Blätter

von

Aleph bis Kuph.

Von

Walther Bergius.

Leipzig,
bei Christian Gottlieb Rabenhorst.
1801.

6806832 * 1.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK · MUENCHEN ·

Dem Herrn

Geheimen Justizrath Heyne

gewidmet.

Vorrede und Klagen.

Man kann von der Menschheit ziemlich sanskülottisch denken. Mir selbst gingen auf Bartholomäi Dinge durch den Kopf, wozu wohl andere Leute als Korporal Nym den Humor suchen; ja die terminirenden Kapuziner flüsterten mir und der Lore zu: unser Planet sey in der Sphärenmusik die Sackpfeife, Weisheit ein Spiel mit dem Ernst, Dichtkunst das Spiel spielend getrieben, der Mensch ein Polyp, der ohne Augen sehe, ein Haas, der mit offenen Augen schlafe, ein Schachkönig, ein Bettelmönch, das Leben eine Postille; Gott aber verstand sie ganz und ich nicht völlig. Sie kommen wieder vor.

Allein das alles und noch mehr verschlägt im Handel und Wandel dem Einzelnen nichts; jeder gilt den sou, den er in der Tasche hat — und wie viele haben die Gattung zu tragen? Wie viele?

Nur etwa Marquis Posa? — die Philosophen? — Ich hätte bald was gesagt! Es können's auch mehrere ehrlicher Leute Kinder, die an die Wand pissen — Frauenzimmer-Sachen sind's freilich nicht — Es giebt gottlob noch Leute im Stillen hin und wieder, die ein Herz haben, das für die ganze Menschheit schlägt, bei einem Kopfe, der jenem gar nicht einmal das Wasser reicht, die seufzen für das Ganze, und weinen für das Einzelne, sogar jeden Schofel einzeln lieben als Exemplar der ganzen Ausgabe, die kritisch nicht mehr zu verbessern steht.

Ich selbst studierte fleißig zu Göttingen und halt es mir täglich aus der Geschichte vor, so oft es nöthig, welch ein schlechter Kerl der Mensch ist, wie einer für 1000 zahlt mit sich und für sich — es ist schrecklich — nur mit dem Kinde, das er auf die Welt setzt. Das betrübt mich, ich bin weg, ich weine — so leicht wird das Herz der Resonanzboden eines größern Ideenspiels! — helle Zähren, verzweifle, stell mich närrisch, ja ich lache, und sag beinahe im Spaß, was Fichte beinah

im Ernſt ſagt: das Leben hat keinen Reiz für mich! Täglich, ſag' ich, quäl' ich mich ſo, und wenn's bis 12 währt, werd' ich Agrippa, hänge Hoſen und Wiſſenſchaften an den Nagel und gehe zu Bett.

Aber ein Schriftſteller kann dergleichen nicht ſo kühl aufnehmen. Er müßt' es wärlich nicht ungern ſehen, wenn er in der ſchönen Kunſt mit dem Menſchen etwas mehr Gala machen könnte, wie mit dem Pflanzenreiche, wenn er dem Diezenſenten antworten könnte, meine utrirten Charaktere — gehe nur aus deiner Stube und ſiehe die Welt — ſind alle der Hauskittel meiner Helden, ihr Sonntagskleid erſcheint künftige Meſſe! — Statt deſſen werden die Zeiten immer ſchlichter, das Leben reitet immer tiefer in die Proſa hinein: iſt's ein Wunder, wenn die Poeſie, nach Batteux Nachahmung der Natur nachreitet? Eheleute ſollten das in Erwägung ziehen; wenn ſie ſo fortmachen, muß es nach Jahren eine Höllenarbeit ſeyn, einen Roman zu machen. Und bewog es nicht ſchon manchen, daß er blos Nachahmungen der Natur nach-

ahmte, weil ihm selbst der Stoff nicht hob? Ein Punkt, den die Rezensenten ganz vergaßen. Oder soll die Dichtkunst gar Ideale darstellen, die dem Menschen selbst keine Phrase zu verdanken haben, Riesenkleider, die der Schwindsucht Waden gar nicht berechneten? Ich dächte gar! — das hieße ja erfinden und sollte ein warmes Wort nicht so viel ausrichten, daß sich die Menschheit selbst erfände? Man lasse es eine Weile noch so gehen, die Menschheit kann sich in einer Nacht umthun; dann schreibt sie ab. In Griechenland, ja da hatte man Götter, Nymphen und Helden, die in ein Theaterkleid paßten wie ein Daus; in Frankreich darf man noch immer einen oder den andern auf der Straße fangen und Komödie mit ihm spielen, und in England werden doch wenigstens immer noch Leute genug gezeugt, die so viel Poesie im Leibe haben, als man braucht um sich aufzuhenken, aber in Deutschland? — Man schelte nicht, wir begnügen uns hier schon, z. B. ein Hungerleider, der das 7te Gebot hält, kein Buch schreibt und sich aufknüpft, ist schon eine ganz re-

ſpektable Perſon. Ein ädler Leutnant, der Hunger hat und doch Liebe fühlt, der Brod und Fleiſch will, desgleichen; aber überall hat bei uns der Hunger zu viel Verſtand für die Liebe und taugt bis dato in kein Drama.

Mit ſolchen Ideen muß es ein Vorredner aufnehmen, bis er ſagen darf, daß hintennach ein Buch komme.

Sonſt füllt die kleinen hiatus zwiſchen dem Menſchen und dem Buche leicht etwas anders aus, als die Vorrede, es ſteht nicht immer zu nennen; auch grenzt der Schriftſteller an ſeine Schrift, wie Sizilien an Italien, durch eine Meerenge — mit Scylla und Charybdis, ja er hängt ſich dort wie Herkules der Wiſſenſchaft als melkenden Kuh an den Schwanz und ſchwimmt aus dem Leben luſtig — oft naß — herüber an ein poetiſches Eyland.

Nur ſey er nicht unklug und mache Prätenſionen an ſich, die ich an die Welt machte, daß ihn hernach Kent wie den Cervantes aus ſeinem Buche herauspinſelt. So wird's, wenn alle ſeine Ideen an ihm in Erfüllung gegangen ſind, wenn er ihnen vorgewachſen iſt,

statt daß er ihnen nicht gewachsen seyn sollte. Es wäre vielmehr Jammer und Schade, wenn unsre Wahrheiten wie bei dem Surinamischen Leyermann die Blasch, die den Wilden leuchtet, nicht viel größer wären als wir. Mein Buchbinder hier in Regensburg, dem die Welt und seine eigne Haut zu enge ist, verträgt es aber kaum. Er liest alle Bücher zuerst, die er gebunden, und übt bei den frischen neuen Wahrheiten darin gleichsam das jus primae noctis — er lukubrirt — meint auch, ein junger Mensch solle sein Licht unterm Scheffel wegnehmen, Pfeifen damit anzünden oder sonst etwas. — An Eigennutz ist dabei nicht zu denken. Aber er ist ein Geck, wenn er mir alle Bücher, die doch als Papierleuchten warlich nicht so läppisch wie Diogenes seine, Menschen zu suchen — für die Wahrheit, die darin steckt und leuchtet, verhunzt z. B. gelb ins Haus schickt, als wären's Kindereien und Dreckereien oder die Wahrheit darin ein Gelbschnabel. Mir imponirt er also als Freund, allein auch andern, man mag gegen den Einband sagen, was man will. So

sind Chirurgen, Apotheker, Schulmeister und Buchbinder, diese Mauleſel zwischen Gelehrten und Handwerk, immer unbescheidener als wahre Gelehrte, und so wird in Deutschland Autor und Leser rezensirt.

Der große Mann sollte sich nicht daran kehren mit Bagatellen, und wenn er den großen Balken zimmert, dreist Spähne abfallen lassen für die Armen als Brennholz — oder auch für die Reichen, die kein Blättchen Fidibus de propre cru vor sich bringen können. — Wollen ja doch die wenigsten mit uns bauen, oder nur auf uns. Mich meines Orts mahnte schon der Herbst, nicht im Dichterverstande, etwa: „die mauſernde Jahrszeit, Menſch, erwecke in dir den ernſten Nachtgedanken einer Phyllobolie, haſt ja doch nicht gezwitſchert mit dem Raben Preis und Anbetung hinauf und Dank hehr zum Himmel im Lenze:“ Die Jahrszeit macht poetisch wenig aus mir und alle wahre Dichtkunst tritt in einem Wintermonat mit Herbst- Spinner- Schnitter- und Schlittenidyllen in alle

Zeichen des Thierkreises. Mein der Wink kam im archaeologischen Verstande von Seiten der Hebergeiße und Spinnen, ich kann mich auch rühmen, wie Voß, von einer Frauenzimmerhand. Aber wäre ihr das bei der Wiege gesungen — nämlich meiner Lore — daß man im ehelichen Lebenslaufe nach solchen halbjährigen Olympiaden rechnet, sogar die Rechnungen, und von Blättern Feigenblätter erwartet für junge Sanskülotte, das schöne Ding wäre lieber verblüht als Blume, als zu Salat verknöddert in einer sauren Ehe. Allein das Klagen wäre doch an mir, wenn's mit Verstande geschehen könnte. Denn Atlas doppelt seyn, Himmel und Erde, das Leben und ein Buch im Kopfe und auf den Schultern zu tragen, zu sehen, wenn's ins Leben stürmt und regnet, wie attisches Salz so gut schmilzt wie Küchensalz, was das heißt, davon kann sie gar keine vernünftige Idee haben. Selbst Rezensenten sind auf diesem Ohre ganz taub.

Aleph.

Dedikationsblatt.

Die Lateiner schreiben und pflügen in einem Worte — arare, exarare, perarare, die Griechen schrieben wie der Ochs pflügt — *βουστροφηδόν*· hic campus est oratorum sagt Cicero; aber nicht genug, jede Literatur hat ein Feld, dies war die Mark Brandenburg und wurde durch Unkraut urbar gemacht; — Flachs und Hanf kommt nach dem Hafer auf jedem Acker und der Autor wie der Ochs pflügt Frucht heraus für andere und für sich eine Peitsche u. s. w. Nach dem Anbauen ist kein Ende des Bebauens — es ging vorwärts und war und ist kein Halten bis zu Mittelaltern und Brach, Saeculis.

Noch kein Wörtchen von der freien Hutung, die Pegasus überall hat, auf Schillers Wiese, auf Goethes Wiese, überall — Niemand belangt seinen Inhaber nach dem Zehn-Tafelgesez: quadrupes si pauperiem fecille dicatur — es macht nur Skandal, weiter nichts, wenn Leuten wie Goethen ihre Muse Hörner aufsezt und hier ist der Ort nicht, also weiter.

Aber sey du mir zuerst sanft gegrüßt freundlich und weich, du großes Wickelkind mit Hosen und ohne Hosen: siehe Brünnlein plätschern noch immer über glatte Kiesel, Wässerchen schleifen und glätten Steinchen, die sanfte Aganippe rieselt noch immer in — die Lethe und ruft in melodischen Weisen: Vergiß mein nicht! O! Gutes, o! Sanftes, warum gesundet die Langeweile nach der Langenweile? O! Liebes sey du mir gegrüßt: auch sey du mir gegrüßt, tiefer sanfter Jacobi — !

Nun fahr ich fort und denke noch ein Paar Minuten zu erübrigen für meine Brüder vom Berge, um ihnen warm ans Herz zu legen — ich aber rühre mich in solchen Fällen gewöhnlich mit — daß beim Spiel mit 9 Jungfern und 9 Kegeln Nichts weniger ist als nichts, und einen zurückwirft; hier gelten Bretpudel, obgleich auf der ästhetischen Kegelbahn noch kein Bret liegt, Buchhändler aber bezahlen Sandhasen und honneur. Was sag ich? die thörigten Jungfrauen laufen wie Daphne vor einem Dichter davon, verwandeln sich eben so — in Holz, und in einem teutschen Hexameter fällt und lautet es wie — 6 Holz.

Mein Thema war groß, ganz für einen Veteranen oder fast zu jung für einen Alten — ich zähle 45 — Rezensenten würden lächeln, aber hätten sie soviel Haar auf dem Kinn wie auf den Zähnen, sie würden mir helfen! Ich weiß wohl, man h ißt gleich excentrisch, was nur centrifugal heißen sollte,

bei Köpfen, für die man noch gar keinen Namen hat — ungemein und neue abgetragene Strumpfhosen strickend wie Tristrams Mutter, widerspricht sich und der Idee unmittelmäßig; aber das Schicksal hat gewiß mit einem Gelehrten etwas im Sinn, der wie der Kibitz am meisten schreit, wenn er am weitesten von dem Fleck ist, wo die Wahrheit ihre Eyer hat. Und ist die Kultur nicht ein Bücherscorpion, frißt Papier wie er, und geht rückwärts und vorwärts wie er? Was thun wir also dick, meine Lieben? Wenn man von der Topographie und Chronologie des Paradieses soviel glaubt wie ich, so ist die Menschheit eine editio sine loco et anno, die zweite Ausgabe wird immer auf Kosten der ersten gemacht, die ganze Litteratur ist immer eine Goldwäsche auf dem Mist und Wasser der Ennier, eine ewige Blumenlese; allein es wäre dennoch schlecht gedacht von der Natur, wenn sie ihre spätgebornen Lieblinge, νηλυγενεις, Benjamine hätte, die Schmetterlin-

ge aus der hundert und tausendmal umgepuppten und in Laster und Systeme eingesponnenen Menschheit, welche Blumenstaub sammleten, wo wir — Schulstaub sammlen. Man wird gewöhnlich selbst für närrisch gehalten, wenn einem die Ideen närrisch werden, oder man hat unsere Lieblingsideen — das sind bei alten Leuten die ältesten, bei jungen die jüngsten — zum besten, sonst könnt ich gerade das Gegentheil beweisen, und etwas sagen, das sich gewaschen hätte und das man waschen könnte. So behaupt ichs nur und bleibe beim Thema:

In meinem Ideengange lag, glaub ich, eine kleine Verwunderung, wie in unsern Tagen Leute mit 2 Sinnen so närrisch thun als hätten sie vollends 5, wie sich also Dichter herausnehmen mögen, in der Dichtkunst völlig vernünftig und prosaisch (auch philosophisch) zu werden. Das nur beiher und so gienge weiter dahin, daß der Mensch alles verknollt, was er in die Hände nimmt,

umgekehrt wie Midas Gold berührt, damit Kartoffeln daraus werden, das Geistige mit dem Sinnlichen, das Himmlische mit dem Irdischen, das Nützliche mit dem Angenehmen amalgamirt, justirt, plombirt und verbindet z. B. wie die englischen Societäten keine Verhandlung ohne Mahlzeit abthun, in einem Bambergischen Dorfe ein Christusbild zum Laternenpfahl verbraucht wird, die Tempel der Römer Krambuden waren, der gelehrte Tiraquelli jährlich für Verleger und Hebamme gleichviel that, berühmte Pädagogen Kinderschriften abfassen, und die jungen Leser dazu, der Hanswurst im Drama jeder Nation, den Namen von ihrem Leibessen hat und endlich wie man Romane bessernd und belehrend will. Das lezte ist wo möglich das tollste und läst mich beim Thema. Man sollte aber mehr dagegen aufbringen als ein Buch.

Die schöne Kunst soll poetische Frohndienste thun für Moral, Küche, und Haus-

halt, Umgang mit Menschen und mit — sich? Mit nichten, dünkt mich, sie fehlt, wenn sie wie die Gesezgebung der alten Griechen zu sehr auf die Moral regardirt; sie sind Schwester und Bruder und können sich nicht vermählen; aber ich sehe, viele sind Heiden, Babylonier und Wilde, und kennen keinen horror naturalis, eben weil sie so natürlich sind, wie mans bei der Kunst sein kann. Das scheint mein Ernst. Schreit man nach Sittenlehren in Romanen, hat sie bei Kant und Fichte, und liest sie nicht, sollte man da diesen Leuten nicht sagen, was Melanchthon den Italiänern zu Speyer sagte: Ihr wollt Euren Gott in Brod, den Ihr im Himmel nicht glaubt? Ja ist die Moral Zweck der schönen Kunst so schließt man so konsequent wie Iohannes Salisburiensis, der so schloß: Glückseligkeit ist Zweck der Tugend, mithin besser als diese, die nur Mittel ist; folglich wäre ein Student, der aus Cramer fluchen gelernt, besser

als Hasper a Spada und eine gebeſſerte Menſchenſeele beſer als ein Ballen Makulatur. Nein der Dichter muß von ſich ſagen, wie die Venetianiſche Senat: erſt ſind wir Venetianer, dann Chriſten!

Sonſt, glaub ich, machen Teutſchland ſeine Dichter mehr Ehre, als ſeine Ideen darüber: der Mann in Weimar, will ich ſagen, macht Epoche und keine. Solche Männer ſchlagen bei uns erſt den Künſtlern ins Blut, da wir ſtatt Auguſte, Ludewige und Perikles, die auf das Gold des goldenen Zeitalters ihr Bild ſchlagen und den Geſchmack prägen, nur Bathkönige in den Zeitungen haben, die den Geſchmack in Ewigkeit nicht unter die Leute bringen. Was die Dichter ſelbſt betrift, wie geſagt, da müſte man blind ſein, wenn man nicht Epoche unter ihnen entdecken wollte, ja ich ſchmeichle mir, daß unſer Zeitalter jenem der Hebräer und Griechen nichts nachgiebt, wovon Eichhorn und Heyne rühmen, die

Dichterſprache ſey darin gäng und ge-
be gewesen und habe dem Dichter nur ſo
in die Hände geliefert. Denn nachdem Ge-
nies die Sprache gemacht haben, ſo iſts
der Sprache ein leichtes, Genies zu machen.
Es iſt zum Lachen, wenn Schmidt in
der Altmark, auf kothigen Dorfwegen und aus
Heidelbeerenwäldern in eigner Perſon die
Möbeln der Natur auf ſeine Drechſelbank
hohlt, da ſie, wie im luxuriöſen London das
Hausgeräthe, gleich poetiſch fix und fertig
ſind. Ein junger Mann von etwas Blut
und Lectüre kömmt daher wie leicht! dahin
daß Rez. von ihm rühmen, ſeine Gedichte
ſeyn wie die Muſen ſelbſt, ächte Kinder des
Gedächtniſſes, beſonders da, wie ſchon Re-
ſes wuſte, Haſen wiederkäuen. Was übri-
gens Karl von Moſer von Miniſtern ſagt:
wer am meiſten ſtiehlt, ſtellt ſich am ärm-
ſten, braucht hier nicht empfohlen zu werden,
es geſchieht doch nicht.

Allein das befürcht ich nicht mehr, da sich Phantasie allmählig für Herz giebt, daß junge Leute durch Liebe Dichter werden wie Lohenstein und Sanazar, oder Leserinnen durch Dichtkunst zu Liebhaberinnen, wie sonst wohl. Ich habe in der That 10 traurige Beispiele erlebt von jenen herzigen leicht- und schwerblütig stilisirten Werken, wie Mädchen darnach in sich gingen und nachdenkend wurden, entweder weil das Herz die Mädchen auf die meisten Gedanken bringt, oder weil Hasenfleisch nach Shakespear schwermüthig macht und nach Hieronymus Vogelfleisch verliebt. Daß aber französische Verse und Romane hier so viel Schaden thaten, wundert mich, da die Pest sonst nicht durch Wasser ansteckt.

Beth.

Ilias post und juxta Howerum, ein Adelsbrief des Adels.

(aus dem griechischen meines Vaters.)

Es war Prof. Moritz, der sagte: — „Man mache Taubstumme, wenn keine da sind!“ — Blos um zu lernen, wie man Taubstumme unterrichte.

Hierin liegt ein Kanon für Kliniker, die noch etwas in der Anatomie thun wollen. — Ist doch die Welt für die Wissenschaft da — nicht umgekehrt: z. B. die arbeitende Klasse blos Leuchter, worin die denkende stekt, und erleuchtet nur selten den Leuchter mit. Denn Volksschriften und Kirchenlichter sind schlimm daran.

Aber ich brauche kaum ein Drittel von dem, was jener Ausspruch sagt. Ich rathe bloß: man soll manches Uebel wo nicht machen, doch lassen, und als cadaver benutzen, das stinken mag, so lange es belehrt. Und wozu mir das? Swifts geistliche Betrachtung war es, dünkt mich, allein schon werth, daß Birkenstämme bereits zu Besenstielen veredelt waren, und ihr bekannter Einfluß auf den Kehrigt jeder Zeit kommt dagegen in keinen Betracht. — Wenn die Welt aus Zeit und Raum verschwinden wird, wann die Seele keine Dachstube mehr bewohnen, wann der Geist auf reinen Auen wandeln wird und nicht mehr auf kothigen Dorfwegen und in Madrid oder Lutetia, dann wird der Besenstiel als letzter Zweck von Swifts Betrachtung erscheinen, und die Kartoffel blos als Mitglied im Natursysteme der Wissenschaft. Was aber meine weltliche Betrachtung mit Swifts geistlicher über den Besenstiel gemein hat, verdankt sie ihrem Vorzuge vor ihr, weil sie griechisch ist, und allezeit einen Philologen zum Besen selbst machen kann.

Auch dacht' ich, es übten sich zu wenig Leute darin, Sachen ins reine zu bringen, womit man so weit im klarem ist, z. B. daß die Haare eine Hauptursach vom Bart sind, daß Sophokles nicht nur aus Athen sondern auch ein gebörner Grieche war, oder daß manche etwas schreiben. Man heißt diese edlen Seelen mit Recht die schönen, die blos wässerig schreiben, um keinem ein Wässerchen zu trüben. Aber so etwas bindet man eben der Nachwelt nicht auf die Nase.

Daher sahen sie mich zwei Tage lang auf der Gemeinhute, wo jene Sentimente und Mettenfädlein wachsen, die dem Stück einen Knoten schürzen, aus mésalliance, aus Klagen, aus Vorurtheil, Adelstolz, einem guten Mädchen, das aus dem Stande der Unschuld durch den Kavalier gleich in den Adelstand erhoben seyn will, kurz aus allem. Mir war leicht und wohl, und ich schrieb. Darauf schrieb ich gegen meine eignen Manuscripte, und beleuchtete die Sache mit einem apologeti-

ſchen Auge. Das half nichts. — Jene und Demoſthenes lagen mir in den Ohren, ich ſoll' es dabei laſſen — Demoſthenes, indem er περὶ στεφάνου deutlich ſagte, der Kläger überrede mehr als der Vertheidiger — die Manuſcripte ſagten nur: wir ſind da. So hat mancher einen herrlichen Grund zu ſeinen Gründen, den man ihm laſſen kann, ja muß. Aber, ſagt ich endlich ſelbſt, vertheidige ich denn mich, wie Herr von Kotzebue, ego pauperum natus parentum. Horat.? Nein, höchſtens meine Vertheidigung, wenigſtens meine Gründe.

Ich folgte. Einmal war ich dem Ewald ausgewichen, jetzt wand ich mich um Kotzebue — aber wem fiel ich doch noch zuletzt in die Hände? Nenne, Muſe, dem Voſſihomerus ſeinen Homer! — Kann der Leſer etwas warten?

Er — Herr von Leen, der ſein Buch mit Adam und Eva, dem Falle der erſten Aeltern, dem einreiſſenden Sittenverderben und der Arche Noä anfängt — nehm mir ein wah-

res geſchriebenes Paradies, überhaupt einen Anfang, wie ich hier ſitze und ihn nicht wiederfinde, ja ich komme nicht wieder in die paradieſiſche Unſchuld ſeiner Schreibart zurück.

Wie geſagt ich ſitze da und kann von der ganzen Sache weiter nichts ſagen, als den elenden Spruch, der die Frucht meiner eignen Lectüre iſt:

Da Adam reut und Heyah ſpann
Wer was da ein Edelmann?

ferner etwas von Männlein und Fräulein, endlich daß Henoch wegen ſeiner Frömmigkeit von Gott und dem Kayſer Nimrod in den Himmel oder Adelſtand gehoben ſey, und ob das mit dem Kayſer Nimrod nur ſo ganz an dem iſt, ſteht noch ſo und ſo. Keiner hat gern davon ſprechen wollen, und ſo wiſſen wirs jetzt nicht einmal.

Manche Schrift will gar nicht anfangen und manche — vielleicht aus demſelben Grunde — gar nicht enden. Die Bibel ſelbſt fängt

mit Anfang an; Moſes, der in Aegypten geweſen war, gab ſeiner Mutterſprache ein Wort, das Anfang und Kopf bedeutet, und zugleich erklärt, warum ein Anfänger am leichteſten anfängt.

Aber da die Sache theologiſch iſt, ſo komm ich mit dem Ketzeralmanach leicht heraus und zu einem vernünftigen Anfange, ich darf nur Barths Bemerkung, daß in Juriſten, wie Pütter, Moſer u. ſ. w. das Poſitive der Theologie ſich gern zum Poſitiven der Jurisprudenz geſelle, ſo drehen: die Ideen ſcheniren ſich gern vor einander, und einige Beiſpiele anführen, daß ich etwas Orthodoxie in Theologie und Adel bei einander geſehen habe. Wie man ſieht, ſo bin ich heraus: ich folge dem Barth, und dieſer verfolgt mir Hrn. von Loen, wie ich nur will und mag. Es bleibt alſo dabei, daß ich dieſe Betrachtung anfange, wie ich wollte, mit der Theologie, aber doch als Nachtreter meines Vorgängers.

Denn

Denn ich bin allerdings der Meinung des Hrn. von Loen, unſere Jungen von Adel ſollten ſich, wie die italieniſchen, mehr der Kirche weihen, als ſie thun, weil ſie, ſo lautet unſer gemeinſchaftlicher Grund, als Leute von Education nicht das Gezänke mit den Dogmen treiben würden, das die dermaligen Geiſtlichen, meiſt Schuſter- und Schneiderſöhne, damit haben. Die Gründe zu dieſem Grunde gehören aber mir. Zuſammengerechnet machen ſie einen rechtſchaffenen aus.

Junge Adliche nämlich, dünkt mir, wüchſen im Durchſchnitt allerdings keine ſo guten Polemiker als Krieger aus, weil die Dialektik ihre Primen, Sekunden, Terzen, Quarten und Quinten wirklich in Quinta, Quarta, Tertia, Secunda und Prima lernt, und nirgends anderswo, als höchſtens, wo man junge Leute anhielte, den Wiſſenſchaften obzuliegen. Denn es fruchtete nichts,

ginge man statt dessen auf eine Akademie, und lernte reiten und beim Fechtmeister fechten: ein junger Mann, der Herz genug zum Soldaten in sich gefühlt hätte, müßte sich doch ärgern und schämen, daß er es als Schulfuchs nicht anders anwenden könne, als beim Examen. Man hat bemerkt, daß Bürgerliche, denen hier alte ehrwürdige Männer mit Fragen zu Leibe gingen, um sie zum Schweigen zu bringen, sich mit eben so viel Antworten wehrten, und ihnen niemals Recht geben wollten, daß sie die Sache nicht wüßten, kurz gegen einen alten Mann eben so defensiv wären, als er offensiv gegen sie war. Dies würde schon kein feiner Mann von Erziehung thun, sondern lieber schweigen. Was aber an dem vielen Streiten unter Gelehrten am meisten Schuld ist, daß sie zu sehr mit dem Streit und den strittigen Materien, mit Materien überhaupt bekannt werden — vielleicht durch Studiren — das hätte bei jungen Adlichen wieder keine Noth. Man würde sie daher, wie in katholischen

Fürſtenthümern die vielen Freiherrn, als Häupter einer ſtreitenden Kirche gar nicht ſpüren — ſie würden als ſolche völlig zur unſichtbaren Kirche gehören, ja ihr eigner Kopf könnte ihnen als Häuptern und ſich ſelbſt Plutodheim ſeyn. — Vorausgeſetzt, daß ſie dieſelben Leute von Erziehung blieben, und daß dieſe ſelbſt dieſelbe bliebe. Und das meint doch Hr. von Loen. Aber war ich wohl klug, daß ich mir von jemand in den Weg treten ließ? Wahrhaftig, die Wahrheit, zu der man nicht auch durch Um- und Krummwege kommen kann, muß eine ſehr trockne ſeyn. Und dann denke jeder, wie ich den Augenblick, nämlich ſo: Wenn der Irrthum einen Spaß haben will, beſchläft er die Wahrheit und macht ein Buch. — Denn ſagen nicht alle Kritiker, daß jedes vom Vater und von der Mutter etwas habe? — ſo ärgert er ſich nicht 19 Stunden, wenn ihn Fuhrkarren und Laſtwagen von der Heerſtraße drängen, auf Nebenwege — auf Beiwege — zum Panzerlein

oder Pancirollus — auf baare Kleinigkeiten — auf Hof- und Adelsfarbe. Das verſteht kein Menſch. — Aber ich bin dagegen auch ſchon weiter, wie der Leſer, bei einigen kleinen Vortheilen des Adels und ſehe eben beim Pancirollus, da die Bürger- und Bauerfarbe — die im Geſicht nämlich — roth iſt, die Hof- und Adelsfarbe gelb, daß wir ohne Kadetten, Junker und jungen Adel nicht einmal den Ausdruck: Gelbſchnabel hätten. Und ich für meine Perſon, wünſche unſre Sprache um kein Wort ärmer. — Weiter kann ichs auch mit Abbé Mouche, Verf. du petit Candide, belegen, daß adliche Offiziere die ſchönſten Töchter haben — welches beiläufig ſo gut ſeine Richtigkeit hat, als daß nach den deliciae hortenſes (Stuttgard 1748) Nelken- und Levkoyenſamen in Brannwein und Menſchenblut geweicht, die bunteſten Blüthen treiben. Aber das wiegt einen andern Vortheil des dienenden Adels nicht auf. Weil es nämlich falſch iſt, daß dieſ Fürſten das Militär überhaupt blos zur Pracht oder zum Ver-

gnügen halten, sondern auch damit ein Stand sei, nach dem sich die überflüßigen Säfte mit soviel secernirten Handwerksburschen und Studenten hinziehen können, wie man Kastanienbäume nicht blos zur Zierde und Kühlung pflanzt, sondern auch der Maykäfer wegen, die sich von den Fruchtbäumen darauf werfen, so finden nicht blos Leute, wie Warze, Schimligt, Bullkalb, von denen Fallstaf äußert, dergleichen brüte ein langer Friede aus, beim Militär ihr Unterkommen, Gott gebe auch, Auskommen, sondern auch Adliche können nun so Studirten manche Civilämter überlassen, die sie sonst selbst nehmen müssen, wie in Nürnberg.

Gesetzt nun, ich könnte aus solchen Dingen so viele Vortheile herausschlagen, als Gründe, dieser aber soviel, wie Heidelbeeren, um mit Shakespear zu reden, auch so kleine, so gäb ich eine Anmerkung, daß alles anfangs Nützliche schädlich wird, sobald es überflüßig wird, für eine zweite hin, die das Wort canaille angeht, insofern mans nirgends mehr

hört, und dies, insofern man bürgerlich dabei für Prädicat der species hält: welches beweist, daß sich der Adel verbessert und verschlimmert hat. — Menschen, wie Liebende sind, diese englischen levellers, muß man nicht abhören. Denen stecken die römischen Antiquitäten im Kopfe, und die lex Canuleja de promiscuis connubiis patriciorum et plebejorum, und doch ist unter 100 Fällen nicht einer, da bürgerliche Güter gleich und eben zu machen wären, daß die Aeltern adlicher Seits ein Einsehn drein thun könnten, und Amor nur die Jungen und Plutus die Alten blind zu machen hätte, so sehr Herr von Loen auch hier, gegen eifert und von adlichem Kehrigt spricht. — Gelehrte sollten vollends kein Wort sagen, da eine glolla super leg. provid. besagt, die Wissenschaften führen den Adel schon mit sich. (Sie dürfen also nur letztere mit sich führen, wie Bias). Deswegen ertheilt der comes palatinus beides Adel und Magisterdiplom, aber sonderbar, doch jedes apart. Und was sagte Kayser Sigismund? „Ich kann in einem

Tage 100 Adliche machen, aber keinen einzigen Gelehrten (nicht einmal mit Hülfe meiner Frau Gemahlin.) Sollte der Adel aber dies anerkennen, so wär es wohl möglich, daß er sich aus Habsucht auch unsers bischen Adels bemächtigte, und ein oder das andere Buch läse. Wir müssen ihn wenigstens machen lassen, weil es bei Ulpian. heißt: cui plus est, non debet, quod minus est, non licere, und jedem frei lassen, auf der Universität zu studiren, der einmal darauf ist. Allein sollte dies Recht der Bürgerlichen unter dem Adel so gemein werden, als das alte Adelrecht, mit rothem Wachs zu siegeln, unter Bürgerlichen, so hätten wir Schustersöhne, mit denen es Hr. von Loen ewig zu thun hat, gar wenig mehr hinter dem wirklichen Adel voraus, als etwan noch das, was Hans Wendix meint.

Aber der Mensch ist ein sonderbares Wesen: er schämt sich seines eigenen Hintern. Zweitens ärgert ihn nicht sowohl die dritte, vierte und höhere Stufe über ihn, als die nä-

here niedrigere. Der Kaufmann schilt mehr über Adel- als Grafenstolz, der Adliche mehr über diesen als Fürsten- und Königsstolz. Daher in der Fabel — Aesop und die Religionen lassen Gott und Thieren tausend menschliche Gedanken — der Esel ewig mit dem Pferde rivalisirt, aber dem Löwen zum Jagdhorn dient. In den Religionen wirkt dieser Stufenhaß nach unten: gesetzt daß sich jede oben dünke. So duldet man in Rom lieber Juden, als Protestanten, doch Calvinisten lieber als Lutheraner, und die griechischen Christen sollen nach Lüdeke einen Reformirten recht gut bewirthen, wenn sie einen Papisten fortjagen würden — Hiervon kommt alles Unheil.

Gleichwohl liebt der Mensch wieder ein gewisses Distanzhalten, selbst in der Freundschaft, und ehrt es. Kinder weinen über die Strafe des Vaters, über die der Mutter zürnen sie, und woher die dreisten Urtheile der Leserinnen über Romanschreiber anders, als weil diese sich gemeiner mit ihnen machen, als

Kant. Da dies der Philosoph nicht mit dem Menschen thut, was soll es der unverständigere Mensch mit den Menschen thun? Und weiß man nicht, daß auch in der bildenden Kunst gewisse Kunstwerke, die für eine Entfernung bestimmt sind, deswegen nicht näher gerückt und besehen werden dürfen, weil der Künstler mit Fleiß die kleinen und feinen Lineamente nicht ausarbeitete? Eben so können bei gleicher Bestimmung, auf die sie und der Hofmeister, wie der Künstler, hinarbeiteten, Edelleute den niedrigern Ständen, zunächst dem geehrten, nicht weit genug bleiben. Man trift daher auch gern Vorkehrungen, indem man die Junker, gleich den edlern Früchten, Citronen, Gewürznelken, Kapern und Pompelmus völlig unreif vom Mutterstambaume abbricht, und wie diese, ins Ausland an Potentaten verschickt.

Ingleichen hab ich unsrer Sprache, der reichen, noch den Vorwurf zu machen, daß sie am unrechten Orte spart, und einen edeln

Mann wie einen Schöngeist schreibt, eben Edelmann, so wie sich das Wort edel selbst so lange seiner hohen Geburt von Adel geschämt hat, bis edle Dichter genug kamen, die den Adel wieder damit belehnten. Aber die Adlichen selbst lassen sich nicht sagen, und reduziren immer häufiger ihr von auf den einzigen fatalen Buchstaben v., der so viel Worte verdirbt, (wie im lateinischen n, das daher bei den Römern ominös war,) unter andern das Verbum erziehen in Grund und Boden ruinirt. Und die Wahrheit zu sagen, das Wort Hofmeister hab ich in adlichen Familien nie leiden können; als wenn so ein Mensch blos Meister über den Theil des Junkers wäre, mit dem er hofirt, und über keinen andern. Die Sache kann man lassen: es werden wohl noch einige Jahrhunderte verfließen, bis man den Kopf des Menschen beim Kopfe anfassen darf, und den Edelmann kann man immer trösten, daß er auf dieselbe Art Ritter, wie Gelehrter wird.

Von ſolchen Kleinigkeiten komm ich nicht beſſer zurück dahin, wo ich ſchon war, auf den dienenden Adel, als wenn ich von den Großen ſpreche, und mich darüber auslaſſe, wie ſie es ſtillſchweigend den griechiſchen Göttern nachmachen, als Götter Menſchen, nur nicht als Stiere und dergleichen, alſo ſtatt ſich zu den Töchtern des platten Landes herabzulaſſen, dieſe ſelbſt zu ſich heraufziehen, durch Erhebung in den Gräfinnen- oder Adelſtand, weil ſich ſchon jedes Gefäß, das ſich dem Throne nähert, einer Art von Veredlungs- und Vergoldungsſyſtem unterwerfen muß, wieviel mehr artige Weſen, wie Mdme Du Bary, die oft aus dem queckſilbernen Zeitalter gleich in dies goldene rücken. — Noch mehr, ſie erklären ihre Liebe gegen ihre Unterthanen nicht anders, als Jupiter die ſeinige gegen ſeinen Eichbaum, und weil Laufende den Blitz anziehen, ſo wird jenen ſtreng befohlen, zu ſtehen, wie Mauern, damit er ſie doch treffe. Dies bringt mich eben zum dienenden Adel. Denn weil nach Goldaſt. II. conſt. imper. p. 305 der

Adel die Strahlen der Sonne oder des Kaiſers ſind, bei den Natchez in Amerika aber die Sonne ſelbſt, von der alle gebildete Völker dſt Gewitter ableiten, ſo ſehe man, ob ich noch weit hin habe, zu einem Vergleich der Potentaten mit Zevs, dem Donnerer, und des Adels mit ſeinen Dienern, den Cyclopen, die ihm den Blitz und Donner machten, oder ob es nur möglich wäre, daß ein bürgerlicher Offizier in der naſſen Exerzirzeit ſo viel Gewitter und Donnerwetter auf den Platz brächte, als ein Adlicher, die alle in den Musketier einſchlagen müſſen: ſo wie dieſer nunmehr ſoviel Peſtilenzen und verwandte Krankheiten in ſeiner Gewalt hat, als er will, weil nach Heyne und Herrmann die Sonne bei den Griechen als die Urſache aller Peſtarten galt. Indeß hat wohl kein Natchez daran gedacht, daß Merkur ſo gut, als Venus durch dieſe Sonnen geht. Denn die Leute haben höchſtens Hüttenadel, und wiſſen wenig vom Hofadel geſchweige dem Landadel. Das könnt' ich beweiſen, wenn ich mich nicht mit den Juriſten zu ärgern hätte,

die ſich den verlornen Adel wieder anmaßen wollen, durch bloßen Scharfſinn. Denn heißt es L. adv. de advoc. diverſ. jud.: wir ſtreiten mit der Feder für die Gerechtigkeit, wie der Adel mit dem Degen. Ja Bartholus nennt ſie deswegen gar gleich militia litterata ad L. proxim. ſacr. ſcrin. lib. 12. — ein Titel, den die Aerzte eher verdienten, zumal da ſie ehemals auch den Adel hatten. Denn bei ihnen und dem dienenden Adel nimmt bekanntlich Hans Holzmeier Muſketier und Apotheker, Kugeln und Pillen, Pulver und Pulver völlig als Synonyma: weswegen ſie in Gala ein ſinnreicheres Attribut am Degen haben, als Aeſculap in Statuen an der Schlange. Herr von Loen weis auch vor Aerger ſelbſt nicht, was er ſagen ſoll, und doch ſcheint der Aerger noch ſein Glück, um etwas zu ſagen. Wenn einmal unſre Logik kein gutes Gewiſſen hat, ſo iſts beſſer plump als höflich. Denn ſo merkts niemand, daß uns mehr fehlt als Lebensart. Ich meine nämlich doch,

den Juriſten kömmt der Adel zu, aus Gründen, die man auf griechiſch nur halb ſchlecht ſagen kann: leicht möglich, daß mein Aerger daher kam. Ich ſage daher etwas anders:

Als nach Ableben ſeiner Majeſtät, des Ariobarzanes, den Kappadoziern die Freiheit von den Römern geſchenkt war, ſo dauerte es, glaub ich, nicht 14 Tage, und ſie ſchrieben an den Senat:

„Zuſammengeſchriebene Väter, ſchickt uns einen König.“

Es währte kaum eben ſo lange, glaub ich, ſo ſchickte ihnen Marcus Antonius den Archelaus.

Der Niedere drückt ſich lindler zum Höhern hin: Betrunkene ſprächen lieber mit Nüchternen als Betrunkenen und ſelbſt manche Thiere haben den Trieb. Aber augenſcheinlich iſt der Nutzen eines ſolchen Naturtriebes, wenn Geſelligkeit und Politik,

obgleich nur mit der Striegel, Achtung am Pöbel verdient, und England, wo nur 200 Adliche sind, und wo fiacre und Fischweib ihre Menschenwürde fühlen und fühlen lassen, zum Nachtheil mit unsern Pflanzschulen von Patrizikern contrastirt für jeden, der über die alt römische majestas populi lachen kann: — selbst die Religion gewinnt dabei. Adel, dünkt mir, und was ihm teilhaftig ist, leistet am Menschen gleichsam, was Ovid den Wissenschaften beilegt: sie erweichen die Sitten und lassen sie nicht wild sein, erst zwar, wie bei Thieren, durch Dienstbarkeit. Dies dürfen Patrizier adeligs fühlen, und jenen Schleifstein entbehren, weil ein Schleifstein nicht braucht geschliffen zu werden.

Dem Gelehrten, der, wie Atlas den Himmel, eine höhere Welt mit dem Kopfe trägt, zwingt freilich nichts auf dieser barbarischen Erden einen inwendigen Bückling ab. Aber wer hat den Schaden davon, als er?

Der Adel z. B. wäre gewiß beſcheiden, wenn er demüthig wäre. Es iſt ein Unglück, daß der Stolz den Stolz des andern nur für Hochmuth hält. Beſſer verträgt ſich Adel mit der Wiſſenſchaft in einem Subjekte: ein Edelmann iſt als Gelehrter faſt immer nur eitel, und als Edelmann ſtolz, jenes mehr unter Edelleuten, dies mehr unter Gelehrten. Sollte aber der gelehrte Stolz den Adelſtolz verdrängen, ſo hieße das, ſich aus Stolz demüthigen — in die Höhe fallen — wie Simon Salyſt, ſich aus Demuth närriſch, d. h. gelehrt ſtellen, und ſo etwas. Nein, ich glaube nur der Arme kriegt einen Doctorhut mit ſolchen Biſchofshörnern — pauper sumit cornua. Ovid. Indeß ſieht man auch Haſen mit Geweihen. — Wird aber ein Gelehrter geadelt, ſo kann ein kleines Unglück entſtehen.

Beſſer wir behalten jenen Glosſenadel, der freilich nicht wie der rechte, unſern Nachkommen ins Blut ſchlägt, da unſre Söhne bekannt

kanntlich Dummhüte sind, und kaum Mutterwitz haben würden, hätten wir nicht zum Heirathen eine Frau gebraucht. Ein Edelmann, der ohnedies mehr Zeit hat, einen Menschen zu machen, trift dagegen immer einen Edelmann, — der noch dazu durch seine Ahnen alles gewinnt, was unsre Dummhüte dadurch verlieren — einen Jüngling, dem wenigstens ein Hut zu bekleiben ist irgendwo, und weil ein Mädchen bei je höhern Ständen, desto sicher einen guten Wuchs, wie Winkelmann den idealischen Torso, ergänzen mit Liebe, wie er mit Phantasie, so hat es nichts auf sich, und es ist blos nur noch die Rede von dem Blute. Daß es schneller läuft und zum Jähzorn geneigter mache, ist gewiß, und begreiflich, eben weil es auch bei Invaliden, denen ein Glied fehlt, geschwinder zirkulirt; aber ich meine, was man meint, daß darin zirkulire? Wer bezweifelt, daß es der Adel selbst sei, der sich darin von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt — Herr von Loen beweißt das an Blumen —

dem künftighs an Blattläusen beweisen. Wie nämlich die weiblichen für ihre Töchter bis ins neunte Glied befruchtet sind; so daß diese nichts zu thun haben, als zu gebären, so wirkt der Edelsinn des Ahnherrn ohne ihr Zuthun in den Nachkommen fort, und nimmt nicht von Generation zu Generation ab, wie das Gift von venerischen und Erbkrankheiten. Das sollte Edeldamen in den ungesundesten großen Städten die Furcht vor Ausartung benehmen, und sie abhalten, wie die Gärtner, mit fremden Sämereien abzuwechseln — aber Damen sind immer etwas ängstlicher. Wenn man indessen bei jungen Offizieren den angestammten Muth einmal nicht sehen sollte, so schrieb ich das auf die kleinen und großen Jagden im väterlichen Revier, von denen sie zu früh und zuviel Roth- Wildpret zu essen kriegten, ohngeachtet die Karaiben (s. Dapper) kein Schweinefleisch essen, weil es kleine Schweinsaugen macht, und keine Schildkröten, weil sie träg sind und also träge machen.

Mit dem Allen hätt' ich aber nicht die Hälfte ausgesagt von dem, was Herr von Loen selbst will mit dem Vignettenmotto:

Volunt sed non possunt

und der Vignette, die 4 Stände in Gestalt eines Bären, Tigers, eines Fuchses und zweier Schlangen vor dem Adel als Löwen hinstellt. Sein ganzes Buch liegt in dem Kupfer, selbst einige kleine Fehler des Kupferstechers, der von Gelehrten geliebt zu haben scheint, und Pez als solchen über die Parallel mit dem Löwen hinaus gestellt hat, drücken Stellen im Buche aus. Nur ist mit einem Fehler in der Illumination wirklich gefehlt. Der Löwe hat das Licht auf der rechten Seite, der Gelehrte auf der Linken, obgleich die Aerzte sagen, man soll auf jener schlafen. So hört Pez nur mit einem Ohr, das er dem Löwen zukehrt, und seine Nase zeigt deutlich, daß er riecht, was der Löwe sagt. Der Mahler war daher bis zur Grausamkeit sparsam mit dem Raume. Der

Tiger macht einen Sprung auf den Adel zu, und kehrt doch allen 5 Ständen, die in Obelpfeilenordnung als Bäume hinter ihm stehen, seine Avers-Seite auf die abscheulichste Art zu. Allein dieser Sansculott, der offenbar zu keinem bestimmten Stande gehört, ist einer von den vielen Leuten, die auf die ganze Welt schimpfen, wenn sie mit einem aus der Welt zu thun haben, weil sie es zu wissen scheinen, wenn man ein großes Verhältniß beleidigt, daß man dann alle übrigen beleidigen müsse; sonst beleidigen sie uns. Wenigstens ziehen sich die Menschen zurück, wenn man nicht ehrt, was sie drückt.

Aber dergleichen Fehler verzeih ich einem Kupfer leicht, mit dem sich diese Verachtung ergänzen könnte.

Gamin.

Anhang.

Eines Schriftstellers Unsterblichkeit bringt es mit sich; daß er zum öftern sterben muß; indeß läßt er sich lieber von Ausländern todtschlagen, als von Einländern schlagen, das ist gewiß.

Ich selbst rezensire wenig oder gar nicht, sondern bin nur ein Vatermörder. Man weiß, daß ich noch warm seyn muß vom Uebersetzen, aber was ich dabei gelitten, nicht; was mein Vater, noch weniger. Ehemals ging mirs besser, aber nicht so gut.

Nämlich als ich den Homer übersetzen wollte, stellte ich einigen Buchhandlungen

vor — Herr La Garle muß ſich noch erinnern — daß kein Ueberſetzer bei den Griechen zurecht komme, wenn er nicht ihren Geiſt beibehalte, und daß er da nicht mit zurecht komme, wenn er ihn zu einer Seelenwanderung zwinge aus ſeiner todten Sprache in unſre lebende, kurz daß keiner wohl überſetzen könne, der nicht überſetze, welches aber füglich ohne Ueberſetzung ablaufen müſſe: denn, ſagt ich, jenen Geiſt der Griechen, Ew. Wohlgebl., kein Henker kriegt ihn nur heraus aus dem Griechiſchen, er ſcheint in dieſer ausländiſchen Livree leben zu wollen, oder zu ſterben. — Nun iſt Ew. Wohlgbl. auch nicht unbewußt, wie patriotiſch ichs von jeher gemeint mit unſrer Sprache, und gern alles thät, ſie aus einer lebenden Sprache auch zu einer lebendigen zu machen, und einen Geiſt hineinlockte, der ſeinem Gehäuſe ſo viel Ehre machte, als umgekehrt die Schneckenhäuſer den Schnecken. Wie leicht verfiel ich aber auf den griechiſchen? Allein, wie geſagt, mit den teutſchen Worten iſt hier nichts zu machen, er geht, wie geſagt,

nicht hinein, er iſt wunderlich und will alles wieder wie im alten Hauſe. Alſo durch eine wörtliche Ueberſetzung mit Worten bändigen wir ihn beide nicht, Ew. Wohlgebl. und ich, aber durch eine buchſtäbliche Ew. Wohlgebl. So mein ich: Ew. Wohlgebl. ſtänden mir etwa mit einigen Centn. teutſcher Lettern bei, und wir hätten beide einen teutſchen Homer, einen traveſtirten dazu, gar einen verkappten, dem ſeine persona an ſeiner Perſönlichkeit nichts ſchadete, ich gebe eine Probe: Mänin aeide Thea Päläideo Achiläos, ulomenän, hä myri' Achaiois Alge' ethäke. — Der Buchſtabe tödtet den Geiſt, aber hier erhält er ihn. Zudem brauchten Ew. Wohlgebl. mich kaum, ſondern nur einen korrekten Setzer, der beider Sprachen Buchſtaben mächtig wäre. Was dünkt Ew. Wohlgebl. dazu?

Aber wie man nicht denken ſollte, die Sache kam nicht zu Stande. — Auch kam Wolfs Homer dazwiſchen. Hätten aber meine deutſch-griechiſchen Dörfer nicht neben ſeinen griechiſch-böhmiſchen beſtehen können? Die

Damen hätten nun schon lange eine Uebersetzung in der Grundsprache lesen können. Doch ehe ich dies Feld verlasse, auf dem ich selbst gearbeitet, noch folgendes kleine spicilegium — es geht die Aehren nichts an, sondern nur die Schnitter:

Es ist bekannt, wie sehr unsre Dichter die alten griechischen und römischen Lieben, und in allen Wahlkapitulationen dem Kaiser in den Ohren lagen, sie zu römischen Nobiles zu machen, und thaten das jus imaginum zu scheinen. Diese imagines ihrer alten poetischen Ahnherrn, hieß es, wollen sie in ihren Stammbäumen (atriis) so gut hinstellen, wie die Römer die wächsernen Bildnisse ihrer Vorfahren, aber sie, wie eben dieselben, den Leichen nachtragen, sei nicht zu thun, weil hier jedes Nachbild (imago, Uebersetzung) zugleich Leiche sei, und der Verblichene noch nicht todt, sondern erst getödtet. Mit letzterm Punkt verfingen sich jedoch die Bittschriftsteller selbst, weil sie zu viel griechisch wußten, und statt

imagines hin und wieder *Schatten* schrieben, Schattenbilder der Verblichenen, wenn sie nicht den körperlichen Tod im Auge hatten. Dies kann sein, aber auch, daß sie sagen wollten, die Ignoranten, denen das griechische zu hoch sei, können die Alten nun aus ihren Uebersetzungen abmessen, wie Pyramiden aus ihrem Schatten; besonders da Pope sagt, wo ein Schatten ist, muß nothwendig eine substance sein.

Die Sache ging bekanntlich durch. Daher streicht bis dato die Wiener Censur keine Uebersetzung eines Klassikers. Aber ich hätte an Supplikanten Stelle anders gesprochen. Ich denke mir nämlich einen Homer wirklich körperlich todt, und geistig beim Leben, eine Uebersetzung als Grab für letztern, so wird er wie eine Vestalische Jungfrau lebendig begraben und bleibt am Leben dabei, wie Scheintodte. Nicht nur das, ich hätte dem Kaiser gesagt, das Grab sei auch recht gut eine Grabschrift, so lang wie der Todte selbst, oft 24

Bücher. Ferner daß die Ueberſetzungen uns Neuere den Alten näher brächten, indem ſie dieſe nur herabzögen, noch ferner, daß Unkundige alter Sprachen die Alten in dieſen Nachbildern Todter und Getödteter noch immer genug veneriren könnten, wie Galliziſche und Lodomiriſche Bauern in effigie Erhenkte anbäten. Ich hätte auch nicht unbewerkt gelaſſen, daß mancher teutſche Name unterginge und nicht einmal in den Meuſel käme, wenn er ſich nicht an die Alten hinge, ſo wie Heroſtrate ſich berühmt machten, indem ſie etwas Berühmtes verderben *). Wegen des Verbrennens hinkte das Gleichnis nicht. Mit einem Wort ich hätte nur ſagen dürfen, was ich denke. Ich berühr' es noch kürzlich:

Viele Männer, die durch einige 60 Jahre, man kann ſagen, ſchon betagt waren, kamen zu mir und fragten, welche griechiſche

*) Heroſtratus dachte dadurch für ſeinen Ruhm zu ſorgen, daß er das 7te Wunderwerk verbrannte, den Tempel der Diana zu Epheſus.

Grammaire die beste sei, französisch können sie und wollen die Alten lesen. Ich gab ihnen den Theophrast im Original zu lesen, da wo er die Opsimathen (Spätlerner) lächerlich macht, und darauf einige Uebersetzungen aus dem Griechischen. Ersteres wirkte wenig, aber letzteres alles, was Theophrast selber wollte. Seitdem glaub ich, man kann selbst jungen Leuten gleich Lahsewenzel geben, um sie vom Tobakrauchen abzuhalten, da es bei Alten sogar wirkt.

Mir entging es auch nicht, daß Voß eine Uebersetzung eine fremde Pflanze heißt, auf teutschen Boden transplantirt: so waren mir die Alten bewunderungswürdig, und ihre Uebersetzungen amerikanische Wunderblumen, die in ihrem antipodischen Klima und in Damenbibliotheken den Tag über ruhen und schlafen — bei Nacht schlafen die Leserinnen ohnedirs selbst. — So können Damen, für die eigentlich übersetzt wird, wohl Troja 10 Monate auf dem Sopha belagern und belagern, es bleibt bei Achills Zorn, und das

Epos hat wie ein Gemählde nur einen Moment: ehe Troja eine Breche kriegt, haben sie eine im Munde.

Je weiter endlich die Kultur eines Volks geht, desto mehr Leute giebt es, die 1000 Sachen nicht von der Wissenschaft selber wissen — ein Vergnügen, das Pedanten gar nicht kennen — sondern aus der dritten vierten Hand, die nicht immer an einem Journalisten zu sitzen braucht. Die Titelblätter der Klassiker kommen wenigstens, wenn sie gut übersetzt werden, unter Menschen, die den Ovidii Nasonis sonst unbemerkt gelassen hätten.

Die Belege zu dem allen hab' ich geschrieben. Wie so?

Das Leben macht oft an eine Octavseite Gedanken einen Anhang, den wir wie lange! nicht für eine clausula codicillaris ansehen. Etwas besser es wirft es mir an diesen Anhang selber.

Wissen meine Leser vielleicht noch nicht, daß ich haberes ex belle geworden bin?

Die Juristen könnten mich so verwirrt machen, wie er selber war, sagen, das Testament sei nicht gültig, weil ein Eunuch, ein Weib und ein Narr nicht testiren, und er habe delirirt. Sie sprechen von meinem Kollegen, Rector Uiumius, der gestorben ist, man kann sagen, am Tode, weil er Fatalist war und keinen Arzt über die Schwelle ließ. Nun sagt man, in den letzten Stunden habe seine Krankheit einigen Einfluß auf ein Fieber gehabt, und dies auf seinen Verstand, der ihn vom Schulmännchen zum König gemacht. Denn seinen Aeußerungen nach lag er mit Preußens Krone im Bette, wie der König von Preußen selbst mit dem Hute. Ich aber muß ein guter Mensch sein, weil mich ein Freund als Narr und König noch bedenkt. Es folgt nicht.

Vierzig Jahre trug er das Amt, so das Amt ihn, die meisten seiner Knopflöcher

waren keine, seine Haare kannte die Welt 50 Jahre als Möbien: wie grausam hätt' ich ihm so seine amoenitates etymologicas durch Zweifel verbittern können! aber ich kann schwören, daß ichs immer zu bewundern schien, wenn er specus ableitete von σπάω, ziehen und pecus, das Vieh, weil Kakus die Ochsen beim Schwanze in die Höhle gezogen hätte; denn, sagt er, es war ja im Lande der Lateiner, zu den Zeiten der Aboriginer, da die Lateiner selbst erst Latein lernten. Deswegen liebt er mich. Hätt' er nur halb so viel Freude erlebt an seinem einzigen Sohne, der emig disputirte und huftete, jenes aus dem Kant, dies aus einer halben Lunge. Da standen denn die schönen Bände von den Metaphysischen Träumen an, als er selbst, der Sohn, ein Raub des Sterbens geworden war, Ummine, zu deinem herznagenden Aerger!

Jetzt zu meinem, wenn die Juristen klug sind. Denn alles hab ich geerbt, nebst 17 Naturrechten und allen Kantianern bis 1798. Gegen das Testament als solches sagt niemand

ſoviel als gegen teſtator als ſolchen. Den Kant z. B. behalt ich ohngeachtet der Kantianer, da Ulpian Digeſt. Lib. L. tit. 17. 94. ſagt, non ſolent quae abundant vitiare ſcripturas, das Ueberflüſſige macht kein Teſtament ungültig. Aber die Naturrechte freuten mich mehr, weil ſie es machen wie die Natur, man höre Juſtinian ſelber: das Recht der Natur hat die Natur ſchon den Fiſchen im Waſſer gelehrt, und ſehe ſtatt Natur die Verfaſſer, ſtatt Fiſche Menſchen, ſo kann man das Element ſchon laſſen. Ich entriethe darüber die Kantianer leicht, weil ichs ſchon weiß, daß ſie ein wenig beſſer denken, wie Voltaire, der Crebillons Werke aus Feindſchaft umarbeitete, Ie thun das mit den Kantiſchen in lauter Freundſchaft. Ihr Verdienſt, daß ſie die Moral moraliſcher gemacht haben, ehe ſie mit den Menſchen anfangen, läßt ohnedies jeder ehrliche Mann Kanten von ſelbſt. Was obige Belege anbetrift, ſo ſind es Ueberſetzungen.

Dale d.

Religion — Freiheit und freie Reichsstädte.

Die erstere kommt, wie der Mensch selbst, überall fort — in den wärmsten, temperirten und kältesten Zonen, Köpfen und Herzen. Im letzten Klima ändert der Fuchs den Pelz, sie wird selbst zum Fuchs. Nur das warme macht sie wärmer.

Aber gleich dem Biber bezieht sie ihr Haus, den Menschen, meist erst im Herbst: ein Mädchen z. E. das kein Gott mehr ist, ist nugern ohne Gott. Daher fängt das zweite Geschlecht, ledigen Standes Religion und Schnupftobak zusammen an. — „Du sollst keine andere Götter haben neben mir" — präsentirt selten eine alte Jungfer. Haben sie

nicht

nicht wie oft! noch eine Trinität von Götzen, wovon sie, wie die Sozianer den H. Geist, die dritte Person läugnen und verläugnen; ja selbst die Nase schämt sich ihrer — Aber ihre Bekannten wissen darum, wie alle meine Leser.

Bei den Großen kommt im gewöhnlichen Lauf der Dinge die Religion so spät wie Horazens Poesie, d. h. endlich doch, und mit ihr als Buße, auch claudo pede, wie sie, nämlich mit dem Zipperlein. Da sie mit der Moral — ihrer Mutter, Tochter oder doch Schwester — nicht mehr bauen kann wie in der Tugend, so erbaut sie noch, tröstet, präcipitirt das Gewissen, ohne noch das Herz zu sublimiren, und das soll sie — durch Fegefeuer, purgatoire, helfen, nicht fegen und reinigen selbst mehr — Der alte Mensch, wie das junge Mädchen soll, einige Tugenden ohne Moral. Diese findet die Religion fertig vor und zürnt nicht, wenn die Schwäche noch Schwächen hat — soviel hat der Mensch davon, wenn er einmal den Zweck (den Himmel)

will ohne die Mittel. Dann liebt 'man aber den Tröſter mehr wie den Troſt, Beichtvater mehr als Bibel, wie die ſchwächſten Kranken den Arzt mehr als die Arzneien.

War's aber nicht ganz anders mit Karl IX. von Frankreich, einem blutjungen König von 19 Jahren? Ich ſehe ſein Bruſtbild mit drei langen Sprüchen, als ſchneidenden Schwerdtern, die aus ſeinem Munde gehen: — das erſte Wort des unterſten, weil die Mahler oft ſchlechte Setzer ſind, will aus Reih und Glied, ohngefähr ſo: esperance, entweder zum Himmel — oder zur Erde — oder zum Kinn. Sie gehen gegen die Kalviniſten und verrathen gewiß einen jungen Schwärmer, das man als Prinz von den Jahren ſo ungewöhnlich iſt, als das entgegengeſetzte kalte Extrem, ein junger Staatsmann. Denn alle Anſteckungen geben die Väter an ihnen leicht zu, als wahre Fataliſten und Türken, aber gegen eins, das nach Wieland anſteckt wie der Schnupfen, Schwärmerei jeder

Art, ſind Leute im Solde oder Volontärs genug, die davor ſchützen, durch Welt, Ton, parfums und encens, als Biſamträger und als Biſamkatzen, und doch, war's Karl IX. nicht? Es iſt bekannt, meine Leſerinnen haben ein viel kürzeres Gedächtniß als die Geſchichte und wiſſen gewiß nicht ſo viel Sachen auswendig wie dieſe. Daher man ihnen Sachen aufbinden könnte, an die kein Rezenſent glaubt. Ich will das nicht, ſondern lieber aus meinem Fauſtinis dem 9ten dies abſchreiben:

Die Geiſtlichen jener Zeit machten mehr Schwärmer unter Fürſten, als die heutigen, aber auch die Schwärmerei leichter — ſie begeiſterten nicht durch Religion, ſondern für ſie, alſo gegen andere. Der rechte Schwärmer aber läßt ſich für ſeine Religion todtſchlagen, der fanatiſche ſchlägt andere für ſie todt — jener wird Märtyrer, dieſer macht welche. Daher waren die Höfe ſo religiös, als die Kirchen politiſch, die Poeſie war ſo lig kriegeriſch, wie die Kriege vollkommen po-

lemisch, ja der Hof machte der Kirche den Hof und diese ihm Eroberungen. Denn Politik klopfte nur auf den Sack — die Religion anderer — und meinte den Esel — das Land (der Philister). Die rechtglaubigen Fürsten wurden als geistig arme nach der Bergpredigt reich, und besaßen das Erdreich — Politik und Religion arbeiteten sich in Hände — eine Hand wusch die andere, oft mit Blut, und Karl dachte sogar bei einer Hochzeit an — Entvölkerung, in solchen Jahren! Weil nun der Staat als Pilatus wegen der Hohenpriester wie Gott Kronos, seine eignen Kinder fressen müsse, so hatte der Refugié Abbé N. N. noch so viel Mythologie im Kopfe, und den Kopf selbst noch. Ich weiß das von seinem Urenkel in Regensburg.

Aber laßt uns den Vorhang vor der Bartholomäusnacht nicht aufziehen; laßt mich lieber mich freuen, daß wir in ganz andern Zeiten leben, wir wissen selbst nicht, in wie guten — wo jeder glaubt, was er mag; wo selbst Schafsköpfe nicht Schafe sein dürfen,

die dem Kirchenhirten folgen; wo ein weiser Mann die kraftvollsten Jahre mit Zweifeln an seine Nase ruhig verbraucht. Man läßt dem Gelehrten seine Zweifel und ihr Gefäß, man läßt ihn zweifeln, ja verzweifeln! — Kein Scharfrichter zerhaut mehr den Gordischen Ideenknoten, weit sanfter lösen ihn Rezensenten.

Dies und die Ueberschrift bringen mich auf politische Freiheit.

Die Moscowiter nannten das unter Peter, wenn sie die Bärte so lang tragen durften, als sie wollten. Solches weiß ich von Montesquieu. Wir andern Teutschen heißen es ohngefähr die Erlaubniß, so viel Käsepapier zu lesen als wir wollen, ohne Käse zu kaufen; statt daß in Oestreich von unsern besten Werken ein Mann nur täglich so viel zu lesen kriegt, als seine Frau Butter braucht, ¼ Elle spanisch. So rührt es mich in Wien oft zu Thränen, wie in der Pfefferwage ein Blättchen fast nichts wiegt, das in der kritischen so viel wog, und eine Musketierwittwe, die Sei-

se holt und emballage mitbezahlt, nicht um das hundertste Theilchen geprellt wird, als eine Leserinn in Sachsen, die solches Papier en gros kauft.

Nicht anders in unsern kleinen teutschen Republiken, (ich folge der Ueberschrift) wo jedoch die Preßfreiheit wenig Gebrauch von der Denkfreiheit macht — umgekehrt ist eines freien Reichsstädters, eben des Regensp. Buchbinders, Fall und Fehler. Daher kommt kein Mensch mit ihm aus, weil er nicht rezensirt wird.

Aber ist es denn wahr, was Biester sagt, die schönen Künste und Wissenschaften gedeihen am besten in Monarchien, und ist es so ausgemacht, was ich sage, daß der Teutsche unter der Freiheitsmütze fast den Kopf verliert, daß das gelehrtere Teutschland überall im regierten liegt, daß der Kopf des Teutschen am geschmeidigsten ist, wo es der Rücken wird, verrostete Herkömmlichkeit am meisten herrscht, wo die meiste Freiheit zu Veränderungen wäre, endlich also, daß der

Teutſche dieſe Freiheit nicht vertragen kann? Iſt dies gewiß, ſo ſchließ ich weiter: Da die Freiheit unter Teutſchen dieſe kleinen Pfunde und Diſtrikte, mit der ſie die römiſchen Kaiſer auf die Probe ſetzen wollten, ſo ſchlecht angelegt hat, ſo ſieht nicht zu hoffen, daß ſie mit dem erſten mehr thun, und etwa bald 11124 Quadrat Meilen von Teutſchland frei geben.

Ich ſollte mir aber lieber das benachbarte Nürnberg vorhalten, wo die alte Freiheit den Staatskörper umgekehrt, wie Schierling den Körper, von oben getödtet hat, und die ganz klugen Bürger anfangen aufzuklären, da ein daſiges Unſchlitamt für Talg ſorgen kann; wegen der andern aber an mich die Frage thun, lag es an den Patriziern, lag es an ihren Köpfen, die ſie erbten, daß ſich die Freiheit nicht mehr Freiheit z. B. im Denken herausnahm? Zudem verweſt ja das edelſte am Menſchen zuerſt, warum nicht das Haupt an einem freien Staatskörper, und iſt es alſo gegen die Natur, daß

der Anſpachiſche Adler aus der Nachbarſchaft endlich cadaver wittert und kommt? Da die Krankheit, die allen teutſchen Republiken endemiſch iſt — das kalte Freiheitsfieber (das hitzige aus Frankreich ſcheint überall in Teutſchland nur epidemiſch zu ſein) einmal alt genug iſt, ſo wie ſeine Urſach Mangel an Verdauung im Magen i. e. im Kopfe des Hauptes, obgleich man Jahrhunderte lang genug gethan, die letztere abzuſtellen, und Leute angeſtellt, die gar nichts zu verdauen hatten, ſondern völlig nüchtern von der Altorf oder aus dem ſiebenjährigen Kriege zurückkamen zu Aemtern? Man brauche ſie aber daher, um Triſtram zu widerlegen, wenn er behauptet, alle Hauptſtädte ſterben an der Apoplexie, weil ſich die Säfte vom Lande und aus den Provinzen dahin ziehen. Denn es geht vielmehr mit dieſer Reichsſtadt gegen den Herbſt, wo es mehr Häuſer als Schnecken giebt, wenn Nicolai Recht hat, und ich ſelbſt ſo wohlfeil logirte, wie ich glaube. Noch falſcher wäre, was der Vicar of Wakefield bemerkt, in Republiken

haben es die Reichen, in Monarchien die Armen beſſer. Denn iſt damit von Beſtechungen die Rede, wie in der römiſchen Republik, ſo kann ein Venetianiſcher und Nürnbergiſcher Patrizier im Durchſchnitt den Vater nur mit dem Amte beſtechen, das dieſer der Tochter mitgiebt, den plebs aber mit nichts, als einem ausgegriffenen Hute. Und wenn man endlich anmerkt, daß in freien Reichsſtädten nicht nur Aemter Verſtand geben, ſondern daß man auch Aemtern welchen geben könne, ſo verſtehe niemand diejenigen, die in dieſen friedliebenden Staaten, wo kein Krieg die Stammbäume entblättert, und wo der Adel nicht handelt wie in Italien, nothwendig entſtehen müſſen, welches nur Vierämter ſind, die einen gemeinen Schreiber mit dem Titel Reichsoberermarſchkalkulator für eine jährliche Vergütung, die Gehalt heißen kann, nur zum Beſten haben. Das ſollte Nicolai bedenken, und auch beim Butler leſen, daß eine Republik ein Mutterpferd iſt, und alſo ihre Jungen nicht auffreſſen kann, wie die Katze und Monarchien, ſon-

dern bei solchen Milchämtern groszieht, bis sie höhere grasen können, Heu machen und erndten. Auch wüßt ich die jungen Patrizier grade mit nichts besserm zu beschäftigen, als mit Geschäften.

Aber welcher Mensch, der nicht geborner Krieger ist, und vom Manne nur so viel hat, als er zur Hochzeit braucht, söhnt nicht schon den Wehrstand mit allen übrigen aus, wenn er halbzufrieden aus dem Thore einer freien Reichsstadt geht. Man thue dies im Frühjahre, etwa wenn man von der Anspacher Reeve zurückkommt, und sehe, wie sich in diesen Freistaaten alles mildert, das Fleisch fressende Schwerdt zum Pflanzen fressenden, zur Zaunscheere, die von den Kriegern selbst regiert wird in den Gärten ruhig zuschauender Bürger. Wie manche Nessel muß da bluten, wie mancher Stachelbeerbusch Haar lassen, ehe er Laub hat! Will man das nicht, so warte man eine Belagerung ab, und rathe dem Rathe, den ersten den besten Stadtsoldaten, der gemaust hat, als Frie-

densfahne am Lauferthurme auf- und auszuhängen. Oder man komme im Winter, und betrachte, wie hier ganz anders gespart wird, als im Preußischen, wo die Soldaten jetzt Rock und Weste in eins haben: bei allen schildernden Reichssoldaten, wird man finden, sind Handschuh und Hosentaschen aus einem Tuch. Wo nicht, so kann das Gewehr gegen die steife Etiquette so weit vom Leibe wegfrieren, daß der physische Satz: frigus contrahit in einem Nordhäuser Thore völlig falsch klingt. Am Pflaster liegt das nicht, daß die leichtere Bajonetseite die schwerere Kolbe mit 1½ Pfund Knochen darauf hinunterzieht, obgleich der Boden für einen Reichsstadtsoldaten magnetisch genug ist, um ihn vom desertiren abzuhalten, weil der Magnet überhaupt kein rostiges Eisen anzieht. Es geschieht aus bloßer Menschlichkeit, daß das Gewehr als Hebel der andern Art hinten schwerer seyn darf; damit die Vorübergehenden sich nicht in die Augen stossen, sondern blos etwa in die Brust. Desertiren, sag' ich, thun diese Leute nicht

leicht. Denn das hieße, den Soldatenstand verlassen, um Soldat zu werden, und das bessere durch Verschlimmerung verbessern. So unklug ist keiner, daß ihm ein glänzendes Elend mehr gefiele als das Glück der Freiheit, alles Glänzende resten zu lassen, was will. Bei dieser Treue, die der Staat kennt, wollt ich's keinem Fremden rathen, diesen Leuten was zu Leide zu thun; sie könnten leicht welche finden, die sie vertheidigten.

Schließlich aber ist es sonderbar und hat mich oft gewundert, daß die alte freie Reichsstadt Nürnberg und die alte Mutter Natur noch immer Spielsachen machen, und letztere solche lusus naturae, wie Mädchen sind. Gewiß besteht die Welt blos deswegen noch, weil der Mensch mehr ernsthaft als spaßhaft ist, und aus jedem Mädchen gleich gern eine Frau macht.

Hiermit schließ ich dies Blatt.

E.

Das Leben.

Mein eignes mit — und malgré moi.

Da ſind ſie ſchon, eins, zwei, drei, 4 und 5. — „Wer, die Muſen? Die Muſen? Freilich, mit Schurzfell und Hoſen, Elle, Scheere, Maaß und Gewicht. —

Gott! Lorchen weine nicht! — Sußuß mein Kind, lullul mein Kind, man ſtirbt nicht ſo geſchwind. — Frau, Engel, Theure, Lorchen, weine nicht! Haſt du mir nicht mit Hand und Mund verſprochen, du wolleſt etwas geſcheiteres thun, als das? — Lullul mein Kind.

(Man merke hier das Wiegenkind, es kommt unten wieder vor.) „O! daß ich geboren bin!“

Pfui! Engel, deine Mutter soll nicht Braut gewesen seyn? Abscheulich, Kind!

Aber sie ziehen vorbei, dahin, dorthin, trapp, trapp — Gottlob!

„Wer? die Musen? Pegasus?“

Bei Gott im Himmel! — wenn schreiben nicht so viel hieße, als die Welt gescheiter machen — wenns nicht geschrieben stände: wirke, dieweil es noch Tag ist — und nach Nacht: — Der Zweck so groß, so erhaben, so göttlich, so menschlich! — das Mittel so klein, fast gar nichts, so reizend! — ein Punkt ausser der Erde, und jener Mann wollte die Erde aus ihren Angeln sehen — zwei Punkte auf derselben — für Dintefaß und Steiß — und sie bleibt in ihren Angeln, in Staaten, Tugend, Sitten und Religion: — wahrhaftig kein teutscher Buchbinder sollte diesen fliegenden Blättern die Flügel binden — kein Rezensent beschneiden!

Denn Grafen, Miniſter, Geheimderäthe, Fürſten und Könige, ſie leſen und laſſen uns leſen, ſehen die Früchte unſrer Früchte vor Augen, — und keine Seele fragt darnach, kein Sekretär, keine Kammerjungfer, kein Kammerhuſar, hat der Mann Frau und Kind, Haus und Hof, Löffel und Stiel und noch — Waden?

Oder thut man heutiges Tages nicht etwa mehr, wie der blinde Schwede, der zu Wexſenbeks Zeiten in Löwen Kranke mit Sprüchen tröſtete und dafür Brod und Käſe erhielt?

Man nimmt, denk ich, Troſt, bei eben ſo viel Sinnen.

Ich wollte daher ſagen:

Das Leben iſt gleich einer Trivialſchule eines Weichbildes, wo prima und ſexta eins iſt; — Burgermeiſterſöhne und Honoratioren lernen: deus pater, Gott der Vater, deus filius, Gott der Sohn, ſpiritus ſanctus, der heil. Geiſt, diabolus der Teufel, und arch-

angelus, ein Erzengel; — armer Leute Kinder ebendaſelbſt: Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt. — Wir Gelehrten lernen blos auf lateiniſch nichts. — Daher kann es Natur und Schickſal wohl bei ihrem Gewiſſen verantworten, daß die Gattung Körbe flicht, und Beſen bindet, und ſonſt etwas — Individuen Ideen aſſoziiren, Syſteme machen und vanos criticas — daß Plato, Ariſtoteles und Sokrates ſo gut wie Kant, Fichte und ich auf jeder Straße Leuten begegnen, die gegen uns Janhägel ſind.

Sonſt wär es, ſag ich, ungerecht, daß ſo viele Wildwuchs bleiben und ewig wild pfeifen, wohl gar in der politiſchen Welt gehangen werden, da ſie in der litterariſchen hätten eines natürlichen Todes ſterben können; daß ſo viel Salz der Erde in den unſchmackhaften Ozean der Bürgerwelt fließt, ohne in ein Gradierhaus, auf eine Akademie, gekommen zu ſeyn, oder nur in tertia und ſecunda. — Den Gedanken haben Tauſende auf einem

Dorf-

Dorfkirchhofe gehabt, und wo möglich dazu geweint. Ich lache dazu, des obigen wegen, und weil ich's wie schwarz auf weiß habe, daß nach dem Hintritt aus diesem Leben, das wirklich für die Kunst etwas zu — lang war, ein A B C-Schütz in einer Viertelstunde so viel wissen wird, wie Kant jezt nach 80 Jahren. — Was thun wir also so närrisch mit unsrer Gelehrsamkeit; ja warum sind wir überhaupt so närrisch, und lernen hienieden etwas, da es uns infarctus macht, und die akademischen Matrikul allein 5 Rthlr. kosten in Göttingen? Ist nicht der Instinkt mehr als das, der so etwas dem Studenten zur rechten Zeit und am rechten Orte sagt — sie sollen nur Füchsen keine Schwänze haben lassen, sich Lederhosen und Philister ankeilen, stett pumpen, vigiliren, conditioniren, und alle Tage der Woche färben, wie den Montag, blau? — Ich meine demnach wohl.

Ich glaube nicht einmal, daß eine Seelenwanderung hier etwas ändert, nicht einmal eine Pythagorische bergab in Linnés System.

Ein collateral, in eine namhafte Schönheit, wünsch ich mir selber, um selbst endlich mit mir zufrieden zu werden, und mich selbst ein Bischen lieb zu haben — in einem zweiten Leben.

Bis dahin ist mir ja das Zusehen frei, das Schreiben auch, das Lesen auch, so viel ich mag — Prorector bin ich, Vereinsenten krieg ich, Kinder nicht mehr, und habe neben zwei Werkeltagsseiten eine ganz erträgliche Sonntagsseite, um die niemand weiß, als die Götter, Amanda und ich.

F.

Ueber politische Reime.

Unsre reimarme Sprache könnte von der Welt noch immer ein und den andern Reim auf Jungfer zu borgen kriegen, und das einen männlichen, was auch die Welt sagen mag, z. B. von mir. — Dies wäre einmal ein Sachreim für den Verstand, wie die Engländer Wortreime haben fürs Auge, wobei freilich nichts zu hören, aber auch nichts zu überhören und zu übersehen wäre, wie bei Ohrreimen, und man könnte mit mehrern dergleichen zu einerlei Zweck mit Klopstock kommen, vielleicht auf einem prosaischen Wege.

So kann sich ein Blatt immer anfangen, das nicht Willens ist, so fortzufahren. Doch wer wüßte, ob ich ohne das jemals auf die Real- und Verbalreime zu sprechen gekommen wäre, das ich nun wohl muß, da ich

so weit bin, obgleich das folgende Blatt: von den Juden das Recht der Erstgeburt hat; es wird selbst beweisen, warum? Sonst ist ein Schriftsteller leidlich daran: wenige Sachen nehmen ihm Zeit weg, die ihm welche kosten; und es wäre unklug, z. B. nicht schreiben zu wollen, weil man essen muß, und die ersten Kapitel h. J. Blätter kürzer oder gar nicht zuschreiben, damit die folgenden fertig werden, und endlich das Ende. Deswegen nehme ich mir Zeit und Raum mit benannten Verbal- und Realreimen. So nenn' ich zwei Dinge, die sich im Wort und in der Sache reimen, z. B. Hehler und Stehler, Sack und Pack, Finanzen und Wanzen; nicht: gelehrt und verkehrt, (denn hier ist ein Sprung im Ideenreim, so groß, wie in Corporal und General) und die also für den Dichter ein gefundenes Essen sind. Hätten sie Verstand, so müßten sie sich oft wundern, daß sie wie im Leben so auch auf dem Papiere zusammentrafen. Aber wie es zugehe, daß sich zwei Dinge an zweierlei Orten reimen, in Poesie und Prosa, so nenn' ich das Leben,

weiß bis hieher kein Mensch, und ein scharfsinniger Mann könnte hierbei viel zeigen, viel Scharfsinn nämlich. Ich gebe mir nur die politisch-poetischen auf, und komme da nicht mit zurechte. Es sind ihrer fünf, die fast alle Theile eines (nicht mathematischen, sogar unmathematischen) Ganzen, eben des Staats, zusammenreimen, wie gesagt, sowohl in Versen, als in Prosa, das heißt wieder, im Staate. Das letztre beweise ich, das erstere thun sie selbst, wie folget:

Nähe-r
Lehr-e
Wehr-e
Mehr-r und
Zehr-r Stand.

Probe, Beweis und Anwendung gab ehnlängst jüngst Freund Pistol im letzt verflossenen 30jährigen Kriege, als ihm der rothnasigte Barbolph, ich weiß nicht was? gemaust hatte, oder weil Sie antwortete: Schweigt, Spitzbuben, die Sieys sind keine schlechten Kerls! Sie kann mitgetheilt werden:

Als Hector dem Achill auf 2 Schritt Nähr-
stand, so stellt zur tapfern = Wehr =
sich Priams schöner Sohn. Du Lumpenhund
komm her!
Ich will dir schon mit dieser Lanz' das Zehr-
Geld zahlen, oder du gehst Lehr-
mit Menelaos heim. Komm nur du Zottel-
bär!
Sprachs und = stand zur tapfern Gegenwehr.

Nun sollt ich eigentlich zeigen, wie es komme, daß in der Staatskunst fünf Dinge zusammengereimt sind, die es in der Dichtkunst auch sind; aber ganz eigentlich gehts mich hier nichts an, wenigstens nicht, ehe jenes erwiesen ist. Zudem könnte die Sache unter der besten Feder ins Fade gerathen. Ich z. B. würde mir den Zufall dabei ganz wegdenken, um auf der Welt keinen vernünftigen Weg zu finden, es zu erklären, als einen völlig unvernünftigen. Zu dem Ende thue man einmal, als komme diese Reimharmonie nicht vom Teufel selbst, der nach Tertullian Apollo ist uns ein guter Politiker nach Lavater, (denn das hieße nach einer jeden geläuterten Dogmatik

es komme vom Ohngefähr —) ſo kommt man ſo hart darauf, wie ich, daß die Staatsmänner, weil ſie aus ſo vielem ein Geheimniß machen, alſo am Ende auch wohl aus ſich, und ihre Sonntagsſeite gar nicht zeigen, im Verborgenen ſo gute Poeten ſeyn, wie die Kretenſiſchen und Athenienſiſchen Geſetzgeber, die ihre Geſetze in Verſen abfaßten. Das Fade hieran leuchtet ein; aber was können nicht für kühne Wahrheiten aus einer faden Hypotheſe — das heißt Vicewahrheit — hervorwachſen, wenn man ſie eine Jubilatemeſſe ſtehen läßt. Dies zeigt die Aſtronomie nicht halb ſo gut, wie ichs hierbei könnte. Ich fände nämlich zwiſchen Poeſie und Politik eine Harmonie, an die niemand ganz glauben könnte, der keine harmonia praeſtabilita annehmen will, und ſomit auch die Hypotheſe umſtoßen. Denn woher käm' es, daß die Politik wie die Poeſie die Natur verſchönert, z. B. jeden Lump in Uniform ſteckt, und dennoch der Natur nicht nachahmt (beides nach Batteux) die hier auf Satthrit bringt, daß der regierte und regie-

rende Theil des Staats einem griechiſchen Chor mit Strophe und Antiſtrophe ſo gleich ſieht, wie nur etwas, beſonders da der Regent ſelbſt, als Chorepiſtates, weiter nichts dabei zu thun hat, als dem Bakchus einen Bock opfern, wenn gleich ſich ſelbſt. Ich meine nicht den Chor bei Tragödien, die immer ganz in Verſen waren, und zwar in Jamben, weil die politiſchen Trauerſpiele ſie zwar eben ſo gut machen, die Jamben mein ich, einen langen und einen kurzen Fuß oder Arm; aber das Opfern geht doch alle Akte hindurch, (die griechiſche Tragödie fing damit nur an) und der rex ſacrificulus muß weiter vom Schlachtopfer und Feuer ſtehen, als der griechiſche und römiſche Opferkönig. Wer verdenkt es ihm ſo, daß er nachher den Kranz des Opferthiers aufſetzt, zumal da er, nicht es, vorher die vergüldeten Hörner trug. Und iſt er nicht ſo menſchlich, ihm nach wie vor ſeine mola ſalſa, ſein Brod und Salz zu laſſen, und obendrein Salzgeld (ſalarium) 10 x. täglich, zu reichen? Mehr giebt nicht einmal der römiſche Kaiſer und nicht einmal

seinen eigenen Soldaten Löhnung, so wie ich nicht mehr beweisende Beispiele geben will, und nun ungehindert zu den 5 gereimten Ständen fortschreite. Ich kann mit dem letzten anfangen, und ihm gegenwärtigen Blatte erst halb aufgeben, die andere Hälfte von den Juden sodann dem folgenden.

Diese nämlich und die Bettler fasst bekanntlich der Lehrstand in sich, die Ehrenmitglieder aus den 4 übrigen noch nicht zu nennen. Also von den Bettlern zuerst. —

Ein Bettler ist, wie man denken kann, kein Ding zum Spaßen; wenigstens muß man sie dazu gruppenweis sehen wie ich in Italien, so wie ich in der Türkei über einen Waschkorb voll Nasen ausgelassen lachte, hingegen bei Basel einen Franzosen nicht wenig beweinte, der die seinige aus der Patrontasche zog und mir zeigte. Wir mögens oft machen, wie wir wollen, der Spaß giebt uns den verhunzten Ernst zum Ehren, zum Bedauern oder zum Verachten zurück, und dann ist nichts mehr zu machen, als eins von den dreien, obgleich man in den zwei

ersten Fällen sehr viel sein muß, ein kleiner oder guter Mensch, ein schlechter Komiker und guter Kritiker. Das heist, dünkt mich, viel. Wegen der Bettler aber könnte sich ein Satiriker auf eine Bemerkung steifen, die mit dem Obigen so genau zusammenhängt, wie der Bettler selbst mit dem Staate, es ist diese:

Daß man bei Menschen nicht immer ihre eigne Persönlichkeit, sondern eine andere höhere in ihrer niedrigen verspottet, ohne die sie gar nicht einmal lächerlich wären. Sie werden so zu Sachen. Die niedrigsten kann man ohne alle Rücksicht so behandeln, und es thut dem guten Menschen eher wohl als wehe, z. E. wenn man einen Galgen voll bayerischer Hiesel mit einem Stock voll Göttinger Würste zusammenmahlte, um zu zeigen, wie die gottlose Welt mit zweierlei Fleisch, aus zweierlei Häuten, einer ehrlichen und einer unehrlichen, so ganz einerlei umspringe, mit einer unschuldigen Wurst, als sei sie ein Straßenräuber, und mit einem Straßenräuber, als sei er eine schuldlose Göttinger Wurst.

Was ich als Mensch durch diese Anmerkung gewinne, könnt' ich bei der Censur als Schriftsteller leicht wieder zusetzen, vielleicht auch als Bürger, aber ich denke, es wird so gefährlich nicht werden, wenigstens ist sie es nicht und das folgende, da wo ich schreibe, (das sei ohne eine bekannte Naivetät gesagt) in Teutschland. Denn ich bin kein solcher Narr, wenn ich von Bettlern schreiben will, dazu andre zu nehmen, als die im Kirchenstaate, Italien überhaupt und in Portugall: der Teutsche zeichnet sich selbst als Bettler nicht aus. Und so ist alle und jede Satire jugulirt, wie die Philologen sagen. Zu der gehört eine gewisse Ignoranz, in deren Besitz ich nicht bin, oder eine verstellte, die mir niemand zutrauen wird. Denn ich weiß, daß sich die Religion einmal nirgends so gut in Polizei als in Politik finden kann und daß jene geistlichen oder kathologischen Staaten den Bettlerstand als das beste Tugendmittel für die übrigen kennen und dulden. Daher in Rom, wie fast im Nürnbergischen, ein Schritt aus dem Hause ein Fort-

schritt in der Moral werden kann, und eine kurze italienische Meile moralisch zehnmal so lang ist, als eine teutsche im Preußischen. Ich selbst übte einstmal auf einer Promenade diesseits Rom so oft eine moralische Handlung, als mein Spitz pißte, und sah meinen Beutel eher leer, als seine Blase. Hätte mir Jupiter Pluvius selbst nicht diesen Weg der Tugend so dreckigt gemacht, so wär ich meinem Vormann, einem frommen Manne, gefolgt, der nach einigen Sabbatermeges am nächsten Horizont gewiß schon den Himmel antraf, wie ich ihn sahe, wenn uns beiden der Satan nicht diesen optischen Schein und Betrug vorgemacht hat. Aber nichts bringen die geistlichen Regenten dieser Länder so sehr in Anschlag, als daß der Bettler das Vaterunser und die ordinären Tischgebete, die doch alle an Gott gerichtet sind, zu Bitten an promenirende Menschen gebrauchen, und so täglich sichtbare Wunder geschehen, indem die Hülfe gleich auf das Gebet folgt. Auf dies bewegt ferner der Wunderglaube des Bettlers, wie Mahomet, Felsen zu sich, die

ſonſt kein Eſſig und keine Thränen und Leiden erweicht hätten, grade unter der gröſten Anzahl Menſchen, die alſo alle davon zeugen können. Endlich wird nicht auch durch eben jenen Gebrauch des Wortes Gottes dies ſelbſt erfüllet, weil geſchrieben ſteht, der Menſch lebt nicht allein vom Brode, d. h. von einem Amte, ſondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes geht.? Wenn alſo vom Reinen der Stände die Rede iſt, ſo greift der Lehrſtand in dieſen Ländern ſo geſchickt in den Lehrſtand, d. h. in den geiſtlichen, als dieſer in den Lehrſtand, und ſo daß beide Stände nicht blos Unverſtümmelte, ſondern auch Krüppel, z. B. Blinde genug haben, die das Evangelium predigen; noch zu gedenken, daß die Bettler noch mehr können als die Geiſtlichen, künftige Volkslehrer nicht allein bilden in Klöſtern, ſondern auch zeugen auf allen Strohſäcken. Denn in dieſen Ländern und in dieſem Stande wird wie in Aegypten der Sohn, was der Vater war, und nichts anders. Bei ſolchen Vortheilen des Bettelſtandes iſt es gerecht, daß ſich die Geiſt-

lichkeit, die Regierung und der Himmel wenig der Hausarmen annimmt, diese pauvres honteux, die sich des Evangeliums schämen. Was übrigens die heilige Poesie durch die Bettlergebete in gebundener Rede gewinnt, kommt in keinen Betracht. Denn hier ist von der Poesie überhaupt nichts nöthig, als die Illusion, um die Güte des Schöpfers zu preisen, daß er sogar Krüppeln gesunde Gliedmaßen gegeben hat. Demnach that es mir ganz wohl, es in Italien einmal anders zu treffen, als in Teutschland, daß der Ehestand nicht den Bettlerstand vermehrt, sondern dieser jenen, weil ich die Almacht der Liebe bewundern mußte, der ein junger rüstiger Mensch hier sogar seine gesunden Glieder aufopfert, und sich entschließt, sein Lebelang d. h. nach Voltaire, so lange er nicht schläft, ein Krüppel zu werden. So sah ich aufs glücklichste auch den Zehr- und Mehrstand zusammenfließen. In teutschen Krüppeln suchte ich nie so viel Genie, und dachte, ehe ich in Italien gewesen war, gar nicht an die Eintheilung der Krüppel 1) in solche, die

es von Natur, 2) die es mit Kunst, 3) die es durch Kunst sind, z. B. durch die Kriegskunst, und nahm nur die erste und dritte Klasse an.

Die letztere bringt mich so daß ichs merke, von den geistlichen Herrn auf die weltlichen, oder wenn man will, von katholischen auf protestantische, und hier könnte eine Satire angehen, wenn sie wollte. Denn es mag immer edler bleiben, daß ein Invalid auf seine eignen Reliquien bettelt, als daß es die Mönche von Loretto auf fremde der Heiligen thun, und ist ohne Tadel, daß seine seligen Arme und Beine die überliebenden Glieder zu Erben seiner Schmerzgelder einsetzen, die er vom Vaterlande zu beziehen hat, aber einen solchen Menschen läßt man ja in einer Unwissenheit, daß er nicht einmal weiß, wo auf der Karte sein Vaterland liegt, und Preußen z. B. im Nürnberger Territorium sucht oder gar mitten im Anspachischen.

Das heißt nicht, der Staat soll der Harmonie auch dieses Standes, des Wehrstandes mit einem andern, dem Zehr- oder Bettlers

stande irgend etwas in den Weg legen. Er (der Wehrstand) muß sich noch wohl härter reiben, nämlich mit dem Lehrstande, wenn der Landgraf von * * Invaliden und ausgedienter Korporale zu Schulmeistern macht. Denn das heißt dem Reine Gewalt anthun, sowohl dem Lehrer als dem Schüler, und ist weit ärger, als wenn dieser Dorflehrstand mit dem Nährstande in Harmonie treten muß, und der Schulmeister, um sein Amt zu ernähren, sein ursprüngliches Gewerbe z. B. das Schneidern fortsetzen. Denn nicht besser hat's der König von Sardinien, (siehe Archenholz Italien) der von sich, als Herzog von Piemont leben muß.

Aber man kann doch, denk ich, keinem Menschen verwehren, hierbei ernsthaft zu werden, d. h. scheint es, satirischer als satirisch. Er darf nur, wie ich vorigen März, ein halbes Rudel Preußen und ein ganzes Krücken in Bayern vor einer Iserbrücke sehen, die Brücke ohne Geländer, — In Venedig hat man gar keine, weil man wenig trinkt, in Bayern brauchte man keine, weil man — viel ißt.

den

den Wind ferner ungünſtig, d. h. heftig, Nepomuk endlich als Brückenpatron, wie er Proteſtanten nichts hilft, die keine Bayeriſchen Klöße im Leibe haben; das alles darf er nur ſehen, und er wird gern jedem 3 Xr. geben, wie ich, damit ſie erſt eſſen, ehe ſie über die Brücke hinken, und noch wohl obendrein wünſchen, daß dieſe ungelehrten Ohnfüßler ihre Gegenfüßler werden, Gelehrte, die noch immer auf dem Kopfe gehen können, ſogar wenn ſie auch den verlieren ſollten.

Es kommt mir vor, als müß ich hier ſchließen, wo ich erſt anfangen ſollte. Die Laune, glaub ich, giebt dem Witze die Form, die Welt den Stoff, deswegen läßt das dieſe ſelten bei guter. Mir ſchiebt ſie meinen eigenen leiblichen Bruder mit der Krücke vor die Feder, der, wer weiß wo, herumhinkt, und ſo mag ich's ohne Thränen gar nicht erzählen, wie ihm mein Vater mich vorrückte, und ihm die Vortheile davon zeigte, wenn an einem Menſchen der Kopf nicht die Fortſetzung des Rumpfes iſt; „umſonſt, ſagt er, hat die Natur hier

hier keinen Abschnitt gemacht." Mein Bruder wollte aber lieber Soldat werden, als den Mund mit dem Munde, mit dem Predigen, ernähren. Nun hat er's ja, und ich dazu.

Nämlich ich habe mich gerührt, und in der Rührung, denk ich, mich etwas vergessen; der geneigte Leser sehe mir nach, und bleibe mir geneigt. Ich bin, versteht sich, einer von meinen Landsleuten, die sich selbst wenig Geheimniß aus dem machen, was sie treiben: zumal wenn die lachenden Worte: Laune, Witz, Komisch und Satire, den Kiel beseelen, so weiß es gewiß die linke Hand, was die rechte thut, und darauf die ganze Welt, schon vom Titel aus; obgleich man hier nicht nennen sollte, was man thut. Aber kann ich gleichwohl nicht meine Unschuld beweisen, wenn ich ernsthaft wünsche, daß von jenen Dingen das leichteste sich zu meiner Rührung geselle, um zu zeigen, was chemisch für ein Ding aus zweierlei Salz werde, aus Thränen und Epigrammen, wie in französischen Tragödien, mir deucht ein Mittelsalz.

Allein ich brauche lieber ein Bischen Verstand zu etwas anderm, vorerst, um einzusehen, daß Abbt den Tod fürs Vaterland zu weit hinaus schiebt, bis auf die lehte Katastrophe des Lebens, auf den Tod selbst, ohne zu bedenken, daß unsre Patrioten lange vorher von ihren Tractamenten fürs Vaterland — nicht sterben. Zwar ist dies kein Tod vor dem Feinde, den man wie Trim in den Rachen sehen kann, deswegen weil er uns selbst aus dem Gesichte steht, aber man stirbt da eben doch sehr lange an seinem Bischen Tode. Und nur in sofern dürfte man ein Frauenzimmer, die sowohl denkt als empfindet, mit aufs Schlachtfeld nehmen, um den Jammer anzusehen, wenn ein Blessirter überrechnet, was er für Glieder mitgebracht, und wenn er etwa den Defekt entdeckt, den Rest zu allen Teufeln wünscht, weil ein Soldat ein ganzer Mann seyn muß. Denn so ein Mensch denkt offenbar nicht nach in dem Augenblicke (wie etwa das Frauenzimmer), daß er forthin niemanden

mehr in der Koſt hat, als den Magen ſelbſt, keinen Arm und kein Bein mehr.

Oder dieſe könnten immer ſitzen bleiben, wo ſie ſitzen, wenn die Kugeln nur immer allein den Magen todt ſchöſſen, was hilft ſonſt das Zielen auf den halben Mann? Aber warum thun ſich das die Leute nicht ſelbſt, ſchon in Friedenszeiten? Sie könnten ihre Tractamenten dabei in die Taſche ſtecken, und wären Weiſe ohne Bedürfniſſe und Weisheit, mithin Engel!

Freilich wenn die Natur alles wollte, was die Welt brauchen kann, ſo ſtänden weniger Monſtra in Spiritus und mehr im Felde, und ein Musketier dürfte ohne Generoſität ein übercomplectes Glied an ſeinen König verſchenken, er müßte Gott danken dazu. Aber was hat denn ein halber Soldat auch mehr Noth als ein ganzer? Man darf nur kaltblütig die Löhnung von letzterm mit dem unſtirirten Gehalte des halbabgeſchoſſenen vergleichen, ſo hat Heſiod recht, daß die Narren nicht wiſſen, wie

viel mehr die Hälfte iſt als das Ganze und man könnte faſt die Leute in der Bataille mit dieſer Sentenz zum Stehen bringen. Meine Rührung iſt daher ſo gut wie zu Ende, und ich kann es nun erwägen, mit wie viel Aufopferung Potentaten einem völlig unbrauchbar gewordenen Menſchen noch ihre Livree laſſen; um ſo zu ſagen, dem gütigen Schöpfer mit einem guten Exempel voranzugehen, daß er, der die Lilien des Feldes kleidet, doch ſeinen Liebling, ſeinen Platoniſchen Hahn, die etwa auszumauſernden Federn mit abgelegten Hoſen erſetzen möge, deren Unterfutter die Welt auch zu ſehen kriegt, ſo gut wie das Oberfutter, auf den Reiſen dieſer Zugvögel. Und ſo geſchieht es denn auch. Nicht ganz Teutſchland iſt zum Glück ein gelehrtes, und berechnet ſogar ſeine Hadern für Haderlump und Litteratur. Ja ich habe einen Invaliden geſehen, der es kecklich wagte zu lachen, ohne den Hauptholenknopf zu fragen, ob es thunlich wäre, und das Zwerchfell verlor ſein Diaphragma nicht. Und woher ſahe ich's ſo gut, als aus dem Rocke eines Andern, daß

der Zufall zuweilen auch Kopf habe: so glück-lich und gelehrt lag Italien, Sizilien, Sardinien und Korsika mitten auf Preußischem Grund und Boden, und der Herzog von Piemont kriegte eine Acquisition, die er bis die Stunde noch nicht einmal kennt. So viel hatte die halbe Welt für einen Rock gethan! Man nenne bei solchen gemahlten Welten, die solchen Atlanten auf den Schultern hängen, einmal das Preußische Urwuch Wasser, und sehe dann zu, ob die Erde mehr Wasser als Land hat. Man darf auch die Mittagslinien näher rücken, und aus dem Thierkreise die Jungfrau weglassen, das schadet nichts. Ein solcher Mensch dreht sich doch ganz richtig um die Sonne, wenn er sich gleich erbärmlich auf seiner Achse drehen muß, d. h. er wird doch selig, wenn er gleich hinkt.

Wie deuten wir die Menschen leicht besser oder schlechter, als sie sind, als wenn wir oder sie im Unglück sind. Mit der Bemerkung sehe man Invaliden an der Chaussee sitzen, und beurtheile, was sie machen, wenn man dazu

genommen, daß das Unglück die weichen empfindſamer, die harten, alſo Soldaten, härter mache. Wird man dann dieſen Glücklichen, die als Gemeine ſo viel Truppen auf ſo viel Beinen haben, in Aſtrakan und Orenburg, wenn ſie den einen und den andern hinter beide Ohren greifen und ſtranguliren, die Moral an den Hals werfen können, Schuft, leben und leben laſſen? O! nein. Aber ſo ſey man doch auch nicht empfindſamer für ſie als gegen ſie. Dafür, daß ſie hinken, ſtehen ſie noch immer auf einem zu guten Fuße, z. B. wenn das Kleid den Mann, kann ſich ein ſolcher Lump nicht damit habſeligen, vor der Hand Menſch zu ſeyn? Hätte nicht doch, wär' er beim Handwerk geblieben, der blaue Montag vielleicht eben ſolche Interpolationen in den Grundtext mit blauen Aermeln gemacht? Wer das ſehen will, gehe nach Berlin, wo der Unterſchied zwiſchen einem Hausahn und einem Platoniſchen der iſt, daß dieſer als Handwerksburſch umgekehrt als jener am meiſten mauſert, wenn er am wenigſten Kapaun iſt. Ueberhaupt die meiſten Menſchen

rezenſirt ihr Schickſal wie Maculatur. Höchſtens verdienen Schneidergeſellen noch Mitleid, die alle ihre Nadeln zerbrochen hätten, und ſo Soldaten werden müßten, nachdem ſie es eine Zeit lang vergebens verſucht hatten, ob es nicht auch ſeinen Mann ernähre, wenn man, wie Hudibras Schwerdt, zehrt — von ſeiner Scheide. Ich glaube, Jupiter ſelbſt und ſein Lucian würde manchen nicht einmal bedauern, deſſen Hirn noch einmal ſichten muß, was der Gott zu grob durch ſein Sieb laufen läßt, etwa einen ganzen Wolkenbruch; alſo wozu meine Rührung? Mit ihr laß ich dies Blatt fahren und handle von den Juden im folgenden.

Sain.

Die Juden.

Weil Rabbi Moſche bar Maſemon den Juden geboten, nichts ſchön zu finden, was den Chriſten gehört, ſo hab ich die Hälfte deutſcher Rezenſenten in Verdacht, daß ſie die Vorhaut nicht mehr haben: ſelbſt die Expeditionen könnten betrogen werden. Aber mich könnte mein Prorektorat noch in ganz andere Verlegenheit bringen, als ein Buch. Denn wirklich bin ich ſchon als Chriſt nach dem Talmud ein Vieh: drum erſuch ich als Schulkollege meinen chriſtlichen Nächſten, mir nicht in Gegenwart eines Juden nach dem Leben zu ſtehen, er könnte ein Mörder dabei werden, weil im Buch Schylchan Aruch verboten iſt, Abgöttern und Hirten des kleinen Viehs das Leben zu retten, und ich könnte nicht nur tod

geſchlagen, ſondern auch durch den Mord tief gekränkt werden, weil Rabbi Elieſer ſagt, kein Jude ſolle ſich eines Unvernünftigen erbarmen. Kurz, wenn ich mich furchtſam machen wollte, ſo dürft' ich nur im Eiſenmenger fortblättern, und gewänne ein Blatt obendrein. Aber ich will dafür dreiſt ſeyn, und den Talmud mit ſelbſt widerlegen.

David Kimchi heißt alle Deutſche Kananiter, und das, ſag ich, iſt falſch, weil in ganz Deutſchland ſchon jetzt Juden genug ſind, wo Geld iſt. Denn eine mündliche Ueberlieferung verheißt, jeder Beſchnittene werde nach dem Tode erſt ins Land Kanaan unter der Erde fortrutſchen, und Privatkönig im gelobten Lande werden. Dies widerlegt nicht nur den David Kimchi, ſondern erläutert zugleich, warum die Juden als ſo viel Biſchöfe in partibus infidelium i. e. bei uns den Nepotismus treiben, ehe ſie ihr Bisthum antreten, warum ſie als Scheinfürſten bei uns nur den Scheinreichthum beziehen, das iſt nach Archenholz das Geld ſelbſt, den wahren hingegen, die Ländereien

und die Arbeit darauf ihren ackernden Scheinunterthanen abtreten, endlich warum ich sie den ganzen Samen Abrahams in den Zehrstand thue.

Ich traue der mündlichen Ueberlieferung mehr, als den David Kimchi, aber ich weiß nicht, ob im Lande Kanaan eines Juden Herz einmal bleiben wird, wo sein Schatz ist, bei den ägyptischen Fleischtöpfen, unsern Pharaonen und Pharaospielern; allein weit vernünftiger verstatteten sie ihren Seelen eine Seelenwanderung in ihren eigenen Samen, da dies nach Pythagoras möglich ist, damit die Fertigkeiten des jungen Hebräers als Kunsttriebe ihm gleich sein Nest so gut bauten, wie es der Kunsttrieb, den heurigen Vogel so gut macht, als den zehnjährigen; so ließe ihn der Instinkt selbst als Dieb in seiner ganzen Unschuld wie Raben und Störche, wenn sie Leinewand und Theelöffel in ihr Nest schleppen. Ein ehrlicher Scheim ist ohnedies nicht ganz ein Hirngespinst der Moralisten.

Aber bis das realisirt wird, last uns

Menschen und Juden nehmen wie sie sind. Herr von Dohm that doch schon so viel, daß nicht ihnen Civilämter und andere geben wollte. In Berlin sollte der Anfang gemacht werden. Aber die Fürsten hätten nicht vielmehr davon, als daß sie durch einen jüdischen Finanzier und Minister bewiesen hätten, daß sie und die Jäger einen Naturtrieb dienstbar, folglich regelmäßiger gemacht hätten. Denn wo möglich lassen letztere den Fischotter nicht für sich selbst fischen, sondern richten ihn zum Fischfänger ab; so Falken zum Fangen der Hasen, die er im Naturstande selbst frist.

Allein die Bühne ist nicht das Leben, obgleich das Leben eine Bühne, wie Pallodas schreibt, und sowohl Lessing als the author of the Jew, Herinds auch, hätten das erwägen sollen, jedem Volke seine Weise lassen, und die jüdische Moral nicht im Costume der christlichen auftreten. Denn die erstere ist offenbar mehr für das Leben als den Tod berechnet, und hängt schon deswegen als 10 Gebote in Flanell oder Moltum versinnlicht am Leibe selbst und

bedeckt grade den Magen. Und wie kann die unsrige ein affirmatives Prinzip (Profit) aufweisen, das dem negativen (Saigen) so die Wagschale hält, daß einer offenbar ein Dummkopf seyn muß, wenn die letztere Wagschale steigt und von der erstern bis zum Galgen geschnellt wird. — Noch mehr, wo bleibt das Gesetz der Beschneidung, das in der jüdischen Moral nicht ohne Anwendung bleibt, weil es mit dem affirmativen Prinzip darauf dringt, alle Dinge zu beschneiden, wodurch der Mensch existirt und subsistirt, entsteht und besteht, nur mit der Einschränkung, daß nach Rabbi Meir kein Beschnittener in die Hölle kommt, aber ein Dukat endlich doch in den Schmelztiegel, welches eben so arg ist. — Wenn sich ferner ein Hebräer als Bischof in partibus infidelium fühlt, und als Fürst Geld schlägt auf seine Hand, wer steht ihm denn dafür, daß er nicht alles Geld mit dem Kopf bezahlen muß, obgleich es nach dem Buche Paraschа — die Hölle sey vor dem Paradiese gemacht — allen Anschein hatte, daß auf eine kleine Hölle, wo

das Gold, er und seine Furcht schwitzen müssen, ich sage auf dem Schmelzofen, ein kleines irdisches Paradies folgen würde. So kann es wohl in einem christlichen Almanach von Schiller heissen, Tugend, Schicksal und Glück sind uns geschrieben ins Herz, aber ein Hebräer muß nicht nur die 10 Gebote beibehalten, sondern auch die Masse, worin sie auf Sinai eingegraben waren, und das ist, so viel ich weiß, kein harter Kopf (testa dura. Goldoni.) Im Gegentheil ist bekannt, daß manche Menschen, die man nachher henkt, zuviel Kopf für ein Herz haben, und wohl mit einer überlistigen Grausamkeit, die einer zahmen todten Katze hinter dem Busche auf die listigste Art aufpaßt und Menschen darum vor den Kopf schlägt, weil das längst vom Weißgerber geschundene Aas sich um den Menschen klammert, als wärer sie Leib und Seele, und vor diesen Jägern nicht fortläuft von seinem Baume, — sich um den Namen eines moralischen Menschen brachten, und einer medisanten Kaffeegesellschaft was in den Mund thaten, kurz ihre Ehre völlig

zuſetzen, weil ſie Leuten in die Klauen fielen, die keine haben. — Ein Chriſt endlich bildet ſich wohl in ſeiner Einfalt ein, er könne ſo weit gut mit dem Betruge umgehen, daß er defenſiv damit agiren könne, gegen einen Juden, der ihm offenſiv damit zu Leibe geht, aber der jüngſte Judenjunge, der noch ſo einfältig in der Ehrlichkeit iſt, haut ihm leicht eine Seitenterze auf die Taſche, ſo geſchickt, daß ſich der Chriſt noch für den Schelm hält. Um alſo wieder auf die Bühne zu kommen, ſo iſt leicht ausgemacht, wer Recht hat, Shakeſpear oder ich? denn ſein Shylock iſt wahrhaftig nicht der Mann, wenn er gleich dem Kaufmann von Venedig für ſeine Schulden ein Pfund Fleiſch (alſo ein Pfund Sünde) aus dem Leibe ſchneiden will, dadurch allein ſeine Tugend an den Tag zu legen. Launcelot Gobbo, ſein Knecht, bringt ihn einen guten Theil des Stücks hindurch in keinen feinen Ruhm, und ich wette, es iſt kein Menſch in ganz London, der ihn für einen ganz guten Menſchen hielte. Seine eignen Worte ſind ſo ſchlecht, und verrathen

einen so argen Menschen, daß ich nicht weiß, wo Shakespear den Kopf gehabt hat, daß er ihn dennoch aufführt, als habe er und kein anderer, das schönste, liebenswürdigste, edelste Werk nicht — gethan, aber gemacht, eine Jessika, die ich den Augenblick heirathete. Shakespear, der wohl wußte, daß man nicht jeden Kerl aus der wirklichen Welt, mit dem der Dichter selbst aus einem Glase trinken kann, gleich zum edlen Mann machen dürfe, und dergleichen blos zum Lachen gebraucht, wo unsre Familienstücke Ernst damit spielen, that also in so fern ganz recht, und wir haben am Ende beide Recht.

Schließt man nun aus allem, ich streite gegen Herrn von Dohm und meine, dies Volk sey mit der Christenheit in keinen Zusammenhang zu bringen, so weiß ich mir noch zu helfen. Denn da kein Jude Flachs baut, und die Forsten überall zur Christenheit gehören, so würde ich allerdings einen Zusammenhang mit dieser vorschlagen, durch einen Strick und einen langen Balken Galgenholz. Fichte meint,

man

man solle ihren Kopf ausser Zusammenhang mit ihnen selbst setzen — oder die Fürsten sollen ihnen das Land Kanaan erobern.

Ich bin gewiß eben so tolerant, als der treffliche Minister Dohm, aber ich möchte doch von ihm wissen, ob es die Fürsten selbst deswegen mit den Juden sind, weil diese eben so leicht, wie ihre Vorfahren, Abgötter werden, wenn das Idol nur halb soviel Gold hat, als das unter Sinai, und es wohl selbst veranlaßt, wie die Israeliten dies aus eignen Mitteln, oder warum? So glaubt man immer, daß man sie nur wie ihre Mitglieder im Zehrstande beibehalte, nämlich die Christen gewitzt zu machen, so wie durch die Bettler moralisch, beide also um die Urtheilskraft und das Herz zu stärken, folglich in theoretischer und praktischer Hinsicht, mithin die Juden, als Kathartikon der unreinen Vernunft, insofern sie zur saugenden und zehrenden Klasse gehören, so wie man Vesikatorien duldet, weil sie das Blut reinigen. Aber ich glaube, der Grund liegt weit tiefer, weil ich glaube, daß man manchmal das Glück

hat, diesseits der Philosophie recht gut zu philosophiren und dann immer mehr trifft, als man schießen wollte — ich brauche Kants praktische Vernunft, um meine Meinung zu sagen:

Es weiß heutiges Tages ein jeder, daß eine moralische Handlung so lange keinen moralischen Werth hat, als das Naturell Antheil daran hat. Die Triebe müssen als Oppositionsparthei, als Unterhaus, völlig rüstig seyn, wenn der reine Respekt vor der Pflicht Ehre von seiner Handlung haben soll: man muß also, um nicht blos ästhetisch, sondern auch moralisch kein Dieb zu seyn, allemal den Trieb fühlen, seinem Nächsten einen Besen zu stehlen, und es dann aus Pflicht bleiben lassen. Deutsche Ehrlichkeit, die das Land mit sich bringt, ist daher sowohl strengen Moralisten, als den Italienern lächerlich, und nicht sowohl, um mit Swift zu reden, ein Schuh im Dreck ausgetreten, als erst auszutreten. Kurz der Mensch muß sich völlig verachten, um sich völlig zu ehren, sein Teufel muß in ihm herrschen, wofern sein Gott regieren soll.

Dies wahr, so schließ ich weiter, weil sich der heilige Vater ein Völkchen zieht, das völlig reif werden kann zu einer so reinen Pflichtmoral, und mit einer künstlichen Sittenverbesserung wartet, bis die natürlichen Sitten gänzlich inkorrekt sind, so haben Europäische Fürsten wohl immer desgleichen mit dem Volke Gottes im Sinne gehabt, wenigstens haben sollen. Denn es ist gar keine Frage, wenn sich der Staat erst mit dem Katechismus befassen wird, daß sich unter diesem Volke nicht gleich Subjekte genug finden werden, in denen sicher natürliche Ehrlichkeit und Gefühl der Pflicht nichts schenkt, und daß man in sofern das neue Christenthum wieder mit den Juden wird anfangen können, wie das alte mit ihnen anfing. Das letztere macht die Christen dazu ganz unfähig, und diese werden dereinst noch Juden seyn, wenn jene schon Christen sind: wer sich (moralisch) erniedrigt, wird erhöht werden, und die letzten werden die ersten seyn im Himmelreich.

Asch.

Galba: quod nemo debet otii sui rationem reddere.

Sueton.

Es hat schon Gelehrte gegeben, die, kam die Muse endlich mit der Muße, ganz freundlich still und warm, weiter nichts leisten konnten, als aufspringen, ein Paar Stiefeln anfsetzen, einen Hut anziehen, und draußen im Vorbeigehen mit der Weinrebe Hecken prügeln.

Auch erzählt man, daß große Heilige unsers letzten Jahrhunderts, die wohl Wochen lang auf Licht gewartet hatten, kam dies endlich über sie, nichts gethan haben, als nach der Nasenspitze schielen und dabei auf einem Kamme blasen.

So hat der große Esser in England, als er nach 24 Stunden Fasten dreißigerlei Braten vor sich sahe, 20 Sorten in den Hemdeschlitz

gegessen, 8 in die Rocktaschen, 2 in den Mund, und geschworen, so habe ihn nach dem Mittagsessen noch nie gehungert.

Dergleichen sind Anomalien der Psychologie und kleine Monstra, die von der Wissenschaft in Spiritus aufbehalten werden. Aber was sagt man nur dazu?

Wenn im Zwielichtdunkeln eine schnurrende Katze an meinen Strümpfen streift, so kann ich den Wunsch gar nicht unterdrücken, daß der Mann im Monde ein Rothgerber sey. — Ferner wenn ich Jungs Apokalypse und Heimwehe lese, so kommt es mir äußerst lächerlich und ekelig vor, daß ich mein vor mir habendes Talglicht nicht schon um Mittag mit der Zaunscheere geschneuzt habe. — Drittens, um nicht Danket dem Herrn ꝛc. nach Tische anzuhören, dividirt ich in jüngern Jahren mit 20 in 7, zählte entweder meine Nase zehnmal über, oder stellte mir so lange eine gesattelte Henne vor. — Viertens endlich überzeugen mich Lavaters Schriften immer mehr und mehr — nicht blos des Fieberhaften wegen,

das Weber, Drucker und Seher hineinmachen — daß christliche Missionarien noch einmal im Stande seyn werden, den Wilden das Christenthum zu — oculiren.

Nun kostet es zwar wirklich etwas Zeit, bis der Verstand völlig ein Narr wird, und die vielen Klagen über Mangel an Ansicht, Gesichtspunkt, Geist, des Lichtes und Licht des Geistes bei halber Ueberzeugung geben gleichfalls den Trost. Aber wer außer mir etwa ein Paar Mandel solcher Ideen hätte, der thue bald dazu, und zitire meine 4 Beispiele nicht. Der damit Behaftete schreibt doch ein Buch.

Aeka.

Schutzschrift wider den Bart.

Wenn der Autor gegen Rezenſ. mit ſeinen 3 Raſirtagen auftritt, ſo iſt des Schimpfens kein Ende. — Alles hilft da nichts — die Antikritik geht aus, die Duplik auch — die Gründe auch, aber das Murren läßt nicht nach — Gut! aber man warte. Die Zeit hat Flügel und was ſie mitbringt, iſt die Kultur ſelber, das Reſtchen Barbarei iſt vollends bald gar alle, und wer den Bart noch als Metapher gebrauchen will, mache bald! Ich thue es ſo oft es geht, hier — oben und unten. — Der ſinnliche Menſch iſt ſchon wo ich meine.

Seine Aufgabe war leichter, wird man ſagen; freilich! und angenehmer, aber man laſſe hier ungeſchoren, was noch keinen Bart hat. Es iſt wahr und ausgemacht, in unſern Tagen

ſteht ſchon Back und Bart in gar keinem Verhältnis mehr am Menſchen. Jener hebt vor dieſem an, und kommt er endlich nach der Bart, ſo ſind ſchon ſeine Antipoden im Norden fort, er ſelbſt aber bleibt als prahlendes Aushängeſchild eines längſt ausgezogenen Wirths. Aber man laſſe das. Die Kultur iſt ſo hoch, wie ſie kann, an den meiſten, wenn ſie den Aequator erreicht, das Queckſilber ſelber ſteigt ſchon höher in ſolchen Thermometern. Jeder mag für ſeine bürgerliche Ehre ſelbſt ſorgen, und ſehen, daß er bei Zeiten aus der niedrigſten Klaſſe einer römiſchen Verſammlung kommt, aus den Proletariern, in ſeinere, und wo möglich gleich zu den Senatoren — 20 Lebensjahre reichen da, in Rom brauchte man 40 zum Greiſe und Rath. Soviel Kultur iſt erſt genug. Geographen und Statiſtiker zählen doch lauter capite cenſos — Seelen und Köpfe, wenn gleich jeder gut genug weiß, womit er den Rumpf durchs Leben bringt.

Und doch red' ich hier von dieſen und ſchelte die Zeiten, die immer neuen und ewig alten.

Denn noch immer sagen die besten kritischen Blätter, — und zeigen es — daß der Verstand nie auf den Bart warten müsse, und Rezensent nach dem Barbier kommen, als wenn sich die Weisheit ein Nest aus Barthaaren bauen müsse und dann Eier und Systeme hineinlegen! So wars in den Zeiten der Barbarei.

Manche lassen sich bereden und warten, bis er kommt, und nichts mitbringt, als 40, sich und — den schwäbischen Termin. Dann sind freilich die Jahre der Ehrlichlichkeit gegen uns selbst vor der Thür, der Rezensent steckt im Autor selbst bis über beide Ohren, die tollsten Tänze sind verpaßt — es ist nichts mehr zu machen; aber ein wenig unehrlich gegen sich bei Zeiten bringt weiter in der Zeit. Hälfe man sich noch so durch die Welt, daß man sich in frühern Jahren mit der Weisheit alter Leute z. B. dem Kant einen inwendigen Bart machte, und überließe es dann der Natur, ob sie mit der Zeit an so viel fremdem Verstand einen auswärtigen und eignen Bart setzen wolle, —

ein Schelm, der ein Wort fallen ließe, das irgend einer aufnehmen könnte. Aber so thut man nicht nur das, sondern verdaut auch am besten was andere verdaut haben, und was nach Clare alle Menschen thun, harnt zehnmal mehr als man getrunken hat. Das ist nicht die rechte Weise! Und liest man nicht bei Schriftstellern von Namen, keiner solle einen originellen Gedanken haben, den nicht ein Mädchen verklagen könne? (Man sehe ohngefähr Kohebues Launen.) Aber daran kehre sich niemand; erst zeige man, daß man einen Kopf auf dem Rumpfe habe, dann daß man einen Rumpf unter dem Kopfe habe, so giebt es der Kinder weniger und der Bücher mehr. — Meinetwegen mag die Wahrheit in den Brausejahren dem Verstande die Fersen weisen, und über die Schnur hauen, soviel sie will, ja man studiere fast lauter Philosophie, taugt man nachher in kein Amt, werfen uns verrostete Praktiker Berichte, Rezepte und Predigten wieder an den Hals, so weiß man, was ein ingenium praecox spaterhin nur zu sagen braucht. Denn ein

guter Kopf soll sich wie ein Mädchen bald selbst überlebt haben: das kalte Andenken an die warmen Ideale ist doch Strafe genug, aber könnte der Mensch ohne das wohl sagen: ich bin ein närrischer Kerl gewesen?, Sollen wir denn immer die alte Weise unsrer Väter spielen, die Hohlköpfe in ihre eignen Lücken hineinzitiren, weil sie die Kinderschuh nicht eher auszogen, als bis sie Buben genug hatten, die damit wieder in die Abcschule gehen konnten? Oder wie lange will man denn eigentlich, frag ich nur, daß wir auf den Kopf unsers Kopfes warten sollen? Unsre Gedanken und Urtheile sollen gewiß wie Mispeln zugleich faul und reif werden in unsern Köpfen, da sie dies doch weit eher können — in fremden, wie Pflückobst auf Stroh. Auf dem Wege, versichr' ich euch, hättet ihr noch nie erfahren, daß ein Rezensent einen jungen Mann barbiren und ein Barbier rezensiren kann! — So müßten wir mit einem Roman etwa warten, bis wir eine Biographie erlebt hätten, und unser eignes eigenthümliches Blüthenalter der Empfindung

aus alten Briefstaschen wieder hervorsuchen, um es abzupinseln, da es uns nicht mehr sitzt, und diese schöne Blume, die frisch vom Stengel gebrochen werden konnte, als eingemachtes Kraut auf unsern Winter verspaten, damit wir nur ja daran — Salz brauchen. Schöne Zumuthung!

Um aber nicht warm und grob zu werden, lenk ich ein und fange das Kapitel von vorn an, ich sprach von Rezensenten.

Den Autor ärgert nichts mehr, als was ich schon berührte, und noch berühren werde, ich kanns aber gleich thun, es ist der Bart. Von der Anonymität der Rezensenten kommt schon ein wenig Unheil. Ein kritischer Richter kann sein Urtheil eher ohne Ansehn der Person geben, als jener nehmen; er muß seine Sache, der Autor aber seinen Mann kennen. Die Berliner machen ein X für ein U, ein B für ein Z, die Jenaer geben Gründe genug, andere die Wahrheit selbst, aber wir wollen wissen, wen wir vor uns haben, nicht — was? Und das Aergste ist, die Rezensenten stellen sich selbst den Winden neuen T. gleich, von

denen auch niemand weiß, von wannen sie kommen. Allein das ist das wenigste. Ein Autor ist nicht auf den Kopf gefallen, und wird so gut wie der Prinz Biribinker von einem Fuße auf ein Knie schließen; die Expedizion brauchte von der ganzen Personalität eines judex pedaneus nichts zu rühmen, als was jeder Bader gern bezeugt, der Rest des Rezensenten könnte immer hinter der Wolke bleiben und hier wäre gewiß mehr als: ex ungue leonem.

Ich spreche im mindesten nicht von denen, die Theorie aus Praxis lernten, von Schlägen zum Schlagen kamen, vom Regen zum Pissen, von der Schur zum Scheeren: denn diese sind noch die Brauchbarsten, wie man in Rom die Sbirren am liebsten von den Galeeren nimmt. Nein, sonst könnte sich meine Schutzschrift nicht widersprechen. Sondern von allen, die selbst nicht unter Scharfrichters Hand waren und sonst woher capite deminuti seyn können, weil sie leiser zuschlagen, indem sie aus eigner Erfahrung nicht wissen, daß ein wenig nicht weh

thun. Von diesen kommt es allein, daß ein Buch vor der Zeit Ladenhüter wird, das die Wissenschaft selbst im Stillen zu Fidibus verbraucht hätte, damit ja die deutschen Bücherdiebe, die in einen Buchladen einbrechen, sich nicht an dem Ladenhüter selbst vergreifen, weil in den griechischen Gärten hölzerne Priapen, die sie bewachten, im Sommer ungestohlen blieben, so lange Salat darin war. Es entgeht ihnen daher ganz, daß ein Buch unter allen Dingen, die ohne Moral gemacht werden, noch das christlichste ist, und warlich kein König, der schaden muß, wenn er nicht nutzt. Endlich wo denken sie hin, daß sie Makulatur zu Löschpapier, charta bibula, machen und zum wahren Saufaus in Wasser, ist es etwa nicht schon ganz voll?

Wen es aber ärgert, daß die ausländische Litteratur weit höflicher mitgenommen wird, als die inländische, und ein Rezensent ein weit urbanerer praetor peregrinus als urbanus ist, der gehe nach England, übersetze sich selbst und horche einmal zu, was man in Teutschland von ihm rühmen wird. —

Meine Kapitel, denk ich, folgen sich nicht so schnell wie die römischen Kaiser, und doch stirbt keins so recht an seinem Ende. Dagegen ist der Unterschied zwischen einem Kapitel und einem Kaiser beträchtlich, es kann endigen, wenn ein besseres kommen will, nicht wie das folgende.

Tekh.

Das von nichts zu handeln braucht, als meinem gelehrten Vater.

Sein Sohn — das bin ich — haßt sein Vaterland — gewiß aus Vaterlandsliebe. Er liebte seine kleinsten Fehler; rauchte daher deutschen Lausewenzel für 6 Kr. dreimal um den Leib — sein Kaffee, wie seine Bilder und Metaphern wuchsen in unserm Garten — so wenig waren sie weit her; sein Schlafrock aus Speck und Pfeffer war Lemgoer Fabrik, und insgeheim wußt' ich noch um ein 4tes Beispiel solcher Vaterlandsliebe, es betraf sein — Latein.

War er nicht auch Heinlein dem Posthalter unhold genug, weil dieser es dem Kaiser war, und fremden Mächten Sukkurs zusagte? Und doch sagte meine Mutter: er ist der klügste Mann

Mann auf 30 Meilen Wegs. Wie empfand das mein Vater?

Wenn ein Demüthiger beleidigt wird, sagt Boerhave, so hebt er den Blick, ein Stolzer senkt ihn. Mein Vater hob ihn nicht und senkte ihn nicht, er ließ ihn in der Mitte, als dächte er. Ein Zeichen, daß bei einem Ehemann der Gelehrte schon jenseits des Menschen liegt. — Heinlein der klügste Mann auf 30 Meilen und er stand einen pied de Roi von ihr? — Kann im Munde eines Weibes der Klügste nicht der Artigste heißen? so dacht er, denk ich. Heinlein trägt sein eignes Haar, küßt die Hand, legt den Löffel über die Tasse, wischt sich nicht mit dem Aermel, kann aber kein sterbendes Wörtchen Latein. — Ein Ehemann, Liebste, sagte er darauf, hat wie die Genies, keine Manier, sondern — Liebe. — Hier die Lücke in den Gedanken auszufüllen, war meiner Mutter Sache nicht, so jung sie noch war. Aber mein Vater wurde gleichsam — feiner.

Wußte er denn nicht, daß die besten Frauen den ewigen sansfaçon vom Manne — mein Vater ging als solcher etwas weit — links liegen lassen, wenn ein anderer ihnen alle bürgerliche Etikette bringt, — alles für ihn thun, was jenen ärgert, nur nicht, was diesen freut, — ihre ganze Höflichkeit auslassen, wenn er da ist, und die Schmeicheleien sparen, bis er weg ist.? O! ein Weib ist ein treues Geschöpf, aber an der Treue des Mannes hat es schwerlich genug.

Denn was that mein Vater in den besten Jahren? Er las seinen Aeneas Sylvius, das kritische Rebenmesser und den Schleifstein dazu, Goetz de eruditis rusticis, sutoribus, de eruditis, qui aqua perierunt, Bochartī Canaan und Phaleg, Hierozoicon etc. von 8 Uhr an bis 12, von 1 Uhr an bis 7, in einer Tour fort, und ließ meine Mutter meine Mutter seyn, und nicht seine Frau. Kann man aber von 7 Uhr an mit Liebe noch einholen, was man den Tag über mit — Artigkeit, d. h. mit Versäumnis seiner

Geschäfte versäumte? Nein. Aber nach einem ehelichen Zwiste hätte meine Mutter jenes Wort nie gesagt, das weiß ich gewiß.

Denn nie strafte sie den Zorn meines Vaters mit mehr als mit ihrem Zorn, d. h. mit dem sanftesten, den man sich denken kann, und der, wie Janus, zwei Gesichter hatte, ein Kriegs- und ein Friedensgesicht. Immer ging er auch mit der Sonne unter, und das nicht — am Betthimmel. Mein Vater brauchte nur mit Studiren fertig zu seyn.

Meine Mutter kaute gern Apfelkerne, wie viele Menschen, und hatte tausend kleine Unarten, ich muß hinzusetzen, für meinen Vater. Aber wahrhaftig, als Frau hatte sie keine, als daß sie meinen Vater gern artiger gesehn hätte, vorzüglich nicht in Speck und Pfeffer. Ja sie muß es kaum gewußt haben, daß ein Weiberherz ein Freistaat ist, wie England, der monarchisch regiert wird. Nicht einmal war sie Volkstribunin genug, und gebrauchte das: veto, wo sie konnte. — Aus der Zahl ihrer Kleinen läßt sich das nicht genugsam schließen.

Aber konnte es fehlen — wie beglückt kam mein Vater nicht oft von seiner Studierstube? — meine Mutter hatte sie mit keinem Fuße betreten; und woher sein ganzes Glück, als von ihm selber, d. h. wenns hoch kam, von einem Octavblättchen Papier? — konnte es so fehlen, daß sie nicht insgeheim eine Juno war gegen alle Kinder, die ihr Jupiter mit der Muse erzeugte? — warlich nicht weil sie erlubrirt waren. — Er studirte nicht, wenn die ungelehrte Welt schlief. —

Und doch fand ich jener Blättchen eine Legion.

Julius Cäsar erzählt von den Helvetiern, daß sie einstmal ihre Hütten verbrannten, ehe sie in den Krieg gingen; damit sie, setzt er hinzu, gezwungen waren, vorzudringen und sich neue zu erobern. — Man thue wirklich desgleichen, ehe man ein Mspt. mundirt, wenn man Courage hat. Mein Vater aber brauchte das nicht. — Er schrieb, wie anderswo gesagt, für keine Welt, und für niemand auf der Welt, als für den Schreiber selbst — daher war ihm das Beste d. h. das Aelteste gut genug

und äuſſerſt gering war ſeine Ideenkonſumtion in allen Blättern und Blättchen.

Darf ich aus einigen mittheilen? — Ich beſitze ſie alle.

„Wie kommt es, daß man den rechten Fuß vorſetzt im Disputiren, wie die Henne Krahfuß im Reinecke Fuchs? — Daß die Frauen beide Hände dabei in die Seite ſetzen, Männer nur eine?

Kann ſich ein verſtändiger Mann zum Tanzen verſtehen?

Warum ſpricht man mit ſich ſelbſt?

Was heißt ſich in eine Frau orientiren?

Ich behaupte als Dupliciſt, es könne etwas theologiſch wahr ſeyn, und philoſophiſch falſch, und umgekehrt. Ich ſtehe ſodann als Buridaniſcher Eſel zwiſchen beiden drin, und freſſe am Ende alles beides, die theologiſche Wahrheit, und den philoſophiſchen Irrthum, dieſen zuerſt, wo es angeht.

Die Freundſchaft mit Hunden beweiſt, daß der Gelehrte von Haus aus ein Ehemann iſt.

Warum iſt der Kuß bei allen Völkern Mode geworden? Antwort — Der erſte war ein Produkt der Noth und der Liebe, vor der Erfindung der Sprache — der Wortmacher Mund mußte ſich ſelbſt hingeben — aus Verzweiflung und Wortmangel — und abdrucken, was er ausdrücken wollte. So entſtand er. Als Worte da waren, behielt man ihn bei, wo man expres unartikulirt ſprechen wollte, vorzüglich als interjectio. Dann entſtanden Spielarten vom Kuſſe, luſus luxus, auf Hand, Wange und Augen. — Auf beide Wangen, und dann erſt auf den Mund fing man an zu küſſen, als der Menſch zu allem anfing Einleitungen zu machen, zum Buche wie zum Kuſſe. —

Ja darf ich Lebensläufe ſchreiben, in abſteigender Linie? Meinen Stammbaum benutzen, als Maulbeerbaum, und mir Seide und Gold ſpinnen, 4 Bücher und 4 Honorare — und mich am Ende ſelbſt in meine gloriola einpuppen? Es ginge, ganz genau nach dem Konjugationsſtammbaume der Waiſenhäuſer Grammatik plusquamperfectum, perfectum, im-

perfectum, praesens, futurum primum et secundum, Urgroßvater, Großvater, Vater, Ich, Lutz und Fritz. Ich lebte vom Leben der Todten, als Lämmergeier, nicht als Satyriker und Vampyr vom Leben der Lebendigen und ihrer Lebensart — und ich meine besser. Mein Titel wäre fertig: Nekrologisches Thier, und die Rezensenten dürften nur — schießen, mehr nicht.

I.

An eins von beiden glaube man nicht — entweder an Rouſſeau's Behauptung, die Wiſſenſchaften verderben die Menſchen — oder an den Teufel: ſonſt ſind wir alle ſeine Sekretäre und Diener, die wir ins Dintefaß langen, um feinere Menſchen als Leſer zu machen.

Le Roi griff die erſtere an, den letztern unſer ganzes Zeitalter bis ins laufende Jahr, ihn ſelbſt, alſo den minor; denn in keiner Diſſertazion geht das Läugnen vom major, ſeiner Großmutter an, die alſo mit ihm ſteht und fällt. Ich keines von beiden, um alles in der Welt nicht. Was bleibt an der Sünde Süßes, wenn ſie keine Folgen hat? Die Menſchen mögen, wenn ich ausgeſchrieben habe, wie in Sodom und Gomorrha leben, mich ſelbſt mag dieſer und jener holen, da folgendes iſt:

α) der süße Sündensold, 5 Ducaten für A bis B, β) was sich selbst der ärmste Teufel nicht bezahlen läßt, — das Schreiben selbst, γ) der süße Gedanke; daß die Dute den Pfeffer pfeffern wird, δ) der eben so süße, sich alle Augenblicke selbst zitiren zu können, ε) endlich der süßeste, daß wir lauter Merkure sind, unsterblich, beredt, und Götter für Kaufleute und Diebe, für Buchhändler und Nachdrucker.

Daher hielt ich nie den Entschluß nur eine halbe Stunde aus, wenn ein Buch und ein Aergernis gedruckt war, einen Mühlstein an meinen Hals zu binden und mich ins Meer zu stürzen, wo es am tiefsten ist; höchstens zur Strafe noch einmal in mein eignes Buch, wo es am — seichtesten ist. Doch möcht ich nicht so nahe an der Ostsee wohnen, wie mancher. So leb ich bekanntlich in Regensburg, weit genug von jeder andern See.

Rousseau hatte ohnedies gut schreiben — er wollte nichts anders, als alle Menschen glücklich, unwissend, tugendhaft und zu Galaktophagen. Das läßt sich mit zwei Federn

ſtrichen bewerkſtelligen: γνωθι σεαυτον und laß dir die Hundszähne ausziehen. Wir müſſen aber wohl was anders wollen — die Wiſſenſchaften, ſagte er daher, verderben den Menſchen, doch wohl keine Dame anders, als in ſofern ſie die Wiſſenſchaften verdirbt, als Schriftſtellerin, — die Schriftſtellerin ſelbſt als Leſerin, — ihre Haushaltung als beides, — ihren Leib als ſitzende Jungfrau, Europa jenſeits und dieſſeits des Meeres, — endlich ihre eigene Logik, eben durch Logik. Uns etwa anders? Was haben, können und ſind wir? Diener der Wahrheit meiſt nur — mittelbar. Dieſe ſtellt ſich wie Drucklettern verkehrt in uns, um ſich recht auszudrücken in andern, — die noch kommen ſollen. — Sie thuts auch in Hohlſpiegeln, gleichſam Hohlköpfen, doch ohne den künftigen Effekt. — Nicht jeder Irrthum iſt eine träumende Wahrheit, die übermorgen aufwachen wird. — Nein, ich ich gebe nicht nach.

Univ.-Bibl. München

Dem Rouſſeau meine ich.

Und doch will ich hier meines überirdiſchen

Vaters gedenken, eines Rousseauianers vor Rousseau, wie Sokrates nach Justinus Martyr ein Christ war, und Christus ein Mahomedaner (Lüdekens Reise), so fast alle einzelne Wahrheiten sind älter als ihr Geburtstag (im Meßkalender) und die Wahrheit selbst hat mehr Namenstage (von den verschiedenen Schulen) als Geburtstage. Nenne mir ihn Muse, ohne dich, Churhannöverischer Lausewenzel, den er rauchte, wie er seinen Schlafrock aus Speck und Pfeffer zusammennehmend aufstand und sagte:

Nicht der Horazische Schleifstein möcht ich seyn, nicht dies kritische Rasirmesser und dieser kritische Schleifstein dazu! (das waren zwei alte Journale s. Georg. Fabric.)

Mir galt das und keinem andern. Denn meine Mutter war allein da, und was die sich anzuziehen hatte, zog sich kein Mensch im ganzen Hause an. —

Ich war von Göttingen zurück, schonte meine Gesundheit wenig, selbst im Fieber, dazu im Verdammungsfieber; ich schrieb, das

verdroß ihn. Denn er meinte, es wäre für Tenakel und Preßbengel; es war aber für — ganz andere Bengel. Es waren Hefte, für mich als Professor.

Aber wahrhaftig seine Worte waren auch seine Werke, bis auf 47 Seiten über das Wort δικαιοσυνη, Gerechtigkeit, im N. T. Wohl liebt er die Wissenschaften plus oculis, las das Alte sowohl lieber als die Alten, aber in keuscher Ehe lebt er mit Mnemosynens Töchtern, a toro nicht a mensa geschieden, er genoß, verdaute und nahm zusehends zu an Weisheit mehr als an Verstand, aber nichts, ging wieder durch den rechten Arm, diesen Fünffingerdarm in die weite enge Welt. Kurz man kennt ihn gar nicht.

Aber ich folgte ihm schlecht, ob ich mir gleich Stirn und Schläfe rasiren ließ: — es war die Rede von einer ledigen Pfarrstelle und Wittwe — oder, wie die Sachen wirklich standen, von einer verwittweten Pfarrstelle, die allezeit wieder heirathen konnte, der Satan

wußte, wie es zuging, aber nicht mein Vater, aber sein Schulmeister.

Ihm hatte man blos unter den Fuß gegeben, sie, die Pfarrin liebe die Stärke des Rosses sowohl, als ihr Simsonisches Symbol, aber nicht mein künftiger Prinzipal: kurz, jeder Pfarrer müsse eine Perücke tragen, von Amtswegen, und um das Amt zu kriegen auch. Und wirklich ich ließ mich scheeren, wie gesagt, wurde dann Conrektor, und dann erst der Mann meiner geliebten Lore, die noch von keinem Manne und keinem Pfarrer wußte.

Beides erlebte mein Vater noch, und noch drei Enkel, zwei von seiner Schwiegertochter, einen von seinem Sohne h. l. Stiefsohne. Denn er nahm den Aerger mit ins Grab.

Er haßte alle Bastarte von Handlungen, zwischen Menschenliebe, einer Passion oder dem Steckenpferde gezeugt, und wozu es einen biblischen Spruch gab, (wie Mos. 1. 28.) das that er gewiß nicht blos con amore; gleichwohl waren unsrer 15. Daher sagte er laut und unverholen: zwischen die Menschenliebe

und den Ehrgeiz kann man eben so wenig einen Bogen Papier stecken, als zwischen die Tugend und Klugheit eines Mädchens, so enge hocken sie an einander.

Aber das verschlug bei mir nichts, wie eben dies Blatt beweist, das ich deswegen noch nicht endigen sollte.

Caph.

Die terminirenden Kapuziner kamen, wie gesagt, auf Bartholomäi, um, wie nicht gesagt, auf meine Blätter zu pränumeriren. Womit? daraus konnte selbst meine Frau nicht klug werden. Silber und Gold, hatten sie nicht: ihr votum paupertatis war ihr testimonium paupertatis, mir, aber nicht ihr, bis sie uns nicht nur ins Ohr flüsterten, was Nr. 1. steht, sondern auch dies: sie gehören zu einer Provinz in Bamberg und Bayern, ihr General und Provinzial leben beide in Italien und seyn recht arme Teufel, denen der Pabst Hosen sowohl erlaubt als geschenkt habe. Das soll' ich aber nicht unter Leute bringen und divulgiren, wegen der schwachen und frostigen Brüder, die den Winter terminiren sollten, und wie aus der Arachneologie zu sehen, kein war-

mes Knie kriegen würden. Die Kälte sey zwar nach der Physik nichts Positives, aber enthalte doch eine Negation vom refectorium.

Mich dauerte das mitten im August oder Julius — wann ist doch Bartholomäi? — Lore frer sympathetisch 1¼ Monat voraus, und thaute sympathetisch auf, heißt das, sie weinte? Ja. Als wenn sie nicht selbst dem Sanctûlorismus im strengsten Winter anhinge, und in der Kirche das Wort Gottes über einem Feuerstübchen anhören müßte! Gütiger Gott, so sehen wir unsre Fehler vor den Fehlern anderer nicht, und fühlen doch ihre Leiden; wo wir eigne nicht fühlen, und so mag Aesops Quersack hangen bleiben, wie er hängt!.. Aber was that die Gute noch mehr? Laßt michs erzählen. Sie dachte viel auf meine Blätter, und daß Leute da wären, die darauf pränumerirten wollten, nein beim Himmel, es wäre Sünde zu sagen, daß sie den Kapuzinern mit Nudelsuppe und einer Kalbskeule habe auf ihre Prinumeration pränumeriren wollen. Daß sie ihnen nämlich mit diesen zur Hand ging,

ist

ist nunmehr leicht zu sehen, und das war's eben was sie mehr that als weinen.

Der Himmel gab mir ein gutes Weib, und sie mir einen dummen Jungen, Fritz den Lateiner.

Als dies geschah, kam Frau Süßin — ich schrieb den Faustinus — und kommentirte mir eine zinnerne Schüssel. Gott gebe, sagte sie dazu, Herr Conrektor, nicht Ihr A und Ihr O. — Ich habe Liebe genug für ein ganzes Alphabet, φ χ ψ miteingerechnet! versetzte ich frölich aufspringend. Vier und zwanzig Bücher einer ehelichen Odyssee, dachte ich — An Homeriden war kein Gedanke, wie bei Wolf. Aber Schicksal oder Natur, du geboteſt,

Nicht mehr als drei Schüsseln,

den Fritz, Luz und oben weinendes Wiegenkind.

Von Luz lassen sich viele merken, er habe viel Vaterwitz, von Fritz, er habe viel Mutterwitz, d. h. wenig oder nicht viel. Ich selbst denke bei dem ältesten immer an den jüngsten, ohngefähr so: Metakritik vom Verfasser der kritischen Wälder, von Guido von Sohnsdem

u. dergl. Fritzens Pathe und die Mutter — jener der Gewürzhändler Will, lieben mich darum nicht mehr, als sonst. Sonst schützen Mütter die klügern Söhne und die schwächern Töchter.

Uebrigens stehen wir als Eheleute und Eltern auf einem ganz erträglichen Fuße, auf einem ganz natürlichen, heißt das. Liebe und Vernunft theilt die gute Natur unter gute Eheleute ganz zu gleichen Theilen, aber so: die Frauen lieben uns wirklich mit mehr Vernunft, als wir sie, und wir die Kinder, weil wir beide so mit Anstand den größern Instinkt zeigen können, wo wir ihn wirklich haben. Aber da die Sache einmal so steht, so könnte sie wenigstens doch auch so stehen:

Daß die Kleinen zu sehen kriegten: Ernst der Mutter als Maske der Liebe, und Liebe des Vaters als Maske des Ernstes. Aber Lore thut erstlich so eine Maske gar nicht vor, und die meinige hat den Fehler, daß sie nicht über den Bart reicht.

So geschieht's, daß Luz meine Liebe einst-

weilen als Glaubensartikel annehmen muß, daß er mir folgt, aber ihr nachfolgt — an den Rockfalten — daß ich die ganze Last des Erziehens habe, und sie die ganze süße Lust des Verziehens, ich das dominium directum, sie das utile, dagegen bin ich persona, und sie ist nach römisch. Sitten, als materfamilias eine res, eine Spielsache.

Gleichwohl muß ich bewundern, daß sie wie alle Leute mit Haaren, die Wahrheit — selbst in der Pädagogik — nicht aus den Gründen, sondern aus den Folgen sieht, wenigstens einsieht.

XII.

Reise zur Bittschrift für die Fetten.

Wer für den andern Morgen und den Spott der Hagern nicht zu sorgen hat, darf dreist wissen, was mir vor Landshut ein verlaufener Kerl sagte, durch den Sonn und Mond schien. So ein Meysch, der die Welt in lauter kleinen Privatgeschäften bereist, die oft keinen Kreuzer werth sind, und lieber der ganzen Welt mit ihren Wegen und Stegen, als dem Vaterlande und seinen ruhigen Geschäften dünne Waden schuldig seyn will, ist nicht zu bemitleiden, wenn in seinem Munde aus Wünschen Spottreden werden, und gut anzuhören. Solche Leute verderben nur die Satire in Grund und Boden. Sieht ohnedies der Fuchs meist so zweideutig zu ihr heraus, daß z. B. die Mönche bei Landshut nicht wissen konnten, ob so

ein dünner ärmer Narr von Satiriker sie allein und per se meinte, oder Gans und Traube zusammen. Daher sollte nur ein Edelmann, wie ich, den Adel, ein Tugendhafter die Tugend und ein Eunuch den Stoiker persiflliren. Die Sache war so:

Es war traurig, daß dieser magere Abbé — er war ein Franzos — Theolog und Apostel zugleich war, so arm wie diese — so kosmopolitisch wie sie und die Armuth — nur der Wohlstand liebt ein Nest für die Heckthaler — übrigens ohne ihre Sprachen, versteht sich, aber dagegen weit anspruchloser ging er in die Welt, nicht um alle Völker zu lehren, sondern als Franzos überhaupt, um von allen Völkern nichts zu lernen. Sonst war er ernsthaft genug zum Menschen — Ich meines Orts kann nicht spaßhaft genug dazu seyn, weil die Juden wenig lachen und die Thiere gar nicht — und ging in sich. Weil einen studierten Mann die Noth gleich was anders lehrt, als beten, z. B. beten lehren, so ging er damit um. Vor Mosburg, wo ich hinter ihm war, deutete ich

daher seinen Ernst ganz falsch, nicht auf ein Gebetbuch, sondern auf Kummer, und seinen vorwärts gesenkten Kopf aus diesem statt aus dem Homerischen Gleichniß vom Mohn mit Regenwasser gefüllt, weil ich dies nicht bei der Hand hatte, und auf seine Schwangerschaft von hinten her nicht kam. Ja er mußte mir diese selbst entdecken. Als dies geschehen, bezeugneten uns Mönche.

Nun ist ein Satiriker aus Satire äußerst selten. Wie also wenn die Armuth den Abbé 1) zum Gebetmacher, 2) zum Neider, 3) aus beiden zum Spötter gemacht hätte, als er jene Leute erblickte, denen alle Knöpfe springen wollten, und die doch leichter mit dem Munde beteten, als er mit der Feder. Ich zahle für die Argumente dagegen nicht viel. Ist aber die Galle das Beste am Menschen, wie Tellheim sagt, so ist sie am satirischen gewiß das Schlechteste, und die Wahrheit hat mehr Gutes von ihr erlebt als die Satire. Man höre, was man dazu sagen wird:

„Was denken Sie, (er sagte das aber

franzöſiſch) wenn man ſo die ganze Woche auf der Bärenhaut liegt, wird man da nicht ein bärenhäuteriſches Murmelthier, Msr. le Prorecteur? voll Schlaf und voll Fett?"

Ha! ha! ha! antwortete ich. Ich weiß wohl, was ſie ſagen wollen, aber nicht was Sie wollen, Msr. l' Abbé. Wer den ganzen Morgen über ſeine Kleider ſo wenig gebrauchen kann, als die Nacht über, ſoll der nicht ſo mehr ſchlafen, als im Bett liegen? Herr Abbé? Allein von den Marmotten ſind dieſe Herren ſchlechte Nachahmer oder gar keine. Dieſe trinken ſich doch vor dem Winterſchlafe voll Waſſer, das ſie wieder von ſich geben. Heißt aber vor dem Wochenſchlafe eine Predigt einſtudiren und halten eben ſoviel, ſo hieße trocken auch wäſſerig, wie in der Schriftſtellerei und bei dem Kleide, das Prinz Biribinker ſahe aus trocknem Waſſer. Witze, denen ſoviel fehlt, ſollte man aber auf freiem Felde gar nicht machen, Herr Abbé, die Wände haben Ohren und im Felde vors Fenſter kann man kein Stück Geld dreiſt hinlegen. Car le diable eſt à la

campagne. Haben Sie vielleicht nichts von den Opfern der Alten gelesen, bei Homer, wie sie ihren Göttern das Fetteste in Fetthäute einwickelten. Das wohl, ich zweifle nicht, Herr Abbé. Denken Sie nun bei katholischen Geistlichen einmal nicht an Menschenopfer, so müssen sie dieser Kirche einräumen, daß sie weit besser den Wein in die Opferthiere hineingießt, als die Alten darüber her, und bewundern, daß die Nonnen als Θυσιαι νηφαλιαι, nüchterne Opfer, sterben. Oder soll etwa Brod und Wein Fleisch bedeuten, wie bei den Protestanten, und nicht von Bedeutung und Folge — ich sagte être de conséquence — seyn, bei diesen Herrn, Herr Abbé?

Entrés un peu en ma pensée.

Das geht noch nicht, Herr Abbé. Sie würden mir einwenden, da der eine eben geschworen: bei meiner Seele, diese Herren hätten die Klassiker gelesen und den Athenienſern den leichtfertigen Schwur abgelernt, νη την ψυχην, und das tertium comparationis träfe richtig den fettesten und magersten Theil der

verglichenen Dinge. Aber jedes Gleichniß, das nicht hinkt, iſt darum marſchfertig, Herr Abbé.

Je ne comprends pas Msr. et Msr. ne comprend pas moi, antwortete er. Je ne fis que de me moquer de ces gens-ci, je m'en tis, en les appellant marmottes, à cauſe de leur reſſemblance à ces ſortes de bêtes, qui paſſent tout l'hiver à dormir, et voilà c'eſt pourquoi elles s'engraiſſent de la ſorte, que les Savoyards de même que les Suiſſes s'en uſent comme des cochons. — Mais vous venés de parler des auteurs claſſiques et de Jena, où ils ſe liſent aux colléges.

Weil, ſagte ich, Herr Abbé, Varro und Plinius, zwei auteurs claſſiques, von der Mäſtung der Marmotten ſprechen. Allerdings hab' ich Sie verſtanden. Sie ſcheinen aber in Leidenſchaft und ich fürchtete ein bonmot das ein Kloſter mit einem gliarium verglichen hätte. Denn weil ſie von Marmotten ſprachen, ſo waren ſie drauf und dran. Die Leidenſchaft

aber macht ſchlechte Witze, fait de mauvais eſprits.

Excuſés, Msr., la paſſion ne fait pas de mauvais eſprits, il faut dire, elle rend les eſprits mauvais, elle gâte les eſprits. Mais vous ſautés du coq à l'âne, vraiment! Je raillai de ces gens-ci.

Ni moi non plus, ſagte ich, ſchieb, und ſchrieb zu Landshut: eine Bittſchrift für die Fetten, an den Staat, die noch gedruckt werden kann, wenn ſie nicht angenommen wird, noch vor Abſchluß dieſes Buchs.

L.

Das Blüthenalter der Empfindung.

So wie mit dem Abſchiedswechſel alles bezahlt iſt, ehe er ausgährt an Ort und Stelle, ſetze ſich der Menſch ſtehendes Fußes auf einen Poſtwagen, und er wird ſpüren, daß er daſſelbe dadurch gewinnt, was das Merſeburger Bier — er wird heller durchs Fahren.

Das Zugelehrte und Dicke präcipitirt ſich, — ſieht er die Welt — der Menſch kommt herauf, — ich wette und er geifert durchs Spundloch ſeinen Aerger aus über alle Univerſitäten der Welt. Das Beſte iſt, daß er die ſeinige dennoch im Leibe behält — man kann leicht dünne thun, womit man auch dickthun könnte. Und ich wette wiederum, er ſteigt aus, packt aus, und zapft ſich doch an durch den rechten Arm. Die kleine Lücke durch das Reiſen iſt

der leere Raum im Faſſe, der Hahn läuft nur deſto beſſer darnach. Ja ohne Brachmonate ſchreibt kein Menſch ein Buch.

Meine Reiſejahre waren auch meine Brauſejahre. In Dürkheim an der Lahn klopften mir' 1762 im Wonnemonat alle Pulſe: ich küßte tauſendmal die ſitzende Jungfrau Europa auf der Hohmanniſchen Karte — In der Schule konnte ſie keinen Liebhaber aus mir machen — nahm einen Stecken, meine Katze, meinen Hund und die ordinaire Poſt. — So gings von einem Horizont zum andern! — Ich kann ſagen, ich reiſte mit warmem Herzen, mit einer habſüchtigen Phantaſie. Dieſe verſprach jenem, von Stazion zu Stazion, von dieſem holländiſche Käſe, den wir bewohnen, ein Stück, das zu genießen wäre: ſelbſt Amor ſchrieb mich zu Frankfurt, Gieſſen und Caſſel als blinden Paſſagier und doppelten Zahler ein. Aber es war nur gut, daß ich zu Göttingen bleiben mußte. Denn ſo wars mit meinem Vater verabredet.

Hier ging ich viel mit mir ſelbſt um; lernte

mich aus diesem Umgange kennen, und fand mein Betragen gegen mich ganz höflich. Ich duhte mich nicht, wie Bursche pflegen, trank nicht Schmollis mit mir — mit einem Worte mein unwissendes Ich lernte mein gelehrteres kennen und schätzen.

Manchem andern ist Selbstkenntniß gleich nach den Brausejahren nicht zu rathen, weil nicht jeder gleich Lust hat, sich aufzuhenken. Aber ich hatte sie nöthig und eine solche, wenn auch nur um ruhiger nach Dürkheim an der Lahn zurückzureisen, als ich von Dürkheim an der Lahn weggereiset war. Wirklich ich erwartete nichts mehr von einem deutschen Postwagen, als Himmel und Dreck, nichts fürs Herz als eine Herzstärkung, nichts für die Phantasie, als einen Fluch — aus einer Hand und aus einem Munde, denen meiner 15 Schwäger. Und so fand ich's. Aber sie diente mir zu mehrern.

Denn glücklicher Weise fiel in mir durch eine solche Selbstprüfung das Herzige, das

Herzliche, die gewaltige Menschenliebe, diese Kinder einer ungeschlachten Natur, welche die Welt mit Empfindung inkommodirt, und doch in ihrer Umarmung nur sie und sich erdrücken kann, zu einem Grade von Temperatur, den sie nun nicht mehr übersteigen.

Und welche Bücher soll ich noch lesen, um zu bedauern, daß die Ideale geflohen sind? — Keine. Kann ich mir doch immer noch welche machen nach den alten, die sich mir machten, und sie, glaub' ich, weit besser brauchen in der Dichtkunst, als diese. Um die schönste Wirklichkeit in uns steht es noch sehr prosaisch, nicht so? Ist nicht jedes Gedicht nur Empfindung von der Empfindung? Unter keinen blühenden Apfelbaum sich gesetzt, um Verse zu machen! Ich mache in der freien Natur die schlechtesten auf die Natur, lauter Wachs von den Blumen, das sich an die Füße hängt, statt Honig, der erst im Magen muß gewesen seyn. — Niemand macht daher bei einer Leiche eine erträgliche Elegie: sie ist das abgelegte Trauerkleid zum zweiten Mal angelegt — in Schmerzen eine

pfangen, in Freuden geboren. Und es ist lächerlich, daß Homers Simplicität ins Zeitalter der Simplicität fallen soll.

Also weder zum Schreiben, noch zum Reisen, noch zur Ehe, noch zum Prorektor seufz' ich das Blüthenalter der Empfindung zurück — die Ideale sind geflohen, und kein Reim pfeift ihnen nach. Ja, wenn ich wenig sage, so behaupt' ich, alle ästhetische Wirklichkeit in uns wird ästhetisch Unehrlichkeit auf dem Papiere. — Man erlebt das.

Aber hat man nicht noch Wärme genug, wenn man sich noch freut, daß man schon kühl ist? — Ich freue mich nämlich, daß dem einst beschneiten Kopfe schon kühlere Lüfte veranwehen, und erfreue mich dessen; wie gesagt, seit meiner Heimreise nach Dürkheim an der Lahn. Es ist eine glückliche Zeit!

Kühler steht die Wissenschaft am Ideenhimmel, und macht kein Gewitter mehr mit dem naßkalten Leben, nur einen Regenbogen:

das goldene Schüsselchen liegt auch unten — siehe zu, es ist dein Rasirbecken, Freund — Ehrgeiz, diese Herzensarmuth, Mutter vieler Künste, wie bei Aristophanes die Hausarmuth, wird stillere Liebe zur Sache: ein leichter Beutel wird schwerer als ein schweres Herz, die innere Welt der Trabant der äußern — sonst ging's damit nach dem Tychobraheschen System — und hat nur bei Kleinern mehr Centripetal- bei Größern mehr Centrifugalkraft. Ich meine: wir lesen nur poetische Blumen von Blumen des Lebens, und besäen nicht eine dürre Steppe in diesem mehr mit gemachten. — Empfindung pfropft sich auf Genuß, Hofnung auf Haben, Vorgeschmack der Zukunft auf Nachgeschmack der Gegenwart, ein warmes Herz auf einen warmen Ofen, und um die Sphärenmusik zu hören, muß wenigstens — eine Baßgeige da seyn.

Ich gebrauche aber im gegenwärtigen 45sten Lenze weiter nichts, als ein Gedankenspiel meiner Lore, mit liebenswürdigen logischen Dissonanzen. — Die Gute, sie küßt mich — schlägt

mit

mit ihrer Rechten und meiner Linken eine Brücke zu mir herüber, über die jetzt mehr passirt — zu ihr, als der Dintekanal rechts ins Publikum bringen kann — Heißt aber ein ehelicher Kuß gleich: Sonne stehe nicht stille im Thale Ajalon?

Mi.

Vox faucibus haesit!

oder

die Buchsprecherei.

Die Klage über den Mangel an Originalgenie sollte man billig von Originalgenies selbst führen lassen. Diese Bescheidenheit kleidete sie so gut, wie den Nero die seinige, wenn er klagte, man werde sein Zeitalter vergessen, weil keine Feuersbrunst, Hungersnoth, Pestilenz oder sonst ein merkwürdiges Unglück sie marquire. So hätten wir doch einmal Gelegenheit, über Klagen zu klagen, das so selten geschieht. Dies Blatt verlangte es vor einer halben Stunde von mir, eine Klage der ersten Art aufzusetzen. Was die Bescheidenheit dabei beträfe, die hübe schon das Gleichniß auf, meinte ich selbst. Aber ein Buch verlangt wunderliche Sachen

von einem, ein solches, wie Horaz meinte, qui sit sapiens sibique imperiosus, und man thut klug, wenn man sein Stück Papier urbar macht, womit man will.

Für heute wenigstens laß ich mir eine andere Klage gar nicht aus den Händen spielen, — über eine Kleinigkeit, wenn man das Leben in die eine und die Ewigkeit — unsere Seele soll unsterblich seyn, wie ich höre — in die andere Wagschale legt — darüber, daß ich in einer Stunde soviel wie nichts ausgerichtet habe, oder vielmehr über die Gründe, warum nicht. Sie hängt aber doch mit der Klage über das Originalgenie so halb und halb zusammen; denn dies ist oft in derselben Lage, deswegen mag der Eingang stehen bleiben und mitgedruckt werden.

Nämlich so eben kommen drei Primaner zu mir und verlangen Licht; — es sind meine drei besten. — Ich sey ihnen dunkel geblieben — Seyd ihr, frag ich, Repräsentanten der ganzen Klasse? Wir stellen uns selbst vor, ist ihre Antwort, und wenn, sagt' einer, dem dunkeln

Heraklit einer soviel werth war, wie 1000, so können Sie, Herr Prorektor, füglich 3 für 30 nehmen, und brauchen, arithmetisch genommen, ein gut Theil Philosophie weniger. — Also soll ich euch repetiren, meint ihr? Wißt ihr, wen ihr vor euch habt? euren Prorektor, der ein Publikum vor sich hat. Eures Prorectors Tag ist nicht abgetheilt, wie eures Herr Gotts seiner im Talmud, der 9 Stunden arbeitet, und drei mit dem Leviathan spielt; beseht darüber Eisenbergs entdecktes Judenthum und laßt mich in Ruhe.

Diese lassen sie mir und ich benutze sie redlich und den Stoff, den mir der Vorfall zugespielt, um eine Klage aufzusetzen, die Jahre lang schon in mir lag, nämlich so lange ich lehre, und heute erst zur Sprache kommt, eben durch jenen Vorfall. Von Klagen ist dies so natürlich nicht, aber wohl von Ideen, die Nestweis längst empfangen und im Keime schlummernd da liegen können, und ihren Geburtstag erwarten, bis dieser kommt, und sie darauf, wie die Nagethiere, noch 9 Tage

blind sind (Horaz meint 9 Jahre.) Denn es wäre Schade, wenn die materia peccans zu einem Gedanken in demselben Moment sich sammlete und ausbräche in einen Gedanken. So entsteht kein Buch.

Wie gesagt, so lange ich rede, ich will nicht sagen, so lange ich spreche, fühle ich, daß ich mit dem seel. Wernsdorf in Helmstädt einerlei Leiden habe, so viel sein Nekrolog sagt. Eine Frau war mir daher beinahe nöthig, wenn ihre Kinder die nothwendigsten Begriffe vom Periodenbau des Conversationsstils erhalten sollten. Denn unglücklicherweise hab' ich's wie er nur in der Feder; im Sprechen kommen mir wie Lavatern alle Tage unaussprechliche Dinge in den Kopf, und dieser ist eine gute Uhr, die nicht schlagen will, was sie weist — der Geist ist willig, aber das Fleisch (die Zunge) ist schwach, und ich muß es nur an andern beneiden, wenn ich sehe, daß bei ihnen ganz umgekehrt die Worte nach der Hand die Gedanken suchen. Man verstehe mich nur recht.

Einen Perioden nicht so einschachtein oder

ausspinnen können, wie die Italiener, so daß er im Druck 3 Ellen Zopfband schwärzen könnte, d. h. rotundo ore wie die Griechen sprechen, und ein halb Pfund Flachs ohne abzubrechen wie ein Taschenspieler aus dem Munde haspeln, das nicht können, läßt sich verschmerzen, wer das Talent hat, kräftiger zu sprechen, kurz, in abgestutzten Sätzen, und dem Gedanken nicht so viel Worte einzuräumen, als er etwa braucht, so daß dieser gedruckt eben so sehr mit dem Raum sparen würde, als er mit der — Zeit gespart hat. Und im Vorbeigehen; wenn eins von beiden seyn muß, entweder in der griechischen und wielandischen Grazie schleppend zu werden, oder in dem kurzathmigen Kraftstyle des Tacitus den vollsten Gedanken zwischen zwei Punkta oder Ausrufungszeichen in dieser Distanz! ! klemmen, so wähl ich lieber das letztere, blos wegen der Aehnlichkeit mit dem Vielfraß, der sich auch so klemmt, wenn er zu satt ist. — Aber man höre, es geht mir noch ganz anders:

Meine Kollegen unter mir können zuweilen den jungen Priscianen nicht mehr Ohrfeigen

geben, als ich dem alten, und meine Schüler müssen nothwendig eine solche bloße Zungenohrfeige so hoch aufnehmen, wie der Katechismus einen Zungenmord, und sagen, ich könne nicht deutsch. Z. B. mich statt mir und v. v. ist gar nichts seltnes, wie Hülfe statt Hilfe, freundseelig und feindschaftlich, ahnden statt ahnen u. s. w. Und gebraucht' ich nicht von einem Landgeistlichen, der zwischen einem Sattel und einer Perücke etwas locker saß, reiten als verbum neutrum, er ist geritten, ohne daß ich nur den unsichtbaren Kälberhandel hintenauf, der einem Geistlichen gar nicht anstand, mit in Anschlag brachte? (denn ließ wohl der leere Raum hinter dem Manne mehr Platz im Sattel, als den Knopf?) Aber mich verdroß es auch, daß ein Geistlicher durch die Stärke seines Rosses das Wohlgefallen des Himmels verscherzte, das ihm seine eignen Gebeine gewannen, und so blamirt ich mich vor allen, die deutsch konnten. Doch dergleichen sind Kleinigkeiten, Grammatikalien, gegen die Verstöße in der Rhetorik selbst. Selten, selten

daß mein Stoff so weit Herr über meine Worte ist, daß er sie vor ehrlichen Leuten zum Sprechen brauchen kann; und bei Disputen hab ich daher den Gedanken und den Worten nach zugleich summum jus und summam injuriam. Das letzte Wort bitt' ich mir als Ehemann nicht in Anspruch zu nehmen: es sollte tort heißen.

Dies alles nun bin ich so kühn unsrer gelehrten Erziehung auf die Rechnung zu schreiben, die auf die Muttersprache zu früh die Büchersprache impft, und sie dadurch veredelt, zähmt und lähmt; zweitens gar kein Verhältniß zwischen sprechen, denken und schreiben kennt, so daß junge Theologen, wenn es nach 3 ganzen Jahren endlich mit ihnen zum Sprechen kommt, den jungen Raben sowohl an Farbe der Federn und des Schnabels, als an einer guten Anrufung des Herrn gleich kommen, und das Vaterunser so wenig auswendig können, als jene. Wie weit besser haben es darin die Töchter unsrer Mütter, bei denen jeder Vater in Sprache, Mutterwitz und Wissenschaften den contractus morganaticus gern

eingeht, ſtatt daß wir Söhne von den Vätern ein gelehrtes patrimonium erben müſſen, eine Maſſe von Ideen, die wir lange zu nichts brauchen können, als zum Denken, bis wir endlich auf dem Katheder oder der Kanzel zu ſpät einſehen, daß die Gedanken nicht halb ſo gut die Zunge löſen, als die Zunge die Gedanken. Ich meine, man rechnet zu ſehr darauf, daß wir nicht auf den Mund gefallen ſeyn werden, weil wir nicht auf den Kopf gefallen ſind.

So ſitz ich nun da; ein Mundvoll Kieſelſteine iſt mir ſo wenig mehr zu rathen, als Demoſthenen ein Maulvoll Phraſen; mir überhaupt nichts mehr, aber meine leidenden Mitbrüder! — Mitſchweſtern kann ich nicht ſagen — ſollten doch folgendes anhören:

Da ich das Unheil der gelehrten Erziehung überhaupt beimeſſe, ſo kann ich nicht glauben, daß Hymettus am Helikon liege, und zur Dichtkunſt rathen, etwa denkend, die Platoniſchen Bienen der Beredſamkeit zögen ſich nach den poetiſchen Blumen und Floskeln, und legten dem Poeten einen Haufen Reſtoriſchen Honig-

ſeim auf den Mund, wie dem Plato, da er in der Wiege lag. Nein, um alles in der Welt möcht' ich Leuten, die Sprecher werden wollen, nicht zur Aeſthetik rathen; es iſt gefährlich, wegen der poetiſchen Proſa mehr, als wegen der proſaiſchen Poeſie; und dann, wie leicht wiſchen ſich Kinder in den Mund, was ſie daran haben. So käme der poetiſche Honig hin, wo er ſicher nicht ſo geſund iſt, wie der bittere von Hybla, in den Magen. Und welch ein Unheil, wenn ein junger Menſch von 12 Jahren d. h. ein Kind ſo viel Honig der Art im Leibe hätte durch lange Lektüre, als ein ordentlicher Bienenkorb, daß ſich nothwendig eine von den 9 Bienenköniginnen, das ſind, wenn man will, die Muſen, nach dem Honig ziehen müßte, wie das bei rechten Bienen geſchieht, und ſodann eine eigne Honigfabrik anlegen! Denn es iſt mißlich, ſo zur Dichtkunſt zu kommen, und Rezenſenten haben nur die Arbeit, durch Schwefeldämpfe den Korb zu leeren.

Auch wär' es gar nicht ſchön von mir, wenn ich mich über Eloquenz der akademiſchen

Hörsäle hier nur, — wundern wollte, da ich weiß, daß Sachen, die schon in succo et sanguine zirkuliren, unmöglich so heftig auf die Speicheldrüsen wirken können, wie Toback und Sachen, die man erst kaut. Aber eben davon red' ich ja. Es ist kein Wunder, daß unsern Gelehrten nach dem gelehrten Sprichworte ein Ochs auf der Zunge liegt, so lange bei ihnen nicht, wie bei ihren Frauen, Worte und Gedanken von gleichem Alter sind, und denken und sprechen ein Moment ist, wie bei Kibitzen aus dem Ei kommen und laufen. Die Deutschen zumal wissen es gar nicht, was es heißt, von seinen eignen Worten nach der Hand lernen, oder wie Kant sagt, es besser sagen, als man meinte. Aber man sehe nach dem alten Rom, nach dem alten Griechenland, wo es gewiß mehr Gelehrte gab, die Redner waren, als Redner, die Gelehrte waren: das kam, weil die Jugend von Sophisten und Rhetoren redend denken und studiren lernte, statt daß wir durch denken reden wenigstens Sprache lernen. Daher kommt im lateinischen lernen

(discere) von sprechen (dicere); die Hebräer haben für denken und reden gar ein Wort. So lehrte in einem Diskurs aus dem Stegreife die Zunge den Kopf philosophiren, man wußte nicht wie? und man sprach über jede Materie ex tempore, wenn wir kaum ex tempore darüber etwas zusammenschreiben. Nicht weniger in England, wo Hermes Geld und Beredsamkeit genug hinfließen läßt, so wie diese bei uns nur mit der geistigen Armuth landet, bilden sich nach Archenholz Tausende leicht zu Parlamentssprechern, wenn Deutschland kaum einen erträglichen Großsprecher zieht. Kurz, Kopf und Mund sollten bei uns so parallel liegen, wie bei Fledermäusen Augen und Nase, ihr schwächster und schärfster Sinn.

Was brauch ich aber die Muster dazu so weit und über die See herzuholen, da ich unsre Gelehrten hinlänglich mit ihren Frauen beschämen kann? Denn reden diese nicht etwa so gut im Oberhause (mit andern) als geläufig im Unterhause (in der Küche, mit Mägden) nicht nach aufgegebenen Themen, wie die Sophisten,

ſondern nach zugetragenen? Zwar ſind ſie auch nicht ſo thöricht, wie Philoſophen und ſprechen über den Menſchen — welch ein kurzes Thema iſt der Menſch! ſondern eben wie die Engländer brauchen ſie die politiſche Geſchichte des Tages zu ihren Reden z. B. den bürgerlichen Krieg und Frieden aller kleinen Staaten, die ſich an einem Ofen wärmen und in eine Schüſſel tunken, ihre Finanzen, Schulden, Mortalitäten, endlich ihren Luxus (ihre Kultur allein laſſen ſie wie ächte Geſchichtſchreiber und Politiker links liegen, aber nicht ſo ihre Moral, wie letztere). Und ſo gebiert die Zeit alle Tage leicht ihren Zeitvertreib, und der Stoff kann nicht ausgehen. Es widerſpricht ſich gar nicht, daß die Frauen zu dem Ende lieber von Perſonalien als Realien ſprechen, wie man ſagt, und doch mehr auf Sachen als auf Perſonen ſehen. Ein Kirchenvater zählt Beiſpiele auf, daß der Kopf einer Dame Kleiderſchrank und räſonirendes Verzeichniß der Garderobe ihrer Bekannten war, daß ſie nicht blos wußte, was ſie am Leibe haben konnten, ſondern auch was ſie jede

Woche drin hatten. So lieſt man, daß ſie Schneidernoten zu ſtundenlangen Anmerkungen über längſt vergriffene oder verkaufte Texte benutzten. Ueberhaupt lieben ſie die Pelzſeite am Menſchen, und würden gewiß weglaufen, wenn ein Mann nakt käme, ſo wie ſie vor uns denſelben Vorzug haben, den der Franzoſe vor dem Deutſchen hat, daß ſie mehr Auge, und wir mehr Blick haben, nicht ohne Vortheil für einen leichtern Dialog. Nun rechne man, daß ſie oft mit einer Perſon ſprechen müſſen, über die ſie eben ſprachen, und lerne von ihnen die wahre Ironie, und die Kunſt einen Menſchen als Stoff und als Geſellſchafter ganz verſchieden zu behandeln, welches ohne eine gewiſſe Gewandtheit im deutſchen Style nicht ſo gut zu machen wäre, wie ſie es machen, indem ſich Worte bei einerlei Gedanken oft zwei- bis dreimal ändern müſſen. So kämen wir endlich von einer Art Heuchelei ab, die immer mehr einreißt, nämlich da wir bei geänderten Gedanken einerlei Worte gebrauchen, nicht ſowohl im Leben, als in der Philoſophie, einen

andern moraliſchen Vortheil nicht zugeſchweigen. Denn weil der Menſch als Kind durch gute Exempel beſſer wird, in männlichen Jahren aber durch die Milère anderer gleichſam gehoben wird, obgleich das ſelbſt miſerabel genug iſt, ſo erreicht die ungedruckte Perſonalſatyre, die mit der Klätſcherei und gedruckten weder Laune noch Perſifflage gemein hat, und dem weniger Maske läßt, der ſie macht, als über den ſie gemacht wird, völlig jenen Zweck, und damit zugleich einen andern für die Menſchenkenntniß, die ein Jüngling, geſchweige ein Mädchen, ohne médiſance erſt lernen müßte, wenn er unter Menſchen käme: ſo aber giebt dieſe jungen Leute gleichſam eine Einleitung in die Menſchen.

Aber beiläufig geſagt, nicht blos im Reden ſelbſt ſind uns die Frauen überlegen, ſondern auch in allem, was man zum Reden mehr braucht als den Mund, Cicero nennt es dreimal — actio. Dazu nahm Maria Thereſia nicht blos die Hände, als ſie zu den ungariſchen Magnaten ſprach, ſondern auch in die-

ſelben ihren unmündigen Prinzen als Wickelkind, Xantippe einen pot de chambre, und die Magiſterin Vandius tröſtete nach einer böſen Kritik ihren Mann mit nichts anderm, als daß ſie ihm eines von den Werken aufs Knie ſetzte, die in ihrem Verlage herausgekommen waren. So ſtellen Tauſende den Gründen ihres Mannes keinen einzigen entgegen, ſondern nur — ſich. Solche Talente wie das, in artikulirten Tönen zu weinen, ſind nur Zugaben zu ihrer natürlichen Beredſamkeit, und gehören nicht hierher. Aber es hat keinen Zweifel, daß dieſe der unſrigen weit überlegen iſt.

Und warum? Ganz gewiß, weil die Frauen, wie die römiſchen und griechiſchen Gerichtshöfe, in denen die Eloquenz ſo ſehr blühte, alles mündlich verhandeln, und nichts zu Papiere bringen, als ihre Wäſche. Der Buchſtabe tödtet — auch die Zunge, die zahme Schriftſprache iſt das Grab der behenden Konverſationsſprache, und weil die homeriſchen Helden nach den neueſten Unterſuchungen noch nicht ſchreiben konnten, ſo ſprachen ſie lauter **geflügelte** Worte;

was sind sie aber dem Gelehrten anders als todte Schmetterlinge aufs Papier genagelt, und zum Sprechen kaum zu gebrauchen. Sehen wir's nicht an der wilden Taube, die mehr Eier legt, als die zahme, daß unsre Perioden, durch Regel und Grammatik gezähmt und gezügelt, nicht halb soviel Worte zur Welt bringen müssen, als die natürliche regellose Rede mit Wildwachs und Patavinitäten? Oder hab' ich nur den Blumenbach nicht recht gelesen? Ohne Zweifel also macht unser ewiges Schreiben, Lesen, Denken und Studiren, daß unser edelstes Talent, das wir nebst dem Lachen und Ausspucken vor dem Thiere voraushaben, so gänzlich verkümmert wird. Singen ja schon Singvögel gelernte Stückchen nicht so oft und lange, als wildpfeifende Kanarienvögel.

Das alles macht, daß ich schon seit Jahr und Tag gar nicht mehr an Baggesens Buchbauerei denke, sondern allein an meine Buchsprecherei. Sie hält den Mittelweg, (der — es scheint paradox — oft der Weg der Verzwei-

felung iſt) zwiſchen beiden Endtheilen. Ich theile das Gedachte mit.

Erſt genetiſch, wie ich nur zu dem Gedanken gekommen bin, oder er zu mir. (Denn dieſſeits eines Syſtems nach einem Prinzip kommen alle Ideen zu uns). Ich las erſtlich bei Herrn Lenz, daß die alten Barden, Thamyris, Linus und Orpheus, mit ihren Gedichten in Griechenland herumgezogen ſeyn, gleichſam bettelnd — um Beifall und etwas reelleres. Dann ſah ich aus dem Anfange von Platos Cratylus, daß Rhapſoden mit ehrwürdigen Bärten fremde Gedichte abgeſungen und in Spielen Aeſculaps damit gewetteifert, die ſonſt für Hahnenkämpfe beſtimmt waren. Beiläufig freute ich mich, daß dieſer Gott ſolchen armen Schluckern erlaubt hat; ſich bei dieſen feierlichen Gelegenheiten Geld zu machen, um ihm nicht den goldnen Bart zu beneiden (welchen der Tyrann Dionyſius doch nachher dem heidniſchen Göhen abnehmen ließ, zum Erſtaunen vor Chriſti Geburt!) Endlich fand ich von dem Philoſophen Xenophanes, faſt ohne es zu

wollen, er habe ſeine eigene Philoſophie rhapſodirt und jedermann deklamirt für gute Worte — für Geld? ſtand nicht dabei. (Seine Exoteriker aber, hoff ich doch, waren die Armen). Dies war derjenige Mann, welcher nach Clemens V. Strom. p. 601. ſagte, könnten die Böcke und Löwen denken, ſo würden ſie ihren Gott mit Bockebart und Löwenklauen abbilden; welches wirklich eine mediſante Satyre auf die damaligen Dramatiker war, die charakteriſtiſch ſchrieben und in Familienſtücken zu weit gingen.

Hieraus erwuchs meine Idee. Ließ ich's aber dabei bewenden und ſagte weiter nichts, ſo könnte mich leicht einer falſch verſtehen, als ſollt' er, wie arme Mütter auf ihre Mißgeburten und Kielköpfe, Haus bei Haus gehen, oder wie Weiber in London auf freude. Bewahre Gott! Ich meine vorläufig ohngefähr ſo:

Daß bei Meiſterſtücken der Mund auch etwas thäte, da er das Näherrecht vor der rechten Hand dazu hat: — daß ein Autor nichts

brauchte, als Lunge und Athem, wenn er etwa Wind machen wollte. So koſtet's ihm nur Dinte und uns Augen: — daß bei vervollkommneter Vokalmuſik gar keine Rede mehr wäre von deutſchen Stümpereien und jeder ſich ſelbſt den Dienſt leiſten könnte, den Mozart dem Schikaneder that: — daß der Autor gar keine figürlichen Schläge mehr kriegte, von Rezenſenten, ſondern rechte, von Leuten, die für ihr Geld nur jemand geſehen hätten, oder Nackenſchläge von Damen, damit der Unglückliche nicht lange zum Seneca (de conſolatione) zu laufen hätte, ſondern gleich nur zum Bader: endlich daß unſer gutmüthiges Publikum in den Hörſälen öfterer pfeiffen müßte und ſo rezenſiren lernte. Es wäre ſonderbar, wenn der Nutzen davon nicht jedem einleuchtete, dem überhaupt etwas einleuchten kann. Wenn nämlich Philoſophen und andere uns ſo ſelbſt alle ihre Werke erzählten, hätten wir nicht alle Vortheile davon, die der Portugieſe genießt, wenn er die Milch nicht aus Behältern kauft, ſondern unmittelbar aus — der

Ziege? Wäre nicht allenthalben Leipzig und jede Kirchweih Jubilate?

Die Damen kriegten von Philologen die schönen Werke der Griechen alle zu hören und brauchten sich nicht durch das fatale hebräische Alphabet durchzuarbeiten; sie kriegten ganze Systeme nach und nach ordentlich ins Gehör, wie jetzt Arien und bekämen so endlich eine encyclopädische und ausgebreitete Kenntniß von ihrer Ignoranz. Hätten sie vollends wie die römischen Ritter die ersten Bänke inne, so wäre ihr Einfluß auf die Philosophie (von den Philosophen aus) sicherer, als jetzt der Einfluß der Philosophie auf sie. Die Moral, indem sie an ihrem Herzen bildete und polirte, würde selbst allmählig glätter und geschliffener, und ließe ihr sagen; sie würde gleich dem Wolfszahne von Rosmarienholz durch das Poliren nach mancherlei Parfüm und nach ganz Arabien eher, als nach Schulstaub riechen; sie würde Ton geben und nehmen, ja fast Ton — werden. Ferner, da die Unverständlichkeit in Worten Zeit und Bedenkzeit erfordert, so müßte

die Philosophie auf diesem Fuße viel populärer werden. Ja ich wette, sie würde ochlokratischer, da sie jetzt, wie Sparta, zwei Könige hat; die Kanzel kriegte vom Katheder wieder, alles was sie von daher verloren hat, und die praktische Vernunft nähme zu dem Sittengesetze, als Archon und Consul, noch den Teufel wieder als tribunus plebis der Sinne.

Man könnte auch, wenn ein Roman gesprochen würde, Ammen mit ihren Eleven in die Hörsäle schicken und sie dürften nachher nur etwa das Collegium mit ihnen repetiren, wie Hofmeister auf Universitäten. Die Romane würden dadurch mündlich tradirt endlich zu Sagen, Mythen, so daß die Nachwelt nicht begriffe, wie mitten auf dem historischen Zeitalter noch so viel mythologischer Nebel ruhe. Dies hätte den Vortheil, daß die künftigen Geschichtschreiber vorsichtiger würden und von unsern Höfen nicht alles glaubten, was die Wahrheit ist. Nicht anders würde unsre Philosophie, wie Homers Gesänge mündlich tradirt, und da Tradition fremdartige Zusätze

macht, wie Wolf bei jenen bewiesen, so würde die Nachwelt wohl daran denken, und keiner würde so unklug seyn, die Philosophen dafür oder für verrückt zu halten, sondern nur ihre Rhapsoden, wie man ja jetzt bei Hesiods Gedichten das Schlechtere nicht mehr dem Dichter selbst zuschreibt. Kanten z. B. würde alles als eigen zuerkannt werden, was jeder Zuhörer mit 5 Sinnen ohngefähr selbst herausbrächte: soviel, würde man sagen, ist wahrscheinlich, daß ein so alter und kluger Mann behauptet hat. So hält es der künftige Hausverstand ein klein wenig besser, als der Antikantianer ihr jetziger, er dürfte nur ausmerzen, was er nicht verstände, und in die Mythologie schieben, statt daß diese zu ihrem Aerger alles miteinander nicht verstehen lernen müssen, und dem Kant als Eigenthum lassen, uns aber als Wahrheit, an der sie nicht völlig zweifeln können, wegen eines unterdrückten Zweifels an sich.

Wem seine Ruhe lieb ist, und meine eigne dazu, lasse mich gehen und ausreden über die Sache. Jahr und Tag führ' ich das Projekt

schon mit mir herum, und es mich, halte Leute auf der Straße an, und frage, was ihnen das zu dünkt. Viele meinen, ich sey nicht recht bei Troste, welches ich doch endlich recht wissen möchte. Andere Männer, die Gelehrte sind, haben den Himmel auf Erden gegen mich; Gedanken, die sie nicht an den Mann bringen können, bringen sie an ihre Frau; — der meinigen kann ich keinen beikleiben; man bringe attisches Salz, es gradirt sich in ihr gleich zu Küchensalz, und jeder Witz ist eine Perle vor eine junge schöne Frau geworfen. Hab' ich so nicht alles Recht, nach Leipzig auf die Messe zu gehen?

Zwei Freunde — ein dritter war's nur halb — schalten mich auch schon vor 4 Lenzen deswegen und sagten: „Schlummerkopf kannst du's abwarten, daß ein Preßbengel nicht auch deinetwegen einmal Bengel heiße? Aber die Welt wird mich nur darum loben, als einen zweiten Fabius Cunctator. Jetzt kann ich ihr aber noch folgende vernünftige Vorstellungen machen:

Vor allen Dingen wegen der Schattenseite, die mein Projekt hat, wie alle Dinge auf dieser sublunarischen Welt. Die Sache ist so:

Wenn bei den rhapsodisch erhaltenen und tradirten Werken der rechte Name unterginge, wie bei vielen Ueberbleibseln des Alterthums, und Wolfe machten sich endlich daran, bei einer Sichtung nach Ton, Ideen und Sprache berühmten Namen das Aehnliche zuzueignen, müßten da nicht Kanten und Fichten ganze Alphabete anheimfallen, woran sie unschuldig sind, wie die Religion an der Theologie? blos weil sie ihre Sprache und Ideen führen. Müßten sich dann nicht Leute wundern, wenn sie einigermaßen Verstand besäßen, daß sich solche Männer hätten so tief herablassen können, sich selbst nachzuahmen? Ich fürchte noch mehr, Herder käme auf diese Weise um seine Metakritik, so gewiß ich hier sitze, und Alxingern fielen alle Werke Wielands zu. Von Schmids Almanach würden viele behaupten, er habe ihn allein gemacht, und an warmen Köpfen würd' es nicht fehlen, die das Daseyn der Dichter,

der Gedichte ohngeachtet, wegläugneten, da es der kalte Aristoteles nach Cicero beim Orpheus that, und etwa sagen, die Gedichte seyn Kinder der Zeit, wie die griechischen Götter, oder Findelkinder, die man wie in Nürnberg nach irgend einem Tage im Jahre benennen müßte, etwa nach quasimodogeniti. Hätten aber Romanschreiber etwa zu sehr ihr eignes Temperament bloß gegeben, so wär es fatal, daß die Natur, ihre Mutter, auf diese Art die Großmutter zu ihren Werken heißen müßte. Viele Gedichte würde man dagegen ihren eigentlichen Verfassern und Namen lassen, und mit Mühe bewundern, daß sie nicht schlechter wären, und Gutmüthige würden berühmte Verfasser kecklich noch in ihrem Grabe aufmuntern, es ihren Nachahmern gleichzuthun, damit die Verwechslung ein Ende hätte, und gar nicht mehr nach den Ohren zu fühlen wäre, ob's Pseudosmerdes seyn. Aber wie? wenn die spätern Schriften guter Schriftsteller verloren gingen; müßte man's da nicht nothwendig an den frühern beklagen, daß sie Lorbeeren wären, die Früchte

und Blüthen zugleich getragen hätten, oder gleich dem Pactolus Gold mit sich geführt, obgleich noch keinen Bart daraus, wie der Gott desselben Flusses. Natürlich fielen auch die Rezensenten weg, so wie ihr Titel, den sie in den litter. Anekdoten und passim alibi führen — er heißt Scharfrichter. Mithin bemerkte niemand mehr, wie Schriftsteller, wenn sie aus ihren Händen gelobt zurückkommen, wirklich ganz ohne Kopf wiedererscheinen. Auch läge es gar nicht mehr am Tage, daß der Mensch im Grunde ein viel edleres Thier sey als die Sackspinne, die ihre Jungen nur vertheidigt, so lange sie in den Eiern sind, da Schriftsteller das mit gleichem Löwenmuth thun, wenn sie schon in Deutschland herumfliegen und liegen. Und dacht' ich wohl daran, daß große Herren, die offenbar Schriften lieben, da sie welche binden lassen und sowohl materia als ligamen bezahlen, solche hassen müßten, weil sie ihnen nicht blos scheinbar, wie jene, sondern wirklich Zeit kosteten. Denn sie müßten bei gesprochenen doch hören, wo nicht zuhören,

Vollends endlich hätte der Satan sein Spiel, wenn Dichterinnen als Buchsprecherinnen herumzögen. Wie leicht begeisterte da ein Gedicht den Mann, und seine Begeisterung die Dichterin, so daß ihr am Ende, wenn man alles zusammenrechnete, eben soviel unter dem Herzen von ihm zurückbliebe, als ihm im Herzen von ihr; das wäre, dünkt mich, Kleinigkeit dagegen, wenn sie und ihre Kollegen männlichen Geschlechts auf solchen offenen Thespiskarren, wie deutsche Postwagen sind, als Schriftsteller und Salz der Erde beregnet würden, aber noch obendrein, wie die Musen selbst, mit Gedichten und einem Dichter schwanger gingen.

Hier endigen einstweilen einige Gegengründe.

Mancher bräucht zur Verdauung, worauf ich verdaue z. B. das Komische im Shakespear: es ist die Frage, welches schmeichelt diesem alten Erzvater mehr? Soviel ist gewiß, bei eignen Paradoxien, die einen lächerlich aber zum Schriftsteller machen, ist weder das eine noch das andere recht zu rathen. Auch sehe ich sehr

wohl, daß viele Ideen wie viele Pflanzen aus dem warmen Lande, wo sie wachsen, nicht zu transplantiren sind, aus warmen in prüfende Köpfe. Das kann sich durch den Buchhandel ereignen. Aber man warte noch ein wenig auf die Widerlegung meiner Gegengründe.

N.

Fragmente aus der Duäpischen Geschichte.

In Duäy, wo man bekanntlich ohne Konsonanten spricht, und bis die Stunde noch keine Pronomina und Präpositionen hat, ist die Sprache so arm, daß sie nicht mehr als 1 Wort für alle Fürsten des Landes hat, Ääã d. h. Pharao. Die Geschichtschreiber, um sie zu unterscheiden, behelfen sich daher auf die elendeste Art von der Welt, und machen wie gemeine Leute Kreuze für den eignen Namen eines jeden, z. B. Ääã III, schreiben sie Ääã ı ı ı, weil man überhaupt auch nicht einmal Zifferzeichen kennt. Aber daß sie arg daraus haben, daß sie hiermit die Duäyer gut genug rezensiren, als Unterthanen, die ihre Fürsten zu Kreuzträgern machen, glaub' ich nicht so leicht wie andere, obgleich ich die Sache

glaube. Sonst blüht in diesem reichen und fröhlichen Staate Handel, und alles was blühen kann, (selbst die Wissenschaften — grünen schon) so daß sein Wohlstand bei der Armuth der Sprache ihn zu einer umgekehrten Gelehrtenrepublik macht. Auch wären jene (in der Parenthese) lange weit genug, wenn die besten philosophischen Köpfe nur bei den Mangel an Worten zu Worte kommen könnten, und nicht müßten, was Pythagoras wollte.

Diese Armuth der Sprache bewog die reichen Quäyer, wie Völker des Orients, an ein Wort so viel Ideen zu hängen, als es nur irgend tragen wollte, und in deren Assoziation machten sie noch kühnere Sprünge als Hebräer und Araber. Zu so vielerlei Dingen, als sie z. B. die Worte Mühe und reiten gebrauchten, konnte Korporal Trim selbst seine Reitmühe nicht benutzen, und was heißt nicht alles das Wort ouyâ? Im Hiphil bedeutet es, 1) Hunger haben, 2) stolz seyn, 3) höflich seyn, 4) professor extraordinarius werden, im Hophal 1) Genie haben, 2) ein Freigeist

seyn, 3) Tobakrauchen, im Hitpahel endlich 1) Soldat werden, 2) Soldat seyn. Selbst das Wort Kreuz hat das Schicksal, mit 14 Bedeutungen beladen zu seyn, es heißt z. B. Hasyel, als plurale tantum Sägebock und Ehestand, als singulare tantum ein alter Junggesell und ein terminirender Kapuziner. Daher ist man in Ouäy gezwungen, den Mann beim Worte und das Wort bei der Bedeutung zu fassen, und hat unerschöpflichen Stoff zu Wortspielen.

Niemand denke aber, daß ich jemals selbst da gewesen, ich habe das alles bei einem recht guten Leser gelesen. Wenn ich reise, so reis' ich in ein Land, wo man die Wahl zwischen Worten hat. Alles was ich daher zu meiner Glaubwürdigkeit anführen kann, ist zu versichern, daß mein Gewährsmann schwört, aus seinen Quellen laufe alles wie seiget:

Der 18te Kreuzträger von Ouäy war ein junger Herr, der wie Friedrich in nichts versäumt war als in der Orthographie, oder es vielmehr mit den 6 orthographischen Partheien zusammen hielt, und mit der 7ten unorthographischen

pflichen dazu, ob dies gleich nur Damen waren. Daher kam's, daß er eigentlich gar keine hatte, nicht einmal eine falsche du jour und in einem Briefe thun und tun schrieb. Ja man sagt, bis in sein zweites Regierungsjahr habe er blos den Geist der Gesetze gekannt, nicht ihren Buchstaben, weil er überhaupt noch keine letres (Buchstaben) gekannt habe. Endlich sollen ihn blos die Bittschriften bewogen haben, diese Kadmeische Kunst zu erlernen, man glaubt, weil die Verfasser zum öftern ihr Manuskript auf der Parade oder im Marstall ganz auswendig und par coeur hergesagt.

Von der Natur eigentlich zum Spasse bestimmt, hatte ihn der Ernst usurpirt für den Thron und zu seinen Zwecken, die er mit Oudy verhatte, aber wie ein Kunstwerk blieb er sich immer selbst Zweck, bezahlte wie ebendasselbe Inhalt und Stoff mit der Form, daher er, wie ein Drama gefiel ohne zu täuschen, wiewohl andre Kunstwerke, an denen auch alle jene Vergleiche hinken. Aber was von allen seinen Scherzen, die gewöhnlich Witze in facto

waren, ihm selbst und was seinem Stallmajor gehöre, wissen die Chroniken das zehnteste Mal nicht, blos die Bücher der Könige theilen dem Fürsten selbst die legislative und dem Stallmajor gemeiniglich die exekutive dabei zu, selbst als die Rede davon war, par ratité du fait, einer Hofdame bei Monaten einen Anachronismus zu spielen, den sie selbst hors de saison nannte mehr wegen der Zeit, als wegen der Jahreszeit, des Herbstes. Dieser sein Freund, der ihm gleichsam zugewachsen war, und mit ihm aufgewachsen, hieß nur sein Günstling bei Leuten, die glauben, ein Fürst könne die allgemeine Menschliebe nicht stückweis verthun und verschenken, und ein abstractum zum concretum machen. Er war aber sicher mehr. Mit ihm erzogen, hatte er bei einem Hofmeister mit dem Fürsten gelernt, mit ihm einerlei Schicksale gehabt, und stand mit ihm in einer Seelenharmonie, in der sich weder der eine noch der andere herauf- und herabzustimmen brauchte, dazu ein Mann voll kleiner Kindereien, die es dem Fürsten manchmal ersparten, selbst Kind

zu seyn, und deswegen ein so wenig gefährlicher Günstling als wohl je ein Fürst gehabt hat.

Man hätte auf den ersten Anblick denken sollen, der Stallmajor sey der Mann, an den man sich mit etwas zu wenden habe. Aber nein; sein ganzer Einfluß blieb beim Fürsten stehen, und ging nicht weiter auf Angelegenheiten, vielleicht weil er auf diese unmittelbar hätte gehen müssen: so sehr ist ein Fürst selbst Schuld, wenn seine Ergebenen Kabale spielen, er sollte selbst nicht mitspielen. Niemand wird ihn beherrschen wollen, wenn er nicht regiert. Aber der Stallmajor ist an dieser Anmerkung ganz unschuldig.

Wenn die Geschichte etwas Großes geboren hat, so ist sie darauf mager und schwach, länger als eine Sechswöchnerin — aber sie giebt doch Milch — für die Wissenschaft. Oder als Macedonien Alexander den Großen verloren, setzte sich in den entseelten Löwenleichnam der Bienenkorb der griechischen Litteratur, in Europa, Asien und Afrika.

Adā der 17te überließ seinem Nachfolger, von dieser Bemerkung so viel Gebrauch zu machen, als er wollte, nachdem er selbst viertehalb Kriege glücklich geendigt hatte, und mit dem Namen des Unüberwindlichen geräuschlos ins Grab gegangen war. Wirklich blühten unter unserm Fürsten die Wissenschaften in Ouäy so, als sie vorher nie geblüht hatten, und wollte Gott! es ginge der Universalgeschichte so, wie der Ouäpischen unter dieser friedlichen Regierung; alle Begebenheiten waren Gedanken, Dinte Blut, Federkriege Kriege, Gründe Zweipfünder, Bibliothek Arsenal, Buchhändler Waffenträger, philosophische Systeme Festungen, die sich an die Theologie nicht ergaben, ohnerachtet man die Besatzung in einer akademischen Lehrerstelle auszuhungern suchte. Selbst die fürstliche Bibliothek wuchs von Tage zu Tage, und die Bücherschränke schritten zusehends mit der Aufklärung fort. Nur war eine besondere Vorliebe des Fürsten für Medianoctav lange Schuld gewesen, daß alle größere Formate darauf reduzirt wurden, und die

meiſten Bücher wirklich keine Leſebücher waren, bis eine Ukaſe endlich den glücklichen Einfall hatte, kein Buch ſolle in einem andern Format herauskommen.

Auch ließ es der Fürſt ſelbſt nicht an häufigen Aufmunterungen fehlen. Es hat z. B. völlig ſeine Richtigkeit, daß er allein Schuld wär an der Encyklopädie der Roßarzneikunſt in 24 Bänden, die ſich gleichwohl außer dem Fürſten ſelbſt kein Roßarzt anſchaffen konnte. Im letzten Bande war ſowohl Vegetius de re veterinaria als ein Spanier über die Reitkunſt ins Ouäyiſche überſetzt, und weil der Buchbinder auch dies mit den übrigen über einen Kamm geſchoren, ſo fehlte in den Kupfern den meiſten Pferden das ganze Schwanzſtück. Der Fürſt meinte, das wäre mit Fleiß, weil ein Pferd wie ein Buch in mehrern Tomen herauskommen müſſe, die Fortſetzung folgt wohl? fragte er den Stallmeiſter. Dieſer verſetzte, die Pferde ſind wohl nur erſt halb aus dem Spaniſchen überſetzt, Ew. Durchlaucht. Beide ſahen erbſthaft genug aus. So gehen unendlich

viel Witze in die Welt, die in ihrem Geburtsorte noch nicht dafür angesehen werden. — Wie mancher Gedanke ist unserm Kopfe ein Prophet in seinem Vaterlande!

Der hochselige Vater hatte gewiß genug gethan für die Bildung seines Prinzen, die besten Mittel, d. h. Hofmeister gewählt, nach den Wegen mußten sich freilich diese umsehen; aber weil ein Prinzenerzieher mehr das jubeo eines Consuls als das veto eines tribunus hat, so mußten sie alles drin stehen lassen, was sich hineinstellte, und das waren lauter Menschen. Der hochselige Herr hatte ferner die namhaftesten Kinderschriften so bequem einrichten lassen, daß jedes Kind eine Art künstlicher Ammen daran hatte, und das Kindische darin kindlich genug finden konnte; selbst als er reiten lernte, wurde ein kleines arabisches Pferd in usum Delphini angeschafft. Sogar Spiele lernte er fast spielend von einer Hofdame, die eine große Freundin von Kindern war — alte Jungfern straft der Himmel ganz anders, als alte Junggesellen, mit Liebe zu fremder Brut. —

Sie war ſchon 10 Jahr älter, als ihre letzten 45 Jahr, aber ſo ſchäkern und juchtern mit dem Prinzen hätte die jüngſte nicht gekonnt, und man ſagt, ſie that das alles con amore. Spielte ſie nicht mit ihm Verſteckens und fand er die alte Schachtel nicht immer hinter ihrem Buſentuche verſteckt? Der Inſtinkt ſcheint beim 2ten Geſchlecht ledigen Standes im Alter blos naſchhaft zu werden.

Aber was man auch that für den Prinzen, er ward und blieb überall nur Dilettant, ſogar in der Menſchenliebe, man verſichert auch, — in der Liebe. Ein Dilettant hat mehr Apparat als er braucht, wenigſtens ein gelehrter; dem Prinzen aber ging's auch in letzterer ſo. Sein Eheſtand erläutert das kaum noch — es wird indeß folgendes davon erzählt: es fiel in das 24ſte Jahr ſeines Alters, ins 4te ſeiner Regierung, als ihm das Schickſal — Zevs ſelbſt ſtand unter einem und unter einer Juno: ſonſt ſind die Schickſale der Fürſten nur ihre Thaten; Vermählungen gehören auch dahin — aus Thampama, einem benachbarten Herzogthume,

eine Gemahlin zuwog, deren eheliche Hälfte er nur zum Drittel heißen könnte, wenn man bei Fürsten überhaupt so sagte. Der Mensch aber besteht aus zwei Theilen, aus Leib und Seele; die Prinzessin auch, aber Seele war sie allen Nachrichten nach nur in sofern sie Frauenzimmer war — ein Umstand, worin sonst die größte Schmeicheley liegt, die man ihrem Geschlechte im Ganzen sagen kann. So wie er bei ihr Statt hatte, so kam dem Fürsten als mathematische Größe gewonnen, die nicht gleich ist, wo sie nicht decken kann, wenig das von zu Gute, weil eine Frau zu der natürlichen auch erworbene Seele haben muß, um es umgekehrt wie Winkelmann in Italien zu machen, der an einen Torso einen Kopf phantasirte. Und, wie man weiß, der Fürst war auch dazu nicht Büste genug, und setzte seine Gemahlin in eine Lage, wo eine Frau nur noch — Matrone seyn kann, um eine gute Frau zu seyn. Ein Dilettant wie der Fürst mußte wenigstens das Alphabet von den Wissenschaften z. B. von der Roßarzneikunst weghaben, durch vieles

Hörensagen, allein seine Gemahlin, sagt man, war ἀναλφάβητος wie Justinian ein eigentlich A B C, man sagt, weil keine Gouvernantin zu finden gewesen, die es selbst so vollständig inne gehabt, um es ihr beizubringen, die Wahrheit aber ist, weil sie bereits etwas besseres verstand, da sie es anfing, nämlich mit dem ganzen Alphabet ohne Anstoß sprechen, und mitunter von Dingen, die verriethen, daß sie ihre Amme für keine bloße Kindswärterin mehr ansah. Mit einem Wort, an ihr selbst war für den Fürsten nichts, womit er sich selbst hätte vollzählig machen können, ihm war nicht zu helfen.

Aber was denkt man von ihm? Seinetwegen könnte die Bemerkung nicht älter als von gestern seyn, daß ein Mangel des 6ten Sinns die 5 übrigen schärfe in der Ehe; seine Augen z. B. nahmen keine Argusaugen in Sold, und machten schlechten Gebrauch von sich selbst, geschweige denn von einer Brille. Auch dazu war seine Nase in jüngern Jahren nicht mit schwarzem Atlas gesattelt, um sich in der Ehe auf die Art von einer Brille reiten zu

lassen, es war klüger, durch die Finger als durch die Brille zu sehen. Dagegen blieben ihm als fürstlichen Gatten alle Stiefkinder ja noch immer Landeskinder — auf das hin nimmt kein Privatmann eine Witwe, weil seine Liebe selbst eine Privatperson bleiben muß. Und wirklich alle Chronikenschreiber wissen seine Güte gegen alle Prinzen und Prinzessinnen, die in seinem Schlosse geboren wurden, nicht genug zu rühmen, und mit seiner Gleichgültigkeit zu konfundiren; so konfuß sie sonst darüber schreiben. Allein Leuten aus unserm Himmelsstrich ist ihr Helldunkel licht genug, um einzusehen, daß Oudy und alle Monarchien niemals eigentliche Erbreiche sondern Wahlreiche waren, indem die Königin wie Samuel, da ein neuer König in Israel gewählt werden sollte, erst zu Isai geht, um dessen Sohn zum König zu erwählen. Eine Krone ist daher gewissermaßen das Mütterliche, was ein Erbprinz erbt.

Soweit bin ich einmal einem andern Menschen, der ein Buch geschrieben, auf den Fersen nachgetreten. Im folgenden Blatte folgt

einer mir, wo ich ihn hinhaben will. Dieser ist in einer schlimmern Lage als ich so eben.

Doch folgt eine Fortsetzung:

betreffend den Streit der Fakultäten in Quäp anderswo.

Samech.

Des H. Hieronymus an die Eustochion zweiter Brief.

Ueber die Festhaltung der Jungfrauschaft.

Wie ich höre, fängt Bonasus wieder an sich zu rühren. Aber daß ich nicht mehr Geheimsekretär seiner Heiligkeit bin, verschlimmert seinen Witz zusehends. Wer einen holländischen Käse zu regieren hat, kann aus Putrefakten Patrefakten erleben, wie bei versteinerten Fischen.

Aber es ist wahr, meine Aerntezeit ist gewesen, Eustochion.

Unsre Erde wird durch Anbau immer wärmer, unsre Köpfe eben dadurch immer kälter: wenn die siedenden Elemente auf eiskalte philosophische Glatzen brennen werden, kommt der jüngste Tag.

Es iſt wahr, am Horizont der Philoſophie trennt ſich der Himmel ſo weit von der Erde, als er am phyſiſchen mit ihr ſich verkappelt.

Es iſt wahr, ich bin in Regensburg, einer Stadt in Deutſchland.

In den Aegyptiſchen Wüſten macht' ich geſunde kernfeſte Bauerkerle zu Einſiedlern, bei Euch in Rom dich, Marcella, Läta, Paulla und Weiber von noch beſſerer Konſtituzion zu Schwärmerinnen, (du wirſt ſehen, warum ich ſo rede) legte den römiſchen Damen die heilige Schrift aus, zog ſie durch meine Methode von der Erde zum Himmel, und mich zog meine eigne Methode vom Himmel zur Erde, ſo viel ich weiß; Bonafus ſchäkert darüber.

Aber in Deutſchland wollen die Mädchen alle heirathen, die Männer ſtudiren Philoſophie und nehmen ſich darauf gern ein Weib; die guten Dichter gewinn ich am wenigſten, aus Gründen die mir ſelbſt nicht vor der Naſe liegen — ich gehe in die Schweiz. Dieſen Brief erhälſt du noch durch den jüngſten der

Gemeinde, den getreuen Eugenius, den du dreist küssen darfst, wenn er rasirt ist.

Ach! aber mit welchen Schmerzen verlass' ich Brüder und Schwestern, ich weine trocken, wie einjährige Kinder. . Die Natur weiß uns die Zähne, wenn wir fait aus dem Empfinden machen. Die von Haecpater, Kephas und dem ewig Jungen und Still Empfindenden, Leidenden, sein Leid Tragenden und sich Ertragenden, sie quälen sich zu Tode, und andere, merk ich noch mehr, die ihr Nervensystem zum Nachahmer machen. Könnt' ich sie zu Schwätzmern machen — ich muß mich so ausdrücken — so brauchten sie nichts als den dogmatischen Theil vom Menschen. Der ächte Schwärmer hat seine heiße Zone im Norden, ums Herz zona temperata, und man will beobachtet haben, ihr Aequator sey auch ihr Meridian, weil die sublimirten Geistestendenzen das sinnliche Präcipitat selten im Stiche lassen. Daher sagt man ein himmlischer Liebeskuß — den Rosenfeld kann ich nicht zitiren, — aber mich. Manchen reitet der Teufel blos, daß

er den Pegasus reiten muß, oder ein Steckenpferd ihn, Walther Shandy's Thier aber ist ein weit bösartigeres, es ist stätisch, wenn man's reitet, und hartmäulig, wenn es uns reitet. Doch hab' ich jemals gefehlt? Hast du mich je natürlich gesehen, wenn du meine Natur sahest, als ich von den Aegyptischen Pyramiden unter Weiber kam, und dabei nicht einmal unter — Leute?

Fürchte dich nicht, Eustochion, der Himmel sucht seine Lieblinge alle einmal heim, wie mich — durch eine logische Eisprobe. Aber wir sind mit Feuer und Geist getauft, nos poma natamus, wir können nicht verderben. Die kurzen Besuche der Natur bei dem zur andern Natur Gewordenen bringen nur Momente, Stunden, Tage, Monate — ich nehme den längsten Termin, wo das Gewöhnliche und Gemeine in uns mit dem Höhern und Himmlischen aus einem Glase trinket und es Kamerad heißt. Aber weh thut es, wenn der schlichte Verstand den höhern blind d. h. sehend machen will. — Deutschland, du kaltes Germanien, wo

man die Natur heilig und das Heilige natürlich nennt, dein gedenk ich ewig hierbei!

Aber wie ich sage, untergehen kann man nicht. Man fühlt es zu lebendig, wieviel man zusetzt, wenn man nachläßt, halbnärrisch zu seyn — ich nenne es so — die alte Exaltazion spricht laut in uns das große Wort: lutor ne — infra crepidam! Wer einmal mehr als vernünftig war, Eustochion, thut sich — ich seh es — einen schlechten Gefallen, wenn er sich an seinen Hausverstand verschenkt; die 5 Sinne, glaube mir du einziges Weib, sind kein Kapital zum Wuchern — man verzehrt zehnmal die Zinsen: bettelarm machte uns die Natur, wir sind aber bestimmt durch eine Erhöhung unsrer selbst uns — bettelstolz zu machen. Auch wollte die Natur, die wohl mehr Spaß gemacht hat, als luxus naturae, blos sehen, ob der Mensch so einfältig seyn würde, sich mit sich selbst zu behelfen, oder so groß, ihr den Bettel von 5 Sinnen wieder an den Hals zu werfen, und fernerhin mit seiner eigenen Logik hauszuhalten.

Den-

Dennoch leb' ich hier in Deutschland schon 96 Stunden in besagten hellen Momenten — ich meine sie so. Aber ich denke, halbe Vernunft thut närrischer als halbe Narrheit. Denn zum Glück sind die Momente erst helldunkel. Aber sind sie das als Abenddämmerung meines alten Menschen, und als Morgendämmerung eines neuen, den ich noch nicht erlebt habe, wie den folgenden Tag, oder umgekehrt? Sey aber ruhig, Eustochion, ja hilf mir wünschen, daß ich ganz vernünftig werde, um deutlich einzusehen, wie nothwendig dem Menschen Narrheit ist — ich nenne sie so. Jetzt warlich bin ich weder aus meinem alten Kanaan ganz, noch ganz darin, ich sehne mich nicht darnach, sondern blos nach dieser Sehnsucht, ich bin in dem mißlichen Zustande, da man Appetit zum Hunger hat. So übel war mir's nie, da mir der Glaube noch Kraft gab, und Kraft nöthig war zum Glauben. Straft der Lohn so?

Aber laß mich erst nach Helvetien kommen, wo ich Leute finde, die an Berge gewöhnt

sind. Dort werd' ich alles selbst gewinnen, was ich gebe. Denn hat nicht diese Art von Beschäftigung das Gute, daß man durch Proselytenmachen sein eigner Proselyt wird? sein eigner Zuhörer? Laß mich's erst einmal wieder sehen, wie das innere Licht in den Seelen meiner Schüler in dem Momente, da ichs anzünde, gleich auch ein äußeres wird, eine Pharuslampe, ein Wachtfeuer auf der Burg Zion und so ein Proselyt gleich ein Proselytenmacher ist. Dies laß mich sehen. Bis dahin, ich bitte dich, laß mich's nicht bereuen, daß ich anders war: es hat seinen Nutzen, wenn man den Himmel einmal von der Erde aus ansieht, statt immer auf die Erde vom Himmel herabzuschauen; es ist nicht immer so gefährlich, wenn unsre schwache Seite auch unsre kalte ist, wie beim Geizhals — sicher, fürcht' ich — ich muß aber sagen: hoff' ich, hält es nicht lange an. Nur bewundre ich, daß ich zuweilen über mich lachen muß, wie ich war, und über mich schimpfen, wie ich bin. O sicher bin ich nicht unheilbar vernünftig, da ich noch

haut goût habe! Es wäre schrecklich, wenn du zweifelteſt, Euſtochion.

Aber laß mich die Momente noch benutzen, ſo lange ſie noch Stunden ihres gleichen vor ſich ſehen, laß dir rathen, ſo lange ich vernünftig bin — zerreiße meinen erſten Brief, nimm dir einen Mann; ja nimm mich, Euſtochion und ſiehe, wie naiv meine Natur iſt! Ehemals konnt' ich kein Weib nur eſſen ſehen, jetzt rath' ich allen Bayeriſchen Mädchen, die Verſtand genug äußern, um Mutter zu werden, es wirklich zu werden, und hinterdrein eine Pädagogik zu leſen. Eine alte Jungfer mit einem Gebethbuche iſt mir zuwider wie ein junges Mädchen, das ein Freigeiſt iſt. Das ſind die Früchte einer 96tägigen Lektüre. Ich ſage nunmehr laut, ein Mädchen kann ohne Mann wohl zur Religion, aber nicht zu Gott kommen, wie der Mann ohne Weib wohl zu einer Philoſophie, aber nicht zu ſich ſelbſt; denn behaupt ich nicht ſogar dies — wenn die Weiber Teleologinnen werden, ſo ſehen ſie Gott durch die Natur, der Mann die Natur durch Gott, und dies

kommt, ſag' ich, weil das Göttliche im Weibe menſchlicher ſeyn kann, und das Menſchliche göttlicher: daher ihnen die Erde nie ſo klein und der Himmel nie ſo groß wird wie dem Manne.

Willſt du mir folgen, Euſtochion, willſt du nur glauben, daß ich mir glaube? Thue beides.

Aber nimm dir keinen Mann, der ſchlichter iſt, als du, nimm alſo mich. Disharmonie wird hier Harmonie, es kommt nur darauf an, an welcher Seite das Ungleiche iſt: glaubſt du weniger als dein Mann, ſo iſt die Ehe nicht im Himmel geſchloſſen. Im Hannöveriſchen ſchnupft der Mann und raucht die Frau, das iſt nichts.

Zeige Liebe, aber bekenne ſie nicht. Wenn dein Bräutigam warm ſpricht, ſo falle nie in ſeine Akkorde, ſondern reime, wie die engliſche Poeſie, blos fürs Auge.

Erobre nicht wie die Königin Semiramis, um zinsbar zu machen, ſondern nur wo du Königin mit dem Brautkranze werden kannſt.

Wie geſagt, zerreiße meinen Brief über die

Feſthaltung der Jungfrauſchaft. Werde eines Mannes Frau und ſeine Sonne, wie euch und den Adel die Natches nennen, tritt zwiſchen ſeinen Sommer und Herbſt und mache ihm durch dies ſolſtitium am Hochzeittage den längſten Tag und die kürzeſte Nacht, du wirſt wohl thun.

Wie konnten wir alle, Antonius, Ammonius, Polemo und Pachomius ſo mit den drei Dingen, Schlaf, Liebe und Tiſch, zanken? So lange ich todt war, fühlte ich freilich nicht, wie lächerlich wir unſere Seele durch ſolche Entkörperungen gemacht haben, aber ſeit 96 Tagen wach ich, — wer mich aufgeweckt hat, weiß ich noch nicht — und lebe in dem Körper eines Menſchen, der zu Regensburg über das Fett ſchreibt; Himmel! und ich muß widerrufen, wie Steſichorus ſeine Schimpfreden auf die ſchöne Helena, nicht damit ich das Geſicht wiederbekomme wie er, ſondern weil ich's wieder habe.

Wie ſollt' ich's dir ſo nicht mit Vergnügen erzählen, daß in deutſchen Zeitungen täglich

Bücher gelobt werden, die Euch loben. Nirgends ist hier mehr die Rede davon, daß Ihr aus einem Hundsschwanze gemacht seyd, wie Langenburg behauptet, oder keine Menschen, wie 1595 die Maliskonienſische Synode in Holland hiesmachte; allein nur mit dem Schiller kann ich alle Flecken von Euripides Schimpfreden auswaschen, doch so daß man sieht, daß da gewäschen ist. Sogar aller Rath, den man Euch giebt, muß Euch mehr schmeicheln, als sonst Menschen thut. z. E.

Ihr sollt Eure Tugend nicht wie der Mann für ein Asbestkleid halten, das sich immer wieder weiß brennt: was Euch statt der Moral tugendhaft mache, reproduzire nicht so leicht, wie Grundsätze, weil nach Sömmering die festesten Organe die wenigste Reproduktion haben.

Daß ihr mit der Wahrheit des Mahnes immer irren möget, und ihn Eure Irrthümer zu Wahrheiten verbrauchen lassen, wenigstens zu poetischen. Nicht nach Syrien und Aegypten zu reisen, wie du, sondern daheim bleiben,

und Euch redlich ernähren — laſſen, weil Schickſale den Mann bilden, das Weib verbilden.

U. ſ. w. weil es hier ſchwer iſt zu ſchreiben, ohne abzuſchreiben, und damit ich meine eigne Prorektorin nicht abſchreibe, die Gutes Mitleid lindert das Leid, aber vermehrt deſſen Wirkung, die Thränen, bei Euch und bei Kindern — die Bemerkung iſt nicht einmal ſo alt als meine 96tägige Ehe mit der Prorektorin. Was thut ſie? ſie tunkt in mein Dintefaß, um Wäſche zu notiren, und weiß nicht, daß ihr Verräther mit ihr in eine Schüſſel langt. Seit geſtern hab ich einen Spaß mit ihr im Sinn, aber keiner bringt ſie zum Lachen, das kann blos das Lachen über einen. Einen Dummkopf und die meiſten Frauen zum Lachen zu bringen, iſt das Leichteſte und Schwerſte: — in die Anmerkung theil' ich mich mit einem Franzoſen, aber ich habe das meiſte dabei zu verantworten.

Aber, Euſtochion, wie übel iſt mir mit meiner Seelenwanderung geholfen! Nicht weil

ich denken muß, ſondern ſchreiben. Der deutſche Gelehrte zieht dem Schurken (le larron, die Seele) aus der Feder, und jagt ſeine Seele hinein, ſobald er eine ſpürt, wie ich. Aber gut, daß du mein Publikum biſt, himmliſches Geſchöpf; — ſo kann ich lieben, was mich lobt — ein Publikum. Es ſollte ſich jeder ſolch einen kurzen Auszug aus der Welt machen, ein publicum en miniature, aber thut's nicht ein jeder? Selbſt Lavater ließ einmal für die ganze Welt drucken, was er nur ſeinen Freunden zugedacht hatte, die das Buch durch ihn kennen mußten. Es iſt eine Pferdearbeit, ſagt der Herr Prorektor, wenn man ſeine Leute nicht kennt, wie L., und weder nach dem Kopfe noch nach dem Herzen zielen kann. Meine Frau, ſetzt er hinzu, will ich tauſendmal eher rühren, als das Publikum, und ſie hat doch zehnmal weniger Verſtand. Daher ſchieße einer wie die Soldaten auf den halben Mann, wo der Menſch überall Menſch iſt, und ich wette, er ſchreibt im Geſchmacke Grecourts.

So weit mein erſter Brief. Mach aus

ihm, dem zweiten, dritten und vierten, ein kleines Buch. Ließ überhaupt keine andern Bücher als solche, die sich mit sich selbst einbinden, bei denen der Ladenpreis im Verhältniß steht mit dem Haferpreise, nicht mit dem Brodpreise, wie sonst.

Regensburg im November

1801. Hieronymus.

Samech.

Ueber das Göttliche im Menſchen.

In der Umgangswelt gilt es als Regel, daß von der Schmeicheiei oft nichts gefällt und angenommen wird, als der Wille, uns eine zu ſagen. Denn dieſer iſt am Ende ſelbſt die größte. Das kommt, weil mancher für ſich keinen Groſchen giebt, der mehrere gelten mag.

Aber der Menſchheit im Ganzen ſollte man doch ganz anders ſchmeicheln, als dem ſchlechteſten und beſten Einzelnen; wie? wüßt' ich auf eine plötzliche Frage nicht einmal gleich zu ſagen. So viel iſt gewiß, ich kann ein Buch nicht vergeſſen — ſogar nicht, da ich ſelber eins mache — das mich, als Privatmenſchen, ahnenſtolz auf meine erſten Eltern, Adam und Hevah, macht. Sind ſie's auf mich auch, ſo muß ich das wohl gehen laſſen. — Mir

iſt alles Unvergeßliche theuer und werth, auch meine Lectüre, und man kann mich gewiſſermaßen damit aufziehen, ich meine mit allen Büchern, die ich je geleſen, alſo auch mit jenem über das Göttliche im Menſchen, wenn man den Plautus lieſt, der die Liebe mit ihren eignen Worten aufzieht, weil hier Soſia ſich allein deswegen ſo lebhaft an die Schlacht mit den Teleboern erinnert, weil er an dem Tage nichts gegeſſen. Weiß doch kein Menſch noch recht, ob ich nicht in Stunden ein Buch leſe, wo ich ſelbſt eins machen kann, und bei ihm meine Ideen zuſetze oder abſetze, damit eins daraus werde. Wer aber dann nicht ſatt wird, der iſt fremden, wenn er von eignen zubeißt, dem iſt weiter nichts zu rathen, als daß er gute Bücher leſe. Wahrhaftig keinem Rezenſenten wäre wohl dabei, wenn er wie die übrigen blos paſſiver Leſer und nicht auch activer ſeyn dürfte. Noch beſſer aber brauchen die weiſeſten Männer, die ſich im Buchladen die Wahrheit ſchwarz auf weiß geben laſſen, ein ernſthaftes Buch zum Lachen, und verdauen es nicht

ſich ſelber, wie lächerliche Menſchen, die uns drücken. Das Lächerliche an einer Sache ſchadet gar dem Ernſte daran nicht; jenes iſt unſre Zugabe, und kann, wenn's gut geht, ſogar das Lachen lächerlich machen.

Aber was ich da ſagte, darf ich dies Blatt nicht entgeiten laſſen, damit es kein Buch werde. Ich ſollte vielmehr ein Blatt vor den Mund, als unter die Feder nehmen, weil ich als Menſch mit Frau und Kind als Menſchen bei der Sache intereſſirt bin, wenn ich ſchreibe: Daß ich aus oder bei beſagtem Buche eines geiſtlichen Edelmanns ſahe, daß der Menſch ſo glücklich vom phyſiſchen Anthropomorphismus auf den moraliſchen kam, und ſeinen Gott aus einer ſchönen Bildſäule zum guten Chriſten machte: das Schönſte und Beſte, was er von ſich der Gottheit gab, iſt doch nur geliehen. In dieſem Buche kriegt er's alle wieder. Denn es konnte nicht fehlen, daß nicht ein Menſchenverſtand und guter Kopf aus dem Anthropomorphismus der Gottheit den Theomorphismus der Menſchheit herausgefunden

hätte; wie man in jenem Lande Salat aus Essig und Essig aus Salat macht. Da ferner Moses schon annahm, Gott habe den Menschen nach seinem Bilde gemacht, daß mithin das Werk, wenn es den Meister lobt, sich selbst mitlobe, welches kein Sangvogel bei den Dichtern prästiren kann, wie vielmehr der Verfasser jetzt? Denn ich meine, Sittenlehrer haben sich seitdem Mühe genug gegeben, aus dem Adam so viel Adam herauszuradiren. Tanz- und Fechtmeister haben, wie Dädalus, der gebackenen Leimstatue des Prometheus soviel Beine, und Buchhändler soviel Hände gemacht, daß er nun weit genießbarer seyn muß, als zu Moses Zeit, der für Mensch und Esaus Linsengericht nur ein Wort wußte. Nun wird mir aber der Verf. als Lavaterianer leicht einräumen, daß nothwendig ein wenig Anbetung seiner selbst zur Religion führe, daß daher Jehovah nach dem Koran von den Engeln mit Recht verlangt habe, sie sollen vor Adam niederfallen. Er wird auch mit mir die Sparsamkeit des Schöpfers bewundern, der zur Selbster-

kenntniß und Eitelkeit und zur Erkenntniß seiner, des Schöpfers, nur ein Mittel, einen Stoff brauchte, — ein Stück Leim, und so keinen Cavalier einen Götzendiener heißen, der etwa auf diese Weise ein güldenes Kalb anbetet, vielweniger den Gelehrten einen Heiden, wenn er sich die Gottheit wie Janus denkt, mit mehrern Köpfen.

Der Mensch macht mit Ehren wenig, was ihm selbst gleich sieht. Bei einem Buche z. B. ist's ein Fehler, obgleich Schüler und Antiquare sagen: den Schiller, den Scheller, den Göthe, den Wieland. Aber seine Götter und seine Kinder machte er niemals gern anders. Sobald er aber anfängt, das Idol in sich zum Ideal über sich zu erheben, so mag er zusehen, wie's thut, wenn er sich von seinen Ideen unterscheiden muß, die dem armen Teufel auch sonst früh genug über die Hörner wachsen. Ich halte mich an die besagte Schrift, bis ich sehe, daß sie fällt. Dann nehm' ich etwa was anders dazu.

XVIII. Zade.

Das Leben.

Es iſt ſichtbar und klar, die meiſten Franzoſen haben zum Lachen erſt das Geſicht gebraucht, dann die Feder, dann etwa das Zwerchfell noch nach.

Wenn man aber das Leben von der komiſchen Seite anſieht, und ſeine Anſicht von der ernſthaften, ſo haben die Menſchen mehr zu tadeln, als die Rezenſenten, das iſt ausgemacht. Was mich betrifft, ſo ſteck' ich bis über beide Ohren im Leben und in Verhältniſſen, und muß wohl mehr Dinge laſſen als das Lachen, z. B. Kaffee trinken.

Aber da es gewiß iſt, daß viele Dinge auf unſerm Planeten unrecht getauft ſind — Sperma ceti, gonorrhoea, Krebsaugen, Kameelshaare und profeſſor poet. et eloq. wenigſtens

könnten anders heißen: mein eignes Buch sollte mit dem Garderobemeister Heinrichs III. von Frankr. nur einen Buchstaben zum Namen haben, nicht Herr O, sondern Jungfer A, Aleph d. h. Anfang, oder wie die Täuflinge im alten England, einen ganzen biblischen Spruch, etwa:

II. Samuel. 18. 4. Fahret säuberlich mit dem Knaben Absalom.

Warum nicht mein Kaffee?

Das Leben ist eine Reise durch die Menschen, der Mensch aber ist wahrhaftig ein armes Geschöpf; es wird ihm leichter das Gute zu geben, als von Herzen zu wünschen. Drum beruhigt Kants praktische Vernunft so. Er will ferner einen Freund, zu dem er mit sich addiren kann, und der von ihm subtrahiren soll. Allein wer sagt, daß nicht mit ihm zu leben sey, der thut ihm Unrecht, und noch eine Ehre an. — Es ist gut auskommen mit ihm, sag' ich!

Ich mach' es nur so: — und man mach' es nur so:

Ich nehme die Menschen, wie sie sind, und mich, wie sie mich nehmen. Um den Preis kauft mich jeder aus meiner Hand wieder ohne weiteres.

Was etwa einer Gemeines hat, das lasse man ihm, das ist sein Schatz, von dem er leben muß.

Noch mehr, ich lasse jeden sich herabstimmen zu mir. — Was ich dadurch gewinne, ist ein Bischen viel Liebe — der Mensch ist ein guter Kerl, wenn er nur sieht, daß man kein Halbgott ist — nebst dem kleinen Profit, Natur durch die Kunst zu sehen und zu verbergen en même tems.

Aber ich zeige mich lieber als Halbgott, denn als ganzen Menschen. Jenen kann man laufen lassen, diesen nicht immer.

Fünftens kann man nicht jeden in dem Preise nehmen, wie er sich giebt, um das artigbescheidenste und höflichste Wesen kennen zu lernen?

Die Geschmäcke sind verschieden, ein Mädchen ruht daher nicht, als bis sie Einheit in

dieser Mannigfaltigkeit sieht — jeder gebe sein Kontingent willig und gern.

Nichts verbindet mehr als einerlei Gusto; wie wohl thut es mir daher nicht, wenn ich sehe, daß eine Besitzerin von Schönheit mit mir denselben Geschmack hat.

Will man endlich ein Wesen haben, das unendlich viel Gründe annimmt, und keinen einzigen giebt, so nehme man ein so gutes Weib, wie ich.

Das Leben ist demnach eine Kunst voll Regeln, wegen der kein Philosoph ein weiser Mann wird, und für die Talente eines Tanzmeisters läßt er sich keinen Stüber geben; davon bin ich überzeugt. Aber man lebt auch ohne Lebensart. Das ist das Beste!

Zugabe.

Als ich nach London kam und man mir gesagt hatte, ich wäre somit in England, ließ ich

mich in die Zeitungen ſetzen, vielleicht mit folgenden Worten:

Here is come one — ich will es nur deutſch ſagen — beten und betteln thut man am beſten in ſeiner Mutterſprache —:

Der ſein Fahr und Hab bei ſich hat, lauter fremde Sachen: griechiſch, lateiniſch, hebräiſch, franzöſiſch, eine däniſche Grammatik, deutſch, engliſch.

Er hät die Eigenheit, (humor) daß er nicht ſchlafen kann, ohne gegeſſen zu haben.

Wer giebt ihm Schlaf?

Meint man wohl, daß die Expedizion Inſertionsgebühren wollte?

Erste Urkunden der Geschichte

oder

allgemeine Mythologie

von

Johann Arnold Kanne.

Zwei Bände.

Mit einer Vorrede

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth, 1809.
bey Johann Andreas Lübecks Erben.

Dedikazion

für

Paul Thiriot

in

Offenbach.

Da ich Sr. Exzellenz, dem Herrn Geheimen Staatsminister Glatberg von Krausenthal, eine nun sehr bekannte Schrift, weil ich wußte, daß Se. Exzellenz kein Liebhaber trockener Lectüre sind, noch naß aus der Presse zu Füßen legte, in dem Gedanken, Sie würden solche, wie Alexander der Große die poetischen Schriften Homers, zu Ihrem Haupte legen — eine Art auf frunden Lorbeern zu ruhen, die dem grausamen Tode durch Opium alle seine Bitterkeiten benimmt, und nicht leicht einen Schriftsteller als schändlichen Giftmischer ins peinliche Gericht bringen kann — da ist

mir

mir etwas begegnet, wovon die Musensöhne aller Nationen eher etwas zu viel als zu wenig gesagt haben. Ich schwamm bey Sr. Exzellenz, mit der Schrift über den Mondschein in der Aufklärung unter dem linken Arm, in einem Meer von Seligkeit, in welchem, schon das Kleinste gerechnet, daß jeder Sterbliche nur fünf Sinne zu verlieren hat, wann der sechste auf Hochzeit und allerlei Geigen und Quinten denkt, Niemand leicht oben bleibt, der nicht schwimmen gelernt hat. Fünf weiße zarte Finger, dem Sterblichen über die Hand gestrichen, nehmen fünf ganzer Sinne mit weg. Es erfolgt dann irgend eine Todesart — auf dem Bett der Ehren, oder wenn es sich auf irgend einem andern Bette etwa kürzer schliefe, allmähliger Hinritt aus dieser seligen Zeitlichkeit in jenes stille ewige Leben, wo keiner dem andern einen Stein mehr in den Weg legt. Se.

Ex=

Exzellenz fragten mich, nicht vielleicht, da jenes Wesen wieder durch das Zimmer schwebte, dessen Füße du nicht zählest, mit dem ich, weil sie dennoch zur irdischen Welt gehört, dem Zweifler einen Schöpfer Himmels und der Erde beweise — Ew. Exzellenz, die Ehe ist eine Last, aber wie sie Atlas trug, zugleich der Himmel, wie ich in Böhmen pfiff, wo du Schönster wareſt: Se. Exzellenz, sagt' ich, fragten mich, warum ich keinen Gebrauch machte von meinem Verstande, da er doch mein Eigenthum wäre? Ich kann, versetzte ich, indeß meine vielen Mitbedikanten hierselbst, deren Weihrauch nicht etwa als Fidibusdampf klingt, wie vielleicht die kritischen Blätter, welche sie so sehr loben, dem teutschen Styl zu Ehren ein Buch schreiben, nicht einmal einen Perioden auf die Beine bringen, der gesunde Gliedmaaßen hätte. Es mag aber geschehen, Ew.

Exzellenz, daß mit vielem andern die zwei Räder im großen und kleinen Bären so empfindlich über Oedipus geschwollene Beine fahren, daß er Zahnweh bekomme im linken Schulterblatt, daß er vor Schmerzen das Räthsel aufknacke, wie eine Haselnuß, daß er Kopfweh kriegte, wenn man ihm den Kopf dazu gäbe, oder was Ew. Exzellenz sonst wollen, und sollte es auch seyn, daß die Opfer, so man Ihnen darbringt, weil sie nicht in Kuchenwerk bestehen, sondern auf vier Beinen zu Ihnen treten und wiederkäuen, von Rezensenten geschlachtet werden müßten, weil Ew. Exzellenz doch nichts Rohes genießen, so habe ich doch vorzüglich mit den wässrigen Autoren zu streiten, die schon ohnweit Ostende, schreibe ostende, vor Anker liegen. Sie bieten mir eine Schlacht an, und weil man nichts ausschlagen soll, so nehme ich sie zwar an, aber

bin

bin Obigem nach genöthigt, nunmehr dieſen Krieg zu Waſſer zu führen, ohngeachtet keines meiner ſechs Regimenter Gründe, die Trommler und Poſaunen nicht ungerechnet, anders als auf dem feſten Lande geübt ſind, wenn Ew. Exzellenz etwa den Korporal Ludowicus nicht mitzählen, der ein amphibiſches Soldatenleben geführt hat und ſteif dogmatiſch ſchreibt, wie vielleicht ſein General, Ich, Ew. Exzellenz, ſelbſt. Wenn daher Ew. Exzellenz bey Zeiten Sorge trügen, daß, weil ich alles Silber wegen der Mondfarbe haſſe, und einen Sack voll Laubthaler für eine ſchlechte Münzſorte halte, mir an etwanigen Kriegsunkoſten fünfhundert Stück Pferde vom Churhannöviſchen Regiment Nunquam retrorsum, das proviſoriſch vom General Zweifel und Unruh in Baireuth commandirt wird, von Sr. Majeſtät, der ich in meinen eigenen Geſchäften

gern

gern und mit Freuden diene, zu Handen kommen, so werde ich auf eine neue Art den Krieg zu Wasser mit Kavallerie führen, und Ew. Exzellenz Name soll in der Geschichte so berühmt werden, wie die punischen Schiffschnäbel. Verzweifelt ist wohl vieles, aber vielleicht grünt und blüht noch daneben manches, und Niemand erschießt sich schon deswegen gern mit dem Stricke, weil er sich mit dem Weltmeer aufhängen kann — ein Satz, der gewiß ist. Mein Freund Waclismuth oder Stiefelknecht aber will durch die Thür wieder zum Leben hinaus, zu der er hereingekommen ist: denn an der Hinterpforte der Wahrheit, sagt er, stehen Trunkenbolde, die da ihr Wasser abschlagen. Er nennt, weil Paulus den Leib ein Gefäß heißt, bloß um seinen Kopf zu adeln, den Rumpf eine Blumenscherbe, obgleich der Hanfsaame darin ziemlich wie Kürbis in die

Aeh-

Aehren schießt. Er schreibt auch ein Buch, das hintenherein nach und nach so klug wird, daß es den Anfang zu Makulatur macht, als wenn man dem Fidibus gleich das Licht nachtragen müßte, das keines Schriftstellers Schuldigkeit ist. Dann, sagte er, gieb mir für zwei Pfennig Käse. Ich antworte, der ist gesalzen, mein armer Freund Wachsmuth, und ist wohl, seit Fische die salzigen Fluthen des Ozeans trinken, außer dem, der einen Propheten im Leibe hatte, wohl ein witziger Kopf unter ihnen aufgestanden? Er versetzte — Nein.

Ich sahe auch einen Dichter, und die Güte schwebte um seinem Mund, und ich war wieder bey dir, schönes Geschenk im Briefe. Darf ich wohl nicht aus meinem kranken Leibe heraus auf die verschiedenen Schneedächer herabsehen und selbst im kalten Witz finden,

daß

daß ihn nur der warme Ofen aus Salze bereitet? Die stolze Phrase gieng einmal betteln und klagte über den Planeten; worauf ich selbst meinte, eine kalte Fußzehe sey mir verhaßter, als eine warme Semmel. Alle Bäcker sollten bloß aus diesem Grunde gehangen werden! Der ärmste Teufel, meinten Se. Exzellenz, genieße einer bessern Diction als dein Freund, und drückten den leeren Schwamm so lange, bis er sich wenigstens gut ausdrücke, wogegen ich hustete und die bekannteste aller Bewegungen mit meinem gelehrten Haarbeutel machte, der allezeit mit eigenen Haaren bezahlen konnte, anders als mein Geldbeutel, zu dem ich aus Vorsicht schon lange eine Rocktasche gemiethet habe. Meinem Freund Wachsmuth dagegen fehlt das eigene Haar, und ihm sprossen, gleich der Daphne, zu allen Seiten Lorbeern zum Haupte heraus, woraus folgt, daß er ein

fruchts

fruchtbarer Kopf ist und voll Pomeranzensaft steckt. Wie schön war es, daß er damals im Pulverkriege, wo sechs Weidengerten gegen einen gebundenen Besen standen, schon das zu seinen Heldenthaten rechnete, daß er einen todten Franzosen todtstach, indeß Stiefelknecht seine Biographie mit dem ersten kühnen Gedanken anfieng, mit dem er sich selbst vor den Kopf gestoßen hatte? Nichts destoweniger ist er ein Tropf, der meine Vorschläge über die Aufklärung excerpirt hat und Sr. Exzellenz alles dedizirt. Wenn der Autor selbst meinte, alle Aufklärung gehe vom Birkenstamme aus, so wurde er nun so verstanden, als sey sie die süße Frucht der Haselstaude, worauf die harten Kindbeeren wachsen, die man mit dem Nußknacker tödtet, und Se. Exzellenz selbst dachten dann von einer solchen falschen Aufklärung durch die verschiedenen Staudenden:

benarten, aus denen man Häuser bauen könnte, wenn die Pädagogen sie nicht frühreif abmähten, so verhalte sich damit sehr wohl, und weil es doch wahr sey, daß das Licht aus der Wärme entspringe, so müsse jeder Unterthan zuerst etwas Warmes kriegen. Stiefelknecht exercirte das auch.

Die Prosaiker nennen vieles Entzücken, was auf allen Gartenhecken wächst, unter andern die Liebe. Wer sie kennt, urtheilt anders, und bringt die Sache morgen oder übermorgen in einen Vers. Jedennoch steht selbst oben am Firmament geschrieben: da drunten ist nichts Prosa, als etwan du Kerl, der du's liesest.

Dies gieng mich nichts an, da ich poetischer Briefe hätte schreiben sollen; nicht mehr: daß

daß ich armer Teufel von innen glühe, und von außen Frost habe aus bloßem Mangel an gefälleten Hölzern; daß mein Stiefel unten und meine werthe Person oben offenen Kopf habe; der Teufel solle die Kerle holen; sondern lieber erhaben: große unendliche Welt, deine unermeßlichen Räume, enthalten sie kein Dünnebier, Namens Korent? Oder soll ich mir die Ader schneiden lassen und eine Feuerspritze und vielleicht die Donau hineinleiten? Injektionen bey lebendigem Leibe, liebes Universum, Zartes, Rind? Es ist Niemand mit sich allein auf der Welt, sonst wären Klagen ohne Ende, und aus Uebermaaß von Armuth oder Seligkeit nennt man ja wohl seinen durchgefeilten Rockärmel guter Bruder, insonders guter Freund. Ich aber lebe mit einer Göttinn und kaufe mir Gurkenkerne: dergleichen wachsen auch in Stiefelknecht. Dennoch, du

Viel-

Vielgeliebter, merkst du nicht einige blaue Strahlenzüge hypochondrischer Saitentöne wie Messington mit Eisenfeil oder einer Geigenquinte, darunter unendliche Liebe? Wer satt ist, ist eben leer: erhienge mich mein Halsband, so hieße der Schuft ein Strick, und Fritze sähe keine Sterne mehr. Das Schönste auf der Erde aber ist doch die ganze Erde. Darum liebe ich sie von Herzen und aus meinem Hasse werden mir meine Schuhnägel. Weil die Welt aber ich ist, so liebe ich dich viel und sage, thue desgleichen.

Dann war es auch noch einerlei, daß Mephistopheles seine Hand nach mir ausstreckte, und mich selbst in Basagarda fand, wo die vielen Philister sind. Ist es denn so grausam, einem das Todesurtheil zu sprechen, und ihn doch am Leben zu lassen? Im peinlichen

lichen Recht heißt das Gnade. In den Rezensionen geht es aber so christlich zu, daß die Todten die Todten begraben.

Du schreibst wohl ein Buch und kannst das opus verachten, ich auch, aber operam liebe ich zuweilen so bis in den Tod, daß ich mich nicht gut anstelle. Willst du Witziger und Trefflicher, so gieb mir zur glücklichen Reise nur noch einen kleinen Segen, daß ich noch grüne, wie die Weiden an den Wasserbächen Babylons, wo einst die Kinder Israel saßen und die Schweistücher voll weinten: das Blühen werde ich dann selbst machen. Ich will nemlich zum ersten Mal in meinem Leben wohin reisen: denn in einem kleinen teutschen Marktflecken geboren, erzogen, auf der Universität gewesen und immer geblieben, wird es mir endlich in einem hohen Alter von vierzehn Jahren

ren zu eng im Schloß, und ob ich gleich schon oft in Bengalen war, so will ich doch hin. Darum lebe wohl und grüße dich.

Bamberg und Baireuth
im Jul. 1806.

Druckfehler in der Vorrede.

Seite	II	Zeile	9	statt	nur	lies	nun.
—	—	—	19	—	nach	—	noch.
—	III	—	4	—	in	—	an.
—	V	—	5	—	Eisenbrette	—	Eisenbette.

Die Dedikazion Kanne's las der Vorredner erst nach dem Drucke seiner Vorrede.

Vorrede.

Durch die Versicherung, die Vorrede weniger zum Buche, als zum Verfasser zu schreiben, wünsch' ich den Schein der Anmaßung abzuwenden, daß ich vor ein Werk wie dieses, das vielleicht auf das Vorwort eines panglottisch-gelehrten Bättners oder eines kosmopolitisch-gelehrten Böttigers Anspruch macht, mich als Vorredner und Pförtner stelle. Gleichwol muß, um die Entschuldigung selber zu entschuldigen, vorher ein Wort vom Werke vorauskommen.

Man kann, bei Werken dieser Art wie bei philosophischen und poetischen, denen es auch verwandt ist, ihren Werth abgesondert von ihrer Wahrheit betrachten, oder ihren subjektiven Werth von ihrem objektiven; — wiewol der Schärfe nach kein ächtes Geistes Geschöpf rein Unrecht haben kann. Erwäg' ich den subjektiven Werth dieser Urkunden, so kenn' ich, um wenig zu sagen, wenige Werke in diesem Fache der Literatur, welche mit der Kunde der ältesten und der neuesten Sprachen

chen wie der Mythen, zugleich eine solche Ueberfülle von etymologischem Witz, so viel Gabe und Sinn für Philosophie und Poesie, und so viel kühne Geistes-Freiheit verbänden; ein Bund von Vorzügen, der allerdings den Verfasser zum Eumolpiden der Vergangenheits-Mysterien einweihen kann, wenn es anders so spät noch möglich ist, daß so alte Mysterien aufhören Mysterien zu bleiben. Sprächen nun vollwichtige Richter das für Recht, was er für Recht hält, so hätte allerdings die ganze Urgeschichte so vieler Völker eine Umwälzung, ja eine Auferstehung erlebt. Nur will ich nicht wagen über diesen objektiven Werth der Urkunden eine Meinung zu haben.

Da die für uns älteste Geschichte nicht aus Jahrzehenden sondern aus Jahrhunderten und Jahrtausenden besteht — das Babel der Völker der wahren und der falschen Tradizionen, der Sprachen nicht abgerechnet — so bauet die spätere Mythe und Thatsache die frühere ein, wie etwan Pompeji von derselben Lava, womit es gepflastert war, überdecket werden. Und wie wenig ist damit noch von dem Mistrauen ausgedrückt, das wir in die gelehrtesten und witzigsten Kombinazionen im breiten Reiche alter und neuer Sprachen, Fabeln, und Ansichten setzen müßen! Man denke an die Zusammenwebungen von Gerhardus Croesius an, der in seinem hebraisierenden Homer, den Loth und Abraham und Isaak und Jakob und Moses

im

im Ulysses fand — oder an die ähnlichen Vergleicher Dúport und Logan — oder überhaupt an die ältere Theologie, für welche das Heidenthum nur ein zerrbildneriſches Judenthum war — oder an Bakons Allegoriſierung der Mythenlehre — —, oder an die neuere hiero-astronomie, welche aus der Urgeſchichte eine verkleidete Sternkunde macht — oder an die Hypotheſe, welche, ohne andern Krieg als gelehrten, Preußen zum Sitze des verlornen Paradieſes und adamitiſchen Falles machte — oder an das Alphabet der Hieroroglyphen von C. Schmidt, der die alten Götter, wiewol anders als Phidias, zum zweitenmale verſteinert, und welcher unter Troja das Mineralreich verſteht, unter Jupiter den Zitterſtoff, unter dem matten Aeneas die feſte Kryſtalliſation, unter Ariadne den Brantwein (was eher glaublich), und unter dem Höllenrichter Rhadamantus altes zähes Fleiſch, ſo wie unter Silen den Zucker (welches beides noch glaublicher) — — Das Schickſal dieſer und ähnlicher Hypotheſen, welche ſämtlich mit tauſend Analogien eindringen und einleuchten, ohne darum weniger vor der nächſten fremden zu erliegen, ſchreibt uns allen die Pflicht eines behutſamen Mistrauens vor, mit welchem ich zuerſt vor allen den Schülern der Naturphiloſophie ein Geburtstagsgeſchenk zu machen wünſchte.

Und warum trift die Wahrſcheinlichkeit umfaſſender Hypotheſen ſo oft der Unſeegen der Unwahr-

wahrheit? — Blos um der Leichtigkeit willen, womit man aus so ungeheuern Massen als alte Jahrtausende, ganze Sprachen, ganze Völker sind, oder (in der Naturphilosophie) die weite Natur, für alle Irrthümer und sogar für entgegengesetzte bequem Beweise und Farben auftreibt, so wie man den unermeßlichen Sternenhimmel leicht in alle Sternenbilder durch beliebiges Auslassen der Räume und Welten einrahmet. Daher uns überall das All leichter als der Theil zu erklären wird, so wie wir jede Nacht die halbe Unermeßlichkeit über uns sehen, und am Tage nur wenige Meilen Land.

Nur aber glaube kein Rezensent, über ein Werk wie dieses, das sich mit einem so reichen Gedränge von tausend beweisenden Etymologien und Analogien vertheidigt, den Sieg davon zu tragen, wenn er darin etwa funfzig oder hundert zu irrigen und todten macht. Solche Wahrscheinlichkeits-Konglomerate (gleichsam Eiländer aus Korallen), werden wie philosophische Systeme nicht gliederweise aufgerieben und umgeworfen, sondern nur dadurch, daß man ihnen gerade zu ein neues frisches gegenüber stellt.

Gesetzt indessen, daß sich vor dem Verfasser die geliebte Wahrheit, der er nachjagt, in einen bloßen Lorbeer seines Kopfs verwandelte: so hätte er doch — ausser der Aehrenlese von Nebenuntersuchungen und der Weinlese eines berauschenden

den etymologischen Wizes — noch etwas Wichtiges geliefert, eine parodische Satire auf alle solche Hypothesen, eine beschämende Warnung für alle hypothesierenden Prokustes oder Streckmaschinen mit einem langen und einem kurzen Eisenbette, zumal in der Naturphilosophie, welche mit ein Dutzend trinomischer Analogien das Weltall zu erschöpfen hoffen und das Meer mit Kanälen. Hätten z. B. Schellings Nachschüler vor der Entdeckung der Elektrizität konstruirt und gebauet: sie hätten doch wie jezt dreissig und dreischläfrig gebaut und mit dem Orientieren nichts verwechselt als das Occidentieren.

Erfreulich wär' es übrigens für mich, den Lobredner, wenn der Verfasser im Ganzen — Unrecht hätte; nämlich für mein Gefühl, das allerdings verarmt, wenn sich ihm das ganze Heldenbuch der urhistorischen Lebenswelt in einen dünnen Kalender verwandelt. Doch erwarte man nach dieser Aeußerung keine Aehnlichkeit des Kanneschen Werkes mit dem bekannten von Hermann; beide gehen auf verschiednen Wegen verschiednen Zielen zu.

Was ich jezt endlich von dem Verfasser selber zu sagen habe, das heißt für ihn, ist leider weniger für seine Zeitgenossen zu sagen. Dieser geistig-begüterte Zögling Heyne's und Göttingens, und der neuen philosophischen und poetischen Umwälzung, der mit Philologie anfing

und

und fortfuhr *) — darauf den gelehrten Gang durch drei witzige und humoristische Flüge **) unterbrach, wovon in diesem Werke seine Einrede gegen Wolfs Hypothese vielleicht der vierte sein müßte — dieser junge Mann, der im alten Rom nach seinen Jahren noch kein Zensor werden konnte, obwol im künstlerischen ein Rezensor — dieser Mann schrieb gegenwärtiges Werk eine kurze Zeit darauf, als er eben aus Böhmen zurückgekommen war, wo er mehrere Monate freiwillig dem Kaiser Franz gedienet hatte, als — — gemeiner Soldat. Man fasse dieß rein: die Kräfte seines Kopfes rißen nie sein stilles, frommes, poetisches Herz zu einem andern Schritte hin, als zu dem ans — Schreibpult. Die Erklärung liegt blos im folgenden, daß nämlich das Verdienst in Deutschland sich nie so sehr belohnt als — eigenhändig; so stark sind wir quecksilbernes Volk dem Quecksilber selber gleich, auf welchem alle Metalle sogar die edeln oben schwimmen und glänzen, nur ausgenommen Gold.

An

*) Cononis narrationes L. ex Photii bibliotheca. edidit et adnotationibus illustravit. Praefixa est epistola ad Heynium etc. Gotting. 1798. — Dann die Anthologia minor etc. — Dann Analecta Philologica. — Die Aehnlichkeit der griechischen und deutschen Sprache. u. s. w.

**) Vergius Blätter von Aleph bis Kuph. — Blepsidemus oder Nikolaus literarischer Lebenslauf. — Handreisen von Vergius.

An sich freilich will der Deutsche, durch die etwas gequälte erniedrigende Weise, womit er die bessern Autoren steigen läßt, es nur den großen Römern gleichthun, bei welchen Imperatoren gleichfalls nach den Siegen nur auf Knieen das Kapitol ersteigen durften. Doch nahm darum niemand unserem Verfasser seine Mäzene, Fautoren, akademische Nutritoren — die Buchhändler.

Ob hier auch etwas gegen seine vorigen Rezensenten zu sagen wäre, möcht' ich nicht bejahen; Rezensionen zu rezensiren gäb' ein ewiges Spiegeln zweier Spiegel; noch abgerechnet, daß das literarische Richteramt noch meistens vom alten Thaumas besetzt wird, der bekanntlich eben so wol der Vater der Harpyen war, die das Himmelsbrod befleckten, als der Iris die zugleich die Gottheit ankündigt und die Friedensruhe.

Ich hätte hier manches Wort nicht gewagt, das mehr in einen Nekrolog sich schickt, wenn ich recht entschieden wüßte, daß ich keinen schreibe, und daß wir nicht die Erben sondern nur die Gäste dieses reichen Weltes sind. Aber leider ist er seit geraumer Zeit den Augen und Ohren seiner Freunde entschwunden. Schön wär' es, wenn er keinen andern Weg gegangen wäre, als den nach Indien; sein heißester Wunsch war immer, daß irgend ein fürstliches

Segel

Segel ihn an das indiſche Ufer, worauf das ganze Gebäude ſeiner Urkunden ruht, zur Erlernung der Shanſkritſprache bringen möchte; und gewis hätte niemand aus dieſem dunkeln Ganges mehr Goldkörner und Perlen heraufgezogen als er.

Wozu aber hier ſo lange fragen: wo er iſt? Er würde, wenn ers hörte, nach ſeiner Art antworten: „hinter der Vorrede! leſet mein Buch!“ —

Baireuth, am Thomastage, 1807.

Jean Paul Fr. Richter.

Erste
Urkunden der Geschichte.

Erster Theil.

Vorerinnerung.

Es war allein der teutſchen Scholien wegen, und damit nicht zu errathen wäre, woran kein Alter zweifelte, zu bedauern, daß nicht die Iliade in irgend einer der Stunden, in denen nach dem römiſchen Poeten der griechiſche Dichter geſchlummert haben ſoll, mit einem unglücklichen Sentiment den Held und Epik vergeſſen hat und des Dichters eigene Natur und Zeit, einen guten Theil ſeines Bewuſtſeyns, ſo bloßgegeben, daß die Stelle von der Kritik kaum für ächt gehalten werden konnte, und ſo nach einigen Scholien alles wieder beym Vorigen blieb. Es hätte können geſchehen, daß ein mittelmäßiger Hexameter bey Gelegenheit

des fabelhaften Hieroglyphenbriefes, den nicht der Dichter, dessen Eigenthum auch nicht der kleinste Stoff ist, sondern sein Mythus absandte, etwas deutlich verrieth, daß man gegenwärtig mit Alphabet, currenten Buchstaben und bequemem Schreibegeräthe hinlänglich versehen sey, wie es etwa unser Dichter der Nachwelt noch außer Zweifel zu setzen hat, daß Faust vor dem Faust wirklich gedruckt habe. Vergebens sucht man nur nach Hesiodischen Versen, die etwas ins Denken hineingehen, wie: νη ὀλιγην αἰνειν. μεγαλη δ' ἐνι Φορτια θεσθαι: — Νηπιοι οὐκ ἰσασιν ὁσῳ πλεον ἡμισυ παντος. und so ist der Kritik fast nöthig, solche ältere Gnomen eines didaktischen Gedichts für jünger zu nehmen, als die schlichten Aussprüche der Iliade, die den Sprechenden ohne Zweifel in der Wirklichkeit selbst beygefallen sind — als selbst die Stelle in der Odyssee, wo in Telemachs Worten das Natürliche des Epos kaum vor dem Naiven umkehrt. Was die Dichtkunst aus Poesie unterdrückt, wie kann ihr das, wenn sie keine Manier ist, der späte Historiker wieder abgewinnen? Das vortreffliche Gedicht antwortet ihm auf keine seiner dringendsten Fragen, und hier sind Hauptsachen zu wissen. Ihm, dem die histori-

sche

sche Welt, gleich der Erde, unbegrenzt seyn muß, wenn er Grenzen setzen soll, kann es nicht genügen, daß vor allem Göttlichen der Schleier hängt, und die unsichtbare Gottheit nicht mehr als ihre Werke offenbart. Denn was den Reiz der Zweifel betrift, der dann Statt hat, und in derselben Materie gerühmt wurde, so zogen ihm doch alle Gelehrten den Reiz der Gewisheit vor, und meinten, Geheimnisse seyen seicht; andere, es sey hier am Ende keines.

Diese dünkten mir Recht zu haben. Denn sie wußten es leicht, daß ein gutes Schäfergedicht eine lange Weite vom Schäferleben entfernt liege, daß eine sinnende Welt voll Bürgerlichkeit, Sitte und Sittenverderben, lange zwischen dem verlornen und poetisch wieder gewonnenen Paradiese gestanden habe; die Dichtkunst sey fast der Sünde letzter Sold, und die vollendetste auch der volleste Tod alles eigenen Selberseyns. Die Einfalt, die der Dichter dem Menschen selbst verdankt hätte, wäre Prosa gewesen; er malt, was er nicht mehr sieht, und verläugnet, was er ist und seine Umgebung, aber dann erzählt er verschweigend von seiner Zeit und erklärt sein Bewußtseyn; Er, der Wirkliche,

liegt

liegt in seiner Unwicklichkeit als Gegentheil im Gegentheil.

Aber das Vollendete in der Kunst ist sicher nicht das Erste, sondern Geburt und dann wieder Vater des Schlechtern und Mittelmäßigen. Dichterschulen von Priestern, in denen die Kunst lange geübt worden war, brachten endlich den Homer hervor, der schrieb, wie die Iliade singt, und dieser Erste war ein Einziger, keine ganze plastische Zeit. Vor dem Sänger der Iliade war die Dichtkunst nur Mittel zu einem heiligen Zweck: ihm zuerst wurde der Stoff zum Mittel. Er gebrauchte ihn mit Freiheit, aber änderte ihn nirgends, noch erfand er neuen, sondern verschwieg nur vom vorhandenen, der heiligen Geschichte, was das Gedicht zu verschweigen hat. Vom Schreibenden wurde gedichtet; geschrieben sind die Gedichte auf die Nachwelt gekommen; nicht als bloßer ἀοιδός, sondern als ποιητής. mit dem Bewußtseyn, er übe eine Kunst, legte er einen Ausdruck in den Versbau, der dem Singenden nicht zufloß; aber war es mehr als poetischer Sinn, der ihm hieß, jene unplastischen Gestalten zu vermeiden, einen hunderthändigen Briareos Hesiods nur als starken Helfer Jens aufzu-

aufzuführen, und bloße Mißgestalt, nicht Ungestalt, beyzubehalten, weil jene Charakter gab, diese aber Begriff? Hier wohl nicht mehr. Indem dem Bildenden alles nur nach Charakter, nicht nach Bedeutung, erschien, mußten ihm die Flügel, die vielen Hände, Augen, jede Thiergestalt, mit denen die Götter vom Begriff, der ihr einziger Schöpfer gewesen, ausgesteuert waren, und es im Kultus Griechenlands, wie auf der ganzen Erde, blieben, verschwinden und nichts übrig seyn, als die Persönlichkeit in der Handlung. Aber er vermied mehr, als die unpoetische Gestalt; er verschwieg alles, wo in der mythischen Begebenheit die Anschauung noch von Vorstellung begleitet werden konnte, und hier ist die Frage, hat er das nicht mit dem Bewußtseyn gethan: die Plastik meide den Begriff? Vergleichen wir den mythischen Stoff, wie er bey ihm ist, und wie er vor ihm war, so können wir nur zweifelhaft mit Nein antworten, und hier mag der Zweifel jenen Reiz behalten. Aber keine Kunst, sondern griechische Natur überhaupt, brachte im Homer das Größte hervor, was hier zuerst erschien und nirgends wieder erschienen ist — jene kalte epische Objectivität. Sicher verläugnete der Dichter kein Gemüth; denn dessen Verläugnung wird jene Manier,

nier, die unter uns für zurückgehaltene Kraft galt. Griechenland selbst war kalt und ohne Gemüth. Im Mythus, wo sich das Gemüth am ersten verräth, ist kein Zug von Wärme und Liebe, und bis zur späten καλοκαγαθία hin ist kalte moralische Grazie alles. Darum mußte dem Griechen aus derselben Ursache, wie ihm zuerst und allein das Epos glückte, das Drama mißglücken. Denn hier wurde seine epische Kälte Frost.

§. 2.

Allein so hell und klar durch das Gedicht die Zeit selbst wird, die es hervorbrachte, so liegt sie gleichwohl jenseits der Geschichte. Da es aber eine Zeit seyn soll, die Gedanken und Gedichte geschrieben auf die Nachwelt brachte, warum hat sie sich selbst uns verschwiegen?

Es kommt darauf an, was ist Geschichte? Giebt es eine historische Zeit, unterschieden von einer Fabelwelt, in der wirklich das alles, obgleich anders, geschehen, was die Fabel erzählt, also einen allmähligen Uebergang aus dem Naturstande in den bürgerlichen, so ist jenes Factum nicht zu erklären.

klären, aber so hängt auch in der Geschichte nichts zusammen.

Allein wem wollen wir die Fabel der Fabelwelt beymessen? Es will nicht hinreichen, wenn wir beides zusammennehmen — die poetische Fiction, obgleich der Grieche nie einen Hang gezeigt hat, den Stoff zu fingiren, und im Epos den Wunderbaren gar natürlicher machte, als er war, — und die vergrößernde mündliche Tradition ruhiger Hausväter einer Nomadenfamilie, die, wenn gleich sie mit der Natur und den Bedürfnissen des Lebens zu kämpfen hatten, und lieber erzählten, was sie heute und gestern gethan, und morgen unternehmen wollten, damit es ihnen wohl gehe im Lande, sich dennoch dergleichen Fictionen beflissen, und einen muthigen Anführer einer Nomadenhorde endlich zu einem Helden emporhoben, dem nach einer schicksalsvollen Laufbahn doch am Ende nichts von dem allen begegnet war, was er gethan hatte. Nachdem sie aber auf diese Art das Natürliche lange genug zum Wunder hinauf erzählt hatten, so, kann man leicht annehmen, dünkte es endlich irgend einem dieser Halbwilden, es müsse veranstaltet werden, daß dem großen Manne göttliche Ehre widerfahre, und

man

man sey auf diesen Gedanken eins geworden, einen Altar zu bauen, und sich es jährlich ein Rind oder ein fettes Schaaf kosten zu lassen; oder Herkules als Gott sehe nur auf den Willen und nehme mit einem bloßen Apfel vorlieb, wenn man ihn nur Herkules Μήλων nenne. Aber es sey noch viel weiter gegangen. Ueber den Geschäften des Tages habe der gern erzählende Nomade nicht die ganzen magern Geschlechtsregister der Männer aus der Vorzeit vergessen, und sey völlig ungleich unserm Landsmanne, der von kriegerischen Zeitläuften, die sich dem Vaterlande wichtig genug gemacht hatten, nur selten, mit Nennung weniger Namen, erzählt, und in derjenigen prosaischen Ansicht von den Kriegshelden der Zeit, in welcher der Mensch dem Menschen immer erschien, und diesseits der Poesie immer blieb. Was ihm ein gröseres Wunder werden sollte, mußte ihm gleich anfangs ein kleines seyn. Allein beide Annahmen reichen nicht hin, wenn man die Traditionen nur, wie sie bey den verschiedenen Völkern eines Landes sind, vergleicht; aber noch mehr, wenn es sich findet, daß sie auf ein Ausland verweisen, und das Ausland wieder auf ein Urland. Dann gehören die Personen, die sich jedes zueignet,

wie die Geburten der Götter, keinem, und die Nation hat folglich keinen historischen Mythus.

Was sind dann alle die Helden und Könige für die Wirklichkeit und für die poetische Fiction zu reich und zu arm? — Ganz Griechenland hat in seiner Fabelgeschichte keine Historie, aber auch kein Land der Welt. Alle Patriarchen, Richter, Propheten, Könige sind — Götter gewesen. Der Mensch ist sich nirgends selbst zum Mythus geworden, zum Heros und Gott, sondern umgekehrt den Gott zum Menschen; und die erste Menschengeschichte ist eine Götterhistorie. Alles, was einmal wirklich war, ist vergessen, und nur das Unwirkliche ist wirklich geworden. Darum sind nicht nur die genanntesten Helden und Heldinnen, die sich doch jedes Volk des Volkes als einheimisch zueignet, sondern auch unbedeutendere Namen in Griechenland eben so zerstreuet, wie Götter Zeus und Here, und so kam die Insel Rhodus dazu, eine spartanische Königinn, die nicht nur Paris, sondern auch Theseus geraubt hatte, als eine Helena im Baume (δενδρίτις), wie andere einen Bacchus δενδρίτης oder Zeus δενδρίτης zu haben.

Werden wir diesen Beweis, den die Philoso phie von der Geschichte postuliren muß, wirklich geben, so fängt die Historie erst an, wo im Staat die politische Verfassung die verdrängende Tendenz wird, und Staaten in Verhältniß zu Staaten treten. Und was geht dann dieser Zeit voran? Ganz das Gegentheil von einem Naturstande — die Zeit der Hierarchie und der Priestergelehrsamkeit. Die Priester sind die Rechtskundigen, Richter, Aerzte, Dichter, Chronologen der Nation; ihre Orakel ertheilen an jedem Orte, und Hauptorakel an dem großen Versammlungsfeste der Epakten am Ende des Sonnenwendenjahres, den Streitenden Recht, den Kranken ärztlichen Rath, sie prophezeien aus dem Stern, der das neue Jahr anfängt, wie in Aegypten aus dem Aufgang der Canicula, für das ganze Jahr nach dem Horoscop; sie dichten Hymnen für dies und für alle Feste, und wetteifern mit den Gesängen. Aber soviel der Nation begegnen mag, so ist dies menschliche Begebenheit, wird erduldet, aber vergessen. Aufgeschrieben wird nur, was heilig ist — die Göttergeschichte, die der Morgenländische Priester in Asien in Prosa, in Griechenland bald im Festhymnus erzählte, der Kalender, der Horoscop, Sittenlehre, Gesetze, die sie im Namen

des

des Gottes gegeben. Ihr alleiniger Beſitz und ein Heiligthum, von dem erfindenden Gott ſelbſt hergeleitet, im alphabetiſchen Zeichen ein Göttermythus, iſt die Schreibekunſt, und ſo verfließen Jahrhunderte voll Schickſal, und bleiben der Nachwelt unbekannt. Indiens reiche Tradition, Alles geſchriebene, verräth auch mit keinem Zug, was der Nation als Nation begegnet iſt, und ſo iſt es billig und recht. Die Geſchichte fängt an, wie ſie enden ſoll, mit keiner Erzählung des Bürgerlebens und des äußern Schickſals. Denn dies iſt nichtig und verdient der Rede nicht. Der Menſch iſt ein Geiſt und wird nur Thaten des Geiſtes zählen, wenn in dem großen Zuſammenhange der Dinge, in welchem allerdings alle Kamele durch ein Nadelöhr gehen, die großen Kriegshelden, die doch nur das Werkzeug äußerer Reibungen abgeben, bloß Arbeiter des Tages bleiben. Was der Menſch anfangs war, iſt ſicher dasjenige, was er ſeyn ſoll und kann, und in der Geſchichte liegt die Philoſophie.

Mit Unrecht beklagen wir uns alſo über das Dunkel in der Geſchichte: es iſt gerade ſo hell darin, als es zu ſeyn braucht. Wäre uns mehr zu wiſſen vonnöthen, ſo wüßten wir es; denn nichts iſt anders, als es ſeyn ſollte.

§. 3.

§. 3.

So ist die Urgeschichte die erste und die wahre: denn nichts hat uns die Tradition aufbehalten, als des Menschen inneres Schicksal, sein Denken, Sinnen und Dichten, und ihr ganzer Inhalt ist: eine Religion in Spekulazion — ein Philosophem in einer Gottheitslehre, nach welcher die Natur der Körper des Göttlichen, und die Gottheit die Seele der Welt ist.

Rein und lauter giebt diese Lehre das Indische Dogma zugleich mit dem Mythus, aber die entfernteren Nachbilder unter den zerstreuten Erdbewohnern sind noch zum Bewundern treu.

Die Gottheit ist nach dieser Lehre ein Reines, Existirendes, durch sich selbst Seyendes, und von Ewigkeit her da. Aber will der menschliche Verstand sie denken, so ist alles Nichtmenschliche an ihr Negazion, und das Göttliche folglich, wie in dem Wort der Sprache, so in der Zahl eine Null und ein Nihilum, obgleich in ebendemselben zugleich das All und das Unendliche; denn ebendies ist die Verneigung. Wie daher das Nichts Etwas werden, oder wie in der bloßen

bloßen göttlichen Vorstellung das Universum ruhen konnte, ist dem Verstande nicht bemerkbar, sagen Menus Gesetze. Was aber dieser nicht begreift, ist für ihn, folglich gar nicht da. Damit also die Gottheit etwas Reales sey, muß sie die Welt werden, und um die Materie zu schaffen, die Natur derselben annehmen: sie verkörpert sich in den Stoff. Die Bewegung und Ausdehnung der Vorstellung, das Denken und Wollen sind schaffend, aber sie sind Bewegungen in den Grundstoffen, und die [illegible] ist der Zeugungsakt. Das göttliche Wesen hat beide Principien, das männliche und weibliche, in sich vereint, wie der Lichtquell; es trennt und vereint sie wieder, um zu schaffen, oder mit seiner eigenen gebährenden Kraft kann ein Gott etwas erzeugen. In eine Göttinn getrennt, ist das weibliche Princip Ohavani Majah, die Liebe, die von Ewigkeit her bey Gott wohnt: sie ist Gemahlinn Gottes oder des zeugenden Lichtprincips, wird Mutter der drei Götter und wieder ihre gemeinschaftliche Gemahlinn, so daß das große Weltprincip die Reihe von Bildungen hindurch ein und dasselbe bleibt. Jene drei Söhne und Gatten, Brama, Wischnu, Schiwen, werden wieder mit ihrer Gemahlinn eine Gestalt; sie sind Mann-Weiber, und bekommen

kommen die Namen der Ohavani zu Beinamen. So sind die griechischen, nur nicht homerischen, Götter, ἀρρενόθηλυς. Masculofeminae, der ägyptische Phas, die Neitha und ein Eros, in die sich Pherecydes schaffender Zeus verwandeln muß, geht bey Orpheus, wie bey Hesiod, der Geburt der Götter voran.

Da die Gottheit selbst die erstgeschaffene Materie wurde, so war die Welt ein beseelter Körper. Daher noch die sich so oft wörtlich wiederholende Tradition Skandinaviens: im Anfang war ein leerer Raum, diesen füllte ein lebendiger Riese Ymer, und aus ihm entstand Himmel und Erde, aus seinen Knochen Steine, aus dem Fleisch Erde, aus den Haaren Gras. Oder nach der Sage von Cochinchina war die Welt der Leib eines großen Menschen, sein Kopf wurde der Himmel, seine Augen Sonne und Mond, das Fleisch die Erde, Knochen die Berge, Haar die Vegetabilien, und der Bauch das Meer. Und nach der Chinesischen ruht so, wie in Wischnus Schooß, oder in der göttlichen Vorstellung, die Welt in Foghi befindet in sich diese Welt, und seine Augen werden Sonne und Mond, seine Adern Flüsse, seine Kraft sich zu bewegen, ist das Feuer, Zähne und Knochen werden Metall u. s. w.

Die

Die unorganiſche Natur war folglich eine organiſche. Die Materie kann ſich in ſich ſelbſt begatten, und ſo bekommt jedes Urprincip, das Lichtwaſſer, der Stein u. ſ. w. doppeltes Geſchlecht, wie es Pythagoras noch der Monade gab. Aber eben durch die Zeugung verliert die Materie jenes erſte Leben, obgleich das göttliche noch immer in ihr wohnt, wie der Menſch, anfangs ein Gott und es immer bleibend, die immer mehr an Urkraft verlierende göttliche Verkörperung wird.

Die lebendige Natur blieb nicht Ein Weſen, ſondern emanirte aus Einheit in Dreiheit, und die Gottheit wird jene drei Perſonen, die nur ihre Werkzeuge und Eigenſchaften heißen: Brama, Wiſchnu, Schiwen. Sie waren folglich drei Theile der Materie; und Brama heißt die Erde, Wiſchnu Waſſer, Schiwen Feuer; nach ihren Veränderungen in der Zeit aber ſind ſie Schöpfer, Erhalter, Zerſtörer, wie drei Theile der Zeit, als das Jahr.

Das lebendige Univerſum verwandelte ſich in ſtufenweis todter werdende Materie. Die lebendigſten Ausflüſſe der materiellen Gottheit waren die

drei Götter, und diese die drei ersten Menschen. Denn da der göttliche Verstand kein anderer seyn konnte, als der menschliche, so wurde die Seele jener drei Verkörperungen keine andere, als die Seele des Menschen: sie ist ein Ausfluß der Gottheit. Aber weil in der Tria-monas jede der drei Personen, eine Person und die Gottheit zugleich selbst ist, so wird der erste Mensch nicht allein erster Gott, sondern auch Menschenschöpfer aus dem Element, das er selbst ist. Die oberste Gottheit ist folglich auch Mensch: daher auch in der Tetra-monas, wo sie mit den drei Personen eine Vier-Einheit macht, und so giebt es in den Traditionen drei und vier erste Menschen oder Menschenpaare, wenn sich weibliches und männliches Princip trennt. Drittens werden der Emanazionen nach den Naturzahlen fünf — es giebt daher auch fünf erste Menschen, Götter und Weltbeherrscher: endlich auch nur einen oder die Gottheit selbst als Mann oder Weib.

Nun ist die Gottheit die reine Zeit, oder diese wohnt von Ewigkeit her bey ihr, wie sie noch in der Orphischen Kosmogonie aller Materie vorangeht. Mit dem Werden der Materie fängt die bestimmte

an. Dieſe iſt das Jahr, und deſſen drei Theile mit dem vierten ſind die drei Perſonen mit der Gottheit, oder nach den Sonnenwenden machen ſie eine Dyade. Dann ſchlieſſen die drei Perſonen eine Dreiheit, und die eine ruht in der andern, und wird verſchwiegen. Nun fieng das Werden und das erſte Jahr an mit der Sonnenwende, in welcher die Sonne ihren nördlichſten und ſüdlichſten Kreis beſchreibt. Durch den Nord- oder Südpol (denn ſchon die älteſte Tradition kennt kein unten und kein oben) trat die Sonne ihre Laufbahn in den Wendezirkeln zu der Zeit an, als der kosmiſche Aufgang des Hundsſterns mit dem Jahrquadranten zuſammenfiel — das vereinigte Canicular- und Sonnenwendenjahr währet durch die ganze Tradition fort. Mithin hatte der erſte Theil des Jahres oder das erſte Jug mit dem Soth oder Canis angefangen, und hieß noch immer Sothis-Jug. Da der Jahrgott in ihm als Stier auf vier Beinen ſtand, ſo bekam der Soth Stiergeſtalt und die Sothis war eine Kuh: denn die Gottheit als beſtimmte Zeit wird ſelbſt, was dieſe macht, der Sonnengott Canis und die Mondgöttinn Canicula. Mit dem erſten Jug aber fängt die Schöpfung an, der erſte Gott iſt der erſte Menſch, dieſer daher ein Hund

und ein Stier, und der Sirius ist erster Mensch und Menschenschöpfer. Er ist das Feuer und die leyte jener Eigenschaften Gottes, die immer auch die erste wird, wenn nach den zwei Sonnenwenden die drei Personen zwei werden müssen: Anfang und Ende sind eins. Das Feuer aber ist ein Riese, und die ersten Menschen ein Riesengeschlecht, feindlicher und freundschaftlicher, zerstörender und schaffender Natur zugleich. Erzählt dann der Mythus, daß Wischnu, hier die Gottheit selbst, beschloß in Krischna Mensch zu werden, um die Welt zu erretten, so ist dies gewöhnlicher Ausdruck für eine neu anzutretende Herrschaft in einer Zeitperiode; von Zeit- und Jahrentstehungen aber wird nicht anders geredet, als von Weltschöpfung überhaupt. — Chronogonie ist Kosmogonie, und diese jene. Wischnus Verkörperung ist also auch die erste Menschenschöpfung. Daher wird Krischna sterbend in einen Stein verwandelt oder in einen Holzblock — die beiden Grundmaterien, aus denen in der Sage der Mensch geschaffen wurde — er wird wieder zu dem, woraus er genommen ist. Gehen wir auch weiter Wischnus Verkörperungen durch, so finden wir z. B. in der des Buta und Kabiler genau wieder dasselbe. Kabiler wird der

erste

erſte Menſch und Buta der erſte Stiermenſch, wie im Perſiſchen Kaiomaras, aus dem Monde geboren, da Erde und Mond ein Körper waren, alſo Brasma-Menu, der, wie der erſte Menſch und Brama ſelbſt heißt, nemlich Suyambhu. So mußte ſchon bey ihrem Urſprung erſte Göttergeſchichte erſte Menſchengeſchichte werden: denn jene Tradition werden wir auf der ganzen Erde finden.

So war es, wenn das Lebendige vom höchſten animaliſchen Leben — dem des Menſchen — an durch das Thier- und Pflanzenreich hindurch bis zum Steinreich immer todter wurde. Aber durchgehends herrſcht auch die Idee: das Lezte iſt das Erſte. Das Holz iſt das Vorlezte, der Stein und das Metall ſchließen die ganze Reihe. Aber worin Kriſchna verwandelt wird, daraus wird das vollkommenſte Leben — der Menſch — auch zuerſt genommen, das Lebendigſte aus dem Todteſten. Denn in Stein, Holz und Stahl wohnt das Feuer und erzeugt ſich aus ihm. China und Japan nennen daher ſtatt Luft das erſte Element Holz, die Gottheit verſammelt ſich nach dem Indiſchen Mythus zur Dreieinheit im Baumſtamme; das Holz wird der Lingam, aber auch der Stein; beides in Indien,

dien, wie in der allgemeinen Tradition. So geht die Menschenschöpfung vom Pflanzenreich überhaupt an, und im Thierreich von denjenigen Thieren, deren Brut sich aus dem Ei durch bloße Sonnen- und Feuerwärme aufschließt: das erste Lebendige ist Fisch, Frosch, Ameise, Heuschrecke und dasjenige nicht zu nennende Thier, das sich durch animalische Wärme gänzlich zu erzeugen scheint, und wohl wirklich den Satz widerlegt: sine ovo non fit pullus, an den keine Philosophie glauben kann.

§. 4.

Kant fieng sein System mit der transcendentalen Aesthetik an, und sagte nur von neuem, was die Kinderwelt von jeher gedacht hatte: Raum und Zeit sind die Formen der Anschauung. Die Gottheit, will sie Materie und Inhalt werden, kann nicht anders als in ihnen erscheinen, wie die Idee in sie den Stoff hüllt. Sinnlich und unendlich zugleich, sind sie die reinste Verkörperung der Gottheit, und diese ist nie etwas anders als die Zeit, die von Ewigkeit her bey ihr wohnt und vom Himmel kommt.

Etwas

Emanirt das Göttliche in Materie, ſo ſind die Theile des Stoffs, als ſoviel Veränderungen in der Zeit, ſoviel Theile der Zeit ſelbſt. Die reine kann in der beſtimmten nicht ſterben, wie der Raum nicht in der Figur: Raum und Zeit werden daher ſelbſt in der Beſtimmung das Unendliche, und das Jahr iſt eine in ſich ſchließende und nirgends endende Figur — ein Kreis und ein Dreieck: denn die Zeit wird nur räumlich gedacht. Darum iſt Kaſyapa der unendliche Raum und Vater der 12 Adityas oder Monate, deren lezter Wiſchnu und die Gottheit ſelbſt iſt, ſo wie Kaſyapa Schiwen, dem das Jahr gehört, und ſeine Gemahlinnen Diti und Aditi ſind nur Dhavani-Bradakali, das erſtgeſchaffene Weib und allgemeine weibliche Zeugungsprincip, Schiwens Gemahlinn, und in ſofern dieſer Sonnengott iſt, die Mondgöttinn, die mit der Zeit vom Himmel kommt, und die 10 Monatſtröme, aus dem Thau von Schiwens Augen entſtanden, von ihren 10 Fingern rinnen läßt. Funfzig mal iſt ſie in Dewaydis Töchtern ſie ſelbſt, nemlich als 50 Wochen des Wendenjahres, 13 : 12 mal wird ſie als Göttinn der 12 : 13 Monate, ſoviel mal ihre Schweſter und Gemahlinn Kaſyapas, aber als

soste Schwester die lezte Woche und die Frau Schiwens, dem das ganze Jahr gehört.

Indem nun die Zeit räumlich gedacht wird, so ist sie eine Welt, ein Raum mit Räumen, und eine Welt mit Welten. Der Gott des Jahres und der Periode ist ein König in dieser Welt, der in den Epalten mit dem Endigenden um die Herrschaft zu kämpfen hat. So folgen Zeiten auf Zeiten, Perioden auf Perioden, und der Manwataras oder Herrschaften Menus, heißt es, sind unzählige. Dies ist Ausdruck aller Mythologie, Götter kämpfen und stoßen sich vom Throne; daher schon der Ausdruck, als Göttergeschichte Menschengeschichte wurde, die Menschen zu Königen machte.

Die Zeit, in welcher die Gottheit zuerst Materie wird, bekommt das männliche und weibliche Zeugungsprincip und die Gestalt des Thieres, in welcher die Gottheit das Erzeugende war — sie wird ein Roß, ein Stier, Widder und Bock. Die Theile der Zeit sind so viel Kinder des Ganzen und wiederum so viel Gestalten der Hauptgestalt: das Jahr ist eine Heerde Rinder, Schaafe, Ziegen, der Jahresgott als Stier, Bock und Widder ist dux gregis.

und

und als Mensch ein Hirt. Darum sind die ersten Götter Schäfer, Könige mit Heerden oder nomadische Patriarchen, Pheridnus Vorfahren mit Ochsenreihen, Admet, Augias und ägyptische Hykfos; indeß andere als Schäfer auch Götter blieben, wie Hermes, Pan, Apollon, Wischnu, Gowinda.

Zeit und Raum sind Zahl, die reinen und unendlichen haben eine Figur — Null und Kreis; die bestimmten sind die Personen der Gottheit, mit dieser selbst eine Tetrasmonade in den 4 Jugs bildend. 3 + 1 = 4 ist die große Weltall, auf die sich der Mythus und jenes bewundernswürdige Zahlengebäude, die 4 Jugs oder Weltalter, gründet. Ihr zunächst steht die Trias-monade, 2 + 1 = 3, wenn eine der 3 Personen die Gottheit selbst und in einem Wesen Dyas ist. Diese beiden Zahlenfiguren müssen selbst die heiligsten annehmen, z. B. die 10 wie 3 Dreiheiten + 1, die 12 drei Tetraden und vier Triaden.

Ist dann die Gottheit Materie in Zeit und Raum als Zahl, so ist 1 das erste Element und Element-Metall, und 3 ihre Emanazionen. Diese gehen von Luft zu Feuer, von Feuer zu Wasser, von diesem zu Erde, aber Luft und Feuer machen eine

Dyade

Dyade im Holz und Stein, Feuer mit Wasser im Lichtquell und in der Vereinigung Schiwens mit Wischnu als Sangara-Narainen, und Brama als Erde muß in der reinen Elementenlehre die lezte Person seyn. Allein das lezte wird immer das Erste, und in Brama Eisen das Gold, Erde die Luft. Sind dann die vier Elemente correlat vier Sinnen, so wird, heißt es, der Geruch, als der niedrigste, zugleich mit der Erde geschaffen. Brama ist daher Erde und Geruch, wie bewiesen wird, und im Geruch zugleich das erste Element, nemlich Luft. Dann werden die Elemente, wie die Zeiten, Triasmonade. In der Tetra-monas waren die verwandten Sinne Geruch und Geschmack nur einer, aber es giebt auch eine Emanazion in 5 Elemente, 5 Metalle: dann sind, wie 5 erste Menschen, auch 5 Sinne, und der Aether das erste Element, aus dem Luft entspringt.

Mit dem Element der Erde wird zugleich der Ton geschaffen. Dieser existirt wie der Geruch nicht ohne Luft, und in Brama war ja dies erste Element mit dem lezten vereint. Das lezte und der Erde am verwandteste Metall ist Eisen, und in ihm schmilzt Metall und Element zu einem Naturbestands

ſtandtheil, wie China ꝛc. Metall überhaupt zum Element machte. Daher kann nun, der Ton mit der Erde geſchaffen, von Luft- und Metall-Erde erzeugt werden. Zweitens ſchließt die Zeit als Zahl mit Eiſen, und fängt darum auch wieder bey ihm an; drittens giebt die Vermiſchung von Erde und Eiſen die rothe Eiſenerde. Brama als erſter Menſch und Menſchenſchöpfer wird aus dieſer geboren, und ſchafft aus ihr, wie Adam (terra rubra). und weil man wußte, daß das menſchliche Blut eiſenhaltig ſey, ſo wird die rothe Erde eine Bluterde; endlich weil nur die Vereinigung jeder Materie mit dem Feuer ſchaffend iſt, ſo iſt die rothe Bluterde eine Feuererde (πυῤῥα). Das Feuer aber iſt, wie das zeugende, auch das lezte und zerſtörende, der erſte Menſch in der Vereinigung von Brama-Schiwen, folglich ein rother Feuer-Rieſe und guter und böſer Dämon. Adam-Edom אדם-אדם.

§. 3.

So übergieng die Spekulazion nichts, was Grundbeſtandtheil der Natur war: blos den Farben weiß ich noch weder im Mythus noch im Dogma einen Platz anzuweiſen, und vielleicht ſahe ſie das

Phä-

Philosophem auch nur als Zufälligkeiten an. Indeß sind sich entgegengesetzt schwarz und weiß, weiß und roth, grün und weiß; und ich finde, wie in der Durga, eine weiße und grüne Frau, so schon eine weiße in feindlicher Bedeutung, folglich die reine blanche und weiße Frau als Gespenst.

In dieser Welt von Elementen ist die Basis eine immer körperlicher werdende Dreiheit: Gott, Zeit, Raum = Idee, Zahl, Figur, und letztere als Eins, eine Dyas: Gottheit und Zeit-Raum.

Die Gottheit wird Materie, die Zeit ihr Inhalt, folglich eine Welt, Chronogonie eine Kosmogonie. Ist dies, so kann in der Materie nirgends Ende seyn, jeder Theil daher derjenige, in welchem sich das Göttliche zur Tria-monade sammlet. Sowohl Brama, als Wischnu und Schiwen werden Weltschöpfer und Jahrgötter, in jedem endet und fängt die Zeit an. So werden wir in der Jugs und Alphabet-Buchstabenzahl von 1, 2, 3, 4, jedes als Gottheit finden, so daß die Zeitfolge die Bewegung nach dem Kreis oder dem Dreieck nimmt. Ist dann also Wischnu die schaffende Gottheit, so gebiert er Brama aus seinem Nabel, wie ihn die Gott-

Gottheit aus dem Mern oder aus sich selbst, wo er von Ewigkeit her verborgen lag, hervorzieht. Die drei Personen werden dann ihre Väter und Söhne, statt daß sie, wenn das erste Weib Ohavani Majah, in der Vermählung mit Gott oder Suruya sie gebar, eine Reihefolge von Brüdern waren, wie Zeus, Poseidon, Aides, deren gemeinschaftlicher Vater die Gottheit als Zeit (Χρονος) ist.

Aus der Einheit in Dreiheit und Vierheit emanirt die Gottheit als Zahl in Zeit und Raum in jede bestimmte Zahlengröße, ist in jedem Zahlen- und Zeittheile sie selbst, und wird eine Reihe Brüder und Söhne. Aber in jedem Moment nimmt sie mit der Veränderung den Körper und Namen des Moments an. So wandert sie durch eine Reihe Verkörperungen, deren jeder das Ganze enthält: Cio Concioa wird auf seinen Wanderungen durch die Körper Vater des Vaters und Mutter der Mutter, Ohavani dreimal ein anderes Mädchen, wenn sie Gemahlinn ihrer drei Söhne aus ihrer Mutter wird. Diesen Sinn haben Poseidon-Wischnus Verkörperungen, in denen er jede Bedeutung des Ganzen durchgeht, und in ihnen liegt ein großer Codex der Weltgeschichte. Ein Nachbild von ihm ist der

Wasser-

Wassergott Proteus, der sich in alle Elemente verwandelt, aber die πολυωνυμια und αιολομορφια der Orphischen Götter, wie die einzelnen Verwandlungen der gewöhnlichen bedeuten nichts anders. Alle diese Wunder sind Idee, wie die Vermählungen zwischen Mutter, Sohn, Bruder und Schwester (Uranos und Ge, Zeus und Here); die Poesie mußte sie verschweigen, aber Here blieb dennoch bey Homer Zeus Schwester und Gemahlinn, und nur, daß er sie als böse Ohradakali, in der Luft aufgehängt, die ihrem Gemahl das Halsband ins Gesicht wirft, daß er Beulen bekommt, nur als die zankende, und Zeus als den immer untreuen aufführt, kann den Dichter entschuldigen, aber immer nicht rechtfertigen. Er folgte treu dem Stoff, aber hier zu treu, (quandoque etiam bonus dormitat Homerus).

Aber wie die Zeit die zeugende Gottheit als Materie, jede der drei Personen die endigend anfangende und zerstörend schaffende seyn kann, so jedes Element und Metall. Die ganze Universalität versammelt sich in jedem von den Bestandtheilen der Natur, erstes und letztes Element und Metall werden gleichfalls die prima gignentia, aber sind, wie immer, zugleich prima genita.

§. 6.

§. 6.

Macht nun dies Philosophem den Inhalt der ganzen Menschengeschichte aus, so ist, so alt diese ist, an keinen Naturstand und keine Fetischismusreligion zu denken: die reine Gottheitslehre ist das Aelteste, und mit der Sünde erstem Solde, der Spekulazion, fängt die Historie an.

Allerdings sind wir dort in einer Kinderwelt, aber in keiner von amerikanischen Wilden, wie man sie misverstanden hat. Jene Welt, so lange Religion ihr Einziges und Theuerstes blieb, war kindlich, kindisch, aber scharfsinnig und künstlich, witzig, aber ohne Scherz. — Kindischer Ernst ist ihr Charakter, und obgleich sie schon der lezten Spekulazion nahe kam, und sogar den Satz fand: es giebt keinen andern Verstand, als den menschlichen, so hat ihrem Leben doch der lezte Akt des Bewustseyns gefehlt. Erst als der Mensch die Religion verlor, und der moralische in Widerstreit mit dem Leben kam, erzeugte sich das gänzliche Bewustseyn in ihm, und erst mit diesem konnte die Poesie entstehen. In Griechenland, wo sich der Orient mit der Tradition der ganzen Welt zusammengedrängt hat, ereignete sich dies zuerst, und der

Con-

Conflikt des Mannigfaltigen reifte hier schnell, was im Indischen Drama nur Blüthe wurde. Hier scheidet sich daher im Homer zuerst alte von neuer Welt, und der Orientaler, der erste Bewohner des Landes, wird hier zum Abendländer. Mit dem plastischen Sinn war die Unschuld des Seyns zu Ende: denn nur das vollste Bewußtseyn seiner selbst schafft das Unwirkliche in dem Wirklichen, und verläßt aelln Begriff, in welchem der Dichter als das Wirkliche erscheint. Darum finden wir in ganz Griechenland keine Kindlichkeit mehr, so wie keine Andacht und Religion. Es ist alles Kultus, alter Ritus, und Drakos bekanntes Gesetz, das kindisch genug und ähnlich einem Mosaischen ist, kommt noch von der alten gesetzgebenden Schlange, die er selbst war.

So wie sich das asiatische und europäische Griechenland vom vordern Orient scheidet, so dieser vom obern. Von Babylon an ist ein anderes Morgenland, als Indien, Tibet, China, Japan, und in Persien beider Trennung und Vereinigung. Aegypten ist auf eine andere Art Sammelplatz der Traditionen, als Griechenland, und wie in diesem alles in der Plastik lebendig wurde, und unterging,

so

so starb dort alles und erhielt sich im todtesten Begriff — alles Lebendige ist hier bewahrendes Petrefakt und Mumie. Endlich das schöne Skandinavien beschließt die Reihe der wichtigsten Traditionen. Weiblicher Natur, wie der Norden überhaupt, hat es schon griechisches Plasma, aber Begriff und Anschauung ist hier auch Gemüth geworden, und in der nordischen Sage finden wir Indische Weichheit wieder.

§. 6.

Wie die Gottheit die Gestalten der Materie annahm, so verkörperte man auch diese Ideen der Idee in Bildern. Noch mit nichts mehr als dem Heiligen beschäftigt, übte sich spielend und ernst diese Kinderwelt, die Verwandlungen des Urwesens, die Schöpfung der Dinge, das Jahr in allen Zeitmomenten, und die Momente nach ihren Abtheilungen in Quadranten, Wochen, Monate und Tage, in Gestalten darzustellen, und diese waren die ersten Hieroglyphenbilder. — Das Urwesen selbst, sich in allgemeine Materie verkörperend, bekam ein allgemeines Bild — den Lingamstein, das Lingamholz, den Kreis, das Dreieck, die in sich zurück-

kehrende Schlange, als Zeugung die Gestalt eines zeugenden Thieres, des Rosses, Widders, Stiers oder Bockes, — und aus der Figur des Urbildes giengen so viel gleichgestaltete Nachbilder für die Theile des Ganzen hervor: das Jahr wurde eine Heerde Rinder, Schaafe, Ziegen, die Tage des Jahres 360 Steine, die Monate 30, eine Periode von 14 Abtheilungen 14 hölzerne Bilder. War das Ganze ein Baum des Lebens, so waren die Monate Zweige, oder nahm man den Getraidehalm zum Bilde des ersten Lebens, so wurden seine Geburten in der Zeit Aehren u. s. w. Alle Gestalten waren folglich Ideen, und der Mythus, der nicht Dogma ist, giebt nur die Verkörperung und Gestalt.

Ein Theil dieser Bilder war also älter, als die Hieroglyphen-Schrift. Aber jünger oder älter, so wurde es die Verkörperung und das Bild, in welchem der Mensch mit der Gottheit sprach, und Götzendienst war noch Gottesdienst; denn das Idol war nur Darstellung einer Idee über Gottheit. Verlor dann gleich der Kultus die Idee des Bildes, so blieb diesem doch seine Göttlichkeit und Heiligkeit. Der Wilde weiß es nicht mehr, welcher Ge-

Gedanke ihm das Stück Holz, den römischen Palea und Phallus, zum Gott gegeben hat, aber ein Gott bleibt es ihm, und was erst Spekulazion gegeben hat, bewahrt eine Physik des Sinnes, nach der das Fremdeste und Todteste gerade das Geheimniß und Göttliche bleibt, wenn jene ihn zuerst darauf hingeführt hat. Es kann demnach nicht die Rede seyn von unterschiedenem Thier- und Anthropomorphismus. Die Gottheit nahm die Gestalt des Menschen an, indem sie in ihre ersten drei Personen, als soviel Gottmenschen, emanirte, aber in ebendiesen ist sie auch Stier und Stiere. Sie wird jede Gestalt, welche die Idee befiehlt, und selbst die des Esels, wenn die Zeugung der dargestellte Begriff ist, entweiht die reine nicht: der bloße Begriff kennt keine Aesthetik, und selbst erzählend, weiß der Orientaler, der nie zum Plastischen kam, von keiner Delikatesse im Ausdruck. Aber auch die Menschengestalt des Gottes verkrüppelt der Begriff, und entstellt in allerlei Auswüchsen, welche die Modifikazionen der Idee fordern, mit 3, 4, 10, 12 bis 370 Armen, und 1, 3, 4, 6 bis 360 Augen, 100 Brüsten, 2, 3 und 4 Köpfen u. s. w. Im Indischen Mythus, wie im Kultus, hat der Gott Thier- und Menschengestalt, und nicht anders in Griechenland vor und

nach Homer. Wo man aber die Hieroglyphe zu gänzlicher Hieroglyphik excolirte, da ist im Kultus die Thiergestalt herrschend, aber in der alten Tradition wird der Gott auch als Mensch aufgeführt. Hier blieb dem Bilde der Begriff, der es geschaffen hatte, man legte einen neuen hinein, und schuf nach Begriffen immer andere Bilder nach; aber wo ihm nichts als das Göttliche blieb — im bloßen Kultus — da nahm das Idol in den edlern Klimaten immer mehr menschliche Gestalt an, je öfter es neu gemacht wurde, und behielt vom Stier und Widder nur die Hörner, oder vom Bocke die Beine: allein den zaubernden und wunderthätigen Götzenbildern ließ auch der plastische Norden die Mißgestalt.

§. 7.

Der Kultus, eines der verkörpernden Bilder wählend, hieng sich an einzelne Gestalten des Gottes, am meisten, wenn sich die Stämme einer Nazion in seine Bedeutungen und Namen theilten. Schon die Spekulazion schied Kultus und Kultus in Sekten, wenn die eine dies, die andere jenes Element für das erste und reinste hielt. Nach der

reis

reinen Elementenlehre war Brama als Erde das niedrigste und letzte, ja nicht einmal ein reines Grundelement. Dies war die Erde nur als Asche des Holzes, das unverbrannt auch Wasser, Feuer und Luft enthielt. Die Asche auch vom verbrannten Knochen wurde daher das heilige Element, Brama als Erde verstieß die Elementenlehre schon in Indien, und Schiwenismus mit Wischnuismus wurde hier herrschender Elementendienst. In dieser Gestalt nahm ein Theil Persiens die Indische Religion an, und der Magier Smerdes in der Geschichte ist schon die ganze Indische Smarta-sekte, die Wischnu und Schiwen für die ungetheilte schaffende und zerstörende Kraft hält. Zu Ur oder Feuerstadt in Chaldäa, woher nach der Genesis Abram oder der Persische Brama kam, stritt Bramanismus mit Schiwenismus, und wurde in Judäa der reine Jehovahdienst, den Abram als Brama Veda selbst einführte, indem er den Namen Gottes predigte. In Aegypten wurde der Wischnuismus herrschend und in Griechenland der Kultus Bramas, aber hier war die erste Person der Gottheit die schaffende und belebende (Zevς Zωv) im Element die Luft, das die Indische Sage dem Brama nicht mehr ausdrücklich beylegt. Als Gesetzgeber, Lehrer und Veda ist Brama er selbst

im

im Menu, Brahmen und Mondstier, so der griechische Zeus in Μινως mit dem Minotaur und Bakchus Βρομιος Ιατροφοβος, ταυροκερης und Διο-νυσος.

Auf Zeus folgt Poseidon γαιηοχος, der Wassergott und Erhalter Wischnu und die dritte Person, Schiwen, der Zerstörer, ist Aides, aber er hat Brahmas Element, die Erde, und Zeus den zerstörenden Blitz Schiwens. Jener war Adam-Edom, und dieser der Indische Brama-Schiwa, Aides die Vereinigung des Lezten und Ersten, Zeus die des Ersten und Lezten.

Aber in jeder Bedeutung war das göttliche Wesen die Zeit, und seine 3 Personen 3 Zeiten. Durch die Tradition ist dieser, vereint mit dem der Zeugung, der herrschende Begriff in der ganzen Tradition, und weil die Priester nichts so sehr beschäftigte als die Berechnung der bestimmten Zeit, so wurde in dem Kultus der Gott am meisten der Jahrsgott, die Göttinn die Mondgöttinn und die herrschende Religion ist Zeit- und Kalenderdienst. Die Bilder der Gottheit als Jahr und Zeit waren keine andere, als die ihrer übrigen Bedeutungen, weil göttliche Person in Menschheit verkörpert, Element,

ment, Metall, Ton und Zeit immer correlat ſind, aber jene Bedeutung blieb dem Bilde am längſten, wenn die übrigen nur noch der Mythus erhielt. So waren die Sterne Zeiten, und der Kultus wurde neben Sternen-Seelendienſt auch Zeit-Sternenkultus.

§. 2.

Im Weltſyſtem der philoſophiſchen Religion bekam der Ton eine bedeutende Stelle. Auch er wurde Zeit und correlat dem Element-Metall, ſeine Modifikazionen waren Zeiten, correlat Sternen und in dieſen menſchlichen Seelen. Die Paradiesſtadt im Norden beſtand, da das ganze Nordhemiſphär bekanntlich 21 Aſtra, denen nicht zuerſt Callimachus das 22ſte im Haar der Berenice hinzuſetzte, alſo 7 Dreiheiten von Geſtirnen enthält, wovon der Norden Septem Triones hieß, aus 7 Thoren, wurde von 7 Helden belagert, und hieß תבע theba. Stadt der Sieben [1]. Die Leier war ſiebentönig, und

Aus

1) Da das griechiſche Theben das ägyptiſche iſt, nach ägyptiſch-chaldäiſchem Dialekt ſt. שבע Sheba, wie hebr. שוב shub, reverti. chald. תוב thub, ägyptiſch Thybi, der Monat der Rückkehr der Iſis aus Phönizien.

phion erbaute die Stadt mit der Leier, denn die 7 Gestirne waren 7 Zeiten und Töne oder 21 Theile, in denen Ohavani, welche bey den 7 Altvätern im großen Bären wohnt, jährlich stirbt. Amphion ist daher ein Sohn des Nordpols, nemlich des Selas aus, von עלג selag der Schnee, wie Zetes als Zethus, sein Bruder, des Boreas. So ist das All der Zeit eine Leier mit Saiten bespannt. Die Indische Schildkröte wird bey der Schöpfung der Welt hervorgerufen, und nach der Mongolischen ist auf sie der Bau der Welt gegründet, weil die Welt Zeit ist. Darum gehört sie in Griechenland dem Hav. der noch bey den Orphikern Schöpfer des Alls ist. Aus ihrer Schale erfindet Hermes beym Berge des Zeitmessers (Κυλλήνη) die Leier, und der chinesische Fohi auf ihr die Linie Yang, aus der 8 Kuas oder Elementenstriche entspringen. Aber die Elemente sind auch Töne, wie Zeiten: der sie findet — Fohi — ist die Luft und aus der Familie Foing, des Windes, und was ist Pan? Nach Epimenides Sohn der Luft, die Röhren seiner Flöte sind nach den Orphikern 7 Winde, und wie unten bewiesen wird, ist Hermes als Widder gleichfalls die Luft. Fohi war aus der Familie des Windes, und Amphion mit der Leier stammt von Boreas ab, und

als

als hinkender Hephaistos ist er Sohn der Luftgöttinn Here. Elemente sind hier aber correlat Tönen, weil das erste, die Luft, eins ist mit dem Ton, und dieser daher mit dem Geruch zugleich geschaffen. Ferner ist Fohi wie Pan Sohn der Luft, aber statt dieser hat China und Japan in der Elementenreihe Holz, und auch Pan ist Sohn der Luft und des Eichbaums, oder nach den Orphikern wird er aus einem weißen Mantel geboren, nach Herodot von Penelope, die das Jahrgewand webt, und nach Pherecydes hieng der Weltschaffende Zeus ein Gewand auf den Eichbaum — Amphion, Theben erbauend, versammelt die Steine mit der Leier, Orpheus zu einer Zona am Meer Eichenstämme (σαγανιδες). Da der Grieche ganz aus hebräischer Tradition stammt, so ist schon in Judäa am See der Leier כנרת ein Saron ὁ Αγωνες. und gegenüber Hippos. das schon Reland für Uebersetzung von כוכיתא der Reuter; oder Pferdestadt in Vajikra Rabba nahm. Denn die Idee stellt immer zusammen das Pferd und die Eiche, und in der Zeitburg Troja ist das Jahrroß aus Eichenholz; zweitens wird das Pferd und der Memnonische Vogel das geflügelte Jahrroß der Musen, welche Vögel sind. In dieser Bedeutung war es mit dem Eichbaum am See

der

der Leier, und Orpheus spielte die Eichstämme am Sinus Saronicus zusammen, indem eine dritte Idee das Roß mit dem Meergott und Becher vereint. Denn Poseidon zeugt das Pferd mit Demeter, er schlägt das Singende — Arion, unter welchem Namen es auch fabelhafter Dichter ist, der im Meer von einem Delphin getragen wird, mit dem Dreizack aus der Erde. Eben so schafft er das Bechers roß Σκυθικὸς: denn die Paradiesstadt, von Amphion erbaut, ist im Pechischen Becher-Stadt (Giamghard), gleichbedeutend mit der, welche Giamschid (Becher der Sonne) erbaut, und dieser mit Giamasp, Pferd des Bechers.

Die Töne der Natur aber waren die der menschlichen Stimme in den Vokalen. Auch diese wurden correlat 4 Zeiten als Quadranten des Jahres, 3 Elementen, 7 Planeten, 7 Sternen des Bären, 7 Dreiheiten von Gestirnen der Nordhemisphäre, und als Vierheit den 3 Personen mit der Gottheit selbst. Die Consonanten aber, die der Vokale und aller Organe des Mundes bedurften, waren die untergeordneten Zahlenemanazionen in 24 Theile des Jahres oder 3 mal 8 Kuas, in 12 Grundbuchstaben als Monate, zu denen die 4 Vokale

fale a. e. i. o gesetzt, die 16 Buchstaben eines griechischen Alphabets oder 2 mal 8 Kuas ausmachten u. s. w. Orientalische Alphabete schieden von ihnen gänzlich die Vokale und brachten sie nicht mit in die Buchstabenreihe *). Unsichtbar oder unter und über den Consonanten giengen sie durch die Schrift. Oder wo sie mit im Alphabet standen, wurden sie nach der Zahlenidee, als Gottheit in Triade und Tetrade, unter die Consonanten vertheilt, schlossen und fiengen an. Dies ist die Ursach, warum das griechische Alphabet zum Alpha den Namen vom vordern Orient, wo er ein Consonanthauch war, und von Aegypten die Figur nahm.

*

Da also auch die Buchstaben Zeiten, Elemente und Gottheit waren, so wurden zu ihren Figuren Kalender- Elementen- und Gottheitshieroglyphen genommen, und ihre Ordnung bildete Monade, Triade, Tetrade und Pentade. Die Buchstabenschrift ist folglich Hieroglyphe ohne Hieroglyphik, und braucht nicht aus dieser entstanden zu seyn. Sie ist selbst so alt als unsere Geschichte, und Aegypten, wie China, hat nur der Hieroglyphik den Vorzug gelassen: denn ich

*) Denn N und Y sind bekanntlich Gaumlaute.

erweise, daß Aegypten auch Töne mit Hieroglyphen bezeichnet habe, und folglich eine Buchstabenschrift hatte, die wahrscheinlich diejenige ihrer 4 Schriftarten war, die sie für Briefe gebrauchten.

§. 9.

Aber jene Kinderwelt schrieb nicht bloß Hieroglyphen und machte ihre Götter daraus, sondern grub und baute sie auch. Einer 2 Stunden langen Strecke gab Indien die Gestalt des Hufeisens vom Paradies- und Zeitrosse, und brachte in ihr eine ganze Mythologie in Stein an, wie sie Meyer heißt. Berge und Vorgebirge bekamen die Gestalt und Namen eines Eselbackens, eines weiblichen Phallus, einer Kronos- und Demeter-Sichel, und in Lycien war ein Berg Löwe-Schlange und Ziege. Denn hier entstand nicht der Mythus von der Chimaira aus dieser zufälligen Gestalt, wie die drei Namen einheimischer Dämonen beweisen, sondern die Gestalt war dem Berge gegeben nach dem Mythus. Fragt man nun, wozu die Pyramiden? Die Ungeheuren mußten diesen Menschen noch ein zu kleines Bild seyn von der Gottheit in der unendlichen Feuersäule, deren Gipfel und Boden die 2 Indischen Götter

nicht

nicht finden können, obgleich Wischnu als Eber 1000 Jahr hindurch in einem Augenblick 1000 Kadons oder 15000 Stunden tief in den Boden gräbt. Brama als Schwan Gamsa 100000 Jahre und in jedem Augenblick 2000 Kadons fliegt, oder von dem Berge Meru, Mandar, Atlas, Temyson Languit, in denen die Gottheit die unendliche Zeit ist. Alles that diese Welt noch für die Idee und Religion; wir aber fragen, ob nicht die Pyramide etwa ein Kornmagazin gewesen, verfertigen dabey all die Kleinigkeiten, die des Tages Noth verlangt, das Freiwillige aber ist sämmtlich nichtiger, als jenes Geschäft der Vorwelt, wenn es nicht Poesie ist.

In Religion und Idee gab der ganzen Erde eine Geographia sacra. Die Länder nannten sich wie das Paradies, die Städte wie seine Burg, die Nationen und ihre Stämme nach dem Jahrgott und seinen Monatskindern, Berge, Flüsse, Wälder nach dem Gott des Kultus. Man theilte sich ab in Völker nach den Abtheilungen des Jahres und der heiligen Zahl, vereinigte sich zum Kultus der Gottheit in 3 Personen, und die vereinigten Städte nannten sich nach ihnen. Der globus coelestis ist nicht nur in der Idee vom Himmel auf die Erde gekommen,

men, die Länder ahmten ihn in der Geographie des Landes nach.

Hiervon kommt es, daß die Sage noch von Nationen mit dem Namen einzelner Personen erzählt, z. B. von Dardanern als einem Dardanus, Doriern als einem Dorus ꝛc. Diese sind keine Kollektiv, sondern Namen der Götter, und der Gott z. B. wandert aus, wenn es die Nation thut, noch nach orientalischem Gebrauch, indem Edom auch die Edomiter, d. h. des Edoms Kinder, Verehrer und Volk heißt. So haben die Städte blos die Namen der Götter; z. B. עשתרות Astaroth und Baal Astaroth ist die Göttinn und der Gott, aber auch die Stadt ihres Kultus. Diese hieß Astarothae scil. urbs. und die Göttinn wieder gregum scil. dea. Da aber der Genit. umgekehrt steht, und עשתרות der Nominat. ist, so hießen nach diesem Sprachgebrauch die griechischen Städte unmittelbar wie der Gott, z. B. Ἄρκτος die große Bärin, Δρῦς die Eiche, Κυνοσουρα und Κυνοσουρα (Hunds- und Wolfsschwänze) der Bär und der Hundsstern ꝛc. So wenn aus dem Orientalischen zwei Subst., die hier statt Adject. mit Subst. stehen, wie der Esel des Beins statt der beinerne Esel, übersetzt wurden,

so

so stand das beschreibende Substant. im Nominat., statt im Genit., z. B. Απολλων Κενδυλος Apollo die Kalenderfaust, sonst auch nach griechischer Απολλων Καππωτης (von כף cap, die Hand, Καππα), Κασχος Κισσος, der Epheu u. s. w.

§. 10.

Endlich noch die wichtige und eigenste Erscheinung. — Unsere Sprachen sind nur natürlich weiter gebildete, einer ursprünglich künstlichen. Schon im Urlande gab es ein philosophisches Wort- und Sprachgebäude, und ihm nachgeschaffen sind nachher mehrere, unter diesen das griechische. Weil ein Gott alles erfunden hat, was Wissenschaft ist, so weiß von dieser Homerischen Göttersprache auch die Tradition: Das Factum gehört zur heiligen Geschichte. Aber die lezte Entscheidung darüber, — 2) eine genügende Erklärung von allen Verkörperungen Wischnus, — 3) die Bestimmung des Alters unserer Tradition aus dem Vorrücken der Nachtgleichen: diese drei Aufgaben kann allein die Shanskridsprache lösen. Daß es eine wirkliche Aufgabe sey, können schon mythologische Untersuchungen beweisen, und das Resultat dieses Factums ist: daß in jenen Sprachgebäu-

gebäuden Worte von Worten, Bedeutung von Bedeutung, nicht nach der natürlichen Verwandtschaft der Objecte unter einander, sondern nach der Verbindung, in der sie in der Idee stehen, von einander abstammen. Gottheit, Zeugung, Zeit, Welt, Element, Metall, sind die Grundideen, und bekommen zum Ausdruck ein gemeinschaftliches Wort, das sich durch Vokale und Consonanten ändert, wenn die Objekte, die zu dem Begriff gehören, Namen bekommen sollen. Diese stehen wieder nur als Ideen zu Ideen zu jenen in Bezug, z. B. der Baum, das Kaninchen, der Adler als Hieroglyphe für Lebensprincip. Aber in der sich auf eben diese Art weiter bildenden Priestersprache, welches die gemeine geworden ist, wie in den nachgeschaffenen Sprachgebäuden, wurden die Worte und Bedeutungen umgekehrt auch aus der Hieroglyphe und dem Mythus abgeleitet, z. B. wenn in der ägyptischen Hieroglyphe nach Horapollo der Hund einen ἐνταφιαστης, προφητης, ἱερογραμματευς und den Geruch bezeichnete, so hieß in der Sprache riechen, ein Todtengräber, Prophet und Schreiber Hund, und das Wort für Hund selbst war in allen mir bekannten Sprachen ursprünglich der Name für Hundsstern, wie er ihn von seiner Gestalt und Bedeutung hatte,

also

alſo das Appellativum iſt ein mythiſches Nomen proprium geweſen.

Man konnte allein durch das Hebräiſche ſchon auf die Gedanken kommen, daß in dieſer merkwürdigen Sprache wohl müſſe viel Gemachtes ſeyn, z. B. wenn es gewöhnliches Wort der Sprache iſt, die Vergeſſende, ein Weib, der ſich Erinnernde, männlich, Mann, ſo konnte das nicht Natur, ſondern mußte Veranſtaltung ſeyn. Wenn סעף hieß cogitatio, scopulus, ramus, ſo war es vergebens, hier, wie Buxtorf zu thun pflegt, die Bedeutungen nach einer natürlichen Ideenaſſociation zuſammen zu hängen, ſondern man konnte nur noch annehmen, daß סעף als cogitatio ein ganz anderes Wort ſey als סעף ramus, obgleich dann ſchon die gerade allen dreien gemeinſchaftliche Formazion aus סע auffallend war. Allein man findet auch in andern Worten zuſammen bald Gedanke und Berg, bald Aehre, Zweig und Gedanke, bald Zweig und Berg, z. B. הר mons. chald. הרהר cogitare. אמר ſprechen und denken, אמיר der Zweig, מלל 1) ſprechen, alſo Grundwort מל mal, wovon מלה milah sermo, 2) im griechiſchen denken μελει μοι, μελετᾶν und auch ſprechen, denn von μελος, das Lied,

ursprünglich ein Ausgesonnenes, Meditirtes, aber nach der orientalischen Grundbedeutung verstanden, ein Gesprochenes, ist ἔπος nur Uebersetzung, und weil denken, rechnen und messen ein Wort ist, so hieß μέλος auch das Glied, eigentlich ein Gemessenes, wie Glied-maß und κῶλον von כול ciul, metiri: daher, wie im griechischen μέλος Lied und Glied, so im plattteutsch. Leed (Lied) und Led (Glied) [1]: מלל aber heißt im derivat. מלילה die Aehre. Man thue hinzu רם ram hoch, ramus der Zweig, chald. עסית asit cogitare, teutsch Ast, griech. dor. ὄσδος der Zweig, plattteutsch Ost, ein Holzknoten, und da die Zweige nur die Theile des gleichbedeutenden ganzen Baumes sind: סנה senah, Brombeerstaude, סיני Sinai, der Berg, in der gewöhnlichen Reduplikation סן סן sansan der Zweig: רם ram hoch, רום rum hoch seyn, רמם ramam sich erheben, רמן raman, רמון rimon der Granatapfel, wovon Ῥάμνους oder das Feld, wo Nemesis mit dem Apfelzweige stand, griechisch ῥάμνος Brombeerstaude, also jenes רם סנה. ram hoch ramus Zweig, Rhomulus, bey den

---

1) Im hochteutschen ist g vorgesetzt, wie loben glauben, engl. be-leave, gleich plattt. like, engl. like. nodus Knoten u.

den alten Schriftstellern Rhomus, von רום rum hoch, daher bey den Grammatikern Romulus Altellus, wie sein Bruder Remus, beide als Kinder im Kasten landend bey רמון rimon, die hier ficus Ruminalis, nicht wie im hebr. Granatapfel und im griech. Brombeerstaude ist. Ferner Baum, Berg und Säule sind gemeinschaftlich Bilder der Zeit: daher Saule pers. arab. Saal das Jahr, תמר die Palme, תמר oder תמרה die Säule, und der Berg ist Zeitmesser Κυλλ-ηνη (von כול cul, metiri, und eneh ägypt. Zeit, chald. עבה eneth, hebr. עונה onah) wovon Berg überhaupt κελ-σος, ohne onah collis der Hügel: mons von mentio, mentior, mensus sum, (mens, μετρος), wie metior von μητις. Von denken kam klug, listig seyn, ersinnen, lügen mentiri: עשית ault cogitare, teutsch Ast, ὀσδος Zweig, astu List, רם hoch lat. Zweig, רמן רמם ꝛc. רמיה die List, der Betrug. Ferner Κυκνος (der Schwan) in Κολλυναι (dem Zeitmessen), Brama als Schwan Gamsa, der die unendliche Feuersäule, schon nach Paolino identisch mit dem Berge Man:dar, messen will; von Brama aber, wie unten folgt, kommt Brom:beere, Bramasbeere, also sanah rubus, der Berg Sinai, auf dem man nach Ephod Steine fand, in welchen die Bilder der

Brombeerſtaude waren. Auch wurden mit Aehren und Zweigen die Theile des Jahres bezeichnet; z. B. nach Horapollo mahlte die Hieroglyphe das Jahr mit 12 Zweigen, die Persea hatte 3 Aeſte, und an jedem 4 Blätter, alſo 12; 14 Jahre im Mythus waren 7 magere und 7 fette Aehren; 11 Garben und 11 Sterne (des Thierkreiſes) neigen ſich vor Joſeph als zwölftem: Claudian ſagt wohl poetiſch: decimas mensus aristas, wie Virgil: post aliquot aristas ſt. annos, aber in der Proſa des Mittelalters (Mabillon. Annal. Bened. IV.) heißt es: Abbas bis denis aristis, und aera Periode, Zeit, iſt teutſch die Aehre, arista; frit, die oberſte Aehre, teutſch Friſt (wie post aus pot etc.) אמיר amir Zweig, ἡμερα. ἡμαϛ Tag ꝛc.

Ohne mehrere Mittelerklärungen werde noch das Wort שָׂפַר saphar, elegantem, pulcrum esse. שָׂפִיר saphir, elegans, abgeleitet. Da die Worte für ſchmücken von Gold herkommen, ſo ſey die Grundbedeutung Gold. Dies Metall, und nach dem Perſiſchen, wie Griechiſchen Mythus, auch der Edelſtein, fängt die neue Zeit an, und das erſte Jug iſt das goldene mit dem Edelſtein. Daher in dieſer

Worts

Wortfamilie ספיר saphir, der Saphir; ferner שפר פרא sephar-phera die Morgenröthe, nach der Etymologie Gold des Stiers oder der Kuh. Denn der Morgen und Osten ist ein Ochs: daher בֹּקֶר boker der Morgen, בָּקָר bakar der Stier. Osten von Osse, der Ochs ꝛc.; 2) ist Osten und Morgen ein Wort mit Frühling: daher boker der Morgen, bakar Stier, persisch bahar, tarentinisch βωκαρος der Frühling; ἦρ ver, ἠριγενεια die Morgenröthe, Ἠριγονη im Mythus die Goldfinderinn mit dem Hunde, Aur-ora die Zeit des Goldes, d. h. des ersten Jugs, goldenen Weltalters und ein Jahr des Frühlings, gleichbedeutend mit Morgenröthe. Im ersten Jug steht Darma in Stiergestalt, die ägyptische Hieroglyphe malt nach Horapollo das angehende Jahr mit einem Viertel Acker, das ganze war also $\frac{4}{4}$: daher indisch die 4 Jugs oder Theile des Jahres, lateinisch jugus, ein Morgen Landes, Jugger, und weil das erste Jug Osten, Morgen und Aurora ist, im teutschen ein Morgen Landes; ägypt. ענה, hebr. עינה Zeit, מענה jugerum u. s. w. Nach dieser Ideenverbindung trifft dann im hebräischen zusammen שפר sephar, Gold, Stier, Frühling, Morgen mit צְפַר sephar chald., צפירה hebr. die Frühzeit.

zeit 3), im compos. צפר דע. ein Frosch, wie lat. rana der Frosch. slav. rano Frühmorgens, denn der Frosch war die Hieroglyphe des anfangenden Jahres. Dies ist auch der Vogel und der Bock: daher gehört zu dieser Wortfamilie צפור siphor avis, צפיר saphir hircus. Der Vogel ist Gold, und der goldene Sirius als Rabe, Adler, Geier ꝛc. er wird durch den Gelehrten, Schreibenden, Propheten Soth Thot oder Sirius der schreibende Vogel: daher kommt mit צפור Vogel von צפר im chald. טפר tiphar die Klauen, hebr. צִפֹּרֶן siphoren die Klaue und der Schreibegrissel, aber nicht nach natürlicher Ideenassociation; denn auch עיט ait der Raubvogel, griech. αἰετος Adler, und עט calamus scriptorius, kommen von einem Worte, und bekannt ist das chinesische Alphabet aus Vogelbeinen. Die Sage,

---

3) ש und ס, צ ת und ש wechseln in einem und zwischen mehreren Dialekten, z. B. סכך und שכך, שרס und סרס, שפה und ספה u. w. שחק, צחק, שפן, ספן, צפן, עלץ עלס, סעת צעת, סעל צעל, סוק צוק u. w. Das hebr. צ würde ich aussprechen, wie die Slaven Z in Zamek, Zem, Samek, Sem, nemlich als das weiche französische s in der Mitte, z. B. la saison, das teutsche in wesen, gewesen, entgegengesetzt dem scharfen im Anfang je suis, seyn.

Sage, Palamedes habe nach dem Fluge der Vögel das Alphabet geordnet, die heilige Schreibeart in Gestalt eines Flügels, die von eben jenem Wort σπυριδον-Schrift heißt: denn da dies nach dem griechischen nichts bedeutet, so ist mit griechischer Endung das orientalische צפרידון σπυριδον. Auch der Greif ist als goldener und Gold findender Sirius der Wächter des Goldes und der Schreiber — γρυψς — eine Form von γραψς. wie γλυφειν. γλαφειν. γραβειν. graben, Grube, — teutsch Greif γραφευς. un greffier. Griffel, schon im indischen Hajas Griwa. Der schwarze und brennende Sirius ist auch Rabe und Elster: z. B. in der mythischen Genealogie zeugt Phlegyas, der Brennende, im Substant. Φλεγυας der Adler, Κορωνις die Krähe, und diese אש כלב Aes caleb. den brennenden Hund, (Ασκληπιος. Aesculap). Der schreibende Vogel giebt das Jugräthsel der Sphinx auf — ein Räthsel heißt wie der Vogel selbst γρυφος. Greif, γραφευς. γρυψς. und er ist hier die Elster: denn Σφιγξ. im bäotischen Dialekt noch in der Grundform Φιξ. ihr Berg Φικειον 4) kommt von פקח phakah oder pakah

4) indem σ vorgesetzt wurde, wie Φαττω und σφαττω. s. Verwandtsch. des Teutsch. u. Griech.

pakah öffnen, pekah die Oeffnung, pikeah einer der offne Augen hat, scharfsehend, arab. pakah voll Einsicht, im pihel pikah weise machen, lehren, chald. פקח scharfsinnig, ein Fuchs, griech. πυκινος. πευκαλιμος listig, klug. Die Grundbedeutung öffnen, offene Augen haben, hieß zunächst prophetisch sehen, dem Propheten Bileam sind die Augen geöffnet, und ein Wahrsager heißt ריתה und חוה ein Seher, die wahrsagende Schlange Πυθω. die Seherinn δρακων. Diese Bedeutung von פקח enthält noch der Name des prophetischen Ρακις und βακις. wie in Aegypten der Stier Mnevis, in Griechenland Stifter des böotischen Orakels heißt. Nun heißt im hebräischen auch die Krähe Seherinn ריתה. und פקח pikeha Φικη ist die lateinische Pica. die Elster, männlich Picus. in Latium wahrsagender Specht und König. Die Vogelgestalt der Sphinx ist folglich so alt als ihr Name. Aber sie war auch Löwinn: denn der Sirius und der Löwe machen zusammen das Canicularjahr, und Hund und Löwe sind die zwei Gestalten, in denen sich das heilige Feuer auf den Altar legt. Das Feuer aber, wie unten folgt, ist sowohl Wissenschaft als Riese, und im indischen Mythus ist der Riese Haja-griwa der Schriftgelehrte, der die Bücher

Veda

Veda verschlingt, aber, wie der Sirius als Geier ein Riese mit Geier- und Hahnenkopf war, so ist Haja-griwa nur die schreibende Elster von איה hajah, pica, und die diebische, denn er stiehlt Brama die Vedas 5). Nach allem kommen wir dann mit ספר, שפר, צפר zu dem gewöhnlichen hebr. Worte ספר saphar schreiben und rechnen, das also kein eigenes Wort, sondern abgeleitete Bedeutung von ספר Gold, Edelstein, goldener Sirius als schreibender Hund und Vogel ist. Hiermit geht nach dem syrischen eine zweite Ideenassociation an. Nemlich da das erste Jug Frühling, Stier, und das zeugende Gold ist, so kommen von Gold die Worte für Aufblühen, Sprossen, Wachsen, z. B. vom kopt. nub. anub. Gold, wovon Anubis, der goldene Hund, auch im übrigen Orient gebräuchlich, kommt נוב nub germinare. Nobbe, Knobbe plattteutsch die Knospe, von Gullen, le gala, les galons. Gold, das plattteutsche göllen, gedeihen, blühen; le florin der Gulden von florere. Thaler von θαλειν. θηλειν. θαλλειν blühen ꝛc. Der goldene Bakchus ist daher Βακχος Ανθευς, der

5) im plattteutschen kommt peken, stehlen, von pica.

der blühende, wie Artemis Ανθεια 6), und Διονυσος mit dem Namen seines Geburtsortes Nysa kam von ניץ nus hiph. blühen, ניצה nisa die Blume, wie Νισος mit dem goldenen Haar. Nun gieng der Mythus vom Sonnenwendenjahre überall auf das Aequinoctialjahr über, und die Löwen, oder Stierhaut, das goldne Vließ, mit dem das Gold der neuen Zeit aus der Sonnenwende zurückkehrte, war dann die Widderhaut, wie vom Wintersolstitium die des Bockes. Sie wurde dem Thier in beiden Zodien abgezogen, Apollon schund den Bock Marsyas, und Cleomenes den Ανθης. Dieser ist also Bakchus Ανθευς, der im Kultus zugleich Μελανθης und μελαναιγις (mit dem schwarzen Ziegenfelle) ist, in der Bedeutung, wie Marsyas Haut als Schlauch in Keláno (der schwarzen Stadt) hieng und Bakchus Μελανθης in Κελαιναι oder Μελαιναι gekämpft hatte. Aber das Vließ hieng in Aeetes Garten

6) Dies Prädikat bezeichnete die erste Abtheilung des Jahres, denn die drei Erbe habende Artemis (Τρικλαρια) hatte die Beinamen: Ανθεια, Μεσσατις, Αρειη, wie Βακχος Ανθευς, Μεσσαδευς, Αρευς, und drei zum gemeinschaftlichen Kultus der Göttinn vereinigte Städte hatten von ihnen jene Namen.

Garten an der prophetischen Buche, selbst wahrsagend: denn der neue Horoscop war darauf geschrieben, und Cleomenes beschrieb Anthes abgezogene Haut mit Orakeln. Dies bedeutete die zusammengefaltene Schreibtafel, die der Sirius Prötus mit Bellerophon absendet: denn dieser ist Sohn desselben Glaukus, der im Mythus mit Anthes in Anthedon zusammen, und bey Hesiod der Wahrsagende Meergott ist. Nach dieser Ideenverbindung wurde von ספר צפר Gold, schreiben, abgeleitet צפיר der Bock mit dem goldenen und beschriebenen Fell, wie in folgender Wortfamilie: עז gez die Ziege, teutsch Geiß, la gazelle, slavisch Kosa, גז gez, syrisch גזא giza das Fell, nach Dialekt hebr. גדי gedi der Bock, גד gad hoedus †); γαζα, αζα und αζανα

---

†) ד und ז (d z) ist eine der gewöhnlichsten Dialektverschiedenheiten. זבח chald. דבח. זָהָב, chald. דָהַב. דלף talm. זלף. זחל chald. דחל. גזבר und גדבר, רזון רדה רוד, נדה נזה u. w. Im Persischen hat vorzüglich der Dialekt Deri d, wo die andern z haben, im griech. der dorische μαζα μαδδα, συριζω συριδδω, und in der allgemeinen Sprache haben Worte, besonders verba mit ζ auch Formen δ. z. B. ὀπαζω ὀπαδω. χαζω χαδω etc. s. Verw. des Teutsch. u. Griech.

αζανα Ziegenfell; 2) als Vließ, Gold, Schatz, pers. gaza der Schatz, hebr.-pers. gazbar und gadbar Schatzmeister, Γαζιται χρυσοφορουν ἐθνος die Geld-Katze, Kotze, ein rauhes Fell, το κως das Fell, κατ' ἐξοχ. das Vließ, dorisch κωρ. davon corium Leder, κωρυτος ein Schlauch 7). So kam Börse von βυρσα Fell, lappisch Borossa ein Geldbeutel, und war verwandt mit Bakchus Βρισαιος, mit Βρισηις und Χρυσηις, in welchen Achill und Agamemnon nur eine und dieselbe Goldgöttinn besitzen, und dem mazedonischen Goldlande Βρουσιας oder Κρουσιας (von χρυσος Κρεισος): denn βυρσα war die gewöhnliche Metathese von Βρυσα, Βρισα, Βρουσα, wie δερκω δρακω etc.; 3) bekommt im syrischen ספר auch die Bedeutung beschriebenes Fell, Buch. Hiervon abgeleitet ist die lezte: ein Fell bereiten, schaben, kratzen, ohne diese Zu-

7) Die Lazedämonier haben, wenn dies nicht der Spott eines Musikers ist, nach dem Edictum contra Timoth. sogar in den casus ῥω statt σιγμα gesprochen, z. B. Δαματρορ. Die alten Römer sprachen: majosibus, lasibus, fesiis, ornamentum etc., und beides blieb in arbos, arbor, honos, honor, und im Nominat. und Genit. der Worte mos, moris, flos, floris etc..

Zusammenstellung die anscheinend erste. So derivirt die Sprache auch in jenem zweiten Worte: גז עז Ziege, Bock, 2) גז vellus, 3) lana secta, 4) herba secta, 5) verb. גזז tondere, resecare: denn die Grundbedeutungen von עד עז sind Zeugen, Wollust, Stärke, Bock, Zeit, s. §. 49.

Diese Ideenverbindung enthält mit der Sprache noch der hebräische Mythus, z. B. wenn צפר Morgen und Stier bedeutet, der Gesetzgeber und gehörnte Moses ist Bakchus βρομιος, θεσμοφορος und ταυροκερης. Brama als Menu oder Mondstier und der Gesetzgeber Μινως mit dem Minotaur. Stammvater aller Mondkinder und ein Stier ist Buta, und daher Lehrer und Reformator der Vedas von Brama. Sein zweiter Name ist Bugha, wovon der männliche Mondgott Ohaga-vadi und das Buch Ohaga-vedam. Mit diesem wurde er der tungusische Boghi und der slavische Bog, wovon im böhmischen Buch, Gott. Als Morgengott nannten ihn die Slaven Jutry-bog, nach dem böhmischen Gitro-buch, ausgespr. Jitrobuch. Dieser ist der hebr. Jethro, zu dem Moses kommt und seine Tochter צפרה Siporah heirathet, nachdem er einen Aegypter erschlagen hat und nach Midian

ge-

geflüchtet ist: welches anscheinend anders der griechische Mythus erzählt: der herumirrende Aletes hat Κερυνης, den Gehörnten, erschlagen, kommt nach Korinth, und ist nach der Sage bey Pausanias im Hause Κερος, des Widders u. w.

§. 11.

Ich führe noch ein Beispiel an, das zur Vorerklärung nichts bedarf, als die Bemerkung, daß alle Glieder des Leibes das Zeugende heißen, und folgende Sage der Amerikaner auf Hispaniola über die Schöpfung des Menschen: Es war einmal ein mächtiger Mann Jaja auf der Insel, der einen einzigen Sohn hatte. Der Sohn starb, und er begrub ihn in einem Kürbis. Als er nach einiger Zeit wieder zu dem Kürbis gieng, kam ein großer Wallfisch heraus; darum sagte er: der Kürbis müsse das Meer seyn. Das hörten seine vier Brüder, und giengen hin, im Kürbis zu fischen. Aber Jaja kam dazu; sie flohen, ließen den Kürbis fallen, daß er zerbrach. Das Wasser kam durch die Ritzen und setzte die Insel unter Wasser. Die vier Brüder entrannen der Ueberschwemmung, schweiften lange umher, und hatten noch keine Weiber. Endlich

lich kamen sie zu einem Becker und klopften bey ihm an: der spie einem der Brüder so heftig auf den Backen, daß er eine Geschwulst bekam. Der andere nahm einen Stein, schnitt sie auf, und es kam das erste Weib heraus, das sie alle vier zur Frau nahmen.

Diese merkwürdige Sage enthält lauter disjecta membra poetae, in die sich die ganze Welt theilt. Hier ist das große Weltei, das birstet und die Welt unter Wasser setzt, ein Kürbis, wie in der Talmudischen Sage, Jaja ist selbst der hebräische יה jaja oder Gott und ein alter Buchstabenname. Die Gottheit mit 3 Personen, dort eine Tetras von Brüdern, hat ein Weib zur Frau, wie Dhavani Erde, Gemahlinn Gottes und der drei Götter — Demeter an Zeus, Poseidon, Aides vermählt. Hier wird das erste Weib nach der Ueberschwemmung von einem Becker geschaffen, Persiens Erstgeschaffene Zalakupha hat einen Backofen, aus dem die Ueberschwemmung kommt, der überschwemmende Kürbis enthält den Fisch des Lebens, der im Indischen den Namen des erstgeschaffenen Weibes Majah, wie sie und die syrische Göttinn seine Gestalt hat, und auch der Indische Fisch ist bey der Ueberschwemmung,

mit

mit der Gott die Welt vertilgt, und leitet das Schiff des einzig geretteten Satjayrata. In der grönländischen Sage entsteht das Weib aus dem Daumen des Mannes. Schiwen schneidet sich einen Finger ab, und giebt Majah das Blut zu trinken, nachdem sie ihm Kugeln ins Gesicht geworfen, daß er Beulen bekommt, wie die Wange eines jener Brüder, aus der das erste Weib entsteht u. s. w.

Ein Becker ist der Menschenschöpfer? Der Mensch wurde aus Erde genommen, aber Getraide, Erbsen, Bohnen, Linsen, sind die Hieroglyphe für die zeugende Erde, der erste Mensch ist ein Erdenkloß, ein Stück Brod und Gericht, oder er wächst, wie Brama aus Schiwens Nabel, in einer Pflanze hervor. Brod und Erde ist ein Wort, z. B. ἄρτυς Brod, persisch Ard Erde, hertha, bey Berosus Aretia, Beiname seiner Tidea (טיט tit), und Horchia ארקא (orca terra, Orcus), לחם lehem Brod, teutsch Lehm, plattteutsch Leim-erde, limus Schlammerde, S-lama Schlamm, slavisch slama Stroh urspr. Getraide. Latein. gleba Erdscholle, slavisch Chleb und Chleba Brod, κλιβανος plattt. Klöbe, im Lippischen ein Waizengeback, βωλος Erdscholle, boletum im Mittelalter ager incultus, bolus

frustum

frustum panis, placentae genus. boulent ein Bekker, franzöſ. boulenger. polun Spelt, puls der Brei ꝛc. Daher der Mythus: das Volk des Botos oder Battos ſoll ſich niederlaſſen, wo man ihnen Brod giebt, und ſpielende Kinder reichen ihnen gebackene Erde, und folgende Zuſammentreffungen: Aus Hyperborea kommt Ariſteas (von arista die Aehre) mit dem Getraideban, Artemis Ωπις iſt hyperboreiſches Mädchen, und bringt die sacra der Artemis und des Apollon in Waizenhalmen nach Delos, Dodona, Attika ꝛc., und in Thrazien opfert man ſie der Artemis Βασιλεια. Ωπις wird die römiſche Ops. und da das griechiſche Wort die Orakelgebende heißt, ſo iſt ops ein substant. aus nomen propr. entſtanden. Artemis aber hat in Arkadien mit dem Prädikat Eurynome, das Name einer Okeanine iſt, Fiſchgeſtalt, wie Majah und die ſyriſche Göttinn. Ja der ſyriſche Gott Dagon iſt Fiſch, und nach Sanchuniathon ὁ Σιτων. der Getraidegeber, und nach der Idee hat die Sprache für Getraide und Fiſch ein Wort: דג dag piscis, דגון dagon. der Götze, דגן dagan Getraide, und weil ſie beide das Sinnbild des Zeugens und Hervorbringens ſind, דגה dagah multiplicari, augeri, crescere. plattd. diggen, gedeihen, wie von Dag Getraide, Deeg

Teig, τεκειν tügen, zeugen, θυγατηρ Tochter. So stimmt also zusammen die Idee von Majah Ganga, Artemis Eurynome, Meergöttinn, Erstgeschaffene, Getraidegöttinn, und die Sage vom ersten Weibe, geschaffen vom Becker, von dem Fisch Majah und der Fluth, nach welcher die Menschen von neuem geschaffen werden. Ferner ist Getraide nun jedes Ersterzeugende, z. B. גיר ein Junges, γυρινος Froschlaich, γυρις Spelt, מגירה granarium, [illegible]reum: ביצה weizah, slavisch Weyor das Ei, teut[illegible] Weizen, in der Charta Carol. Flandr. buza eine Getraideart (unum garbum de buza). בַּר bar der Weizen, der Sohn und Vater, ברא schaffen und der Acker, Bar Par Gold, Zeit, Zeugung, Stier, Roß ꝛc., parere, gebären, parentes, genitores etc. ϛαις ϛαιτος ein Weizengeback, im Lippisch-plattt. Stute, eine Semmel, ϛητη das Weib, Stute ein weibliches Pferd, wie immer, das zeugende, Stût das Schaamglied an weiblichen Thieren und πυγη vergl. auch unten die Wortfamilie. So avena — Hafer — Kuchen — Mikke Brod, lat. mica Krume, wovon unten. — Im Kultus der Succoth benoth oder der wollüstigen Plejaden opferten die sich preisgebenden Mädchen nach Jonathan und Jeremias Mehlkuchen, nach Strabo in demselben

ſelben Kultus der babyloniſchen Mylitta, und nach Theocrit waren die Kuchen befruchtend. Die Plejaden aber haben zuerſt von dem Apfel der Liebe in den Gärten der Heſperiden gegeſſen nach Hygin, und eine unter ihnen iſt ja Maia, die Erſtgeſchaffene Indiens. Typhon war der befruchtende Eſel, ſein und ſeines Thieres Bild wurde auf Mehlkuchen gedrückt, und in Rom ſtanden am Feſte der Veſta alle Mühlen ſtill, und Eſel wurden herumgeführt, mit kleinen Kuchen behangen. Schon dem allen nach ſieht man, daß die ſinnloſe Sage von Pſammetich, er habe daraus, daß das phrygiſche Kind zuerſt βακος oder Brod ausgeſprochen, geſehen, die Phrygier ſeyen das älteſte Volk, nur falſch verſtanden iſt: ſie war die alte Tradition vom Urvolke aus Brod geſchaffen.

Zweitens. Der Becker ſchafft aus der Wange. So im teutſchen Backen, Geback, βακος Brod, der Backen, die Wange, bucca der Mund, im Mittelalter beccum, franz. le bec der Schnabel, ſyriſch ܦܟܐ pakah der Kinnbacken, ܦܓ phegi maxilla. (im Talmud und dem Namen Beth-phage, wo der Kinnbacken die portio sacerdotalis war) פגה phagah (lex. Talm.) multiplicari, lat. foe-

cundus. plattt. ficken, stuprare. die Bäume פג phag Feige, ficus. Φηγος Eiche und Buche, und von phag Kinnbacken, Mund, Φαγειν essen. Vom befruchtenden Esel wurde daher der Backen zum Bilde der Zeugung genommen, und sein Kultus geht vom vordern Asien bis nach Griechenland. So kommt γενεια. γενος. γενειον. gena Wange, Backe, Kinn, von γενω zeugen, παρεια von Par, pario, paro. von Wange schwanger, mit dem häufig vorgesetzten s, wie βηλος Schwelle, βαρυς schwor, schwer, the wing die Schwinge, μελθειν englisch to melt smelten, schmelzen, mitto werfen plattt. smiten ꝛc. S. Verwandtschaft des Teutschen und Griech.

Drittens. Der Becker schuf das erste Weib, indem er auf den Backen des Mannes spie. Daher ist Speichel, Brod, Kuchen, Getraide ein Wort. רקק rakak speien, רקיק rakik ein Kuchen, רק rok der Speichel, teutsch Rocken, der Rogge, Fisch; Roger (Eier), und die verschiedenen Glieder des Leibes, s. über Sprache. Speichel aber ist Schaum spuere spuma, αφρος. Schaum, Eifer, Geifer, plattt. Seiwer. Die Göttinn der Zeugung Αφροδιτη ist eine Schaumgeborne, also das erste

Weib

Weib Majah, die Liebe, von Speichel geschaffen, und ihr gehört nach Ovid der Monat Aprilis, Aphrilis. Aus dem Schaum des Milchmeers wird der Trank der Unsterblichkeit bereitet, und die Kalmücken sagen: Das Wasser sey der Schaum des Milchmeers. Im Meere aber wurde Aphrodite aus dem Schaum geboren, der sich um Uranos Geschlechtstheile gesammelt hatte, und das Meer ist das Salzige. Daher leckt im Skandinavischen Mythus die Kuh Audumbla den ersten Menschen aus salzigen Reifsteinen; Salz ist Speichel, sal saliva, und die ägyptischen Priester sagen: Salz sey der Schaum des befruchtenden Typhons. Ferner Gesch ist der Schaum, Gasche östreichisch Mehlbrei, Gusche der Mund, pers. Ghuish die Rede, Ghuistasp das redende Pferd, plattd. Gest der Schaum, Geist Leben Seele, im persischen Dogma Gosch das männliche Lebensprincip, Goscho-run das weibliche, Geist des Erstlebenden, Seele alles Lebendigen, Gosch-asp (eigentlich Ros des Lebens) Symbol der Siegeskraft, auf das sich alles Gebeihen durch Wasser bezieht. Von Ghuist, Geist, Geist kommt costa die Rippe, aus der das erste Weib geschaffen wurde. Die Rippe des Menschen aber ist das steinigte Ufer der Erde, wie Knochen

über.

überhaupt Steine: daher costa Rippe und die Küste, la coste beides, le coste die Seite, ripa Ufer teutsch Rippe. Bures drei Söhne finden die Holzblöcke, aus denen sie den Menschen schaffen, am Ufer, und Fohis Mutter wird hier befruchtet ꝛc. Weil also das erste Weib aus dem Ufer und dem Schaum geboren war, so wird beides ein Wort: ἀΦρος Schaum, teutsch Ufer, ἤπειρος festes Land, verw. mit אבר עפר aphar. aphor Rauberde, Gold, über die Brüste. Die Rippe war das steinigte Ufer: daher litus Ufer, λιθος Stein, Lüde, Leute Menschen (wie λαος λαος) Lüt, platt. und bey Ulphila ein Mädchen. Endlich חיל chil gebären, zeugen, חיל hail Stärke, איל hail Widder und Stärke, Gaul das zeugende Roß, χαλινος Pferdezaum, χηλη der Huf, κηλων ein Hengst, ein Schäkeler, Beschäler, geil, gallus. χυλος Magensaft, aus dem der Speichel kommt, und vom hebräischen Wort חלה chalah Kuchen, חראה chelah Speichel, חרך cheled Zeit und Erde, orbis terrarum. ילד jalad zeugen.

Viertens. Aus dem Geschwür geht das erste Weib hervor. So entsteht in der Sage Tibets, die fünf erste Weltbeherrscher, d. h. Götter und

Men-

Menſchen hat, wie mit Jaja in der Amerikaniſchen die vier Brüder mit der oberſten Gottheit eine Pentade machen. Ene Zeden aus einer Geſchwulſt der linken Schulter des Zeden. Daher die Worte pus Eiter, פוש plush multiplicari. dial. פות photh cunnus, platt. de Fot die weibliche Schaam, lat. futuere stuprare, foetus fruchtbar und das Junge, פרי die weibliche Schaam, pustula die Eiterbeule — Eiter, platt. Etter, uterus Mutterleib, εὐδαξ Euter, εὐδαξ αἰρουρης die fruchtbare Erde, ein Hebraismus von שד sad die Brüſte, שדה sadah der Acker, שדד sadad den Acker eggen. So tumere ſchwellen, tama eine Blutgeſchwulſt, von der unten vorkommenden Wortfamilie.

§. 12.

Weil nach jener Anſicht von Mythologie die Namen, da ſie keine hiſtoriſche ſind, nicht der Zufall, ſondern die Bedeutung gegeben hat, zweitens, weil überhaupt in der Sprache die Idee der Vorwelt liegt, und die Geſchichte eine Idee iſt, ſo werden ſich mythologiſche und Sprachunterſuchungen nie trennen. Zu dieſen muß ich mich auf vieles beziehen, was meine Schrift über Verwandtſchaft des

Teut-

Teutschen und Griechischen bereits über Physik der Sprache, über Entstehung der Buchstaben einer Art, und der Arten aus einander, gesagt hat, vorzüglich auf den Erweis von den drei Spiritus oder dem Labial- Dental- und Gutturalhauch, zu soviel Buchstaben geworden †). Am meisten fand ich den Labialhauch in der ganzen Sprache, aber daß er als digamma aeolicum und w. v. Φ noch dem Homer beym Zusammentreffen von Vokalen zu suppliren sey, wie Heyne's Ausgabe gethan, konnte ich damals nicht

---

†) Ich führe nur einige Beispiele an, die mir im Gedächtnis sind: ἑλη εἰλη die Helle, der Glanz, εἰλικρινης, contr. ἡλη. ἡλιος die Sonne, Ἑλενη. Ἑλλη die Mondgöttinn, die in Zeeland mehrmals ausgegrabene Göttinn des Neumondes, Ne-hellania. Ἑλλοι die Sonnenpriester, mit dem Dentalspir. als σ ϑελη σελας das Licht, σελληνη dor. σελλανα der Mond, die Sonnenpriester auch Σελλοι. als ϑ von ϑειλη ϑειλοπεδιν. campus apricus. — Ἑρμυλλοι und Σερμυλλοι. Egesta und Segesta. — eos eas. altröm. sos sas. — ῥεω fließen, mit dem Labialspir. Γρεω φρεας der Brunn, in der Form ῥαω ῥαινω. wie Φαω Φαινω. griech. benetzen, 2) waschen, und reinigen überhaupt, daher rein von ῥαινω. wie nett, nettoyer. von netten, netzen, naß

nicht glauben, weil ich die Spiritus, wie vieles andere, bloß der Physik der Sprache beylegte. Wolf, der statt solcher Innovationen lieber die apostrophirte Silbe des vorigen Verses in den folgenden zieht, weil es ja die Lyriker thun, führte gegen Heyne's erste Ankündigung die bekannten Hauche Hudibras auf, dieses vorzüglichen Ritters, der auch nur einen Sporn trug, — denn, dacht er, trabt das Pferd an einer Seite, die andere muß wohl mit — und so gleichsam einseitig den Ritt durch die Scholien

---

naß plattt. nat νοτος. νοτερος. Im teutschen behielt ῥαινειν die Bedeutung fließen in rinnen, der Rhein, ein Rein, im griech. mit Gutturalspir. Γρανειν. κρηνη der Quell, wie in der Form ῥουω lat. ruo. ὀρουω fließen, laufen, eilen, ῥουνω κρουνος. Mit dem Deutalspir. von ῥαινω ῥηνω Θρηνος. teutsch die Thränen, mit dem Gutturalspir. κραινειν greinen, weinen, wie μυρεσθαι weinen und fließen, mit dem Labialspir. Γρεω. Γρυω. Γραινω. Φρεω. Φρυω. Φραινω. woraus nach bekannter Veränderung des r in l Φλεω fleo weinen, fluo fließen, pluo regnen, ploro weinen, Φλαινω flennen, — λω λεω noch im dorisch. λαω. λημι wollen, mit dem vorgesetzten ε ἑλω. woven noch mit Labialspir. velo, velle, volo, im griech. Γελλω βελλειν und μελλειν.

lien that, den die Nachwelt schon bey ihren Lebzeiten viel zu früh den vergeblichen hieß. Aber wenn es diese Frage dennoch zu dem Grad der philologischen Ambiguität bringt, wo der Zweifel Reiz bekommt, so wird das digamma deswegen aeolicum heißen, weil es die Aeolier allein geschrieben, die andern Griechen aber nur ausgesprochen haben. Das elegant gewordene Griechenland, dem seine Geburtsländer fast aus dem Sinne gekommen wären, muß sich an die unangenehmsten Verwandtschaften erinnern lassen,

---

μελλειν. wie βυρμηξ μυρμηξ. und ὀνθυλευειν βονθυλευειν μονθυλευειν etc. Wollen hieß auch begehren, gern haben, lieben: daher Γελω Φιλω lieben, auch pflegen. Φιλω und μελλω. im lateinischen ἑλω ϝολω soleo, wie εμω Γεμω vomo, — vom verlornen Herm mit Labialspir. altrömisch formus, teutsch warm, mit Dentalspir. griech. θερμος. pers. mit Gutturalspir. germa Hitze, — emo nehmen (in adimo) mit Dentalspir. sumo, 2) kaufen, sumtus die Kosten, Aufwand. — ἰσχυς. βισχυς und γισχυς. — ἐο cyprisch γεο. — μιμεομαι aus βιμεομαι Γιμεομαι. imitor ahmen, imago, mit Dentalspir. simia, similis. — רגע rega zerbrechen, griech. ῥηγω. Γραγω. frago, frango, plattteutsch breken, brechen u. s. w.

lassen, und selbst allerlei Vergleiche mit seinen nahen Vettern, den Slaven, anhören, z. B. daß wenn man in Böhmen reist, nirgends anders sprechen hört, als wokno, wossum, woze, wod, wovce ꝛc., wie auch Pohlen und östreichische Wenden sagen: daß es bey ihnen eben so sey, gleichwohl weder in der heutigen noch ältesten Schrift anders liest, als okno, ossum, oze, od, ovce (ovis), obgleich sie [illegible] gut ein w hat, als das Griechische ein υ, φ, β. Dies, sagen sie, grenze dann an das Homerische Οἱ Γανασσεις, hostis altrömisch fostis, ἑσπερα vespera. Oder der Orient sagt gar, daß die Griechen Dental, und Labialbuchstaben nicht geschrieben, weil sie ihnen Labial- und Dentalhauche gewesen seyn, indeß die Römer, Slaven und Wir schrieben und sprachen, wie der Morgenländer: z. B. שבע sheba plattt. sebben, sieben, שבת Sabath, septimanam agere, septima dies, aber in alten Namen auch 7 †), lat. septem, griech. ἑπτα ϝπτα, slav. seddum, — שש ses, plattt. sesse, slav. ssest, sechs sex ἑξ ††), — שות suth setzen, שת

---

†) z. B. אלישבע Sieben Gottes, auch אלישבת

††) also urspr. ϝεσσε und Fοσσα vox, πισσα πευκη pix, αναξ ἀνασσα, ῥηγω ῥησσω etc.

שת seth das Gefäß, שתה sathah, fundamentum, plattd. ſetten, lat. sedere ſitten, ſitzen, sedere seren, ſlav. seduit, griech. ἑδω ἑδος, ἑζω und ἔθος Sitte, wie im teutſch. Geſetz, griech. νομον τιθεναι. — שרה serah die Kette, σειρα ἑιρω. sero, sertum. — לביא lavi der Löwe, λεων λεϝων leFo, — שאב saav hauire, auch שאף saaph ἁαφυω, davon ſchöpfen, wie von Jovis Schaaf u. ſ. w.

Traditionen.

Kapitel 1.

§. 13.

Das Vorgeben, als liege in den Traditionen der Vorwelt, was man hineinlegt, ist so alt als die Deutungskunst. Wendet man aber beym Auslegen nicht eine besondere Klugheit an, die doch nicht iedermanns Gabe ist, so wird man ohne Zweifel ein Allegoriker seyn, und unser Nächster eludirt uns. Weil dies verdrießlich ist, so trage man Sätze, die folgen, erst kaum furchtsam vor.

Unser Planet sey keine Scheibe mehr gewesen, sondern schon ein Globus — eine runde Welt zwischen

runden.

runden. Nur poetisch gehen bey Homer noch Sonne und Sterne in einem Strome unter, der die Scheibe am äußersten Rande umströmt. Alle größten Kreise, wie die Zeit selbst, seyn ein Gezähltes und zählende Ströme, unter ihnen der wahre Horizont, in dem die Sterne auf und untergehen, und dieser der Okeanos. Herodot konnte den Homerischen Ozean nicht in der Welt finden, aber Homer glaubte auch nicht an die Wirklichkeit eines Stromes auf der gemalten Sphära ספר sepher numerata et scripta. ספרא sphera. Mit dem ganzen Kosmus dreht sich die Sonne um die Erde, unermüdet (ἀκαμας). nie zu Bette gehend (ἀλεκτως †). und badet sich im Ozean, wenn sie durch den gemalten Kreisstrom ins Südhemisphär geht.

Die Erdkugel ist schon nach der himmlischen abgetheilt in Cirkel und Zonen, und die Bewohner der südlichen Hälfte sind schon Antipoden der nördlichen, — beide sind Homers zweierlei Aethiopen schon nach

---

†) Der Hahn ist nicht ἀλεκτρυων, weil nicht schlafend gleichsam auch diese: so wenig als möglich schlafend, sondern weil er Vogel des Ἡλιος ἀλεκτως war.

nach Krates Erklärung — den einen macht die Sonne im Steinbock den kürzesten Tag, wenn ihre αἰτίσικοι den längsten in der Krebssonnenwende haben. Das älteste und Priesterjahr war nach den zwei Solstitien bestimmt, in denen die Sonne ihren nördlichsten und südlichsten Kreis beschreibt. In den nördlichen Wendekreis aus dem Pole tretend, fieng sie zuerst die bestimmte Zeit an, und der Geburtstag des ersten Jahres gab der nördlichen Halbkugel ihre höchste Hitze, der südlichen die höchste Kälte. So blieb es immer in der Idee und im Philosophem über Kosmogonie, wenn gleich, vorzüglich im vordern Asien, das Solstitial- ein bürgerliches Aequinoctialjahr wurde, und zuletzt auch diesen, wie den entgegengesetzten Quadranten verließ. Von der Sommersonnenwende an werden die Tage immer kürzer, vom Steinbocksolstitium in demselben Momente immer länger. Die Zeit starb folglich, indem sie neu wieder auflebte, und im ganzen Globus war in 365 Tagen zweimal Jahresanfang, mithin in der Idee.

Aber das tropische Jahr war ein vereintes astrisches. Mit der Sonnenwende war die Canicula zuerst kosmisch aufgegangen, das Canikular- war das Solstitialjahr. Als Zeitgott wird daher Helios selbst

der

der Canis und die Mondgöttinn Canicula, oder, da der Mann das Geschlecht des Weibes zur Zeugung mit dem seinigen vereint, so verwandelt sich der Hund in die Hündinn, Καινευς in die Καινις. Σι-προι-τος. Bakchus, Tiresias in ein Weib. Ohavani Majah aber ist die Mondgöttinn, und Schiwen, ihr Gemahl, der Sonnengott. Gleich also, wie die Zeit aus dem Paradiese, wo Ohavani mit den 10 Gangaströmen wohnt, herab in die Sonnenbahn kommt, ist die Mondgöttinn, die rasende, (Δημητηρ Εριννυς) — Ohavani Bradakali und Maritale, die böse Frau, — die schwarze Kali, Δημητηρ μελαινα. Κιδαρια (von קדר kadar, niger) Αφροδιτη μελανις. σκοτια. Αιθιοπις und so die rasendmachende Canicula und Mondgöttinn Μανια[8]. Schiwen schneidet sich einen Finger ab, und giebt der Rasenden das

8) Homer weiß von keiner rasendmachenden Mondgöttinn, von keinen Σεληνοβλητοις und Αρτεμιδοβλητοις, aber er hat das von dieser Idee gegebene Wort μαινεσθαι, μανεσθαι rasen, ἡ μανις, von Μανη Mondgöttinn, μηνη der Mond, skandinav. Maana, athaheit. Mahaenna, die Sonne, und Μανια, die Furie, ist, wie Εριννυς und alle die Namen: Μοιρα, Αρτεμις, Εκατη ꝛc. nur Prädikat der Mondgöttinn und Erstgeschaffenen.

das Blut zu trinken, wie beym Tempel der arcadischen Crynnis ein Denkmal des Fingers (Δακτυλου μνημα) ist, den sich der rasende Orest abgebissen. Die zürnende trinkt das Blut aus einer Schale, die auch die griechische Nemesis mit dem Apfelzweige des Paradieses, aus dem sie in die Sonnenwende gekommen, in der Hand trägt, und Schiwen muß sie mit einem Schiffe aus Sandelholz und zwei Jünglingen besänftigen. Dies war das Schiff der Zeit, das jährlich von dem alten und jungen Thaut in die Sonnenwende gerudert wurde, oder von den Zwillingen im Krebse Kastor und Pollux, die daher noch immer die Seefahrenden begleiteten. Der alte Thaut muß sterben, eine Schlange beißt den Steuermann (Kanobus) todt, und es folgt dem Tiphys in der Argo, wie dem Palinurus, ein neuer, der zur Fahrt ins Südhemisphär rudert: oder von den Zwillingen schlägt einer den andern todt, Romulus den Remus, Kain den Abel ꝛc. Zwei Ruderer sind hinreichend zur Hinfahrt, aber alle Sirius und Thauts des griechischen Kultus vereinigen sich zur Reise nach Kolchis, wie alle Jahrgötter zur Belagerung der Zeitstadt im Paradiese.

Ueber und im Wendekreise ist die größte Hitze — das Schiff kommt in ein verbranntes,

schwarzes Land; darum sind die Menschen unter den zwei Wendekreisen Menschen mit schwarzen Gesichtern — Αἰθίοπες oder Κάμωνες, von כמר cammar flagrare, atrari, — und wie der Kultus die Jahrpalme, i den hölzernen Daidalien die Zeit in ihren einzelnen Theilen verbrennt, so wird der Vogel Zeit (Phenegh) und das alte Schiff im Wendekreise zu Asche. Der alte Steuermann stirbt, und das hinsegelnde Schiff wird von der rasenden Canicula in Brand gesteckt.

In den Polen ist der Ursprung aller Dinge, das Paradies, der Garten Aeetes in Kolchis, die Gärten der Hesperiden mit dem Apfelbaume.

Das Paradies ist eine grose runde Insel im Milchmeere, und von ihm aus schwimmt der Jahrgott zur Sonnenwende durch die Meerenge, die auch ein Strom wird, oder in der Argo segelnd kommt die Zeit mit dem goldenen Vließ aus dem Paradiesgarten der Zeugung. Die Aethiopen wohnen also in oder bey dem Paradiese, und sind daher im Homerischen Mythus die Menschen voll unschuldiger Sitte. So bleibt es nicht mehr unerklärt, worum auf dem Felde der Granatäpfel die zürnende und siegende Nemes

Nemesis mit dem Apfelzweige die Blutschale, und diese mit Aethiopen bemalt, in der Hand trägt. In beiden Sonnenwenden ist das Paradies, und Homer hat zweierlei Aethiopen, aber Pindars kindliche und unschuldige Hyperboreer sind nur aus dem Nordparadiese im großen Bären.

Das Paradies ist eine Insel der Glücklichen, — νησος μακαρων. Es steht als Hesperidengarten nach Hesiod vor dem Berge der Zeit, auf dem der oberste Himmel ruht, und Indiens unendliche Feuersäule und Berg Mandar ist Griechenlands Atlas: die Insel der Glücklichen ist eine Atlantische. Darum sind es Atlas Töchter, die Plejaden, die zuerst vom Apfelbaume essen. Unter ihnen ist Maia. Indiens Ersteschaffene, also die hebräische Hevah, die Plejade die buhlende und Maiah die Liebe, also Αφροδιτη mit dem Apfel, und diese daher keine andere, als die Rhamnusische Nemesis. Plinius nennt sie ausdrücklich Venus — sie ist nach Pausanias Tochter Okeanos und Aphrodite, nach Homer einer Okeanine — Liebende rufen sie an, und was die schöne Lais sagt, da ihre liebsten Tage vorbey sind: ich bin nicht Venus mehr, sondern Nemesis, beweist, daß diese eine zweite Venus war. Aber

sie trug ja die ἀγαλματα Νεμ. und Aphrodite ist mit dem Apfelzweige die victrix, die kriegerische, bewaffnet mit Schild und Lanze: denn die Mondsgöttinn hat in den Epakten gegen Riesen gekämpft, wie Dhavani, ehe sie das Blut aus der Schüssel trinkt. Nemesis muß demnach auch Artemis Opis in Hyperborea und auf Taurika seyn. Solinus nennt die Rhamnusische Göttinn Diana: sie hat nach Herder das Prädikat Opis, und Demetrius Skepsius identisirte beide. Ja die bewaffnete Venus hat die mäßigenden Zügel der Nemesis, und Artemis ist bey Homer χρυσηνις, mit dem goldenen Zügel. Ein schöner Mythus verwebte hier Kalenderidee mit der moralischen. Auch Artemis auf Taurika stellt im Αχιλλευς δρομος Wettrennen an, und Pindar nennt sie ἱππιαν. Es ist das Wettrennen der Atalante mit dem Apfel der Liebe und des Zankes: denn Atalante heißt die Göttinn des Atalas oder Atlas †), dessen Töchter vom Apfel essen. Nemesis in Rhamnus hat zum Attribut die Hirsche der Artemis: denn sie stehen im Paradies am Baume des Lebens, selbst Sinnbilder der Zeit: die

†) von der Form ταλαω, tollo, tulero: denn Atlas heißt der Viel tragende.

die Mondgöttinn als Canicula jagt sie im Nordpol, und die Jägerinn ist die nördliche Bärinn Kallisto, obgleich im Mythus, der Person nach Namen trennt, Artemis von Kallisto nur als Gefährtinn auf der Jagd begleitet wird. Aber der Kultus, der den Priester wie den Gott nennt, sagt, daß Artemis selbst die Bärinn war: denn ihre Priesterinnen sind ἄρκτοι, wie die des Mythras Löwen, und weil sie der Mondgöttinn [illegible] Gangas dienen, müssen sie ἀρκτεύειν und δενατεύειν. Die Bärinn im Norden ist also Artemis Opis in Hyperborea: denn im Bären ist das Paradies. Er war eine Stadt und ein Wagen, wie noch immer im astronomischen Namen (Αμαξα): darum stellt die Mondgöttinn im Nordlande Wettrennen an. Der Drache zwischen den zwei Bären hat die beiden Knoten, die Mondsfinsterniß war eine Begattung der Mondgöttinn mit dem Wolf oder Esel, und sie ereignet sich bekanntlich im auf und absteigenden Knoten der Mondsbahn: daher begattet sich Zeus mit der Rheia, beide in Schlangengestalt, im ἄμμα [illegible]; der [illegible]sche Odin ist Gondler, der Knüpfer des [illegible]chen Knotens, und so hatte sich Majah als Plejade nach dem Genuß der Aepfel begattet: de[illegible] [illegible]. Name der Plejaden bey Hiob, heißt nach

dem

dem Sprachgebrauch der Bibel voluptas Pleiadum, aber der Talmud hat von מערנות, weil die Begattung ein Knoten war, die abgeleitete Bedeutung ligamina, vincula, nodi erhalten. Und so vereinigte sich der nördliche Bär als Wagen mit dem Knoten des Drachen in dem astronomischen Kunststück der Stadt Gordium oder Eselstadt: denn Orion, der die Pleione, wie die Artemis Opis, mit Brunst verfolgt, ist der feurige Esel der Zeugung im Paradiese. Aber schon die Jüdische Ohavani war im Nordpol: denn die erzürnte kommt zu den 7 Altvätern, d. h. Septentriones, im großen Bären, und werden der zürnenden Nemesis nicht auch die zwei Jünglinge geschenkt? Zeus umarmt die Leda in Schwanengestalt, diese gebiert Helena mit den zwei Dioscuren, aber Kallimachus, Apollodor und schon die ἐπη Κυπρια erzählten so die Geburt der Helena von der Nemesis.

§. 14.

Der globus coelestis kommt vom Himmel auf die Erde. Hyperborea wurde das Nordland Taurika, und Αρτεμις wurde hier ταυροπολος, Ιφεγενεια, Hekate, und nahe dabey ist ja die Insel der

Glück-

Glücklichen, Λευκη, die Zeus den Seelen der Helden zum Wohnplatz gegeben hat, und hier soll Stesichorus die Helena suchen. Bey Homer ist nur ein Λευκας πετρη ohnweit der Unterwelt, aber seine Insel Συριη, wo die Menschen glücklich und ohne Uebel sind, ist noch das alte Paradies, das an die nördliche oder südliche Sonnenwende stößt: denn hier sagt er: εἰσι ἡλιου τροπαι.

Die Pole sind das Paradies, die Unterwelt, das Land des Verborgenseyns. Hier bringt der Gott, in der Sonnenwende aus seinem Jahrkreise tretend, die fünf und sechs Epakten zu, die nicht mit zum Jahr gerechnet werden, weil sie allen Calculus mit der Zahl 360 stören. Persien besetzt sie mit fünf eigenen Izeds, Aegypten mit fünf Göttern, die an keinem Tage und in keinem Monat des Jahres geboren sind; sie heißen die gestohlenen, arabisch Musteraka, persisch Penghia duzdida, pentas furtiva, die geliehenen (לוי), die vergessenen (koptisch und arabisch Neisi), und der ägyptische Thaut gewinnt sie der Mondgöttinn im Würfelspiel ab. Daher bringt sie Persien, Griechenland ꝛc. wie Mexico mit Festen zu, und so muß der Jahrgott bey den unschuldigen Aethiopen sechs Tage schmausen,

dies

dies ist Zeus und der Götter zwölftägige Kalenderreihe. Apollon aber besucht das Fest der Hyperboreer im nördlichen Wendekreise, und weil bekanntlich auf der Schaale des Krebses zwei Esel stehen, so ist sein Fest ein Eselfest: denn alle Thiere des Paradieses kommen in die Sonnenwende: darum des wirther Hyreus, der brennende, gleich den Aethiopen, die Götter, und sein Sohn ist Orion, der Esel. Weil das Paradies und der Bär das Goldland sind, so ist Midas im Gordium der asinus aureus, und vor ihm wird dem Bock das goldene Vließ abgestreift von Apollon in Hyperborea: daher, und nicht wie Böttiger meint, komm: hier der nördliche Scythe in den Mythus: Hyperborea ist das scythische Taurika geworden; die hyperboreische Artemis Ἀμαζών (mit den vielen Brüsten der Ephesischen Diana 9)) eine scythische Amazone.

Mit der Sonnenwende gieng die erste Zeit, mithin das erste Jug an: von der ägyptischen Hieroglyphe als Quadrant mit einem 4tel Acker gemalt: das angehende Jahr hieß Boker oder Stier, und im ersten

9) Denn im Spaltenmonat ist das Fest der hundert Brüste (Sad).

ersten Indischen Jug steht Darma als Ochs auf vier Beinen. Damals, sagt der Mythus, waren die Menschen noch unschuldig, und die Tugend gieng auf vier Beinen — wie das Kind im Oedipusräthsel der Sphinx. Daher ist Apollo bey den unschuldigen Hyperboreern und in den Orphischen Hymnen τετραβαμμοσι ποσσιν (auf vier Beinen gehend); das Paradies wird Stierland, und Hyperborea heißt nun Ταυρικη. Artemis ist ταυροπολος.

§. 15.

Warum ist das Land der schwarzen Kimmerier über den Wendekreisen mit Finsterniß und Nebel bedeckt? Weil die Epakten, die Zeus bey den Aethiopen außer der Sonnenbahn zubringt, in den Indischen Jugs, wie im Mythus, der neue Jahrgott, so lange er in den fünf Zusatztagen lebt, Arun oder Dämmerung heißt. Jedem Jug geht eine Dämmerung voran und folgt eine, und ihre Zahl ist immer ein Epagomenon oder Embolismus. Griechen und Hebräer aber hießen die Epaktenzeit das Verborgenseyn: die Orphischen Götter sind κρυφιοι, versteckte: die Mondgöttinn wird eine Λητω, Λητδα, von לאט laat, לוט lut abscondere, griech. ληθω, λαθω, latere, wie die arabische

Alitta.

Alitta, von אלטה alatah nox, caligo. Jupiter ist Latiaris, und Latium das Land des Verborgenseyns, wo er versteckt wird. Hier herrscht Saturnus, altteutsch Satar, wovon westphäl. Götterdaz, d. h. כהר sathar latens, und Janus mit seinem Bruder Camises, כמס camas absconderis, dem moabitischen Götzen camos כמוש. Unter den fünf Cyaktengöttern ist in einer Genealogie יעלם latens, in der andern לוטן lotan; und לוט lot kommt mit seiner Gemahlinn aus dem Verborgenseyn, der verbannten Eselstadt Sodom und Gomorrah; daher darf sie sich nicht umsehen, wie Eurydice, da sie Orpheus (der sprechende Esel) aus der Unterwelt holt.

Ferner ist Joseph nach dem Namen יסף der Hinzusetzer oder Cyaktengott; Pharao nennt ihn Zaphnat Phaneah — Phönix des Verborgenseyns im Norden (Zaphan), wie nach Hyain bloß der eine Bär Phönix hieß. Aber der Segen Jakobs giebt ihm auch Apollons Esel in Hyperborea: denn er heißt Sohn der Fruchtbaren am Quell der Esel bey Sur, d. h. dem Persischen Lichtquell im Himmel. Auch ist Hyperborea hier ein Taurika: denn Pharao, der Stier, nennt ihn

Zaph-

Zaphnat Phanech, und er dient dem Stierpriester Potiphar. Er ist der Getraidegebende Apollon, Aufseher über Potiphars Kornmagazine, mit Korn beladen, kehren seine 12 Monatbrüder von ihm zurück, und das Land, wo die Menschen schwarze Gesichter haben, ist hier Aegypten.

In den fünf Zusatztagen wird der neue Horoscop auf die Widder geschrieben, und der Junius ist der Orakelmonat. Apollon ist der Wahrsager, und seine Schwester im Namen Artemis und dem Prädikat Opis 10), das die Römer zum Namen der Getraidegöttinn Ops machten. Aber es wurde auch aus Träumen gewahrsagt, und auf der Widderhaut mußte in Trophonius Höle schlafen, wem sie sollten gedeutet werden. Joseph ist ein Traumausleger bey Pharao. Denn die zwei Thore der

10) Jener wird unten abgeleitet. Ωπις kommt von איב Ωβ oraculum. So die Orakelschlange (Πυθω, δρακων) Οὐβαιος und das substant. ὀφις. Der Fluß ἰνωπος auf Delos hieß עין איב Ειν Ωβ, fons oraculi, das Orakel des Ωρωπος אור איב Ωρ Ωβ oraculum stellae, und der Prophetische Amenoph, auch mit dem koptischen Artikel, der vor jedes

der Sonne in den Wendekreisen sind die Traumthore (ονειρων πυλαι) und diese, weil im Wintersolstitium ein Bock, im Krebs ein Elephant oder ein Lamm mit zwei Elephantenzähnen (bidens) steht, das hornerne und elfenbeinerne. Nun Joseph ist gerade der Indische Egadaenda mit Elephantengesicht und einem Zahn, s. unten, sein Sohn Manesse ist Beiname der Ohavani Manassa, der zwei Elephantenzähne aus dem Munde hervorgehen. Sie ist im großen Bären, also nun Artemis Αγρωτας auch als Opis und Prophetinn.

In Hyperborea also war Apollon und Artemis im Verborgenseyn, wie Joseph; und sagt das nicht schon ihre Abkunft? Sie werden von der Göttinn des Verborgenseyns, Ληθη, geboren, und die Insel, wo in ihnen die neue Zeit erscheint, ist das Gegen-

jedes Wort kommt, selbst wenn schon ein pronomen davor steht, Ph-amenoph das wahrhafte Orakel, von אמן amen, wie Iupiter אמון ammun, der Wahrgott Παλ-αμην, deus verus, Ζευς Παλαμναιος. Phamenoph hieß daher auch Φ-αμενωθ das wahrhafte Zeichen, von אות ωθ, signum, portentum, (τερας in activer und passiver Bedeutung, wie das im Tempel zu Hierapolis).

Gegentheil vom Verborgenseyn — Δηλος. die Sichtbare, ein anderer Name von Λευκη. bey Pindar νησος Φαεννα. wo Artemis die ταυροπολος ist. Denn das Land eignete sich die ganze Geschichte des Gottes zu, und nahm die Namen im Mythus an; Delus wurde daher auch die schwimmende Insel, im Milchmeere. So ist Helena auf der Insel Λευκη. und darum Tochter der zürnenden Nemesis und des Verborgenseyns Λησα. Letho, Nemesis und Leda haben die Artemis und Helena von Zeus geboren, Leda und Nemesis von ihm in Schwanengestalt umarmt. So ist Brama-Zeus sein Schwan Hamsa, und dieser Kamsa oder Schwan des Verborgenseyns, von כמס camas [11] — der Memnonische Vogel, in dem das Jahr im Nordpol stirbt, und der sein Todeslied singt — Κυκνος in Κολωναι.

Vater

---

11) Aus den Gaumbuchstaben k, ch, g. ist immer h geworden und umgekehrt, z. B. cornu Horn, calamus Halm, kelare hehlen, κοιλος hohl, κυθειν hüten, Hut, Kotte engl. cotage Hütte, (wie καλυβη. slavisch Chalupe, die Hütte, von καλυπτειν καλυπειν. χειρ altröm. hir. χοιρος hara, אמרא imra oder himra, אמר imar χιμαρος, Himmel, skandinav. Gimle ꝛc. S. Verwandtsch. des Teutsch. und Griech.

Vater Tennes, des keuschen Josephs und Tugendhelden.

§. 16.

Paradies und Hölle, Elysium und Acheron sind in den Polen. — Die Verstorbenen kommen auf Sterne, und die Sterne sind Seelen. Fragte man daher die Seelen der Verstorbenen um die Zukunft, so fragte man die Sterne — Nekromantie war Astrologie. Von den Gestirnen in den Polen steigen die Seelen in die Sonnenbahn, also in den Erdbezirk, und durch Zaubersprüche kann man die Sterne vom Himmel herabziehen, weil man durch die Opferscheiterhaufen die Seelen aus der Unterwelt zum Wahrsagen herbeyziehen kann. In der Sonnenbahn kommen sie auf eins der 12 Zeichen im Thierkreise, zwischen denen die Ekliptik liegt. Nach diesen wird also der neue Horoscop in den Epakten gestellt, und Joseph erscheinen im Traume 11 Gestirne, das seine Brüder sind: denn schon auf dem Prophetenschilde Urim Tummim standen die Namen der 12 Söhne Jakobs; aber das astrologische Orakel wurde zur Buchstabenprophezeihung. Die Schattenbilder der Verstorbenen ferner sind die prophetischen Traumbilder,

bilder, dieſe müſſen daher durch die Thore der Sonne, weil die 12 ζωδια die Ekliptik ſind. Die Sterne machen das Jahr, ſie ſind Seelen und bewohnt von Seelen, die man um die Zukunft fragt: daher heißt Saal perſ. das Jahr, teutſch Seele, hebr. שאל saal um Rath fragen, lat. con-sulere, con-silium. שאול seol die Unterwelt, und Saul שאול iſt im Sprichwort unter den Propheten. Denn daß die Hebräer die Aſtrologie als Nekromantie gekannt haben, wie die Albigenſer und nach Herodot die Naſamonen, beweiſt das ausdrückliche Moſaiſche Verbot dagegen, und Saul ſelbſt läßt zu Endor die Seelen der Verſtorbenen erſcheinen. Die Seele des Neugebornen ferner kam von einem Stern, und von dem, der am Geburtstage heliakiſch aufgieng. War es ein guter und glücklicher, ſo war dies auch der Neugeborne. Daher beobachtete man, unter welchem Stern man geboren war, und die Aſtrologie war Genethliasis und Aporeleſmatik. Soth oder Thoth, der Sirius, aus deſſen Aufgange Aegypten fürs ganze Jahr prophezeiete, fieng das Canicularjahr an, er führt alſo die Sterne und Seelen von einem Hemiſphär ins andere, ins Reich der Todten, wenn das ζωδιον in der entgegengeſetzten Halbkugel unſichtbar wird; ins Reich der Lebendigen, wenn es wieder zum Vorſchein

kommt.

kommt. Hermes-Thot, wie der skandinavische Hermode, ist daher Ψυχαγωγος, der die Seelen aus und in die Unterwelt führt, und Thot, der teutsche Thaut, auch mors der Tod, plattteutsch Daud, und weil der Sirius Hund ist, so hauchen die Gebern dem Hunde noch die Seele ein, damit er sie ins Paradies bringe [1]. Die in jedem Moment Sterbenden kamen auf das untergehende Zodion und von da wanderten die Seelen durch alle Thierbilder des Sternkreises, den Zodiak, bis sie zu den Polen ins Paradies kamen.

Dies erkläre vorläufig den persischen Hermes Zer-Dusht. Sein zusammengesetzter Name kann, wie Zend-avesta, das bald Zend, bald Avesta und Esta geschrieben wird, getrennt werden, und da wir Teutschen die persischen Γεζμανοι sind, so viele Worte und die Sitte, aus dem Roß zu wahrsagen, die ἀναξυριδες ꝛc. von ihnen hatten, so ist wohl Dusht unser Thuisko, Vater des Theut, wie der griechische Θεστιος.

---

1) Im Grönländischen kommt von Soth. Sott, noch Soit der Geist, und vom persischen Spaki, nach Herodot der Hund. Spuk die Seelen, Geist, Gespenst, wovon noch spuken.

Σειριος, da er, wie immer Hermes als männlicher Mond und Lehrer, 50 Töchter hat, d. h. 50 Wochen des Mondenjahrs. Weil Zerdusht ferner identisch ist mit Zoroaster, und die erste Hälfte von beider Namen Zer und Zor Gold heißt, (denn sie sind der goldene Hundsstern) so wäre die aus dem neuen Persischen nicht mehr abzuleitende zweite Hälfte vom Namen Zer-dusht wohl die vom Namen Zoroaster, folglich Stern, und beide hießen, wie Sirius, gewöhnlich Stern des Goldes. Stern aber war Seele, Dusht käme also von Dussa, ausgespr. Dusch a, das noch im slavischen Anima heißt, und diese Etymologie möge fürerst nur bestätigen, daß Zoroaster die Lehre von der Auferstehung der Seelen im Buche Zara-tusht-nama vortrug. Dusht und Tusht, Thuisto, hätte dann auch geheißen Dusch und Tusch, und davon käme Hermes Thuisko, dessen Kultus die Thusci in Italien gehabt hatten, das teutsche tauschen, tusken vom handelnden, und täuschen, vom betrügenden Kaufmann Hermes, wie mehrere Worte vom Namen Theut, z. B. Deut eine Munze, deuten auslegen, gleich ἑρμηνευειν von Ερμης.

Der Sirius, der die Seelen zur Unterwelt führt und der Tod ist, liegt vor dem griechischen

Todtenreiche als Hund mit 50 Köpfen, und verschlingt den Hineingehenden. Er heißt Herzfresser — Κηρόβορος [12]: denn das Herz ist Lebensprincip, daher Leben, Leber, von לב leb cor ꝛc. so wie das Blut; denn die Seele geht bey Homer durch die Wunde davon, und die Schatten der Verstorbenen kommen wieder zur Besinnung, wenn sie Blut getrunken haben. Dies trifft zusammen mit der ägyptischen Sage: der Habicht trinkt nichts wie Blut, und sein Name Ka-ηϑ bedeutet nach Horapollo Seele des Herzens. Nemlich Habicht, Adler, Geier, Greif sind der Sirius, folglich Κηρόβορος. Dieser frißt die Herzen und die Geier Prometheus und Tantalus Leber. Das Lebensprincip und die Zeugung aber ist auch das Gold, das der Sirius mit jedem Jahre neu bringt. Der Greif bewacht, die Geier finden und bewachen es, in Prometheus Leber speisen sie im Metall auch die goldene Zeit: daher ἧπαρ hepar die Leber, und אפר epar, apar, ophir, das Gold; jecur und יקר jekar, res pre-

12) von κηρ, auch κερ in κερτομειν, und βορω, perf. med. βεβορα, wovon βορα Speise, Κηροβορος Herzfressend, hebr. ברה barah, comedere, lat. voro.

pretiosa. So frißt Kerberos Herzen, und giebt das Gold wieder von ſich. Gleich Kronos hat er die Zeugungen der alten Zeit verſchlungen, und wieder ausgeſpieen. Der alte Kultus am Orte Emeia hatte, wie der orientaliſche einen bellenden, ſo einen Canis vomens gehabt, und die Sage war noch immer, Kerberos habe in Emeia geſpieen, und, wie die hebräiſche Genealogie zeigt, das Gold. Denn קיץ Koz zeugt den ענב Anub: der erſte Name kommt von קיץ kuz taedere. teutſch koßen vomere, קוט kut und קיא koa ſich übergeben; Aneb iſt der goldene Anub. יב vom kopt. nub, anub, aurum. Die Grundform קיא koa. die nur vomere bedeutet, wie die abgeleitete קיט. beweist, daß dies auch die erſte Bedeutung von קיץ war. Dies aber heißt gleichwohl auch aestivare. aestatem peragere, und קיץ wie קיט aestas. Von dem Sirius mit der bloßen Nebenbedeutung canis vomens wurde alſo für die Sprache die der Hitze, des Sommers abgeleitet. Daß es aber in dieſer Bedeutung wieder kein beſonderes Wort war, beweist die zweite vom wachſamen Hunde abgeleitete: denn im hiphil heißt es evigilare. und in einer dritten קיץ der Dorn, denn Dorn, Nagel, Zahn ſind Hieroglyphe des Feuers und des Rechnens. Dieſelbe Idee wer-

bindung ist in שכד custodire. (vom wachenden Hunde) in derivatis vigilia. und שכיר der Dorn, u. s. w., s. über Symbole.

§. 17.

Der Berg Meru ist sechs Monate dunkel, sechs erleuchtet; so lange ist Adonis bey Proserpina in der Unterwelt, bey Aphrodite im Oberreiche, und Proserpina bey Aides und auf der Erde. Dies kann nicht heißen: sechs Monate ist es Winter, sechs Sommer, sondern so lange ist Leben und Tod der Zeit nach den zwei Sonnenwenden; denn von der Krebswende an stirbt die Zeit in immer kürzer werdenden, vom Steinbock an lebt sie wieder auf in immer längern Tagen. Der Anfang des Caniculars jahres steht folglich in verkehrtem Verhältniß zum Leben der Zeit. Wenn es anfängt, werden die Tage immer kürzer, im Steinbock oder seiner Mitte ist der kürzeste Tag, und wenn es endet, oder im Krebs der längste.

Weil aber — welches zu den ersten Elementen der Astronomie gehört und von den Alten so oft wiederholt wird — die Sonne vom Krebs an sich immer

immer in dem Verhältnis, als die Tage kürzer werden, dem Südhemisphär zuwendet, und mit den länger werdenden zum nördlichen zurückkehret, so ist für die Bewohner der Nordhalbkugel das Jahr im Süden in seiner Unterwelt. Es giebt folglich eine 5 oder 6tägige Unterwelt und Dämmerung für die Epakten, und eine 6monatliche für das ganze Jahr; aber auch eine 2monatliche für das Mondenjahr, weil dem männlichen und weiblichen Monde nur 10 Monate, 50 Wochen und 350 Tage gehören. Daher stehen auch 2 Monate in der Indischen Dämmerungszahl, und der Mythus scheidet sie von den 10 übrigen, z. B. Jakobs Söhne besetzen 10 Monate; Joseph, der Hinzusetzer, giebt dem Jahr in Ephraim und Manasse die zwey übrigen, und seine Söhne, nicht er selbst, obgleich Sohn Jakobs, werden Stämme Israels.

Weil aber der globus coelestis der Erde die mathematische Geographie gab, so kam zugleich mit den Wendekreisen ꝛc. die Mythologie vom Himmel auf die Erde, und Paradies, Unterwelt, Inseln der Glücklichen in ihre Pole. Jetzt war es ein Land, wo die Argo in den Wendekreis segelte, und das Land folglich ein verbranntes, wo Menschen

mit

mit ſchwarzen Geſichtern wohnten. Dies war der Fall von Kolchis: denn nach Herodot ſind ſeine Bewohner wollenhaarigte, ſchwarze Aegypter mit ägyptiſcher Sprache, und ſo hieß man es Kolch von כה. kalach, kalch, das verbrennende, Aegypten ſelbſt aber vom brennenden Stern des Südhemiſphärs, der zum Teufel und Herrſcher der Unterwelt wurde, dem Sirius als Geier und Adler — Αἰγυπτος. Bey Homer iſt dies der Name des Nils: denn das Canikularjahr war der Cyklus der Neitha Τριτογενεια, bey Cicero Nilo nata, nach der Etymologie, der Waſſergöttinn, in Arkadien der Nymphe des Nedasfluſſes, welche Zeus oder das Jahr erzog 13), weswegen die Griechen nach Homer den Nil wie den Xanthusfluß Διιπετης, von Zeus herkommend, heißen. Denn die Flüſſe ſind das Jahr und bekommen Namen und Geſtalten des Stiers. Als Zeit war der Nil identiſch mit dem Sirius: daher iſt er der ſchwarze שיחור Sihor, und weil, wie wir oben ſahen, die Morgenröthe hieß, wie das erſte oder Caniſius (Soniius), ſo wurde auch Aurora eine שחר ſahar und משבר nigra, und wenn Ἠως den Κεφαλος mit

13) Bey Homer Διος ἐπαυριον oder ὁσαι ἐκ Διος εἰσι νυκτες και ἡμεραι.

mit ſeinem Hunde raubt, ſo fängt ſie mit dem Kynokephalos oder Hundsſtern das erſte Jug an.

Oder zweitens reiste das Jahr in ein Ausland, das ſchon das Verbrannte hieß, z. B. Φρυγια. Παλλαντη mit dem campis phlegraeis. oder zu der Stadt, die ſich Namen und Einrichtung der Burg des Paradieſes gegeben hatte, wie Theba, und ſo im Kultus die Verſammlung der Jahrgötter in Aethiopien am Epaktenfeſte dramatiſch vorgeſtellt, wie ſich alle Götter der Erde mitten in der Nacht an Thamuz Klagefeſte einfanden, und wieder verſchwanden.

Aber Norden und Süden wird Oſten und Weſten, weil die Sterne von Norden durch Oſten nach Süden hin auf und umgekehrt untergehen, und Weſten wird Oſten, weil der Mond und die Planeten, außer der Bewegung von Oſten nach Weſten, die ſie mit dem ganzen Kosmos gemein haben, zugleich die beſondere von Weſten nach Oſten machen. Demnach wohnen die zweierlei Aethiopen, ſtatt in Norden und Süden, bey Homer προς νυ und προς ζοφον. Der goldene Hundsſtern wird von der Morgenröthe geraubt, ſie iſt die ſchwarze Aethiopierinn,

pierinn שחר. als Erigone ἠριγενεια. die Finderinn des Goldes mit der Hündinn. Das Paradies war nun ein Garten der Abendgöttinnen (Hesperiden), und das Land des Verborgenseyns Latium in Hesperien. Italien hat daher in Cumae die Unterwelt: hier findet das Jahr und die Zeit Aeneas (Ench, als Argonautenfahrer Ηνειος) in Alba longa eine Λευκη. die kolchische Zauberinn Medea ist hier Circe in Circeji und am Naiethus, in Caieta und am Krimisus wird das Zeitschiff verbrannt. Nach Kolchis segelte Augias (der Glänzende, Σειριος), der Pheridnus Ochsenreich hat, und welchem Herkules in der Sonnenwende mit dem Strome der Ekliptik den Stall reinigt: denn das Jahr ist eine Heerde Rinder, die sich im Wendezirkel versammelt. Darum kommt Herkules mit den Rindern auch nach Latium zum König Latinus, und der böse Riese Κακος stiehlt sie ihm, wie der diebische Hermes dem Apollon. Weil aber von der Wende an der Gott das Gesicht rückwärts kehrt (Janus aversa fronte, Dea postvorta, Αφροδιτη ἀποστροφιη, im Gegensatz zu ἐπιστροφιη und Απολλων προοψιος, dea postantevorta), so kam ins Zeichen der Sommersonnenwende ein rückwärtsgehender Krebs, und Kakus zieht nun Herkules Rin-

der

der beim Schwanz in die Höle, und kehrt, wie Hermes, ihre Spuren rückwärts. Dann wächst dem Jahrgott der zweite hinterwärts gekehrte Kopf: das Alphabet als Kalenderhieroglyphe bekommt daher im Buchstaben ϙω P. mit orientalischem Q einen Kopf ראש Res 14), und weil die Epaktenzeit in der Wende die Zeit der 100 ist, so wird ϙω im Zahlenalphabet 100.

§. 18.

Die Erde, gleich der aus ihr entstandenen Mondenwelt, schwebte frey im Weltraume. Dieser war im Anfang der Dinge gänzlich leer von aller Materie, z. B. nach der Tibetanischen und Kalmükkischen Sage. — Die Ströme Eligavar, sagt die Skandinavische Tradition, kamen aus Niffelheim, und zu Eisschollen gefroren, bildeten sie den Leib des Frostriesen Ymer, des griechischen Ymar-

adus

---

14) In der Sprache ist der Kopf רֹאשׁ ros, aber chald. רֵאשֵׁה reseh, wie in derivatis רֵאשִׁית; wenn א wegfiel, רֵשׁ res, wie oft und gerade bey diesem Worte, רוֹשׁ pauperari, רֶשׁ pauper, auch רָאשׁ, wie רֵישׁ paupertas, auch רֵאשׁ.

adus [illegible]. Als dieſen Bure in den leeren Raum Ginumjavap geſchleppt hatte, entſtanden alle Theile der Welt aus ihm. Nichts anders ſezt die Heſiodiſche Kosmogonie im Anfang der Dinge mit dem Chaos: denn wenn Philoſophen, die eine Miſchung der Elemente annahmen, hierzu das Chaos brauchten, ſo thaten ſie das gegen die Sprache, und vielleicht ſchon, wie die ſpätern, ableitend von χεειν gießen, gleichſam συγχεειν confundere. Epikur aber hieß es richtig das Inane sine termino. Denn χαος kommt von χαειν χασκειν. hisco, hiatus. χαζειν χαδειν offenſtehen, in ſich faſſen, platttentſch Gad das Loch, Gatze die Oeffnung zwiſchen den Häuſern, χασμα der Schlund, χαλος cavus hohl, calum. Die Erde, nach dem optiſchen Schein und für den Aſtronomen in der Mitte der Welt ſtehend, theilte den leeren Weltraum in zwei gleiche Hälften, in das Nord- und Südhemiſphär, und beide blieben noch immer Χαος. Denn Ibykus brauchte es für Luftgegend (ποταται ἐν ἀλλοτριῳ χαει), wie Simmias im Flügel (ἐρπει δ' αἰθρας και χαος τε), und Ariſtophanes Vögel ſollen, nachdem ſie eine Stadt

---

z) Er iſt daher Sohn der Schneenymphe Chione, einer Tochter des Boreas.

Stadt in der Luft gebaut, den Opferdampf zu den Göttern nicht ohne Zoll durchlassen, διὰ τῆς πόλεως ἀλλοτρίης καὶ τοῦ χάεος. wie in demselben Drama seine leeren Philosophen bey der Zunge, dem Chaos und dem Athem, oder bey den Wolken schwören. Als entgegengesetztes Südhemisphär wurde es die Unterwelt, oder neben den Namen Tartarus, Hides, ein besonderer Theil derselben. So bey Hesiod, Plato, Virgil, Valerius Flakkus. In dieser Bedeutung wird es die leere Wüste, das rothe Land des Herumirrens, in welches der Sonnengott nach der Wende als Ἀλήτης wandern muß.

Stand also die Erde in der Mitte des Weltraums, so war es von ihr nach beiden Polen gleich weit, und nach Homer, Hesiod und Apollodor hat daher ein Ambos vom Himmel auf die Erde so lange zu fallen, als von dieser in den Tartarus, — nemlich 10 Jahre. Schon aus des Dichters bestimmender Zahl erhellet also, wie unendlich man sich die Welt gedacht habe.

Wie die Sonne jährlich in beiden Hemisphären sich in den Solstitien wendet, so alle 24 Stunden

den, wenn sie allmählig aus Mittag Mitternacht macht. Dies sagt schon Homer als Erzähler, indeß er als Dichter die Sonne im Ozean untergehen läßt. Denn seine Lästrygonen haben 330 Rinder und 330 Schafe, also von beiden so viel, als Tage im Mondenjahre sind. Jene sind natürliche Tage, diese Nächte, also zusammen = 330 bürgerlichen Tagen von 24 Stunden. Denn Indien, der Orphische Hymnus, die zweite Homerische Sage scheiden, wie unten folgt, den bürgerlichen in jene zwei Hälften, und das Doppelte ist dann so viel, als das Einfache. Nun sagt die Homerische Stelle: der Kuhhirt treibt ein, wenn der Schafhirt austreibt, und es kann sich hier jemand doppelten Lohn verdienen: denn Tage und Nächte grenzen an einander, d. h. im Mitternachtspunkte wird aus Nacht allmählig Tag. So bewohnen nach dem Hesiodischen Mythus die Hemere und Nox in der Unterwelt ein Gemach; wenn die eine hinausgeht, tritt die andere herein. Aber in der Homerischen ist der Ausdruck für Sonnenwende offenbar der für Tagewende geworden. Denn die Αντιτρυγονες sind das fabelhafte Volk unter dem Wendekreise, nach der Idee vom vereinigten Krebs und Löwen, zusammen dem

Ca-

Canikularjahr. Nemlich Λαις iſt לַיִשׁ laio, bey Homer Λις. der Löwe, und Τρυγων die Holztaube des Hundsſterns im Südhemiſphär, die den brennenden Hund erzieht, im Löwenzeichen zum einzelnen Stern Προτρυγητης geworden, wie der Κυων zum Προκυων. Κυνη zur Προκυνη. Προκνη. die gleichfalls Vogel iſt. Sie wurde die Taube der Weinleſe, weil der goldene Sirius und der Löwe im Wendekreiſe die Weintrinker mit dem Eſel ſind. Daher von Τρυγ. Τρυγων. τρυγη die Weinleſe, aber im teutſchen von der brennenden Canicula d r o i g e n, troknen, d r ů g e siccus. und weil die Siriustaube ſowohl die goldene als das letzte verbrannte Metall: B l e i war, das franzöſiſche drage. drage. wie palumbes Holztaube, plumbum. πελεια. Taube. B l e i u. ſ. w.

Dies Factum, daß das Canikularjahr ein vereinigtes tropiſches und aſtriſches war, und jenes ein Junius: Julius oder Krebs: und Löwenjahr, dadurch, daß der Aufgang des Sirius kosmiſch und heliakiſch genommen wurde, daß alſo mythiſch vom Löwen, Krebs und Hundsſtern ein Ausdruck gilt, verdient vorzügliche Aufmerkſamkeit. Allein wir beſtim-

ſtimmen mit Gotfr. Wendelin noch kein Jahr, in welchem die Sonnenwende mit dem Aufgang der Sothis zuſammentraf, noch wo dieſer heliakiſch und koemiſch genommen wurde, ob der Jahrquadrant in den erſten oder achten Theil ſeines Zeichens gefallen ſey, ſondern in den Traditionen ſehen wir bis zu den nähern Beſtimmungen dies aſtriſch-tropiſche Jahr an, als das erſte Weltjahr, nur in der Idee vom alten Philoſophem angenommen.

Kapitel 2.

Der Sirius: Seth, Hermes Trismegistus, Benjamin, Bakchus ein Indier.

§. 19.

Im Aegyptischen heißt der Hundsstern ἡ Σωθις, wie die Isis als Canicula, und davon die Dekanen des Krebses Σωθις und Σιτ. Auch Σηθ, wie im übrigen Orient, und davon das κυνικον ἐτος, Seth-ench, Sethi tempus. Unter diesem Namen war er der gelehrte Hermes-Seth, der Bücher geschrieben, und Hermetische Herkules-Säulen errichtet hatte. Der Canis und die Canicula verbrennen das Schiff der Zeit, diese im griechischen Mythus als Αἰθυλλις (adurens) und Σεμελη. Aithyllis thut es im verbrannten Lande Pallene, und hier herrscht Σιτων, Vater der Pallene. Andere Formen des Namens sind: Σευθ, Vater des Gesetzgebers Abaris; Sod, wovon im koptischen Siod der Hund; im indischen Sotti und Satja, wovon das erste Jug Sotti- oder Satja-jug, und der überschwemmende Sirius Satja-wrata.

Weil der Sirius ein südliches Gestirn war, so wurde das Südhemisphär sein Gebiet, in welchem er als feindlicher Zerstörer und Feuergott herrschte, mit der ganzen Bedeutung der letzten oder zerstörenden Eigenschaft Gottes. Von Seth, Soth, Sod, Sith kommt daher Süden, die Mittagswelt, sudus heiß, sudare schwitzen, sidus das Gestirn, σιδηρος. der zwölfte Name Alfadurs Suidor, das übersetzt wird Verbrenner, das teutsche sieden, der Wind Ζηθος Ζητης mit Kalais (dem warmen, von קרי cali, calens, Κηλευς) Sohn des Boreas: denn in ihrem nördlichsten Kreise bringt die Sonne die größte Hitze, und die warmen Winde kommen aus dem Schlauche im Bären.

Der hebräische Sirius und zugleich zwölfter Sohn Jakobs, also zwölfter Name Alfadurs, ist Ben-jamin בן ימין Sohn des Mittags, folglich nur Synonymum von Soth, Süd, Σηδ. im hebräischen שת (seth). der letzter Sohn Adams ist, wie Benjamin Jacobs. Jener beschließt die Zahl 3, dieser die letzte der drei Tetraden. Denn das Jahr ist Vierheit und Dreiheit (4 Jugs und 3 Personen) die in 3 Vierheiten und 4 Dreiheiten = 12 emaniren; im Mondenjahr sind es 10 und 3 Dreiheiten

heiten + 1, oder der Gottheit als 4tem, wie bey den 3 Personen. Ist dann Chronogonie Kosmogonie, und fängt das erste Jus mit der Menschenschöpfung an, so ist eine schaffende Gottheit und 3 erste Menschen, oder die 4 Quadranten werden 4, und mit ihren Zeichen 12 Erstgeschaffene. Dann ist Gottheit das 5te und 13te. So Jehovah: Adam: Kain, Abel, Seth, d. h. 3 Menschen als Hundssternen. Seth wird wieder Menschenschöpfer: denn sein Sohn ist Enos homo, und gleich nach seiner Zeugung erzählt die Genesis die Anthropogonie zum zweitenmal, welches die Ausleger an einen zweiten Verfasser glauben machte, der also schon am Ende des vierten Kap. wiederholt hätte, was ihm sein Vorgänger so eben in der Mitte des zweiten erzählt hatte.

Aber dem Hebräer im engern Sinne wurde, wie dem Aegypter der brennende Typhon, als Zerstörer und Jahrfeind, der böse und verhaßte Sirius, und mit ihm, wie immer, das Volk, das seinen Kultus hatte. Die Calbii von כלב caleb, canis) verehrten den schwarzen Hund, und dieser war der hebräische und ägyptische Seth als Satan. Denn sie leiteten ihre Religion von einem Teufel Sheit

ab, wie die Sabäer, aber vom gelehrten Seth, das Buch Sohaph Sheit. So wohnten den Juden in der Nähe die verhaßten Philiſter, und dieſe hatten den Kultus der Kalbii: denn פלשת Pil-seth, ein Philiſter, kommt von שת, und könnte, wie es urſprünglich Name der Nation geweſen wäre, abgeleitet werden vom chald. פלח pelah, colere deum, perſ. peliv cultor, und Pilseth hieße cultor Sethi. Aber es war Name für den Gott ſelbſt, und bedeutete, wie Καναξες. Κυναξα. אש כלב Aes caleb, den brennenden Hund Seth. Denn אל, Gott, wovon jenes Zeitwort פלח servire deo, wie Σεραπις von תרף therap, ein Götze [16], heißt in ſeinen Formen Bel, Bal, Bela, Pal, Pil, Pul, die ſämmtlich ſchon im Orient vorkommen, vorzüglich Feuergott, und leitet von ſich Worte für brennen ab; ſ. über erſte Götter, Menſchen und Rieſen. Pil-seth war demnach, wie Edom, Name für den Gott und zugleich für das Volk ſeines Kultus nach dem oben erwähnten orientaliſchen Sprachgebrauch. Dieſe Herleitung beſtätigt ſich noch in Griechenland. Hier finden wir mit der ganzen

16) Im arabiſchen hat תרף auch die zweite Bedeutung des griechiſchen Wortes heilen.

ganzen hebräischen Tradition einen Σιθων im Thrazischen Pallene, von dem sich die Odomanter (ארם) ableiteten, die Knoblauch aßen und die Beschneidung hatten. Im eigentlichen Thrazien den Fluß Hebros, d. h. des Abraham Heber, der, wie Jacob, hinkend über den Fluß muß, und zum Sohn פלג Fluvium hat; dann neben dem Fluß des Gottes, von dem Juden Hebräer hießen, einen zweiten, der den allgemeinen Nationalnamen Philister und Palästiner hatte. Denn Plutarch sagt, der Thrazische Strymon habe ehemals Παλαιστος geheißen; er setzt hinzu, auch Κανωζος. und dies heißt פלשת brennender Hund, von אוז οὐζ. dial. אוד. der Brand, verb. אזא aza, griech. ἄζειν brennen ꝛc. Der Fluß Κανωζος war folglich ein Quell Καναιθος. des brennenden Hundes, wie Καναστρον. Hundsstern, von der Form Canis. Καινευς. Καινις. קין. nach der gewöhnlich-griechischen Κυναιθος. der Quell in Κυναιθεις u. w.

Nach ihrer Tradition waren die Hebräer Abkömmlinge von Seth: denn er steht dem Geschlechtsregister bis Noah oben an. Auch sie hatten mit allen Canaanitern den gemeinschaftlichen Namen Kinder Seth oder Philister gehabt, aber andere, als

bräische, oder vielmehr bloß bibliſche, Tradition erhielt ihn als den früher allgemeinen für ganz Paläſtina: denn unwahrſcheinlich wäre er von dem unbedeutenden Volk der Philiſter in dem engern Sinn, wie ſie die jüdiſchen Geſchichtſchreiber nehmen, erſt ſpäter gekommen. Nur die geſchriebene Tradition der Hebräer mied ihn, wie viele andere, aus Haß.

Erſt nemlich war der Feuergott ſelbſt unter dem Namen פלשת der feindliche und verhaßte geworden, wie Ariman in Perſien und Typhon in Aegypten. In den Cyakten kämpft der Jahrgott mit Enakim, feindlichen Rieſen und Feuergöttern, aber weil die Nation heißt, wie der Gott ſeines Kultus, ſo ſtreitet in der hiſtoriſch gewordenen Sage Nation mit Nation, und die Philiſter, die den Kultus des Pilſeth nicht verlaſſen hatten, waren folglich durch die ganze Tradition von Abraham an Feinde der Juden geweſen. Durch den Gott wird alſo Nation der Nation verhaßt, und die Hebräer wollen nicht mehr פלשת heißen, obgleich in der Tradition שת ihr Stammvater iſt, und damit dieſer Seth keine Verwandtſchaft habe mit jenem im Namen der Philiſter, obgleich Bileams Segen, wenn er gegen den Jahrfeind gerichtet iſt, ſtatt Philiſter die Kinder Seth, welche

welche mit den Moabitern ein aufgehender Stern zerschmettern soll, zusammen nennt, so leitete der etymologische Spott, der überall bemerkbar ist, מרשת ab von שת seih, das Gefäß, und bildete eine alte Tradition zur Sage von der bekannten Krankheit um, aber der Geschichtschreiber verstand hier den Spott nicht mehr. So waren durch den rothen Edom, Typhon, mit dem Jakob hätte kämpfen müssen, die Edomiter in der Sage die Feinde der Hebräer, und durch Lot, den feindlichen Gott des Verborgenseyns in den Epakten, die mit kämpfenden Riesen besetzt sind, die Moabiter. Denn die Moabiter leitet die Genesis von Lot ab, aber Söhne Lots hieß, wie immer, Verehrer des Götzen Lot: denn die Moabiter hatten einen Gott, dessen Name nur Synonymum von לוט abscondens ist, nemlich כמוש camos von כמס camas, abscondere. Und Moab war kein alter Name der Nation selbst, sondern er kam vom spottenden Hebräer. Nemlich weil Lot mit seinen eigenen Töchtern zwei Söhne gezeugt hatte, so muß eine derselben den Neugebornen selbst מואב moab nach dem Syriasmus, der auch nicht umsonst war, statt מאב meab: a patre nennen, und folglich sagen: ich habe ihn von meinem Vater. Die andere heißt den ihrigen עמי mater mea (ego sum):

anm): ich, meines Vaters Tochter, bin hiermit meine eigene Mutter, oder: er iſt Sohn meiner Mutter. Der erſte hieß, ſynonym mit Lot, Lotan, Jaelam oder Lamos, der zweite nicht Ami, ſondern עמין Amon. Dort tilgte der Hebräer gänzlich den Namen, und hier veränderte er ihn: denn nirgends heißen die Amoniter, die von Lots Sohn abſtammen ſollen, עמי. Der leztere Spott galt zugleich die verſchiedene Ausſprache, des א und ע, die eigene Wortzuſammenſtellungen veranlaßt hat, der Moabitiſche Götze hieß אמין Amon, und war der Wahrſager in den Epakten, aber der Moabiter ſprach ihn aus עמין. und ſo etymologiſirte der Hebräer daraus עמי ſtatt אמי. mater mea.

Ferner hatte das hebräiſche auch die andere Form des Namens שח, nemlich Sod; שח hieß alſo auch שד Sed. wie עה und ער, דד הד סד u. w. In dieſer Form iſt es noch Name für Götze, oder wie Luther überſezt, Feldteufel, dem nach 5. B. M. die Kinder Iſrael geopfert haben, und im alten Mythus für den ſingenden Hundsſtern (canis, canere), der die Muſik der Seelen und Sterne anführte, wovon die Sprache das Wort שדה sidah symphonia bekam. Endlich

war

war der Sirius mit diesem Namen der zerstörende und verbrennende Feuergott Schiwen gewesen, und שד sod hieß in der Sprache noch vastator. שדד sadad vastare, שרפה, שדף die verbrannte und der Brand ein Getraide, der vom Sirius mit brennendem Schwanze (Κυνος ουρα) abgeleitet wurde, und die Hundsopfer der Robigo veranlaßte. Aber in dieser Form ist der Name Seth Beiname des Jehovah selbst geblieben, weil Schiwen, die zerstörende Eigenschaft, wie alle drei Personen, und אל die Gottheit selbst gewesen war? Jehovah heißt שדי vastator, aber wie wenig dies Prädikat für den spätern Gott paßte, sahen schon die Rabbinen, die es, obgleich ohne Autorität, erklärten: der Mächtige, Allmächtige und Kimchi wollte gar daraus einen די Sufficientem, und das ש zum chaldäischen praefixum machen.

Zweitens: In welchem Zusammenhange kommt es in der Genesis vor? Gott erscheint Abram und sagt: „Ich bin der Zerstörer, wandle vor mir und sey fromm;“ er versichert ihn, daß er Gnade gefunden vor seinen Augen. Offenbar kommt hier das Wort nicht vom Geschichtschreiber, sondern der ganze Mythus brachte es ihm zu, und dieser

dieſer erzählte den Sektenſtreit Bramas mit dem Zerſtörer Schiwen, wenn er der höhere Gott war. Schiwen iſt Feuer und Zerſtörer, Abraham kommt nach der Geneſis aus Ur (Feuerſtadt) in Chaldäa, und alle Traditionen erzählen hier den Rangſtreit des Brama mit Nimród (rebellis, vehemens), der das Feuer iſt. Der Koran ſetzt beide einander entgegen, und ſagt: ſey nicht Nimrod, ſondern ſanftmüthig, wie Abraham. Nach Ahmed Ibn Joseph verbarg ihn Gott vor ſeinem Feinde in einer Höhle, wo er, an ſeinem Daumen ſaugend, ſich mit ſeiner eigenen Milch ernährte, wie der Indiſche Gott, auf der Tamarablume ſitzend, auf dem Milchmeere ſchwimmt, und zuſammengekrümmt an ſeiner Zehe ſaugt. Salomon Jarki erzählt, Tharan ſey über ihn ergrimmt worden, weil er die Götzenbilder zerbrochen, und habe ihn in einen glühenden Ofen geworfen. So zerſchlägt er nach Rabbi Chaia die Götzen des Weibes, das mit der Schüſſel zu ihm kommt, mit einem Stocke, und Nimrod will, daß er das Feuer anbäte. Oder nach der Gemara ſteckt er ihn ins Gefängniß, und, wie Muhamed Muſtapha erzählt, verfolgt ihn Nimrod, weil es ihm geträumt hat, es werde ein Stern aufgehen, der Sonne und Mond verdunkele, das die Wahrſager er-

erklären: es werde ein Knabe geboren werden, durch den er umkommen müsse. Nimrod habe darauf alle Kinder tödten lassen: aber Abraham sey von seiner Mutter in einer Höhle versteckt, wo er jeden Tag einen Monat gewachsen sey. Dies ist die gewöhnliche Sage von der Entthronung der Götter. Eine Zeitherrschaft folgt der andern, ein Gott entthront den andern, und der Entthronte war Verfolger des künftigen Herrschers. So erfährt Kronos durch ein Orakel, eines von den Kindern der Rhea würde ihn der Herrschaft berauben; er verschlingt alle, aber Zeus: Abram wird von seiner Mutter in einer Höhle versteckt, wo er in einem Jahre zum Manne wird. Dem Indischen Kansa wird dasselbe vorausgesagt, darum tödtet er alle Kinder der Dewagi, wie sie zur Welt kommen, aber Kruschna, eine Verkörperung von Wischnu, wird in den Schäfereien des Nanden verborgen, wie Linus vor Koroibos, Romulus und Remus vor Amulius bey Hirten. Zeus erfährt, das männliche Kind der Metis werde ihn um die Herrschaft bringen; er verschlingt die schwangere, und gebiert das weibliche, die Pallas, aus seinem Kopfe. Die anzutretende Zeitperiode aber ist das neue Canikulariahr am Fest der 100. Dann wird Abraham der lachende Isaak, den er im

hun-

hundertsten Jahr zeugt, Brama aber stirbt alle hundert Jahr, d. h. in den Epakten der Sonnenwende, die im Jug auch mit dieser Zahl das Ganze schliessen. Darum erscheint Gott dem Abraham in jener Sage im seinem 99sten Jahre, und was heißt nun: ich bin Sadai? Nach dem Worte: mein Zerstörer. Aber so mußte Abraham Gott nennen, und dies sollte heißen: mein Herr! Denn als nach der Sage bey Mustapha Abraham von seiner Mutter aus der Höhle geführt wird, erscheint ihm ein Stern, d. h. der neue Canis, als der Jahrgott aus dem Verborgensepn hervorgeht, und er fragt: ist das mein Herr? Ja seine eigene Gemahlinn als Canicula, die aus der Thränenerregenden (Nuderani) die Lachende wird, heißt Sarai, meine Herrinn, und nachher befiehlt ihm Gott, er soll sie bloß Sarah nennen.

Alles dies ist schon Indische Sage. Brama bildet sich ein, er sey soviel als Schiwen, das Feuer, auch Wischnus Rang will er, aber er muß Schiwen als seinen Herrn anerkennen, begeht dann eine falsche Handlung, Schiwen tritt mitten aus der brennenden Feuersäule, Wischnu bätet ihn an, und Brama bittet um Verzeihung, aber er wird

seiner

seiner göttlichen Ehre beraubt. In Indien hat der Schiwenismus und Wischnismus, wie schon die Erzähler bemerkt haben, dem Mythus diese Gestalt gegegeben, und in Judäa der Bramanismus der umgebildeten die entgegengesetzte. Hier nennt Abraham die Gottheit als Feuer noch: meinen Zerstörer, der ihn des göttlichen Ranges entsetzt, Abraham fällt vor ihm auf die Knie, wie Wischnu, und nur, wenn der Zerstörer Nimrod hieß, und nicht Jehovah selbst war, der auch Moses im feurigen Busche, und den Israeliten in der Indischen Feuersäule erschien, durfte er ihn nicht anbäten; aber das Uebrige hat den feindseligen Anstrich verloren, Gott errichtet mit ihm den Bund, und er ist nun der Abram-Brama, dem die Indische Gottheit die Schöpfung der Welt ꝛc. aufträgt. Er wird dann Brama Veda, der Religionslehrer, und in Berseba predigt er den Namen des Herrn.

Endlich ist jener Name des Sirius Soth, Seth, Seuth, Sotti, auch Thoth, Theut, Τωυθ, Ταωυτος. Thaut, durch die bekannte Dialektverschiedenheit Θ, Σ — ת, ש [17]). So der ägyptische Thaut

---

17) Z. B. שש, תור שור chald. שלש, תש, תלת, תוב שוב, פתר פשר ꝛc. Nemlich das th wurde

Thaut und Thot, der Gelehrte, Erfinder und Anfänger des Jahres, der teutsche Theut, wovon wir Teutonen heißen, der griechische Τευθις. Τευθρας. Τευταμος. der auch der Sprache das Wort τευταζειν. πραγματευειν gab.

§. 20.

Ein anderer häufig vorkommender Name für den Sirius war כלב caleb, Canis, von dessen Kultus jene Calbii. Im hebräischen Mythus führt er die Kinder Israel ins gelobte Land, wohin der gehörnte Moses als alter Thaut nicht kommt, weil der Stier in den Epakten des Canikularjahres geschlachtet wird. Im Indischen, weil vom rechnenden Si-

---

wurde wie das englische (nothing) mit der Zunge und den Zähnen dem sh ähnlich ausgesprochen, und der Lazedämonier bey Aristophanes spricht immer Λσανα. παρσενος. σιος ꝛc. statt Αθηνη. παρθενος. Als Dentalspiritus wurde es daher bald Θ bald Σ, jenes vorzüglich vor ῥω. und die lingua communis hat Θεσμιος und Τεθμιος. wie ἀρισμος ἀριθμος ꝛc., das Hochteutsche s, wo das Plattteutsche, Englische, Dänische ꝛc. t hat, z. B. müssen, mötten, lassen, laten, naß, nat ꝛc.

Sirius nicht blos das Κυνικον ἐτος. Sotti-jug, Setheneb, der erste ägyptische Monat Thoyt, sondern Perioden überhaupt genannt wurden, heißt von Caleb eine Schöpfung Kalpa, und eine besondere Periode der Hindus Dinakalpam (gelehrtes K.) Im Griechischen hieß nach diesem Wort der Sirius der brennende Hund אש כלב Aes-caleb, Aesculapius, Ασκληπιος, wovon der Κυναιθος mit den Namen der Städte seines Kultus Κυναιθαι (canis urens) bloß Uebersetzung ist. Als Sirius war Aescaleb, wie sein Vater Apollon, der Pestsender und auch daher der Reiniger (ἁγνιστης). Seine alte Bedeutung sagt noch der Hund neben seiner Natur in Korinth und Epidaurus, der in der leztern Cappari oder der Reiniger hieß, von כפר capar expiare, und seine Mutter Koronis (die Krähe) Tochter Φλεγυας (des brennenden, von Φλεγειν) das in der Sprache Adler bedeutet, also Synonymum ist von αἰθων urens, aquila. Weil der Hundsstern κατ' ἐξοχην der Stern (Αστραιος, Αστρον, Αστεριον, אור) hieß, so wurde dieser Name des Sirius Wort für Adler — ἀστερια, aquila. So sind alle Substant. für Hund Namen des Hundssterns gewesen, wie das Folgende beweist.

Der

Der Sirius nemlich war Hund, Wolf und Fuchs, und weil die Canikularlage auch die Katze rasend machen, so wurde eine von den rasenden Töchtern Prötus, das der Sirius mit Canicularis, wie die Plejone mit Plejaden, ist, indem jedem Stern des Gestirns einer von den vielen Namen von der Κυων gegeben wurde, in eine Katze (γαλη) verwandelt, und hieß Γαλαξια.

Der heiße Nordpol hieß, wie der Sirius-Adler, Aquila, der brennende Bär (ursus) wurde Hund, und die große Bärinn (Kallisto) stammte von Lykaon, dem Wolfe, ab. Das abkürzende Kalenderzeichen aber schrieb, wie beym Stier und Löwen, nur Hundsköpfe und Schwänze Κυνοκεφαλαι. Κυνοσουραι. Λυκοσουραι. Der Bär heißt daher nur Κυνοσουρα, wie der Sirius selbst. Hermes Sohn war ein Kynuros, eine arkadische Stadt vom Kultus Κυνοσουρα, eine argivische Κυνουρα. die Spartaner in Messa Κυνοσουριον. und Messenier Κυνουριος. Der hebräische Mythus von Simson hat im Sirius brennende Fuchsschwänze; der Arkadische Kultus hieß sie Wolfsschwänze, und die Stadt Λυκοσουρα. Der Mythus bringt in Genealogie und Κυναιθος wird mit Μαιναλος (dem Na-

Rasenden) Sohn des Lykaon. Dieser ist in Arkadien, wo vorzüglich der alte Bramanismus herrschte, Zeus als Canikularjahr selbst, und alles leitet sich nun von Lykaon ab. Zeus hieß hier Λυκαιος, und war auf dem Berge gleiches Namens von der Neda erzogen. Diese war die ägyptische Neitha, Nilo nata, weil die Canikularperiode ein Niljahr war. Hier sagte daher der Kultus, wie die ägyptischen Priester in Syene: die Bäume des heiligen Hains geben keinen Schatten, das in Griechenland nur beybehaltene Sage ohne Wirklichkeit war, da bloß die unter dem Aequator wohnenden, wenn ihnen die Sonne im Scheitelpunkt steht, keinen Schatten machen. Die Griechen hießen schon damals die Sonne im Scheitelpunkt μεσος. Wie daher der Kultus des Zeus Λυκαιος in Λυκοσουρα die ägyptische Sage hatte, so legte jene Idee der spartanische in die Namen der Kynosureis in Μεσσηνη: es war ein Bakchus Μεσσαδευς und eine Artemis Μεσσατις in der Stadt gleiches Namens. Man nannte Scheitelpunkt auch Nabel Ὀμφαλη, weil so die Mitte hieß [18], oder der Gott im Mittagspunkt ist ὀμφιος, der ge-

18) Delphi liegt in der Mitte der Erde, und heißt ὀμφαλος γαιης.

gerade (vorzüglich Artemis und Bakchus) im Gegensatz zu Απολλων Λοξιος (dem schiefen) und Αρτεμις Λοξω. als Hyperboreischem Mädchen.

Athen hatte dem Hermes ἐναγωνιος drei Gymnasien gewidmet, und sie nach den drei Gestalten des Sirius genannt: Λυκειον vom Wolfe, Κυνοσαργες vom weißen Hunde, und Ακαδημια vom Sirius Aladam oder Edam als Stier. So ist der hebräische Hundsstern Benjamin im Segen Jakobs ein Wolf, aber die Fahne seines Stammes führte nach dem Talmud einen Stier. Der Pestsender Apollon war der vierbeinige Stier in Taurika, in Lycien ein Wolf, und vom Kultus hieß das Land Λυκια; Apollon Λυκηγενα. den bey Homer der lycische Sarpedon anruft, erklärt sich also nicht aus dem Namen seines Lieblingslandes, und Λυκηγενης ist, wie in der gewöhnlichen Mythologie, der Sohn Zeus: denn dieser war in Arkadien ein Wolf. In Sparta liegen zusammen die Städte Αστραβακος (von Bak koptisch die Stadt) und Αλωπεκες (des Fuchses). Da der Sirius κατ' ἐξοχην ἀστηρ heißt, und hier das Bild der Αρτεμις ὀρθια stand, so wäre hier der Hund ein Fuchs gewesen.

Die

Die zwei Bären hatten Gestalt und Namen des brennenden Hundssterns schon in der vorgriechischen Tradition, und weil sich die Sonnen und Mondfinsternisse in den auf und absteigenden Knoten ereignen, so hatten die zwei Bären, zwischen denen der Drache die zwei Liebesknoten schlingt, Sonne und Mond verschlungen, oder sich mit der Mondgöttinn begattet, wie Orion als Esel im Paradiese. Darum kneipen die Grönländer den Hund ins Ohr bey einer Sonnenfinsterniß, und der skandinavische Mythus sagt: die Riesenfrau Gygur zeugte mit dem Wolfe Fenrir die beiden Wölfe Skoll und Hale. Jener verfolgt die Sonne und wird sie endlich erreichen, Hale läuft vor der Sonne her und wird den Mond verschlingen.

Skoll in dieser Sage ist ein Wolf, aber Σκυλαξ im griechischen ein junger Hund, und Σκυλλα die Bellende mit drei Hundsköpfen des Kerberos, und wohnt, wie die Canicula Maira bey Hesiod, im Meere als Reitha. Im Hebräischen ist שׁוּעָל sagal, sgal, eben jenes Wort, und heißt ein Fuchswolf. Denn in allen Sprachen haben die drei Thiere, die auch die Naturgeschichte in ein genus setzt,

meinschaftliche Namen, z. B. λυκος Wolf, lycisci junge Hunde, vulpes Fuchs teutsch Wulf, Ϝαλωπης walepes. λυξ λυγξ, wovon λυσσα die Hundswuth (wie ἀναξ ἀνασσα. πευκη pix. πισσα ꝛc.) slavisch Lyssa der Fuchs. Walopes ist zusammengesetzt aus Pes, slavisch der Hund, teutsch Petze die Hündinn, Petz der Bär, wovon pestis, altröm. pesestas. Pesnae die Furien (Caniculae), und weil hundisch schlecht hieß, wie bey Homer κυντερος schlimmer, pessus (pessum dare verderben), pessimus der schlimmste, — 2) aus Ale, in der skandinav. Sage Hale, der brennende, wovon ἀλωη der Weinberg. Eine andere Form ist alanus, spanisch alano, eine Art Hunde, wovon die Alanen, wie die Calbii und ihre Gefährten, die Hunnen, vom Hunde (plattt. plural. Hunne).

Dann heißt in den Sprachen der Sirius der Stern des Wehklagens und der Trauer. Prötus ist daher Vater des Μεγαπενθης (valde lugentis). Benjamin im Prädikat Ben-Oni, Sohn des Wehklagens, Schiwen als Feuer und Zerstörer Rudderer, seine böse Gemahlin Ruddesrani (die Thränenerregende). Bakchu[illegible]mt von

בכה

בכה bacach. bakch [19]) flere, weinen, und Noah, der den Wein erfand, (der Indiſche Sotti; oder Satja-wrata in der Ueberſchwemmung [†]) iſt la-

 menti

---

19) Denn wenn der hebr. radix griechiſche Formazion bekam, fiel der vorlezte Vokal immer weg, z. B. נרד nered *ναρδ-ος*. wie auch im orientaliſchen ſelbſt, z. B. כעה sacah, עכוי secvi etc., oder in Zuſammenſetzungen araph kesed, compos. Arphaksad. Für mehrere Herleitungen merke ich hier an, daß, wenn ſich ein oriental. Wort auf *ημα* endigte, dieſer Radikalbuchſtabe ſchon die griechiſche Formazion wurde, z. B. לוש luis, griech. *λις* leo, פלגש pilëges ein Kebeweib, griech. *παλλακις*. Grammatiſch iſt alſo gegen Dorneddens Etymologie des Νειλος als Zeitzunge nichts einzuwenden, und die Mythologie beſtätigt ſie z. B. durch Νειλ-λαος mit Kanopus in Aegypten beym Meergott Proteus, Achelous ꝛc.

†) So kommt die Fluth unter dem Seth als *ἰναχος*, wie Noah und Bakchus, dem Wehklagenden: von אנח anach niph. ſeufzen, אנה anach traurig ſeyn, אנק anak wehklagend ausrufen. In der Sage bey Steph. iſt Αννακης der Deukalion, und das

Sprich-

menti deus נֹחַ noah, als Epaktengott נחה [20]. Apollo sendet den Argivern Pest, als Psamathe ihm Λινος, die Klage geboren, — קין Kain als Adams und קנין Kenan als Enos Sohn, kommt von קין kun, niph. קונן konen, wehklagen, und ist der griechische Καινευς, verwandelt in die Canicula Καινις, wie Bakchus und Σι-προιτος in ein Mädchen — Καναστρον auf den campis phlegraeis (Hundsgestirn) u. s. w. Kains Bruder אבל heißt Ingens, und der dritte Sohn Adams war Sirius Seth.

Kun ist das griechische κυν, κυνος, Καν (Καναστρον) Canis. Da es also Name des wehklagenden

---

Sprichwort ἐπι Αννακου κλαυσειν enthält noch die morgenländische Etymologie.

20) Als Name heißt er נֹחַ, weil ה und ח, wie in Figur, so im Tone sehr ähnlich, und jenes nur der stärkere Gaumhauch war. So אנה אנק אנח, anach, anah, anak, חבל חבל, קשה קשת, פלה פלח, חיה חוה חיה חוה. Aus ח entstand א und umgekehrt, z. B. איל חיל robur, aus נחה daher נאה, wovon noch נאק nahak u. w.

den Sirius war, ſo iſt κυων und canis kein Wort der natürlichen Sprache. Eben ſo Λυκος der Wolf: denn dies hieß der leuchtende Hundsſtern, von Λυκος die Sonne, λυκη. αμφιλυκη Zwielicht, lukere, lux. Daher iſt Λυκος im Skandinaviſchen noch nomen propr., nemlich Name des fabelhaften Wolfes Loke oder Löptur (von lupus), aber in der Sprache der Edda heißt Log, platt. Loge, hocht. Lohe, die Flamme. Nach bekannter Dialektverſchiedenheit iſt λυκος das lateiniſche lupus, wie σηκος sepes, κυρος puer; κναμος πναμος, σπαιρειν σκαιρειν, ἑαχαλειν ἑυπαλειν, ἑαγω ἑηγω, rupo rumpo etc. So hat von beiden Formen des Namens für den Canis, als Stern der Trauer und des Klagens, die Sprache folgende Worte bekommen: von λυπος λυπειν traurig ſeyn, betrüben, 2) beſchädigen, von λυκος lugere, luctus, trauern, λοιγος das Verderben, λευγαλεος tristis, fatalis; und weil π und β auch μ iſt, wie ἐπματα ἐμματα, ἀλιπτα ἀλιμμα, πεδα μετα, παθουσα μαθουσα, βυρμηξ μυρμηξ, מכל (makel) baculus, Bella Mella, ἐρπω ἐρπω u. w., ſo war λυπειν auch λυμειν, wovon λειμος die Peſt, λειμος Hungersnoth, λυμαινειν verderben, und in dieſer

ser Form kehrt es zur ersten Bedeutung des leuchtenden Hundssterns zurück im lateinischen lumen.

So kommt כלב caleb keleb der Hund vom persischen kaliv Feuer. Das Grundwort kal, indisch kali, ist Beiname der Ohavani, der übersetzt wird die schwarze [21], davon קלה calach [22] torrefacere, קלי kali tostum — caleo κηλεος Kohlen, גחל gehal, pruina. Fuchs kam von Φωγω, focus, teutsch fachen, פוח phuach hauchen, wehen, יפח נפח naphach japhach, chinesisch Fohi oder Foghi aus der Familie des Windes, slavisch Wohen Feuer. Die Formen κ und γ haben immer Formen σ, ῥηγω ῥησσω, s. Verw. d. T., daher Φωγω Φωγ und Φως das Licht, Φαυσσω: sie machten den Unterschied zwischen hochteutsch und platteutsch, wie שש ses, plattt. sesse, hocht. sechs, ϑεξ, Osse Ochs ꝛc., Fuchs daher Foß.

§. 21.

---

21) So כמר brennen und schwarz seyn.

22) ק und כ wie קור kur und כרה carah, fodere.

§. 21.

Der Sirius und die Mondgöttinn als Canicula und rasende schickte Pest und Raserei, aber durch Opfer versöhnt, wandten sie die Uebel auch ab. Die Versöhnung geschah mit dem Hunde selbst. Der Hekate, der Artemis, der Γενετυλλη als Μανη γενειτα wurden Hunde geschlachtet, und Artemis an den Kynophantien gebäten, Raserei abzuwenden. Oder um die Zureinigenden wurde ein Hund getragen (περισκυλακισμος), welches, nach Plutarch alle Hellenen thaten, selbst, wo die Expiation moralisch wurde, behielt man den Ritus noch bey, und die Gebern thun Buße mit einem aus Bein gebundenen Hunde.

Aesculap war dann ἀγνιστης, die Furie wurde Εὐμενις, der rasende Bakchus μειλιχιος. Aesculaps Gemahlinn Ἠπιωνη (die Lindernde), und Δημητηρ Ερινυς in Arkadien Λουσια (die Badende). Denn die Hundswuth war Wasserscheu. Daher hielt Melampis Prötus rasende Töchter mit Bädern in Λουσοι, und in Κυναιθεις war ein Quell, in den er ihre Reinigungsmittel geworfen hatte; wer daraus trank, konnte den Geruch des Wassers nicht mehr vertragen, wie die Wasserscheuen.

Die

Die rasende Mondgöttinn bekam die Gestalten des Hundssterns. Artemis ist in Korinth Λυκαια, am Mänalus (dem Raseberge) Λυκοας, und Aphrodite im Orphischen Hymnus Λυκαινα. Weil sie mit dem Sonnengott im Zeichen des Löwen buhlt, ihn um Kraft und Haar, und zuletzt in die Sklaverei seiner Feinde bringt, als böse Ohradakali, die ihrem Gemahl das Halsband ins Gesicht wirft, daß er Beulen bekommt, und sein Blut trinkt, so ist Αφροδιτη als Λυκαινα (Wölfinn) die römische lupa oder Buhlinn, und Βεσσαρα eine Fuchsinn heißt auch eine Hure. Wort und zweite Bedeutung gehörte also wieder zuerst der Idee.

Der buhlende Sonnengott und Sirius wird in der Sonnenwende auch der Weintrinker, und der befruchtende Esel gehört nun dem Weingott. Simson, der Löwe, sollte nicht Wein und starkes Getränk trinken, aber er holt sich vom Bache der Rebe (Besek) eine Buhlinn. Noah berauscht sich, Lot beschläft im Rausch seine Töchter, der Löwe Judah kommt um das Scepter, wenn Siloh Esel und Wein bringt u. s. w. Bakchus, wie Noah, war der Stern des Wehklagens, er rettet sich in einem Kasten, wie dieser, der Weingott wurde zwar seine

Haupt-

Hauptbedeutung, aber auch er buhlt mit der Ariadne (Wollust des Löwen, dessen Gestalt er bey Euripides und Horaz hat) — er war Ληναιος. Ληνος. wovon seine Mänaden Ληναι. lat. leno, laena der Hurenwirth ꝛc., hebr. לחנה lebenah concubina. vom Grundwort לין pernoctare. und unter welchem Namen war der Sirius im Kultus so bedeutend der rasende und rasendmachende, als im Bakchus μαινεμενος. dessen Mänaden die Prötiden am Rasefeste dramatisch vorstellten. Der wüthende Sirius war auch der zürnende — ein Odur, Odysseus, die Erinnys [23]), Nemesis bey Orpheus Βακχος βαρυμηνις. wie in der Sprache μαινη und μηνις. und dies blieb Bakchus mit der Bedeutung des wilden Schwärmers in einem Namen, dessen Sinn von Griechen selbst vergessen wurde, und so manches Scholion gekostet hat. Der späte Epiphanius erinnert uns zuerst an die wahre Bedeutung des Bakchus Διθυραμβος. Nemlich er identifirt eine ägyptische Göttinn Tithrambon mit der Hekate, und seine Vergleichung ist richtig. Hekate-Artemis ist die nächtliche, auf Gräbern wandelnde, σκυλακιτις.

23) Nach Pausanias hieß ἐριννυειν im arkadischen zürnen.

κιτις und die rasende Canicula, der Hundsopfer gebracht wurden; im koptischen heißt embon, ambon, ira furere, und Hekate ist das bekannte nächtliche Gespenst Empusa. Der Grieche gab also dem Namen der Göttinn Embon mit der Endung des männlichen Particips nur die weibliche ενσα — Embon Embusa, wie πασων πασουσα. So trennte man den Namen Dithrambon, der sich in den Orphischen Mysterien erhielt, weil seine lezte Hälfte den ganzen Sinn ausdrückte, und der ganze blieb im Prädikat des Bakchus Dithyrambos. Er ist der böse Sohn der Göttinn, die bald als Ceres, bald als Brimo vor Zorn rast und ihn verfolgt, und Brimo, der weibliche Brama; brimha, und das Mädchen Bakchus Βρομιος, der ein Sohn der Ceres und Proserpina heißt. Sowohl diese als Hekate aber haben bekanntlich Brimo zum Prädikat, und Epiphanius hat also in aller Beziehung richtig identificirt. Aber die Mondgöttinn war auch als Göttinn der Liebe — Aphrodite, (der in den Samothrazischen Mysterien gemeinschaftlich mit der Hekate Hundsopfer gebracht werden) die zürnende und böse — Αφροδιτη μελαινις, σκοτια und επιτυμβια (die auf Gräbern wandelnde). In Aegypten hieß sie Athor und Athar (vom Monat Junius; Julius, in dem

das

das Naſefeſt fällt: denn Athar Oechis wird überſetzt Αφροδιτοπυλις, und ſo wurde ihr Name auch zuſammengeſetzt mit Embon Ambon in dem der Stadt Αβαρ-αμβι.

Aber ſchon der Homeriſche Mythus kennt Bakchus als den Böſen, obgleich ihn der Dichter als den Leidenden und Beleidigten aufführt.

Wie der Name ſagt, waren die römiſchen Lupercalien (von ερκειν, ερκος, arkeo) das Feſt des Wolfabwehrens. Im feſtlichen Drama wurde der böſe Hund oder Wolf verjagt, oder, nach dem Mythus von Teumeſſos, verfolgte der Hund den Fuchs. Nach Italien waren Arkadiſche Koloniſten gewandert, wie es heißt, mit Oenotrus und Evander, und hatten den einheimiſchen Kultus mitgenommen. Denn in Arkadien war Zeus Λυκαιος, ein Λυκαιευμα, die Δημητηρ Ερινυς, und hier vorzüglich eine Furie Μανια. Nun ſagt der arkadiſche Mythus: Pentheus (der Wehklagende, alſo der Sirius Hund) verjagte den Bakchus (Fuchs oder Wolf). Und in der Homeriſchen Sage vertreibt ihn ein Λυκουργος, alſo Lupercus, Wolfsabwehrer, in Thrazien. Eine dritte Fabel, deren Lokal mit entfallen

iſt,

ist, sagt dasselbe. Bakchus ist folglich der abgewehrte Wolf.

Dies war der Sirius in jeder Bedeutung als Feindlicher. Man schrieb den Brand im Getraide der Canicula zu: sie bekam hiervon den eigenen Namen Robigo, und mit ihm versöhnende Hundsopfer. Darum jagt Simson Füchse mit brennenden Schwänzen ins Getraide der Philister, (also Κυνα-Βυς und Λυκεσουρα), und auch in dieser Bedeutung wehrte man den bösen Wolf ab: denn der westphälische Währwolf ist im Korn.

§. 22.

Bakchus der Indier, Hermes der Goldfinder.

War Bakchus der Hundsstern, so mußte er der goldene seyn, und der Finder des Goldes, der das vierte Jug im lezten Metall zu Asche verbrannt hat, und aus ihr die neue in Golde zurückbringt. — Dies ist der Inhalt folgender Sagen:

„Zur

„Zur Zeit des Königs Keleos (d. h. קלי kali des ſchwarzen und verbrannten) kam Demeter mit Bakchus nach Attika. Sie wurde von Keleos, und Bakchus von Ikarios aufgenommen. Daher lehrte die Göttinn ihrem Gaſtfreunde den Getraide, und Bakchus dem ſeinigen den Weinbau. Aber Ikarios gab den Landleuten von dem neuen Getränk zu koſten, ſie wurden berauſcht, und den Wein für Gift haltend, erſchlugen ſie ihn und begruben ſeinen Leichnam. Dieſen ſuchte lange ſeine Tochter Erigone, und fand ihn endlich mit der Hündinn Maira."

Die bedeutendſten Sagen ſind die unbekannteſten geblieben; eine oft genug angeführte Περιγονη, ob ſie gleich Homers Ηως περιγενεια iſt, kennt man kaum, und ihre Hündinn Μαιρα ſteht vergeſſen unter den 50 Nereiden.

Daß Maira eine alte Heldinn geweſen, zeigt ihr Grab in Mantinea und Tegea. Beide Städte gaben vor, die wahre Heldinn zu haben, und in jener war ein Ort auf dem weißen (Αργεν πεδιον) nach ihr genannt Χορος Μαιρας. der Chortanz der Maira. Schon der Name des Feldes erinnert an den weißen (Αργης κυων) und das attiſche Gymna-

ſion

sion Κυνος ἀργες scil. πεδιον. Aber sie war eine Tochter Atlas, setzt die Lokalsage hinzu, und unter den Plejaden ist eine Κελαινω, die schwarze: denn es sind sich entgegengesetzt der weiße und schwarze Hund. Pausanias sagt es aus den Νοστοι noch näher: Maira war eine von Prötus rasenden Töchtern, und Hesychius nennt sie ausdrücklich ἡ κυων. Darum ist sie unter den Nereiden, wie die bellende Σκυλλα. Bewohnerinn des Meers, und Bakchus ἁλιος, den der Kultus aus dem Meere hervorruft, wird bey Homer, wie das Feuer Hephaistos, von der Thetis und Curynome aufgenommen, nemlich er ist der Noah Satja- oder Sotti-wrata, Diener des Narajanas, der sich auf den Wellen bewegt, in den Gesetzen Menu Narayanna, die Bewegung im Wasser, und die erstgeschaffene Κινησις. Darum war Prötus, der brennende (von Prut, πρυτανειον) zugleich der Meergott Proteus, der befruchtende Phrat, zusammen das Lichtwasser mit männlichem und weiblichem Princip, wie in der Sprache: נור nur das Feuer, נֵר ner das Licht, נהר nehar leuchten, נהר nahar der Fluß, ναρωψ glänzend, Ναρευς Meergott, indisch Nar das Wasser.

Wie

Wie der Sirius gewöhnlich, so hieß auch Μαιρα die Glänzende (von μαιρω splendeo), synonym mit Αὐγια und dem männlichen Canis Αὐγιας. Sie findet im vergrabenen Ikarius die aus der Asche im Golde auferstehende Zeit: denn Ikarius ist יקיר jakir, יקר ikar, res pretiosa — ein mit Absicht vom Morgenländer, der Namen mit Duplicität des Sinnes giebt, gewähltes Wort für Gold. Denn, wenn wie gewöhnlich א in י quiescirte, so war יקר auch אכר icar agricola, urspr. אכר acar ager, ἀγρος. Darum kommt hier Ceres zusammen mit Bakchus, Ikarius berauscht agricolas, und Ηριγονη war selbst die ackernde Kuh als Morgenröthe und erstes Jug — Boker, bakar, bahar, βωκαρος, s. oben.

Daß aber Ikar auch das Gold seyn sollte, lehrt allein der ägyptische Mythus. Denn wie hier Erigone mit der Hündinn den verlornen Leichnam ihres Vaters wiederfindet, so sucht und findet Anubis seinen vergrabenen Vater Osiris, in welchem das Jahr starb und begraben wurde: und Anubis ist der Hund in Gestalt, und, im Namen der goldene, vom kopt. nub, anub, aurum, der hebräische ענב, Sohn des speienden Hundes. Weil ע bekannt-

kanntlich nicht ain, sondern eigentlich gain und in der Mitte ngain lautete, (daher פעור pheor septuag. φεγωρ. עמרה Gomorrah, ער Γηρ etc.) so wurde in ענב, wo es praefixum und neue Form war, wie לוט עלט לאט, עלץ לוץ, עגל גל גלל, נוף lex Talmud. ענפא ענף, הבב hebab. אהב הב achab. עגב agab lieben, ἀγαπαω u. s. w., ausgesprochen ganub, ganeb, gnub, und davon kommt noch Χνουβις unter den theban. Königen, übersetzt Χρυσης, und Χνουβ-σιρι, Χρυσου υιος. Aus ganub aber wurde Κανουβ, der bekannte Steuermann, und die Hydrie Κανωβος, der Herodot aus dem Sinn übersetzt wurde goldener Boden. Der goldene ist also hier abermals der Sirius als Wassermann und mit dem Schiffe, wie Noah und der Indische Satja-wrata, Diener des Narayanna, der allein in der Fluth gerettet wird, und so erklärt sich die Genealogie bey Berosus: Nap (der goldene, wie Kanop) und Prutus (Prötus) sind Noahs Söhne.

§. 23.

Zum goldenen Ikarius kommt der Weingott, d. h. Sirius in einer Bedeutung zu Sirius in der andern; denn der Mythus trennt nach Bedeutung

und

und Namen. Die Sonnenwende macht den Jahrgott zum Hundsstern und Weintrinker zugleich. Darum wird Bakchus, der in jenem Mythus Eubuleus heißt, immer begleitet von einem Karmanor, der Apollons Reiniger, also Sirius ἁγνιστης ist, aber im Namen den Winzer bedeutet: כרם kerem vinea, כורם korem vinitor, wovon Strabos und Arrians Weinland Carmania in Persien, und die teutsch-persischen Γερμανοι (nicht Kriegsmänner von la guerre).

Aber Wein und Gold, wie Esel und Wein, (οἶνος ὄνος von און on die zeugende Kraft, חמור asinus, חמר vinum) sind ein Wort und eine Idee. Daher kopt. Anub Gold, ענב der Sirius, in der Sprache die Traube, 2) בֵּצֶר, בְּצֶר beser, besar, köstliches Gold, בֶּצֶר basar vindemiare, בֹּסֶר boser die unreife Traube, und da צ auch ט war, (wie קיט קיץ ꝛc.), בֹּטֶר boter, wovon βοτρυς, uva. Dies Wort wurde das bekannte Prädikat des Bakchus βεσσαρευς, und da βεσσαρα, βασσαρα der Fuchs heißt, so kam der Thiername also wieder vom nomen proprium für den Sirius in Fuchsgestalt.

Hiermit führen wir Bakchus in sein altes Vaterland Indien zurück, und die späte Sage von seinem Zuge dahin ist die älteste Tradition.

Semele hatte ihn zu früh geboren, und Zeus mußte ihn noch in seine Hüfte nähen. Davon hieß er εἰραφιωτης und μηροτραφης. Aber die Hüfte (μηρος) war der Berg Μηρος, auf dem er nach Diodor erzogen wurde, und dieser liegt in Indien — es ist der fabelhafte Goldberg Meru. — Der goldene Bakchus war aus Golde geboren. Demnach ist er schon nach Homer ein Indier. Denn aus dem Meru geboren hieß Sohn der Semele. Meru nemlich hat auch den Namen Himala, mit dem Dentalspirit. Shimala, wie Hindu Shindu, Helloi Selloi, Hermylloi Sermylloi, ἑλη σελας etc. So hat es Sinn, daß er unreif zur Welt kam; denn Himala ist die kalte Seite des Berges, d. h. der Pol, in welchem die Sonne das Wintersolstitium macht. Das Grundwort ist Hima: denn Ohavani Hayma-vadi wird übersetzt Gebieterinn des Berges Meru; es ist folglich das griechische Χειμα, hiems, der Winter, und dies sprachen die Slaven mit dem Dentalspiritus, wie die Griechen Himala Shimala Semele, aus Shima, böhmisch

misch kalt. Ohne Spiritus blieb Himala der Name des thrazischen Berges Homole, und Hayma des Hämus ebendaselbst: denn die Länder machten die Namen für Paradies, für Berge Atlas und Olymp ꝛc. zu Namen ihrer Länder, Berge und Städte. In der Idee ist Himala-Meru, wie Mandar und die unendliche Feuersäule, die Gottheit als Zeit, von einem Weltpole zum andern reichend. Wie im griechischen daher die Götter auf dem Olymp im obersten Himmel sind, so wurde Himala das teutsche Himmel, standinav. Gimle.

Ferner Bakchus aus dem Meru geboren, ist Brama. Denn aus diesem ruft die Gottheit ihn hervor, wenn er die Schöpfung anfangen soll: die bestimmte Zeit wird aus der unendlichen im Golde geboren. Darum ist Bakchus Βρομιος-Brama, und im Prädikat Liber Pater, Brama Dhada, das übersetzt wird Brama der Vater, also das slavische Tata, plattt. Teite, pater.

Dann ist Brama auch weiblicher Natur, wie ihn schon Porphyrius kennt, und heißt Brimha — die griechisch. Δημητηρ, als Proserpina und Mutter des Bakchus. Aber Bakchus selbst ist weiblich:

denn Zeus läßt ihn als Mädchen (θη λεια) erziehen, er verwandelt sich so, da er Milchströme aus der Erde schlagen will, (Dhada heißt persisch Dad, hebr. דד dad, die Brüste), und Alexander Polyhistor führt ihn als Weib an. So wird auch Schiwen, das Feuer, mit seiner Gemahlinn zu einer Gestalt, und nimmt ihre Namen an [24]). Und gerade in seiner weiblichen Natur ist Brama die Gebärerinn des Goldes. Werden wir den Namen des Gottes als Wort der Sprache überall zerstreut finden, so sey Abram, Bram als Gold auch zu ב״ם birom, ein kostbares Kleid, Abramis im Mittelalter vestis crocea, und zum teutschen brämen, verbrämen geworden. Ja im Indischen selbst hieß Bri:am Bra:am, wie im hebräischen בראם briam, mit א praef.

---

24) Hierunter rechne ich auch sein Prädikat Babah; denn so heißt slavisch die Frau, das teutsche Weib, Αφροδιτη Φαπιη — Vapula Papiria im Sprichworte, wovon vapulare sich schlagen lassen, eigentlich ein Weib seyn, hebr. בבה babah der Augapfel, der immer Mädchen, κορη, pupilla heißt: weswegen Homer eine feige Memme feigen Augapfel (Κακη γληνη) nennt.

praef. אבראם abram [25]), mater auri, die Gebärerinn des Goldes, von פר בר Zeugung, Gold, Stier, das in allen Sprachen ist, und im pers. hebr. compos. גזבר der Schatzmeister heißt. Von der Form פריאם priam kommt der trojanische Priamus, und als goldener Esel war er פריאב priab, Πρι-απος, Vater des Goldes.

§. 24.

Vorzüglich Thrazien wurde des Indiers neues Vaterland, wohin ihn die vordern Orientaler brachten. Hier ist im Fluß Hebrus der Abram-Heber, dem Gott dies Beiwort giebt, und die Kolonisten in Griechenland hatten noch den alten Bramanismus, aus dem im Mutterlande der jüdische Jehovahdienst entstand. Wir werden unten beweisen, wie Orpheus gänzlich hebräische Tradition ist, und dieser stiftet ja in Thrazien die Mysterien des Βρομιος, die nach Herodot, Diodor, Apollodor ꝛc. keine andern als die Orphischen waren. Daher folgende Sagen:

Nach

---

25) Aus א wurde der Gutturalhauch ה, wie הבן אבן ꝛc.

Nach Herodot, Konon, Justin, herrscht in Thrazien über die Briges der phrygische König Midas. Aber er ist nur der goldene Esel zum wirklichen König geworden, weil sich die phrygischen wirklich Midas und Gordier (Esel), wie die persischen Asp (Pferd), die ägyptische Stiere (Pharao) hießen. Dieser Midas war noch der mythische, wie der persische Gimistasp (redendes Pferd) in der Fabel von Zerdusch noch nicht der wirkliche Hystaspes ist.

Die Briger in Mazedonien waren Kolonisten der Phryger, und brachten hierhin Namen und Personen des phrygischen Kultus [20]). Vielleicht trugen die phrygischen Könige noch lange die Ohren der fabelhaften, wie die mazedonischen die Hörner des Stiers von Pella: sie wurden wenigstens die reichen und goldgierigen durch den alten Eselgott. Dieser muß in seinem Kultus einen Goldberg Meru haben: den veranstaltete der thrazische im Berge Bermius, und der habsüchtige Midas plundert nun in der Sage

---

20) Schon die Alten bemerken, daß Βρυγες mazedonischer Dialekt von Φρυγες war, wie Φλιππος Βιλιππος.

Sage seine Gruben. Hier herrscht er, und bringt Bakchus seinen verlornen Silen zurück, und ist Saul (Siloh), der seines Vaters Kis (Bakchus Κισσος) Esel sucht. Und gerade an diesem Berge ist Orpheus mit Bakchus Mysterien, und weihet nach Konon und Klemens Alexandrin den Midas ein, nach Suidas und Konon selbst König in Thrazien; denn er war selbst der Esel Midas, nemlich der sprechende des Bileam und des Bakchus vor dem Flusse, über den Abram und Jakob muß: nach Hygin nemlich hat einer von den Eseln, die Bakchus übersetzen, geredet, und beide kommen zur Belohnung auf die Schale des Krebses.

Was ist demnach der Berg Bermius? Durch die gewöhnliche Metathese des r, wie περθω πραθω. θρασος θαρσος. καρτος κρατος. τριτος. aeol. τερτος. tertius. Warze, Wraze, Elrize, Erlitze, Greß holländ. Gers ꝛc. — ein Berg Βρεμιος. also des Brama Brimah, der in Indischen Schriften auch Brehm heißt, und in derselben Metathese schon in der Originalsprache in Shasta Bade — Birmah, wovon die Birmanen. Also Bermius Bremius war ein Bramaberg, und in den

Or-

Orphischen Mysterien müssen wir nun den alten griechischen Bramanismus suchen. Darum heißt er, obgleich Stifter der rauschenden Mysterien Bakchus, der milde Orpheus, der den Menschen sanfte Sitten gelehrt; in den Orphischen Opferhymnen ist noch mancher Ueberrest der Indischen Frömmigkeit, und nun wird es ursprüngliche Lehre Bramas, was Plato und Euripides sagen, die Orphiker haben kein Fleisch gegessen: denn die Bramanen leben von Vegetabilien, und Aristophanes Vers erhält nun einen andern Sinn. Aber Bakchus selbst, obgleich der wilde, wozu ihn seine Bedeutung als Sirius machte, die ja auch im indischen Mythus Obavani als Canicula beybehielt, ist zugleich Abeam, der den Namen Gottes predigt, Brama der Sitten- und Religionslehrer mit dem Veda — nemlich [illegible] νομους — Θεσμοφορος, der Gesetzgeber, und sein Silen, wie der Bock Macsyas, wird der Weise und Lehrer, der bey dem Historiker Timotheus mit Midas ein sentimentales Gespräch über Welt führte. Ist Homer nicht das Bilder- sondern Handbuch der Mythologie, so war, wie von einem schlechten ersten Theile derselben, eine solche Sage für später zu halten. Aber wie armselig hätten die Griechen erfunden, wenn sie

später

ſpäter noch ſo erfunden hätten. Die älteſten Sagen waren noch bey den Hiſtorikern, und ſind nun bey den Scholiaſten, bey Pauſanias, Hygin, und Diodors Bibliothek iſt ein Schatz, wie der Talmud.

§. 25.

Mit dem Homole-Meru nahm Griechenland auch den Namen des Berges Mandar an. Denn in Theſſalien iſt eine Stadt und ein Volk Μανδαγαι. in Thrazien ſelbſt ein Land des Wiſſnu — Βιστονια und Maron Maronea iſt ebenfalls indiſchen Urſprungs, und gehört zunächſt in dieſen Fabelkreis.

Nemlich Μαρων Μαρωνια. mit ſeinem See Μαρις. iſt nach doriſch-mazedoniſchem Dialekt Μυρων. und ſo kam es vom Namen des Berges Meru, Μηρος. Aber ſchon in der Sprache gehört die ganze Wortfamilie Μαιρα. μαιρω. μαρω. μαρμαιρω. αμαρυγη. σμαραγω glänzen ꝛc., dem Orient. Mihr iſt perſiſch. Sonne tartariſch Mehr, Meru, von dem der Sonnengott Schiwen nach ſechs dunkeln Monaten herkommt, folglich Sonnen- oder Glanzberg. Indien hat auch die Form Mar Μαρ.

denn

denn Mar-issen [17]) wird übersetzt Gott des Lichtes; und weil, wie in obigen Worten, Wein und Gold ein Ausdruck ist, so hieß μηρ auch merum, reiner Wein, wie griechisch ζωρον vom pers. Zer Zor Gold, Zuru-am nach Gaulmin Zeugung vom Allem, eigentlich Mutter des Goldes, wie oben Abram, Priam, Priab. Dasselbe Wort ist Sur oder der persische Lichtquell, Σειριος die Sonne und der Hundsstern, indisch Surusa, der Lichtgott, Surazenen, σωροδειος nach Conrad Gesner im Mithridat indisch οἰνοπος; צהר zeor, albus, candidus, צהר zohar das Licht, chald. zihar leuchten, zohra arabisch der Planet Venus, und weil die Worte für Glänzen auch die für Fett sind (wie λιπαρος), so bedeutet צהר in יצהר oleum, und Mer Mern der Glanz, griech. ἰδια μηρα die fetten Hüften, Stücke, hebr. מְרִיא meri, das Fett.

Ein

---

17) issen auch issur (Maho-issur großer Gott) pers. Ized, ein Gott und Genius. Indisch auch Assa, denn Man-assa wird übers. Wille Gottes; wovon die skandinav. Götter Asen, das griech. ἀζεσθαι deum colere, und bey Berosus: Aurunus in Vetulonia lucum sacravit Crano et inter Isos, i. e. deos annumeravit.

Ein anderer Theil von Mazedonien hieß abermals, wie das Paradies, Goldland: Χρυσιας und Κρυσιας und Μακεδονια, auch Μακρις, nach den hebräischen Städten מקדה Makedah und מגדו Megido, kam von מגד meged, res pretiosa. So wird die Sage Diodors allerdings zur alten Tradition: Maron, Makedo und — der goldene Anubis seyn Osiris Gehülfen gewesen, wenn man sie in den obigen Mythenkreis stellt. Osiris ist der Weingott Bakchus, und hält einen Zug durch die Welt, das hieß: Bramas Religion verbreitet sich über alle Länder.

Endlich noch eine kurze Rückerinnerung an den Sirius als Anub, Nub.

Das schwarze Land, wo auf dem globus terrestris, statt in den Polen, das Jahr verbrannte, wurde auch ein Goldland: das heiße Afrika. Afer kam von אפר apher, Gold, Nubien von Nub, wie die montes Annibi. Dies Wort gieng durch den ganzen Orient. Der Sirius Seth zeugt einen Noab, wie Kos den Aneb: die Afrikaner hießen das Zeichen des Krebses Nepa, die Slaven den Himmel den goldenen Neba, wie die Griechen den ehernen, weil

weil das erste Metall auch leztes war, und im hebräischen muß Nub, wie die übrigen Namen für Sirius, Wort für Hund gewesen seyn: denn nabah נבח heißt bellen, und nibhazon war im Kultus der bellende Hund und Name für den Arctophylax. Die Grundform נוב bekam, wie oben gesagt, die Bedeutung sprossen, keimen, vom Golde als Frühling, und der goldene Bakchus war Ανθευς und Κυσος.

§. 26.

Die endende Zeitwelt verbrennt in der Sonnenwende zu Asche, wie ihr Bild im Vogel Pheneh. Gleich diesem fliegt der Adler zur Sonne hinauf, wird zu Staube, fällt ins Meer, und wird wieder lebendig, wie Ohavani Ganga die Asche der 60jährigen Periode, mit den Strömen der Ganga aus dem Paradiese auf die Erde kommend, wieder auferweckt. Die Zerstörung der Zeit geschieht in den Epakten, und die Schlange Adiseschen, die Ende und Anfang, Leben und Tod ist, mit 1000 Köpfen für das Jahr und 5 für die Zusatztage, speit Flammen und verbrennt alle Kugeln zu Aschen. Denn die Theile der Zeit sind hölzerne Daidalien, oder ein

Hals-

Halsband von Kugeln, die der Kultus, wie in der Palme das ganze Jahrbild, am Ende der Periode ins Feuer wirft.

Joseph war der Hinzusetzer, und machte mit seinen zwei Söhnen aus dem Mondenjahr ein Sonnenjahr. Bedeutend hieß der erste Manasse, und der lezte als zwölfter Monat אפרים Ephraim: cinerum — Aschenmonat. Das indische Jahr schließt Wischnu als Monatgott: denn der zwölfte Aditya hat seinen Namen. Darum nennt der Mythus ihn in der lezten Periode Kalki oder den Verbrenner. — Dies war im griechischen der Name des verbrannten und schwarzen Landes Kolchis, und kam von Kalach קרה. Hievon ist das Grundwort Kal, hebr. קלי kali tostum, caleo, im indischen Name der schwarzen Dhavani und des lezten oder verbrannten Jugs: denn die vierte Jahrabtheilung heißt Kal.

Die lezte Zeit ist lezztes Element. Die verbrannte Erde wird Gyps, Kreite, Kalch. Darum ist calx, Kalch, eben jenes Wort, wie im griechischen τιτανος. Gyps, von den zerstörenden Titanen, mit denen der Jahrgott auf den phlegräischen Feldern

in

in den Epakten kämpft. Das lezte Element iſt lezтes Metall und Erz auch in der Sprache Kalch Kalki, nemlich Χαλκος. Darum vermählt ſich Phrixus, der Verbrenner in Kolchis, nachdem er Aeetes die Schlangenzähne gegeben, aus denen die Epakten in gerüſteten Männern hervorwachſen, mit der Χαλκιοπη, d. h. mit נחשתן nahas-tah, der ehernen Schlange, von der er die Zähne bekam. Dieſe iſt Adiſeſchen, und im hebräiſchen Mythus auch לויתן Levia-tan, Schlange des Hinzuſetzens.

Aus der Aſche ſteht dann der Zeitgott neu wieder auf, wie der Vogel Phönix, und als Metall iſt er dann Gold. Darum verwandelt Moſes umgekehrt Gold in Aſche, und ſelbſt die Sprache hat für beides ein Wort: אבר cinis, עבר pulvis, (wie κονις und kinis). אבר opir, aurum und Goldland.

Die Aſche iſt alſo der Tod und das Leben. Das Grab der hebräiſchen Götter iſt zu Ephron (אפרון) oder Aſchenſtadt in Hebron, dem Feuerorte, (vom perſ. חבר) wo auch Ephraim geboren wird; und die wiedererzeugende Aſche wird eine Göttinn Ephrat, welche der Hundsſtern Kalb umarmt.

armt. Deswegen wurde aus dem Brodhause in Ephrata der Herrscher der neuen Weltperiode erwartet, der gleich Wischnu Kalki, in Krischna Mensch werdend, wie Gott im Messias, der Welt Erretter werden sollte.

Das Wasser der Ganga machte die Asche wieder lebendig, und der Gott des lezten Monats war zugleich der Verbrenner (Kalki) und der Wassergott (Wischnu). Die Vermischung macht die Erde: darum wählte jener Mythus das Wort יקר für Gold, und der goldene Brama Χρυσης stand zugleich als neues Metall und neue Erde aus der Asche auf.

Der Staub mit Wasser vermischt, war auch der Sand des Meeres. Aegypten nannte ihn den Ursprung der Dinge, und αμμος heißt אם am. die Mutter — wie die Erde Δημητηρ. Von dieser Idee wird der Vogel Phönix, in seinem Neste verbrennend, der Vogel Sand bey Hiob (חול) — Aphareus (אפר apher) erbaut die Sandstadt Αρνη (arena), und der Pestsendende Apollon umarmt die Sandnymphe Ψαμαθη, und zeugt mit ihr das Klagelied Αινος oder den neuen Sirius. Oder Psamathe

the gebiert von Anakus Phokus, den Edelgestein (פוך phuk): denn statt Gold holt Diemschid Perlen aus dem Meer. Aber am treusten, und selbst mit jenem orientalischen Worte אפיר ôpir Gold, das folglich schon aus dem Urlande herstammt, hat Orahiti dieselbe Tradition erhalten. Die Sonne Mahanna hat 15 Kinder, die hier Monate heißen, verwandelt sich in Staub und stirbt. Sein Sohn umarmt nach seinem Tode den Sand des Meeres, und zeugt Ti (Gott) und Opira, das Gold. So ist in der Bibel das Goldland פרוים der plur. vom פרו peru, also dem Amerikanischen Peru. Schon hier also finden wir das Wort so vieler Sprachen בר.

§. 27.

Das lezte Jug ist das schwarze (Kal), und das erste das weiße — Kreida oder Krita, jug. In diesem steht die Tugend noch auf vier Beinen als Stier — es ist die Zeit der Unschuld unter Kronos Herrschaft. Denn das Paradies ist das weiße Land, und die Insel Λευκη war auch die Stierinsel Ταυρικη mit Απολλων τετραβαμοσι ποσσιν. Dies ist auch Κρητη Candia, die sich

den

den Namen des Paradieſes gab. Hierhin kommt über Zeus als Stier, und raubt die Abendgöttinn: denn Norden und Süden iſt Heſperien, und Zeus war hier Brama-Menu als Mondſtier Μινωταυρος. oder in ſeinem Sohn Μινως der männliche Mond (Menu), mit welchem die Menſchenſchöpfung angeht. Die Inſel wurde das Urland aller Götter.

Dieſelbe Idee wiederholt ſich in der merkwürdigen Fabel von Tennes, der mit Joſeph und Bellerophon der keuſche Tugendheld iſt.

Sein Name Τενης Τηνος kommt von תן than die Schlange, in den Worten Nahasthan und Leviathan, aber in der Sprache nur noch תנין thanin, bey Hesych. τηνος. ὄφις; daher noch von der alten Tradition her Τηνεδος. die Inſel, wo ſein Kaſten hinſchwamm, Ὀφιουσσα hieß. Nun war das lezte Metall auch Blei, und wie אפר Aſche, אפיר Gold, ſo hieß עפר Staub und עפרת Blei. Wir fanden dies ſchon in den Worten für die Siriustaube. Die Schlange des Hinzuſetzens im Nordpol, im hebr. Mythus von Moſes eine eherne נחשתן. im griechiſchen die Χαλκιοπη, wäre dann eine

bleierne oder eine zinnerne gewesen. Wir leiten wenigstens so von Τυφος die Schlange ab, das platt. Tennen, Zinn, wie im hebr. נחש Schlange und Erz ein Wort ist. Daraus erklärt sich der Name der Zinninsel, wo Pallas das Erz holen will, Albion als ein alter fabelhafter Name für die weiße Paradiesinsel Αευκη. Λευκας πετρη: denn so kommt ja Tennes, der Schlangengott, nach Tenedos, und dies hieß nach Konon ehemals Λευκοφρυς. die weißaugige, wie Phrixus Gemahlinn Chalkiope die Göttinn mit dem ehernen Gesicht. Im Norden ist das Verborgensein: darum ist Tennes der Sohn Κυκνος des Schwans, d. i. Bramas als Hamsa (latens). Jupiter Latiaris in Schwanengestalt, der in Λητω die Göttinn des Verborgenseyns umarmt. Mithin kommt der keusche Tennes auch so mit Joseph als Phönix des Verborgenseyns im Norden in Vergleich, und der Vogel Phenegh wird hier der Schwan Hamsa. Endlich kehrt der Mythus zurück zu Brama-Menu als Mondstier und ersiem Gesetzgeber. Er ist unmittelbar der Lehrer und Gesetzgeber, aber auch in seinem Sohn Menu, wie Zeus in seinen beiden Söhnen Κρητιος ταυροκεφως und Minos in Kreta. Eben so in Bu-

ta, der Stiergeſtalt hat, und deſſen Nachkommen unmittelbar für Söhne des Mondes gelten. Dieſer iſt hier Tennes als geſetzgebende Schlange: denn in den Epakten wird Recht geſprochen und Orakel gegeben. Daher war ſeine Verführerin im Φιλονομη, die Geſetze liebende, und die Τηνιδιος πελεκυς (Axt von Tenedos) wird, ähnlich wie die römiſche bipennis in den Händen der Liktoren, das Sprichwort für ſtrenge Gerechtigkeit.

Wie das weiße und ſchwarze Jug, ſo waren ſich entgegengeſetzt der weiße und ſchwarze Hund. Der neue Sirius iſt jener, der alte Thaut dieſer. Daher die Sage: der Rabe, weil er Vogel des Sirius war, ſey ehemals weiß geweſen, und Apollon habe ihn erſt verwandelt. Auch die Canicula, als Erynnis veränderte die Farbe, und die Maira erſchien dem Oreſt weiß. Am meiſten aber gab dieſe Verwandlung dem männlichen Hundsſtern das eigene Prädikat κυων αργης, der weiße Hund. Davon hieß das Gymnaſium Κυνοσαργες, das Feld der Maira αργον πεδιον, und nach der Form יפ Καρνος, die Stadt Καναργια, wie nach jener eine zweite Κυναργον. Weil vom rechnenden Hundsſtern

die Kalenderbilder, mit denen die Theile der Zeit bezeichnet waren, abgeleitet wurden, so hießen sie von Hermes mit seinem Prädikat der Künstliche, Ερμαι und Δαιδαλα, und von jenem Namen Argei 28).

Aus dem schwarzen Jug entsteht das Weiße. Darum ist Sirius Αργος der Sohn des Verbrenners Phrixus und der Chalkiope. Der Sirius ferner nimmt vor den Epakten die Gestalt des Stiers an, und wird Hermes Buta, Kotom, Gaudama, oder Führer der Kuh, und mit dieser Gestalt der gebärgebende Stier Bakchus ταυροφαγος. Dann ist er der alte Thaut und wird getödtet. Dies thut sein Bruder, der jüngere Thaut, oder im umgekehrten Verhältniß der ältere Zwillingsbruder im Krebse: Kain erschlägt den Abel, Romus den Remus, der eine Dioscur den andern, und so wird Hermes Mörder des Αργος, der die Kuh Jo bewacht, oder Ερμης Αργειφοντης. Dann wird das Jahr in der Idee nach dem länger werdenden Tage im

28) Nach Festus wurden jährlich 30 Argei in die Tiber geworfen. Soviel Ερμαι standen zu Pherä — Bilder der 30 Tage im Monat.

im Winterſolſtitium angefangen, und weiß und ſchwarz ſteht nun in verkehrtem Verhältniß 29).

Kap. 3.

---

29) Von dem ſtrnenden Sirius als liſtigem Hermes bekam Odyſſeus das Prädikat πολυμητις und die Sprache vom brennenden, ſchwarzen und weißen folgende Worte für Klugſeyn: Kall ſchwarz, calere brennen, callere klug ſeyn, callidus verſchlagen, — αἰγνὺς weiß, 2) klug, im teutſchen arg, urſpr. liſtig, argliſtig, — witt, plattt. weiß, the whit der Verſtand, der Witz, — vom ſchwarzen Hunde verſchmitzt, verſchmittet, von Schmitt, der Ofenruß, Schmutz, wie la ruse die Liſt, rusée liſtig, urſpr. Rutz, ſlav. Rosum, der Verſtand. Von Sipp, plattt. Hund (in mehreren Formen und Sprachen ſchon Name für Sirius) sihus, callidus, sapere, σοφος, kopt. Sabe ꝛc., — קיץ cait die Hitze, hebr קיץ kaiz. Kot und Kaz, Sirius

als

Kapitel 3.

§. 28.

Die Argonautenfahrer.

Im Lande des männlichen Mondgottes Μινυας, (מן men, Μινως, Menu, ägypt. Menes) versammeln sich die Sirius und Hermes aus allen Kultus Griechenlands zur Fahrt ins verbrannte Land in der Sonnenwende, wie die Jahrgötter zur Belagerung der Paradiesburg, um die Mondgöttinn wieder zu holen, die Hermes als Stier Paris (von פר par, bos), Zeus in der Europa ꝛc. entführt hat. Denn Hermes macht mit ihr die Epakten, und gewinnt sie ihr im Würfelspiel ab: daher die Sage: Palamedes in Troja (Hermes mit der Kalenderfaust) habe die Würfel erfunden.

Segeln

---

als speiender Hund, davon catulus ein junger Hund, catus klug, und weil der Sirius auch Katze war, Katte (schon Schol. Callimach. κατκος. αἰλουρος). Vom brennenden und weißen Canis: canere weiß seyn, canus weißgrau, candidus, candere glühen, candela Licht. Vom diebischen Hermes Ασ-κληπιος כנב κλεπειν κλεπτειν stehlen u. w.

Segeln müſſen ſie dahin: weil die Zeit ein Schiff iſt, in welchem Oſiris, Iſis, und wie, nach einem Mißverſtändniß, der jüngere Buta gelehrt haben ſoll, die Sonne fährt. Die Zeit iſt ein Schiff, weil die Ekliptik mit allen gröſten Kreiſen Ströme ſind. Das Schiff hat den Namen Αργω vom weiſſen Hunde, und iſt eigentlich das rückkehrende. Es wird gerudert vom ältern Thaut. Dieſer iſt in Aegypten der goldene Waſſermann Kanobus, und rudert den Menelaus und Oſiris. In beider Schiffe beißt ihn die Schlange todt, weil der alte Thaut ſterben muß. Die Argonauten ſegelt Typhos, d. h. der Hund, platt. Tiewe, hocht. die Tifie, wovon Deew der Dieb, wie Not. 29, nach der Etymologie ebenfalls der goldene Canis. Auch er ſtirbt und es folgt ihm ein anderer Steuermann. So Aeneas gubernator Palinurus, der zweimal piſſende, denn der ägyptiſche Cynocephalus pißt in den zwei Nachtgleichen 30).

Das Gold der neuen Zeit ſoll im Paradies aus dem Waſſer gewonnen werden. Das hebräiſche Para;

30) in jeder 12 mal, weil die Indier das Jahr in 24 Theile oder 24 mal 14 Tage (Parwwons) theilten.

Par dies hat den Goldstrom Pison, und Kolchis den Φασις (von פז phaz aurum). Hier ist Aeetes Garten mit der Buche, der Hesperidengarten mit dem Apfelbaume, und weil das Paradies Erde heißt, so ist die Hauptstadt in Kolchis Aia terra mit dem König Αιητης oder Brama. Im Lande des Verborgenseyns ist Κυταια, denn auch Latium hieß Κιτιον, wie eine Stadt in Kypros, und nach der Sage nannte Latinus die Kitier von sich Lateiner: aber dies war nur alte Uebersetzung von Satar, Camises und dem griechischen Κυβα. verbergen, das schon ein morgenländisches Wort war und Dialekt כ ח כש cuth ein schwarzer. Wie daher Αιητης (Erdengott) in Κυταια, so ist Abram's Brama in Cutha nach den oben angeführten Sagen 31).

In den Cyakten wird gerichtet und geweissagt. In Aeetes Garten ist die Göttinn Περσηϊδιη oder die richtende Nemesis aus dem Paradies, und Orpheus Gemahlinn Eurydike in der Unterwelt, und mit ihr die prophetische Buche, an der das Vließ hängt. Artemis wird hier Hekate werden: halb Hün-

31) Irre ich nicht, so ist im arabischen die abstammende Form cathaim verbergen.

Hündinn halb Roß iſt ſie im Garten Aeetes die ἵππη χθονια βατιλεια in den Orphiſchen Hymnen, oder Δημητης μελαινα. die von Poſeidon (Wiſchnu Kalki) das Roß geboren. So wandert Hekate nach Heſiods Katalogus nach Taurika, und wird hier Iphigenia.

Die ſchaffende Schlange (חוי hevi kopt. Hof) wird im Wendekreiſe die Zerſtörende, und die ſchadende Nodhog (נדק nadak, nocere) im ſkandinaviſchen Mythus, die am Baume des Lebens nagt. Im hebräiſchen iſt die Verbrennerinn Adiſeſchen, שרף sarap. prester, comburens. — Name des Pluto; Serapis als lezter Perſon Gottes und Schiwen.

Die feindliche und verbrennende Schlange Satan 32) gab die Zähne, aus denen die fünf Epaktengötter wuchſen. Denn Zahn und Knoche war das Feuer, z. B. deus, dentis. ὀδοντος. indiſch Daenda, der Zahn, perſiſch zend, dialekt. deri tend,

---

32) שטן satan iſt Form von שר שת, dem Namen des Sirius Seth. So מטר ſchwarz, קדר aufire, fumare, niger. קטר (קתר) chald. קטר ligare. לקש (לקת) לקש.

tend, igniarium etc.. und Flammenſpeiende Ochſen müſſen das Feld pflügen, aus dem die gerüſteten Δρακοντα wachſen. Der gelehrte Hermes aber macht die Epakten: daher ſind die fünf ſtreitbaren Männer, die den Kalendergötzen des Micha rauben, und nach לַיִשׁ Löwenſtadt bringen, aus dem Stamme Dan †). Im Jakobscyclus gehört das Hinzuſetzen ſeinem dritten Sohn Levi לֵוִי adjectionum scil. deus, wovon die fünfköpfige Schlange לִוְיָתָן Leviathan, adjectionum anguis, das bey den Rabbinen Trauer heißt, in dem Sinn wie Sirius Ανκες. Weil aber das Jahr mit Wiſchnu Kalki ſchloß, ſo war das feuerſpeiende Thier ein Seeungeheuer Κητος, aber immer in der Bedeutung des brennenden (קַיִט kait).

§. 29.

---

†) Hier ſind die Krieger Typhons gegen Oſiris, die Titanen und Giganten, zugleich die Räuber. Denn durch die ganze Mythologie geht der Kalenderraub, weil die Epakten die penghia duzdida, pentas furtiva und Mustaraka, die geſtohlenen ſind. So wird Here aus Samos, Bakchus von Seeräubern (Argonauten), Helena von Paris ꝛc., vorzüglich die Mondgöttinn vom diebiſchen Hermes entwandt, der mit ihr die Zusatztage macht.

§. 29.

Marsyas und das Vließ.

Zeus führte, wie Schiwen, den Blitz, und sie waren beide ausgezeichnet die Götter des Jahres. Der griechische Gott bringt die Epakten nicht bloß mit Schmausen bey den Aethiopen zu, und Here bleibt zurück, sondern er ist auch in ihnen den Osiristod gestorben, und Here wird im Kultus die Wittfrau (Χηρα), wie die skandinavische goldene Thränen weint über ihren Gemahl, der ins Ausland gereist ist. Oder selbst den Jahrlauf bezeichnend, wie auf Samos, und im Kultus der 7 Städte eine 60jährige Periode, ist sie, wie ein Jahrgott, Kind, wird mannbare Jungfrau (τελεια), Zeus Braut (νυμφευομενη), am Ende des 10ten Monats seine Gemahlinn, und in den Epakten die böse zurnende Frau. Dann wird sie mit dem neuen Jahr wieder Jungfrau, und die Insel Samos hieß von ihrem Kultus die Jungferninsel (Παρθενια). Sie badet sich nur im Quell des brennenden Hundes Καναστος. und wird wieder junges Mädchen.

Die ganze Mythologie wiederholt die Idee von Wischnu Kalki und der ägyptischen Neph-

thys.

thys 33). So tauchte sich der Widder und Bock nur in den Strom der Zeit, und sein Fell wurde das Vließ. Oder Neptun verwandelt sich in den Widder, die Theophane in ein Schaf, und auf der Κριου νησος gebiert sie von seiner Umarmung den Chrysomallos. Auch Anthes (Bakchus Antheus) ist Poseidons Sohn. Vorzüglich im vordern Orient gilt der Mythus der Sonnenwenden auch vom bürgerlichen Aequinoctialjahr. Aber in der griechischen Fabel bekommt dennoch der Widder erst sein goldenes Vließ im Solstitium. Vor Jason ist schon der Verbrenner Phrixus in Kolchis mit dem Widder, und das goldene Vließ hängt am prophetischen Baume,

---

33) Wie nemlich Wischnu als letzter Monat, so endet sie das Jahr als fünfter Zusatztag und ist die Wassergöttinn. Denn Plutarch nennt sie die lezte das Meer berührende Gegend, und die Stadt Naphot Dera ist bey Symmach Παραλια; von Nephtys kommt daher Neptunus. Sie war die Νηυθ Newith oder Neitha Nilo nata, Παλλας Τριτογενεια, die bey den Griechen in Aegypten Tochter Poseidons hieß. Ptolemäus erwähnt den ägypt. Nomus Νεσυτ, bey Jonathas נושא nowti, und Moses nennt Mizraim (Aegypten) den Sohn נפתוחים Naphthu-im.

me, bis jener es abholt. Kleomenes hatte Anthes die Haut abgestreift, und Orakel darauf geschrieben.

Der ursprüngliche Mythus gehört nur der Idee. Diese fieng das Jahr auch im Wintersolstitium an, und dann war das Vließ eine goldene Bockshaut. Ikarius, selbst das Gold, schindet einen Bock, und stellt den Schlauch aus seinem Fell in den großen Bären, d. h. wie unten erklärt wird, Gold und Luft in das Paradies.

Diese Idee kommt schon aus Persien, wo die Sprache vom Worte für Bockshaut als Vließ, das Wort für Schatz bekam, und sie wiederholt sich in der griechischen Fabel von Marsyas.

Midas ist König im mazedonischen und asiatischen Phrygien, weil er in beiden der goldene Eselgott war, und in beide Länder gehört der Mythus vom geschundenen Marsyas.

Er ist Bock, Satyr (das Verborgenseyn in den Epakten סתר), und, wie Pan, der Flötenbläser. Von einem Marsos hatten die Maryandiner das Flötenspiel gelernt, weil er ihr Gott gewesen

war,

war, von dessen Kultus auch ihr Volksname kam. Denn Marsus, Marsyas hieß auch Marrus, Marryas, Maryandiner auch Marsyandiner, nach der bekannten Art, wie Τυῤῥηνοι Τυρσηνοι. ἀῤῥην ἀρσην. κοῤῥη κορση. θαῤῥειν θαρσειν. und Marrus in Asien war Maron Maris im mazedonischen Goldlande.

Durch diesen Kultus und Phrygiens Namen kam die Tradition von Kolchis nach Kleinasien. Denn in Phrygien schindet Apollon den Bock Marsyas, und seine Haut bewahrt der Kultus als Schlauch in der Stadt Kelänai am gewesenen Goldflusse Marsyas auf. Phrygien hieß das verbrannte Land, von φρυγειν. wie Φρυγια eine Stelle auf Oeta, wo in Herkules das Jahr verbrannte, und jene Stadt war die schwarze (Κελαινα). So lag zwischen Attika und Böotien Μελαιναι, oder in anderer Sage war es Οινοη (Weinstadt), wo Bakchus im schwarzen Widderfell (μελαναιγις) erschien, wie ihn der Kultus von Hermione verehrte, und ein Μελανθος (Bakchus Ανθευς als schwarzer 34) wird nun

34) Auch in diesem Prädikat ist der weiße den schwar-

nun in eben jener Sage König von Attika, als Nachfolger Θυμοιτης, d. h. Thamud, dem Orakelgott des Monats Junius-Julius. Aber einen Bakchus Μελανθιτης kann doch der historische Mythus nicht lassen, und der Gott muß nun den Namen haben vom attischen König.

Weil Marsyas Haut das Vließ war, so wurde sie, wie אוֹן, zum Wort für Schatz und Beutel: daher noch μαρσιππος. μαρσιππιον, marsupium. Aus der Haut wurde ein Schlauch verfertigt, mit dem das Fest-Drama das Gold aus dem Flusse schöpfte. So hieng Marsyas Fell in Kelänai am Flusse seines Namens; Medea aus Kolchis ist in Italien, wo die Marser und die Stadt Marsubium (μαρσυπιον) seinen Kultus gehabt hatte, Angitia, von ἀγγος der Schlauch; und ein von Bakchus Geschundener, der ihn ins Meer geworfen, heißt Ασκος selbst.

Weil

---

schwarzen Hund entgegengesetzt: Μελανθος ist die Canicula Αργ-ανθωνη mit jagenden Hunden in der Sage von Rhesus. Ihren Namen bekam der Berg Arganthone in Mysien.

Weil Wein Gold ist, wie in den angeführten Worten, so wird die Haut ein Weinschlauch, oder Ikarus stellt ihn in den Bären mit Aeolus Winde gefüllt: denn das erste Element ist das erste zeugende Metall — Luft ist Gold: daher folgende Sagen.

§. 30.

Erigone.

Wenn Schiwen mit der Mondgöttinn Dhavani eine Gestalt ist, so heißt er Ischura, Issura, Isora, und sie wie er. Davon hat der spartanische Kultus eine Artemis Isora oder Isoria. Denn eine andere Diana ist die aufgehängte (απαγχομενη), und auch der Dhavani zu Ehren schaukelt man sich in der Luft. Beides ist gleich bedeutend: die aufgehängte Göttinn war die schaukelnde gewesen, deren Geschichte das Drama nachahmte. Denn die Oscillatio geschah auch dem Bakchus zu Ehren und der Erigone; diese heißt im Beinamen Αλητις, die herumirrende, und im Mythus sucht sie ihren verlornen Vater, das Gold. So ist Latinus der Jupiter Latiaris geworden, er ist verloren, und man sucht ihn durch Schaukeln

sogar

sogar in der Luft, sagt die misverstandene Tradition. Ἠεριγονη heißt selbst die Luftgeborne, und ist folglich Ἠερη, die nach der Etymologie (s. erst. Th. d. Mytholog.) und nach dem Orphischen Hymnus (ἀερομορφες. Ψυχοτροφους αυρας θνητοισι παρεχουσα etc.) mit Zeus die Gottheit dieses Elements war. Und was widerfährt ihr im Homerischen Mythus? Zeus hängt sie vom Himmel auf. Sie ist Artemis ἀπαγχομενη, und die böse, geschaukelte Dhavani, die, wie Here, Feindinn ihres Gemahls wird, und dieser führt im indischen und griechischen Mythus den Blitz. Dhavani ist folglich, was die Tradition nicht ausdrücklich mehr sagt, Here und Luft, wie Brama. In der Sage blieb dieser vorzüglich Gott des Elements Erde, das der ersten Göttinn ihren Hauptnamen Dhavani, und Schiwen den Beinamen Dhawy gab. Aber der griechische Kultus hat die Göttinn als Luft zur ersten, und als Erde (Δημητηρ, Dhavani) zur Nebengemahlinn Zeus gemacht; allein mit dem Namen Γη ist Demeter noch die indische Dhavani, von der die Götter abstammen.

Jener Mythus vereinigt nun folgendes: Erigone, die Luftgeborne, ist Tochter des goldenen Ikarius,

rius, und dieſer ſtellt Windſchläuche in den Bären. Sie iſt die Αρκτος ἀπαγχομενη. und dieſe ſelbſt die große Bärinn (Αρκτος)

Ferner iſt Ikarius der Schwiegervater Odyſſeus, der die Windſchläuche von Aeolus erhält. Ein Aeolus iſt bey Homer Sohn Hippotes (des Reuters), Erigone heißt Αλητις. und in der Sage bey Konon iſt ein Αλητης Sohn des Hippotes: Bellerophon irrt herum auf dem Αληιον πεδιον. und iſt der Reuter des Pegaſus ſelbſt.

Das Land des Herumirrens war das Südhemiſphär, in welches der Gott nach der Sonnenwende, nachdem er im Pole geweſen iſt, wandern muß. Hier hatte Bellerophon mit dem Drachen gekämpft, der in der Mitte die Ziege Amalthea war. Der Ziege wird die Haut abgezogen und über das Schild geſpannt, mit dem neuen Horoſcop beſchrieben, den Bellerophon in Anthes Zeit mitbringt. Dies Schild kommt in die Hände Zeus und der Athene, die nach der Sage Korinths Bellerophon den Zügel hielt (Χαλινιτις), denn ſie iſt die Gelehrte, und macht Horoſcop, Kalender und die Argo mit dem prophetiſchen Brett.

So

So kommt zusammen Luft und das goldene Vließ, oder erstes Element und Metall. Daher in der Sprache: אַיִל ail der Widder, Αἰολος der Windgott: teutsch Widder, aries, slavisch Witr die Luft, bergmännisch Wetter, wovon das gewöhnliche wittern Luft bekommen, riechen, auswittern, Ἀιθηρ, waither, die Luft: und im Mythus: Αἰγευς (Bock, von αἰγος Ziege) König von Athen ist Gemahl der Αἰθρα, reinen Luft; Pan, der Bock, Sohn der Luft nach Epimenides, nach Herodot der Penelope, Tochter des goldenen Ikarius und Gemahlinn Odysseus mit den Windschläuchen: Phrixus, der nach Kolchis den Widder bringt, wird von der Wolke (Nephele) geboren, und Pan, als Phanes, springt aus dem weißen Chiton hervor, den die Orphische Kosmogonie bey Damascius auch Nephele nennt, oder der lüsterne Bock Ixion (Ἰξαλος) will die Luft (Here) umarmen, aber sie hält ihm eine Nephele vor. Endlich Jason, der Gott des Schatzes und Vließes, von gez. gaz. gaza. ist der Jasion im Mythus bey Hesiod, mit welchem Demeter den Reichthum zeugt. So wird die griechische Göttinn zugleich Erde und Luft, indem Zeus den Jasius nach der Umarmung der Demeter, wie den Ixion nach der

Frevelthat gegen Here bestraft. Jason aber ist nach dem Mythus bey Hygin im großen Bären, wie Ikarius Windschläuche: Odysseus wird befohlen, er soll die Schläuche nicht lösen, und der attische König Aegeus, unfruchtbar mit der Luftgöttinn, fragt das Orakel, wie er Kinder bekomme, und es antwortet: er soll den Fuß des Schlauches (ἀσκου ποδα) nicht lösen. Dann zeugt er mit der Aithra Theseus (den setzenden), wie Jakob, als Israel ein Widder, mit der lange unfruchtbaren Rahel (רחל) dem Schafe, Joseph (den Hinzusetzer), dessen Mythus also in einem neuen Ideenkreise dem des keuschen Bellerophons begegnet.

Die Sprache erhielt nach diesen Ideen noch folgende Worte:

Weil Luft und Gold eine Idee war, αὐρα aer aurum Gold, und Ηριγενεια, die Morgenröthe, ist also nicht durch die Poesie eine Aurora in der Prosa geworden. China und Japan nannte das erste Element Holz; Pan war zugleich Sohn der Luft und der Eiche, und im Philosophem Pherecydes hieng Zeus das Gewand (Nephele), aus dem er entstanden war, auf den Eichbaum. Jenes Wort עז עז עץ,

Stärke,

Stärke, Ziege, Bock, bedeutet daher in beiden ersten Formen im hebr. und samaritan. auch Holz, und weil von den Worten Luft die für Ton und Gesang kommen, ist von Ar die Luft, aries Widder, aria Gesang, irokesisch Aren: Diowannens, das übersetzt wird, göttlicher Sänger, Ἀρίων das singende Musenroß, und der fabelhafte Dichter איל ail Widder, Αἰολος Windgott, αὐλος die Flöte.

§. 31.

Rückkehrende Helden (Νοστοι).

Diese sind die Sirius und Hermes, mit welchen das Jahr aus der Sonnenwende rückkehrt. Alles, was Homer vom einzigen Odysseus erzählt, waren verschiedene Traditionen von einerlei Inhalt. Bey der Kalypso war er im Verborgensein — und die Göttinn liebt ihn und will ihn nicht lassen, wie Aeneas, der Argonautenfaheer Ἔυηος, bey der liebenden Dido דידא (von דוד dod dilectus, דויד ein Geliebter, דודא duda das Liebeskraut, Dodo der Liebesvogel Iynx, Mutter des persischen Propheten) die in der Βυβλος das goldene Bockfell hat. Bey Aeolus holt sich Odysseus dies

in

in Schläuchen mit Wind und Gold, und zeugt mit Penelope, der Weberinn von 1000 d. h. des Jahres, Pan den Sohn des Gewandes, der Nephele und der Luft. Aber die Homerische Sage nennt ihren Sohn Telemachus, den Fernstreitenden, einen Amphitruo, der mit den Fernlebenden (Teleboern) kämpfen muß — Απολλων ἑκατος. Αρτεμις ἑκατη im fernen Auslande Hyperborea, wo der Gott und die bewaffnete Göttinn mit den feindlichen Epaktenriesen streiten. Und Kalypso ist ja nach Homer selbst seine webende Gemahlinn.

Rückkehrend aus der Sonnenwende kommt der Jahrgott ins Südhemisphär oder das Land des Herumirrens: wenn aber bloß die Epakten die Zeit der Unterwelt sind, so ist er nur fünf Tage im Auslande bey den Aethiopen, und wird von seiner Gemahlinn oder Tochter gesucht.

So kommt Kain, nachdem er seinen Bruder in der Sonnenwende erschlagen hat, ins Land נוד nod, vagandi terra; die Kinder Israel irren im Chaos oder der rothen Wüste (Sin, Zin) herum, Bellerophon auf dem πεδιον Αληιον. Persephone, Clytemnestra, Erigone sind Αλητιδες. und Αλητης.

der

der wie Kain einen Καρνος (קרן) den Gehörnten, d. h. den ältern Thaut als Stier, Απελλων Καρνειος 35) erschlagen hat, muß herumirren mit den Herakliden: denn Herkules ist im himmlischen Zeichen, das durch die Prädecession aus dem Krebs in die Gewini kam, Apollons Zwillingsbruder. So flieht und irrt Alkmäon nach dem Morde des Argivischen Stiers Apis.

Wie dem Odysseus, so ist jedem rückkehrenden Helden jedes besondere Land, wo er hinkommt, das einzige, in welchem er landen sollte, nemlich das Land in der Sonnenwende, wo die alte Argo verbrannt wird. Erst mit der neugebauten kehren sie zurück.

Der Canis Αιθυλλες, der Verbrenner, die Canicula Σηταια und Αιθυλλα stecken das Schiff in Brand, und der neue Thaut wird Sohn des alten, der das Schiff verbrannt hat — (Αιθυλλιδης

35) Der getödtete Καρνιος ist nach Pausanias im Hause Κριος des Widders: denn durch das Vorrücken der Nachtgleichen steht das wahre Bild im falschen Zeichen, also der Stier im Widder.

δης unter den Argonauten) wie der weiße Hund Argos des Verbrenners Phrixus.

Wo nun der Kultus das Schiff, gleich der Palme und den Daidalien, die Idee im Drama nachahmend, verbrannte, und dem Orte, wo es geschah, von der Handlung den Namen gab, da ist im Mythus der Held gelandet, und sein Schiff verbrannt worden, oder wo das Land durch Namen und Idee überhaupt Kolchis war. Z. B. Aithylla verbrennt das Schiff der rückkehrenden Gefährten des Protesilaus, in Pallene, wo der König Sithon-Seth und die campi phlegraei sind. Im Abendlande des Verborgenseyns, Hesperien und Latium, geschieht es am Flusse Ναιηθος, am Crimisus, in Kajeta.

Zerstörende Riesen kämpften in den Epakten auf den brennenden Feldern mit dem Jahrgott: darum stammt Nausikoos, der Schiffverbrenner bey Homer, aus einem Lande, wo Giganten wohnten. Dies war das Land in der Höhe — Hyperia, Arim Kubla, die Erde im Norden oder das Paradies, und Artemis als Hyperboreisches Mädchen hieß davon ὑπειροχη, und in diesem Sinn war

He-

Helios, als Sonnen-jahr, der Sohn des Hyperion, und dieser des Himmels.

Der Pol war Paradies und Hölle. Aus dieser kam Nausikoos, aber sein Nachkomme Alcinous war im Paradiese, und Odysseus ist bey ihm auf der Zauberinsel Phäacien im Lande der Glücklichen. Das Paradies hieß Erde Aia. Arim: daher war in Kolchis eine Stadt jenes Namens, und Medea kehrt ins Land Aria ארץ ara zurück. Persisch heißt Erde Ard, hebr. ארץ arez, bey Berosus Aretia: daher ist Alcinous Tochter Arete, und, gleich dem erstgeschaffenen Weibe, Aphrodite, stammen die Phäacier nach Alcäus aus den Blutstropfen von des Himmels Geschlechtstheilen ab: darum heißen sie Φαιακ-ες von פאר phul. der Edelgestein, weil das Götterblut Gold ist (יקר). In einer besondern Fahrt kommt Odysseus zur Insel der Zauberinn Κιρκη, aber diese ist schon die Zauberinsel Phäacien; denn Sheria hieß noch später Κερκυρα. Kirke (als Nereide Κερκις) ist folglich die Zauberinn Medea im Lande Aria und Aia, und Odysseus bey ihr auch im Westparadiese in Italien in Circeji.

§. 32.

§. 32.

Die Metalle, Simsons Räthsel, Mond und Erde.

Zeiten sind Elemente und Elemente Metalle: die vier Theile des Jahres also Gold, Silber, Eisen, Erz, und nach den Planeten giebt es sieben Metalle, unter denen das Kupfer das vorlezte ist: weswegen die Venus Kyprds zur Kupferinsel machte.

Die vier Jugs waren vier Weltalter, in denen sich die Menschen stufenweis verschlimmert hatten, wie in der Sage Indiens, der Malhuaner, Mexicaner. Aber Hesiod hat fünf Weltalter, obgleich nur vier Metalle; Tibet fünf erste Weltbeherrscher, und Japan so viel Metalle — nach der Idee von der Gottheit als Pentade, welche das heilige Fünfeck der Schiweniten ausdrückt, wie in den Sagen: 1) Jehovah, 2) Adam, 3) Kain, 4) Abel, 5) Seth u. s. w.

Die Metalle folgen bey Hesiod, wie in Nebukadnezars Traumbilde, das Daniel durch vier Reiche,

che, also Inas und Weltbeherrscher, ausgelegt haben soll; nemlich Eisen ist das lezte, wie sonst Erz.

Die Idee verlangte das Metall, das dem Element der Erde am verwandtesten war. In der Vereinigung beider lag Ende und Anfang. Erde und Eisen sollten vermischt die rothe Eisenerde geben, aus der Brama und der Mensch (אדם adam, ruber) geboren wurde, und das schaffende Paradies bekam dann selbst den Namen dieses Elements. Die Verschmelzung der Erde und des Metalls geschah durch die Gluth des Feuers: der erste Mensch wurde Brama-Schiwen und Adam-Edom. Das Feuer aber ist der Canis und der brennende Löwe, die zusammen das Canikularjahr machten, mit welchen das erste Jug und die bestimmte Zeit anfieng. Der Löwe und der Sirius werden folglich Menschenschöpfer, und sind selbst die ersten Menschen in ihren Emanazionen. In Gestalt eines Hundes und Löwen kam das erste Feuer vom Himmel und legte sich auf den Altar, wo es immer mußte erhalten werden, erzählt die Sage des Talmuds, und die Sprache macht den Löwen und Hund zum Metall Eisen: כלב caleb canis, chalybs der Stahl, und חלב chalab die Milch: denn diese ist das Erstzeugende, und das

Para-

Paradies das Milchland, ſ. über Alphabet; darum im perſiſchen Shir Löwe und Milch — ארי ari der Löwe, Αρης Mars. das als chymiſches Wort für Eiſen ſo alt iſt, als unſer Mythus. Denn hieraus erklärt ſich, warum bey Heſiod die zwei Weltalter, in welchen Krieg geführt wird, alſo die des Αρης. beide das Eiſen zum Metall haben; zweitens Simſons Räthſel. Fragend lest er auf: Was iſt ſtärker, denn der Löwe, und am Adonisfeſte gaben ſich die Samierinnen das Räthſel auf: was iſt das ſtärkſte? Die Antwort war: Eiſen. Ferner iſt der Orakel- und Richtermonat Simſons: תמנה. תמוא. תמין. Thamuz aber, von dem nach Hieronymus der Junius, nach andern der Julius, תמיזא Thamiza hieß, war nach der ſyriſchen Sage der vom Eber zerriſſene und beklagte Liebling der Venus, alſo Adonis, an deſſen Feſte jenes Räthſel aufgegeben wurde. Simſons Füchſe im Monat Thamiza werden zum Fuchs von Temeſſos, und Athene in Geſtalt Mentes, d. h. des ägyptiſchen Bocks und Pan Mendes ſchifft bey Homer nach Temeſe, um Erz zu holen, aber Eiſen hat ſie geladen. Temeſe ſetzen die Scholien bald nach Italien, bald nach Kyprus, aber es war der allgemeine Fabelname für den Canikularmonat, den

den Aban im alten perſiſchen Jahr, deſſen Jzed noch immer dem Eiſen vorſtand, und ſo kam er auch nach der weißen Inſel Albion im Pole, deren Fluß immer eine Temeſe, Themſe blieb. Er gehörte daher auch der Kupferinſel, wo Kypris mit ihrem Liebling Adonis war. Er und die Göttinn hatten hier den Beinamen Aoos, der bloß Ueberſetzung von אדון Adon. dominus. iſt. Denn der Klageshymnus redete den Gott an Adonai, mein Herr, und weil im orientaliſchen nach dem Anfange des Liedes oder des Buchs das ganze heißt, z. B. das erſte Buch Moſ. Breſit, ſo nannten die Maryandiner ihren Hymnus Adoni-macidos, wie ſchon Bochart bemerkt hat. So war Aos, ohne den überflüſſigen koptiſchen Artikel p. ph. das ägyptiſche Os dominus, Naes dominus meus. Denſelben Namen hatte auch der Fluß in Apollonia, weil der Orient viele Flüſſe als Götter Herr und König hieß, z. B. Saros, der griechiſch überſetzte Κυριος ꝛc.

Dies erklärt, warum Pallas auf jener Metallreiſe der Bock Mendes war. Nemlich Adonis iſt der Bock Pan. Bey den Orphikern iſt Phanes und Eros identiſch mit Adonis, und in allen ſlaviſchen

schen Dialekten heißt Pan der Herr, wovon bannat die Herrschaft. Bei Ulphila ist das Wort für Herr beständig Fan, z. B. Fan God, also der lateinische Pan Faunus. Nach der Herleitung war Pan das All und die Gottheit überhaupt; die alten Römer hießen von ihm Heiligthum fanum, und die Namen der marsischen Fan fana, der gallischen Onvana, der Matronae Au-vanae, vielleicht des ägyptischen Rhei-phan sind mit Pans Namen zusammengesetzt. Auch im griechischen selbst gehört er Apollo, Aesculap, und bey den Orphikern Bakchus, als Prädikat Παιαν. Hieraus erklärt sich der Hymnus Paian: denn hier fieng der Gesang mit diesem Wort für Herr, wie jener mit Adon an. Ausgezeichnet war es der Hymnus Apollons, denn der maryandinische Adonimaridos war ein, Klagegesang, und Apollon hat im Klagelied Ανος den Sirius zum Sohn. Da nun der alte Gott der Marsyandiner der Bock Marsyas gewesen war, so kommt hier abermals Pan und Adonis zusammen, wie drittens noch in dem Mythus von jenem, aus der Eiche geboren. Denn Adonis schwängert die Nymphe des Myrtenbaums, nach einem Jahr birstet er und gebiert ihn selbst wieder. Endlich ist nach der Etymologie Pallas Athana und Onkaia, die brennende

nende Eselinn, und ihr Geliebter Hephaistos, das Feuer, reitet auf einem Esel gegen die Giganten. Diese kämpfen im verbrannten Lande auf Pallene, wo bey Skione das Zeitschiff des Protesilaus von der Aithylla in Brand gesteckt wird. So wird Pallas hier selbst Pallene: denn diese ist Tochter des Sithon und der Nilnymphe Anchiroe, also Pallas als ägyptischer Mendes. Ja auf Pallene ist eine Stadt Mende, zwischen welcher und Skione Protesilaus Schiff landet. Hier finden wir daher im Mythus bey Konon den ägyptischen Proteus, und die Nilnymphe Anchiroe ist keine andere, als Pallas Neitha Nilo nata: Τριτογένεια.

Wenn in der Tetra-monas die Gottheit als reine Zeit (Kronos) selbst das erste Metall war, so fiel das goldene Zeitalter unter Kronos Herrschaft, wie in der Hesiodischen Tradition. Die erste Emanazion oder Zeus-Brama bekam dann das Silber.

Zweitens wird die Erde eine Vereinigung aller Elemente — eine Elementen-Tetra-monas. Dann ist die Entstehung der Materie eine Entwickelung, und Luft wird das lezte.

In

In diesem Sinne war die Erde das Paradies, oder das Land außerhalb der Welt, und stand unter der goldenen Herrschaft.

Drittens wußte es schon das Alterthum, daß der Mond aus der Erde entstanden sey. Orpheus hatte ihn eine Erde am Himmel genannt, und die indische Tradition sagt: Brama (die Erde) gebar den Mond.

Mit der Urerde, noch im Pole vorhanden, als die allgemeine Zeit noch das Jahr geworden, war Brama, die erste Person der Gottheit und der Menschenschöpfer, da. Die Erde machte noch einen Theil des Paradieslandes aus, und vereinigte in sich den Mond. Schuf er nun Menschen, so waren es die unschuldigen Paradiesbewohner, und dies sagt die Tradition: Als die Welt aus dem Urwasser von ihm hervorgezogen war, schafft er vier tugendhafte Wesen, also wie immer vier erste Menschen, die aber, statt das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, ein beschauliches Leben führten. Dies gerade wollte die moralische Idee. Sie setzte in die Begattung den ersten Sündenfall, ohne welchen die Menschen Götter geblieben wären. Ja sie läßt dies geschehen,

und das erste Menschengeschlecht vor Tugend untergehen: es folgt in den Traditionen der ersten Menschenschöpfung eine zweite. Zwar zürnt Brama darüber, daß sie seinen Auftrag, ihr Geschlecht fortzupflanzen, außer Acht gelassen haben, aber seine folgende Handlung, indem er Nutern aus seiner Stirn schafft, der unter 11 Gestalten erscheint, legt seinen Zorn anders aus, indem er nach der Idee selbst der 12te Nutern werden muß und der Anfänger der bestimmten Zeit im Jahre, welchen Sinn auch die Geburt der Pallas aus Zeus Bramas Kopfe hat. Es bedeutet einerlei, als wenn Ohavani Ganga mit 10 Monatsströmen aus Schiwens Kopfe oder Bramas Füßen entsteht.

Es geht dann die bestimmte Zeit und zweite Menschenschöpfung an, und zwar mit dem Persischen Stier Kaiomaras, der selbst erster Mensch oder auch sein Schöpfer ist. Nemlich die Urerde wird unsere Erde und kommt in unsern Weltraum. Dann scheidet sie sich vom Monde: Brama gebieret ihn, Ohavani wird nun Mondgöttinn mit 10 Strömen, und jener Stier ist der Mondstier. Daher folgende Mythen.

Nachdem die 11 Nutern vorhanden sind, beschließt Brama Menschen zu schaffen, und zieht aus verschiedenen Theilen seines Leibes 9 Brahmen hervor. Diese aber sind in ihren Namen keine andere, als die 10 Herren der erschaffenen Wesen, die von Menu abstammen, indem die Mondzahl 9 + 1 ist. Menu muß folglich Brama seyn, und dies folgt schon aus der Tradition in den Gesetzen Menu, die lezteres erzählt. Daher hat er sein gewöhnliches Prädikat Suyambhu zum Beinamen. Der erste Mensch aber ist der erste Gott, und hat seinen Namen.

Nach Bagavadam, wo ersteres erzählt ist, heißt daher der von Brama geschaffene Mann, wie er und Menu, nemlich Suyambhu, der durch sich selbst existirende.

In Menu ist Brama die Mond-Erde, die er aus sich gebar, und die Menus und Brahmen sind seine Emanazionen in bestimmte Zeit als 9 und 10 Mondmonate. In dieser Bedeutung muß er folglich der Menschenschaffende Mondstier seyn, aber so heißt er erst bestimmt nach einigen Emanazionen. Denn Sandern, der männliche Mondgott, abstammend von

einem

einem der 9 Brahmen, zeugt den Stier Buta, dessen Abkömmlinge aber wieder für unmittelbare Kinder des Mondes gelten, wie die Tradition sagt. Darum ist Buta, wie Brama, der Religionslehrer, und reformirt die Vedas.

Eine zweite Menschenschöpfung gieng also mit dem Stier an, dieser ist der Mond und wird folglich das Silber oder das zweite Zeitalter, das in der griechischen Tradition unter Zeus war. Zeus ist aber Brama als Mondstier: denn in dieser Verkörperung kommt er nach Kreta statt Hermes-Buta, der als männlicher Mondgott den weiblichen Mond rauben muß, um die Epakten zu machen. Zweitens wie Brama als Menu und in Buta Lehrer und Gesetzgeber ist, so Zeus in seinem Sohn Minos auf Kreta. Drittens war auch Διονυσος Zeus Sohn, und hat das Beiwort Κρεμιος, also Brama als ein Brahme. Dieser ist gleichfalls Gesetzgeber (Θεσμοθετης) Stier (ταυροκερης, ταυροφαγος), und wird zum Hermes Sirius als alter Thaut im Zeichen des Löwen. Er war folglich gleichbedeutend mit Minos auf Kreta. Von hier ist daher seine Ariadne, mit der er im Wendekreise als Löwe buhlt.

Der kretenſiſche Zeuskultus iſt völlig der arkadiſche. Arkadien nennt ſich, wie die Inſel, Zeus Geburtsort; hier ſind die kretenſiſchen Dactyli Idäi; Kreta hat eine Stadt Arkades, und Arkadien einen kretenſiſchen Berg Ida. Wenn ſich nun die Arkadier rühmten, älter zu ſeyn als der Mond (προσελήνοι). hieß das nicht etwas ähnliches, als der Mond Minos iſt Sohn des Zeus-Brama? Es hieß, Brama ſchuf uns, ehe der Mond ſich von der Erde trennte, und wir ſind unmittelbar Söhne der Erde: denn Αρκας war ein Erdenſohn von ארקא arca terra. Dadurch wollten ſie ſich von den Kretenſern unterſcheiden, die ſich von Minos oder Brama-Menu ableiteten, als er den Mond aus der Erde ſchuf. Denn überall hat die griechiſche Sage noch die Spuren von Sektenunterſchied, und der Rückzug der Herakliden war ein Religionskrieg.

Ein neues Licht erhalten dieſe Sagen durch die Erklärung von Wiſchnus Verkörperung. Die Urerde kommt aus dem Urwaſſer. Brama wächst nach der Sage in Bagavadam [36]) in der Tamarapflanze, deren

36) d. h. Buga-vedam oder die Vedas von Buga-Brama, der auch Buga heißt.

ren Knospe sich durch die Strahlen der höchsten Sonne, welche Wischnu selbst ist, aus Wischnus Nabel, zieht die Welt aus seinem Schooße hervor, und trinkt die Wasser des Meeres, in welchen die Welt-versammelt liegt u. s. w. Oder nach den Gesetzen Menu schafft die Gottheit, die hier nicht Wischnu ist, mit einem Gedanken das Wasser, und legt den Saamen der Fruchtbarkeit hinein. Der Saame wird ein Ei, in welchem Er, der von Ewigkeit her ist, in Gestalt Bramas selbst geboren wurde. Die Wasser heißen Nara, und weil sie die erste Bewegung des Geistes Gottes waren, der selbst Nara ist, Narayanna u. w. Narayanna aber ist Wischnu, daher in der Vereinigung mit Schiwen Sangara-Narainen, und in demselben Sinn ist Brama der Geist Gottes (Pranen), der sich auf dem Wasser bewegt. Alles dies sind keine getrennte Philosopheme, sondern enthalten schon in drei Verkörperungen Wischnus die genaueste Uebereinstimmung, z. B. Brama war in Buta Mondsier und Lehrer, und Wischnu ist in der Verkörperung auch Buta, und gebraucht Bramas Element oder die erste Erde, auf die er das Haus des Jahres baut, und die bestimmte Zeit in der Sonnenwende anfängt.

Die

Die Urerde war aus dem Urwasser entstanden, und schwamm in diesem als Insel. In ihr waren noch alle Elemente vereinigt, von denen dann die Luft das lezte werden mußte. Nach dieser Idee wurden die menschlichen Sinne in Brama als Erde und erstem Menschen den Elementen correlat geschaffen. Mit der Erde, sagt die Tradition, entstand der Geruch. Dieser war der niedrigste Sinn, wie in der reinen Elementenlehre iene als Element. Gleichwohl existirte der Geruch nur zusammen mit dem feinsten Element, der Luft, die nach jener Vorstellung das lezte war. Aber Brama vereinigt die beiden Extreme in sich als Urerde und Mensch — und wird der Geruch. Daher seine große Nase und sein Schwan Hamsa, der er selbst ist. Denn der Schwan ist der Vogel des Geruchs, und die Sprache bekam für beide ein Wort, z. B. olor der Schwan, olere riechen, urspr. odor. οδω. (wie Ulysses, Odysseus, filius altröm. fidius etc.) d. h. οδος ουδος Erde ꝛc. Im hebräischen hat der Mythus beide Bedeutungen getrennt, und Abram = Brama ist nur Bruder des Großnasigten oder des Geruchs, nemlich des נחר, von נחר das Schnauben der Nase, נחיר nares. Allein dann war der Geruch die Luft, und diese der

Geist

Geist Gottes (רוח 37), der sich, wie in der indischen Sage, auf dem Wasser bewegt, und dieser ist ja auch Wischnu, Bramas Bruder, wie Abraham Nahors. Da der Geist Gottes in jener Sage Nara, das Wasser, hieß, so ist im hebräischen in der Sprache נחר, von נהר nahar. Nar, der Fluß, nur durch den andern Ganmhauch verschieden, und im lateinischen ist Nar plur. nares völlig das griechische und indische Ναρ-ευς. Nar.

Aber die hebräische Tradition nahm, wie aus einer andern Zusammenstellung erhellt, auch Brama für den Geist Gottes im Wasser, und diesen als Luft und Geruch (ריח רוח), nemlich wenn נחר Abrahams Grosvater wurde. Dann kam zwischen ihn und jenen Tharah als Rutern, und Nahors Enkel waren in der zweiten Menschenschöpfung die drei ersten Personen: Abram, Nahor, Haran, oder Brama, Wischnu, Schiwen, und das Ganze machte jene hebräische Pentade: Jehovah, Adam, Kain, Abel, Seth.

§. 33.

---

37) Schon in der Sprache heißt ruach רוח der Hauch, Athem, Luft, ריח riach im hiphil riechen.

§. 33.

Anaphe.

Die griechische Mythologie hat manches in der Idee Bedeutende in einen vergessenen Winkel hingestellt. Acht der ältesten Traditionen haben sich durch einen unbekannten Historiker, aus dem Photius in der Bibliothek ein Excerpt machte, nemlich durch Konon erhalten. In dies Kapitel gehören zwei derselben, und ihre nähere Anwendung in einen andern Mythenkreis.

Beide betreffen den Adler und Geier, die das Gold finden, im Lebensprincip, dem Herzen und dem Blut, Götterſaft und Gold essen, und als Sirius blutleckende Hunde sind, — Kerberus, der Herzen frißt.

Auf dem Löwenberge Lyssos 38) bey Ephesus war, erzählt die eine Sage, ein Apollon der Geier Γυπαιευς. Zwei Schäfer hatten im Berge Gold ge-

38) von לישׁ lais leo, homerisch λις. So der Fluß Λυσσος in Leontium, das ehemals selbst Lys-

gefunden; der eine war hineingestiegen und hatte es in einen Korb gelegt, den der andere jedes mal heraufzog. Als der Schatz erschöpft war, zog dieser, um ihn allein zu besitzen, seinen Gefährten selbst nicht wieder herauf. Der Verlassene verwundete sich mit einem Steine, die Wunde lockte Geier herbey, die mit ihm in die Höhe flogen, und er war gerettet.

Die zwei Hirten seyen hier die zwei Schäfer Hermes, oder der alte und junge Thaut, von denen dieser jenen im Löweniahr tödten muß. Im Festdrama giengen beide Brüder aus, das Gold der neuen Zeit aus dem Berge zu holen, weil der goldene Drama so geboren war, oder πρωμιος aus dem Reiche Plutus von Persephone; und der jüngere Betrüger, listiger als der ältere, will ihn um Schatz und Leben zugleich bringen.

Das Gold der neuen Zeit findet in der Erde der Hund Anubis oder die Hündinn Maira im ver-

gra-

Lyssus geheißen hatte, und in Leontium übersetzt war, da, wie schon Duris nach Stephan Byz. gesagt, in Sizilien Land, Stadt und Fluß meist gleichnamig waren.

grabenen Ikarius und Osiris. Hier brauchten die beiden Schäfer statt ihrer Hunde den Korb: denn der Kultus gab dem Korbe, womit im Drama das Gold aus der Grube, oder dem Eimer, womit es aus dem heiligen Brunnen und Flusse gezogen wurde, Gestalt und Namen des Hundes. Daher im hebräischen כלב kaleb der Hund, כלוב kelub der Korb; canis griech. Κανις und κανη corbis, canistrum der Brodkorb, Καναστρον Hundsstern, und schon bey den Amerikanern die Körbe, in die der Kanaster gethan wurde, der hiervon den Namen bekam. 39) Da αἰθω von ἀζω ἀδω ἀθω. אגא אדא herkommt, so hieß Κυναιθος auch Κυναδος und Κυναιδος, und Καλ-αθος der Korb war der schwarze und brennende Hund. Ferner war der Sirius ein schwarzer Rabe, und corbis kam von ערב goreb, gorb, corvus, das im hebr. auch ערב Abend, Occident heißt; denn Sirius als ἑσπεριος war entgegengesetzt dem ἑωος, den die Morgenröthe als Κυνοκεφαλος raubt, wovon noch im französ. le matin der Morgen und Schäfer- und Metzgerhund

39) nach Val. Meidingers französ. Grammatik. Aber vielleicht hießen die Spanier den Korb canastro.

hund. — Weil das Gold auf dem Boden des Brunnens gesucht wurde, so übersetzte man den Canubus aureus, dem die Nilbrunnen gehörten, goldener Boden: im teutschen wurde Κανις nicht der Kopf κανη, sondern das Wassergefäß Kanne, womit das Gold gesucht wurde. Noch im Mittelalter hieß ama-lupus und canicula Gefäß und Hake zum Wasserziehen, und im plattteutsch. kommt Soot, ein Ziehbrunnen, vom Hundsstern Soth, und war ursprüngl. ein griechischer Καναιθος, in dem Here wieder jung wurde.

Die Geier in jener Sage fliegen nach der Wunde des Schäfers in der Goldgrube: denn der Habicht ist Baieth, die Seele des Herzens, und lebt nur vom Blut; die Geier essen in Prometheus Leber zugleich das Herz und das Gold. Das Blut, wie das Wasser des Lebens, bewahrt der Becher und die Schale, die in der Hieroglyphe statt des Ibis- und Habichtkopfes auf den Sonnenstab kommt, oder der Vogel sitzt in der Schale auf dem Stabe. Becher und Schale aber sind die geschlossene und flache Kalenderhand des Sirius und Hermes: daher der brennende Hund Asklepios mit dem Beinamen Κοτυλευς, der Pestsender Apollon, Κονδυλος die

Faust,

Faust, und dies vom persisch. condy der Becher. Apollon mit der Hand heißt auch καππωτης von כף cap manus, und dem griechischen Buchstaben Kappa, der statt Jod, der Hand, der rote ist. Dies ist Απελλων γυπαιευς in unserer Sage. Denn wenn der Pestsender Geier war, so hieß der Vogel κονδυλος oder γυπς, plattt. Göpse, die geschlossene Doppelhand, von גביע gabia, Becher, griech. κυπ-ελλον, franz. gobe-let, verw. mit כף cap die Hand, und κυφος mit vorgesetztem σ σκυφος der Becher. So war accipiter der Habicht die annehmende Hand von accipere, indem die ägyptische Hieroglyphe nach Diodor eine gebende und nehmende hatte, wie die Sprache δεχεσθαι δεκεσθαι annehmen, δεξια, dextera, die rechte, annehmende, also in der Form, wie accipiter, accipitera. Von כף cap die Hand kam im latein. nehmen, im teutschen geben, Gabe, und weil die Hand ein Becher, גביע gabia, war, so hieß schenken geben und einschenken.

Die Länder gaben sich die Namen der Urerde, die als Insel im Milchmeer geschwommen hatte, und mit Chemmis gab Delos vor, so lange geschwommen zu haben, bis die Göttinn des Verborgenseyns (Leto)

(Leto) auf der Sichtbarwerdenden (Δηλος) Apollon geboren, und Tyrus sprach von schwimmenden Felsen, die erst vom Blute des Adlers benetzt, stille gestanden wären. Eine andere Sage erzählte, die syrische Göttinn habe einen vom Himmel gefallenen Stern (ἀστερα ἀστεροπετη) gefunden, und ihn in Tyrus geweiht. Beide Mythen stellt der witzige Sam. Bochartus zusammen, und verbessert Sanchuniathons ἀστερα (Stern) mit ἀστερια Adler. Aber mit Unrecht; denn der Adler war Sirius, und sein mythischer Name Αστερια wurde Wort der Sprache für Adler, wie αἰθων, Φλεγυας, Geier ꝛc. Ausserdem hat Tyrus und Delos eine Tradition. Denn Letos Schwester ist Αστερια, Canicula, und verwandelt sich bey Delos in eine Wachtel, woron die Insel Ορτυγια hieß. Hier ist der Vogel des Lebens aus dem Adler die Wachtel geworden, von deren Geruch Herkules wieder ins Leben gebracht wird, als sie ihm Jolaus vor die Nase hält.

Hiermit hängt Konons zweite Sage zusammen. Auch die Insel Anaphe war einmal unsichtbar gewesen, und wie Delos durch Apollon zum Vorschein gekommen. Hier hieß der Gott αἰγλητης, der glänzende, und der Pestsender war in diesem Prädikat

Si

Sirius Αυγιας. und ausgezeichnet Stern ἀστρον. Αστραιον. Αστεριος.

Nun war in der Tyrischen und Delischen Sage die Canicula als Adler und Wachtel Αστερια. Bey den Orphischen Argonautenfahrern ist ein Sirius Αστεριος. und nach Konons Sage kommen gerade die Argonauten nach Anaphe, als die Insel sichtbar wird. Und was heißt Αναφη? אנפנה anaphnah Insel des Geiers, nach der Etymologie und den Talmudisten, des zürnenden Vogels, milvus iracundus, also der Canicula als Ερυννις.

Kapitel 4.

§. 34.

Simson und Juda.

שִׁמְשׁוֹן von שֶׁמֶשׁ sol ist der Sonnenmann, und das vereinte Kanikular- und Löwenjahr — der griechische Herkules und Apollon.

Als er zu Thimnath eine Geliebte gefunden, begegnet ihm unterwegs ein Löwe: den erschlägt er, und läßt den Leichnam liegen. Nach einigen Tagen kommt er wieder vorbey, und findet einen Bienenschwarm darinn. Dies wird der Gegenstand eines Räthsels, das er seinen Feinden aufgiebt: Süßigkeit gieng von dem Starken.

Wir sahen, daß der starke Löwe im samischen Festräthsel das Eisen war. Des Sonnengottes Simson Vater ist Manoha, der Zähler. Die Ameise heißt im Talmud שִׁמְשְׁמָנָא Sumsmana, Sonnenzählerinn, und im teutschen Am-Eise, Mutter oder Volk des Eisen. Die arbeitsamen Bienen im Leichnam des Löwen, als Metall, wären demnach die fleißigen Ameisen. Allein sie werden

dennoch

dennoch Bienen bleiben; nur gehört das gegen Gerüche so empfindsame Thier und ihr Schwarm in kein Kadaver.

Eine Biene hat auch Mithras, dessen Sakra Leontica heißen, wenn er als Löwe vorgestellt wird, im Munde. Wäre sie also nicht die Biene des Mundes, d. h. nach orientalischer Art, wie Esel des Beins st. beinerner, Hund des Feuers st. brennender, die sprechende Biene? Sie ist das im hebräischen Worte. Denn דְּבוֹרָה deborah, apis, kommt von דבר dabar sprechen. Hier hat die Sprache also wieder ein Wort aus dem Mythus.

Die Sprecherinn aber war die Prophetinn: denn דְּבִיר debir ist das Allerheiligste, wo die Gottheit Orakel gab. Wir sind also in Griechenland, wo im Orakel zu Delphi am Tempel ein heiliger Bienenschwarm ist, wo am Parnaß die geflügelten Moiren nach Honig fliegen, und ohne diese Speise trügende Antwort geben. Ja Pindar heißt die Pythia selbst Delphische Biene, — Μελισσα Δελφις.

Wir finden im hebräischen Mythus noch mehr. Simson ist ein Richter, wie jeder Prophet. Im

Orakel

Orakel zu Delphi ist die rechtsprechende Themis, vor Apollon seine Besitzerinn, und vor Simson richtet Israel דברה deborah, also Μελισσα. Und diese ist gleichfalls eine Prophetinn. Denn ihr Gemahl heißt לפדות Gott der Lichter, von לפדה lapidah, in der Sprache nur noch in männlicher Endung לפד lapid. So ist eine griechische Lapitha, Tochter des wahrsagenden Apollon, und jene לפדות sind das bekannte Orakel der erfüllenden Lichter Urim Tumim, das bis zur Zerstörung des ersten Tempels befragt wurde.

Noch eine zweite Erklärung giebt dem Buch der Richter die Genesis. Hier ist eine Deborah Amme der Rebekka, wie die Melissa des Zeus, und wird unter einer Eiche begraben, also der Eiche Zeus im Orakel zu Dodona. So kommt die prophetische Biene zur wahrsagenden Eiche, und Simsons Bienenschwarm, wohin er gehört, in einen Eichbaum.

Man hieß den Baum der Rebekka Eiche des Wehklagens אלון בכום. Aber in der erhaltenen Sprache hat בכה weinen, keine Form ם. Jener Name wäre also eher eine אלון בכם stumme Ei-

che, und ein Spottwort des Jehovahkultus auf das heidnische und verstummte Orakel. Ja er konnte Paraphrase eines ersten seyn, den die Sprache mit Wortspiel erlaubte, אלם דבר querens muta: denn die hebräische Sage ist voll Spitzfindigkeit in Namendeutung und Gebung.

Simsons erlegter Löwe mit der sprechenden Biene ist der von Herkules zu Nemea erschlagene: denn נאם naam heißt sprechen, vorzüglich wenn das Wort des Herrn an den Propheten ergeht. Dies erklärt den Herkules Chronos, der in der Orphischen Kosmogonie bey Athenageras und Damascius alle Gestalten hat, die Mithras in der Kunst nur noch in Attributen geblieben sind. s. meine Analect. philog. Denn Herkules, in Statuen so vorgestellt, hat bald die Aufschrift Sol deus invictus, bald Nama Sabazius. und da er mit diesen Gestalten der Parthische Mithras ist, so dürfen wir jene Etymologie schon im persischen nam suchen, wovon das Name, ὄνομα. nomen, kommt, das im Verbum ὀνομάζειν bey Homer noch die Grundbedeutung sprechen hat: ἐκφατο ἐκ τ' ὀνομάζειν.

Sabazius Nama aber ist bekanntlich Bakchus, und dieser hat ja bey Euripides alle jene

Ge-

Gestalten des Herkules — er ist Löwe, Stier, Schlange in einer Verwandlung, und bey Horaz Löwe, wie im Kultus ταυροφαγος.

Demnach ist er als Σεσμοφορος auch der richtende Löwe Simson, und dieser der Weingott Bakchus in der Sonnenwende. Denn er findet seine Geliebte (Bakchus Ariadne, Wollust des Löwen) am Bach der Rebe (Besek). Bey Simson ist dies Nebenbedeutung geblieben, wie beym Löwen Juda, und so war es bey Bakchus. Der Gesetzgeber und Prophet in den Epakten war seine Hauptbedeutung. Hierüber folgende Anmerkungen, ehe wir den Mythus weiter erklären.

§. 33.

Artemis, schon im oben abgeleiteten Prädikat Απις die Prophetinn in Hyperborea, ist auch in ihrem Hauptnamen die Wahrsagerinn, nemlich, wie die Tochter ihres Bruders Lapithia. Prophetinn der Lichter, d. h. der 12 Gestirne des Zodiaks, die als Namen der 12 Stämme auf dem Brustorakel Urim Tumim angebracht waren. Nemlich תומים oder אורים תמים urim thummim ist der Pluralis

von אור תום ur thum oder ur thüm. und das Beiwort hat auch die Form תם tham. Also Αρτεμις hätte Orthamis, oder wenn אור or ohne ו אר war, wie אות את und viele, Arthamis geheißen. Das Hebräische trennt bekanntlich Hauptwort von Nebenwort, und sagt die Urim und Thumim: Thamis wurde demnach der Name für die Prophetische Θεμις. Und da in der Ursprache auch die Form אר Ur ist, so wurde aus תם אר tham ur der Wahrsager Thamyras auf Cypern, der in Thrazien Dichter war: d. h. die Propheten- und Lichterschule der wahrsagenden Lichter; ebenso der Name der prophetischen Buche an der Argo Τεμαχιας, und der scythischen Königin Tomyris, das Artemis in Hyperborea und Taurika ist.

Von תם ferner ist Form תמז thamaz, wovon תמוז thamuz, der syrische Adonis mit dem Monat thamiza, Junius-Julius, griech. Τεμμησος. als ägyptischer König Tamisa, im Dialekt תמיד thamud, wie דוד דיד ꝛc., nach der arabischen Sage mit Vaadi (Veda, Brama) Lehrer und Prophet, nur von Gott gekannt.

Eine

Eine zweite Form von תם iſt תמן thaman. Davon die Stadt תמנה thimnath. eine andere (?) thimnath heres. Thimnath der Sonne, alſo Semes, Simſon; denn in jener findet Simſon ſeine Geliebte, und der Löwe Juda auf dem Wege dahin eine Buhlerinn.

Im Junius, Julius iſt das Jahr in den Epakten im Verborgenſeyn. Dies iſt der Pol: daher hat Edom, der Sirius, Brama, Schiwen und Bär, die 5 Epakten zu Söhnen. Die Zuſatztage werden von 360 getrennt, aber die ſie beſetzenden Götter ſind Namen der gewöhnlichen, und ſelbſt Oſiris, obgleich todt, iſt unter ihnen. Edom hat in der Geneſis die 2 Namen Eſau und Seir, aber wenn von ſeinen 12 Monatsſöhnen 5 zu Epakten genommen werden ſollen, ſo zeugt Seir 7 und Eſau 5. Dieſe ſind Eliphaz (Gold Gottes), Reguel (Hirt Gottes), Jaelam (der Verborgene), Korah (der Kahlkopf) oder der beſchorene Simſon. Dann werden die 7 übrigen die Altväter im großen Bären (Septentriones). Unter ihnen iſt daher Lothan, das Verborgenſeyn, der zur Schweſter Thimna hat, wie Eliphaz, der Erſtgeborne unter den 5, zu Kindern den תימן Theman und den

männs

männlichen Thimna. Ebenso hat der Löwe Juda und der Sirius Benjamin 5 Epaktensöhne.

Thimna Thaman als Name für den Orakelmonat und die wahrsagenden Epakten war vorzüglich bedeutend, und der Kultus nahm ihn überall mit hin, z. B. ist in Arabien die Stadt Θαμνα, in Lycien Τυμνησα, in Phrygien Τυμνιον, wie der Berg Τυμνιος, und in Karien Τυμιος und Τυμνησσος.

In den 5 Epakten ferner machen die Götter im Lande des Verborgenseyns das neue Jahr. Die 5 Ized müssen es als Kalendergewand weben, oder es wird mit heiligen Brodten, Steinen und Silberlingen abgezählt. Darum heißt Rei, die griechische Rheia, Gemahlinn des Kronos, der mit den Titanen die Epakten besetzt, im koptischen ein Gezähltes und die Sonne: die Ameise ist Sonnenzählerinn, und Simsons Vater מנוח, von manach מנה zählen, arab. منا der Kalender. So hat Aeetes Garten und Taurika eine Munychia.

Zugleich wird der Horoscop des neuen Jahres verfertigt, und aus dem Aufgang der Sothis für das

das ganze Jahr prophezeit. Mynichus, der Zähler, ist ein Prophet, und der Junius-Julius wird der μην Πυσιος oder Orakelmonat zu Delphi, und im Orient תמוז. Daher hieß nach Makrobius die Sonne im Krebs Πυθιος. Weil sich der Aufgang der Canicula vom Quadranten entfernte, oder wenn er heliakisch genommen wurde, so blieb der Orakel-Monat der 11te, und Thamuz ist bald Junius bald Julius, welches auch beym alten Aban der Fall war. Diesem blieben im persischen Jahr immer die Epakten (nicht aus dem Grunde, den Shah Golgi angiebt), obgleich durch den annus vagus die Monate eine ganz andere Stelle bekommen hatten, wie dies vom indischen Monat des Onam: (Οἰνομαος-אנם-) festes erweislich ist, vom persischen Jahr aber ausdrücklich gesagt wird. So blieb im hebräischen Jahr der Monat שבט. d. h. des Scepters und des Richters [40]) der 11te.

Das

---

40) שבט st. שפט judicare, wie häufig, z. B. שאף, נשף נשב, ברזל ברזל, בתל פתל, שאב, בזר פזר, אבב chald. עביף, שרב שרף u. w. In der Form שבט heißt das Wort nur noch Scepter.

Das Epaktenfeſt verſammelte alle zu einem Kultus gehörende Städte und Stämme zur gemeinſchaftlichen Feier des Jahrendes, wie die Sirius und Götter aus den Städten und Ländern im Wenderreiſe zuſammenkamen. Dann wurden bey dem Hauptorakelgerichte Streitigkeiten beygelegt, die der richtende Prieſter jeder Stadt nicht ſchlichten wollte oder konnte. Das Orakel wird rechtſprechend. In Delphi iſt Θεμις die προμαντις der Göttinn Erde (Γη) oder ſelbſt im Beſitz des Orakels, ehe eine andere Religionsſekte es zum Orakel Apollons machte. Die Töchter der Themis heißen daher Eunomia (Göttinn der Geſetze), Dike (Gerechtigkeit), Eirene (Friedensſtifterinn [41]). Dieſe 3 ſind die Horen: eine zweite Triade machen die Moiren als prophetiſche Bienen. Die Göttinn emanirt alſo nach 2 Bedeutungen in 2 Triaden von Töchtern, die ſie ſelbſt iſt. Themis war προμαντις der Erde als Γη. und Δημητης (Mutter Erde) hatte zur Tochter eine Μελισσωδης, alſo Moira als Biene: ſie ſelbſt hieß Θεσμια. Θεσμοφορος die Geſetzgebende. Γη und Δη-

41) eigentlich Friede, aber nach orientaliſcher Art, die oben erklärt iſt, des Friedens scil. Göttinn.

Δημητης sind folglich nur 2 Synonymen für eine Göttinn. Darum giebt Γη dem Kronos in der Kosmogonie die Sichel, und Demeter beſitzt ſie im Kultus und Mythus.

Wegen dieſer Vereinigung des Prophezeiens und Rechtſprechens iſt der Wahrſager, der Apollo Smintheus einen Tempel baut, Κρινις, der Richter, und die Mutter des Propheten Galeos Tochter Apollons und der Themiſto.

Das Orakel zu Δωδωνα, wo Zeus mit der prophetiſchen Buche war, hieß urſprünglich Dods Dona — Gericht der Liebe: denn die Prieſterinnen waren Πελειαδες und Πελειαι, die wollüſtigen Plejaden und Succoth benoth, in deren Kultus ſich die Mädchen preis gaben [42]). Die männlichen Prieſter hießen hier Ελλοι und Σελλοι, von σιλη ηλιος. Ελλη die Mondgöttinn, dor. σελλα-

ια.

---

42) Von דוד dod amor, und דין dun judicare, deriv. דונה dona. Auch bloß Δων, das Gericht. Denn davon hießen die Δωνεττιοι, nach Rhianus ein Volk deſſelben Landes.

να. (wie Χειρες Χερρες. εἷμα ἕμμα etc. 43), wie der Wahrsager Ἕλενος. Es war folglich ein Sonnengericht — ein Gericht Simsons und von Thimnath Heres, das noch in Athen immer unter dem Namen Heliáa fortdauerte — kein anderes als der Aceopagus, wo über den rasenden Orest gerichtet wurde. Denn Αρης war der Löwe, Orest der Sirius und Αρειος παγος. Berg des Löwen, die hebräische Stadt des הר חרס har heres Sonnenberg.

Der Richter in der Sonnenwende war im frühern Mythus nur der áltere Thaut als Mondstier, der getödtet wird. Der Argivische von Alkmáon erschlagene Stier Apis heißt der Gesetzgeber des Landes; der ägyptische Legislator Bocharis ist בקר bokar, bos. Minos, Menu, Menes sind Gesetzgeber und der Mond; Moses hat Hörner, und wenn der Gott des Canikularjahrs der alte Thaut selbst wird, so ist Bakchus Thesmophoros Ταυροκερης

43) wie immer, wenn aus diphtong. (oder selbst langem Vokal ὕμιν ὑμμιν. ἡμεις ἁμμες) Position wird.

ερις und Ταυρομορφος. So haben Buta und Darma Stiergestalt, und sind Lehrer und Gesetzgeber. Daher leitet die Sprache Thorah, das Recht und Gesetz, ab von Thor, der Ochs, wie im persischen Faruer von פר phar, der Farre, und die richtenden Plejaden in Dodona sind auf dem Kopfe des Stiers im Sternbilde. Ja in den Wollüstigen vereinigen sich die 2 Bedeutungen des Jahrgottes als Buhler und Richter. So heißt Dina, Jakobs Tochter, in der Sprache die Richterinn, und im Mythus ist sie das wollüstige Mädchen, das ausgeht, die Töchter der Erde zu sehen, und von einem Sohn des Esels geschwängert wird. Der Löwe Judah findet eine Hure am Wege, und seine Söhne sind ער der Esel, der Silen שלה, und der schmutzige Onan. Dennoch ist er der Richter, wie Simson. Denn Jakobs Segen sagt von ihm: der Scepter wird nicht aus seinen Händen kommen, noch das Gesetz von seinen Füßen, bis Siloh (שילה) kommt.

Die Epakten sind die Zeit der Unterwelt und des Verborgenseyns. In der Unterwelt sind daher die richtende Erynnis und Nemesis — in Aeetes Garten Proxidike; Orpheus holt aus dem Schattenreich

reich die Eurydike, darum weben die 5 Izeds im Mantel des Jahres den Mantel der Gerechtigkeit, und die 5 Epakten heißen persisch die Tage Jacuers oder des Gesetzes.

Das Recht war nur ein Theil der Priestergelehrsamkeit: darum hieß in der Sprache richten gelehrt seyn überhaupt. Das hebräische דין dun. wovon pers. Pheridun Stiergericht (denn er hat ein Ochsenreich) hat diese Bedeutungen in folgenden Worten und mythischen Namen:

Pers. Dana ein Gelehrter, davon Daniel Gottesgelehrter Θεολογος (wie Jojadah, Eljadah) und umgekehrt Eidan, oder Gottesrichter (wie Elisaphat). Talmud. תנא thana lehren, lernen, doctrina, persisch, türkisch Din Religion, hebräisch Dan, der Stamm der Gelehrten, δηνος consilium. Δανεος mit 50 Töchtern oder der gelehrte Hermes als männlicher Mondgott (Syrianus: ἡ κατα Δανεον και Καθμεν — γραμματικην) auch Δαυνος. Begleiter des Αμπυξ oder Hermes mit der doppelten Kalenderfaust, zusammengesetzt mit Δαϱ (Zeit, ihre Rechnung, Gelehrtseyn) Δαϱ-δανες. dem magische Bücher beygelegt wurden, und Stifter der Samos

mothrazischen Mysterien. Umgekehrt Δανδαρ Thandar Τυνδαρεως. Im indischen Dina-kalpam, Dinaperiode — Jndra, Wandern, auch Dana-wandern (wie Dewandern). Die ursprüngliche Bedeutung war Zeit, Gott, erstes Princip, Leben. Diese hat Zeus Name: Δην Ζην. das Wort δην lange, wie δηρον δαρον. persisch der, diu. von dar, hebr. דר dor. chald. דר dar. aetas. generatio. lat. durare. die Dauer; in den Namen Δαρ-δανος. Παν-δαρεως. wie Παν-διων (All der Zeit, beide Väter der memnonischen Vögel), Δαρης. Hermes, dem die Jliade vor Homer beygelegt wurde — Jar-dar, Name Odins, von ירח jarha luna. mensis. das Jahr, the year, le jour. — Darius Name pers. Könige von Hermes als Lehrer, pers. auch Darab, davon Darba, Darma und Derma, Lehrer und Religionsstifter in Jndien, China, Japan. In der Grund- und abstammenden Form in den Namen der 2 Söhne des persischen Propheten: Oushi-Der und Oushi-Derma. Jm Jndischen endlich hieß davon der Berg der Zeit und des Wissens Man-dar, in der Zusammensetzung, wie das scandinavische Jar-dar, und der hebräische Fluß Jor-dan, in Vorderasien Iαρ-δανος.

§. 36.

§. 36.

Simsons Räthsel.

Kommen also die prophetischen Bienen aus dem Leichnam des Löwen in die wahrsagende Eiche, was gab dann das Räthsel damit auf, daß Süßigkeit ausgieng von dem Starken? — Etwas leicht zu errathendes für den Hebräer. Denn wie leicht kam man darauf, daß die Süßigkeit der Henia war, wenn die Sprache schon in dem Starken die Eiche verrieth: denn אֵלוֹן und אַלָּה heißt quercus, und kommt von אַיִל אֵל אוֹר stark und Stärke, wie im lateinischen robur die Sprache für beide nur ein Wort hat.

Mein um diesen Preis wurden die 30 Feyerkleider nicht gewonnen.

Wir machten es oben schon zum Metallräthsel, aber es war noch mehr, und die Sage hat uns vom Samischen und Hebräischen nur ein armes Bruchstück aufbehalten. Denn daß jenes, noch ärmer als dies, mehr gewesen, als die kahle Frage und Antwort: „was ist das stärkste? Eisen", erhellet von selbst.

Beide

Beide waren alte Festräthsel gewesen, wie man sie noch an den dramatischen Naseseiten der Irokesen fand, und gehörten zum Drama, das die ganze Geschichte des Gottes darstellte. Der Jahrgott soll aus der Sonnenwende ins Südhemisphär gehen, und damit kommt er in die Sklaverei des feindlichen Seth und Pluto-Serapis. Aber vorher stellt er ein Wettrennen an, eine Wette über die Farbe des Pferdes, oder er gielt ihnen ein Räthsel auf. Gewinnen und errathen sie nicht, so bekommen sie nicht die 30 Silberlinge, Kalendersteine, Zeitgewänder, für die Tage in der Woche, ohne die sie keine Zeitrechnung haben, und seine halbjährige Herrschaft über die Zeitwelt nicht antreten können. Ja das Räthsel wird selbst ein Kalkulus, und in dem der Sphinx ist zu errathen, was die 4 Beine in den Jugs sind. Aber sie gewinnen die Wette und lösen das Räthsel, er verliert die Silberlinge, und muß sie sich im Steinbock oder vor den Epakten, auf dem Esel reitend, wiederbetteln.

Diese Räthsel machten dann die Priester zu einer Art Katechismus der alten Tradition, und führten sie am Faden der Sprache, in welcher die Idee in den Worten lag, durch den ganzen Kreis der

Prin-

Principien, Metalle, Elemente. So wurden sie orientalisch künstliche und kindische Gewebe von Wortspielen, von denen man wenigstens eins aus den disjectis membris in den Traditionen wieder zusammensetzen kann. Dies ist das Räthsel Simsons, an dem wir erst erklären, was der Ort erlaubt.

Allerdings gehörte in Simsons Aufgabe der Leichnam, aber nicht des Löwen, sondern des getödteten Stiers, und in ihm kein Bienen- sondern Fliegenschwarm. Bienen, Fliegen und Ameisen waren es, von denen die einen die andern nicht errathen ließen.

Beide, den Fliegenschwarm und den getödteten Stier giebt uns die Sage des Kultus.

Der Löwe Mithras schlachtet den Ochsen, und der Hund leckt das Blut. Nach dem Segen Jakobs hat Simeon und Lewi den Stier verderbet, und fangen wir mit dem ältesten Sohn Ruben vom Aequinoctium und Widder an, so kommt Lewi, der Hinzusetzer, in den Junius. Diese Voraussetzung wird durch den Mythus bestätigt, und schon dadurch, daß

daß auf den Epaktengott Lewi im Segen und in der Genealogie Juda der Löwe, also Simeon und Julius folgt.

Im persischen Mythus ist der böse Ariman der Tödter des erstgeschaffenen Stiers, mit dem die zweite Menschenschöpfung anfängt, also des Mondstiers in den Epakten, und von ihm heißt es: er durchdringt das Universum in Fliegengestalt. Ferner am Fest des Apollon Aktios wurde ein Stier geschlachtet, und den Fliegen zu verzehren hingeworfen. Die Olympischen Spiele waren das Fest, an welchem die Embolismen von 4 Jahren im 5ten zu den gewöhnlichen Epakten gesetzt wurden, wie beides der Persische Kalender vereinigte. Sie fielen demnach in die Zeit der 100 Brüste und Stiere: ihr Monat heißt auch Hekatombäon, und der Mythus erzählt noch, daß Herkules in Elis dem Zeus einen Stier schlachtete, die Fliegen über den Alpheus jagte, und daß Zeus hiervon ἀπομυιος oder der Fliegen abwehrende geheißen habe. Bekannt ferner ist der Jupiter Muscarius, und aus dem alten Testam. der Götze בעל זבוב baal zebub. Muscae deus, den das neue Beelzebub und obersten der Teufel nennt, weil Ariman in Fliegengestalt der Teufel und Ors

muzd Widersacher ist. Häufig kommt die Fliege in der Hieroglyphe vor, und Jesaias sagt: der Herr wird der Fliege spotten, die am äußersten Ende Aegyptens wohnt. Darum war hier die Sage: das Orakel habe befohlen, um die Fliege fortzuschaffen, solle man sie göttlich verehren.

Diese mit der griechischen Sage von Herkules und Zeus ἀπόμυιος führt darauf, daß man im Kultus die Fliege fortgejagt habe, wie den bösen Sirius als Wolf. Denn der Fliegengott war der Teufel und der schwarze Sheit. Und dies sagt ausdrücklich noch der Kultus des Achor in Cyrene, der in Fliegen die Pest brachte. Achor aber war nach der Etymologie אָחוֹר (achor) der Gott rückwärts, ἀποστροφιος, aversa fronte, Postvortus, also der rückwärts gehende Krebs neben Mithras. Und war nicht Apollon, wie immer, der Pestsender, wenn an seinem Feste den Fliegen ein Stier geschlachtet wurde?

Kamen nun Fliegen vom starken Stier, und Bienen aus der starken Eiche, so war das Räthsel vor Wortspiel nicht zu errathen, verrieth es die plauderhafte Mondgöttinn und feindliche Delila nicht

an

an die Feinde, wenn, wie ja das Gallische in mouche à miel, das Morgenländische für Fliege und Biene ein Wort hatte. Und dies ist das gewöhnliche דבור, im Dialekt דביב debub. Denn es kommt von דבב dabab sprechen, und die Fliege Debub ist folglich eine Sprecherinn, wie die Biene Deborah von der zweiten Form des Wortes דבר dabar. Beider Grundform ist דב dab, wovon דבא dobe scrino.

Fliege und Biene also hätten Sprecherinn geheißen, aber die Sprache ihre Namen doch durch Formen unterschieden. Auch dieser Unterschied fiel weg, und das Räthsel wurde schwerer. Nemlich דבר muß Biene und Fliege zugleich geheißen haben. Denn sonst hätten die sprachmachenden Priester von דבר als sprechen unmittelbar nicht ableiten können דבר deber die Pest: es hieß folglich sprechen, die Sprecherinn und Pestsenderinn Fliege, 3) Pest.

Einmal wurde also gefragt: דביב oder דבר gieng aus vom אל dem Starken, und es war die Frage: was ist die Sprecherinn und das Starke?

Einen Bienenschwarm konnte der nachsinnende Morgenländer in keinen Leichnam setzen, und gleichwohl heißt der erste Theil des Räthsels: Speise gieng vom Fresser, מהאכל יצא כאכל. also der Honig vom würgenden Löwen.

Aber wir haben ja das Räthsel selbst nicht, sondern nur ein Bruchstück und dies in der Tradition. Es war erzählt worden, die zweideutigen Worte mißverstanden, und die Wiedererzählung hatte für jene andere gleichbedeutende Worte gesetzt. Das Räthsel hatte gesagt:

לחם יצא מלחם oder מלחים

lahem jasa me-lehem oder lehum.

Dies konnte bedeuten: Speise gieng aus von Speise oder vom Fleische, und die Wiedererzählung setzte in Synonymen statt zweimal Speise מאכל einmal Fresser האכל, aber durch מ (von) sollte es dennoch Wortspiel seyn.

Was wollte aber das Räthsel mit jenen Worten? לחם konnte wie לחם Brod, Speise, abgeleitet werden von לחם essen, aber dies war nicht des Räthsels Sinn. לחם sollte bedeuten den Krieger,

ger, der feindliche Widersacher Beelzebub und Ariman in Fliegengestalt und לחים hieß hier nicht Speise, sondern nach seiner zweiten Bedeutung cadaver. So gieng die feindliche Fliege aus vom Leichnam des getödteten Starken.

Nun war die Fliege die Pest: darum hieß der zweite Satz ודבר יצא מעז: und דבר, das hieß ohne Vokale: Sprecherinn und Pest, gieng aus vom Starken. Denn der Orientaler spricht in 2 synonymen Sätzen.

Ferner דבר konnte auch seyn Sprecherinn und Biene, und was war dann עז das Starke? Nach den oben angegebenen Bedeutungen in den Dialekten der starke Bock und das starke Holz, beide als Zeugungsprincipe, letzteres im samaritanischen, im hebr. עץ Holz, wovon יעצ stark seyn, auch in der Form ם, עצם. Hier war also die Zweideutigkeit Holz und Bock, aber eine andere Frage setzte noch eine dritte in איל, das Eichenholz und Widder hieß. So betraf das Räthsel die ersten Principe und die Götter Pan ꝛc. als Bock und Widder, aus Luft und Holz geboren, s. oben. Daher kam es bis zu

Ado-

Adonis im Myrtenbaume, und das erſte Element wurde Metall, Gold und Eiſen.

Aber die Tradition muſte es doch noch wiſſen, daß hier auch von Speiſe die Rede war. Allerdings hatte ein viertes oder fünftes Wortſpiel auch dieſe nicht vergeſſen. Die Speiſe aber war eine geiſtige — es waren Worte, die Biene und Fliege die Sprecherinnen von Lehren und Orakeln. Die Worte kamen auf die goldene Haut des ſtarken Bocks und Widders. Der goldene Bär דוד dod wurde, wie der Hund und Eſel, Urheber der menſchlichen Sprache, דב dab דבא dobe sermo. Die Lehren waren die ſüßen Sprüche der Meliſſen im Paradies, die Zeus erzogen, und Honig hieß Spruch des Bären דבש. Der Rieſe verſchlang die Lehren auf Felle geſchrieben, erſt ſchmecken ſie ihm ſüß, denn ſie kamen von Bienen (nach dem Indiſchen und der Apokalypſe), aber dann machten ſie ihm Bauchgrimmen (Apokalypſe), denn die Bienen waren auch die ſatoniſchen Fliegen und Sprecherinnen u. ſ. w.

§. 37.

Der kahle Gott.

Nach der Sonnenwende kommt der Jahrgott in die Sklaverei der Riesen im Südhemisphär. Die Mondgöttinn selbst, lange eifersüchtig, daß man aus ihren 10 Monaten 12 gemacht hat, wird mit dem Aufgang des Sirius die böse Frau Ohradakali, die der Gemahl mit einem abgeschnittenen Finger besänftigen muß, und macht mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache, um den starken Löwen um seine Kraft zu bringen. Wie dies zu veranstalten, ist das große Geheimniß, das sie von ihm zu erforschen und den Feinden zu verrathen hat. Harpokrates warnt lange zuvor mit dem Finger auf dem Munde, daß es zu verschweigen sey, und der Angerona, die es weiß, wird der Mund versiegelt. Vom Zeichen des Steinbocks an stieg der Gott ins Nordhemisphär herauf, und so lange hieß das Unterreich das Reich des Stillschweigens Duma (von דום silere), und der Strom des Unterreichs שתקא Stika Στυξ silentium 44). Aber die Göttinn ist in der Sonnenwende seine Buhlinn — Λυκαινα, Lupa,

44) στυγειν fürchten und hassen ist abgeleitet.

ps. Βεττασις — und entlockt dem Schwachen und Liebenden das theure Geheimniß: seine Stärke bestehe im Haare. Ein Gebot hatte er schon übertreten, dies: du sollt nicht vom Safte der Rebe trinken, noch vom Baume der Liebe essen. Jenes war Simson verboten, und eine Sekte beschor weder ihr Haupt, noch trank sie Wein, sondern lebte von der Speise der Melissen im Paradiese. Denn der Gott im Wendekreis blieb immer im Mythus der erste Mensch, der geschaffen war, als aus der ewigen Zeit im Canikularjahr die bestimmte wurde, und die 3 Jahrgötter in den 3 Personen Gottes nun die 3 ersten Menschen waren. Darum sind es gerade Feigenblätter, womit Adam die Schaam deckt.

Wie aber die Stärke des Jahrgottes in seinem Haar bestehe? Weil die Zeit ein Mensch ist, und jede Veränderung in derselben eine Umbildung an seinem Leibe. Der Jahrgott ist ein Kind, wie Hermes und Neitha, in der Wiege geschaukelt (Bakchus λικνιτης), liegt an den Brüsten der Mutter, wie Horus von der Isis gesäugt, und wird von der Milch abgesetzt, wie Pheridun. Here wird mannbare Jungfrau (εβλαξ), der Knabe Jüngling mit blon-

dem

dem Haar, der Jüngling Mann, bis die ägyptische Hieroglyphe dem wankenden Greise den Stab in die Hand giebt, der mit ihm stirbt, und an einem eigenen Tage wiedergeboren wird. Vom Menschen als erstem Gott, der in 4 nur 3 ist, und in 4 Jugs nur 3 durchlebt, sein Leben vom lezten Weltalter als erstem anfängt, wie die Sprache, das Philosophem und das arithmetische Kunststück selbst will, handelte das Räthsel der Sphinx, von Oedipus nur oberflächlich gelöst. Der Unglückliche war selbst der alte Jahrgott mit geschwollenen Füßen (οιδιπους), und gieng auf 3 Beinen als Greis.

Wie der Jahrgott dem Greise näher kommt, wächst der Bart; selbst der jugendliche Bakchus und Hermes, und auf Cypern sogar Venus, ist bärtig. Aber oben fallen die Haare aus, und der graue Scheitel wird zuletzt kahl. Apollon kennt die Dichtkunst nur als goldlockigen Gott mit unbeschorenem Haar, aber der böotische Kultus auch als Graukopf (πολιος), und der römische eine Venus Calva. Mit dem zunehmenden Tage erscheint darauf Harpokrates wieder mit einer Locke, und der junge Jahrgott in Persien ist ein unbärtiger Eselreuter, wie der alt-römische im Monat Julius (von ιουλος, das junge

Bart-

Barthaar). Von dieſer Idee kam der heilige Gebrauch, den Göttern und den Sterbenden ein Geſchenk mit dem Haar zu machen.

So war der Gott des lezten Epaktentages, der 5te Sohn Seirs, der Kahlkopf קרח Korah. Und da die Epakten prophetiſch waren, ſo nannte ſich eine der Prophetenſchulen, die immer Namen der Götter haben, wie des goldenen, ſprechenden und blinden Elels, Schule der Kinder Korah, von denen noch Lieder ſind. Als feindlicher Epaktengott kommt er im Mythus von Moſes vor, und der kahlköpfige Prophet Eliſa war ein anderer Name für die Schule. Daher ſeine Bären — denn Seir, Eſau iſt Bär — und die ihn verſpottenden Knaben ſind die im ſkoptiſchen Feſtdrama (σωζομεν), das den hinkenden, unbärtigen und kahlköpfigen Jahrgott, der als Eſel und Eſelreuter bettelte, verlachte und verſpottete. Eliſas verdorbener Name, der von einem אדש alas käme, iſt daher abzuleiten von עלס alas, exsultare, irridere.

Aber jene Veränderungen gehen mit dem Haupthaar des Jahrgottes nur im Aequinoktialjahr vor, da nicht bloß die Zeit in immer kürzer und

länger

länger werdenden Tagen, sondern auch die Natur stirbt und wieder auflebt. Nach dem Sonnenwendenjahr hat er am längsten Tage den Kopf voller Haare und wird in den Epakten beschoren. Damit stirbt die Zeit, und die Tage werden immer kürzer; erst vom Steinbock an wachsen sie wieder. Im Frühlingsäquinoktium, da der Tag so lang ist als die Nacht, war der Scheitel halb beschoren, halb behaart, und zwar dies vorn, und jenes hinten. So war der Gott der griechische Καιρος, die Occasio am Hinterkopf kahl, also der hebräische קרח karah glaber, und Καιρος als Substant. in der Bedeutung rechte Zeit, die man benutzen muß, kommt erst aus der Idee; weil auch die Aequinoktien erweislich τροπαι hießen, und sich der Jahrgott in ihnen umwendete. Zu rechter Zeit mußte man also die Gelegenheit, quae pendet in novacula, beym Haar ergreifen. Auch war der Gott umgekehrt vorn beschoren und hinten kahl, und die morgenländischen Abanten in Griechenland ahmten darin den Gott des Monats Aban nach, der auch als Ab, Eb, Ebib, aus dem Julius der erste Frühlingsmonat geworden ist. Im Mythus aber sind Abas und Proitus noch immer Vater und Sohn, wie denn

ver-

perſiſchen Aban als altem Julius noch immer die Cyakten blieben, und ſein Jzed dem Eiſen vorſtand u. ſ. w.

§. 38.

Die Parze.

In dieſem Mythenkreis erſcheint die Mondgöttinn als Parze und Göttinn der Liebe zugleich.

Eine ganz andere Bedeutung als die Homeriſche Moira, hatte die frühere und hat noch die Orphiſche. Dieſe iſt auch mit Namen völlig noch die Indierinn. Nach Bagavadam wird das Schickſal gleich im Anfang der Dinge geſchaffen. Wiſchnu, als Weltſchöpfer, ſchwimmt, das Weltall noch im Schooße tragend, auf der Schlange Adiſeſchen im Milchmeere. Er erzeugt das Wollen, und der Akt des Wollens iſt das Verhängniß, welches die Urſach aller Erſchaffungen wird. Wir vergleichen alſo vorläufig damit das erſtgeſchaffene Weib Ohavani, die Liebe Maiah, und mit der Moira die

Aphros

Aphrodite. Dies stimmt schon deswegen zusammen, weil die Moira Tochter der Themis als Erde, und dies die Hauptbedeutung der Ohavani ist. Aber im Griechischen selbst liegt die Vergleichung. Denn bey Hesiod wird die Liebe Aphrodite aus den Geschlechtstheilen Uranos, der im Griechischen das oberste Princip ist, geboren, und der weiße Schaum, aus dem sie hervorgeht, ist der des Milchmeers, woraus der Trank der Unsterblichkeit bereitet wird, wie die unten vorkommenden Vergleiche zeigen.

Gleichen Ursprung haben die Moiren: denn in der Orphischen Kosmogonie sind sie Töchter des Uranos. Und beide vereinigt zu einer Gottheit die Inschrift auf dem Bilde der thebanischen Venus Urania, welche sagte: Urania ist die älteste der Moiren. Das Schicksal war folglich die Liebesgöttinn in einer Triade von Emanazionen, und in dieser Bedeutung gieng die gutesspinnende Ilithyia bey dem alten Hymnendichter der Geburt der Götter voran: denn die Geburtshelferinn ist Γενετυλλις oder Zeugerinn Aphrodite, und μαια. die Hebamme, die indische Malah und die griechische Μαια als Plejade und erstes

Weib

Weib, das vom Apfelbaume ißt. Auch die römische Mythologie, die aus den zwei Prädikaten ἀποστροφιη. ἐπιστροφιη. eine postvorta und antevorta machte, setzte als drittes hinzu die Prosa. d. h. Bestimmerinn, Schicksal, von πρωω. wovon im Griechischen das Verhängniß πεπρωμενη heißt.

Eben jene Genealogie kehrt in ihrer Bedeutung als Δημητηρ Ερινυς und zürnende Göttinn der Gerechtigkeit wieder.

Nemlich auch die Moira ist Erinnys und die zürnende Nemesis.

Denn da die Furie die Mondgöttinn in ihrer feindlichen Bedeutung, als rasende schwarze Canicula war, so bekam das Prädikat Erinnys auch die Bedeutungen der wohlthätigen. In den Epakten war die feindliche Buhlinn die richtende und rechtsprechende, zwar eine rächende Verfolgerinn des Unrechts in der Erinnys oder in der Hesiodischen Dike, aber auch bloß die ernste, mißbilligende, die den Anblick der Ungerechtigkeit flieht. So erscheint Nemesis Astraia, und diese ist ja Name der Canicula selbst und der

weib-

weibliche Αστραιες 45) oder Sirius. Bey Homer ist Erinnys die das Böse verhindernde und die Zunge zügelnde Nemesis, wenn sie die sprechenden Pferde verhindert, mehr zu reden, als das Schicksal will. Versöhnt sind die rasenden und zürnenden ja die wohlwollenden Eumenides, und als Göttinnen der Unterwelt, wenn Δημητης Ερινυς als Natur und Zeitgöttinn die Persephatta ist, werden sie Spenderinnen allerlei Gaben (αιολοδωρες), gleich der Persephatte πολυδωρη.

Die Furien haben also die wohlthätige Bedeutung des Prädikats Moira, und die Parzen ihre feindliche. Denn zu Sicyon wurde ihnen und den Furien mit gleichem Ritus geopfert; im Schilde des Herkules haben sie völlig Furiengestalt, und streiten, schrecklich auf einander blickend und die Zähne blößend, mit scharfen Nägeln um die Leichname der Gefallenen, und so auf Cypselus Kasten, der einen ganz andern Platz im Alterthum verdient, als er hat. In der Theogonie sind sie den Sterblichen ein

45) Daher heißt in den Orphischen Hymnen Erigone Tochter Ikarius, die mit der Canicula Maira das Geld findet, Αστραια.

ein πημα. und verfolgen das Verbrechen so hart als die Erinnys. Auch sind sie hier bloße Κηρες oder Todesgöttinnen, also die Dreiheit der Person statt der einen Κηρ der Unterwelt und Nacht in eben der Genealogie.

Erinnys ist also Moira und diese jene. Daher entspringt die Furie, gleich der Aphrodite Urania, als ältester Parze, bey Hesiod aus Uranos Geschlechtstheilen, sie war also Himmelstochter, wie die Orphische Moira, oder nach Empedokles Schwester der Schicksalsgöttinn und der Aphrodite.

Da das göttliche Wesen als weibliches Princip in der Majah Weltstoff wurde, so war die Hauptbedeutung der obersten Göttinn das Element Erde oder Ohavani. Mit diesem Namen ist die indische Göttinn Rächerinn des Unrechts, die Gericht hält über die Todten, ihre Haare sind, wie die griechischen der Furien, mit Schlangen durchwunden, sie ist völlig die griechische Mutter Erde als rächende Göttinn (Δημητηρ Εριννυς) und Gesetzgeberinn (Θεσμοφορος). Das Fatum war folglich der weibliche Brama, in welchem in Bagavadam Wischnu, gleich, nachdem er das Verhängniß erzeugt, erscheint —

die

die griechische Demeter Persephatta als Βριμω. Darum heißt Brama als Gesetzertheilender Vedha, und das Fatum Vidhi.

§. 39.

Die spinnende Parze.

Aus Indien stammt auch der Name der griechischen Parze. Dort heißt das Schicksal Adaristo, und im Griechischen Αδραστεια, bey den Orphikern die Gesellschafterinn der Nothwendigkeit Αναγκη, die nicht bloß als Idee im Dogma, sondern schon im Kultus erscheint. Nemesis und die Mondgöttinn Helena, ihre Tochter, haben beide diesen Namen zum Prädikat: denn Mutter und Tochter sind eine Person in zwei Bedeutungen.

Adrasteia ferner ist die Moira als Biene und Persephatta Μελιτωδης. Denn eine trojanische Stadt leitete ihren Ursprung ab von einer Adrasteia, Tochter des Melissus. Diese erzieht Zeus auf Kreta, und bey den Orphikern wacht Astreia vor seiner Höhle, in der er erzogen wird.

Sie ist drittens die Spinnerinn Moira. Denn in der alten Genealogie Arkadiens lehrt Adrastas dem Arkas Spinnen, Weben und Wollenarbeit, und Adrast ist Sohn des Talaus, d. h. דלה dalah, das urspr. spinnen und weben hieß, aber nur die Bedeutung von peniculi textorum behalten hat.

Spinnend vertheilte die Parze das Schicksal an die Welt in einem Faden aus Leinen, Wolle oder Haar. Darum hieß Aisa, obgleich ursprünglich Asa, die Gottheit, Schicksal und Antheil, und letzteres als Wort der Sprache. Μειρειν, wovon Μοιρα, bedeutet vertheilen, μερος und μοιρα ist der Antheil, aber im gesponnenen Faden; daher noch μερμις der Strick. Mit morgenländischer Duplicität übersetzten die Orphiker den Namen der orientalischen Schicksalsgöttinn durch Νεμεσις: denn dies heißt, wie schon Herder gesehen, Vertheilerinn (von νεμω), und weniger nach der Sprache konnte es auch die Zürnende bedeuten (von νεμεσαω). Das teutsche Theil, theilen, plattd. Deel, deelen, kommt von דלה dalah, wie spenden von spinnen, Spindel, dies mit dem vorgesetzten σ (46) von

46) Ueber σ vor allen Buchstabenarten im

von πηνη. πηνιον. peniculi, paenula, pannus. Der Name der lateiniſchen Parca iſt eine Form von partiri, pars: denn parcere, eigentlich genau eintheilen, ſparen, ſchonen, hieß auch parsere, wie parsimonia beweiſt. Das Grundwort war par, wovon mit dem vorgeſetzten s ſparen. Es bedeutete theilen, zertheilen, zerſtreuen, daher σπαιρω, σπαρω, und ſo iſt es im Hebräiſchen geblieben, in der Form פרס und פרש paras, partiri, dividere, פרד parad, zertheilen, dividere, disjungere, separare, Pyh. dissipare, σπαιρω. פרם param, zertrennen, zerſchneiden, פרץ paras, zerbrechen, פרט perat rabbiniſch, particulare (partior). פרך parach, zerbrechen (parca parco). פרע parag, von der theilenden Moira ulcisci, vorzüglich im Chaldäiſchen, und von der Haar ſpinnenden פרע perag, coma, lat. pargo spargo. פרק parak, zerbrechen, von einander reißen.

Die prophetiſche Moira ſpann und ſang (θεσπῳδειν), und war Muſa lange vor der Dichtkunſt: nemlich ſie ſang als memnoniſcher Zeitvogel und Ca-

---

Griechiſchen und Teutſchen. S. Verwandtſch. des Teutſch. und Griech.

nicula Πρόκνη, von der die Seelen und der Menschen Schicksale mit dem aufgehenden Stern kam. Schon im Hebräischen bedeutet jenes Wort פרט, wovon partiri, singen und spielen. Im Lateinischen hieß ein Gedicht ein Gesponnenes, carmen, von carere lanam, die Muse Carmenta, und Camena, altrömisch Casmena, war eine Carmena, nach der wechselnden Aussprache des s und r, wie arbosibus, majosibus, statt arboribus, majoribus, haurio, hausi, ἀρύειν, honos, honor.

Aber woher entstand eine spinnende Parze? Weil die Zeit, der Horoscop und der gestirnte Himmel ein künstliches Gewand war, wie ein prophetisches Schild mit beschriebenen Häuten überzogen. Dies webte in den Epakten die Mondgöttinn als Liebe, Parze und memnonischer Vögel.

Philomele webt der Prokne ihre Leiden in ein Gewand, und in Memnons Chlamys sind die Memnonischen Vögel seine Töchter. Die Tochter des Goldsterns Ikarius Πην-ελοπη vernichtet bey Nacht, was sie bey Tage gewebt hat, wie die Nacht den Tag; aber sie war eine Weberinn von 1000 Πην-elep אלף, d. h. des Jahres. Denn wie schon

le Gentil gesehen, hat die indische Zahl durchgehends das Jahr in 1000 Theile getheilt: darum hat Adiseschen neben den 5 Köpfen noch 1000, die aus jenen hervorwachsen, andere Götter soviel Augen, Kräfte, Gesichter, Hände, und alles, was nun Jahr bezeichnet, heißt elep, alep, aluph, z. B. der Stier אלף aluph, alaph, der ἐλεφας. der Hirsch ἐλαφος. der Fluß Αλφειος ꝛc. 47). Daher erklärt sich der Mythus von Pan: er ist Sohn der Penelope, aus dem andern: er springt aus dem weißen Gewande hervor, wie der dritte: Zeus breitet den Mantel über die Eiche, aus dem vierten: Pan ist aus der Eiche geboren, und der Zusatz: das Gewand ist bey Damascius Nephele, oder im Orphischen Hymnus: in der Wolke zerreißt Zeus einen Chiton, daraus, daß Pan Sohn der Luft ist.

Die

---

47) eleph, alaph, alph, war im Griechischen auch Wort der Sprache, und τα ἀλφια millia wurde von ἐς μυριας verdrängt. Daher noch ein Mädchen, das 1000 Rinder Heirathsgut werth ist, ἀλφεσιβοια, wie ἑκατομβοιος, was 100 gilt. Τιμαλφης ist diesem nach falscher Derivation von ἀλφειν, das nicht finden, erwerben (ἑυρειν), sondern erfinden, lernen (אלף) hieß, nachgebildet.

Die Horen sind Töchter der Themis und Schwestern der Parze, bey Homer schließen sie mit Wolken den Olymp, und da die Wolke nach beiden Orphischen Sagen ein Gewand ist, so spinnen die Schwestern der Moiren und Töchter der richtenden Nemesis, in ihren Namen selbst die Göttinnen des Rechts, gleich den persischen Izeds, den Mantel der Gerechtigkeit.

Wer war demnach Penelope, Tochter des Ikarius mit den Windschläuchen, anders als die Νυκτη, Schwester der Weberinn Philomele und Stern im Munde der Canicula. Denn Ikarius Tochter Erigone, die Luft, findet mit der Hündinn Maira das Geld, und in den Orphischen Hymnen heißt Ikarius Tochter selbst Αστραια oder Canicula. Ja Penelope ist der Name eines memnonischen Vogels, der mit der Meleagris identisirt wird.

Deutlich ist die spinnende Moira zugleich Tochter der Gerechtigkeit in der persischen Sage. Die 5 Epakten sind die Tage des Gesetzes, und 5 Izeds weben in ihnen den Mantel der Gerechtigkeit, und so geht die webende Mondgöttinn durch die ganze Tradition.

Die

Die Neitha Athene wird Weberinn, wie Schiffbauerinn. Eine Αρτεμις χρυσηλακατος. mit dem goldenen Rocken, hätten Homers Scholiasten nehmen ſollen, wie einen Ζευς ηλακαταιος und Herkules am Spinnrocken. Gab ja der Kultus ſelbſt einem Berge den Namen Ηλακατεον. Der Orphiſche Peplus iſt kein zum Geheimniß verbrauchter Statuenpeplus, und die Tempelmäntel waren urſprünglich ſelbſt etwas anders, als Bekleidung der Bildſäulen, wie der Mantel, der keinem Gott gehörte, der ſternbeſetzte des Mithras, wovon Herkules bey Nonnus αστεροχιτων heißt, oder der Peplus der Neitha in der Sahidiſchen Inſchrift: ich bin das All, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; meinen Mantel hat kein Sterblicher aufgedeckt, und Delus hieß von keinem bloßen Statuenmantel Χλαυδια. Die prophetiſche Inſel Apollons hatte einen wahrſagenden Horoſcop im Gewande gehabt. Auf dem gewebten Sternhimmel ſchlief und träumte man, wie auf dem beſchriebenen Widderfell, um aus Träumen die Zukunft zu erfahren, und Χλαμυς hieß ein Traumgewand, חלם chalam-vs.

Weil alſo die Zeit ein Geſponnenes und Gewebtes war, ſo hieß das Kleid im Teutſchen Rock, das

das Spinnende der Rocken, und slavisch Rok das Jahr, hebr. רקם rakam, Kleider sticken. Das Grundwort war Zeit und Zeugung, daher rakam im Psalmen auch erschaffen, wie von πάω φάω φαίνω πήνη und jener Wortfamilie בר. So שיר zeugen, das Epaktenfest des zeugenden Esels Siloh, שלה shalah, das Fest begehen, Ruhetag halten, feriari, quiescere, wovon σχολη; שלם die vollendete Zeit, compleri, perfici, completum, 2) Festopfer, 3) Festruhe, Friede. שלמה ein Kleid. שלל של, in der Grundform שול sul, berauben, wovon συλαω spoliari, eigentlich die Kleider ausziehen, pers. saal das Jahr, und weil jenes ein Rasefest war, שולל vesanus, vergl. über Juda.

§. 40.

Die spinnende Moira war zugleich die buhlende Aphrodite: denn die Zeit ist Zeugung. Durch sie verliert der Gott die alte Kraft, und Venus Urania wurde aus den Geschlechtstheilen des entmannten Uranos geboren, wie die Erinnys und die Epaktenriesen. Weil die Zeit in der Sonnenwende sich vollendet und neu erzeugt, so entmannt die Krebsscheere den Mithras oder den Stier, wie Kronus den Uranus:

nus: denn zugleich mit den Titanen beſetzt er die 5 Zuſatztage Dieſe Umbildung erhielt die allgemeinere Idee, wenn Weltſchöpfung eine Chronogonie im Sonnenwendenjahr war.

Die Mondgöttinn muß buhlen mit dem Sonnengott, und ihn um ſeine Kraft bringen, Delila mit Simſon, Judah mit der Hure, die er am Wege findet, der Löwe Ares mit der Aphrodite, Bakchus mit der Ariadne (ארי ערנה ari edinah. voluptas leonis), und Herkules, Löwe der Erde, der Omphale (Μεγαρα) dienend, iſt völlig der ſchwache Simſon. — Aphrodite Λυκαινα als Canicula wird eine Buhlinn Lupa.

Im Hebräiſchen ſagte es ſchon der Name, daß Delila דלילה die Schwächende, Erſchöpfende ſeyn ſollte: denn דלל heißt noch exhaurivi viribus. דל exhaustus. So hieß der Richter מיכה Micha, deſſen Götze nach לישׁ oder Löwenſtadt kommt, der Hinſchwindende, Vieſchwächte, von מוך much, attenari. מוג mug, liquefieri, dissolvi. מוק muk und מקק makak, niph. na-mak, tabescere, wovon maker mager.

Muk in Lais war also der hinschwindende Löwe Μυκα-λησσος, von dessen Kultus die böotische Stadt den Namen hatte.

Nun besteht die Stärke des Gottes in seinem Haare, und beide soll er in den Armen der Buhlinn verlieren. Die Haare des Sonnengottes aber sind seine Strahlen, z. B. in den Worten juba Mähne, jubar der Strahl, φοιβη der Glanz, Φοβη das Haar, slav. Fousen der Bart, fössen häären, Φως das Licht, scandinav. Rym-fax, Reifmähne, von fax die Fackel.

Dann wird das Haar der Flachs, aus dem die Göttinn das Zeitgewand, den Horoscop und das Schicksal spinnt, oder der Geschorne muß es selbst thun. So Herkules bey der Omphale, Zeus ἠλακαταιος. Ninyas in der Spinnstube. Daher in der Sprache plattt. Flaß der Flachs, slav. Vlas das Haar, דלה cincinni und peniculi textorum, aus jener Wortfamilie פרע coma, und im Kultus die Sitte der Lappen, dem Sonnengott Beiwe Flachs zu opfern, und ihm einen Spinnrocken hinzustellen, wovon der Norwegische Kinderreim kommt: lova lova Linn, gudt lat Sola skin, guter, guter

Flachs,

Flachs, laß die Sonne gut scheinen. Vergleicht man demnach im Hebräischen die zwei Bedeutungen von דלח schwächen, spinnen oder weben, so ist eine davon wieder aus der Idee abgeleitet. Ebenso kommt רקח rakah mager, von dem Worte Rok, Rakam, Zeit, Spinnen, Kleider machen ꝛc.

§. 41.

Riesen. Kronos. Die Titanen.

Alle Riesen in den Mythologien sind die Emanazionen der lezten göttlichen Person, des Feuers Schiwen, in 2, 3, 4, 5, bis 70 und 72 feindliche Wesen.

In der Elementenlehre macht Luft mit dem Feuer, als der Zerstörung, den Gegensaz zu Wasser mit Erde, als dem Erhaltenden. Diese 2 Dyaden = 2 sind in der Zeit correlat den 2 Abtheilungen des Jahres nach den Sonnenwenden oder Aequinoktien. Alle Riesen sind folglich Luft und Feuerriesen, und es war noch von Alters her, wenn Empedokles die Luft Αἰσωρευς hieß.

Die

Die Zerſtörung tritt in dieſen Perſoniñkationen zwiſchen den Tod des Vergangenen, und das neue Leben des Zukünftigen, und ihrer ſind ſo viel, als die Zahl von der Idee fordert. Für die Epagomenen zum Jahr von 360 Tagen ſind es 5 gerüſtete Männer, die aus der Erde wachſen, 5 ſtreitbare Lewiten, die den Götzen Micha rauben, 5 Fürſten der Medianiten, gegen die Moſes, oder der Philiſter, gegen welche die Richter zu kämpfen haben. Oder weil mit der Hermetiſchen Zahl 72 aus 360 die 5 Epakten gefunden werden, ſo hat der feindliche Typhon 72 Gehülfen. Statt dieſer Zahl nennt Plutarch 70, ſie wurde ſchon längſt mit jener verbeſſert, aber ſie war aus keinem Schreibfehler, ſondern aus einem Irrthum entſtanden. Denn 70 findet aus den vier Jugs die Embolismen 2 Tage, welche die 4jährige Einſchaltungsperiode ſchließen. Hierauf bezieht es ſich, wenn Jakob geſtorben iſt, und 70 Tage beklagt wird, wenn ſo viel feindlichen Fürſten die Daumen abgehauen werden, oder Abimelech (d. h. König des Monats Abeder Junius) ſo viel Brüder tödtet, damit er König über die neue Zeitwelt werde: denn, obgleich unter den Richtern, wird er doch gezählt.

So

So entstand in allen Mythologien die Fabel von Kämpfen der Riesen gegen die Götter in Gigantomachien und Titanomachien. Im Orient wurden es Empörungen gefallener Engel gegen die Gottheit: daher hieß Pluto, dessen Personifikationen sie waren, שרף Serap der Verbrenner, und war der ägyptische Serapis. Aber ebenso hieß auch ein Götze und ein Engel.

Diese Bedeutung hat der Mythus von Kronos, der die Götter verschlungen hat, bis sie mit der Geburt Zeus, der als Brama die Zeit anfängt, aus seinem Leibe befreit werden. Am Ende des 11ten Monats geboren, wächst er in 30 Tagen, in der Höhle verborgen, zum Manne heran. — Hesiod sagt, in einem Jahre, denn Bramas Jahr dauert nur einen Monat. Dann werden seine Brüder befreit, und der Kampf um die Zeitherrschaft gegen Kronos beginnt.

Der Vater der Götter, die Gottheit als reine Zeit, hatte also die Doppelbedeutung der Schlange Ananda [48], die alles schafft und zerstört, und im älte-

48) So heißt auch Brama, und das Wort

ältesten Mythus auch die Gestalt der 1000 und 3köpfigen. Denn sein Beiwort ἀγκυλομητης gehört der listigen, verführerischen Schlange, und die Orphische Kosmogonie nennt ja das erstgeschaffene Wesen die Schlange Chronos. Auch wachsen sonst aus Drachenzähnen, in die Erde gesäet, die 5 Epakten, oder sie sind Giganten, Kinder der Γη. mit Schlangenfüßen, und in diesem Mythus wird auch Kronos mit den übrigen Titanen von der Erde geboren. Allein statt 5 haben alle Genealogien 6 Brüder: Okeanos, Hyperion, Krios, Koios, Japetos und Kronos, wie 2 Triaden freundschaftlicher Riesen, die Kyklopen und Hekatoncheiren, auch Söhne der Γη. aber nicht Titanen, sondern Uraniden genannt. Gleichwohl kann das Jahr 360 nur fünf Epakten + ¼ Embolismus haben. Aber Apollodor und der Orphiker erklären hier. Beide sagen: Okeanos war nicht mit bey dem Titanengefecht. In ihm, als Zeitstrom, der die Asche der Gestorbenen wieder lebendig macht, war die Vereinigung des Endes und des Anfangs. So schließt auch die

ἀγγυς

---

wird übersetzt: ohne Ende. Es besteht also aus dem griechischen αν un in, und dem teutschen Ende.

ägyptische Wassergöttinn Nephthys die Zahl der Epaktengötter, und vom belebenden Princip Osiris, nicht ihrem Gemahl Typhon schwanger, gebiert sie den Hundsstern Anubis, der das Jahr anfängt, und den begrabenen Osiris wiederfindet.

Aber warum Okeanos ein Titane und dennoch kein Epaktengott? Dies sollte er nicht seyn, aber der ihm ähnliche Gott für den Emboliſmentag, der alle 4 Jahr eingeschaltet und zu den 5 Epakten des 4ten Jahres gerechnet wurde. Jedes Jahr hatte 5, aber jedes 4te Jahr 6 Epaktentage. So wurde umgekehrt in der 1440jährigen Periode alle 120 Jahre ein ganzer Emboliſmenmonat eingeschaltet, und ihm die 5 Epakten des 120ſten angehängt. So erklärt, war Okeanos alle 4 Jahre ein Titan, aber ihrem alljährigen Kampfe wohnte er nicht mit bey. Und sagt nicht dasselbe Homer?

Zeus Reise zum Okeanos und den Aethiopen im verbrannten Lande, wo er 6 Tage in festlichen Schmäusen, wie der Kultus, zubringt, geschieht alle 4 Jahr, Homer aber nennt keine Zeit. Okeanos ist hier die bedeutende Person, darum geht die Reise der Here bloß zu ihm. Der Gott des Zeitstroms

schloß

schloß die Periode, wie Wischnu das Jahr, und mit dem Strom gieng sie neu wieder aus ihm hervor. So badet sich Here jährlich im Quell des brennenden Hundes, um wieder Jungfrau und die neue Zeit zu werden.

Allein Homer sagt nicht 6, sondern 12 Tage ist Zeus verreist. Zwölf Tage Cyzikenen hat keine Jahrrechnung des Alterthums, und an unvollkommen Kalender, mit dem sich Heermann zu helfen pflegt, ist nicht zu denken. Ein Mondenjahr von 350 Tagen nahm man der Mondgottinn zu Ehren ans Kultus an, aber der Priester machte seinen Kalkulus nach dem Sonnenjahr. So viel Tage gehörten dem männlichen und weiblichen Mond von 300 = 50 Wochen, weil dies der Quotient war, wenn 7 oder die Zahl der Tage, in welchen der Mond 4 mal im Monat sein Licht ändert, in 350 dividirte. Aus derselben Ursach bestand der Mondmonat aus 4 mal 7 = 28 Tagen, obgleich der Planet seine monatliche Bahn in 29½ vollendete. Und die Zahl aller Monate = 10, gab nicht die Natur, sondern die Idee, da der Mond jährlich 12 mal neu aufgeht.

Aber

Aber Homers 12 Tage sind nicht mehr als 6. Das ganze Alterthum hat den bürgerlichen Tag in die 2 Hälften, den natürlichen und die Nacht geschieden. Brama wacht 4,320 000 Jahr, eben so lange schläft er, und diese ganze Zeit 8,640 000, heißt es, ist nicht mehr, als 24 Stunden seines Tages. Rechnet man aber nach, so ist die Hälfte so viel als ganze, nemlich 24 wirkliche Stunden. Der Orphische Hymnus nennt die Nacht ἡμιτελης, also den halb vollendeten bürgerlichen Tag, und schon nach der Idee, daß sie im ganzen globus innerhalb 24 Stunden zweimal Nacht ist, heißt sie ebendaselbst die Nacht oben und unten (χθονια και ουρανια). Dasselbe sagt der Homerische Mythus von 350 Rindern, und eben so viel Schafen im Lande der Lästrygonen in dem Zusatze, der eine Hirt treibt aus, wenn der andere eintreibt; die Wege des Tages und der Nacht grenzen an einander. Hier sind also 700 = 350 bürgerlichen Tagen des Mondenjahres, wie bey Zeus Festtagen 12 = 6, und Rinder die einen, Schafe die andern Hälften. Gerade so unterscheidet der Hesiodische Mythus die Tage und Nächte der 6 Epakten, für jene sind 6 Titanen, für diese Titaniden: hier trennt sexus, dort genus. Diese Verdoppelung der Tage im Jahre ist auch bey andern Eintheilungs-

arten, z. B. es wird in 1000 und 500 Theile, in 12 Monate und 24 mal 14 Tage oder Paruwons getheilt. Dann sind 1000 nicht mehr als 500, und 12 nicht weniger als 24.

§. 42.

Kentauren.

Die Riesen sind auch 2, 3 bis 5 — Reuter. Denn das Jahr und die Zeit war ein zeugens des Roß im Paradies, das davon die Burg des Rosses hieß. Diese Bedeutung der himmlischen Zeitburg nahm die Stadt Troja im Kultus an. Hier versammelte das Jahrfest alle Götter, wie im Tempel Thamuz, und die Roßburg mußte mit einem eichenen Pferde erobert werden, um die geraubte Mondgöttinn Helena wieder zu bekommen, die seit dem 10ten Monat abwesend war. Auch der Kämpfer gegen die Epaktenschlange (Bellerophon), die im Abentheuer Perseus das brennende Seeungeheuer Kyros und Leviathan war, wurde ein Reuter 49), und Athene, die

49) Perseus, Περσευς, Parse, heißt bekanntlich פרש paras, equus.

die jenem das Roß giebt, und dieſen auf ſeinem Abentheuer begleitet, iſt Παλλας ἱππια. Die Bellerophon den Zügel des Pegaſus in die Hand giebt (Χαλινιτις), wie Wiſchnu-Poſeidon ἱππιος und Vater des neuen Roſſes. Nun befreiet Wiſchnu in einer Verkörperung die Aditi mit ihren 12 Monatsſöhnen Adityas aus der Sklaverei der nächtlichen Rieſen, indem er ihr Sohn wird; in einer zweiten wird er Menſch und Sohn der Dewagi, in einer dritten der Dewagli, und dann heißt er Kabiler, ἱππιος. Dieſer iſt der Neuter Perſeus, Befreier der Tochter der Kaſſiope: denn Aditi war die Gemahlinn des Kaſyapa.

Die feindlichen Götter ſind folglich auch als die 5 Evalten zu Roſſe ſtreitende, und die Neuter im hebräiſchen Mythus als Volk, mit dem der Jahrgott zu kämpfen hat, ſind in Griechenland die Theſſalier, die nach der Sage zuerſt geritten haben ſollen. In der Tradition der Geneſis wird geſtritten gegen סוסים ſuſim equites und רפאים riphaim Rieſen, und dies ſind die griechiſchen Κενταυροι oder Stiertödter (von κεντω, occidere) — in mehreren Perſonen alſo der feindliche Ariman, der den erſtgeſchaffenen Stier umbringt, oder Aletes, der

Sohn des Reuters, Mörder des Gehörnten (Καρνιος [50]). Weil das Epaktenfest auch die Zeit der 100 Brüste, Sad und Sadder, hieß, (daher im Indischen ein vollendetes Jahr Sadri-jugam [51]), so sind die Kentauroi auch Σατρο κενται. Die Epaktenzeit war prophetisch, rechtsprechend, und ertheilte dem Kranken ärztlichen Rath: die Kentauren beflissen sich der Heilkunde, Chiron unterrichtete darin den Achilles, und das Hebräische hat für Riese und Krankheiten heilen sogar ein Wort רפא, weil der Reuter — סוס und ἱπποκενταυρος — ein Riese und Arzt war. So brachten germanisch-gallische Priesterschulen der Druiden Barden, Aerzte und

---

50) Der Ort, wo die hebräischen Riesen und Reuter sind, heißt Ort des gehörnten Heerdengottes, Astaroth Karnaim, also des Apollon Καρνιος mit Heerden und in Stiergestalt (τετραβαμμοσι ποσσιν).

51) Von Jug. Die Endung am ist in indischen Namen häufig, z. B. statt Baga-veda Bagavedam, und das teutsche Rad heißt indisch Radam (rota).

und Gesetzgeber 52) hervor; die wunderthätige Arznei (viscus) wurde mit einer silbernen Axt im Neumonde aus der Eiche genommen, und heilte besonders die fallende Sucht. Alles dies vereinte schon der altgriechische Kultus, und selbst die Sprache hat alte teutsche Formen vom Worte Eiche Eke, ἀχ. ακ. ικ. s. unten. Von der ersten leitete sie ab ἀκη die Heilung, ἀκεσθαι. von der zweiten den Namen des Schülers von Chiron Αχ-ιλης 53), von der dritten das Wort für Vogelleim aus der Eiche ικσος (ιξος). Der Gott Achill ist auch Barde, und lernt bey Chiron das Citherspiel, und im Mythus von Orpheus kehren seine Bedeutungen nur unter andern Namen wieder. Denn dieser versammelt mit der Leier Eichenstämme (σαρωνιδες) zu einer Zona, in Judäa liegt Saron am See der Leier (כנרת), und gegenüber die Roßstadt Ιππος סוסיתא. Denn Roß

---

52) Bekannt sind die Gesetztafeln der Druiden, und von drut kam das französische le droit, dritto, recht.

53) der aus zwei Synonymen (Ach und ilex אלה elah) zusammengesetzt ist, wie Eri-chtonius, Bar-jug-eneh, Zend-av.sta ꝛc.

Roß und Eiche wird selbst in der Sprache ein Wort, s. über Symbole.

Nach dem Segen Jakobs tödtet Simeon und der Hinzusetzer Lewi den Stier: deswegen zürnt der Erzvater über die Verderber. Im griechischen Mythus werden die beiden Brüder Reuter und Zwillingscentauren. Einer von ihnen heißt sogar, wie der hebräische Lewi, der Hinzusetzer: denn Νεσσος kommt vom koptischen und arabischen Neisi, die Epakten, wie der Name des Reuters Νεστωρ (ιππωτα Νεστωρ), dem alten, weisen Chiron, der den Vogel Phönix erzieht, als Vogel der Palme, wie Chiron den Eichengott. Jene zwei Brüder sind die Eselzwillinge im Krebse; daher nennt der hebräische Mythus statt Reuter mit Riesen auch פרז dial. פרד Völker des Esels, und als älterer und jüngerer Thaut schlägt dieser jenen todt, oder kämpft mit ihm als Hermes Buta in Stiergestalt. Endlich sind der Brüder drei, und der Korybas hat die Zwillinge erschlagen, die aus dem Zeichen des Krebses in die Gemini gekommen sind.

§. 43.

§. 43.

Der gebundene Gott.

Nach dem länger und kürzer werdenden Tage wird das Jahr in die helle und dunkele Hälfte getheilt. In jener ist die Mondgöttinn Demeter, in dieser wird sie ihre eigene Tochter als Persephatta, und muß gezwungen die Gemahlinn des Herrschers über die feindliche Jahrhälfte werden. Im Indischen ist Demeter und Persephatta Schwester und Schwester, wie die drei göttlichen Personen in der Zeitfolge bald ihre eigenen Söhne, bald nach einander erzeugte Brüder. Nemlich Aditi zeugt mit Kasshapa die 12 Monate oder Adityas, und Diti die nächtlichen unterirdischen Riesen. Diese sind aber die Emanazionen des feindlichen Jahrgottes selbst, und folglich die Göttersöhne der 6 dunkeln Monate. Allein nach der Idee ist im ganzen Globus kein Tod der Zeit, Zeus ist für das eine Hemisphär Aides, und dieser für das andere Zeus, und die feindlichen Riesen bekommen die Namen der Götter des Lebens und des Ganzen zu Beinamen. Es giebt daher freundschaftliche und feindselige Riesengötter, wie Brama zugleich Schiwen, und Schiwen Brama ist, und in dem Moment, wo Zeit mit Zeit wechselt,

selt, kehren sich die zwei Bedeutungen um, und die Idee befiehlt keinen Kampf, sondern einen freundschaftlichen Vertrag mit dem Riesen, und giebt dem Jahrgott eben so viel helfende und wohlthätige, als die andere kämpfende und feindselige Wesen. Dies Vereintseyn der zwei Naturen in einander (Brama-Schiwa — Sangara-Narainen) in der Zeitwelt als globus, und ihr Wechsel in ebenderselben als zwei Hälften, brachte die Riesen mit den drei Naturen hervor, von denen die dritte mit einer der zwei andern eine Dyade macht.

So verschmelzen sich in der Idee zwei entgegen gesetzte Naturen, aber in der Wirklichkeit sind sie dem Bewohner eines jeden Hemisphärs getrennt. Dann wird Typhon der Feind Osiris, Ariman des Ormuzd, Edom von Jakob, und nach der Idee, daß die Zeit eine Weltherrschaft ist, steht der Jahrgott in der einen Bedeutung in der Knechtschaft der feindlichen Natur. Aditi mit ihren 12 Adityas ist Sklavinn der Diti und ihrer nächtlichen Riesensöhne, bis Wischnu, der 12te Monat, von ihr geboren der erste wird, und aus dem Ende der sterbenden Zeit das Ganze neu aufersteht.

Nun

Nun sollen die Riesen trachten, wie sie den Jahrgott in ihre Knechtschaft bringen, und die Mondgöttinn, die feindliche Diti geworden, steht mit ihnen im Bunde. Noch ist er der starke Löwe, und es wird Geheimniß, welche Fesseln ihm anzulegen sind. Auch dies Geheimniß muß Delila an die Feinde verrathen, wie die eigene Tochter des Proteus, d. h. die Canicula als Prötide, dem griechischen Helden entdeckt, daß es durch Fesseln zu vermitteln sey, daß sich Proteus nicht verwandele. Denn der sich in alle Elemente und Gestalten umwandelnde Wischnu, also Proteus der Wassergott, und Prötus als Phrat, endigte das Jahr als 12ter Aditya, und behielt die Bedeutung des 11ten — Mitra oder des persischen Löwen, worauf sich der Mythus von dem Löwen, den der Berg Meru der Obavani zum Geschenke macht, bezieht. Auch Simson hatte sich verwandelt, wie der gebundene Proteus: denn als Delila wissen will, welche Fesseln ihm anzulegen seyn, sagt er: wenn du 7 Verwandlungen meines Hauptes wöbest, so würden sie mich binden. Die Ausleger haben übersetzt: 7 Locken, obgleich שִׁבְעָה nirgends in der Bedeutung vorkommt, und nach der Etymologie jenes heißen muß. Locken waren die Verwandlungen,

nem-

nemlich aus verwandelten Schlangenhaaren, aber das Wort hieß nur nicht so.

Gebunden wird der Jahrgott von Riesen, dies sagt alle Mythologie. Die Paphlagonier glaubten, ihr Gott sey im Winter gefesselt, und werde erst im Sommer wieder befreit. Bey Homer wollen die Götter, die hier wieder die Epagomenen besetzen, und Namen der gewöhnlichen sind (wie Osiris, der Riese Ermin, Ermiakschen: Syambhu, Kasyapa ꝛc.) Zeus binden, und haben es im alten Mythus wirklich gethan: denn Briareos Hülfe kommt erst in der Nachtgleiche, aber bey dem Dichter erfolgt sie unmittelbar. So liegt Zeus in der Korykischen Höhle, von Gigaunten gefesselt, mit abgeschnittenen Sehnen, bis Hermes (Κριοφορος. im Zeichen des Widders) ihn stiehlt, und seine Sehnen wieder zusammensetzt. Bey Homer stiehlt und erlöst er den Löwen Ares, den die Riesen Otus und Ephialtes gebunden haben, und unter Zeus Gehülfen, die ihn gegen Kronos schützen, ist der Befreier Eleuther.

Dem ägyptischen Jahrgott, wenn er Harpokrates ist, sind in der Frühlingsnachtgleiche noch die Beine, dem Jupiter Ammon auch die Arme zusammen

nen gewachsen, und Jüs muß sie lösen. Und that nicht dasselbe der beseelende Hermes den alten griechischen Göttern, eben so vorgestellt? Er löst den Göttern den Schritt, und nun hat er als künstlicher Dadälus, von dem die Kalenderbilder Δαιδαλα. wie von seinen andern Namen Hermes und Arges, Epuæ und Argei hießen, Statuen gemacht mit getrennten Beinen. Die alten, roben Bilder, heißt es, hatten sie noch nicht, bis der kretensische Künstler hiermit den ersten Schritt zur bildenden Kunst that. Der rohe Grieche, der dem Götzenbilde schon einen Kopf gab, hatte so lange das viel leichtere. die Oeffnung zwischen den Beinen nicht getroffen. So ist alles Misverstand, was der griechischen und römischen Vorwelt noch als Rohheit ausgelegt wird; in den viereckigen Kalender; und Lingamsteinen wollten sie gerade Vierecke haben, im Ἑρμαϛ ein Lingamholz, wie es der Amerikaner anbätet, den Holzblock, aus dem der Mensch geschaffen war, und worin die Gottheit als Trimurti wohnte. Ein römisches peregrinus est hostis war das umgekehrte hostis est peregrinus, und eine Sprachklärung von hostis als hospes 54), der Gastfreund.

Auch

54) Nemlich hospes ist Form von hostis, alte

Auch hier stellt der Kultus in der Figur des Bildes die Geschichte des Gottes dar, und im Drama wurde der Gebundene von einem, der den Hermes Δαιδαλος 55) vorstellte, von seinen Fußfesseln befreit. Artemis wurde in Sparta mit Weidenruthen gebunden, auf Samos die Here, Bakchus in Erythrä und auf Chios. Saturn trug bis zu seinem Feste Fußfesseln oder wollene Stricke, und der Attische δημος hieß sich von dieser Bedeutung des Gottes Ελευθεραι.

Daher nun die häufigen Beiwörter des Freiseyns und Befreiens der Götter: Liber Pater, Proser-

---

römisch noch hostes, wie studeo und σπουδη, Staar und σπαρ ψαρ, σπολη stola, σπαδιον σταδιον, sternuere aus spernuere ꝛc., s. Verw. des Teutsch. und Griech. Hostes gostes, (wie Gimle Himmel) war das teutsche Gast, verw. mit slav. jist essen, gustare kosten. Daher hostia ein Opferthier, hostire aequare, Gastfreundschaft mit Gastfreundschaft vergelten.

55) Die Genealogie sagt noch: Autolykos war Sohn des Hermes oder Daidalion.

serpina Libera, Helios, Zeus, Bakchus ἐλευθερεύς, Bakchus Λυσιος, Λυαιος, und die Saturnalien waren kein Fest zum Andenken jener paradiesischen Tage unter Kronos Herrschaft gefeiert — sondern des Gottes Freiheitsfest. Wie er aus der Dienstbarkeit befreit, nun Herr seiner Herren war, so mußte an dem Feste der Herr dem Sklaven dienen. Jenes hätte bloß dem Kronos gegolten, unter dem doch die paradiesische Zeit gewesen; aber in Italien war es auch Fest der Anna Perenna, in Thessalien des Zeus, unter dem das silberne Zeitalter gewesen war, und hier sagt ja der Name Peloria ausdrücklich, daß es ein Riesenfest war. Denn feindliche Riesen hatten Zeus gebunden, und wohlthätige befreit.

Kapitel 5.

§. 44.

Der befruchtende Brunn, Juda, die Plejaden, Joseph.

Als das göttliche Wesen beschloß, Materie hervorzubringen, nahm es die Gestalt der Materie an, und wurde Weltstoff mit menschlicher Seele. Es existirte und wirkte unter allen Bedingungen seiner Verkörperung; sein Hervorbringen mußte eine Erzeugung lebendiger Wesen seyn, und die hervorbringende Kraft Zeugungskraft. In ihm, dem Urwesen, war sie ungetheilt vorhanden; es trennte sie in männliche und weibliche, und zum Schaffen vereinigte es sie wieder. So blieb das doppelte Geschlecht allen göttlichen Personen, wenn sie selbstständig wirkten und schufen, oder Gemahl und Gemahlinn wurde zu einer Gestalt und Natur, selbst im Bilde, vereint.

Die Zeugung ist der herrschende Begriff in der kosmophysischen Lehre der Vorwelt, und noch das Philosophem Parmenides ließ, wie Hesiods alte Tradition, dem Eros die Weltschöpfung. Zeus mußte

sich

sich in Amor verwandeln, um die Welt hervor zu bringen.

Auch lag das Weltall, schon durch das in ihr vorhandene doppelte Zeugungsprincip vollendet im Schooße der Gottheit, und sie gebar das All. Brama zieht die Welt aus Wischnus Schooße, und noch der Orphische Gott bringt unter Geburtsschmerzen hervor. Dann war das weibliche Princip, die Liebe Majah, die von Ewigkeit her bey Gott wohnte, die Geburtshelferinn gewesen, und noch im Griechischen heißt Μαια die Hebamme, Παιστυλλις. die Zeugerinn Aphrodite, verrichtet als Eileithyia ihr Geschäft, und das Verhängniß, eher geschaffen, als Wischnu die Welt aus dem Schooße gebiert, war im alten Hymnus älter als Kronos. Diese Bedeutung behielt die Erstgeschaffene auch unter den Namen Here, Artemis und Selene. 56)

Die

---

56) Here konnte es bey dem Dichter nur in ihren Prädikaten als Töchtern seyn, der jungfräulichen Artemis kam es nicht zu, Λοχεια zu heißen, und selbst ihrer Mutter bey der Geburt ihres Bru-

ders

Die ernste Idee war so keusch, als die ächt objektive Poesie, wenn sie Wesen mit Wesen in Liebe vermischte. Nicht die gröbste Verkörperung, wenn die Idee sie befahl, entheiligte das reine Wesen der Gottheit, und nichts, was die Verkörperung ihr auferlegte. Die Idee befahl, daß das Vorhergehende in der Zeit das Folgende zeugte, aber in allen diesen umbildenden Veränderungen ein Wesen und ein Princip das zeugende war, und die Mutter mußte die Gemahlinn ihrer Söhne, der ersten drei Götter werden,

---

ders Hebamme zu seyn. Die Selene εὐτοκος war die Geburtshelfende als zeugende Mondgöttinn Μανη γενειτα, wie Here mit ihrem spartanischen Prädikat Κυπρις. Keine besondere Göttinn, sondern Selene selbst, war Εἰλειθυια, die Pindar mit ihrem ältern Namen Eleutho nennt. Denn so war sie die Νυξ Κυπρις der Orphiker, die arabische Mondgöttinn Alitta, von עלט alath, die Nacht und das Verborgenseyn, also Adams Gemahlinn לילת Lilith, von ליל die Nacht, die feindlich auf die Geburten wirkt. Προθυραια, die vor der Thür stehende, nennt der Grieche die Eleutho, und der Hebräer schrieb über die Thür: לילת הוץ Lilith foras. Dies war ohne Zweifel Lessings Ilithyia die Hexe.

werden, wie im Griechischen die Ge des Uranos. Mutter begattet sich mit dem Sohn, die Tochter mit dem Vater, der Bruder mit der Schwester, Lot mit seinen Töchtern, Zeus mit der Here, Ares mit der Aphrodite: alles dies ist kein Mangel an horror naturalis einer rohen Vorwelt, die das Bild ihrer eigenen Sitten in dem Leben ihrer Götter darstellt — es ist die Unschuld der ernsten Idee. Umgekehrt machte der Kultus zu menschlicher Sitte, was im Mythus die Götter thaten, und noch die Assyrier, Babylonier und Perser hatten Ehen zwischen Bruder und Schwester, Mutter und Sohn. Ja bey den Magiern scheint sie die moralische Reflexion geboten zu haben, daß man, wie die Götter, dem bloßen Triebe zu bilden, folgen müsse, und gegen sinnliche Lust das Mittel der Natur gebrauchen.

Keine Verkörperung und kein Bild entheiligte die Gottheit, aber sie heiligte den Stoff und das Bild, das die Idee ihr gegeben hatte. Der unkenntliche Lingam war dem Symbol der Gottheit selbst, und wurde in das heilige Dreieck gelegt; der Phallus zu Athen in öffentlicher Prozession feierlich aufgeführt, und Tempel bewahrten die großen weiblichen

Schamglieder γιγγα und μυλλοι, die Jonis in Indien.

Die Idee kennt keine Delikatesse, und wählt jedes Bild, das sie am stärksten ausdrückt, am liebsten. Nicht bloß das edle Roß war die zeugende Verkörperung der Gottheit, im großen Natursystem hat alles gleichen Werth, und nichts ist verächtlich. Zum Bild der zeugenden Gottheit nahm die Hieroglyphe auch den Widder, den Bock und das Thier, das die spätere Dichtkunst in Gesellschaft seines Gottes zu nennen sich schämte. Die Idee setzte es selbst ins Paradies an den Brunnen der Zeugung und des Lebens, und von hier in die Sonnenwende. Immer blieb Joseph der keusche, wenn gleich er der Sohn der Fruchtbaren am Eselbrunnen und befruchtenden Lichtquell hieß, und die ernstere Vorwelt hat dies Thier, über das ihre Nachkommen spotteten, in der That welthistorisch merkwürdig gemacht, und der Sinn der wichtigsten Traditionen löst sich in seiner Bedeutung auf. Selbst der griechische Dichter war nichts anders, als der Gott einer dichtenden Priesterschule in der Gestalt des blinden, goldenen und sprechenden Esels. Zuerst erklären wir folgende Sagen.

§. 45.

§. 43.

Abram iſt unfruchtbar mit ſeiner Gemahlinn Sarai, und nimmt, damit er Nachkommenſchaft habe, eine ägyptiſche Magd zum Kebsweibe. Sie heißt Hager הגר, aber die geſchriebene Tradition hat, wie in ſo vielen Namen, und die Dialekte in Worten, hier den Guttural א ſtatt des ähnlichen ע: Hagar hieß nicht der Fremdling, ſondern wie Judas Sohn, העיר asinus oder asina. Denn, von Abram ſchwanger, geht ſie von ihm weg und ſetzt ſich an einen Brunnen, wo ein Engel ihr einen Sohn verſpricht, der ſeyn wird ein wilder Eſel פרא. Der Brunnen liegt zwiſchen Kades und Bared und heißt: בְּאֵר לַחַי רֹאִי. Die Ueberſetzer haben den Namen verſtanden: Lebensbrunn des Sehens, und alſo לַחַי für zwei Worte in dem Sinn: Brunnen zum Leben genommen. Der Geſchichtſchreiber ſelbſt dachte wohl nur an einen grünen, friſchen Quell, von לַח virens, recens, לַח viror, äthiopiſch לחי ſchön, aber dieſe Erklärung iſt hermeneutiſch richtig, und hiſtoriſch falſch. Denn da im Buch der Richter ein Quell aus dem Eſelbakken entſteht auf einer Anhöhe, die רמת לחי, Höhe des Kinnbackens heißt, ſo iſt der בְּאֵר לַחַי, an welchem der Hager der wilde Eſel verſprochen wird,

ein בֹּאר לֶחִי fons maxillae. So will es auch die griechische Sage von Silen. Er gräbt einen Brunn in Pyrrichus, nachdem er in Ονου γναθος (asini maxilla) ist, einem Ort auf dem Vorgebirge Malea, das bey Lykophron γναθαλαι ὀνου heißt 57).

Da das ganze A. T. hindurch Klagen über den Abfall der Hebräer zum alten Götzendienst sind, so muß es schon jenen Sagen nach wohl die Wahrheit seyn, was Profanscribenten erzählen: sie haben den Seboth (Zebaoth) in Eselgestalt vorgestellt, oder einen goldenen Eselkopf angebätet. Hieß ja noch immer Bethphage das Haus des Kinnbackens, und behielten hier die Priester die maxilla als portio sacerdotalis. Plutarch meint, vielleicht verehren sie den Esel göttlich, weil er ihnen einen Brunn gefunden habe, und nach Tacitus fand er ihn dem Moses. In der biblischen Tradition schlägt dieser mit dem Stabe einen Quell aus der Erde, wie Bakchus, dem der Silen gehört. Da er mit dem griechischen Gott als ταυροκεφαλος und ταυρομορφος völlig identisch ist: denn sie geben beide Gesetze, Moses ist nach der ägyp-

57) Μαλεα kommt vom lateinischen mala die Backe, vergl. über Sprache.

ägyptiſchen Etymologie bey Joſephus der aus dem Waſſer hervorgegangene, Bakchus nach Homer bey der Thetis und Eurynome, der Kultus nennt ihn ἁλιεύς, und ruft den Stierbeinigen aus dem Meere hervor; er ſchwimmt in einem Kaſten nach Braſiai, Moſes auf dem Nil, und ſeine heilige Λαρνακξ iſt Moſes Bunsdeslande: ſo war der Quell Moſes des Bakchus Silenenbrunn, und die alte Tradition von dem Weinerfinder Noah, der ſich im Kaſten rettet, galt auch von ihm.

Wo der Brunn des Lebens und der Befruchtung der Eſelquell war, da hatte ihn das zeugende Thier ſelbſt gefunden. War ein anderes Thier das zeugende, ſo fand ihn der Bock Τυμενος, der Widder gräbt ihn dem Herkules aus der Erde, das Roß ſchlägt ihn mit dem Hufe hervor, oder er entſpringt aus dieſem, wie aus Simſons Eſelbacken. Denn die Ganga war aus Schiwens Kopfe oder Bramas Füßen entſtanden.

Der Kultus ferner that alles, was in der Idee ſeines Gottes lag. Dem Gott der Zeugung feierte er die sacra der Mylitta, der Venus sicca, am Libanon, auf Cypern, in Babylon, Cyrene, Helio

liopolis. Ueberall befahl er Mädchen und Weibern, dem Gott zu Ehren sich jedem Preis zu geben, und was die Kirchenväter mehr sagen, als Herodot von den Babyloniern, das Mädchen sey dem Mädchen Jüngling, und der Jüngling dem andern Mädchen gewesen, ist keine Uebertreibung vom heiligen Eifer, sondern schon der Mythus von Narcissus zu Thespiä, wo Eros die Hauptgottheit war, bestraft einen grausamen Knaben, und der alte Kultus von Judäa zeigt uns schon Einäden und Tribaden.

Den Eselbrunnen der Hagar setzt die Sage zwischen Kades und Bared. קדש heißt die Stadt der Päderasten, und bey dem spartanischen Ονυγναθος war das Denkmal eines Κυνάδος. In der Sprache heißt κυνάδος ein Fuchs, und da Βεσσαγις Fuchssinn und lupa durch dieselbe Ideenverbindung bedeutet, so ist Κυνάδος nach der oben angeführten orientalischen Etymologie der brennende Hund und Fuchs als Sirius Κυναθος, das in der Form Κυναδος, Κυναδος ein Päderast heißt. Der Name des zweiten Brunns ברד wäre das Grundwort vom quadliliterum ברדל ברזל bardil das Eisen, und ein Brunn des Eisens, d. h. nach dem obigen des buhlenden Löwen, also Simsons Kinnbackenbrunn gewesen.

weſen. Wenn dann auch das ברדול bardul, lupanar, des Chaldäers kein Wort wäre, ſo käme doch von jenem ברדל bardil unſer il bordello.

Zu den Einäden kommen noch die Tribaden. Der Quell der Hager heißt Kinnbackenbrunn des Sehens. In welchem Sinn könnte das Alphabet und ſchon das Wort der Sprache עין fons und oculus erklären; aber anders will es die wollüſtige Richterinn Dina. Denn ſie geht aus, die Töchter der Erde zu ſehen, aber findet einen Sohn der Erde, der ſie ſchwächt, und wo? Am Brunnen des Backens: denn ihr Erwählter iſt ein Sohn חמור des Eſels, er ſelbſt שכם die Schulter, und beides zuſammen hieß Schulter des Eſels. Ein Brunn des Sehens war folglich, wo ſich die Mädchen, Weiber und Knaben zur Schau ſtellten, wie zu Babylon in den aufgeſchlagenen Hütten, und ſehen hat hier wohl nicht die Bedeutung des Erkennens, wie es die Einäden im Mythus von Lot in der Eſelſtadt oder im Buch der Richter gebrauchen, wenn ſie den Fremdling vom Gaſtfreunde fordern, damit ſie ihn erkennen.

Die

Die buhlende Richterinn Dina stand demnach in den Mythen von Jakob, dessen Tochter sie ist, zusammen mit Juda. Denn von ihm wiederholt die Sage alles, was dem Kultus der Mylitta im Cassitularjahre eigen war. Er findet die Thamar am Wege nach Thimnath, verspricht ihr den Lohn, den auch die babylonischen und cyprischen Mädchen annahmen. Er ist der Richter; denn das Recht wird nicht aus seinen Händen kommen, noch der Gesetzgeber von seinen Füßen, bis Siloh kommt, der Löwe Simson, und der Wein trinkende Gott, dem Siloh das junge Eselfüllen an einen Weinstock bindet, und den Sohn der Eselinn an einen Reben, den Mantel im Blut der Traube waschend, und seine Söhne sind עִיר, der Esel, פֶּרֶז dial. פֶּרֶד mulus, der schwanzige Onan, שֵׁלָה oder der Siloh (שִׁילֹה), von dem Jakobs Segen spricht. Und Siloh ist die Zeit des Buhlens, die ihn um Kraft und den Scepter bringen soll: denn die Sonnenwende fängt die zweite Zeitwelt und Herrschaft des Jahres an.

Nach der Sprachregel wird שִׁילֹה von עִיר mul abgeleitet. Dies heißt, weil das geendete Jahr ein

ein Kleid war, der Saum vom Rocke, wie sonst der Gott des prophetischen und richtenden Jahrendes אחרת, oder als Interpret des stammelnden Gesetzgebers und Stier Moses אחרון acharon. Postremum. 58) — Von שול kommt daher שאל (wie באר ביר, לאט לוט ꝛc.) consulere oraculum. שאול die Unterwelt. In der Grundbedeutung heißt Sul pudendum, davon שלנאי sileni der griechische Silenus, im Orientalischen Schimpfwort für Kosbi, die mit Simri Hurerei trieb, und der Name der Aergsten ihrer Art bey den Medianitern, arab. השויל imbecillitas pudendorum, und שואל

---

58) Dies ist der Name des Flusses in der griechischen Unterwelt, Αχερων, Αχερουσια Λιμνη, wie die meisten Namen für die Theile des Reiches jenseits, aus dem Orientalischen kommen, z. B. Ηλυσιον, das Freudenfeld von עלס alas, exsultare, auch עלז alaz und עלץ alas. Ραδαμανθος von רדה radah, auch רוד rud, herrschen und Amenthes, im Aegyptischen Name der Unterwelt. Im Griechischen ist der Herrscher des Amenthes der Richter der Unterwelt, — die Πραξιδικη, Ευριδικη und Minos, der rechtsprechende Stier in der Sonnenwende. —

שיאל der Monat Junius als lezter und Orakelmonat des Richters. Von der Grundform שיל Sil hieß Silenus auch Σιλλος, davon noch die Spottreden auf den Eselreuter σιλλοι.

§. 46.

Der Kultus der babylonischen Mylitta kam von neuem unter Salmanassar nach Kanaan. Denn die nach Samaria verpflanzten Babylonier errichten hier סכות בנות Succoth Benoth, Hütten der Töchter. Dies hieß nach der gewöhnlichen Art den Gott der Töchterhütten. Denn die Stelle im Buch der Könige spricht auch von andern dort aufgerichteten Götzenbildern, und Hilarion sagt: portastis regem vestrum Succoth benoth. In der Ellipse aber waren die zwei Worte der Name des Gottes selbst, wie Asaroth, Zebaoth (gregum, exercituum), und weiblichen Geschlechts, wie Mylitta, der Göttinn Venus Sicca in Carthago. Denn der carthagische Kultus war der babylonische.

Die Göttinn der Liebe als Succoth war die syrische Aphrodite als Mutter der Plejaden. Sie hatten nach der griechischen Sage zuerst vom Apfelbaume

baume in den Gärten der Hesperiden gegessen, und die bekannteste von ihnen Μαια war im Indischen die Liebe und das erstgeschaffene Weib Hevah, die vom Baum des Erkenntnisses aß. Das Paradies war der Garten der Zeit und Zeugung — Eden עדן, und die Pleiaden hießen von eben dem Worte מערנות כמית voluptates Pleiadum 59). Sein Apfelbaum war der Baum der Befeuchtung; Nana, die Tochter des Sangarius (des Indischen Sangara) steckt einen Apfel in den Busen, die Frau bey Attius hielt ihn nur in der Hand,

---

58) כימה kimah kommt von כמה kamah, begehren, dem Grundwort von כמר kamar, brennen. Den Gutturalhauch anders ausgesprochen, war dasselbe Wort חם cham, warm, und Name des Eselsohns Noah, der seines Vaters Scham aufdeckt, in den Formen: חום chom, calor, חמם chamam, calere, חמד chamad, begehren, חמר chamar also, wie כמר kamar. Stammwort von חמור chamor, Esel, חמר chemer, Wein, ἱμείρω begehren. Die Grundform חם cham hieß befruchtende, zeugende Erde: davon χαμα, terra, humus, homo, und Brama als Hom. Diese Bedeutung hat auch jene abstammende חמר chamar lutosum esse.

Hand, und sie wurden schwanger. Darum war er aus den Geschlechtstheilen des Uranos entstanden, wie die Göttinn der Liebe selbst, und die Nymphen der zeugenden Esche Μελιαι, und der Apfel blieb noch immer im Besitz der Aphrodite. Sein Genuß war der Genuß der Liebe, und Adonis, nachdem er 6 Monat in den Armen der Aphrodite gewesen ist, antwortet, wenn man ihn im Unterricht fragt, was ist das Schönste auf der Oberwelt: der Apfel. Pluto fesselt durch seinen Genuß die Proserpina 6 Monate an sein Gebiet: denn sie wäre für immer in der Oberwelt, wenn die Lüsterne nicht von Aides Apfel gekostet hätte, und kommt sie als richtende Nemesis in den Wendekreis der Sonne, so trägt sie den Zweig in der Hand, und als Eurydike von Orpheus aus dem Südhemisphär abgeholt, sieht sich die Lüsterne noch einmal um nach dem Ort des Genusses. Freyer überreicht seiner Gemahlinn Gerda 11 Aepfel, der buhlende Löwe Herkules holt sie aus der Unterwelt, und der Kultus nennt ihn Μηλεύς.

Der Liebe genoß das erste Menschen- und Götterpaar bey der zweiten Menschenschöpfung aus dem Mondtier, als im Wendekreise die Sonne zuerst die

be-

bestimmte Zeit anfieng. Darum blieb im himmlischen Zeichen das erste Weib Μαια als Plejade im Sternbilde des Stiers, und der Schäfer und Stier Paris (פר par bos) ist es daher, der Aphrodite den Apfel schenkt. In ähnlicher Beziehung stehen sie schon im indischen Mythus: denn der Stier und Gesetzgeber Buta, in Sizilien Botes und Sohn der Aphrodite, dessen Nachkommen unmittelbar Abkömmlinge des Mondes heißen, ist nach der Sage bey Couplet Sohn der Majah. Diese Bedeutung behielt der Stier mit den Plejaden in der ganzen Mythologie, z. B. der Araber Alhaghi sagt: er sey das Haus der Liebe, und in diesem Zeichen sey es gut, ihr Werk zu verrichten, und der Orient machte die Plejaden zu einer Henne mit ihren Töchtern, weil der Vogel überhaupt, besonders das fruchtbare Huhn, das Sinnbild der Zeit und Zeugung war [60]. Denn nach

---

60) Οἰωνος der Vogel hieß, wie im Griechischen ὄρνις, im Teutschen Huhn. Es kommt von אוֹן ων, stark seyn, Zeugkraft haben, wovon אוֹנֵן Onan, οἶνος Wein, ὄνος Esel. Im Aegyptischen nach der Genesis war אוֹן der Sonnengott. So heißt im Persischen Mihr Sonne und Liebe, Murgh Henne und Sonne.

nach den Rabbinen, obgleich sie unrichtig ableiten, wurde die Succoth benoth im Kultus so vorgestellt, wie nach Rassi ohne ihre Ableitung. Jonas über Amos nennt das Siebengestirn eine Henne mit der Brut, und die Araber Dagadeh, gallina, oder besonders al gnasch, filiae sustentationis. Das griechische Sternbild nahm die fruchtbare Taube, und macht die Plejaden (Πλειάδες) zu Töchtern der Πλειω. Mit dem prophetischen und gesetzgebenden Stier in der Sonnenwende wurden sie zu Dodona das Gericht der Liebe, und die Priesterinnen hießen hier Tauben (Πελειαι). Nicht also die Zartheit des Vogels machte ihn poetisch zum Lieblingsvogel der Aphrodite, schon von Babylon an begleitet die Taube überall den Kultus der syrischen Göttinn der Liebe, und der Orient kennt solche Ideenverbindungen nicht.

Die Römer behielten zum Siebengestirn das morgenländische Bild, und die richtenden und prophetischen Plejaden wurden ihre wahrsagenden Hühner. Denn der Orient hatte Sinnbild mit Sinnbild vereint, die zeugende Henne mit dem befruchtenden Mehl, Kuchen und Brod, s. Einleit. Der Mylitta und

und dem Süccoth benoth opferten die Mädchen Mehlkuchen, und schrieben ihnen befruchtende Kraft zu, die Römer prophezeieten aus den Hühnern, wenn sie Mehlbrei fraßen, und Apollon als Stier wurde ἀλευρομαντις. der aus Mehl weissagende. Selbst in der Sprache bekamen beide Sinnbilder ein Wort: pullus (von Pul zeugen) das junge Huhn, — puls der Brei, der Kuche und das Küchen, le coq der Hahn, vom persischen Cucha der Mond als Μανη γενειτα. Da die Plejaden auf dem zeugenden Mondstier waren, und die persische Tradition sagt: die Kraft des ersten Stiers, als er getödtet war, kam in den Mond. Daher Cucha, luna. hebr. כוח coach die Kraft, mit griechischer und hebräischer Reduplikation Αρτεμις Κωκ-κωκα in Sparta, also die Kraftgeborne Artemis Ιφιγενεια in Taurika, die arabische Mondgöttinn Al-oza Stärke, im Indischen Ohavani Shakti, die Kraft.

§. 47.

Aber selbst dem keuschen Joseph gehörte der Eselbrunn der Befruchtung im Paradiese, wie es der Segen Jakobs will.

Man

Man hat die Worte des Vaters übersetzt: „Joseph Sohn der Fruchtbaren am Brunn; die Töchter schreiten einher im Regiment“ oder „auf der Mauer.“

Keine Erklärung giebt einen bessern Sinn, als diesen, der keiner ist, wenn man בנות die Töchter, von עין Brunnen trennt. Beides gehört zusammen, und heißt: Brunnen der Töchter. Zweitens verband man בנות mit צעדה, den singul. verb. mit dem plural. nomin., und die Töchter, sie schreitet einher, mußte nun der lateinische Interpret gut machen mit filiae, unaquaeque earum, ingrediuntur.

Aber die geschriebene Tradition der Hebräer, deren Mythus diesem ganzen Theil des Orients, und mit vielen Namen schon Aegypten gehört, ist voll Copie fremder, in anderm Dialekt geschriebener, wie das Noachidische Geschlechtsregister zeigt. Der Segen Jakobs war eine geschriebene Urkunde, und wie mehreres beweist, eine arabische. Es gehört zusammen עין בנות צעדה Brunn der Töchter des Einherschreitens, das der Hebräer dem Araber nicht verstand, oder seine Sprache doch nicht

im

im arabischen Sinn nehmen konnte. Denn Töchter des Einherschreitens nennt das Arabische Esel und Eselinnen (בנאת צעדאת) oder צעדה bedeutet allein auch das Schamglied und den Esel.

Joseph war also Sohn der Fruchtbaren am Eselbrunn, und, setzt der Segen hinzu, אלי שור alei sur. Dies kann weder heißen im Regiment, noch auf der Mauer. Sur ist Eigenname eines Ortes, wo der Kultus den Brunn hatte. Denn gerade Hagar setzt sich an ihren Eselbrunn auf dem Wege nach שור, und Abraham, der Vater ihres Eselsohns, wohnt zwischen Sur und Kades, der Stadt der Cinäden, als er mit Abimelech, dem König des Monat Junius, zusammen kommt. Oben erklärten wir Bared, den zweiten Ort, bey dem der Hagarbrunn lag, durch Eisen und den Löwen, und hier wird die Erklärung bestätigt. Denn Ard heißt im Persischen das Hufeisen, und der Persische Lichtquell Ardui-Sur. Diesen Namen also hatte der Kultus getrennt in die der zwei Städte Sur und Bared, bey welchen der Paradiesquell lag.

Schon dieſe Herkunft des Namens ſagt alſo, daß Joſeph mit dem Brunnen Eur ins Paradies gehörte: denn dies war ebenfalls nach dem Perſiſchen die Burg des Roſſes und des Eſels. Schon oben fanden wir, daß Joſeph im Norden als Traumdeuter und Aufſeher über des Stiers Pharao Kornmagazin der wahrſagende und Getraidegebende Apollon mit 4 Stierbeinen in Taurika oder Hyperborea war, und daß dieſer, wie Joſephs Brunn, im Nordlande den befruchtenden Eſel des hyperboreiſchen Feſtes hatte. Hierin liegt die Erklärung von Joſephs Namen, den Pharao dem Traumdeutenden giebt: Zapnath Phanech.

Wir nehmen Joſeph als mythiſche Perſon ſchon für einen Aegypter, und hier ſagt es ſelbſt die Sprache. Denn ſchon die ältern Ausleger ſahen, daß Phanech kein hebräiſches Wort war, und nicht aus dem Verbum פנה erklärt werden konnte. Der koptiſche Pentateuch ließ es unverändert, und man hat ſein Ⲥⲁⲫⲛⲏⲭ in der Sprache erklärt durch Wahrſager, das aber nur eine abgeleitete Bedeutung war, obgleich die Veranlaſſung, daß die geſchriebene Tradition Joſephs Namen auf jene Art hiſtoriſchen Urſprung gab. Das zweite Wort Zaphnath hat der Kopte entweder

nach

nach dem Sinne, den die Geschichte gab, übersetzt durch psondom die Zukunft, oder da psondom phanech nach dem Chronic. Alexandr. auch Name Moses war, ebenfalls nach einer zweiten Bedeutung, den das Wort im Aegyptischen hatte. Nach dem Hebräischen heißt אפנה das Verborgenseyn, und Onkelos hat richtiger verstanden: cui manifestantur abscondita. Aber nicht verborgene Dinge, sondern das Land des Verborgenseyns im Norden sollte es im Namen Josephs bedeuten. Denn schon die Sprache leitet von צפן zaphan abscondere, ab צפון zaphun reconditum und צפון zaphon Septentrio. Joseph, der Hinzusetzer, kam mit dem neuen Jahre aus Hyperborea als Latium, Κυτιον, כסם, dem Lande des Verborgenseyns, und war Lot, latens, wenn er mit seiner Gemahlinn aus der verbrannten Eselstadt geht.

Wir sahen, daß der keusche Tennes Sohn des Schwans war, und dieser als Hamsa der Schwan des Verborgenseyns; ferner daß Apollon von der verbergenden Göttinn Letho geboren, und Letho die Leda in Schwanengestalt war. Joseph in allem dem Tennes und Apollon gleich, sollte er es nicht auch

hierin seyn? Jenes ägyptische Wort sagt es bestimmt. Denn ענך mit dem koptischen Artikel ph — phanech, phenech — heißt bekanntlich im Aegyptischen die Zeit, und der Vogel Zeit Phönix. Da dieser den allgemeinen Namen der Idee hatte, die Vogel und Baum im Bilde bezeichnete, so konnte es jeder Vogel seyn, und wir werden unten sehen, daß Phönix im vordern Orient die Taube war. In jenem Mythus war der Schwan, der, wie immer der Memnonische Vogel, sein Ende besingt, und der singende Schwan gehört ja Apollon.

So wird Joseph völlig in Aegypten einheimisch. Er kommt zum Ausleger oder Priester des Stiers Potiphar 61), der dem Sonnengott On dient. Dies ist die hebräische Sage nach der Genesis, und die Aegyptier erzählten nach Herodot, der Vogel Phö-

---

61) פוטיפר, auch פוטיפרע heißt Stier-Priester ἱεροφάντης ταύρου, wie es Aharon dem stammelnden Moses war. Von פתה puth ist noch die Form פתר pathar, interpretari oracula, wovon das altgallische patera der Priester, der griechische Ora-

Phönix komme alle 500 Jahr, d. h. wie Aristides Scholiast sagt, alle Jahr [62]), in den Tempel der Sonne zu Heliopolis, wo der Stier Mnevis oder Apis stand, verbrenne hier zu Asche, und stehe aus der Asche wieder auf. Ihre Tradition sagte: er komme aus Arabien nach Aegypten, und die hebräische in der Genesis: Joseph sey von Arabern nach Aegypten verkauft. Da dies das verbrannte Land des Verborgenseyns des globus coelestis aus dem terrestris ist, so muß die Sage von Joseph alle Götter gleicher Bedeutung angehen, und dies ist

---

Orakelort des Apollo Patareus. Die Grundform ist noch in dem Namen: Pote-Neith, ein Priester der Neitha, dem umgekehrten Netho-Path, im Griechischen die Orakelschlange Πυθων und πυθεσθαι, oracula consulere.

62) Denn da das Jahr in 1000 und 500 Theile getheilt wurde, und alle Theile der Zeit aber in den Jugs die gemeinschaftliche Benennung Jahre haben, so kam Phönix alle 1000 und alle 500 Jahre: das beides keine chronologische Perioden seyn könnte. Dermaldens Rechnung ist falsch. Denn seine 210 Jahr, ohn dies eine willkührliche Zahl, womit er Herodot verbessert, sind leider nur soviel Sekunden.

ist der Fall von Ismael, dem Volk der Ismaeliten oder Araber: denn am Eselbrunnen Josephs verheißen, ist er Sohn einer Aegyptierinn. So heirathet Abraham nach der Hagar in der Kesturah eine andere Schwarze, und Moses eine Aethiopierinn im Lande der Midianiter, die den Joseph an jene Ismaeliten verkauften. Der Brunn der Befruchtung gehörte auch dem buhlenden Löwen, und Judas Buhlerinn war die Göttinn Thamar — Φοινιξ — als Vogel oder Baum, s. über Symbole.

§. 48.

Joseph wird nach der Genesis um 20 Silberlinge nach Aegypten verkauft. Er heißt der Hinzusetzer, und soll im schwarzen Lande dem Jahr in der Sonnenwende die 5 Epakten geben. Dies also muß jene Zahl sagen, und wirklich ist der 72ste Theil jedes der 360 Tage, den der ägyptische Thaut der Mondgöttinn abgewinnt, um aus allen 5 Tage zu machen, 20 Minuten, und 360 mal 20 Minuten sind 5 Tage. Dem Hinzusetzer gehört auch der vierjährige Embolismus = 1 Tag, der mit den Epakten die 6 Tage ausmacht, die Zeus bey den Aethiopen

von

ven zubringt. Der Emboliſmus findet aus den Jugs nicht 72, ſondern 70, die daher Plutarchs Gewährsmann irig für jene geſetzt hat, und Gesaldin erzählt aus Ben Abed Hakem, Joſeph habe in Aegypten 3 Cruben gegraben, um Sais von der Ueberſchwemmung zu befreien, durch den Kanal Elphium habe er das Waſſer abgeleitet. Abulfeda läßt ihn eine Sadt Elphium erbauen, nachdem er das Land von de Ueberſchwemmung befreit hat: in 70 Tagen, ſagt der erſtere, war er mit allem fertig.

Zu ſolchen Sagen veranlaßten die Zahlen der Jahrrechnung und der chronologiſche Mythus. Weil eine Sänie das Jahr von 360 Tagen mit den 5 Epakten war, die aus den 20 Minuten zuſammengeſetzt werden und die Jugs keine Zahl ohne 000 ſchreiben, ſo hatten 360-000 Menſchen 20 Jahr an der groſſen Pyramide gebaut. Gleichen Urſprungs war die Sage von Joſeph, der gerade 100 Jahr alt iſt da er Sais von der Ueberſchwemmung befreit, wie Abraham, da ihm Iſaak geboren wird, weil das Epaktenfeſt das Feſt der 100 war, und nun Bramas Leben, wie das lezte Jug, mit dieſer Zahl endet. Die Zeit war keine Welt, die

durch

durch Wischnu, als letztem Monat, in Wasser unterging, und auch Thaut setzt den Vogel Ibis zum Anfanger des Alphabetjahres nach der Ueberschwemmung des ägyptischen Delta. Dieser Theil von Aegypten ist ein Dreieck: daher gräbt Joseph drei Gruben: denn das ganze Delta heißt bey den Arabern, wie Josephs Kanal, nemlich Elphium.

Durch diese Sagen also ist Joseph ein einheimischer Gott Aegyptens, und sein Name als Gott der Zeit ist immer hier geblieben. Die Zeit war ein Strom und ein Meer, und Josephs Elphium, vom koptischen phium, mare, hieß Meer Gottes, oder das Jahr im Monat des Löwen, wie Mamre, Mamel, Mompheha. Dies giebt jenen Sagen einen Sinn, den man später nicht mehr haben konnte, wenn man Joseph aus der hebräischen Tradition herausnahm, und in Aegypten einheimisch machte, um das Heidnische aus dem Heiligen abzuleiten. Das Meer Josephs und sein Fluß bey Abulfeda, oder daß nach Behausa in Aegypten die Flusse das Meer Joseph hießen, war ältern Ursprungs, und der keusche Hebräer ist hier der tugendhafte Bellerophon, Sohn des Meergottes Glaukus oder

Pos

Poseidons. Denn in diese Vergleichung kamen sie schon durch das Hebräische:

Nemlich da die Südwelt die Westwelt und Norden Osten war, so kommt der Indische Beli jährlich aus Sud-alan oder dem Südhemisphär in die Oberwelt: ebendaher wird auch Bellerophon von dem südlichen Hundsstern Prötus abgeschickt, aber er heißt Bel-ereu, Bel des Abendlandes. Ebenso kommt Joseph durch Araber, und der Phönix aus Arabien nach Aegypten. Denn Arabien ערב heißt nach dem Hebräischen bekanntlich Abendland, und nach obigem, vom Sirius als Vogel ערב oder Rabe. Nun ist Bellerophon Sohn des Meergottes, er kommt aus Süden und aus Westen, und im Hebräischen heißt ים das Meer, der Abend und der Süden, obgleich lezteres nur einmal 63).

Endlich stelle man noch folgendes zusammen: עבד, der in der Wüste die Maulesel erfindet, ist der Name des ägyptischen Joseph Phanech ohne den koptischen Artikel: darum hat er zum Bruder eine Elster Hajah איה, und sein Vater ist der Bunte (Zibeon)

63) In der Form ימין heißt es bloß Süden.

(Zibeon) d. h. der Buntspecht. Joseph ist der Gott des Eselbrunnens und des Meeres: ענה erfindet die ימים d. h. mulos und maria, indem jenes die zweite Bedeutung von diesem ist, weil der Esel, wie der Sirius, im Zeitstrome das Wasser fand. Von ihm kam der Brunn des Lebens, und wenn das zeugende Thier ein Roß war, entstand er aus dem Hufe des Pegasus, mit welchem Bellerophon gegen die Chimaira kämpfte. Das Roß war von Poseidon selbst geschaffen, oder aus der Erde hervorgeschlagen. Nun wird Roß und Esel mit dem Vogel der Zeit zu einer Gestalt, und das geflügelte Reitpferd des Wassergottes Wischnu. Diese Gestalten liegen in dem Mythus von ענה, dem Bruder der Elster, der die Maulesel und das Wasser fand, und da der Sirius eine Elster, und im Riesen Hajagriwa eine schreibende war, so wurde Bellerophon mit dem Hieroglyphenbriefe vom Sirius Prötus als schreibende Elster abgesandt. Dieb wird noch dadurch der erste Sinn des griechischen Mythus, daß aus dem indischen folgt, Hajagriwa war als eine besondere Verkörperung der allgemeinen Riesennatur einer der Vorfahren des Riesen Beli in Südalan, also des Bel-erew Bellerophon. In diesen Mythenkreis tritt dann Neitha-Athene, die das geflügelte

Roß

Roß in Bellerophons Gewalt brachte, als Αθηνη ἱππια neben Poſeidon ἱππιος. als Meergöttinn Τριτογενεια. Nilo nata Νηϝυϑ. (Newit). mit Meerfarbenen Augen (γλαυκωπις). und brennende Eſelinn (Palla Athonah oder ἰτωνια). Der ſchreiende Vogel der gelehrten Göttinn war die Pica. φηξ. oder Elſter, ſ. Einleitung, und ſie trug ihn auf dem Helm, aber auch die Eule. Weil ſie die brennende Eſelinn war, wurde dieſe die Ohreule (ωτος). und dies war der homeriſche Vogelrieſe Ωτος. alſo der indiſche als Elſter. Athene ſelbſt hatte Γλαυξ oder Waſſergöttinn geheißen, behielt dieſen Namen als Eule, und ſo nannte die Sprache den Vogel γλαυξ. Der Vogelrieſe endlich war geflügelter Eſel, wie Arion und Pegaſus Roß, und behielt die Bedeutung des zeugenden Thieres. Dieſe machte der Mythus zu einer zweiten Rieſenperſonifikation in ſeinem Gefährten Σιληνος. denn ἐφιαλτης iſt der wollüſtige Bock Pan als deus Incubus und Olphalt.

§. 49.

§. 49.

Joseph, Ganescha.

Die zwei Sonnenwenden waren die Thore der Sonne. In der einen stand ein Bock oder Hirsch, in der andern ein Esel oder Elephant. Aber nach der Idee, daß im ganzen globus keine sterbende Zeit, und die Wintersonnenwende folglich auch ein Sommersolstitium sey und umgekehrt, wurden selbst ihre Hieroglyphenbilder gleichförmig, und beide Thore der Sonne bekamen ein Lamm, jedes einen Elephantenzahn, oder eines von den Hörnern des getödteten Stieres.

Die Sommersonnenwende, und in der Idee auch das Wintersolstitium, gab mit dem längsten Tage die größte Sonnenhitze. Die Thore der Sonne bekamen daher in der Hieroglyphe zum Zeichen, was Feuer und zeugende Wärme bedeutete.

Schon seinem Namen nach bedeutete פיל phil der Elephant, die Zeugung. Er wurde das Bild des Jahres, und im indischen Mythus unterstützen so viel Elephanten die Zeitwelt, als das Jahr Abtheilungen hatte, nemlich in der doppelten Zahl der

vier

vier Quadranten, weil man jede Zeitabtheilung wieder in zwei Hälften theilte. Es war die Zahl der Kuas, die auf der Schale der Schildkröte standen, und diese hatte in der Hieroglyphe gleiche Bedeutung mit dem Elephanten: denn auf sie ist der Weltbau gegründet.

Ελεφας hieß daher אלף eleph. 1000, oder das Jahr in so viel Theile getheilt; im altrömischen hatte er den unerklärten Namen Iukabos, aber dieser wurde das homerische Wort λυκαβας. das Jahr 64). Nach der Etymologie bedeutet es brennender Stier: denn der Ochs hieß ebenfalls אלוף oder אלף aleph 1000, und kam mit ihm in die Sonnenwende.

Aber die Hauptabtheilung des Jahres war nach den zwei Solstitien. Diesen gab man vom Elephanten seine beiden Zähne. Der Zahn heißt hebr. שן sen, κατεξοχ. Elfenbein, im dualis שנים senaim.

---

64) Die Sprache, da dies Wort die griechische Endung ας angenommen hatte, flektirte nun, wie es diese erforderte: λυκαβαντος, nicht λυκαβους. λυκαβους.

naim, und da die Zahlenwörter aller Sprachen Hieroglyphennamen gewesen sind, z. B. Thür, Hand, Würfel, Becher, so wurden die zwei Zähne der Jahrquadranten das Wort für zwei שנים, und das ganze Jahr hieß שנה sanah, nach der Form des vom Zahlworte abgeleiteten שנה sanah secundo facere.

Der Zahn, wie Knochen überhaupt, war das Feuer, und das indische Daenda, altpers. Tend, dens dentis, ἔδωρ, pers. Dend das Feuer, ist der Dialekt Deri von Zend, igniarium, zünden. Wenn daher statt des Elephanten das feurige Lamm in die Sonnenwende kam, so hieß es bidens, Zweizahn, und wurde mit diesem Namen das gewöhnliche Wort für Schaf; zweitens weil der Blitz die Hieroglyphe des Feuers war, so hieß ein Ort, in welchen er schlug, bidental, und das Lamm selbst bekam den Namen Feuer — agnus, vom indischen agni, lateinisch ignis, grönländisch Ignersoit, Feuergeist, griechisch ἁγνὸς durch Feuer gereinigt. Aber der Stier in der Sonnenwende hieß im altdeutschen nicht der zwei Zähne, sondern zwei Schafe oder Feuerhabende ambegni oder biegni, wie das Schaf auch ambidens.

Nun

Nun hat die indiſche Mythologie einen Ganeſcha oder Gaenvadi mit dem Beinamen Egada-enda, der überſetzt wird: unum dentem habens, nach dem hebräiſchen von אחד echad unus, Echad-Daenda. Er hatte nach dem Mythus ein Elephantengeſicht und einen Zahn: er iſt daher der griechiſche Ηελ-εφς. von פיל pil elephas. der wörtlich Elephantengeſicht bedeutet, und nach dem Mythus eine elfenbeinerne Schulter hatte, das die Ausleger äſthetiſch erklärt haben.

Den andern Zahn verlor Ganeſcha im Kampf mit ſeinem Bruder Carticeya. Da nun überall der Stier der Elephant ſelbſt in der Sprache iſt, ſo war dieſer Kampf der des Herkules mit Acheloos, dem er nun nicht einen Zahn, ſondern ein Horn abbricht, und Herkules iſt hier der Zwilling zu Apollon. So Joſeph im Segen Moſes: Joſephs Herrlichkeit iſt wie ein Erſtgeborner Ochs, und ſeine Hörner ſind wie Einhörners Hörner.

Das Thor der Sonnenwende mit dem Elephanten war das elfenbeinerne Traumthor. Denn da in den Epakten Recht geſprochen, und aus den Sternen oder Seelen geweiſſagt wurde, ſo war der

Jahr-

Jahrgott in der Sonnenwende ein Traumdeuter und Wahrsager. Daher kommt der griechische Wahrsager und Dichter Thamyras von einer Phil-onis, d. h. פיל אין φιλ-ον die starke Elephantinn, denn auch Bhavani-Parvadi, Ganeschas Mutter, hatte die zwei Elephantenzähne, und ihr Sohn ist φιλ-αμμων, d. h. פיל אמין der wahrsagende Elephant, mit dem Beiwort des Jupiter Ammon. Ph-amen-oth u s. w. Dieser Wahrsager und Traumdeuter ist nun Joseph als υποζηγης des Stiers Pharo bey Poti-phar. Denn wie Ganescha Schiwens, so ist Joseph Jakobs **liebster Sohn**, und beide Väter sind die Götter des Jahrkreises.

Liebling seines Vaters war Ganescha, obgleich er seine eigene Mutter Parvadi geliebt hatte, und von Schiwen entmannt wurde: denn dies befahl die Idee. Ganescha sollte, wie Joseph, das Ende des Ganzen und das Neu erzeugende seyn: darum bekam er den Lingam zum Symbol.

Joseph ist dagegen der keusche: aber die ihn hatte verführen wollen, Potiphars, des **Stier-priesters**, Gemahlinn war seine eigene Mutter, die im Hebräischen רחל rahel, agnus, oder das

fruchtbare

fruchtbare Schaf in der Sonnenwende ist. Denn so wird der keusche Tennes von seiner eigenen Stiefmutter zur Unkeuschheit gereizt, und die Indische Parvadi heißt Gebieterinn des Stiers, sie selbst war Kuh, und die Schiweniten nennen sich von ihr Prassubadi oder Herren der Kuh. Sie ist die Pasiphae, die sich in den Mondstier Minotaurus verliebte, der in der Sonnenwende getödtet wird. Nun Buta war eine Verkörperung von Wischnu, und nur durch Nebenidee verschieden von einer andern, in der er in Krischna Mensch wird. Dann verwandelt er sich am Ende seines Lebens in einen Stein, und heißt der Hirt Gowinda. Hirt und Führer der Kuh, als dux gregis אלוף, ist immer der Stier, und so nennt der Segen Jakobs Joseph den Stein und den Hirten.

Drittens: wie der keusche Tennes, so hatte auch Ganescha zwei Mütter, Anga und Parvadi, wovon er das Prädikat Dwaymadura, duas matres habens, bekam. So heißen im Griechischen Götter und Göttinnen βιματωρ. τριματωρ. τριπατερεια. Denn im Wechsel der Zeit zeugt der Jahrgott und die Mondgöttinn in ihren zwei und drei Bedeutungen in verschiedenen einerlei Söhne:

Rahel in der einen Tradition ist nur Mutter von zwei Kindern, Lea mit den Nebsweibern hat die zehen übrigen geboren. Aber Rahel wird auch die häßliche Lea, Demeter die Persephatta, Helena die Nemesis, und so gebiert sie alle Kinder Jakobs. Denn anders ist die Sage: sie beweint ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen, nicht auszulegen [63]).

Zweitens ist ihr Sohn Joseph nach dem Segen Jakobs Sohn der Fruchtbaren, und jener Tradition nach war ja Rahel die Unfruchtbare, die lange nicht gebären kann, und endlich nur zwei Kinder bekam.

Aber was von Joseph nicht erzählt wird, sagt der Segen Jakobs von Ruben, dem ältesten: nemlich er habe seines Vaters Bett bestiegen. Dies erklärt den dunkeln Mythus, wenn er auf das Feld geht und seiner Mutter das Liebeskraut דודאי bringt, und diese der Rahel unter der Bedingung davon mittheilt, daß sie bey Jakob schlafen darf.

Hier

---

63) Nach der Tradition in der Genesis stirbt sie schon an der Geburt des letzten von ihren beiden einzigen, sie kann also ihre Kinder nicht beweinen.

Hier iſt alſo Ruben der Stier und Hirt Paris, von dem die Liebesgöttinn den zeugenden Apfel bekommt, obgleich, wie im Hebräiſchen, ſeine Mutter, wenn er Botes oder Buta iſt.

Ruben, Jakobs älteſter Sohn, ſteht hier für den Stier Joſeph, ſeinen jüngſten; aber dies war keine Verwechſelung der Sage, und der indiſche Mythus vereinigt beides. Ganeſcha iſt Schivens Liebling und ſein Erſtgeborner, Joſeph Jakobs liebſter aber lezter Sohn, und nur in Moſes Segen der Erſtgeborne Stier; aber Ruben ſein erſter und nach Jakobs Segen gehaßter. Woher aber dieſe anſcheinende Verwechſelung?

Weil Ruben mit den zwei folgenden Brüdern Simeon und Lewi vom Zeichen des Widders an bis zum vierten, dem Löwen Juda, das Aequinoktialjahr anfieng. Darum iſt Ruben ראובן der Sohn des Sehens, weil der Jahrgott bis zur Frühlingsnachtgleiche blind iſt, und in jedem der zwei folgenden Zeichen ein Auge mehr bekommt. Nun verwirft der Segen Jakobs die drei erſten Brüder gänzlich, ſie ſollen nicht in ſeinen Rath kommen, und in Iſrael zerſtreut werden. Erſt Juda der lö-

we, ist der Gelobte. Dies heißt: das Aequinoktialjahr hört im Canikular-Löwenjahr auf, das bürgerliche im mythischen und Priesterjahre, und nach dem ersten Quadranten des einen fängt gleich wieder ein neues an. Ausdrücklich sagt dies die Tradition in den Chroniken, nach welcher Ruben der Erstgeburt beraubt wird, und das Fürstenthum dem Löwen Juda gegeben. Die Erstgeburt bekommt Joseph, der Hinzusetzer; er wird folglich Ruben, der Erstgeborne, und Ganeschа Schiwens erster und liebster Sohn, folglich, wie beide, der Gemahl seiner eigenen Mutter, aber, in der Zeitzeugung des Junius-Juliusjahres.

Für beide Jahrrechnungen hatte die mythische Chronologie zwei Hinzusetzer Lewi und Joseph. Jener als dritter Sohn war, vom Widder angerechnet, gerade der Junius; aber im Sonnenwendenjahr hört seine Bedeutung auf, er wird verstoßen, und an seine Stelle tritt der zweite Hinzusetzer Joseph. Dieser war dann der Epaltenstier: er wurde folglich getödtet. Auch dies sagt der Segen Jakobs: denn er verwirft Simeon und Lewi, weil sie den Stier muthwillig verderbet haben. Joseph war folglich im Monat des Lewi oder in den Epakten umgebracht.

Aber

Aber nur in dieser Bedeutung, als alter Thaut, starb er; als Anfänger der neuen Zeit lebte er fort, und kam nach Aegypten in die Sonnenwende. Im Mythus wollen ihn daher die Brüder tödten, aber sie geben beym Vater nur vor, ein wildes Thier habe ihn, gleich dem Atys und Adonis, zerrissen. So stirbt der erstgeschaffene Stiermensch, aber aus ihm wird wieder ein anderer, Kaiomaras geboren, wie überhaupt im Mythus von Joseph die ganze Idee von dem göttlichen Wesen liegt, das in der bestimmten Zeit stirbt, aber in der ewigen nie aufhört.

Joseph im Monat Lewi getödtet, hieß im Zeichen des Krebses, das die Eselzwillinge hat, oder an seinem Eselbrunn. Nun sahen wir, daß Dina sich mit שכם dem Gott der Schulter (Pelops, mit der elfenbeinernen Schulter und dem Elephanten Ganescha mit dem zeugenden Lingam) begattet. Dieser war Sohn חמור des Esels. Und Joseph wird von seinem Vater gerade nach שכם geschickt zu seinen Brüdern, die ihn hier umbringen wollen, aber nur verkaufen.

In der Sonnenwende hatte Joseph selbst die Gestalt des Thieres an seinem Brunnen gehabt, und nun

nun wird der getödtete Stier im Mythus der ermordete Esel: denn gerade Simeon und Lewi, die Bürger des Stiers nach dem Segen, ermorden im Mythus den שכם und חמור. Diese waren folglich auch Namen Josephs in jener Gestalt gewesen, und er war als שכם, die Schulter, der griechische Pelops-Ganescha, wie noch folgendes bestätigt:

Die Geliebte des שכם war die Richterinn Dina, und Bela im Lande Seir ist Bileam mit dem sprechenden und wahrsagenden Esel (s. unten). Bela aber herrscht in דנהבה Din-haba, d. h. Stadt des Elephantengerichts [66]). Schon dies vereinigt also die Dina und den שכם Sohn חמור.

Mehr noch: Joseph sucht seine Brüder in שכם, und findet sie in דתן, d. h. dem Ort der Gesetze. So wird der Wahrsager auch der Richter und der Indische Ganescha als Lehrer (Guru), den die Gelehrten im Anfang ihrer Schriften anrufen,

66) דב als Elephant noch in der Zusammensetzung שנהב Sen-hab Elephantenzähne.

ſen, alſo auch in dieſer Beziehung der Stier Buta und Bakchus Θεσμοφορος.

Sowohl als Stier als in עיבל und חמור hatten Simeon und Lewi den liebſten Sohn Jakobs getödtet, und beides iſt die Urſach, warum ſie der Segen Jakobs verdammt. Schon die Concordanz verweiſt bey Genes. 49, 6. auf 34, 25.

Es wurde ferner ſchon oben geſagt, daß Joſephs erſter Sohn Manaſſe ein Beiwort der Ohavani Manaſſa war. Dieſe mit Elephantenzähnen iſt ihr Sohn Ganeſcha ſelbſt, alſo Joſeph in weiblicher Natur, und ſo hatten ſie ſich bezattet. Aber zweitens trägt Ohavani auch das Zeichen der heiligen Aſche, und Joſephs zweiter Sohn iſt Ephraim, cinerum deus. Auch Ganeſcha hat daher das Zeichen Kuri. Joſeph in ſeinen zwei Söhnen war folglich nur doppeltes Prädikat des weiblichen Ganeſcha oder ſeiner eigenen Mutter. Dieſe war umgekehrt Weib-Mann, wie in dieſem ganzen Mythus Geſchlechter und Bedeutungen in einander übergehen. Denn Ganeſcha Dwaymadura hat die beiden Mütter Parvadi und Anga. Letztere iſt die Gemahlin eines Sterns und wird von der Parvadi geliebt und gleichſam

sam zur Frau genommen. Parvadi ist hier also Weib; Mann und der Stern Sirius [67]) Mann; Weib.

Bhavani, als Joseph; Ephraim und Ganescha mit dem Zeichen Kuri, trug die heilige Asche an der Stirn, nur wenn sie die Wassergöttinn Ganga war. In dieser Bedeutung hat sie das Beiwort Gauri, also das Prädikat Ganeschas als Lehrer — Guru und Gauru. Dieser nimmt folglich mit allen jenen Göttern, Bellerophon, Pallas, Sirius, Bakchus ꝛc., die Bedeutung des Meergebornen und Wassergottes an, wie sie Joseph durch die Sagen der Araber in Aegypten, und der Mondstier im Flußgott Acheloos [68]) als kämpfender Ganescha hatte. So ist Beor; Bela und der indische Beli der Feuer; und

---

67) Den Sirius nennt der Mythus, wie die Sprache, immer ausgezeichnet den Stern, z. B. der Medea senkt sich ein Stern in den Busen, die Syrische Göttinn findet ihn, dem Abraham geht er auf u. s. w.

68) Aelian zählt noch die Flüsse auf, welche er in Stiergestalt oder mit Hörnern kannte, Ἀχελῷος war selbst im Namen ein Stier.

und Wasserriese, und der Sirius Prótus war Proteus und der Indische Phrat.

Aber schon in dem Namen der Ohavani als Parvadi lag diese Bedeutung der Mutter Ganeschas. Denn die Kuh war die Mondgöttinn, Ganga hatte die 10 Monatströme, und in der Gestalt 10 Gesichter und Arme. Wäre demnach Josephs Mutter Rahel, da sie nur er selbst in weiblicher Natur ist, nicht auch die Ganga gewesen? Nicht dies, aber die Göttinn des Phrat, der in Indien das Sinnbild der Fruchtbarkeit heißt. Denn der Segen Jakobs nennt Sohn der Fruchtbaren: Ben Phorath פֹּרָת, das nach der Sprache heißen müßte פֹּרָה weswegen man es mit Irregularität entschuldigt. Aber mit einem andern Vokal ist es פְּרָת Phrat, im Hebräischen der Euphrat, und die ganze Wortfamilie פָּרָה fruchtbarseyn, kommt schon aus der ältesten Sprache, in welcher das Grundwort פּר ist, wovon das Persische Phra oder heilige Feuer. Schon hieraus folgte also, daß Rahel als Ganga die 10 Monatssöhne geboren haben mußte.

Endlich war nach obigem עֵנָה, der in den יְמִים Josephs befruchtenden Eselbrunn fand, sein

ägyp-

ägyptischer Name ohne den koptischen Artikel, durch den das ע in עבד zum bloßen Vokal geworden ist. Durch die letztern Mythen werden sie noch einmal identisch, wie durch zwei Genealogien im Noachidischen Geschlechtsregister. Nemlich da Joseph Sohn Jakobs, und als Gemahl seiner Mutter der Vater selbst ist, so Zibeon, der Bruder des עבד, wie im Mythus von Jakob Ruben statt Joseph, in folgendem hebräischen Geschlechtsregister, in welchem, wie im Indischen, die Götter zuletzt ihre eigene Urenkel werden:

Zibeon, der bunte Vogel, d. h. Feuer und Wasser, oder Schiwen mit Wischnu in einer Gestalt, halb blau halb weiß angestrichen, zeugt den עבד, dieser die Ahalibama, die auch als männlicher Fluß im Lande Edom genannt wird, und so bey Perosus vorkommt. Die Ahalibama nimmt Edom, wenn er Esau heißt, zur Frau. Als Esau: Seir aber zeugt er wieder den Zibeon und עבד als Brüder: Zibeon hat seinen Bruder עבד zum Sohn, und dieser zeugt wieder die Ahalibama. Die Talmudisten sagen daher: Zibeon habe seiner Mutter beygewohnt, und mit ihr den unreinen עבד gezeugt.

§. 50.

Alle dieſe Ideenverbindungen kommen in den Traditionen wiederum zuſammen in der Bedeutung des Indiſchen Elephantengottes als Ganeſcha und Gaenvadi, das überſetzt wird: Herr der Verſammlung.

Das Indiſche ſch iſt das Hebräiſche sh ש, das man unrichtig wie jenes ausſpricht. Ganeſch, der Verſammler iſt alſo ſchon das chaldäiſche Wort כנש kenash, congregare. Das Grundwort Gaen Gan macht den Namen der hebräiſchen Unterwelt Tenna: denn Unterwelt hieß der Orient Verſammlung: daher das griechiſche Cumae vom arabiſchen gumaa verſammeln, und weil man aus dem Schatten der Unterwelt prophezeiete, ſo wurde kebul gumaa Ort der Verſammlung, zu der Prophetinn Sibylla in Cumae, und überall gab es eine Sibylla, wo ein Orakel der Unterwelt und ein Tánarum war [69].

Jene

---

69) גהינום gehinnom, im Kultus des Moloch der Ort, wo die Menſchen geopfert wurden, iſt wohl nicht

Jene Bedeutung hatte Ganescha, wenn sich am Ende der Zeitwelt alle Emanazionen und getheilte Naturen wieder in ihm zum Ganzen versammelten. Das Ende der Zeitwelt war in den Spalten, und nun hat die hebräische Priestersprache abgeleitet von אסף congregare, יסף hinzusetzen, indem, wie gewöhnlich א mit י quiescirte, hier in abgeleiteter Form, wie ישר אשר duxit, ירד את, את chald. יח, wie sonst in Formationen und in der Flexion, z. B. אבק ringen, יבק der Ort, wo Jakob rang, יסף אסף יסר אבר u. w. Joseph, in allem der Ganescha ähnlich, wäre also der Versammler und Ἕρμης ἀγοραῖος auch im Namen gewesen, wie im Mythus, indem alle Brüder und zuletzt auch sein Vater zu ihm ins schwarze Land kommen. Zum öftern kommt diese Idee wenigstens in andern hebräischen Sagen vor. Z. B.

---

nicht das entstellte Paradies im N. T., das nach dem Talmud zugleich mit dem Paradies erschaffen wurde. Wenigstens sollte es kein Thal des Hinnom seyn, wie nach dem hebräischen Geschichtschreiber, der es zu zwei Malen macht, und nun die Rabbinen veranlaßt, גהנם metaphysisch aus נהם engiens zu erklären.

Z. B. da das Paradies und der Pol, wie die Sonnenwende, Ort der Versammlung seyn mußte, so hieß der große Bär עש von עיש congregare, wie die Plejaden עיש, weil sie der Stier mit in die Sonnenwende zum Fest des buhlenden Löwen nahm. Eben dies Wort wurde der Name von Edom-Esau עשו, weil er Gott des großen Bären war, und conjugirt, der seines Sohnes יעיש congregator. So kommt Kenaz, Sohn des Hundes Kaleb, und ein zweiter im Lande Edom, von כנש kenash in der Form ז ꝛc.

Die Versammlung der Elemente und Zeiten hieß auch das All und das Ganze — Παν-δαρεως, Παν-διων. All der Zeit, כל כל Totum, Totius, und das Versammelnde war das Urfeuer im Baume und Steine, in welchem die Gottheit aus vier Personen Einheit und εν το παν wurde, oder in der Zeitwelt das brennende Land. Statt Kenaz haben die Genealogien auch einen אשכנז askenaz, ignis congregator, und der Kultus nannte die Städte, wo das All der Zeit in ihren Sinnbildern, der Palme und den Daidalien, verbrannt wurde, אשתאל Feuer der Palme, und אשכל Feuer des Alls.

Schon

Schon die Sprache leitete ob: Kali קלי verbrannt, Kaliv Feuer, כלב caleb der brennende Hund, כלל alles in sich fassen, vollenden, כל kol das Ganze und All, גחל gehal Kohle, teutsch der Kochel-Ofen, קהל kahal versammeln. So war עש עיש congregare, nur Dialekt von אש איש brennen, Feuer, wie עפר von אפר ꝛc. Daher von dieser Bedeutung noch אשן asan rauchen. Das Grundwort אש Feuer, hatte in diesen und den folgenden Formen die Bedeutungen des Grundprincips als Zeugung und Zeit. Die Form עשן hatte auch אשן א, wovon nach chaldäischem Dialekt אתון der Ofen, hebräisch אתון athon der feurige Esel, und אתניאל athniel, der Sohn Kinaz. Von אשן asan kam das lateinische asinus, hebräisch nur noch in der Bedeutung Ohr, und in der Form אזן ozen. Denn auch diese hat איש עיש in den Bedeutungen zeugende Stärke, עז oz עז die Ziege, in den oben angeführten Worten auch Bock, samaritanisch das Holz als prima materia und Feuer, hebräisch עץ, 2) brennen, אזא אזה aza, griechisch αζειν. 3) versammeln, עז im hiphil יזעז. עז עז עז ist im Dialekt עיר od der Brand, עד und עד die Zeit, in der Form ן chald. עדן idan tempus, hebr. עדן adan der Wollust genießen, עדן Eden

der

der Paradiesgarten der Zeugung und Zeit. Von עדן eden, voluptas, kommt daher ἡδονή, und von עד ed ἡδυς. Von עד od, das gain als Guttus rallant God, Hod, kommt das teutsche Hode, testiculus, und im Hebräischen selbst עדד bezeugen, עד der Zeuge, wie im lateinischen testis Hode und den Zeugen, und das teutsche Wort bezeugen und erzeugen bedeutet. So τεκειν gignere, plattteutsch tügen (zeugen und bezeugen), τεκμαρ Teken (Zeichen). עד als Zeit heißt auch עה, das zwischen jenem und עת die Mittelform ist, ohne welche aber ע und ד oft in einer Wortfamilie sind, z. B. hebr. שד sad die Brüste, pers. und hebr. דד dad, von der Mittelform דה, im griech. τιτθη, plattt. Titte, שגא saga und דגה dagah, multiplicari, crescere. Von עש als zeugender Kraft in der Form ש kommt עשן asan stark im Lexic. Talm. Dies heißt im Hebräischen brennen, rauchen, und beide Bedeutungen liegen im Namen des Esels Cham Lucernus bey Berosus.

Kapitel 6.

Jakob in der Sonnenwende.

§. 51.

Jakob und Esau, die freundschaftliche und feindliche Natur, zugleich im Mutterleibe, wie Ariman und Ormuzd, Brüder wie Typhon und Osiris, machten selbst die Nationen ihres Kultus zu Feinden.

Esau war die allgemeine Riesennatur, und schon in seinen Namen der Indische Beli-Bieyen aus Südalan oder Balisarma. Dieser ist die lezte Emanazion der Riesennaturen in der Familie der Diti, und versammelt in sich das Ganze. Das Ende aber wird immer der Anfang, und im Tode liegt das Leben. Mit ihm muß also jener Wechsel der freundschaftlichen und feindlichen Natur geschehen, er selbst muß jene seyn, und, als Personifikation von dieser die Trennung im Bilde beybehaltend, sich mit ihr vereinigen und aussöhnen. Er wird der freundschaftliche und weltlebhafte Riese.

Als lezte Emanazion der feindlichen Natur wohnt er in der nächsten untern Welt, und kommt jährlich von hier herauf in die Oberwelt. Dies sagt die Tradition noch bestimmt; aber der Mythus giebt immer als einmal geschehenes Faktum, was die Idee von jedem Wechsel der Zeit gesagt hatte. Auch sein freundschaftlicher Vertrag mit Wischnu geschah bey jeder neuen Zeitschöpfung. Er hatte diesem Gott, dessen Natur die wiedervereinigende war, jährlich das Stück Erde abzutreten, worauf er sich ein Haus bauen muß, um die neue Herrschaft über die Zeitwelt wieder anfangen zu können. Dies geschieht in einem bürgerlichen Vertrage bey einer Schale Wasser: der großmüthige Riese tritt ihm die Erde ab, ob er gleich sieht, daß es zu seinem Nachtheil gereichen werde: denn er verliert damit die Herrschaft über seine Zeitwelt, auf welche die Götter so eifersüchtig, den Gott der neuen Zeit noch im Mutterleibe verfolgen, oder als neugebornes Kind, wie Kansa, Kronos, Zeus, Nimrod.

Wirklich wächst Wischnu nach dem Geschenke aus dem kleinen Zwerge selbst zum Riesen, und nimmt die Natur des Jahrgottes im andern Hemisphär an. Bali wird dagegen auf die Zeit vertröstet,

da er wieder die Herrschaft über die Götter erlangen wird.

Dies ist Jakobs Aussöhnung mit Esau, und hierauf bezieht sich die Prophezeiung der Mutter, daß der Größere einmal dem Kleinern unterthan seyn werde.

Aber im hebräischen Mythus geht der Riesenkampf der Aussöhnung vorher. Ehe Jakob zu Esau kommt, muß er mit einer der Riesennaturen, die Belis Vorfahren sind, ringen. Dies geschieht vor einer Ueberfurth, indem ein Strom oder ein Meer, gleich Wischnu als letztem und wiedervereinigendem Monatsgott, immer die alte Zeit von der neuen trennt. Von dem Ringen wird Jakob hinkend.

Sonst ist der Jahrgott noch ein Zwerg, wie Wischnu in eben dieser Verkörperung, oder ein Kind, wenn er, auf dem Lotus sitzend, aus seinem Nabel den Brama gebiert, dessen Element Erde er in jenem Mythus vom Riesen erhalten muß, um die Zeitschöpfung anzufangen. Der Mongolische Schigemuni sitzt als Kind auf einem Lotus, und hat

noch

noch keinen Unterleib, der Chinesische Amida ist noch ohne Beine, und der Aegyptische Jahrgott als Harpokrates sitzt als unvollendetes Kind mit hinkenden Füßen auf der Indischen Lotuspflanze, und selbst sein Name bedeutet nach Jablonsky den Hinkenden. So wirft Zeus den neugebornen Hephaistos Κυλλοποδιων vom Olymp, und bey andern Göttern wird dies Prädikat der Name. Ein Argonautenfahrer ist an beiden Füßen lahm, ein anderer Αμφιων ist im Namen der Hinkende, und ein dritter Ποδαλειριος der umgekehrte Loripes, claudus, Ιοβατης, zu dem Bellerophon geschickt wird, heißt der mit einem Fuße gehende. Oder Jason, der Anführer bey der Farth, hat in dem Flusse, über welchen Jakob muß, seinen einen Schuh verloren, und ist der Perseus οἰοπεδιλος, dessen anderm Schuh die Aegypter wunderthätige Kraft beylegten.

Das Sonnenwendenjahr wurde zum bürgerlichen Aequinoktialjahr, und es ist nicht aus der Prädecession zu erklären, daß die Namen der Monate im Quadranten der Sonnenwende auch die der Frühlingsmonate sind. Diese Bemerkung wird hier und in der ganzen hebräischen Tradition bestätigt. Denn das Passahfest פסח fiel später in den Frühlings-

monat, und dieser war der alte Junius אביב. Die Sage leitet das Paſſah nicht mehr von Jakob, sondern von Moſes Auszug aus Aegypten ab; aber in der Bedeutung iſt Moſes Auszug die Ausſöhnung Jakobs mit dem rothen Edom in der Sonnenwende. Er muß über den Fluß, Moſes durch das rothe Meer, und פסח heißt nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes das Hinkefeſt. Vom Ringen war Jakob hinkend geworden, und ſuchen wir unter ſeinen Söhnen den Gott des Monats, in dem er gerungen hatte, ſo kommt der Name des Naphthali נפתלי von נפתל naphthal, luctari, und nach dem Mythus iſt dieſer der Jzed der Winter-Sonnenwende.

Wiſchnu fängt mit Brama oder ſeinem Element die Welt, und Zeitſchöpfung an. Aber auch Brama ſelbſt war der Anfänger, und dann folgt auf ihn Wiſchnu. So der hebräiſche Brama Abram. Denn Jakobs Ueberfurth heißt מעבר, herübergehen עבר, und Gott nennt Abraham ſelbſt עבר Heber oder Gheber, den Gott des Herübergehens. Von dieſem Prädikate heißen die Juden, ſtatt Bramanen oder Abramanen, Hebräer עברי, wie von Jakob in der Son-

Sonnenwende ישראל Israeliten, und von Juda, dem Gott im Monat des Löwen, Juden.

Auch Abram kommt daher, wie Moses, aus Aegypten, wohin Jakob mit seinen Söhnen wandert, von hier zu Jakobs Bethel, und scheidet sich von Lot, dem Gott des Verborgenseyns, bis er in Mamre oder im Löwen Mompht wohnt. Wischnu macht den Vertrag mit Beli bey einer Schale Wasser, und Abraham beym heiligen Brunnen — denn dieser, die Schale und der Becher sind Sinnbild und eine Hieroglyphe — mit Abimelech, dem König des Monats אב oder Junius, im Persischen אבן, und in der Genesis אביב. Dieser hat ihm seine Gemahlinn Sarah oder Herrinn geraubt, wie Pluto dem Zeus die Δεσποινα domina, die nach Pausanias in Arkadien Demeter und Persephone ist. Er bekommt sie wieder, und sie gebiert in Isaak den Anfänger des neuen Jahres, als er gerade 100 Jahr alt ist, d. h. in den Epakten als Zeit der 100, oder im griechischen Monat Εκατομβαιων, in welchem das Epakten und Embolismenfest war. In der Idee von Zeit ist das Folgende der Tod des Vorhergehenden, es ist also gleichbedeutend, wenn der hebräische Mythus sagt: Abraham zeugt den

Isaak

Isaak im 100sten Jahr, und der Indische Brama stirbt alle 100 Jahr.

Als Abram hat die erste Person der Gottheit nicht Jakobs zwölf Monarssöhne, aber wohl, wenn Abram der großanigte Brama-Nahor ist, und wie bey Esau-Seirs zwölf Kindern, sind fünf davon die Epaktengötter, und werden von sieben getrennt. Dann heißt seine Gemahlinn nicht Sarah Herrinn, sondern Milka Königinn. Als Abram hatte er nur den Eingebornen Isaak, aber die Erklärung von Jakobs Mythen bewies, daß Joseph sein erster und lezter, und die Bedeutungen aller übrigen in sich vereinigend, auch sein einziger Sohn war, der die Person seines Vaters selbst annahm. Da diese Vereinigung des Einzelnen zum Ganzen immer in der Sonnenwende geschieht, wenn der Sirius das Canikular-Löwenjahr macht, so ist der Versammler und Hinzusetzer Joseph, mit Benjamin der einzige Sohn der Rahel, mit diesem als Sirius, und mit Juda als Löwen eine Idee. Auch Benjamin ist das Ganze, hat zehen Monats- und fünf Epaktensöhne. Daher vereinigt Joseph und Juda die Sage in den Chroniken so genau. Als Ruben verstossen wird, bekommt Juda das Für-

sten-

kenthum und die Herrschaft über die Zeitwelt, und Joseph die Erstgeburt. Als das Ganze sind sie dann ihr Vater Jakob, der, wie sie, die Erstgeburt Esaus erhält, und nach Nahels Ausspruche mächtiger wird, als er, oder nach dem Indischen Mythus des Riesen Esau Herrschaft bekommt.

Und wäre keine Spur, daß Juda Jakobs Eingeborner geheißen hätte, wie Isaak Abrahams? Schon daß die Hebräer von ihm Juden genannt wurden, läßt vermuthen, daß er mehr als der Monatgott in Jakobs Zeitkreise, daß er der Gott des Jahres als Löwenjahres war, und nur ein anderer Name für Simson, der kein zwölfter, sondern einziger Sohn Manohas ist. Aber eine Tradition, die nach Eusebius von den Phöniziern kam, sagt dies ausdrücklich. Denn ihr zu Folge hat Israel von der Anobreth nur einen einzigen Sohn Iaoud, also Juda. Ja schon sein hebräischer Name will dies, da יהודה Jehudah nur durch den Gutturallaut ה von יהודה jehudah unterschieden ist. Dies kommt von יחד vereinigen, יחיד einzig, und gerade mit diesem Worte heißt Isaak in der Genesis der Eingeborne.

Es war immer der Sohn als Vater, oder der Gott der neuen Zeitwelt, wenn er das Einzelne in sich zum Ganzen vereinte, den man, da die Indische Zahl das Jahr zu einer großen und fabelhaften Periode machte, als den künftigen Herrscher und Erretter von Riesen und Tyrannen erwartete. Er, in dem zwölf, vier und drei Personen zu einer wurden, war dann der Vereiniger, Versammler und einziger Sohn Gottes. Die Aegypter nannten selbst den Käfer, der mit hervorstehendem Zeugungsgliede das Weltganze in einer Menschenhand trägt, den Eingebornen; bey den Orphikern sind die Göttinnen Athene, Persephone, Antaia, (bey Homer die Gemahlinn des Prötus, die Bellerophon verführen will) Μονογενεις. und das Opfer des eingebornen Isaak, für den Gott einen Widder hinstellt, ist die Aufopferung der einziggebornen Ὀιγενεια. statt der Artemis, die selbst dies Prädikat hat, eine Hündinn opfern läßt, wie Bakchus αιγοβοτης eine Ziege statt eines Menschen. Es war Joseph, den die Brüder umbringen und doch leben lassen.

Im Lingamstein und im Baumstamme ferner wurde Vielheit Einheit: Krischna, in welchem Wischnu Mensch und Erretter der Welt wird, verwandelt

delt ſich am Ende ſeines Lebens in einen Stein und Holzblock. Ein Stein iſt auch Joſeph nach dem Segen Jakobs, und der Heiland war der Eckſtein, den die Baulente verworfen haben, auch, wie Joſeph nach eben der Stelle, der Hirt oder Kriſchna Gowinda, der in den Schäfereien Mauden geboren wird, wie der Meſſias auf dem Felde unter Hirten. Jakob ſalbt den Kalenderſtein, wie die Delphier den von Kronos verſchlungenen, und die Araber den Alaſſovid. Der Meſſias wurde daher der geſalbte Stein, und noch ſein Apoſtel war Simon Petrus oder Stein des Oels und Fettes, von שמן ſamen. in den alten Genealogien als דשן Diſon und Diſan, wovon דתן, der Ort, wo Joſeph ſeine Brüder findet, nur Dialekt iſt. 70)

§ 52.

---

70) Weil der Stein auch mit der heiligen Aſche beſtrichen wurde (Joſeph-Ephraim, Ganeſcha-Ganga), ſo leitete die Sprache von דשן die Bedeutung דשן incinerare, decinerare ab. Das Grundwort iſt דש דת דד, umgekehrt תד דד שד die Brüſte. Denn Perſien hieß den erſtgeſchaffenen Stein, in welchen Ormuzd den Samen aller Dinge gelegt hatte, אבדד

Abu-

§. 52.

Wir kehren zurück zu dem Mythus von Jakob und Abraham, wenn sie, jener hinkend, über den Fluß gehen.

Im Monat Junius: Julius tritt der Jahrgott seine Herrschaft an, und ist ein König, wie seine Gemahlinn Herrinn und Königinn (Sarah, Δεσποινα. Milka). Darum hat der Monat Junius zum Gott einen Abimelech, der Julius Adar einen Adarmelech in Eselgestalt, Wischnu ist in jener Verkörperung ein gekrönter Zwerg, und das hinkende Kind Hephaistos ein König des Herübergehens, Melek Eber, woraus geworden ist Mulk-iber, also Abram Heber, in seiner Gemahlinn Melek. Der Kultus hieß die Flüsse, an welchen das Drama den herübergehenden Gott darstellte, Flüsse des Königs und Herrn (Κυριος, Βασιλευς, Σαρος). oder

---

Abmlad, Vater der Brüste. Daher von seiner Bedeutung als zeugendem und wachsen machendem דשא herbascere. chald. דתא herba, שדה der Acker, im griechischen Hebräismus εὐθαρ ἀρουρης, Brüste der Erde, der fruchtbare Acker, שדד eggen, עד die Brüste.

oder wie der Hebräer in Thrazien Fluß des Herübergehens Ebro. In der jüdischen Tradition ist der Gott des Herübergehens und des Flusses Vater und Sohn, Heber עבר erzeugt פלג peleg den Fluß. Diese Genealogie allein beweist das Alterthum von Berosus Sagen. Denn sie machen zum Stammvater der Iberier (עברי) einen יובל jubal, und dies bedeutet im Hebräischen einen Fluß. Berosus hatte folglich morgenländische Traditionen, welche dieselbe Idee mit synonymen Namen enthielten, seine Genealogien sind also keine Copien der hebräischen in andern Zusammenhang gebracht. Ja seine Genealogie vereinigt den griechischen Hephaistos als Mulk iber mit der hebräischen Eber. Denn Jubal ist in der Genesis der Bruder des Thubal-kain, dieser, wie Hephäistos, der Eisenschmied; aber תובל thubal war nur die gewöhnliche Derivationsform von יבל der Fluß, wie תימן von ימן, תושב von ישב, תלמוד von למד u. w., und Jubal-kain ist dann der lateinische Bal-kain Volcanus, da יבל nur der conjugirende Name von בל ist, welches Wasser und Feuer bedeutet, also Hephaistos bey der Meergöttinn, Prötus als Proteus und Phrat, daher auch Befeuchtung in den Worten יבול proventus terrae, יובל jubel der zeugende

Wid-

Widder, und in der ganzen Wortfamilie, von der unten.

Derselbe Mythus vom Gott Iber, Heber, ist ferner in folgenden Sagen:

Herodot sagt von einer Priesterkaste, die den Kultus der Demeter auf eine eigene Art feierte, sie seyen Phönizier, und noch zu der Redner Zeiten stritten sie um das Priesterthum in Athen. Sie hiessen γεφυραιοι, von der Brücke nach Eleusis, auf welcher Spottende jeden Herübergehenden verlachten. Diese Tothasmen, die wir in den griechischen Festen so oft finden, machten einen Theil des festlichen Dramas aus, und gaben der Komödia ihren Ursprung. Die handelnden Personen stellten es dramatisch vor, wenn der Jahrgott als Eselreuter, unbärtig oder hinkend aus dem lezten Monat kommend, von den Göttern empfangen und verspottet wurde. Dies ist das unauslöschliche Gelächter der Götter über den hinkenden Hephaistos, wenn er beym fröhlichen Epaktenschmause, den Zeus hier im Olymp, wie sonst bey den Aethiopen hält, einschenkt, und wie an den Kronien oder Freiheitsfeste der Diener ist, bis er wieder König in der neuen

Zeit-

Zeitherrschaft wird. In einem andern Mythus war er der unbärtige Eselreuter, und stritt im Evaktenkampfe auf seinem Thiere gegen die Giganten.

Jenes Attische Drama in Eleusis gieng die Demeter an, wenn sie aus der Unterwelt zurückgekehrt war, welches Ελευσις oder die Ankunft hieß. Noch traurig setzt sie sich auf den Stein des Nichtlachens (ἀγελαστος πετρα): dann kommt die spottende Jambe, und bewegt sie mit lustigen Einfällen zum Lachen; daher, setzt Apollodor hinzu, lachen die Weiber noch immer bey den Thesmophorien oder dem Fest der Gesetzgebens. Dies ist genau der hebräische Mythus von Sarah Δεσποινα, denn auch sie ist die lachende, und ihr Eingeborner Isaak יצחק rideus, in der Form ישחק Irridens.

Aber nicht bloß die Einfälle der Jambe bewegen die Göttinn zum Lachen: diese ist der naive und hinkende Hephaistos, Jakob und Isaak in einer Person, denn ἰαμβειν [71]) heißt auf einem Beine gehen: daher sind die Verse mit einem kurzen und langen

71) von ἰα und ἀμβειν, wovon ἀμπιβειν, ambulare.

largen Fuße Jamben, und zugleich das Metrum der Spottgedichte. Da der Jahrgott, beym fröhlichen Epaktenschmause einschenkend, verlacht wurde, so hießen die Trinklieder Σκολια. Lieder des Hinkenden, von σκολιος. κυλλος. Mit Jubel und εὑηκαμεν. wir haben ihn gefunden, wurde der Rückkehrende empfangen, aber, noch hinkend, hatte er einen Stab in der Hand, und war so der Dreibeinige und Einbeinige: daher das Spottlied Ιαμβη und das Triumphlied Τριαμβος Θριαμβος. Diese Idee machte das Zeitrathsel der Sphinx doppelsinnig: denn so war das Kind auch der dreibeinige Greis, wie in der Zahl das erste Jug das lezte. Oedipus mit geschwollenen Füßen war das hinkende Kind Harpokrates und der lahmende Greis.

Die hebräische Mythologie ist nicht weniger mannichfaltig in Wiederholung derselben Ideen und Personen unter andern Namen als die griechische. Ein merkwürdiges Geschlechtsregister giebt uns den ganzen Mythus von Jakob und Abraham Eber zurück.

Eber nemlich zeugt Peleg den Fluß. Dieser den Jakedan יָקְטָן parvulum, oder den kleinen hinkenden

kenden und verspotteten Jahrgott, als Isaak, Jakob, Hephaistos und Abraham als Eber. Mit Jaketan geht folglich das Jahr an, und er hat, wie Jakob 12, so 13 Monatssöhne: denn die Chaldäer, Otaheiter und das hebräische Alphabet haben 13 Monate, nach der indischen Idee, daß Kasyapa 13 Gemahlinnen hat, aber nur mit der einzigen Aditya die 12 Monatsgötter zeugt. Jaketan müßte folglich auch Sohn Abrahams und der Isaak gewesen seyn. Dies ist der Fall; denn Abraham zeugt mit Kethurah, der schwarzen und zweiten Hagar, den Jakesan. Daß aber Jaketan und Jakesan eine Person sind, und ihre Name nur durch ט, als צ und ת, von ש verschieden, beweist, daß sie beide einen Sohn שבא Seba haben. Dieser ist der Indische Siwa, der auch Sibo geschrieben wird: denn er führt Blitz und Donner, und Seba, von Abraham, mit der schwarzen Kethurah gezeugt, ist Chus (Aethiops), der Sohn Chams, des Stammvaters der Aegypter, der רעמה raamah, den Donnerer, zum Sohn hat. Dieser wird wieder der Vater seines Vaters, d. h. zwei Namen und Bedeutungen sind Vater und Sohn. Denn Raamah erzeugt den Seba und Dedan. Dies identisirt Abraham-Jakesan als Gemahl der Schwarzen, und

in

in Aegypten mit Chus-Cham, denn Ja'esan hat ebenfalls Dedan und Seba unter seinen Söhnen.

§. 53.

Abram mit dem Beinamen Eber ist der jüdische Religionslehrer — Brama Veda, der Gesetzgeber — Βακχος Βρεμιος Διθυραμβος. und so kommt er in der griechischen Sage nach Hyperborea, Taurika, Scythien, oder in die Sonnenwende auf der Erde. עבר abar. Αβαρις ist Gesetzgeber der Scythen, und schrieb nuptias Hebri עברי. Zweitens wurde das Nordland das Westland, und Herkules Säulen standen im Lande des Herübergehens — Iberien, dessen Fluß noch immer Ebro Ἔβρος hieß, wie der Thrazische. In diesem Sinne war Jubal in Berosus Tradition Stammvater der Celt-iberier, und die Namen des Auslandes gehören der alten mathematischen Geographie als mythische. Schon das Hebräische gab den Griechen den Namen für den Ort, wo die Säulen Herkules standen, wie folgende Erklärungen beweisen:

Bakchus mit dem glatten Kinn und seinem Silen war Persiens unbärtiger Eselreuter, der mit einem

einem Raben in der Hand bettelte, wovon die griechischen Κορωνισται oder Bettelpriester der Krähe, wie Χελιδονισται der Schwalbe, ihren Ursprung haben. Mit dem Esel ritt er zum Epaktenfeste, aber mußte, wie Abram und Jakob, zuvor über einen Fluß. Denn der Mythus bey Hygin erzählt, Bakchus sey vor einen Strom gekommen, über den ihn zwei Esel, von welchen der eine geredet habe, hinübergetragen: dies habe er ihnen vergolten, und sie auf die Schale des Krebses gesetzt.

In dieser Sage werden die Mythen von Jakob, Abraham und Bileam zu einer und derselben Tradition. Bakchus mit dem sprechenden Esel ist Bileam, der Sohn Beor, dieser der Sohn Beor als Esau-Bela, mit dem sich Jakob aussöhnt. Bileam giebt Moses den Jahrsegen, und Jakob erhält ihn vor der Aussöhnung mit Esau-Bela von dem שרף, mit dem er gerungen, und beide, Bileam-Beor und Bela-Beor sind der Indische Riese Beli-Biryen, mit dem Wischnu den Vertrag macht. — Bakchus, über den Fluß gehend, ist Abraham Eber als Bromios und Gesetzgeber, und nach der Sage bey Konon auch Jakob an der Ueberfurth: denn der kämpfende Jakob heißt im Na-

men der Betrüger, und zum Andenken des Kampfes Bakchus Μελανθος mit Xanthos, dem Blonden, opferte man dem Zeus απατευριος deceptor. Hier hieß der Vater wie der Sohn, denn Zeus-Brama war Bakchus Bremios oder Brama als Brahme und Menu, und im griechischen, wie im hebräischen Mythus, kämpft der betrügende Gott. Im Kampf, sagt jener, betrog Bakchus den Xanthos und dieser an einer andern Stelle, Jakob zog dem Esau die Ferse hintenaus 72), oder er betrog ihn um die Erstgeburt. Ferner ist der Feuergott Hephaistos Mulkiber, von der Thetis aufgenommen, den Esel reitend, Lehrer des Feuerbuchs, in allem identisch mit Bakchus, der über den Fluß auf dem Esel reitet, bey Thetis und Eurynome erzogen wird, im Meere wohnt, Gesetzgeber und Lehrer ist; des Bakchus Melanthus Kampf mit Xanthus ist demnach kein anderer, als der Homerische des Hephaistos mit dem Fluß Xanthus, und der des Herkules mit dem Acheloos, also des Lehrer und Wassergottes Ganescha mit seinem Bruder. Hiermit kehrt Bakchus in sein altes Vaterland Indien zurück, wo er, wie der

72) Hiervon hat auch die Sprache die Bedeutung supplantare עקב.

der kämpfende Ganescha, Elephant gewesen war. Endlich war Ganescha der Traumdeuter Joseph im elfenbeinernen Thore; wir verglichen diesen mit Zibeon, dem Vater und Bruder Anach, und hier trifft die Vergleichung wieder zu. Denn Zibeon, der bunte, ist der griechische Αἰολος versicolor, Bruder Xanthos, des Blonden. Zibeon ferner war Sohn Seir oder Edom, der eine Tochter des Eichbaums אלון zur Frau hat, und Aeolus Bruder und Bruders Sohn sind Eichengötter: Αχαιος und Δωρος 73). Xanthos oder Xuthus 74), Aeolus und Achäus sind Söhne Hellen, des Sohns der Pyrrha. Diese heißt die rothe Erde, wie Esau-Edom אדם, der Vater Zibeon.

Der Ort, wo Jakob rang, heißt פנואל oder פניאל pnuel, pniel — Angesicht Gottes, wie es

73) Von δορυ, altgallisch deru, die Eiche, bey Dichtern δουρυ, contr. und dor. δωρυ, wie Μουσα Μωσα, οὐρανος ὠρανος. So genu, das Knie, γονυ, poet. γουνου, contr. γωνυ in τριγωνος, τετραγωνος etc.

74) Von diesem Gott hieß noch ein Volk Thessaliens Ξανθοι.

der Geschichtschreiber versteht. Aber פְּנִי und פָּנָה kommt von פָּנָה sich wenden, zurücksehen, chald. פְּנָה und פְּנִי sich umkehren. Jakob ist in Pnuel in der Sonnenwende, ἡλιου τροπαι. — eine Αφροδιτη ἐπιστροφιη. ἀπεστροφιη. und der Ort des Kultus hieß die Wende des Gottes.

Zweitens erhält Wischnu von Beli ein Stück Erde, damit er sich ein Haus darauf baue. Jakob, mit Esau ausgesöhnt, kommt nach dem Ort der Häuser סכות, und baut hier ein Haus, wie er in einem andern Mythus im Stein Bethel, domus dei, errichtet, wohin auch Abraham aus Aegypten kommt. Dies geschieht, da Jakob über den trennenden Fluß ist, und nachdem Abraham sich von Lot, dem Gott des Verborgenseyns geschieden. So kommt Herkules mit den Rindern des Jahres aus Latium von Latinus, schwimmt durch die trennende Meerenge nach der Insel des Hauses — Σικανια. von שכן sacan habitare. משכן habitatio, tabernaculum, und wie diese, so müssen sich alle Jahrgötter ein Haus bauen.

Auch in der zweiten Sonnenwende war ein Haus und eine Thür. Daher ist Jakob in den beiden

den Sagen in Succoth und Bethel, und die Genealogie nennt ausdrücklich einen Gott der Winterssonnenwende. Pnuel, die Wende des Gottes, ist Vater des Gedor (גדר), und חרף Haroph des Beth-Gader (בית גדר). Beide Väter haben einen und denselben Sohn (גדר), und sind, wie schon die Concordanz gesehen hat, nur der getrennte Name Pnuel Hareph Gotteswende des Winters. Der erstere ist Sohn חור des weißen oder des Sirius als Κυων αργης. der zweite Bruder desselben, und Sohn Kalch, des Hundes. Denn die Sonnenwende macht das Cantularjahr. Vereinigen wir also Abraham und Jakob Eber mit Gader, so ist Herkules in Iberien schon nach dem Hebräischen in der Stadt Γαδειρα. wo seine Säulen stehen. Aber das Griechische verbessert die hebräische Genealogie. Denn Jakob, über die Furth zum rothen Edom gehend, ist Herkules im rothen Lande (Ερυθια). Hier aber holt er sich die Heerde Jahrrinder, die in der Sonnenwende versammelt sind und Augias Stall füllen. Pnuel Gader Γαδειρα ist demnach nicht גדר geder, sondern עדר geder gregis. und ein Guttural hier aus dem andern entstanden, wie in ער גר גז u. s. w. Daher hieß Γαδειρα auch Gades von גד gad.

Nun

Nun erklärt sich der Name Israel, den Jakob in Punel erhält. Gott selbst nennt ihn ישראל, weil er mit Gott und Menschen gekämpft, aber nach keinem morgenländischen Dialekt heißt ישר oder אשר kämpfen, sondern leiten, führen, 2 Chron. 32, 30. richtig führen, אשר dirigere. ducere. und das Grundwort ist שור principem. ducem esse. Jakob ist demnach der Führer, die griechische Artemis und Hore ἡγεμονη. ductrix. Apollon ἡγητης. die syrische Göttinn als Schaf abgebildet, nach dem Talmud אשרה, die Führerinn, und sein anderer, zwar nicht biblischer, Name heißt ihn bloß ישורן. Da nun das Jahr eine Heerde ist, um die Jakob selbst bey Laban um Lohn dient, so kann er als Führer nichts anders seyn, als dux gregis in Gestalt eines Widders oder Bocks. Wir dürfen demnach das טלאל, die Wende Gottes, verstehen als טלאיל, die Wende des Widders, schon nach der Sage vom Widder im Tempel Jupiter Ammons, der sich nach dem Wechsel der zwei Jahrzeiten auf die rechte oder linke Seite wendete; und da er gerade in Punel von Gott ישראל genannt wird, beide Namen aus einander erklären: aber ohne anzunehmen, daß der Geschichtschreiber איל Widder in אל Gott verändert habe: denn

denn אל der Starke konnte ja, da איל von eben dem Grundwort herkommt, die andere Form von Worte für den starken Widder gewesen seyn.

Allein außerdem befiehlt diese Erklärung ein zweiter Name der syrischen Göttinn, die, gleich Jakobs Gemahlinn רחל ein Schaf war, und schon den ersten als אשרה mit ihm gemein hatte. Nemlich sie heißt auch Adargedis, d. h. עדר גדי adar gedi. die Regiererinn, Lenkerinn der Böcke, also wie Israel Lenker des Widders. Beide Namen stimmen überein mit ihrem biblischen עשתרות astaroth, gregum scil. dea.

Aber wie ist zu reimen, daß der Geschichtschreiber den Jakob von Gott Israel nennen läßt, weil er mit Gott und Menschen gekämpft, obgleich dieser Grund nicht im Namen lag: zweitens, daß der mit dem er kämpft, ein איש oder Mensch, und nach jenen Worten doch zugleich ein Gott, bey Hosea ein Engel war: drittens, daß, als er Esau umarmt, sagt: mich dünkt, ich sehe das Angesicht Gottes?

Eine

Eine Etymologie bewog nicht, wie gewöhnlich, den Geschichtschreiber, so zu erklären, sondern im Gegentheil ein Mythus, gegen die Etymologie, und bloß aus dem Sinne und der Geschichte Israels Namen abzuleiten; und dieser Mythus sagte: der, mit welchem Jakob gekämpft habe, sey ein Gott-Mensch gewesen.

Nemlich es war Esau selbst, der in seiner vorlezten Riesenverkörperung mit ihm gerungen hatte, wie er es selbst ist, dem er die Fersen hintenauszieht. So war es ein אש oder Mensch: denn אדם Edom ist im ganzen Mythus אדם Adam, oder der erste Mensch aus rother Erde, als Brama-Schiwa und Para-Brama. Aber aus eben der Ursach war er auch ein Gott, weil die drei Personen Menschen und Götter sind, so daß Brama Syambhu in diesem Prädikate auch der erstgeschaffene Sterbliche heißt, obgleich er bedeutet den durch sich selbst Existirenden.

Deutlich sagt auch hier noch der Mythus, daß es Edom selbst war, mit dem Jakob vor der Ueberfurth rang: denn in Pnuel spricht er mit Gott, und

in

in Esaus Umarmung dünkt ihm, als sehe er das Angesicht Gottes. Hosea endlich wußte noch, daß es ein Engel gewesen. Aber diese Sage war ein bloßes Mißverständniß eines Prädikats, das Edom als Feuerriese Beli und Schiwen hatte, nemlich der Name des ägyptischen Pluto שרף Serap. der Verbrenner, war sein Beiwort gewesen, und dies wurde aus dem folgenden Sprachgebrauch als Seraph und Engel verstanden, wie im Persischen Ized, ein Genius, ursprünglich Gott überhaupt hieß, und Dewta in zweiter Bedeutung ein böser Geist 75) wurde. Im Chaldäischen Dialekt bedeutete תרף noch immer Gott, und dem Hebräer durch den Jehovahkultus Götze, und in dieser Bedeutung hatte die Tradition, die Edom zum Gott machte, noch sein Beiwort שרף genommen: eine zweite, nach der Jakob auf der Traumleiter Engel mit Gott erscheinen, verstand unter שרפים, den 360 Götzenbildern um den Götzen Hobal, aus jenem Sprachgebrauch Engel, und die schreibenden Erzähler setzten dafür das später gebräuchliche Gesandter, wie man

75) So heißen die Tunguſen ihren Teufel Bogi, der bey den Slaven Gott war, und noch im heutigen böhmiſchen als Buch unſern Gott bedeutet.

man durchgehends bemerkt, daß die heidnischen Namen des alten Kultus sorgfältig getilgt sind. Später war der Name Gesandter מלאך: denn er war aus der Bedeutung der תרפים als Götzenbilder in steinernen Daidalien entstanden. Nemlich Jakobs Stein Bethel, den er errichtet, nachdem er Engel auf der Traumleiter gesehen, ist schon in den hebräischen Genealogien eine Person Bethel und Bethuel, also ein alter Gott, wie Beth-Dagon, Beuder des Kronos bey Sanchuniathon, Beth-gader, und viele andere.

Ferner hatte ein großer Baitylos in Phönizien neben sich viele andere Baitylien, wie Hobal Götzenbilder. Da nun Jakob, wie die Griechen den Kronochum, sein Bethel salbt, so waren auch die Baitylien Gesalbte, mithin Messias und Gesandte. — Teraphim, Serapim, Götzenbilder und Engel, wurden מלאכים. Allein selbst noch מלאך scheint ursprünglich einen Gesalbten bedeutet zu haben, und לאך leac verwandt zu seyn mit dem griechischen λήκυθος, ein Beigefäß.

§. 34.

§. 35.

Götter, erste Menschen, Riesen.

In jener Verkörperung, in welcher Wischnu mit dem Riesen Beli den Vertrag macht, heißt er Buta oder Budha. Dieser ist Lehrer, Reformator der Vedas, von ihm wurde Bagavadam hergeleitet, er war Stier, stammte vom männlichen Mondgott Liandern ab, dieser von einem der neun Brahmen, in denen Brama neun mal er selbst und Menu-Sujambhuva ist, aber Butas Nachkommen machen ihn unmittelbar zum Monde selbst. Er ist einer von den Göttern, die uns in den wichtigsten Traditionen überall begegnen, und am öftersten erscheint er in Griechenland. Denn er war Brama selbst, als Lehrer, Veda, Mondstier, und erster Mensch aus der zweiten Anthropogonie. In der Persischen Sage ist der erste Mensch, obgleich aus der Hüfte des getödteten Mondstiers Kaiomaras entstanden, selbst der erste Stier Kaiaemaras oder Herr der Erde, wie Adam, weil die erste Person des göttlichen Wesens Menschenschaffende Gottheit und zugleich Mensch ist, und die Geschöpfenen, in denen sie sich, wie das Hebräische sagt, ein Gleichniß macht, nur seine Emanazionen mit

seinem

seinem Wesen. Die ersten Menschen sind daher mehrere erstgeschaffene Stiere, oder nach einer zweiten Sage mit Stieren zusammen auf einer Anhöhe. Ist das weibliche Princip das erste Weib Majah, so schafft sie als Mondgöttinn und Kuh den ersten Gottmenschen, z. B. im skandinavischen Mythus leckt die Kuh Audumbla den ersten Menschen Bure aus salzigen Reifsteinen, wie Pyrrha Weiber aus Steinen schafft, und im Indischen ist Majah Mutter des Buta. So kommen von Brama zwei erste Menschen, von denen der eine, wie er selbst, Swayambhu heißt, und der andere Sada-Drubai. Dieser ist Brama, insofern er als Stier alle hundert Jahr, d. h. am Feste der Sad oder Brüste und 100 stirbt: zu welcher Zeit dem hebräischen Brama Isaak geboren wird. Denn der erste Gottmensch ist der erste Zeitgott im Sonnenwendenjahr. Weil aber in den Epakten des Solstitialjahres der Stier getödtet wird, so entsteht der erste Mensch Kaiomaras aus der Hüfte des von Ahriman erwürgten Stiers; als Sada-Drubai geht Brama dann unter, aber aus ihm entsteht ein neuer Mensch, in welchem sein Wesen fortlebt. So wurde der Stier Joseph getödtet und doch erhalten, nachdem er als erstgeborner Ruben und der Indische Ganesha das erste

Weib

Weib durch das Kraut der Liebe, wie der Stier Paris die Aphrodite-Majah mit den Aepfeln des Paradieſes, zum Genuß verführt hatte. Die Verführte war Jakobs Frau Rahel als Kebsweib Bilha: denn dieſer Bett hat Ruben beſtiegen. Weil aber der erſte und lezte Sohn, wenn er ſeiner Mutter Gemahl wird, der Vater ſelbſt, und dieſer der Sohn iſt, ſo war auch der Betrüger Jakob der Verführer des erſten Weibes im Paradieſe, die Hevah, aber auch dem Kebsweibe ähnlich, Belda hieß, ſ. unten. Jakob iſt dann Adam אדם, folglich ſein Bruder אדם Edom (rubra terra) als Prima-Schiwa oder Erde und Feuer, aus welchem der erſte Menſch Adam geſchaffen wird, die griechiſche πυῤῥὰ oder Feuerrothe, die Menſchen aus Steinen macht.

Brama ſoll als Stiermenſch in der erſten Sonnenwende untergehen, wie bey jedem neuen Jahrwechſel, aber im Stiermenſchen dennoch ſein Weſen erhalten werden. Dies geſchieht in Wiſchnu, wenn er in jener Verkörperung Buta oder Brama als geſetzgebender Mondſtier wird. Mit einer Nebendeutung iſt daher dieſe Verkörperung ſeine Menſchwerdung in Kriſchna, der in den Stein verwandelt

delt wird, aus dem Audumbla den Pure, oder in den Holzblock, aus dem Bores Söhne die ersten Menschen schaffen. Er wird also wieder zu dem, woraus er genommen ist, und in seiner Verwandlung als Stein stand Krischna in Lengánade, das übersetzt wird Rotherde, also im thessalischen Pyrrha, wo das erste Weib gleiches Namens aus Steinen schafft.

In Wischnu wird der erste Gottmensch Brama erhalten, und sein Wesen liegt in ihm, wie in der Gottheit. Darum erzeugt er ihn in den Zeitschöpfungen immer aus seinem Nabel, und in jener Verkörperung muß er, um die neue Zeitherrschaft anfangen zu können, vom Riesen Beli oder Edom, Bela Tramas Element in dem Stück Erde erhalten. Die Zeitschöpfung, in der Sonnenwende die zweite Anthropogonie, fängt also an mit der Erdscholle, aus welcher der Mensch genommen wird. Die Argonauten, in die Sonnenwende segelnd, erhalten sie unterwegs, und einer von ihnen ist Butes oder Wischnu Buta. So der stammelnde Stier Batus-Buta; und dem Volke, das Bottos zum Gott gehabt hatte, sagt das Orakel: sie sollen wohnen, wo man ihnen Brod gäbe, aber spielende

Kinder

Kinder reichen ihnen Erde. Denn wir sahen, daß der Mensch auch aus Brod geschaffen, und Erde und Brod ein Wort in den Sprachen war. Daher wird im hebräischen Mythus die rothe Erde אדם adam ein Gericht, das Jakob-Adam dem Edom abtritt, und Abram, der Jakob Heber ist, streitet mit Nimrod, seinem Edom, wer zuerst essen soll. Denn an dem Gericht hieng das Recht der Erstgeburt, die Esau damit verliert, daß er das אדם von Jakob bekommt. Aber nun ist er im Besitz des wiederschaffenden Elements, ohne welches die neue Schöpfung nicht anfangen kann. Edom, als Beor-Bela, wird also wiederum identisch mit Visnu-Bali, der Wischnu die Erde abtritt, ja wie die Riesennatur als Edom, Αἰὼν Χθονιος und Αἰγυης in der kolchischen Unterwelt schon im Namen Erde war, so hat im Indischen Belis Vorfahr schon Bramas Namen Suyambhu.

Weil nun der erste Gottmensch, als Brama-Puta, in Wischnu, der erhaltenden Eigenschaft Gottes, fortlebt, und von ihm also die zweite Menschenschöpfung angeht, so werden, da Wischnu das Wasser ist, in den Traditionen die Menschen zum zweiten Mal nach der Deukalionischen Fluth erschaffen:

sen: denn die Zeitwelt war mit Wischnu, als lez-tem Monat und zwölftem Sohn der Aditi, in Was-ser untergegangen, und gieng aus dem erhaltenden Element neu hervor, Wischnu wurde im endigenden Theil das Ganze, und so in anderer Rücksicht Sohn derselben Aditi, um in der Verkörperung Bura der Oberherrschaft der Riesen ein Ende zu machen. Alle jene endigenden und anfangenden Götter Joseph, Bellerophon, Bakchus, Ganescha, Ganga, wenn sie aus den Theilen das versammelnde All werden, sind daher auch Wassergötter.

§. 53.

In dieser Vereinigung verbindet sich die zerstö-rende Eigenschaft, das Feuer Schiwen, mit der er-haltenden Wischnu, und Indien giebt den selbst zu einer Figur vereinten den Namen Sangara-Na-rainen. Da nun die Riesennatur aus der feind-lichen die wohlthätige werden, und in ihrer lezten Emanazion Biryen-Beli sich mit dem Erhalter Wisch-nu verbinden soll, so kann sie in dem wohlthätigen Riesen nichts anders seyn, als Wischnu selbst, ver-einigt mit Schiwa — Sangara-Narainen, und weil Biryen im Besitz des Elements Erde, wie sein

Vor-

Vorfahr Brama selbst, war, so ist Edom, die rothe Erde, im Besitz des אדם, und dieser, wie er, Feuer vereinigt mit Wasser. Also in der Riesennatur, wenn sie endigen und wieder schaffen soll, kommen alle drei Personen der Gottheit Brama, Wischnu, Schiwen, zusammen, aber das Feuer, wodurch die lezte Person Riese und Zerstörer war, bleibt die obwaltende Bedeutung, und ist mithin auch hier das All und die Versammlung. Diese Idee geht durch die ganze Tradition, und der Riese Birren begegnet uns überall. Wir suchen jene Bedeutungen zuerst in folgenden Sagen:

Es wurde schon oben bemerkt, daß, obgleich Edom, Esau immer auch Seir heißt, dennoch die Genealogie diesen zu einer getrennten Person macht, wenn von Esaus zwölf Monatssöhnen fünf die Epaktengötter waren. Ebenso wurden mit seinen andern Namen die zwei ersten Emanazionen der Riesennatur, die im Indischen Erunien und Eruniakschen sind, mit zwei Namen Edoms bezeichnet. Diese sind Beor und Bela, welche in der Genealogie Fürsten im Lande Edom, d. h. Regenten im rothen Lande oder Südhemisphär heißen, wie Erunien und Eruniakschen die herrschenden Riesen in der Unterwelt. Aber im

Indischen blieben ebendieselben Namen einer Person, nemlich dem Riesen Biryen, und in ihnen liegen jene zwei Bedeutungen Wasser und Feuer.

Der Indische Riese heißt Beli, Bali, oder Belino, und sein Wohnort in Südalan Bali-sarma. Dies wurde der gewöhnliche Göttername im vordern Orient in den Formen בל Bel. בעל Baal. בלע Bela. und mit D, Pal, Pul, Pil u. w., aber seine Hauptbedeutung war die Gottheit als Element des Feuers. Daher im Skandinavischen Balsegur, das übersetzt wird Inhaber der Flamme: der gallische Sonnengott Belenus, nach dem Indischen Belino — Πελλην mit den brennenden Feldern, wo die Riesenkämpfe vorfallen, und das Zeitschiff verbrennt, als Göttinn Tochter Sithon oder Sirius, und die Amazone Pala Tochter Lykaons oder des Seth, — Pallah Athonah, die brennende Eselinn, — die Amazone Pallas, Gefährtinn von Koia, der Verbrennerinn — der Riese Pallas, Bruder des Zerstörers Perses und des Sirius Astraios, durch seinen Vater aus der Familie des Koios, — Palla auch Kynna, die Hündinn, und die Amazone Pala, Tochter Lykaons, des Sirius als Wolf — bey Berosus Palen-sana.

con-

conflagrata regio; im Slaviſchen paliti verbrennen, palilo verbrannt. — In der hebräiſchen Genealogie Bela, ein Epaktenſohn des Sirius Benjamin, mit פרא dem Rieſen, אשבל Asbel, dem brennenden Bel, und Vater des Ard und Adar 76). Ein anderer Bela hat zum Sohn אר den brennenden, nach anderer Lesart אין asinum auritum, wie Benjamins Bela den עיר asinum.

Die Bedeutung Bela mußte Edom auch in ſeinem ehemaligen Beinamen שרף Serapis haben:

76) Nach Genes. 46. ſind Bela und Ard Brüder und Söhne Benjamins. Nach Numer. 26. zeugt Bela den Naaman und Ard, Chron. 8. Naaman und Adar. Adar und Ard aber heißt beides im Perſiſchen Feuer, jenes auch als Name des alten Junius: Julius. — — Joſeph und Benjamin ſind die einzigen Kinder Rahels, und Jakobs letzte Söhne. Jener war das All und Jakob ſelbſt, dieſer iſt als Hundsſtern auch Gott des ganzen Caniculariahres, und hat, wie ſein Vater, Genes. 46. die 10 Söhne des Mondenjahres, Chron. VIII. und Numer. 26. die fünf Epaktenſöhne, die dort Bela, Asbel,

denn im Hebräischen heißt dies Verbrenner. Als Feuerriese ferner zerstörte er, im Epaktenkampfe mit Jakob, das Jahr, und fünf seiner Söhne besetzten die Zusatztage. Die gerüsteten Männer aber haben Schlangenfüße, sie sind aus den Zähnen des Drachen gewachsen, Kronos, mit fünf helfenden Titanen gegen Zeus kämpfend, hat die Gestalt der feuerspeienden Adiseschen mit fünf Köpfen, und im hebräischen Mythus ist das Ungeheuer Leviathan eine Schlange des Hinzusetzers. Sollte also nicht auch Edom in den Epakten ihre Gestalt angenommen haben? In eben

---

Asbel, Aharah, Nohah, Ripha, hier Bela, Asbel, Ahiram, Supham, Hupham heißen. Bela ist auch unter den 10, fängt die Reihe an, und Ard, der Numer. 26. Belas Sohn ist, schließt sie. Drittens Chron. VII. hat Benjamin auch die 3 Riesen Bela, Beker, Jodiel zu Söhnen, wie ebendaselbst Bela. Beker (der Erstgeborne) ist unter den 3 und 10, Gera unter den 10 und unter Belas 6, (denn die Riesen sind auch 2 Dreiheiten). — Der Indische Erunien ist Numer. 26. Eran, Sohn Suthelah (Beli in Südalan), Chron. VII. ist Suthelahs Sohn Bered, das Eisen, also Eran, engl. iron, ferrum.

eben jenem Prädikat war er die brennende Schlange שרף, die Gott als Strafe schickte. Ihr entgegengesetzt war die eherne נחשתן, die den von jener Gebissenen, wenn er sie ansahe, beym Leben erhielt — sie war die wohlthätige Schlange Agathodaimon im Tempel des Phtas, und beide zusammen sind die zerstörende und schaffende Adiseschen.

Da nun Edom der Gegensatz zu Jakob ist, wie Ariman zu Ormuzd, Typhon zu Osiris, so ließe schon dies vermuthen, daß er auch als שרף in Schlangengestalt der Widersacher Jakobs, und dieser die wohlthätige נחשתן gewesen sey, und unten werden wir finden, daß Jakob die schaffende Schlange im Paradiese war. Dann erklärt sich durch Edom als ersten Gott und Menschen, aus rother Erde geschaffen, gleich den griechischen Erdensöhnen Γηγενεις. die mit Schlangenfüßen aus der mit Blut vermischten Erde 77) entstanden waren, die Sage vom Messias: des Menschensohn sey gleich der Schlange in der Wüste erhöhet. Denn Gott ist in ihm Mensch und אדם geworden, wie Wischnu in Krischna

77) אדם Adam, rothe Erde, kommt bekanntlich von דם dam, Blut.

Krischna, dessen Bild in Rotherde stand. Daher wurde von Edom her, als dem Riesen, in welchem jede Zeitwelt starb, und, mit Jakob vereinigt, wieder anfieng, der Erretter und Herrscher der saßhaften Weltperiode erwartet; denn Jesaias fragt: „wer ist der, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bazra (בצר), und einherritt in großer Kraft? Ich bins, der Gerechtigkeit lehret, und ein Meister bin zu helfen. Warum ist dein Gewand so rothfarb, und dein Kleid wie eines Keltertreters? ꝛc. Ich habe den Tag der Rache mir vorgenommen, das Jahr, die Meinen zu erlösen, ist kommen" ꝛc. — Nach dieser Stelle ist der Messias und Lehrer der Gerechtigkeit mit dem rothfarbenen, von Wein gefärbten Kleide, gerade jener Siloh, der nach dem Eingebornen Löwen kommt, dem Gesetzgeber den Scepter abnimmt, sein Eselfüllen an den Weinstock bindet, den Mantel im Blut der Reben gefärbt. Der Löwe Juda war also des Lehrers Vorläufer, wie Johannes des Messias, und dieser sollte ja, wie der Löwe Simson, nicht Wein und starkes Getränk trinken. Auch dem Messias im N. T. standen die zwei Eselfüllen im Zeichen des Krebses angebunden, und er hielt damit seinen jubelnden Einzug, wie Bakchus

und

und Herhaftes. In Siloh, dem Lehrer, wird die Tradition ganz die griechische. Σιλλος oder Silen mit dem Esel unterweist den Gesetzgeber und Weingott Brama Bromios, er hatte den Brunnen in Πυξίεχος (der rothen Stadt) gegraben, und Bakchus hat zwei Mütter (δυμητας), wie Krischna und Ganescha. In Blitz und Donner erscheint Zeus der schwangern Semele, und Wischnu schwängert die Dewagi nur mit seinen Strahlen, jene gebiert den Bakchus noch unvollendet, und erst in Zeus Hüften wird er reif, wie Krischna in den Leib einer zweiten Mutter kommt 78). Sie war im Griechischen die Primo und der weibliche Brama: Zeus: daher das Mißverständniß mit Μηρος und Μηρος.

Zweis

---

78) Jene Wundergeburt des Gottmenschen von der Menschwerdenden Gottheit ist eine sehr alte Tradition. Fohis Mutter schlief am Ufer des Meeres, wurde, von einem Regenbogen umfangen, mit Siu, dem Jahre, schwanger. — Schigemuni, nach der Sage der Mongolen, wählte sich eine Auserlesene unter den Jungfrauen, (wie Jehovah die Ma-

Zweitens war Edom als Bela das versammelnde Feuer im Nordpole und Paradiese, wo alles endet, und zuerst angefangen. Als שרף wurde er die Schlange des Paradiesgartens und der

---

Maria). Sie hieß Machaennah, wie bey den Otaheiten die Sonne, und während sie schläft, geht er durch das rechte Ohr und alle Theile ihres Leibes in sie über, und sie gebiert seinen Chubilganischen Geist durch die rechte Armhöhle. — Aswin und Kumar waren Zwillingssöhne des Lichtgottes Suruya, von einer Nymphe geboren, die in Gestalt einer Stute, wie Achills Pferde vom Winde, von einem Sonnenstrahl schwanger wird. So ist der Stier Apis- und Mnevis der Sohn einer Kuh, vom Mond- und Sonnenstrahl berührt, und Ata (Bakchus-Atys, עת ath die Zeit, ετος, aetas) wird von einer Jungfrau geboren, ohne daß ihre Jungfrauschaft verletzt wird. Diese Saze von der unbefleckten Jungfrau Maria hatten schon die Brasilianer, und nach einer Indischen ist Kundi auch Jungfrau, da sie schon mit Schurten und Kornen niedergekommen war. So sind alle Sagen vom Messias nur auf ihn angewandte ältere Tradition. Der Erretter und Heiland Krischna ιησους war.

der Drache zwischen den zwei Bären; als Seir, Esau war er der Bär selbst: denn dieser ist in der Sprache שׂעיר congregatio, ignis, und als Name für Edom עשׂו Esau. Darum war er Jäger, wie die griechische Bärinn Kallisto, Abrahams Widersa-

cher

---

war nach der Etymologie schon Josua, der mit dem Hundssstern Kaleb die Kinder Israel ins gelobte Land führt: Josua und Kaleb zusammen Joseph und Benjamin. — Weil Joseph in der hebräischen Sage die erwartete Zeitherrschaft war, so mußte des Messias Vater auch der Hinzusetzer heißen und ein Zimmermann seyn, weil jede Zeit mit Hausbauen anfängt: seine Mutter Maria war eine domina, wie Sarai mit dem Eingebornen Isaak. Zählt man die Personen in Lukas Geschlechtsregister von dem Sirius Seth bis auf den Hinzusetzer Joseph, so hat der Messias 72 Vorfahren, also die Zahl des Thaut, mit der die Zusatztage gefunden werden. — Die Verfolgung des Neugebornen durch Herodes, dem eine römische Armee die Krone gegen den Zimmermannssohn gesichert hätte, ist schon die des Krischna durch Kansa, der alle Kinder der Dewagi mordet, wie Herodes alle Knaben unter 2 Jahren, — eine Grausamkeit, die unter Augusts Herrschaft nicht mehr möglich war.

cher Nimrod und der böse Orion, der in der Plejade das erste Weib verführet; denn der Bär und die Bärinn bekommt den jagenden Hund zum Begleiter, oder sie nehmen seine Gestalten und Namen an. Nun sagt Plutarch: daß auch dem Widersacher Osiris, Typhon, das Bärengestirn gehöre, und die Etymologie bestätigt diese Sage: denn Typh heißt ursus. Edom ist also durch neue Aehnlichkeit der ägyptische Pluto Serap. und das Hebräische identifict ihn mit Typhon durch seinen Namen Edom, und die Sage der Genesis, er sey der rothe: denn auch Typhon wurde roth angestrichen, alle feuerrothen Thiere (πυῤῥοι) waren seine Opfer, und durch ihn die Farbe verhaßt.

§. 56.

Der zweite jener Namen Edoms war Beor. Auch in diesem ist er im Mythus eine eigene Person, und weil Eigenschaft und Eigenschaft Bruder und Bruder oder Vater und Sohn sind, so ist Beor der Sohn Bela, oder nach anderer Genealogie Beerah des Baal 79). In diesem Prädikat

79) Hier ist בארה richtig mit א geschrieben.

sal war er der Wasserriese: denn באר bor heißt cisterna, באר beer der Brunn, indisch Berren, Gott des Wassers, wovon Biryen, der zweite Name des Riesen Beli, plattd. Bore, der Born,

---

dort mit ע. Die Verwechselung beider Gutturalen ist schon in Wörtern der Sprache eines Dialekts häufig, z. B. אהב achab עגב agab griech. ἀγαπαω lieben, אבר עפר Staub, Asche, תעב תאב abominari, עשר אשר glücklich, reich, אבא, עבא, עבעה vipera, chald. עמר lana, עמרא agnus. — Von אבב chald. עבוי, עצע chald. אנא, (wie ארע ארצ, רעע רעצ) u. w. In keiner orientalischen Buchstabenart ist die Verwechselung so mannigfaltig, als zwischen den vielen Gutturalen, die von der Zunge eines Abendländers nicht zu unterscheiden sind. Wie א, z. B. חיל איל, so steht auch ע für ח, z. B. kommt vom oben abgeleiteten חמר: חמר homer der Haufe und die Erde, חמר hemer Wein, חמור hamor Esel und Haufe, יחמור dama oder eine Art Ziege, chald. אמרא himra, χιμαρα. das Lamm, עמר hamar die Wolle, עמר homer ein Maas, das den 10ten Theil vom Epha enthält, חמר homer ein Maas von 10 Epha, עמרה Gomorrah, die Eielstadt.

Born, Bier platt. Beer, das ursprüngl. Getränk hieß, wie das slav. Piwo.

Eben diese mythische Person ist Bileam, der Sohn Beor, und zu dem ersten Namen בלעם ist bloß das formirende ם hinzugekommen, wie אחר, אחרת, אחרון, אחרים, und in der Sprache גל, גלים, עצם עץ ꝛc. Zu ihm kommt Moses, dem er den Segen ertheilt, und Jakob erhält ihn von dem שרף, mit dem er ringt, da er über den Fluß will. Dann giebt sein Esel menschliche Stimme von sich, und der Ort, wohin ihn Balak führt, damit er den Kindern Israel fluche, heißt פעור Phegor, Mund des Esels, d. h. des redenden Esels Ort.

Wie hier die hebräische Tradition wieder die griechische ist, da Bakchus Esel, der ihn über den Fluß setzt, auch ein sprechender war, wurde schon eben bemerkt, und die weitere Erklärung des Mythus zeigt, daß Bakchus gerade in jener Bedeutung der Abram Heber und Gott einer morgenländischen Lehrerschule in Griechenland war.

Da Jakob den Segen Bileams vor der Aussöhnung mit Esau von dem kämpfenden שרף erhielt,

so

so mußte die Riesennatur in dieser Emanazion Coom als Bela oder Bileam seyn, und eben das sagt die skandinavische Tradition: denn Freyer kämpft mit dem Riesen Bela. Wie in der hebräischen, so ist in der nordischen Sage Beor eine von Bela getrennte Riesennatur, nemlich Bure mit seinem Sohn Bore. Allein beide werden durch Genealogie, wie Bela und Bileam, als Sohn Beor vereinigt, oder durch Vermählung. Denn Esau-Bela heirathet eine Tochter Beri, Bure eine Bel-sta. Adam nach Pharang Ghiangir, die Belda, und Jakob die Bilha — das erste Weib, von Ruben verführt.

In allen diesen Namen sind die ersten Götter die ersten Menschen, und wieder ihre Schöpfer.

Bure heißt der erste Mensch, und wird aus dem Stein geschaffen. Die griechische Sage setzt die Menschenschöpfung aus Steinen nach der Deukalioneischen Fluth, denn sie war die zweite Anthropogonie des Stiermenschen: daher ist es eine Kuh, die den Bure aus den Reifsteinen hervorleckt. Aber wiederum ist er erster Gott, und schleppt den Frostriesen Ymer, aus dem die Welt entsteht, in den leeren

ren Raum, folglich ist er der erste Gott im Paradiese des Nordpols, aus dem die Welt kommt, und so war Pure, Bore, der griechische Βορέας oder Βορέης als Nordwind: denn die Riesen sind sämmtlich Winde. Auch kennt die griechische Sage den Frostriesen Ymer als Imarados, Sohn der Schneenymphe Chione, der Tochter des Boreas. So ist Edom, der Mensch aus rother Erde, als Esau im Nordpol und grosen Bären, folglich wie Bure die Vereinigung der göttlichen Personen in der Riesennatur, in welcher sie Schöpfer und Wiederschöpfer war. Beide sind also zugleich Brama als Weltschöpfer, durch sich selbst existirender Suyambhu, in welchem die Gottheit von Ewigkeit her ruhte, ehe sie durch ihn die Welt schuf, und als erster Mensch im Mondstier, Menu Suyambhu.

War Bure der Gottmensch aus der ersten Anthropogonie, so lange die Zeit im Paradiese war, so stammen die Menschen erst mittelbar von ihm ab durch Bore, seinen Sohn, der er aber selbst ist, und nur durch eine geringe Namenänderung von sich verschieden, die man überall mit Absicht veranstaltet hat. So ist Edom der Name Adams mit andern Vokalen, es sind Brüder Usi und Usi-El, Jesua

und

und Jeswi, Dison und Disan, Ushider und Ushiderma, Siph und Sipha u. s. w. Erst Bore nemlich hat so viel Söhne, als Personen der Gottheit sind, Odin, Wile, We, und diese schaffen die Menschen aus Holzblöcken, die sie am Ufer finden. Aber die Sage von Burek Entstehung aus dem Stein war keine andere, als diese von der Menschenschöpfung aus Holzblöcken am Ufer des Meeres. Nemlich auch diese ist die zweite Anthropogonie, vor und nach der Ueberschwemmung der Welt durch Wischnu als lezten Monatsgott, und wenn er im endigenden Theil das Ganze und die Gottheit selbst ist. Dann wird der Wassergott Mensch in dem einzigen Krischna, oder mit dem Anfang der bestimmten Zeit emanirt er in Zeiten und Personen der Gottheit, welche die ersten Menschen werden. Beides zusammen vereinigt die skandische Sage: Bore, dessen drei Sohne die Menschen aus Holzblöcken, am Ufer des Meeres gefunden, schaffen, ist der indische Wassergott in Krischna Mensch werdend und in den Holzblock verwandelt, woraus der erste Sterbliche genommen wurde. Eben diese Tradition ist die griechische. Sie vereinigt, wie die nordische, die Menschenschöpfung aus Stein und Holz in einem Mythus. Pyrrha, die rothe Erde,

nach Rhianus alter Name Theſſaliens, wohin der Grieche die erſten Menſchen ſetzte, ſchafft mit ihrem Gemahl Deukalion nach der Ueberſchwemmung Menſchen aus Steinen, aber der männliche Mondgott Hellen iſt Sohn Deukalions, wie Bore des Pure, Menu Swayambhu des Brama, und erſt von ihm ſtammen drei Götter ab, wie von Bore, und Dorus mit ſeinem Sohn Achaios ſind Götter des Eichbaums, alſo Menſchen aus Holz geſchaffen. Derſelbe Mythus iſt: Achilles, der Eichengott, iſt Sohn des Erdgottes Peleus (von πηλος) und der Meergöttinn Thetis, die vorzüglich in Theſſalien verehrt wurde, das auch von ihr Θεττα-λια hieß. In dieſer Sage iſt der erſte Menſch ein einziger und aus Holz geſchaffen, wie Kriſchna, Sohn des Wiſchnu, und Thetis mit Peleus iſt die Vereinigung der Erde mit Waſſer, wie Brama mit Wiſchnu als Geiſt Gottes: ja Thetis und Θετυς, obgleich Meergöttinn, iſt doch im Namen Erde und der weibliche Brama als Geiſt Gottes im Waſſer: denn Thetis kommt von טיט tit lutum, wie Πη-λευς von πηλος, coenum, und iſt der Name der Tydea bey Berosus, die auch Horchia, ארקא arka, Orcus, terra, heißt. Thetis iſt alſo keine andere Göttinn, als Pyrrha, die rothe und feurige Erde.

Die

Die griechische Tradition aber ist wieder die hebräische. Denn Edom, die rothe Erde, als Feuerriese und Typhon, der Feuerrothe (πυῤῥος). nimmt zur Gemahlinn eine Tochter des Eichbaums (אֵרוֹן), die nach Gen. 26. Basmath, aber nach 36. Ada heißt. In der lezten Stelle ist seine zweite Gemahlinn Ahalibama, Neffe des bunten Zibeon, des griechischen Aeolus, Bruders des Eichengottes Dorus, aber eben daselbst ist Zibeon auch sein Sohn. Im Griechischen wiederholen gleich die ersten Dichter die Sage vom Menschen, aus Holz und Steinen gemacht. Denn Hesiod, wenn er sagen will, was verweil' ich so lange beym Anfang, sagt: ἀλλα τιη ταυτα περι δρυν ἠε περι πετρην; was verweil' ich bey der Eiche und beym Fels? Und Homer: „Du hast doch irgend eine Herkunft, und bist nicht aus der alten Eiche oder dem Stein." Schon die Sprache leitete ab λαος. das Volk, von λας. der Stein, und Homer hat eine Rückwandlung der Menschen in den Urstoff (λαας ἐθηκε λαους). wie das Indische die des Krischna in Stein und Holzblock. Im Teutschen kam von λαος λας Lüe, von λιθος Lüde, Leute, plattteutsch und bey Ulphilas Lüth das Mädchen. So populus. das Volk, von populus. die

Pappel, im Indischen der Baum des Lebens Pi-
yala. Im Standinavischen heißen, wie im Grie-
schen Dorus, Achäus, Achilles, die erstgeschaffenen
Bäume: nemlich Askur und Embla. Man ver-
steht darunter Eschenbäume, wie im Griechischen
Nymphen dieser Bäume, Μελιαι, aus der mit dem
Blut Uranus vermischten Erde entstehen, und leitet
Askur ab von Ask, aesculus, die Esche. Hieß
dies auch Embla, so war ein Wort der Sprache
aus dem Mythus entstanden, denn es kam, wie die
griechische Esche Μελια von μελι Honig, μελισσα
Biene, von μελη συμβλη συμβλη. Biene, Bie-
nenschwarm, wovon noch das Wort Hummel. Das
Grundwort ist das teutsche Imme, die Biene, wo-
von Υμηττος, der Bienenberg. Denn von den Bie-
nen des Bären im Paradies, die Zeus erzogen, und
immer in seiner Eiche blieben, wie im Kultus des
Simson, wurde der Ursprung des Menschengeschlech-
tes abgeleitet. Die ersten Menschen waren Bienen
und Ameisen gewesen, aus dem Eichbaum oder der
Tanne entstanden. So sind in dem griechischen Ur-
lande Thessalien Myrmidonen Völker, die Ameis-
sen gewesen waren, und in der Sage von Hispa-
niola laufen die ersten Weiber als Ameisen am Bau-
me herauf, und der Specht, damit sich die Männer

mit

mit ihnen begatten können, macht ihnen mit dem Schnabel das weibliche Zeugungsglied. Hier ist also der römische Pikus und die hebräische Pica איה, Bruder des bunten Zibeon, in den Sagen der Schöpfungsgeschichte. Ferner schleppt der erste Mensch Bure den Frostriesen Ymer in den leeren Raum, der das Universum war, und von der Milch der Kuh Audumbla gelebt hatte. Aber Ymer ist das plattteutsche Eimere, Ameise, und βορμηξ. formica, kommt von Brama Birma, metathetisch bruma, der Winter: denn Eimer war der Frostriese im Nordpol, wo die höchste Kälte und Wärme ist. Daher Imme, ἰμελη. Embla, Biene, von Hima, Himala, beides Namen des Berges Meru als kaltem, aus welchem Brama (bruma) entstand, lateinisch und griechisch χειμα. hiems, der Winter, wie von Ymer hiber, l'hiver, hibernus, und Himala als Nordpol der teutsche Himmel. Nun bemerkten wir, daß die Sage von der Entstehung des Bure keine andere war, als die von der Menschenschöpfung durch die Söhne des Bore. Audumbla, die den Bure aus Steinen schafft, und das Universum säugt, wäre also schon im Namen das von Bores Söhnen aus dem Holzblocke geschaffene Weib Embla als feurige Esche und Biene

(Μελια). Denn der Name ihres Gatten Ask, Askur, Aesculus, kommt von אש aesch. Feuer, im teutschen Asche, plattd. Aske, griech. εσχαρα, focus, und das erste Wort des Namens Aud-umbla von אוה azah, dial. אדה adah, brennen, אור ud. der Brand; er hieß also brennende Esche. Und eben dies Wort ist der Name von Adah, der Gemahlinn Edoms und Tochter des Eichbaums Elon. Die nordische Sage also hätte für Eiche nur die Esche, aber im Skandinavischen ist auch Ygg-drasil, die Eiche des Thaues, eine Esche geworden, und jene muß auch hier der Baum des Lebens gewesen seyn, da Embla zugleich Biene war. Edom-Beor ist folglich in allem Bur- als erster Mensch und Menschenschöpfer.

Wie schon in den obigen Beispielen die Worte für Volk die der erschaffenden Materie waren, so ist Imme, Biene, ein Wort mit עם, das Volk, dies mit אם am Mutter, Amme, und חם ham warm, als Sohn Noas, die warme und brennende Erde Negga, wie sein Bruder Sem die kalte, nach dem slavischen Sem Erde, sima kalt 80).

חם

80) Das slavische Sima fanden wir oben im indo-

חם ham iſt das latein. humus, χαμαι, homo, Brama-Hom [81]), und der Baum des Lebens Hom.

---

indiſchen Hima, Hayma, Shima, als Namen für den kalten Meru, und das ſlaviſche und hebräiſche Sem als kalte Erde, iſt verwandt mit dem indiſchen Soma, Mond, kalte Monderde, woven σωμα, der Leib, da der Stiermenſch aus dieſer geſchaffen war. In der Form Himala wurde der Berg Meru das teutſche Wort für Himmel, als Sima das hebräiſche Sama, plur. שמים Samaim, coeli.

81) Da אם und חם, wie איל und חיל, אין חין, ein Wort iſt, ſo kommt אמן aman als ernähren, ſäugen und wahrſeyn, von keinen zwei Wurzelwörtern. Denn ſchon im obern Aſien wurde aus Hom (חם) Homan, und jenes wird in den Gebätformeln das zwei, drei bis ſechsmal wiederholte Bekräftigungswort Hom, Hom, ähnlich wie im Griechiſchen in den γρομμασι Εφεσιοις. Statt אם aber brauchten die Hebräer die zweite Form Homan, אמן aman, und davon bekam dies die Bedeutung wahr ſeyn, wie es noch die Gebäte im neuen Teſtament als endigende Bekräftigung אמן amen gebrauchten.

Hom. Die Bedeutung Erde hat חם, brennend, im Hebräischen in der Form חמר hamar, lutosum esse, in eben derselben die des zeugenden Feuers, חמור hamor der Esel, חמר hemer der Wein. Vom Elephanten und Esel war der Backen und die Schulter das zeugende Glied: daher Pelops mit der elfenbeinernen Schulter, und שכם die Schulter, Sohn Hamor des Esels, in der Sprache von חם Hom Nucs. von חמר hamar, humerus. Nun bekommt Ymer, Cimere, חמר, Ameise, auch die Bedeutung Feuer: denn Cimern sind im plattteutschen Kohlen in der Asche. So waren Boreas Söhne die warmen Winde Zetes und Kalais, und in der Sprache heißt indisch und hebräisch קלי kali warm, lat. calere. Kohlen und dennoch zugleich Külle, Kälte, gelu. gelidus; denn der Pol und der Berg Meru sind kalt und warm, weil kein unten und kein oben ist.

§. 56.

Ueberall sagt also die Tradition, daß der erste Mensch und Menschenschöpfer feurige Erde gewesen sey, und demnach waren, wie wir oben annahmen, bey der Anthropogonie die drei Elemente: Erde,

Was-

Wasser, Feuer, vereinigt. Diese Vereinigung aber war die Gottheit als Riese, dessen obwaltende Bedeutung das Feuer blieb, wie schon jene Sagen bestätigt haben. Andere Beweise sind folgende:

In allen Haupttraditionen war der erstgeschaffene Gott in der Sprache Mann, Frau. Im Skandinavischen ist, wie schon Maier richtig bemerkt, die Göttinn Frygga und Freya identisch: denn freyen, Frau, heißt im plattdeutschen freigen, Frugge, verwandt mit procus der Freyer, griech. προῖξ das Heirathsgut. Im Indischen heißt Dhavani-Majah Ischi oder Ishi, Ishani, und hat diesen Namen mit ihrem Gemahl Schiwen gemein. Dies ist aber derselbe, den Jehovah dem erstgeschaffenen Menschenpaar Adam und Evah giebt, nemlich אִישׁ ish und אִשָּׁה ishah, vir et mulier, und schon Horapollo bemerkt, daß die ägyptische Isi Frau אִשָּׁה ishah bedeutete. In der teutschen Sage zeugt Thaut Mannus den Mann, und dieser ist, wie Bore, Vater von drei Söhnen, von welchen die Menschen abstammen. Nach dem Syrer hieß auch Abrams Frau Isca: denn Abram war die Erde Brama, und Adam und seine Gemahlinn Hevah,

vah, wie unten vorkommende Vergleiche näher zeigen. Das Wort אשה איש aber kommt von אש esh ignis, chald. אֶשָׁה esha, אשה ishah ignitum, teutsch die Feuer: Esse, die Asche, ἐσχαρα. der Heerd. So hieß nach der grönländischen Sage der erste Mensch Kallak, also der brennende, von קלח kalach, indisch Wischnu Kalki, der Verbrenner.

Da nun die Menschenschöpfung mit der ersten bestimmten Zeit, also dem Sonnenwenden- und Canikularjahr anfieng, so wurde der Jahrgott als Feuerriese der Hundsstern, und Sirius ist nun Menschenschöpfer, erster Mensch und erster Gott. Darum sagt die grönländische Tradition: der Hund ist älter als der Mensch, und die drei Personen der Gottheit als drei Menschen sind drei Namen für den Sirius: Adam zeugt den Kain, Abel und Seth, Thent Seuth den Mannus, und dieser die drei Menschen.

Die Sage von der zweiten Anthropogonie machte im Hebräischen den Hundsstern Seth zum Menschenschöpfer: denn Seth zeugt Enos אנש, den kranken Menschen mortalem, und gleich nach dieser Ge-

Genealogie wird die Menschenschöpfung zum zweiten Mal erzählt. Enos, in der Sprache homo, wird zu Adam, als erstem Menschen, und zeugt einen קינן Kenan, wie jener den קין Kain. Denn beide Namen kommen nur von den zwei Formen קין kun und קינן konen, wehklagen, wie sein Bruder Abel אבל von אבל lugere. So sind die drei Söhne Borcs Odin, Wile, We, die drei Sirius, wahrscheinlich auch Sterne des Schmerzens und Wehklagens 82).

In Kain wird die hebräische Sage wieder die indische. Denn nach Eliphas und Vasiab hieß Kain Kabil oder Kabiel, und war so der indische Kabiler. Dieser ist Sohn der Tochter Suyambhu, also des Brama als ersten Menschen und Mondstier Menu Syambhu. Darum macht er die zehnte Zahl als einziger Sohn zu neun Töchtern: denn der Mond ist männlich und weiblich, und seine

82) We schon nach dem Teutschen. Odin nach ὠδὶν, ὠδυνη der Schmerz. Die abgeleitete Bedeutung war Xudun, Zerstörer, wie im Griechischen in der Wortfamilie λυκος.

seine Zahl 9 + 1 oder 9 Bramen und 10 Menus, die einerlei Namen haben. Da hier wieder der erste Mensch der Mondsier ist, so müßte, da die Anthropogonie immer mit Wischnus Ueberschwemmung angeht, dies seine Verkörperung als Buta oder Mondsier seyn, und der Mythus sagt ausdrücklich: Kabiler ist Wischnu selbst. Mithin wäre Kabiler auch Wischnu, wenn er in Krischna Mensch wird, und dies sagt der Mythus eben so deutlich. Denn Syambhus Tochter ist Dewagdi, Kabilers Mutter, und Wischnu als Krischna entschließt sich, von der Dewagi geboren zu werden.

Buta, Krischna und Kabiler sind demnach eine und dieselbe Verkörperung: die Idee, daß der göttliche Verstand der menschliche sey, läuft auch durch alle übrigen, aber das Räthsel ist, die feinen Unterschiede zu finden, in denen diese Einheit Mannigfaltigkeit war. Bisher glückte es mir nur, zu errathen, und mehr wird keiner können, ohne Hülfe der Shanskridsprache. Was die äußere Gestalt dieser neuen Verkörperung betrifft, so war der indische Wassergott hier der griechische Ποσειδων ἱππιος, der mit Demeter, Mutter Erde, das Roß zeugt, und Dewagi

wagi die Ἀθηνᾶ ἱππία, und ἵππη χθονία παμβασίλεια bey den Orphikern. Denn Kabiler hieß Cavallus, Caballus, das Roß, slavisch S·kobila die Stute: daher hat man Kabiler in Verdacht, er habe das Roß Aswamedha, das hundertmal, also im Monat der Sad, geopfert werden sollte, gestohlen. Hier nahm Wischnu als bestimmte Zeit die Gestalt des Jahrrosses an, das als Zeit überhaupt, wie der zeugende Esel, auch ins Paradies (Bavarasp) kam, und im Bilde mit dem Paradiesbecher vereinigt wurde (Giamasp). Wie daher die Dewagi, bloß von seinen Strahlen schwanger, den Krischna gebiert, so galt dieselbe Wundergeburt auch dem Gott, wenn er im Rosse Mensch wurde. Denn Achills Pferde werden vom Windhauche schwanger, die Nymphe, die Aświn und Kumar als Stute gebiert, von einem Sonnenstrahl, und da Achills Pferde sprechen, so sind sie das persische Roß Ghuistasp, das, wie der redende Esel, im Paradiese und in der Sonnenwende stand. Das Pferd war Mensch, und hatte darum menschliche Stimme; ja die erste Sprache wurde vom Bären, Esel, Hundsstern und Wolf abgeleitet.

§. 57.

§. 57.

Die griechischen Riesen heißen Erdensöhne, Γηγενεις. Γιγαντες. und sind, wie die Μελιαι oder die ersten Frauen als Emblä oder Eschenbäume, aus Erde mit Blut vermischt, entstanden. Thessalien, wo die Menschen geschaffen wurden, hieß nach Rhianus Πυῤῥη. das rothe Land, und die Dichter haben noch seinen alten Namen Blutland Αιμονια. So wurde אדם Adam, rothe Erde, erster Mensch, mit N praef. abgeleitet von דם dam das Blut, und wie jene Worte für Volk, Menschen, vom schaffenden Princip herkommen, so δημος. dor. δαμος. populus, von dam. verw. mit δημος. Fett, ursprüngl. Fleisch, δεμας der Leib, δεμω bauen, ursprüngl. schaffen, zeugen, gleich τεκειν, בנה banah. s. Symbole. βροτος. der Mensch, heißt bey Homer Blut 83), und αιμα ist verwandt mit humus. hama. χαμα. חם, die Erde.

Die rothe mit Blut vermischte Erde war der eisenhaltige Röthelstein, weil das Blut des Menschen Eisen

---

83) Und Blod. Blut. kommt von βροτος. weil r. mit der Zunge ausgesprochen, l wurde. S. Verw. des T. und Gr.

Eisenkügelchen enthält, wie man schon früh entdeckt hat.

In der Idee über Menschenschöpfung war also Erde und Eisen correlates Element und Metall: daher sind in Nebukadnezars Bilde, wo in vier Reichen der Welt die Metalle folgen, wie in der Hesiodischen Sage, nemlich Silber dem Golde, Erz dem Silber, die Füße halb Thonerde, halb Eisen.

Da der Mensch im Anfang des Canikularjahres also vom Hunde und Löwen geschaffen war, so wurde, wie oben bewiesen, Löwe und Eisen ein Wort, und von כלב caleb. Hund, kam chalybs, Stahl, und gleba. Erde, Chlep, Brod-Erde, Klöbe, κλιβανος.

Ferner war nach den Weltpolen zugleich die höchste Kälte und die höchste Wärme; das schaffende Princip und das Universum entstand im Frostriesen Ymer aus Eisschollen, die aus dem Quell des Lebens kamen. Nun war Ymer Eimere Ameise, Brama, bruma. die Kälte, als Birmah βορμηξ formica. und Am-Eise ist zugleich Eis und Eisen.

sen. Der Quell der Zeugung war ein Eisenbrunn; Ard heißt im Persischen Feuer, Erde und Hufeisen, denn aus diesem entstand der Quell, wie die Ganga aus Bramas Füßen kam, und im Lateinischen kommt ferrum von Φυρ. Φεῤῥα ferra. ἔῤῥα terra. πῦ-ρος χέῤῥος, wie inferi, ἐνέροι, von der Form ἔρα; — σιδ-ηρος, Eisen, hieß σειρ-αιος, brennende Erde oder Erde der Σειρ Canicula, und im Englischen heißt das Eisen iron.

Die indische Sage sagt nur im Mythus von Krischna, daß der erste Mensch aus rother Erde genommen war: aber auch Brama war der rothe Adam-Edom, und die rothe Beerenstaude rubus hieß von ihm Brama-beer, Brombeer, s. über den Babylon. Thurm. Bey den Parsen heißt Abraham-Brama B r a h a m, und aus seinem Namen Birmah Βραμας wurde Birhamah, Bihram, Behram. So heißt der Jzed der Feuerkraft und das Feuer, 2) der Planet Mars 84), und behrama, die salix rubra, arab. behrama rubuit. Er war also durch beide Bedeutungen dieses Wortes der Feuerrothe Πυῤῥος.
Nach

84) als rother, wie ihn die Alten immer nennen. Im Talmud heißt er A d a m i m.

Nach Shariſtani waren Zerduſht, Kaiomaras und Zervan die drei erſtgeſchaffenen Perſonen, und Abraham-Brama heißt bey den Parſen gewöhnlich Zervan bnzurg, der große Zervan, wie ſie auch nach dem Buche Pharang Gluangh. und nach der Etymologie identiſch ſind. Denn Brama war der Gebärer des Goldes, und Zervan iſt aurі conservator. Dieſen Brama Zervan aber haben die Slaven zum Gott gehabt, wie auch die Mythologie des Bugha wahrſcheinlich macht, und zervani heißt im Slaviſchen noch roth.

§. 58.

Die Elemente waren correlat den menſchlichen Sinnen. Jener waren fünf, wenn, wie das indiſche Dogma lehrt, die Luft noch eine Emanazion des Aethers war. Machten ſie aber außerhalb der reinen Elementenlehre die gewöhnliche Zahl 4 aus, ſo wurden die zwei verwandten Sinne Geruch und Geſchmack, zu einem. Als der niedrigſte war der Geruch correlat der lezten Elementenemanazion, das her nach dem Mythus zugleich mit der Erde geſchaffen, und Brama als Hamſa, wie Abraham als Nabor, war der Sinn und das Element. Da nun,

wie

wie oben gezeigt, die schaffende Erde immer Brod und Mehl war, so kommt im Hebräischen vom Geruch als Erde מזה, noch מזח mola, urspr., wie das lat. Wort, Mehl und Mühle zugleich.

Wenn die Riesennatur oder die Gottheit, da sie Materie wurde, alle Elemente in sich enthielt, und das lezte, wie immer, auch das Erste war, so wurde der niedrigste Sinn, da die Luft das Mittel des Geruchs ist, das feinste und erste Element. — Brama war dann die Luft, und in ihm kam nun erstes und lezstes Element, Luft und Erde, zusammen; aber der indische Mythus legte ihm nur noch Dese bey, statt daß Zeus der griechische Brama als Gott der Luft, die erste Person war, und Aides, die lezte, das Element Erde wurde.

Jene Tetrade: Gesicht, Gehör, Gefühl, Geruch mit Geschmack bildeten die Sinne ihrer eigenen Natur nach, wenn sie correlat vier Metallen und Elementen seyn sollten: aber wenn in dieser Vereinigung die lezstern das bestimmende waren, so wurde Gehör und Geruch ein Sinn, da sie das gemeinschaftliche Medium der Luft haben. In dieser Verbindung waren sie, wie der Geruch allein, wieder

corres

correlat der Erde, und so wurde mit dieser zugleich der Geruch und der Ton, also das Gehör geschaffen. Der Ton, denn die Erde war zugleich das Metall Eisen, das ihn hervorbringt.

Da nun die Riesennatur die Vereinigung aller Elemente oder die in Materie verkörperte Gottheit ist, und daher in jenen Traditionen der lebendige Weltstoff immer der Körper eines großen Riesen, so muß dieser auch ein Luftriese seyn, und nur, wenn er nach den Personen der Gottheit, nachdem der Urstoff in drei Zeiten emanirt ist, eine Triade von Elementengöttern enthält, kann das Feuer, das Kind der Luft, in ihm das erste und lezte seyn. Dies mögen erst folgende Beispiele bestätigen.

Aeolus setzt in den Nordbären, von wo aus die Elemente und Zeiten emaniren, die Wind- und Goldschläuche, der skandinavische Riese Bore war als griechischer Βορρας Βορεας der Nordwind, Typhon gehörte der große Bär, und von ihm, wie von seinen 72 Gehülfen, kommen die Winde, aber daß Esau, der rauhe Bär, שעיר und der Sturmwind שער heißt, kann aus der bloßen Sprache abgeleitet werden.

Unter den Riesenkindern der Erde, die gegen die Götter kämpften, ist einer der bekanntesten Ῥοικος. Die Teutschen hießen einen Riesen überhaupt Reke, ja die Griechen hatten von diesem Gott den Namen Ῥαικοι. wie er noch bey Etymolog. M. ist, mit dem Gutturalsp. ϝραικοι Γραικοι. mit dem Dentalhauch Ἀραικες Θραικες. contr. Θρᾳκες. ion. Θρηικες. in der zweiten Form Θρᾳττες Θρασσες. wovon noch Θρηξ. Θρησσα. und ohne Spiritus Ῥησσος. der thrazische Ῥησος. das teutsche Riese, und von seinem Kultus die Nationen: Russen, Borussen — Preußen 85) — mit τ Rhätien, und mit Labialspir. Ἐρυττοι Bruttii in Italien, die Britten, mit s die Friesen ꝛc. Dieser Gott des alten Thraziens hatte die Sage veranlaßt, es sey das Urland der griechischen Religion, und die Sprache selbst hieß Θρεισκος. der thrazische Wind, und die Religion überhaupt Θρησκεια. urspr. Θρηκεια oder

85) Borussi sind Russi, denn das Polnische setzt vor die Gentilia Po, z. B. porusky russisch, popolsky polnisch, pofrancusky französisch. — Jene zwei Formen κ und σσ ττ sind gewöhnlich bey einander: λυκος λυττα λυσσα, ῥηκω ῥηττω ῥησσω etc.

oder θρηξεια. wie ξιφος σκιφος. ξενος σκενος ꝛc., θρησκευειν. Gott verehren und die Ritus der Religion beobachten, θρεττεσθαι. σεβαζεσθαι. θραττειν. ταραττειν. Gott fürchten 86), θρασκειν. ἀναμιμνησκειν. in dem Sinn, wie das lateinische religio. Rhoikus muß demnach eine sehr bedeutende Gottheit gewesen seyn, und da wir in Griechenland, wie im alten Europa überhaupt, den Bramanismus herrschend finden, so hieß griechische Religion, die aus Thrazien kam, wo wir vorzüglich Indien einheimisch fanden, wohl nichts anders, als die Religion Zeus und Brama. Der griechische Brama ferner war der Gott des ersten Elements, Rhoikos wäre folglich, wie jene, wohl der Luftriese und Brama als Geruch gewesen, und dies sagt schon sein Name: denn er kommt von ריח reach, der Geruch, plattt. Rökke, ruken, riechen, רוח ruach, der Hauch und Wind. Zweitens sahen wir oben, daß die Luft aus dem Baume entsteht, und Pan Sohn der Luft und der Eiche ist. Rhoikos war der Gemahl einer Eichennymphe, und die Melissa

86) Hesych. θραχθεις ταραχθεις. 2) fürchten überhaupt, activ. erschrecken, wie τιμαν. Gott ehren, timere, fürchten, φεβεσθαι. φιβη ꝛc.

des Zeus die Unterhändlerinn zwiſchen ihm und der Hamadryade.

Ferner kennt die Noachidiſche Stammtafel, die ſo voll alter Weltkunde iſt, als Berosus, aber auch voll falſch geſchriebener Namen, die Thraken ſchon in der griechiſchen Form des Namens Θρηϊκες. Θρηϊκες, oder, wie ſie in Sizilien hießen, Τυρας. Nemlich Japhet, d. h. der griechiſche Ιαπετος. Bruder des Menſchenſchöpfers Prometheus, hat zu Söhnen den תירס Thiras. alſo Θρας. und יון Javan Ιαϝων. die Jonen, 2) da Thrazier und Phryger bekanntlich Stammverwandte waren, und leztere als Φρυγες in Mazedonien ſelbſt wohnten, den גמר Gomer. d. h., wie ſchon Gatterer und andere verſtanden haben, die Phryger, alſo כמר Comer [87]). die verbrannten Φρυγες (von Φρυγειν); 3) den Madai, die Meder, denn die Griechen ſtammten mit den Teutſchen von mediſchen Perſern, und kamen vom Kaukaſus her. Dieſe Perſer aber waren die indiſchen, im Gegenſatz zu den chaldäiſchen, daher hat Japetus zum vierten Sohn Magog, ſonſt auch Gog,

87) Bey Berosus heißt dieſer Name auch Comerus.

Geg, d. h. den Indier; 5) den Mesek, bey Berosus immer Moscus; denn die Russen hatten den Kultus desselben Gottes schon nach obiger Etymologie, und in ihnen scheidet sich das Slavische vom Slavischen; 6) den Thubal. Von diesem wurde oben aus Berosus bewiesen, daß er Peleg oder Gott des Flusses war, über den Jakob und Abraham Eber gieng, und folglich, wie dieser, Ebers Sohn: daher er bey Berosus Stammvater der Iberier ist. Der scheidende Strom in der Sonnenwende ist auch ein rothes Meer und eine Meerenge, über welche Mulk-iber, der König des Herübergehens, muß. Peleg, der Fluß, wäre demnach das griechische πελαγος, Meer, und da Peleg, Sohn Ebers, ein Gott war, so hätte eine Nation von ihm Pelagier geheißen, und dies sind die griechischen Πελασγοι statt Πελαγοι, wie μιγω μισγω, ἐχω ἐσχω etc., s. Verwandtsch. des Teutsch und Griech. Da wir nun in Thrazien den Eber im Flusse Ἑβρος, wie im alten Namen des Strymon Παλαιστος den פלשת und Palästiner finden, und in den Mythen des Orpheus nichts als hebräische Gottheit, so wäre der Gott Ροικ Ραικ Ρηγ wohl der רעו Rhegu, Sohn des Peleg, und die hebräische Stammtafel

fel hätte den Namen des Gottes und der Nation seines Kultus auch in jener zweiten Form.

Rhoikus war, wie Pan, Gott der Luft und der Eiche. Thessalien hatte nach den obigen Mythen als Stammväter lauter Götter dieses Baumes, aus dem die Menschen entstanden waren. Nun war Dorus, der Eichengott, Bruder Xuthus, des Blonden, dessen Söhne der Eichengott Achaios und Ιων Ιαϝων. Von Javan leitet daher die Noachidische Stammtafel ab: 1) den Elisa, d. h. Ηλις. Denn die Eleer hatten ebenfalls den Kultus des Eichengottes אלה elah, ilex, Αχ-ιλης, Genes. 35. in der Form אֵיל eil. Daher erklärt sich, warum die erstgeschaffene Πρωτογενεια in den Sagen von Deukalion und der Menschenschöpfung auch in den Mythen der Eleenser ist: zweitens, warum sie ehemals Επειοι hießen. Denn Roß, wie Widder, Bock und Eiche, war ein Wort, weil das Pferd das Thier, wie die Eiche der Baum der Zeugung war: daher ἱκκος equus, Eike Eiche, skandin. Ygg, ἀκυλος, die Eichel ꝛc., und jene Verbindung von Saronas und Hippos. Troja war die Zeitburg des persischen Rosses; das Pferd des Jahres war eine

Eiche

Eiche (δουρυ) und eroberte die Stadt, ja Ιλιον hieß schon nach jenem Worte איל im Namen Eichenstadt. Das Eichenroß aber verfertigt Επειος, und die Ηλειοι hießen Επειοι. Επος muß folglich das alte Wort für Eiche und Pferd gewesen seyn. Dies ist der Fall; denn ἐπος ist nur Dialekt von ἱκος, equus, Eke, Eiche, wie λυκος lupus, σηκος sepes, λυγω λυπω, ἐννεπε ἐνδεκε, altrömisch inseque sag an, quidquid kidkid, altröm. pitpit, δεπομαι δεκομαι, sequor u. s. w. s. oben. 2) leitet die Stammtafel von Javan ab den Dodan, d. h. Dodona, Gericht der Liebe 88), denn auch hier war der Kultus der Eiche und des Luftgottes Zeus von Bienen erzogen, also des Rhoikos mit der Melissa als Gemahl der Hamadryade. Die Wahrsagerinnen sind in Dodona Tauben, Πελειαι, und ἰων. Dodans Vater, ist der Vogel Phoneg als syrische Taube יונה jonah. Daher sein Vater Xuthus, Bruder des bunten Aeol, wie Zibeons Söhne die Elster und der Vogel ענה. 3) die Kith, plur. Kithim, die Κιτιοι in Cypern und Italien, die den Kultus der κιττα oder Elster gehabt hatten.

§. 59.

---

88) nach der zweiten hebr. Form דוד dod, דן dan.

§. 59.

Die Riesennatur, wenn sie die Vereinigung aller Elemente und im Bilde der Eichbaum war, in welchem die Gottheit mit den drei Personen Dreieinheit wurde, so waren die Riesen die wohlthätigen Wiederschöpfer und Helfer, und der indische Biryen, mit dem Wischnu die neue Zeitschöpfung anfängt, ist daher auch in der ganzen griechischen Tradition, als helfender Luft- Wasser- und Feuerriese.

Ein Theil der alten Pelasger hieß Κουρητες. und Aetolien noch lange Κουρητις — wiederum von dem Kultus der Gottheit als Riesennatur. Denn Κουρητες und Κορυβαντες sind die Gehülfen Zeus gegen Kronos, und einer von ihnen, Cleuther, hat ihn aus der Knechtschaft befreit. Da Κουρης. Κουρος. nach der Sprache ein helfender heißt, so waren sie als Gehülfen von Zeus Διος Κουροι. und weil sich die Riesennatur nach der Zahl der göttlichen Personen und den zwei Jahrabtheilungen in drei und zwei Personifikazionen trennt, so waren die Dioscuren Zwillinge [89]), dann zugleich die Gemini der Son-

89) in den Orphischen Hymnen auch Κουρητες διδυμοι.

Sonnenwende, und der alte und junge Thaut. In dieser Bedeutung erschlägt ein Bruder den andern, der Sirius Kain den Abel, Romulus den Remus, aber der Orphische Korybas-Kures befleckt sich mit dem Blute zweier seiner Brüder. Der Stammvater der Römer hieß nach den Schriftstellern bey Festus und Varro, ehemals Romus, gleich seinem Bruder Remus und der Stadt Roma. Das Lateinische liebte die diminutive Form, und gab sie den Worten ohne ihre Bedeutung 90). So wurde aus Romus Romulus selbst gegen die Idee, die ihm diesen Namen gegeben. Denn er war der Große und Riese: רום rum, רם ram Remus, altus, daher nach jenen Grammatikern sein alter Name Altellus, der Hohe. Die Riesen Romus und Remus aber sind die Zwillingsbrüder Κουρητες, da bekanntlich Romulus auch Cures hieß, und die Romani Quirites. Als Luftriesen stammen sie aus dem Baume ab, ihre Mutter hieß Ilia Eichennymphe, oder Sylvia Holznymphe: denn auch die Orphischen Κουρητες sind εὐπνοοι, wehende, πνοιαι ἀενναοι, stets wehende Winde, ἀεροειδεις, luftige, und da so-

90) Z. B. puer, femin. puella, ἀστηρ στηρ, stella, s. Verw. d. T. u. Gr.

sowohl Berosus, als die griechisch-italische Sage von Dardanus und Odysseus einen alten Stammhelden der Römer Κορυθος, den Gehelmten, nennt, so ist dieser der Orphische Κουρης als Κορυβας, der im Helm gehende, d. h. der Riese in seiner Hauptbedeutung als Pluto oder lezte Person der Gottheit, die den unsichtbar machenden Helm der Unterwelt trägt: denn die Korybanten sind in den Orphischen Hymnen νυκτιφοιτοι, nächtliche, ἀφανται, unsichtbare. Endlich auch als Riesen-Zwillinge sind Romus und Remus völlig die griechischen Zwillingsbrüder Κουρητες und Διος Κουροι, als Ανακες, d. h. Riesen, von ענק anak enak, gigas; zu Söhnen Jens machte diese erst die Etymologie, da κουρος auch Knabe heißt, aber jener Mythus von der Nemesis, die, von Jeus als Schwan umarmt, Helena, der Dioscuren Schwester, aus dem Ei gebiert, wußte dies noch nicht.

Die das All in sich enthaltende Riesennatur ist immer gleich der Gottheit oder der von ihren Personen, in welcher sie Dreiheit wird: nur Namen und selbst der Akt der Vereinigung im Vertrage und in der Aussöhnung unterschied sie.

Der

Der Zeus helfende Luftriese ist Zeus selbst, und dieser die Vereinigung aller drei Naturen zur Gottheit als viertem, das die reine Zeit und das Element Luft ist. In der ganzen Tradition ist der griechische Brama, gleich Schiwen und Wischnu, die reine Gottheit selbst, und was die Idee den obern Principien, Uranos und Kronos, seinen Vorfahren, beilegte, gilt auch von ihm, z. B. er wird Vater des Schicksals und des erstgeschaffenen Weibes, wie Uranos, und schon sein Name war ein altes Wort, das Gottheit, Zeit und Luft bedeutete. Nemlich Δις genit. Διος. wovon διος göttlich, δῖος divus, ist das lat. Deus. griech. Θεος. in anderer Form Ζευς Σδευς Δευς. und das arab. Div, pers. Dew ein Geist, indisch Dew-andern, Gott der Luft, sonst Indra, Dew-agi, Feuergöttinn, Dewtas, böse Geister, Deo, Debo, Gott, bei den Mongolen Deoa, in Japan Dai, otaheitisch Ti, als Geist Tih, irokesisch Aren-Diowannens, das übersetzt wird göttlicher Sänger. 2) Zeit bedeutet das Wort noch in den abstammenden: μινυνθα-διος von kurzer Dauer, αἰ-διος immerdauernd (von αεν. αιει. αει. stets), δῖπετης bey Hippokrates immerfließend, Παν-διων all der Zeit, wie Παν-δαρεως. diu lange, dies der Tag. 3) Luft in den

Wor-

Worten: ἔνδιος, sub αἴθρῳ dio, unter freiem Himmel, διιπετης im Homerischen Hymnus in der Luft fliegend oder aus der Luft fallend, schon im Indischen Diwes, petir, Herr der Luft.

So ist in der Orphischen Mythologie die reine Zeit, Kronos, Vater der Winde oder des Aethers, und in der Sprache bedeuten außer jenem mehrere Worte zugleich Zeit und Luft, z. B. von χρονος kommt μεταχρονιος, bey Hesiod in der Luft fliegend, ὡρα Zeit, Stunde, μετεωρος in der Luft schwebend, verwandt mit οὐρος Wind, αὐρα Luft, εὐρος Ostwind, ἀηρ Luft, aera Zeit, Periode, αἰει immer, αἰων Zeit Ewigkeit, αἰω wehen.

Griechenland nahm die indische Religion nach ihrer reinen Elementenlehre an. In der Tetrade entsteht das Feuer aus der Luft, aber in der Triade sind sie als Brama in einer Person vereint. Diese war Zeus, denn anders als Brama, bekommt er Schiwens Bliz. Nach ihm folgt Poseidon, weil das Wasser aus dem Feuer entsteht, aber im persischen Lichtquell machten beide die zweite Dyas der Elemente. Aus dem Wasser entstand Erde, die Aides Antheil wurde.

Here

Here war das Prädikat der griechischen Ohava ni als Luft; mit diesem Namen wurde daher das weibliche Princip Zeus **oberste** Gemahlinn, und zugleich Göttinn des Feuers, konnte sie donnern. Dies thut auch Pallas: denn sie ist die Brennende, Tochter des Luftgottes Zeus, ohne Heres Umarmung bloß aus seinem Kopfe geboren, wie Hephaistos, das Feuer, von der Luftgöttinn Here, ohne Umarmung des Zeus. **Tochter** und **Sohn** haben hier gleiche Bedeutung und wiederum **Vater** und **Mutter**: ja ein alter Mythus wollte den Feuergott mit der Feuergöttinn vermählen, Zeus versprach dem Hephaistos die Athene als Gattinn, er wollte sie umarmen, aber sie mußte das keusche, reine Feuer אשא Εστια und Vestalische Jungfrau bleiben. Sonst war gerade das Feuer selbst im reinsten Lichtquell das männliche und zeugende Princip, die Thiere der Zeugung hießen die feurigen, und überhaupt entweihte die Begattung selbst nicht die Gottheit, wenn sie Materie war. Pallas und alle Jungfrauen bedeuteten als Feuer noch etwas anderes, als das Element, nemlich das Princip des Denkens, durch welches der Mensch die Gottheit als Nichtmaterie war. Das Organ des Denkens aber war die **feurige Luft**, der Aether in dem erstgeschaffenen

Stein,

Stein, und die Materie der Sterne, aus welchen die Seelen stammten. Man trennte reines Denken von Wollen, aber beides war auch ein Akt, und dann wohnte die menschliche Seele auch im Herzen und in der Brust. Allein es mag bis auf weitere Erweise bloße Vermuthung seyn und anders zu erklären, daß sowohl der Kopf als die Brust der Stern στηρ αστηρ heißt, nemlich Stirn und στερνον. Jene giebt eine Verkörperung von Wischnu, deren Erklärung der Mythus von den Feuergöttern Pallas und Athene vorbereiten mag.

§. 60.

Zendavesta im Homer.

Durch jene Idee, Feuer sey das Medium des Denkens, bekam, was zur Wissenschaft gehörte, den Namen von diesem Element, z. B. Geber, das Feuer und die Rechenkunst. Pallas, die Göttinn des Elements, war die gelehrte, aber auch Hephaistos war die Wissenschaft, und beide vermählt, sollten sie ohne Liebe und Umarmung Gatte und Gattinn seyn. Hephaistos, der Athene dennoch umarmen will, ist ein anderer, nemlich der Gebieter des

zen-

zeugenden Thieres und Gemahl der Aphrodite — Onan, der auf die Erde fallen läßt, was nach der hebräischen Sage verderbete, aber nach der griechischen ihm dennoch einen Sohn erweckte. Auch seine Vermählung mit der keuschen Charis ist ja die reine der Grazie mit der Kunst des Künstlers, der seinen Werken Anmuth zu geben hat, und da Pallas nicht bloß die Gelehrte ist, sondern auch mit der Hand künstlich Gemachtes schon nach Homer von ihr und Hephaistos abgeleitet wird, so möchte die Charis nur das Prädikat der Pallas seyn.

Die Grazie war Tochter der Meergöttinn Eurynome, und diese selbst in drei Personen: auch Pallas war nach einer andern Idee die Meergeborne und Wassergöttinn, und der Eisenarbeiter Hephaistos nach dem Hebräischen Thubal und Gott des Flusses. Durch diese Verwandtschaft hatte er die Charis von der Meergöttinn Eurynome, Gesellschafterinn der Thetis, die ihn, und gemeinschaftlicher mit jener, den Bakchus aufnahm. So war Wasser und Feuer die persische Elementenpyade im Lichtwasser, aber in dieser zarten Verbindung der zwei Materien sollte sich nur Kunst mit Kunst vermählen, die äußere Grazie mit Hephaistos als Künstler, aber als kunst-

geborne Feuergöttinn Pallas war sie Gattinn des gleiches bedeutenden Hephaistos als Lehrer und Gott der Wissenschaft. Kein dictum probans weiß mehr von dieser Bedeutung des Feuerkünstlers, aber sie steht schon im Homer, und Vulkan ist ein persischer Mythus.

Wie den Kalkulus, so hießen die Perser ihre ganze Lehre Feuer, nemlich Esta אשתא Ignis. Theils so, theils mit dem Labialspir. w, der in alt persischen Namen, wie in indischen, z. B. Indra Wandern ꝛc., sehr häufig ist, nemlich Vesta, also wie die römische Göttinn des Feuers, heißt das persische Buch. Eben so oft hat dieser Name auch das א praefix. (Brama Abram, Dom Adam, auch auch etc.), und heißt Avesta. Zweitens ist er mit dem Synonymum Zend, ignitum, woher zünden, zusammengesetzt, und wird Zendavesta, oder auch bloß Zend, oder Avesta, Vesta und Esta geschrieben. Doch so konnte der Name des griechischen Gottes Ἥφαιστος dor. Ἄφαιστος vom persischen Avesta immer nichts als die Grundbedeutung Feuer haben. Aber aus den Sagen der Parsen folgt mehr.

Sie hießen ihre Lehre das Feuer, und leiteten von dem Gott des Elements das menschliche Wissen und Denken ab: Ard, der Ized des Feuers, giebt den Menschen hohen Geist und Wissenschaft. Eine ähnliche Sage: Ardibehescht, Erzeuger aller Wesen, habe dem Menschen das Feuer gegeben, ist völlig die griechische von Prometheus, der die Menschen schafft, und ihnen das Feuer vom Himmel stiehlt. Aber da in der Sprache die Lehre und das Buch hieß, wie das Element, so könnte es wohl seyn, daß Ardibehescht den Menschen dasselbe gegeben habe als Ard, nemlich Wissenschaft und die persische Lehre Avesta; wenigstens hat der griechische Menschenschöpfer Zeus mehr entwandt, als das Feuer; denn warum hätte der Vater der Götter den Sterblichen das unentbehrliche Element vorenthalten wollen? Nein Prometheus war als erfindender und gelehrter Thaut der Menschenschaffende Sothes, der Hundesstern war die Elster, und der diebische Vogel hatte dem griechischen Brama entwandt, was die schreibende Elster Hajagriwa dem indischen stiehlt, nemlich die Bücher Veda — im persischen Mythus das Feuerbuch Avesta. Aber auch die heilsame Lehre wollte die Gottheit dem Menschen nicht vorenthalten. Auch sagt der indische Mythus nicht, daß sie durch

Hajagrivas Diebstahl den Menschen bekannt geworden wäre, im Gegentheil der Riese verschlingt sie. Der Diebstahl hatte einen andern Sinn, aber die Sage verwebte damit die Idee von Prometheus als Propheten und Lehrer. Vom Himmel war gerade nach persischer Sage die Lehre auf die Erde gekommen, aber die Gottheit selbst hatte sie herabkommen lassen. Das Buch des persischen Brama als Thaut oder Zerdusht — das Solk Ibrahim Zerdusht — war im Neumond Ramazan auf den Propheten herabgeflogen, ja Zerdusht bringt die Esra selbst, vom Himmel gefallen, zum Ghuistasp. und in der Homerischen Sage wirft Jens-Brama im Αφαιστ die Avesta vom Olymp auf die Insel Lemnos. Hier heißt Ηφαιστ nicht Feuer, sondern das Buch des Feuers: denn auch den zweiten Namen der persischen Lehre nennt der Homerische Mythus — er weiß von einer Zend-Avesta, — Σιντιες nehmen den vom Himmel gefallenen Αφαιστ auf. Die Zendier — Atesh-perest 90) — Gaveren — Feueranbäter auf der Insel hatten die persische Lehre gehabt, und weil das Buch auch bloß Avesta hieß, so wurde sein anderer Name Zend für die Σιντιες genommen, und ihnen

90) ignis cultores, woven das teutsche Priester.

ihnen war nun die Zendesta vom Himmel gefallen. Genug der persische Name ist vollständig in dieser Sage, und, wie in Persien selbst, in die zwei Namen Zend Avesta getrennt. Da wir nun die griechische Tradition immer in der hebräischen finden, ist Hephaist nicht auch der jüdische Lehrer Abraham? Der persische Prophet, dem die Esta vom Himmel fiel, heißt Ibrahim Zerdusht, Abraham, ehe er den Namen Gottes predigt, war in der Stadt des Feuers — zu אור in Chaldäa — gewesen 91), die im Persischen Is אש, ignis, urbs, in Mazedonien Ισσα hieß; Gott ferner nannte ihn Eber עבר, so war er Vulkan als Melk-iber, der hinkend über die Brücke des Flusses gegangen war, von welchem Abrahams Enkel, als Jahrgott mit ihm gleichbedeutend, die Hüfte verrenkte, und der verlachte hinkende Hephaistos ist Abraham in seinem Sohn Isaak, dem Gott des Lachens. Da der Engel der Herrinn Sarai ankündigt, sie werde ihn gebären, lacht sie, wie die griechische Demeter Δεσποινα. und ähnliches erzählt die persische Tradition von

91) Noch später Urhoe, bey den Griechen Ορχοη und Camarina, (von כמר camar, brennen).

Zerdusht. „Als ihn seine Mutter gebar, lachte sie so laut, daß es alle hörten, die zugegen waren.“

Wir sahen ferner, daß auch Bakchus vor Jakobs Ueberfurth kam, und vom redenden Esel herübergetragen wurde. Hephaistos reitet sein Thier im Cyklenkampfe gegen die Giganten, also ehe er über den Strom in der Sonnenwende ist, Thetis nimmt ihn bey sich auf, Eurynome mit Thetis den Bakchus. Die ganze Tradition also identifizirt sie, und auch Bakchus ist ja der Gesetzgeber, und Brama als Brahme, Zevs Sohn und sein Vater selbst, sogar als regnender Τυς (Zeus ὑετιος) oder Brama, wenn er die Wolken gebiert. Bakchus ist mehr Indier und Hephaistos Perser, aber die Indier selbst hatten schon den Namen Zend, Shind, Shindu, (wovon der Baum des Lebens Arc: sandanam und die Sandhi im Kalkulus), und Indier waren Sindier Σανδιος gewesen [92].

Ferner

---

92) Denn Hindu heißt bekanntlich auch Sindhu, und so wäre auch bey Himala Σεμελη schon im Indischen der Dentalhauch weggefallen.

Ferner hat in Griechenland vom Gesetzgeber Bromios als sprechendem Esel die Propheten- und Priesterschule den Namen Orphe; Orpheus führt in Thrazien seine Mysterien ein, und vom persischen Propheten sagt der Mythus, er brachte die vom Himmel gefallene Esla zum redenden Pferde Ghuistasp. Nun ist das Roß immer zusammen mit der Eiche, und Orphe, der redende Esel, versammelt die Eichenstämme mit der Leier zu einer Zona, wie der hinkende Amphion die Steine zur Paradiesburg; Thetis, die Pflegerinn Hephaistos und Bakchus, ist Mutter des Eichengottes Achilles, und dieser wieder hat die redenden Rosse. Kurz alles ist hier eine und dieselbe Tradition.

So gehörte auch Prometheus, als Menschenschöpfer, nach Thessalien und in den Mythus von der Thetis, die hier den Menschen aus Stein, Holz und Erde schuf. Eine zweite Sage eignet ihn diesem Mythenkreise noch näher zu, als jene, er habe Zeus das Feuer gestohlen, und den Menschen gegeben. Bey Hesiod begeht er an Zeus einen zweiten Betrug mit dem räthselhaften Knochenopfer, das der Kultus nicht mehr kennen will. Bloß weil er die diebische Elster gewesen war, wurde es Verbrechen,

daß

daß er Zeus nur die Knochen opferte, und das Fleisch für sich behielt, aber ganz in seiner Bedeutung als Feuergott Ard und Hephaistos hatte er dies thun müssen. Denn Zahn und Knochen waren das Feuer, und die Perser richteten zwei Armbeine, wie zwei Hölzer, zu einem focus und igniarium zusammen. Igniarium heißt Zend, und noch der arabische Arzt Avicenna gebraucht Zend und Zendan für Armbein, lateinisch focile von focus. Auch dieser Diebstahl gieng also Zend, das Feuer, an, und dies war hier wieder das Buch Zend. Aber die Sage machte die Elster nicht zur Knochen-, sondern Fleischdiebinn, und die Bedeutung von Zend als igniarium veranlaßte hier das Opfer.

Als Hephaist und Avesta muß Prometheus auch mit Vulkans Gemahlinn Pallas in einem Mythus zusammengestanden haben. Sie war die weibliche Göttinn des Feuers, als Princip des Denkens und der Wissenschaft, aber sie hatte, wie Hephaistos, auch die Bedeutung des Elements als Zeugungsprincip, und war die feurige Eselinn Athonah, Ιτωνη. Das Roß, der Esel und der Sirius sind Vögel, und Pallas war ja die Elster Prometheus — Φικη. Pica פקח — und trug den Vogel noch immer auf

dem

dem Helm. Ja der Kultus macht sie ganz zum weiblichen Prometheus: denn ihr Name Προμηθεια ist dem obigen nach wohl nicht anders auszulegen.

§. 61.

Schon die Indier also hatten Gebern, Sindier, Zendier geheißen, und sie schon leiteten ihre Wissenschaft vom Feuer her. Denn man vergleiche die §. 50. angeführte Wortfamilie, so werden die Worte für wissen und die Bücher Vedam Feuer und Feuerlehre bedeuten: adah. ad. od. ath. eth. ed. sind die verschiedenen Formen des Wortes, wovon mit dem indischen Labialhauch w die Worte Veda, Vedam, Vidhi. Von der Form wad kommt Dhaga-vadi, der männliche Mondgott mit 50 Töchtern: sein Name ist also der des indischen Buchs Dhaga-vedam, vom Mondstier Budha, der die Vedas reformirte. Veda ferner als Beinas me Bramas wird übersetzt Wissenschaft, und diese Bedeutung hat das Wort in der Form ath. wath: denn die Göttinn der Wissenschaften, Tochter Bramas, heißt Saras-wati. Das Indische ist also völlig das platt. weten, slavisch witi. wissen, und das griechische ἰστημι. ursprüngl. ἰστω.

(s.

(s. Verwandtsch. des Teutsch. und Griech.) kam von ש״ה es, ις, Feuer, und ist das teutsche wissen mit dem Labialhauch. Ohne diesen schrieben es die Griechen auch in der Form eda, ida, nemlich ἰδω, ἐδω, wissen, 2) sehen, im Lateinischen mit dem Hauch video 93), slavisch widjit.

So sprachen auch die Skanden Veda ohne den Labialhauch aus, und ihre Edda war die Eda, Veda, wie ihr Bragur ganz der indische Brayha, Bragi, der Vorzüglichste an Weisheit, Beredsamkeit und Poesie, oder Brighu, der Menus Verordnungen niederschrieb.

So zeugt noch alle Tradition von der persisch-indischen Feuerlehre, und überall heißt Dichter, Buch, Wissenschaft und Religion, wie das Element oder der feurige Sirius. Hier mögen noch folgende Beispiele stehen.

In

93) Die Mittelbedeutung zwischen wissen und sehen war erkennen, ansehen. So שעה sgaah, das teutsche schauen, lat. scio, ausgespr. skiω.

In Attika und Sicyon hieſſen die Muſen Ἀρδαλιδες. aber kein Grieche ſagt mehr, was ihr ganzer Mythus beweiſen wird, daß die 9 Dichterinnen 9 Memnoniſche Vögel waren. Nehmen wir das Grundwort jenes Namens Ard, ſo kommen wir zum perſiſchen Feuergott zurück, der den Menſchen Wiſſenſchaft gab, wir ſetzen den Labialſpiritus b davor, ſo iſt es der Name Barde, Sänger, und die griechiſche Muſe Ἀρδαλις. im Altteutſchen Bardalis, die Lerche, das ohnedies keine teutſche, ſondern die griechiſche Endung, wie in Καρυδ-αλις. Haubenlerche, hat. Die Muſe war alſo ein Vogel vom lehrenden Feuergott Ard genannt, und ſo kannte ſie ſchon Perſien, wenn wir ſtatt Lerche die Nachtigall ſetzen: denn das Perſiſche hat für den Recitator des Feuerbuchs und die Nachtigall nur ein Wort — zend-chuan, zendi cantor. Im Griechiſchen ſelbſt wurde ἀρδαλις der Vogel ἐρταλις. und vom Grundwort Ard kam ἐρτυξ. die Wachtel: denn die brennende Canicula Aſteria hatte ſich bey Delus in die Wachtel verwandelt, und auch als Adler der Sprache das Wort ἀστερια. aquila. gegeben. So hätte der Sirius Prometheus als perſiſcher Ard auch hier die Vogelgeſtalt, und Pallas mit der Flöte wäre die Ἀρδαλις: denn Ardalus, der Vater der

Muſen

Musen mit jenem Namen, erfand nach Pausanias die Flöte. Aber ferner auch die Canicula als ἡ Πρόκυων. Πρόκυνη. war die Muse und memnonischer Vogel als Schwalbe und Schwester der Philomele, und von Καν. Canis. kam selbst das Wort canere. singen. Der männliche Canis Πρόκυων hieß als goldener Sirius auch Πρόναπις. und mit diesem Namen war der Hundsstern Lehrer des Sängers Homers, an den als mythische Person und Gott noch kein Scholiast gedacht hat.

Endlich war die Canis auch ein Reiher, und im Hebräischen heißt der Vogel von der zürnenden אנפה, im Lateinischen ist ardea eine ἀρδαλίς. Ard gewesen, und im Teutschen Reiger, Reiher, der Vogel des Reigens, Tanzes und Gesanges — die Muse als Terpsichore: denn schon vor der Poesie hatten die Musen als Vögel der Canicula im χορος Μαιρας Sternentänze gehalten.

Wir finden den persischen Kultus des heiligen Feuers im Dienst der Vesta, deren Priesterinnen die unbefleckten Jungfrauen seyn mußten, wie die griechische ἑστία selbst, in dem immerbrennenden Feuer des attischen Prytaneum und des hebräischen Tempels;

pels; die kappadozischen Πυραιθοι waren völlig persische Gebern, die scythische Tabiti, die Herodot durch Εστια übersezt, leitet sich noch ab vom pers. tab splendor, slav. taupit, warm machen, teplo, heiß, lat. tepeo, warm seyn, altgriech. θαυπειν 94); die Griechen hießen das Göttliche und Heilige Feuer, den Schwefel θειος, heilig, ιερος ιρος, kam vom persischen hyr, das Feuer, eine Form von אור or hor, Feuer, Licht, wovon die hebräischen Worte חור havar weiß seyn, חור hur albus, eigentlich glänzend, wie λευκος, חרם die Soüne, חרל urtica, חרה arsit, חרב exsiccari, חרב aestus, chald. חרך adurere, חרר exarsit, חרם der Gottheit weihen. Aber der Name der persischen Feueranbäter Gebern Gavern ist noch wei

94) Denn dies Wort war das noch vorhandene θαλπειν. So ist von Τελμησσος und Τευμησσος leztere die älteste Form; die Kretenser sprachen immer ευ und αυ aus, wo die andern Griechen ελ und αλ hatten, z. B. αὐκη αλκη, θελγειν θευγειν. So machte das Französische immer au aus al, z. B. Salm saumon, Psalm pseaume, alcun aucun, Almosen aumones, cheval chevaux, das Italienische fi aus fl., z. B. flumen fiume, flores fiore etc.

weder in Griechenland, noch im alten Teſtament. Erſt der Talmud nennt die Perſer חבר chabar. Das Wort ſelbſt als Feuer iſt erweislich alt, aber es iſt für die Mythologie von Bedeutung, daß es auch der Name der Religionsſekte ſey. Wir könnten die Gaur ſchon in den Gauri und im indiſchen Guru Gauri finden, aber daß die Gauri das Zeichen der heiligen Aſche trägt, wie Ganeſcha Guru, daß dieſer Joſeph iſt, und ſein Sohn Ephraim die Aſche, ferner, daß Ephron im Beſitz des Akkers חברון iſt, wo die hebräiſchen Götter werden, und Kaleb, der Hund, Gemahl der Ephrata, חברון zum Erbe bekommt, beweiſe nur, daß das alte Hebräiſche mit dem Perſiſchen חבר als Wort für Feuer gemein gehabt habe, oder daß es Name für mythiſche Perſonen geweſen ſey. Aber חבר muß auch ſchon der Name für Feuer, wenn man von ihm die Wiſſenſchaft ableitete, und für die Feueranbäter Gavern geweſen ſeyn. Denn חֶבֶר und חֶבֶר heißt noch sodalis, חֶבֶר sodalitium, als verbum חָבַר associare se, und die Namen der Prieſterinnungen ſind Worte für Zunft, Geſellſchaft überhaupt geworden, z. B. sodes, sodalis, vom Sirius Sod, socius vom Hermes Σωκος, Sippſchaft vom platt. Sipp, der Hund, das ſchon nach

alter

alter Sprache Name des Sirius war, Kaſten, urſprüngl. die Zunft der Prieſter, die den perſiſchen Gürtel Cushti trugen, aus der Johannes war. Ohne dieſen Gürtel wird keine heilige Handlung verrichtet, und wer es thut, iſt des Paradieſes verluſtig. Schon in der alten Religion iſt er ſo bedeutend geweſen, daß die Sprache von ihm Worte für alles Heilige bekommen hat. Im Griechiſchen kommt von Cushti Κεστος. bey Homer der Gürtel-, in welchem Aphrodites Liebeszauber liegt, κιστη. die heilige Lade, lat. castus. heilig, rein, keuſch, im Teutſchen Küſter, ein Kirchendiener, ſlaviſch koſtello, die Kirche, und ſchon die Chaldäer, die den Gebernkultus in Ur hatten, hießen כשד keſed. woraus, zuſammengeſetzt mit Ur, Urhoe 93), noch im neuern Perſiſchen Urka entſtand, ארפ כשד arph keſed, mit den Vokalen Arphaksad. Dieſer iſt in der Geneſis Vater des Eber, alſo des Abraham Eber aus Ur in Chaldäa, und hieß demnach Gott des Feuergürtels †).

§. 62.

---

93) auch Οχχον.

†) Daß auch die Hebräer das Wort Cushti noch in der perſiſchen und griechiſchen Bedeutung Gürtel

§. 62.

Fortsetzung über Riesen und erste Götter.

Die freundschaftliche Riesennatur, die Bedeutungen aller drei Personen enthaltend, schließt im Griechischen den Bund zwischen den Brüdern Zeus, Poseidon, Aides, von denen jeder das Zeichen der Dreiheit hat — Poseidon, wie Dhavani Ganga, den Dreizack, Zeus in Elis drei Augen, wie Schiwen, Aides den dreiköpfigen Hund.

Zeus helfende Κουγτες heißen auch die Hundertthändigen, die ihm gegen Kronos und die Titanen beistehen. Ihrer sind so viel, als Personen der

---

tel gekannt haben, beweiet die falsche Uebersetzung der 70: ζωνη σαπφειρου, von קסה חספר keseth ha-sopher. atramentarium scribae. Ezech. IX. 3. Luther versteht mit den gewöhnlichen Lexikographen richtig: „es war einer unter ihnen, der hatte ein Leinwand an und einen Schreibzeug an seiner Seiten", vergl. V. 4. Dintefaß war eine Ableitung nach orientalischer Art von Gürtel: denn Ste:

der Gottheit, aber einer von ihnen, Briareos, macht schon die Dreiheit allein. Gleich dem Riesen Biryen wohnt er in der Unterwelt, und bewacht Aides Thore, Zeus hilft er bey Hesiod mit seinen Brüdern gegen die Titanen, aber bey Homer auch allein gegen andere Götter, und ihn ruft hier die Meergöttinn Thetis zu Hülfe. Schon dies verräth, daß er auch Poseidons Bedeutung habe, aber Hesiod sagt außerdem, er sey sein Eidam, vermählt mit der Kymopoleia, und bewache Aides Thore im Wasser, wie Poseidon selbst, in der Unterwelt bey Tänarum, Πυλαοχος hieß. Ja dies war seine Hauptbedeutung, und mit ihr ist der indische Wasserriese Biryen in seiner Vereinigung mit Poseidons Wischnu. Daher bey Homer sein zweiter Name Αιγαιων von Αιγαι, der Lieblingsinsel Poseidons, aber

---

Stephan Schulz, der auch diese Stelle anführt, hat noch bey den heutigen Morgenländern in Constantinopel, Smirna, Syrien, Palästina, Aegypten gefunden, daß sie das Dintefaß nebst dem Rohrbehältnis hinter dem Gurt tragen, der den Caphtan zusammenhält, und so oft sie schreiben wollen, das Papier aus dem Busen, und die Schreibegeräthe, wie einen Degen, von der Seite ziehen.

aber ursprüngl. das Urwasser und Milchmeer mit der schwimmenden Insel, noch verwandt mit αἰγιαλος. das Meerufer, αἰγες bey Hesych. Wellen, standinav. Aeger, das Meer, aqua, aequor. Αἰγυγος der Ueberschwemmer, Ογυγος bey Pherecydes der Ωκεανος. nach Dioder Ωκεανη. ägyptisch der Wasserschatz. Nach dem Urwasser nannte man die Meere, wie die Länder nach dem Paradiese, Meer des Mytus, des Ikarus, der Zeit (mare Cronium), und so hieß das ägäische das Milchmeer, und seine Insel die Insel der Ziege αἰγς. indem nach den unten angeführten Traditionen die Milch der Kuh und der Ziege des Ueberflusses, von der das Universum im Frostriesen Ymer ernährt wurde, gleichbedeutend mit dem Wasser außerhalb der Welt, das schaffende Princip gewesen war.

Wie im hebräischen Mythus die Riesennatur, als Wasser und Feuer, Vater und Sohn war (Beor Bela), so ist im Griechischen Biryen als Beli Bruder des Bruders, indem der Κυκλωψ. der Zeus den Blin Schiwens giebt, wie die Centimanen, wieder eine Dreiheit von Riesen ausmacht, die Brüder der der Hunderthändigen sind. Aber wie Aigaion die Triade allein war, so haben alle drei Kyklopen

zu

zusammen nur so viel Augen, als Schiwen, Zeus in Elis, Virincen und Tibets Cihanah Toroeh. — Jeder allein hat das indische Stirnauge, und ist dadurch die Vereinigung der Dreiheit zur Einheit. In dieser Bedeutung steht das Auge auch neben drei andern Zeichen, z. B. Buchstaben, und in der Sprache hieß es, wie das Feuer, die dritte Person der Gottheit, bey den Mongolen collectio deus, die Versammlung: denn עין gain, oculus, kommt vom Indischen gaen, congregatio, wovon nach §. 50. auch andere hebräische Worte abgeleitet sind. Das indische Stirnauge war aber auch die Vereinigung der Pentade, die besonders den Schiweniten heilig war, daher ist Schiwens Auge ein Fünfeck; im Alphabet ist es ein Triangel, aber am meisten war es ein Kreis, und im griechischen Alphabet steht vor Π das kleine Auge Ο μικρον, wenn vor dem orientalischen פ im phönizischen ein ∇ hergeht. Hesiods Zusatz, daß die Riesen ein Kreisauge (κυκλοτερες ομμα) auf der Stirn gehabt haben, ist also die richtige Erklärung, und ihr Name Κυκλωπες sollte die Figur ihres Auges von andern unterscheiden.

Nach dem Auge bestimmte die Kalenderhieroglyphe auch die Zeiten und ihre Abtheilungen. Der

Jahrgott ist im Tode der Zeit blind, und wie sie in ihren Theilen ab- und zunimmt, so wachsen und vergehen ihm die Augen. Lea hat vor dem Anfang des neuen Jahres noch dünne, schwache Augen, aber in ihrem Erstgebornen ראובן bekommt sie den Sohn des Sehens; Αθηνη wird eine ὀφθαλμιτις und ὀξυδερκης. Odin hat das Beiwort der blinde Gast und die blinde Liebe, Aegypten feierte ein eigenes Geburtstagsfest der Augen Horus, und im indischen Mythus hält Bhavani ihrem Gemahl die Augen zu, alles ist noch dunkel, aber dann entsteht die Zeit. Vom Thau seiner Augen haben sich an ihren Fingern die 10 Monatsströme der Ganga gebildet, sie zieht die Hand weg, und dann setzt sich Schiwen ein drittes Auge ein.

Hierdurch steht Poseidon zu Aides in dem Verhältniß, wie Wischnu zu dem unterirdischen Riesen. Ihre Naturen gehen im Wechsel der 2 Jahrhälften in einander über, und wechselnd tauschen sie das Gesicht. Nemlich Αἰδης heißt nicht bloß unsichtbar, sondern auch in activer Bedeutung nicht sehend. Ohne Doppelsinn sagte dies die bloß active Form seines Namens Αἰδων, von videns, wovon noch Αἰδωνευς. Neptun hingegen hieß Ποσειδων

ειδων dor. statt προς ειδων [96]), aber auch nach der andern Form vom entgegengesetzten Αἰδης: Ποτιδης. wovon noch bey Homer Ποσιδηιον ἄλσος oder Ποτειδης. wovon das Ποσειδειον in Achaia und der Name des Monats Ποσειδεων. der nicht von Ποσειδων herkommen kann.

§. 63.

Die drei Kyklopen und Centimanen sind also durch das Stirnauge und den Agäon nur zwei Riesen, und gleich den drei Moiren und Horen nur zwei Bedeutungen einer allgemeinen Natur. Die Dritte war Κορυβας oder Κουρης als Luftriese, und Aides ist gleich Edom-Adam, das vierte Element Erde, in dessen Besitz der Riese Beli ist.

So gehörte das Element der ersten Person der Gottheit der lezten, und Zeus war in Aides der Indische und als Luft der griechische Brama: darum

 heißt

96) Aus ποτ-ειδων wurde ποσ-ειδων. wie τιθησι noch dor. τιθητι, ὡς aus ὠτ, ut, ὀττι. προς aus προτ. dor. προτι, σημερον und τημερον. sonus tonus u. s. w.

heißt Pluto Ζευς χθονιος. Er war die Riesennatur, die, das Ganze in sich versammelnd, aus dem Lezten das Erste wieder hervorbrachte, und mit Poseidon sich vereinigend, stand er als Element der Erde zu diesem in demselben Verhältniß, als Birnen zu Wischnu. Es ist die älteste Bedeutung Aides, die ihm Cicero beilegt: Terrena autem vis omnis Diti patri dedicata est. oder der Orphische Hymnus: ὁς τριτατης μοιρης ἐλαχες χθονα παμβασιλειαν. Sein Beiwort χθονιος konnte schon der Sprache nach ursprünglich nicht heißen καταχθονιος. der Unterirdische, es hieß der Gott der Erde, wie Pherecydes in der Kosmogonie die Chthonia als schaffende Γη. die bey Hesiod selbst älter als Uranos und die indische Majah als Ohavani ist, gebraucht hat. Eben dies Wort ist Prädikat der Γη als Demeter, das sie behält, wenn sie Persephatta und Aides Gemahlinn ist. So heißt sie als Göttinn der Ober- und Unterwelt Χαμυνη. die Erde (von χαμα). Auch Orcus bedeutete nach der Etymologie von ארקא arca. bey Berosus Horchia. die Erde, 2) den Gott derselben Χθονιος. und weil dieser Herrscher des Südhemisphärs war, die Unterwelt, wie Αδης Αιδης erst den Gott des Schattenreichs, dann dies selbst. Der Eid ὁρκος hieß daher ein

Schwur

Schwur bey der Erde, wie ὄμνυω von Hom, χαμαι. humus, homo: denn Himmel, Erde und Sonne werden bey Homer von den Schwörenden zu Zeugen angerufen. Selbst die Idee von Aides als Πλουτων. Πλουτος und Dis pater war älter, als die nachherige Vorstellung von der Unterwelt als Schattenreich in der Erde, und Aides war Geber des Goldes als Beherrscher des ganzen Elements, in dem Sinn, wie die Mutter Erde den Plutus gebiert.

Die allgemeine Riesennatur bedeutend, war Aides der Zerstörer und Wiederbelebende, seine Gemahlinn in diesen zwei Bedeutungen sich selbst Mutter und Tochter, und hieß: Demeter, Chthonia, Chamyne, und die zerstörende Mörderinn Περσεφονη und Περσεφαττα 97).

Da das Leben aus dem Tode hervorgeht, so ist Zeus nicht bloß Gemahl der Demeter, er umarmt im Orphischen Mythus auch die Persephone; im Hymn

97) von φαττω φατω. woven ὀδυνηφατος. Schmerztödtend, Ἀχηφατος. mit dem vorgesetzten σ σφαττω schlachten.

Hymnus iſt ſie die Lebengeberinn (Βιοδωτις), das Leben und der Tod (ζωη και θανατος), die alles bringt und alles mordet, im Beiwort bey Hesych. die Alles gebende Παυδωρα, als Δημητης Εριννυς bey Empedokles Αιολοδωρος, und die Πολυδωρα in Aeetes Garten. So ſagt Klaudian von Aides ſelbſt: quidquid ubique gignitur, hoc te donante creatur, und Hippokrates Worte: was aus dem Licht zum Hades abnimmt, ſtirbt, was aber aus dem Hades ans Licht wächst, wird geboren, enthalten die älteſte Vorſtellung.

§. 64.

Ihren Hauptnamen Ohavany oder Ohavy hat die Erſtgeſchaffene Göttinn von Bramas Element [98]), und auch die griechiſche iſt als Erdgöttinn am meiſten die allgemeine Gottheit im weiblichen Princip geblieben. Als Γη ſtammen nach Heſiod alle Götter von ihr ab, wie Ohavani, mit der Gott-

98) Gemeinſchaftlich mit ihrem Gemahl Schiwen, der Ohavy heißt, wie der Lappländiſche Sonnengott Beywe. So hat Brama Schiwens Prädikat im zuſammengeſetzten Namen Brama-Schiwa.

Gottheit oder dem Lichtgott selbst vermählt, die drei ersten Personen Brama, Wischnu, Schiwen erzeugt. Die Ge weissagt zu Delphi mit Themis, der Göttinn des Rechts, in der sie ihre Tochter und Mutter der richtenden Göttinnen und des Fatums ist. Aber das Schicksal war, wenn nicht auf Zeus als Weltschöpfer übergetragen wurde, was dem Uranos und Kronos gehörte, wieder älter, als er und seine Brüder, und die richtende Ge war unmittelbar Ανη oder Demeter 99) als Θεσμια, Θεσμοφορος.

Als Dhavani die drei Personen der Gottheit geboren hatte, verwandelte sie sich dreimal in ein anderes Mädchen, und wurde die gemeinschaftliche Gemahlinn ihrer drei Söhne. So ist die griechische Erdgöttinn als Demeter und Persephone Gattinn Zeus, als μελαινα zeugt sie mit Poseidon ιππιος das Roß, und ist die ιππη παμβασιλεια χθονια, und Aides Gattinn als Persephone, Καμειρη und im Prädikat Δεσποινα, das nach Pausanias Demeter und Persephatta war.

Über

---

99) Ανη war bekanntlich noch in der Sprache γη.

Aber die Hauptbedeutung des griechischen Brama machte die Luftgöttinn Here zu seiner vorzüglichsten Gemahlinn. Wenn daher Zeus gleich Wischnu Schiwen, Brama die Weltschaffende Gottheit war, wie bey Pherecydes, so sagte der griechische Mythus von ihm und der Here, was der indische von Schiwen und Ohavany gesagt hatte: denn, 3000 Jahr hatte Zeus mit der Here Liebe gepflogen, ehe sie ihm Kronos zur Gattinn gab, war die Sage auf Samos, die selbst Einfluß auf eheliche Sitte der Insulaner gehabt hatte, und Ohavani hatte sich mit Schiwen tausend Jahre begattet. Der Sinn dieses Mythus war, daß das männliche und weibliche Princip schon von Ewigkeit her in der Gottheit geruht, und zeugend den Weltstoff bereitet habe.

Wenn er Welt werden soll, trennt die Gottheit aus sich und vereint wieder die beiden Geschlechter, daher ist Ohavani nach jener Sage im ersten Augenblick des Schaffens mit Schiwen als ihrem schon dagewesenen Gemahl im Gespräch begriffen, gerade wie in der Orphischen Kosmogonie die Nacht mit dem Weltschöpfer eine Unterredung hält: denn Wort, Gedanke und Wille sind schaffend. Schon dagewesener Gemahl war Schiwen,

und

und die Samiſche Sage war: vor der Vermählung habe ſich Zeus 3000 Jahr mit Here begattet.

Here mußte dann die Bedeutung der indiſchen Dhavani als Majah und Liebe, die von Ewigkeit her bey Gott wohnte, annehmen. Der ſpartaniſche Kultus hieß ſie, wie die Orphiſche Hymne, die ſchaffende Nacht, Κυπρις, und noch als Geburtsgöttinn war ſie Γενετυλλις und μαια.

War Zeus-Brama das Feuer mit dem Blitz Schiwens, der lezten Perſon der indiſchen Gottheit, und hatte Aides das Element Bramas, der erſten, ſo war er nach der Lehre von der Elementenemanazion der Erſtgeborne, aber der lezte als Perſon der Gottheit. Daher die doppelte Sage bey Homer und Heſiod. Nach jener iſt er der älteſte unter den drei Göttern, nach der Heſiodiſchen, welches die kretenſiſche und arkadiſche war, der jüngſte, der erſt geboren wird, da ſeine Brüder ſchon von Kronos verſchlungen ſind.

Aber erſte Emanazion der Gottheit als Zeit (Χρονος) blieb er in der Tradition von dem Welt-

altern. Das Paradiesische ist unter Kronos, in welchem die Zeit noch nicht das Jahr geworden war, das zweite gehört Zeus als Brama und Moudstier, mit dem die zweite Menschenschöpfung anfängt. Dies Geschlecht ist schon das weniger vollkommene, und bedarf der Leitung von Engeln oder Δαίμονες, die nach Hesiods Sage im silbernen Zeitalter die Menschen unsichtbar beschützten, überall auf der Erde herumschwebten und über Recht und Unrecht wachten. Das Homerische Heldengedicht kann die Götter als morgenländische Genien nirgends gebrauchen, aber Hesiods bloß didaktisches Gedicht giebt sie wieder, wie die alte Tradition von den Weltaltern sie Griechenland gab, dessen ganzem Sinne sie aber, sobald Griechen die plastische Nation wurden, widersprechen mußten. Hesiods Sage ist ganz die indische, denn unter Zeus Herrschaft fangen die Genien an wirksam zu seyn, und die indische Gottheit setzt Brama zum Herrn der Geister und Genien.

§. 65.

Im hebräischen Mythus ist die Erstgeschaffene im Paradiese Hevah חוה, und nimmt in den Vermählungen mit den drei Personen vorzüglich die Be-

deu-

deutungen der Jahrgöttinn nach dem Theile der Zeit, und, gleich der griechiſchen, die verſchiedenſten Namen an.

Hevah kommt von dem Worte: חיה leben, חיה lebendig machen, חיה das Leben, das Thier (animal). chald. חיוה, mit היה und הוה ſeyn, chald. הוה erzeugt werden, חיה lebendig ſeyn. Der Name der Erſtgeſchaffenen, die von Ewigkeit her bey Gott wohnte, und ſelbſt Gemahlinn der reinen Gottheit war, iſt alſo kein anderer, als der des Jehovah יהוה. Dieſer das futur., jener das perf. eines und deſſelben Zeitwortes [100]). Da dies die zwei Bedeutungen des griechiſchen φυω. ſeyn, erzeugen, erzeugt werden, hat, ſo war Jehovah, wie Hevah, der Erzeuger, Lebendigmacher, oder, wie nach den Büchern Veda die indiſche Gottheit, das Exiſtirende, Seyende, το ὄν [101]). So kommt

---

100) Denn bekanntlich geſchieht die Namengebung meiſt conjugirend: Iſaak, er wird lachen, Jakob, er wird betrügen, Jaclam, er wird verborgen ſeyn ꝛc.

101) Jehovah hieß dann: er wird ſeyn; aber

kommt von demselben Stammworte H o, Hu, Hav, Havah, das in den verschiedensten Sprachen ist, im Indischen mit b B hu, B-hava, und Bhu heißt die schaffende Erde, aber Suyam-bhu der durch sich existirende Brama und erstgeschaffene Mensch.

Hevah, wie Ohavani, wurde Gemahlinn aller drei Personen, aber den Namen behielt sie nur als Gattinn des ersten Gottes, wenn er wie das Element Erde hieß. Dann war Adam Brama B h u, Hevah die Erdgöttinn Ohavah, Ohavani. In dieser Vermählung waren sie Brama als vereinigtes männliches und weibliches Princip, die Gottheit schied sie beide und vereinigte sie wieder, um zu schaffen. Erst entsteht Brama im Weltei, wie Jehovah zuerst Adam schafft, dann theilt sich in der Kosmogonie männliches und weibliches Princip, Jehovah nimmt Hevah aus Adam, wie auch nach der grönländischen Sage das Weib aus dem Manne entstand. Aber daß Hevah aus Adams Rippe gebaut wird, ist Verschmelzung von einer Tradition mit der

ans

---

aber so, daß hier das futurum so wenig bedeutend war, als in den Not. 100 angeführten Namen.

andern, welche sagte: das Weib sey aus den Knochen der Erde, aus dem Ufer und aus der Pflanze des Zanks entstanden. Pyrrha schafft nach der Fluth Weiber aus Steinen, aber sie selbst als Erstgeschaffene war, wie Bure, so entstanden, und in der zweiten grönländischen Sage schlägt nach der Ueberschwemmung der übrig gebliebene Mann mit dem Stock auf die Erde, und es kommt das erste Weib zum Vorschein, statt daß in der andern Kallaks Gattinn aus seinem Daumen geboren wird. Die Steine aber sind die Knochen der Erde, und das Ufer ihre Rippe, daher noch in der Sprache ripa und Ribbe, costa die Rippe, Küste das Ufer, im Französ. la coste in beiden Bedeutungen, und von der ersten le côté die Seite. Die Ribbe aber bekam einen Namen mit Ribbe, dem Kraut des Zanks, woraus der Mensch, vorzüglich das Weib, genommen war.

Die erste unter den drei Personen: Abraham, Isaak, Jakob, ist Adam-Brama, aber als Lehrer und Brama Veda. Allein seine Gemahlinn Sarai, meine Herrinn, ist noch Hevah-Obavani als Umma, Gebieterinn, Ischvari, Herrinn, Mahischvari, große Gebieterinn. Nach dem Speer hieß sie

auch

auch Isca, Frau, wie Hevah Iechaia, und ihr Mann אִישׁ, gleich Dhavani und Schiwen. Drittens haben die Götter so viel Weiber, als erste Menschen und Menschenpaare in den Traditionen sind, nemlich nach der Zahl der Gottheit mit drei Personen als Triade und Tetrade, drei und vier. Jakob und Edom haben vier, Simson und Abraham drei, und Adam nach dem Talmud vier. Unter diesen ist Lilith, Göttinn der Nacht, die arabische Alitta (nox et abscondio). So hat Abraham eine schwarze Aegypterinn aus dem Lande des Verborgenseyns, und die Sage von ihren Weibern macht Abram und Adam wieder zu einer Person. Die Genesis nemlich erzählt, daß die schwarze Hagar von ihrem Gemahl weggegangen, aber von einem Engel ihm wieder zurückgeschickt sey, und dasselbe sagt der Talmud von Adams Lilith.

Nach den zwei Abtheilungen des Jahres wird die Göttinn eine Zweiheit von Personen, als Schwestern oder Mutter und Tochter — in der Bedeutung der gestorbenen und lebenden Zeit. So Diti und Aditi, Demeter Persephone, Nemesis Helena, Rahel Lea. Auch Adam hat daher nach der Kabala nur zwei Frauen, und neben Jakobs Rahel und

Lea,

Lea, Schweſtern und Töchter des männlichen Mondgottes Laban, ſind die zwei andern nur Kebsweiber. Iſt nun Abraham: Adam Brama: Bhu, ſo ſchließt Jakob die Reihe der drei Perſonen: Adam, Iſaak, Jakob; dieſer iſt mit ſeinem Zwillingsbruder Edom die Vereinigung der zwei Naturen zu einer, oder das Jahr als Ganzes und zwei Hälften, die in der Idee des Weltglobus nie unterſchieden werden. Folglich fängt Adam die Reihe der Perſonen an, Edom ſchließt ſie, und beider Namen unterſchied mit Abſicht nur Vokal, ſie hießen beide rothe Erde. Aber Edom als das Erſte im Lezten, folglich die Vereinigung aller Perſonen und Elemente, war die Rieſennatur Beor: Bela, im Beſitz der Erde, wie der Rieſe Biryen: Beli.

Mit Edom fieng daher das Paradies an, wie mit Adam, denn Eſau war der Bär im Nordpol, und Jakob, nur ſeine wechſelnde Natur, gehörte eben dahin. Er war Edom: Adam und Hevahs Gemahl geweſen. Denn woher ſein Name יעקב der Betrüger? Vergleichen wir ihn mit dem griechiſchen Zeitgott Herkules Kronos, in der Orphiſchen Kosmogonie dem Erſtgeſchaffenen in Schlangengeſtalt, der als Held Herkules die Aepfel aus dem Paradieſe

holt,

holt, und im Kultus Μηλων heißt, als Gott Kronos Herrscher des ersten Paradiesischen Zeitalters ist, mit der Schlange, welche die Aepfel in dem Hesperidengarten bewacht, so ist der listige betrügende Jakob der ränkevolle Κρονος ἀγκυλομητης und die verführende Schlange im Paradies. Daß selbst als Jahrkreis die Schlange mit eben dem Worte, das Jakobs Name ist, die Verführerinn und Betrügerinn עקב geheißen habe, zeigen schon die abgeleiteten Worte im Arabischen: עקבא morbus serpens, עקבה Periode und Kreis, den der Vogel fliegt, תעקאב vicissitudo.

Es ist alte Tradition, daß nach der Sage bey Schern. trif. die Schlange Hevah zum Weibe begehrt habe; noch nicht im Charakter des Satans war es bloße Lust zu verführen, wenn sie das erste Weib zum Genuß des Apfels bewog. Mit diesem war der Genuß der Liebe verbunden, die Frucht des Baumes reizte zur Lust und machte schwanger, und die Plejaden, unter denen Majah-Hevah ist, hatten zuerst davon gegessen, und blieben noch im Kultus der Succoth die Mädchen der Wollust. Als erstgeschaffener Herkules-Chronos hatte die Schlange, um die Umarmung des Weibes zu genießen, Hevah die Aepfel ge-

gegeben, wie sie Freyer seiner Gemahlinn Gerda überreicht, und Aides der Persephone, die, wenn sie nicht lüstern gewesen wäre, nicht seine Gattinn zu seyn brauchte. Das Weib ist wohl das lüsterne, aber die schönere Idee sagt doch überall, daß sie nicht die zuerst Begehrende war, sondern Fliehende und Weigernde, die erst durch List zum Genuß bewogen werden mußte. Alle Göttinnen entfliehen den Umarmungen der lüsternen Männer, Zeus gebraucht alle Gestalten, um sie zu überraschen, und dreimal bey Persephone, Rheia und Thetis, die Schlangengestalt, in der sich auch Kadmus mit Harmonia begattete, und Zeus heißt gerade, wie der hebräische Jahrgott Jakob, der Betrüger — ἀπατευρίος und ἀπατηνως. Mit Rheia, er wie sie, in Schlange verwandelt, sich begattend, sagt die Orphische Kosmogonie, schlang er das Herakleotische Knoten-Band (ἁμμα ἡρακλειωτικον). Warum das Herakleotische? Weil Herkules die Schlange war, die von dem Baume des Lebens die verführenden Aepfel geholt hatte, die Plejaden heißen bey Hiob כימה מעדנות voluptates Pleiadum, aber die Rabbinen gebrauchten dasselbe Wort für vincula, nodi, fasciculi. So waren die Punkte, in denen sich Sonnen- und Mondfinsterniß ereignete, Drachenknoten,

und die Ellipse eine Begattung. Der ſtandiſche Gott bekam das beſondere Beiwort Gondler, Knüpfer des unauflöslichen Knotens, und der Liebeszauber wurde auch Neſtelknüpfen.

Deutlich liegt jene Bedeutung des hebräiſchen Gottes noch in dem Mythus von Iſaak. Er gräbt drei Brunnen, עשק, שטנה, רחבות, Esek, Sitnah, Rehoboth; bey allen wird gezankt, und zweimal ſtimmt die Etymologie bey, wenn der Geſchichtſchreiber ſagt: darum hieß er ihn Eſek, Rehoboth, Sitna. Denn עשק heißt litigare, und רחב raab war eine Form von ריב rub zanken, ריב rib lis, wie נהר נור, זהר זחר זיר זור ꝛc. Aber was im alten Kultus die Brunnen des Zankens geweſen waren, wußte der Geſchichtſchreiber zur Zeit des Jehovahdienſtes nicht mehr.

Der Jahrgott und erſte Gottmenſch hatte zwei, drei und vier Gemahlinnen; jede wollte den Erſtgebornen zeugen, und es kam darauf an, welcher er den befruchtenden Apfel der Liebe reichte. Nicht aus Luſt, ſondern aus Wetteifer, zankt nun das Weib um Genuß und Apfel — die griechiſche Sage nennt drei Göttinnen mit dem Apfel der Eris, die hebräiſche

ſche drey befruchtende Brunnen des Zankes. Auch war der Apfel ein Kraut der Liebe, und Lea, die der Rahel von den Duda ihres Sohnes giebt, wetteifert mit ihr um die Nacht in Jakobs Armen: denn die perſiſche Sage macht das befruchtende Kraut auch zur Wurzel des Zankes Rübe, aus dem die erſten Menſchen entſtehen. Der es gefunden, hatte ſeines Vaters Bett beſtiegen, alle unerlaubte Luſt hatte von ihm ſeinen Urſprung, und die ſonderbare Sitte in Griechenland, den Ehebrecher mit der Wurzel des Zankes, der Rübe רוב (rapus, ῥαφανος), zu beſtrafen, kam noch vom alten orientaliſchen Glauben. Nun finden wir ſchon in der Fabel von Kadmus, der gleich Paris, von dem die Liebesgöttinn den Zankapfel erhält, ein Stier im Lande des Hufeiſens, aus dem der Quell des Lebens entſprang, und in der Stadt der Paradiesbecher mit ſeiner Gemahlinn Harmonia in eine Schlange verwandelt wird, eine Göttinn der Eintracht, und der Name von Jakobs Gattinn רבקה ribekah, indem רבק rabak eine Form von רבה רב רוב rabach [102]) iſt, bedeutet

102) rabach und רבב hat noch die Grundbedeutung zeugen, befruchten, ſich mehren, und mit

deutet den Gegensatz — eine zankende Göttinn. Sie war Isaaks einzige Gemahlinn, wie in der biblischen Tradition Hevah Adams, und diese war die Tochter der Rippe oder des Zankgliedes — צֵלָע zela, wovon das griechische ζηλος, der Wetteifer. Aber wir finden Isaak auch am zeugenden Brunn des Eselbackens und des Sehens, und gerade als Rebekah zu ihm kommt. Dies erklärt jene Sage noch mehr. Denn der Eselbacken ist im Worte die befruchtende Feige בְּגִי phag. phegi. phage, der Feigenbaum aber, mit dessen Blättern sich Adam und Hevah nach dem Genusse die Scham decken, war der Baum des Zankes (ερινεος), und die griechische Sage vereinigt mit ihm den Vogel des Zankes, den Raben, von רב rab רוב rub. s. über Dichterschr. die persische mit dem Raben den Esel, denn dessen unbärtiger Reuter trägt den Vogel in der Hand. Nun sagt die Genesis an jener Stelle, der Brunn des Eselbackens lag im Lande des Mittags, und in der Sprache war Rabe und Abend ein Wort, im

---

mit diesem Worte besiehlt Gott dem Noah und Abraham, fruchtbar zu seyn und sich zu mehren. Eine andere Form ist רבע rabag Vier, das die Zahl des Zankens und Losens war.

im Mythus Abend und Mittag eine Idee. Aber die Sage gab dem Geschichtschreiber den Raben עֹרֵב selbst, das, ohne Vokale geschrieben, von ihm genommen wurde für עֶרֶב Abend, und so erzählte er, Isaak sey auf das Feld gegangen, um nachzudenken, oder, wie der Chaldäer übersetzt, um zu bäten, gegen Abend. Die Bedeutung von שִׂיחַ auch bäten, mag hier wohl die seyn, die der Geschichtschreiber selbst gewollt hat, aber das Wort war nicht das der alten Sage und vielleicht nicht seiner geschriebenen Urkunde, die er nicht verstand, wenn sie dasselbe Wort mit einem andern Guttural, nemlich als שִׂיעַ suag hatte, und nun Jakob ausgieng, um zu rufen oder zu schreien. Denn Simsons Kinnbackenbrunn hieß fons clamandi עֵין הַקּוֹרֵא Ein ha-kora, und der Rabe κοραξ war der Vogel des Rufens. Gerufen wurde hier und gehört: Isaaks Bruder, der wilde Esel, der Hagar am Brunnen verheißen, hieß יִשְׁמָעֵאל der Herr wird erhören, und Jakobs Sohn Simeon שִׁמְעוֹן, der den Esel tödtet, der Erhörer. Da עֹרֵב so mißverstanden wurde, so mußte es keinen Sinn haben, wenn die Urkunde nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch sagte: Isaak

gieng

gieng aus, um zu rufen vor dem Raben עֹרֵב רִבְעִי, und das substant. רִבְעִי wurde in dasselbe Wort als infinit. verb. רִבְעָה verändert, damit es hieß: auspiciente, advenisse vespera.

Aber mochte die Tradition dem Erzähler auch sagen, daß alle drei Brunnen des Haders waren, so durfte er doch bey שִׂטְנָה nicht sagen, wie bey den übrigen: deswegen hieß er Sitnah. Denn dies war der Brunn der alten feindlichen und verbrennenden Schlange שָׂרָף, und sein Name kam von שָׂטָן Satan, dem Widersacher, nach den Dialekten auch Schlange, Verläumder, Ankläger.

Dann zeigt die Sprache noch, daß der Gott am Brunnen des Zankes עֵשֶׂק eine Schlange gewesen war, und selbst עָשָׂק litigator geheißen hatte: denn das Wort עֵשֶׂק hat die Bedeutungen, die von der verläumdenden und betrügenden Schlange עָשָׂן abgeleitet waren: hebr. defraudare, occulta fraude opprimere, chald. עֲשִׁיק fraus, arab. der Fuchs, Betrüger, syr. und bey Hieronym. der heimliche Ankläger (διάβολος), Betrüger, Verläumder.

So mußte der Schlangenbrunn auch dem verführenden und betrügenden Jakob gehört haben, aber nicht dieser, sondern der Brunn Rogel mit dem Stein zoheleth im Buch der Könige beweist dies noch. Nemlich זֹחֶלֶת, im Dialekt דֹּחֶלֶת doheleth, kommt vom chald. דָּחַל kriechen, die Schlange, und רָגַל kommt von רָגַל und רָכַל verläumden. Doheleth war also der Stein der Schlange beim Brunn der Verläumderinn, עשק, שטנה. Aber רָגַל heißt im substant. רֶגֶל der Fuß. Wie sind Fuß und Verläumden Bedeutungen eines Wortes? Weil der Schlangengott Satan der Verläumder und Betrüger war, und als Betrügender seinem Bruder beim Ringen den Fuß hinten ausgezogen hatte: denn ebenso kommt nun Jakob יעקב von עָקַב betrügen, bey der Ferse anfassen, supplantare. עָקֵב die Ferse. 2) Aeusserstes und Ende. Dem verb. רגל fehlt also die verbindende Bedeutung betrügen, und עקב die zweite verläumden, die beide עשק hat. So wird der Vogel am Brunnen des Zankes auch der betrügende Rabe: denn von דחל dchal kriechen, Schlange, verwandt mit תולעת tholaah der Wurm, im Namen des Steins Doheleth, kommt Dohle, griech. δολος der Betrug, und δολιχη Todspeise, von der Stammform dchal,

debal, wie esca von עשׂק esek. Auch die Rebe war die Zankwurzel Ribe, und Bakchus Epheu κισσος kissos ein Wort mit κισσα kissa die Elster, dem Sirinsvogel im Sonnenwendenjahr. Das teutsche Epheu kam vom Namen des Junius אב Eb, Ew, אביב Ebiw, ägypt. Epiphi, wovon Bakchus Ἐπαφος. κισσος kissos von קיט קיץ kais kait die Hitze, der Sommer, wie das lateinische hedera von אדר hadar. Feuer und Monat Julius, und davon das teutsche Hader, Zank.

§. 66.

Hevah ist also gleich der indischen Bhavani Ganga in keinem irdischen, sondern himmlischen Paradiese, und dies ist nur in abgeleiteter Bedeutung des Wortes, von dem sein Name עדן kommt, ein Garten der Lust. Nach §. 30. gegebener Etymologie ist עדן Zeugung, und nach dem Chaldäischen עדן Zeugung die Zeit, wie in der Grundform עד: daher die Plejaden dasselbe Wort zum Namen bekamen.

Auch das persische Paradies blieb immer im Himmel, und hieß Pardiz, nach der Bibel פרדס pardes.

pardes, in der Idee, wie nach dem Sprachgebrauch des παραδεισος ein Garten, aber der Etymologie nach Burg (die 103) des Par oder Bar. Dies hieße Zeugung, und ist Grundwort von parĕre gebären, parentes, genitores, παρεια die zeugende Wange, ברא bara schaffen, בר bar Vater und Sohn, puer der Sohn, פרה parah Frucht bringen, paro bereiten, schaffen, פר par der Stier, ein Farre, פרא pera der Esel, פרד pered Maulesel,

---

103) Persisch heißt von der Ganga das Paradies auch Gangeliz, Gangaburg. Das hebräische Eden hat für diesen den Strom Phrat, und Rahel ist nicht Ohavani Ganga, sondern Rahel, Phrat. Daher Joseph im Norden am Quell Sur Sohn der Rahel, und im Segen Jakob der Phrat. Die Paradiesburg heißt auch gherd Stadt, Giemghard Becherstadt, und, wie Amphion mit der Leier die Stadt der Septentrionen im Nordpol baut, so Giemschid (Becher der Sonne) Persepolis, Poseidon die Mauern der Nesburg, Herkules von Tiryns, die Kyklopen von Sicyon u. w. Gherd hieß nur die Urstadt im Nordpol, aber wurde, wie ihr Name vom Grundwort עיר, Wort der Sprache überhaupt. S. über Dichterschulen.

esel, teutsch Perd, Pferd, פרש paras ein Reuter Ονε ein Thier, Bär, nach dem Plattt. und Engl. auch Eber, barrus Elephant, das zeugende Paar, par. Im Indischen heißt Par und Var auch Zeit, Periode, und schon in der Ursprache das Gold, פרו das Goldland.

Im Garten der Zeit wird das neue Jahr in Golde geboren: das Paradies ist das Goldland mit dem Αχερων χρυσορροας, das kolchische mit dem Phasis, das hebräische ein חולה mit dem Goldstrom Pison. Havilah war auch Name von Göttern, nemlich des Sohnes Chus und des Jaketan, dessen Bruder Opir, das Gold oder Goldland [104], aber er bedeutete, wie Par, das Land des Goldes und der Zeugung zugleich: denn חול heißt noch im pih. gignere, parere, 2) formare, und die erste Form hat noch die abgeleitete Bedeutung Geburtsschmerzen leiden. Dann, weil nach otaheitischer Sage Opira, das Gold, vom Sande am Meer, den

104) Nach der gewöhnlichen Art Gott des Goldlandes, wie עיר נחש der Schlangenstadt, Sohn des hinkenden Passrah, des Bruders Bethrapha, des Riesenhauses.

den der Sohn des in Staub verwandelten Sonnengottes umarmt hatte, nach griechischer der Edelstein von der Sandnymphe Psamathe geboren war, so hatte die hebräische Mythologie einen Vogel Sand חול, der nach Hiob der ägyptische Phönix war, und in der Genealogie erzeugt Aram, das Paradies, den חול. Dieser Name ist also eben jenes Wort, und bedeutet in der gewöhnlichen Sprache noch Sand, ursprünglich den goldenen des Erzeugens, wie Aegypten vom Sande den Ursprung aller Dinge herleitete 105).

So ist der große Bär, als das Nordparadies, der goldene, das Goldland, nach Kircher den Indiern das Goldmeer. Denn דוב dob dow, ursus, als das Gestirn, arab. dubbo ellekbar. Talmud. ה דוב גדול ha dob gadol, ist im Dialekt זוב doob, wie דלף זלף ꝛc., ein Wort mit זהב dshab, arab. dahab, im Hebräischen selbst auch im zweiten Dialekt דהב dhab, dehab. das Gold, davon bey Berosus der Deabus, qui cognomen

me-

105) Von diesem Worte kommt noch חיל die zeugende Stärke, mit איל א Widder, Stärke, איל robur u. s. w.

merunt ab avri fodinis. Zwiſchen דוב זוב und der Gutturalform דהב זהב war die mittlere זאב der goldene Wolf als Sirius 106), im andern Dialekt דאב traurig, die Trauer, wie lupus λυκος, λυκος lugere, weil der Hund Stern der Trauer und des Wehklagens war. Nemlich der ſtärkere Guttural hauch ה entſtand aus dem gelindern א, wie אבן Stein, הבן Steinholz, ebenum ꝛc., und Formen mit א und י med. rad. ſind gewöhnlich, z. B. דור habitare, chald. דארין habitatio, דארי habitantes, באר und בור, לאט לוט, נוה נאה ꝛc. Daher auch unmittelbar ? und ה in נהר splendere, נהר lucere, chald. נור ignis, hebr. נור splendor, נר lucerna, und mit dem Gutturallaut ח aus א, wie חיל איל, von זהב dzehab צחוב zahub, glänzend.

Von dow, deaw, duw, kommt daher mit ף pi ſtatt ב, wie בטל פטל, שאב שאף u. w., Τυφ. Τυφες. Τυφων. dem der große Bär gehörte, und der Name für den Hundsſtern Τιφυς. der die Argonauten rudert, und Sohn des Reinigers Αγνιαδης iſt

106) Von זאב zeew kommt saevus, saevire.

ist (Ασκληπιος ἁγνιστης mit dem Hund Cappari ꝛc.) Im Teutschen wurde auch dieser Name für Sirius Wort für Hund, plattt. Tiewe canis, hocht. Tifte Hündinn; davon Deew, der Dieb, wie in den obigen Worten; vom tollen Hunde dewish, plattt. diwesk, und nach dem zweiten Dialekt von Tiph, Siph, Sipp der Hund. Weil der Sirius der Führer der Seelen zur Unterwelt, Thot der Tod war, und in der ägyptischen Hieroglyphe der Hund das Zeichen für ἐνταφιαστης. so kommt von eben dem Worte ταφος das Grab, θαπω begraben, schon im ägyptischen Ταποσιρι. sepulcrum Osiridis am Flusse Thab mit Hermanubis. So hieß im altteutsch. Hunne ein Todter, sepelio kommt von Sipp; von Καιν. canis, da h aus k entstand, wie Halm aus calamus ꝛc., Hain der Tod. Als glänzen, brennen, Feuer, ist das Wort schon im pers. tab splendor, scythisch Tabiti, die Vesta, slav. taupit heizen, lat. tepeo, warm seyn, und im Hebr. kommt זיו ziv splendor, indem ו und ף wechseln, wie גו corpus, talmud. גוף, bibl. גופה, von der Form ז.

Wie nun die Plejaden, Töchter des Berges vor dem Garten der Hesperiden, auch mit dem Bären

den

den Namen יוֹנָה gemein hatten, so hießen sie als Töchter der Taube Πελεια auch Dow, Dob, Gold und der Bär, und davon hat die Sprache noch das Wort Duwe, engl. dove, hochd. Taube. Selbst πτερυγια war ein astronomisches Wort für die Pleadentauben gewesen: denn da Griechen wie Talmudisten sagen: daß sie am Schwanz des Widders sein, so hießen Πλειαδες. die Tauben am Schwanze, von πτερυξ. das Hintertheil des Schiffes, wovon das Steuer, steuern, plattd. Stert hochd. Sterz der Schwanz. Wenn nemlich das Jahr ein Aequinoktialjahr war, so machten die Sterne des Widders das Zeitschiff, und dies berührte mit dem Ende das Zeichen des Stiers, auf dessen Kopfe die Plejaden sind. Mit diesem Namen war das Sternbild, gleich der Canicula Maja unter den Töchtern des Nereus als Πρυμνω. Göttinn des Hintertheils vom Schiffe, und die Taube kam in Deukalions und Noahs Argo, ja schwimmen, schiffen (in den Sprachen immer ein Wort [107]) kam von Taube oder umgekehrt, daher columba und κολυμβαω schwimmen.

Auch

---

107) z. B. nao, ναιειν, ναειν, ναυς, νηχεσθαι schwimmen, der Nachen ꝛc.

Auch Φαττα. Φασσα hieß ursprünglich die goldene Pleiadentaube, von פז phaz paz, aurum. φασις der Goldfluß, auch in der Form פש ש phas, davon פשון pison der Goldstrom im hebräischen Paradies, בשן basan, wo Og war. In beiden Formen war es Name für den goldenen Bären und Hund: Petz, die Petze, slav. Pes, griech. ἀλωπης. und βεσσα. βασσα der Fuchs, und von Paz kam putzen, schmücken, (wie Goll, Gold, le galons, le gala, Par, parer, la parure, באר, ornare etc.), die Worte für Geld, kaufen, Bürge, Loskaufen, nemlich Batzen, von פז phaz, im Dialekt פד phed, vades, der Bürge, פדה phedah loskaufen, und da auch hier die Grundbedeutung von phus, phuth, Zeugung war, so hieß phed, pad, auch Zeit, wie Par Gold und Periode. Denn im Indischen ist ein Pad eine Periode, folglich eine Zeitwelt, daher wohnt Beli in Pad-alan oder Süd-alan, und diesen Namen hatte auch der Fluß Padus als Goldstrom in Iberien, wo die Sonnenwende war, und das Paradies als Goldland. Denn der männliche Mondgott Laban wohnt in Padan-Aram, das Name für Syrien wurde, weil sich die Länder das Paradies nannten, wie das Land Eden bey Jesaias, mit welchem die Hebräer

han-

handelten. So war es nach der Etymologie auch als Syria Assyria das Glückliche, Selige, also Homers Insel der Glücklichen, Συρη. bey dem Wendekreise. Aram als Gott ist Vater des Goldsandes oder Vogels חול, und im Persischen Name für Paradies; denn aus Arim ist geworden Aram, wie Hupim in der Genealogie Genes. 46., Hupam in ebenderselben Num. 26. ꝛc. Arim aber war das Paradies als Urerde Αρκτος in Kolchis, Horchia, Αρκτη, Αρκτος. Das lycische Αρμα mit der Chimaira war unverändert das persische Arim geblieben.

Erste

Erste
Urkunden der Geschichte.

Zweiter Theil.

Symbole.

Kapitel 7.

Holz. Vogel. Stein.

§. 67.

Diese drei sind in allen Traditionen die Symbole der Zeugung und Zeit, und erklären Räthsel der Mythologie. Ob der Vogel durch das Ei dies Sinnbild geworden sey, oder das Ei durch den Vogel das Weltei, aus dem nach allen Kosmogonien das Lebendige entsprang, läßt die Mythologie eben so unentschieden, als die Alten selbst die Frage, ob das Ei älter sey als der Vogel oder umgekehrt — welches nicht zuerst griechische Tischreden zu rathen aufgaben. Die ägyptische Hieroglyphe mochte beide Ideen nicht trennen, und obgleich der δημιουργος.

der im schaffenden Worte (λογος) das Weltall als Ei aus dem Munde gebar, selbst der geflügelte Kneph (חנף canaph) war, so gab sie dennoch dem Weltei selbst Flügel, und Aristophanes geflügeltes Chaos möchte wohl nicht vom Komiker zum Scherz erfunden, sondern nur gebraucht seyn: denn anders als die Analecta meinten, hat die Orphicorum simplicitas im Weltschöpfer Eros als geflügeltem Amor nicht den Scherz, sondern der entleihende Komiker hat den alten Ernst nicht verstehen wollen. Wie sie schon aus den Griechen selbst bewiesen, war Herkules Chronos in der Orphischen Kosmogonie bey Athenagoras, und nach eben derselben bey Damascius, mit Flügeln aus dem Weltei geboren, der Sonnengott Herkules, sie fanden diesen in der Gestalt des Löwen, Stiers und geflügelten Gottes als persischen Mithras, aber der erste Theil der Mythologie wies ihnen nach, daß dies Philosophem wörtlich in den Büchern Veda stand, wo der wie Herkules geborne Gott ausdrücklich die Sonne heißt, und den ersten Theil, der so glaubte, die Orphiker haben persische Gestaltung und indische Idee zu einer untergeschobenen Kosmogonie zusammengeborgt, erinnert der gegenwärtige H. bloß daran, daß die Perser die Sonne eine Henne (Murgh) heißen, und daß die Indier

auch

auch einen Mithras hatten, und zwar als Gott des 11ten Monats, auf welchen Wischnu folgt, und daß dieser die neue Zeitwelt aus dem überschwemmten Ei hervorgehen läßt, wie bey Orpheus Herkules aus dem Schlamm und Wasser im Weltei geboren wird. Vergleichen wir aber den ganzen griechischen Mythus von Herkules, jene Kosmogonie, und die indische und persische Sage, so kann das Orphische Philosophem nur diese Gestaltung erhalten haben, als man noch Sinn und Bedeutung wußte, wie schon an sich ein späteres Zusammenreihen fremder Namen und Gestalten zu einem sinnlosen Ganzen bloß um dem Orpheus etwas unterzuschieben, unwahrscheinlich ist, und jene Kosmogonie bleibt ein altes Denkmal aus Indien, das die persischen Griechen in den Orpheus-Mysterien dem Urbilde noch so treu erhielten. Dies ist dann der Herkules, der als Dactylus Idäus, oder einer von den fünf Fingern der Kalenderhand, der Epaktengott war, und jedes fünfte Jahr zu den Epagomenen den Embolismus 24 Stunden setzte, so mit den Dactylen der Stifter der Olympischen Spiele war, und als Herkules Chronos in Schlangengestalt jener Kronos ἀγκυλομητης im Epaktenkampfe gegen Zeus, da Mitra der 11te Monat

oder

oder Junius ist, in welchem die Cpakten, Embolismen und die Olympischen Spiele gefeiert wurden.

Im vegetabilischen Reich wurde nicht zuerst der grüne lebendige Baum von der mahlenden Hieroglyphe zum Sinnbild des Lebens gewählt: sondern sein Holz: denn man fand in diesem Naturstoffe das Feuer wohnen. Nicht allein das mit Eisen gefällte und behauene gab Funken, sondern schon Holz mit Holz gerieben, entzündete sich. Von den Westindiern könnte man glauben, sie haben aus Mangel an Eisen diese Erfindung gemacht, und der griechische Dichter lasse sie den Argonauten als Mittel in der Noth gebrauchen, aber jene hatten sie noch von dem alten Mutterlande her, und der griechische Dichter hat nur einem Mythus nacherzählt, wie Homer, wenn er Bellerophon mit dem Briefe absendet. Ganz Oberasien kannte und behielt diese Art, Feuer zu machen, bey. Die Ostindier, wie die Perser, gebrauchen dazu ein Rohr, das sie in einem dürren Holze herumdrehen, die Armenier in Ispahan ein weiches Holz, das sie badi sambour nennen, die Araber die zwei Hölzer March und Aphar, wovon das eine männlich, das andere weiblich ist, und die Chinesen

sagen,

sagen, Kaiser Sui habe zuerst Holz mit Holz gerieben, und, obgleich mit bequemern Mitteln, Feuer zu machen, versehen, behalten sie doch immer noch dies unbequeme, aber heilige, bey. War den Römern das immerbrennende Feuer ausgegangen, so war nur das aus geriebenem Holze wiedergewonnene von neuem das heilige.

In diesem πρωτον στοιχειον versammelte die indische Gottheit ihre Personen zur Dreieinheit — im Baumstamme war die Trimurti eingeschlossen. Das hieroglyphische Zeugeglied war ein hölzerner, wie ein steinerner, Lingam, und φαλλος ist der Pfahl, pales. in welchem man nicht aus Mangel an erster Bildnerkunst — denn welche bewundernswürdige Kunststücke macht mit den ärmsten Werkzeugen der Westindier! — die Gottheit anbätete, und das rohe Götzenbild ξοανον war ein Brett gewesen, wie es noch der amerikanische Kultus hatte. Gleich der indischen Tradition sagt die persische der Zerdushtianer, den Geist ihres Propheten habe Gott in einem Baumstamme eingeschlossen, und die griechische Hamadryade, die mit der Eiche stirbt und geboren wird, ist nun nicht aus roher Naturbelebung als alter Fetischismus zu erklären; auch Jupiter wird

ein

ein Zeus im Baume (ἐνδενδρος), Bakchus δρυωδης und δενδριτης, die Helena auf Rhodus δενδριτις, und Adonis schwängert die Nymphe des Myrtenbaumes, dieser birstet nach einem Jahr und gebiert den neuen Adonis — die Gottheit als Zeit und Jahr — wieder, und der myrtus der Venus Murtia, deren Liebling Adonis ist, war der indische Baum der Tri-Murti, in den sich die Gottheit einschloß.

So war der Baum auch der Urstoff, aus dem der Mensch als erster Gott genommen war. Bores Söhne schaffen ihn aus Holzblöcken, wie Thetis-Pyrrha in den griechischen Traditionen. Krischna, in welchem Gott Mensch wurde, mußte wieder in das verwandelt werden, woraus der Mensch entstanden ist — in Stein und einen Holzblock, wie in der amerikanischen Sage zwei von den ersten Menschen in der Höhle, als sie der Sonnenstrahl überrascht hatte. So verbindet beide Urstoffe zu einem die Sage der Sabäer von Adam, er habe nach Babylon den Baum der Steine mitgebracht.

Wo man das Feuer fand, da war auch die Luft, ohne die es nicht entsteht. Die Chineser haben

unter

unter den Elementen das Holz, aber nicht die Luft, wie die Japanen, und ihr Fohi oder Foghi war aus der Familie des Windes, und selbst die Luft [108]) und das Feuer. So ist Pan Sohn der Luft und der Eiche, im Namen der Herr, wie Adonis, Rhoikos, der Hauch, liebt die Hamadryade u. w. Dem allem nach ist wohl kein Zweifel, daß, wenn die griechischen Philosophen erste Grundursach, welche sie auch sey, ὕλη oder Holz nennen, dies kein neu erfundener Ausdruck, sondern nur ein beybehaltener war, wie alle ihre ersten Philosopheme aus Traditionen der Mysterien herkamen, als in der Schule der Orphischen Pythagoräer Mysterienphilosophie zu öffentlicher wurde [109]). Die Römer hatten den weiblichen Lingam aus Holz — in Indien Joni, in Sizilien und auf Naxos γερρον. μυλλος — die Mut-

108) Sein Name ist verwandt mit focus, Heerd, פוח phuach. hauchen, wehen, פה phech der Mund, יפח נפח naphach japhach fachen, anfachen, Wage, Genius des Windes, φωγω brennen, Fohi, slav. Wohen, Feuer.

109) Schon Herodot sagt, daß die Orphiker oder Bakchiker keine andere seyn, als Pythagoräer.

Mutter — mater geheißen, jeder Urſtoff dann materies, aber von der Grundbedeutung Holz behielt materies noch die abgeleitete Bauholz, und ihr Wort lignum war nur durch Metatheſe aus Lingam entſtanden [110].

§. 68.

In allen Traditionen erſcheint dann dieſer Urſtoff als ein Baum des Lebens im Paradies. Pherecydes Philoſophem fieng die Schöpfung mit der Eiche an, aus der Pan, das All, entſprungen war, und ließ Zeus den Mantel der Zeit, den ſeine Mutter gewebt hatte, über ſie ausbreiten. Der Baum Vrekſandanam war ſchon da, als aus dem Milchmeere der Trank der Unſterblichkeit, Amrita, bereitet wurde; die Eſche Yggdraſil ſtand am Quell Huergelmir, aus dem die Ströme Elgavar in den leeren Raum floſſen, und, zu Eisſchollen gefroren, den Leib des Univerſums bildeten. Bogard und Hombey den Paſen iſt der Baum mit ſtets ſich verjün-

gen.

---

110) Dieſe Metatheſe hatten die galliſch-italiſchen Völkerſtämme überhaupt, und das Franzöſiſche ſpricht bekanntlich noch aus magnus mange etc.

gender Kraft, und die indiſche Pipala erzeugt ſich wieder von neuem, wenn ihre Aeſte den Boden berühren u. ſ. w.

Der Baum des Lebens mit dem allgemeinen Namen der Zeugung, Zeit, Kraft ꝛc. wurde in dem Kultus jeder beſtimmte, und behielt jenen Namen. Die indiſche Pipala wurde die Pappel, populus, und hieß der Vater der Dinge; die Tamarasblume, in der Wiſchnu den Brama aus ſeinem Nabel erzeugt, die Tamariſke, und im vordern Orient תמר thamar, die Palme, in der ſchon Indien, wie Judäa, in der Stadt אשתאל jährlich die Zeit verbrannte; einen Baumſtamm der Trimurti machte der Kultus der ſyriſchen Göttinn zum Myrtus, Murtus und Ygg-draſil war die Eſche des Thaues, aber nach andern Dialekten die Eiche. Griechenland und der vordere Orient ſetzte ins Paradies auch den befruchtenden Apfelbaum, der hebräiſche Kultus nannte von ihm die Städte עין תפוח und בית התפוח Brunnen und Haus des Apfels, und, wenn es der Granatapfel רמון rimon war, die Stadt רמון in Simeon, ein גת רמון, רמוני, עין רמון, רמנון, aber dem Römer war רמן raman rimon der Feigenbaum ficus ruminalis, dem Grie-

chen

chen die Brama-stande ῥαμνος rubus, obgleich auf dem Marathonischen Felde [111]) in Ραμνους auch der Granatapfel, von dem Proserpina gegessen hatte.

Der Baum und Vogel hatten in Aegypten und dem vordern Orient den gemeinschaftlichen Namen Zeit, nach ägyptischem Dialekt ענה enech, eneh, mit dem Artikel ph und p phenech, pench, nach hebräischem עונה onah, phonach, chald. ענת eneth. Da nun nach Appian, Xenophon ꝛc. in ganz Syrien die Taube der heilige Vogel der Göttinn Aphrodite war, und in Judäa, auf Delos, auf der ägyptischen Insel Chemmi ꝛc. der Baum die Palme, so wurde der Vogel phenech, phoeniks, auch Wort für Palme Φοινιξ, und der Vogel, der in Aegypten immer der unbestimmte blieb und der fabelhafte wurde, die Taube, indem aus עונה gonah entstand יונה jonah, columba. Die vordern Orientaler hießen daher vom Palmen- oder Taubenkultus Φοι-

111) Marathon hieß Jungfernfeld, vom arabischen Maruth, im hebräischen Namen Martha: denn es war nach Homer Lieblingsaufenthalt der Pallas, und die Nemesis mit dem Apfelzweige war auch Artemis.

Φοινικες. Phönizier, nach dem hebräischen Dialekt, wenn ה die Aspiration verlor, Poeni. Puni. und indem auch der Granatapfel statt der Palme der Baum punah war, dieser malum Punicum. Aber die Griechen müssen noch ausgesprochen haben, wie der zweifelhafte Name פנג phanag in der Bibel ist, nemlich phenek; denn von den handelnden Phönikes leiteten sie ab φοινικιζειν. im Handel betrügen, wie andere Sprachen Pennig, Pfenning, das im slavischen Penik, plur. Penice. Geld überhaupt heißt.

Diese Phönizier waren auch Samariter: denn תמר thamar. die Palme, hieß im Dialekt שמר Samar. und Samaria, שמרין, Palmenstadt. Allein sie nannten auch die Taube, wie Φοινιξ. יונה, so שמיר semir: denn die Königinn Semir-amis. Mutter der Taube, war die syrische Göttinn, aus einem Ei, das Dereeto gebar, am Ganges entstanden, und wurde so die Königinn und Eroberinn aller der Länder, die den Tauben- und Palmenkultus hatten. Daß aber auch gerade Samaria die Taube verehrt habe, bestätigt der Talmud. Dern nach Meor Enajim bäteten sie ihr Bild auf dem Berge Garizim an, und nach der Glosse bey Avondazera fanden hier die Kuthäer (Babylonier in Samaria) ein solches

Bild,

Bild, und beschnitten im Namen der Taube ihre Kinder: daher Αφροδιτη Μωλις. von מול mul. circumcidere. — Auch die Tribus Zebulon und Ephraim hatte eine Stadt שמרון, und die phönizische Περιστερα ist nur griechische Uebersetzung, wie Ορτυγια. Stadt der Wachtel, von Σμυρια. bey Steph. auch Σαμορνα. also vom Vogel Samar. das hier, wie in Delos und auf der Insel bey Sizilien, die beide davon Ορτυγια hießen, statt der Taube die Wachtel war, wie die Linde der Baum: daher Smyrna auch Πτελεη.

Nach der griechischen Sage ist der Vogel Phönix erst ein Wurm (σκωληξ), wenn er aus der Asche aufersteht, und Cardanus de subtilit. sagt vom indischen Vogel Semenda. er sammle sich Reiser, wie der Phönix, verbrenne sich, und aus seiner Asche werde ein Wurm. Dies weis auch die Tradition des Talmuds vom syrischen Vogel שמיר Semir: denn ein Wurm desselben Namens ist im Brunnen des Lebens. Nun ist der Sirius selbst der Vogel Pheneg als Rabe, Taube, Adler, Geier; ihm gehören die Brunnen, und er hat die Kraft, sie aus der Erde heraufzuführen, wie die Isis als ἡ Σωθις. Ferner sagt die Apokalypse: es fiel der Stern

Wer-

Wermuth vom Himmel, und machte die Wasserbrunnen bitter, und der Stern der Bitterkeit war wohl der Schmerzen und Wehklagen bringende Sirius, also im vordern Orient der Vogel und Wurm Semir, Samar am Brunnen. Denn bitter heißt hebr. מר mar, wovon amarus, und nach Josephus hatte eben שמרון, שומרון, Samaria, einen zweiten Namen Μαρεων, ja im Buch Josua hat die Stadt מראן שמרון noch beide zusammen: demnach war שמר auch der Sirius als Canis, und nach derselben Ideenverbindung, wie oben die Sprache von קין, dem canis vomens, die Worte für Hitze, Sommer, wachsam seyn, Dorn ableitete, so von diesem Namen des Sirius, der ursprünglich Palme bedeutet hatte, שָׁמַר samar bewachen, שָׁמִיר samir der Dorn.

§. 69.

Der Name des Vogels der Zeit ist im Talmud aus drei synonymen Worten für Zeit zusammengesetzt: denn Bar-Juch-Eneh kommt vom indischen Par-Jug und dem ägyptischen Eneh. Die Perser nannten den fabelhaften Vogel Kerkes, d. h. circus, der Jahrkreis, im Griechischen der kreisende

Ha-

Habicht κιρκος, aber im Lateinischen war dies Name für den Baum der Zeit herkus, quercus, indem das Römische kw aus k machte, z. B. quum cum, κικω aequo, s. Verw. d. T. u. Gr.

Mit dem Baum und Vogel der Zeit wurden sononym die Thiere der Zeugung und des Jahres, der Widder, der Bock, das Roß und der Esel, אן Chal. Dialekt von עין, die Zeit, wovon jene Worte für den Vogel, heißt im Hebräischen stark seyn, in Aegypten war es nach der Genesis Name des Sonnengottes, und ist Stammwort von ενος Wein, ενος Esel, ενος Vogel, im Teutschen das Huhn, wie von Knoh Henne, anah Hahn, Joni, der weibliche Lingam u. s. w. Von אל Gott, אול Stärke, אל fortis, kam איל der Widder, אַיָל der Hirsch, אלה die Eiche, ilex. Αχ-ιλης. Ιλις. und von עז die Stärke, in Arabien die Mondgöttinn und Alazie, יעץ stark seyn, עז robustus. עץ und עז gen Holz, vers. ghas der Baum, עז gen Ziege, chal. עד ged Zeit, גדי. גד gedi, gad der Bock, גזא giza Bockfell u. s. w. So ist ινυς, Kraft, Grundwort von κικυς, die Stärke, mit dem Labialspir. vigeo, vico, vixi, Lebenskraft haben, leben, ν-ικαω überwinden, mit dem Dentalspir. s-iegen, mit

mit ν ν-ικη der Sieg, Fείκω weichen, ursprüngl. weichen machen, wie winnen, Winfeld, überwinden, von Fιν die Kraft. Von Ik aber kommt Ygg im Skandischen die Esche, im Plattteutschen Eke, Eiche, ἰκσος ἰξος der Vogelleim aus Eichen, ἰξαλος der Bock, Ιξιων im Mythus der lüsterne Pan. In der Form Ακ. Αχ. Αιγ. in ἀκυλος Eicheln, the acorn, plattt. Eckern, glandes. aquila der Adler, bey du Fresne akilus vigor, agiae. glandulae, Aelfric. acha virtus, saxon. ac die Eiche, aclea der Eichenplatz, acol. ἀγορ der Adler, span. acor der Habicht, ἀκη die Heilung mit Eichensaft, Αχαιος. Αχιλης. der Gott des Baumes, αἰγανιη die Lanze daraus, wie δορυ. σαρωνις oder μελιη. aus Eschen, αἰγς die Ziege, die erste Milch und das Urwasser, s. oben, plattteutsch mit dem Dentalspiritus θαιγς Sixe, Siege, Ziege, — ἑκος. ἱκος. equus Pferd, dial. ἑπος. ἱπος. ἱππος. daher die Επειοι. auch Ηλειοι. vom Roß und der Eiche, und Επειος. der Verfertiger des eichenen Rosses in der Eichenstadt Ιλιον. s. oben.

§. 70.

Pan und die Memnonischen Vögel.

Wie in diesen Worten der Sprache, so kommen im Mythus die Sinnbilder — der Baum und der Vogel — mit dem zeugenden Bock Pan und dem Rosse zusammen. Jener, von Homer ganz vergessen, stand in der alten Tradition unter den bedeutendsten Göttern. Der Mythenkreis, in welchem wir ihn oben fanden — als Sohn der Luft, der Eiche, der weißen Wolke und des Mantels, den Zeus über die Eiche breitete, von seiner Mutter Penelope gewebt, — verbarg den spätern Griechen seine alte Bedeutung, und er blieb bloß der Schäfergott mit der Hirtenflöte, und in dem Sinn, wie Hermes und Apollon Heerden weideten.

Der indische Hermes Bugha, den wir mit seinem zweiten Namen Buta, Buddha, in den verschiedensten Traditionen und Kultus finden werden, wurde der tunguſische Bugi, und der Bog oder Bug der alten Slaven, die, weil er ihr Hauptgott gewesen war, für Gottheit überhaupt kein anderes Wort hatten, als Buch. Da dies in der Flexion Bo-

dem

hem [112]) heißt, so nannten wir die Slaven von ihrem Kultus Bohemen, Böhmen, oder von Bog Boji. wie sie uns von dem der Nimidä Nemeze oder Nemete [113]). Mehrere Vergleichungen machen es wahrscheinlich, daß der slavische Bog ein Bock gewesen sey, und unser Wort der Sprache, wie das griechische τραγος. mithin ein abgeleitetes, da dem Gott nicht jene Gestalt den Namen gegeben hat. Ihren Morgengott hießen sie Jutrybog, nach dem Böhmischen Gitro-buch, und hiervon kommt der Name der Stadt Jüterbock mit ihrem Emblem, und das plattteutsche Unterbock, im lipsischen Dialekt eine Art von Bock. Daraus erklärte es sich dann, da sie Buch Gott überhaupt hießen, und in den Sprachen Gott und Herr immer ein Wort wurde (wie Melech, Moloch), warum in den slavischen Sprachen und bey Ulphila der Name des griechischen Bockes Pan Wort für Herr, in andern

112) z. B. Spanem Bohem, mit Gott dem Herrn.

113) Im Slavischen selbst heißen die Böhmen Čěche, und jener Volksname blieb von den Teutschen nur dem kleinen Stamm der Nemetae, der noch um Worms und Speier wohnte.

für Gott ist. Der griechische Pan war ihr Bog gewesen. Bey den Tungusen hatte Bugi die Bedeutung des bösen Geistes, und auch der griechische Pan war ja das nächtliche Gespenst, der deus Incubus und ἐφιαλτης — Urheber der panischen Schrecken, und vielleicht, da er Jagdgott war, noch der spätere Dianus, der schreckende Mittagsgott, den aber der Theokritische Vers wohl nicht meinte.

In der Orphischen Kosmogonie ist Phanes der Erstgeborne aus dem Ei, und immer Beiname des Weltschaffenden Eros. Da er aus dem weißen Gewande, das Zeus als δημιουργος über die Eiche hängt, hervorspringt, und Pan Sohn der webenden Penelope und der Eiche heißt, so ist Phan derselbe Name als Pan, das auch die Römer aussprachen Fanus, Faunus, wie bey Ulphila das slavische Pan als Herr Fan heißt. Die Orphischen Hymnen nennen Pan daher den gehörnten Zeus, und die Kosmogonie den Erstgeschaffenen: Vollender des Ganzen, Zeus und Pan. Es mochte ihn dem Hymnendichter an einer andern Stelle wohl nur die Etymologie zum All der Dinge machen, aber in der Kosmogonie konnte der Weltschaffende Phanes nicht für το παν genommen werden, und in der

alten

alten Sprache war er wirklich gewesen, wozu ihn der Hymnus wieder macht. Denn daß Pan auch im Griechischen Herr und Gott geheißen habe, zeigt schon die oben angeführte Aehnlichkeit mit Adon, dominus, des Hymnus Παιαν mit dem Αδωνιμαοιδος: und daß auch andere Götter seinen Namen hatten. Aber die Bedeutung lag schon im Stammworte Πα, Πε, Πο, das Schaffen, Zeugen, Gott hieß; denn davon kam παομαι, Herr seyn von etwas, besitzen, und da Pa Schäfergott war, weiden; zweitens πας, πασα, παν, All, wie ὁλος All, plattt. heel, ganz, all, von אל el, allah Gott ꝛc.; 3) weil in ihm die Zeit und das All ein Gewand war, παω φαω ὑφαω weben, φαινω ὑφαινω, πηνη, pannus, paenula, peniculus etc. So war ὁ Παν eine Form von Πα, und das adject. πας, πασα, παν bildete und flektirte sich nach der allgemeinen Sprachregel; το παν mußte im genit. haben του παντος, aber ὁ Παν hatte nach einer andern του Πανος 114).

§. 71.

114) Denn die Worte auf ν haben im genit. ντος und νος: λεων λεοντος, Σολων Σολωνος.

§. 71.

Pan war die Schildkröte heilig, die im Indischen bey der Weltschöpfung hervorgerufen wird. Nach der mongolischen Sage ist auf der Mansuschari der Weltbau gegründet. Nun erfindet zwar nicht Pan aus ihrer Schale die Leier, sondern Hermes, sein Vater; aber beide sind arkadische Schäfergötter, und es ist am arkadischen Berge Kyllene, wo Hermes die Erfindung macht. Zweitens war Hermes als Widder die Luft, und der Bock Pan ihr Sohn, Foghi, aus der Familie des Windes, findet auf der Schildkrötenschale die 8 Kuas aus der Grundlinie Yang, Pans Flötentöne sind 7 Winde, und Amphion mit der Leier stammt vom Boreas aus dem Nordpole, wo die Windschläuche Αἰολος. des Widders, im großen Bären sind. Die Kuas sind also in der griechischen Sage Töne, und Yang der Grundton. Nun werden wir unten das Wort Kua als Linie schon in der biblischen Sprache finden, und auch Yang stammt schon aus der Ursprache als Wort für Zeugung. Außer den unten vorkommenden Namen für das zeugende Glied kommen von seinen Formen Jug. Jog. Gog. Jung. Gang. folgende: jugo. jungo. zur Zeugung verbinden, wie paaren, Paar von פר, ζευγειν δευγειν. verwandt mit tügen,

Θυ-

Συγγενης, zeugen ꝛc.; 2) Jugend, Jung, denn in den Sprachen iſt klein, das Junge, immer das Erzeugte; 3) die befruchtende Ganga, in der erſten Form Gog bey Berosus Vater des Indus, in der Bibel Gog und Magog, d. h. Waſſer des Gog, im Perſiſchen das Paradies Ghang-diz und der Gog-ard mit ſtets verjüngender Kraft (von Ard Erde, da er identiſch genannt wird mit dem Baume Hom, und der Fiſch, der den Gogard beſchützt, Arez ארץ terra heißt); 4) Jogi, Jug, die Zeit; 5) chineſiſch yang das Feuer, yangh das feurige Lamm; 6) die Namen der alten Prieſterſchulen.

In Indien ſind die Jogis Büßer geworden, aber bey den Negern in Angola heißt ein Prieſter noch Ganga, Ganga Khitorm, Gott der Erde, iſt ihr Oberhaupt: und bekannt ſind die Yangler oder Jongler. Es wäre alſo die Frage, hat nicht ſchon Pan: Hermes, da er in allem der chineſiſche Fohi iſt, ſchon die Yang auf der Schildkröte gefunden? Nicht als zeugende Elementenlinie, aber als Vogel der Zeit und Zeugung, und im Sänger den Grundton zu 8 andern; denn wie die Linie Yang die 9te zu 8 iſt, ſo der Vogel Jyngs (der indiſche Onga) Tochter Pans, die 9te zu 8 Schweſtern, von denen keine

ιυγξ heißt, wie auch die Sage bey Pausanias nur sie allein Tochter Pans nennt. Nach einer andern hat Jungs mit 8 Schwestern — denn auch hier wird ausgezeichnet sie genannt — den Pierus zum Vater.

Diese Herleitung der Jyng von Jung oder Jang bestätigt der Glaube und der Mythus von ihr. Als Vogel der Zeugung und Liebe, vom Bock Pan und der Göttinn der Ueberredung abstammend, blieb sie immer der Vogel des Liebeszaubers, der, auf ein Rad gespannt, den Herzen der Spröden Leidenschaft erweckte. So versuchen wir erst mit ihr, dem ιερος λογος von Aphrodite, daß ihr, wie Pan, die Schildkröte heilig sey, eine Erklärung zu geben. Wer sind die 9 Musen? Neun Memnonische Vögel, wie schon oben ihr Name Αρδαλιδες wahrscheinlich machte. Und da sie Pierierinnen hießen, und, gleich der Jynx mit ihren Schwestern, Töchter des Pierus sind, so wäre wohl kein Zweifel, daß die Ardalides diese selbst waren. Ausgezeichnet wird unter jenen der Vogel der Liebe Jynx genannt, und unter den Musen giebt es eine Erato, wie Pan, der Jynx Vater, bey den Orphikern Phanes-Eros ist. Daß diese die Jynx war,

beweist die Sage des arkadischen Kultus, in welchem Pan die Erato zur παρέδρις hat. Hierdurch wird Iynx die Göttinn der Liebe selbst: die Muse Urania ist nun Venus Urania, nach Pausanias die älteste unter den Moiren: denn die Schicksalgöttinnen sangen das Verhängniß; und so konnte der Aphrodite und dem Vater der Iynx zugleich die Schildkröte mit den Tönen der Leier heilig seyn. Demnach wären unter den Musen zwei Vögel der Liebe — Urania und Erato — gewesen? Also zwei Iynxen? Und diese waren die zwei liebezaubernden Sirenen, Säugerinnen der Zeit, von שיר sir cantus, und enen. Aber machte sie ihre gleiche Bedeutung zu einer Muse, wie nach der Idee die Zahl immer verbindet und trennt, so waren 9 Vögel die 8te mit 7 Schwestern oder Töchtern — also 7 Töne der Leier, womit Amphion die Stadt der Sieben erbaute, als Zahl der 7 Dreiheiten von Gestirnen im Nordhemisphär (Septem Triones) und der 7 Sterne im Plejaden-Gestirn. Denn daß man diese jenen gleichgestellt hat, beweist die den Plejaden gegebene Zahl von 7 Sternen, da sie, wie schon die Alten selbst sagen, eigentlich nur 6 enthalten, (z. B. Ovid: quae septem dici, sex tamen esse solent). So kommen wir mit der Iynx-Erato zu

den

den wollüstigen Plejaden zurück, und finden hier die Vögel als Tauben, und unter ihnen wieder die Aphrodite Urania. Denn die Plejade Μαια als indische Majah ist die Göttinn Liebe. So konnte Erato Pans Phrophetinn seyn, denn die Plejaden waren die wahrsagenden Tauben im Gericht der Liebe zu Dodona, und Μαια die Mutter Hermes, der die Leier aus Aphrodites Schildkröte erfand, — eine Ideenverbindung, die schon Indien gab. Denn Hermes Buta hat nach der Sage bey Couplet die zweite Abstammung von Majah, und in Sizilien ist Botes Sohn der Aphrodite, die hier heilige, in den Katagogien 9 Tage ausbleibende Tauben hat, — in Attika zeugt Pandion, All der Zeit, den Butes und die Memnonischen Vögel. Der indische Buta hat Stiergestalt, und ist dann der Stier, auf dem die Plejaden sind. Da er auch Bugha heißt, und so identisch mit Pan ist, so kommt dieser auch hier an Hermes Stelle. Nun kam der Stier im Canikularjahr in die Sonnenwende, und wurde als alter Thaut geschlachtet. Hermes war dann Sirius, Aphrodite die Canicula und Lupa, und nun hatte die Zweiheit der Vögel, die Liebe Erato und Urania, Bedeutung. Jene war die Προκυνη und Schwalbe im Siriusgestirn, diese die Φι-

λομηλη

Λεμηλη im Zeichen des Stiers, aber beide waren Töchter Pandions im endigenden und anfangenden Canikularjahr. Die Schwalbe als Canicula Πηνελοπη wurde dann der 8te Ton der Leier (Χελυς), und hieß von dieser Χελιδων. So der Canis selbst; denn Aescaleb, Sohn der Κορωνις und Zögling der Taube, die der Sirius im Namen und Gestalt selbst war, hieß in den Mysterien Εσμυνος oder octavus.

§. 72.

Die Memnonischen Vögel sind die Töchter Memnons, der aus Aethiopien zur Belagerung Trojas kommt. In der Stadt des Jahrrosses versammelten sich alle Götter, und endigten das Canikularjahr, und mit Memnon kommt der Sirius aus dem Südhemisphär in die Sonnenwende. Er stirbt, wie der Jahrgott, und wird beklagt; jährlich kommen seine Töchter auf sein Grab, beweinen ihn, sterben und leben wieder auf, wie der Phönix. Sie sind in seine Chlamys gewebt — das Gewand der Zeit, das Philomele und Penelope verfertigen.

Aber

Aber Memnon heißt auch Vater der 9 Musen. Diese sind also wieder Vögel, wie in der Abstammung von Pierus, der sie und die Jynaen zu Töchtern hat. Die Musen hatten die Vogelgestalt verloren, und so waren Pierus und Memnon in ihnen und den Vögeln Väter von zweierlei Töchtern. Hesiods Mythus giebt den Musen zum Vater Zeus und zur Mutter Μνημοσυνη, die Erinnerung, aber Μνεμων heißt ebenfalls der Gedenkende, sich Erinnernde.

Allein dies war nicht die einzige Bedeutung des Namens und des Wortes in der Sprache. Vom Vogel Phönix wird gesagt, daß er zählen könne, und die Musen heißen bey Plutarch αριθμοι. Wir sahen, daß im Garten Aeetes eine Zählerinn, der Vater des hebräischen Sonnengottes der Zählende war, und die Ameise Sonnenzählerinn, Sumsmana, hieß. Geben wir dem griechischen Worte μναομαι die Bedeutung des hebräischen מנה oder מנא mana, numerare, als die ursprüngliche, da ja das attische Gewicht Μνα, wie das hebräische מנה maneh, von dieser herkam, so sind Μναμαι die zählenden

lenden Vögel, und Μεμνων bedeutet dasselbe in anderer Form des Wortes [115].

Memnon ferner ist nach der griechischen Sage bekanntlich auch in Aegypten, und hier Phamenophis, der in sieben Versen klagend und weinend die verflossene Zeit ausspricht. Νειλος, da Kanopus als Hydria eine Zunge hat, wurde schon von Dornedden übersetzt Zeit-Zunge, mit Kanopus kam nach Kouons und anderer Sage nach Aegypten Menelaus, die zählende Zunge mena-los. Dieser ist Bruder Agamemnons, d. h. des Bruders von Memnon, folglich war der zählende Memnon Menelaus, und so wird der Klagende Vater der zwei Musenvögel Sirenen: denn sie sind Töchter des Acheloos, des Bruders der Zunge, der ein Fluß, also Νειλος, die Zunge der Zeit, und der Wassermann Kanopus ist.

Warum

---

115) Denn μεμναω kommt von μναω, μεναω, μαναω, nach der bekannten Art, die den ersten Consonant mit einem hinzukommenden Vokal, oder die ganze erste Silbe wiederholt, z. B. δασκω διδασκω, βρωσκω βιβρωσκω, ἀγω ἀγαγω u. w.

Warum iſt dann in der griechiſchen Sage der Baum, mit deſſen Aufblühen Memnons Tod beklagt wird, Ακανθος? — Nach der Sprache heißt es Dornbaum, von ἀκανθη. und wir ſahen oben, daß vom Namen des Sirius als Hund und Vogel zwei Worte kamen, die Dorn hießen, קוץ und שעיר. So hatte die Χελιδων auch דרר geheißen, das im Hebräiſchen noch Schwalbe bedeutet. Dies iſt aber die gewöhnliche Form, die den lezten Radikalbuchſtaben verdoppelt, wie חרר חר, לבב לב, das Grundwort alſo דר dar, dor, und das platteutſche Döre, Dorn, im Hebr. mit Reduplik, wie גלגל גל ꝛc., דרדר dar-dar, die Diſtel.

§. 73.

Wenn die Vögel der Zeit mit dem Jahrroſſe zu einem Bilde wurden, ſo war dies der geflügelte Pegaſus oder das Muſenroß. Es hieß daher auch, wie der fabelhafte Sänger, Arion, und dieſer war der Memnoniſche Vogel Prokyne. Denn in der einen Sage kommt der Dichter Arion, in der andern die Schwalbe auf dem Delphin, und ſein Name heißt der Singende von aria, ſchon im irokeſiſchen Aren. Daher hat Poſeidon das Roß Arion mit dem

dem Dreizack aus der Erde geschlagen, im arkadischen Mythus zeugt er ein Roß mit der Demeter, und diese ist in anderer Sage Mutter des Plutus und Philomeles: Philomele aber Schwester der Schwalbe Prokyne.

Πηγασος kommt von Πηγη, der Quell: denn er schlägt mit dem Hufe den Musenquell Ἱππουκρηνη aus der Erde. In Korinth heißt dieser Πειρ-ηνη, d. h. פר עין par oder per-ein, Pferdebrunn, und von diesem Wort kommt Πειρος, der Vater der Musen und Jungen, wie Πειρι-θοος, Pferdeschnell, den der in ein Roß verwandelte Zeus mit der Dia zeugt.

Der Brunn der Musen, um den sie bey Hesiod tanzen, ist der Quell der Zeit und Ewigkeit Ολμειος, von אלם olam, aevum. Die Zeit aber ist ein Kreis und ein Ring, — annulus, der Ring, war ein kleines Jahr (annus), und der skandinavische, wie die indischen Götter, tragen ihn in der Hand. Diese halten auch das Rad Ciagra, und Ohavani, wenn sie mit den 10 Zeitströmen vom Himmel auf die Erde kommt, um die Asche der 60jährigen Periode wieder lebendig zu machen, muß einem Wagen-

rade

rade folgen, das der altteutsche Krodus mit der Kronos-Sichel in der Hand hielt. Wie die funfzig Wochenfässer in der griechischen Unterwelt gefüllt werden, so wird hier auch das Rad der Zeit gedreht vom Bock Ἰξίων, dem Here die Νεφέλη vorgehalten hatte, aus der Pan entsprang.

Da nun alle Sinnbilder Zauberkraft bekamen, so der Kreis, das Rad, der Ring, und nun wurde Jonx, die Tochter Pans, um Liebe zu zaubern, auf ein Rad gespannt. Der persische Vogel des Jahrkreises — Kerkes, κιρκος, circus, wurde die Zauberinn Κιρκη, und hieß in der Genealogie, wie Hekate, noch immer die Perserinn, wie Medea, ihre Verwandte, die Mederinn: denn den Griechen waren die Perser Meder. Von מג mag, ein Magier, kam מקל makel, der Stock, ursprüngl. der Zauberstab, im Lateinischen baculus, (wie βυρμηξ μυρμηξ ꝛc.) So von mag, bag, la bague der Ring, la bagnette die Zauberruthe, und vom Zauberbock Pan mit dem Rade (Ἰξίων) und Vater der Jonx hieß κιρκος der Hexenkreis, Κιρκη die Zauberinn, hircus der Bock, (wie Halm von calamus, Horn von cornu, Hannep, Hamp, von cannabis, aper, haper von καπρος), und αἰξ, die Ziege, war eine Hexe, engl. hage.

§. 74.

§. 74.

Der Stein.

Der indische Lingamstein geht mit der Tradition durch alle Kultus. In Persien hieß er Vater der Brüste, Abudad, und Ormuzd hatte ihn zuerst geschaffen und den Keim aller Dinge in ihn gelegt. Den viereckigen Alassovid, dessen Kultus noch Mahomed nicht ausrotten konnte, und der bis zu spätern Kalifen in Mekka der Wunderstein blieb, kannte schon Herodot als das Bild, unter den die Araber den Dusares-Bakchus verehrten. In der griechischen Tradition ist am bekanntesten der Stein des Kronus, den in Windeln gewickelt, Rhea ihrem Gemahl statt des verfolgten Zeus zu verschlingen giebt. Der Kultus zu Delphi zeigte ihn nach Hesiod am Parnaß und noch Pausanias fand ihn hier. Alle Kinder hatte er schon verschlungen, und nur Zeus wurde durch diesen Stein gerettet; aber er war die Verwandlung von Zeus selbst aus der vorigen Zeitschöpfung. Denn die endigende Zeit macht den Gott zum Steine, und versammelt in ihm, wie im Baumstamme, die Theile zur Einheit und zum Ganzen, das aus ihm wieder hervorgeht. Niobe mit 12 Monatskindern, Pandareos, das All der Zeit

und Vater der Memnonischen Vögel, Krischna werden am Ende ihres Lebens in Stein verwandelt, und der indische Gott ist hier Zeus: denn, von Kansa verfolgt, ist er der einzig gerettete Sohn der Dewagi, der, wie der griechische, den Tyrannen der Herrschaft beraubt. Krischna errettet die Welt und Zeus seine Brüder, aber in einer andern Verkörperung befreiet Wischnu auch Bruder und Mutter aus der Knechtschaft der Titanen. Der Stein, die Theile des Ganzen in einer Drei- und Viereinheit enthaltend, war dann der Eingeborne, der gesalbte Kalenderstein, Erretter und Herrscher in einer neuen Zeitperiode, die mit dem Canikulariahr anfieng, — Jehudah — Joseph der Stein und der Hirt (Krischna als Gowinda) — der gesalbte und eingeborne Messias, in dem Gott, wie in Krischna Mensch wurde, geboren, wie er von einem göttlichen und menschlichen Vater — der Eckstein und der Hirt. Da die Tradition vom Eingebornen noch in Griechenland fortdauerte, so dürfen wir im Namen der karischen Stadt Μονογισσα. Ein-Stein [116], ihren alten Kultus des Eingebornen im Stein vermuthen, und es ist hier wohl nicht

116) Steph. Byz. sagt, im Karischen bedeute γισ-

nicht bloß Kultus der Gottheit als Zahl, wie im Hebräischen nach den Namen der Städte Beith Achad Haus des Einen, Beith Theri, der Zwei, Selisah, der Drei, oder in dem Sinne, wie eine griechische Stadt blos Λας der Stein, d. h. nach jenem orientalischen Gebrauch, wie Δρυς die Eiche, des Steines und der Eiche Stadt hieß. Auch in der Homerischen Genealogie ist der Sohn des Vaters ein Stein, Λαερτης der Sohn des Teutamides, und wenn wir uns an die Vergleichungen der griechischen Δεσποινα mit Abrahams Sarai, domina mea, erinnern, daß sie, gleich der griechischen, von einem Aides geraubt war, und diese, aus der Unterwelt zurückkehrend, in Eleusis die lachende wurde, wie die hebräische lacht und einen Sohn des Lachens gebiert ꝛc., so erklären sich hier wieder beide Traditionen durch den Eingebornen im Stein. Denn Deo oder Demeter wird wechselseitig ihre Mutter und Tochter, und da hier die Zeit nach den zwei Hälften des Globus stirbt und wiederlebt, so muß die Neugeborne immer die Eingeborne seyn, und Deo heißt

---

γιγγρον Stein überhaupt, im gewöhnlichen Griech. einen weichen Stein. Es ist das teutsche Kies, Kiesel.

im Orphiſchen Hymnus μουσογενης. In Eleuſis ſetzt ſie ſich auf den Stein des Nichtlachens, und wird hier die Lachende, aus Perſephatta Deo. In der hebräiſchen Sage iſt Iſaak, der Sohn des Lachens, der Eingeborne Abrahams, und noch nach alter Tradition heißt es von ſeinem Vater: Gott kann ihm aus Steinen Kinder erwecken.

Der griechiſche Philoſoph folgte in dem Satze: die Sternen ſeyen Steine, nur einer alten Idee, z. B. die Emiſſener ſagten daſſelbe von der Sonne. Schon daß man in den Stein das Elementarfeuer, und mit ihm das Zeugungsprincip legte, muß zu dieſer Idee führen, und ſo traf der Glaube, die menſchlichen Sämen von den Sternen, und dieſe ſeyen Seelen, zuſammen mit der Sage, Menſchen ſeyen aus Steinen geboren, und Sanchuniathons λιθοι ἐμψυχοι erhalten dann, vorzüglich die durch perſiſche Tradition, einen andern Sinn, wie der tönende Stein Silens ꝛc., in welchem die Muſik der Sterne, und die Töne der Natur lagen.

§. 75.

Auch dies allgemeine Sinnbild wurde ſo viel einzelne Bilder, als die Zahl verlangte. Nach der

rechnenden der Wochen ſtanden in Pherä 30 Steine, denen man göttliche Ehre bezeigte, und im Hermes, von dem alle Zeitrechnung kam, wurden ſie zu ganzen Haufen zuſammengeleſen, die ἑρμαῖοι oder ἑρμαῖοι λεθοι hießen. Er hatte mit Steinchen die Theile der Zeit, wie mit Silberlingen abgezählt, aber der Kultus vergaß den Urſprung der heiligen Sitte, und jeder Wanderer legte nun zu dem Haufen einen neuen Stein. Mahomed konnte in Arabien auch dieſen heiligen Gebrauch nicht ausrotten, und aus einer arabiſchen Schrift gegen die Mahomedaner ſagt Vincentius Belior. auch von den indiſchen Albarachus mas und Zechiam, daß ſie jährlich zweimal Steine zuſammengeleſen haben. Maimonides führt Verbote dagegen an, dem Merkolis (Merkurius) dieſe Ehre zu thun, aber ſchon die Geſchichte der Erzväter erwähnt es als alten Kultusgebrauch.

Jakob erhält die Mondgöttinn in den zwei Bedeutungen Diti und Aditi als Rahel und Lea von dem männlichen Mondgott Laban [117]) zur Gemahlin, wie Kas

117) Laban kommt von לבן laban, weiß, im weiblichen Derivatum לבנה lebonah, der Mond, wie die griechiſche Λευκοθεα.

Kaſhapa die Diti und Aditi von Dakſcha, Sohn des Brama als Mondſtier, und ſelbſt einer der 9 und 10 Pramen und Menus [118]). So iſt Laban der Sohn des Abraham-Nahor, Bruder der Rebekka, deren Sohn Jakob ſeine zwo Töchter heirathet, wie Kaſhapa, Gemahl der Diti und Aditi, Sohn des Ma-

---

118) Daher ſind Diti und Aditi auch Töchter des Ohagavadi: denn dieſer iſt Bugha-veda, Reformator der Vedas, der Mondſtier Buta, von dem alle Söhne des Mondes unmittelbar abſtammen. Beide Dakſcha und Ohagavadi, haben, wie immer der männliche Mondgott, 50 Töchter; 13 bekommt davon Kaſhapa, der mit einer derſelben, Aditi, die 12 Monatsgötter Adityas zeugt. Aber Aditi iſt hier nach 13 und 12 Monaten ſovielmal ihre eigene Schweſter, folglich Ohavani, die Mondgöttinn und Gemahlinn des Sonnengottes Schiwens ſelbſt. Dieſe wird alſo zu 2 Perſonen Diti und Aditi, (nach den 2 Abtheilungen des Jahrs), zu 13 und 12 (nach den Monaten), zu 50 (nach den Wochen), und Aditi, die alle Monate gebiert, bekommt Ohavanis allgemeine Bedeutung im Namen Mutter der Götter, und iſt folglich auch 30 mal ihre eigene Schweſter. In der 50ſten

giebt

Maretschi, des Bruders von Dakscha. Zehn Monate des Mondenjahrs soll Jakob in Labans Töchtern erhalten, und 10 mal, sagt der Mythus, verändert er ihm den Lohn; denn um Lohn und um Rahel weidet er Labans Schafe, wie Apollon dem Admet die zwei übrigen Monate, damit sein Jahr das Sonnen

---

giebt sie Dakschen dem Schiwen zur Gemahlinn, und so kehrt sie zu der Bedeutung als Mondgöttinn Dhavani zurück, und diese bekommt daher den Namen des männlichen Mondgottes Dhagavadi im Beinamen: Dhavani Dhagavada. So ist im Griechischen in den 50 Töchtern Nereus die Mondgöttinn soviel mal sie selbst in der Bedeutung der Dhavani Ganga mit 10 Strömen, Αφροδιτη πελαγια ꝛc., Artemis Eurynome in Fischgestalt ꝛc., denn die Nereide Peitho ist Artemis, und Aphrodite Peitho Aphrodite Iynge — Κερκυρις die Zauberinn, eben dieselbe als Perseis oder Hekate und Artemis, Mutter der Kirke, die zaubernde Perserinn — Pherusa, die Mondgöttinn als Hora — Erato Aphrodite als Musa und Iynx, Melitte Aphrodite Moira als Biene und Proserpina, ελατωδης Maira, die Mondgöttinn als Cynosura ꝛc. — Wie hier Töchter des Meergottes, so sind die 50 Wochen auch soviel Wasserschöpfende Danaiden.

neujahr werde, setzt sein Sohn Joseph mit Manasse und Ephraim hinzu, und bedeutend erzählt so die Sage, daß er von Laban weggeht, als Rahel den Joseph geboren hat.

Ehe er aber mit Söhnen und Frauen von seinem Schwiegervater scheidet, lesen sie Steine zu einem Haufen zusammen, den der eine Sahaduthah, der andere Gileed גלעד, nennt; Jakob aber hat zuvor einen einzigen Stein zum Mal aufgerichtet. Wie Wischnu und Schiwen bey der Schale mit Wasser, Abraham und Abimelech bey sieben Brunnen einen bürgerlichen Vertrag machten, so sind Sahaduthah und Gileed die Haufen des Zeugnisses zwischen Jakob und Laban, bey denen sie schwören. Aber zugleich sollten die Steine die Tage des Mondenjahres zählen, wie in der räthselhaften Sage von Micha Silberlinge die Monate. Der Richter nemlich sagt zu seiner Mutter: die tausend und hundert Silberlinge, die du zu dir genommen hast, und geschworen, und vor meinen Ohren gesagt: siehe, dasselbe Geld ist bey mir, ich habs zu mir genommen. Da sprach seine Mutter: gesegnet sey mein Sohn dem Herrn. Also gab er seiner Mutter die tausend und hundert Silberlinge wieder u. s. w. Hier sind

1000 die Theile des ganzen Jahres, 100 die Dämmerungszahl, mit der das lezte Jug schließt: mit 100 stirbt Brama, Epaktenfest und Monat sind die Zeit der hundert ꝛc. Aber die 10 mal 100 in 1000 waren zugleich die 10 Mondmonate, und da die Zahl des Mondes, wie in den Bramen und Menus, 9 + 1 und 10 — 1 ist, so nimmt Michas Mutter von 1000 und 100 Silberlingen 200 weg und es bleiben nur 9 mal 100. Dann macht Micha seinen Sohn zum Priester, und giebt ihm einen Leibrock: aber an seine Stelle kommt gleich darauf ein Lewit oder Hinzusetzer. Beides ist Jakobs Sohn Joseph, mit den 2 Monatssöhnen: denn er ist Hinzusetzer, bekommt von seinem Vater den bunten Rock, und ihn, den der Segen den Stein heißt, bedeutete der von Jakob außer den zwei Haufen besonders errichtete. Der Gesalbte und Eingeborne im Stein, werde, da das Jahr der Sonnenwende das Löwenjahr war, und Jehudah der Eingeborne, aus dem Brodhause in Juda erwartet: auch Michas Lewit ist aus Bethlehem Juda, und sein von fünf streitbaren Männern geraubter Götze wird nach Lais oder Löwenstadt gebracht. Ebenso geht Jakob mit der Mondgöttinn Rahel's Lea heimlich von Laban weg, und Rahel nimmt ihm seine Götzen mit.

Der Vertrag und der Bund zwischen den Göttern gehörte nicht der ursprünglichen Sage, sondern dem heiligen Ritus, bey dem Stein, dem Becher und den sieben Brunnen zu schwören und Bündnisse zu machen, das dann im Festdrama die Götter selbst thaten: denn schon Indien führte jene Geschichte vom Riesen Belino dramatisch auf. Wirklich hatte der Libanon einen Hügel, der wie Jakobs Steinhaufe hieß — Gilead גלעד, Laban aber heißt der Sorer, und Libanon לבנון war ja der von ihm benannte Mondberg. Die Sitte, bey den heiligen Steinhaufen zu schwören und Verträge zu machen, gab selbst in der Sprache den Worten Bedeutungen, z. B. צבר heißt hebr. häufen, zusammentragen, צבר ein Haufe, arab. צביר ein harter Stein und fideijussor. צבר im futur. O spopondit, fideijussit, sponsorem dedit, und hieraus erklärt sich, warum im Lateinischen testis Zeuge und Hode, im Teutschen zeugen bezeugen und erzeugen heißt, und τεκμαρ das Zeichen, der Beweis, von τεκειν. Denn der heilige Stein, bey dem man schwur, war der zeugende Lingamstein: daher im Griechischen Ὄρχις Hode und Stein, das teutsche Hode von עיר und testari. עד testis, das aber in der Grundbedeutung Zeit, Zeugung und Feuer heißt, und in jener Zu-

sam-

sammensetzung גלעד sowohl Steinhaufe des Zeugnisses als der Zeit. So macht Abraham bey sieben Brunnen den Vertrag, und in der Sprache kommt שבע der Eid, נשבע schwören, von der heiligen Zahl שבע sieben, bey der man schwur. Das teutsche Eid ist jenes עד Ed, Zeuge und Zeit, und mit dem Labialspiritus das lateinische foedus, fedus, fides, griech. πιθω, πειθω. Der Stein des Eides wurde daher zum sichernden Grenzsteine gebraucht, und der deus Terminus ist nur abgeleitete Bedeutung der Gottheit als Lingamstein, den man aber immer noch in dieser engern Bestimmung anbätete. Denn schon die Mosaischen Gesetze verbieten, vor Mahlsteinen niederzufallen, und in der Sprache heißt גל der Steinhaufe, das verb. גלל, גליל die Grenze, גלול Götze überhaupt.

Wie גלעד, so hatte der Kultus auch die Stadt גלגל, גלים und גל בית vom heiligen Stein und Steinhaufen geheißen. Aber von גל gal, gil, war, wie von עד עוד, die Grundbedeutung ebenfalls Zeugung und Zeit, und es ist verwandt mit geil, gallus, κηλη der Hodenbruch [119]), κηλων der

119) Die Hoden, wie im Worte θριον, hat-

der Hengst, Beyf-leier, also mit חיל חיל ꝛc. Daher גל stercus, mit den Worten für Hause (גר) in den Sprachen immer das befruchtende, und der Götze נרגל nergal, nach Sedumah, Nassi und Onomast. Syr. in Gestalt ein Hahn, nach der Etymologie: licht, Stern des Gal, d. h. das zeugende Siebengestirn, hier als Hahn (mit Hennen), sonst als Henne mit den Jungen: denn die Aegypter schrieben sieben mit einem Hahn. גל als Stein der Zeugung und Zeit war auch Name für den Sisyphusstein, auf den Berg der Zeit gewälzt, und für die Zeit als kreisende und περιπλομενος ενιαυτος: daher גלל volvere, גלגל das Rad, die Kugel, עגל rund; endlich, weil der Stein gesalbt wurde, גלה ein Salbegefäß, bey den Kopten Galileo das geweihte Oel. Denn schon Jakob salbt den Stein, der des Nachts zu seinem Haupte gelegen,

und

---

ten in κηλη noch die orientalische Bedeutung von גל — Stein. So hernia, der Hodenbruch; vom marsischen herna, der Stein, slavisch Hernez, ein Topf, eigentl. aus Steingut. Schon nach der Ableitung der Grammatiker hatten die Hernici vom Steinfultus den Namen, wie die Saxen, und in Päonien die Axioi.

und nennt die Stätte Beth-El, Haus Gottes, wie oben Beth-Gal, Haus des Steins.

Aber Bethel hieß selbst der Stein als Wohnung der Gottheit, wie der Baumstamm, und war Name des Gottes Bethuel, des Sohnes Nahor, wie Bethdagon (Dagons Haus) Bruder des Kronos bey Sanchuniathon. Denn Bethel ist der aus Sanchuniathon und Damascius bekannte phönizische Gott Βαιτυλος, ein lebendiger Stein, umgeben mit vielen Baitylien, wie Hobal mit 360 Götterbildern. Jakob muß, gleich Wischnu und den griechischen Göttern, die neue Zeit mit Hausbauen anfangen, und das Haus, in welchem die Gottheit in drei Personen wohnt, ist der Lingamstein. Die Bedeutung von בית als Haus ist daher nur die abgeleitete von Zeugung und Stein, wie im Griechischen und Teutschen bauen, verfertigen, ein Wort mit zeugen ist: τεκειν zeugen, τικτειν gebären, τεκος Kind, plattd. tügen, τεκτων ein Zimmermann, τεχνη die Kunst, τειχος die Mauer, das Gebaute, τευχεα Handwerksgeräth, plattd. Tüg das Zeug (als Instrument und Gemachtes). So ברא baral schaffen, בר bar Sohn Vater, פר par, das alle Bedeutungen der ersten Principien hat, parere bähren,

ren, Bärmutter, paries die Mauer, parare verfertigen, βαρις nach Stephan. ein Haus, sonst der Kahn, plattt. Haus-Bührung (Bauung), Vogel-Bauer, la barraque die Hütte, la barque der Kahn. Nemlich das Grundwort ist בּ בּ בי, das noch in vielen Namen der Städte in der Bedeutung Haus vorkommt, s. über den Babylonischen Thurm. Es ist jenes griechische Stammwort πα, πι, πε, wovon πεος das männliche Glied, ποιω machen, zeugen, παις das Kind, παομαι, πας, Παν etc. Von בּ kommt das teutsche bau-en, im Hebr. die erste abgeleitete Form בנה banah bauen, im Griechischen Παν. pannus, φανω φαινω ὑφαινω ꝛc., im Teutschen Bühne, das Baugerüst, in der Grundbedeutung zeugen, davon בן der Sohn, (wie מנה מן), βανα die Frau, βινω stupro. Die zweite Form בית baith das Haus, בת bath die Stadt, franz. batir bauen, le bateau das Schiff, teutsch die Baude, das Ge-bäude, the body der Leib, das Boot, der Kahn. Diese Form hatte schon der Name des indischen Buta, Budha, in dessen Verkörperung Wischnu das Beith baut. Auch in dieser hieß das Wort zeugen, daher בית baith Haus, בת bath Stadt und Tochter, und in beiden bedeutete es auch den zeugenden Stein, Βαιτ-

υλος

υλος. Bethsel. Denn von בנה banah. im deriv. בן ben der Sohn, kommt mit aleph praef., wie סוך salben, אסוך Salbegefäß, אדם דם ꝛc. 120) Ibn der Sohn, hebr. אבן eben der Stier, und von בת bath πεττος und πετρα. plattt. Pitte, das männliche Glied. Nun sind Stein und Knochen immer ein Wort, da in dem Philosophem nach der Tradition von Skandinavien, Cochinchina, Hispaniola, Persien die Knochen des ersten lebendigen Universums zu den Steinen der Erde wurden, wenn gleich Aeschylus nur poetisch die Steine Knochen der Erde nennen mag. Das Teutsche hat daher אבן eben als Stein in seiner Grundform בן ben im Worte Bein, Been, und weil man beim Lingamstein schwur, noch das Sprichwort: Stein und Bein schwören. Das Griechische leitet von Bein ab βαινω gehen, wie von der Grundform בּ ba βαω. hebr. בוא ire. venire. und von der zweiten abgeleiteten בת bath. beth. βητ-ἀρμων, im Rhythmus gehend, lateinisch betare. mit π

πα-

120) Unter diese Worte gehört auch אנש anas krank seyn, denn die Grundform war נוש nus, wovon νοσος und נשה nasath schwach werden.

πατεω, περιπατεω, πατος. Selbſt vom geſalbten Stein als Haus bekam die Sprache ein Wort für ſalben und Wohnung, סוך auch unguere, שך סך auch die Hütte, שכה ſuchah. tugurium, in der Form ן שכן sacan wohnen, woher σκηνη, teutſch Scheune.

Kapitel 8.

Die vier indischen Jugs.

A.

Nach menschlichen Jahren.

Erstes oder Krita-Jug . .	1440000	Jahr.
a) Dämmerung vorher . .	144000	—
b) nachher	144000	—
beide Dämmerungen . .	288000	—
Zweites oder Treta-Jug . .	1080000	—
a) Dämmerung vorher . .	108000	—
b) nachher	108000	—
beide Dämmerungen . .	216000	—
Drittes oder Dwa-Par-Jug .	720000	—
a) Dämmerung vorher . .	72000	—
b) nachher	72000	—
beide Dämmerungen . .	144000	—

Viertes oder Kal-Jug . .	360000 Jahr.
a) Dämmerung vorher . .	36000 —
b) nachher	36000 —
beide Dämmerungen . .	72000 —

Die Jugs mit ihren Dämmerungen

1) Krita	1728000
2) Treta	1296000
3) Dwapar . . .	864000
4) Kal	432000
Summa	4320000

B.

Nach göttlichen Jahren.

Weil ein menschliches Jahr für die Götter nur ein Tag ist, so ist in 360 menschlichen nur ein göttliches enthalten. Die Zahlen der Jugs nach Götterjahren werden daher kleiner und sind:

1) Krita . .	4000 Jahr.
1. Dämmer. .	400 —
2. Dämmer. .	400 —
zusammen	800 —

2) Treta.

2) Treta . . 3000 Jahr.

1. Dämmer. . 300 —

2. Dämmer. . 300 —

zusammen 600 —

3) Dwapar . . 2000 —

1. Dämmer. . 200 —

2. Dämmer. . 200 —

zusammen 400 —

4) Kal . . . 1000 —

1. Dämmer. . 100 —

2. Dämmer. . 100 —

zusammen 200 —

Ihre Summe mit den Dämmerungen.

1) 4800

2) 3600

3) 2400

4) 1200

12000 göttliche Jahre oder ein Sadri; jugam.

§. 76.

Bezeichnung der Jugs als vier Theile des Jahres.

Die Zahlen der Jugs sind unbenannte Zeitgrößen für jede benannte: Monate, Wochen, Tage, Stunden, Minuten. Aber sie haben die gemeinschaftliche Benennung Jahre.

Das Jahr wird in 1000 Theile getheilt, und da Jahre die allgemeine Benennung ist, so sind 1000 Jahre nur 1000 Theile eines, folglich 360 Tage. Von dieser Eintheilung bekommt alles, was Jahr bezeichnet, die Zahl 1000, als Köpfe, Arme, Augen ꝛc.

Außerdem wird das Jahr in 300 Theile, in 12 oder Monate, in 24 oder sovielmal 14 Tage (Paruwone) getheilt.

§. 77.

Das Zahlengebäude ist dadurch ein so bewundernswürdiges arithmetisches Kunststück, weil es eine Reihe Naturzahlen in arithmetischer Progression so hin-

hinter einander geſtellt hat, daß ſie zuſammen nichts enthalten können, als das Jahr zu 360 Tagen + 5 Epakten + dem jährlichen Emboliſmus ¼ Tag oder die 6 Stunden, die in vier Jahren einen ganzen Tag machen.

Demnach ſind die 4 Jugs nur die 4 Jahrsquadranten nach den 2 Sonnenwenden und 2 Nachtgleichen. Schon das lezte oder Kaljug allein enthält die ganze Jahrzahl 360 in ſeiner Summe, und nicht mehr giebt es mit den Grundzahlen aller übrigen. Denn man addire 144 + 108 + 72 + 36, ſo iſt die Summe = 360. Es iſt folglich allein das Ganze, und emanirt in 3 Theile, ſo daß es mit den übrigen eine Tetra-Monas bildet. Aber indem es in der Zahl 360 das Ganze und Größte iſt, ſo iſt es als Theil von eben der Zahl das Kleinſte in der Zahl 36.

Das Ganze beſteht alſo aus einem und aus vieren, und das vierte von vier iſt zugleich das Eine und Ganze. Entſpringen dann die drei aus dieſem, ſo iſt, wie in der Sprache und im Mythus, das lezte oder Feuer das All, die Verſammlung und das Erſte. Dies wollen auch die Namen

men der Jugs. Denn weil Kaljug das anfangende ist, so heißt das dritte von oben, oder nun zweite, Dwa-Par — von zwei, zwo, plattteutsch twe, twei, engl. thwo, slav. dwa und dwy, indisch Dwaya-Madura, nach der Uebersetzung der zwei Mütter habende. Folglich muß das zweite von oben, nun das dritte von unten, drittes Jug heißen; Tereda oder Trita kommt also von τρεις, tres, drei, slavisch und indisch Tri (z. B. Tri-murti), τριτος der Dritte, aeol. τριτος, lat. tertius, slav. triti. Diese Idee gieng auch in den Alphabeten über: denn der zweite und dritte Buchstabe bekommen bey verschiedenen Lauten einerley Figur, und die Chaldäer, die das dritte von unten dennoch für das zweite von oben nahmen, hießen zwei, was in den übrigen Sprachen drei ist, nemlich תרי thri, dwo.

Aber jeder der drei Götter kann das vierte oder die Gottheit selbst seyn; die Emanazion muß folglich nach dem Kreise von jedem Jug angehen können. War daher der Gott von Dwapar der Weltschöpfer und die Versammlung, so enthielt die Zahl der Dämmerungen seines Jugs die 72, mit welchen die fünf Epakten aus dem ersten Jug gefunden werden. Eben

diese

diese Zahl beschließt alle Jugs, und die Summe von Dwapar, da es erstes und letztes seyn sollte, ist die Zahl 144, mit welcher alle anfangen. Mit Brama fieng Gott die Weltschöpfung an, und er war der Erstgeborne, aber er wird auch Adams Edom und der Endigende. Dann hat er gleich der Schlange Adiseschen, die sein Prädikat Ananda, der Unendliche, zum Namen hat, auch die fünf Köpfe, aus denen ihre 1000 andere, oder das Jahr = 360 Tage hervorwachsen. Denn die Gottheit reißt ihm den fünften Kopf ab, und setzt ihn dem endigenden Riesen (Edom) auf, oder Schiwen, der letzte, das Feuer und der Riese, eignet ihn sich zu. So ruht auch Wischnu, ehe er die Zeitwelt schafft, auf den fünf Köpfen der Schlange, dann wachsen ihm 1000 Hände, ihr Köpfe, und Brama wird aus seinem Nabel geboren.

§. 78.

Die Natur konnte kein anderes Jahr, als von 365 Tagen geben, und die fünf Epakten waren also nicht später gefundene, sondern durch die Idee des Kalkulus mit Absicht von 360 geschiedene Tage. Denn sie störten alle Rechnung, und verhinderten

z. B., daß der Monat im Kalkulus nicht gerade zu 30 Tagen genommen werden konnte, indem 12 mal 30 = 360 sind, und wurden die verworfenen, geöhlenen, vergessenen, geliehenen, die gar nicht mit zum Jahr gerechnet wurden, und mit Göttern besetzt waren, die kein Tag im Jahr, also keine Zeit, geboren hatte. Bloß der Kalkulus also veranlaßte jenen reichen Mythenkreis und die Epakfeste der alten und neuen Welt: denn schon die Mexicaner brachten die fünf Tage, in denen der Jahrgott außer seiner Laufbahn und bey den Aethiopen war, mit Festen zu. So hatte vom heiligen Kalkulus der römische und griechische Kultus die 30 Argeen und Kalenderfeine in Pherä, weil soviel Tage des Monats die rechnende Zahl war und immer blieb, wenn gleich das bürgerliche Jahr Monate zu 22, 29, 31 bis 36 Tage hatte.

Nach der ägyptischen Sage hatte Thaut die fünf Epakten aus dem 72sten Theil jedes der 360 zusammengesetzt, d. h. aus 360 mal 20 = 7200 Minuten, und weil die Zusatztage die Zerstörenden sind, in denen der Jahrgott mit fünf gerüsteten Riesen kämpft, so bekam der feindliche Typhon 72 Gehülfen gegen Osiris. Auch war in diesen Tagen der

Jahr-

Jahrgott in der Unterwelt, dem Verborgenseyn, im dunkeln Lande der Kimmerier, und Aditi hatte vor ihrer Befreiung aus der Knechtschaft der Riesen, in der sie 500 Jahre d. h. fünf Tage stand, einen Sohn geboren, der noch Arun oder Dämmerung hieß. In den Zahlen der Dämmerungen müssen wir daher die Epakten, wie die Emboliſmen, suchen, und wirklich sind jene 72000 Minuten, die Thaut von der Mondgöttinn gewann, die Zahl der beiden Dämmerungen des lezten Jugs. Dies enthält also mit der Jugzahl 360 und den Epakten allein schon das vollständige Jahr 365 Tage. Aber der Indier hatte dem Aegypter schon vorgerechnet, und, wie der Mythus beweist, den 72sten Theil des Tages oder 20 Minuten gefunden, indem er mit der Grundzahl der Dämmerungen im lezten Jug (72) in die des ersten (1440) dividirte: 1440'20 Min.
72

Nun hat aber das Jahr über 365 Tage noch 5 St. 48' 48". Allein Aegypter, Perser, Chaldäer, Griechen ꝛc. und noch Julius Cäsar nahm die 6 Stunden oder den Tagquadranten gerade, und dieser wurde, wenn er einen ganzen Tag ausmachte, also nach vier Jahren, eingeschaltet. Dies veranlaßte

lasste Plutarchs verbesserten Irrthum: Thaut habe der Mondgottinn den 70sten statt dem 72sten Theil jedes Tages im Würfelspiel abgewonnen. Nur wenn er dem Jahr die Epakten mit den $\frac{1}{2}$ Embolismen gab, spielte er Würfel, und jede Seite des Würfels war eines von den vier Jahren. Zweitens war 70 bey den Embolismen, wie bey den Epakten 72, die findende Zahl: denn man dividire damit in die Dämmerungen aller Jugs nach Götterjahren, so kommt folgendes heraus:

Erstes Jug.		Zweit. Jug.		Dritt. Jug.		Viert. Jug.	
800	11 St.	600	8 St.	400	5 St.	200	2 St.
70		70		70		70	
30		40		50		60	

Die Stunden 11 + 8 + 5 + 2 zusammengerechnet sind 24 Stunden, oder der Embolismus von vier Jahren, und die Jugs werden dann aus vier Theilen des Jahres vier ganze der Einschaltungsperiode. Weil aber die Einschaltung im Kultus nicht im vierten Jahr selbst, sondern erst im fünften gefeiert wurde, und περιστατικα daher πενταετηρικα hiessen, wie zweijährige Perioden dreijährige [121]), so

[121]) Von jener Art waren die Olympischen

so konnte Plutarchs Gewährsmann verwechselt haben: 72, 5 Tage, 1 Jahr — 70, 5 Jahr, 1 Tag.

Aber da in den vier Weltaltern die ganze Geschichte der Jahrrechnung liegt, so dürfen wir ihnen die Zahl 70 nicht beylegen, sie ist in ihnen selbst enthalten. Nemlich die Dämmerungen der Götterjahre: 800, 600, 400, 200, in welche 70 dividirt, liegen schon in den Jugs nach Menschenjahren, wenn man so abtheilt:

288000	abgetheilt:	28,800,0
216000	. . .	21,600,0
144000	. . .	14,400,0
72000	. . .	7,200,0

Wie dann von den vier Jugs, wenn sie soviel Theile des Jahres waren, das lezte die Zahl 72 enthielt für die Epakten, so ist es hier das lezte von vier ganzen Jahren, und enthält die Zahl 70 für den Emboliſmus, wenn man zwischen 7 und

---

Spiele, von dieser die τριετηρικα des Bakchus. — Aber nach dem Kultus und der wahren Rechnung zugleich heißt der Orphische Hymnus den Bakchus nach τριετης und διετης (triennis und biennis).

und o die Dämmerung 200 wegnimmt, und beide Zahlen vereinigt. Dies that der Kalkulus auch mit den Anfangszahlen und der endigenden Null in den übrigen Jugs, und fand so aus 28 + 21 + 14 + o die Zahl 360. Zweitens kommt 70 heraus, wenn man die Anfangszahlen 28 + 21 + 14 + 7 zusammenzählt.

§. 79.

Die vier Jugs waren auch die vier Weltalter, Im ersten steht der Stier und lehrer Darma, und der Mythus sagt: damals hatte die Tugend noch vier Beine, im zweiten behielt sie nur drei, im dritten zwei, im vierten eins. Die Zahl der Beine stand also im umgekehrtem Verhältniß zu der wievielsten des Jugs. Allein auch hier ist das vierte Jug das erste und das versammelnde All, aus dem die übrigen emaniren. Denn jenes umgekehrte Verhältniß ist nicht willkührlich vom Mythus angenommen, sondern es liegt schon in den Zahlen der Jugs, wenn 360 in sie dividiren:

1440	4	1080	3	720	2	360	1
360		360		360		360	

Sind

Sind dann die Jugs die ganzen Jahre der vierjährigen Periode, so giebt das lezte $\frac{1}{4}$ oder 6 Stunden Embolismus, das zweite von unten $\frac{2}{4}$ oder 12 Stunden ꝛc., die Periode geht also vom Kaljug an, wie das Jahr, es ist mithin auch beim Embolismus das erste. Hierdurch wurde das Räthsel der Sphinx doppelsinnig. Die vier Beine waren die $\frac{1}{4}$ Embolismus, aber auch im Jahre, also wenn die Jugs Quadranten waren, ist der Gott ein Kind, und im indischen Mythus die Unschuld und Tugend, die noch auf vier Beinen gieng: erstes und lezstes Jug war nur eines, und Dwapar mit den Epakten endigte mit den drei Beinen des Greises u. w.

Bei jener Division ist die arithmetische Progression in den Quotienten 4 3 2 1, und hiervon das Duplum die Zahl der Götterjahre in den Dämmerungen 800, 600, 400, 200, wenn sie die selbstständige Zahl 2642 bilden. In dieser ist von Zahl zu Zahl die Differenz zwei, welche auch herauskommt, wenn man die erste immer in der folgenden dividirt; nur die lezte wird, mit sich selbst dividirt, Null. Zwei verschwindet dann in O: diese ist ein Kreis, das Unendliche, das All, die Gottheit, folglich Nichts, Verneinung und

Null,

Null, wie in der Sprache z. B. אֱלֹה אל elah allah. das All, ὁλος, אַל al, ne, nequaquam, non, אֱלִיל nihilum, בַּל Bal, Bel, Beli etc., Gott, בַּל non, nequaquam, בְּלִי beli, non, sine, koptisch ebol ohne ꝛc. Im Mythus entsteht die reine Gottheit in der Versammlung zum All aus zwei, drei und vier Personen, und die Rechnung wiederholt diese Idee in vielen Hauptzahlen. Wenn in 8642 aus Dyade Null wird, so entsteht die immer wiederkehrende Naturzahl 8640. Sie ist die Zahl der Stunden im Jahre, sie macht einen Tag und eine Nacht Bramas, in 1440 Jahren, welches die Zahl des ersten Jugs und die persische Einschaltungsperiode ist, macht der Embolismus von 6 Stunden 8640 St. ꝛc. Jener Wechsel zwischen 2 und 0 ist in derselben Zahl noch in folgenden Verhältnissen:

8640 als Bramas Tag und Nacht ist nicht mehr als 24 seiner Stunden. Eben diese kamen heraus, wenn 8, 6, 4, 2, mit den 00 durch 70 dividirt wurde. Addirt man ferner 8 + 6 + 4 + 2, so ist die Summe 20 also 2 + 0. Multiplicirt man mit diesen 20 die Grundzahl alles indischen Kalkulus, 432, so ist das Produkt wieder 8640. Jene Grundzahl ist in der Totalsumme aller

Jugs

Jugs 432,0000, zweitens in der des lezten nach Menschenjahren 432,800 enthalten, und in ihr ist ein Tetras, Trias, Dyas und O. Dieselbe Zahl also war die Progression in den Quotienten der mit 360 dividirten Jugs 4, 3, 2, 1, aber hier schließt statt O die Monas, wie in ihrem Duplum 8642, die Dyas u. s.

§. 80.

Aber die Perser, wie Schah Cholgi ꝛc. ausführlich erzählt, schalteten den Embolismus nicht alle 4, sondern alle 120 Jahr ein, also wann er gerade 30 Tage betrug. Dieser eingeschaltete Monat bekam den Namen desjenigen im Jahr, hinter dem er eingeschaltet wurde, und hieß z. B. Aban der zweite, aber verdrängte so immer einen Monat des Jahres von seiner rechten Stelle, und Adur, wenn er vor 120 Jahren Junius war, wurde durch Aban den zweiten nun August. Ferner mußte so die Reihe des Einschaltens an alle Monate im Jahre kommen, und der erste endlich der lezte werden, bis nach 1440 Jahren jeder wieder seine vorige Stelle bekam: denn 12 mal 120 sind 1440. Diese Periode

riode nannten die Perser Saal Chodai, das Jahr Gottes.

Allein wenn sie auch nicht als bürgerliche Jahrrechnung gebraucht wurde, so haben doch die Priester überall nach ihr den Einschaltungskalkulus gemacht. Die Chaldäer hatten ebenfalls eine Periode von 1440 Jahren, aber sie schalteten nicht, wie die Perser, alle 120, sondern, wie nach Horapollo die Aegypter ꝛc., alle vier Jahr ein. Sie können folglich bloß nachgerechnet haben, daß der Embolismenstag alle vier Jahre einen Tag des Monats von seiner Stelle verdrängte, wie so in 120 Jahren ein ganzer Monat aus seiner Reihe kam, und daß nach 1440 Jahren jeder Tag des Monats wieder an seiner Stelle stand.

Ferner ist ja diese Periodenzahl schon in den 1440000 des ersten Jugs, und da 1440 ausdrücklich als ein Var oder eine Periode der Hindus angegeben wird, so ist sie wohl keine andere, als die persische, und ins Krita-Jug als größere Naturzahl gesetzt. Bemerkenswerth ist auch hier die Uebereinstimmung der Zahlen in allen Verhältnissen, die aber nicht

nicht Statt haben würde, wenn die Rechnung das Jahr zu 365 Tagen genommen hätte. Nemlich in 1440 Jahren beträgt der Emboliſmus 6 Stunden 360 Tage oder 8640 Stunden: dieſe, mit 70 dividirt, geben im Quotienten die 120 Jahre, in denen 30 Tage oder 720 Stunden eingeſchaltet wurden; die 720 Stunden des Monats aber ſind, da ſie als Emboliſmen in den Dämmerungen liegen müſſen, in der Addition der Dämmerungen aller Jugs enthalten: denn 288 + 216 + 144 + 72 iſt = 720. Auch ſind 1440 die Minuten des Tages, ferner die Emboliſmenſtunden von 2 mal 120 oder 240 Jahren, folglich von 4 mal 120 das Duplum oder 2880, und dies iſt die Summe der Dämmerungen des erſten, wie 1440 des dritten Jugs: von 6 mal 120 = 4320 Stunden, alſo = der Grundzahl in der Summe 1) des Kal. 2) aller Jugs u. ſ. w.

Auch die Aegypter haben ein Saal Chodai, annus dei, gehabt, oder, wie die Griechen überſetzten, Θεου ἐνιαυτος. — aber von 1461 Jahren. In dieſer Zeit beträgt der Emboliſmus nicht 360 Tage, wie in der 1440jährigen Periode, ſondern 360 Tage + 5 Epakten + ¼ Tag Emboliſmus.

Also der Epakten wegen hätte die Rechnung um 21 Jahre die Periode verlängert? Aber diese sind ja alle 12 mal 120 Jahre nicht mit in Rechnung gekommen, indem jene Zahl nur herauskommt, wenn man das Jahr zu 360 Tagen genommen hat, warum also erst nach den 1440 Jahren? Durch eine Verwechselung der Erzähler. Bekanntlich ist es in der Chronologie streitig, ob das Κυνικον ετος oder Sothisperiode (Seth-eneh) bloß das Canikularjahr oder auch eine größere Periode gewesen sey: aber der indische Mythus und die Jugs lassen letzteres nicht zweifelhaft, z. B. fiengen die Aegypter nach Porphyrius das Jahr im Krebs mit dem Aufgang der Sothis an, dem Thoyt oder Soth gehörte der erste Monat, und im Indischen hieß das ganze erste Jug auch Sotti- oder Satja-Jug. Allein seine Grundzahl enthielt ja jene Periodenzahl 1440, sie gehörte also dem Soth, und Setheneh war zugleich Canikularjahr und die Emboliſmenperiode. War das Κυνικον ετος jenes, so war es ein astrisches Jahr, und dies veranlaßte die Verwechselung von den Zahlen 1440 und 1460 oder 61. Nemlich so hatte man die Differenz des tropischen zum astrischen Jahr ausgerechnet, und diese war 1461 Minuten: denn wenn ein Stern täglich 4 Minuten früher in

den

den Meridian kommt, als die Sonne, so ist in 365 Tagen + 6 Stunden das kosmische Jahr um 1461 Minuten früher geendigt, als das heliakische. Hier galt es den Unterschied des Sonnen- und Sternenjahres, und so mußten Epakten und der Embolismus allerdings mit in Rechnung kommen.

Endlich kommt jene Periodenzahl, wie sie in der Summe der Dämmerungen des Dwapar ist, nemlich als 144000, auch in der hebräischen Tradition der Apokalypse vor. Hier werden 144000. Versiegelte genannt, und weil 1440 aus 12 mal 120 entsteht, so giebt jeder Stamm Israels 12000 Aber die Sagen der Offenbarung sind schon die ältesten, und nur auf die neue Zeit angewandt: schon die frühere Tradition der Hebräer kannte die Embolismenperiode, wie die Sage von Noah lehrt.

Die Zeit ist eine Welt, die durch Wischnu, Schiwen und die Schlange im Wasser oder Feuer untergeht, wie der Anfang einer Periode eine neue Schöpfung, und der Aufgang des Sothis der Geburtstag der Welt. Im Kultus diese Idee sinnlich darstellend, verbrannte man die Palme, und in den Daidalien die Zeit in ihren Theilen, oder Apis.

das salentinische Jahrroß, das Bild der indischen Göttinn und die 30 Argei wurden in den Fluß geworfen. Der mythische Ausdruck veranlaßte, wie den Glauben an einen wirklichen Welterretter, so an das Ende der Welt nach einer bestimmten Periode. z. B. die Mexicaner erwarteten wirklich den Untergang der Welt nach einer Zeit von 52 Jahren, die sie Tanuchs Herrschaft hießen: sie zerbrachen alle Töpfe, und löschten das Feuer aus; blieb aber dennoch die Welt stehen, so freueten sie sich, und ließen sich vom Priester neues Feuer geben. Nun wurde der Mythus von Wischnu, der als lezter Monat in der Ueberschwemmung das Jahr, also jede Periode von Jahren endigt, zu der Sage von der Deukalioneischen Fluth: der Hundsstern fieng das neue Jahr wieder an, und Noah war der wehklagende Sirius, als Mensch also der einzig Gerettete. So ist schon im indischen Mythus der Erhaltene ein Gerechter, Gottgefälliger, und sein Name Sirius, nemlich Sotti, oder Satjawrata. Da nun das erste Jug mit der Zahl 1440 auch Satja-jug hieß, so war die unter Satjawrata überschwemmte Welt der 1440jährige Einschaltungscyklus von 12 mal 120 Jahren. Daher sagt die hebräische Tradition, ehe Gott die Welt vertilgte, gab er ihnen noch 120 Jahr,

also die lezte persische Einschaltungsfrist, Zeit zur Besserung.

§. 81.

Weil Jezdegerd eine andere Zeitrechnung einführte, ehe die 1440jährige Periode verflossen war, sagen die persischen Geschichtschreiber, so haben die Monate jezt eine andere Stelle, als im ursprünglichen persischen Jahre, doch seyn ihre Namen immer dieselben geblieben. Aber würde dies auch nicht ausdrücklich gesagt, so folgte es schon aus der persischen Tradition.

Dasselbe ist, wenn gleich aus andern Ursachen, in den Chronologien überhaupt geschehen, und bisher hat man vergebens versucht, z. B. die griechischen Monate wieder zu ordnen. Die Priesterselten hatten das Jahr bald von diesem, bald von einem andern Quadranten angefangen, aber die Namen der Monate immer beibehalten, und die Disharmonie in den Angaben der Monate kommt nicht von den Erzählern. Aber vorzüglich vom indischen, griechischen und persischen Jahr ist es von Bedeutung, noch die alte Ordnung der Monate zu wissen, und ist sie

von

von jenen gefunden, so folgt sie für das hebräische Jahr von selbst. Wir versuchen es in dieser ersten Berechnung erst mit einigen Bemerkungen über das Persische.

Im Gielaldinischen Jahre stehen nun die alten Monate in folgender Ordnung:

Phervardin	März	Mihr	Septbr.
Ardibehescht	April	Aban	October
Churdad	May	Adur	Novemb.
Tir	Junius	Dey	Decmb.
Murdad	Julius	Bahman	Januar
Sharivar	August	Ispendarmaz	Februar

Schon Hyde fieng das alte Jahr beym Adur an, obgleich nur auf die Autorität, daß der erste Tag dieses Monats noch immer Neuruz hieß, das im Gielaldinischen Jahr nur hätte Phervardin seyn müssen; aber daß Adur der März war, konnte die equitatio imberbis nicht beweisen. Sicherer erklärt die Etymologie, und, da die Chronologie Mythus ist, dürfen wir die Bestätigung der Namenserklärung von der Tradition erwarten. Wir wählen unter den zwölf Namen denjenigen, dessen Herleitung am wenigsten zweifelhaft ist, nemlich den Monat Tir.

Im

Im Perſiſchen heißt dies Pfeil, es war alſo nach orientaliſchem Sprachgebrauch des Pfeils — Monat: daher bey Iſaakius auch Tir Mah sagittae mensis; Pfeil aber iſt ſowohl Name, als aſtronomiſches Zeichen für den Monat des Schützen, folglich war Tir, im Gielaldiniſchen Jahre Junius, im alten der November, und nun folgten die Monate in dieſer Ordnung:

Tir IX. Murdad X. Shariver Januar. Mihr Februar. Aban Mart. Adur April. Dey Maj. Bahman Jun. Ispendarmaz Jul. Phervardin August. Ardibehesht VII. Churdad VIII.

Aber auſer der Etymologie beſtätigt Folgendes dieſe Anordnung des alten Jahres:

Noch im Iſpendarmaz des Gielaldiniſchen wurden Zetteln gegen den Biß der Skorpionen geſchrieben. Dies thaten auch die Araber, und leiteten den Gebrauch von Noah, da er im Schiffe war, her. Die Sage von dem in der Fluth Geretteten aber iſt immer der Mythus von der Argo, die in die Sonnenwende ſegelt, und der griechiſche und ägyptiſche

ſagt

ſagt ja, daß Kanopus, als Steuermann des Menelaos und Oſiris, da das Schiff landete, von einer Schlange gebiſſen ſey. So ſtarb auch Salmoneus, d. h. שלמון Salomon, der Vollender des Jahres, Gott der Ruhetage am Epaktenfeſte — Judahs Selah und Siloh, ſ. oben. Jener Gebrauch leitete ſich alſo vom Junius-Julius- oder Kanikular-Löwenjahr her, und der Monat Iſpendarmaz iſt nach jener Anordnung gerade der Julius. Ja das Buch Pharang Oj. wußte noch, daß der ritus nicht in den ſpätern Iſpendarmaz- oder Februar gehörte, und ſetzte ihn in den Gielaldiniſchen Murdad oder Julius.

Ferner war Pheridun, deſſen Vorfahren Augias Ochſenreiche hatten, im Monat Dey von der Milch abgeſetzt. In eben demſelben war das Feſt Sada oder der 100, d. h. der 100 Brüſte [122]: der Stiermenſch Kaiomaras hatte dann 100 Knaben und Mädchen geſchaffen, die auch Stiere waren, und in Gries-

122) Sad als 100 iſt abgeleitete Bedeutung von Sad שד Brüſte, wie alle Zahlen Namen geweſen ſind. So im Griechiſchen ἑκατὸν von Ἀπόλλων ἑκα-

Griechenland iſt der Monat der hundert Rinder (Hekatombaion) der Junius oder Epaktenmonat, in welchem die Olympiſchen Spiele gefeiert wurden.

Hundert war die Zahl dieſes Monats, weil mit ſoviel Jahren Dämmerung vorher und nachher das lezte göttliche Jug das Jahr endigte: weswegen Brama alle hundert Jahr, oder in der erſten Hälfte der Dämmerungen, ſtarb, wie in der lezten der getödtete Kaiomaras ſoviel neue Menſchenpaare ſchuf, oder Sara dem Abraham im hundertſten Jahre einen Sohn gebar. Nun wußte das Buch Pharang Gj. wieder, daß das Feſt Sada dem Monat der Sonnenwende gehöre, und ſezte es daher in den Bahman, der im Gielaldiniſchen Jahr Januarius iſt, aber, wie Aejon zugleich noch wußte, ehemals, wie nach unſerer Anordnung, iſt er Junius geweſen.

Allein das Feſt Sada gehörte dem alten Bahman und dem neuen Dey zugleich. Dieſer iſt im Gielal-

---

ἑκατος. Αρτεμις ἑκατη, weil ſie am Feſte der 100 oder in den Epakten ἑκατες. oder im fernen Lande auf der Stierinſel waren. Artemis hatte von dieſer Ider zu Epheſus die vielen Brüſte ꝛc.

Gielaldiniſchen Jahre der neue Xbr., und ihm iſt das Feſt und die Bedeutung des alten Decembers Murdad geblieben. Denn nicht das ganze kirchliche Jahr wurde durch die Emboliſmen mit dem bürgerlichen zugleich annus vagus, ſondern viele Feſte blieben dem Monate, dem ſie gehörten, obgleich er andere Namen bekommen hatte. Dies mußte vorzüglich vom Monat Dey der Fall ſeyn: denn da man in ihm das Winterſolſtitium feierte, ſo gehörte ihm auch das Feſt der hundert Brüſte, wie dem alten Bahman, weil ſowohl in der Winter- als Sommerſonnenwende das Jahr endigte und anfieng. Der Kultus nahm zu verſchiedenen Zeiten bald dieſe bald jene zur Zeit des Epaktenfeſtes, aber der Mythus hatte von beiden Gleiches erzählt. Darum blieb der alte Murdad auch als Gielaldiniſcher Xbr. Dey immer Monat der Freude (Chorrem mah): denn der Jahrgott kehrte aus der Unterwelt zurück, Abraham erhielt die Sara wieder, Gott und Göttinn waren aus der Knechtſchaft der Rieſen befreit, und das Freudenfeſt wurde das Freiheitsfeſt — an welchem kein Unterſchied zwiſchen dem Herrn und Sklaven war. Auch dies war beym perſiſchen Feſte: denn im Monat Dey ſaß der König mit den Bauern an einem Tiſche.

Aber

Aber hätte nicht noch der Gielaldiniſche Murdad als alter Xbr. die Bedeutung des ſpätern Dey behalten? Sein Name heißt mortem dans, und die Sage erzählt, Pheridun habe in dieſem Monat den Feind Dahak unterjocht und getödtet: ſie erzählt alſo den Kampf des Jahrgottes mit der feindlichen Natur, der immer dem Epaktenmonate gehört. Dahak iſt nach dem Dialekt Deri, wie Adur Azur, Zahak, d. h. der feindliche Zohak im indiſchen Mythus [123]). Er ſägt den Pheridun mitten durch: denn die Sonnenwende, als Jahrhälfte, iſt die Zeit des Theilens, und der Fluß, über den der hinſende Gott mußte, hieß פלג peleg. dividens, wie im Griechiſchen das Meer Πελαγος, oder weil das Jahr der Sonnenwende Kanikularjahr war, ſo ſchnitt der mazedoniſche Kultus den reinigenden Hund mitten durch, und einer von den Hyb-riſten, die ſämmtlich die böſen Rieſen in der Sonnenwende ſind,

123) Dahak iſt überſetzt decem mala. Dah als Zah iſt folglich das teutſche Zehn, die Zehe (als zehn Finger am Fuß, doigts au pied), und aus dem aſpirirten dach wurde δεκα. urſprüngl. Hand, ſ. über Alphab.

sind [124]), sollte den Fremden mit zwei zusammengekrummten Eichen zerrissen haben, weil dies der grausame Kultus gethan, der in der Sonnenwende, sogar im sanften Indien, Menschen opferte, da ja der erste Gott- und Stiermensch selbst in den Epakten getödtet wurde [125]). Ein ähnlicher Ritus theilte das Jahrgewand in zwei Hälften, um die geloost wurde, und unter Judas Epaktensöhnen ist der Zerreißer ץרח. Als ihn seine Mutter gebiert, sagt sie: warum hast du solchen Riß gerissen? Richtig verglich man daher den Dahak mit dem persischen König Δηιόκης in der griechischen Sage: denn die rechtsprechenden Epakten machten ihn noch in der Geschichte zum ersten Richter über die Meder. Er ist

---

124) Prokustes mit dem langen Bette, auf das er die Fremdlinge spannt, ist schon Og in Basan mit dem großen eisernen Bett, auf den Moses einen Berg warf, wie nach dem griechischen Mythus Zeus auf die Giganten.

125) Dahak ist zugleich der Vater Pheridnus, und tödtet seinen eigenen Sohn, wie ihn Abraham in

ist der richtende Löwe Juda mit dem Sohne Perez.

Aber die persische Sage bestätigt dies noch mehr. In den Epakten gieng die neue Zeitherrschaft an, die Göttinn wurde eine Königinn (Milka), der hinkende Gott ein König des Herübergehens (Mulkiber) Adarmelech, Abimelech ꝛc. Wischnu ist ein gekrönter Zwerg. So setzt im Monat Murdad Ardeshir die Krone auf, und weil das Solstitialjahr das Löwenjahr ist, so hatte die Krone Bilder des Mithras, und Ardeshir selbst heißt brennender oder eiserner Löwe.

Der

---

in den Epakten opfern soll. Denn der durchgejägte Pheridun war der von Ariman getödtete oder von Herkules und Mithras geopferte Epaktenstier selbst. Der Stier hieß, wie das Fest, auch Sad und Sadder: daher waren die Stiertödter Κενταυροι auch Σατρικενται, die mit 100 endigenden Jugs hießen als Götterjahre ein Sadri-jugam, der zweite Mensch als Stiermensch Sada-drubai. Wenn also nach Phar. Gj. Zerdusht Pheridnus, und nach Mughi der Sohn des Sad ist, so sind dies keine verschiedene Sagen.

Der Jahrgott war in der Sonnenwende der brüllende Löwe Juda und Simson, die Liebe beraubte ihn der Kraft, Simson wurde der Schwache, Nachgebende, und Herkules spann bey der Omphale ꝛc. Auch diese Idee finden wir im persischen Jahrmythus nach jener Anordnung der Monate wieder. Denn nach dieser ist Ispendarmaz der alte Julius oder Löwenmonat, in dessen fünf lezten Tagen am Fest Mardghiran die Weiber über den Mann herrschten, und alles von ihm erhalten mußten, was sie begehrten. Endlich weil der Aufgang des Hundssterns im Julius das neue Jahr anfieng, so hatte auch Ispendarmaz am 19ten einen Neuruz, novum diem.

So waren die Monate im alten Aequinoktialjahr geordnet. Aban als März fieng es mit dem Zeichen des Widders an, und wieder ist hier der Name bedeutend. Denn wie das erste Jug immer Morgenröthe, Osen, heißt, so war der Name des Izeds vom Sonnenaufgang Haban mit dem des ersten Monats verwandt, und Abani war der erste Schöpfungstag. Das schon aus der Ursprache stammende Grundwort ist Aw, Ab, Haw, Hab;

davon ſtandin. Havy der Anfänger, mit b Schiwen Bhawy, und in der Form u Ohavani. In der Bedeutung Erzeuger, Vater, iſt es im Perſiſchen, Hebräiſchen ꝛc. Ab אב aw. Daher der Monat Aban im Chaldäiſchen, und im Talmud nach dieſer Grundform Ab אב, in den Büchern Moſes mit der gewöhnlichen Verdoppelung des dritten Radikalbuchſtabens אביב ebib. der ausdrücklich der erſte Monat heißt, ägypt. Epiphi. Im Dialekt von Jeruſalem hieß אב, der Vater, אבא Iba, und mit dieſen Vokalen war das Wort Name des Vogel Ibi, der das Alphabetjahr anfieng.

Aber da die perſiſche, wie die allgemeine Tradition will, daß das Sonnenwendenjahr das älteſte war, und mit den Namen der Monate Junius und Julius auch Mythus und Idee auf das Aequinoktialjahr übergieng, ſo muß auch Aban und der ihm folgende Adur urſprünglich wohl Junius und Julius geweſen ſeyn. Nicht aus dem Grunde, den Cholgi angiebt, ſondern weil Aban der alte Epaktenmonat geweſen war, blieben ihm ſelbſt noch nach Jezdegerd die Zuſatztage, — der Jzed dieſes Monats ſtand dem Eiſen vor, nach Mughi gehört ihm

das

das Fest der Sad [126]). — Der griechische Αβαυς Αβως als Halbbeschorner war Gott des Frühlings-äquinoktiums gewesen, aber als Sohn oder Vater des Prötus gehörte er in den Monat Junius Julius, wie in der hebräischen Sage der König des Monats Ab (Abimelech), von dem Abraham die Δεσποινα im hundertsten Jahre wiedererhält. Eben derselbe ist im Buch der Richter ein gekrönter König und dennoch unter den Richtern: denn die Epakten waren rechtsprechend und wahrsagend: daher in der Sprache אוב ob oraculum ein abgeleitetes Wort vom Namen dieses μην πυσιος. Auch Ebib war, insofern die Kinder Israel in ihm aus der ägyptischen Knechtschaft befreit waren, Monat der Sonnenwende gewesen, und der Vogel Ibi fieng in ihr das Jahr an, da er nach der Ueberschwemmung die Schlangen tödtet, von denen eine den Steuermann Canobus todtgebissen hatte.

Adur, oder Monat des Feuers war schon seinem Namen nach der Julius gewesen. Adar-melech oder

---

126) Nach dem Zusammenhang aber scheint dies bloße Conjektur zu seyn.

oder König des syrischen Monats Adar hatte im Kultus die Gestalt des Thiers im Sonnenwendenjahr, und weil im Solstitium der alte Stier getödtet wird, so kam Moses nicht ins gelobte Land, und war nach der Sage des Talmuds am ersten des Adar geboren und auch gestorben, d. h. er hatte ein Jahr gelebt. Ebens so starb nach der ägyptischen Osiris im Monat Athyr. Auch die Göttinn der Liebe als feindliche Buhlinn des Löwen hieß Adar und Adarambi. Selbst daß Adar und Aban abwechselnd, erster und letzter Monat gewesen sind, wie Thamuz bald Junius, bald Julius [127]), beweist für jene alte Bedeutung des persischen Adur.

Im Sirius- und Löwenjahr der ältesten Römer war Martius der erste Monat, und der Sage nach sollte Romulus selbst mit dem März das Jahr angefangen haben: denn von den Göttern selbst, besonders wenn sie historische Personen geworden sind, wurde Wissenschaft und Religion abgeleitet. Romulus oder Romus und Remus nemlich waren, wie oben

---

127) Nach dem Buch Maccab. war Adar der letzte Monat der Syrer.

oben bewiesen ist, die Riesenzwillinge im Krebse (Kureten und Tiosturen), und ihr Vater Mars Ages אגי, von dem der Monat Junius Martius hieß, der Löwe und das Eisen. Sie werden, weil sie das Siriusjahr anfangen, von der Canicula als Wölfinn gesäugt, und der sie rettet und erzieht, ist der Gott des Feuers — Φαυστος, wie ihre Mutter Priesterinn der Feuergöttinn Vesta, beides folglich nur ein synonymer und ebenfalls persischer Name für Adur, Adar [128]. Von Amulius, der durch sie seine Herrschaft zu verlieren fürchtet, verfolgt, sollten sie umgebracht werden, aber ein Schäfer rettet und erzieht sie, wie Krischna, von Kansa verfolgt, in den Schäfereien des Nanden verborgen wird. Ebenso wollte Psamathe den neugebornen Linus erhalten, aber die Hunde des Schäfers zerrissen ihn, und sein Vater Apollon, hier wie Mars der Gott des Canikularjahrs, sandte Pest über Argos. Um ihn zu versöhnen, sang der Kultus noch immer Klagelieder auf Linus, und schlachtete ihm Hundsopfer.

Fer-

---

128) Wie Aveſta und ΑΦαυστος ΗΦαυστος, ſo hier nach der erſten Perſiſchen Form Veſta und Φαυστος, im römiſchen Dimunutiv (wie Romus Romulus) Φαυστυλας lateiniſch Faustulus.

Ferner hat der Löwe oder sein Monat auch die Namen des Planeten Ares, z. B. Mars und Adur. Gleich seinen Zwillingssöhnen im Zeichen des Krebses †) hatte Mars selbst der Hohe und Große geheißen, nemlich der homerische Ares hat den Beinamen Θουριος von טיר tur mons, griech. Τυρρις, turris, der Thurm, wie Tyrrhena, die nach den Schriftstellern, bey den römischen Grammatikern Romus und Remus Mutter ist, und nach Suidas ꝛc. war Θουρας oder Θουρες Name des Planeten Mars bey den Assyrern, die ihm zuerst Säulen errichtet haben sollten. Vom chald. טור ist hebr. Dialekt, wie קיץ von קיט ꝛc., צור zur, rupes, acies, bey Jesaias צר zar. Nach dieser Form hieß טור auch טר tar und Θαρ ion. Θηρ: daher ist eine Thero Amme des Mars, und Αρης Θηρειτης soll nach Pausanias von den Zwillingen Kastor und Pollux aus Kolchis nach Griechenland gebracht worden seyn. So hieng der Mythus von Romulus und Remus, daß der Kasten, in dem sie ausgesetzt waren, bey der ficus ruminalis gelandet sey, schon mit der orientalischen Sage vom Pla-

†) Romulus Altellus, Romus Remus von רום rum ram, altus, s. oben.

neten Mars zuſammen [130]). War nun nach jener Sage März der erſte Monat im alten Romulusjahr, ſo iſt Februar der letzte geweſen, die Grammatiker kennen daher noch ein Wort über als extremum, wo-

---

130 Nemlich die ferae terminalis war auch der Granatapfelbaum רִמּוֹן rimon, ramun in Παμφυλος, 2) die rothe Brama- oder Brombeerſtaude (χαμαιος). und Brama hieß Behram, wie der Planet Mars in der Sprache behrama roth ſeyn. u. w.

Die Zwillinge im Krebſe ſind auch die zwei Freunde Oreſtes und Pylades, die nach dem Lande der Unterwelt in Taurika wandern, wie die Dioſkuren nach Kolchis. Pylades war der Gott vor dem Thore der Unterwelt oder des Südhemiſphäre (Πυλης αδου) wie Poſeidon Πυλαοχος. Briareos und die indiſchen Nachtriesen, die Wiſchnus Thore bewachen. Oreſtes iſt, wie Mars Θευρις und Romus, der Berg oder der Hohe (ορεστης), 2, Bakchus μαινομενος und Sirius, der raſend zu den Tempeln der Furien kommt. Ihm gehörte daher die Kalenderrauſt, und der arkadiſche Kultus hatte noch ein Δακτυλου μνημα, wo der Finger begraben lag, den ſich der Raſende beym Tempel der Erynnis abgebiſſen hatte. So hatte von den Zwillin-

gen

wovon fimbria der Saum †), wie im hebr. עיר der Saum und das Ende des Jahrs (ſ. über Juda), weil das Jahr ein Gewand war. Eine andere Ableitung war febris, Februa, februari, weil von der Canicula alle anſteckenden Krankheiten herrührten, und im letzten Monat die allgemeine Reinigung mit Hundsopfern angeſtellt wurde, um alle Schuld, die ſie als Strafe veranlaßte, zu tilgen. Aber urſprüngliche Ableitung des Namens Fiber, Febor war Hiber, Heber, mit dem altrömiſchen digamma, — wie hostis, fostis u. w. und Februar hieß der Monat des Gottes

---

gen Apollon und Herkules, jener das Beiwort Καπτωτης und Κονδυλος, dieſer war einer von den fünf Epaktenfingern (Dactylen) und zwar der mittlere, der daher in der Sprache Herculis digitus hieß. Weil man bey der Kalenderhand, wie bey allem Heiligen ſchwur oder ſchwörend einen Finger aufhob, ſo bekam, Herkules das Beiwort Medius Fidius, von der Verſicherungsformel medius fidius esto, der Mittelfinger ſoll Zeuge ſeyn. So hieß polliceri verſprechen, urſpr. eidlich mit dem Daumen verſichern, und der Daume (pollex) war der Zwilling pollux.

†) Nach bekannter Art wie λαβω λαμβανω. συβχος συμβχος ꝛc.

tes, der über den Fluß geht (Abraham Heber, Multiber). Weil er sich aber, gleich dem Biber, jenseits des Flusses ein Haus baute, so hieß fiber in einer dritten Ableitung auch ein Biber, und der eine Zwilling war ein castor, aber auch hier ist aus der Bedeutung des Gottes sein Name Kastor zum Wort der Sprache geworden. Das gebaute Haus bekommt die zwei Thore der Sonnenwende, Februar war also der Monat des Janus (Januarius), und wenn erzählt wird, Romulus habe mit dem März, Numa mit dem Januar das Jahr angefangen, so heißt das, jener mit der Sonnenwende, dieser mit dem Löwen. Numa, nach Geschichte und Etymologie der Gesetzgeber, war selbst der richtende Epaktengott und Löwe Juda, also gleichbedeutend mit Numitor, dem Großvater der Zwillinge Romus und Remus.

Kapitel 9.

Das Alphabet, eine Hieroglyphe.

§. 82.

Alles was zur alten Priestergelehrsamkeit gehörte, wurde von den Göttern unmittelbar abgeleitet. Sie hatten den Menschen die Gesetze, den Kalender, die heiligen Bücher gegeben, und unter ihnen ist nun ein Gott der Wissenschaft und Kunst Hermes, Thaut, Edris, Hanoch, Bragur, Athene, Apollon, Ard, Hephaistos, Brama, Demeter Thesmophoros.

Vorzüglich war Sirius und Hermes als alter und junger Thaut, oder der Stier in den Epakten und im ersten Jug, der Lehrer und Gesetzgeber. — Wir kennen in dieser Bedeutung den Bakchus Θεσμοφορος ταυροκερης, den Minos, Menu, Menes, Bokar, Moses u. w. Vom Gott der Dichtkunst Apollon, bey den unschuldigen Hyperboreern, sagt der Orphische Vers, wenn er ihn Τετραβαμμοσι ποσσιν nennt, was der indische Mythus von Darma oder Derma sagt: er stand als Stier im ersten Jug, da die Menschen noch unschuldig waren. Darma aber ist in Indien, China, Japan, der Lehrer und

Weise

Weiſe, ein Frommer, der über das höchſte Weſen Betrachtungen angeſtellt hat, und mit dieſen und den Namen Dar und Der kennt ihn die griechiſche, perſiſche, arabiſche Tradition als den gelehrten Hermes, die perſiſche als erſten und zweiten Sohn des Propheten: Oushi-Der und Oushi-derwa., vergl. oben über Recht und Orakel.

Aber noch bekannter blieb in den Traditionen der Lehrer, Reformator der Vedas, Arzt und Aſtrolog Buddha, Buta, oder Bugha, Abkömmling eines Bramen, aber unmittelbar der Mondſtier und Brama Veda ſelbſt. Schon der griechiſche Kirchenvater kannte die indiſche Sekte der Büdier — εἰσὶ δὲ τῶν Ἰνδῶν, οἱ Βουττα παραγγέλματα πειθόμενοι. — Auf Ceylan heißt ein Religionslehrer überhaupt But oder Budum, ein Götzenbild Butt, wie bey Perſern und Arabern But und Bud. Die Mexikaner hatten von dieſem Namen ihre Augurn Boitici genannt, im Teutſchen iſt noch davon das Wort für Zauberſprechen: ſegnen und boiten, und weil er Hermes und Götterbote geweſen war, ſo kam von Buta der Bote. Nach dem unerklärten griechiſchen Sprichworte Βουβος περι Βουτα, Butas geht um, muß der Stierfüßler, wie der

Bock

Bock Pan, das schreckende Gespenst gewesen seyn, und auch im Plattteutsch. heißt der Kinderschrecken, noch ein Buddesmann, wie der nächtliche Alp (Παν ἐφιαλτης). von אלף alep der Stier. So wurde er mit dem Namen Bugha als tungusischer Boghi der böse Geist, und dieser war, wie wir oben sahen, der Bock Pan. Ferner kommen Βουδιοι bey den Griechen als Perser vor, in Attika war ein δημος Βουτάδαι und die Priesterkaste Ἐτεοβουτάδαι. Thessalien hatte nach Homer eine Stadt Βουδειον. Jonien Βουθια. Illyrien Βουθεια. Hellas das Land Boiotia. In Sizilien war Buta als Botes einheimischer Held in Eryx und Sohn der Aphrodite, wie der indische nach Couplet der Liebesgöttinn Majah; da er aber Hermes war, so sagt der arkadische Mythus: Maja gebar den Hermes von Zeus oder Brama, dasselbe; denn der indische Buta war ein Stier, und Maja als Plejade ist im Sternbilde auf des Stiers Kopfe. Der attische Butas war Sohn des Pandion, des Vaters der Siriusvögel, die in Eryx Tauben als Schwestern der Plejade Maja waren, und gleichbedeutend mit seinen Brüdern Lykos, dem Sirius als Wolf, und Teuthras oder Taut. Auch unter den Sirius und Hermes als Argonautenfahrern ist ein Butes, also gleichbe-

deu-

deutend mit seinem Gefährten Augias, der als Stier das Ochsenreich hatte. Den Argonauten wird die Erdscholle gereicht, wie dem spartanischen Battus, und die Verehrer des Battos (die Bottiäer in Makedonien) erhalten von spielenden Kindern gebackene Erde. Der Stammler Battus aber war Buta als stammelnder Stier, — der ägyptische Apis, der nur durch Bewegungen seines Körpers Orakel gab. Er führt eine Kolonie aus Sparta, wie der gehörnte Gesetzgeber Moses die Kinder Israel aus Aegypten, und auch von ihm sagt die hebräische Tradition, er habe gestammelt und Aharon zum Interpres gebraucht. Vom alten Kultus des Stiers Battus hieß die Stadt Barrina auch Bina, und er hatte um den Diebstahl der Rinder Apollons gewußt, nach der Sage des Orts Barreu carmina, aber ihm selbst hatten als dux gregis Augias Heerden gehört. Der Name des stammelnden Stiers wurde in der Sprache das Wort für Stammler, (Βαττος, wovon Βατταρίζειν), und von ihm kam noch das Sprichwort von einem Schwerssprechenden Βους επι γλωττη.

Ein anderer Name für den indischen Mondstier ist Gaudama, Godama, Gaudma, in Siam und Pegu auch Somana Kodom, Religionsstif-

ter

ter, Lehrer, Verfasser des Buchs über Recht und Unrecht, und alter Muni (praeceptor). Er war Buta selbst: denn dieser hat den Beinamen Gaudma, und da Buden der Mond ist, der im Indischen Soma heißt, so erklärt sich jenes Beiwort Kodom Somana. Gaudama, Godma wird übersezt Führer der Kuh, und kommt von Gau, Ghoi, Go, das als indisches Wort für das teutsche Kuh, plattt. Koh, angeführt wird, und in mehrern Namen ist z. B. Go-sami Herr der Kuh, Gowinda, der Hirt, Gowamsnami, dominus vaccae ꝛc. Diesen Kodom haben auch die Perser gekannt: denn so wie ihre Könige sich vom Gott als Roß asp. und von Hermes Dar Darii nannten, so hatte der lezte von ihnen beide Namen des Mondstiers Darius Kodoman. — Das erste Jug hieß Osten, Morgen und Stier, wie daher Osse, Osten, Αως, בֹּקֶר und בֶּקֶר ꝛc. ein Wort war, so kam von Kadam, Kodom, קֶדֶם kedem, קָדִים kadim Oriens, und das verb. קדם in abgeleiteter Bedeutung 131). In der slavischen Mythologie hieß der indische Bugha Ju-

131) Wie בכר boker der Erstgeborne von Boker Stier, Sonnenaufgang, Anfang (Hawy, Habani.)

Jutry-bog, Giro-buch oder Morgengott — in der hebräischen Jethro, Vater der Morgengöttinn Siporah und Schwiegervater des Stier Moses. Daher stehen in anderer Genealogie zusammen Jetur und קדמה kedmah.

Dieser Kodom קדם eadam ist der griechische Καδμος. Mit einen Ochsengespann kommt er nach Βουθοια in Illyrien, und verwandelt sich mit Harmonia in zwei Schlangen. In Theben pflügt er mit feuerspeienden Stieren das Feld, worauf die Drachenzähne gesäet waren, aus denen die gerüsteten Cyaktengötter wuchsen. Der indische Gaudama ist Führer der Kuh, — (denn Hermes raubt die Mondgöttinn oder stiehlt die Rinder, um die Cyakten zu machen) — und der griechische Kadm wird von einer Kuh nach Thurium oder Stierstadt (von תור thor bos) und ins Land des Botes — (Böotien) — geführt, wie er in jener Sage mit Harmonia nach Buthoia kam [132]. In Attika hat sein Name

---

132 Buthoia, Stadt des Buda, war Fabelname für das Paradies als Stierland (Taurika). Illyrien ist auch das Paradies als Land des Bechers und des

Name das vorgesetzte A 133), Kadam nemlich war ein Heros Ακαδαμ, oder nach Steph. Byz. auch Εκαδαμος und von ihm als Hermes ἐναγωνιος, der den Wettkämpfen und Leibesübungen vorstand, hatte ein Gymnasium den Namen Ακαδημια, wie das Κυνεσαργες und Λυκειον vom Sirius Hermes als weißem Hunde und Wolfe (λυκος), der in jener attischen Sage ein Bruder des Botes, also des Kadmus war.

§. 83.

---

des Hufeisens. So Theben, wohin Kadmus wandert, als Nordstadt der 7 Trionen. Alle diese Mythen sagten: der Epaktenstier wandert ins gelobte Land, wohin Battus und die Botiäer vom Orakel gewiesen werden. Daher säet Kadmus die Drachenzähne in Theben, wie Aeetes in Kolchis.

133) Wie Παισος, Απαισος, Ταρνα Αταρνα, in der Sprache sehr häufig, (στραπτειν ἀστραπτειν, σταχυς attic. ἀσταχυς, αμελγειν von μελγειν, ꝛc.) wie ε, κεινος ἐκεινος, χθες ἐχθες, θελω ἐθελω, s. Verw. des T. und Gr. Vielleicht hat im Morgenl. selbst קדם schon das א praefix, und mit anderm Vokal war dann אקדם akadam אקדם ekadam, wie דם dam אדם adam אֵדם edom.

§. 83.

Nun war das Alphabet eine Kalenderhieroglyphe, das Jahr als Alphabetjahr fieng also mit dem Stier Darma, der im ersten Jug stand, an. Daher ist der erste Buchstabe ein Ochs: denn ΑΛΦα, Aleph, heißt אלף aleph אלוף aluph taurus, und schon Hesychius sagt: ἀλΦα βους κεφαλη †), und weil es der Mondstier Buta und Kadam selbst war, so wurde Kadmus Erfinder der Buchstabenschrift.

Es bleibt der Stiergott in der folgenden Kalenderhieroglyphe die handelnde Person. Wischnu, gerade in seiner Verkörperung als der Stier **Buta** oder **Gaudma**, fängt das Jahr in der Sonnenwende mit **Hausbauen** an, und im Alphabet folgt auf Aleph — der Buchstabe des Hauses Beth — בית domus. Auch dem Kadmus hatte das Orakel verheissen, er solle Wohnsitz finden, wo die ihn führende Kuh sich niederlassen würde, und Battus, die **Bettiäer** und die Argonauten, erhalten im gelobten Lande auf der Wanderung dahin die **Erde**, die Wischnu

---

†) d. h. dux, denn אלוף bedeutet bos, dux gregis, und ductor, wie עיר bos, עיר ducem, principem esse, כר agnus, pascuum, dux.

Wischnu vom Riesen bekommt, um das Haus darauf zu bauen. Die griechische Sage kennt nicht Kadmus, sondern Botes, als Argonautenfahrer, aber in Theben, wohin er kommt, säet er die Drachenzähne, wie Aeetes in Kolchis, wohin die Argonauten segeln: der eine Mythus ist also auch der andere. Endlich hält Wischnu, der das Haus gebaut hat, in der einen Hand die Schale, wobey er den Vertrag mit dem Riesen macht, in der andern einen Sonnenschirm: denn er ist im heißen Lande der Sonnenwende und verbrannten Aethiopen, die an der Paradiesschale abgebildet sind, und beides — das Hausbauen und das Schirmtragen — nennt noch zusammen die griechische Sage von dem Schirmfest Skirrophorien. Nach Aristophanes Scholiasten wurde es zum Andenken der Zeit gefeiert, da men angefangen, Häuser zu bauen. Auch war unter den zu Hybristen gewordenen Riesen ein Schirmträger Skiron, der attische Kalender hatte einen Monat Skirrophorion, und der Vater der Göttinn des Berges Atalas (Atalante) ist der Hausbauer Schöneus, שכן sachan, saken, wovon auch σκηνη auf der Paradiesinsel des Schirms Skyros, ähnlich wie Sizilien Σικανια oder die Insel des Hauses hieß. s. oben.

§. 84.

§. 84.

Die glückliche Insel schwamm in dem Urwasser, das ausserhalb der Welt und im Paradiese war, und weil, gleichbedeutend mit dem Element Wasser, die Milch das schaffende Prinzip ist, so hieß das Paradieswasser auch ein Milchmeer. Sind die indischen Götter Weltschöpfer, so schwimmen sie auf einem Blatte vom Baume des Lebens auf diesem Meer, und Wischnu, auf der Schlange Adisechen ruhend, erzeugt Brama aus dem Nabel. Ausserhalb der Welt ist im Paradiese, und das Paradies der Himmel. Von ihm geht das erste Leben aus, und wenn alles vernichtet wird, sagt der indische Mythus, wird dennoch er übrig bleiben. Die Parsen hießen daher die Himmel Madjuserem oder den Geber der Milch an die ganze Natur, und wie im indischen Mythus die Asche der 60000 Enkel Tulibien durch die vom Himmel kommende Ganga wieder lebendig wird, so werden nach dem persischen einst die Todten auferstehen durch die Milch des Stiers Heidamavesch. — Das Universum, da es noch der leib des Jotsriesen Ymer war, lebte von der Milch der Kuh Audumbla. — Zerdusht giebt Ghuschtasp von der Milch Bischuten, damit er bis zur Auferstehung nicht sterbe, denn aus dem Schaum des indischen

Milch-

Milchmeers wurde Amrita, der Trank der Unsterblichkeit mit dem Berg Mandar bereitet, den, umwunden von der Adiseschen, Riesen so lange drehten, bis das Meer den Schaum gab. Die Sage der Kalmücken macht das eine der beiden Principien auch zum andern, indem sie das Meer einen Milchschaum nennt, und eine griechische Meernymphe ist die Milchnymphe Galateia, oder eine andere bey Hesiod Nymphe der Milch-Luft Γαλαυρη, wie in der Sprache Meer und die Ziege ein Wort. Daher entsteht das erstgeschaffene Weib Aphrodite aus dem weißem Schaum, der sich im Meere um Uranos Geschlechtstheile versammelt hat, ähnlich wie im Persischen Mythus Gott den Leib Zerdusht mit Kuhmilch vermischt, die, als sie sein Vater getrunken hat, männlicher Saame wird: oder nach einem andern wandelt der Prophet auf dem Wasser, und es entfallen ihm drei Saamentropfen, von denen die badende Jungfrau schwanger wird, und die zwei Söhne Oushider und Oushiderma gebiert. Wie daher die 50 Wochenfässer der Danaiden in der Unterwelt mit Wasser gefüllt wurden, so ließen die ägyptischen Priester aus 360 Milchtöpfen die Tage des Jahrs verfließen, und dem Kanopus kam das Wasser aus Brüsten und aus den Schamtheilen.

Indem nun die Länder sich Namen und den ganzen Mythus vom Paradiese zueigneten, so wollte Delos und die ägyptische Insel gleich der Paradiesinsel lange im Meer herumgeirrt seyn: die Commolitischen Nymphen hatten im lacus Cutuliensis ein schwimmendes Land bewegt, und die Felsen bey Tyrus hörten erst, durch Adlerblut benetzt, zu schwimmen auf. Der Kultus befahl ganze Tagereisen zu thun, um das heilige Wasser aus einem See zu holen, der von Alters her zu jenem Urwasser gemacht worden war: er scheuete nicht die Mühe, sich selbst den heiligen See zu graben, aber leichter war überall der Brunn des Lebens veranstaltet worden.

Zum Bilde des schaffenden Wasserprincips nahm die Hieroglyphe die Schale und den Becher, und denselben Vertrag, den in der Sonnenwende der hebräische Jahrgott mit Abimelech bey sieben heiligen Brunnen schloß, macht der Indische mit dem Riesen bey der Schale, und Wischnu behält sie in den Abbildungen in der Hand. So trägt sie Dhavani und die griechische Göttinn als Aphrodite-Artemis, und Nemesis war damit aus dem Paradiese gekommen. In der einen Hand hielt sie den Apfelzweig, in der andern die Schale mit den unschuldigen Aethiopen

aus

aus dem Lande der Sonnenwende. Jener italiſche See hieß von dieſem Bilde der Becherſee (Cutiliensis) und vom Kultus des Apollon κερυλεν und der Aphrodite ἐν κερυλῳ ein Berg κερυλιον, das Perſiſche Paradies Giamgherd. Burg des Becher, und Perſien ſelbſt nach dem Namen des Paradieſes Agiem [134]), wovon Herodots Achaimenes. Daher hatte im Mythus Diem-ſchid oder Giemſchid einen Becher gefunden, als er Perſepolis anlegte, und ſein Name ſelbſt hieß: Becher der Sonne.

Mit der Bedeutung bekam die Schale auch den Namen des befruchtenden Brunnens — Σιαλη, und was im Griechiſchen Wort der Sprache wurde, blieb im Orient mythiſcher Name. Denn der See, aus dem der Jordan entſprang, hieß nach Midrach Haſchiran פִּילָא phiila, nach Plinius der Quell bey Memphis und der des Nils phiala, wie nach Phelas ein Brunn bey Tyrus.

Mit dem Brunnen vereinigte ſich das zeugende Thier: ein Bock, ein Widder, ein Eſel hatte den

134) Noch bey perſiſchen Schriftſtellern.

Quell des Lebens gefunden, er war aus dem Rachen des Esels entsprungen, oder aus dem Hufe des Rosses, das Musenpferd Pegasus schlägt ihn mit dem Huf aus der Erde hervor, oder umgekehrt, der Wassergott mit dem Dreizack das singende Roß Arion, und nach anderer Sage das Becherpferd Skyphios, das im Persischen Giamasp, poculi equus, heißt, und ein Prophet ist. Indien hatte der zwei Stunden langen Strecke die Gestalt von dem Hufeisen des Paradiesrosses gegeben, die heilige Gegend hieß Illura und war der mythische Name für das griechische Ausland als Paradies, wohin Kadmus wandert: nemlich Illura ist Illyrien, und das Roß war auch hier ein Becherroß: denn Kadmus verwandelt sich mit Harmonia in Schlangen am Ort der zwei Becher Kulasas.

§. 83.

Es bekommt Kadmus im Alphabet mit Wischnus Stiergestalt als Buta und dem Hause auch die Schale des Lebens.

Wischnu selbst und Bhavani trugen in der Sonnenwende den Schirm, den in Griechenland sein Riese Ty-

Biryen als Hybrist Skiron bekam. Ein anderer war hier der Riese mit dem Roß und dem Becher: denn der grausame Diomed, dessen Pferde Menschen fressen, weil der Kultus ihm Menschen geopfert hatte, ist der persische Diom, Diam und seine häßlichen Töchter die zwei Graien mit den Zähnen der Ohavani — Joseph Ganescha in der Sonnenwende.

Nun vereinigte das endigende und anfangende Canikularjahr als Zwillinge, Brüder und Freunde, den Kastor und Pollux, Apollon und Herkules, Orest und Pylades, Joseph und Benjamin: sie theilten und wechselten die Bedeutungen des Sirius und des Epaktengottes. Orest, Pollux, Herkules hatten die mit dem Becher gleichbedeutende Kalenderhand, aber auch der Sirius und Pestsender Apollon war Κονδυλος, καππωτης und κοτυλου, Aescalep, der brennende Hund, im spartanischen Kultus κοτυλευς, und sein Becher war das Bild für den Quell des brennenden Hundes Kanaithos oder in Kynaitheis. Und im hebräischen Mythus legt Joseph seinem Bruder Benjamin den silbernen Becher in den Getraidesack: denn auch Apollon κοτυλου war in Hyperborea im Getraidelande.

Kad-

Kadmus, Wischnu-Buta, Apollon τετραβαμμοσι ποσσιν als Stier in Taurika, Böotien, Thurium, Buthoia, mit dem Becher, heißt in andrer Sage Bukolion, der Hirt, und zeugt Phialus, den Becher, der gleich Diemschid eine Becherstadt Phialia, oder Phigalea (s. zwei Stellen Pausan.) anlegt, und hier war es, wo Poseidon, der in andrer Sage das Becherpferd Skyphio's schafft, mit Demeter ein Roß gezeugt hatte.

Demnach ist es wohl nicht zweifelhaft, daß Kadmus Becher und Wischnu-Butas Schale der dritte Buchstabe Gamma, Chim sey, und der Name vom persischen Giam, poculum komme, wovon auch im hebr. גמא gamma im pih. Genes. 24. zu trinken geben. Im orientalischen Alphabet heißt der Buchstabe Gimmel von גמל gammal, aber wie die Form, so ist die Bedeutung dieses Worts: von der Milch absetzen, nur abgeleitet, und säugen, tränken, Milch, Wasser und Becher des Lebens in der Hieroglyphe gleichbedeutend. Denn Wischnu war ja in jener Verkörperung anfangs ein kleiner Zwerg, in einer andern als Warangen ein daumenlanger Eber, und als Kind im Milchmeer auf der Lotusblume schwimmend, saugt Brama an seinem

nen Zehen. Hermes wird an den Brüsten der Isis, Romulus von der Wölfinn, Zeus von der Ziege Amaltheia gesäugt: gerade im Epaktenmonat war das Fest der 100 Brüste, und wurde zum Andenken der Zeit gefeiert, da der König Pheridun von der Milch abgesetzt worden war.

Nach dieser Idee also war der Becherbuchstabe auch littera ablactionis: aber jener italische Kultus trennte beides nicht. Denn lacus Cutuliensis war der Becherse mit der schwimmenden Insel und die Nymphae Commolinae die säugenden — gomelinae, gamulinae — wie nach griechischer Sage die Flußnymphe Neda den Zeus mit der Milch der Ziege Amaltheia groß zog: sie waren nymphae Galateae, Galaurae, und der See das alte Milchmeer. Und da Kadmus, Buta ꝛc. Hermes und Sirius sind, so bedeutet der Name des etruscischen Hermes Camillus, in den Samothrazischen Mysterien Καδμιλος [135]), Comulus, גמר גמור gamul, gomel, ablactatus.

135) Er gehörte zu den grosen Göttern, die bey den Etruriern Κατωλοι. גדול gadol, magni in jenen Mysterien Καβειροι. von כביר cabir, magni, validi hießen.

tus, matrone, und in der hebräischen Genealogie ist unter Nahors Söhnen, die Bedeutungen von Wischnu in dieser Verkörperung sind, ein Kemuel, in anderer Genealogie Gamali-El. Seine Brüder sind בוז dial. בוד Bud oder Buddha — Bethuel, Haus Gottes, oder Jakobs Bethel, von Wischnu Buta erbaut — חוץ der Sehende: denn mit dem Becher und Bruun bekommt der Jahrgott Augen, und in der Sprache sind fons und oculus zwei Bedeutungen des Wortes עין-דרש, Gott der Brüste, oder Canopus. — כסד der Hausbauende [136].

§. 86.

---

136) ist כסד wie זכך und זכה purum esse. — Beide Namen der hebräischen Genealogie Bud und Pil-dasch, Bil-dad sind in dem zusammengesetzten Indischen: Chond-schin-Bodhi-Sadde: denn die Brüste heißt persisch. hebr. שד sad, saddo. Chondschin-Bodhisadde brachte die Daraga aus seinem Auge hervor. Diese hält in der einen Hand die Blume mit dem darauf sitzenden Kinde (Wischnu) und in einer Verwandlung Wischnus Sonnenschirm. Die Mon-

§. 86.

Die Sonnenwenden waren die Thore der Sonne und des vom Jahrgott gebauten Hauses. Das Haus aber hieß auch ein Stein, wie Jakobs Bethel und der phönizische Βαιτυλος: daher kommt in der Genesis Abraham, wie Jakob, zum Bethel: in Mekka hieß der schwarze Stein statio Abrahami, und nach der Sage des Kronos war hier das erste Haus, das je gebaut worden. Dies hatte Abraham gethan: denn

---

Mongolische Durega ist also auch hier die Durga in andern indischen Sagen; denn diese heißt eine Verwandlung von der Bhavani, die ebenfalls Wischnus Schale und Sonnenschirm trägt: daher vielleicht der Name der verwandelten Durga Zagan die wohnende bedeutet von ישב sachan, wovon mehrere mythische Namen kommen. In der Chinesischen Sage ist der Wohnende eine Schlange, indem Fohi die Mandarinen, welche die Erzählung schon zu den spätern Staatsbedienten macht, den wohnenden, lauschenden und fliegenden Drachen hieß. Jener hatte die Aufsicht über die Gebäude, dieser machte Kalender, der fliegende schrieb Bücher, wie schreiben, Vogel und fliegen schon in der Sprache ein Wort war, s. Eini.

denn nach dem arabischen Buche prima et ultima ist er Erbauer des ersten Hauses und hat zwei Thüren hineingemacht. daher in jener Genealogie der Genesis Bethuel ein Sohn des Abraham-Nahor.

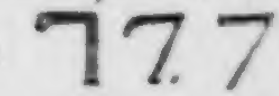
Von dieser Idee wurden die griechischen Götter ελειδουχοι. und Janus, der römische Jahrgott [137]) und indische Jahnu [138]) war der Schlüsseltragende, Verschließende, Oeffnende (clavigerus, clusius, patulcus), und von seinem Namen bekam die Sprache das Wort janua. Sein alter Monat war Januarius gewesen, und sein Tempel hatte noch immer zwei Thüren. Auch diese Hieroglyphe bekam das Alphabet: auf Gimmel folgt Daleth Δελτα. im Worte die Thür und in der Figur ד ein Thürflügel.

So im Hebräischen: aber im Phönizischen folgt die Thür unmittelbar auf das Haus (Beith) wie im Al-

---

137) Nach Plinius deuteten seine Finger auf die Zahl 365 — Jahnu heißt auch Samon von שנה sanah. das Jahr, auch Sann: denn Ganga wird von ihm genannt Jahnavi und Sannu-Nadi.

138) Der die Zeitströme der Ganga in einer Kugel verschlingt.



Alphabet post reditum, im Gesetzcharakter, bey Blankutius: ⅂ 7. 7. Die Figur Daleth ist der dritte Buchstabe, aber sein Laut in diesen Alphabeten nicht D, sondern G, Gimmel, Gamma, wie überhaupt der Laut in Anordnung der Buchstaben die Nebensache war.

Da nun die Griechen, wie schon Morgenländer selbst, die Buchstaben umkehrten, — z. B. das samaritanische ϙ ῥω ist das griechische P, σ σιγμα ס samech †), — so ist der dritte Buchstabe γαμμα Γ. das samaritanische G ⅂, aber nach Hug kommt es auf Inschriften noch in seiner orientalischen Richtung vor. Die Römer, die alles rundeten, machten aus Γ C: denn c war ein dem h ähnliches g, daher macistratus statt magistratus, incens ingens, Cajus Gajus, Cnidus Gnidus etc.

Weil

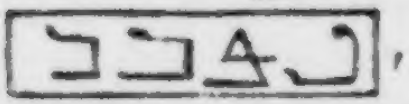
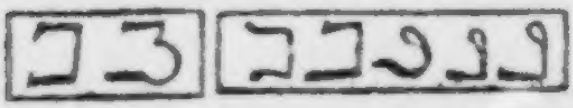
---

†) So auf griechischen Inschriften 4 und ⅄ ⅃, ⅄ und ⅄, ⅃, ⅄ ꝛc. Vergl. Potters Alphabettafel II.

Weil die Buchſtaben Zahlen waren, ſo ſind die meiſten Zahlenwörter noch Namen der Alphabethieroglyphe, z. B. beide, beede, engl. both, war Beith, בית das Haus und zweiter Buchſtabe, und da ד in der Figur immer die Thür Daleth, obgleich im Laut G, im griechiſchen, ſamaritaniſchen ꝛc. 3ter Buchſtabe war, ſo kommt von דלת deleth, die Thür, das chaldäiſch תלת thelath, drei, תלתא thaltha, tertius, ſtatt דלת, wie עת und עד, עד דד תד עד ꝛc. So תרי theri thri, in den Sprachen von der Indiſchen an, drey von תרע thera thra. Θυρα, perſ. der, die Thür.

Hinter Daleth kommt die zweite Thür ה, im Laute der Gutturalhauch Che, Hhe, und bald darauf das in Laut und Figur ähnliche ח. Wie nun das Jahr zwei Sonnenwenden hat, ſo das Alphabet zwei Abtheilungen, und in jeder eine Thür, einen Brunnen, ein Auge. Im Griechiſchen hat daher die zweite Abtheilung die Thür des hebräiſchen ה ח, die hier in der erſten Abtheilung ſteht, im Buchſtaben Π oder Π, aber der Laut iſt hier P, und das Phöniziſche hat dieſelbe Figur Π zum Jota.

Das

Daß das griechiſche Π aber die Thür war, beweiſt, daß es nach Hug (mit dem Laut P) auf Inſchriften auch als ϖ vorkommt, zweitens der Ort, an dem es im Alphabet ſteht. Nemlich Π iſt das hebräiſche ם peh der Mund †). Thür und Mund, os und ostium, aber waren gleichbedeutend, wie Auge und Thür, und ם bekommt daher ähnliche Figur mit ב Beith, dem Hauſe. Bei Valmi iſt Beta , chald. Estrang. samar. phoen.  , und ם bei Blankutius auf Münzen, phoen. samar. syr. chald. Estrang.  Zweitens ſteht vor ם, dem Munde, das ע im Worte עין Auge und Brunn. So iſt im Griechiſchen vor Π das kleine Auge ο μικρον. Im Hebräiſchen alſo ſtimmt nur der Name mit der griechiſchen Figur zuſammen, aber in andern Orientaliſchen Alphabeten ſteht vor ם Π auch in der Geſtalt ein Auge, nemlich das ſamarit. phön. Blankutius, Münzen, Geſetzcharakter, Alphab. der Agarener hat vor ם ſtatt des ο μικρον ein dreieckiges Auge ,

post

†) im Worte פה peh, os, wie Keu im Alphabet bey Hager.

post transitum. und in Potters Tafel das phöniſ-
ziſche auch ein rundes O. Da nun Thür und
Auge gleichbedeutend iſt, ſo war das griechiſche
Delta Daleth Δ jenes dreieckige Auge nur umge-
kehrt, und dies ſtand nur in der erſten, jene aber
in der zweiten Abtheilung des Alphabets, wie die
Thür

§. 87.

Das griechiſche Dreieck Δ war ſchon als Buch-
ſtabe im ägyptiſchen, aber im ſamarit. phöniz. post
redit. Geſetzchar. bei Blank. und nach Hug auf griech.
Inſchriften hat Daleth noch einen vierten Zug

, und im armeni-
ſchen Alphabet von 39 Buchſtaben iſt ta (der 4te)
mit dieſem Zuge ein Viereck , aber ſchon in
jenen Charakteren das urſprüngliche Zifferzeichen für
vier: 4 †).

Der

---

†) Im Hetruſkiſchen hat das Alpha, da es in
ſeiner Bedeutung Delta war, dieſe Figur
wie die des Dreiecks auch im Griechiſchen.

Der dritte Buchstabe sollte Triade, der vierte Tetrade ausdrücken. Als dreieckiges Auge im umgekehrten Delta ▽ oder als rundes war die Hieroglyphe die Vereinigung der drei Augen der Riesen, des Schiwen, Zeus, des Tihanah Lorceh ꝛc. zu dem indischen Stirnauge, das jeder der drei griechischen Kyklopen hatte, und nach der Etymologie hieß ע gain, oculus. die Versammlung, gleich dem Element und der Zeit, in denen Dreiheit und Vierheit die Monas wird. Aber die Vereinigung der drei Personen zur Gottheit war diese selbst als viertes und Trimurti eine Tetra-monas. Daher kam in das indische Dreieck als viertes der zeugende Lingam und machte mit ihm das große Naturgeheimniß. So war 12 immer eine Triade von Vierheiten und eine Tetrade von Dreiheiten: das griechische Δ war daher als Dreieck schon ohne jenen vierten Zug Vierheit, und wurde zum vierten, nicht dritten, Buchstaben genommen. Das jüdische Tetragrammaton setzte das dreieckige Aug: als Viertes und Vereinigung von dreien zu drei Jotas

, so daß es also zugleich 2 Triaden und eine Tetrade ausdrücken konnte.

Das

Das Doppelte war immer nicht mehr als das Einfache, die zwei Triaden nur eine, 24 Theile des Jahres = 12, 1000 = 500, und die doppelte Kalenderhand mit 10 Fingern gleich der einfachen mit 5. Gleichwohl aber hieß erst die zehnfingerige die Hand und so die doppelte Augenzahl als Tetrade: denn acht 8 8 waren zwei Augen, und ὀκτω hieß Augenzahl, von ὀκω dial. ὀπω (wie σηκος sepes ꝛc.) im römischen Diminutiv Oculus, Subst. ὠγη, woraus αὐγη Glanz und Auge (wie αὐλαξ ὠλαξ ὠλξ ꝛc.) Auch im Griechischen war also, wie fons und oculus, עין Auge und Wasser, (ὠκε-αμος ὠγη-νος ὠγ-υγης αἰγς etc. s. oben) ein Wort. Wie der Dialekt ὀπω die Form ὀπτω hat, so ὀκω ὀκτω. Aus Formen κτ und κσ aber entstand immer ττ und σσ (siehe oben), ἀνακς ἀνασσα, Θρακς Θρασσα Θραττα, πευκη πικτα πικσα πιττα πισσα. Wie vox daher im Griechischen noch die Form Fοσσα hat, so heißt Οκς bey Dichtern im duali ὀσσε oculi, und sehen ὀσσομαι: daher im Slavischen die Augenzahl acht ossum †).

Aber

---

†) Bei Potter hat ω, das große Auge, schon die Gestalt der Acht ∞.

Aber das zur Monas versammelnde Kreisauge war auch Einheit. Schiwen zählte mit Kugeln die 21 Theile, in denen Ohavani stirbt, und die Aegypter, wie die Mexikaner, gebrauchten den Kreis als Zeichen für Eins. So war jedes Zeichen für Vierheit auch das für Einheit, und in der Sprache wurde 4 und 1 ein Zahlenwort: denn ארבע arba, quatuor, ist das scythische Arima, Ariba [139]), unus, und hiervon kam ἀριμειν ἀρισμειν, (wie Καμιλλος Κασμιλος, μικρος σμικρος). ἀριθμειν zählen, 4 zu 4 oder 1 zu 1 setzen, wie πεμπαζειν numerare, von πεμπε, aeol. 5.

Auch σκτω, acht, ossum, wenn das Stammwort schon in der ältesten Sprache vorkommt, als zwei-

139) Indem b aus m entstand und umgekehrt, wie Bekka Mekka, βυρμηξ μυρμηξ etc. s. oben. Herodot sagt: scythisch heiße Arimasp ein Einäugiger, arima eins und spou (wovon spicere spähen) das Auge. Aber die scythischen Arimaspen waren kein fabelhaftes Volk und vielleicht nicht einmal die Kyklopen: sondern sie hatten den Kultus des Gottes mit dem Stirnauge.

zweimal 4 ist zugleich die Zahl Eins gewesen, die hebräisch und indisch achad, lappisch akta †) heißt.

Ferner war der vierte Buchstabe ein Haus und das Haus der Stein Bethel; der heilige Lingamstein als Tetra- und Triamonade drei- und viereckig. Von Beith, als Stein und Haus, kam schon nach obiger Ableitung πεττος, πετρα, πεσσος, und hiervon hieß die Steinzahl Vier im aeol. πεττορες, πισυρες, osisch petora, im allgemeinen Dialekt (wie σπουδη studium, σπαδιον σταδιον, hospes hostis, κοπτειν κοττειν ꝛc.) τετταρα τεσσαρα, wovon der Würfelstein tessera. Weil aber die lebendigen Lingamsteine Sterne und Seelen waren, so hieß der Würfel ἀστρα-γαλος, Stein des Sterns ††) gerade wie jener Götze נרגל Ner-gal, der ein Hahn und die 7 Plejaden war, und im Slavischen ist noch die Würfelzahl

---

†) Ob irgendwo? ist mir unbekannt. Ich weiß es bloß von einer herumgeführten Lappländerinn, die von eins bis 10 (lokki) zählte. (Jena 1806 im Julius.)

††) bei Callimachus nach Etym. M. auch bloß ἀστρις.

zahl vier die Sternenzahl steri. von στηρ. ἀστηρ. So heißt der Engel der Sonne Gal-Gali-El, Stein Gottes (Bethel).

Daß vier Buchstaben einen Würfel machten, veranlaßte die Sage von Palamed, der als Hermes mit der Mondgöttinn gewürfelt hatte, er habe dem Alphabet vier Buchstaben gegeben.

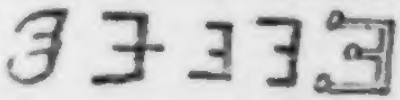
Der heilige Würfel wurde, wie die Ruthen, das prophetische Loos. Da aber der Würfel Buchstabe, Haus und Thür hieß, so ist ein Wort: פור phur persisch, im hebräisch. das Loos, lat. fors, abl. forte, von Ohngefähr, fortuna das Glück, fors. plur. fores die Thür, fora. im dorisch-römischen genit. foras vor der Thür, und das Zahlenwort Vier, engl. four. Das Loos heißt auch sors: denn die Thür im hebräischen Dialekt ist שער saar. Thürhüter שׁוער soer. chald. תרע thera. Jugez. Aber alles waren nur Formen eines Wortes, indem die Dialektverschiedenheit Φ Θ. Φὴρ Θὴρ. Φυρ Θυρ. Φλίβω Θλίβω. urspr. vom Dental- und Labialspielen, die ein Wort erhielt, herkam, z. B. Ar, das Thier, und jedes Element, verschiedene Arten von Thieren, hieß ohne Spiritus ...

 Ar

ari Löwe, Aar, Adler, ar, Ochs, Kuh, (daher aruga Opferkuh, aru-spex der Wahrsager aus ihren Eingeweiden, ἀρόω mit Ochsen pflügen), har das Schwein (hara χοῖρος heres), mit dem Dentalspiritus als שׁור shor der Ochs, als th ϑ תור thor, ταῦρος, θὴρ Thier, mit dem Labialspir. פר phar der Ochs, Farre, φαρόω pflügen, φὴρ fera, פרא phera der Esel.

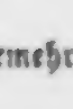
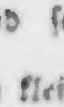
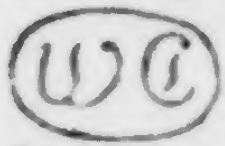
§. 88.

In der zweiten Abtheilung des Alphabets stand ע gain, der Brunn, vor פ Π Mund und Thür, in der ersten gamma der Becher, oder Gimmel, der Buchstabe des Säugens, vor Daleth Thür. Das griechische Gamma war im Namen der Becher, aber nicht in der Gestalt, das hebräische Gain hingegen hatte diese und zugleich den mit Becher gleichbedeutenden Namen Brunn. Diesen Buchstaben nahmen daher die griechischen Priester zum dritten im kleinen Alphabet, das eben so alt ist, als das große, und das hebräische gain ע wurde das kleine griechische γ γ.

Ferner auf Daleth folgt ה Hhe Che, auf Delta E, beide nur durch den morgenländischen Gaumhauch im Laut, aber in der Figur gänzlich verschieden. Allein diese hat der griechische Buchstabe vom umgekehrten Hhe in andern morgenländischen Alphabeten: denn samar. phoenic. Blankut. Münz. post transit. ist ה: 

Aber hat E zufällig den Hauch verloren? Nein, mit Absicht sollte es der reine Vokal ohne den Hauch seyn, und hieß deswegen ἐ ψιλον, kahles ε, denn bekanntlich sind nicht asperirte Worte ψιλα. Also muß es auch ein aspirirtes E geben. Allerdings: dies war ἠτα H, das nachher zum langen E genommen wurde. Nemlich ητα ist im Namen das hebräische Het ח, welches in Laut und Figur dem ח ꟻ ähnlich war. Daher haben noch die Römer zum Buchstaben des Hauchs das griechische ητα (Habeo), und die Griechen selbst schrieben in den Zahlenzeichen, die von Anfangsbuchstaben der Zahlenwörter entlehnt waren, 100 mit H, weil ἑκατον mit dem Hauch anfieng: endlich steht es noch bey den asperirten Konsonanten als Hauch. In der Figur ist H dem Π nur ähnlich,

aber

aber mit Absicht, um es von Ηε zu unterscheiden, scheint man den Strich in die Mitte gerückt zu haben, wie er im Η bey Blank. mitten und zugleich oben ist . Das kleine γτα behielt die alte Figur und wurde nur mit dem häufig angehängten, aber immer bedeutenden Striche, wie vermehrt: nemlich aus entstand  und so ist noch das armenische chat (Het)  im kleinen griechischen Alphabet η, ähnlich das koptische Chei gestaltet. So war wieder kleiner und großer Buchstabe eine eigene Figur, und nicht jener aus diesem entstanden, wie σ nicht aus Σ  , sondern aus dem umgekehrten hebräischen ם.

Vorhanden im Alphabet also war γτα. da Figur und Name schon morgenländisch ist, von jeher, aber als asperirtes, nicht als langes ε. Hierzu wurde es erst genommen, da man anfieng, die Quantität durch Buchstaben zu unterscheiden. Dem alten Griechen schien dies so wenig nothwendig, als

als dem Römer, der für langes e und o immer nur eine Buchstabenfigur hatte, und den meisten Völkern, die Vokale nicht mit Vokalzeichen schrieben. Der geborne Grieche wußte ohnedies, was lang und kurz war, und seine Schrift war ohne unterscheidendes η und ω so wenig mangelhaft, als die unsrige. Auch ließ er ja die ancipites ἄλφα. ἰῶτα. ὖψιλον ohne solche Unterscheidung.

§. 89.

Unter den Hieroglyphen war die Hand und der Arm eins der allgemeinsten und ältesten Zeichen. Gleich dem Auge und den Brüsten wurde es so oft vervielfältigt, als die Zahlenidee verlangte, und die Götter von Indien an bekommen 1, 3, 4, 6, 10 bis 370 Hände [140]). So gebraucht, bezeichneten die Hände, wie die Augen, die Theile eines Zeitganzen, oder die Gottheit als Zahl in Einheit, Dreiheit, Vierheit, aber die Bedeutung Kraft, die sie in der Gestaltung der griechischen Centimanen hatten, war auch nicht die erste und

eins

140) Soviel hat der Kalmückische Löhe Dyfatu.

einzige gewesen. Man muß in der Hand ein Geheimniß der Natur, und, wie Malebranche, eine zweite Seele des Menschen gesucht haben.

Als Kalenderhieroglyphe war die Hand mit fünf Fingern das Bild für die Epaktenzahl, und Zeus, dem nach Homer das Jahr gehört, bekam am Ida in Phrygien, Arkadien und Kreta fünf Δακτυλοι Ἰδαιοι zu Gehülfen, die, weil den Epakten die Einschaltung des Embolismus von 4 Jahren folgte, und 5 Zusatztage alle 5 Jahre 6 wurden [141]), von der mythischen Geschichte der olympischen Spiele genannt wurden. (Vergl. über die Jugs.) Der Kultus hatte einen Απελλων Κανδυλος (pugnus) und Καππωτης, von כף cap caph, manus: daher die Stadt Κανδυλια, und ein Stadium davon Καφυαι, wo Αρτεμις Καφυατις verehrt wurde, — in Italien Capua und der alte Held Capys, der daher das Καππα erfunden haben

141) Daher eben fünf und sechs Titanen, Zeus sechstägiger Schmaus im Lande der Aethiopen, und die sechs Tage, die der verlorne Latinus, der Jupiter Latiaris geworden, gesucht wurde.

haben ſollte, — in Böotien Κωπαι 142), wo der Gott Κωπος. Sohn Απατηλιυς des Betrügers (Ζευς ἀπατουριος). und wie Καφυαι einer Stadt Κοιδυλεα gegenüber lag, ſo ehemals Αντικοιδυλος. nach der Analogie wie Αντικυρα. Ανταιδρος. Ein kretenſiſcher Berg mit den Dactylen hieß Δικτυς. Finger oder Hand; ſo der Gott ſelbſt als gelehrter Hermes, und einem Dictys Cretensis wurde eine Geſchichte des Trojaniſchen Kriegs beigelegt. Ein anderer Hermes hieß von der Kalenderhand (παλαμη) Palamedes — Erfinder der Würfel, bey dem Dichter παντοιος ἀνδρων Μουσα, und nach dem Epiker bey Voss. theol. Gent. war dem Merkur das Fünffingerkraut heilig.

Dieſe ſo gewöhnliche Hieroglyphe bekam das Alphabet im Buchſtaben Jota, der hebr. יד Jod manus und chineſ. Tchou heißt. Aber als Hand mit eben ſoviel Fingern, als er mit vier vorhergehenden Buchſtaben ausmachte, hätte er müſſen der fünfte Buchſtabe im Alphabet ſeyn. Gleichwohl iſt der griechiſche der neunte, der hebräiſche, ſamaritaniſche

142) in der Form, wie von כד Καδη. die Handhabe.

nische ꝛc. der zehnte. Nach den orientalischen Alphabeten sollte also die Buchstabenhand nicht die einfache, sondern die doppelte mit zehn Fingern seyn, und auch im Griechischen hießen die Götter Doppelhändige, z. B. Αμφιμαρος. Vater des Linos, also Apollon Κονδυλος; Αμπυξ. Doppelhand, Sohn des Lykaon, wie Ἰαπυξ. Einhand, alter Gott der Japygier und Bottiäer.

Aber warum ist das griechische Jota, anders als in orientalischen Alphabeten, der neunte Buchstabe? — denn das στιγμα ἐπισημον. da es bloßes Zahlenzeichen ist, macht es nicht zum zehnten. — Weil die zehn Finger der Kalenderhand die zehn Monate des männlichen und weiblichen Mondgottes seyn sollten, die in zehn Strömen der Ganga Ohavani von den Fingern fließen: die Mondzahl aber ist 10 als 9 + 1 oder neun Brahmen, zehn Menus und Rischis. Und noch der Mythus sagt ausdrücklich, daß der Hand der zehnte Finger genommen wurde, wenn Schiwen sich einen Finger abschneidet, und seiner rasenden Gemahlinn das Blut zu trinken giebt. Er ist hier der Sonnengott und Ohavani die Mondgöttinn als rasende Canicula oder Erinnys. So war beym

Tem-

Tempel der Arkadiſchen Furie jenes Δακτυλου μνημα, wo der Finger begraben lag, den ſich der raſende Oreſt abgebiſſen. Oreſt und Pylades ſind Benjamin und Joſeph, Kaſtor und Pollux, Herkules und Apollon mit dem Becher und der Kalenderhand. Daher ſtimmt die indiſche Tradition in einem zweiten Mythus mit der griechiſchen zuſammen. Als Dhavani das Blut getrunken, beſänftigt ſie Schiwen mit einem Schiff und zwei Jünglingen. Dieſe ſind Kaſtor und Pollux, Begleiter der Schiffenden, und Pollux war nach Obigem der Daumen, wie Herkules der Mittelfinger. Jener wäre alſo Schiwens abgeſchnittener Finger, und da Joſeph, wie oben gezeigt, als lezter Sohn der Erſtgeborne Ruben war, ſo iſt ſein Becher auch in der hebräiſchen Sage gleichbedeutend mit der Kalenderhand. Denn in der hebräiſchen Sage wird zum öftern ein Stein des Bohen בהן oder des Daumen, und dieſer Sohn des Ruben genannt. Ferner fieng Brama die Menſchenſchöpfung mit der Zahl 11 oder den Nutern an, dann folgte die vom Mondſtier, welchem die Zahl 10 gehört. Nun entſtand nach grönländiſcher Sage das Weib aus dem Daumen des erſten Mannes, nach der amerikaniſchen auf Hiſpaniola aus dem Geſchwür

auf

auf der Wange eines jener Brüder, den der Bäkker bespien hatte, in dem indischen Mythus wirft die rasende Dhavani Schiwen Kugeln ins Gesicht, daß er Geschwüre bekommt [142]), und Ruben, wie Joseph-Ganescha, verführt das erste Weib Bilha (Belda, Belsta), als der Mondstier, der ihr das Kraut oder den Apfel der Liebe reicht. Wie das erste Weib schafft, so war sie geschaffen. Porrha macht Menschen aus Steinen, Audumbla leckt den Ture daraus hervor, Heyah war aus der Rippe Adams, d. h. dem steinigten Ufer geboren, und der Daumen, aus dem nach grönländischer Sage das erste Weib entstand, war אבן בהן. der Stein des Daumens und der zeugende Lingam, und so ist der zehnte Buchstabe und seine Zahl, wie 4 und Δ, auch Stein gewesen. Das Grundprincip als Holz und Stein aber war zugleich das Haus, woraus die Gottheit in drei Personen hervorgeht, oder das Bethel, mit dem der Jahr-

---

142) Er nannte die böse Masuri: davon kommt Masern, Blattern: denn diese wurden, wie von der Isis böse Geschwüre, von Dhavani abgeleitet. Sie heilt die Kinderpocken.

Jahrgott und die erste Person die Schöpfung anfängt.

Wie daher in jenen Wortfamilien der Sprache für Menschen Volk — Haus bauen — Zeugen — Knochen, Stein und Holz — einen gemeinschaftlichen Ausdruck hatte, z. B. λας λιθος. Stein, λαος. Lüe Lüde, Volk, populus Pipala, Volk, Baum des Lebens, Pappel ꝛc., so ist in diesen und andern Wortfamilien Daumen als Stein, Haus und Zeugung. Denn mit Daume, plattt. Dume, ist verwandt דם dam das Blut, אדם adam rothe Erde, erster Mensch, Πυρρα. — δῆμος Fett, ursprüngl. Fleisch, δημος Volk, δειμω bauen, δημας Leib, δημιουργος Weltschöpfer, δυμω gebären, zeugen, wovon noch διδυμος ein Zweigeborner, Zwilling, Eisdam Schwiegersohn, (wie gener von γενω), Dame die Frau, dama der zeugende Hirsch, δαιμων Gott, ursprüngl. Schöpfer, דמן domen stercus. hier, wie immer, von Worten der Zeugung und Befruchtung, davon abdomen. In die Wortfamilie ב, בי ba bai. Πα. בית beith Haus, batir bauen, בת bath Tochter und Stadt, bateau. Boot, body. Baude, — Buddha, Buta, πεττος πετρα Stein, Pitte, Zeu-

ge-

geglied, — אבן בן ben eben ihn Sohn, Stein, בנה banah bauen, zeugen, Bein Stein und Knoche, βαρα Frau, βινω stuprare, Hær etc. gehört daher בהן bohen der Daume, als Form ה statt med. rad. ו, wie ניר נהר. also statt בין bun. In dieser Form heißt das Zeitwort noch intelligere: denn der zeugende Daume als אבן בהן war der Stein des Erkenntnisses, wie im Paradies der Apfelbaum, indem von der Idee, daß das Weib durch die erste Liebe zum Bewußtseyn gekommen sey, die Sprache für begatten und erkennen ein Wort bekam; und weil der Daume in der Hieroglyphe die ganze Hand mit zehn Fingern bedeutete, so wurde von יָד jad. manus. abgeleitet יָדַע jada. erkennen, und dies ist zugleich das Wort, das vom Beischlaf gebraucht wird. Endlich war der zeugende Daume der geheimnißvolle Finger des Stillschweigens, den Harpokrates auf den Mund hielt, und דום dum. schweigen, gehörte in eben jene Wortfamilie.

§. 90.

Da nun die Buchstaben Zahlen waren und der zehnte eine Hand, so wurde auch hier der

Name

Name für den Buchstaben das Zahlenwort. Denn δεκα, pers. dah, asperirt dach, hieß ursprünglich Hand: daher von δεκα δεκεσθαι, δεκανασθαι, δεικανασθαι, mit der Hand annehmen, (wie μαρπτειν von μαρη, pre-hendo, πρες-hendo, von Hand, capere von כף cap). δεκσια die rechte oder nehmende, koptisch decuina, latein. dextera. δεκω werfen, wie ירה, jacere, von יד, manus. δισκος, eine Wurfscheibe, statt δικσος, (wie σκιφος ξιφος, Fιξος viscus, ξενος σκενος etc.) δεικω zeigen (mit der Hand), duco führen, doken lehren, mit der Hand zurechtweisen, δαχμη ein Maaß mit der Hand, — δικτυς Finger, digitus, δακτυλος, — θιγειν, plattt. tikken, berühren, latein. tigo (wovon tetigi), gewöhnlich tago, tango, — der indische Dakschen oder Dekschen einer von den neun und zehn und Vater der funfzig Mondtöchter, der auch Ohagavadi ist, dessen Name Prädikat der Mondgöttinn wird, und, zusammengesetzt mit Καππα, der Nationalname Καππαδοκς, Verehrer des Gottes mit der nehmenden Hand, wie ihre Nachbarn Κιλικες vom Becherkultus.

Daß

Daß aber zehn neun plus eins seyn mußte, veranlaßte die heilige Tetrade und Triade, deren Gestalt alle größere annehmen müssen. Neun waren drei Triaden, und das zehnte, der Mittelfinger oder Daumen, das vierte zu drei. Das vierte aber war die Gottheit und das versammelnde Ganze, wie in der gewöhnlichen Tetrade; der eine Finger wurde daher das Zeichen der ganzen Hand, und, weil das lezte immer der Anfang war, von zehn Buchstaben auch der erste.

Aber mit neun war die Zahl der Tetraden geschlossen, und es wurde die heilige Zahl, die noch immer der Dichter nannte, z. B. neun Tage fällt ein Ambos vom Himmel, am 10ten kommt er auf die Erde; neun Tage bleibt ein Fremdling beim Gaste, ohne gefragt zu werden, woher er ist ꝛc. Soviel waren Memnonische Vögel und Musen und neun Epaktentage [144]) bleiben sie am Adonisfeste aus. Mit dieser Zahl endigte daher die Reihe der Ziffern, so daß man von zehn wieder mit den alten zu zählen anfieng. Das Endigende oder

144) Nemlich nach natürlichen Tagen und Nächten, 10 ſt. 5, wie 12 ſt. 6, 700 ſt. 350 ꝛc.

aber war der Anfang, und der lezte Tag im Monat hieß ἑνη και νεα. der alte und der neue: daher ist neun in den Sprachen verwandt mit neu, wie novem, ἐν-νεα, neun, nigen, nine mit novus, νεος, nigge, slav. novi, pers. nau, neu.

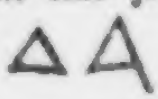
Wie absichtlich aber der Anordner des griechischen Alphabets, nicht dem orientalischen, sondern der Zahlenidee folgend, die Hand zum neunten Buchstaben gemacht habe, zeigt, daß er für die Neunheit in den Zehnern (9 mal 10 = 90) dasselbe Zeichen mit andern Namen beybehielt: denn das ἐπισημον Κοππα (90) heißt Καππα, כף, die Hand.

Durch das στιγμα wurde jota in der Zahl zu 10, wie es schon in der Idee 9 + 1 war. Aber gerade wie der Mythus in einerlei Namen der Abkömmlinge Bramas die Mondzahl 10 und 9 legte, so das Alphabet: denn unmittelbar auf jota folgt als zehnter Buchstabe eine zweite Hand כ caph, die aber in der Zahlenordnung sowohl im griechischen als hebräischen eine Dekade höher stieg und 20 bedeutete. Die dritte Hand in der zweiten Abtheilung des Alphabets behielt das griechische

 nicht

nicht im Buchstaben, sondern nur im Zahlenzeichen bey: denn das hebräische Kuph ist das ἐπίσημον Koppa, und würde, wie dies, in der Zahl 90 statt 100 seyn, wenn nicht schon vor jota das orientalische Alphabet einen Buchstaben mehr durch eine der zwei Thürhieroglyphen ה oder ח wegen ס angenommen hätte, das mit Absicht dreizehnter, nicht zwölfter Buchstabe seyn sollte.

§. 91.

Wir nahmen an, daß der Finger das 10te zu 9, das 4te zu 3, Einheit, das Ganze und mithin Erstes im Lezten gewesen sey. 1. ist daher Ιωτα I im Griechischen ein gerader Finger und das arabische Zifferzeichen Eins, oder ein gekrümmter dem Daumen ähnlicher; 2) ist Aleph im arab. pers. syr. Gesetzchar. †) ein Finger, und das griechische Jota J ʃ (chald. ; 3) als eins zu drei Triaden oder 1 zu 3, folglich als  mit dem Zeichen der Vierheit, war es

†) Auch in der Inschrift: virginem concipere faciet.

es selbst Dreieck, Vierheit und die Thür Daleth: denn Iota ist im Phönizischen die Thür , im Engelalphabet Δ, bey Valmi das Vierte mit Dreiheit : 4) ist Daleth, mit Iota oder Aleph vereinigt, das Zifferzeichen für 10 und das Wort für Hand geworden. Nemlich wie Δ, umgekehrt ∇ das Auge, mit drei Jotas im Zeichen יהוה den Namen Gottes enthielt , so machte es als rundes Auge mit einem Jota die Mondzahl zehn in der Ziffer: 10. Das Griechische schrieb sie mit dem großen runden Auge ω μεγα. und so entstand der Name für die Mondgöttinn Ιω Ιω. die nach dem Mythus in Aegypten in die Mondkuh verwandelt wurde. Dies ist also ein bloßes Buchstabenwort, dergleichen wir mehrere kennen lernen werden, und im Aegyptischen war es nicht bloß Name, sondern auch Wort der Sprache: denn Ioh heißt koptisch der Mond. Schon Aegypten sprach folglich I und O wie die Griechen aus, und Hieroglyphen bezeichneten schon Laute: denn da im Griechischen Ιω nicht Wort der Sprache für Luna war, und selbst die mythische Bedeutung der Jo nachher schon unbekannt, so können nicht die spätern Kopten dies Wort aus dem Griechischen haben, wie ihr Alpha-

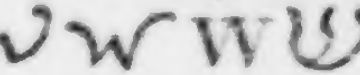
ter überhaupt das altägyptische ist, das die Griechen mit den übrigen orientalischen vereinigten. Aber schon die ältesten Hebräer kannten die Idee, die das Jota als Finger und Daume mit dem Auge zu einem Zeichen machte: denn Ruben, Sohn des Sehens, hat zum Sohn Bohen, den Daumen. Ja, wie sie für das erstgeschaffene Weib, die Mondgöttinn, und für Jehovah nur ein Wort hatten, so war Jo auch Name Gottes, der noch in jenen Zusammensetzungen übrig ist, z. B. יהוידע Jojadah, Gottesgelehrter, Josaphat, Gottesrichter ꝛc., die sonst Elsjadah, Elsaphat ꝛc. heißen.

Ein anderer, in der Bibel einmal vorkommender Buchstabenname für Gott besteht aus zwei Jod יי ja-ja, und kam schon in jener amerikanischen Sage vor, aber ו und י, woraus jener bestand, war ebenfalls Jod mit Jod, Jod mit Daleth und mit dem Auge: denn ו und ו (wow) O, ist ein Finger, arab. , im Engelalph. , bei Balmi , wie das jod im Syr. und Estrang. , chald. Estrang. י J. Zweitens ist im syr. chald. Estrang. das ו ja ein rundes Auge: O,

O, ⲁ, ⲣ, folglich war Io nur umgekehrt oI oder יו jo. weil die Griechen und Kopten überhaupt so schrieben. Ferner Iota zusammengesetzt mit Daleth als Thür gab den dritten Buchstabennamen Gottes, יה jah. der im A. T. vorkommt. Nach dem Syrischen war diese Zusammensetzung von der mit zwei Jod (ܝܐ) nur durch den Punkt unterschieden, denn die Thür Daleth ד ist hier: ܕ, und die Thür ה, wie im Arabischen, entweder Iota, Aleph, Eins: ܐ ܐ, oder vollkommen Iota als Daleth mit dem Auge vorn (ol), nemlich ܗ chald. ܗ, Estrang. ܗ. Im armenischen Alphabet von 39 Buchstaben ist der zehnte ein Auge mit dem Iota oben ܐ, der, wie im griechischen Ω, als ת das ganze Alphabet, im chald. ܐ und Estrang. ܐ schließt. Nach allem, da Iota 9 und 10 war, ist das Zifferzeichen 9 nur das umgekehrte und vereinigte 10, 01.

Aber die Vereinigung von Iod und Daleth als Thür gab der Sprache auch das Wort Hand יד jod. das also ursprünglich Name der Hieroglyphe war, und wie יה, יו, יָיָ, so wurde יד jod der Name Gott, Chodai.

Aber

Aber nicht durch Zufall hieß der griechische Buchstabe nicht Joth statt Jod, denn statt der Thür ד hat der Name die lezte des Alphabets ת th genommen, wie im Armenischen, das statt sh, sch ausspricht ꝛc. der zehnte Buchstabe ist, der im chald. Estrang. als ת th das Alphabet endet, und im Laut nur die Dialektverschiedenheit mit sh ש macht, das die Griechen zum endigenden ω omega nahmen. Dem griechischen †) noch ähnlicher ist Sh im phoen. bey Blankut. Münzen ꝛc.  , und das phönizische ש ist wieder das Mondauge Jota und gerade wie die Zahl 9.

Endlich da Jota im Zahlenzeichen Eins und als Buchstabe auch Aleph war, so hieß im Slavischen eins die Hand: denn gedden, gedno, ausgesprochen jeddeu, kommt von jad, jed, wie das teutsche jeder, d. h. einzeln, unusquisque; 2) bestand die Zahl 11 aus eins und Jota, folglich eins zu aleph, und hieß in der Sprache ä eleph, en-elf, eleven, elf, wie zwölf, zweelf, undecim.

†) Petters tab. III. ist Omega w.

decim, ἑνδεκα, ein=elf, δωδεκα etc. 3) entstand das kleine griechische α aus jenem α, und war folglich ein ganz anderer Buchstabe als A. 4) schreibt auch das Griechische eins nicht bloß α, sondern auch mit ἰωτα oder mit dem arabischen Zifferzeichen, wie das römische, zwar weil Ἰος, unus, mit diesem Buchstaben anfängt, aber vorher war dies Wort selbst aus dem Zahlen= und Buchstabenzeichen ɪ, als declinabile aus dem Vokal=Laut j, ἰος, ἰα, ἰον, entstanden. Bekanntlich kommt es noch bey Dichtern vor und in den Zahlenwörtern als femininum von ἰος, μια, ἰν: denn μια hieß ἰα Fια, βια, wie ενθυλευειν, Fενθυλευειν, βενθυλευειν und μενθυλευειν; Fελλω βελλω μελλω etc. Ja die alten Griechen schrieben das Jota auch orientalisch mit dem Auge vorn ει, und nun hieß εἱς, einer, οἰος, das noch in der Bedeutung allein vorkommt: denn allein hieß immer ein und all — all=ein, solus von ὁλος, all ganz †), μονος, μουνος, von

†) Im Altrömischen noch: solli-curia, in omni re cura, [illegible] sollum totum, davon sollers, homo omnium artium, sol-ennis, quod omni anno fit, solliferens ganz aus Eisen.

von Fονες. Fουνες. altröm. oenus. unus. βουνες. μουνες etc.

§. 92.

Kadmus war nach der griechischen Sage ein Phönizier und auch ein Aegypter: denn das griechische Alphabet bestand aus ägyptischen und den Buchstaben der vordern Orientaler, die vom Tauben- und Palmenkultus überhaupt Φοινικες hießen. Diese nahmen zum Aleph den Mondstier, und der Buchstabe der Mondkuh schloß die Reihe der ersten zehn Charaktere: alle hatten für jenen den Namen Aleph, Eliph, aber seine Gestalt war im Hebräischen das א, im Arabischen, Syrischen ꝛc. die des griechischen Jota und des Zifferzeichens Eins, im Phöniz. ein , Samar. u. w. Keine von allen diesen hat das griechische A. Bloß der Name ΑΛΦα ist der des phönizischen Buchstaben, aber seine Figur gehört, wie die Zeichen Φ. Θ und andere, Aegypten.

Zwar fieng nach der ägyptischen, wie nach aller Tradition, das Jahr mit dem Mondstier an und

en-

endigte mit ihm, und noch die Hieroglyphe schrieb den ersten Jahrquadranten mit dem Viertel Acker, das er pflügte, so daß Jug, ein Jahrtheil, auch jugerum ein Morgen Landes hieß. Aber im Alphabetjahr nahmen die Priester zur anfangenden Hieroglyphe einen Vogel: denn die Sage ist: Thaut machte den Ibis zum ersten Buchstaben.

Nun fieng nach Porphyrius das ägyptische Jahr im Zeichen des Krebses mit dem Aufgang der Sothis an, aber dies war noch das alte mythische und Priesterjahr der Sonnenwende, das in der Sage und Idee noch immer fortdauerte, denn schon vor Porphyrius hatten die Aegypter August zu Ehren den ersten oder Hundessternenmonat (Thoth) zum September gemacht. Das Zeichen des Krebses ist der Junius und dieser hieß אביב Ebib, ägypt. Ebiphi, אב אבא Ab, Eb, Iba, אבן Abau, s. oben. Der anfangende Monat hieß folglich, wie der Vogel Ibi, und dieser Name nach einer Form איב Aib, Eib, war auch der erste Buchstabe im Alphabet der Armenier, die b aussprechen, wie p; denn ihr Aleph heißt Aip, und die Sage wußte noch, daß איב Vater, Zeugung ꝛc. hieß: denn dieser Buchstabe sollte das Symbol der Fortpflanzung

des

des Menschengeschlechts durch Adam seyn, und die Armenier nannten das Aip Erde, Erde Jungfrau und rothe Erde. Diese Sage stimmt also zusammen mit der allgemeinen Tradition: die Zeit, das Jahr fieng mit dem Mondstier und mit diesem die Menschenschöpfung an: Aip war folglich im Alphabetjahr nur ein anderer Name für Aleph, und in Ibis hatte dieser Name nur ein anderes Symbol, aber die Aegypter selbst hießen ja den Stier, wie Ibi und Aip, nemlich Api, Vater [145]).

Dies zusammengenommen mit der Hieroglyphe für das erste Jug, so hatten die Aegypter keine andere, als die allgemeine Tradition, aber ihr Alphabet wollten sie nicht von Thaut als gesetzgebendem Stier (Buta, Kadmus, Darma); sondern von Thaut-Sirius als schreibendem Vogel herleiten, und so wird die ägyptische Sage zu jener von der schreibenden Elster, von Palamedes, der nach

---

145) Auch in den übrigen Sprachen wechseln in diesem Worte die Labialen v, b, p, s. üb. Sprache; im Hebr. selbst ב p mit ב b, בור בור, נשף נשב etc., und eben jenes Wort in der Bedeutung Erstes, Junges, Grün ist hebr. אביב אבב, chald. עביף.

nach dem Fluge der Vögel das Alphabet ordnete ꝛc., und wie die Sprache Vogel, Griffel, Schreiben zu einem Wort machte, wie man dem Siriusvogel zu Ehren eine σιποριδον-Schrift, oder das Chinesische ein Alphabet aus Vogelbeinen hatte, so wurde Ibi der erste Buchstabe, und aus seinen Beinen, Schnabel und Kopfe mehrere Charaktere zusammengesetzt.

Aber unter den Vögeln gehörte am meisten der Habicht und Geier dem Sirius. Sie waren die Goldfinder, die Kalenderhand, die Schreibenden, der Jahrkreis. Die Geier fraßen Prometheus Leber, wie der Sirius als Hund Herzen, und nach der ägyptischen Sage lebte der Habicht von lauter Blut, und sein Name βαιηθ hieß Seele des Herzens. Er war also, wie Ibi, im Namen das Lebensprincip, die Zeugung, der Anfang, und der Sonnenstab, Hermanubis und Kynokephalos trugen seinen Kopf, der auch eine besondere Hieroglyphe ist. Ihn konnte daher das Alphabet, das immer die bedeutendsten Zeichen wählte, nicht übergehen, und mußte ihn als hieroglyphisches Synonimum von Ibi nehmen.

Vier heilige Buchstaben wurden öffentlich herumgetragen, und unter diesen war der des Habichts,

bichts, und, irre ich mich nicht, auch des Ibi. Zwei andere gehörten dem Hunde, d. h. dem alten und jungen Soth. Der alte Thaut stirbt als Steuermann des Zeitschiffes und wird von der Epaktenschlange todtgebissen. Gerade dieser Mythus aber wird von Ibi erzählt. Denn Thaut macht ihn deswegen zum ersten Buchstaben, weil er die Schlange gefressen hat, die den Steuermann Kanopus todtgebissen. Ferner war Wischnu der lezte Monat, die Zeitwelt gieng in einer Ueberschwemmung unter, der zwölfte Monat hieß im Aegyptischen Wasser Gottes, die ersten Menschen werden nach der Fluth vom Sirius und Mondsler geschaffen ꝛc. Auch jener Mythus sagt daher: nach einer Ueberschwemmung biß die Schlange den Kanopus todt. Demnach mußte die Sage noch die Entstehung des Alphabets nach der ursprünglichen Idee von Zeit und Jahr, und Ibi als Buchstabe ist folglich schon sehr alt.

Welche Gestalt hatte nun der Ibis-Buchstabe? Zwischen den Hieroglyphen kommt häufig das griechische A vor, auch sieht es mit Δ als erklärende Ueberschrift über der Phylo- Hermanubis- und andern Hieroglyphen; es liegt neben dem Habichtskopfe als ⋖ und war ein signum portatile. Da nun

das

das griechische Alphabet gerade mit diesem Buchstaben anfängt, so ist schon daraus wahrscheinlich, daß der Ibisbuchstabe als erster des ägyptischen, wohl kein anderer gewesen sey. Aber in jener Gestalt hat er nur die reinen Buchstabenzüge; er kommt, und nun als Vogelhieroglyphe, auch in voller Figur vor, und was Plutarch sagt: ἴβις ποιεῖ τῇ τῶν ποδῶν ἀποστάσει πρὸς ἄλληλους καὶ πρὸς τὸ ἔγχος ἰσοσκελῆ τρίγωνον, wird durch diese Hieroglyphe erklärt:

Ibis steckt seinen Schnabel quer durch die gespreizten Beine und bildet das griechische A. Oder die Schlange, von der Kanopus todtgebissen, macht dieselbe Figur mit zwei Vogelbeinen.

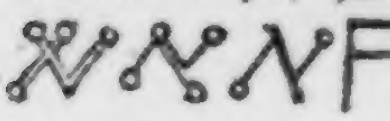
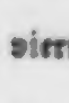
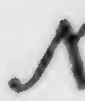
§. 93.

Ein Dreieck bildete nach Plutarch der Schnabel mit seinen Beinen: dies ist der obere Theil des A. und man wollte, daß der erste Buchstabe die Vereinigung

nigung von A Δ seyn sollte. Auch kommt Δ unter den Hieroglyphen vor, und A Δ als Ueberschrift des Hermanubiszeichens, in welchem der Vogel mit den Beinen eben jene Figur macht. Auch hier war Sage und Idee so alt, daß sie der Mythus erzählt, und schon der vom hebräischen Joseph als altem Gott, in Aegypten selbst einheimisch, s. oben. Alle Flüsse hießen Meer Joseph, er grub nach der Ueberschwemmung den Kanal Elphium (Wasser Gottes), und Elphium war der Name des Δ-Landes. Was sagt aber jene Tradition anders? — Die Ueberschwemmung, nach der Ibi zum ersten Buchstaben genommen wird, trifft nach dieser Sage nur den Theil von Aegypten, der Δελτα hieß.

Da hier nun nichts Factum seyn kann, und die Sage nie Zusätze ohne Veranlassung macht, so war das Δ, wovon hier die Rede ist, das des ersten Buchstaben als Hieroglyphe des Jahranfanges. Das ganze Jahr war eine Welt, das erste Jug in der Hieroglyphe ein Acker, und dieser ist in der endigenden und anfangenden Zeit überschwemmt.

In Daleth als Dreieck wurden die drei ersten Buchstaben zur Triamonas, das vierte war die unsichts

ſichtbare Gottheit, aber ein vierter Zug deutete ſie in andern Charakteren, als dem gewöhnlich griechiſchen, dennoch an. Da nun immer das lezte das erſte war, Aleph Jota und Jota Aleph, ſo wurde Aleph auch Delta und bekam im ägyptiſchen Charakter das vereinigende Δ †). Im Hebräiſchen, im Alphabet post trans., im Geſetzchar., bei Balmi, Blankuf. Münzen, hat Aleph ebenfalls drei Züge  , im Phöniz. und Samar. noch den vierten, wie , nemlich   oder , und die Armenier nahmen zum kleinen die drei Striche ⁞, womit ſie nach Ambros. Theseus den Namen Gottes ausdrückten ⁞⁞⁞, wie andere durch ∴, oder ⁘ oder drei Pfeile.

Da endlich mit Ibi das Canikularjahr im Zeichen des Krebſes anfieng, ſo konnte, Falls der zwölfte Buchſtabe den zwölften Monat des Sonnenjahres des

deus

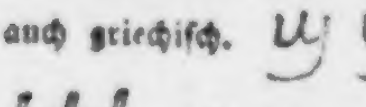
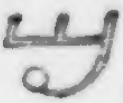
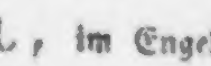
---

†) Potters tab. II. iſt Alpha, wie im Samarit. Delta und umgekehrt .

deuten sollte, das Ende wiederum nichts anders seyn, als der Anfang.

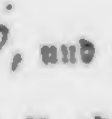
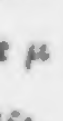
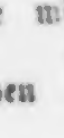
Im Griechischen ist der zwölfte Buchstabe M. im Hebräischen Mem der dreizehnte: denn die Chaldäer nahmen, wie die Otaheiter, dreizehn Monate an, indem sie ein Zeichen in zwei Hälften theilten, aber schon nach der indischen Idee: Kasyapa zeugt zwölf Monatssöhne und hat dreizehn Gemahlinnen. Der Monat des Löwen mußte dann der dreizehnte und der Junius der zwölfte seyn. Nun heißt Mem im hebräischen Worte Wasser, wie das Zeichen des Löwen im ägyptischen Mem-ph, Mom-pht oder Wasser Gottes, in der chaldäischen und hebräischen Sage Mam-El und Mam-Re. Der zwölfte und dreizehnte Buchstabenmonat ist folglich der indische Monat Wischnu, Momphtha, Josephs El-phium, dei aqua [147]). und die Sage von der Ueberschwemmung des Delta unter Joseph und als Ibi erster Buchstabe wurde, stimmt genau mit der

147) El-phium, auch bloß Fajum, Fejam, vom koptischen phium, aqua, und dies vom hebr. יַם jam, jom, Wasser, mit dem koptischen Artikel P. ph.

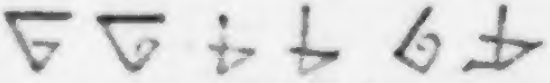
der Bedeutung von Menu, Wischnu und Momphtha überein. Das Ende ist also wieder nichts als der Anfang, das erste ist das vierte, zehnte und zwölfte und als zwölftes Dreiheit von Vierheiten (3 mal 4) oder Vierheit von Dreiheiten (4 mal 3). Auch Mem bekommt daher zum Zeichen die drei und vier Buchstabenzüge im phoen. samarit., nach Hug auch griechisch.  post trans.  , also fast, wie im griech. kleinen μ, umgekehrt . Das Armenische hat zum Aip m, und, wie die Griechen, das Auge O oder zum lezten Buchstaben des Alphabets. Im grossen Griechischen ist der Buchstabe des Wassers zwei Becher in vier Zügen oder der umgekehrte vorlezte Buchstabe im phoen. bey Blaukut.  arab. , im Engelalph. in zwei Zügen also wie hier und post trans. im Gesetzbar. das Aleph

---

p. ph. Dieser übrigens würde nicht hindern, das El auch für den arabischen Artikel zu nehmen. denn bey El-Pi-Romaus ist es eben so. S. Sikard und Paulus Anmerk.

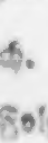
Alph und post trans. hat auch  d. h. das hebräische ע oder den Brunn in Gestalt des Bechers. Dies verkehrt, ist völlig das kleine griechische μ  , und da Gain im Worte auch Auge heißt, und im phönizischen ꝛc. Charakter es wirklich war, so vereinigte das Armenische das runde Auge mit dem phönizischen Mem im lezten Buchstaben  .

§. 94.

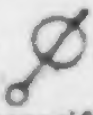
Wenn von Hermes Kadmus die Buchstabenschrift abgeleitet wurde, so mußte er wieder Phönizier und Aegypter zugleich seyn durch das große und kleine griechische Theta, die wieder völlig verschiedene Charaktere sind Θ ʘ ϑ: denn das große hatte das Alphabet von Aegypten, das kleine vom vordern Orient. Nemlich ϑ ʘ ist das hebräische ט, samarit. phoenic. Estrangel. chald. Blank. Münzen:  und mit der Figur hat Syra zugleich den orientalischen Namen Tet. Da es also in beiden schon

morgenländiſch iſt, ſo muß ihn das griechiſche Alphabet ſo lange haben, als die orientaliſchen Characktere überhaupt, und die Sage, das Alphabet habe ihn erſt ſpäter bekommen, hat nun wieder den Sinn, wie die von ηται Het. Nemlich das orientaliſche Tet iſt bekanntlich nicht th, wie Θητα, ſondern t: die Griechen ſchrieben, wie die Römer immer, anfangs kein th, ſondern ſie ließen den Hauch bey t entweder ganz weg, oder ſchrieben ihn daneben mit dem Zeichen H. So wurde ihnen das hebräiſche ת thau, das th war, zum bloßen Tæv ohne die Aſpiration. Als man aber beides mit einem Zeichen ausdrücken wollte, wählte man unter den zwei T nicht thau, ſondern Θ. und tet wurde zu Thet. Bloß dieſer Gebrauch des alten, von jeher vorhandenen Buchſtaben alſo war die neue Erfindung. Vorhanden war er als T, wo nicht in der gewöhnlichen Schrift, doch noch in den Prieſteralphabeten oder in einem andern, als dem, das den Buchſtaben T hatte: denn Jonien z. B. hatte noch das orientaliſche Sain als Σαν, das die gewöhnliche Schrift in Hellas nicht mehr kannte. So gewann das Alphabet in einem alten Buchſtaben allerdings einen neuen, aber im Prieſteralphabet, als Kalenderhiero-

glyphe, stand der alte von jeher an dem Orte, wo er jetzt steht. Theta hat die achte Stelle: wir sahen ferner, daß das Zeichen für 4 aus dem vierten Buchstaben 𐤃 Daleth entstanden, daß Daleth, Thür, Haus und Auge, und das Duplum 8 im Worte εκτω die Augenzahl war. Bedeutete dies nicht auch thet? Schon Daleth war umgekehrt das dreieckige Auge gain ᴠ im phöniz. samar. ꝛc. Alphabete, als vierter Buchstabe bekam es den vermehrenden Zug im phöniz. samar. griech. ꝛc. 𐤃. So umgekehrt ist es ja jenes Tet im Estrang. chald. 𐤈 𐤈, Blankut. und Münzen 𐤈. Die 4 waren die vier Elemente, 8 die Knas und die Töne, welche Zahl, wie jede, verdoppelt die 16 Buchstaben des altgriechischen Alphabets waren, das bekanntlich mit Tau schloß: denn auch ὑψιλον war nach der mißverstandenen Sage, wie die folgenden, hinzugekommen. Thau aber war im hebräischen ת wieder die Thür ת, und im Syrischen ist 𐤃 völlig das griech. samarit. phön. 𐤃 als die Thür Daleth. Folglich hatte 4, 8, 16 ein und dasselbe Buchstabenzeichen oder seinen Namen



men, 16 Buchstaben waren so mit Absicht veranstaltet, und die Erklärung wird zeigen, daß auch T die 4, 8, 16 Elementenzeichen bedeutete, wie das große Θ. Wir geben sie zugleich mit der des Buchstaben Φ, der ebenfalls aus Aegypten kam.



Auch Φ φ soll nach den sich selbst widersprechenden Sagen zum Alphabet erst hinzugekommen seyn. Auch könnte es für Zufall gehalten werden, daß das armenische in Φ (pius) und das aethiopische in den Charakteren Φ Φ φ (V) oder Φ Φ Φ (K) schon dasselbe Zeichen hat. Aber das Aegyptische beweist, daß Griechenland Φ und Θ Θ aus einer und derselben Hieroglyphe erhalten hat, welche die Welt als vier Elemente und acht Kuas vorstellte. Sie müssen lange heilige geheimnißvolle und litterae sacerdotales geblieben seyn, ehe ins gewöhnliche große Alphabet Θ, Θ ins kleine aufgenommen wurde, und Φ statt F oder Π mit dem Hauche.

Folgende Hieroglyphe zeichnet in den Weltkreis vier und acht Becher, und ihre Inschrift

bes

besteht aus vier Buchstaben, von denen der erste Φ, der letzte das Auge ist:

In einer andern ist die Welt ein Viereck im Viereck; und ein Käfer mit Weibergesicht und weit ausgerecktem Zeugegliede hält sie in einer Menschenhand, und auch sie hat die Inschrift Φυλο:

Daß beide Hieroglyphen aber Welt und Zeugung bedeuten sollten, beweist der Käfer mit ausgerecktem Zeugegliede nach dem, was Horapollo sagt: Wollen sie Welt, Zeugung und Mann schreiben, so mahlen sie den Käfer; zweitens die beiden gemeinschaftliche Inschrift.

Könnte diese von den ägyptischen Griechen, die seit Psammetich hier wohnten, herrühren? Hätten ihnen also die Priester gesagt: hiermit drücken wir Zeu-

Zeugung aus, gebt uns nun ein griechisches Wort für unser Geheimniß; die Griechen haben ihnen genannt Φιλω ich liebe; man habe durch einen Zufall lieber dies als das bessere Wort Ερως gewählt; ferner habe man damals noch ohne ω. also Φιλο. geschrieben, und hieraus endlich sey durch einen Zufall Φυλω entstanden, in großen Buchstaben überall mit dem Schreibfehler ΦΥΛΟ statt ΦΥΑΟ. So könnte man etwas Weniges auch vom Indischen noch aus dem Griechischen seit Alexanders Feldzuge ableiten, und ohngefähr thun, was das witzige Epigramm unsers Dichters sagt, aber die ägyptischen Priester würden mit Herodot sagen: sie scheinen mir nur zu scherzen.

Das Wort Φυλο ist so alt, als die Hieroglyphe, und der Sinn von dieser, als die Tradition. Ein Käfer trägt hier das Weltall, er ist selbst die Hieroglyphe für Zeugung und Welt, aber nur ein anderes Bild für die Schildkröte, auf die nach der mongolisch-indischen Sage der Weltbau gegründet ist. Auf ihrer Schale fand Fohi die acht Kuas aus der Linie Yang: diese war im Griechischen der Vogel der Liebe Onga und Jyng, Tochter Yang, dem die Schildkröte heilig war, und ihre acht

Schwe-

Schwestern, die acht Kuas als memnonische Vögel und Töne der Natur. Statt dem zeugenden Vogel, der auch Eros hieß, gehörte die ägyptische Elementenwelt mit acht Beckern oder im Viereck dem Käfer, und dieselbe Idee hatte nur ein anderes Bild.

Dies konnte auch der indische Elephant seyn: denn acht Elephanten unterstützen das Weltall, Ganesa hatte mit der Gestalt des Thiers auch den zeugenden Lingam †), und in der Sprache hieß es Φιλος, nemlich פיל phil, das auch im Aegyptischen, wie noch im Hebräischen, ehemals Elephant geheißen hat, da Philae bey den Griechen übersetzt ist Ἐλεφαντοπολις. muß nach der Sprachregel von פל phul kommen, und dies Wort gehörte in den Formen phal, bal, phel mit der Bedeutung Zeugen, Schaffen, der ersten Sprache überhaupt. פל בל phal, bal, baal, bel, heißt Gott und das Feuer, Φαλλος der zeugende Lingam, als Holz pahs, falzen, pfalzen, die Begattung des Ebers, Φυλον das Geschlecht, filius der Sohn,

פיר

†) Nach der Myzikantische Elephantenführer, Herr des Jahres und Chuvenila genannt, hat den ungeheuren Phallus und Eselsohren.

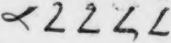
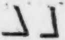
פול phol die zeugende Bohne 148), Bulle, slav. Wul, der Stier, buhlen, ursp. sich begatten, πωλος, teutsch Fohlen, pullus das Junge, — πωλ-ης ein Hurer, — nach den obigen Ideenverbindungen pollex der Daume, polleo stark seyn, Zeugkraft haben, pollen, puls Mehl, — βωλος Erde, πηλος befruchtende Schlammerde, felluo, stuprare, Bilus, apud Afros semen virile in terram profusum. Auch der Quell des Nils, des

Jors

---

148) Daß die Eleusinien, die Orphiker und Pythagoräer verboten, Bohnen zu essen, war noch altes Dogma. Das Bohnengericht war Esaus Linsengericht, das auch Harpokrates zum Opfer gebracht wurde, und der Kultus hatte selbst einen Bakchus Κυαμιτης. Getraide und die Hülsenfrüchte waren durch die Gestalt ihres Keims die Sinnbilder der Zeugung, vorzüglich die Bohne: daher wie פול von פלל, so κυαμος von κυειν, schwanger seyn, ursprüngl. zeugen, gebären, Beischlaf halten, daher noch küssen, kosen, — faba verw. mit בבה babah slavisch und indisch, teutsch Weib, Αφροδιτη Ουρανη. Ohava Schöpferinn, βουβων inguen etc. — Bohne mit βουα Frau, בנה banah zeugen, בן bun, bohen, βυω etc. —

Jordans, der Tyriſche und Memphitiſche hieſen von dieſem Worte phiala und phiila, weil ſie der Kultus zu den Brunnen des Lebens im Paradieſe machte. In der Hieroglyphe war der Brunnen der Paradiesbecher, den Nemeſis mit dem zeugenden Apfel trug, daher bekam die Sprache jenes Wort für Becher und Schale — Φιαλη. Auch enthielt ſchon die Philohieroglyphe acht Becher als Knaf, von denen ſich zwei immer gegenüberſtehen, der eine geſenkt, der andere aufgerichtet ◇, wie auch die ſchwarze und weiße Farbe in vier und vier Abtheilungen den Tod und das Leben bedeuten ſollten. Die Inſchrift wählte daher mit Abſicht gerade jenes Wort, weil zwei ſeiner Buchſtaben die Becher nach jener Richtung waren: ΦVΛΑ. ſelbſt Φ mußte in der zweiten Inſchrift ein dritter Becher werden ⏃, und da die einfache und doppelte Kalenderhand mit fünf und zehn Fingern immer der einfache und Doppelbecher war, ſo iſt noch in der römiſchen Zahl V fünf und das ἀμφικυπελλον X zehn. Aber ſchon im Aegyptiſchen bedeutete AV die Pentade, X die Dekade, und leztere im Chineſiſchen das Elementenkreuz in gerader Richtung +. Das griechiſche Lamda, wie in der Inſchrift das altägyptiſche

sche, war ein umgekehrter Becher A, aber im römischen, phoen. samar. Blankut. Münz. post trans, ist es ein liegender 
chald. Estrang.  , im Engelalphabet zwei in verschiedener Richtung , wie Ζητα Z, welches als [illegible] z bei Balmi wieder ein liegender Becher ist , bey Blankut. zwei in einander gefügte , auf Münzen . Leztere Figur aber hat wieder das L als hebräisches Lamed ל, das verkehrt, wie die Becher, im Gesetzcharakter

ist und das kleine griechische Ζητα ζ. In diesem Charakter war der Becherbuchstabe L und z wieder die Hand: daher ist das ἐπισημον Καππα, manus, im Hebräischen ל 149), und in der Zifferzahl entstand hieraus das Zeichen für 5, das gerade die Gestalt des Lamed auf Münzen hat : die römische und arabische fünf ist folglich aus einem

149) Im Estrang. hat Caph, die Hand, diese Gestalt .

nem und demselben Buchstaben entstanden, und wie im Griechischen die Hände Iota und Koppa 9 und 90 waren: so ist in der römischen Zahl der aufgerichtete Becher V und der liegende *L* 50. Eine Penta-Dekade höher oder mit 100 wurde er wieder der stehende, und im Slavischen hieß 100 sto. 200 dwa sta von σταω, sto slav. stoy steh, stawat aufstehen.

So wurden die Becher nach den vier Richtungen in allen Alphabeten vertheilt. Im hebräischen war gain. der Brunn, ein aufgerichteter ע, in demselben arabischen Buchstaben ein liegender ב. Auf diesen folgt zade. das griechische. ζητα in der Becherfigur ϰ oder ϒ, post trans. N und V, im Griechischen zwei Becher Z, als ז ds z im Engelalphabet Z. Das Mosaische schließt mit ת als αμφικυπελλον X, das phönizische als griechischem Ζητα Z samarit. ∿ Blank. und Münz. X und Z im Engelalph. ↑: also schon nach orientalischen Alphabeten endigte das römische mit Z. Weil aber der Anfang immer Ende ist, so war ein oder zwei

Be-

Becher auch der erſte Buchſtabe, wie post trans. Geſetzchar. Balmi, Engelalph.

, in andern der vorlezte oder Jota und Mem, jeder nach Obigem in derſelben Bedeutung 150).

§. 93.

Da alſo die Inſchrift ΦΥΛΟ nicht bloße Charaktere enthielt, ſondern ihre Buchſtaben, nach dem Griechiſchen ausgeſprochen, ein wirkliches Wort der Sprache ausmachten, ſo folgt hieraus wieder, daß die Aegypter ſchon Laute mit Buchſtaben bezeichnet, und ein ordentliches Schriftalphabet gehabt haben. Aber dies zeigt noch die weitere Erklärung.

Kneph, der Geflügelte, oder ſein Sohn Phtas, gebar die Welt in einem Ei aus dem Munde, und das Univerſum, wie bey Ariſtophanes das Chaos, iſt ſelbſt ein geflügeltes Weltei. Eine Schlange bildet

150) Das römiſche Alphabet endet mit lauter Becher U, V, X, Y, Z.

der ſeine zwei Füße, und quer durch dieſe geht der Sonnenſtab und macht mit ihnen das A

Dieſe Hieroglyphe erklärt mit jenen beiden, in welchen eine Schlange mit den Füßen des Ibis, oder der Vogel, der die Schlange getödtet hat, mit ſeinem eigenen Schnabel das Alpha macht, daß Welt und Zeit immer vereinigt ſey, und jene mit Alpha oder dem erſten Zug nach der Ueberſchwemmung entſtanden. In dieſer Vorſtellung giebt daher die ſchaffende Schlange dem geflügelten Univerſum die Vogelbeine des Ibis, durch die ſie ſich ſonſt ſchlingt. In einer andern iſt ſie ſelbſt der geflügelte Gott im Welteie: vier Hieroglyphen wiederholen alſo jenen Mythus über die Entſtehung des Alpha, Delta, und alle ſagen: mit Ibis und der Schlange fieng Zeit und Welt an:

Die Windung des Schwanzes von der Vogelſchlange bildet das Zeichen Δ, im Griechiſchen das

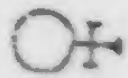
das kleine Alpha α, in Esrangelo und chald. der lezte Buchstabe oder Thau und in der Ziffer die Mondzahl 10. Dasselbe drückte die Figur aus, wenn sie aus bloßen Strichen bestand. Denn der einfache Becher war erster Buchstabe, der doppelte lezter und als Kreuz X im ägyptischen, chinesischen, römischen die Zahl 10. So erzählt die amerikanische Sage von zehn Gründern Mexikos unter der Herrschaft Tanuchs, die eine Periode von 52 Jahren ist, mit deren Ende die Mexikaner immer das Ende der Welt erwarteten, und in der Hieroglyphe war sie ein Kreuz in einem Quadrate, in welchem 10 Figuren angebracht waren. Diese Hieroglyphe gebrauchten die Mexicaner noch immer zum Kalender, und ihre erste Bedeutung war auch die Eintheilung der Zeit, Grundzahl und Welt gewesen. Denn warum gerade eine Periode von 52 Jahren? Weil diese, wie sie thaten, nach dem Quadrat in 4 Theile getheilt, 4mal 13 Jahr enthielt, also soviel, als Kasyapa Gemahlinnen, das otaheitische und chaldäische Jahr Monate hatte. Sie nahmen die Zahl der Monate nicht nach Kasyapas Gemahlinnen, wie die Otaheiter, sondern nach seinen zwölf Söhnen an, aber gleich dem hebräischen Mythus, schieden sie 2 Monate von 10 und stell-

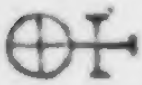
ten

ten ſie, wie die indiſche Zahl, als Epaktenmonate, die von dem Hinzuſetzer Joſeph kamen, in die Dämmerungen [151]; denn in dem Kreuze brachten ſie 10, unter demſelben noch 2 Figuren an. Auch bleiben 2 von 52 übrig, wenn die Mondenzahl 5 und 10 = 50 mit ſich ſelbſt multiplicirt wird.

Jene Hieroglyphe in bloßen Strichen hat auch die Geſtalt der crux decussata oder der zwei Becher und dieſe meint Juſtinus Martyr, wenn er ſagt: als Gott die Welt ſchuf, ἐκρεμασεν αὐτον. Oder das Kreuz bekommt die Schlangenfüße , wie das Weltei ohne Flügel und mit dem Mondzeichen in der Figur . Wie A in A und Δ, ſo wird das Ei-

151) Z. B. alle Jugs nach Götterjahren enthalten 12000 Jahr, d. h. 10 Monate, die Summe der Dämmerungen 2000, d. h. 2, und ein Sandhijugam oder ein Jahr beſteht alſo aus 12000 göttlichen Jahren.

Elementenkreuz und der Kreis geschieden 

oder das geschiedene noch zum Ganzen gesetzt  . Eusebius sagt, wollen die Aegypter die Welt mahlen, so machen sie einen Kreis, και μεσον τεταμμενον ὀφιν ἱερακομορφον, also die Figur

Diese ist aber das griechische Theta, wie er selbst hinzusetzt: ὡς τε παρ' ἡμιν Θητα. Trennt man ferner, wie in jenen Figuren, den Kreis mit dem Kreuze in zwei Theile und giebt jedem eine Richtung des leztern — |, so entsteht ○ und Θ, also φ und ϑ aus , und schon das ⌽ in der Phulonischrift giebt jene horizontale und perpendikulare Richtung. Aber bey Potter Tab. I. II. ist Theta noch der Kreis mit der crux decussata oder .

Nun ist im Aegyptischen bekanntlich das Wort für Gott nichts als diese zwei griechischen Buchstaben ΦΘ, woraus auch der Name ihres Weltschöpfers ΦΘας entstand. Es ist folglich, wie יו, Iω, יה יי, ein bloßes Buchstabenwort, und die Buchstaben sind völlig die griechischen Laute. Wie alt aber jenes Wort sey, beweist schon ΦΘας. 2) der Name Momphth, den der Araber richtig übersetzt: Wasser Gottes: denn Mom, hebräisch Mem, Maim, heißt Wasser, und ΦΘ hieß also schon ehemals Gott. Schon die Chaldäer hatten diesen Namen als Mam-El, aqua dei, das Delta hieß El-jum, mit dem Artikel El-phium, und Abrahams Thal Mam-Re war kein anderer Name, vergl. über den babylon. Thurm. Nun heißt Mompht auch Mophth, von Mom, in der gewöhnlich ägyptischen Form Mou, Mau, Mo, arab. Ma, aqua; 2, Mem-phis in der Bibel auch Moph. Der erste Theil des Namens, wie er bey Griechen und bey Hebräern ist, besteht also aus beiden Formen des Wortes Wasser, Mem und Mo, und der lezte zeigt, daß nicht allein ΦΘ, sondern auch das bloße Φ der Name Gottes war.

Aus

Aus eben den Zeichen erklärt sich also der Buchstabenname O ΦϿ. Nemlich O war die Welt, und fieng den Namen und die Zahl des Mondgottes an im Zeichen OI, oder schloß sie in IO: auch dem Grundwort phul gab es in der Inschrift die Endung △VAO O-ΦϿ also hieße Welt Gottes oder Gott des O; und wie der zehnte oder Buchstabe des Mondenjahrs damit vereinigt, jenes Zeichen IO. OI gab, so verband man O auch mit dem zwölften und dreizehnten des Sonnenjahres Mem, und beide zusammen stellten die Welt als Zeit, wie das geflügelte Ei mit dem Nepö, vor. Denn der letzte Buchstabe im Armenischen war O allein, oder zusammen mit dem samaritan. phöniz. Mem — M O, und im Aegyptischen heißt OΦϿ auch Oμ-ΦϿ. also nur mit umgekehrten Zeichen, wie OI und IO.

Nach dem Koptischen hieß der Name Gottes nicht ΦϿ. sondern Φ1 (Φι. dau). Allein T war eben jenes Elementenkreuz, das auch ♀ geschrieben wird, und dieser Buchstabe, wie bey den Hebräern in der Figur des Thau, der geheimnißvolle

der Aegypter. Er war folglich, wie Θ, aus der Hieroglyphe ⊕ entstanden, und beide das altgriechische th ת, nicht t ϑ. Das koptische Alphabet endigt mit opei ⲱ, und das äthiopische hat zum ps und lezten Buchstaben eben jenes Elementenkreuz ᒥ ⊤ : denn ps war Πσ die Thür, die als ת das hebräische, als Daleth Δ das syrische Alphabet, wieder als Π im phönizischen die Dekade, schließt. Auch war Thau im Samaritanischen, Hetruskischen, das Elementenkreuz + † X.

Kapitel 10.

Prophetens und Dichterschulen.

§. 96.

Wir fanden in Griechenland mit der ganzen Tradition des vordern Orients überall im Mythus und in der Geographie morgenländische Namen, und neben ihnen zugleich die griechischen Uebersetzungen davon, z. B. Κονδυλεα Καφυαι — אש כלב Pescaleb und Κανωζος — Κυναιθα. Καναιθος — μελος ἐπος — Κιδαρια μελαινα — Τηνος Οφιοεσσα etc. — in Rom Rhomus. רום. Remus. רם. Altellus. — auf Sizilien Leontium. Λυσσος. ליש λις. Λησσος u. w.

Dies wichtige Faktum, das von der weitern Erklärung der Sagengeschichte in einer Menge von Beispielen bewiesen werden kann, bestättige hier nur folgendes:

Von der kleinen Insel Nisyros war die Sage, sie habe ehemals mit Kos zusammengehangen, Poseidon habe sie davon losgerissen und auf den Riesen Polybotes geworfen. Diese Sage stimmt mit

dem

dem Namen, aber nur nach morgenländischer Etymologie zusammen. Denn נזר nazar heißt separare, chald. nasar נסר dissecare, Nesira ein abgerissenes Stück, Rabb. נסר nasar dissecare. Allein dies Wort ist nur verwandt mit נשר nasar sägen, das noch im deriv. מנשר masur, im Targum. מישרא misra serra, vorkommt: denn bekanntlich sind die mit נ anfangenden Verba unregelmäßig, und verlieren in den Conjugationen und Derivatis diesen ersten Buchstaben, der sie auch nur zu neuen Namen alter Stammwörter machte, wie נפח יפח נפח spirare. נצר. rixari, heißt daher im Subst. נצה rixa, נפח spirare. מפח exspiratio, und von נשר war also das Grundwort שור und שרה sur, sarah, wovon noch das lateinische serra, die Säge.

Νισυρος hätte demnach die Insel des Sägens geheißen, und dies beweist noch die Uebersetzung im Namen der Stadt Πριαν, von πρια, serra, verb. πριω, serrare. Derselbe Name, doch ohne das morgenländische Originalwort daneben, ist noch der des Flusses Πριαν bey Steph. Byz., des Vorgebirges bey Plinius, der Stadt am Koryphasium, des Theils

von

von Sardes [132]), der Stadt und Burg verband, von der bekannten kleinasiatischen Stadt Πριαν. Aber überall war dieser Name Uebersetzung des morgenländischen מסור masur, serra: denn schon die Bibel nennt in Judäa eine Stadt מסור גדול masur gadol, Serra magna, LXX Πριων μεγας.

So allgemein war dieser Name, den auch ein arabischer Fluß hatte, nur durch den Kultus verbreitet worden: nemlich die Säge war, gleich der Sichel des Kronos, der Demeter und Se, von der Inseln und Vorgebürge Δρεπανον hießen, die heilige des Mythus, womit am Epaktenfest im pantomimischen Drama Pheridun noch immer vom feindlichen Dahak in die zwei Hälften gesägt wurde, oder wo Menschenopfer aufhörten, schnitt man den Jahrgott nur gleichsam durch, und die Säge war der Eselskinnbacken mit Zähnen.

§. 97.

---

132) Sardes ist synonymum von Πριαν נשר: es hieß nach dem hebräischen Dialekt Sarte, von שרט incidere, caesuram facere.

§. 97.

Da nun Griechenland schon seiner Lage nach zunächst vom vordern Orient aus bevölkert seyn muß, so ist ein Volk, das soviel von der Tradition und den eigenthümlichen Namen und Ideen der Morgenländer behalten hat, wohl kein anderes, als selbst ein orientalisches gewesen, und, wie oben gesagt, als dasjenige, wozu die Hebräer gehörten, da der Kultus ihres Abraham Heber noch nicht aus Brahmanismus der reine Jehovahdienst geworden war.

Aber sind dann die Morgenländer in Europa Griechen geworden? Aus jenem Faktum kann nicht folgen, daß die griechischen Kultus- und mythischen Namen ins Orientalische etwa von phönizischen Kolonisten und ihren Priestern, die griechisch gelernt haben, übersezt seyn, sondern umgekehrt aus morgenländischen sind sie griechische Namen geworden, und ich weis unter allen nur ein Beispiel, das dagegen zu beweisen scheint. Nemlich von der Rhodischen Tripolis: Lindos, Kamirus und Jalysus, hatte die dritte Stadt ehemals Ἀχαία geheißen. Dies war der Name der klagenden und trauernden Demeter, wenn sie ihre Tochter Persephone verloren hat. Sie war dann Κάδμος, קדר kadar, atra, oder im

grie-

griechischen Prädikat Arkadiens μελαινα, und gerade dies war der Name der zweiten jener Städte Καμειρος, von כמר camar, ater. Betrübt kam die Göttinn nach Eleusis, setzte sich auf den Stein des Nichtlachens, wurde durch die spottende Jambe zur lachenden Sarai (Δεσποινα), die den יצחק, videbit, gebar, und so hieß die dritte Stadt Jalysos, יעלס jaalas, יליץ jalis, exsultabit, videbit, irrideblt. Man hatte also aus der Stadt der betrübten Göttinn (Αχαια) die der lachenden gemacht, aber Jalysos war der orientalische Name, und Αχαια (von ἀχεω) könnte ein griechischer scheinen, das griechische wäre hier folglich früher als das morgenländische. Aber Αχαια kommt schon der Formazion nach nicht von ἀχεω, und ein Wort ἀχαω giebt es nicht. Das Stammwort ist also eher das hebräische אחה achah, ach!

Allein wären gleich die Sitten der Orientaler in Europa endlich zu griechischen geworden, so wäre es doch von ihrer Sprache nicht glaublich, daß aus ihr allein eine griechische hätte entstehen können, sondern es muß zu ihnen eine Nazion mit dieser neuen Sprache gekommen seyn, und die ihrige verdrängt, aber sie gelernt und lange noch verstanden

haben. Daß dies Volk — die eigentlichen Griechen — aus Persern und Teutschen bestand, und seine Sprache ein neues, dem alten nach geschaffenes Sprachgebäude war, dessen Wörter von neuem auf einfache radices zurückgeführt waren, macht eine andere Untersuchung aus. Hier ist nur Frage, bestätigt auch jenes Factum die Tradition? Denn hier muß sie es bestätigen, da, wie allein der thebanische Mythus beweist, das äußere Schicksal die Religion so nahe angieng.

Wir fanden oben, daß sich die Morgenländer in Griechenland von Hebros und Abraham als Heber, Peleg, Palag ableiteten, und daß Pelagier Pelasger waren. Von diesen aber ist die allgemeine Sage, daß sie die ältesten Bewohner des Landes gewesen und von Hellenen verdrängt worden seyn. Die Hellenen also sind jene Nazion, die zu den Morgenländern in Griechenland kam. Sie hatten den Namen vom männlichen Mondgott Hellen, der in Kreta Minos war, und leiteten folglich ihre Abkunft vom Mondstier oder der Monderde ab. Diesem entgegen sagten die Arkadier, sie seyen älter als der Mond, das nach obiger Erklärung hieß, ihr Schöpfer sey Brama als Erde unmittelbar, ehe er

aus

aus der Erde den Mond geschaffen, weswegen sie sich ארא area oder Erdensöhne nannten. Von den Arkadiern aber ist es bekannt, daß sie noch immer für alte Pelasger galten, und diese hier nie so sehr, als in andern Gegenden Griechenlands, verdrängt worden waren. Sie waren folglich noch die alten Orientaler mit dem eigentlichen Bramanismus, wie er damals dem Hellenismus sich entgegensetzte.

Aber, wie hier, so blieben in Sparta, Dodona und auf den Inseln zerstreut noch immer Pelasger, und gänzlich vertrieben wurden sie wohl nirgends, sondern vermischten sich mit Hellenen, und diese machten nur die herrschende Nazion. Aber auch so ist es nicht immer geblieben: die alten Pelasger sind unter andern Namen wieder zum Vorschein gekommen. Denn was heißt der erobernde Rückzug der Herakliden, die sich überall in ihre alten Rechte wieder einsetzen? Niemand glaubt an wirkliche Nachkommen eines Herkules; — Herakliden, Söhne Herkules, heißen nach orientalischem Gebrauch, wie Kinder Seth, Edom, Baal, Hinom, seine Verehrer, — der Krieg ist ein Religionskrieg, und darum weiß die Tradition noch von ihm: aber überall handeln hier nicht Menschen, sondern ihre Götter. Und wer

war

war Herkules? Der Löwe, als erster Mensch und Gott, im Zeichen des Löwen geboren, und ausdrücklich hieß er noch, wie Arkas, ein Gott und Sohn der Erde. In der Orphischen Kosmogonie bey Athenagoras wird Herakles mit dem Stier- und Löwenkopfe [153]) aus Wasser und Schlamm geboren, bey Damascius aus Wasser und Erde, der Hymnus sagt: Ἡρακλῆς. γαίης βλάστημα Θεριστον. schlafter Sprößling der Erde, und sein Name ist Löwe der Erde ארקא לעש harca-lais. λαις. λυσσες. λυσσος. also das römische Hercules. im Griechischen Ἡρακ-λης. wenn ארקא ohne das angehängte chaldäische א harak arak ausgesprochen wurde.

§. 98.

Aber die griechische Tradition, schon nach dem, was von ihr erklärt ist, kann sich nicht anders erhalten haben, als die des ganzen Orients in den Händen gelehrter und schreibender Priester, und gerade hier, wo sich die Morgenländer so zusammengedrängt haben, muß mehr geschrieben worden seyn, als

153) Als Mithras ist er ganz Löwe, s. oben.

als in irgend einem Theil des Orients selbst. Aber, da beide Sprachen, die griechische und die orientalischen, noch lange neben einander waren, und Griechen orientalisch, Orientaler griechisch gelernt haben, da die genanntesten Priester- und Prophetenschulen nur Göttern mit morgenländischen Namen gehörten, soliten Hellenen und griechisch gewordene Pelasger, wie die Namen von Göttern und Städten, nicht auch geschriebene Tradition in die andere Sprache übergetragen haben? In der morgenländischen war später keine geschriebene mehr vorhanden, und an eine nicht geschriebene und dennoch mit dieser Ausführlichkeit erhaltene kann keiner glauben, der allein die Hesiodische und Homerische Sage kennt. Aber wie im Alterthum ein Buch entstanden, das weiß von keinem das Alterthum selbst mehr. Der Priester schreibt für seine heilige Innung, und hier ist kein Ruhm Verfasser zu seyn: denn nur für die Religion wird geschrieben, der Kultus soll einen heiligen Codex haben, in dem alles steht, was ihn am nächsten angeht, das Buch heißt wie die ganze Schule, und die Schule, gleich dem Volke, wie der Gott: dieser selbst also hat alles geschrieben, und Hermes, Thaut, Dardanus, Menu, Hanoch werden die ersten Schriftsteller.

So

So lange also der Priester in der Priesterinnung schreibt, ist nicht die Rede von untergeschobenen Schriften: keine ist untergeschoben und dennoch alle; denn nicht der Verfasser, sondern der Gott der Schule ist genannt. Selbst bey einem historischen Factum also verschweigt die Geschichte das Historische, aber was gehen uns auch die Personen und die Persönlichkeiten an, was der Ueheber, wenn das Werk da ist?

Niemand erzählt es also, welche Schicksale die erste Priestergelehrsamkeit gehabt habe, aber sie liegen in den erhaltenen Schriften, und da alle Geschichte Idee ist, in der Tradition selbst. Aus ihr folgt, daß die Schreibekunst in Griechenland als solchem nie angefangen, daß die heilige Sage nur schriftlich fortgedauert, und in der Vermischung von den alten mit den neuen Bewohnern die morgenländische zu griechischer geworden sey, wenn es gleich kein Herodot mehr erzählt. Der wiedergefundene Sinn der Sage — die Erklärung des Alphabets — das Verhältniß, in dem die Homerische Poesie zu einer Vorwelt von Begriffen stand — das Factum, daß die alten Dichter und Propheten Götter waren, hierin allein liegt so viel Beweis, als überhaupt

hier

hier nöthig ist, und ein besserer, als ihn der Ausspruch eines Historikers geben kann; denn was er weiß, kann ja statt Factum selbst Idee gewesen seyn. Wer bewiese damit, wenn Herodot erzählte: auf Jos hat man mir gesagt, Homer habe hier im Tempel Apollens die Iliade auf 24 Häute geschrieben, die ein Geschenk des Oberpriesters waren? Doch viel glaubhafter ist, was der hebräische Hohepriester noch zu den Zeiten der Makkabäer nach Sparta schreibt:

„Jonathas der Hohepriester und die Aeltesten des Volks entbieten ihren Brüdern, denen von Sparta, ihren Gruß. Vor etlichen Jahren hat euer König Areus an unsern Hohenpriester Onias geschrieben, daß ihr unsere Brüder seyd, wie denn derselbe Brief lautet. Dieses aber ist die Abschrift des Briefs. Wir finden in unsern alten Schriften, daß die von Sparta und die Juden Brüder sind, noch von der Verwandtschaft mit Abraham her.“

In alten spartanischen Schriften sollte dieß gestanden haben? Griechische Schriften sollten so alt seyn, daß sie von einem jüdischen Abraham gewußt

wußt hätten? Aber dies war ja nur die zweite Frage, die ein guter Kritiker hier thun konnte, er that nicht einmal die erste: können die Spartaner von einem Abraham gewußt haben? Wie aber dies dennoch möglich sey, ist nun durch die griechische Tradition bewiesen: Abraham-Heber war hebräischer Gott in Griechenland gewesen, und die Sage mußte noch einen Abram kennen, wie sie noch einen Iber, Hebros nannte.

Aber einen ähnlichen Brief schreibt ja der Persische König an die Athenienser, denen man mit ihrem Athen eben so schmeicheln konnte, als den Juden mit ihrem Jerusalem und ihrem alten Ahnherrn Abraham, — er schrieb: wir Perser stammen von den Griechen ab. Allein dies stützte sich doch wenigstens darauf, daß Argos einen Perseus oder Perses zum Stammhelden hatte, oder, da die Perser bey den Griechen immer Meder hießen, und es ursprünglich wirklich waren [154], eine Μηδεία in Argos, Athen,

154) Persien, mit Medien einmal ein Reich, hieß schon im einheimischen Namen, wie jenes, nemlich Shirvan, Milchland oder Paradies. Μηδία.

in

Athen, Theſſalien, und Griechen ſelbſt ließen ihren Perſeus nach Aſien wandern und den Gründer des Perſiſchen Reichs werden. Eine ſolche Namensähnlichkeit zwiſchen Juden und Spartanern, oder zwiſchen einem einheimiſchen Helden und Abraham, fand der König nicht mehr in dem gewöhnlichen griechiſchen Götter- und Heldenregiſter: denn an Abram und Bromios, der ohnedies nicht einmal in der einheimiſchen Göttergeſchichte genannt wird, konnte er nicht denken: beide hatten in der Tradition nicht die entfernteſte Aehnlichkeit behalten. Aber dennoch iſt

---

in der Bibel Madai, kommt von Mad, Brüſte, Milch, Weib (ſ. über babyl. Thurm.), woven perſiſch Madju-ferem, Mediosferem, Geber der Milch. Auch Chaldäa — ein Name, den die orientaliſchen Sprachen ſelbſt nicht kennen — hieß, weil ſein Kultus ganz aus Perſien abſtammte, Χαλδαιοι, Γαλαται, Γαλατια, von γαλα, Milch: daher ſind die Chaldäer Chaldäer und ihre Nachbarn, nach der hebräiſchen Form deſſelben Worts חלב chalab, lac. (Die griechiſche hieß auch γαλτα, γλαα, woven lac, γαλακτος, γλαγος). Die Form t. d. (Galater, Chalader) die Gal auch in der Bedeutung

ist es wahr, das alte spartanische Geschlechtsregister war das hebräische.

Nemlich Abraham wurde von Gott Heber genannt, und von ihm hießen die Juden Hebräer. Als Abraham hatte er zum Sohn Jaksan, als Abraham-Heber Jaktan, und wir sahen oben, daß beide dieselben alten Götter waren. Jaktan aber zeugt den Ebal oder Hebal — einen Gott, der als Obal Hobal ꝛc. so oft in den morgenländischen Sagen vorkommt, — und der Vater des spartanischen Tyndareus ist Oebal. Da nun Bakchus Bromios mit dem redenden Esel vor dem Strome, über den er nicht kommen kann, Abraham, der hiervon

---

Gold, Geld hat, ist noch im Worte Gelte, Gelte, ein Milchgefäß, wie γαυλος, dasselbe bedeutend, von γαλα, und Leipen, in Westphalen das Gefäß, worin die Milch geholt wird, von Lab, Lap, Käse-Lab, dies von חלב chalab, chlab, indem ch wegfiel, wie γλαξ lac, weil man das ח ch, Hh, als zu gelindes h aussprach: daher die Χαλυβες auch Αλυβες. Von Gelte kommt wahrscheinlich Κελται, die Celten, wie Γαλλαι, ihre Stammverwandten, von γαλα.

von den Beinamen Heber hatte, und Jakob vor der Ueberfurth war, ſo iſt Ebal, Oebal, auch Bakchus Eubuleus, und dieſer Name nur mit ευ gräziſirt, wie Phrat, Ephrat, Euphrat, Ereb, Erep, Europa, Amarah, Emarah, Eumaro ꝛc. Gerade als Eubuleus aber kommt er mit der Deſpoina, die hier die lachende Sarai wird, nach Attika zum berauſchten Ikarius, wie Abram mit dem Weintrinker Lot zuſammen iſt. Dieſer war der Gott des Verborgenſeyns, und Ikarius ſucht ihn, ihr zu Ehren läßt man ſich in der Luft ſchaukeln, wie den Latinus, der ſechs Tage geſucht wird und Jupiter — Latiaris geworden iſt. — Auch die ſpartaniſche Sage hat eine Göttinn des Verborgenſeyns Leda und gerade als Gemahlinn Tyndareos. Ferner Demeter, Deſpoina als Thesmia, mit Bakchus die geſetzgebende Gottheit, iſt auch die ſchwarze Göttinn (μελαινα. Κυανεμι), und kommt mit Bakchus nach Attika zum ſchwarzen König (Keleos); Abraham hat im verbrannten Lande zwei ſchwarze Kebsweiber genommen, Hagar und Keturah, und zeugt mit jener den Eſel Iſmael, des Bakchus Sillos oder Silen, als Selah (שֵׁלָה) Onans und Hers Bruder und Sohn Judas, zu dem Siloh, ſeinen Mantel im Blut der Reben gefärbt, kommen wird und ſeinen

Esel an den Weinstock binden, und Judah (unigenitus) ist Abrahams und der Sarai eingeborner Sohn des Lachens, wie im griechischen Mythus Despoina: Sarai die lachende und selbst μονογενης war. So erklärt sich die sonderbare Sage des verlornen Historikers Jolaus, Bakchus habe den Feldzug mit einem Juden Sparton gethan. Der Jude war der Wein trinkende Löwe Judah, und Sparton, der Säende, ist griechische Uebersezung von זרח, der Säer, Judas Spaktensohn, der die Drachenzähne gesäet hatte, (von זרח zarach sparsit, dispersit. זרע zarag seminare. זרק zarak sparsit). Hiermit also kehrt Bakchus Eubuleus, Ebal, zum Lazedämonischen Oebalus zurück: denn Lazedämon hatte auch einen Stammhelden Sparton, es selbst hieß ja von diesem Gott Σπαρτη, und seine Einwohner, wie die gesäeten Spaktengötter. Aber diese ganze genealogische Verbindung konnte Areus, wenn er sagte, Juden sind durch Abraham Brüder derer von Sparta, weder aus der griechischen Mythologie, noch aus der geschriebenen Tradition, wie sie die Hebräer hatten, mehr finden: Abraham hieß hier zwar Eber, aber Eber als Vater Ebals steht in einem ganz andern Geschlechtsregister, und wird nur durch den Sinn des Mythus und sei-

nen

nen Sohn Jaketan wieder identisch mit Abram. Es muß ihm also wirklich eine spartanische Schrift noch die alten Genealogicen genannt haben, einen Sparton als Sohn Juda, Bromios Brama als hebräischen Abram u. s., und dann hatte die griechisch-hebräische Sage noch den ursprünglichen Zusammenhang, den sie in der geschriebenen Mosaischen nicht mehr hat.

§. 99.

Da oben bewiesen ist, daß Kadmus Hermes war und der Gott, von dem der Grieche seine Schreibekunst ableitete, wie der Aegypter von Hermes Thaut, so konnte die Sage: Kadmus lehrte den Griechen die Buchstaben, nicht anfänglich heißen, wie etwa nachher: wir haben einmal nicht geschrieben und die Kunst vom Auslande gelernt. Sie hieß nun nichts anders als alle jene: von Prometheus kommt das Feuer, von Ard die Wissenschaft, von Hermes die Cither, von Menu die Gesetze.

Wir fanden ferner, daß das Alphabet selbst den erfindenden Gott, der mit seinem Namen ein Indier, Peguaner, Siamese war, theils zum Phönizier,

zier, theils zum Aegypter machte. So müßten in der historisch verlaudenen Sage die griechischen Buchstaben von den Phöniziern gekommen seyn: aber an die Aegypter, weil man bey ihnen kein Alphabet wußte, mochte man sich hier von Konon und andern nicht erinnern lassen, obgleich schon der Mythus das griechische Theben, wohin er kommt, mit dem ägyptischen zusammenstellte. Man konnte dies Zusammentreffen für Zufall, oder, was am besten war, gerade für die Veranlassung halten, die ihn aus dem Phönizier zum Aegypter gemacht hatte: denn der Grieche hat sein Theben vom ägyptischen herleiten wollen, und gerade Kadmus zum Mittel gebraucht.

Aber war denn so Kadmus ein Mensch oder gar Kollektivname für Morgenländer, und sind diese handelnde Phönizier, die nach Griechenland das Alphabet gebracht hatten: so will die Begebenheit in keine historische und in keine Fabelwelt gehören. Einmal waren die Griechen noch eine Art Barbaren, die noch viel mehr nicht konnten, als den calamus führen, der schlaue Kaufmann aus Phönizien war mit dem Alphabet schon so früh zu ihnen gekommen, daß er, der prosaische Holländer, zur mythischen Person gefabelt worden war: Kadmus hatte Drachenzähne

zähne gesäet und den Acker mit feuerspeienden Ochsen gepflügt; auf Befehl des Orakels war er einer Kuh nach Böotien gefolgt, — in Illyrien verwandelte er sich mit seiner Gemahlinn Eintracht in zwei Schlangen ꝛc. Indeß war doch die Wahrheit, daß er das Alphabet in irgend einem Winkel des thebanischen Tempels, wie Schulknaben, verewigt hatte. Hier war es einige vierhundert Jahr etwa ruhig stehen geblieben; gebraucht hatten es die Barbaren unmöglich schon: denn selbst Homer konnte ja noch nicht schreiben. Erst da die Griechen mit der Zeit kultivirter wurden, sahen sie zu, was es wohl mit den παλαιοις Καδμου γραμμασι auf sich haben möchte, sie machten bey der alten Erfindung wirklich die neue Entdeckung wieder, daß die Zeichen ein Alphabet seyen, und erfanden nun glücklicher Weise wieder die Töne zu den Zeichen, die Jahrhunderte am stummen Steine gestanden hatten. Nein, das widersprach sich. Denn die handelnden Phönizier waren ja in Griechenland geblieben, und durch sie eben war die Aufklärung ins Land gekommen. War dies, so mußte seit der Fabelzeit in Griechenland geschrieben worden seyn; denn im neuen Lande legte der Handelsmann seine alte Kunst nicht ganz bey Seite, sondern übte sie immer, wenn gleich mäßig, doch fort. Mithin

konnte

konnte Homer schon schreiben; aber das soll er eben nicht gethan haben, wie schon der Engländer wollte. Nein, die Sache verhielt sich so, aber doch nur anders. Nemlich die Phönizier hatten sich allerdings seit uralten Zeiten unter den wilden Griechen nebst der Schreibekunst niedergelassen, aber statt ihre Mitmenschen aufzuklären, waren sie unter ihnen um ihre eigene Aufklärung gekommen. Die Schreibekunst hatten sie bald aufgegeben, aber, obgleich sie gar keinen Gebrauch davon machten, dennoch das Alphabet an einem guten Orte verwahrt, auch etwa vier Jahrhunderte hindurch immer dieselbe Sorge getragen, daß der fähigste Kopf das Buchstabiren so weit lernte, daß er es wieder lehren konnte, damit es nicht unterging. Weil dies aber wieder nicht gut gedenkbar ist, so giebt es allerdings noch einen lezten Fall, und der ist der beste. Nemlich jene alten Phönizier mögen seyn, wer sie wollen, genug sie haben die Schreibekunst nicht nach Griechenland gebracht: dies waren ganz spätе Handelsleute oder dergleichen aus demselben Lande. Zu der Zeit waren die Griechen schon kultivirter, sie sahen schon ein, wozu diese Schwarzkunst alles zu gebrauchen sey, lernten sie dem Morgenländer wirklich ab und gebrauchten sie gleich unmittelbar darauf, hörten auch damit nie mehr auf.

Indeß

Indeß war durch jene alten Phönizier in die Sage der noch fabelnden Wilden ein Kadmus gekommen: dieser wurde, da er ein Phönizier war, zu dem spätern Landsmann, und so rührte eine Thatsache von einer fabelhaften Person her. Es ist nicht alles erlogen, was so lautet, und Wolf sagt uns: Kadmus ist eine historische Fabel! Dieser gute Ausspruch hoffte auf alle jene scharfsinnigen Erklärungsarten und verschwieg gern jede: denn um die Sache konnte es einmal nicht wohl stehen, und kein Reiz war hier an den Zweifeln in solchen Zweifällen. Noch war eins übrig — und warum vermuthet nicht jeder, daß es wirklich gedacht worden sey, da die Prolegomena überhaupt so tief sind, daß sie nicht einmal einen Boden haben? — nemlich, daß die spätgekommenen Phönizier einen Gott Kadmus mitgebracht haben. Dann brachten sie ja mit der Erfindung den angeblichen Erfinder und die ganze Fabel mit, und kein alter Mythus wurde in eine spätere Wirklichkeit hinübergezogen; es paßte dann alles so gut, daß man dem Ausspruch: Kadmus ist eine historische Fabel, nichts vorwerfen konnte, als er habe es nicht gesagt, was er wolle, oder nach Kant besser, als er gemeint.

§. 100.

§. 100.

Aber ist es dennoch nicht gut, daß die Phönizier keine Phönizier, sondern Palästiner überhaupt, die mit allem übrigen den Namen der Vaterstadt Cadmus, des Thebiters, nach Thespiä und Thisbe mitgenommen haben, vorzüglich daß sie keine spätern Ankömmlinge gewesen sind? Denn wohin soll man die rohen Schreibmaterialien und Schreibarten thun, die ja [illegible] haben, daß es kaum der Rede werth seyn könne, wo in Griechenland etwa geschrieben ist. Ob es gleich die Geschichte verschweigt und sogar sagt, schon die Sprache habe, wie im Syrischen, das Buch eine Haut geheißen, so ist es dennoch erwiesen, daß die Griechen anfangs auf Stein geschrieben haben, selbst das griechische Wort γραφειν hat etwas Ritzendes in der Homerischen Bedeutung und etwas Krazendes im Ton, anders als ספר saphar, als das weiche כתב catav, und das slavische Pisat. Es ist entweder so zugegangen, wie oben einer der Fälle sagte, und die Griechen, als sie das Alphabet auf dem Steine im Thebanischen Tempel ausfindig machten, schrieben nun damit eben auch auf Stein, oder die Morgenländer selbst hatten das beste Mittel zum Schreiben, das sie kannten, in der Heimath gelassen, und mit ihren wilden Zöglingen

gen Schreibschule mit dem Meißel gehalten. Diese, lange Zeit nicht so klug, als die wilden Amerikaner, die ihre Charaktere doch mit Farben mahlten, übten die schwere Kunst auf die schwerste Art, und so kam es denn, daß sie, wie Aeschylus sagt, lieber auf die Wachstafel des Gedächtnisses notirten, als wenig oder gar nichts schrieben. Aber ich weiß nicht, welcher Scholiast schon die Anmerkung macht, der Mensch sey von Natur etwas klug, die Griechen seyn es auch gewesen, wie er beweisen wolle, sie haben unendlich viel, und mehr als man glaube, auf Stein geschrieben, aus dem einfachen Grunde, weil sie es gewollt, und statt etwa die heilige Inschrift auf der Widderhaut abzufassen, und an der Säule, am Tempel, auf dem Grabmahle des Helden, am Altar aufzuhängen, habe der Priester sich die kleine Mühe mehr genommen, und ins Denkmal selbst hineingraben, damit es lange Jahre bleibe; aber weil er doch kein gelernter Steinhauer gewesen sey, so finde man auf alten Inschriften fast keine Kalligraphie, und der fertigste Scribent habe mit dem Meißel wie ein Lehrling geschrieben. Es würde ihm, setzt er hinzu, selbst so gehen, und beweist, daß die Sitte, so zu schreiben, in der That noch zu seiner Zeit fortlebe.

So weit hat er leicht Recht, aber womit sind die alten Wachstafeln anders als ein Nothbehelf zu erklären? Mag sie die prophetische Moica und Melissa Delphis nicht als solches, sondern als heiliges Mittel erfunden und gebraucht haben, aber nahm sie der Priester oder Profane hernach zu allem, was er zu schreiben hatte, so mußte er noch kein besseres Mittel kennen, und Homers Werke allein hätten eine Bibliothek von Wachstafeln gemacht. So sprechen wir Glücklichen, die wir Papier in Abundanz haben. Aber Plinius der Oekel, der eine so zahlreiche Bibliothek in sich hineingelesen hatte, und eine ansehnliche aus sich herausschrieb, gebrauchte noch immer Wachstafeln. Lange hatte man schon geglättetes Pergament gehabt, die Bücher der Alexandrinischen und Pergamenischen Bibliothek, des Asinius Pollio, der handelnden Sofier, waren bereitete Häute, und seine eigenen Schriften konnten keine Wachstafeln seyn, aber warum kennt er noch dies unbequeme Mittel? Weil es das ersparendste war. Eine wohlbereitete Haut war zu haben, aber doch nicht so gut, wie ein Bogen Papier. Zählt man nur die erhaltenen Titel verlorner Bücher aus einer Zeit und von einem Schriftsteller, so muß sie nicht wohlfeil gewesen seyn, und ein Dichter konnte immer sagen, wie das

Ver-

Venetianische Epigramm: Dichten sey ein lustiges Handwerk, nur find' er es theuer, wie das Büchslein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort. Dabey gieng es den alten Schriftstellern nicht anders, als den neuern. Die Historiker hatten zu sammeln, das Gesammelte zu ordnen und das Geordnete zu verfassen, der Dichter so, anders und wieder anders zu setzen; der Anfang der Iliade mag so oft umgestossen seyn, als der einer schlechten Henriade, und ein vollendeter Vortrag Plates war kein primus jactus. Aber wie viel kostete dies nicht des theuren Materials, und womit konnte es so gut erspart werden, als mit Wachstafeln? Ein bloßes verte stylum vernichtete hier ein gebrauchtes notamen, eine unrecht geschriebene Zeile, die Tafel konnte so oft wieder neu werden, als der Autor das Vollendete abgeschrieben hatte, und auf einer einzigen kann die ganze Iliade gestanden haben.

§. 101.

Man hätte erwartet, daß die Morgenländer, als sie das Alphabet nach Griechenland brachten, ihre Lehrlinge auch gleich in der guten Art, damit zu schreiben, unterwiesen hätten. Sie selbst setzten bey

der

der geendigten Zeile ab und fiengen wieder eine neue an, aber wie ganz anders ihre Schüler! Bald setzten diese die Buchstaben unter einander und gaben dem Geschriebenen die Gestalt einer Säule, bald schrieben sie keine Zeile zu Ende, damit es aussah, wie ein Ziegel oder ein Flügel, bald wie der Ochs pflügt, von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, von Westen nach Osten, und die südliche Zeile wurde dann Gegenfüßler der nördlichen:

Μηνιν ἀειδε θεα Πηλη —

[illegible]

[illegible]

Offenbar muß also die orientalische Schreibekunst in Griechenland untergegangen, und, wie gesagt, nichts als das Alphabet in irgend einem Winkel geblieben seyn; die Nachkommen der alten Schüler fanden es wieder hervor, und wurden nun im Uebrigen ihre eigenen Lehrer, — denn Griechenland hat sich überhaupt selbst gebildet.

Selten waren die Proben dieser Schreibarten in Griechenland, aber dennoch fanden sie sich auf Inschriften noch vor, und weil diese etwa alt waren, so setzten die Finder hinzu, die Alten haben so geschrieben. Allein irgend ein Codex giebt vielleicht

jenem

jenem kritischen Scholiasten das ausgefallene Wort καὶ wieder; denn er will, es habe überall geheißen: die Alten haben auch so (καὶ οὕτως) geschrieben.

Ein Anfänger, meint er, fange es wohl etwas links an, aber doch nicht so verkehrt, daß er z. B. bey jeder Zeile sein Blatt umwenden müsse, wie bey der Bustrophedonschrift. Zwar macht er sich selbst die Einwendung, es sey ja noch auf keine Haut, sondern auf den Stein geschrieben, und der Schreibende habe sich selbst nach den verschiedenen Weltgegenden gewendet, aber was konnte der Lesende noch thun, wenn das Denkmal an seinen Ort gekommen war? Was bey griechischen Majusculis nicht so schwer ist, alle zweiten Zeilen verkehrt zu lesen, und er wisse, sagt er, man habe sich besonders in dieser Art zu lesen geübt. So widerlegt er sich selbst, aber dann wird er sehr weitläuftig über die alten heiligen Kunststücke mit der Schreib- und Rechenkunst und den zwölf Zeichen des Thierkreises; wie man Buchstaben zu Sternen- und Thierbildern, zu geometrischen Figuren, zu göttlichen Namen und prophetischen Zeichen geordnet, und diese Kunst, so lange sie die heilige geblieben sey, immer der Religion gedient habe, wie im Alphabet selbst schon eine Religion enthalten sey.

Jene

Jene Schreibarten gehören hierhin, und seyn, nicht anders, als die Gestalten der Götter selbst, so unvollkommen und kindisch durch die bloße Idee, diesmal nicht das Mittel, sondern selbst ein Zweck, oder doch nur heiliges, statt Armuth also Ueberfluß. Daß man heiligen Tafeln die Gestalt des göttlichen Dreiecks gegeben, und das kostbare Material nicht geschont, daß eine Schreibtafel deswegen dennoch in der gewöhnlichen Sprache Δελτος, wie der Buchstabe, geheißen habe, mußte bewiesen werden. Was er aber über die σπυριδον- oder Vogelschrift sagt, bestätigt außer dem Obigen das Wort πιναξ, κυρβεις, und die Gestalt der Panflöte. Die κιονηδον- oder, wie sie Festus heißt, die Taporkanschrift, in der die Buchstaben unter einander kamen, ließ sich als Ueberrest und Andenken an die alte Hieroglyphenschrift, aber in Taprobana als eine heilige, zur gewöhnlichen gewordene, verstehen: denn in China hat die Hieroglyphe, und gerade nur der Theil der Tartaren, die keine Buchstabenschrift haben, eben diese Schreibart mit ägyptischen Inschriften gemein †). In der Buchstabenschrift ist es allerdings eine unvollkommene, wenn sie die gewöhnliche ist, und nur in

†) Z. B. auf dem Obelisk in Bybig.

in der Hieroglyphe war es gleichgültig, ob die Buchstaben neben oder unter einander standen. Aber nach unten, oder von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten, auch dies war Absicht und Wahl. Wie das ganze Alphabet eine Kalenderhieroglyphe war, so schrieb man damit von Morgen gegen Abend oder von Abend gegen Morgen, entweder nach der allgemeinen und besondern Bewegung der Sonne, des Mondes und der Planeten, oder bloß nach dem Aufgang aus Osten, weil Morgen nicht immer und überall die rechte Hand war, wie die Sprachen beweisen. Aber woher die πλινθηδον-schrift eine heilige? Dachte der Scholiast an die goldenen Weihgeschenke in Ziegelform, oder gar an eine Deutung des hebräischen Mythus von den Kindern Israel, die, wenn sie im schwarzen Lande die neue Jahrsäule mit der Inschrift in Ziegelfiguren gebaut hatten, in der historischen Sage noch für den ägyptischen Stier Frohndienste thaten und Ziegel machten? — daß לבן, der männliche Mondgott, לְבָנָה der Mond, לְבֵנָה ein Ziegel, und im Talmud eine geschriebene Columne hieß? Beweise aus dem Persischen brauchte er fast nicht, denn hier war es ohnedies klar, daß man ohne Absicht nicht in eine Zeile nur neun Buchstaben schrieb,

wenn Raum war für achtzehn. Und die lindische Bustrophedon, war sie, fragt der Scholiast, eine Vereinigung beider Schreibarten, der griechischen und koptischen von der Linken zur Rechten mit der phönizischen von der Rechten zur Linken? Aber da die Haut bey jeder Zeile umgekehrt werden mußte, war sie dennoch nicht immer nur jene? Nein, eine Schrift, wie der Ochs pflügt, war Kadmus, dem Erfinder des Alphabets, zu Ehren erfunden worden. Kadm hieß ja im Hebräischen Osten, קדם Osten und Stier, im Persischen und Trözenischen [illegible]ach Frühling oder das erste Jug, in welchem er als Stier stand, und in der Hieroglyphe ein Morgen Landes, das er zu pflügen hatte. Ein anderes Wort hatte die Bedeutungen schreiben, Stier, Osten, — im Indischen war Kadm Führer der Kuh, nach der griechischen Sage leitet ihn eine Kuh nach der Stierstadt Thurium, oder mit einem Ochsengespann wandert er nach Bathoia, und in Theben pflügt er mit feuerspeienden Stieren ein Feld. — Mußte der schreibende Stier nun nicht geschrieben haben, wie er pflügt, da schon der erste Buchstabe seines Alphabets ein אלף bos war, der das

†) nicht Tarentinischen (?)

das Stück Land pflügte, das er vom Riesen zum Geschenk erhielt. חרש charas. wovon χαραττειν. χαραχτηρ. schreiben und pflügen, möchte hierhin nicht einmal als abgeleitet gehören: denn hier hatten nur die Furchen der Wachstafel die Ideenverbindung veranlaßt; wie im lateinischen arare. exarare. oder in graben und γραφειν. fut. II. γεγραφειν.

§. 102.

Aber hiermit ist die älteste griechische Schreibekunst noch nicht aus ihren Inkunabeln: denn selbst das Alphabet war anfangs unvollkommen und nicht einmal vollkommner als das unsrige, indem wir alles drucken lassen. Wir, die Römer und fast alle haben, wie die ältesten Griechen, kein Zeichen, das ein langes e und o vom kurzen unterscheidet. Sie hatten, wie ihre Lehrer aus dem Orient, nicht einmal einen einzigen Buchstaben für κς: man sagt, eben, weil sie ja zwei hatten, die noch dazu κς. χς. γς. immer unterschieden (συξ νυκτες, συξ συγχος, αιξ αιγος). Ihnen fehlte, wie uns, dem Römer, dem ganzen vordern Orient κ., ein Doppelconsonant für ps. weil, wie man meint, eben zwei Buchstaben nicht einer sind. Wie noch die spätern

Römer, so oft sie ein griechisches Wort schrieben, konnten sie nicht einmal Ch, Ph, Th, in einem Zeichen ausdrücken, und uns Vielschreibern geht es die Stunde noch nicht anders. Kurz sie hatten sich vorher mit dem beholfen, was auch nachher genug gewesen wäre, und einer der Sophisten (die so gute Grammatiker gewesen sind), soll dem Perikles von neuem eine Art Orthographie vorgeschlagen haben, die alles wieder auf den alten Fuß setzte, und wegen ψ, das πς und βς seyn konnte, zu λιψ λιβος eine Menge Beispiele gesucht haben, die er nicht fand.

Aber das eigenste ist, daß, wie das Alphabet bewiesen hat, gerade die ältesten Griechen bey all diesem Mangel schon den ganzen Ueberfluß an Buchstaben hatten und reicher waren, als sie seyn wollten. Ein ϑ war so alt als ein δ, ϙ als α, Θ und Τ kamen aus einer Hand, jenes, im Namen das orientalische tet. mußte im Laut thet werden, was T, im Hebr. Thau zu seyn aufgehört hatte u. w. Kurz das ganze Alphabet, wie es selbst zeigt, war von jeher vorhanden, aber nicht alle Priester hatten mit allen Buchstaben geschrieben, die nöthigen und für die gewöhnliche Schrift zu brauchen-

den

den nach der Zahl 16 ausgewählt, und 8 von 24 nur dem Priesteralphabet gelassen als ἱερα γραμματα. Ob sie selbst schon mit den alten Zeichen Ψ, Θ, Φ, die Laute ps. th. ph ausgedrückt haben, oder ob man nachher hier Zeichen für Laut wählte, ist gleichgültig: denn das Hieroglyphum mit Namen und Figur war immer die Hauptsache und das Bleibende, der Ton die Nebensache und das Wechselnde, indem man z. B. Π nach Willkühr für jota oder pi. ד daleth für D und G nahm, und immer dem Laut ein vorhandenes, nie ein neu gemachtes Zeichen gab.

Aber wie konnte ein alter Grieche Iliaden verfassen mit dem großen Alphabet? Weil man die Kunst verstand, das Große eben klein genug zu schreiben. Nicht kleiner, als das griechische große, ist das hebräische Alphabet, und wie viel ist damit geschrieben worden! Aber wer sagt uns, daß die Griechen kein kleines gehabt haben? Kein Alter. Wir schließen also aus ihrem Geschriebenen selbst, und dies besteht nur in Inschriften. Aber von welcher Inschrift will man wohl kleine Buchstaben erwarten? Die geringste war wichtig genug, um in großen gelesen zu werden, und der Meißel, umgekehrt als die Feder, schreibt

ſchreibt ungern currente. Welche Schlüſſe müſſen ſo nicht auch unſere Nachkommen machen, wenn neben der Litteratur eines Kirchhofs noch die Sage von einem Weinkatalog auf ſie kommt? Jeder gute Kopf muß an Jubilate zweifeln, oder ſagen, die Buchſtaben wurden hier viel kleiner verkauft.

Noch einmal alſo bey der Annahme, das kleine Alphabet ſey durch den Gebrauch endlich aus dem großen entſtanden, braucht jenes ein ſpäteres zu ſeyn: **denn das endlich kann älter ſeyn, als die Iliade.** Aber die Buchſtaben α. γ. ζ. ν. ϑ. μ. ν. ξ. σ. ω. ϻ. widerlegten ja jene Annahme, ſie ſind ganz beſondere, für ein kleines Alphabet aus der Menge der Zeichen mit Abſicht gewählt, wie im Hebräiſchen ן ם ך ף ץ nach der Zahl der fünf Epakten zu Finalen, und da σ nur Ͻ ἐστραμμενον, γ das hebräiſche ע, ϑ das ט, α ℒ ꝛc. iſt, ſo ſind ſie ſo alt, als das orientaliſche Alphabet in Griechenland überhaupt, das kleine alſo nicht jung.

§. 103.

Wie ſteht es dann um eine nicht geſchriebene, ſondern bloß geſungene Iliade? Man nehme uns

die

die ganze griechische Tradition und ihre Beweise, daß die Morgenländer mit ihrer Priesterwissenschaft von jeher in Griechenland gewohnt haben, so sieht ja jener Hypothese schon die Kleinigkeit entgegen, daß eine gesungene Iliade an und für sich unmöglich ist, und auf dies hin könnte ein Gegenbeweiß um so mehr alles verschweigen, weil der Beweis noch nichts gesagt hat. Die alten Griechen selbst, nicht so bekannt mit der Geschichte des Alphabets, als die Neuern, überhaupt weil man ihnen vorwerfen kann, daß sie vor einer Menge natürlicher Gedanken nicht recht zu einem unnatürlichen gekommen seyn, dachten an keinen nicht geschriebenen Homer, und noch in unsern lezten Tagen, etwa außer den wenigen, die im Stillen herzlich nach einem Beweise verlangten, daß es doch möge um Ossian eben so stehen, wie es um Homer, dachten sie doch, nicht recht stände, meinten die Meisten noch immer, diese neue Hypothese, die es der eben so scharfsinnigen des Dr. Rumpel absprach, daß die Griechen schon mit den gelehrten Babyloniern deswegen den Fisch für heilig gehalten, weil er ein Dintefisch gewesen sey, habe die Hauptsache nicht so ganz ernsthaft genommen, und das meiste liege an dem Manne, der nun todt ist, und die strenge Aeußerung verdiente, daß Er, dieser lebens

bendige Geist, der die Armuth mit einem überflüssigen Gedanken reich gemacht hätte, das opus verwässert, wenn er am Wasser nur das Wunder von Cana erneuete. Der selige Dr., der in seinen warmen Tagen selbst Verse gesetzt hatte, sagte es laut und ließ es drucken: ohne calamus sey es eine Höllenarbeit und werde sehr gepfuscht. Er oder der Waldsänger Homer habe im Schatten der gespreizten Buche auf dem Haberrohr meditirt und es in einer Art Kopfrechnen so weit gebracht, daß er das Gedichtete nicht über das Zudichtende vergessen, bloß die weiterschaffende Phantasie habe an das bereits Fertige nicht mehr denken dürfen, sondern es dem Gedächtnis ordentlich übergeben; dies sey daher von den Alten uneigentlich Mutter statt Amme der Musen genannt worden, und gegen Plato beweisen seine Versuche, daß der menschliche Kopf in der Memorie und Phantasie keine zwei mit einander verwachsenen Seelenkräfte besitze, — aber dennoch, wann dann so Gedächtniß und Phantasie jedes für sich sein Geschäft verrichtet habe, so sey er, dem sie beide gehören, der arme Leidende gewesen, und Schweiß habe er vor der Stirn gehabt: er sage es nicht mit, Dichten sey ein lustiges Handwerk, und wenn Virgil vom Haberrohr spreche, so sey das nur poetische Metapher

für

für Gänsekiel. Aber dann weiter! habe er das Dichten glücklich überstanden, so sey er in wahrer Seelenangst gewesen, wie die Sache ins nächste Säkulum zu bringen wäre: denn geschrieben habe er nichts, Er sey zu seinem Nächsten hingegangen, und habe ihm hundert Verse hundertmal vorgesungen, dieser habe sie glücklich behalten, und in sieben Tagen seyn 700 Verse auf dieselbe Art an einen sichern Mann gekommen. Eben derselbe habe alles von Μηνιν αειδε an bis Ὡς δε Θεος — ein hübsches Stück und doch nur blutwenig! — für seinen Theil übernommen, und versprochen, es seinen Kindern noch bey Lebzeiten gut zu hinterlassen, aber weil die ganze Familie, wie der Scholiast zu Dionysius Thrax sage, Schneider (ῥαπται) gewesen, so sey schon in der zweiten Generazion ein wahrer Schneider- und Flickgesang (ῥαψῳδια) daraus geworden, woran kein kritisches Auge mehr erkenne, was altes Urtuch sey, Meister und Gesellen haben ihm sein göttliches Werk verpfuscht, und — was das Schlimmste und nur sehr gut sey — bey allen den Vorkehrungen sey sein herrlicher Gesang dennoch untergegangen, und keine Seele spreche mehr von Dr. Rumpels Iliade.

Aber

Aber wer sagte ihm, daß in jenen Zeiten mit so viel Noth gedichtet worden ist? Aus keinem Gänsekiel brauchten die geflügelten Worte (επεα πτερoεντα) zu kommen, von keiner warmen Henne Phantasie lange gebrütet, flogen diese Vögel damals vom Dichter aus, wenn er den Mund zum Singen öffnete, und er gebar, wie Kneph, eine ganze poetische Welt aus dem Munde. Giebt es nicht heutiges Tages Improvisatoren — Leute, von denen man das ganze Jahr keinen poetischen Gedanken bekommt, aber doch den ganzen reichen Kleideraufwand der Phrase, durch den gute Seelen zu rühren sind? Gab es nicht fabulae Atellanae, fescenninae, altrömische Possen mit bon-mots und weisen Sentenzen — obgleich keine Kunstwerke, aber doch auch ohne alle Kunst gemacht?

Es ist nicht immer wahr, daß die Muse nur mit der Muße kommt, sondern gerade durch Extemporiren hätte der schöne fließende Vers Homers auch ein wässriger werden können, und ihn — diese Dichtmaschine — ganze Ströme des kastalischen Quells bewegen. Aber so sehr sich der Satz widerspricht, so ist doch mit der vollendeten Epik ein

Wun-

Wunder geschehen, das zu erklären die Alten selbst ohne Logik und Zusammenhang schreiben: schon bey fabulis Atellanis, sagt Hesiod (?) habe die Muse heimlich soufflirt, und die Epiker sagen nicht für die lange Weile: ἐννεπε μοι Μουσα; sie bekennen ja selbst Il. II.: ohne euch wissen wir nichts.

Diese Schriftsteller können Niemand in Ernst widerlegen wollen, sondern etwas offenbar falsch verstanden. Sonst würde der genannte Dr. fragen, wer faßte denn diese geflügelten Worte beym Fittig und brachte sie auf die Nachwelt? Der Dichter konnte nicht singen und memoriren, aber dagegen weis Plinius von einer Art Kellner, oder was er unter den Cellarii an des König Alcinous Tafel versteht, die, wenn Demodokus und Phemius den Tafelgesang angehoben haben, wie der Gallier bey Friedrich M., bestimmt gewesen seyn, ihn aufzufassen, und für des Königs weitere Belustigung zu behalten. Sind nun hiermit Cellarii versus memoriales confundirt, oder gar Kellner mit Speisemeister oder dem Fleischbewahrer Κρεωδουλος, von dem man die Homerischen Gesänge kaufte, so ist es Plinius Schuld nicht, daß man Wein und Fleisch, Poesie und Prosa nicht unterschieden hat: schon Homer selbst muß

auf

auf beide Arten viel prosaische Wasseradern gehabt haben.

So von der Muse begünstigt, kam jene schöne Natur durch lauter Wunder in den Gesang der alten Griechen. So lange diese glückliche Zeit dauerte, waren alle Dichter ἀοιδοί, bloße Sänger; aber sie blühte ab, das Paradies der Poesie gieng verloren, und die folgenden Dichter mußten im Schweiß ihres Angesichts Verse machen: daher hieß ein Dichter nun ποιητής, ein Macher — und ein solcher Unglücklicher mußte — schreiben, statt daß die Römer von jeher keinen andern als schreibenden Dichter kannten, und unter scriba κατ' ἐξοχὴν einen Poeten verstanden. Ἀοιδός, sagt Wolf, war das alte, ποιητής das spätere Wort. Dies ist deswegen wahr, weil Homer seine zwei Tafelsänger ἀοιδὸς nennt, und das andere Wort kommt bey ihm gar nicht vor. Eine bloße Glosse war es, die vergaß, daß Demodokus und Phemius in einem Gedichte singen, und statt Poeten selbst poetischer Gegenstand sind; daß im Epos kein Dichter handeln darf, wie wohl im Drama, sondern nur der Sänger. Ohne Leier darf er nicht erscheinen, und was er singt, darf weder von ihm, noch von einem andern gemacht seyn, und sogar

sogar unsere Ritterromane fragen nicht, wie den Minstrels der Minnegesang zugewachsen sey, — sie sind alle Nachtigallen.

Und war ποιητης wirklich das spätere Wort? Nein das älteste der — Prosa, sagt die Glosse — ohngefähr auctor — Verfasser, ποιησις einer Schrift in Versen, wie das römische scriba. — aber obgleich er weis, daß der griechischen Prosa schon lange vor Homer nicht viel Vokabeln abgegangen sind, so setzt der Glossator doch das Alter dieses Worts Olymp. IV. 3., da man die ersten vollkommnen Verse gemacht habe, und ein Poet wirklich kein Sänger mehr gewesen sey, weil ein Genie kein körperliches Talent habe, und ein guter Sänger zum wenigsten kein Genie sey. — Dann bedauert ein Zweiter, daß uns Teutschen das Dichten gleich anfangs so schwer ankam, als den Griechen doch erst seit der Entstehung des Wortes ποιητης, da wir diesen Akt des Verstandes denken, meditari avena, μελετην nannten. Denn dichten - komme mit deuchten vom verlornen Stammwort von dachte, und sey Luthers tichten, trachten, denken, das alte Grundwort von erdichten, erdenken. Indeß so leicht den griechischen Aoiden die Verse auch geworden.

worden, so sey doch die Μωσα selbst nach gerechter Etymologie eine tichtende, suchende, sinnende, aber quomodo fiebat liber, sey nicht mehr klar.

§. 104.

Ἀοιδος also ist das poetische Wort für Sänger, und die Poesie darf nicht wissen, ob er Eigenes singe oder Fremdes: aber Platos Prosa nennt die Homerischen Tafelsänger schon ῥαψῳδοι. Wie? er hätte also den διος ἀοιδος in seine Wirklichkeit übersetzt? Phemius und Demodokus wären ihm Rhapsoden, die fremde Gedichte vor Versammlungen declamirten, und nicht unterschieden von denen in seinem Jon? Nein, wenn er nur an die spätere Etymologie glaubte, so konnte ihm Rhapsodus Sänger auch eigener Gedichte seyn, und so heißt es im Epigramm von Homer und Hesiod selbst: Εν Δηλῳ ποτε πρωτος εγω και Ομηρος αἰοδοι μελπομεν ἐν νεαροις ὑμνοις ῥαψαντας ἀοιδην. Aber was war ein Rhapsode ursprünglich, gleichviel ob es Plato noch wußte? Ein Stabsänger, früher und später, fremder und eigener Gedichte? Das widerlegen Pindars ῥαπτων ἐπεων ἀοιδοι, consutorum carminum cantores. Nach seiner Art heißt das nichts als

ῥαψῳ-

ῥαψῳδοὶ. und diese Umschreibung sagt wenigstens, daß ein Rhapsode kein Stabsänger sey, wenn gleich nicht, was sonst. Nach dem Epigramm hat ῥαπτειν ἀοιδην geheißen carmen consuere, pangere, in dem Sprachgebrauch, wie ῥαπτειν, ὑφαινειν δολον, sermonem nectere, — ἐιρειν, Fερω sero, sermo, dissero. — Rhapsodus bedeutet demnach den eigenen Dichter, aber auch ein Flickſänger, der mit ausgehobenen Verſen alter neue Gedichte machte, war etymologiſch ein ῥαψῳδος. und ein nicht ganz ernſthaftes Scholium meint, aus dem Worte habe ein glücklicher Kopf die Sache erfunden. Gerade das Gegentheil ſoll ja mit demſelben Worte das Geſetz verboten haben, aber in der unglücklichſten Wahl war ῥαψῳδων, Homers zerſtreute und durch einander liegende Gedichte in einen ordentlichen Zuſammenhang (ῥαφην) bringen, und der proſaiſche Pindar zerlegt nach dieſer Bedeutung einen Rhapſoden noch genetiſch in einen ἀοιδος ῥαπτων ἐπεων!

Aber wie leicht war es mit den Alten ſelbſt zu irren, und die Erklärung ihrer Scholiaſten — ein Stabſänger — die früher Bericht eines Factums war, als ſie falſche Etymologie wurde, von der Hand zu weiſen. Die Alten haben unrichtig ab-

abgeleitet, diesmal, weil sie nicht falsch ableiten wollten. Obgleich ein Rhapsode mit dem Stabe sang, so konnte er ihnen doch im Namen kein ῥαβδῳδος seyn: dies Wort mußte von ῥαπτειν kommen, und die Etymologie mit Nutzen gebraucht, gab dann eine neue Redensart: ῥαπτειν ἀοιδην, die heißen konnte, was man wollte.

Aber es war ein bloßes Uebersehen, daß man im Namen der alten Stab- und Ruthenfänger das abgeleitete statt des Stammwortes nahm, nemlich ῥαβδος statt ῥαπις, die Ruthe und der Stab des Homerischen Hermes χρυσορραπις, womit er einschläfert und aufweckt. So war ῥαπσῳδος contr. ein ῥαψῳδος.

Aber wie war der Stab in der Hand des Sängers so bedeutend, daß er gerade davon den Namen bekam? Und wie kam überhaupt die Dichtkunst mit Stab und Ruthe zusammen? Doch wohl nicht, weil der Gott der Leier und Beredsamkeit den Heroldsstab und jene Zauberruthe trug? Nein ein Stabsänger ist schon älter, als der griechische Hermes.

Der

Der Stab und die Ruthe war eins der allgemeinsten Sinnbilder, und wurde der noch heiligen Wissenschaft heilig. Die Sonne hatte Stäbe, die mit ihr starben und wieder auflebten, — im Monat des Omphi feierte man selbst ihr Geburtstagsfest. Horus, die Isis, der Kynokephalus trugen einen Stab, bald mit einem Habichts- oder Kultuskopfe, bald mit einer Schale darauf, in der Ibis saß. Sonst findet das zeugende Thier am befruchtenden Brunnen den Strom der Zeit, aber Dryops gräbt ihn mit dem Stabe hervor, oder die Kinder Israel, aus Aegypten ziehend, kommen zu dem Brunnen, welchen die Fürsten und der Gesetzgeber mit Stäben aus der Erde gegraben haben. Jakob legt in den Quell, an dem sich die Jahrheerde begattet, (Τιλφουσσα Κρηνη) Hasel- und Pappelruthen; man prophezeiete mit den Zweigen der Tamariske und Palme, und Hermes einschläfernde und aufweckende Ruthe war schon im Orient die zaubernde, מקל. baculus, Mag. la bague, la baguette, s. oben; daher fasces der heilige Ruthen-Bündel, der schon in der Mexikanischen Hieroglyphe war, mit Βασκαινω, fascinari, zaubern, verwandt ist, und mit fascinum, das Zeugeglied, weil im Lingam und in der zeugenden Jynx der Liebeszauber lag. Mit allem Heiligen

vereint, gab und bekam das Sinnbild alle Bedeutungen des Heiligen. Der krumme Horusstab der römischen Wahrsager hieß lituus, litus, und vom Opferthier, wenn es ein zusagendes omen gab, sagte man litare. Man zählte mit Zweigen und Ruthen die Zeit, und rechnen, denken und Ruthe wurde ein Wort, s. Vorerinnerungen. Schon nach diesem Sprachgebrauch gehörte das Sinnbild der Wissenschaft, aber im persischen Kultus beweist es noch ein heiliger ritus, der mit dem Cushti, der Sagt von Zendaveste und Ard, nach Chaldäa, Griechenland und Italien gekommen ist. Nemlich Persien hatte schon griechische Sänger und Rezitatoren mit Stab und Ruthen.

Nach dem Buch Pharang Gj. ꝛc. werden die heiligen Ruthen Barsam mit dem Messer Barsam Schin vom Granatbaum oder dem Baum ghez und hawm geschnitten und in einen eigenen Kasten gelegt. Diesen haben die Rezitatoren der Bücher Zend die sie singend vorlesen, neben sich, und nehmen, so oft sie ein neues Buch zu rezitiren anfangen, andere Ruthen und halten sie, bis es zu Ende gelesen, in der Hand. Ein Zendchuan, Zendi cantor, ist also völlig ein griechischer Ruthensänger ραπτῳδός. Aber

schon

schon die alten Hebräer haben so die heiligen Bücher und Psalmen singend rezitirt: denn in ihrer Sprache heißt noch זמר putare, praecidere, ursprünglich einem Baum die Zweige abschneiden, זָמַר psallere, canere, זמיר cantus, זְמֹרָה Zweig, Ruthe, זְמִרָה das Lied, זְמִירָה chald. זְמִרָא psalmus, musica. So leiteten die Gallier von ramus ab le ramage, poetisch der Vogelgesang, und wir mit ihnen reimen, plattt. riemen, rimer. Die römischen Priester hatten ihre heilige Schriften קדש kodes sanctum genannt, davon noch in der Sprache codex, ein Buch, st. codes, wie Ajax st. Αἴας, ὄρνιξ dor. ὄρνις, Ulixes Ulysses u. w. Weil aber die einzelnen Bücher und Theile Zweige waren, so hieß das Ganze volumen, ein Stamm mit Aesten, und bey Kolumella ꝛc. hat codex noch die Bedeutung Baumstamm. Isidor könnte daher in der Erklärung: codex, multorum librorum liber unius voluminis, quod in se multitudinem librorum quasi ramorum continet, statt continet und ohne quasi sagen continuit.

Aber in Griechenland war die Ruthe der Sänger auch der Zweig vom Baume des Zanks und des Wetteifers. Das Wettrennen in der Fabel

von der Atalante, der Göttinn des Atlas, die vom Apfelbaume gegessen hatte, galt dem Zankapfel, den sie in die Rennbahn wirft. Oder Kalchas stellt mit Mopsus einen Wettstreit im Wahrsagen an, und der eine soll errathen, wie viel Feigen auf dem Baume des Zanks (ἐρινεός) sind. Schon im alten hebräischen Kultus war dem kämpfenden und ringenden Gott ein Brunn des Zwistes geweiht: den Kampf des Jahrgottes mit dem Riesen stellten in den Epaktenspielen die Ringenden vor, und den Athleten, wie allen Wettkämpfern, wurde nach Hygin die Ruthe gegeben. Dies war der Zweig vom Baume der Eris: denn weil hier Begattung und Zank, Apfel der Liebe und des Hasers, Brunn des Zwistes und der Verführung, eine Idee war, und schon in der Sprache Feigenbaum und der befruchtende Eselsbacke, ἐρις und ἐρος ein Wort, so war der kämpfende Jahrgott am Schlangenbrunn Eirnah, Esel ꝛc. die verführende Schlange mit dem Apfel gewesen, Gott und Göttinn hatten sich in Schlangengestalt begattet, und Hygins Sage leitet daher jene Sitte noch daher, daß Hermes die Ruthe zwischen zwei ringende Schlangen geworfen.

Allen

Allen Wettſtreitenden wurde nach Hygin die Ruthe gegeben; war alſo, da bekanntlich auch Dichter und Rhapſoden in den Spielen wetteifernd ſangen und deklamirten, nicht auch die ῥαπις der Ruthenſänger der Zweig vom Baume der Liebe und des Zanks? Dieſer war im Römiſchen die ficus Ruminalis. mit demſelben Namen im Griechiſchen und Hebräiſchen die Brombeerſtaude und malum granatum (ῥαμνος. רימון rimon. Ραμνους), und vom Granatapfelbaum wurden ſchon in Perſien die Zweige der Zendſänger geſchnitten. Aber der Name ſelbſt erklärt Hygins [illegible]: denn ῥαπις iſt eben jenes Wort für Baum, Vogel und Wurzel des Zanks רב ריב rab. rib. Rabe, rapus. Rippe ꝛc., und im lateiniſchen war litus verwandt mit lis, litis, der Zank. †)

§. 105.

Gerade in der Dichtkunſt hat ſich Griechenland zuerſt vom Orient geſchieden, wo ſie nie eigentlich zu Haus war, aber was man zuerſt Lied, Geſang, Pſalm

†) Aber lituus apellatus, quod litis sit testis, gehört wohl dieß dem lat. Grammatiker.

Psalm hieß, war schon aus dem Morgenlande gekommen. Hier, wie überall, erweckte nicht die Natur allein die ersten Dichter: die Poesie war das Kind und die stete Gefährtinn der Wissenschaft, und nicht jeder übte sie anfänglich, sondern nur der gelehrte Priester in den Prophetenschulen, die in Judäa der Zöglinge so viele hatten, daß Ahab aus ihnen mit einem Mal 400 nehmen konnte. Aber was gedichtet und geschrieben wurde, hatte nie der Dichter selbst gemacht, sondern es hieß ein Lied der Schule, und die Schule hatte keinen andern Namen als der Gott. Nicht anders in Griechenland: seine ältesten Barden sind Götter der Dichtkunst und die Namen ihrer Prophetenschulen. Apollon blieb der Dichter nur als Gott der Dichtkunst, und umgekehrt sein Sohn, ihm von der Muse oder der Sandnymphe geboren, nur der Sänger Linos. Als Sirius und Gott des Wehklagens wurde er vergessen, aber das argivische Fest erhielt in dem Hundsopfer und der Sage, daß nach seiner Geburt Apollon die Pest gesandt, die thebanische Sage im Mythus vom Herkules, der ihn tödtete, noch immer seine Bedeutung als Hundsstern. Ihm selbst als Gott hatten die Mysterien gehört, und sein Name war dann nur ein anderer für den wehklagenden Bakchus mit den Or-

phis

phischen Geheimnissen gewesen, aber in der Sage hieß er nur ihr Stifter und der Erfinder des Satzes: ἐν τὸ παν. Den Sänger Amphion verlor der Mythus als Gott und hinkenden Hephaistos, der als persischer Ard, ursprünglich mehr als der Feuerkünstler, den Menschen Wissenschaft, Kunst und die heiligen Bücher gegeben hatte, aber der Argonautenfahrer, der Erbauer einer Stadt in den Septentrionen, der Bruder Zetes, ist in der erklärten Sage noch immer Sirius, Diemschid, Hermes, Fohi. Der Wahrsager Kalchas, von dem hinkenden Podalirius begleitet, war der prophetische Sirius und Verbrenner קלח kalch. der Hymnendichter Pamphos der leuchtende Αυγιας. Σειριος; der Wahrsager Phineus, der bald den Argonauten die richtige Fahrt weist, und von den Göttern blind gemacht wird, bald im Lande des Phönix Bruder des Kepheus ist, Pheneh, Phenech, Phönix. — Der Argonaut und Wahrsager Mopsus war der Gott מוף Mop, מפס Mepes. und im Mythus hatte der weintrinkende Löwe noch immer eine Οινοη zur Mutter, oder als Argonautenfahrer die Helferinn Αρηγονις. d. h. Athene ἀλαλκομενη. von welcher die Argo erbaut war. Tiresias ist der wahrsagende Gott als Sterndeuter Τειρεσιας. von τηρειν, observare

vare sidera. τέρας, τέρας, omen, stella, und gleichbedeutend mit dem Thrazier Τέρηος, den Pandion mit dem Memnonischen Siriusvogel vermählt hatte. Er sieht daher zwei sich begattende Schlangen, und wird, wie Καύνος in der Καύνις, der Canis in der Canicula, oder Siprötus und Bakchus in ein Weib verwandelt u. s. w.

Als historischer Mythus will es sich nicht erklären, warum der Dichter Thamyris in Thrazien, in Cypern ein Wahrsager, auch in Delphi den Chor einführet, und den Pernäern Stifter ihrer τελετῆς ist; warum Theben und Argos einen Linos hervorgebracht hatte, und das argivische Fest ihn noch im Kultus nicht vergaß; warum Mopsus in Delphi, Kolophon, Patara, Rhode, Phaselis, Cilizien, und Erbauer der Stadt Μοψουεστία gewesen seyn sollte, oder Kalchas bey den Helden vor Troja, dann in Delphi, Kolophon, Pamphylien, Pisidien ꝛc. Sie waren alte Götter gewesen, und die Sage kannte sie überall, wo sie Kultus, Orakel und Prophetenschule gehabt hatten. Aber eben so wenig waren Hesiod, Orpheus, Homer, Olen, wirkliche Dichter, Hesiod daher ein Böotier und ein Asiate, und wenn sieben Städte steritten, Homer geboren zu haben, so gab ihnen

nen allen die Sage noch den Grund, ſich den Dichter anzumaßen, weil in ihr der einheimiſche Dichtergott ein alter Sänger geworden war, in Kolophon und auf Jos, wie Linus in Theben und Argos, geboren. So nannten ſich mit gleichem Recht Meſſene und Epidaurus, Arkadien und Kreta, den Geburtsort Aeſculaps und Jeue. Aber wir beſtimmen näher, welche Götter- und Prophetenſchulen jene alten Sänger geweſen ſind.

§. 106.

In Griechenland, wie in Judäa, hießen Orakel und Wahrſager Propheten und Orakel des Lichts oder der Lichter, d. h. des Sirius, der Plejaden, des Bären und der zwölf Zeichen des Thierkreiſes. Die Prophetinn als Biene und Meliſſa Delphis war die Gemahlinn לפידות lapidoth, luminum dei, die griechiſche Lapitha Tochter des wahrſagenden Apollo, und die prophetiſchen Epakten hatten Lapithen und Stiertödter zu Göttern: jene wahrſagten, dieſe heilten, wie Aeſculaps Orakel, Krankheiten. So hieß das Orakel der Stadt Oropus oraculum lucis et stellae, אור אוב Ωρωπός,

wie

wie Ἰνωπος, עין אוב Einop — fontis, und von den wahrsagenden und erfüllenden Lichtern Urthum, in den Formen Or tham, Ar tham, kam Artemis Ωπις, und wenn das Beiwort vor das substant. kam, Tham ur, die prophetische Eiche Τεμαρίας, und mit Kübbuz Thamyras und Thamyris, s. oben.

Thamyris ist in Cypern Wahrsager, aber in der Delphischen, Thrazischen und Homerischen Sage ist er Sänger, und nur ein anderer Name für die Dichterschule Hesiod. Denn das hebräische Urthüm war חשן המשפט pectorale judicandi, und hieng auf der Brust des Recht sprechenden Lewiten. In der Sprache selbst hieß die Brust חזה, Seherinn und ein Prophet ראה und חזה der Seher, von חזה videre. Hiervon kam Hesiod, dor. Hasiod, wie Hephaistos, Haphoistos, Avesta, und hieß pectoris signum, חזי אות Hase-oth, wie der ägyptische Amen-oth, verum signum, im zweiten Namen verum oraculum, Amen-op — von אמן אב. So sind beide Worte אות und אוב in den Namen prophetische Quellen: Ιν-ωπ, עין אוב fons oraculi, und Beeroth fons signi, wovon in

Ju-

Judäa die Stadt 153), und in Aegypten hießen zwei Städte vom Gott des Brustschildes Asioth.

Nicht als Waffen, sondern als prophetische Zeichen ehemaliger Götter, mit dem Horoscop oder dem wahrsagenden Gestirn, aber zulezt nur mit bloßen Namen, aus deren Buchstaben man prophezeiete, beschrieben, sind die Schilder alter Helden so berühmt geworden. Noch im spätern Gebrauch hießen apotelesmatische Inschriften scutum Davidis, מגן דוד, und der Schlangenfüßler mit Habichtskopf und einem Hirschhorn hielt zwischen den apotelesmatischen Worten ein Schild in der Hand, das von sieben Sternen umgeben war, und die Buchstaben des Namens Gottes Ιαω Ιαω zur Inschrift hatte. Man wahrsagte selbst noch aus dem Ton zusammengeschlagener Schil-

153) Das kurze ο in Ἀτεωθ konnte schon von der hebräischen Form את αθ kommen, und δ statt θ von איר אר, da ת oft ד ist, עת עד, שת שד. Θεος deus, περθω perdo, πειθω fido etc. Schon nach der Herleitung, weil Zeichen, σημα, τέρας, Stern war und der Stern Feuer und Licht, gehört das Wort in die Familie אר את אש, ארא adah brennen, אוד ud der Brand u. s. w.

Schilder, und אשף Asp. ein Zeichendeuter, hieß im griechischen ασπις: 1, die prophetische Schlange, wie δρακων die Seherinn, איב. οβις. οφις. Ουβαιος. Πυθω ꝛc.; 2, das Schild: 3, im persischen Asp. das Roß, das in Persien, wie im alten Teutschland, durch Wiehern wahrsagte, und daher das redende Pferd Ghuistasp wurde. So hieß auch σακος ursprünglich nur das wahrsagende, heilige Schild: denn σαγη. Etymol. M. ασπις. σαγμα αποθηκη ὁπλων. ist ein Wort mit Saga, die Prophetinn und weise Frau, sagire wahrsagen, σακος mit saker, sakire, (wovon sancire, wie piso pinso, lingo ligo λειχω. לקק lakak, לחך lachak lecken). Nur Dialekt von σαπος, wie λυκος lupus λυπω. σηκος sepes. κως πως etc., gehörte σακος, sagire etc., zu dem Worte sapio, sapiens, σοφος. σαφης. kopt. Sabe ein Weiser, pers. Sohf ein Buch, sipe schreiben, sibus callidus, saphat richten, und שף sap war folglich mit א praefix. אשף ein Astrolog und Prophet.

Ferner waren die Schilder der Homerischen Helden mit Häuten überzogen, und in der Sprache hieß σκυτος, scutum, Fell und Schild. Im heiligen Gebrauch und der Sage aber war die Haut das

Wid-

Widderfell an der prophetischen Buche, dem Anthes abgestreift und mit Orakeln beschrieben, auf dem man in Trophonius schlief, um prophetische Träume zu haben, und, zum Sprichwort geworden, δερμα Επιμενιδειον. Epimenides Haut, die man nach seinem Tode mit Buchstaben beschrieben fand, und auf Befehl des Orakels in Sparta heilig bewahrte. Darum hieß ספר sapar schreiben, Seper ein Buch, und Siper im Persischen ein Schild, und das mit dem Horoscop und dem gestirnten Himmel beschriebene Schild war die σφαιρα. שפרא sphera, scriptum. Diese Bedeutung hatte die Haut der Amaltheia, woraus Jupiters Schild geworden war, und die unbekannte Αρτεμις Ασπαλις. Beide stehen zusammen in folgendem Mythenkreise:

Die Ziege des Ueberflusses, die Zeus erzogen, ist im Nordparadiese und Bären, dem Lande, wo Milch und Honig fleußt: denn auf der Schulter des Fuhrmanns im Bären steht eine Ziege, und in der rechten hält er zwei Böcke; oder die große Bärinn (Helike) und Αιξ (capra) sind seine Töchter, die Zeus um dieselbe Zeit erziehen, da Amaltheia zwei Böcke gebiert. Vom Lande des Verborgenseyns hieß sie nutrix, Mater absconsionis,

עלטה

אם עלטה am alatah. Αλαtheia. contr. am-Altheia. oder als Gemahlinn Portheus bloß Αλθαια. Im arabischen Namen der Göttinn war dies Wort Alitha, wie im griechischen auch Eleutho, Eileitho, und so heißt Artemis Aspalis nach Antoninus Αμειλητη. Schon so war die Aspalis die Amaltheia mit der Aigis, aber noch mehr in der Sage, die Töchter des Melisseus oder die Melissen haben Zeus mit ihrer Milch großgezogen: denn Aspalis Ameilete wird in Melite, das der König Meliteus, Jupiters Sohn, erbaut hat, vom Tartarus geraubt, sie ist also Persephone μελιτωδης. die Aides entführt, folglich in der Unterwelt und dem Lande des Verborgenseyns. Der Mythus sagt: ihr Leichnam war verschwunden, und man fand neben der Statue der Artemis ihr Bildniß, das Ασπαλις ἀμειλητη ἑκαεργη genannt wurde. Sie hatte also das gewöhnliche Beiwort der Göttinn Hekaerge zum Namen, und war Artemis selbst: denn sie hatte sich erhenkt, ihr zu Ehren hieng man jährlich noch einen Bock auf, und oben nannten wir schon eine Αρτεμις ἀπαγχομενη. die erhenkte. Diese war Erigone, die sich erhenkt hatte, und der zu Ehren man sich in der Luft schaukeln ließ, und so wird Zeus, von der nutrix absconsa ernährt, Jupiter Latiaris und Latinus, der, wie

Aspa-

Aſpalis, verſchwunden, mit Schaukeln in der Luft die ſechs Tage geſucht wird, welche Zeus im Nordpol bey den Aethiopen zubringt. Auch iſt Artemis ſelbſt die Bärinn Αρκτος. ſie jagt mit der Kalliſto, auf Leuke ſtellt ſie in einer Rennbahn das Wettrennen mit dem Wagen im großen Bären (Αμαξα) an, und iſt folglich der Fuhrmann, deſſen Töchter Aix und Helike ſind. Leuke, die Inſel der Glücklichen, war die weiße Paradiesinſel, und — Aſpalis heißt Tochter des Gottes im weißen Lande (Αργυιος). Dies war ferner die Inſel Λευκοφρυς mit Tennes, dem Sohn des Schwans im Verborgenſeyn (Kyknos, Hamſa). So wird Tennes der Bruder der Artemis Aſpalis und des Apollon. Denn Zeus, in den Schwan verwandelt, zeugt mit der Göttinn des Verborgenſeyns (Letho) Apollon und Artemis. Jener iſt im Nordparadieſe Hyperborea, und ihm gehört der ſingende Schwan, oder ſein Sohn iſt Kykuos, der dem Philius Arbeiten auferlegt, bey welchen ihm Herkules helfen ſoll. Aber in einer andern Sage iſt es eine von Herkules Unternehmungen ſelbſt, den Kykuos zu tödten, d. h. ſeinen Zwillingsbruder Apollon, und dieſer Mythus iſt der Gegenſtand von Heſiods Gedichte — Ασπις. Noch wer ihm dies beilegte, wußte alſo, daß die Schule Haſioth das

pro-

prophetische Schild geführt hatte, oder es war das Nachbild eines frühern aus der Schule selbst, das ihm jene Sage zuführte, die nun verräth, daß das prophetische Gestirn auf dem Schilde der Bär Helike war, und dies sagt ja noch der Name des Musenbergs Helikon, an dem Hesiod gedichtet haben soll. Dieser war von der Schule und dem Kultus des Gestirns genannt, wie die Homerische Stadt Helike, der Berg Taygetus von der Plejade, und eine andere Hamaxa vom Bären als Wagen. So gehörte zur Schule des Arktos der alte Gott und Dichter Arktinus, dem eine Aethiopis beigelegt wurde. Artemon hieß ihn Schüler Homers, aber nach Dionysius war er der älteste Dichter, von dem wir wissen. Delus hatte bekanntlich noch alte Festhymnen auf Apollon von dem Hymnendichter Olen, aber auch dieser war die Schule des Bären: denn der Fuhrmann, dessen zwei Töchter Helike und Aix sind, heißt Olenus. Sein anderer Name war Myrtilus, von Myrtus, dem Paradies-Baum der Trimurti und des Lebens, und Olen war Gott der starken Eiche, von אלון alon, chald. אילנא ilan, der starke Baum überhaupt, lat. der alnus, folglich der Eichengott Achiles, der Dichter, wie er, bey Chiron die Cither lernt, und als Fuhrmann im Bären

mit

mit der Artemis Wettrennen auf der weißen Insel anstellt. Die Dichterschule hieß hiervon die Schule der Eiche, und Orpheus macht mit der Leier aus Eichenstämmen die saronische Zona, wie schon im Hebräischen das Musenroß, Saron und der See der Leier zusammen waren. Daher sind nach Berosus Tradition Saron und Dryus Könige bey den Celten, Sarón zeugt den Dryides und Bardus, und nach der griechischen bey Konon war der Barde Thamyris König bey den Odrysen [156]), jener Meliteus Sohn der Eichennymphe Othreis, und der Dichtergott Apollon ihr Gemahl. So hatte die prophetische Eiche im Paradies wieder die wahrsagenden Bienen, und Meliteus war, wie Zeus, von ihnen erzogen. Aber schon der Homerische Mythus sagt von Thamyris eben jenes: denn er wetteifert mit den Musen auf dem Eichenfelde (Δωριον πεδιον).

§. 107.

156) Von δρυς, quercus, wovon die gallischen Druiden, und selbst mit der griechischen Formazion unser Drüsen, glandulae.

§. 107.

Den alten Gott Orpheus erklärt zuerst der Moabitische Götze בעור pheor. Baruch legt ihn aus: os nuditatis, und leitet ב richtig ab von פה pheh der Mund, da ה in constr. wegfällt, z. B. פי צדיק phi sadik, os justi. פיו phiv, os ejus. Aber unrichtig ist die zweite Ableitung des עור von ערה, nudari, nach der Sage, Baal Pheor sey mit ausgerecktem und entblößtem Schamgliede vorgestellt worden: denn so war Mund der Entblößung immer kein passender Name. Nach diesem und jener Gestalt im Kultus war der Götze ein Esel mit ausgerecktem Phallus, Bakchus mit dem Silen, und Priapus mit dem lampsacenischen Thier. Nemlich von עיר עור ist noch deriv. עיר, asellus, indem bekanntlich ו in der Derivation י wird, (בינה בין, ריש רוש), aber auch mit ו im plur. bey Jesaias עירים asini. im Griechischen von der Grundform עיר ur cupus, bey Homer das Lastvieh, in zweiter Derivation mit ערוד ד. onager, und in den mythischen Genealogien ער, Bruder des Onan und Selah, Sohn des Löwen und der Buhlinn Thamar, עירו Sohn Bela u. w. Da der Esel in der Sprache und in den mythischen Namen immer der feurige hieß (חמר, חם Essenuus etc.), so war עיר

nur

nur jener Dialekt von אור ignis. Im Buch der Richter iſt daher ein יאיר Vater von dreißig Söhnen auf dreißig Eſeln (אירים), im 5. B. M. heißt ebenderſelbe Sohn Manaſſe, der Baſan einnimmt, das von ערער angieng, und von der Grundbedeutung muß עיר auch Wort für den brennenden Hund geweſen ſeyn, da es noch wachen und ער wachſam heißt, wie שמר הקץ, von andern Namen des Sirius. Ferner zeugt חור hur, das Feuer, perſiſch Hyr, den אורי Uri, im Griechiſchen Hyreus den Oriſon. Dieſer iſt der wollüſtige Eſel, der die Pleiade und Artemis Opis verfolgt, auf Chios die Haira ſchwängert u. w., daher, wie Silen bey Bakchus, bey dem Weintrinker Oinopion, König von Chios. So war des berauſchten Noahs Sohn der brennende Eſel חם, Essenus, und die alte Sage muß ihn עיר oder ער, asinus, geheißen haben: denn daß er ſeines Vaters Scham aufdeckt, war eine Sage aus der Ableitung von ערה nudare pudenda, das ſelbſt von ער (asinus) kam.

Demnach hieß פעור Mund des Eſels oder Eſel des Mundes, und dies nach orientaliſcher Art, wie Feuer des Hundes, ſprechender Eſel. So ein anderer mythiſcher Name פי נחס phi-nehas,

serpentis os, sprechende Schlange. Der Moabitische Götze mußte also der Feuergott Bileam mit dem redenden Esel seyn, und dies sagt die Tradition noch bestimmt: denn Bileam segnet die Kinder Israel auf einem Berge, welcher gerade wie der Götze, פשר heißt. Sprechen war prophezeien, דביר das Orakel und דברה die wahrsagende Biene: daher ist Bileam ein Seher, dem die Augen geöffnet sind, der den Kindern Israel ihr Schicksal sagt, und von ihnen in פְּתֹר, interpretandi oracula loco, dem griechischen Patara, gefunden wird. So prophezeien zwei redende Pferde dem Achilles sein Schicksal.

Auch der persische Mythus hatte ein sprechendes Pferd. Denn Ghuist-asp 157), zu dem Zerduscht kommt, ist noch der fabelhafte König, und die Sage vom wirklichen Hystaspes, er sey durch das Wiehern des Pferdes zum König ernannt worden, ist über-

157) Von ghuish sermo, im Teutschen noch Mund, Gusche, das die Grundbedeutung war. Von ghuist kommt noch das latein. gustare, kosten, Kost, Speise, jist essen, Gast, ghostis, hostis etc. Ghui-

übergetragene Fabeltradition, die man in der Geschichte aller ersten Könige des Orients suchen muß, da die wirklichen die Namen der fabelhaften hatten. Ueberhaupt war den Persern unter den Thieren am meisten das Roß das Bild der Zeugung und Zeit: daher so viele mythische Namen mit asp zusammengesetzt: Hitcherasp, Peterasp, Giamasp, Purkasp, (Πρεξασπης), Lohrasp ꝛc. Aber schon in ihrer Mythologie hieß das Paradies vom zeugenden Esel Gherd, Ghard. Denn dieser Name ist das Wort עד in der zweiten hebräischen Form עדר gharad, עדור ghorod, wovon auch Gorotman, ein Himmel, über den der Mithras gesetzt wird, der Berg Gordiens, auf dem nach Berosus Noah landet, und der Name der phrygischen Könige, die Gordius oder Esel, wie die persischen Pferd, und die ägyptischen Stier hießen. Andere waren Midas mit Eselohren, und einer von ihnen ist der reiche König, der alles in Gold verwandelte, weil im Canikularjahr

---

Ghuistasp läßt den Propheten mit der neuen Lehre ins Gefängniß werfen, aber befreit ihn wieder, da er ihm die Beine seines Reitpferdes, die in den Leib zurückgetreten sind, eins nach dem andern wieder herauszieht.

sahe der Esel mit dem Hunde der goldene, oder aus dem Goldlande des Paradieſes war 158). So war Gordius der König im goldenen Bären geweſen 159), und die Stadt Gordium hatte noch vom alten Kultus den himmliſchen Wagen mit dem unauflöslichen und Herakleotiſchen Knoten des Paradies-Drachen zwiſchen den zwei Bären. Andere Städte hießen davon Ἀρκαδία. Ἄρμα. und in Italien die Veji: daher Berosus Sage, Comerus habe ihnen gelehrt, eine Stadt aus Wagen zu machen. Denn das Paradies war eine Stadt und Burg (Changdiz. Pardiz. Theben ꝛc.), und vom Wagen im Bären die orientaliſche Wagenburg, und Comerus hieß כמר comer, der brennende, חמר chomer, der Esel, in der bibliſchen Genealogie גמר gomer, der Stammvater von Phrygien, das auch nach griechiſcher Etymologie das verbrannte Land

seyn

---

158) Auch דם, der Stammvater der Aegypter nach der hebräiſchen Sage, im Aegyptiſchen ſelbſt Χημ Χημμι. war der goldene Esel, und daher Erfinder der Goldmacherkunſt (Chemie).

159) Olenien iſt nach Parthenius mit der Helike vermählt.

ſeyn konnte. Eben dieſer Name iſt nach Obigem עמרה Gomorah, das mit der zweiten Stadt, die vom brennenden und zerſtöhrenden Sirius den Namen hatte, in Flammen aufgeht: daher hier in der Sage die Unzucht und Knabenſchänderey getrieben war, die der Kultus des befruchtenden Eſels befahl. Die hebräiſchen Schriftſteller machten ſie zur Urſach des Zorns Gottes über die Städte, und daß ſie verbrannt waren, zur Strafe. עמרה hieß im mythiſchen Namen auch עמר gomer, und ihr König כדרלעמר kedor-la-gomer, der Schwarze in der verbrannten Eſelſtadt, aber die Sage nennt ſein Land noch Paradies אילם, land der Ewigkeit, und er verſammelt mit den übrigen Fürſten, von denen einer in ארמה adomah, Terra, oder dem Paradies, χαρὴ. Erde genannt, herrſchte, im Thale der Zerſtörung und des Sirius צדים Sidim 160).

Da die Sprache immer mythiſche Namen zu gewöhnlichen Worten machte, ſo wurde die Paradiesſtadt Gherd ſchon im Perſiſchen zum Worte für Stadt, oder weil ſie auch ein Aeetes- und Heſpes-

ridens

160) Es heißt auch שטים Sitim. Dann iſt hier Baal Pheor mit den Moabitern.

ridengarten war, so kam von Pardes παράδεισος, der Thiergarten, und von gherd, ghard, Garten, le jardin. Auch im Hebräischen heißt עיר der Esel und עיר die Stadt, und die Sage verbindet noch beides im Mythus von יאירי, er habe dreißig Söhne auf dreißig Eseln (עירים) und dreyßig Städte (עירים) gehabt. Von der runden Paradiesburg [161]) nannte die Sprache jede Stadt Kreis, urbs, orbis, wie schon die Alten abgeleitet haben, und gyrus, von עיר gir, hieß also ursprüngl. der Kreis einer Stadt.

Wie das Roß, mit dem Vogel der Zeugung zu einem Bilde geworden, das geflügelte Musenroß war, so wurde der Sirius selbst ein Vogel, und der Esel der geflügelte und singende. Der Geier hieß daher Esel עיר gair, und Wischyns geflügeltes Reitpferd Gerudha war ערד gerod, gorod, asinus.

§. 108.

161) Auch als Insel hieß das Paradies Σεξεγγυλη, rotunda.

§. 108.

Da nun nach der Sprache die beiden Wörter im Namen des sprechenden Esels פעור auch umgekehrt werden können, so hatten die Orientaler in Griechenland den Götzen auch עורפי Orphe. oder, wenn פי der Nominat. war, עורפה Orpheh geheißen, und diese Ableitung des Namens Ορφευς stimmt mit seinem ganzen Mythus zusammen. Nach allen griechischen Sagen stiftet er keine andern Mysterien, als die des Bakchus, und dieser hatte nach Hygin den sprechenden Esel Bileams in פעור. Orpheus weiht nach Konon, Clemens, Justin, den langohrigen Midas in seine Mysterien am Goldberge Bermius ein. Von Bakchus erhält der reiche König die Gabe, alles in Gold zu verwandeln, weil er ihm seinen verlornen Silen zurück gebracht hat. Ja Orpheus ist, wie alle Götter, nach Konon und Suidas König in Thrazien, und, da er am Goldberge Bermius die Mysterien hatte, der reiche Midas selbst, der nach Herodot ꝛc. hier herrschte. Wie Lot mit seiner Gemahlinn, die sich nicht mehr umsehen darf, aus der verbrannten Eselstadt Gomorah geht, so führt Orpheus die Eurydice, der dasselbe verboten war, aus der Unterwelt. Lot scheidet sich von Abraham, seinem Verwandten, dessen Kebsweibe

Ha-

Hagar am Kinnbackenbrunn der wilde Esel Ismael versprochen wird. Dieser ist Orpheus: denn Hager, der männliche Name הגר, war Orpheus Vater, nicht Mutter, Onager: sie war eine Aegyptierinn, und nach der griechischen Sage Orpheus aus Aegypten, oder er hatte eine Reise dahin gethan, — und weil am Kinnbackenbrunn der Hagar der Kultus der Lindden und Tribaden war, so sollte er, war die Sage, die Knabenschänderey erfunden haben, und von den Weibern zerrissen worden seyn. Sein Kopf schwamm mit der Leier auf dem Flusse, der von seinem Vater Abraham, Heber Εβρος hieß.

Eben dieser Kultus brachte auch die Schule Homer hervor; denn Ὅμηρος. dor. Ὅμαρος. von חמר hamar, das in den Formen חמר hemer Wein, חמור hamor Esel und den zeugenden Erdhaufen 162), חמר homer Erde und Haufe bedeutet, hieß der Eselgott im Saulkulariahr, und Προναπις. Προνακων. war Lehrer Homers gewesen. Die Sage, daß er blind war, ist nicht von der Etymologie veranlaßt. Denn alle Jahrgötter werden blind und bekom-

---

162) Wie יין Wein und טין Erde. Im Verbum heißt חמר noch lutosum esse.

kommen das Geſicht wieder: aber der Kultus wählte nach der einzelnen Vorſtellung, und nahm, wie einen bellenden, ſpeienden, ſo einen blinden Hund oder Eſel zum Götzen: daher ſind die alten Propheten und Dichter Tireſias, Phineus, Thamyris, Homer, Phemius, Demodokus, blind, oder die Muſen nehmen ihnen das Geſicht. Vom Eſel Orion ſagt es der Mythus noch deutlich, daß der untergegangene Stern im Anfang des Jahrs mit der ἐπιτολὴ ἐῳα oder dem heliakiſchen Aufgang wieder ſehend wird: denn vom Weintrinker Oinopion blind gemacht, erhält er ſein Geſicht wieder, nachdem ihn Hephaiſtos hat zum Sonnenaufgang führen laſſen. Homer ſelbſt führt den Θαμυρις oder blinden Sänger auf, aber er iſt der von Odyſſeus geblendete Πολυφημος. mit dem Kreisauge, und Δημοδοκος. der vom Volk aufgenommene, ein anderer Name für den bettelnden Eſel Irus עיר 163).

Auch

163) Der Eſeltreuter zog mit dem Raben in der Hand herum und bettelte die dreißig Silberlinge wieder zuſammen. Er war der Verſpottete in trauriger Geſtalt und Laz-arus. עיר לז laz-ar. asinus irri

Auch hier bekam die Sprache einen Namen zum Worte, und Ομηρ, der blinde Esel, wurde im kumäischen Dialekt das Wort für blind, wie Βαττος stammelnd, Βατταριζειν vom stammelnden Stier Battus kam, und schon im hebräischen Mythus ist עיר, asinus, auch der blinde Esel gewesen: denn, wie im Griechischen, hat die Sprache ein Wort עיר, coecus. Die ganze Herleitung ist also schon im Orient.

Ferner war die Homerische Prophetenschule die Delphische in Kolophon, und Homer der blinde Tiresias:

Nemlich Manto, Tochter des Tiresias, kommt von Delphi nach Kolophon, und zeugt mit dem karischen König Rhakius den Wahrsager Mopsus, der als Prophet im Zeichen des Wein trinkenden Löwen auch

---

irrisus, dessen Bahre im grossen Bären stand. Da dies das Paradies war, so sagt noch das N. T., er sey im Himmel in Abrahams Schoos. Lazarus mit Schweren und Beulen ist der vom Propheten verheissene Messias, der in kläglicher Gestalt, mit Wunden und Schweren beladen, kommen wird u. w.

auch Sohn der Oinoe hieß. Er hält an diesem Orakelorte mit Kalchas einen Wettstreit in der Wahrsagerkunst, und soll errathen, wie viel Früchte ein wilder Feigenbaum trägt. Er erräth tausend, nur eine sey übrig, die nicht mehr in den Scheffel gehe; Kalchas zählt und als er es wahr findet, stirbt er vor Eifersucht. Diese öfters wiederholte Sage erzählt noch ein Hesiodisches Fragment, und sie hängt, wie wir schon oben sahen, mit dem Mythus vom Brunnen und Vogel des Zanks zusammen.

Hagar setzt sich durstend an den Kinnbackenbrunn; Isaak, der die Quellen des Zanks gegraben hat, ruft hier den Raben, und der durstende Simson Gott an, der ihm einen Brunn aus dem Kinnbacken fließen läßt, womit er tausend Philister erschlagen hat. Er nennt ihn Ain-Ha-Korah, clamandi fons. Nun war der Rabe im griechischen Worte, wie im Mythus von Isaak, der Vogel des Rufens, im Teutschen des Zwistes, רב rab. und eine zweite Sage vereinigt den Vogel mit dem Baume des Haders ἐρινεος [164]), der jenen Wettstreit

164) ἐρις, rixa, ira, hat auch im Namen der Ἐριννυς und dem arkadischen Worte ἐριννυειν diese Form.

ſtreit der Wahrſager erregt. Nemlich auch Apollon iſt durſtig, und ſchickt den Raben aus, Waſſer zu holen, aber der Hungrige ſetzt ſich ſo lange auf einen Feigenbaum, bis die Früchte reif ſind.

Ferner wie Liebe der Zank, ἔρος ἔρις. und der Apfel der Zwiſt- und Liebesapfel war, ſo war in אד גד phag, phegi, — ficus. Feige und der befeuchtende Kinnbacke ein Wort. Im Syr. heißt das Wort פכה pacah, maxilla, im Teutſch. Backe, lutein. bucca der Mund, im Altgriech. φαγ. wovon noch φαγειν, eſſen. Wie hier Feige Mund, ſo iſt das hebräiſche פם pum, os, das lat. pomum, Apfel. Daher hieß das berühmte Orakel ἐν Διδυμοις, oder in den Eſelzwillingen, auch Orakel der Bramhiden, von βραγχος geſtiftet, deſſen Namen ſchon die etymologiſirende Sage von βραγχος, faux, os, ableitete. Es war zu Milet und Μιλητος in der Sage Vater des Καυνος, d. h. Κανος, des Hundes, der eine Stadt am Fluſſe Calbis, כרב caleb (canis), anlegt. Auch hier behielt der Kultus beide Sinnbilder, Backen, Mund und Feige zuſammen: denn bekannt iſt die Kaunſche Feige, und in der thraziſchen Sage war jener βραγχος ein βραγγας, und deſſen Bruder ὀλυνθος, die

wilde

wilde Feige. Beide sind Söhne des Strymon, der nach Plutarch ehemals auch Palaistos, der Palästiner, oder Καυωζος, canis ardens, ist. Die milesische Sage von Καυνος ist folglich die thrazische.

Aber woher im Mythus vom Wettstreit in Kolophon der Zusatz, alle Feigen außer einer sollen nicht in den Scheffel gehen? Er liegt schon im Namen der Stadt: denn Colophon hieß כול אפה kol ephah, die Stadt des vollen oder messenden Epha-Maaßes. Der Eselgott hatte, wie Serapis, im Kultus den Scheffel gehabt, und selbst die Sprache leitete ab חמור hamor, der Esel und der Haufe, חמר homer, der Haufe und ein Maaß von zehn Epha, in der Aussprache עמר gomer, der zehnte Theil dieses Maaßes. Dies Wort war folglich auch Name des Homer, und der Dichter hieß ja ein Kolophonier — Kol-epha. — Er war folglich Mopsus, der vom blinden Tiresias abstammte, und da er auch ein Chier heißt, der blinde Esel Orion beim Weintrinker auf Chios — Mopsus Sohn der Οινοη. Tiresias Mutter Eumaro ist also wohl nur der gräcisirte Name Hemaro oder Hamaro, חמר, und sie war חער, Ismaels Mutter und Orpheus Vater. Denn Μιλητος, dor.

Mi-

Μιλατος, kam von Abraham Zerduscht, dessen Lehre Milat Ibrahim hieß, s. über den babylon. Thurm.

Wer glaubt es, daß der Dichter Stesichorus blind geworden ist, weil er ein Scheltgedicht auf die Helena gemacht, und von der Göttinn auf der Insel Leuke den Befehl erhält, eine Palinodie zu machen, um seine Augen wieder zu erhalten. Er ist Orion, der im Lande, woher die neue Zeit kommt, wieder sehend wird, und schon der Name seiner Geburtsstadt Himera setzt ihn in Verwandtschaft mit dem blinden Eselgott חמר hemer; auch die Sage, er sey Hesiods Sohn, nimmt ihn aus der historischen Zeit.

Im Festdrama waren die wetteifernden Sänger die verkleideten Götter, und so stritt Thamyris mit den Musen im Gesang, und verlor das Gesicht, der Bock Marsyas mit dem Sänger Apollon, und der Esel Midas war Schiedsrichter. Aber in der Sage vom Homer wetteifert der Eselgott selbst mit dem Bock Marsyas, der nach Diodor unter den Satyrn ist, nemlich Homer hält einen Wettgesang mit einem ἀνωνυμος Σατυρος. So Hesiod mit Κερκωψ.

d. h.

d. h. Bocksgesicht, und dem Homer wurde ein Gedicht Κερκωπες beygelegt. Auch Orpheus hatte Kerkops geheißen, und noch ein Pythagoräischer Orphiker legte ihm unter diesem Namen Schriften bey 163).

Hieraus erklärt sich ein Wundermährchen von dem Wettstreit eines Lokrers und Rheginers, das von so vielen Schriftstellern erzählt ist. Der Wettstreit war in den Pythischen Spielen gehalten worden, dem Lokrer war eine Saite auf der Cither gesprungen, eine Heuschrecke hatte die fehlende mit ihrem Gesange ersetzt, und dem Wettsänger den Sieg verschafft. Sowohl in Delphi als Lokris stand noch das Bildniß des Siegers mit der Cither, und nach Strabo war auf der Leier der lokrischen Statue die Heuschrecke abgebildet. Dies könnte, wie meine Anmerkung zu Konon meinte, das Wundermährchen veranlaßt haben, da die Lokrer bekanntlich die Heuschrecke

163) Κερκωπες war eine Komödie von Eubulus, und dieser Name muß gleichbedeutend mit Σατυροι gewesen seyn, die Ophelion und Phrynichus schrieb.

schrecke auch auf den Münzen führten, dann wäre es nur die Deutung eines Denkmals, und dies von einem wirklichen Wettkampf veranlaßt worden. Aber die Statuen gehörten einem alten Gott, und den Lokrern hatte der alte Kultus die Heuschrecken, die auch die Athenienser in den Haaren trugen, als Volksemblema gegeben. Der Wettstreit des Ariston mit Cunomus ist Apollons Wettkampf mit Marsyas, Hesiods mit Kerkops, und der Sieger war die singende Heuschrecke mit dem Namen des Bocks: denn eine Heuschreckenart heißt Κερκωψ. Ferner erzählte die Sage der Athenienser von Bakchus mit dem schwarzen Ziegenfell, der hier der Bock ist, er habe im Alleinkampf den Xanthus durch ein täuschendes Φασμα besiegt, und zum Andenken dieser Begebenheit opferte noch immer das Fest dem betrügenden Zeus. Denselben Sinn hatte es, wenn Apollo den Marsyas mit dem αναστρεφειν λυραν besiegt, und auch die Heuschrecke war der täuschende Bock gewesen: denn in der Sprache hieß κερκωπιζειν noch immer fraudulenter agere. Konon nennt den Besiegten nur Ευνομος. aber das griechische Epigramm giebt ihm die zwei Namen Ευνομος Παρθις. Nun waren Parther und Perser ein Volk, und פרת parath

rath ist bekanntlich nur Dialekt von פרס paras. Parse, Perser. Arision als Kerkops mit Parthis ist folglich Hesiod und sein Bruder Περσης. dem er in den ἐργοις seine Lehren ertheilt. Er nennt ihn immer den kindischen (μεγα νηπιος) Περσης. denn der Dichter war der weise Lehrer Silen, hier als Bocksfüßler Marsyas und Satyr, dem Diodors Sage Weisheit und Erfindungen beilegt, und der junge Bakchus, von Silen unterrichtet, der unbärtige Eselreuter, wie der μεγα νηπιος Περσης: denn פרס heißt ein Reuter.

Da nun Homer der alte Dichtergott war, so sind Homeriden nun nicht später so genannte Nachsänger des Dichters, sondern schon nach dem orientalischen Sprachgebrauch, wie Kinder des Thals Hinnom statt Verehrer des Baal in Gehinnom, die Priester und Propheten, die zu seiner Schule gehört hatten, wie Cypern einen Wahrsager Ταμυρις und Tamyriden, Attika noch eine Priesterfamilie Eteobutadai, Anhänger der wahren Lehre des Buta, (wie Eteokretes in Rhodus), das milesische Orakel einen Branchus und Branchidai hatte u. s. w. Schon im Hebräischen selbst hieß die Schule des

zahlen Gottes, aus der noch Psalmen sind 166), Linder Korah.

§. 109.

Alle Poesie fieng nur als heilige an — die Priester dichteten für den Kultus die Hymnen, die an den öffentlichen Festen vorgesungen werden sollten, und die Orphischen sind noch bloße fromme Opfergesänge, die in der Ueberschrift noch den Weihrauch vorschreiben, bey dem man sie singen soll, wie die hebräischen das musikalische Instrument. Ob sie neu oder alt sind, kann die homerische Sprache hier nicht entscheiden: denn Homer ist schon Künstler, sie aber wollten keine Poesie, sondern den schlichtesten Lobgesang auf die Gottheit, der, wie viele der Homerischen Hymnen, nur die Eigenschaften Gottes nannte. Aber mögen viele unter ihnen auch neu seyn, so enthalten alle die älteste Form, die der hä-

166) Eben so oft heißen Psalmen in der hebräischen Liedersammlung Lieder Asap, des Wahrsagers, also des Gottes mit der Prophetenschule. Diese wurde in Phrygien die Aesopen dichtende des Aesop.

hältende Gesang annahm, seit der griechische Sinn die Andacht verlor, die, wie im Nachhall, nur noch in einem frommen Wunsche den Orphischen Hymnus schließt. Eigener war dem Griechen der epische Psalm, der, wie einige hebräische, die Thaten der Gottheit am Feste wiederholte. Völliges Epos wurden diese Gesänge nur durch die großen Volksfeste der Epakten und Emboliſmen. Das endigende Jahr versammelte alle Götter im Wendekreise, in der Paradiesburg Theben, Troja, im Lande der Aethiopen, und das Epos, das, wie im Orient, anfänglich nur in Prosa mit rezitirendem Gesange den Auszug der Götter aus Aethiopien und Aegypten, die Schiffahrt ins verbrannte Land ꝛc. erzählt hatte, wurde eine Ἰλιας. Αἰθιοπις. Argonautenfahrt, Οἰχαλιης ἁλωσις. eine Belagerung Thebens. Allen diesen Gesängen lag ein geschriebener sacer codex, der die heilige Sage erzählte, zum Grunde: er enthielt wahre orientalische und magere Register von Namen und Genealogien der Götter und Götter-Helden, die an der Handlung Antheil nahmen. Von dieser Art sind noch die Katalogen der Helden vor Troja und bey der Argonautenfahrt: keinem Dichter als Dichter hätte es einfallen können, seine handelnden Personen, ehe er sie handeln hieß,

hers

herzuzählen: ihr Verzeichniß war eine heilige Reliquie, welches vor der Versammlung herzulesen, lange Ritus gewesen. Homer als Dichter hätte den Katalogus ausgelassen, aber als Festsänger durfte er es nicht.

In Griechenland wurde jede Art von Poesie im Wettgesange ausgebildet. Die Priester der Schulen wetteiferten am Feste, in Götter der Dichtkunst und Musik verkleidet; der Sieger erhielt den Bock und den Widder mit dem goldenen Vließe zur Belohnung, im thrazischen oder phrygischen Drama war dies der Wettkämpfende selbst gewesen, und besiegt gehörte er dem Sieger, der ihm das Vließ abzog. Die Sänger im tragischen Drama hießen hiervon τραγῳδοὶ, die Bocksänger, und die Rhapsoden ἀρνῳδοὶ, Widdersänger, weil sie nach Etymol. Magn. ein männliches Schaf (ἀρν) zur Belohnung bekamen. Aber dies waren nicht mehr die spätern Deklamatoren, sondern noch die frühern Nothen-sänger und eigene Dichter aus der Priesterschule.

Kapitel 11.

Der Babylonische Thurm.

§. 110.

Wie die Sprachen aus dem freiwillig und mit Bewußtseyn Worte schaffenden Begriffe gebildet, daß sie also anfänglich Sprachen der Gelehrten müssen gewesen seyn, kann schon die Mythologie gezeigt haben. Bloß das Chinesische hätte diese Annahme längst nothwendig machen müssen, und so manche auffallende Erscheinung in den übrigen Sprachen konnte weder aus der Natur, noch aus der spätern Schriftstellersprache abgeleitet werden; denn wenn es z. B. in einer mehr als zweihundert Worte für einen Gegenstand, mit dem es der Mensch nicht einmal täglich zu thun hat, nemlich für den Löwen giebt, so kann dieser Reichthum an Ausdrücken, der hier aber fast Armuth würde, wenn das Objekt bloßer Naturgegenstand gewesen wäre, von keiner reichen Dichter- und Bücherſprache hergeleitet werden: das Objekt muß hier ein wechselnder Begriff seyn, und was man nun leicht aus der Vielgestaltheit und Vielnamigkeit der Götter erräth, oder aus der Idee: das Jahr ist zwölf Sonnen, oder Aditi 50 mal sie selbst

als

als ihre eigene Schwester ꝛc., — der Löwe war hier das Löwenjahr Juda und Simson, der Kalender hatte ihm für jeden Tag im Jahr einen andern Namen gegeben, und jene Ausdrücke sind also nur der Ueberrest von 365 Worten, die erst Namen waren.

Aber da die Ausführung dieser Idee, auch bey mehrern Hülfsmitteln für das Chinesische und Westindische, als mir zu Gebrauche standen, ohne die Kenntniß der Sanskridsprache nie das Lezte geben wird, so sey sie einer besondern Untersuchung aufgehoben. Hier wähle ich aus dem bisher Gefundenen nur noch einige Beispiele, die am wenigsten Vorerklärungen über die Wortbildung im Griechischen und Orientalischen erfordern, vorzüglich die fernern von Worten für die Glieder des Leibes, die von Ausdrücken für erstes Zeugungsprincip hergenommen sind [197].

1. Nach

---

197) Daß die Glieder das zeugende sind, hierin stimmt wieder die Mythologie mit der Sprache überein; denn die Götter werden aus dem Knie, der obern Hand, der Stirn, der Armhöhle, den Seiten, dem Daumen u. s. w. geboren.

1. Nach dem ſkandinaviſchen Mythus lebt der Hirſch vom Thau der Eiche Ygg-draſil, nach dem griechiſchen wird der Eichengott Achilles mit dem Mark der Hirſche ernährt, und iſt bloß an den Ferſen verwundbar, wie die Thaureiche Ygg-draſil an den Wurzeln verletzt wird von der ſchadenden Schlange Nydhog. Hier vereinigte alſo die Idee den Baum und das Thier des Lebens und der Zeugung — die Eiche und den Hirſch, wie in den oben angeführten Worten und Sagen den Bock, das Roß und die Eiche. Daher in der Sprache אַיָּל ajal und אֵלָה elah, die ſtarke Eiche, ilex. Ἀχ-άλης etc. — ἄλλος der Hirſch, hebr. von eben jenem Worte אַיָּל cervus. אַיָּלָה cerva. אַיִל der Widder, אַיִל Stärke, אֵל fortis. Mit n אַלּוֹן alon Eiche, chald. אִילָן ilan, Baum überhaupt, latein. alnus, ſlaviſch jellen, der Hirſch und das dem Hirſche ähnliche Ellen-thier (alce), das man falſch Elendthier ſchreibt, — δρῦς Eiche, δόρκας ein Hirſch.

Das erſte Waſſer aus Luft erzeugt, war Thau und Nebel, und die Ströme Elgavar, aus denen das Univerſum entſtand, kamen aus Niffelheim (Nebelland). Die befruchtenden und belebenden

Gan-

Gangasflüsse entstehen aus dem Thau, der sich an Dhavanis Finger legt, womit sie Schiwens Augen bedeckt hat, und im griechischen Mythus hat der Thau die Nymphe Ἐρση und die Hore Πανδρσος. welcher im Monat der Liebesgöttinn Menschen geopfert wurden. Im Hebr. ist זרבה. dial. דרבה, die Tröpfelnde, Jakobs Kebsweib. Daher war der Baum des Lebens die Thaureiche Ygg:δρσος. Der Hirsch, gleichnamig mit Eiche, lebte von ihrem Thau, und das griechische ἐρση. ros. war das teutsche Hirsch und Hirse. So πρωξ. πρωκος. Hirsche (cf. Etymol. M.), ρωξ der Reif, verwandt mit πρωξ Heirathsguth, procus der Freier, procare. precari [168]). zur Frau begehren, Frugge, stand. Frygge, Frau, wie dama der Hirsch, Dame die Frau, δεμω schaffen, bauen, dam Blut, δημος etc. Hirsch und Hund war ein Wort — (Hindinn und Hündinn), — daher Thau, platt. Dogge, englisch the dog. der Hund, und wie Eiche und Pferd, so ros der Thau und das Roß, engl.

---

168) Diese Bedeutung hatte auch das griechische. Daher πρωκα. κατα πρωκα. umsonst, durch Bitten erlangt, wie gratis durch Gunst.

englisch horse, im Heldenbuche ors, griechisch ἔρση, der Thau.

2. Mit dem Baume des Lebens vereinigte die Idee auch die kleinern Thiere, mit denen das unorganische Leben das animalische geworden seyn sollte, und noch die Tradition der Amerikaner sagte, die ersten Weiber seyen als Ameisen an Bäumen heraufgelaufen. Nun war unter den Stauden vorzüglich der Nußbaum mit seiner Frucht noch in der Sage und im Glauben der zeugende Lebensbaum, z. B. der Ort, wo Jakob den Lingamstein Bethel errichtet, hatte auch לוז lux, coryli sci?, luzus, geheißen, und unter den Ruthen, die er in den Brunnen legt, an dem sich seine Jahrheerde begattet, waren Haselzweige: die Römer gaben den Neuvermählten in derselben Bedeutung Nüsse, als die confarreatio mit Mehl geschah †), und mit der Sage

†) Ueber das zeugende Mehl im Kultus der Mylitta ꝛc. vergleiche man noch Jesaias 47. — „Herunter Jungfrau Babel, setze dich in den Staub ꝛc., du zarte und wollüstige. Nimm die Mühle und mahle Mehl, flechte deine Zöpfe aus, entblöße den

Fuß

Sage in Westphalen, das Jahr, in welchem viel Haselnüsse wachsen, bringe auch viel Kinder der Liebe, stimmt noch die Sprache überein, indem vo-Sor ein unächtes Kind und die Nuß, platt. Not heißt. So hat בעל die Bedeutungen: 1, nux terebinthina, vielleicht auch avellana. 2, der Mutterleib, 3, in der Inschrift virginem etc. schwängern. Was der alte Glaube zur Sage und zum Bilde gemacht hatte, deutete man später zum falschen Factum, wie man vorzüglich aus Horapollo sieht (z. B. wenn der Bock Mendes das Bild der Woche gewesen war); aber gerade diese falsche Deutung weist auf ältere Sage hin. So hatte man die Haselstaude mit der befruchtenden Henne zu einem Bilde gemacht, und die Spätern sagten nun nach dem Talmud: sie trage 21 Tage nach der Blüthe schon Frucht, und so lange brüte die Henne, wie vom ägyptischen Bock, er begatte sich sieben mal.

Ferner

Fuß, entdecke die Schenkel, daß deine Scham aufgedeckt werde — alica Mehl, Speise, Alicariae, meretrices in Campania solitae ante pistrinas alicariorum versari quaestus causa — noch ein Ueberbleibsel aus jenem Kultus.

Ferner waren die Steine, woraus der Mensch geschaffen war, die Knochen der Erde, und das felsigte Ufer, die Rippe und der Menschen zeugende Baum, des Zaals hatten einen Namen: ripa, Rippe, Rib. So stand schon nach der Sage von Jakob der Lingamstein am Ort der Haselstaude, aber noch bedeutender sagt die Tradition der Talmudisten: im menschlichen Leibe sey ein Knoche, aus dem der ganze Leib neu auferstehen werde, und heiße Haselstaude לוז. Wie die Auferstehung und letzte Verwandlung, so war auch die erste Schöpfung des Lebendigen gewesen, der Mensch oder sein im unvollkommensten Thiere anfangendes Leben war aus dem לוז hervorgegangen, und die Sprache hieß das Thier wie den Baum; nemlich לוז luz. לוץ lus [169]). ist die Laus, platt. Lus. So Nüsse, platt. Nötte und Nisse, Nette, junge Läuse, —

כין

---

169) Von לוז luz, dial. לוד lud, kommt lusere, luous, ludere spielen, eigentlich mit Nüssen, wie nugari von nux, naucus Nußkern, der auch nuga heißt. Im Hebr. behielt לוז in der Form לוץ nur die Bedeutung scherzen, lachen, verlachen, עלז alaz sich freuen, עלץ עלס alas exsultare.

קן kin pediculus. Kien die Fichte, kena, wovon le chene, die Eiche [170]), und die Stadt Quenoy, lat. Quercetum. Φῦς die Laus und nach Etymol. M. die Fichte. — Wie es nun Völker gab, die sich von ihrem Ursprung Störche, Ameisen (Κίκονες, Μυρμιδόνες) hießen, so die Φῦγες bey Homer, und ein Theil von Thessalien, wohin überhaupt die erste Menschenschöpfung gesetzt wurde, Φῦα: denn Φύω und Φεύω hat in der Sprache eine Bedeutung.

Die Schöpfung der Dinge fieng mit der Nacht an, die Nox ist bey den Orphikern die Allzeugerinn und Κυησις, und hält mit dem Weltschöpfer ein Gespräch. Wie das Land, aus dem die Zeit und der Ursprung der Dinge kam, das Verborgenseyn hieß, so die schaffende Göttinn Majah, wenn sie die Geburtshelferinn war, und durch sie Gott das Weltall aus dem Schooße gebar, — עלמה alamah, Alitta, Eleutho, Eileithya, Lilith. Daher wurde in der Sprache zeugen, verborgenseyn, Nacht, und als Baum des Lebens die Hasels

---

170) indem im Franz. aus k immer ch geworden ist, carbo, le charbon, camera, chambre.

Haselstaude ein Wort: nux die Nuß, Νυξ, nox, die Nacht, νυθος dunkel, νοθος das Kind der Liebe, Not die Nuß, skand. Nott, slav. Noz, die Nacht, ναρειν verbergen, schwanger seyn, κυειν küssen, schwanger seyn, κυθειν verbergen, Kutte, griech. κυσθος die weibliche Scham, — לוז die Haselnuß, לוץ dial. לוט (wie קיט קיץ, שאט יאץ etc.) verbergen, עלטה עלט עלץ nox. Das griechische Wort behielt die Bedeutung des Zeugens durch alle Formen, die schon in ältern Sprachen vorkommen, und zum Theil in der Schrift über Verwandtsch. des Teutsch. und Griech. abgeleitet sind. Von der Grundform να, νυ, νε, kam νυος die Schwiegertochter, wie von der mit ῥω νυρω nurus, teutsch mit dem vorgesetzten s S-nur, indem die Worte für alle Verwandten von denen des Zeugens und Gebärens abgeleitet sind; — νεος jung, pers. Neu, No, novus, slav. Nowi, ursprüngl., wie immer, ein Junges, Neugebornes. Nieu tartarisch ein Stier, Niu chines. ein Mädchen. In der Gutturalform κ, χ, γ, nux, nox, Νυξ, nixus sum gebären, Dii Nixi die Geburtsgötter, kopt. Niji der Mutterleib, die Nichte, eine Verwandte; die zeugenden Glieder slav. Nogha oder Noha der Fuß, teutsch Nakken, das Genick, nikken, griech.

schon

schon in der Grundform νεω. νευω. lat. nuo. das Genick bewegen, nikken, und weil Liebe und Zwist ein Wort war (ερις ερος), νεικος der Zank. In der Bedeutung Wasser und Milch, oder schaffendes und belebendes Princip von der Grundform ναω noch vor. l. ναειν saugen, ναω ναιω fließen, ναμα Wasser, in der Gutturalform κ. χ. νηχομαι schwimmen, der Nachen — Nixen Wassernymphen, nix Schnee, nigo ningo schneien, νεκταρ Trank der Unsterblichkeit; mit ζω indisch Nar das Wasser, hebr. נהר nahar der Fluß, skandinav. Nare oder Walle (Welle), wie Lauffena und Naal. (נחל nahal flumen), griech. Νηρευς der Meergott, ναρος fließend, ναρειν schwanger seyn, verbergen, 2. αμελγεσθαι platt. nüren von der Kuh, die milch wird, daher säugen, ernähren, Nahrung, grönländ. Nerrim Innuet ein Geist der Speise, — nurus die Schwiegertochter, Schnur, νευρος Zeugkraft, Kraft, Sehne, und im Teutschen jede Schnur, נער naar der Knabe. Im Indischen heißt das männliche Wasser Nara, Nir männlich, daher α-νηρ der Mann, und da Wasser und Feuer in Arduisur das vereinigte schaffende Princip, jenes dann weiblich, dies männlich war, נהר nahar Fluß und

und Licht, chald. und arab. נור nur das Feuer, hebr. נר נור nir ner das Licht, νωρωψ glänzend, mongol. Naran die Sonne. In der Dentalform τ. ζ. δ. σ. Nott, Not, Nuß, Nacht, νηδυς der Mutterleib, נֵדֶה nedeh der Hurenlohn, νοθος Hurkind, νυθος dunkel, in der Bedeutung Wasser: נזה nazah, arab. und chald. נדה nadah, benässen, נטה natah tropfen, νιζω benetzen, plattt. nat naß, griech. νοτερος feucht, Νοτος der Regenwind; der zeugende Haufe נד ned, im Griech. schon in der Grundform νηω häufen. נוץ nuz keimen, sprossen, נץ nez die Blume, in erweiterter Form נצר nezer talm. virgultum, aurculus, hebr. נצב nazab regnen, chald. נטף nataph tropfen, hebr. von נזה nazah, adspergere, נזל nazal fließen. Mit Labialen β π φ, νειφω schneien, νιπω νιπτω benetzen, nippen, trinken, נוף nuph tropfen, נבע naba quillen, nubes, νεφος, die Wolken, slav. Nebe der Himmel. Νεφθυς Neptunus ΝηFυθ 171), der

171) Der in Genf ausgegrabene Götze Neytou ist vielleicht nicht Νηυθ Neptunus, sondern Gott der Nacht. Auch der Canton Freiburg hieß Nuithonia, Nuichtland, d. h. Nachtland, wie der zweite Name

der Wassergott — ναπη [171] — nubo heirathen, verhüllen, nepos ein Enkel, Gezeugter; der zeugende Nabel, die Nabe, mit dem vorgesetzten κ K-nabe (wie nodus Knote ꝛc.), νυμφη die Braut und die Wassergöttinn [172] — nub anub auch das zeugende Gold, der Wein. נוב nob der Keim, die Blume, platt. K nobóe, Knuppe, der Knopf, (wie franz. le bouton). vom chald. נוב nub progerminare, talmud. נוף nopha ramus, frons. נבט nabath pullulare.

§. III.

3. א *a*. davon א *J* die Insel, das Land, dial. ע *J* der zeugende Haufe, griech. ἀ. α. mit γ γη γα. Erde, mit δ δη δα. terra, die Grund-

form

Uchtland zeigt, denn uchten heißt im Lappischen die Nacht wachen, luculbrari.

172) Eigentlich das wässerige Thal, wie נחל, flumen und vallis.

172) Indem in der Derivation [illegible]ntlich vor die Labialen μ kommt, νυμφη, νυμφ[illegible] etc.

form η. α. noch poetisch αία (wie γη γαια. γαληνη γαληναια) das Land, und κατεξοχ. das Paradies in Kolchis, ηιων das Uferland, — Aa runisch Wasser, suec. Aä, altt. Aha, franz. eau. Mit Labialen avha, avhai, bey Ulphila Wasser, otaheit. Avye süßes Wasser, Awa Wasserhose, pers. Avan und Aban, Jzed des Wassers, ab, indisch apu, Wischnu als Wassergott, hebr. חוה beleben, Hevah die Erstgeschaffene, arab. חוי havi, kopt. Hof, die Schlange, skand. Havy der Anfänger (wie be-ginnen von γινω), pers. Hawani der erste Schöpfungstag, engl. heaven, plattt. Heben, der Himmel, — scythisch Apia Erde, teutsch der zeugende Haufe — Hafen, ein Topf aus Erde, Häfen ursprüngl. Schlammerde, wie Berm, faeces, von Birmah, Brama, Erde ꝛc., slav. Howen merda, teutsch hofiren, plattt. syn Be-howes doen, — hebr. pers. ꝛc. אב ab aw der Vater, lat. avus Großvater, avunculus Onkel, ἀπφυς Vater, bey den Tscheremissen awa die Mutter, cymbr. apu der Sohn, indisch Avi auch Tochter, אב eb das Grüne, uva die Traube, ἡβη die Jugend, — avis der Vogel, apis die Biene, der zeugende Apfel, plattt. Appel, Affe, plattt. Ape, wie עם אם am im, Mutter ꝛc. Imme Biene,

Fιμβλη — ex-amen, ζeim Saim, (Honigsaim) ꝛc., und ame ime der Affe, wovon noch ahmen, ae-mulari, imitor, Fιμεομαι, μιμω simia. Nach Einleitung kommt von aw ab auch avena, Hafer, Haber.

Mit B hieß awa havah — B-hawe, B-havany, die Beleberinn und Erdgöttinn, und Schiwen Bhavn war der lappländische Sonnengott Beywe, slav. Babah, teutsch Weib, בבה babah der Augapfel als Mädchen und Frau, lat. pupilla. verw. mit Puppe, — Αφροδιτη παπια. Vapula, — βαυβων das Schamglied, — buvo die Kröte, — Bube, pubes, ein Knabe, Jugend, — παππος Großvater, platt. Pappe Vater, Pope, Papa, ein Priester, der Pabst, der Paff, Pfaff, platt. Pape, wie Abbas von אב, denn die Priester hießen Patres, Parrer, — Pappe das zeugende Brod, Mehl, Brei, Pipala der indische Lebensbaum, Pappel, populus, poples die Kniekehle. Nach Einleitung gehört zu baw la bave der Speichel, la bavette, spanisch il balvadero, das Speicheltuch der Kinder, teutsch Bäffchen, der Streif unter dem Kinn, — baw cymbr. lutum, wovon la boue,

4. Vorzüglich war der Mund das schaffende Glied, und am persischen Rosse die alles belebende Wärme. Zu dem Worte Nr. 3. gehört daher Hubo, slav. der Mund, im Teutschen noch Happen, ein Mund voll; χειλος, die Lippe, ist verwandt mit geil zeugend, fruchtbar, גל gal der Lingamstein, gallus der Hahn, Gaul das Pferd, χηλη die Hufen, χαλινος Pferdezaum, איל חיל hail die Stärke, Widder, Eiche, Hirsch ꝛc., χυλος Speichel als Magensaft ꝛc., — Lippe labium mit לֵב leb das Herz, Leben, der Leib, Leber, liber ein Kind, slav. H-lawa der Kopf, pers liv und lab die Sonne, — Laub the leave. — Luft, Laib Brod, λιβανος, libum Opferkuchen, slavisch Libanzi Mehlgeback, das Grundwort von κλιβανος. Klöbe Waizenbrod, slav. Chlep Gleba Brod, gleba Erdscholle. — Maul mit mulus, dem zeugenden Esel, mala die Wange, aus der das erste Weib entstand, μυλλος das weibliche Schamglied, μυλλα die Hure, מול mul, die Vorhaut beschneiden [174], malum der zeugende Apfel, mulier das Weib, slav. mily lieb, milugit lieben. Maul, Mal, war schon Grundwort vom hebräischen

174) Wie זָנַב cauda, זָנַב decaudare.

schen מלל malal sprechen, מל mal. מלה milah. die Rede, slav. Mlu-wit loqui. — שפה shaphah. schapah. die Lippe und das zeugende Ufer, verw. mit schaffen, slav. Schiw das Leben, indisch Schiwen und Brama-Schiw, scapula das Schulterblatt, שפכה die Hoden, שפחה ancilla. urspr. Mädchen, תפוח dial. שפוח der Apfel. Os der Mund, wovon ὀσσα die Stimme, wie Stimme von στομα. hatte daher die allgemeine Bedeutung von אוש, אות, אור ꝛc., und hieß auch os. das Bein, οὖς das Ohr, slav. Uss, ὄσσε die Augen, Osse der Stier u. w. So gehört Mo, Muen, der Mund, wovon im Griech. μυειν den Mund zu machen, schweigen, μυθος die Rede, le mot, il motto. das Wort, altröm. mutire reden, mutus. μυδος. stumm, wie stumm von στομα. in die Wortfamilie μυς Maus, μυια Fliege, deutsch Mügge Mükke, slav. Maucha, Ma chines. Pferd, Mö Holz, pers. Mah, Monat, Mond, indisch Maiah, Μαια. die Liebe, ägypt. arab. Mon, Ma, Mutter und Wasser. chines. Mu der Berg, sonst unter den Elementenkuas im himmlischen Zeichen der Steinbock. Hiervon ist das hebräische מם מים maim mem nicht der plural., obgleich die Konstruktion mit singul. verbi nicht beweist, daß es nominat. singul. war,

son-

sondern es ist eine andere Form vom ägypt. arab. Mo, Ma, Wasser, Mam, Mem, hat daher auch in dieser Form, wie Awa Nr. 3., die zwei Bedeutungen Wasser, Mutter, Weib, Brüste; franz. Mama die Mutter, platt. Mamme Moime, lat. mamma Brüste, peruanisch mama cocha das Meer, teutsch Memme ein feiges Weib, Muhme die Tante, eigentl. Mutter, wie amita von עם am, Ohm, Oheim, avunculus von אב. avus.

3. Diese Ideenverbindung: Zeugung, Mutter, Wasser, Milch, ist auch in folgendem Worte: madere. μυδαν. naß, feucht seyn, indisch Motta, das Ei, in dem die Welt lag, Mata weiblich, slavisch Mata die Mutter, griech. μητηρ. indisch Madura, platt. Motter, Maid ein Mädchen, (μηδος) μαζος die Brüste, pers. Medio, Madju Milch, Μηδια Milchland, Ka-madhok, die Kuh des Ueberflusses, — griech. μηδος das Schamglied, auch μαζος. platt. de Möse, die weibliche Scham, Metze eine Hure, davon medius, μεσος. μεζος. die Mitte, μετα mitten zwischen. Die Worte für Brod, Milch ꝛc. als Principien des Lebens waren die für Speise überhaupt, wie oben Nar Wasser, ναρειν nähren, ἀμελγεσθαι. Nahrung,

rung, Narrim, βραττον Milch, βραττειν melken, βρυττειν essen ꝛc. So μαζος die Brüste, μαζα. μαδδα Kuchen, hebr. מצה mazah ungesäuertes Brod, engl. meat Speisen, besonders Fleisch, Metwurst, le mets das Gewicht, mattiacus ein Vielfras, in den nordischen Dialekten Mati-korf, Undaukin-mat, Speisekorb, Abendessen. Metzger ein Fleischer, Meth Honig, süßer Wein, μεθυειν trunken seyn, und weil ζ dor. σδ war, z. B. οζος οσδος, und in den teutschen Dialekten st aus σ oder t wurde, so heißt μαζος. die Brüste, auch μασθος. μασταξ Vogelfutter, μεστος voll, ursprüngl. von Speisen, im Teutschen Mästen, die Mast, Most der Wein. In der Form s, ß, slav. Masso Fleisch, Maslo Butter, teutsch Muß der Brei, Ge-müse.

In den Zeitwörtern bekam μαζος. μασθος. Mast, die Bedeutung: die Brüste oder Nahrung suchen und finden, und hieß dann suchen und finden überhaupt, wie nach Hesych. ναρειν. plattt. nüren, αμελγεσθαι. auch ζητειν. quaerere. Nemlich von μαστος kam μαστευειν. suchen, von מץ maz מצא maza finden, und ζητειν. nach dem Hebräischen auch ζητᾳν. heißt in der Form τητᾳν.

die

die verwandt ist mit τηθη. Amme, Brüste, finden, hebr. צדה zadah sadah suchen. Beide Worte kommen von שד sad die Brüste, שדה sadeh der fruchtbare Acker (οὐθαρ ἀρουρης), wovon sätigen, satt, satis ϑατη. ϑάδην. Als allgemeines Wort im Griechischen σαθη das Zeugeglied, slavisch Zadu, ausgesprochen Sadu, der Rücken, hebr. צד sad zad die Seite, plattt. Side, holländ. Zyde. So war auch im Lateinischen die Seite das zeugende Glied, also die Rippe, das Ufer ꝛc.: denn latus ist verwandt mit littus Ufer, λιθος Stein, Lotus, aus dem die indischen Götter geboren werden, Lato der Fisch, der von Osiris Geburtstheilen aß, lud lut ꝛc. die Haselstaude, lutum, teutsch Letten, Erde, Lyt Mädchen, Lüde, leod, Leute Menschen, mit dem vorgesetzten k K-löte, Kloten, die Hoden, γλευτος, clunes, Klute eine Erdscholle, Erden-kloß, gluten Leim, ursprüngl. Lehmerde, verwandt mit Kletten, plattt. Kliesen. Im Hebräischen ꝛc. wurde לוד ein verbum mit י, wie יעץ עוץ, יחם חם ꝛc., nemlich ילד zeugen, deriv. ילד und לדת der Sohn, plattt. lüttik klein, ursprüngl. ein Junges, wovon engl. little ein wenig, griech. λιτος gering. Die allgemeine Bedeutung Zeugen hat σαθη. שד צד und Sadu

auch

auch in den Formen t, d, th. Denn שד, hebr. und pers. auch דד dad, mamma, griech. τιτθη τηθη Brüste, Amme plattt. Titte, Zitzen heißt im Indischen dhad der Vater, slav. Tata, plattt. Teite, pater, mit u Tante, des Vaters Schwester, דוד dod Liebe und Zeugung, דודא duda das Liebeskraut, דדה dodah die Tante, pers. dader der Bruder, טיט tit lutum, Τηθυς, Θετις, bey Berosus Tidea, die Erdgöttinn, plattt. Tiht die Zeit.

§. 112.

6. Andere Worte, die durch ihre allgemeine Bedeutung erster Principien Namen mehrerer Glieder zugleich wurden, sind noch folgende:

פכה pakah maxilla, פגי phag, phegi, der Bakken, aus dem ein Bäcker das erste Weib schuf, daher verwandt mit βηκος Brod, teutsch bakken, — פג phag Feige, φηγος Buche, plattt. Boike, פגה phagah sich mehren, faex die Häfen, foecundus fruchtbar, Pogge der Frosch, — bucca der Mund, becçum der Schnabel, the back der Rücken, plattt. Buk der Bauch, im alten

Hoch-

Hochteutſchen auch dorsum. daher noch ſich bükken, — πυγη der Hintere, πυκη die Hand, pugnus die Fauſt, pakken faſſen, von der Form Pak.

רק rok der Speichel, רקק rakak ſpeien, rakik ein Kuche, Rokke, Rogge, das Korn, Roger Fiſcheier, רוח ruach der Athem als Lebenshauch, ſ. Einleit. Davon Rachen der Hals, plattt. Rüg, hocht. der Rücken, urſprüngl. Rük, daher zurück, griech. ραχις tergum. — ſlav. Rok, Rukko, die Hand, mit n Renk polniſch der Arm, davon verrenken, plattt. Ranke der Zweig, wie brachium. franzöſ. la branche (Arm, Zweig), lat. vom Grundwort rak: rakemus, ramus, von Rek reiken, mit der Hand reichen, ορεγω die Hand ausſtrecken, rego damit lenken, regieren. Mit erweiterter radix im Hebr. רקם raham im Psalm. ſchaffen, רחם racham das Mädchen, רחם rechem die weibliche Scham, רחם racham lieben, רחל rachel das Schaaf, רגל regel der Fuß.

Mit B von Rak Rach als Arm brachium. bracca. ehemals das Bein, daher braccae. holländ. Broek, Hesych. βρακυς. die Hoſen, wie Stiefel,

fel, stivala, von tibia, κνημις von κνημη, und im Mittelalter bragenium die Hüfte, hebr. ברך berech das Knie, βρεχος, βρεχμος, das Gehirn, plattt. Bregen.

כף caph cap die Hand, capio damit nehmen, κωπη Handhabe ꝛc., καβη, κυβη, κεφαλη, caput, plattt. Kop, le chef der Kopf, daher Erhöhung, גבעה gibbah der Hügel, lat. gibbus der Höcker, in der Form l, wie κεφαλη Giebel, das fastigium am Hause, Gipfel, עפל gophel der Hügel, גבעול gibol culmus, kibla der Pol am Himmel, Kubla das Paradies im Pol, auch von der Grundform Caaba Süden und Norden. Von Cap, Καππα, Hand, Arm, Kopf, in der Form u: cubitus der Ellenbogen, cubare liegen, mit dem Kopfe ruhen.

Von γενω zeugen, γενος Saame ꝛc., gena, γενυς, γενεια, Backe, Kinn, — genu, γονυ, Knie, slav. Kun: Diyko, tibet. gne der Sohn, goth. cennan, γενᾳν zeugen, suet. Koen die Zeugung, Otfr. Kunne, γυνη die Frau, lat. cunnus die weibliche Scham, in der Corvey Kunnen Frau und Mann, kennen, erkennen, wie in den oben

ans

angeführten Worten, urſprüngl. der Liebe genießen, קנה kaneh, latein. canna, das Rohr, cuniculus Kaninchen, das mit dem Rohr ſchon bey den Mexikanern unter den vier Haupthieroglyphen in Tanuchs Herrſchaft war 175). Chineſiſch Kano der Waſſergott, wovon Kahn und Kanoe das Boot, und die vier Kuas, Kan Waſſer, Kien Aether, Kuen Erde, Ken Berge, ſlav. Kun, Kon, das Pferd, teutſch können, ſtark ſeyn, Zeugkraft haben, wie pollere. perſ. in der Zendaveſta kunish der Akt der Schöpfung. Das Grundwort war on en in. חן hon die Kraft, ägypt. der Sonnengott, daher mit dem Dentalſpiritus ἡλιος die Sonne, — ενος Wein, ενος der Eſel, ενεος der zeugende Vogel, das Huhn, der Hahn, die Henne, ין on gon, שנה onah die Zeit, ägypt. eneh, wovon ενος ἐνιαυτος das Jahr, ενος alt, genium, senex, senis, Alter, der Greis, — hebr.

175) Das Kaninchen wurde durch ſeine groſſe Fruchtbarkeit das Bild der Zeugung, und mit ihm der Haſe: daher la hase, der Haſe, die Haſelſtaude, λαγως lepus, laganum Kuchen, λαγονες ilia, לחי der Kinnbacken, לח lach grün, λαχανον Salat, teutſch Lauch.

hebr. jonah die Taube, indisch Joni der weibliche Lingam. In der Form in griech. ες, νης, die Kraft, mit dem Labialspir. winnen, Winnfeld, überwinden, wie siegen und vico von ik, Stärke, mit dem Dentalspir. ζεν die Senne, Sehne, υος der Sohn, slav. Syn, plattd. Sonne, — σινος das Zeugeglied bey Aristoph. Schol. Mit B die oben angeführten Worte βανω, בנה, בן, Venus, Wineia, Wein ꝛc.

Mit den Worten jugo, jungo, zur Zeugung verbinden, Jugend, Jung, chines. Yangh das Schaf, Yang die Elementenlinie, griech. Iynx der zeugende Vogel, indisch Onga, Gog, Ganga, Gogard u. s., — sind verwandt ankilla, wie Magd und maer, urspüngl. Mädchen, Enkel ein Nachkomme, plattd. Enkel der Knöchel am Beine, ἀγκαλη der Arm, ἀγκων cubitus, ancus anca ancha, französ. la hanche die Hüfte, ancus claudus, teutsch hinken, ungvis ungula die Klaue, auch der Finger, davon oscisch. ungulus der Ring (wie δακτυλιον von δακτυλος, Ring von dem oben angeführten Neul), Unke der Frosch, anguis die Schlange, mit dem Dentalspir. sanguis das Blut, als Lebensprincip.

Nun

Βρυω germinare, pullulare, ברא. פרי פרה ꝛc., βρυα, la brue, der Brei, ist verwandt mit brüten, Braut, βραττον Milch, brot die Sprosse, plattt. Sprute, brossailles Gebüsch, brustum die Weide, brustio Gesträuch, Brust pectus, slav. Prst der Finger, plattt. Wrist der Oberfuß, wie frons frondis Laub, frons frontis die Stirn, βλαστειν βλαστανειν sprossen, Blesse die Stirn, im Mittelalter bladum bledum, franz. le bled das Getraide, teutsch das Blatt, βλιτον, λαχανον, στηθος die Brust, Staude frutex, plattteutsch Stodde, σταις σταιτος ein Waizengeback, plattt. lippisch Stute eine Semmel, στητη das Weib, Stute ein weibliches Pferd, plattt. dat Stüt das Schamglied, und podex hocht. Steiß. Diese kommen mit dem vorgesetzten s von τηθη Brüste, Töte ein weibliches Pferd, Tata Vater ꝛc.

Das öfter genannte Stammwort πα, πε, בַּ ba, po, pu, wovon pers. pa der Fuß, πεος das Zeugeglied, ποεω ποιεω machen, schaffen, zeugen, παις ein Kind, παος ein Verwandter, παομαι, ποα, πωυ, πας, σα, ν etc., hatte zu Formen Παν, banah, bun, ben etc., bas, bath, פוש push sich mehren, wachsen, פד פז פש phas, phaz,

phaz. phad. Gold, Zeit, Zeugung, dial. פות phut. wovon פות phot. platt. Fott die weibliche Scham, futuere stuprare, foetus fruchtbar und das Junge. πόθος das Verlangen, ursprüngl. Lust zur Begattung, wie ἱμείρω. חמר u. a. — בת בית bath Tochter, πέτρος πέτρος Stein, Pitte das Zeugeglied, s. oben, mit s basiari küssen, slav. bassa concumbere. πόσις der Gatte, πόσθη die weibliche Scham, mit t und d, pot potis esse stark seyn, Zeugkraft haben, pod, wovon noch podex. slav. pot hinter, wovon post, griech. dor. πόδα. wie engl. after hinter, von After podex ꝛc., mit s. t. d. πούς πόδος der Fuß, platt. engl. Foot, latein. in der Form πόδα. pes pedis. griech. auch πάδ. πατ. daher ο-πάδειν mitgehen, slav. podjit kommen, teutsch Pad der Pfad, πάτος der Weg, πατεῖν mit den Füßen treten, περιπατεῖν herumgehen, la patte. platt. Paute, Pote, Pfote. Wie daher vom slav. indisch. Mata, Mutter — μάτης Madura, so von Pat πάτης: allein das Grundwort ist noch übrig in Tauf-Pathe: denn dies hieß Taufvater, wie Gevatter, le parrein †), la

†) Von Par, Bar, das Zeugende, Vater, Sohn,

la marreine, und das Taufkind Sohn und Tochter, le filleul, la filleule.

§. 113.

7. Mare Meer, μυρεσθαι fließen, מר mar der Tropfen, מר mar, wovon amarus, bitter urſprüngl. vom Meerwaſſer, wie muries geſtoßenes Salz, urſprüngl. Meerſalz, (ἁλς, sal, salum). — ἀμαρα Etymol. M. Waſſerkanal, amara die Kloake, le marais Moraſt, das Mohr wäſſerige Erde, μαρος ein Narr, urſprüngl. lymphaticus, wie Narr vom indiſch hebr. griech. Nar, nahar. Ναρευς, Waſſer ꝛc. Mähre das weibliche Pferd, Marſtall Pferdeſtall, Marſkall Pferdeknecht, μαρη die Hand, μηρος die Hüfte, mas, mar, maris, männlich, perſ. mardi der Mann, maritus der Ehemann, μαρτυς der Zeuge, wie testis, עד. Hode und Zeuge ꝛc., niederländ. Maer ein Mädchen, Maria, arab. Maruth, Jungfrau, μυρρα, μυρτος, Tri-murti, der Baum der Zeugung, murrina

---

Sohn, parri-cida ein Vatermörder, Parrer, Pfarrer, wie Pfaff, abas, pater.

rina der Trank der Unsterblichkeit, mar-mor der zeugende Stein (wie פר par der Marmor), merum altröm. die Erde, Mar pers. die Schlange.

8. Lumbus die Lende, ursprüngl. lumus, daher lahm (wie ancus von anca γυιος, claudus, von γυιον Glied, Fuß, stumm von στομα, mutus von mutire etc.), verwandt mit Lamm das fruchtbare Schaf, לחם lehem Brod, Lehm Erde, limus, mit vorgesegtem s S-lamm, S-leim, wovon limax. —

Lende, plattt. Lenne, verwandt mit ληνος, Bakchus Ληναιος, לחנה lehenah concubina, lena die Hurenwirthinn, Lüning der Sperling, Luna als Μανη γενειτα, in welche die Zeugkraft des Stiers kam, wie coxa die Hüfte, pers. cucha der Mond, hebr. כוח coach die Kraft, peruanisch Mamma cocha das Meer, indisch Vira Kocha, die Seele der Welt, der Kuchen, das Küchen, (wie oben puls, pollen, pullus.) — ιξυς die Hüfte, ιχ Stärke, Bock, Eiche, ιξος Eichensaft, ιξαλος der Bock ꝛc., femur, femen, die Hüfte, femina die Frau, בהם behem das Thier, das Le-

ben-

bendige, — der Baum beam, — limus stercus etc.

9. Perſ. Sur der Lichtquell mit männlichem und weiblichem Princip, indiſch Suruya der Lichtgott, Σειριος Sonne und Hundsſtern, ζωρον, zur, zer. Wein, Gold, שור sor der Stier, mit ת ס Thier überhaupt, σωρος der zeugende Haufe, σορος das Grab, urſprüngl. Grabhügel, זרע sara ſäen, der Same, latein. sero. זרוע sotum. זרוע der Arm, auch אזרוע, kopt. Sini der Sohn, perſ. Ser der Kopf, mongol. Sara der Mond, perſ. Shir Löwe und Milch, soror die Schweſter, sura das Dickbein, altröm. surus der Zweig, surculus, שרר sarar der Nabel, σαραν σαραικις die Eiche, שרק sorek die Weinrebe, שרג שרז saraz sarag der Zweig, שרש sores die Wurzel.

10. Vom Grundvokal mit dem Hauch א ha. he, hi, ho, kommen mit B bhu indiſch Erde, Leben, Seyn 176), im Hebr. und Griech. das Grund-

176) Von Suyam-bhu, durch ſich ſelbſt ſeyend, iſt Suyam [illegible] das ſlaviſche Sam ſelbſt, engliſch the

wort בי ב Πα. ägypt. βαι die Seele, griech. βια die Kraft, βιος das Leben, βαιος klein, ein Junges, engl. boy ein Knabe, viFo leben, Veh das Thier, Vieh, vehum ve-terenaria, — βου griech. ägypt. indisch Kuh und Stier (βους βοος. βου-σιρις. βου-βαστω. βου-τω etc).

Mit γαμμα γαω zeugen, γη γα die Erde pers. Kaio-maras Herr der Erde [177]), kopt. Kahi terra. pers. auch gihan. γυα der Acker, — indisch Ghoi Gho, teutsch Kuh Koh, tartar. giu der Stier, griech. γαιος. ἐργατης βους. hebr. im Zeitworte געה gaah mugire. tartar. Koi das Schaf, chines. kuy die Henne, keu der Hund, — γυιον γυον das Glied, Hand, Fuß, γυαλον die Hand, גר der Leib, גויה das Volk, גוי goi Völker, (wie δεμας. δημος. Leib, Volk), keu der Mund, kauen käuen essen, γευειν kosten, mit sh und

---

the same, eben derselbe (denn selbst, selber, derselbe, war ein Wort), isdem, idem, ὁ αὐτος etc.)

177) Von מרא mara dominus, teutsch der Mähre, le maire. Denn bey Emirchond heißt er ghil-shah, terrae dominus.

und st die angeführten: Gosch das Lebensprincip, Gusche Mund, ghuish ghuist Rede, gustare essen kosten, Geist Seele, Leben, γαιω sich freuen, franzöſ. gai fröhlich, urſprüngl. iebendig seyn, chineſ. kie die Sonne, tartar. ghinn Sonne und Tag, perſ. Zende-ghian der Quell des Lebens, Kua die zeugende Elementenlinie, in dieſer Ideenverbindung wie Yang. ſchon im Hebr. kaw קו linea. Jerem. קוה kuh. abgeleitet chineſ. kié, lineatus. Wie von Yang Jongler, Jug, die Jogis, ſo hieß von γονς ein Zauberer.

11. Κηρ κερ das Herz, wie לב das Leben, daher, wie in vielen Worten, das Entgegengeſetzte der Tod ἡ κηρ. latein. cor καρδια. woher Hard (Leon-hard, Bern-hard), platt Herte Herz, καρτος Stärke und Lebensdauer, wovon hart Härte, wie von der Grundform καρ harren ausdauern, — כר car das Schaf, κάρυα nux juglans. καρύα der Baum ſelbſt, corylus die Haſelſtaude, καρα der Kopf, auch κρα. wovon noch κορυφη. κορυς. κορυμβος. und zuſammengezogen, (wie δορυ δρυ. κεφαλβη κραμβη. γαλα γλαγος etc.), κριος der Widder, κρεας das Fleiſch, crus das Bein, wovon ocrea. cruor das Blut,

creo

creo schaffen, zeugen, in frequent. Form cresco. crevi. wachsen. Ferner von cor, corpus. wie לב leb Herz und Leib, cornu das Horn, im Griech. von der Grundform κερας hebr. קרן keren. im Namen Κερκυς Κερκυας der Gehirnte, und weil mit dem Horn der Knoche und Stein das Starke und Zeugende war, κραν. κρανεος steinigt, Granit, platt. Grant Kiesel, κρανος (wie κερυς), cranium die Hirnschale, granum das Getraidekorn, in der Form cornu, Korn, jede Getraideart, besonders Roggen, und wie Horn von cornu, so Hirn Gehirn von keren. Die Worte des Zeugens haben die Bedeutung schaffen, machen, verfestigen, vollenden, wie ברא, בנה, τεκειν. τεκτων. τεκμωρ, ενω. Ende, Ende, Fino. finis ꝛc, s. oben. Daher von κερ κεραω vollenden, in der Form κερκινω contr. κραινω. und weil nach allen jenen Traditionen aus dem Haar des ersten Lebendigen, in dem die Welt lag, Bäume, Gesträuche werden, so ist Kopf, Haar, Gras ꝛc. ein Wort, z. B. צמה coma, צמח pullulare, germinare. צמר Wolle, צמרת surculus. calamus. ציץ flos, ציצת coma. Von κερη daher κερρη. teutsch Haar Hoor, κραν κρειν crinis. κρασις Kraut, κρεας κρας Gras und Kresse. So in den Worten von al, el, hal, hail. אל חיל

חיל איל אל חיל ſtark ſeyn, zeugen, Gott ꝛc., von denen zu den oben genannten noch folgende: עֵלִית aleh das Blatt, im verb. עָלָה alah ascendere. עַל al hoch, urſprüngl. in die Höhe wachſen, wie im Latein. daſſelbe Wort alo wachſen machen, nähren, altus hochgewachſen, hoch, קוּם kum ſich erheben, teutſch keimen, der Keim, κομη das Haar, engliſch to riſe u. a. עוֹלֵל der Zweig, עִיל il talen. עִיל il ein Kind, Säugling, pullus. hebr. עֶלֶם elem ein Jüngling (wie adolescens), עוֹלָם olam die zeugende Zeit, Ewigkeit und Welt. Οὐλος bey Doſiades das Blut, ὑλη der Wald, olus altröm. helus Gartenfrüchte, ad-olere heranwachſen, suboles die Brut, ind-oles das Angeborne — ἰλυς der fruchtbare Schlamm, illa in arg-illa Weiß-Erde, ex-ilium Verbannung aus dem Lande, perſ. ghil terra. — אל ἁλς das Meer, ἁλς sal, Salz, ſlav. Sul, alo altus ἀλσος der Hayn in Elis, Αλτις, mit Labialſpir. Wald, Fυλη Wild, sylvester, mit dem bloßen Hauche Holt, Holz, lat. von υλη ϝυλϝα sylva, griech. ϝυλον συλον ξυλον (wie συν ξυν) lignum. Fαλω ϑαλω ϑαλλω blühen, ἀνα-ϑηλειν germinare. ϑηλαω ſäugen, ϑηλυς weiblich, ϝαλτις saltus ein Weideplatz mit Bäumen, Faleo valeo gedeihen, geſund ſeyn, wä hr

lig

lig muthig, gesund, salus salus salvere — (wie avere von awa Wasser, ὑγιης sanus, ὑγρος naß, von αἰγ ὠγ das Meer ꝛc.), — Fούλη. platttentsch Wulle, Wolle, Ἰουλος das junge Barthaar, in der Form el, il, vellus, villosus das rauhe Fell, haarigt, pilus Haar, pellis Fell, griech. μαλλος aus βαλλος, wie Fονθυλευειν βονθ. μονθ., mit dem Gutturalspir. kilium das Augenhaar, supercilium, in entgegengesetzter Bedeutung haarlos, γαλ kahl, calFus, mit Dentalspir. σιλος ψιλος kahl, wie ἀμμος σαμμος ψαμμος), τιλλω die Haare ausrupfen.

---

§. 114.

Da in der Urgeschichte alle wirkliche Begebenheit nur Idee, oder Religion und Wissenschaft ist, so wäre ein Factum, wie die Erfindung der Sprache, das in so ferne Zeiten gehört, als blos historisches mit den übrigen Schicksalen der Menschheit von der eigentlichen Geschichte vergessen worden; allein es mußte seiner Natur nach eine mythische Begebenheit und in die Göttergeschichte verwebt werden, weil alle Wissenschaft und Erfindung von Göttern und

den

den ersten Gottmenschen hergeleitet wurde. Die Fabel ist also hier wiederum die Geschichte, und was der eigentliche Historiker hier sagen möchte, könnte, wenn es auch für Factum ausgegeben würde, doch nur als eigene oder fremde Idee gelten. Denn man hat allerdings schon früh den Gedanken gehabt, daß die Worte in der Sprache erfunden und nicht entstanden seyn, oder daß es, wie Plato sagt, einen ὀνοματοθέτης gegeben habe, und schon der hebräische Geschichtschreiber könnte ihn in den alten Mythus von der Menschenschöpfung hineingetragen haben, da, wenn er vom ersten Menschen sagt, daß Gott ihm alle Thiere und Vögel gebracht habe, damit er sie sähe und nennete, und sie nun so hießen, wie er sie genannt, hier nicht die alte Sage selbst, sondern der Geschichtschreiber zu erzählen scheint. Mit dieser und ähnlichen Sagen also dürfen wir, weil ihnen die Gestalt des eigentlichen Mythus fehlt, ein solches Factum nicht beweisen. Denn nur die Sage kann für ächte Tradition gelten, die immer etwas anders sagt, als der Wiedererzähler meint, und ihn gegen seinen Willen zum Fabler macht, wo er am meisten bemüht ist, Historiker zu seyn. Aber von einer so vollständig erhaltenen Tradition, wie die hebräische, ohne welche, des Jüdischen ohngeachtet,

tet, unſere ganze Urgeſchichte nur Bruchſtück wäre, dürfen wir erwarten, daß ſie von einer für die alte Welt ſo wichtigen Begebenheit mehr enthalte, als jene zweideutige Sage. Iſt dies und hat beſonders der Mythus vom Babyloniſchen Thurmbau einen ſolchen Sinn, ſo muß auch die griechiſche Tradition von der alten Erfindung wiſſen, und was beim Dichter eine Sprache der Götter bedeute, kann dann nicht länger zweifelhaft ſeyn. Und welchen andern Sinn konnte jene unerklärt gebliebene Sage haben? War es eine etymologiſche Deutung, daß Gott in Babel die Sprachen verwirrt habe, weil der Geſchichtſchreiber hinzuſetzt: „daher heißt die Stadt Babel, daß der Herr daſelbſt verwirrt hat aller Länder Sprachen“? בבל heißt in keinem morgenländiſchen Dialekt Verwirrung oder etwas ähnliches; der Name, als ein einziges Wort, hat gar keine Etymologie. Die Sage muß älter geweſen ſeyn, als der Geſchichtſchreiber, und, wie gewöhnlich, hat ſie ihn nur veranlaßt, das Factum auch im Namen zu ſuchen, und eine jener falſchen Etymologien mehr zu machen, denen wir in der Patriarchengeſchichte faſt bey jedem Schritte begegnen. Denn überall wird mit Namensableitung erzählt, und ſelbſt der Berg des Kinnbackens רמת לחי (ma-

xillae

xillae collis) muß den Namen davon haben, daß Simſon hier den Backen von ſich geworfen (רמה), oder Joſeph, weil Rahel prophetiſch geſagt hat, da ſie ihn gebar, der Herr wird noch einen hinzuſetzen, nemlich den Benjamin. Und wie der Geſchichtſchreiber den Namen בבל auf die Verwirrung hingedeutet habe, ſahen ſchon die ältern Ausleger; nemlich er leitete ab von בלל balal, confudit, miscuit, und ſo hatte dann Babel gleichſam geheißen בלבל bal-bel. Eine ſolche Etymologie konnte nur vom Mythus veranlaßt werden, nicht ihn ſelbſt veranlaſſen.

Was hieß aber eine Verwirrung der Sprachen? Nichts anders, als was wir im Faktum ja ſelbſt wiederfinden. Denn in einem auf jene Art erfundenen Wortgebäude, wo das Mannigfaltige der Einheit in den nächſten Ableitungen nur durch Vokale, oder, wie im Chineſiſchen, auch durch Akzente (z. B. yä stupor, yä anser) unterſchieden war, mußte eine wahrhafte babyloniſche Sprachverwirrung entſtehen, wenn die ſich ſelbſt überlaſſene Sprache die Vokalunterſcheidungen verlor, und dies that ſie überall, da ja in einem Bezirk von wenigen Meilen die Selbſtlauter eines Wortes wohl ſechsmal anders

dere sind 178). Es gehörte chinesischer Geist dazu, solche Unterschiede treu zu behalten, aber die Sprachen freier weitergebildeter Nazionen haben viele völlig gleichlautende Worte behalten, denen der gemeinschaftliche Begriff eine Stammwurzel gegeben hatte, wie denen für die vier Elemente, oder weil es ein Gesez der freigewordenen Sprache ist, daß sie weder völlige Synonyma (s. Einleit. zu Verwandtsch. des Teutsch. u. Griech.), noch gleichlautende Worte neben einander leidet, von neuem Unterschiede gemacht. Aber nicht bloß in seinen Folgen, sondern schon in der Entstehung mußte ein so erfundenes Wortgebäude die Sage von einer Sprachverwirrung veranlassen. Denn das Unterscheidende in den Worten einer Stammwurzel, z. B. den Laut Kan, Kien, Kuen, Ken, war immer nicht unterscheidend genug, und den allgemeinsten Bedeutungen der radix Gott, Zeit, Zeugung, scheint man nicht einmal eine eigene Form gegeben zu haben.

Aber

---

178) Z. B. zwischen Niederhessen und Westphalen kann man kaufen ausgesprochen hören: kiefen, kaupen, köpen, käpen, kolpen, koopen, — slav. koupit.

Aber wohin gehört nun in der Sage das Factum? Wo ist das Land Sinear, in welchem der Thurm gebaut wird? Es lag in Aegypten, Chaldäa, Griechenland, Italien, Madura, und überall, wo man die allgemeine Sage zur Geschichte des Ursprungs der Nazion machte: denn die Begebenheit war ein Göttermythus, und der erste Gottmensch, von dem alle Wissenschaft kam, hatte die Sprache erfunden, nachdem er im Paradies oder im ersten Sonnenwendenjahr geschaffen worden: Sinear war das Paradies, und Babel ist erst im Kultus Name der Stadt geworden. Seine Herleitung ist folgende:

Von dem Worte בית, בת, Haus, Tochter, Stadt, Stein ꝛc, das in den meisten zusammengesetzten Namen von Städten ist, z. B. Beth-Semes, Beth-lehem ꝛc., fanden wir als radix den Buchstaben ב mit den Vokalen, und es wäre demnach nicht Abkürzung, sondern ursprünglich, wenn בת בל bath-bel geheißen hätte Babel בבל. Aber, gleichviel, ob als ursprünglich oder entstanden, so findet sich ב בַּ ba be statt בת בית in mehreren Namen orientalischer Städte, z. B. Βη-βηθημ. Βηθαμαρ. Βησιμωθ בישימות, das Josua und Num.

auch

auch Bethsimoth בית ישמות heißt, — ביתר in der Misna, in der Bibel בתרי, Haus der zwei (תרי) (wie Beth-Selisah Haus der drei, Beth-Achsad, des Einen, Beth Araba der vier), im Stamm Manasse בעשתרה beastarah, Haus der Astarah, daher Chron. VI. bloß עשתרה, gregum deae scil. urbs. — Βη-γαβαρ, Βη-δαρα u. w.

Es ist also kein Zweifel, daß Ba-Bel hieß **Haus des Bel**, besonders da der Bel zu Babel der einheimische Gott, in den Sagen Belus Erbauer der Stadt und erster König des ganzen Reichs ist. Nach der Mosaischen Tradition war dies Nimrod, aber bey den Arabern hat er und sein Vater Chus den Beinamen Bel.

Aber nicht die chaldäische Stadt allein hatte diesen Kultusnamen von jenem Gott, den wir in den Traditionen von der indischen bis zur nordischen fanden: er ist auch in Aegypten. Noch die heutigen Kopten nennen Babul eine Stadt innerhalb Kairo, wovon nur noch Ruinen sind, und Bernhard de Breidenbach sagt folgendes: Sed haec Babylonia non est illa, quae fuit secus fluvium Chobar, sed parvo dividitur intervallo a Cairo.

Non

Non duas faciunt civitates, sed unam, cujus pars altera dicitur Cairum, altera Babylonia, Cairum-Babylonia nomine composito. Et creditur quod olim nuncupata fuerit Memphis, deinde Babylonia, et tandem Cairum, quod confusio sive Babylonia. †) Sikard setzt Alkairo oder Babylon auf die Morgenseite, und Memphis, in dessen Nachbarschaft nach andern ein Em-Babel ist, ihm gegenüber auf die Abendseite des Nils. Memphis hält er für das heutige Gize: aber seine Erzählung von Babyloniern in Kairo mit ihrer Königinn Semiramis finde ich nirgends als Sage. Merkwürdiger ist die arabische bey Achmed Ben Joseph Eltiphasi: Adam habe Seth im Wahrsagen unterrichtet, und ihm 29 Bücher gegeben. Er sey darauf nach Aegypten gekommen, das damals Bablun geheißen; Seth habe sich auf dem Berge, und die Söhne Kains,

†) Nach welcher Etymologie, errathe ich nicht. Daß Kairo ehemals Fosthath geheißen, und von Jauscher jenen Namen erhalten haben soll, ist bekannt. Man legt ihn aus Kahirah, die Siegreiche, oder führt eine Sage an, die ihn von Kahir, dem Planeten Mars herleitet, welches wohl die wahre Etymologie seyn möchte.

Kains, der den Namen Kabil gehabt, im Thale niedergelassen; aber daß hier Aegypten überhaupt Babel genannt wird, kommt ohne Zweifel daher, daß Kairo Mesra oder Wasser, also wie in der Bibel Aegypten überhaupt (Mizr plur. Mizraim) heißt: auch das alte Memphis nennen arabische Schriftsteller Mesra.

Mit griechischer Endung und anderm Vokal ist Babel der Name der phönizischen Stadt Byblus בבל und der zerstörten ägyptischen Biblu unterhalb Memfallut, drittens des Milesischen Quells βύβλις oder βίβλος, in den sich Kaunus Schwester verwandelte.

Wie durch Namen, so muß noch durch Kultus das phönizische Babel das ägyptische gewesen seyn: denn noch zur Zeit der spätern Griechen erzählte man, die ägyptischen Priester in Memphis haben jährlich einen Kopf aus Papierstaude ins Meer geworfen, der bis nach Byblus geschwommen sey, und den Phöniziern berichtet habe, daß Osiris-Adonis wiederlebe. Doch wichtiger ist, zu beweisen, daß die Tradition vom ägyptischen Babylon schon die älteste chaldäische und hebräische gewesen sey.

Die

Die Stadt Memph, Moph, Momph, hieß bekanntlich der Monat des Löwen, und bedeutete nach Abenephius richtiger Uebersetzung ägyptischen Worten zu Folge, die auch zum Theil die hebräischen und arabischen sind, in allen diesen Formen: Wasser Gottes. Gerade so aber muß auch das chaldäische Babylon geheißen, und den Namen der Stadt, wie immer, auch ein Gott gehabt haben, der dann zur historischen Person geworden, ein König war: denn nach Berosus Sage herrscht über Babylon ein Mam-El, d. h. מם אל mam-el, aqua dei. Und wenn es sich überhaupt erweist, daß diese Tradition auch nach Milet in Kleinasien gehöre, so war sein Quell Biblis in der That, was das ägyptische und chaldäische Babel in den Namen Momph und Mamel war, und Kaun mit der Biblis in Milet der hebräische Kain in Bablun. Weinend wird sie in das Wasser Gottes verwandelt; denn Kain und Kaun hieß schon in der Etymologie Stern des Wehklagens und Weinens (קין), und vom gleiches bedeutenden Namen von Kains Bruder Abel (אבל †) war

†) Kain und Abel sind im Mythus bey Par-

war eine hebräische Stadt Biblisquell genannt worden, nemlich Abel-Maim, aqua Abeli sive lamentandi. Ferner sind Kain und Abel die Zwillinge, von denen einer den andern todtschlägt, zweitens war nach der Bibel zu Abel-Maim ehemals ein so berühmtes Orakel, daß es zum Sprichwort geworden war: wer fragen will, frage zu Abel-Maim. Beides ist aber auch von Milet der Fall. Sein Orakel, nach Konon nächst dem Delphischen das berühmteste, hieß Orakel der Zwillinge (ἐν Διδύμοις), die Sagen bey Konon und Strabo leiten es vom Delphischen ab, ohne die Etymologie zu kennen, die dasselbe will: denn Δελφοὶ hieß Ort der Brüder oder Zwillinge, von δελφύς. sizilian. der Mutterleib, davon ἀ-δελφος. eodem utero natus, frater, wie frere uterin, leiblicher Bruder.

Aber mit dem Namen Momph und Mamel ist schon die persische und indische Sage in Aegypten, Kanaan und Chaldäa.

Momph,

---

thenius Kaun und Nebiai, nicht Brüder, sondern Schwiegervater und Eidam. Nach Parthenius ist Konons Aegiai zu verbessern. Eine dritte Stelle, wo dieser Name vorkäme, giebt es nicht.

Momph, Waſſer Gottes, hieß das Zeichen des Löwen, weil das Sirius- und Löwenjahr in dieſem Monat als eine Zeitwelt in einer Ueberſchwemmung untergieng, die von einem großen Regen kam; Wiſchnu, der die Welt vertilgt, endigt daher, indem er ſelbſt zwölfter Monatsgott iſt, das indiſche Jahr. Ihm geht voran als eilfter Aditya Mitra. Dieſer heißt im Perſiſchen Mithras und iſt der Löwe ſelbſt — ſeine sacra ſind Leontica. Sollte alſo nicht dieſer Name auch Regen und Waſſer Gottes bedeuten, und Momph, Mamel, nicht ſeine ägyptiſche und chaldäiſche Ueberſetzung ſeyn? Offenbar noch nach dem Hebräiſchen und Chaldäiſchen. Denn מטר matar, chald. מטרא mitra, heißt der Regen. Dies aber wäre nur der gewöhnliche Dialekt von מצר, מצרא mazar, mizra, wie קיט קיץ, יעט יעץ, נטף נצב, טור צור ꝛc., Mizr, Mizra, folglich kein anderer Name, als den die Bibel beſtändig von der mythiſchen Geneaſogie an Aegypten überhaupt giebt, oder Maſſr Meſra, wie Altkairo heißt. Der indiſche und perſiſche Mitra war folglich der alte in Aegypten einheimiſche Gott Momph, Memph: die Aegypter ſelbſt ſchon, nicht erſt die jüdiſche Sage, nannten ſich von ihm Mitraim, Mizraim, und der

Name ist immer noch in den einheimischen Sagen geblieben. Denn was Plinius von Mithras sagt, er habe Obelisken erbaut, erzählt die ägyptische Sage von einem König Matrees in Heliopolis, und Materea bey Kairo, wo der schöne Brunn ist, dessen Wasser aus Mekka kommen soll, war eben dieser Name, und bedeutete einen Joseph- und Biblisquell. Wansleb macht zwar zwei Worte daraus, und versteht ihn arabisch als מא טריה materiah. aqua recens, aber schon Paulus hat bemerkt, daß er bey Abulfeda und im Evang. inf., nicht das א radic. hat.

Erinnern wir uns nun an die oben angeführten Wortfamilien, in denen Ab. Aw. Wasser, Mutter und Vater, — Ma, Mo, Mou, arab. Wasser, ägypt. Wasser und Mutter, Mom, Mam, Mem, ägypt. hebr. rc. Wasser, lat. mamma Brüste, französ. mama, plattt. Mömme, Moime, Mamme, Mutter, hocht. Memme das Weib, Muhme die zweite Mutter (Tante) hieß, so werden wir dies nun bey dem Worte מטר, מצר matar, mazar, eben so finden: denn im Chald., Pers., Hebr., heißt es Regen, Wasser, griech. ματηρ, teutsch Motter, Mutter, indisch Madura,

ra, mater. Das Grundwort davon, wie von Pater Pata, ist Mata, indisch weiblich, slavisch Mutter, μαζος Brüste, מצא maza die Brüste finden, und madeo, μυδαν, naß seyn, von der Bedeutung Wasser. Auch das Stammwort hatte folglich schon die zwei Dialektformen maz, mat.

Zweitens wie in der Sprache in der Bedeutung Mutter (Madura), so findet sich in Indien dies Wort auch als Name für das Land des Löwengottes, wie in Aegypten: denn Madura ist bekanntlich ein Theil von Indien, und kommt schon im Mythus als Fabelname für das Königreich vor, dessen Herrscher den Krischna verfolgte. Dieser Mythus aber ist wieder die hebräische Sage von Kain und Abel, Joseph und Benjamin. Wischnu als Krischna, von der Dewagi geboren, ist Wischnu als Kabiler, Sohn der Dewagdi, also Kain-Kabil im ägyptischen Bablun, s. oben. Der Herrscher von Krischnas Geburtslande heißt Kansa, von כנס canas, congregare, der Versammler, wie im Hebr. Joseph (von אסף), den wir oben mit Ganesa verglichen, welcher nach der indischen Uebersetzung und jenem hebräischen Worte eben diese Bedeutung hatte, vergl. Joseph-Ganesa. Zu diesen Mythen vom Lö-

wen

wen Momph, Mitra, Mamel, dessen Zeitwelt durch Wischnu in Wasser untergeht, muß also die Sage von Joseph gehören: er habe Aegypten von der Ueberschwemmung befreit und einen Kanal Elphium gegraben, oder eine Stadt des Namens erbaut. Elphium hieß auch das Delta, von dem ein anderer Mythus erzählte, es sey überschwemmt gewesen, da Thaut den Ibis zum ersten Buchstaben genommen habe (in welchem Sinn, s. über Alphab.), und noch immer hat der Fluß, aus dem die vielen Kanäle kommen, welche die Gegend von Fium bewässern, den Namen Bahr Jusef, Josephsfluß, wie der tiefe Brunn in Kairo Josephs-Brunn heißt: daher Joseph hier und in Fium gewohnt haben soll. Elphium, — abgekürzt, oder so, daß El der weggelassene arabische Artickel ist — auch Fejum, Fium, Fejam, heißt, wie Momph und Mamel, Wasser Gottes, oder wie Materea, Mithra, bloß das Wasser ממרץ, allein aus dem Persischen Matrees in Materea oder Heliopolis dürfte man nun wohl nicht den Namen Midnet Phars, Stadt des Persers, erklären, denn Paulus Bemerkung macht es wahrscheinlicher, daß Phars ein späteres arabisches Synonymum des arabisch als ein Wort verstandenen Fium ist. Sie war die zerstöhrte Arsinoe

sinoe, und die Kopten nennen sie noch so. Dieser Name aber ist nur ein später wieder von neuem gebrauchter älterer, und hieß ohne die gräcisirende Endung Ar-Sine, umgekehrt Sine-Ar שנער, wie in der Bibel das Land mit dem babylonischen Thurm. Diesen Fabelnamen bekam auch das Königreich Fangi oder Sennar an der Abessynischen Grenze, und in Aegypten selbst die Gegend Sennur, die gerade in der Josephsprovinz Fium ist. So stimmt Schulzens Uebersetzung vom Thal Sannur — Kazzenfläche, genau zusammen mit der Sage von Ar-Sine, es sey durch Kazzen zerstöhrt worden, die feurige Brände zwischen den Schwänzen gehabt haben. Die Katze war hier im Kultus das rasende Thier des Sirius gewesen (die Prötide Galinthia), wie der Fuchs mit dem brennenden Schwanze in der hebräischen Sage von Simson, der Hund in der griechischen von Κυνοσσα, auch so enthielten also diese Sagen den Mythus vom Löwenjahr des Simson und Mithras.

Eben diesen Sinn hatte die Tradition von den Fürsten, die sich im schwarzen und zerstörten Paradieslande bekriegen. Birsa aus Gomorrah, ein zweiter aus Bela (dem Riesenlande der Beor-Bela),

Be-

Bera (Bela Beor, Biryen) aus Sodom ꝛc. kämpfen gegen Arioch (den Löwen, urspr. אריה arjech, leo) in Sincar, gegen den Schwarzen in der Eselsstadt (Kedor La-Omor) ꝛc., und Sincar ist hier eben jenes Fabelland des Löwenjahrs, worin Babel lag. Daher Ariochs Gehülfe Sincob wieder auch Name einer ägyptischen Stadt Sennab — bey Biblu. Auch jene mosaische Sage von Joseph: Pharao habe ihn den Phönix des Verborgenseins in Norden (Zaphuath Phaneck) genannt, gehörte in diesen Mythenkreis, da eine Stadt des Gottes im Norden — Baal Zaphon — bey Arsinoe liegt. Endlich verdient noch der Bemerkung, daß man die Namen der Länder und Städte Madura, Matara, Mam, Momph schon früh nach der zweiten Bedeutung jener Worte Wasser und Mutter verstanden hat. Schon die Bibel bemerkt, daß die Stadt Abel Maim ehemals die Mutter geheißen habe, und nichts anders bedeutet die ägyptische Em-Babel אמבבל mater Babel, und hieraus erklärt sich Mo-Memphis als Mutter Memphis, in welchem Namen sonst Mo Mem zwei völlig gleich bedeutende Worte wären.

§. 115.

§. 115.

Ferner auch in den Mythen von Abraham-Eber gehört die Sage vom Chaldäischen Babel zugleich nach Aegypten, Persien, Griechenland ꝛc.

Nach der Genesis kam Abraham aus der Feuerstadt Ur in Chaldäa, aber er war auch im verbrannten Lande Aegypten gewesen, und sein Kebsweib war die Aegypterinn Hagar und die schwarze Ketura. Wohnt er dann auch im jüdischen Lande in einem Mam-Re, so war dies ein ägyptisches und chaldäisches Mom-ph, Mam-El, und hieß nach dem Koptischen Wasser der Sonne, d. h. des Löwen, κατεξ. so genannt, wie Simson, und wie er nach der Sage bey Rustem Almulavi in Balch, Balak, einer Stadt an der indischen Grenze von Persien geboren war, so hatte auch Aegypten als Vorstadt von Kairo ein Bulak. Aber noch mehr erklärt die zweite mosaische Tradition von Chus, Nimrod und Mizraim. In der Genealogie nemlich sind Brüder Kanaan, Chus (Aethiops) und Mizraim, die Aegypter: Chus aber zeugt Nimrod, der das Reich Babel gründet. So kommt also Kanaan und Chaldäa auch hier in Verwandtschaft mit Afrika als Aethiopien und Aegypten, und

diese

diese Genealogie wußte noch gerade dasselbe, was wir oben aus den Sagen und Namen gefunden haben.

Ferner sind des Chus Söhne Seba und Hevila. Eben diese zeugt auch Jaketan, der Sohn des Abraham-Eber Genes. 25., und Genes. 10. gebiert die schwarze Ketura dem Abraham selbst Jakſan, der, wie Chus und Abraham Eber, wieder den Seba und Dedan zeugt. 3) sind diese auch Söhne von Chus, drittem Sohn Raema, dem Donnerer †), und N. 26. ist Seba unter Jaketans

---

†) Brama als Schwan oder Indra. In diesem hat Brama noch gänzlich seine Bedeutung Luft behalten. Er selbst hat den Schwan Hamsa oder ist es selbst, als Indra oder Dewandern ist er großnasig, also, wie Abraham und Nahor, zwei Personen in zwei Bedeutungen. Indra heißt ausdrücklich Gott des sichtbaren Himmels, die Luft, Bewohner der Wolken, der auf Wolken fahrende, der Wind und Regen gebende, von dem Witterung und Reifung der Früchte kommt, Diweespetir, Herr des Luftkreises, und sein Eigenthum ist der Donnerkeil, den sonst Schiwen

tans Monatskindern. Abraham im ſchwarzen Lande iſt alſo als Jaketan und Jakſan (vergl. oben) völlig der Aethiopier Chus ſelbſt: daher zeugt er mit der ſchwarzen Ketura den Midian, in deſſen Lande ſich der Mondſtier Moſes mit der ſchwarzen Morgenröthe Zipora vermählt, die ausdrücklich eine Aethiopierinn, כושית cushit. genannt wird. Sie iſt Tochter des einheimiſchen Morgengottes Jethro: Midian kann alſo hier noch nicht Meſopotamien als das wirkliche, es muß noch das fabelhafte Paradies-

und

---

wen führt. Inſofern iſt er Brama-Schiwa, und in der hebräiſchen Genealogie die zwei Brüder Scheba und Raema. Alle jene Bedeutungen hat der griechiſche Brama-Zeus, ſelbſt die des Rechtſprechens; denn ausgezeichnet gehört ihm die Aufſicht über Gerechtigkeit, und daß Indra ſich in die ſchöne Ahalja verliebt, und die Geſtalt ihres Gemahls annimmt, in der er von ihm überraſcht wird, iſt völlig der Mythus von Zeus, Alkmene und Amphitruo. Den Charakter des überall buhlenden Zeus gab ſchon die Idee von Indras tauſend Schamtheilen, die ihm wuchſen, als er bey der Ahalja überraſcht wurde. Zeus Titanen- und Gigantenkämpfe ſind Indras be-

ſtän-

und Milchland, Madai, Medan, seyn. 179) So war Abraham Eber auch zu Ur in Chaldäa der Aethiopier Chus, dessen Sohn Babel gründet.

Nach dem Perser Tabari de morte Sarae herrschte in Babylon Chus selbst, und gab dem Flusse כותא cutha den Namen. (כות cuth ist chald. Dialekt von כוש cush, wie תוב שוב u. w.) Auch nach Saphiodin lexicon geograph. arab. hießen vier Flüsse und drei Orte in Babel Cutha, und

---

ständige Kriege mit den Riesen Asurs, das ursprünglich Götter, Geister waren (vergl. oben Assa, ἀζεσθαι, ὅσιος, Issen, Ized, Issur), daher das Oberhaupt gefallener Geister, mit dem Ohavani kämpft, Wois-Asur, d. h. der böse Geist, plattt. boise, hebr. באש. — Wie Brama und Zeus Herren der Geister und Dämonen sind, so Dewandern Oberhaupt über alle Untergötter. — Unter den acht Regionen des Himmels heißt er der erste, und steht dann zunächst nach Brama u. w.

179) Auch Medan nemlich ist Sohn Abrahams und Midians Bruder.

und von den unter Salmanaſſer nach Samaria verpflanzten Babyloniern hießen die Samariter ſelbſt Cuthäer. Da כוש aber Aethiopien iſt, ſo mußte auch Babylon das ſchwarze Land heißen, und nach Muhamed Muſtapha regiert daher Nimrod Al Sowad in einem ſchwarzen Land. Abraham hatte dieſelben Söhne, wie Chus, und ausdrücklich erzählt auch Algaanabi von ihm, er ſey in Cutha Babylons geboren worden. So war auch mit Babel, Sineab, Sinear, in Aegypten ein Chus. Denn es liegen bey einander die Städte Koſſie (ohnweit Koptos Kus), Seunabo, Biblu, von denen allen nur noch Rudera ſind. Endlich auch Perſien: denn bekannt ſind hier Koſſea, Koſſa, auch Kiſſa, und die Koſſäer, im Perſiſchen ſelbſt Chuz, nach Bahlui die Gegend von Elam, Huzoye. Beith Huzoye, mit hebräiſchen Buchſtaben חוז, alſo wie der Sohn des Abraham: Nahor in der Geneſis.

Abraham in Kutha wäre alſo der perſiſche Religionslehrer Ibrahim: Zerduſcht in Chuz, und dieſen kannte der griechiſche Kultus und Mythus in Kreta und Kleinaſien.

Der

Der Mondstier Minos, sagt die Fabel, liebte den schönen Miles, von dem die kretensische Stadt Μίλητος den Namen hatte, aber der Knabe begünstigte nicht seine Liebe, sondern floh mit Sarpedon nach Kleinasien, wo sie ein zweites Milet erbauten. Milet wurde hier Vater des Kaunus, der nach Lycien wanderte, weswegen sich die Einwohner der Stadt Kaunus nach Herodot noch unmittelbar Kretenser nannten. Μιλητ, dor. Μιλατ, aber ist der Name der persischen Religionslehre Milat Ibrahim: Abraham in Milet, wo der Quell Biblis war, also Abraham in Babel-Beamel, wie noch die Genealogie in der Genesis bestätigt. Denn Abraham-Jaketan יָקְטָן heißt nach der Sprache parvulus, oder der Jahrgott als Kind und kleiner Zwerg, wie der persische Hermes Dara: Dara koutschonk, und eben so gründet nach Konon das Orakel zu Milet — Σμικρος, der Kleine, bey Varro Simerus — vielleicht keine corrupte Lesart: denn Abrahams zweiter Sohn heißt Simran. Selbst der Schwan, um den Smikrus mit einem andern Knaben ringt, daß ihnen die weiße Göttinn erscheint, und den Milesiern zu Ehren einen ἀγων γυμνικος anzustellen befiehlt, oder nach Varro, Patron solle einzig den Simerus lieben, ist

noch

noch Mythus aus dem älteſten Fabelkreiſe, z. B. der Schwan als Vogel Bramas und des Geruchs gehört dem Ibrahim Milat als Nahor oder Brama mit der großen Naſe, als Vogel des Verborgenſeyns (Hamſa) dem Abraham im Cutha, oder wenn er mit Lot zuſammen wohnte. Cush und Cuth nemlich hieß Aethiopien, aber das ſchwarze war das Land des Verborgenſeyns, wie κελας ſchwarz, kelare verheelen, עלטה alitah Finſterniß und Verbergen ꝛc. Daher iſt Cuth verwandt mit κυθω. κευθω. abscondo. und das Weſtland Latium mit den Göttern des Verborgenſeyns: Jupiter Latiaris, Satar, Camises, hieß auch Κυτιος. So iſt Chus Bruder des Aegypters (Mizraim), das andere Paradiesland Kolchis wird nach Herodot von wollenhaarigten Aegyptern bewohnt, und hat daher ein babyloniſches Cutha, nemlich die Stadt Κυταια, woher Medea war. Ja Nimrod, Chus Sohn, der in Babylon und im ſchwarzen Lande regiert, erbaut nach der Geneſis und Jonathan Ben Uzziel ein Kolchis, כלח calach, und Babylons gewöhnlicher Name Erak, Irak, (in der Geneſis ארך erek als Theil von Nimrods Reiche) hieß, wie Kolchis mit Aια, das Paradies als Land der Erde, von אר ar, ιρα, Ard, Arete, hebr. ארץ erez, ארעא

arga.

arya, chald. אַרְיָא arka. Dies war das Land Aria, wohin Medea zurückkehrt, und nach Berosus ist auch in Babylon ein König Arius, — der kolchische Αἰήτης.

Diese Namen der persischen und chaldäischen Babel: Cush, Cuth, Chuz, sind auch die der Insel Κως und der Städte Νεμ-κωτη, Κυζικος, und mit ihnen ist in Griechenland überall die Tradition, daß die Sprachen sich verwirrt haben, und die Menschen zerstreut worden seyn.

Schon das Homerische Wort für Menschen: Μερμερες, die getheilte Sprachen habenden, ist noch aus der Sage der Genesis; die Menschen haben anfangs nur eine Sprache geredet. Sie erzählt den babylonischen Thurmbau unmittelbar nach der Genealogie des Abraham Eber, der die zwei Söhne Jaketan und Peleg hat, und von Peleg sagt sie, daß zu seiner Zeit die Welt getheilt worden sey. Er war der theilende Strom in der Sonnenwende, Judas Perez, der Zerreißer, oder der Gott, dem zu Ehren der Kultus in den Cyaxten einen Menschen oder Hund durchsägte. So war Misyros bey Kos die Insel des Zerschneidens,

und

und Prion die Stadt der Säge, s. über Dichterschulen, und weil mit dieser Idee die Sage von den zertheilten Sprachen zu einer Tradition wurde, so hatte auch auf Kos ein Μεροπς geherrscht, und die Einwohner hatten Meropes geheißen. Von Kos war Sisyphus, Teukers Schreiber (nach Alentus und Malala), und nach der Sage bey Homers Scholiasten vermählt sich ein Sisyphus mit der Merope, der Tochter des Berges Atlas, der gleichbedeutend war mit dem Thurm und der Pyramide in der Sonnenwende. Im gewöhnlichern Mythus nimmt Teuker den Hermes Dardanus auf, von dem die Trojaner Dardaner hießen, und auch dieser ist mit der Merope, Schwester der Elektra, vermählt, Elektra eine von den Plejaden, die des Atlas Töchter sind. Der Löwe des Wassers Gottes (Mompht) aber war in allen angeführten Traditionen der Weintrinker, daher, weil im Sternbilde das Löwenherz Βασιλισκος (kleiner König) heißt, ist Basilus ein Sohn Staphylus, des Traubengottes, und Teuker, von תקר takar, dial. שקר sakar, ebrius, der Trunkene und der Weintrinker Oinopion auf Chios, zu dem Orion kommt und seine Tochter Merope schwängert, auch Chios folglich כוש chus.

Nach der persischen Form Chuz hieß von diesem Namen Κυζικος — eine Stadt und ihr fabelhafter König, dessen Gemahlinn Tochter des Merops ist, wahrscheinlich des Merops aus Per-kote oder dem goldenen Kutha, da Ephorus ihren Vater auch Πιασος (פז, שם) aurum nennt: daher zu dem goldenen, wie zum Vließe, die Argonauten kommen, und noch aus der alten Kultusverwandtschaft, die beiden Städten eine gemeinschaftliche Tradition gab, stammte die Sage: Kyzikus sey ehemals von Milesiern bewohnt gewesen.

Merops Tochter heißt Klite, und mit diesem Namen wird der Mythus auch die Sage vom verbrannten Lande Pallene, wohin das Jahrschiff, wie nach Kolchis und Kyzikus, kommt. Aber Klite ist hier ein König Klitos, und Merops, in jener Sage Klites Vater, in dieser der Freier um Pallene und aus Anthemusia, d. h. der Stadt des goldenen Bakchus Antheus, dem das Vließ abgezogen wird. †) Klitos wird König in Pallene, und vermählt seine Toch-

†) Vergl. oben blühen, Blume, Gold, nach Sagen und orientalischen, griechischen und teutschen

Tochter Chersonese, die goldene, mit dem ägyptischen Gott Proteus. So ist auch im milesischen Mythus Σαρ-πηδων, der mit Miletos aus Kreta flieht, Herr des Goldes, שר פד sar-pad, ion. Σαρπηδ, und in der hebräischen Genealogie zeugt Ibrahim Milat als Chus und Jaketan den Hevilah, der Genes. 2. das Goldland im Paradiese genannt wird, oder Jaketan hat einen zweiten Sohn Opir, Gold und Goldland.

§. 116.

Nach allen diesen Mythen stammte die Erfindung der Sprache aus dem Paradiese, wo Adam allen Thieren Namen gab, und Oinopion, dessen Tochter hier Haira, sonst Merope ist, war nach Parthenius mit der Bärinn Helike vermählt: denn schon in der Sprache leitete man vom goldenen Paradiesbären ab דבר דבב רבא דב רוב, sermo, loqui. Haira hieß die Göttinn des Berges

schen Wörten. Die Form Anthemusia ist verwandt mit ἀνθεμιον Hesych. ausgesuchtes Gold cf. Suid. die 70: ἀνθεμιον του χρυσιου, Pindar: ἀνθεμα χρυσου.

(הר Hor), wie Odin Haar, das übersetzt wird der Hohe: denn Merope als Pleiade war die Tochter des Paradiesberges Atlas, und hatte mit ihren Schwestern vom Apfelbaume gegessen. So ist Sithon Seth, Vater der Pallene, um welche die Freier das Wettrennen der Atalante mit dem Apfel anstellen, Sohn des Berges der Sprache — Ossa, von ὄσσα, dor. ὄσσα. und Klitos, Klite, hieß mons, in der Sprache κλιτυς. der Hügel, wovon klettern, eine Form von clivus. Klippe, κλιμαξ. wovon klimmen. Der Atlas aber war schon im Indischen auch die unendliche Feuersäule, welcher der Kultus Pyramiden nachbildete. Oder in jeder Sonnenwende stand eine Säule, die allein noch übrig blieb, wenn die Zeitwelt in Feuer oder Wasser untergieng: daher Lots Frau im verbrannten Lande in eine Salzsäule verwandelt, Bakchus περιμηγιος. der (als Schlange) um die Säule gewundene, nach dem Orphischen Hymnus einst Erretter der Welt von dem Untergang im Feuer u. w. Statt Pyramiden aber baute der Kultus auch Thürme. Die phrygische Göttinn trug ein caput turritum mit drei Stockwerken, in Judäa hießen die Städte מגדול גד Migdol Gad. Thurm des Gad, מגדול עדר Migdol Gader.

gerade

gerade wie im griechischen Mythus die Säulen des Herkules in Gades oder Gadeira: die Sprachverwirrung entstand daher in der Tradition dieses Orients bey dem Bau eines Thurms. Aber in der Sprache heißt der babylonische, wie Thurm überhaupt, das Große מגדול, von גדול magnus, also wie die ägyptischen Pyramiden Πι-ραμα, Πι-ρωμι, das Hohe, von רום רם ram, rum, und die Stadt Ram-esse, wovon der fabelhafte König Ramesses, Höhe des Feuers. Auch hierin ist also das chaldäische Babel das ägyptische: denn gerade bey Kairo sind bekanntlich die Pyramiden, und Memphis heißt bey den Chaldäern כברה das Große, in der Bibel eine andere Stadt, wie der Thurm, Migdal, daher ist wahrscheinlich, daß Kairo vom Planeten Mars Kahir den Namen hatte, der gerade aufgegangen seyn soll, als man anfieng, die Stadt zu bauen. Denn dem Planeten Mars hatte auch Assyrien die ersten Säulen gebaut, er hieß hier Θουρας, טור thur, der Berg und Thurm, und war im römischen Mythus Vater der zwei Riesenzwillinge Romus und Remus, רום, רם, der Hohen [180], s. oben. Nun war aber vorzüglich die

180) Berosus oder Katos Fragment führt in Italien auch ein Roman-Essos an.

die dritte Eigenschaft der Gottheit, das Feuer, der Riese, dem die Pyramiden gebaut wurden: gerade Schiwen wohnt in der unendlichen Feuersäule als Gottheit selbst, und wie Ram-Esse, Roman-Essos, Höhe des Feuers, so hieß schon in der Sprache die Säule vom Sirius als Riese und Stern des Wehklagens: κιων, verwandt mit κωνος, Kegelfigur, von קין קין, οβελος, diminutiv Obeliskus, von אבל abel, pers. Sutun von Sut, Sotti, Siod, canis u. w. Der Feuerriese aber war, wie oben bewiesen, schon von Indien an Bel oder Beli: daher hießen die Städte mit dem Thurm und der Pyramide Haus des Bel, Babel. †)

§. 117.

---

†) Kairo wäre demnach ein alter, in einheimischer oder arabischer Tradition erhaltener Name, der später Hauptname wurde, wie Makedonien u. a. — Uebrigens ist der Gebrauch der Götternamen Αρης, Ζευς, Αφροδιτη, Mars, Jupiter, Venus etc., zu Planeten nicht später, wie man nach der griechischen Mythologie allein glauben könnte. Schon daß auf jeden der Planeten die 1ste, 8te, 15te und 22ste Stunde des Tages kam, und demjenigen, auf den die

erste

§. 117.

Wie der Kalender und alles Hieroglyphen, so war, hatte die Sage erzählt, auch die Sprache an die Säulen geschrieben worden, das Sprachgebäude war ein Thurm, wie das Jahr im Worte (saal) eine

---

erste nach 24 Std, der ganze Tag gehörte, so daß alle Tage in der Woche nach Sonne, Mond, Mars (Dien), Merkur, dem Donnerer ꝛc. benannt waren, (s. die gewöhnliche Tafel bey Salmasius, Münsch ꝛc.), kam schon aus Indien. Auch hier gehört jedem Genius der 7 Planeten ein Tag in der Woche, der erste dem Surupa, Licht- und Sonnengott (Sol), der zweite dem Monde, Candra, der dritte dem Mars, Lova, der vierte dem Budha, Merkur ꝛc. Die indische Mythologie hat 9 Genien der Planeten (von denen aber nur jene 7 Götter der Woche sind), wahrscheinlich weil man hypothetisch schon so viel Planeten selbst annahm. Sie werden zu den Dewtas (Geistern, Göttern) überhaupt gerechnet. So waren auch die Genien musikalischer Instrumente Sternengötter, von denen die Sphärenmusik kam. (Ihr Name Kinerer ist das hebr. כִּנּוֹר kinor, κινυρα, die Cither, im Mythus von Cypern Κινυρας, Sohn des Gottes der Dichtkunst).

eine Säule, und die Pyramide ein Berg der Sprache (Ossa) [181], der den schreibenden Seth, wie Atlas die Merope, zeugte. Daher kommt nach Konon zum Gott des Berges, Klitos, der Erfinder der Schreibekunst Kadmus, und Sisyphus aus Kos, Gemahl der Merope, ist Teukers Schreiber, aber schon im Namen das Buch und der Gelehrte, suph, sohf, σοφος etc. [182], — also ganz nach der hebräischen Sage von Abraham-Thus: denn Joketans Söhne wohnen, bis man kommt an den Berg gegen Morgen gen — ספרה sephera, das Land des Schreibens, von ספר. Daher Sisyphus und der Berg, auf den er den Stein wälzt. Eben so die chaldäische Tradition bey Berosus, wenn sie

---

181) Vielleicht ist der Amerikanische Atlas Tomson Languit noch verwandt mit lingua. Dies Wort ist in der Grundform schon im Orient.

182) Σι-συφος kommt von συφος mit dem wiederholten Anfangsbuchstaben und einem Vokal, wie Θωνος und Τιθωνος. Βρυχος Βεβρυχος. πραστω πιπρασκω. Φευω πεφευγω etc., aber σι und βι sind überhaupt vorgesetzt, z. B. Σι-πριτος. Θυνει und Βι-θυνει.

sie sagt, nach Mam:El habe in Babylon Spherus, ספר, der Schreiber, regiert. Man mußte daher von diesen Orten, die Babel, Biblu, Biblus, hießen, das Schreiben überhaupt herleiten, und so nannte man ein Buch Βίβλος. das Schreibmaterial βυβλος. wie vom Memph Mamel, das in der Bibel Mop מוף heißt, mappa ursprünglich ein beschriebenes Fell. Es war demnach schon alte Sage, daß Sarpedon im Trojanischen Kriege einen Brief auf Papyrus geschrieben haben sollte: denn der Mythus nannte Homers lycischen König noch in Milet bey Biblis, und schon sein Name, Herr des Goldes, stimmte zusammen mit der Ableitung des Schreibens von Golde und dem goldenen Widderfelle mit Charakteren und Orakeln, s. Einleitung: selbst Papyrus hieß, wie Schreiben, in der Sprache das Gold, von אפר mit dem ägyptischen Artikel p-apor u. w.

Auch hatten in diesen Mythen die Götter des Paradieses den Namen des rothen Brama, Edom, Adam gehabt, und eben dies scheint den Planeten Mars, da er Bramas Namen hatte, zum Gott des Paradiesberges und der Säule gemacht zu haben, da er schon als Löwe ארי Momphi, Mamel und Mithras war. So Herkules als Gott des Lö-

wen:

wenjahres und Simson. Denn wenn er in Gadeira und Gades in den Säulen ein Migdol Gader und Gad erbaut, so ist er nach Iberien, in das Land des Brama Eber, gewandert, und holt aus dem rothen Lande Erythia die Rinder des Jahres, von einem König, welcher Gott der Sprache heißt — Γηρυων, von γηρυς, wovon auch das plattteutsche kören, sprechen.

So ist jener Sineab, Mitstreiter des Königs aus Sinear, in Adamah, der rothen Erde, Krisna in Madura und Lenganade ꝛc. War nun hier ein Wort Ableitung von dem andern, oder etymologisirte man blos, so muß dies schon früh geschehen seyn, als man noch die Bedeutungen der Mythen und Namen kannte. Man hat Sine-ab, Sine-ar, Sann-ur, Senn-ur, offenbar abgeleitet von סן sen, san, in einem Worte סנסן sen-san der Zweig, סנה sanah die rothe Brombeerstaude des Brama, und den Paradiesberg der Sprache zum סיני sinai gemacht, auf dem man noch Steine, worinn die Gestalt der Brombeerstaude abgedrückt waren, gefunden haben will. Zweig, denken, dichten und Berg war ein Wort (פעיה), so daß auch Klitus Tochter nicht durch Zufall die gol-

dene

dene Gedanken habende (Χρονονον) geheißen zu haben scheint, und unter den Städten im Buch Richter, deren Verzeichniß noch das mythische war, wie es die geschriebene Tradition enthielt [183]), heißt eine Kiriath Sanah, Stadt der Brombeerstaude, oder Debir, Stadt des Schreibens. Denn daß Debir hier nicht das hebräische Wort דבר דבר dabar, debir, loqui, oraculum, sondern das persische dibir, scriba, ist, beweist, daß nach eben dem

---

183) So ist es vergeblich, eine Homerische Geographie zu veranstalten: der Dichter ist überall dem Mythus gefolgt, dessen Fabelstädte und Länder nicht alle durch Kultus wirkliche geworden sind. Wo Scheria, Syrie ꝛc. lag, wollte er als Dichter nicht einmal wissen. Homers etwanige Widersprüche in der Geographie nachweisen, und aus ihnen Homeros folgern, wäre beynahe nicht so witzig, als wenn die englischen Commentarien den Schakspear darüber zurechtweisen, daß er sein Böhmenland ans Meer verlegt. Wie bange müßte es dem Verfasser der Orphischen Argonautika werden, wenn er nach bestem Wissen eine Reisecharte zu Stande bringen sollte. Lieber würde er sagen: er habe nichts gewußt, sich auch nichts vorgestellt, obgleich noch gethan, so viel sich thun ließ.

dem Kapitel eine Stadt Debir vor Zeiten Kiriath Sepher, Stadt des Schreibens, geheißen haben soll. Tradition und Kultus war hier aus Persien gewesen, und man hatte, wie in Griechenland, Rom ꝛc., aus dem Orientalischen ins Griechische und Römische, so aus dem Persischen (Debir) ins Hebräische (Sepher) übersetzt.

Leben

und

aus dem Leben

merkwürdiger und erweckter

Christen

aus der protestantischen Kirche

von

Johann Arnold Kanne,

Professor.

Erster Theil.

Nebst angehängter Selbstbiographie des Verfassers.

Bamberg und Leipzig,

bey Carl Friedrich Kunz,

1816.

Meinen lieben Freunden

B....r. — D.....r. — E....e. —
K.....g.— P.....t. — v. Pf....n.—
Sch.....r. — Sch....t. — W....r

in Liebe

gewidmet.

Vorrede.

Gott hat sich im alten und neuen Testament den Menschen auf doppelte Art geoffenbaret, — durch Wort und Werk, in Unterricht und Leben, durch Lehre und Geschichte — ja in der Fülle der Zeiten kam Er als Lehrer selbst in Menschennatur zu uns herab und erlebte ein menschliches Leben. Beyde Bestandtheile der heiligen Schrift — Lehre und Geschichte — sind auch so unzertrennbar neben, in und durch einander vorhanden, daß es einer der sonderbarsten Gedanken in der neuern, kritischen Theologie war, die Lehre der heiligen Bücher von ihrer Geschichte abzusondern, jene für die Gebildetern, von Vorurtheilen Freyen oder Befreybaren auszuscheiden, und nur dem Pöbel die Moral sammt der Historie zu lassen.

Wie es nun von Anfang, vom ersten Menschen an, durch den alles verloren, bis auf den Gottmenschen, durch den alles wiedergebracht wurde, geschehen ist, so hat es Gott nachher noch immer gemacht. Er hat von der Apostel Zeit an alle Jahrhunderte hindurch, da Seine Kirche besteht, nicht nur erleuchtete Lehrer aller

aller Art erweckt, Seinen Willen auszusprechen, sondern auch durch das Leben einzelner, besonders begnadigter Seelen, sowie durch einzelne Thaten, die er an Glaubigen oder Seinen Widersachern gethan, sich noch immer der Kirche geschichtlich geoffenbart. Er hat damit nicht aufgehört, und kann und wird nie damit aufhören, sondern die Thaten, in welchen Er sich glaubigen Seelen und durch dieselben Seiner Gemeinde bezeuget, werden vielmehr herrlicher, auffallender und häufiger werden, je mehr Sein Reich auf Erden seiner endlichen Vollendung entgegen geht, indeß von der andern Seite das Reich der Finsterniß desto fürchterlichere Greuel, desto größere Wunder der Bosheit aus sich aufschließen wird.

Die Zeit der Wunder ist vorüber, das ist schon so oft gesagt worden, aber doch wohl nie von einer glaubigen Seele, sondern immer nur von denen, für die es entweder gar keine göttliche Offenbarung giebt, oder die sie nicht in ihrer ganzen Kraft und Gültigkeit ergreifen, und sich nicht als ihr Eigenthum zueignen mochten, was Allen gehört, für Alle Menschen und alle Zeiten gesagt und geredet ist. *) Beharrlich ist auch die katholische Kirche immer bey dem Glauben an die fortwährende Wundergabe geblieben, und hat lieber, als ihn aufgegeben, Wunder gemacht, wo sie keine thun konnte, lieber mit Thaten gelogen, als die Wahrheit der Lehre fahren lassen.

Die

*) Zum öftern haben auch Seelen, so lange sie im ersten Glaubenskampf begriffen waren, gesagt: was Gott damals gethan, thut Er jetzt und an mir nicht mehr. Aber diese, da sie mit dem Glauben kämpften, wurden dann eines andern überzeugt.

Nie war die Zeit der Wunder schon vorüber! Zu allen Zeiten hat Christus in Werken, die unläugbar von Seiner Gegenwart in diesen Werken zeugten, sich den Glaubigen kundgegeben; Er hat auf ihr Gebet, oft augenblicklich, von den langwierigsten, durch keine menschliche Kunst mehr zu hebenden Krankheiten geheilt; Er hat aufs augenscheinlichste aus äußerlichen Nöthen aller Art geholfen, und so, daß die Hülfe nicht nur im Augenblick des Gebets entweder kam oder veranstaltet wurde, sondern daß sie auch gerade so groß als die Noth war, z. B. daß manchmal, genau bis auf den Groschen, nicht weniger und nicht mehr Geld gesandt wurde, als der Betende brauchte; aufs wunderbarste ist oft dabey derjenige, den der Heiland zum Werkzeug der Hülfe genommen hat, innerlich gedrungen und genöthigt worden, der bestimmten Person gerade im entscheidenden Augenblick die bestimmte Hülfe zu bringen, und diese Werkzeuge mußten zum öftern gerade die härtesten Herzen seyn, die sonst nie zu helfen und zu geben pflegten, damit noch immer Glaubige durch Raben gespeist würden. Auch hat Er ohne ihr ausdrückliches Gebet Seinen Freunden sich sichtbar und gegenwärtig in den einzelnen Führungen ihres Lebens gezeigt; hat aufs sonderbarste Umstände mit Umständen zusammentreffen lassen, hat auf mancherley Art vor Gefahren gewarnt und auffallend aus Gefahren gerettet; und eben so sichtbar als Seine Freunde Ihn als den getreuen Helfer erfahren haben, eben so auffallend hat Er bey Ruchlosen seine warnende, dann strafende Hand sehen lassen, so daß jedermann sagen mußte: das ist Gottes Werk!

Aber was sind diese Thaten Christi in dem äußern, sichtbaren Leben gegen Seine wundervollen Wirkungen an dem innerlichen Menschen? Der Geist des Menschen

schen ist der eigentliche Schauplatz Seiner Wunderthaten, wo Er sich am liebsten, am vollkommensten und am eigentlichsten den Seelen offenbaret. Das Kleinste, was Er in der innerlichen Welt wirkt, ist grösser als das Grösste, was Er am äußern Leben verrichtet, und Luther sagt sogar: „Wenn Gott den Glauben schaffet im Menschen, so ist's ja eben so groß Werk, als wenn Er Himmel und Erden wieder erschaffet.“ *) Die Offenbarungen in der innerlichen Welt sind der Zweck selbst, zu dem Christus gekommen ist, die äußerlichen sind nur Mittel zu diesem Zweck. Sichtbar im feurigen Busche, oder in der Feulersäule erscheint Er nur, wo er im Lichte noch nicht gleich unmittelbar der Seele selbst sich offenbaren kann, und wo Er im Säuseln der Maulbeerbäume dem äußern Sinn sich hören läßt, da will Er darauf mit dem Wehen Seines Geistes den Geist anwehen. Wer unempfänglich für diese innerlichen Wunder ist, an dem gehen auch alle äußerlichen Zeichen und Wunder noch eben so vorüber, wie zu der Zeit, da Er selbst in sichtbarer Menschen-

*) Unter Glauben aber versteht er eben jene Offenbarung des göttlichen Geheimnisses an die Seele. An einer andern Stelle sagt er: der christliche Glaube und das christliche Leben stehet in dem einigen Wörtlein: Offenbaren von Gott. Denn wo das nicht vorhanden ist, da wird kein Herz nimmer recht erwahr das Geheimniß, das da verborgen gewesen ist von der Welt her: nun aber offenbaret Gott allen seinen von Ewigkeit auserwählten Heiligen, denen er's will kund gethan haben, sonst würd' es wohl für Jedermann verborgen und recht Geheimniß bleiben. Es kann keine Creatur zu dieser Erkenntniß kommen, Christus offenbaret ihm allein im Herzen ꝛc.

schengestalt sie auf Erden wirkte. Und bey den innern Offenbarungen und Gnadenwirkungen selbst wird Sein Wirken als Sein Wirken oft immer unmerklicher, Seine Gegenwart in der Seele immer geheimer und verdeckter, je weiter Er mit der Seele auf dem Wege des Lebens fortschreitet, ja Er entzieht ihr, wenn Er ihr gerade am gegenwärtigsten ist, wohl gar Seine Gegenwart ganz, daß sie Ihn suchen muß und immer wiederfinden kann, bis Er von selbst, ohne ihr Zuthun, wiederkommt, um sich dann wohl, nachdem sie treu geblieben in Seiner Liebe, ihr noch herrlicher kund zu thun als zuvor.

Wie nun auf alle Arten, im Aeußerlichen und im Innerlichen, Christus sich in der spätern Kirche wirksam und gegenwärtig bewiesen, unternehme ich durch eine doppelte Sammlung der Beyspiele, in welchen dies geschehen ist, zu zeigen. Die eine Sammlung ist die gegenwärtige, die andere, zugleich mit ihr erscheinende, legt nicht in ganzen Lebensbeschreibungen, sondern in einzelnen Thatsachen und kürzern Geschichten jene Beweise dar. *)

Von

*) Sie kommt in eben dieser Messe, unter dem Titel: Sammlung kurzer, erwecklicher Geschichten aus dem Reiche Jesu und für dasselbe, in der Monath-Kußlerischen Buchhandlung heraus. In der ersten Sammlung stehen freylich auch einzelne kürzere Begebenheiten, die in die zweyte gehörten, und in jene auch nicht aufgenommen wären, wenn der Gedanke an die zweyte nicht erst entstanden und ausgeführt worden wäre, da ich das gegenwärtige Buch bereits an den Druckort abgesandt hatte. Doch werden sie auch in diesem am rechten Orte stehen.

Von wie mannigfaltigem Nutzen solche Beyspiel-Sammlungen seyn, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung; und besonders in unserer Zeit, wo das Reich Christi augenscheinlich wieder zu wachsen beginnt, möchte ein Unternehmen dieser Art wohl nicht ungelegen kommen. Auch ist es eben in den letzten Jahren von anderer Seite her bereits ausgeführt worden, durch die treffliche Bearbeitung von Terstegens Leben heiliger Seelen, die wir dem edlen, rastlosen und eifrigen Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, dem Pfarrer Goßner in München, verdanken.

Diese Leben sind, wie bekannt, sämmtlich Biographien erleuchteter Christen und Christinnen aus der katholischen Kirche, und ja nicht zu verwechseln mit den Legenden! *) Eben so soll nun gegenwärtige Sammlung ausschließlich nur Lebensbeschreibungen evangelischer Christen aufnehmen, anders als die zweyte genannte Schrift, in welcher die Begebenheiten aus beyden Kirchen, obgleich doch vorzüglich aus der evangelischen, gesammelt sind. Daß beyde Sammlungen so vollständig als

*) Sie tragen das Zeugniß ihrer Wahrhaftigkeit inwendig in sich. Wollte aber die äußere Kritik solcher, die draußen sind, sich an ihnen versuchen, so thäte das gar nichts, und wäre kein Wunder. Wie sollte es solchen lebendigen Commentarien über das Evangelium besser gehen, als dem lebendigen Evangelium selbst? Die Angriffe der Feinde auf das Evangelium und seine Wirkungen sind für seine Freunde, und die es werden sollen, nicht geschehene Arbeiten. Wer in der Sonne selbst wohnt, dem wird sie nicht verdunkelt durch den Schatten eines fremden, kleinen Körpers, sondern nur denen, die sie in weiter Entfernung ansehen.

als möglich werden, wird mein eifriges Bemühen seyn, und ich darf dabey auf mehrfache Unterstützung christlicher Freunde rechnen.

Was ich aber bey den Neologen, besonders wenn sie ahnden sollten, daß sie ihr vergebliches Werk nun wohl die längste Zeit getrieben haben, für einen Dank verdienen werde, weiß ich zum voraus. Aber diese mögen mich verhöhnen, schmähen und mit Koth bewerfen, so viel sie wollen; je mehr, desto besser! Denn desto gewisser ist es, daß die zwey Schriften bey denen, für die sie bestimmt sind, nicht ohne Segen seyn werden.

Anders hätte ich diese Biographien auch, wie Reitz und Gerber, Leben der Wiedergebornen nennen können. Die Wiedergeburt eben ist jenes große, über alles andere Große erhabene Wunder, das Christus an der Seele verrichtet, so groß, daß es Engel gelüsten könnte gefallen zu seyn, um, durch den Erlöser wiedergeboren, wieder aufzustehen von ihrem Falle; denn viel herrlicher ist das wiedergewonnene, als das noch nicht verlorene Paradies. Dennoch ist von dieser Cardinal-Lehre des Christenthums fast gar keine Rede mehr auf unsern Canzeln, und wie könnte es das auch, da Christus den meisten neuern Lehrern der Kirche nichts als der achtungswürdige Sittenlehrer und Gesetzgeber ist, und das genau mit der Lehre von der Wiedergeburt zusammenhängende und sie bedingende Dogma vom Fall des ersten Menschen und der daraus entsprungenen Erbsünde ebenfalls längst nicht mehr geglaubt wird? Aber was unsere seichte Theologie aufgegeben hat, das ist von der menschlichen Wissenschaft, die sonst eben wie die beste Freundinn der göttlichen Offenbarung war, seit sie tiefer geforscht hat, in den letzten

Jahren

Jahren wieder herbengebracht und unentbehrlich gefunden worden. Mehrmals hat die Wissenschaft in der neuesten Zeit eingeständig seyn müssen, daß bey der treuesten Erfüllung sittlicher Gebote, bey der standhaftesten Unterlassung alles Verbotenen, der Wille Gottes doch nur äußerlich in Werken erfüllt werde, daß bey den allerbesten Werken der Seelengrund dessen, der sie übt, verderbt bleibe, und durch die guten Thaten selbst nie ins Gute umgewandelt werden könne. Das erst sey die endliche Erfüllung des göttlichen Willens, daß der menschliche Wille das Böse nicht nur äußerlich nicht zur Ausübung kommen lasse, sondern es auch innerlich nicht mehr wolle und nicht mehr wollen könne, welches nicht anders möglich sey, als wenn das Willensprincip selbst auf lebendige Art umgewandelt werde. Dies aber sey durch kein menschliches Vernehmen, durch keine, auch die strengste Selbstzucht ausführbar, sondern hierzu brauche der Mensch durchaus die göttliche Hülfe. Mit dieser werde dann das verkehrte, egoistisch gewordene Willensprincip, bey welchem wir unmöglich den Andern lieben können wie uns selbst, dadurch in seinen ursprünglichen Zustand wieder hergestellt, daß Gott selbst, als die Urquelle alles Guten, sich in einem lebendigen innern Lebensproceß wieder mit der Seele vereine, sie wieder in sich aufnehme, indem Er sich wieder in sie hineinversenke. Die Wissenschaft also will wieder die Erbsünde, und dringt auf die Wiedergeburt. *)

Ueber-

*) Was ich hier gesagt habe, steht zwar nicht den Worten, aber dem Sinn nach in den tiefen Schriften

Ueberhaupt haben gerade Nicht-Theologen sich am meisten der alten Theologie wieder genähert, *) aber das Nähern ist nicht genug, und man muß zu der einfältigen Bibel nicht durch Wissenschaft und System weder hingeführt werden, sondern von ihr ausgehend, muß man alles menschliche Wissen prüfen, und sich wohl hüten, daß man dann mit Hülfe der Offenbarung nicht abermals in ein Weltsystem hineingerathe, denn ein solch System macht kein geschaffener Geist, sondern unser Wissen bleibt Stückwerk, auch wenn es aus lebendiger Gemeinschaft der Seele mit Gott hervorgeht. Nur wer das System ist, der weiß um das System. Wir schauen nur so viel als wir nothwendig brauchen zu dem Einen, was Noth ist — zum Fortschreiten in der Wiedergeburt.

Diese ist die ewig unerschütterliche Grundsäule der Kirche Christi. Der Sohn verspricht uns mit dem Vater zu kommen und Wohnung in uns zu machen, Er will die Seele selbst besuchen und das Abendmahl mit ihr halten, Er, das Ebenbild des Vaters, will eine Gestalt in uns gewinnen, will, wie die Kirchenväter sagen, sich selbst in uns von neuem gebähren lassen. Sein Geist der Wiedergeburt,

---

ten Franz von Baaders, in Schellings bekannter Abhandlung über die Freyheit des menschlichen Willens, und in der Einleitung zu meinem Pantheum aller Religionen. Auch J. J. Wagner, einer unserer vorzüglichsten philosophischen Köpfe, hat in seiner Theodicee die Erbsünde wieder hergebracht, und Schubert in seiner Symbolik hat sie auch physiologisch nachgewiesen.

*) Man lese in dieser Rücksicht auch Schelvers jüngst erschienenes Buch über das Leben.

durt, sich vereinigend mit unserm Geist, soll in uns zeugen von Ihm, Jesum verklären in unserm Geiste, uns leiten in alle Wahrheit, daß wir, von ihm, dem lebendigen Lehrer, gelehret, nicht bedürfen, daß uns ferner jemand unterweise. Kräfte aus der Höhe sollen wir durch den Geist empfangen, und mit dem verborgenen Himmelsbrod gespeiset, einen neuen Namen bekommen, den Niemand kennet, als der ihn empfähet.

Verborgen ist das Manna, unbekannt der neue Name allen, die ihn nicht empfangen haben. Denn nichts kann hier durch das bloße Erkennen erkannt, sondern es muß praktisch erfahren werden, man muß Christum in sich erleben und Ihn inne werden. Der eigentliche Beweis für die Wahrheit des Christenthums ist also ein innerlicher, in einem innern Lebensproceß wirklich erfahrner und erlebter Beweis, und dem, der ihn erfahren hat, durch nichts zu entreissen. Ein solcher hat den neuen gewissen Geist; der giebt ihm einen Beweis von dem lebendigen Heiland, den ihm kein Buch geben, aber auch kein Buch nehmen kann, sondern Himmel und Erde werden ihm vergehen, aber Christi Worte werden ihm nicht vergehen, denn Christus, das Wort, selbst ist und bleibt in ihm, und giebt dem Buchstaben des äußern Worts durch seine Gegenwart lebendige Wirklichkeit und That in der Seele.

Eben darum nun, weil Christus selbst im Herzen der Gläubigen den Willen und Geist belebt und alle Thaten selbst thut, eben darum hat das Christenthum Schwierigkeiten besiegt, die keine menschliche, von menschlicher Klugheit und Kraft geleitete Anstalt, je überwunden hätte, und es kann, wenn von seiner Fundamental-Lehre, der Lehre

von

von der Wiedergeburt ausgegangen wird, auch von seinem hartnäckigsten Feinde, der Vernunft des natürlichen Menschen, vernünftigerweise nicht einmal angegriffen werden. Da das wiedergeborne Leben, eben weil es ein Leben ist, *) durch kein bloßes Denken und Erkennen erkennbar, sondern nur durch wirkliches Erleben desselben erfahrbar und ein Wissen davon also nur als Bewußtseyn von einer im Innern geschehenen That vorhanden ist, so kann ja von einem, an dem die That noch nicht geschehen ist, diese Erfahrung so wenig als jede andere bestritten werden, die man noch nicht gemacht hat, von der aber viele tausend Zeugen einstimmig zeugen.

Kann also die Vernunft diese Thatsache nicht geradezu wegläugnen, so wird sie, da es doch ein Wunder ist, und zwar das allergrößte Wunder, doch wohl noch die Frage thun, ob denn dies Wunder vermöge der menschlichen Natur durchaus nothwendig sey? Diese Frage wäre allerdings gegründet, wenn es um den innern Menschen so stände, wie oberflächliche Beobachter Anderer und ihrer selbst uns haben weiß machen wollen, nemlich daß der Mensch von Natur weder gut, noch böse sey, daß alles bey ihm auf Erziehung, Schicksal und eigne Wahl ankomme, ob er das eine oder das andere werden wolle. Aber ganz anders will es die Bibel, ganz anders kann es jeder finden, der sich selbst auf den

*) Daß wir kein einziges Leben seinem Leben nach erkennen, davon unten mehr. Von der ganzen Natur ausser uns ist das der Fall, und so ihr nun hier das Irdische nicht verstehet, wie wollet ihr vom Himmlischen wissen!

den Boden schaut, *) und ganz anders hat es, wie schon oben erinnert worden, die tiefere wissenschaftliche Forschung gefunden. Hier muß die Vernunft eingestehen, und hat eingestanden, daß das Willensvermögen bey unserer gegenwärtigen Natur seiner innersten Wurzel nach ganz anders beschaffen sey, als die Vernunft selbst, sobald es mit ihr zu ernstem sittlichen Bestreben gekommen ist, laut eigenem praktischen Bedürfniß von sich selbst fordert, daß folglich ihr Haben mit ihrem Haben sollen und Haben wollen im innersten Widerspruch stehe. Dies aber könnte gar nicht der Fall seyn, wenn der Mensch, das was es, laut eigner ernster Forderung an sich selbst, haben sollte, und nun hat, nicht schon gehabt und verloren hätte, wenn also seine jetzige Natur seine erste und eigentliche Natur, wenn sie nicht seine Unnatur wäre. Aber nicht nur würde jene fordernde, (Ansprüche machende) Stimme nicht in uns vorhanden seyn, wenn wir nichts verloren hätten und unsere jetzige Natur von Ewigkeit her uns natürlich gewesen wäre, sondern sie würde auch schweigen, wenn wir das Verlorne nicht wieder gewinnen sollten und müßten, und weit entfernt, bey dem Zwiespalt in uns und dem Bewußtseyn, daß wir nicht sind, was wir selbst von uns fordern, unzufrieden mit uns zu werden, würden wir uns mit der Erbsünde vielmehr beruhigen, und sie zum weichen Polster machen, auf den wir sanft einschliefen. Der Mensch also ist, laut seinen eignen höhern Forderungen an sich selbst, nicht nur gefallen, sondern auch zum

*) Keine einzige Handlung kann aus reiner Liebe geschehen, keine einzige rein von Selbstsucht, Eitelkeit und Ehrgeiz, wenn die Seele, aus der sie hervorgeht, nicht ganz mit Christo vereinigt ist.

zum Wiederaufstehen bestimmt; er hat vermöge seines fortdauernden Zwiespalts mit sich selbst ein ursprüngliches, angestammtes Eigenthum verloren und soll und muß es wieder gewinnen. Dies Wiedererlangen seines verlassenen Besitzthums (Kana), durch dessen Verlust er in eine ägyptische Dienstbarkeit gerieth, aus welcher zu kommen, er gern die ägyptischen Fleischtöpfe der Sinnlichkeit zurücklassen und sich in dürren Wüsten mit Himmelsbrod speisen lassen will, dies Wiederaufstehen aus sich selbst ist nun die Wiedergeburt und die Erlösung von uns selbst, wodurch dann jener inwendige Zwiespalt gehoben, und von dem Erlöser und Friedensfürsten, Jesus Christus, jener Friede wiedergebracht wird, der freylich höher ist als alle Vernunft des sinnlichen, noch unerlösten Menschen.

Ist es ferner zugegeben, daß unser Willensvermögen nicht mehr seine ursprüngliche Beschaffenheit habe, so muß ja wohl dasselbe auch von unserm Erkenntnißvermögen eingestanden werden. Denn noch ist es keinem eingefallen, eine gänzlich trennende Scheidewand zwischen praktischer und theoretischer Vernunft zu setzen, das sich selbst wollende und das sich im Selbstbewußtseyn sich vorstellende Ich, das Gewissen und das Bewußtseyn, das Wollen und das Denken, als zwey verschiedenartige, mit einander nicht communicirende Vermögen und Akte, von einander abzusondern, und wenn dies etwa einfiele, den würden schon die menschlichen Sprachen widerlegen, als in welchen Wollen und Denken Bedeutungen eines und desselben Wurzelworts sind. *)

Beyde,

*) Z. B. bey den Wurzelworten man (siehe Panth. aller Religionen Seite 101) und Vad (ebendas.

157

Beyde, das Willens- und das Denkvermögen, hangen vielmehr aufs enaste und innigste mit einander zusammen, und machen zusammen erst den ganzen innern Menschen aus. Ist nun der Wille gefallen und hat durch den Fall seine ursprüngliche Vollkommenheit verloren, so muß er wohl auch das mit ihm unzertrennlich zusammenhängende Erkenntnißvermögen mit in seinen Fall gezogen haben, und wie will dann eine ihrer Ganzheit nach im Fall darniederliegende Vernunft, von ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit ausgehend, über etwas richten, was sie, da Erkennen und Wissen hier nichts als Bewußtseyn von ihrem eignen Seyn, Vernehmen also die Folge des eignen Erlebens ist, erst inne werden kann, wenn sie wirklich von dem Falle wieder aufgerichtet wird. Daß ihr dies Richten — dies Vor- urtheilen — gar nicht zustehe, sagen ihr die Offenbarungsschriften auch in den deutlichsten Ausdrücken. Sie sagen ihr, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes; — daß er immer lernt und doch nie zur Erkenntniß komme, — daß Christus das Geheimniß und was Er gebe, über alle Vernunft sey, und das verborgene Manna sey u. s. w.

Um Christus zu erkennen, muß man Ihn, wie gesagt, erleben; in das Geheimniß der Welt kann man nicht hineinschauen, man lebe denn hinein, und man kann hier nur so viel wissen, als man selbst ist. So erst entsteht ein lebendiges, ein gründliches, ein ganzes, ein eigentliches Wissen, in welchem man das Höhere schaut, weil man ihm im Wesen nahe gekommen ist, und Wissen und Wesen, Erkennen und Seyn

---

157 vergl. mit System der Indischen Mythe Seite 223.

Seyn zugleich zum Lichte erhoben werden. (Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. — „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, daß wenn es erscheinen wird, wir Ihm ähnlich seyn werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“) Aber ein solches vollständiges und eigentliches Wissen fehlt der Vernunft des unwiedergeborenen Menschen nicht nur in Rücksicht Gottes und seines eignen ursprünglichen und göttlichen Lebens, nicht nur in Rücksicht dessen, was über ihm ist, sondern auch alles dessen, was unter ihm ist; der natürliche Mensch vernimmt nicht nur nichts vom Geist Gottes, sondern er vernimmt auch, und ebendeswegen, nichts vom Geist der Natur. Kant behauptete, daß die Dinge außer uns an sich nicht das wären, wofür wir sie vermöge der Formen unseres Anschauungs- und Denkvermögens erkennen müßten. Dem entgegengesetzt drang Schellings Identitätslehre auf eine vollkommene Einheit des Subjektiven und des Objektiven, oder des Wissens mit dem Gewußten, der Vorstellung mit dem Gegenstande der Vorstellung, und seine Lehre will gerade nichts anderes, als was der gesunde Menschenverstand von selbst annimmt. Aber diese Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Vorgestellten bleibt uns immer nur eine äußerliche, an unserer und der Dinge Oberfläche haftende, und eine solche, bey welcher das gegenseitige Sich — durchdringen fehlt. Der Vorstellungsproceß ist nichts als ein Hinüber- und Herüber-, ohne ein Hineingehen; kein gegenseitiger, innerlich als solcher wahrgenommener Lebenstausch findet dabey Statt, sondern die Dinge als Leben sind unserm innern geistigen Leben fremde. Dies sind sie aber nicht an sich, d. h. es ursprünglich nicht gewe-

gewesen, sondern wir haben mit ihnen in lebendiger Gemeinschaft gestanden, und eben jenes äußerliche Einheitsverhältniß des Erkennenden zum Erkannten, war in einer Schöpfung, in der ein Gott der Lebendigen, nicht der Todten, alles schuf, nicht gleich anfangs jenes todte Verhältniß, jene Nähe war nicht gleich Ursprungs auch diese Ferne, sondern das todte Verhältniß ist eben noch der Ueberrest des ehemals lebendigen Verkehrs und deutet noch auf diesen hin. Eben aber weil wir mit der Natur außer den Lebensverkehr getreten sind, erkennen wir kein Ding an sich mehr, und sein Inneres ist uns fremd geworden. „Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist," sagte selbst einer der größten Naturkenner, und kein Forscher kann sich rühmen, daß er irgend einen Gegenstand oder eine Kraft der Natur ihrem Leben nach geschaut hätte, sondern unsere ganze Naturwissenschaft ist nichts als eine Masse äußerer und äußerlich erkannter Thatsachen. Um lebendig und eigentlich sie zu erkennen, müßte des Erkennenden Wesen das Leben der Dinge miterleben, und Wissen müßte also auch hier mit dem Wesen und Seyn, als ein Bewußtseyn von letzterem, in Eins zusammenfallen. So lange das nicht ist, vernimmt der Mensch nichts vom Geiste der Natur, aber wohl konnte dies der ursprüngliche, und wird es der wiedergeborne Mensch wieder können. Sobald der Mensch durch den Fall seinen Lebensverkehr nach obenhin abbrach, hörte auch seine Lebensmittheilung nach untenhin auf, und die Natur, die ohne diese Mittheilung nicht lebendig bleiben konnte, mußte mit in seinen Fall gezogen werden; der Mensch verlor das Paradies und die Natur wurde seinetwegen verflucht. Denn alles war eine fest zusammenhängende Kette der Mittheilungen, in welcher der Mensch von seinem Leben nach unten hin nur mittheilen

theilen konnte, so lange er von oben her vom göttlichen Leben genährt wurde. Aber weil alles von Gott einmal Geschaffene nie gänzlich aufhören kann zu seyn, was es einmal ist, so bestand auch jener ursprüngliche Lebensverkehr zwischen dem Menschen und der Natur nach dem Falle fortwährend noch als jene Uebereinstimmung des Wissens mit dem Gewußten in äußerlichem, unlebendigem Erkennen der Dinge. Dies lebenlose Wissen ist noch das todte steinerne Nachbild des entseelten Urbildes.

Wie aber die Natur nach des Menschen Fall in den Fluch gerathen ist, so wird sie auch mit seinem Wiederaufstehen vom Fluche erlöset werden. Denn nach Röm. VIII. 19 ff. „„warret das ängstliche Harren der Natur (κτισις) auf die Offenbarung der Kinder Gottes, sintemal die Natur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um des Willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch sie wird frey werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Natur sich sehnt mit uns, und ängstigt sich immerdar ꝛc.““ — Ist dann beydes geschehen, ist der Mensch und die Natur erlöst, so beginnt zwischen beyden wieder der lebendige Lebensverkehr, und das eigentliche, vollkommene Erkennen der Dinge wird also mit der vollendeten Wiedergeburt zurückgebracht.

Weil der Mensch in seinem zwiefachen Lebensverkehr ein zwiefaches war, nemlich in seinem Verhältniß zu Gott in Christo der passive und Leben empfangende, in dem Verhältniß zur Natur der active und Leben gebende Theil, so tritt mit der vollendeten Wiedergeburt auch sein ursprünglicher vollkommener Gehorsam gegen Gott, und mit diesem seine

Herr-

Herrschaft über die Natur wieder ein. Wie der Ungehorsam die Ursach des Falls war, so muß Gehorsam die Folge der Erlösung seyn. Nothwendig muß dieser den Zuerlösenden durch alle Stufen seiner Wiedergeburt begleiten, aber ganz und gar seine Selbstheit in die göttliche Liebe verschlingen lassen, kann er erst, wenn er von Gott ganz und gar wiedererkannt und der göttlichen Liebe ganz wieder zugeeignet und einverleibt ist. Darum ist der Weg der praktischen Mystiker, welche, selbst bey ihren durch die Schrift befohlenen Bestrebungen nach den durch die Vereinigung mit Christo zu erlangenden himmlischen Gütern, in gänzlicher Leidendlichkeit und Willenlosigkeit zu stehen trachten, der einzige wahre Himmelsweg. *)

Noch

*) Dieser praktische, mit dem theoretischen, speculirenden nicht zu verwechselnde Mysticismus ist theils wegen Trägheit des Herzens, theils weil er aus der katholischen Kirche stammte, verkannt, und an Protestanten, die ihm anhiengen, verfolgt worden, z. B. an Gottfried Arnold, Arndt u. a. Aber diese Verfolger, todte Theologen, machen der protestantischen Kirche keine Schande, weil sie keine Protestanten, d. i. ächt evangelische Christen, waren wie Luther, der den tiefen Mystiker Tauler so hochachtete, und selbst so viel Mystisches hat. Die Vortrefflichkeit der Mystiker hingegen bringt der katholischen Kirche als Kirche keine Ehre, weil die Mystiker innerliche Christen waren, und unabhängig von allem äußern katholischen Kirchenwerk, ihrem Wesen nach sogar ihm entgegengesetzt. Sie bilden in der katholischen scheinbaren die wahre unsichtbare Kirche, und in ihnen hat der Erhalter der allgemeinen Kirche aus der vernichtenden Form das

durch

Noch sind wir **verborgen** mit Christo in Gott, noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden, und wir müssen noch auf Hoffnung leben. — Aber macht denn so nicht die heilige Schrift, wie es alle Philosophen gemacht haben, und noch machen? Diese haben uns auch eine wiederkehrende goldene Zeit vorgespiegelt, aber **wann** sie denn endlich kommen werde, davon wissen sie nichts, und die herrliche Sache steht im weitesten Felde. Sie geben von dem wiederzugewinnenden Paradies so wenig Tag und Jahr an, als die heidnischen Traditionen von dem verlorenen. Die heilige Schrift aber setzt dagegen letzteres in eine **bestimmte** Zeit; denn von Adam an bis auf Christus geht eine ununterbrochene Genealogie und Chronologie fort — ein Umstand, der gewürdigt zu werden verdient, wie er von dem vortrefflichen **Köppen** gewürdigt ist. Jenes angestammte Erbe des Menschen, das als angebornes Ebenbild des Ewigen selbst, von Ewigkeit her des Menschen Eigenthum war und also in Ewigkeit es bleiben muß, konnte

---

durch keine Form und keine Zeit, durch kein Glück und kein Unglück der Kirche zu vernichtende Wesen des Christenthums gerettet. Darum eben sind sie gerade von den edelsten und geistreichsten Protestanten anerkannt worden, und noch vor kurzem haben zwey derselben, **Stilling** und der Verfasser der Schrift: **Alles wird neu**, wiederholt ernstlich gesagt, was es denn eigentlich mit dem Mysticismus auf sich habe. Die Mystiker wollen, um es kurz zu sagen, das **eigentliche** und **innerste** Christenthum, das dem natürlichen Menschen freylich das beschwerlichste ist, aber ohne das man eben doch nicht bis zu dem, wovon die Mystiker den Namen haben, nemlich nicht zum **Geheimniß** von Christo vordringen kann.

konnte nur zeitlich verloren werden, und der Verlust also mußte in eine bestimmte Zeit fallen. Ist es wiedererlangt, so gehört es wieder der Ewigkeit an, aber das Wiedererlangen selbst mußte ebensowohl, als der Verlust, in einer bestimmten Zeit sich ereignen. *) Wiedergebracht aber konnte es als Leben aus Gott nur von Gott selbst werden, Gott also mußte, da das Ewige der Zeit wieder abzugewinnen war, zeitlich und als endliches Wesen erscheinen, und so wurde Er in Jesu Christo als historische Person in einer historischen Welt geboren, die Menschheit zu erlösen durch Menschheit.

Weil aber der Mensch als Abbild des göttlichen Urbildes zwar verdunkelt, aber nicht vernichtet, zwar entstellt, aber nicht ganz ausgelöscht, folglich sein ewiges Wesen durch die Zeitlichkeit, der er anheim gefallen war, nicht ganz verwischt werden konnte, im Ewigen aber Gegenwart und Vergangenheit in Eins zusammenfallen, so ist es allen Enkeln Adams in der spätesten Nachwelt, als seyen sie mit bey seinem Falle gewesen, und zwar ist diese Erkenntniß, wie alles eigentliche Wissen, dem Wesen nach in ihnen vorhanden. Denn diesem nach muß jeder Mensch vermöge innerer Nöthigung sich selbst alle seine Schulden zurechnen, die er doch, da sie aus angeerbten bösen Trieben entstehen, recht gut von sich weisen könnte, wenn er nicht vermöge einem in seinem Wesen gegründeten Bewußtseyn wüßte, daß er eben die Erbsünde, womit er sich entschuldigen könnte, selbst

*) Näher hierüber werde ich anderswo zu sprechen Gelegenheit haben. Vorläufig erinnere ich in Rücksicht des weiter hierüber zu sagenden, daß der Mensch eben durch den Fall erst ein Mensch der Zeit wurde.

selbst verschuldet hätte. Und so wie alle Menschen sich die Sünde des Einen zurechnen, der den Tod in die Welt brachte, so müssen sie alle die Entsündigung durch den einen, der das Leben wiedergab, sich als ihr Eigenthum zueignen, Christum als ihre eigne Gerechtigkeit in sich aufnehmen. Wie aber jenes Wissen um die Schuld des ersten Sünders und ihre Zurechnung als im Wesen selbst liegend vorhanden ist, so muß auch die Erkenntniß von Jesu Christi Verdienst in unser Wesen aufgenommen und auf lebendige, innerliche Art mit demselben vereinigt werden, ein äußerliches, bloß historisches Wissen um Christi Erlösungstod hilft zu gar nichts, und ist ein todtes Wissen, und der daraus entspringende Glaube ein todter Glaube. Um aber eine solche ins Wesen aufgenommene Erkenntniß hervorbringen zu können, muß Christus selbst sich mit unserm Wesen vereinigen, und diese Vereinigung Christi mit unserer Seele ist die Wiedergeburt.

In einer bestimmten Zeit fiel jeder von uns mit Adam, in einer bestimmten Zeit erschien Jesus Christus, um uns alle zu erlösen, in einer bestimmten Zeit, hier auf Erden, an jedem Tage, in jeder Stunde soll jeder von uns sich erlösen lassen, und es hat eine tiefe Bedeutung, daß du ja diese Gnadenzeit hienieden, wo du fielest und wo dein Erlöser kam, ergreifest und dich erlösen lassest von Ihm. Daß aber, wie du vor Augen siehst, das Erlösungswerk nicht an der ganzen Menschheit, für die es doch bestimmt ist, wirklich schon ausgeführt wird, das geht dich nichts an. Du allein bist hier alle, denn du bist der eine selbst, in welchem alle gesündigt haben, du rechnest dir ja die von ihm geerbte Schuld als deine eigne zu, und du selbst, und kein anderer, trägst ja ihre drückende Folge — dein eignes dich beschwerendes Ich. Nichts als dies Ich,

das

das uns ja ohnehin die schwerste Last ist, muß daran gegeben werden, damit wir erlöset werden, nichts als der freye Wille, daß wir erlöset seyn wollen. Diesem kann der Heiland keine Gewalt anthun, sonst würde Er freylich, da Er die Liebe ist, das Erlösungswerk in einem schnellen Augenblick an allen vollenden. Sagte Er nicht selbst zu seinen ersten Auserwählten: wollet ihr auch gehen, so gehet! Das Werk also beginnt mit freywilligem Gehorsam, wie der Fall mit freywilligem Ungehorsam, und gänzlicher unbegränzter Gehorsam, unbegränzte Unterwerfung des Willens und der Freyheit ist seine Vollendung. Wenig also haben wir zu thun, um selig zu werden, denn denn spätern harten Kampfe, der freylich schwerer ist als alle irdischen Kämpfe, werden wir schon unterstützt von den Kräften der Wiedergeburt, und wir brauchen nie zu rufen, was nur einer einmal rufen mußte, damit alles vollbracht und wiedergebracht wäre: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Während jenes Kampfes erst wird uns stufenweis aufgedeckt, was wir alles daran geben müssen, um selig zu werden; aber dann ist uns auch nichts mehr zu viel. Bey der ersten Uebergabe hingegen ist gar wenig zu übergeben, weil noch der neue Himmel nicht in uns gekommen ist, durch den erst die alte Hölle recht aufgedeckt, aber mit ihm auch besiegt wird. Willst du dies Wenig, dies arme Wenig, dran geben, so kannst du muthig fordern, du kannst dem Himmelreich Gewalt anthun, und es will und wird sich an dich reissen lassen. Aber ein herzliches Bedürfniß und Verlangen mußt du haben, Jesum Christum mußt du mit Sehnsucht wollen und Ihn suchen. Kannst du dann sehnend und mit Glauben zu Ihm beten: „O Herr Jesu Christe, weil ich denn Dein seyn muß, aber es nicht seyn kann, du kommest denn zu mir und besuchest mich, so komm denn

zu

zu mir und besuche mich, und offenbare dich mir. Kommst du zu mir, und machest Wohnung in mir, o Herr Jesu, so will ich dich lieben ewiglich, so will ich dich nimmer lassen; alles Mein will ich Dein seyn lassen, und ganz Dein eigen seyn. Komm denn, Herr Jesu, und sey mein, ich bin Dein, Du in mir, ich in Dir, auf daß wir beyde Eines seyn.“ Kannst du verlangend und glaubend so beten, so ist dein Heiland auch sogleich da, ließe er dich, um dein Verlangen zu läutern, auch etwas warten, bis du Ihn sähe st. Siehst du Ihn nicht gleich, so wirst du Ihn doch sehen, und bald inne werden, wer bey dir war. Er ist's selbst, der bey dir war; und doch kannst du's noch nicht glauben; aber nun ist's geschehen, und dein Zweifel ist kein Unglaube mehr, sondern ein verborgener Glaube. Dieser treibt dich dann weiter und weiter von Verlangen zu Verlangen, und du kämpfest und ringest, und lässest nicht nach, bis Er kommt und das erste Nachtmahl mit dir hält. Nun bist du auf ewig Sein Gebundener, denn du hast Sein Geheimniß gesehen, und Er hat sich dir offenbaret als den Bräutigam deiner Seele. Jetzt kennest du Ihn, jetzt liebest du Ihn, jetzt könntest du Ihn nicht lassen um aller Welt Herrlichkeit, denn Er hat sich mit dir vermählet. Nun erst siehst du, was Licht und Leben ist, und das Licht deckt dir den Abgrund der Finsterniß auf, und Satanas kennst du jetzt als deinen Widersacher, und weißt nun erst um die größte Sünde, um die Sünde im heiligen Geist. Kämpfe nun ritterlich weiter; entschlossen und getreu. Es gehe durch einen harten Kampf, denn du mußt sterben an dir selbst, und nur so viel als du an dir stirbest, kann Jesus Christus in dir leben. Aber getrost, es geht von Gnade zu Gnade, von Glauben zu Glauben, von Liebe zu Liebe, von Licht zu Licht, und wenns gleich noch nicht erschienen, was du seyn wirst, so lebest du in

der

der Zeit doch schon im ewigen Leben, und Jesu Gegenwart in dir ist dir Zukunft genug. Ja vermeide es auch wohl, dir die künftigen Herrlichkeiten auszumahlen, damit kein feiner Eigennutz deine Liebe zu Jesu beflecke, und bleibe lieber in dir bey Ihm, als daß du aus dir gehest unter die Chöre der Engel. Denn die Aussichten in die Ewigkeit sind nur nothwendig zur vorbereitenden Gnade, oder nachher als Stärkungen in schweren Kämpfen und als Waffen gegen die Gewalten und Listen des Argen, auch wohl der erquickende Lohn des Greises, der sich müde gekämpfet und matt gepilgert hat. Die lautesten Christen höret man oft am liebsten von den hohen Seligkeiten in der Ewigkeit sprechen. Am reinsten bleiben wir, wenn wir unsere Zukunft und Ewigkeit immer in der Gegenwart festhalten. „Dem Satan ist's einerley, ob er uns in den Himmel, oder ob er uns in die Hölle führen kann, wenn es ihm nur gelingt, uns aus uns selbst herauszuführen," sagt ein erleuchteter Mann. Darum überlassen wir auch alle Untersuchungen über das tausendjährige Reich, und über andere nicht zu dem Einen, was Noth ist, zunächst unentbehrliche Dinge denen, die dazu berufen sind.

Eben so sind alle theosophischen Forschungen nur einigen, die sie anstellen, und nur einigen, die sie lesen, heilsam, die meisten, und zwar meist die ernstesten und besten Nachfolger Christi brauchen sie nicht. In diesen wird, ohne daß sie darum wissen, die letzte Aufgabe aller Theosophie gelöst, sie haben Christum innerlich in Wirklichkeit erfahren und erlebt, und glücklich sind sie, daß das Wissen um das, was in ihnen Wesen geworden, nicht zur Wissenschaft gelangt. Das Erfahren selbst ist hier das Eigentliche, und obgleich nichts Geringeres und Einfacheres gefordert werden kann als: erfahre es, wolle nur es erfahren, und dir wird geholfen, komm, so wirst du sehen,

offne

öffne nur die Augen, und es scheinet dir die Sonne, so tritt der Mensch doch vor dieser Forderung zurück, weil, ohne daß er darum weiß, seine alte Natur hier ihren Tod ahndet, und die Nähe Jesu scheuet, oder gar, wo es arg ist, sie hasset. Wo aber dies nicht ist, sondern wo Zweifel, von welcher Art sie seyn mögen, im Wege stehen, da sollte doch die Forderung: kommt und erfahret, kommet und schmecket, wie freundlich der Herr ist, eine gute Statt finden. Aber wie bey der erstern Classe Menschen der Wille, so steht bey der zweyten das Erkennen im Wege, dort fehlt es an Reinheit, hier an Einfalt; jene mögen die Sonne gar nicht sehen, diese wollen die Sonne demonstrirt haben, ehe sie die Augen aufthun, sie anzublicken. Einer dritten Gattung, bey denen beydes zusammenkommt, ist am schwersten zu helfen; denn bey diesen wird der Verstand der listige Sachwalter des bösen Herzens.

Erfahret es, ersehet es, denn durch kein Denken wird hier der Buchstabe zu lebendigem Geist, das ist's, was nicht genug gesagt werden kann. Alle geförderte Christen, von den katholischen Mystikern an bis auf die jüngsten wahren Protestanten, wollen auf allen Stufen der innern Förderung einstimmig, was einer von ihnen sagt:

Erfahr' es selbst, wer's wissen will.

Sie nennen eine solche Erkenntniß ganz bezeichnend ein wesentliches (d. i. am Wesen selbst wirklich gewordenes) Wissen. Coccejus hieß es sehr passend, Cognitio energetica et practica, aber gleich einige seiner Anhänger jagten der Erkenntniß nach dem Buchstaben und System wieder nach, und blieben darum auch fern von der Erkenntniß.

Frey-

Freylich wird nun auf diesen innern Wegen des Lebens und Erlebens der eine so, der andere anders geführt; der eine erlebt früher, was der andere später erfährt, aber alle erfahren die Hauptsache, und was und wie es zu ihrem Heil unumgänglich nöthig ist. Einzelne kommen in Regionen, in welche tausende, auch die Getreuesten, nicht hineinblicken, aber solche Wunder des Geistes wundern die Andern nicht, denn sie wissen, was hier Wunder ist. Dies ist nun auch der Fall bey mehrern, deren Leben in diesen Biographien jetzt und künftig erzählt werden. Der Selbsterfahrne wird, wenn bey solchen die Kritik ihn anwandeln will, lieber, als daß er's zum Richten kommen läße, beherziger, was der edle Sailer sagt: „was und wie der Geist in guten großen Menschen wirke, verstehe ich nicht, will es aber weder läugnen noch erklären; beydes aus dem einfachen Grunde, weil ich weder läugnen noch erklären kann, was ich nicht verstehe. Aber Eines weiß ich: die Frucht ist edel und reif — sie heiße Liebe, Demuth, Friede. — Richte du den Baum, ich will mir die Frucht schmecken lassen. Läugne du den Einfluß der Sonne auf die Zeitigung der Frucht, ich werde immer bey dem Schluß bleiben: Die Frucht ist himmlisch, es muß also an den Einflüssen des Himmels nicht gefehlt haben. Ob im Einzelnen menschliches Fehlgreifen mit eingekommen ist, wird der Tag offenbaren, der alles offenbart."

Ueberhaupt haben Lebensbeschreibungen und lebendige Beyspiele, wenn sie in gehöriger Anzahl gekannt werden, den vortrefflichen Nutzen, daß sie uns alles Richten über das Christenthum Anderer immer schwerer und verdammlicher machen. Manchmal geht über die Weise, wie ein Anderer Christ ist, ein stillschweigendes, aber darum nicht weniger strafbares Urtheil in

in

in uns vor, das vom Herzen zurückgewiesen würde, oder vielleicht gar nicht hineingekommen wäre, wenn es dem Verstande nicht an Erfahrungskenntnissen gefehlt hätte. Diese werden aber nicht kräftiger und eindrücklicher beygebracht, als durch Darlegung von Beyspielen und Lebensgeschichten. Da lernt man eine Menge Thatsachen kennen, in welchen das Eine, um das Alle wissen und das Alle wollen, bey dem einen auf diese, bey dem andern auf jene Art dagewesen ist; wo der eine im schwersten Kampfe erlangt hat, was dem andern ohne viel Bemühen zu Theil geworden, statt daß dieser im Schweiß seines Angesichts das Himmelbrod verdienen mußte, wo jener leichte Arbeit hatte; Hochmüthige und mit hartem Selbstwillen Geborne mußten viele Jahre lang durch die innere Wüste geführt werden, aber Johannes-Seelen bedurften diese Läuterung nicht in dem Maaße, und Johannes selbst vielleicht gar nicht. Dem, welcher viel Zweifel mitbringt, die ihm beym besten Willen den Zugang zum Heiligthum wehren, wird vieles leichter gemacht, was dem, der den Glauben mitbringt, erschwert wird. Wem sehr große Gnade widerfahren ist, dem widerfährt auch große Demüthigung, und der Satan muß ihn mit Fäusten schlagen, daß er sich seiner Offenbarungen nicht überhebe. Mancher kämpft mit wunderbarer Treue auf schweren Wegen, und nur kleine Tröpflein kühlen seine lechzende Zunge; einem solchen wird seine Beylage bewahrt und die Krone des Lebens ist ihm gewiß, nur weiß er selbst nicht darum. Kurz das Eine Wesentliche erblickt man in der größten Mannigfaltigkeit, und in vielfacher Besonderheit. Jeder hat empfangen, wie er nach seiner besondern Natur empfangen mußte und nur empfangen konnte. Es ist Ein Geist und mancherley Gaben, Ein Ziel und viele Wege, Ein Heil, aber

nicht

nicht Eine Heilsordnung. Genug, wenn Christus an deinem Bruder erzieht, die Methode überlaß ganz Ihm, Er wird's wohl machen und besser als du könntest. Seine Wege sind nicht deine Wege, Seine Gedanken nicht deine Gedanken. Drum hüte dich vor allem Richten; du kennst deinen Bruder nicht, und kannst ihn nicht kennen; du kennest dich selbst, und wärest selbst dein schlechtester Erzieher. Willst du weiter kommen, so mußt du dich wohl gürten lassen von Ihm, daß Er dich hinführe, wohin du nicht willst, und wohin du nicht meynest, daß der Weg hingehe.

Befördert nun dies mein geringes Unternehmen jenen Zweck, hilft es zur Selbsterkenntniß und zur Duldsamkeit, zur Demuth und zur Liebe, oder zur Ermunterung und Stärkung im Glauben, so mögen die, so draußen sind, übrigens sagen, was sie wollen. Mir thut das nichts, und der Sache noch viel weniger; diese steht ewig fest, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden.

Zum Schlusse dieses Vorworts darf ich ja wohl kaum erinnern, daß unter protestantischer Kirche alle Confessionen und Secten derselben begriffen seyn werden. Sie und alle andern christlichen Religionsparthenen, die das Wesen des Christenthums unangetastet lassen, gelten mir für das, was sie sind, — für eben so viele durchaus gleichgültige Formen, und es würden hier auch Biographien von griechischen Christen aufgenommen werden, wenn ich welche wüßte, die aufzunehmen wären, so wie von katholischen, wenn die vorzüglichsten, die ich kenne, nicht bereits durch Goßner wieder bekannter geworden wären, als ich sie machen

chen könnte. Daß eine äußerliche Form der Kirche sey — als äußeres Mittel zum innern Zweck — ist durchaus nothwendig, und jeder Separatismus ist vom Uebel; aber welches diese Form sey, unter der das Wesen fortgepflanzt werde, ist ganz und gar einerley, so lange sie dem Wesen nicht schadet. Mit dem Wesen und der Form, dem Zweck und dem Mittel, verhält es sich, um ein Gleichniß aus der Natur zu nehmen, wie mit dem Ey und seiner Schale. Diese ist nothwendig, bis das Junge lebendig geworden ist, und damit es lebendig werde; ist es zum Leben erwacht, so zerbricht es von selbst die Schale, und nun ist's einerley, ob diese weiß und einfach, oder bemahlt und bunt war. Tastet aber die Form das Wesen an, so hört sie auf gleichgültig zu seyn. Dies hat nun leider der Katholicismus gethan, seit in der ältern allgemeinen Kirche sich die verderbliche Hierarchie festgesetzt hat, und schon insofern dies geschehen. „Die alte katholische Kirche verhält sich zum Pabstthum, wie der Protestantismus zum Neologismus," bemerkt der selige Heinrich ganz wahr; in jenem artete das ächte Christenthum in schändlichen Monarchen- und Kirchendespotismus, in diesem in sanecülottische Freyheit und Frechheit aus. Die Möglichkeit oder Wirklichkeit der letztern berechtigt aber nicht, zum erstern Zuflucht zu nehmen, um ihr zu steuern, denn der Freyheit setzt Gott selbst keine Schranken, (sonst wäre das Böse nicht in die Welt gekommen, und kein Christus nothwendig gewesen) und der Heiland selbst sagt: Lasset das Unkraut sammt dem Waizen wachsen. In der Welt des innern Lebens (in der Kirche Christi) ist gerade dasselbe das Unwahre und Schädliche,

was in der Welt des äußern (im Staat) das Wahre und Heilsame ist; in der Kirche ist Monarchismus, im Staat Republikanismus vom Uebel, ja sie waren schon vom Teufel. Bisher trieben sie getrennt von einander, jeder für sich, ihr Unwesen, sollten sie aber einmal gemeinschaftliche Sache machen, so käme das Reich der Finsterniß zu seinem Gipfel, aber dann auch zu seinem Fall.

Nürnberg den 3ten September 1815.

Inhalt.

Vorrede.

1. Hemme Hayen. . . Seite 1 — 26

2. Aus dem Leben der Fräulein von Hermsdorf, der Räthin Kellner, der Wittwe Vogel, der Katharine Dahmin. . . . 27 — 54

3. Beata Sturmin, oder die Würtembergische Tabea. . . 55 — 110

4. Aus dem Leben Edmund Jones, M. Lancasters, Süssenbachs, der Sabine, Christoph Buchens, Thomas Hownham. . . 111 — 131

5. Johann Bunjan, unstudirter Prediger in Bedford. . . . 132 — 183

6. Johanne Eleonore Petersen, geborne von und zu Merlau. . 184 — 209

7. Johann Thamssen. . . 210 — 221

8. Aus dem Leben L. W. B's. . . 222 — 231

9. Johann Philipp Burck. . 232 — 253

10. Jacob Jansz Graswinkel aus Delft. . . . . 254 — 260

Anhang:
Aus meinem eigenen Leben. . . 263 — 296

Der

Der 2te Band

wird enthalten:

Leben des Pilgerfahrers zu Wasser und zu Lande (Stahlschmidt.) — Herrmann August Francke. — Gichtels — Eines der Neologie ergeben gewesenen Predigers (den ich alsdann zu nennen wohl die Erlaubniß haben werde) — des Grafen von Zinzendorf.

---

1. Hemme Hayen. *)

Mein Vater, Haye Lieben, war ein Bauer im Flecken Engerhoven in Oſtfrieſsland, wo ich um Michaelis 1633 geboren bin. Schon als Kind von anderthalb Jahren verlor ich meinen Vater; und meine Mutter, Eliſabeth Seels, heyrathete darauf den Intſe Meinders, einen waſſerländiſchen Wiedertäufer, der vom Schiffen und Kräuterverkauf lebte. Ohngefähr im 10ten Jahre verrenkte ich, aus zu großer Flüchtig-

*) Nach ſeiner eigenen mündlichen, von ſeinen Freunden im J. 1689 zu Papier gebrachten Erzählung, die unter dem Titel: Levensloop van Hemme Hayen, 1714 zu Harlem in Druck erſchien, und 1727 von Reitz in den 5ten Theil der Hiſtorie der Wiedergebornen aufgenommen wurde. Ich laſſe hier Hemme Hayen, nur die Schreibart ändernd, nach der Reitziſchen Ueberſetzung erzählen. Mit Fleiß habe ich dieſe wunderbare Geſchichte vorangeſtellt. Wer ſich an dem Buche ſtoßen will und ſtoßen muß, der ſtoße ſich hier daran, und gehe dann vorüber.

Flüchtigkeit auf den Füßen, mein eines Bein dergestalt, daß ich davon hinkend wurde; aber dieß brachte mich allmählig vom Spielen und von kindischer Eitelkeit ab, und nachher hat mir Gott wohl gezeigt, wie viel dieser frühe Unfall dazu gethan hat, daß ich gedemüthigt wurde und zu Ihm gezogen. Denn von der Zeit an dachte ich immer daran, Gott zu fürchten; und daß die Menschen nicht thaten, was Ihm wohlgefällt, bekümmerte mich. Noch aber gewannen die irdischen Dinge wieder die Herrschaft über mich; doch sie behalten sollten sie nicht. Denn der Herr hatte, mich zu sich zu ziehen, ein tüchtiges Werkzeug ersehen, in meinem Gottesfürchtigen Stiefvater. Der ermahnte mich beständig zur Frömmigkeit, und pflegte öfter zu sagen: Wer nach dem Himmel gehen will, muß thun, als wenn er allein ist. Der Menge der Bösen muß man nicht folgen. Zugleich mit mir unterwies er meine Mutter in der Furcht des Herrn, und gern sah er es, daß ich in der Bibel las und in erbaulichen Büchern, besonders im Seelenschatz und in Thomas von Kempen Nachfolge Christi — einem Büchlein, das ich seitdem oft durchgelesen habe, und noch gern lese. Es ward mir auch nachher, gleich im Anfang meiner Erleuchtung, von den Verfassern dieser Schriften, so wie anderer, die ich gelesen hatte, durch den Geist kund gethan, daß dieß Männer wären, die das Gnadenlicht Gottes erleuchtet. Auch meine Mutter sah es mit Freuden, daß ich solche Bücher las, selbst wenn ich darüber in meinen Geschäften etwas versäumte.

In meinem vier und zwanzigsten Jahre ward ich um ein Mädchen, ganz in der Uebergabe in den göttlichen Willen. Das Mädchen wollte mich nicht: die

Eltern,

Eltern, mir geneigt, sprachen ihr zu; aber ich sagte: sie möchten das seyn lassen, denn ich hätte die Sache Gott befohlen, und wäre zufrieden mit dem, was Er fügte. Die Heyrath kam nicht zu Stande. Im folgenden Jahre (1658) warb ich um eine andere, wiederum ganz gelassen in den Willen Gottes, und ihm im Gebet meine Sache anheimstellend. Es wollte sich anfangs wieder nicht fügen, und man fragte mich: „Verdrießt es euch nicht, daß eure Sache hinter sich geht?“ Ich antwortete: „Geschieht es, oder geschieht es nicht, beydes ist mir lieb, wenn nur der Wille Gottes geschieht.“ Aber diesmal kam die Heyrath zu Stande, und Intje Lamberts, etwa 20 Jahr alt, wurde mein Weib. Sie war eine Wayse, hinterlassen von Lambert Gouckes, und Esse Haudschen aus Westfriesland, die auf einem Landgute zu Oygant gewohnt hatten, das ich nun mit meiner Frau bezog. In 23jähriger Ehe zeugte ich mit ihr 12 Kinder, von denen ich aber nie mehr als 3 zusammen am Leben behielt, und die mir von ihnen zuletzt noch blieben, waren meine erstgeborne Tochter Esse, und die zwey Söhne Haye und Lambert. Hart und oft trafen uns die Schläge der züchtigenden Liebe, und inwendig im Herzen war auch nicht Friede und Ruhe. Der Streit inwendig, erregt durch tägliche Vorwürfe, die ich mir machen mußte, und das Creuz von außen her, hielten so lange an, und drangen so hart auf mich ein, daß der Wille wohl zur Geduld greifen mußte: denn das sahe ich ein, daß der Unfriede nimmer nicht könnte von außen her, durch Lustbarkeit und Zerstreuung, zum Frieden gemacht, sondern daß Ruhe müsse durch Ergebung geschafft werden. Zu jenen Schlägen, die mich trafen, gehörte, daß meine 12jährige Tochter im Brunnen hinter unserm Hause ertrank, aus welchem ich schon meinen Sohn Haye gerettet hatte. Darauf

folgte

folgte ein vielfältiges Sterben unseres Viehes, wovon unsere Sachen zusehends rückwärts giengen. Hatte ich nun vorher wohl gesagt, es käme mir ganz leicht vor, Geld und Gut zu gewinnen, so fand ichs jetzt ganz anders: aber nun lößte sich auch mein Herz von den Schattenbildern ab, die es noch verfolgt hatte; besonders da stete Schwachheiten des Leibes halfen, mir alle Lust zum Erwerb von Geld und Gut zu benehmen. Und nicht allein ich krankte am Leibe, sondern noch mehr mein Weib. Viele Jahre lang litt sie große Pein in allen Gliedern; je länger das Uebel dauerte, je schlimmer es wurde, und kein Heilmittel half ihr. Unsere Nachbarn jammerte dies Elend, und in Uebermaaß des Leidens sagte sie wohl zu mir: „Mein lieber Mann, wie solls noch endlich mit uns gehen? Wenn uns der Herr all unsere Güter nimmt, was sollen wir denn endlich anfangen?" Worauf ich antwortete: „Kind, sey doch nur wohl zufrieden! Gott wird alles machen nach seinem Gefallen, wie es am besten ist. Und ob es Ihm gleich gefiele, uns dies Zeitliche all zu nehmen, so hat er's ja andern Frommen auch so gemacht. Und was sind wir besser, als die, so vor unsere Thür kommen, ihr Brod zu betteln?" Als ich ihr einst Hiobs Exempel und Leiden vorstellte, sprach sie beklommenen Herzens: „Ach! Hiobs Leiden waren nimmermehr so langwierig! Wohl waren sie überaus groß, aber sie höreten von Zeit zu Zeit auf, und kehrten nur nach einer ruhigen Zwischenzeit stärker wieder. Unser Creuz aber läßt gar nicht nach; es bleibt beständig bey uns, und wird immer härter und härter." Einst da sie sich kümmerte, daß ich vor ihr sterben möchte, und ich sie mit dem Exempel der armen Wittwe tröstete, der auf Gottes Befehl durch den Propheten geholfen worden, dachte sie, ja das hat Gott wohl damals gethan, aber sollte Er sich so wohl

auch

auch noch an uns beweisen? Wohl, sagte ich, wird er das; denn er ist so mächtig heute wie gestern! Auf das gab sie sich dann zufrieden. Später, nach meiner Erleuchtung, kam die alte Bekümmerniß wieder, aber nun konnt' ich ihr aus göttlicher Offenbarung sagen, daß sie nicht mich, sondern ich sie überleben würde, und so geschah es denn auch wirklich.

Die vielen Leiden, die über uns gekommen waren, hörten dann auf, und es ward mir mit meinem Weibe wohl, und alles war uns nach Wunsch. Aber nun hatte auch mein Herz keine Lust mehr an der äußern Vergnüglichkeit, sondern es trieb mich, Besserm nachzutrachten. Ohnlängst hatte ich mich zur lutherischen Kirche begeben, aber bekannt geworden mit den Gebrechen, die darin herrschten, bekümmerte ich mich tief, und dachte, ob ich mich nicht mit den Mennisten vereinigen sollte. Besonders sahe ich mir unter ihnen die Niedrigsten, die sogenannten Feinen, aus. Denn mir war's ums Beste, und was Gott gefiele, über mich ergehen zu lassen. Aber nach einiger Zeit ward ich unter diesen Leuten gewahr, daß christliche Lieb' und Treue auch bey ihnen nicht gefunden würden, wie sie sollten; doch bis zu meiner Erleuchtung hieng ich ihnen immer zu. Inzwischen kam ich wohl dann und wann zu unserm Prediger Benjamin Pokinius in Marienhoven, der etliche von Jacob Böhms Schriften hatte, unter andern den Weg zu Christo. Als er nun einsmal, etwa ein halb Jahr vor meiner Erleuchtung, von diesem Mann sprach, und sagte, wie sehr er von Gott erleuchtet gewesen: fragte ich: Herr Prediger, was dünkt Euch, sollte solche Gnade und Erleuchtung wohl noch jetzt einem zu Theil werden können? Dies sprach ich in herzlichem Ernst aus, und er, ganz sonderbar!

bar! schlug mir mit der Hand auf die Schulter, sagend: Hemme, es soll euch in kurzem groß Licht aufgehen. Vergesset dann ja nicht, mir etwas mitzutheilen! — Selbst aber las ich noch von Jacob Böhms Schriften nichts, sondern blieb beharrlich und eifrig beym Lesen der genannten Schriftsteller. Einst fand ich darin: Man müsse Gott nicht lieb haben um den Himmel. Das kam mir sonderbar vor, und dünkte mir Einbildung. Wie? soll man denn Gott nicht lieb haben um den Himmel? sagte ich. Aber doch ists wahr, und ich lernte seitdem wohl, daß man Gott liebhaben muß um Gott, und allein um seinetwillen, aus uneigennütziger Liebe.

Als die Zeit meiner Erleuchtung nahe kam, war all unser Hausgesinde mit äußern Uebeln heimgesucht. Da sagte ich öfters zu mir selbst: Wenn uns Gott besucht, so denkt er an uns! Waren wir, was selten kam, eine Zeitlang ohne Qual, so dachte ich: Der liebe Herr muß uns nicht lieb haben, weil er uns nicht züchtigt! Besonders aber geschah es in derselben Woche, da mir Gott sein Gnadenlicht mittheilte, daß unser Haus mit Krankheiten heimgesucht wurde; und gerade am Tage meiner Erleuchtung übertrat mein Sohn einen Fuß. Den Schaden zu heilen, ließ ich aus Oldenburg, einem Dorfe nahe bey Organt, einen der seinen Mennisten herbeyrufen, zugleich Willens, mit ihm wegen seiner Religion zu sprechen; denn ich gieng gerade mit dem Gedanken um, ob ich mich mit diesen Leuten vereinigen sollte? Das geschah am Sonnabend; aber als er Sonntags kam, hatte Gott schon gnädiglich mich mit seinem Licht besucht. Denn eben am Morgen dieses Tags, als des 4. Febr. 1666, weckte

weckte mich dieses Lichtes Kraft, leitete meine Gedanken auf gewisse Sprüche in der Schrift, so daß mir sogleich ihr geistlicher Verstand aufgedeckt ward, und ich tiefer in ihr Geheimniß sahe, als ich je zuvor gekonnt hatte. Von diesen gieng ich zu andern Schriftstellen über, und auch deren Sinn konnt' ich mit Klarheit schauen. Ja alles, worauf nur meine Sinne fielen, begriff ich alsobald auf geistliche Weise, und genoß dabey eine übernatürliche, ganz übermenschliche, himmlische Süßigkeit in der Seele, und eine solche Gemeinschaft mit dem allgemeinen Wesen, daß ich in Uebermaaß solcher Freude mich nicht enthalten konnte, laut aufzuschreyen. Ich stieß sogleich meine Frau an, und fragte: „Kind, bist du wach?" Die grosse Freude, womit ich diese Worte vorbrachte, setzte sie in Verwunderung, und sie antwortete: Ja ich wache und höre dich wohl. Was ist mit dir? „O! sagte ich, nun giebt mir unser lieber Herr, warum ich ihn so lange geboren habe!" Darüber herzlich erfreuet, sprach sie: Ach! hast du das nun bekommen? Das ist gut! Aber warum schreyest du denn so? Vor grosser Freude, antwortete ich, und diese blieb anhaltend so unaussprechlich groß, daß ich noch immer nicht aufhören konnte mit dem lauten Ausrufen. Allmählich aber fieng die Freudigkeit an, ein wenig nachzulassen, und nun stand ich auf, und zog mich an, das ich, so lange die grosse Herrlichkeit der Gnade dauerte, unmöglich gekonnt haben würde. Indeß kam der Mennist von Oldenburg, und verband das Bein meines Sohnes. Er aß mit uns, und nach dem Essen gieng ich ein Stück Weges mit auf sein Dorf zu. Wir geriethen in ein Gespräch über Jacob Böhm, weil mir dieser erleuchtete Mann noch immer sehr im Sinn lag. Ist dieser Mann von unsern Leuten? fragte er. Das verdroß mich sehr; denn in den Worten lag, daß

er

er die Gottseligkeit nur an seine Gemeinde binden wollte. Auch verbarg sich, während wir sprachen, das Licht in mir, obgleich noch immer einige Blick davon fortdauerte. Da ich wieder nach Haus gekommen war, wußte ich nicht, ob nun noch mehr erfolgen würde: aber die Bewegung im Innern war so stark, daß ich drey Tage lang nicht ausgehen konnte: besonders war ich den Montag und Dienstag sehr unruhig. Bald saß ich etwas, bald gieng ich im Hause herum, und war wie eine schwangere Frau, die gebären will. Ich fühlte diese Unruhe als wie mit Pein, und doch war es mehr Süßigkeit als Pein: denn eine ganz besondere, übernatürliche Annehmlichkeit war mir in derselben fühlbar. Selbst mein Leib war inwendig so davon erfüllet, daß ich deutlich das Bewegen fühlen konnte. Am Montag stand ich früh auf, enthielt mich aber aller Geschäfte. Ein wenig erwuntert, las ich Jesaias 55 — 61, und da verstund ich denn alles nach seinem inwendigen Grunde, und sahe sehr deutlich, wie hier der Geist Gottes nicht allein von Christi Zukunft im Fleisch spreche, sondern vornehmlich von seinem Erscheinen nach dem Geist; denn es gieng mir, wie Paulus sagt: Ich kannte Niemand mehr nach dem Fleisch. Was ich las, wurde mir sogleich helleuchtend im Gemüth, und ich dachte bey mir selbst: Wie bist du doch zuvor so blind gewesen, daß du das nicht hast sehen können? Darauf konnt' ich, vor zu großer Bewegung inwendig, eine Zeitlang nicht mehr lesen: ich versuchte es, aber vergebens.

Diese Gnade wurde je länger desto größer, besonders den Dienstag offenbarte sie sich mit großer Kraft in unaussprechlicher Süßigkeit, die mit nichts in der Welt vergleichbar. Von Montag auf den Dienstag hatte ich nichts geschlafen, und noch die folgenden vier Nächte kam

kam kein Schlummer in meine Augen, vom Sonnabend bis auf den Sonntag nur sehr wenig; denn einige sanfte Erquickungen, die ich zuweilen hatte, konnten kein Schlaf genannt werden. Diese Schlaflosigkeit kam von der überaus großen Herrlichkeit in meinem Innern.

Am Mittwoch Morgens etwa gegen 8 Uhr, da gerade die heftigste Bewegung vorüber war, dachte ich daran, meinen Prediger Votinius in Marienhoven zu besuchen. Ich thats, aber fand bey ihm seinen Bruder aus Dornum, und konnte ihm so nicht erzählen, was mir geschehen war. Während ich am Feuer saß, zu warten, bis ich den Prediger allein sprechen könnte, forderte sein 3jähriges Söhnlein einen Apfel von mir; denn ich pflegte ihm immer etwas mitzubringen; hatte es aber, weil mein Gemüth zu voll gewesen, diesmal vergessen. Der Vater, da er gewahr wurde, daß ich nichts zu geben hatte, ging in seine Studierstube, einen Apfel zu holen, und ich folgte ihm schnell auf dem Fuße nach. Da mußt' ich nun sogleich mit allem heraus: „Herr Prediger, sprach ich fröhlich und voll Eifer, nun thut mir unser lieber Herr die Gnade, um die ich ihn so lange gebeten habe!" Wie so, Hemme Hayen? sagte er. „Weil ich nun weiß und verstehe, war meine Antwort, wie ein Mensch kann zu Gott kommen, und daß dies nicht an irgend einer Secte liegt, sondern daran allein, daß man Ihn von ganzem Herzen suche. Und was nun die Frage vom tausendjährigen Reich anlanget, von dem ich letzthin noch nichts wußte, da ich mich wunderte, daß in der Christenheit solche Meynungen vorhanden wären, darüber ist es mir nun offenbar worden, daß es eine Zeit ist, die mit und unter den andern Zeiten durchgehet, die aber doch allein empfunden und erkannt wird von denjenigen,

nigen, an welchen Gott die Gnade thut. Und ich habe nun wohl gesehen, daß viel Menschen sind, die wahrhaft und wesentlich diese allerglücklichste Zeit erleben." Diese Worte bewegten den Prediger dergestalt, daß er vor Freuden aufschrie, und Thränen über seine Backen herabliefen. Ich schrie mit ihm, und that das überhaupt beynahe immer, ausser wo ich mir, der Menschen wegen, Gewalt anthat es zu lassen. Wir trockneten unsere Thränen, und giengen zu dem andern Prediger ans Feuer. Als Mittag kam, sollte ich mit essen, und ich that es diesmal noch, aber seitdem nahm ich in 9 Tagen und 9 Nächten keine Speise zu mir, denn alles Essen war zu grob für mich. Blos genoß ich dann und wann nur ein wenig Trank zur Erquickung, denn Durst fühlte ich zuweilen. Dies schien mir meinen Durst nach Gerechtigkeit zu bedeuten, und ich sagte auch zu meinen Leuten im Hause: Ihr Leute sollte auch dürsten nach der Gerechtigkeit!

Während der Mahlzeit sprachen die beyden Prediger über verschiedene Stellen der Schrift, aber was sie sagten, kam mir ganz fremd vor. Wie ist das? sagte ich bey mir selbst; mit diesen Sachen ist es ganz anders, und sie sind so klar! Wie kommts, daß sie das nicht verstehen? Nach der Mahlzeit kehrt' ich nach Haus zurück, und genoß hier beständig eine süße Gemeinschaft mit Gott. Am folgenden Tage fiel es mir ein, auch meiner Schwester in Engerhoven, eine Stunde von Opgant, die fröhliche Botschaft zu bringen. Während ich nun, durchs Feld gewandert, auf die Haide kam, wurde meine Zunge, ohne irgend Zuthun von mir, beweglich und stammelnd im Munde, und aus der göttlichen Kraft, die meine Zunge bewegte, sprach ich: CURE CHRISTI LEO MEA. Augenblicklich sahe ich diese

Worte

Worte in lateinischen großen Buchstaben vor mir stehen in hellem schönen Glanze, als ob sie golden wären, aber schöner leuchteten sie als Gold. Auch ward mir ihr Sinn aufgedeckt: CURE, bedeutet soviel als Adams Fall; CHRISTI, durch Christum können wir wieder gerettet werden; Er ist LEO, oder der Löwe aus dem Stamm Juda. Und was hat er gerettet? Antwort: MEA, mich. Doch können diese Worte allein aus der Ursprache verstanden werden, denn sie sind weder lateinisch, wiewohl dem Lateinischen noch am ähnlichsten, noch aus sonst einer Sprache. *) Daß sie auch eine Zahl bedeuten, und zwar 1257, wurde mir nicht lange hernach gezeigt. Denn 7 Buchstaben in diesen Worten bedeuten Zahlen, die zusammen 1257 machen: CC 200, V 5, II 2, L 50, M 1000. Nachher fragte ich mich, warum 1260, oder die Zahl in der Offenbarung nicht voll wäre, sondern 3 Tage daran fehlten? Da erschien mir die 1260 als eine Zeit der Probe, doch sind diese Tage an keine Zeit gebunden, und die Zeitbenennung ist nur ein Deckel, damit die Vernunft davon abgehalten werde. Auch sahe ich, daß die Tage voll werden sollten, aber wie in einem Blick, und ich habe keine Freyheit, deutlicher davon zu sprechen.

Als mir dies geschah, war ich dicht an Oldenborg, das zwischen Oygant und Engerhoven liegt, und kehrte bey dem Mennisten ein. Ich sprach mit ihm von dem, was mir widerfahren war, und von der Gottseligkeit, aber nichts wollte

*) Aus der allgemeinen Sprache kann ich beweisen, daß Cure das Böse bedeutet.

wollte bey ihm eindringen. Dann setzte ich den Weg zu meiner Schwester fort, immer voll großer Freude im Gemüthe. Ich fand sie am Heerde an etwas arbeiten. Meine ersten Worte waren: Schwester, ich bin im Himmel! Denn meine Freude war so groß, daß ich damit ausbrechen mußte, und mich nicht halten konnte. Darüber entsetzt, sagte sie: Was ist dir, Bruder? Bist du auch im Haupte wohl verwahrt? Hast du etwa zuviel gelesen? Das fürchte nicht, antwortete ich, ich habe nicht zuviel gelesen, sondern der Herr thut mir die Gnade, daß Er mir giebt, warum ich ihn so lange gebeten habe. Hierauf kam ihr Mann aus dem Bette, der, weil er am Tage vorher über Feld gewesen, so lange geschlafen hatte, und ganz entrüstet war, besonders über mein lautes Sprechen: denn der große Eifer machte mich ganz stark reden. Auch kam einer von meinen alten Bekannten dazu. Wie kommts, daß ihr so eingezogen lebt? sagte dieser: sonst machten wir uns noch wohl mit einander lustig! Ich antwortete: „Laßt euch das zum Troste dienen, daß, da ich, als so ein armer Sünder, so von Gott begnadiet bin, auch ihr euch noch zur Bekehrung schicket." Hierauf kam auch ein reicher Mann herein; der sagte klagend: O Hemme Hoye, wer doch soviel Gut nicht hätte! Ich versetzte: „Laßt euch das nicht hindern, daß ihr viel Gut habt! Kehret nur euer Herz davon ab, und trachtet reich zu werden in Gott!" Und dergleichen sprach ich mehr. Indeß war es Mittag geworden, aber ich wußte nicht mitessen, wieviel mich auch meine Schwester nöthigte. Schwester, sagte ich, essen thue ich nicht mit, aber trinken will ich wohl einmal. Sie gab mir einen Trunk, und die Leute aßen ohne mich. Wir führten liebliche Gespräche miteinander, und da ich Abends wegging, begleitete mich meine Schwester ein Stück Weges. Da sagte ich zu ihr: Es stehet mir noch

eine

eine Zeit bevor, worin mir etwas Sonderliches begegnen muß. Aber was? wie? und wann es geschehen würde, wußte ich selbst nicht. Ich fühlte es so im Gemüth spielen, und sprach zuweilen Worte aus, ehe ich es dachte. Als ich wieder allein war, genoß ich eine so unaussprechliche Freude, daß ich mich fragte: Wie? wenn jetzt einige Goldstücke auf dem Wege lägen, solltest du dir von dieser himmlischen Süßigkeit wohl soviel Zeit abbrechen, als nöthig ist, um sie aufzuheben? Nein, war die Antwort. Ja ich glaube noch, daß, wäre der ganze Weg mit Gold und Edelsteinen bestreut gewesen, so würde ich mich nicht daran gekehrt haben. So unendlich süß war mein inwendiges, göttliches Befinden. Alle Dinge sind dagegen zu verschmähen.

Auf dem Wege kam es mir auf einmal vor, als wenn Potinius vor meinem Hause wäre; aber gleich darauf wurde mir gezeigt, daß er schon wieder weggegangen sey. Meiner Sache gewiß, fragte ich, so wie ich ins Haus trat, meine Frau: Warum ist der Prediger weggegangen? Sie verwundert, antwortete: Wie weißt du, daß er hier gewesen ist? Ich sagte, ich weiß es, und muß ihn noch diesen Abend sprechen! Wirklich gieng ich sogleich zu ihm, und im Gespräch mit ihm redete ich, ohne Wissen und Ueberlegung, von allerley Sachen, und das mit Worten fremder Sprachen. Wie? sagte er, das ist ja hebräisch, das griechisch, das Latein. Was es ist, versetzte ich, weiß ich nicht, aber es heißt so! Nachdem wir lange beysammander gesessen hatten, sollte ich mit ihm essen, aber ich schlugs aus, und kehrte nach Hause zurück, ganz erhoben von Freuden, und innerlich erfüllet und durchglühet, daß ich meynte, ich müßte vergehen vor der Herrlichkeit! Denn der Leib

war

war zu schwach, diesen Glanz zu ertragen. Daher bat ich: Herr! nicht mehr; oder ich muß vergehen! Und so gieng ich in innerer Süßigkeit nach Hause. Hier fand ich unsere Leute schon zu Bett, und ich selbst legte mich nieder, um mich auszukleiden. Auf einmal erschien mir seitwärts vom Feuerheerd, auf einem platten Backsteine, etwas ganz Cirkelrundes in der Größe eines Reichsthalers, ganz hell und klar von Licht wie ein Crystall. Zweifelnd, ob dies etwas Besonderes wäre, oder ob es vom Mondschein käme, gieng ich ans Fenster, um es zu besehen. Aber da ich mich recht besann, fiel mir ein, daß der Mond jetzt nicht schiene; ich gieng nochmals darauf zu und betrachtete es mit großer Verwunderung: wobey mir inwendig ganz deutlich gesagt wurde: Das ist ein Theilchen von der neuen Erde. Nachdem ich oftmals rund herum gegangen war, und es genug betrachtet hatte, entschwand es wieder vor meinen Augen. In Verwunderung über all diese großen Dinge, und dagegen meine Kleinheit betrachtend, legte ich mich zu Bett.

Darauf, in einer der nächsten Nächte, — es war vor der folgenden Passion, oder doch um diese Zeit — bekam ich in den äußerlichen Sinnen eine ganz süße Empfindlichkeit: mein Gesicht ward sehr hell, das Gehör so lieblich, daß die Töne, die ich hörte, mit allen irdischen Melodien, mit allem weltlichen Spiel nicht zu vergleichen waren, und die lieblichsten Gerüche noch ab. Hiervon konnte auch meine Frau, *) aber vom Uebrigen vernahm sie

*) Man sehe die nämliche Erscheinung in Henr. Engelbrechts Leben, und das dortige Gespräch. In der Folge wird der innere Befehl für ihn auch Befehl für die Frau.

sie gar nichts. Was ist das für lieblicher Geruch? sagte sie. Riechest du das mit? antwortete ich, und war erfreuet, daß sie Theil an diesem Genusse hatte; denn in dem Augenblick hatte ich mehrere überaus liebliche und herzerquickende Gerüche. Eben so war, was ich schmeckte, aufs edelste, und wie aus allen Geschmäcken vermischt: mein Gefühl fühlte aufs annehmlichste. Kurz, alles war himmlisch und ganz vollkommen, gar nicht zu beschreiben, wie es war. Nur wer es selbst erfahren, kann es wissen. — Am Morgen des Charfreytags, sobald der Tag anbrach, sagte ich zu meiner Frau: „Stehe auf, und mach' ein groß Feuer an. Denn mir ist gezeiget, daß heute etwas Sonderliches geschehen soll." Was dies seyn sollte, wußte ich nicht, aber daß es kommen würde, war mir vom Geiste angedeutet. Sobald das Feuer angeschürt war, setzte ich mich daran, und augenblicklich entstand in mir ein Gespräch, wie zwischen Vater und Sohn, ganz klar, unterscheidlich und stimmlich, und währte wohl drey Stunden lang. Was in demselben gesprochen wurde, mußte ich mit meiner eignen, natürlichen Zunge auch sprechen, und meine Hausgenossen hörten mit Ohren dies göttliche Gespräch. Es gieng ohne das geringste Nachdenken meines Verstandes von Statten, ganz lebendig und munter, und ist nicht auszusprechen und zu begreifen, wie es war? Unterscheidlich war dabey der Stimmen Klang, anders die des Vaters, anders beym Sohn. Im ersten Anfang sprach es nur ganz sanft inwendig, und noch nicht stimmlich. Was aber gesprochen wurde, ist zu hohen Inhalts, und zu offenbaren nicht erlaubt; auch ist mir vieles wieder entfallen. Doch eintags von dem, was ich behalten, darf ich, zur Erbauung anderer, wieder erzählen:

Der Sohn, d. i. der in mir wiedergeborne Mensch, sagte unter anderm: „Vater! spielst du so mit deinen Kindern? Bist du uns so nahe? Wie bist du uns denn zuvor soweit entfernt gewesen?“ Der Vater antwortete: Ich bin allezeit bey dir gewesen. Aber was dünkt dich denn von all dem, was dir geschieht? Ich sagte: „Herr, du weißest es, und ich habe das Vertrauen, daß du es allein bist, der das thut, und keiner anderer.“ — Was dünkt dich, sprach Er weiter, hast du dies wohl durch dich und eigne Werke erlangt? „Nein, erwiederte ich, allein deine Gnade und Barmherzigkeit thut mir dieses!“ Worauf sich denn meine Seele in die äußerste und tiefste Demuth und Niedrigkeit begab, frey bekennend, daß sie, durch ihr eigen Selbst, nicht würdig sey, auch die allergeringste solcher Wohlthaten vom Herrn zu empfangen. Hierauf ließ mich der Herr inwendig gar klar sehen, wie alle Arten Religionen gleich als nach einer Stadt, unter welcher die Seligkeit vorgestellt war, zueilten, und die Meisten, in Ansehung ihrer äußerlichen Niedrigkeit und ihrer Sitten, den Vorgang unter ihnen hatten, aber sie nicht weniger, als alle andere, immer vor den Pforten der Stadt stehen blieben, und nur einige aus den vielen Arten eingelassen wurden.

Während ich nun so immer in innerlichen Sachen lebte, geschah es wohl, daß meine Leute mich wegen äußerlicher Dinge fragten, welchen ich kurz und liebreich antwortete: „Ey ihr Kinder, machet das für diesmal so gut, als ihr könnt; ich darf mich mit solchen Dingen nicht bemühen, sondern habe nun etwas, das viel besser und edler ist.“ Daher ließen sie mich auch damit in Ruhe.

Was

Was sich nun ferner zunächst mir zeigte, war das Leiden des Herrn Jesu von Anfang bis zu seinem Ende, und so, daß ich selbst äußerlich, mit ausgestreckten Armen und Händen, mich zum Kreuzestod hingeben mußte. Als dieser in mir vorgehen sollte, empfand ich in der That und wesentlich eine Pein, die unaussprechlich ist, und da gerade zu dieser Zeit mein Sohn Haye eine steinerne Schüssel fallen ließ, daß sie zerbrach, so ward mirs bey dem Fall, als würde ich ganz natürlich und empfindlich mit einem Schwerdt durchstochen, und der reine Schweiß brach auf meinem Angesicht aus. Auch habe ich von dieser Creuzigung in meiner rechten Hand eine Creuzlinie bekommen, und immer behalten.

Hierauf kam mir die Versuchung der Geschichte Abrahams unter Händen, weil Gott zu mir sagte: *) Wenn jetzt dein dreyjähria Söhnlein ins Feuer fiele, würdest du dich wohl unterstehen, ihn zu retten? Nein, Herr! antwortete ich, und übergab das Kind gänzlich Gott dem Herrn. Indeß kam mein Söhnlein wirklich zu mir hin, fiel nieder, und es kam mir vor, als müßte es ins Feuer gefallen seyn; aber es fiel noch auf die Seite nieder. Es war, als wollte es mich entrüsten, konnte es aber doch nicht, und ich half meinem Söhnlein nicht auf, sondern es ward ohne mich bewahrt, und kam wieder auf. Nun kam der Prediger Pettinus dazu, der mich sprechen wollte. „Wo seyd ihr so lange gewe-

*) Hier hat Rein, dessen Worte ich in diesem Satz ganz beybehalten habe, wohl nicht gut übersetzt, so wie viele leicht an andern Stellen, wo ich es kann eben so gemacht habe. Ich will diese Stellen mit † bezeichnen.

gewesen?" fragte ich. Er antwortete: Wie wisset ihr denn, daß ich etwas unterwegs verweilt habe? „Ich weiß, sagte ich, daß ihr bereits seit ziemlicher Zeit von Haus weggegangen seyd, um mich zu besuchen." Worauf er nun erklärte, daß unterwegs ein Mann zu ihm gestoßen wäre, der ihn gegen seinen Willen mit Reden aufgehalten hätte. Ich aber bedeutete ihm, daß er hätte gar nicht zu mir kommen sollen, ehe vollbracht wäre, was mit mir vorgienge: weswegen er sich auch gleich nach kurzem Aufenthalt wieder entfernte, und nachher gestanden hat, daß er damals in meinem Hause nicht habe bleiben können. Als er weg war, wurde mir befohlen, meine Schuh anzuziehen, (denn ich war in Pantoffeln,) aber den linken Schuh nicht zu binden. Da ichs gethan, sprach dieselbe sehr deutliche Stimme, gehe aus! Ich thats, gieng zur Vorderthür hinaus, und machte sie zu, welches so seyn mußte; meine Frau gieng einfältiglich mit hinaus. Da ich außer dem Hause war, wurde ich von einer Person geleitet, die beständig mit mir redete. Es war der Herr Jesus selbst, denn deutlich gab Er mir das zu erkennen, indem er sagte: Fürchte dich nicht, denn ich bins selber. So von ihm geleitet, wandelte ich mit in einander geschlagenen Händen fort, und er hielt seine Hand über meine Hände. Wir giengen recht durch die Mitte unseres Feldes, nach Wenne zu. Nun war eben in Mitte des Feldes ein Fuß; durch den leitete er mich, und ich folgte ihm freimüthig hindurch. Bis an die Knie kam ich ins Wasser, aber merkte nichts von Nässe, und auch meine Leute sahen nachher nichts an mir. Ohngefähr am Ende des Wassers befahl mir der Herr, daß ich allem mein Angesicht waschen sollte. Ich that es, und trocknete mich mit einem Zipfel meines Rocks wieder ab. Aber dies Abtrocknen ängstete mich, sobald es geschehen war, weil ich dachte, daß ich mich

damit

damit vergangen hätte, und sagte: Herr, ich wußte es nicht! Darum hab' ich dir es auch übersehen, antwortete Er. Was es aber mit diesem Abtrocknen auf sich hatte, wußte ich nicht, und weiß es noch nicht. Davon aber bin ich durch den Geist in meinem Gemüth versichert worden, daß das Waschen die Abwaschung der Sünden, und die Erneuerung des Herzens durch die Taufe, oder die Gnade des heiligen Geistes, bedeutete. Darauf gieng ich mit meinem Geleit fort bis ans Ende des Feldes, wo nun sonderbare Dinge gesprochen wurden, die wieder zu sagen, nicht dienlich ist. Da wurde ich aber inwendig etwas kraftlos, und fieng nun an zu bedenken, ob ich weiter gehen, und was ich nun thun sollte? Die Stimme antwortete sofort: „Kehre dich dreimal gegen die Sonne rund herum, und gehe dann den richtigsten Weg, den du willst, nach Haus zurück. Aber siehe dich nicht um, und gehe auch nicht wieder zu der Thür hinein, zu der du herausgegangen bist.“ Indem ich mich nun gegen die Sonne umkehren sollte, geschah es, daß der Erdboden sich gegen die Sonne anwand, da die Sonne stille steht †. Aber hierin sind noch andere tiefe Geheimnisse, die mir jetzt nicht einfallen. Da ich zurück kam, gieng ich um mein Haus herum, und kam durch die Zaunthür, die offen stand, hinein; ich setzte mich wieder ans Feuer, und meine Frau setzte sich neben mich. Hier geschah nun in meinem Gemüth eine harte Stimme, die sprach: Stecke deine Füße ins Feuer! welche Worte ich, wie alle vorigen, gedrungen wurde, nachzusprechen. Meine Frau hörte es, und fragte: Ich auch? Die Stimme in mir antwortete: Ja, du auch! Da ich dies ausgesprochen hatte, steckten wir beyde, jeder seinen rechten Fuß, ins Feuer, das damals ziemlich hart brannte. Aber unversehrt und ohne Verletzung zogen wir die Füße wieder

heraus,

heraus, und die Stimme, der ich wieder nachsprechen mußte, sagte: Weil deine Frau in allem so geduldig gewesen ist, soll sie auch alles mit zu genießen bekommen. Nachdem wir noch ein wenig bey einander gesessen hatten, sahe ich mit besonderer Emsigkeit nach meinem linken Fuß, und wurde auswendig auf dem Laschen des linken Schuhes, da wo er sonst gebunden, damals aber los war, etwas Grünes gewahr, das von dem Durchgehen des Wassers hangen geblieben war. † Dies, befahl mir die Stimme, zu nehmen und über das Haupt zu hängen. Ich thats, und die Stimme sprach: Nun ists eine Schlange! — Herr! soll ich sie auch sehen? fragte ich. „Nein, antwortete Er, denn ich habe der Schlange den Kopf zertreten; aber hören sollst du sie!" Wirklich hörte ich dreymal ein Gezisch, wie ich sonst wohl von Ottern gehöret hatte, und gieng dann wieder ans Feuer. Aus diesem schlug plötzlich eine Wolke von Funken auf, und ich höreta die Worte: Das sind die Fixsterne! Darauf stiegen wieder andere auf, nicht so viel, aber größer; wobey ich hörte: Das sind die Planeten! Dann stellte sich, wie in einem Spiegel, meine eigne Person im Feuer dar, in der Gestalt, wie ich in meinen Kleidern vorher auf dem Stuhl gesessen. Als dies Gesicht vorüber war, kam eine Blume zum Vorschein, halb wie Lilie, halb wie Rose, gezeichnet mit Buchstaben, die ich nicht kannte.

Dies alles war am Charfreytag vorgegangen. Am Abend dieses Tags legte ich mich zu Bett, schlief zwar wenig, aber doch ruhete ich sanft mit geschlossenen Augen, und blieb bis an den Morgen des Sonntags stille zu Bett liegen. Diese süße Ruhe währte 40 Stunden, und sie bedeutete die Zeit, die Christus im Grabe gelegen war, und die Adam geschlafen hatte, ehe er Eva bekam.

Ehe

Ehe ich Sonntag Morgens aufstand, sahe ich unten zur Seite meines Bettes, an der Wand nahe bey der Kammerthür, die Ruthe Aarons grünen, blühen und Mandeln tragen. Denn daß sie es wäre, sagte mir der Geist, und daß sie wie ein Mandelbaum ausgesehen, erfuhr ich von Petrus, dem ich mein Gesicht beschrieb: denn ich selbst wußte nicht, wie ein Mandelbaum aussieht. Nun stand ich zwar auf, wie der Herr aufgestanden war, aber kam bald wieder herein, und legte mich zu Bett, wo ich 9 Tage blieb. Nach Verlauf dieser 9 Tage lagen mir meine Frau und Kinder sehr an, daß ich doch etwas essen möchte. Ich bedurfte zwar keiner irdischen Speise, aber dem Herrn gefiel es, daß ich etwas genießen sollte. Allein wie ichs gethan hatte, gereuete es mich sehr. Ach! daß ich doch nichts gegessen hätte! rief ich aus; denn ich fühlte, daß mein Gemüth dadurch gehindert wurde. Zugleich begann es sich wieder in das Grobe zu wenden; *) worüber ich nach einiger Zeit, dem Leibe nach, sehr verdrießlich war, und Gott bat, ob die süße Genießung nicht bey mir bleiben könnte? Aber seine Güligkeit antwortete mir: Ohne Streit und Arbeit kannst du dazu nicht kommen!

Nach diesem ersten Aufgang von Gottes Gnadenlicht sind mir noch viele sonderliche Dinge vorgekommen. Ich hatte z. B. nicht lange darnach eine Entzückung der Sinnen; in der sahe ich zum Haupt und zu den Füßen meines Bettes zwey kleine Menschengestalten, nur eine Hand hoch, von unvergleichlicher himmlischer Klarheit, so herrlich schön, daß man's nicht aussprechen kann; das eine

*) Soll das nicht heißen: In das Grobe. (Ich fühlte mich wieder meine grobe, irdische Natur zurückkehren.)

eine war männlichen, das andere weiblichen Geschlechts, jedoch dies nicht menschlich und mit dem verdorbenen Fleisch vergleichbar. Sie bedeuteten Christum, den Bräutigam, mit seiner Braut, der Gemeinde. Wegen der besondern Herrlichkeit dessen, was ich sahe, und des grossen Geheimnisses, das darin liegt, pflege ich beynah niemals davon zu erzählen.

Eine Zeitlang darauf hörte ich, daß Einige bekümmert waren, ob König Salomon auch möchte selig geworden seyn. Ey, dachte ich, sollte das so seyn? und da ich im Bett lag, und meine Augen nach der Seite der Wand hinschauten, sahe ich alles sehr klar und durchleuchtig, und Gott zeigte mir Salomon auf einem erhobenen, stufenweis aufsteigenden Thron: eine größere Zahl Prinzessinnen zur rechten, eine kleinere von Nebenweibern zur linken Hand. Dazu sprach eine starke Stimme in mir: Siehe, das ist Salomon! und dabey hatte ich eine klare und völlige Versicherung, daß er und seine Frauen selig wären — — Kurz darnach bekam ich einen sehr starken Trieb, alle äusserlichen Dinge zu untersuchen. Dies kam daher, weil ich zuvor, mit der Vernunft etwas zu erforschen, nicht geschäftig gewesen war: weswegen ich dies auch unterließ. Denn die Einbildungen stiegen darin so hoch, daß sich der Sterngeist selbst auf eine leibliche Weise offenbarte, überzogen mit Schuppen, wie ein Fisch, und von Farbe wie Feilspäne von Spiessen. *) Seine Gestalt war wie ein grosser Mann, damit ich erschreckt würde. Aber er konnte mich nicht überwinden; doch eine der schwersten Versuchungen, die ich gehabt habe, ist dies gewesen.

In

*) Feilspäne von Stecknadeln?

In einer andern Entzückung kam ich an einen Ort, wo eine Tafel gedeckt stand, an der vier Personen saßen, und auf ihr stand eine schöne Lilie. Darüber ward ich sehr verwundert. Alsobald kam einer von den Vieren, und stülpte ein Urinalglaß über die Lilie. Das betrübte mich sehr; aber er sagte: Laß dichs nicht so betrüben! Denn wenn das Licht brennt, das bey dem Liebesfeuer angezündet ist, dann sollst du diese Lilie wieder klar sehen. — — — Ein ander Mal lag ich morgens im Bett; es war schon heller Tag, und ich wachte schon ganz hell. Mein Gemüth lag in tiefer Betrachtung, und in der Entzückung, die ich bekam, schied mein neuer Mensch, gleich als bey der Seiten am Bett, † von dem alten ab, und ließ mich auf dem Bett liegen wie einen todten Klotz. Mich umwendend sahe ich meinen natürlichen Leib also todt liegen, ich selbst aber kam wieder in den hohen Glanz, und war umgeben mit sehr großem Licht. Der neue Mensch, den ich nun trug, war so hell und herrlich, daß sein Glanz die Sonne weit übertraf; und ich zweifelte nicht, daß wenn Jemand gerade zu dieser Zeit zu meinem äußerlichen Leibe gekommen wäre, er diesen wirklich nicht anders als todt gefunden hätte, so lange die Entzückung währte. So kam ich an einem andern Morgen, und ebenfalls wachend, in eine Entzückung. Da fühlte ich, daß ein Mann von hinten mich umarmte. Ich sahe ihn über meine Schultern an und sagte: „Bist du da, mein Herr?“ Denn Er war es wirklich, aber nun schon wieder verschwunden. Ich fühlte seine Hände und Finger ganz deutlich, besonders in meiner linken Seite, und griff mit herzlicher Freude nach diesem Ort, meynend, ich würde da von ihm ein Malzeichen finden, aber es war nicht also.

Ohngefähr um diese Zeit gefiel es dem Herrn, auch an meiner Frau zu erfüllen, was er versprochen hatte.

Denn

Denn fast gegen das Ende ihres Lebens bekam sie eine sehr angenehme Erleuchtung, die aber zu beschreiben, zu lang seyn würde. Nur einiges Lehrendes und Tröstliches will ich davon melden. Außer daß die Gnade ihr beywohnte, die des Menschen Herzen eine unaussprechliche Süßigkeit bringt, und auch meine Frau erquickte, sahe sie einst in einer Entzückung, daß Gott ihr eine Lilie zeigte, und in der Lilie eine Perle, dabey bedeutend, daß einige noch wohl die Lilie bekämen, aber wenige die Perle. Sie war, da sie dies sahe, dem Leibe nach sehr schwach, und wurde je länger, desto schwächer, bis sie endlich, am 7 August 1683, mit besonderer Freude und Trost verschied.

So weit Hemme Haykens Erzählung! Der sie aufzeichnete, bat ihn, daß er noch weiter fortfahren sollte. Er antwortete: Noch eines will ich Euch erzählen, aber dann sey es genug. — Gott von allem Ehre und Lob allein! Denn unendlich ist Seine Gnade! — Nach dem Tode meiner Frau, im Jahr 1684 kurz nach 3 Könige, hatte ich dreymal sehr heftig das dreytägige Fieber gehabt, und da es das viertemal kommen sollte, bestellte ich ein gewärmtes Bett, um die Kälte zu lindern. Aber diese wurde so heftig, daß ich meinte, dasmal müßte der Tod erfolgen, und wie ich dies dachte, war ich dahin. Da ich nun so von mir selbst war, kam ein Mann zu mir und sprach: Ich kann dir das Fieber wohl nehmen! — „Kannst du mir das Fieber wohl nehmen?" sagte ich. Ja, versetzte er, ich kann es allen Menschen nehmen. „Ey, wie machst du das?" fragte ich weiter. Erst, sagte er, mache ich sie an der Seele gesund: dann sind sie bald genesen! Hieraus, daß er vom Seelengesundmachen sprach, erkannte ich Ihn, und sprach: Mein allerliebster Jesu, gehe doch nun nicht von deinem

Knecht

Knecht weg, oder beliebe erst ein wenig mit ihm zu reden! Er that dies, und redete von sonderlichen, hohen Dingen, die den Zustand der Seele betrafen. Dann kam ich wieder zu mir selbst, frisch und gesund; ich stand sogleich auf, und habe bis diese Stunde kein Fieber wieder gehabt.

Alles nun, was ich erzählt habe, konnte nicht, wie es sollte ausgedrückt werden. Man kann auch die süsse Gemeinschaft, die der Gottfürchtende mit Ihm geniesset, Niemandem mit Worten beschreiben, sondern sie andern nur wünschen. Selig, und tausendmal selig, der sie selbst erfährt! Aber dazu gehört ein steter und beständiger Tod, ein gründliches Verläugnen aller geschaffenen Dinge, eine vollkommene Uebergebung an Gott aus reiner Liebe, und ein völliger Gehorsam in allen Dingen!

Hemme Haye, sagt der Erzähler, (der wie gesagt, 1689 schrieb,) ist vor wenig Jahren zu Amsterdam gestorben. Vor seinem Tode gieng er noch aus, einen Freund zu besuchen; denn er merkte, daß sein Ende vorhanden sey, und sagte auch zu ihm: Das Fieber bringt die Kinder groß, und die Alten in den Tod! *) Er endete ohne besondere Umstände. Seine Krankheit war kurz, und das Werk des Herrn war an ihm inwendig und verschlossen. Abscheidend küßte er herzfreundlich alle Freunde, die ihn besuchten, und gieng in aller Stille in die Ewigkeit über. Seine Freunde

*) Ein gemeines Sprichwort; denn groß heißt holländisch groot.

Freunde haben ihn oftmals ersucht, daß er von den Werken und Wundern, die Gott an ihm gethan, weiter erzählen und sie aufschreiben sollte, aber er schlug das ab, und sagte: Der Herr erlaubt mir das nicht. Ich bin wie ein verschlossener Garten, in den der Herr kommt, wann es Ihm gefällt, und wenn er wieder geht, nimmt er die Schlüssel mit. Aber andere werden seine Wunder ans Licht bringen.

2. Aus dem Leben a) der Fräulein von Hernsdorf, *) b) der Räthin Kellner, c) der Wittwe Vogel, d) der Katharine Dahmin.

Fräulein von Hernsdorf war schon in zarter Kindheit mit Gott bekannt geworden; und sie hatte Ihn einfältig und kindlich lieben und fürchten gelernt. Aber da sie dann sich allein und selbst überlassen war und blieb, so erstarben zwar die frühesten Erstlinge der Gnade in ihrem Herzen nicht gänzlich, sondern sie empfand noch von Zeit zu Zeit starke Züge und Bewegungen von Gott in ihrem Innern, aber im Ganzen blieb der Buchstabe der Erkenntniß, den sie wohl gelernt hatte, doch immer nur Buchstabe, und wollte nicht zu lebendigem Wort, zu belebender Kraft erwachen. Dabey ward ihr Herz immer eteler, dem weltlichen Wesen ergebener; und von dem

*) Nach ihrem eignen Aufsatz in den auserlesenen Materien zum Bau des Reichs Gottes. 2ter Supplementband. Seite 938.

dem wahren Weg des Lebens blieb sie so weit entfernt, daß sie bey einem bloß ehrbaren Wandel sich selber genügete, und sogar sich Gott recht nahe glaubte, besonders da Er ihr seine Nähe in jenen Gnadenzügen von Zeit zu Zeit zu erkennen gab. Aber Er hatte sie ausersehen, und sie sollte Ihm nicht verloren werden! Erst führte Er sie an einen Ort, wo sie gar keine Veranlassung mehr hatte, sich im thörichten Wesen der Welt zu verlieren; dann schickte Er ihr eine Widerwärtigkeit nach der andern zu, damit sie gebeugt und gedemüthigt würde, und einen Widerwillen faßte gegen die Eitelkeiten dieses Lebens. Allein noch blieb ihr Herz getheilt zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen; noch immer wollte es sich nicht ganz und allein dem hingeben, der von uns nichts geringeres will, als uns selbst, — statt der tausend Opfer nur Ein Opfer, und in den Werken immer nur den Thäter. Damit sie nun dies Opfer brächte, dazu mußte Er ihren natürlichen Menschen, der sich so sehr gegen dies Opfer sträubt, auf seiner empfindlichsten Seite angreifen, und sie schlagen, wo es ihr am wehesten that. In der Blüthe der Jahre ward sie krank, ward immer kränker! Erst litt sie am hypochondrischen Uebel, wozu sich immer neue Zufälle gesellten, doch ohne daß sie noch bettlägerig wurde. Dann aber stellten sich Nervenübel ein; sie bekam Convulsionen und Reissen; kein Glied ihres Leibes blieb von Schmerzen verschont; und in kurzer Zeit wurde aus dem blühenden Mädchen das elendeste Jammerbild. Nun entschwand die Welt und alle ihre Eitelkeit aus ihren Augen, und wie sollte sie ihre Blicke nicht von einer Welt wegwenden, auf der sie, wie jedermann glaubte, nicht vier Wochen mehr bleiben konnte? Vergebens war bey ihr schon das Egerische Sauerwasser angewandt worden, und nun nahm man Zuflucht zu dem Hirschberger Bade; aber statt

besser,

besser, wurde es in diesem stündlich schlimmer. Sie litt von innen und außen die heftigsten Schmerzen, und dabey konnte sie in anderthalb Jahren gar nichts genießen als zum Trank dieses Wasser, und zur Speise etwas Kaffee oder Schokolade, mit dem Theelöffel ihr in den Mund geflößt. Mit schwerem Herzen war sie ins Hirschberger Bad gereist, und in der Ueberzeugung: So kommst du nicht wieder, wie du hingehst! Nicht länger als acht Tage war sie auch da gewesen, als sie schon bat, man möchte sie doch abholen lassen. Denn außerdem, daß sie ihre Krankheit zunehmen sahe, machte ihr der Aufenthalt unter lauter katholischen Leuten angst und bange, und sie fürchtete, da sie in ihren Paroxysmen immer alles Bewußtseyn verlor, daß sie von Katholiken (ihr Wirth und ihre Wirthin waren sehr eifrig Papistisch) einmal einen gefährlichen Zuspruch bekommen möchte, worunter sie wahrscheinlich einen solchen versteht, der die Todesstunden der Protestanten zum Katholischmachen benutzt. Allein statt daß ein Wagen sie abzuholen kam, erhielt sie die Antwort: Sie möge sich doch gedulden, denn im Bade müsse es erst schlimmer mit der Krankheit werden, ehe es besser würde. Sie mußte bleiben, und gab sich nun in die Kur der Doctoren Thebesius und Steffenbach; denn einer allein wollte sie nicht annehmen. Aber ohngeachtet aller Sorgfalt, die beyde Aerzte anwandten, wurde die Krankheit immer schlimmer. Von neuem drang sie daher darauf, und wollte sich durchaus nicht davon abbringen lassen, daß man sie nach Haus zurückschaffen sollte. Die Aerzte stellten ihr vor, wie unmöglich dies sey, aber sie begriff die Unmöglichkeit nicht, weil sie nicht wußte, was in den Paroxysmen mit ihr vorzugehen pflegte; und obgleich die Krankheit noch mehr überhand nahm, bestellte sie doch Wagen und Pferde zum Abholen. Sie war in Rücksicht ihrer Gelddedürfnisse an

das

das berühmte Gl... Haus in der benachbarten Stadt Hirschberg angewiesen worden, und da der Doctor Thebesius mit einer Tochter aus diesem Hause verheyrathet war, so wurde sie auch als gefährliche Kranke der Familie bekannt. Daher kam die Frau des Hauses und ihre Schwiegertochter ins Bad, die Fräulein zu besuchen. Auch sie wandten alle Bitten an, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, erboten sich, sie zu sich in die nur eine halbe Stunde entfernte Stadt abholen zu lassen, wo sie dann in ihrem Hause alle Bequemlichkeit, und die freundschaftlichste Hülfleistung, finden würde. Aber die Fräulein nahm dies Anerbieten nicht an, in der Erwartung, sie würde bald abgeholt werden. Die beyden Frauen kamen zum zweytenmal, und wiederholten Bitte und Anerbieten; und noch wollte sie nicht einwilligen. Da ihr aber Dr. Thebesius vorstellte, sie könnte es ja mit dieser kleinen Reise am besten probiren, ob sie die grössere aushalten würde, und sich dann so gut in der Stadt abholen lassen, als im Bade, gab sie endlich nach. Aber diese kurze Reise ward ihr so sauer, und dauerte ihr so lange, daß sie einsahe, wie unmöglich sie hätte eine längere machen können. Angekommen im Gl... Hause, mußte sie sich sogleich wieder zu Bett legen, und nun wurden die Convulsionen so heftig, daß alle ihren Tod vor Augen sahen, und die beyden Doctoren nicht Rath und Hülfe wußten. Einige Tage darauf kam der Wagen, sie abzuholen, wirklich; aber nun war sie schon so elend, daß der Prediger sie einsegnen mußte, und alle ihre Auflösung nahe glaubten. Erst spät am Abend konnte man ihr die Ankunft des Wagens melden, denn den Tag über hatte sie ganz ausser Besinnung gelegen; aber nun war sie es, die bat, man möchte sie doch bleiben lassen, bis Gott hülfe; denn nun konnte sie sich

nicht

nicht einmal mehr aus einem Zimmer ins andere tragen lassen. Dies war um Johanni 1719.

Zwar war sie nun in einer erwünschtern Umgebung, als im Bade, aber aller Pflege, Kosten und ärztlichen Sorgfalt ohngeachtet, wurden die Paroxysmen immer heftiger, und dauerten wohl 3 bis 4 Stunden, so daß die beyden Aerzte gestanden, in solcher Heftigkeit hätten sie diese Krankheit weder aus ihrer Erfahrung, noch aus Büchern kennen gelernt. Von einem Anfall zum andern war kaum eine halbe Stunde Ruhe, und stellte sich der Paroxysmus Abends um 9 Uhr ein, so währte er bis Morgens um 6 Uhr. So ging es Tag und Nacht, und immer schlimmer! Selbst die kurze Zeit, da die Kranke der Besinnung mächtig war, genoß sie manchmal nicht in Ruhe, sondern Verzweiflung bemächtigte sich dann wohl ihres Gemüthes, daß sie in die jammerndsten Klagen ausbrach. In allem sahe sie die Zeichen des göttlichen Zorns, und nichts, nichts vermochte sie dann zu trösten! Kurz vor der (Frühlings-?) Nachtgleiche 1720 versank sie sogar in heftige Melancholie, und diese artete dann in eine Art Raserey aus, so daß Niemand sich ihr nahen durfte, und man besorgte, sie würde sich das Leben nehmen. Aber nur einige Tage dauerte dies, denn dann traten die Convulsionen wieder ein; ließen aber nun bis zum vierten Tage keinen Augenblick nach, und Niemand hielt es für möglich, daß sie länger lebend bleiben könnte. Am Vormittag dieses Tages bemerkte der Arzt, daß der Kopf und der linke Arm und Schenke, die bisher nicht aufgehört sich krampfhaft zu bewegen, still liegen blieben, und daß der Kopf sich auf die linke Seite herabsenkte, während auf der rechten Seite die Convulsionen noch heftig fortdauerten. Dies ist der Schlag! sagte er erschrocken den Anwesenden.

den. Die Kranke selbst wußte von allem nichts, denn der Paroxysmus hielt bis Mittag an; dann lag sie zwar stille, aber erst am Abend stellte sich das Bewußtseyn wieder ein. Weil man ihr in 4 Tagen nicht einen Tropfen Wasser hatte beybringen können, so brannte sie vor Durst, aber konnte keinen Laut hervorbringen, um Wasser zu fordern; sie konnte nicht Hand noch Fuß rühren, die ganze linke Seite war ohne Gefühl, und der Kopf unbeweglich; bloß mit den Augen konnte sie noch ein Zeichen geben. In diesem Jammer fieng sie bitterlich an zu weinen, und nun konnte sie auch ihre Zunge zu einigen stammelnden Worten wieder gebrauchen. Man rieb sie mit starken geistigen Wassern, und brachte es dahin, daß sie die rechte Seite wieder gebrauchen, die Hand bewegen und wieder reden konnte: aber die linke Seite war und blieb todt, und den Kopf konnte sie weder zurückhalten, noch heben und bewegen, und er wurde ihr bald die schwerste Last. Um ihr diese leichter zu machen, verfertigte man einstweilen etwas aus Blech, bis eine vollkommnere, weich gepolsterte Maschine aus Eisen zu Stande kam, worin der Kopf Tag und Nacht liegen blieb, obgleich auch dies Erleichterungsmittel ihr zur Beschwerde wurde. Die Krankheit selbst wüthete auf der rechten Seite, ohne Hoffnung daß sie sich bessern würde, fort: aber auf der linken, wo der Schlag auch das Auge und Ohr mitgetroffen hatte, war ihre vorige Gewalt gebrochen. In diesem Jammer hatte sie sehnliches Verlangen nach Hause, aber wie dahin reisen? da sie nicht sitzen noch stehen konnte, noch die kleinste Bewegung vertragen. Denn wann sie den Kopf nur Fingersbreit von seiner Stelle legen ließ, wurde sie ohnmächtig; und hub man sie auf, so stellten sich die Convulsionen heftig wieder ein, wenn sie eben nachgelassen hatten. Doch ihr Verlangen nach der Heimath

war

war zu stark, und das Leben war ihr nicht theuer mehr; sie glaubte außerdem fest in ihrem Herzen, daß die Reise ihr den Tod nicht bringen würde, wenn es nicht Gottes Wille wäre; und wäre dieß, so war es ihr gleichgültig, wie? und wo? sie starb. Ihre liebevollen Wirthe und die Aerzte gaben ihrem Verlangen nach, und man richtete eine Sänfte inwendig so zu, daß sie eine so bequeme Lage darin hatte, als es bey einer Kranken möglich war, für die kein Ort bequem war. Getragen sollte die Sänfte von zwey Pferden werden. So machte sie sich in Gottes Namen auf den Weg, und der Herr Gl..., nebst ihren gewöhnlichen Wärtern, begleiteten sie. Aber welche Schmerzen hatte ihr die Ungeduld bereitet! Hätte sie diese vorher gewußt, sie hätte die Reise nicht unternommen! Oft fand man sie fast todt in der Sänfte. Doch da sie nun einmal auf dem Wege war, that sie sich Gewalt an, und gab sich nicht nach, so oft sie umzukehren begehrte. Sich Gott befehlend, ließ sie's darauf ankommen, welchen Ausgang die Reise nehmen würde, und der Ausgang war der glücklichste. Denn glücklich kam sie bey den Ihrigen an, deren liebreichen Umgang sie nun 1 Jahr und 15 Wochen hatte entbehren müssen, und herzlich dankte und pries sie Gott für seine Güte. Aber die Krankheit dauerte fort nach wie vor, und es gesellten sich noch andere schwere Zufälle dazu; sie bekam Blutflüsse, Steinschmerzen, Fieber und die schmerzhaftesten Geschwüre. Ein Halsgeschwür, das sie 1724 hatte, machte ihr solche Marter, daß sie Mitleiden bekam mit den Verdammten wegen ihrer Höllenqualen. Sogar das Picken der Uhr und das Athemholen anderer reizte sie, und da dann eine Art hitzigen Fiebers dazu schlug, so bat sie Gott inbrünstig um Linderung ihrer Pein! Allein immer heftiger wurde noch der Schmerz, bis er sie so übermannte, daß sie mit Ungeduld sagte: Ach!

du barmherziger Gott! Aber welche Pein folgte auf diesen Ausbruch der Ungeduld! Wie von Spießen und Pfeilen fühlte sie ihre Seele davon verwundet, daß sie ihren gütigen Gott so beleidigt hatte, und wie gern hätte sie nun noch heftigere Leibesschmerzen ausgehalten! Denn während der langen, harten Prüfung war ihr die Liebe und Barmherzigkeit Gottes immer im Herzen empfindlich geblieben, und sie hatte wohl gewünscht, daß sich doch alle und jede möchten gewinnen lassen von dem Reichthum seiner Güte. Mein Element, sagte sie, ist einzig Gottes Erbarmen, und wer wissen will, wie gut, sanft und wohl sichs darin ruht, der übe sich darin, und es wird ihn die Mühe nicht gereuen.

An Gottes Güte glaubte und hieng sie, aber noch lange sollte sie, jammervoll, harren, bis sie der Güte vollste Herrlichkeit erfuhr! Noch immer blieb, ein Jahr ums andere, die ersehnte Hülfe aus; und wenn ein Schein von Hülfe kam, so zeigte er sich doch bald nur als Schein. Dabey verfiel sie auf allerley Heilmittel, aber keines half. Doch manchmal linderten und stärkten sie die Hallischen Medikamente noch, wenn die Krankheit mit vollstem Ungestüm auf sie losgestürmt hatte. Endlich gewann sie ein besonderes Vertrauen zum Töplitzer Bade. Vielleicht ist dies das Mittel, womit mir der Herr helfen will, dachte sie. Mit Thränen und Gebet ihr Herz vor Gott ausschüttend, hatte sie öfter Hoffnung in sich empfunden, Gott würde ihr helfen, wenn sie nur glaubte. Allein zu einer Reise nach Töplitz wollte weder Arzt, noch sonst jemand, seine Zustimmung geben, und da man ihrem dringenden Verlangen endlich nachgeben mußte, erklärte sich jedermann für unschuldig an allen Folgen, die diese Reise haben würde. Sie reiste, und es wurde alles angewandt, um sie so gut hinzuschaffen, als es gieng.

gieng. Unterwegs wurden die Convulsionen wieder so heftig, daß Niemand glaubte, daß sie lebendig an Ort und Stelle kommen würde, aber nochmals vollendete die Kranke glücklich eine Reise. Dies war im Jahr 1727.

Als Brunnenarzt gebrauchte sie den Dr. Zittmann, aber der erklärte ihr gleich anfangs, daß der Gebrauch des Bades ihr höchst gefährlich seyn würde, und die Erfahrung zeigte, daß er Recht hatte. Hatte sie einen Tag gebadet, so mußte sie wohl 5 bis 8 Tage wieder aussetzen, und die Krankheit wurde schlimmer statt besser, wozu auch die Leute mitwirkten, die ihr zur Pflege beygegeben waren. Endlich verbot ihr gar der Arzt das Baden. Nun bereute sie ihren Eigensinn, und bat Gott um Verzeihung, flehend, er möge doch wieder gut machen, was sie verdorben hätte. Jetzt auch gieng sie erst recht in sich über ihr steten eigenwilliges Begehren, und fand nun, wie man nicht anders zu Friede und Stille komme, als bis der Wille ganz in den göttlichen Willen eingeführt sey, und darin ruhe wie ein Kind im Schooß seiner Mutter. Welche Seligkeit und Ruhe bringt es doch, sagt sie, wenn man Gott Alles und in Allem in sich seyn läßt, ihn mit sich machen läßt alles, was Er will, und sonst nichts wünscht und begehrt, als daß nur Sein Wille in uns, an uns und durch uns erfüllet werde! Schwer ist dies dem Eigenwillen des Menschen, und wer seinen Willen nicht brechen will, wird gewiß eilen, daß er im Beten des Vater unser bey der Bitte: Dein Wille geschehe, vorbeykomme. Aber wer sich täglich übt in der Selbstverläugnung, und in der Creuzigung seines Willens, dem ist dies süß und angenehm, und er sieht sein ganzes Wohl in der Erfüllung göttlichen Willens ruhen. Daher faßte ich nun auch den festen Entschluß, mich ganz dem göttlichen Willen zu über-

überlassen, und keine Hülfe mehr zu suchen und zu begehren. Vertrauend, daß Er allein wüßte, was zu meiner Seligkeit diente, übergab ich mich Ihm allein, daß Er mich ganz in seinen Willen einführte, und mit mir thäte, was Ihm wohlgefällig wäre.

So begab sie sich dann mit ihrem Gemüth in Ruhe und Stille, und erwartete gelassenen Herzens den Ausgang: so oft man ihr auch sagen mochte, daß es auf diese Art wohl noch 20, 30 Jahr mit ihr fortgehen könnte. Manchmal bekam sie durch fromme Seelen eine besondere Erweckung, und der Prediger ihres Orts that das seinige, sie im Glauben und Vertrauen zu stärken. Besonders aber gebrauchte Gott zu seinem Werkzeug einen Freund, dessen Name, wie sie sagt, im Buch des Lebens steht. Dieser ward nicht müde, sie zum Glauben zu ermahnen, und stellte ihr vor, daß alles nur an ihr läge, weil sie keinen Glauben hätte an den allmächtigen Gott; sonst würde Er ihr gewiß helfen. Solche Worte drangen dann tief in ihr Herz; aber immer dachte sie, „dazu bist du nicht fromm und heilig genug, daß Gott deinetwegen Wunder thun sollte. Wohl ist er allmächtig, wohl kann ers thun, aber an mir wirds wohl nicht geschehen.“ Einsmal aber schickte ihr der Pastor des Orts einen Brief, worin folgende Begebenheit erzählt wurde, die sich vor kurzem zu Königsberg in Preussen zugetragen hatte: „Eine dasige Frau hatte eine Tochter, die noch „auf kein Bein getreten war, und fast 12 Jahr elendig„lich zugebracht hatte, sich nicht hatte helfen, regen und „bewegen können. Am Sonntag Reminiscere aber gieng „des Kindes Mutter in die Kirche, und hörte da viel „von dem anhaltenden Gebet des cananäischen Weibes. „Das zündete ihr betrübtes Herz an, und sie fieng an „in sich zu beten: Ach! du lieber Herr Jesu, wie oft,

„wie

„wie lange habe ich dich schon angerufen wegen meines „Kindes. O! so höre mich arme Mutter doch auch; „komm und hilf mir und meinem Kinde, wie du diesem „Weibe geholfen hast! So betete sie, und ihr Gebet „hörte der Herr gnädiglich. Denn das Kind reichte der „Wärterinn, die bey ihm gelassen war, die Hand, und „richtete sich dann im Bett auf. Die bestürzte Wärterinn „will zu der Mutter in die Kirche laufen, das Kind „aber lächelt und sagt: Ich will aufstehen! Wirklich „steht es auf, und geht in der Stube herum. Nun „macht sich die Wärterinn auf, und will zur Mutter, „aber diese begegnet ihr schon unterwegs; denn sie „war sogleich nach dem Gebet nach Haus geeilet, weil „sie im Herzen die Versicherung empfangen hatte, daß „der Herr sie erhört hatte.“

Diese Begebenheit machte wohl Eindruck auf das Herz der Kranken, aber immer, immer fehlte noch der starke Glaube, obgleich sie nicht ganz ohne Glauben war. Denn die Hoffnung verließ sie nicht, daß der Herr ihr helfen würde, wenn sie gleich nicht wußte, wie? und wann? Immer fuhr sie auch fort, ihre Ruhe im göttlichen Willen zu suchen, und sie bat um Stille und Gelassenheit, möchte es auch währen, so lange es wollte. Und siehe, der Herr war ihr näher, als sie glauben, und Menschen vermuthen konnten! Anfangs schien es, als sollte nur Uebel zum Uebel kommen; denn am 5ten März 1723 wurde sie von Seitenstechen, Hitze und Angst befallen — einer Krankheit, die um diese Zeit viel hinraffte, und die, wie sie dachte, auch ihr den Tod bringen würde. Denn sie war so verlassen von Kräften, daß sie gleich ohnmächtig wurde, wenn man nur ihren Kopf ein wenig bewegte. Den folgenden Tag, da die Seiten- und Brustschmerzen, die Hitze und Angst immer heftiger wurden,

ward

ward sie äußerst niedergeschlagen und gebeugt, und es trat schon die Furcht vor dem Tode und dem letzten Kampfe in ihre Seele. In dieser Betrübniß des Herzens nahm sie die Bibel, und las das eilfte Kapitel im Brief an die Hebräer. Was sie da fand, wirkte lebendig und kräftig, und sie konnte nicht aufhören, das Gelesene immer wieder zu lesen. Am Nachmittag kam der Diakonus zum Krankenbesuch, und dem sagte sie nun, wie so lebendig ihr die Sprüche dieses Kapitels geworden wären. Der Geistliche nahm davon Gelegenheit von der lebendigen Glaubens Kraft zu sprechen, und sprach kräftig und herrlich, seine Rede mit den Worten beschließend: „Wenn Sie, und ich, auch solchen Glauben hätten, wie „diese Glaubenshelden gehabt haben, so wollt' ich Ihnen „jetzt sagen, daß Sie im Namen Jesu aufstehen und „wandeln sollten." Doch auf sich machte die Kranke dies nicht anwenden, denn sie dachte an keine Gesundheit mehr, und hatte keine Hoffnung zum längern Leben; und da zu dieser Zeit ein Prediger gefährlich krank war, sagte sie zum Diakonus, er solle den gesund machen, denn an dessen Genesung liege mehr als an der ihrigen. Die Krankheit nahm zu, und es näherte sich die Nacht, vor der sie sich diesmal fürchtete. Aber es blieb ihr das Kapitel im Brief an die Hebräer fest im Gemüth; sie stärkte sich mit ihm auf den bevorstehenden Kampf, und immer kräftiger und lebendiger wurden ihr die Worte. Die Nacht kam, und so schwach sie war, so ließ sie doch Niemand bey sich bleiben, damit sie ungestört in Gebet und Seufzen sich stärken könnte, um zu überwinden im Glauben, und zu siegen im Blute des Lammes. Indem sie nun, was sie gelesen hatte, in der Stille der Nacht bey sich überlegte, und gedachte, mit welch herrlichen Thaten der Allmacht sich der Herr damals verherrlicht, wie liebevoll und freundlich er sich den Menschen geoffenbaret

baret hätte, da traten jene Worte mit noch lebendigerer Klarheit und Kraft in ihre Seele, und nun seufzte sie zu Gott: „Gieb mir doch einen lebendigen Glauben, der sich an dir hält, als sehe ich dich, ob ich dich schon nicht sehe, damit alle deine Verheissungen, die im Glauben Ja und Amen sind, an mir erfüllet, und Ja und Amen werden, zu deinem Lobe.“ So sprach sie zu Gott, denn klar und kraftvoll wurden ihr alle seine Verheissungen im Gemüthe; es ward ihr innere Gewißheit, daß Er gern alle erfüllen will, sich mit Liebe nach allen seinen Eigenschaften allen zu erkennen geben, und sich herrlich unter und erzeigen, damit wir Ihn preisen und anbeten. Da sie nun aber erwog, wie wenig da tüchtig wären zu solch herrlichen Offenbarungen, und wie viele sie durch eigne Schuld verscherzten und im Unglauben verharreten, da ward sie sehr gebeugt; denn sie erkannte und fühlte deutlich, daß auch bey ihr nichts als der Unglaube das Werk Gottes hindere, daß Er sich an ihr nicht hätte so verherrlichen können, als er wohl gerne wollte. Darum flehete sie abermals Gottes Barmherzigkeit an, um den lebendigen Glauben an Jesum Christum, daß sie Ihn in solchem Glauben ganz ergreifen möchte, wie Er ihr von Gott gemacht sey zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, damit sie getrost wäre in der Stunde des Todes. Denn an Leben und Gesundwerden dachte sie weiter nicht mehr. Sie bat nun um die nochmalige Zusicherung, daß ihr alle Sünden vergeben wären, und um das gewisse Zeugniß des Geistes Gottes, daß sie Sein Kind sey, und mit Ihm versiegelt zum ewigen Leben. Und siehe, der Herr erbarmte sich in hohen Gnaden, und ergoß sich so kräftig in ihr Herz, daß sie sich ganz Ihm hingab und Ihn fest umfaßte im Glauben, Ihn nicht lassend, bis Er sie segnete. Sie hielt Ihm glaubensvoll sein eigen Wort und Versprechen vor,

flam-

klammerte sich immer fester und fester an ihm an, daß er ihr durchhülfe durch den letzten Todeskampf, und durchs finstere Thal sie brächte in sein ewiges, herrliches Reich. Und indem sie nun so mit Beten und Flehen, in inniger tiefer Stille, vor Gott rang, da empfand sie auf einmal einen Trieb, Ihn um ihre Gesundheit zu bitten. Aber davon ließ sie sich noch in ihrem Gemüth nicht aufhalten, weil sie sich innig auf ihre völlige Erlösung freuete, und als der Trieb wieder und heftiger sich regte, hielt sie ihn wohl gar für eine Versuchung, wodurch sie von ihrem Seelengeschäft abgebracht werden sollte, und viel seliger dünkte es ihr, aufgelöset und bey Christo zu seyn! Aber noch stärker empfand sie nun den Trieb, und nicht wissend, was sie thun sollte, bat sie Gott, er möchte sie, wenn dieser Trieb von Ihm gewirkt wäre, Gnade vor seinen Augen finden lassen, und ihren Glauben stärken. Sie wisse wohl, daß Er noch derselbe alte Wunderwirkende, allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde sey, noch immer alles erhalte und trage mit seinem kräftigen Wort, noch immer derselbe, von dessen herrlichen Thaten die ganze Schrift voll sey. Und alle, an denen Er seine Wunderkraft bewiesen, die habe Er ja selbst tüchtig gemacht zu seinen Offenbarungen, und von Ihm sey ihr Glaube gekommen; sie durch sich und von Natur haben sie also keinen Vorzug vor ihr. An Ihm, dem Herrn, liege es nicht, daß Er sich nicht noch immer offenbaren und seine Allmacht beweisen könne; darum wolle Er doch an ihr und allen Menschen den Unglauben vertreiben, der alle göttlichen Werke und jenen kräftigen Glauben hindere, dem nichts unmöglich sey. Da du nun noch eben derselbe Gott bist, der du von Ewigkeit gewesen, und es auch bleiben wirst in alle Ewigkeiten; da du dich noch eben so herrlich erzeigen willst an uns und unter uns, wie vormals; und

da

da alle, an denen du dich herrlich erzeigt hast, keinen Vorzug vor uns hatten, sondern Sünder waren allzumal, und allein durch dich empfangen hatten, was sie mehr waren als wir: so erbarme dich über mich, stärke mich, und gieb mir den Glauben und die Kraft, daß ich jetzo im Namen Jesu Christi aufstehen kann und wandeln. Und was geschah? Auf einmal wars ihr wie Simson, als er mit neuen Stricken gebunden war, und des Herrn Geist über ihn kam, daß die Stricke an seinen Armen wurden wie Fäden, die das Feuer versengt hat. Denn in demselben Augenblick entstand ein lebendiges Treiben und Bewegen in ihr, sie mußte sich im Bett aufrichten, das Gefühl kehrte in ihre linke Seite zurück, und sie regte Hände, Arm und Füße, als hätte ihr nie etwas gefehlt. Ihr Hals war so stark, wie bey gesunden Menschen, und sie warf das Eisen weg, worin Kopf und Hals bisher geruht hatten. Dann machte sie die kleinen Gitter auf, die um ihr Bett gewesen waren, damit sie besser verwahrt wäre; stieg allein aus dem Bett und gieng durch die Stube. Dies geschah früh um 5 Uhr den 7ten März am Sonntag Lätare 1728. Noch legte sie sich wieder nieder, da sie niemand wecken mochte, und lobte und pries Gott für diese Gnade; aber noch war sie ganz bestürzt, denn urplötzlich in einem Augenblick war sie aus der schwer Kranken die völlig Gesunde geworden. Endlich stand man im Hause auf, und der erste, dem sie Gottes herrliche That verkündigen konnte, war der Chirurgus, auch ein Freund und Verehrer Jesu Christi. Denn gegen 6 Uhr kam dieser die Treppe herauf, und gerade sang er, was so herrlich paßte, die Worte: Du, o meine Seele, singe fröhlich, singe deine Glaubenslieder! Sie hieß ihn hereinkommen, und legte ihm zuerst drey Fragen vor, 1) ob er glaube,

daß

daß Gott noch der alte Wunderthuende Gott sey? 2) Daß Er noch zu unserer Zeit Wunder thue, und wirklich eins gethan hätte? 3) Ob er ein Wunder Gottes sehen wolle? Die erste Frage beantwortete er mit Ja, aber vom Uebrigen wußte er nicht, was sie damit sagen wollte. Aber nun richtete sie sich allein im Bett auf, und reichte ihm die linke Hand. Erschrocken sahe er das an. Dann öffnete sie die Bettvorhänge, stieg im Schlafrock vom Lager auf, und gieng in der Stube herum. Nun sieht Er, sprach sie, was Gott an mir gethan hat! Der bestürzte Zuschauer zog sich in einen Winkel der Stube zurück, und wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich fielen beyde Liebhaber Christi vereint auf ihre Knie, dankten und lobeten Gott. Dann ließ sie die zwey Fräulein, die in der Stube nebenan schliefen, zu sich kommen, und zeigte ihnen, wie herrlich sich der Herr an ihr bewiesen hatte. Bald wurde es ruchtbar, was geschehen war, und nun strömte alles herbey, um zu sehen, was keiner glauben wollte, ehe ers gesehen hatte. Sie sahen, staunten, glaubten und priesen die Güte dessen, dem kein Ding unmöglich ist. Und alle, die ihr dieses leset, sagt diese Glaubensheldinn, helft mir loben und preisen den herrlichen Gott! Er hat groſses an mir gethan, der da mächtig, und dessen Name heilig ist. Nun will ich den heilsamen Kelch ferner von des Herrn Hand nehmen, und seinen Namen preisen. Denn da muß jedermann sagen: Das hat der Herr gethan! Und o! möchten doch alle, die im Elend sind, durch dieses Beyspiel zum lebendigen Glauben gebracht werden an den guten und starken Gott, der große Dinge thut an allen Enden!"

Und wie oft hat Er sie auf diese und ähnliche Art gethan an denen, die Glaubensvoll seine Hülfe suchten! Reich müßte eine Sammlung der Beyspiele von Erhö-

rung

rung kräftiger Gebete seyn, und wie lehrreich und Frucht-bringend würde sie werden! Gottlob kann ich dem Leser mit einiger Gewißheit versprechen, daß ein würdiger, ganz dazu geeigneter Mann (der Dr. Schubert in Nürnberg) nächstens eine solche Sammlung veranstalten werde, und Dank einstweilen den Männern Gottes: Stilling, Hilmer, Lavater, den Herausgebern der Baseler Sammlung, dem Verfasser der Anekdoten für Christen ꝛc. für so manches einzeln erzählte Beyspiel dieser Art! Zu ihnen will auch ich mich gesellen, und zu der Geschichte der Fräulein von Herrnsdorf noch einige kürzere Erzählungen hinzusetzen von gläubigen Christen, denen das feste Vertrauen auf Gott ihre Krankheiten geheilt hat.

Sie erhalten hier, schreibt den 18ten März 1800 ein Ungenannter an Ewald, *) einen Brief, dessen Inhalt mir und den Wenigen, welchen er mitgetheilt werden konnte, stärkend und erweckend war. Er wird es auch Ihnen seyn, so wie allen, die den Vater und Herrn Himmels und der Erde darüber preisen können, daß es Ihm also wohlgefällig gewesen, sich den Unmündigen und Einfältigen zu offenbaren. Und das wäre ja entscheidend genug für die Aufnahme desselben in eine christliche Monatsschrift. Daß er ohne Benennung der Verfasserinn, und, um Ihretwillen, auch ohne Benennung des Einsenders eingerückt werden soll, das kann keinem seiner Leser gegen die Wahrheit seines Inhalts den mindesten Zweifel einflößen, da Sie beyde jenen kennen, und so schon die Aufnahme in Ihre Schrift die Wahr-

*) Siehe dessen christliche Monatsschrift 1ter Band, Seite 145.

Wahrheit verbürgt. Aber sagen möcht' ich Ihnen noch etwas von der Innigkeit, Freudigkeit, Kindlichkeit, mit welcher die fromme Verfasserinn mir das erzählte, was sie ihrer Tochter schrieb, wenn sich so etwas sagen ließe. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden es hören und sich freuen. Das sprach aus ihrer Erzählung, das spricht aus ihrem Briefe, und spricht für diese Mittheilung desselben.

Meine liebe Tochter!

Ich glaubte schon vorhin, mein letztes Schreiben würde Dich gewiß aufmerksam machen, auf das, was ich von der sich an mir beweisenden Gnade Gottes Dir schreiben würde. Nun lese hier! Du weißt, daß ich schon eine lange Zeit über die Abnahme meines Gesichts geklagt habe, daß ich nicht mehr in der Bibel und andern lehrreichen Schriften lesen, auch nicht nähen, und keinen Faden in die Nadel bringen, nicht anders als nur fehlerhafte Maschen stricken, und die Menschen nicht eher, als bis sie vor mir standen, erkennen konnte. Dieses betrübte mich nicht wenig, machte mich oftmals traurig, aber nicht ungeduldig und Muthlos. Ich setzte mein Vertrauen auf die Hülfe Jesu Christi, der so vielen Menschen die Augen geöffnet, welche blind waren, wie vielmehr meinen dunkel gewordenen Augen so viel Aufhellung schenken könnte, daß ich das Wort Gottes und meine bedürftige Handarbeit sehen könnte, und nicht müßig sitzen dürfte. Ich suchte die biblischen Stellen mit Anstrengung meiner dunkeln Augen nach, wo Jesus den

Blinden

Blinden die Augen geöffnet, und wünschte im Gebet auch die Hülfe des Heilands zu erfahren. Hiervon heißt es: Die Blinden schrien zu Jesus und sprachen: Ach! Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser — und sie folgten ihm nach. Das will ich auch im Glauben und Vertrauen zu Gott thun. Ich bekam einen Trieb des Geistes in mir, wie jene auch mit Gebet und Schreyen unablässig zu Jesu Christo mich zu wenden, Tag und Nacht anzuhalten, um einige Aufhellung meines Gesichts zu bitten. Ich verharrete im Glauben und Vertrauen, und zweifelte keinesweges daran, wenn es mir selig und nützlich wäre, Jesus würde meine Augen wieder heller machen, daß ich die Bibel und lehrreiche Schriften wieder lesen, und dabey meine nützliche Handarbeit verrichten könnte. Jedoch wurde jedesmal mein anhaltendes Gebet mit dem Zusatz verrichtet: „Herr, wenn es dein göttlicher Wille ist, und es zu meiner Seligkeit gereichet, ach! so schenke mir doch wiederum den Gebrauch meiner so dunkel gewordenen Augen; wo nicht, so geschehe dein heiliger Wille, und gehe meiner Bitte vor; denn ich weiß nicht, was mir selig ist. Du allein, Allwissender, weißt es.“ So war allezeit mein kindliches Gebet; Gottes Wille immer meinem Willen vorgezogen, und dabey war mein Herz immer mit einer stillen Freude angefüllt. Ein heimliches Vertrauen, welches ich nicht zu nennen weiß, beseelte meinen Geist, Gott werde mich gnädig und hülfreich erhören; gleichwie Er in seiner niedrigen Gestalt auf Erden jenen Nothleidenden die Augen eröffnet habe, eben so leicht werde Er auch jetzo in seiner Majestät und Herrlichkeit meine dunkeln Augen klar und helle machen, wenn es zu meiner Seligkeit gereiche. — Herr, dein Wille geschehe! — Mein lieber Sohn, dem das Anliegen meines Herzens zu Gott bekannt war, sagte zu mir: Liebe Mutter, ich bitte alle Abend

beym

beym Schlafengehn, und Morgens beym Aufstehen, für Sie, daß Gott nach seinem Wohlgefallen Ihnen Stärke der Augen und des Geistes geben möge, damit Sie noch in Ihrem 84ten Lebensjahre ein ruhiges und zufriedenes Alter haben und behalten mögen, so lange als Gott Sie leben läßt.

Nun siehe da! „Jesus Christus hat dieses vereinigte Gebet nach seiner großen Barmherzigkeit gnädig erhöret, mir das Licht der Augen aufgekläret, daß ich nun die Bibel und erbauliche Bücher lesen, nähen und stricken, den Faden ohne Beschwerde in die Nadel bringen kann, wenn sie auch noch ein so kleines Auge hat, so oft ich will, mit und ohne Brille. Allein meine Augen sind noch sehr schwach; wenn ich zu lange sie anstrenge mit Arbeit, so thun sie mir weh und werden schartigt. Doch ist dieses alles bald wieder vorüber, und ich sehe wieder gut und wohl. Nur in der Ferne, wie ich ehemals am besten sehen konnte, ist mir noch alles unkenntbar und dunkel. Jedoch was kann ich sagen als dieses: Das Licht meiner Augen in den Jugendjahren kommt nicht mehr zurück; ich stehe am Grabe. Dank sey Gott! der starke Glaube und das feste Vertrauen zu Jesu Christo wird desto heller, und vermehrt sich innigslich in der Seele, und das soll mir der Satan nicht rauben. Meine Sinne und Gedanken werden auch von meinem Gott gestärkt und befestigt, daß ich dadurch die Sterbekunst immer mehr und mehr erlerne, damit ich ruhig und selig sterben kann, Amen.

Herr Jesu! hier sind meine Kräfte;
Hier ist mein Leben! Nimm mich an!
Dich lieben, sey nun mein Geschäfte,
Wenn ich dich nur behalten kann.

Noch

Noch eine große und gnadenreiche Hülfe meines Heilandes muß ich dir hiernächst anzeigen. Erinnere dich, als du zuletzt hier wareſt, klagte ich oft über ſtarke Schmerzen am rechten Arm, inwendig an der Hand eine Spannelang am Arm hinauf. Das hatte ſchon einige Wochen gedauert, ehe du her kameſt, oft ſo heftig, daß ich nichts mit der Hand angreifen konnte; die Finger zogen ſich krampfhaftig zuſammen; es hinderte an allem Vornehmen mit der Hand. Endlich bey deinem Hierſeyn noch zeigte ſich eine Beule nahe am Daumen, recht auf der Pulsader. Die nahm täglich zuſehends zu, war ſteinhart vom Anfang an. Nun hörte aller Schmerz auf einmal auf; nichts mehr von jener Empfindung am Arm; die Beule wurde hoch und in der Mitte ganz ſpitz, als wenn ſie daſelbſt durchbrechen wollte. Kurz darnach zeigte ſich ein kleiner Knote nahe an der Beule, auch ſteinhart wie ſie, aber alles ohne Schmerz, wenn ich auch noch ſo hart darauf drückte. Nun zogen ſich die beyden Knoten ineinander, die Spitze verlor ſich, und es gab nur eine Beule, die nun ganz weich wurde, wie ein Schwamm. Sie war ſo groß wie ein Taubenei und länglicht rund. Man rieth mir, einen geſchickten Chirurgus anzunehmen; es würde ſich zum Eitern ſetzen. Allein da es nicht roth, ſondern ganz weiß ausſahe, ſo glaubte ich nicht, daß es eitern würde, und erwartete den Ausgang ohne beſondere Furcht. Einen Chirurgus anzunehmen, dafür graute mir ſehr. Ich blieb noch unentſchloſſen, was ich thun wollte. Es war noch immer im Zunehmen. Drückte ich mit dem Finger darauf, ſo wich die Beule daſelbſt tief zurück; that ich den Finger weg, ſo kam ſie wieder in die Höhe; es war weiter nichts daran zu ſehen. Man rieth mir abermals nützliche Hülfe zu gebrauchen. Ich wartete noch ein paar Tage, ohne etwas zu reſolviren, und legte mich eines

Abends,

Abends, doch etwas besorgt, zu Bette, um mein Schicksal Gott im Gebet lediglich anzuvertrauen, und dessen Hülfe mit vielem Vertrauen zu erwarten. Dabey wurde mir so ruhig und getrost, daß ich nichts mehr fürchtete. Ich schlief weit sanfter, wie ich lange nicht geschlafen hatte; ich fühlte und gedachte gar nicht an meine Hand als bis Morgens. Ich stand auf und sah nach meiner Hand, ob die Beule noch höher geworden sey. Siehe, da war nichts mehr vorhanden! Wundervoller Anblick, sie war weg! Die Stelle war der andern Hand gleich, nichts zu sehen noch zu fühlen! Gott erst den erfreulichen Dank gesagt! Hier gieng es mir wie den Kindern, die ein angenehmes Geschenk bekommen. Sie können vor Freude nicht stillschweigen. Ich lief hinunter zu meinem Sohn, zeigte ihm beyde Arme, der eine war wie der andere. Nun zu den Andern im ganzen Hause; sie alle hatten am vorigen Abend die hohe Beule noch gesehen, und in einer Nacht war alles verschwunden. Die Verwunderung war bey ihnen allgemein; es war allen unbegreiflich! Dafür sey Gott allein die Ehre! Lob und Dank und Anbetung meinem Ehrenkönig, Jesus Christus, bis in Ewigkeit, Hallelujah.

Den 18ten Dezember 1799.

N. S. Mein Gehör verschließt sich auch nicht ferner. Dank sey Gott! Ich höre ietzer, wie sonst; jedoch verstehe ich nichts, wenn zwey geschwind mit einander reden. Das ist wohl der Abnahme der Sinnen im Alter zuzuschreiben.

Als Seitenstück zu dieser Geschichte führt die genannte Monatschrift im 20ten Stück, Seite 203 eine

zweyte

zweyte von der Heilung einer 9 Jahr Blindgewesenen an, und jetzt auch nennt der Herausgeber, da er unterdeß die Erlaubniß dazu von der Verfasserinn des obigen Briefes erhalten hat, den Namen derselben. Sie ist die Räthin Kellner in Detmold. Freudig überraschte mich die Anmerkung, in der dies steht. Denn als Knabe habe ich diese sehr fromme Frau selbst gekannt, und besinne mich noch lebhaft des liebreichen Wesens, das ich an ihr bemerkte, wenn ich ihre Enkel, meine Mitschüler, besuchte. Die andere, bey Ewald erzählte Geschichte ist folgende, und steht hier wörtlich, wie sie bey ihm steht:

Die noch jetzt (1800) lebende Wittwe des schon vor 38 Jahren verstorbenen M. Cornelius Vogel, ehemals ersten Predigers zu Frohburg in Sachsen, that am Montag nach Ostern im Jahr 1712 einen so traurigen Fall, daß dadurch die beyden Röhren ihres Vorderarms, nahe bey dem Handgelenke, zerbrochen, ihr Gesicht auf der rechten Seite sehr beschädigt, und das rechte Auge fast ganz zerstört wurde. Halb todt wurde die Unglückliche ins Bett gebracht, und sogleich der Arzt und die Wundärzte herbeygeholt, die auch nichts unterliessen, was man von Kunstverständigen erwarten durfte. Indeß verlor sie doch, wegen allzustarker Beschädigung des rechten Auges, das Gesicht an diesem Auge gänzlich; der Armbruch aber und die Contusionen im Gesicht wurden durch göttliche Gnade völlig geheilt. Sechs Jahre nach diesem Unglück, nemlich 1718 am 1ten Januar, gieng die Wittwe Vogelin gesund und wohl in die Kirche zu Weyda, wo sie sich aufhielt. Während der Predigt verdunkelte sich aber ihr linkes Auge nach und nach, und sie empfand solche Zufälle, die dem Schlage vorherzugehen pflegen, so daß sie selbst sicher glaubte, sie würde ganz gewiß vom

 Schlage

Schlage getroffen werden. Endlich verlor sie ihre Besinnung, und die Nahesitzenden kamen ihr zu Hülfe. Als sie wieder zu sich selbst kam, klagte sie, daß sie das Gesicht gänzlich verloren habe. Die Kranke wurde also blind nach Hause gebracht: die Aerzte wurden zu Rathe gezogen, sehr geschickte Aerzte, die kein Mittel ihrer Kunst vergaßen. Aber ob sie gleich 3 Jahr lang die sonst wirksamsten und besten Arzneymittel anwandten, auch die Kranke alle nöthigen Vorschriften der Aerzte in Hinsicht auf Lebensordnung sehr genau befolgte, so waren doch alle Mittel vergebens, und obgleich das Auge ganz gesund schien, so blieb sie doch blind. Da also auch die besten Mittel durchaus nicht wirkten, so beschloß die Unglückliche, das ihr von Gott aufgelegte Leiden geduldig zu tragen, und allein von Gott Hülfe zu erwarten. Auch ist sie nicht betrogen worden von dieser Hoffnung, die sie auf die göttliche Barmherzigkeit und Hülfe gesetzt hat. Denn zu aller Erstaunen wurde ihr von Gott das Gesicht am linken Auge wieder gegeben. Denn 1727, am 27ten Januar, trug es sich zu, daß, als diese fromme Wittwe öfters die inbrünstigsten Gebete zu Gott um Wiederherstellung ihres Gesichts gethan hatte, damit sie doch das, was zur Erhaltung ihres elenden Leibes diene, sehen könnte, *) hat sie unerwartet auf dem linken Auge das Gesicht völlig wieder erhalten, ob sie gleich länger als 8 Jahr keine Arzney gebraucht hatte. Denn an dem erwähnten Tage, als ihr die Magd einer Wohlthäterinn Essen brachte, schob die Wittwe die Mütze, die ihr das Gesicht gegen die Kälte schützen sollte, zurück, und erkannte alsobald das ihr gebrachte Essen, *) und die Magd deutlich.

Welche

*) Beyde Sätze hat der Verfasser dieser Nachricht aus leicht zu errathender Ursach durch Unterstreichen aufeinander in Beziehung setzen wollen.

Welche bewundernswürdige Wohlthat des gnädigsten Gottes sie mit großer Freude alsobald der Magd erzählte, und dieser, so wie vielen andern, die nachher hinzu kamen, zeigte, daß sie alles deutlich sehe; und von der Zeit an bis auf diese Stunde, sieht diese Frau, die jetzt im 80ten Jahr ist, alles, auch die kleinsten Gegenstände deutlich mit ihrem linken Auge, liefet die kleinste Schrift, und schreibt so, daß es nicht schwer zu lesen ist. Am 13ten September des laufenden Jahrs hat die Vogelin die Schrift, die ich diesem Brief beygelegt habe, in meiner Gegenwart geschrieben, und von mir verlangt, daß ich die Wiederherstellung ihres Gesichts zur Verherrlichung Gottes öffentlich bekannt machen solle. (Von Jena nach Altdorf geschickt, den 3ten November 1732. von Dr. Johann Christian Stok, und wörtlich übersetzt aus den Akten der Akademie der Naturforscher 3ter Band, Seite 82, 18te Beobachtung.)

Zu diesen Geschichten setze ich nun noch eine vierte aus älterer Zeit, *) führe dann aber im 4ten Kapitel noch Beyspiele von Gebetserhörungen anderer Art an.

Catharine Dahme, eine Schneiderstochter, in der braunschweigischen Stadt Tedingshausen bey Bremen 1662 geboren, war von Jugend auf krank gewesen. Seit dem dritten Jahre hatte sie nach den Pocken und einem hitzigen Fieber den halben Schlag an der linken Seite gehabt, und im zwanzigsten Jahre wurde sie in der Hauptkirche zu Bremen von der Epilepsie befallen.

Auch

*) Siehe Bremer theologische Bibliothek, 4ter Fascikel der andern Klasse.

Auch dies Uebel dauerte fort, und da sie höchst arm war, kam sie im 38ten Jahre 1705 ins Bremer Armenhaus. Hier schien sie fast ganz wieder zu genesen, aber das Uebel wurde dann nur noch ärger. Sie trat nemlich 1713 zur reformirten Confession über, und mußte nun Schmähungen und Verwünschungen von ihren vorigen Glaubensgenossen hören. Darüber gerieth sie in heftige Gemüthsbewegungen, und nicht nur die fallende Sucht kehrte wieder, sondern sie verlor auch alle Oeffnung des Unterleibes, und der Urin gieng ihr ab, ohne daß sie es gewahr wurde. Zwey Jahr kurirte man vergebens, aber nun wollte sie endlich keine Arzney mehr nehmen, sondern allein Gott vertrauen, und ihm ihre Heilung überlassen. Sie aß noch täglich ihre Spital-Portion, obgleich sie nur alle 3 oder 6, auch wohl 12 Wochen nur einige harte Excremente, und nur durch Erbrechen, von sich gab, und selten einigen trüben und grünlichten Urin ließ. Die fallende Sucht kam öfter, und weit heftiger, als früher, und wenn der Paroxysmus vorüber war, so blieb sie allezeit taub und stumm, und der untere Kinnbacke fest an den obern angeschlossen, bis ein neuer Anfall kam. Dieser jammervolle Zustand dauerte über 6 Jahr, aber ihre stillen Seufzer wurden endlich erhört, und ihr Vertrauen belohnt.

In der Nacht des 26ten Februar 1719 zwischen 9 und 10 Uhr, da sie nicht schlafen konnte, kam ihr vor, als greife sie jemand bey der rechten Hand an; sie sahe um das Bett ein helles Licht, und eine Person, weiß und helle wie der Schnee, und mit funkelnden Augen; die sagte zu ihr: Nimm hin und iß, so wirst du gesund! Zugleich schob sie der Kranken etwas, einer Mandel groß, in den Mund, das wie Honig schmeckte, und da sie es aus dem Munde nehmen wollte, schon

schon geflossen war. Dann hörte sie nochmals sprechen: Bete, hoffe und verzage nicht, und dann schwand alles. Das geschah in einer Stube, in der 20 Arme schliefen; neben dem Bett der Dahmin stand das des Herrmann Wirth und seiner Frau; diese hatten allein gewacht, sprachen auch nach 10 Uhr noch mit der Dahmin; aber keine von beyden Personen hatte von dem was vorgefallen war, etwas bemerkt. Der Armenvater, dem sie es am folgenden Morgen erzählte, wollte es ihr ausreden, aber sie blieb dabey, daß sie völlig gewacht habe, und war ihrer Sache ganz gewiß. Endlich nach 6 Tagen, am 1ten März, hörte sie, nun nicht wachend, sondern im Schlaf, die Worte: Erwache, die du schläfest, und stehe auf von dem Tode, so wird dich Christus erleuchten! Sie erwachte und hörte und sahe nun nichts, aber sie spürte, erst in der linken, dann in der rechten Seite, endlich durch Beine und Arme bis in die äußersten Zehen und Finger, eine kleine Bewegung, als ob etwas Lebendiges liefe. Sie ergriff das Bettbrett, und konnte sich nun zum erstenmal in 6 Jahren wieder von einer Seite zur andern kehren; ja des Morgens stand sie auf, zog sich an, und gieng mit zwey Stöcken in der Stube herum; den folgenden Tag konnte sie mit einem Stocke sogar die Treppe hinaufsteigen, und den nächsten Sonntag in die Kirche gehen. Hier verkältete sie sich und bekam eine wässerige Geschwulst, aber diese wich bald dem Gebrauch einiger Mittel, und nun konnte die Dahmin ganz frey ohne Stock gehen, und bekam die gehörige Leibesöffnung wieder. Darob pries sie mit gerührtem Herzen den Gott, dem sie fest und beständig vertraut hatte, und erzählte nachher Jedermann, unverändert dem einen wie dem andern, was ihr widerfahren war.

Es wurde damals darüber geschrieben und wieder geschrieben, die Aerzte wollten die Wunderkur natürlich erklären, besonders aus der starken Einbildungskraft der Geheilten, *) aber zum Glück fordert, dergleichen Erklärungen einen stärkern Glauben, als das Wunder selbst, und das Wunderbare ist und bleibt dann das am wenigsten Wunderbare.

---

*) Georg Gottlob Richters Disputatio inauguralis de mirabili sanatione in puchodocheo Bremensi 1720.

3. Beata Sturmin, oder die Würtembergische Tabea. *)

Das Leben der Beata Sturmin erschien gleich im Jahre ihres Todes 1730 zu Stuttgardt bey Metzler, erfuhr schon 1732 die zweyte, und 1737 die dritte Auflage. Der Biograph hat diese merkwürdige Christin aus eignem, innigst vertrautem Umgange gekannt; sich selbst nennt er zwar bey keiner Auflage, aber eine christliche Zeitschrift von 1731 (Sammlung zum Bau des Reichs Gottes, 1ter Band, Seite 38.) sagt, daß die Lebensbeschreibung von dem damaligen Stuttgardter Professor und Prediger Georg Conrad Rieger sey, der auch durch den Salzburger Bund und andere Schriften vielleicht manchem Leser als wahrer Gottesgelehrter bekannt ist.

Beata

*) Durch Versetzung der letzten Sylbe des Taufnamens Beata hat man sie zur Joppischen Tabea gemacht, von der Apostelgeschichte IX, 36.

Beata Sturmin war 1682 zu Stuttgardt geboren, ist also 42 Jahr alt geworden. Ihr Vater, der Landschaftsconsulent, Ober- und Justizrath, J. H. Sturm, war selbst ein erleuchteter, und in den innern Wegen Gottes erfahrner Christ. Er, an dem sie so ganz und innig hieng, wurde ihr schon als eilfjährigem Kinde auf vier Jahre entzogen; denn in dem Kriege, in welchem die Franzosen am Rhein so fürchterlich gewüstet hatten, und noch 1693 im Würtemberg den brandschatzten, ward er, als freywillige Geisel, nach Frankreich abgeführet. Während dieser Gefangenschaft erlitt er mancherley Noth und Drangsale, und dabey verschonten ihn die Schmähungen der Lästerzunge nicht; aber er ertrug alles als Christ. Da er nach Stuttgardt zurück kam, ließ er sich ein Bad machen, und sagte: Nun will ich alle bösen Reden und Schmähungen abwaschen! Er wurde sogar eines Amtes entsetzt, aber kein klagendes Wörtchen hörte man aus seinem Munde, sondern er wanderte fröhlich weiter, und erhielt dann auch seine Dienste wieder. Eben so ruhig war sein Blick in die Zukunft, und er war seiner Seligkeit so versichert, daß er sie sogar in einem Syllogismus bewies.

Tabea sollte frühzeitig gewöhnt werden, unabhängig von Menschenhülfe zu seyn, um desto früher dem ganz überlassen zu werden, durch den das Werk der Heiligung angefangen und vollendet wird. Gleich den folgenden Monat nach der Abkührung des Vaters, verlor sie ihre fromme, gottselige Mutter durch den Tod, und so stand sie um so einsamer da, als sie durch ein schon früher angefangenes Leiden zur Selbsthülfe untüchtig geworden war. Nemlich schon da sie noch lesen und schreiben lernte, bekam sie eine Augenkrankheit, die, während sie 1691 den Dainacher Sauerbrunnen dagegen gebrauchte,

brauchte, in den Staar auf beyden Augen operirte. Sie ließ sich fünfmal operiren, und erhielt hierdurch, und durch den wiederholten Gebrauch des Dalmacher Wassers, ihr Gesicht soweit wieder, daß sie nachher von ihrem Vater noch vollständig lesen, und schreiben zur Nothdurft lernen konnte. Sie gebrauchte dann ihre schwachen Augenkräfte zu keinem andern als zum Lesen der Bibel, aber diese hatte sie am Ende ihres Lebens auch zomal durchgelesen. Bloß mit Luthers Schriften wurde sie noch bekannt, aber dies in spätern Jahren, als durch eigne, lebendige Erfahrung Christus ihrem Herzen längst offenbar worden war. Christus hatte sie auserwählt, sie an eigner Hand zu leiten, und selbst an ihr alles zu thun. Sie hatte wegen ihrer schwachen Augen äußerst wenig Unterricht empfangen können; im Umgange mit ihren gottesfürchtigen Eltern war sie mehr durch das stete Exempel ihres Wandels, selten durch Belehrung mit Worten geleitet worden; ihren frommen Vater hat sie sogar weder vor der Familie, noch in seinem Kämmerlein beten sehen. Aber wer weiß, was dieser ungesehen im Kämmerlein für sie gebetet hat! Daß er die Belehrung durch Worte manchmal mit Absicht zurückgehalten haben mag, ist aus einem unten vorkommenden Umstande wahrscheinlich; er mag gesehen haben, was in ihr war, und mit ihr werden würde, und daß hier Menschenhände dem Werke Gottes nicht vorgreifen müssen. Wieviel er aber dennoch an ihr gethan, erhellet schon aus seinem Umgange mit ihr; denn, sagt der Biograph, der Vater lag mit seiner Tochter auf eine zwischen Eltern und Kindern fast ungewöhnliche Weise umgegangen; und es möge wohl kein Kind gewesen seyn, das des Vaters Thun und Lassen, seine Worte und Geberden lebelang so beständig behalten habe, als Beata; sie habe die geringfügigsten Dinge im äußern Leben so gemacht wie der

Vater,

Vater, so als wenn keines seiner Worte bey ihr auf die Erde gefallen wy. So wenig es daher ihre schwachen Augen zulassen wollten, so las sie doch ihr ganzes Leben hindurch die Bibel in denselben langen Pensen, in welchen der Vater sie im hebräischen und griechischen Grundtexte täglich gelesen hatte, und ungebethen hatte sie ihm das Bibellesen nachgethan. — — Aber nur das vorbereitende Gnadenmittel sollte ihr des Vaters Umgang und Beyspiel seyn, — nur der Wegweiser zum Führer auf dem Weg. Aber es ist natürlich, daß die von Christo geführte Seele, während des Vorbereitungsstandes, dem Wegweiser folgt als sey er der Weg, und auch Tabea hat nachher gestanden, daß sie nicht sowohl um Gottes willen, als aus liebe zum Vater, ihm ungeheissen das Bibellesen nachgethan habe, auch daß sie mehr aus Gehorsam gegen die Eltern und aus Gewohnheit die Kirche besucht; und überhaupt komme ihr ihre Jugend als ganz fruchtlos zugebracht vor. Wohl war sie nun schon bey Lebzeiten des Vaters, den sie bis 1709 behielt, weit über diesen Zustand der Vorbereitung hinausgekommen, aber damit alles aus ihr würde, was aus ihr werden sollte, mußte ihr erst der ganz entzogen werden, durch den sie Christo in die Arme geführt war: sie mußte den Brautführer verlieren, damit der Bräutigam sie ganz allein hätte. Konnte ja Christus selbst an seinen Jüngern nicht das Letzte, Größte thun — ihnen den heiligen Geist senden, — als bis er ihnen seine Gegenwart im Fleische entzogen. Erst da sein Mund das Wort äußerlich gelehrt, hauchte er es mit dem Munde des Geistes zum lebendigen Worte und zur Kraft an. Ihr selbst kam dies auch nachher zum Bewußtseyn: denn sie gestand, daß erst nach des Vaters Tode sich das Gnadenwerk des Herrn gelegener an ihr bewiesen, wie erst nach Abrahams Tode Gott seinen Sohn Isaac gesegnet habe.

Aber

Aber wie Gott im alten Bunde, zur Zeit, da noch das den neuen Bund vorbereitende Gesetzes-Werk geübt wurde, einzelne Erleuchtete schon durch die Decke vor Moses Angesicht hindurch in das innere Heiligthum der Erlösung schauen ließ, so wirkte die Gnade schon hier und dort in der jungen Tabea, was sie nur in einer völlig erweckten und wiedergebornen Seele wirkt, und gewiß ist es, was der Biograph bey Erwähnung jener Selbstbekenntnisse über ihren frühern Zustand sagt: Der Herr war gewißlich an diesem Ort, aber sie wußte es nicht. (1 B. M. 28, 16.) Denn eines der untrüglichen Zeichen, daß der Geist der Wiedergeburt selbst wo thätig ist, fand sich schon an dem Kinde Beata. Dies ist eine scharfe, zarte Gewissenhaftigkeit, selbst in Dingen, mit denen wir vor aller Welt gerecht leben könnten, und die wirklich auch dem Gerechtesten, und zu anderer Zeit uns selbst, erlaubt sind; — ein Abmahnen und Abziehen von Worten und Werken, (oft den gleichgültigsten,) die uns nach keiner strengen Sittenlehre verboten werden können, zu zuweilen anbefohlen werden müßten, und doch von einer warnenden Stimme verboten werden. Jeder, den die Gnadenhand geleitet hat, wird dies erfahren haben, und auch wohl wissen, warum das geschieht. Beata erfuhr es schon als zehnjähriges Kind. Nachdem sie sich fünfmal hatte operiren lassen, mußte sie sich die größte Gewalt anthun, nun noch den Sauerbrunnen zu gebrauchen; denn sie dachte, mit einem solchen Gesichte könne sie ja wohl zufrieden seyn, und es sey ihrem lieben Gott zuwider, daß sie ein besseres Gesicht suche. Nun fiel ihr aber die Stelle 1 Cor. 7, 21 ein, (wenn du als Knecht berufen bist, so bekümmere dich nicht, doch kannst du frey werden, so gebrauche das vielmehr,) und dieser Spruch erst stellte sie darüber zufrieden.

den. Merkwürdig ist dabey, daß ihr die innere Stimme bey den schmerzhaften Operationen keine Einwendungen machte, sondern erst bey der angenehmen Brunnenkur. So erzieht Christus! — Ferner, obgleich man sie nie in Kleidern gesehen hat, die irgend Putzliebe verrathen hätten, so hat sie doch Kampf geführt gegen eine Neigung zum saubern Anzuge, und ihrem zarten Gewissen ist dieser Hang zum Angstfeuer geworden, (wie sie es selbst nennt.) Dabey gesteht sie dann aufrichtig, daß bloß durch Eigenliebe, weil sie das Feuer des anklagenden Gewissens nicht habe ertragen können, nicht durch Liebe zu Gott ihr dieser Kampf gelungen sey. Aber sie war so auch noch in der Zeit der Vorbereitung, und welche Erweckte hat nicht wie oft Ursach zu denken, daß eine solche Eigenliebe, wie diese, die Stellvertreterin der Christusliebe wird, wenn diese auf Wochen, Tage, Stunden, ihrer ganzen Lebhaftigkeit und Kraft nach, einmal nicht im Herzen vorhanden ist. Jenes letzte Ziel — alles, alles nur aus Liebe zu Jesu zu thun, stellt der Geist Gottes manchem Wiedergebornen gleich im Anfang seiner Laufbahn vor Augen, z. B. ein ganz junges Mädchen in England, das fast gar keinen Unterricht genossen hatte, kam zu der Einsicht, daß man nicht aus Liebe zu seiner Vollkommenheit, sondern aus Liebe zu Gott vollkommen werden müsse, (C. Metzgers Geschichte der Wiedergebornen.) Aber du, der du das noch nicht kannst, oder nicht immer und nicht ganz kannst, laß dich zwar täglich von diesem Gedanken sogar ängstigen, damit du demüthig bleibst, aber denke dabey auch, daß Er gesagt hat: Laß dir an meiner Gnade genügen. Endlich wirst du Ruhe erlangen.

Ein anderes Beyspiel von jener Strenge des christlichen Gewissens gehört in ihre spätere Geschichte,

schichte, mag aber hier angeführt werden. Während ihres Aufenthalts in Blaubeuren wollte sie ihrer Gevatterin ein Huhn zur Kindbettsuppe verehren; der Verkäufer forderte 16 kr. Beata aber wandelt auf einmal das Oekonomische an: Ey, denkt sie, man muß auch Haushalten, und nicht gleich hingeben, was einer fordert! Sie bot 15 kr., und erhielt das Huhn; aber sie hatte bemerkt, wie weh es dem Mann gethan, daß er hatte einen Kreuzer fahren lassen müssen. Dies gieng ihr bald im Sinne herum; eine große Gewissensangst und peinliche Anklage marterte ihr Herz; sie ließ den Mann überall aufsuchen, aber vergebens; und sie mußte ihren Fehler nun durch größere Gaben an die Armen wieder gutzumachen suchen. — Noch später gab sie folgenden Beweis dieser außerordentlichen Gewissenhaftigkeit: In ihrer Gegenwart schlugen sich einmal zwey Kinder. Schnell und unbedächtsam sagte Beata zum jüngern: Wehre dich, laß dich nicht schlagen. Aber kaum war dies Wort aus ihrem Munde, so kam sie in die peinlichste Angst. Sie hatte den Kindern ein Aergerniß gegeben! Alles Vertrauen zu Gott war nun von ihr genommen! Kein Schlaf kam in ihre Augen! Den folgenden Tag wollte sie zum Beichtvater, aber sie hielt sich nicht für werth, daß ein Diener Gottes sich mit einem so leichtfertigen Geschöpf abgäbe. Sie wagte es nicht einmal zu seufzen: Herr, erbarme dich mein! Denn das war für sie zu köstlich. In der Kirche konnte sie nicht beten, nicht einmal nachbeten! Erst in der folgenden Mittwochspredigt wird ihr der Spruch: Weiset meine Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir, wieder den Weg zum himmlischen Vater, und nun sank sie zu Hand auf die Knie, und betete sich den Blick der Gnade wieder ins Herz. Ein anderes Merkmal, daß der Herr schon früh in dieser

Seele

Seele eingekehrt war, ist, daß der Mangel an äußerlichem Unterricht ihr durch den innern Lehrer selbst, sogar durch eignen, unmittelbaren Unterricht ersetzt worden ist, wie sie selbst späterhin erkannt hat. „Ich habe, sagt sie, in der Jugend wenig Unterricht genossen; aber mein himmlischer Vater selbst ist mir nachgelaufen; er hat mich im Schlafe besucht, und mir sind des Nachts Sprüche eingefallen, die mich für den Leichtsinn bestraften, den ich bey Tage bewiesen; da ist es mir Angst geworden wegen des Bösen, das ich geredet, oder wegen des Guten, das ich unterlassen, so daß ich mich nachher desto besser gehütet habe." — Ohne daß der Herr schon in ihrem Herzen Wohnung gemacht, hätte sie als Kind ein Werk der Geduld, Liebe und Sanftmuth nicht anfangen können, das sie bis nach dem Tode ihres Vaters fortsetzte. Zwanzig Jahr beynahe hielt nemlich der Vater ein feindseliges, weibisches Gesindel im Hause, von dem die junge Beata gescholten, hart angefahren, aufs schnödeste behandelt, und bey Vater und Geschwistern auf allerley hinterlistige Weise angeklagt wurde. Aber nie ließ Tabea ein klagendes Wörtchen beym Vater verlauten, denn gewiß wäre die Person kaum aus dem Hause gekommen, und dies wollte Tabea aus Liebe zum Vater nicht; denn Niemand, meynte sie, könnte besser für die Bequemlichkeit des Vaters sorgen, als diese Magd; da sie, Beata, selbst wegen ihrer Blindheit ihm nicht die nöthigen Dienste zu leisten vermochte. Zugleich dachte sie an Rücksicht der Magd an 2 Sam. 16, 5. Aber nachher gieng sie mit eben dieser Person in der Liebe noch viel weiter. Als sie nach dem Tode des Vaters in andere Dienste gekommen war, so fand Beata keine Ruhe in ihrem Gewissen, sondern sie mußte die Magd mit Thränen um Verzeihung bitten, daß sie nicht mit mehr Sanftmuth und Liebe ertragen habe, was

einst

einst in des Vaters Hause vorgefallen war. Die Magd lachte zwar anfangs spöttisch über diese heilige Einfalt, aber die glühenden Kohlen auf dem Haupte fiengen an zu brennen, und sie mußte der Beata von da an mit Freundlichkeit begegnen. Mit diesem Sieg über ein hartes Herz wucherte dann Tabea noch weiter! Die Magd wurde sehr krank, und Niemand konnte vor üdelm Geruch bey der Kranken bleiben; aber Beata bewieß ihr mit Freuden Dienste der Liebe: besuchte sie fleißig, fieng an an ihrer Seele zu arbeiten, und siehe! nun eroberte sie vollständig das unbezwingliche Herz. Ganz von selbst und ohne Erinnerung bat die Kranke um Verzeihung für alles Herzleid, daß sie der Beata angethan, und wie frohlockte diese über den Sieg der Liebe! Aber noch hatte sie nicht alles gethan! Sie brachte in einer Zusammenkunft, welcher der Biograph selbst beywohnte, die Kranke in Ermahnung, und erhub sich dann zu einem Gebet für ihre Seele, dergleichen keiner der Anwesenden je gehört hatte: so gewaltig, so ringend und kämpfend drang sie in Gott um Erhörung! So einfältig, und so fordernd, so Ihn beym Wort haltend, beten heißt beten! Lernet es von ihr! Sie sagte unter andern: „Du hast „ausdrücklich befohlen: Bittet für die, so euch „beleidigen. Nun weißt du, daß mich diese kranke „Person zwanzig Jahr beleidigt hat; ich habe es zwar „vergeben und vergessen, aber ich spreche auch nur darum wieder davon, um dich, wahrhaftiger Heiland, an „dein Wort zu erinnern: Bittet für die, so euch „beleidigen. Ich gehorche nun deinem Befehl, und „du mußt nun dein Wort halten: Wolle daher mich erhören, und dieser Person Barmherzigkeit widerfahren „lassen. Du hast, o Jesu, uns armen Menschen gedrohet, daß wir müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, ey so wirst du ja selbst kein unnützes „Wort

„Wort geredet haben; o! so wirst, und mußt du wohl „dein Wort erfüllen, da du verheißen hast, Gebet zu er„hören. Ich kann dir nicht zulassen, o Jesu, auf dessen „Wort sich alle Welt verlassen muß, daß du ein unnützes „Wort solltest geredet haben, darum erhöre mich, die ich „ich zu deinem Befehl folge, und laß diese Person, die mich „beleidigt hat, zu Gnaden kommen und errettet werden. „Ich habe jetzt unter allen Menschen keinen einzigen, „dessen Seele mir so angelegen wäre, als die Seele die„ser Person. Darum laß sie deine Barmherzigkeit bey dir „finden ꝛc.“ Man erinnert sich vielleicht bey diesem Gebet der wunderbar erhörten Fürbitte der Catharina von Genua für das verstockte Herz ihres ausschweifenden Gemahls; sie bat den Erlöser, ihr die Seele dieses Menschen zu schenken, und er schenkte sie ihr. Und ähnlich, wie Bona, berief sich Catharina von Siena, in ihrem Gebet für einen verstockten Sünder, auf Christi eigne Worte und Befehle: „Du hast ja zu mir gesagt, daß du mich bestellet hättest, für fremder Seelen Heil zu sorgen.“ Auch sie ward gnädig erhört; und möchten uns diese und die zahlreichen andern Beyspiele der frühern Zeit, zu häufigeren Fürbitten für Anderer Seelenheil ermuntern! Wahre Demuth muß selbst in der Liebe wohnen, und bey keinem andern Liebeswerk können wir uns leicht so sehr täuschen, ob wir die göttliche Liebe haben oder nicht. Daraus entsteht dann oft ein brünstiges Gebet um die Kraft, mit ganzer Liebe für andere beten zu können.

Diese übergehen wollen wir auch nicht folgenden Zug aus dem Martyrthume der Bona noch: Nachdem sie in Rücksicht der Communion eine Verwandte gefühlt hatte, überließ sie sich ihr Verlangen ganz dem göttlichen Willen. Anfangs wollte sich ihr Gefühl gar nicht

nicht bessern, aber sie blieb darüber ganz unbekümmert. Endlich zeigte sich der Gesundbrunnen wirksam, und zum Preiß des Schöpfers konnte sie nun zuerst wieder ein Blümlein sehen. „O, sagte das zehnjährige Kind, es wäre mir nicht lieb, wenn ich nicht blind gewesen wäre, denn sonst hätte ich die Herrlichkeit der Geschöpfe Gottes nicht so bewundern können, als ich jetzt kann.“

Liebreich hat ihr innerer Lehrer und Erzieher einst schon die früheste Kindheit der Beata mit ihren spätern Jahren in Zusammenhang gebracht, und schon dem Kinde die Waffen in die Hände gegeben, mit welchen sie im zukünftigen Kampfe siegen sollte. Von erster Jugend an, so weit ihre Rückerinnerung reichte, hatte sie nemlich den Bibelspruch im Sinne gehabt und stets bey sich wiederholt: Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten. Dieser Spruch steht Ps. 119, V. 38, aber sie wußte nicht einmal, daß sie ihn je gelesen, so bewußtlos hatte sie ihn ins Gedächtniß aufgenommen. Erst spät wies es sich aus, warum sie gerade diese Worte so oft hatte bey sich wiederholen müssen. Als nemlich die Zeit ihrer Anfechtungen kam, fieng sie an sogar zu zweifeln, ob die Bibel Gottes Wort sey. Dieser Zweifel brachte sie in die peinlichste Angst und Noth, denn nun wußte sie vollends nicht, wo sie festen Fuß hinsetzen sollte, da ihr der Feind selbst den Grund eingerissen. Aber da kam ihr auf einmal jener Psalmspruch wieder in den Sinn; die oft wiederholten theten Worte wurden in ihr lebendig, und man sahe sie, wie freundlich der Herr gewesen, daß er sie von Jugend auf gegen diesen Zweifelskampf gerüstet hatte. Voll Freude und Verwunderung über die Treue des Herrn erzählte sie diesen Beweis seiner Liebe.

So war sie überall vom Herrn selbst erzogen, und der in den Wegen der Heiligung selbst erfahrne Vater mag wohl eingesehen haben, daß man sie Ihm ganz überlassen müsse, weil Er hier räumen und begießen, beydes, selber thun wolle. Auch Predigten hatten bisher gar nichts in ihr geweckt und lebendig gemacht, sondern sie war auf Gewohnheit und kindlichem Gehorsam in die Kirche gegangen. Erst da sie den Diakonus Unkauf hörte, fühlte sie auf einmal eine mächtige Regung in ihrem Herzen; sie fand sich wie umzingelt und gefangen, und alles drang mit solcher Gewalt auf sie ein, als wäre auf der Welt Niemand, als sie, mit dieser Predigt gemeynt. Unbekannt mit dem Wirken des Herrn, fragte sie nun den Vater, wie es doch zugehen möchte, daß diese Predigt ihr so zu Herzen ginge? Aber sie erhielt keine Antwort und Erläuterung von ihm. Und warum schwieg hier ein Vater, der so ganz in seiner Tochter lebte, und der gewiß einen Augenblick, wie diesen, nicht unbenutzt hätte hingehen lassen? Mit Recht meynt der Biograph, daß er mit Absicht sich auf ihre Frage nicht eingelassen habe. Diese, der Zustand der Fragenden und der Gegenstand der Predigt mochten von der Art seyn, daß der Vater daraus abnahm: hier beginne der Geist des Herrn in der Tiefe zu wirken; jetzt fange er die ersten Offenbarungen des Geheimnisses an, das jeder nur durch den sich Offenbarenden selbst ganz erfahren muß und kann. Beata war eine von den Seelen, die nichts durch bloße Menschenworte, sondern durch allmählige innere und lebendige Selbsterfahrung lernen sollen, oder wie der Biograph sagt, nur das wissen, was sie gesehen und gehört und mit ihren Händen betastet vom Worte des Lebens, 1 Johann. 1, 1. Sie selbst war auch nachher in Rücksicht anderer für dies Selbsterfahren, Selberschmecken vom verborgenen Manna. Denn

noch

nach der Vorrede des Biographen gab eine damals noch lebende fromme Person der Beata ihren Wunsch zu erkennen, daß doch der Gang ihrer innern und äußern Führungen, zur Belehrung anderer Seelen, von irgend einem müßte aufgezeichnet werden; aber Beata äußerte, „daß ohne eigne Erfahrung und Uebung mancher durch fremde Beyspiele in seinem Führungsgange aufgehalten, und zu selbst geschaffenen Ideen und Nachahmungen bewogen werde. Von Christi Leben selbst sey ja sehr wenig, von denen der Apostel fast gar nichts aufgeschrieben: jeder solle sein selber seinen Weg gehen, und sich in die eigne Erfahrung begeben, nicht aber sich bloß fremde Bilder machen." Dies ist nun soweit wahr, als wir bey unserm innern Fortschreitungswerk das Leben keiner einzigen, auch der heiligsten, Seele ganz zum Muster wählen sollen, sondern uns leidentlich allein Christo und seiner Führung hingeben; dann wir nicht, indem wir andern nachgehen, uns selbst voranlaufen, und durch fortschreiten wollen uns selbst hinter uns lassen. Aber dieser Nachtheil, den die Lebensbeschreibungen weitgeförderter Seelen hervorbringen können, schließt die vielen Vortheile nicht aus, die sie uns leisten. Wir sehen in ihnen an einzelnen bekannten Naturen lebendig in Erfüllung gehen, was in der heiligen Schrift, eben um seine besondre Natur zu beschränken, nur im allgemeinen vorgeschrieben und im Leben Christi und der Apostel vorgebildet ist. Wir erfahren, wie mancherley die Wege und Mittel, die Arten und Weisen sind, und wie reiche Mannigfaltigkeit in Allgemeinheiten herrscht, und daß bewahrt uns vor Einseitigkeit, Unduldsamkeit und Dünkel. Erfreuend und stärkend wird uns dabey seyn die Bemerkung, daß wir andere auf demselben Wege, in denselben Kämpfen, und auf dieselbe Art erquickt sehen, wie wir es an uns erfahren haben. Und dann,

sollen

sollen wir gleich keiner hohen Seele, die durch große Kämpfe und durch große Sünde auf einen hohen Gipfel der Vollkommenheit kam, uns selbst verzweifeln, und voreilend, gleichsam frühreifend gleich zu werden trachten, so mag uns doch die Ungeduld über unsere Niedrigkeit, die uns beym Anblick eines Hochbegnadigten anwandelt, wohl heilsam werden, wenn wir mit den Schmerzen dieser Ungeduld uns an die Brust dessen schmiegen, der uns alles auf einmal geben könnte, wenn es zu unserm ewigen Frieden diente. Doch wir kehren zu der fernern Geschichte der Beata zurück, und erzählen nun, was ihr widerfuhr, seit sie sich selbst überlassen war.

Nach dem Tode des Vaters (1709) führte sie mit ihrem jüngern Bruder die Haushaltung fort, aber nur kurze Zeit; denn 1711, da das väterliche Haus verkauft wurde, begab sie sich in die Kost bey dem Prälaten Clewein im Kloster zu Blaubeuren, zu dem ein besonderes Vertrauen sie hinzog. Er war ein frommer und gelehrter Mann, und ihres Vaters vertrauter Freund gewesen; unter Lauter Gebet machte sie die Reise zu ihm.

Während sie betete, fluchte und schwor ihr roher Kutscher entsetzlich über Pferde und schlechten Weg, und es war die Reise gleichsam die Einleitung zu dem, was ihr in Blaubeuren widerfuhr. Denn hier war es, wo die heftigsten Anfechtungen sie beängstigten. Früher schon, noch bey Lebzeiten des Vaters, hatte sie der Feind mit Zweifeln am Wort Gottes, und mit Neigungen zum Selbstmord versucht, jetzt erneuerte er seine Angriffe, aber jetzt hatte sie auch, wie damals am Vater, so nun an des Vaters Freunde, eine menschliche Stütze; statt daß wäh-

während ihrer Einsamkeit bey dem jüngern Bruder der Versucher ihr nicht hatte nahe treten dürfen, denn in der Wüste konnte nur der Heiland die Versuchung aushalten, bemerkt der Biograph. — Aber Anfechtung? Versuchung? wie mag ein geschenkter Mann noch davon zu sprechen wagen, nach den Fortschritten, die wir bis hieher gemacht haben? Darauf antworte ich: Gleich den Pilgern, die zum heiligen Grabe wollten, müssen wir gerade die Schritte, die wir vorwärts gethan haben, wieder rückwärts thun, wenn wir zum Heiligthum kommen wollen: die Sonne der Aufklärung ist in ihrer Bahn just bis zur Sommer-Sonnenwende — bis zum Zeichen des Krebses fortgerückt, wo es endlich Zeit ist rückwärts zu gehen, um vorwärts und zum Ursprunge zu kommen. Wohl kann uns dringendes Bedürfniß zu Christo hintreiben, und wohl erquickt er uns dann mit den Erstlingen seiner Gnade, aber ganz an Christum, ganz sein Erlösungswerk glauben, können wir nur, wenn wir ganz an den Satan glauben, und wie an Christi Einwirkung auf jeden einzelnen, so an des Widersachers Gegenwirkung bey demselben. Aber so wie der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt, so vernimmt er, und eben deswegen, auch nichts vom Geist des Widerchrists, sondern erst diejenigen, die mit und in Ihm der Schlange in sich den Kopf zertreten wollen, fühlen ihre Fortschritte, und vernehmen deutlich und unbezweifelt, was hier von ihnen selbst und aus dem eignen Innern, und was von außen durch fremde Kraft in sie hinein kommt. Diese gerade, die der Erlöser zur Wiedergeburt und Erstgeburt bringen will, müssen im einzelnen den Widersacher immer noch eben so am heftigsten und merkbarsten erfahren, wie jene ganze Zeit ihn am sichtbarsten erfuhr, als der Heiland zuerst im Fleische erschien, um sein Reich zu zerstören.

Damals,

Damals, da der Tabea eben ihr Vater entrissen werden, und sie in äußerlicher Verlassenheit war, hatte der Widersacher sie mit Angriffen verschonen müssen; aber nun, da sie die äußerliche Verlassenheit nicht mehr fühlte, war sie stark genug, eine innerliche, und zugleich mit ihr die Versuchungen des Argen auszuhalten. Sie gerieth in jenen Zustand, den beynahe alle Seelen erfahren haben, die den Weg der Heiligung geführt sind; in den Zustand, wo der Himmel sich allen Gebeten verschließt, wo kein Liebesblick von Ihm die trostlose Seele erquickt. Es ist eine Zeit der Prüfung, die bey dem einen länger oder kürzer — bey manchem mehrere Jahre — gedauert hat, bey andern öfter wiederkehrt: denn dem Nachfolger Christi muß es gehen, wie Christo selbst, der beym Antritt seiner Laufbahn in einer Wüste geprüft wurde, und am Ende derselben, da er alles überwunden hatte, rufen mußte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Beata konnte in diesem Zustande je länger, je weniger mit einem Gebet zu Gott dringen, und zuletzt ward ihr alles genommen, was noch Trost und Hoffnung hieß. Aber wir werden nicht über unsere Kräfte versucht; es kommt die Hülfe, wenn wir sie nothwendig brauchen, aber sie kommt leise, und ganz unmerklich berühret uns die haltende Hand des Getreuen, — es ist ein dünner, feiner Faden, an dem sie uns fest hält. Nichts anderes als die Worte des Psalmen: Der ist ein Vater der Waysen, waren es, die Beaten wieder aufrichteten. Sie ergriffen ihre Seele, und mit kindlichem Herzen sprach die von Gott Verlassene: „O Gott, wenn du sonst auf keine andere Art mein Vater bist, so will ich dich doch wenigstens als Waysenvater so nennen.“ Hierauf kam wieder etwas Licht und Erleichterung in ihr Gemüth. Durch eben jene Worte wurde sie zu einer

andern

andern Zeit mehr als durch alle Predigten gestärkt, da sie von einer Magd, die eine verwahrloste Predigerstochter war, darauf verwiesen wurde. Eben so ergriff sie die Worte in den Sprüchen Salomons: Kommet ihr Albernen, und esset von meinem Brod, und trinket des Weins, den ich schenke, und mit ihnen kehrte Zuversicht in ihr Herz zurück, als sie zur Beichte gehen sollte und die ganze Woche hindurch durch den Gedanken an ihre Unwürdigkeit vom Genuß des Abendmahls zurückgeschreckt wurde. Die Bußkämpfe vorzüglich sind es, die der Arge benutzen will, um die Seele von dem Heil abzubringen, wenn sie eben durch den Bußkampf dem Heil am nächsten gekommen ist. Das Schmerzgefühl von unserm gründlichen Verderben, und daß wir so gar keine einzige Eigenschaft haben, wodurch wir zur Gemeinschaft mit Gott tüchtig sind: das scharfe Bewußtseyn, daß wir ganz unmöglich irgend etwas Gottähnliches in uns hervorbringen können, und ewig nicht hervorbringen werden, dies Gefühl gerade ist zur Heiligung das Unentbehrlichste, und darum wird dies gerade vom Widersacher am meisten ergriffen, wenn er die Seele dem Erlöser entreissen will. Er vergrößert dann auch das Maas der begangenen Sünden, macht eine Kleinigkeit, selbst unschuldige Kleinigkeit, zur unverzeihlichen Sünde, entzieht dem Sünder alle Aussicht auf Vergebung, oder der Lügner spiegelt ihm auch wohl Sünden vor, die er nie begangen, z. B. die Sünde wider den heiligen Geist. Der Lügner und der Mörder von Anfang treten dann oft zugleich zu der gedrängsteten Seele, sie ruft mit Cain aus: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir könnte vergeben werden, und soll nun auch Cains That an sich begehen. Zahlreich sind die Beyspiele, da der Arge den Bußkampf hat benutzen wollen, um zum Selbstmord zu verführen; man

lese

lese z. B. Terstegens Leben heiliger Seelen, Reigens Historie der Wiedergebornen. I. cap. 7. 10, 15, 16, 19, 24. III. 2. Verbesserte Sammlung zum Bau des N. G. IXtes St. S. 529. 535. u. s. w, und selbst der große Gichtel ist unter den Versuchten dieser Art gewesen. Aber gerade, wo der Feind am meisten schaden will, muß er dem Reiche Christi am förderlichsten seyn: denn die aus der Versuchung gerettete Seele ist nun der Heiligung desto fähiger geworden. Auch Beata kam in jenen schrecklichen Kampf gegen die Sünde, zu der sie schon einmal bey des Vaters Lebzeiten versucht worden war. Sie hörte einst den Klosterzöglingen heimlich zu, da sie Chor hielten, und als sie im Kreuzgange wieder zurückgieng, trat der Versucher zu ihr und stellte ihr vor: „Sie solle sich jetzt nur ver„stecken, da es Niemand sehe: sie lasse ja gar mit „Sündigen nicht nach, so oft sie sich auch vernehme: „es sey besser, daß sie ihrem Leben nur gleich jetzt ein „Ende mache, als daß sie durch längeres Sündigen ihre „Verdammniß nur vergrößere.“ Unaussprechliche Angst empfand sie hierbey, und zugleich ein unglaubliches Gewaltanthun und Hinreißen zu der schrecklichen That, ja sie ergriff schon ein Messer, um sich zu entleiben. Aber blitzschnell fiel ihr ein, oder wurde ihr, wie sie sagte, aus Oben gesagt: Du sollst nicht tödten! Dies Wort erschütterte und ermannte sie: voll Angstschweiß zitternd und bebend, eilte sie zu ihrem finstern Stübchen zurück, und warf sich vor Gott auf die Knie. Sie berief sich im Gebet auf den Propheten Jerem. 18, und sprach: „Wie hier dem Töpfer der erste Topf mißrathen, und doch ein guter Topf daraus geworden ist, so kannst du, Herr, aus mir mißrathenem Gefäß ja wohl wieder ein gutes machen.“ Beruhigt und getrösteten Muths stand sie vom Gebet auf, und in dieser Prüfungszeit wohnte der

Friede

Friede Gottes bey ihr, so lange sie in Blaubeuren war.

Aber daß sie nicht mit Anfechtungen verschont bleiben konnte, da sie weiter in der Gnade gedieben war, wer kann das bey einer auserwählten Freundinn Christi erwarten? Auf das empfindlichste wurde sie vielmehr noch von dieser Seite her heimgesucht; in ihren besten Unternehmungen und Uebungen, bey Anhörung des göttlichen Wortes, unter dem Gebet plagten sie die entsetzlichsten, gotteslästerlichsten Gedanken, so daß sie zuweilen kein Wort von der Predigt hören konnte, und gar nichts Gutes mehr denken; ihr Gnadenstand und die Seligkeit wurden ihr völlig zweifelhaft gemacht. Aber da fand sie Rettung in dem Gedanken: ist Christus, den sie ins Angesicht speieten, nicht der nemliche, dessen Angesicht auf Tabor glänzte? Zuletzt brauchte sie das bewährte Mittel, daß sie dergleichen Gedanken gar nicht annahm, wenn sie sich einstellten, und nicht dagegen disputirte: „denn gleich zanksüchtigen Menschen wüthen solche Gedanken um so mehr, je mehr man ihnen widerspreche, sagt sie. Schweige der eine Theil, so müsse der andere von selbst aufhören.“ Oder wurde sie von ihrem Gewissen angeklagt, so untersuchte sie die Anklage, ob sie gerecht wäre, und fragte mit Christo: Habe ich unrecht gethan, so beweise es; habe ich recht gethan, was schlägst du mich? Dann verstummte die anklagende Stimme oft.

Mit eben der Weisheit und Gelassenheit lernte sie jenen Zustand der innern Entblößung ertragen. Ihr Inneres mußte hier den mannigfaltigsten Wechsel der Finsternis mit dem Licht erfahren. Anfangs, wenn sie mit außerordentlicher Freude und Süßigkeit überströmt

wurde,

wurde, so meynte sie, dieser Himmel müsse ihr bleiben; aber kaum hatte die Freude begonnen, so folgte die Traurigkeit, und nun, meynte sie wieder, sey alles verlohren! Lange wurde sie von diesem Hin- und Herfallen gequält, bis sie das Gleichgewicht fand. Nun dankte sie zwar Gott für jeden freundlichen Blick, den sie empfieng, aber wenn sich der Gnadenblick entzog, so beschied sie sich mit Hiob: Haben wir das Gute empfangen, warum sollten wir das Böse nicht auch annehmen? oder mit ihres Vaters Reimlein: Am guten Tag hab guten Muth, den bösen Tag nimm auch für gut. Und wie sie denn alles auf sich anwandte, was ihr irgend in den Weg kam, Geistliches oder Gemeines, so eignete sie sich selbst zu, was sie einst von einem Weibe hörte, das zu einem andern sagte: Wenn ich zuweilen ein paar Tage kein Brod im Hause habe, so trage ich darum den lieben Gott nicht gleich aus bey andern Leuten. So dachte sie nun auch, so oft sie in die innerliche Wüste geführt wurde. Einst wurde sie hier auf eine besondere Weise getröstet: In einer Zeit, da sie ganz niedergeschlagen und verlassen war, wurde ihr im Traume gesagt: Geh hin zu der Frau von B. Mit dieser hatte sie aber noch keine sonderliche Bekanntschaft, und gieng nicht hin. Vergebens suchte sie in der Kirche, vergebens bey ihrem Beichtvater Erquickung. Die folgende Nacht bekam sie wiederholt den Befehl, zu der Frau von B. zu gehen, da werde ihr geholfen werden. Nun gieng sie. Aber die Frau war noch viel trostloser und verlassener als sie selbst; daher mußte sie es seyn, die Trost einsprach. Das gelend, was sie empfangen sollte, wurde sie nun noch betrübter, und sie gieng schwerer weg als sie gekommen war. Aber zu Haus fuhr es ihr auf einmal durch den Sinn: Siehe, was du dieser Seele gesagt hast, das soll dir selbst

selbst gesagt seyn! Und nun wurden alle Sprüche und Gründe, die sie gesagt hatte, ihrem Herzen zu lebendiger Kraft, und ihr Traum war aufs herrlichste erfüllt.

Auch in Blaubeuren blieb sie nur kurze Zeit, nemlich von 1711 bis 1713. Denn da der Abt Esenwein in diesem Jahr als Consistorialrath nach Stuttgardt gerufen wurde, kehrte auch sie in ihre Vaterstadt zurück, und lebte seitdem bis an ihr Ende bey ihrem ältern Bruder, dem Expeditionsrath Sturm. Wir wollen sie nun ihrem übrigen Leben nach von ihren verschiedenen Seiten her kennen lernen, und zwar erst als Beterin.

Ihr ganzes Leben bestand aus nichts als Beten und gute Werke thun, oder eigentlich, es war Ein zusammenhängendes Gebet, denn wenn sie auch etwas anders verrichtete, so betete sie doch ohne Unterlaß, und alles fieng sie mit Gebet an, und untermischte es mit Gebet. Ungern betete sie in Gegenwart anderer, weil sie sich dann um anderer willen auf Worte besinnen, oder an die ausgesprochenen Worte denken mußte, denn in ihrem einsamen Gebet redete sie, wie es ihr in den Mund kam, und sprach bald mit, bald ohne Worte. Sie überließ sich dabey ganz und allein dem in ihr redenden Geist des Gebets, und so kamen ihr oft Sachen und Worte ein, die sie niemals gehört und verstanden hatte, auch nicht nachsagen konnte; denn nicht sie redete, sondern der Geist des Vaters in ihr. Matth. 10, 20. So ganz diesem Geist hingegeben, wußte sie oft auch nicht, wie lange sie gebetet hatte, und es war oft schon ein oder zwey Uhr, wenn sie meynte, es wäre erst eilf oder zwölf. Sie empfand dabey eine

solche

solche Erquickung und selbst leibliche Stärkung, daß sie wohl sagte, es wäre ihr unter dem Beten nicht als wenn sie etwas wirkte oder von sich gäbe, sondern als wenn sie bloß ruhete und empfienge. In solchem Gebet brachte sie halbe, oder wohl ganze Nächte zu, stand Winters, wie Sommers, aus dem Bett auf, um durch Gebet den Umgang mit Gott zu erhalten, so daß sie keine Nacht ganz schlief. Und so wie sie bey allem, was sie selbst that, und was sie selbst angieng, das Gebet gebrauchte, so war sie reich in Fürbitten für andere. Selbst wenn sie in die Rathsversammlungen läuten hörte, fiel sie auf die Knie und betete für die zu Rath gehenden Stände, daß durch sie das Vaterland gesegnet würde. Außerdem betete sie noch täglich besonders für das Vaterland, und meynte, diese Fürbitte hätte sie von ihrem Vater geerbt, und müsse fortsetzen, was er hier angefangen habe. Niemand, meynt der Biograph, könne ihr in dieser Art Gebet gleich kommen; so beweglich, anhaltend, und ernstlich habe sie fürs Vaterland gebetet, Tag und Nacht. „Ach, du weißt, mein Gott, so betete sie einst in Riegers Gegenwart, wie ich dir die Nothdurft meines Vaterlands täglich vorlege. Weil ich aber nicht weiß, wie ihm zu helfen seyn mag, so schreye ich eben mit den Jüngern überhaupt: Herr, hilf uns. Sie haben nicht gesagt: Herr, bedrohe das Meer, stille den Wind, sondern nur: Herr, hilf uns ꝛc.“ Da sie zum Ende dieses Gebets kam, hielt sie Gott seine Verheißungen in lauter Amen, Amen! vor, und bat kindlichst, ihr die Erhörung zuzusichern, bis sie mit Amen, Amen, das Gebet versiegelte. Dann wandte sie sich freundlich und lächelnd zu ihrem Gesellschafter, und entschuldigte sich: „er müsse Geduld haben mit ihrem armen Lallen. Wenn sie gleichsam so gezwungen würde, so sehe sie endlich gar nicht mehr auf sich, sondern

dern sage mit Maria: Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du willt." Eben so angelegentlich pflegte sie für die Prediger zu bitten. Sahe sie den Prediger auf die Canzel gehen, so betete sie recht inbrünstig: Ach! mein Vater, gieb ihm, daß er uns wieder geben kann, denn wir haben nichts, als was du uns giebst! Einst ersuchte sie Rieger, sie möchte ihre geistliche Unterhaltung mit einem Gebet beschließen, aber sie wollte sich lange nicht entschließen, in seiner Gegenwart zu beten, und da sie sich endlich bewegen ließ, rang sie eine Zeitlang mit Gott, ohne daß sie in Worten laut werden konnte, und Rieger bat bloß darum, daß an ihm erfüllt würde, was sie dem Herrn heimlich sagte. Endlich brach sie aber in Worte aus, so kindlich, so herzlich, so mächtig, daß der Hörende meynte, so habe er nie einen der vielen Frommen, die er gekannt habe, beten hören; und auch dies Gebet beschloß sie mit der Fürbitte für das Predigtamt: „weil, sagte sie, die Prediger mehr „von nöthen hätten, als sie und ihres gleichen, da sie so „vielen so vieles geben müssen, so wolle ihnen der himm„lische Vater doch auch mehr geben, als andern Leuten. „Er sey ja kein harter Mann, der schneiden wolle, wo „er nicht gesäet habe, und Er sehe ja, wie der Satan „seine Werkzeuge ausrüste; darum solle er ihnen Werk„zeuge entgegensetzen, die von Ihm ausgerüstet wären, „und die durch Lehre und Leben mächtig die Wider„wärtigen überzeugten." Mußte sie in Gegenwart anderer beten, so konnte sie auch dies eine oder mehrere Stunden lang, ohne sich in den Worten zu wiederholen, und ohne körperliche Ermüdung; ihr Geist erhob sich mit solcher Inbrunst zu Gott, als wenn ihr Körper verlassen wäre, und wer sie so beten sahe, wurde schon durch das Entzücken, das sich in ihren Gebärden ausdrückte, zur Andacht hingerissen. In so reichem Maas

sie

sie aber die Gabe des Gebets besaß, so ehrte sie doch auch vorgeschriebene Gebete, besonders für den Fall der eignen Untüchtigkeit zum Beten; dann dachte sie bey fremden Gebeten an Hohel. 1, V. 8: Ich will den Fußtapfen der Schaafe nachgehen. Vorzüglich war ihr das Gebet des Herrn in dieser Rücksicht heilig. Sie pflegte davon zu sagen: Wenn gute Freunde von einander scheiden müssen, so kommen sie doch bald wieder in dem Vater Unser zusammen. Einst begleitete sie ein todtes Kind des Nachts auf den Kirchhof, der Todtengräber ermahnte vor dem Einscharren zu einem christlichen Vater Unser, und hiermit war er ihr ein kräftigerer Prediger als je einer. Denn in demselben Augenblick bekam sie Aufschlüsse über dies Gebet, die sie nie gehabt; auch konnte sie sich nicht erinnern, was ihr im Gebet alles zufloß. Von gemeinschaftlichen Gebetsübungen aber hielt sie nicht viel, sondern statt dessen schlug sie vor, man sollte sich einander eine Zeit bestimmen, in der man gemeinschaftlich, aber jedes für sich in seinem Kämmerlein, beten wolle. Ein herrlicher Vorschlag, der zu beherzigen wäre! Allein und einsam mit dem Vater ist man recht frey, sagte sie: kann ich im Gebet reden, so gebe ich dem Herrn die Worte wieder, die er mir gegeben hat, giebt er mir keine Worte, so bin ich auch zufrieden, und empfinde dann oft unaussprechliche Süßigkeiten, und stehe mit vielen Freuden auf. — Wurde sie durch andere am Gebet gehindert, so sagte sie es dem himmlischen Vater: „Siehe, lieber Vater, ich werde so und so gehindert, und muß, anstatt zu beten, meinem Nächsten dienen, du wolleſt mir es zu Gute halten," und dann bekümmerte sie sich nicht weiter. Sie machte sich daher kein Bedenken, sogleich mit Beten aufzuhören, wenn sie abgerufen wurde, damit sie nichts versäumte, was ihr Gott zu thun anwies. Sie betete

immer

immer mit einer außerordentlichen freudigen Zuversicht, aber einst lag ihr eine das gemeine Beste betreffende Sache ganz besonders am Herzen, und diese meynte sie, müsse sie um der Ehre Gottes willen durchaus herausbeten. Mit doppelter Dreistigkeit drang sie auf Gott ein, als wollte sie ihn mit Gewalt bewegen, seine Verheißungen zu erfüllen, und erlaubte sich sogar folgende Ausdrücke: „Ich bin nur ein schlechtes und geringes „Weibsbild, aber wenn ich etwas verspräche, so wollt' „ichs auch halten. Du aber bist der große Gott, der „nicht lügen kann. Du hast versprochen, wenn wir dich „anrufen in der Noth, so wollest du uns erhören. Es „sey gut und dir angenehm, Bitte, Gebet und Fürbitte „zu thun. So gedenke denn an diese deine Worte; unser Herz hält sie dir vor. Willst du sie etwa nicht als „deine Worte erkennen? Sind sie aber wirklich deine „Worte, so beweise sie, so errette sie, daß auch andere „darauf trauen lernen! Oder willst du uns nicht erhören, warum hast du es denn in dein Wort setzen „lassen? Ich für mich habe keinen Nutzen davon, „du magst mich erhören, oder nicht; aber es ist mir „um deinen Namen zu thun, daß der auch einmal „wieder gerettet würde. Er gilt ja fast gar nichts mehr „unter den Menschen! ꝛc." — — Auch sprach sie von gewissen Merkmalen, woran sie wisse, ob ihre Fürbitte vom Herrn angenommen sey oder nicht; welche es gewesen sind, darüber hat sie sich nie deutlich erklärt. Sie hatte sich auch die vorzüglichsten Thatsachen, mit denen Gott bewiesen, wie gnädig er ihre Gebete erhört, aufgezeichnet: aber ein halb Jahr vor ihrem Ende vernichtete sie leider diese Papiere. Einigermaßen würde der Biograph diesen Verlust ersetzt haben, wenn ihm Personen und Umstände erlaubt hätten, die Exempel anzuführen. Doch bey zweyen ist ihm dies möglich gewesen; sie sind folgende:

In

In ihrem Hause war eine Magd, die von geistlichen Anfechtungen geplagt wurde, und mit der Beata viel Mühe und Noth hatte. Einmal mußte sie eine ganze Nacht hindurch mit Widerlegung ihrer Zweifel und Einwürfe mit ihr zubringen. Ihre Arbeit blieb nicht ohne Erfolg, die Magd wurde in ihrem Gemüth beruhigt, und gewann nun solche Liebe zu Beaten, daß sie immer um sie seyn wollte. Dieß gieng aber nicht an, denn Beata wurde fast täglich zu einer ihrer Verwandtinnen geholt. Dieß verdroß die Magd, und Beata mußte allerley Vorwürfe von ihr anhören, als wenn sie nur reichen Frauen gern diente, eine arme Magd aber in ihrem Elend sitzen ließe. Beata wandte alles mögliche an, sie vom Gegentheil zu überzeugen und ihr Herz zu gewinnen, aber umsonst; — die Magd wurde ganz und gar feindseliger Gesinnung gegen sie! Dieß schmerzte Beaten innigst, und sie trug ihrem himmlischen Vater auch diese, wie alle Sachen, vor. Einst lag sie bis um Mitternacht in Gebet, und flehte, daß sie doch möchte das Herz dieser Person wieder gewinnen. Doch endlich dachte sie, sie möchte vielleicht zu ungestüm vom Herrn fordern, begab sich des Betens und legte sich schlafen. Aber kaum war sie eingeschlummert, als sie die Magd auf dem Hofe rufen hörte: Jungfer Stuemin, Jungfer Stuemin! Sie verließ eilends das Bett, und fand die Magd in Angst und Zittern. Bebend fiel sie Beaten um den Hals. Beata nahm sie mit sich ins Bett, und nun erzählte die Magd, welche Angst und Bangigkeit sie diese Nacht ausgestanden hätte, und wie sie durchaus habe um Hülfe rufen müssen; Beata möge ihr doch verzeihen, daß sie ihr vorher Herzeleid angethan, sie wolle sich ihr Lebelang nicht wieder so gegen sie versündigen! Diese Magd lebte nachher ganz im christlichen Wandel.

Als Beata dies Beyspiel von Erhörung ihres eigenen Gebets erzählte, setzte sie ein anderes hinzu, das sich kurz vorher in Stuttgardt zugetragen hatte. Nemlich der arme Handwerker N. hatte eine Afterfistel, die ihm große Schmerzen machte. Der eine Chirurgus wollte ihn nicht heilen, weil er die Kur nicht bezahlen konnte, der andere kurirte vergeblich, und fand endlich nichts mehr übrig, als die Fistel zu schneiden, obgleich ihm auch das noch mißlich dünkte. Dazu hatte der Mann schon über ein Jahr gelitten, er konnte seiner Arbeit nicht mehr nachkommen, und so gesellte sich zur schmerzlichen Krankheit bittere Armuth. In dieser großen Noth wandte er sich nun zu Gott, und flehte eine ganze Nacht um Hülfe. Und siehe! Der Herr erhörte ihn, und kam mit wunderbarer Hülfe: Die Krankheit verging ohne Gebrauch irgend eines Arzneymittels von selbst, und vollkommen. — Zugleich mit dieser Begebenheit erzählte Beata noch eine andere wahrhafte Geschichte, die sie von der Frau S. B. von N. gehört, und die ebenfalls in Stuttgardt sich zugetragen hatte. Eine Handwerksfrau hörte schwer, und mußte deswegen von ihrem Mann viel leids erdulden. Endlich eines Sonntags, da in der Kirche das Evangelium vom Tauben und Stummen vorkommen sollte, gieng sie während der Predigt auf ihre Kammer, und bat den Herrn Jesum gar angelegentlich, er möge doch auch über sie sein allmächtiges Ephata sprechen, und siehe! Er sprachs, und sie bekam ihr Gehör vollständig wieder!

Merkwürdiger, als diese, ist eine Geschichte der Art, die der Biograph bey dieser Gelegenheit erzählt, und die ich meinen Lesern nicht vorenthalten mag. Sie hat sich ohnweit Stuttgardt in der Stadt Leonberg am 13ten Sonntag nach Trinit. 1644 in Gegenwart des

damaligen Herzogs Eberhard, seiner Räthe, Kammerjunker und der ganzen Leonbergischen Gemeinde zugetragen. Einem zwanzigjährigen Mädchen Catharine, aus Omden im Amt Kirchheim, waren vor acht Jahren, weil es ihr während ihrer Krankheit an Pflege fehlte, beyde Schenkel heftig geschwollen, zuletzt ganz verdorret, und an den Kniescheiben zusammengewachsen; so daß sie, um von einem Platz zum andern zu kommen, auf zwey kleinen Krücken mit den Händen sich fortrudern mußte, und die zusammengekrümmten Füße nachschleppen. So pflegte sie mit ihren Krücken auch in die Kirche zu kriechen. Einst hörte sie der Predigt, unter vielen Seufzen, zu, und betete zum Herrn Jesu. Während des Gesangs reckte sie in festem Vertrauen auf des Herrn Jesus Hülfe die neun Jahr unbrauchbar gewesenen Füße aus, trat auf dieselben, und konnte ohne alle Hülfe aufrecht gehen! Aber für die gebeulten Füße war nun ihr Rock zu kurz, und um sie zu bedecken, mußten ihr die nahe stehenden Weiber Kleidungsstücke geben. Dann gieng sie mit der übrigen Gemeine zur Kirche hinaus, kehrte aber sogleich um, um die kleinen Krücken an dem Ort niederzulegen, wo ihr gewöhnlicher Sitz war. Der damalige Spezialsuperintendent Naumann, führte das Mädchen in die Mitte der Kirche, ermahnte sie zum Lobe und herzlichen Dank gegen Gott, und sprach ihr in Gegenwart derer, die in die Kirche zurückgekehrt waren, den 103ten Psalm, nebst andern Lobsprüchen und das Gebet des Herrn vor. Sie sprach alles lautend nach mit gen Himmel gerichtetem Angesicht, voll freudigen Herzens, und unter Vergießung vieler Thränen. Nach wie vor konnte sie mit der Gemeinde zur Kirche heraus gehen. Auf einen Consistorialbefehl wurde dann zu Omden und Kirchheim ein umständlicher Bericht über des Mädchens Geburt, Erziehung ꝛc. eingeholt, und dann dem genann-

genannten Superintendenten aufgetragen, vor der Leonberger Gemeine eine feyerliche Dankpredigt zu halten, das Mädchen darin zum christlichen Wandel zu ermahnen, und die Gemeinde zur mildthätigen Pflege für dergleichen arme Kranken aufzumuntern. Stuttgardt den 17ten October 1644. Auf einen zweyten Befehl mußte Naumayer die Predigt und eine Erzählung vom ganzen Hergang der Geschichte dem Consistorium einsenden.

Diese Beweise, daß Gott gläubige Gebete erhöre, wurden bey Beaten in Beyseyn des Waisenpredigers Hartmann erzählt, und dieser vermehrte sie mit einer Begebenheit, die sich in seiner ehemaligen Böfflinger Gemeine im Amt Böblingen ereignet hatte. Eine christlich gesinnte Frau hatte sich in eine Spindel gestochen, und die Hand entzündete sich endlich so, daß der fürstliche Kammerdiener und Leibchirurgus Dü Vernoy kein Mittel gegen den Brand mehr wußte, als die Hand abzunehmen; und es wurde der Tag dazu schon festgesetzt. Die Frau schlief unter Bekümmerniß und Gebet ein; aber ihr Flehen war wirksam gewesen. Denn es wurde ihr im Traum angezeigt, daß sie bloß den Goldfinger abnehmen lassen sollte, um die ganze Hand zu retten. Der Chirurgus wollte nicht daran, aber das Weib war der Sache gewiß, und wirklich wurde durch diese Operation die ganze Hand gerettet. — Ein ähnliches Beyspiel von einer Frau, die gefährlich an der Wassersucht krank war und im Traume das Heilmittel erfuhr, steht in den Berlinischen Nebopfern 4ter Beytr. S. 351, und wiederholt in der Bremer theologischen Bibliothek 4ter Fascikel der andern Klasse.

Doch

Doch wir kehren zu Beaten und ihren eignen Gebetserhörungen zurück:

Im Frühling 1727 fiel eine ungewöhnliche Kälte ein, die den ganzen dasjährigen Weinwachs zu verderben drohte. Am letzten März schneyete es, dann hellte sich der Himmel auf, und es fieng ein so rauher, kalter Wind an zu wehen, daß man meynte, in der ersten Aprilnacht würde Hoch- und Niederfeld verfrieren. Die Noth des armen Landmanns ließ Beaten keinen Schlaf in die Augen kommen, und sie flehte und betete die Mitternacht. Ihr Flehen drang zum Himmel, denn ganz auf einmal änderte sich das Wetter, der rauhe Wind legte sich, der Himmel wurde mit trüben Wolken bedeckt, und der Wein gerieth noch gut.

Zwey Jahr früher hatte sich ihre Fürbitte auf andere Art kräftig bewiesen. Nemlich 1725 brach in Stuttgardt eine wüthende Feuersbrunst aus. Beata fieng an zu beten, und rang so lange vor dem Herrn, bis sie im Herzen die Versicherung erhielt, die dem Glaubigbetenden von der Erhörung seines Gebets gegeben wird, daß das Feuer nicht weiter um sich greifen würde. Sie erhob sich vom Gebet, und siehe, in die Feuersbrunst kam auf einmal wunderbarlicher Stillstand. Solche Proben des belohnten Vertrauens hatte sie im kleinern immer, und sie sagte selbst, zum Preis Gottes müsse sie es bekennen, daß Er sie nie leer von sich gehen lasse, so oft sie zu Ihm komme. Wir mögen doch ja auf unser „Gebet etwas halten lernen; denn wenn es von unserm Munde abfalle, so falle es ins Herz Gottes hinein, und mit Segen in unsern Schooß zurück." Wir haben schon mehrere Beyspiele gesehen, mit welchen fordernden Gebeten sie zu Gott kam, aber auch, da sie um eine wichtige

Sache

Sache hat, fielen ihre Ausdrücke dem Biographen und den Anwesenden vorzüglich auf. Man fragte sie, woher sie diese Dreistigkeit habe? ob sie des göttlichen Willens dabey so versichert sey? und es scheine, als wolle sie es Gott nicht abbitten, sondern abzwecken, und man müsse doch im Gebet auch Bescheidenheit gebrauchen ꝛc. Allein sie antwortete: sie habe sich selbst darüber vor Gott geprüft, aber diese Sache liege ihr an; sie finde sich gezwungen und gedrungen hier zu beten, und könne es nicht lassen!

Diesen zuversichtlichen Sinn, diese kindliche Einfalt in ihrem Vertrauen zu Gott, zeigte sie überall, wie im Gebet, so im Leben. Sie selbst äußerte auch einst: „uns fehle nichts als das kindliche Herz, wie sie noch neulich an ihres Bruders Kinde gesehen habe; der Vater habe es angefahren, aber das Kind sey getrost geblieben, weil es nicht habe glauben können, daß es dem Vater Ernst sey, sondern gemeynt, er stelle sich nur so. Blos die größere Ueberlegung mache die größern Kinder scheuer und ängstlicher im Begehren, und ein Gelehrter sey deswegen träger und langsamer im Glauben." Einst schickte einer ihrer lieben Freunde, ein Landpfarrer, zu ihr: sie möge doch Fürbitte für ihn thun! Dem ließ sie antworten: „das thue sie, und werde es ferner thun, aber er selber nehme nur zu wenig. Wir glauben so gar nicht, wie gut der Vater sey, sonst würden wir mehr erhalten. Immer, sagte sie, müsse man beym Glauben anfangen, wenn man nicht das Leben von den Todten fordern wolle. In den Predigten sey man damit allzu vorsichtig, und traue sich nicht, den Glauben gehörig anzugreifen, weil man den Mißbrauch der Glaubenskraft fürchte. So lange sie ihn nicht besitzen, sey sie, wie jener Mondsüchtige, bald

ins

ins Feuer, bald ins Wasser gefallen. Sie bete und traue blos dem Wort, das Gott zu beten befohlen, und zu erhören verheißen habe, es möge hernach herauskommen, wie es wolle. Der Glaube sey das wichtigste, und an bloße Gnaden-Empfindungen müsse man sich nicht halten." Und so kindlich, und ohne Bedenklichkeit, sie verlangte, so kindlich, und geradezu nahm sie an, was gegeben wurde, und erkannte, daß gegeben wurde. Ein Todtkranker eröffnete ihr einst, ihm sey jetzt so sehr wohl; er fühle nichts als Zuversicht zu Gott, und wisse von keiner Anklage seines Herzens mehr; aber ob das nicht etwa eine falsche Ruhe sey, in die er sich eingewiegt habe? Dem antwortete sie: „sie habe einmal den lieben Gott ernstlich angerufen, Er möge ihr doch offenbaren, wie ihr innerer Zustand in Seinen Augen beschaffen sey, wie sie mit Ihm daran sey, und ob es mit ihr recht stehe? Darauf habe sich eine Stille, Ruhe, Zufriedenheit und Freude in ihrer Seele verbreitet, die sie nie zuvor empfunden habe. Dieß habe sie nun ohne Bedenken für die Antwort Gottes genommen; denn man solle genießen, wann und was er darbiete, sammlen, wann er gäbe, und im Glauben genießen, wenn er seine Hände aufthue." Ein andermal, da sie einer Magd Hemden geschenkt hatte, und diese das Geschenk nach einer Weile abholte, mit den Worten: da will ich meine Hemden abholen! sagte Beata, der dieß Wort eine wahre Seelenerquickung war, „sehet, das Mädchen eignet sich jetzt gleich schon die geschenkten Hemden ganz zu, ob ich gleich ein Mensch bin, der sich hätte ändern können; ey, warum mach' ichs denn nicht auch so gegen Gott, der immer treu und beständig ist? warum greife ich nicht auch so getrost und einfältig zu, wenn mir Gott seinen Sohn schenken will, und mit ihm

ihm alles? warum nehm' ichs nicht zu mir als mein Eigenthum, das nunmehr mir zugehört? warum sage ich nicht auch so frey und keck: da will ich meinen Jesum holen, da will ich seine Gerechtigkeit nehmen; da bin ich, und will meine Versöhnung abfordern!"

Ein so kindlich, dreistes Vertrauen zu Gott und dem Heiland konnte nur neben eben so grossem Mistrauen zu sich selbst da seyn. Nur aus dem Glauben mochte sie leben, alles auf Christus und seine Gerechtigkeit ankommen lassen, nur stark durch seine Stärke seyn. Herz und Mund floß bey ihr über, wenn sie auf die Gnade Gottes in Christo zu sprechen kam; Christus war ihr A und ihr O, ihr Ein und Alles, und die zufälligste Erwähnung seiner im alltäglichen Gespräch konnte sie schon hoch erfreuen. Beym Bibellesen waren ihre Augen allein auf Ihn gerichtet, und sie sah in der Schrift weder Mosen noch Eliam, sondern allein Jesum Christum. Aber ihre Demuth hatte sie auch durch Demüthigungen lernen müssen. Zuviel hatte sie z. B. einst in Angelobungen, in feste Vorsätze gesetzt. Ehe sie sichs dann versahen, sagte sie, habe sie sich durch einen Fehler verunreinigt, und habe immer wieder von neuem anfangen müssen. Dadurch habe sie Christum erst recht kennen lernen, und nun habe sie sich mit Angelobungen keine solche Gewalt mehr angethan: wenn sie dann einmal gefehlt, so habe sie kurzen Weg genommen, sey zu Christo hingegangen und habe Ihm die ganze Sache gerade herausgesagt; dabey habe sie sich denn wohl befunden. Kurz nur durch Gottes Gnade sey sie am treusten und eifrigsten geworden, und wer fromm leben wolle, müsse vorher selig werden durch den Glauben. Treffend deutete sie dahin die Stelle, 1 Mos. 2, 2. sie waren beyde nackt,

nackt, der Mann und das Weib, und schämeten sich nicht. Der Stand der Gnade, sagte sie, ist die Wiederaufrichtung des Standes der Unschuld, und so solle eine Seele ganz in lauter Gnade hinsinken, und wie ganz nackt werden, und vollkommen entblößt vom eignen Werk, und von allem, auch dem heimlichsten und feinsten Vertrauen auf irgend etwas Eigenes. Bey solcher Blöße würde sich die Seele des wiedergebornen Adams noch weit weniger schämen, als der erstgeborne Mensch, da sie durch den neuen Gnadenbund mit einer weit vollkommnern Gerechtigkeit, — mit der unendlichen Gerechtigkeit seines Sohnes bekleidet sey.

Mit dieser Demuth gegen Gott, die allen Gottvertrauten Seelen der Grund aller Heiligung war und ist, gelangte sie denn auch zu der innigsten Gemeinschaft mit Jesu, zu den hohen Freuden, an die Niemand glauben kann, bey dem Er nicht eingekehrt, und das Abendmahl mit ihm gehalten. Sie sind nicht bloße Empfindungen und vorübergehende Rührungen, sondern die rückkehrenden Lebensfunken des Urlebens, das die Seele verloren hat und nun wieder im Vorgeschmack kostet, damit sie festgehalten werde und treu bleibe durch das Andenken an diese Brautmorgengeschenke, wenn die Zeit der Prüfung kommt. Sie sind das Pfand, das Siegel, und der Seele erste Signatur zum neuen Leben, deßer die Begnadigten sie geheim halten müssen, und nur um des Zeugnisses willen, höchstens dem etwas davon zu erkennen geben dürfen, der sie selbst schon kennt. Es mag ihnen selbst auch das schaden, aber des Zeugnisses wegen und damit es die Frommen fromme, müssen sie es zuweilen verlauten lassen. Auch Beata gab zuweilen, andern zu lieb, etwas

etwas aus sich heraus von dem, was sie erfuhr und genoß, und womit ihr Herz überfüllt wurde. „O, sagte sie einst zu ihren Liebsten, wie süß, wie süß! Ach! was kann der Herr geben! O! wie ist es mir für die armen, unwissenden Seelen so leid, daß sie dessen nichts inne werden! Ach! daß ich es doch allen Fürsten und Königen wünschen könnte, daß auch sie ein Tröpflein schmecken möchten von dem, was der selige Gott mich Unwürdige kosten läßt, ihre irrdischen Ergötzungen und Freuden würden sie für diese Freuden hingeben!" Einst war sie — gegen Ende des Jahrs 1725 — einige Tage hindurch in großer Seelenpein gewesen, aber um desto überschwenglicher mit dem himmlischen Trost erfüllet zu werden. In solcher Fülle kam Er zu ihr, daß sie Ihn nicht mehr fassen und ertragen konnte, sondern bitten mußte, der Herr wolle nachlassen, mit solchen Strömen auf sie zuzugießen. „Wende deine Augen von mir, denn sie machen mich brünstig, sagte ein Begnadigter, der das Angesicht Jesu schauete. *) Dieses: halt ein mit deinem Segen! haben so viele geheiligte Seelen rufen müssen. **) Dies ist das Krankseyn der Braut vor Liebe, das der irrdische Leib nicht lange ertragen kann, weil es die wiederkehrende Gesundheit der Seele ist, die das Gefängniß des Leibes zersprengen müßte; wie denn auch Beata selbst sagte: „die Gläubigen hätten hiermit nicht blos einen Vorschmack des „ewigen Lebens, sondern das Wesen des ewigen Lebens „selber."

*) Propst Porst Sammlung auserlesener Materialien. II. Seite 85.

**) Siehe Terstegens Leben heiliger Seelen.

„selber.“ Aber nicht blos der Geist wird in jenen himmlischen Grüßen zur Wiedergeburt ins Urleben gebracht, sondern auch der Auferstehungskeim zum himmlischen Leibe wird durch Christi Gemeinschaft schon hier befruchtet, und im Genuß seines Fleisches und Blutes will Er sich uns auch einverleiben. Diese Wahrheit kann nicht wahrer ausgedrückt werden, als in den Worten des edlen, innerschrittlichen Verfassers der Zeitschrift: Alles wird neu: „Jesu Geist und „Leib ist nicht einerley. Geist und Leib machen den „ganzen Menschen aus, nicht der Geist allein, nicht „der Leib allein. Der irdische Leib ist ein fremder, von „der äussern Natur entlehnter. Den Saamen zum „himmlischen Leibe haben wir in uns: auch bey ihm „hat Geburt und Wachsthum Statt, und wie der „irdische durch irdische Speise genähret wird, so der „himmlische durch himmlische Nahrung. Diese Speise „ist Jesu himmlischer Leib im heiligen Abendmal. Der „Geist sündigte durch Ungehorsam, der Leib durch Lust; „Christus mußte für beyde sorgen, beyde zur Wieder„geburt bringen, um den ganzen Menschen wieder „herzustellen.“ Und man höre, wie tief auch an Braten sich wahr bewies, als sie nicht lange vor ihrem Ende das heilige Abendmal genoß. Diesen Sonntag fühlte sie, vom ersten Erwachen an, nichts als unaussprechliche Süßigkeit über sie ausgegossen; unter dem Gebet nahete sich der Herr noch mehr mit dem himmlischen Segen, und da sie das Abendmal genossen hatte, überwältigte sie diese Himmelsfreude in dem Maaße, daß sie fühlte, wie sie sich aus der Seele in den Leib ergoß, und daß sie ihr Gesicht hinter dem Schleyer verstecken mußte, damit ihre Freude keinem auffiele. So wurde sie noch den übrigen Tag regaliert, und noch in der Gesellschaft zweyer Freundinnen dauerte die Nähe

des

des Herrn fort, so daß sie es dem (irdischen) Leibe nach endlich nicht mehr ertragen konnte, und sich mit Gewalt aller Gedanken entschlagen mußte. „Solche Freude, „sagte sie, ist nicht auszusprechen in dieser Hütte! und „sie wünsche, daß sie jetzt doch alle Menschen umfassen „könne, und auf ihren Händen in den Himmel tragen! „Möchten doch alle Liebhaber der Weltlust etwas von „dieser Lust empfinden! Es ist doch unaussprechlicher „Schade, daß eine einzige Seele auf der Welt zurück „bleibt, die nicht mit diesem Liebes-Gott bekannt wird! „Den Frieden Gottes, setzte sie hinzu, genieße sie schon „seit geraumer Zeit beständig, aber heute habe sie eine „Sonntags- und Hochzeitfreude gehabt! Doch bitte „sie um Verzeihung, daß sie nach deutscher Art so frey „herausgehe. Sie denke, sie sey jetzt das Weib, das „den Groschen gefunden, und müsse ihre Nachbarinnen „zur Mitfreude aufrufen. Sie erinnere sich noch, wie „weh es ihr einst gethan habe, daß ein ihr besonders „lieber Prediger auf dem Wege von Kaffenhausen, „so gar still und verschlossen gegen sie gewesen, und habe „sich daher vorgenommen, unter christlichen Seelen nie „so stille zu seyn, und keinen betrübt von sich gehen zu „lassen, weil der Herr ja so viel tausendmal freundlich „gegen sie gewesen." Noch deutlicher gab sie ein andermal zu erkennen, daß sie auch leiblich die Mannaspeisung in der Wüste erfahren habe, und daß der Mensch nicht allein von Brod lebe, sondern von dem lebendigen Lebenshauch, der Leib und Geist zugleich, und unzertrennlich den einen vom andern, sättigt und erquickt. Eine vornehme Person redete ihr einst stark ins Gewissen wegen ihres gar zu schlechten Essens, und da sie keine Entschuldigung Bestand gelten lassen wollte, sagte diese, händeringend und seufzend, (vielleicht also ungern bekennend): „ich muß es nur gestehen, daß ich so

„hinun-

„himmlisch von Gott gespeiset werde, und von den Gü„tern Gottes so zur Genüge an der Seele geweidet, „daß auch der Leib mitgenießt, und ich mir „also ein Gewissen machen müßte, wenn „ich für meinen Leib das geringste mehr „nähme, als die höchste Nothdurft erfor„dert.“ So hörte man sie auch mehrmals sagen: „wann der Herr ihre Seele erquicke, so theile sich das „auch dem Leibe mit, daher sie nun wohl verstehe, was „David damit sagen wollte: mein Leib und Seel „freuet sich in dem lebendigen Gott! Es „werde ihr um und um wohl, ja sie könne wohl sa„gen, daß es ihr bey ihrem kränklichen Leibe fast nie „wohl sey, als wenn sie bete und die Bibel lese. Wenn „der Herr sein Angesicht über ihre Seele leuchten lasse, „so werden auch ihre leiblichen Augen heller davon. „Dieser Honigseim mache ihre blöden Augen so wacker, „daß sie es beym Lesen offenbarlich spüre.“ — Ein ander Mal, im Anfang des Winters 1729, der durch seine strenge Kälte bekannt ist, wollte sie einst in die Kirche, aber fühlte Beschwerden am Leibe, und meynte anfangs nicht, daß sie den Gottesdienst besuchen könnte. Sie wagte es aber doch! Die Predigt handelte über einen Gegenstand, der sie lebendig machte, und die Freude und Lust des Geistes entzündete sich so stark in ihrem Innern, daß auch der Leib davon erwärmt wurde, und sie nun hohe Freude hatte, daß sie sich durch die Kälte nicht hatte abhalten lassen.

Der Biograph will hieraus auch ihr verlängertes Leben herleiten, das, obgleich es nicht lange gewährt habe, doch noch hätte viel kürzer werden können, da ihr Leib von Natur schon so schwach, von ihr noch dazu so wenig geschont worden sey. Es wurde so eben

schon

schon gelegentlich angeführt, wie man es ihr einmal habe zur Gewissenssache machen wollen, daß sie ihren Körper so wenig pflegte. Aber wie sollte eine solche Nachfolgerinn Christi nicht auch ihr Fleisch gekreuzigt haben, und wie der Heiland, aus Liebe zu andern? Und muß man es einer so weit geförderten Seele nicht selbst überlassen, wie weit sie hier zu gehen hat? Wir wollen Beaten nun auch von dieser Seite, und überhaupt von Seiten ihrer Menschenliebe her, kennen lernen:

Im Anfang des Jahres 1726 war sie in der Gesellschaft Riegers und anderer Christusfreunde; auch diesmal betete sie in Gegenwart ihrer Lieben, und während des Gebets überfiel sie körperliche Schwäche. Man errieth, daß dieß von ihrem zu schlechten Essen herkäme; sie gestand es nicht, und läugnete es nicht, aber da man weiter in sie eindrang, kam es allmählig heraus, „daß sie seit einiger Zeit freylich einmal „wieder von elender Kost lebe, aber sie müsse sparen, „weil sie den Armen mehr geben müsse. Die große „Noth, in der sie manche Mangelleidende wüßte, der „Gedanke an die Seelengefahr, in welche sie durch „die Noth gebracht werden könnten, seyen ihr zu nahe „ans Herz getreten: so daß sie diese Nacht davor nicht „habe schlafen können, und, da sie kein Mittel sehe, „wie sie helfen könne, habe sie gewünscht zu sterben, „damit die Armen in ihrer Verlassenschaft eine erkleckliche „Hülfe bekommen möchten! Gern wollte sie für die „Armen ihr Leben hingeben, weil ihr Tod ihnen nütz„licher sey.“ — — Zum öftern machte man ihr ernstliche Vorstellungen, daß sie in der Creuzigung des Fleisches zu weit gienge, aber keine wollte bey ihr eindringen. Den Biographen brachte sie einst mit folgender

Antwort

Antwort zum Schweigen: „Ich weiß nicht, es ist „mir immer bedenklich vorgekommen, daß der Teufel „unsere ersten Eltern durchs Essen zum Fallen gebracht „hat, und ich besorge, das mag noch jetzt öfter ge„schehen, als man denkt. Ich will mich daher desto „mehr in Acht nehmen. Dabey kann ich mich aber nicht „genug über die Weisheit Gottes wundern, daß Er „den Teufel mit seinem eignen Schwerdt „geschlagen, und im heiligen Abendmahl „durch Essen und wieder zum Leben hilft, „das uns Satan durch Essen genommen." — Man vergleiche diese wichtigen Worte mit dem oben über die geistlich-leibliche, Seele und Leib erneuernde, Wunderspeisung Gesagten. —

So wie sie sich von ihrer Nahrung abzubrechen pflegte, um Arme zu speisen, so kleidete sie sich sehr schlecht, um Nackte kleiden zu können, und gab ihnen wohl ihre eignen Kleider vom Leibe; so als sie einst krank war, und man aus ihrem Leinwandkasten Tücher herausnehmen wollte, war von ihrem ganzen Weißzeug nichts mehr übrig, das allernothdürftigste ausgenommen. Auch was von ihrem Erbtheil in Kleidern, Schmuck, Kleinodien ꝛc. bestanden, hatte sie sogleich zu Geide gemacht, und den Armen gegeben. Einst erfüllte sie buchstäblich die Worte: wer zween Röcke hat, gebe dem, der keinen hat. Sie hatte einem armen Weibe Essen gebracht, und da ihr ein Kleid eben so noth war, zog sie auf der Stelle ihren Rock aus, und ging im langen Schlafrocke nach Hauß. Einst waren ihr der Dürftigen zu viel bekannt geworden, ihr gewöhnliches Geld reichte zur Hülfe nicht hin, und geholfen mußte werden, daher bat sie Gott, und that selbst alles, was sie konnte, daß diejenigen, denen die

die Verwaltung ihres Vermögens anvertraut war, sich bewegen ließen, ihr von ihrem mäßigen Capital 200 Gulden verabfolgen zu lassen. Mit welcher Freude nahm sie die Einstimmung auf! Nun that sie die volle Hand auf, und gab! — Selbst den Gebrauch des Gesundwassers, das ihr immer seine heilsamen Dienste that, mußte sie, so nöthig er war, einstellen, weil sie sich durch Almosen entblößt, und schon Schulden auf ihre künftigen Zinsen gemacht hatte. Ja sogar das Glas Wein, das man ihr zum Mittagessen verordnet hatte, genoß sie nur eine Zeitlang ganz, und theilte es dann mit armen Kranken. Einst hatte sie einmal, wie man nach der Hand erfuhr, zwey ganzer Tage keinen Bissen zu essen, und hätte ein Stücklein Brod mit Dank angenommen. Und da sie zu Baisenhausen in der Kur war, gab sie einer armen blinden Frau und andern Leidenden so viel, daß sie selbst sich nicht nur nicht als Kranke, sondern nicht einmal nach Nothdurft pflegen konnte. Sie war als Wohlthäterinn allen alles, was sie seyn konnte. Heimlich Nothleidende, Verschuldete, Wittwen, Waysen, Kranke in Lazarethen, oder in eigenen Wohnungen des Kummers, in die kein Tröster und Helfer kam, wurden von ihr besucht, getröstet, gespeist und getränkt, oder wo sie selbst nicht helfen konnte, der Fürsorge anderer empfohlen. Jedermann in Liebe zu dienen, war ihre Lust und Freude; sie freuete sich, wenn sie jemand Thür und Hand zeigen, eine Magd der Armen überheben, für sie Kinder warten, zu Holz in die Küche tragen konnte, und für sie die Schuh putzen. Aber sich selbst dienen zu lassen, dessen hielt sie sich für unwürdig. — So gern sie mit Predigern umgieng, so hütete sie sich doch äußerst, ihre Geschäfte durch Besuche zu vermehren: so viel und so willig sie gab, so nahm sie, auch wenn sie Mangel

litt,

litt, doch weder von den Ihrigen, noch von andern ein Geschenk an; verließ ihres Bruders guten Tisch, und fieng selbst zu kochen an; ließ sich in den letzten Jahren gar nicht mehr zu Gaste bitten, und wenn ihr etwas geschickt wurde, so nahm sie es nicht an, oder brachte es Armen und Kranken. Manche Christen, die mit ihrer Liebe auf dem unrechten Wege wandeln, sind gegen Arme, Kranke, vorzüglich gegen ihre Mitfrommen die liebreichsten, sanftesten Brüder, aber denen, die ihnen am nächsten sind, selbst Weib und Kindern, zeigen sie oft die rauheste Härte. Aber nicht so Beata; sondern ihren Geschwistern und Anverwandten vorzüglich bewies sie die zarteste Liebe, ihnen leistete sie den unermüdetsten Beystand, ihnen zeigte sie die treueste Dienstfertigkeit. — — Auf eine merkwürdige Art war einst ein Werk ihrer Liebe die Erhörung eines Gebets in der Noth. Einem frommen Landprediger starb ein Kind, und es fehlte Geld zum Begräbniß. Er gieng mit seiner Frau ins Kämmerlein, und beyde Eheleute klagten Gott ihre Noth, und baten um Hülfe. Während sie noch beteten, klopfte ein Bote ans Haus, und brachte 25 Gulden. Diese kamen von Beaten, die gerade damals zu Gelde gekommen war, und einem Freunde die 25 Gulden übergab, sie dem Prediger zu übermachen, ohne die Geberinn zu nennen. Wie doppelt freute sie sich nun dieser Wohlthat, da sie erfuhr, daß sie so zu rechter Zeit gekommen war.

Doppelt war hier gebetet, doppelt Gebet erhöret. — Das des armen Predigers, und das der Beata! Denn sie hatte gebetet, daß ihre Wohlthat möchte gut angewendet werden; wie sie denn überhaupt nicht blos gab, sondern auch betend gab, daß die Gabe zu rechter Zeit kommen, dem Armen erquicklich werden,

werden, ihm ein liebreich Herz gegen Gott machen möchte, und ihn zum Preis Gottes ermunkern. Wohlthaten obiger Art verrichtete sie auch sonst; sie gab Geistlichen Arzneyen, oder Bücher, oder Geld zu Büchern; denn das an Bücher gewandte Geld käme mit Wucher wieder in den Predigten heraus, dachte sie. Und sie selbst vertrat wie oft! der Geistlichen Stelle durch Beruhigung geängsteter Gewissen, und geistlichen Trost und Rath, und wie sie mit Dreistigkeit allzeit von Gott forderte, so dreist und mit apostolischer Vollmacht stärkte sie Gewissen, wie davon ein schönes Exempel ist. Ein liebenswürdiges, krankes Kind zwischen 9 und 10 Jahren klagte mit großer Bangigkeit über die Menge seiner Sünden, besonders über den Ungehorsam, den es beym Spinnen gezeigt, und über die Hoffarth in Kleidern. Es riß daher die Ohrenringe ab, und ließ sich das Spinnrad vors Bett bringen, um noch einigermaßen nachzuholen, was es versäumt hatte. Aber weder diese Werke gaben dem geängsteten Gewissen Ruhe, noch halfen die kräftigsten Trostsprüche etwas; immer meynte die Arme, ihre Sünden wären größer, als daß sie könnten vergeben werden! Beata stärkte sich durch Gebet, und benutzte das außerordentliche Vertrauen, das dies Kind sonst zu ihr hatte: denn es pflegte zu sagen, wenn es die Jungfer Sturmin auch sagt, so will ichs glauben, denn die Jungfer Sturmin lügt nicht. Nachdem sie eine vorbereitende Anrede an das Kind gethan hatte, sagte sie: meine Tochter, du hast sonst immer gesagt, mir wolltest du glauben, denn ich lüge nicht; so glaube mir denn auch diesmal! Denn so gewiß, als wenn Gott selber vor dem Bett stünde, kann ich dich der Vergebung deiner Sünden versichern! Nach der Macht, die mir Christus gegeben hat, sage ich dir:

dir sind deine Sünden vergeben, besonders die Sünden des Ungehorsams! Dies half; denn die Kranke beruhigte sich sogleich. — Andere wußte sie auf andere Art zufrieden zu stellen, wie es einer bedurfte, und sie zeigte eben so viel Klugheit und Erfahrung, als Liebe und Freundlichkeit, bey ihrem geistlichen Werk. Mehrere ihrer Bekannten ängstigten sich zu sehr, daß sie nicht alles auf einmal vollbringen könnten, was doch einmal zur Vollkommenheit gehöre, und besorgten, ihr ganzes Christenthum bestehe nur in leeren Wünschen und Vorsätzen. Denen pflegte sie zu sagen: „wendet eure Kraft nur auf das Vornehmste und Nöthigste von allem, wornach ihr trachtet, und machet es wie der kluge Gärtner, der von einem Nelkenstock, der zu viele Knöpfe treibt, manche abschneidet, damit die übrigen desto gefüllter werden; sonst vergeilet ihr euch in Nebenschossen." — Ein Prediger klagte bey ihr über die finstern Wege, in denen er wandele. Sie, die, wie oben erzählt ist, diesen Zustand aus eigener Erfahrung kannte, antwortete ihm: Die Weisheit Gottes läßt uns zuweilen in die Nacht kommen, da Niemand wirken kann, um den Menschen desto lebhafter seine eigne Ohnmacht fühlen zu lassen, und dadurch zur Demüthigung und Hochachtung vor der wirkenden Gnade und zu ihrer sorgfältigen Bewahrung zu bewegen. Diese Wege seyn die Stiege im Tempel Salomons, die, wie eine Schnecke krumm, doch endlich gerade hinauf zum Ausgang führe." — Hatte sie es mit einem Angefochtenen zu thun, bey dem ein Fehler aus dem Wege zu räumen war, den man doch nicht rügen konnte, ohne ihn zu sehr niederzuschlagen, so kam sie ihm damit bey, daß sie etwas ähnliches aus ihrer eignen Erfahrung erzählte, oder aus einer Predigt, ohne daß der Leidende merkte, daß sie seinetwegen

gen davon spräche. Uebrigens war sie der Meynung, Menschen dieser Art müsse man nicht zu weich behandeln, sonst würden sie durch zu viel Mitleid verzärtelt. Sie seyen auch manchmal nicht redlich genug, um dasjenige ganz zu verläugnen, warum sie angefochten würden. Das habe sie selbst an sich erfahren; aber da müsse man lieber seine Schande offenbaren, als die innere Anklage länger dulden, z. B. habe man's gegen den Nebenmenschen versehen, so müsse man's nicht nur Gott, sondern auch förmlich dem Nächsten abbitten. Bey manchen Angefochtenen habe sie eine andere Schwierigkeit gefunden, nemlich daß sie zu sehr am innern Wort hangen, und dessen Kraft immer empfinden wollen. Diese haben sich durch die außerordentlichen Gnadenbezeugungen verwöhnen lassen, und trollen, wie Kinder, die man entwöhne, nichts als die Mutterbrust. Aber dahinter stecke ein geistliches Stolzlein, und man müsse auch das äußere Wort annehmen, die Sinne und Vernunft gebrauchen, und nicht alles von der höhern Belehrung erwarten.

So war sie überall reich an Lehre, sinnreich in Erklärungen, und in Anwendung des Geistlichen auf das Irdische und des Irdischen auf das Geistliche — eine geistliche Adeptin (wie der Biograph sie nennt), die aus allem Gold machen konnte, auch aus dem gemeinsten Dinge. Wir führen von ihren einzelen gelegentlichen Aussprüchen der Art hier nur einige an:

Sie denke zuweilen, sagte sie, wenn sie mit ihrer gegenwärtigen Erkenntniß nur noch einmal ihr Christenthum von vorn anfangen könne, wie manchem Fehltritt würde sie da vermeiden! Aber so oft sie sich so in ihre Kindheit zurückwünsche, so oft bescheide sie

sich

sich damit, daß das Christenthum doch nun einmal auf Erfahrung ankomme, und so gehe es wie bey Kindern, denen man etwas zu verderben geben müsse, wo sie etwas schaffen lernen sollen.

Als die Rede davon war, welchen Seegen die Unterhaltung christlicher Menschen über geistliche Sachen habe, sagte sie: daran dacht' ich eben erst in meiner Küche: denn wenn die Kohlen auf dem Heerd zerstreut herum liegen, so löschen sie bald aus; darum kehren sie die Mägde zusammen!

So fand sie einst unter einem Aschenhaufen noch eine glimmende Kohle. O, dachte sie, so ist unter den vielen geistlich Todten noch eine fromme Seele; sieht man sie gleich vor der Menge todter Asche nicht!

Ein Bettler sprach sie einst auf der Straße um ein Almosen an, und erwähnte sein fürstliches Bettelpatent. Ey, sagte Beata, der verläßt sich auf ein fürstliches Bettelpatent, und ich habe ein göttliches. Drum eile nur getrost an des Vaters Herz, und weise Brief und Siegel auf, daß du bitten dürfest und sollest!

Bey einem Morgen-Spaziergange freuete sie sich des erquicklichen Thaus, der die Nacht auf das welke Gras gefallen war. Die ganze Flur ist voll Thau, sagte sie, aber das vornehmlichste ist, daß jedes Grälein besonders seine Thauperle hat. Und ich bin gar mit mehr als einem Tröpflein gesegnet!

Lad

Las sie ein Beyspiel der Gottesfurcht und Tugend in der Bibel, oder hörte sie davon, so kam ihr immer der Wunsch ins Herz: ey, wenn es dir nur gienge, wie den schwangern Frauen, daß du an diesen schönen Bildern etwas absehen und deinem innern Menschen eindrücken könntest! — Oder sie ließ sich auf andere Art große Muster zu ihrem Besten dienen. Ist dieser Mensch, dachte sie, nicht auch von Adam? Hat er nicht auch ein so böses Herz gehabt wie du es hast? Ists also nicht bloße Gnadengabe, was er jetzt hat? Dann lief sie hin, und hielt es dem himmlischen Vater vor: „lieber Gott, du bist ja auch mein Vater, ich auch dein Geschöpf, hast du es Diesem aus Gnaden geschenkt, so schenke mirs auch.“

Einst kaufte sie einem Verwandten, der über rauhen Hals klagte, ein Glas mit Rosenzucker, aber er gebrauchte es nicht. Daß guter Rath und Geld umsonst angewandt war, verdroß Beater anfangs, aber bald kam sie zur Besinnung. Ist dein Unmuth nicht Eigenliebe? Hat Gott den Menschen nicht viel besseren Rath, und zu was viel besserm, gegeben, und hat es ihm nicht was viel besseres — seinen eigenen Sohn gekostet, und doch haben sie's nicht zum Nutzen gebraucht! Einige Tage darnach kam derselbe Verwandte wieder, und klagte: wie er es so treulich meyne in seinem Amte, aber die Menschen wollen sich nicht rathen lassen! Ey, sagte sie, da geht es den Menschen mit Ihrem Rath, wie Ihnen mit meinem Rosenzucker! Sie gebrauchen ihn nicht! — Nun erst gebrauchte er wirklich das Mittel noch.

Einst fragte man sie, wie es ein Prediger machen solle, wenn er predigen müsse und nicht wisse, woher

woher aus sich etwas schöpfen? Er mache es wie ich, antwortete sie. Da ich einst zu einem Angefochtenen gerufen wurde und meines Raths nicht wußte, wie ich mit ihm umgehen sollte, wandte ich mich an Den, der Bileams Eselin Worte gab.

Einmal war ihr das Essen so angebrannt, daß das Angebrannte nicht mehr vom irdenen Topfe abzuschaben war. Selbst hierbey fiel ihr die Bibel ein: sie dachte an die ehernen Gefäße, die mit Feuer, an die hölzernen, die mit Wasser gereinigt, und an die irdenen, die zerbrochen werden mußten 3 Mos. 15. So muß der Leib aus Erde auch zerbrochen werden; denn die Sünde hat dies irdene Gefäß so durchdrungen, daß ihn weder Feuer, noch Wasser mehr reinigt!

So war es immer ihre Gewohnheit, das Leibliche auf das Geistliche anzuwenden, und mit Einem Heyrathsgut zwey Töchter auszustatten, wie sich der Biograph ausdrückt. Auf diesem Wege belehrte Christus selbst, und Beatens Beyspiel erinnert hier an ein Dienstmädchen, von dem in der Zeitschrift auserlesene Materien zum Bau des Reichs Gottes 1. Seite 655 erzählt ist. *) Es sey mir erlaubt, diese Geschichte hier einzuschalten. Das Mädchen wußte wenig oder nichts von Gottes Wort, rang aber in einem schweren Kampfe um die Seligkeit, und auch ihr setzte der Widersacher fünf Wochen hindurch mit seinem gewöhnlichen Rath zu: (siehe oben Seite 72.) sie möchte sich nur ihr Leben nehmen; ihr sey weiter nicht

*) Aus dem Bericht seiner eigenen Dienstfrau, (von 1712.) an den Herausgeber der Zeitschrift.

nicht mehr zu helfen; dann werde sie auf einmal aller Qualen los und ledig. Aber endlich kam der Augenblick der Gnade. Sie wurde von ihrer Frau über Land geschickt, und da sie vor das Thor kam, fiel ihr ein Kornfeld in die Augen: die Saat wogte vom Wehen des Windes, die Aehren beugten sich immer, und richteten sich immer wieder auf. Da sprach die Stimme der Gnade in ihrem Herzen: siehe die Aehren an, wie sie sich aufrichten, und ihren Schöpfer loben! Thue das auch, richte dein Haupt auf, dir sind deine Sünden vergeben. Hierauf kam sie vor einer Heerde Schaafe vorbey, und da fiel ihr gerade das Sprüchlein ein, das sie als Kind gelernt hatte: das irrig Schaaf sich wieder findt, Der Pfennig, das verlorne Kind ꝛc. Du bist das irrige Schaaf und der verlorne Groschen, nun aber wieder gefunden, sagte die innere Stimme weiter; nun ist dir der Himmel aufgeschlossen, nun kannst du Gott loben! Dgrüber wurde ihr beschwertes Herz leicht und freudig, und die Traurigkeit wich von ihr. Weitergehend erblickte sie dann auf dem Felde eine rothe Mohnblume, und konnte einem Triebe, sie zu pflücken, nicht widerstehen. Sie that es, besahe die Blume, und der innere Lehrer fuhr fort: „siehe da! das Rothe ist das Blut Christi, das Schwarze unten sind deine Sünden, aber durchs Blut Christi getilget!“ Dann überströmte sie die ganze Fülle der Gnade: sie mußte laut jauchzen, und konnte es nicht bergen; mit Freudenthränen erzählte sie dem Mann mit dem Wagen, dem sie den Weg gezeigt hatte, was der Herr für große Dinge an ihr gethan. Auch zu Haus wiederholte sie ihrer Frau, was ihr für Heil widerfahren war, und diese konnte es nicht beschreiben, mit welcher Freude des Himmels das Mädchen überfüllt gewesen war. — Doch wir kehren zu Beaten zurück,

und

und ein anderes Beyspiel, wie sie überall im gemeinen Leben Trauben von den Disteln, und Feigen von den Dornen las, mag uns zugleich dienen, sie von einer andern Seite kennen zu lernen.

Sie war einst mitten im Getümmel des Marktes, und sahe nun, wie so vielerley Sachen da waren. Da fiel ihr ein, wie die Nothdurft des Menschen zwar groß sey, aber daß doch noch mehr Sachen vorhanden wären, als ihm Noth thäten, und dies führte sie zu einer so herzerquickenden Betrachtung, daß alles Getümmel sie nicht zerstreuen konnte. Dies Beyspiel aus ihrem Leben führte sie einem Prediger an, der klagte, daß er durch den Umgang mit weltlichen Menschen so zerstreut würde. Ich weiß nicht, sagte sie, was dies Zerstreutseyn immer heißen soll; ich habe mir immer alles zu Nutz gemacht, was mir vorkam. Ist man inwendig recht beschaffen, so kann einen das Aeußerliche nicht hindern. Das Herz kann immer beym Heiland seyn, es mag für ein Gesicht um mich seyn, welches es will!

Man sieht schon aus diesen Worten, wie wenig sie auf das einsame Leben hielt, und das gab sie aufs deutlichste auch auf andere Art zu erkennen. Sie äußerte sogar, daß sie öfters gewünscht habe, lieber eine Magd in dem unruhigsten Wirthshause zu seyn, als in der Einsamkeit für sich zu leben. Sie habe die besten Gedanken bey den verächtlichsten Arbeiten, und spüre, daß Gott etwas besonderes in dies äußere Werkleben gelegt habe. Was Gott hie zusammengefügt, solle der Mensch nicht trennen, aber das Letzte auch nicht zuerst setzen. — Wenn man immer für sich sey, komme man leicht zur Selbstgefälligkeit, werde lieblos und unduldsam gegen

andere,

andere, und komme man hernach einmal unter Menschen, so versehe man's bald hier, bald dort ꝛc. Aber sie konnte auch so sprechen und denken: denn von ihr galt, was Thomas a Kempis sagt: Keiner geht mit Sicherheit unter Menschen, als der gern verborgen und für sich bleibt; keiner redet mit Sicherheit, als der gern schweigt. Denn Beata wünschte, daß Niemand auf sie achtete, und sie Niemanden kennen lernte als die Armen, denen sie zu essen brächte. Es hielt äusserst hart, bis man sie zu einem Besuche bewog, und an manche Orte konnte sie auf keine Weise gebracht werden. Ein Gottergebener legte es ihr einst sehr ans Herz, einmal in ein gewisses Haus zu gehen, aber es war noch das Zusprechen eines zweyten nöthig, ehe sie es that, und da gieng sie betend aus dem Hause, betend über die Gasse, und noch auf der Treppe betete sie, Gott möge diesen Gang nach seinem Willen richten. Sie hatte zur Einsamkeit einen natürlichen Hang, aber dem arbeitete der Herr entgegen, und es gieng ihr wie Christo selbst: er konnte nicht verborgen bleiben, denn ein Weib hatte von ihm gehöret (Marc. 7, 24.) Alles suchte, alles verlangte sie, und sie that tausend gesegnete Gänge. Wer sie sahe, pries sie selig, und ihr bloßer Anblick war Erbauung; ihr Mund sprach Worte der Erquickung, und es konnte von ihr wohl heißen, sagt der Biograph: sie warteten auf mich wie auf Regen, und öffneten ihren Mund, wie nach dem Abendregen.

Nun noch einiges aus ihrer letzten Lebenszeit. — Sie war schon über 40 Jahr alt, als sie den Prediger Jäger über das Aergerniß des Kreuzes predigen hörte. So viel sie nun zu leiden hatte, so meynte sie doch, sie habe gar kein Kreuz, und diese Predigt kühne sie

auf

auf sich nicht anwenden; aber sie wolle es damit machen wie in der Haushaltung, wo man allerley Sachen einmache für künftiges Bedürfniß: sie wolle die Predigt im Herzen bewahren, bis einmal Creuz über sie käme. Ihr Leiden an den Augen hielt sie immerwährend noch für kein Leiden, sondern für die größte Wohlthat. Sie sey deshalb recht zufrieden mit dem lieben Gott, sagte sie, und wenn sie ihre Augen zur Noth zu etwas gebrauchen könne, z. B. einem ein Haus zu zeigen, so heiße es bey ihr: es iſt leicht etwas, ſo freuets die Kinder!

Bey ihrer letzten Communion gehörte ihre alles liebende Seele schon nicht mehr ihr selbst und ihrem eignen Heil; mit niedergeschlagenem Herzen genoß sie das Mahl des Herrn; denn es lag ihr schwer im Sinn, wie der Jammerstand der Christengemeinde immer mehr wachse: sie konnte nicht viel mehr für sich selbst beten, sondern seufzte nur für die Gemeinde mit Flehen und Fürbitten, daß ihr der Herr wolle barmherzig seyn. So sich selbst vergessend und aufopfernd vor Liebe zu andern bewies sie sich auf dem letzten Krankenbett, da sie ein schnliches Verlangen trug, noch einmal das Liebesmahl mit dem Heiland zu halten. Aber weil sie ihre Krankheit für ansteckend hielt, so wollte sie den Beichtvater nicht kommen lassen, da er ohnedies schwächlicher Leibesbeschaffenheit war: sie verbot sogar, daß man ihm ihr Krankseyn zu wissen thäte.

Treu hatte sie gekämpft, treu beharrend bis ans Ende, und schon hier wurde ihr der Oelzweig gereicht. Keine Anfechtung, keine Unruhe quälte sie mehr in den letzten vier Lebensjahren, sondern ununterbrochen genoß

sie

sie nun den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, und sanft überraschte sie auch die letzte Stunde. Keiner erwartete noch ihr Ende, da man sie immer herzlicher, zuversichtlicher, freundlicher, fröhlicher und stärker im Geiste gesehen hatte. Kurz vor ihrer Krankheit that sie zu allen ihren Liebeswerken noch das letzte hinzu, und wurde selbst eine zwiefache Krankenwärterinn bey andern. Der Leichenredner hieß es ein Liebesopfer, und sie das Licht, das andern leuchtend sich selbst verzehrt. Am letzten Sonntag vor ihrem Ende sagte sie: sterben möchte ich zwar am liebsten, aber ich will doch nicht wählen, sondern alles dem guten Willen Gottes überlassen. Ich habe mich immer am besten befunden, wenn ich es gemacht habe, wie die vier Thiere bey Ezechiel, die sich keine Mühe geben durften mit Hin- und Herlehren, sondern sich mit den Gesichtern dahin wandten, wohin sie der Wind getrieben. So rühre ich mich auch nicht! Ihr Bruder aus Regensburg fragte sie: wie befindest du dich, liebe Schwester? Ganz schlecht, antwortete sie, es ist mir sehr bang ums Herz! Dies verstand er von ihrem Seelenzustande, und wollte ihr Muth einsprechen; aber sie sagte: ich habe meine leibliche Krankheit gemeynt, denn die beklemmet meine Brust, und ich kann nicht athmen; was meine Seele anbetrifft, da hats keine Noth! Ich wollte du wüßtest, was ich erst vorige Nacht für einen süßen Umgang mit meinem Heiland gehabt habe! Mich ficht nichts mehr an! Ich fürchte keine Sünde, keinen Teufel, keinen Tod, keine Hölle! Blos dem armen Körper muß noch sein Recht geschehen. Alles das sagte sie mit großer Zuversicht und Freudigkeit. Aber noch einmal trat der Versucher zu ihr, und wollte ihren langen Seelenfrieden stören. Wie er am liebsten jenen Läuterungs- und Prüfungs-

zustand

zustand des Verlassenseyns von Gott benutzt, so fasst er die Seele gerade an, wo sie auf andere Art zur Reife gefördert wird, — bey der zarten Gewissenhaftigkeit in Kleinigkeiten (Seite 59) und kehrt das, wovon die Seele Nutzen hat, zu seinem Vortheil. Er ist ein falscher Antläger, wie ein falscher Tröster. Und so auch macht er dem zarten Gewissen der sterbenden Beata die übergeringste Kleinigkeit zum Verbrechen, nemlich als hätte sie bey Wechslung des Hemdes etwas versehen. Der Biograph will es (wahrscheinlich aus Schamhaftigkeit) nicht deutlicher sagen. Aber dann gieng Gott selbst noch mit der treuen Seele ins letzte Gericht — ein Gericht, vor das die Allertreuesten gezogen werden aus lauter Treue des Liebe-Vaters. *) Damit Er hernach lauter Liebe seyn kann, muß er der lange erprobten Seele noch einmal lauter Strenge seyn. Er muß ihr im letzten Kampf noch einmal zeigen, daß man nur mitten durch Seine Gerechtigkeit hindurch mitten in Seine Güte komme, damit es die Seele nicht für einen Raub hält, in die Erbarmung aufgenommen zu seyn. Denn wie viel auch einer in diesem Fleische von oben her erfahre, so wird ihm doch die Versöhnung immer noch nicht ganz klar und empfindlich offenbar, sondern es ist noch immer dabey so ein dunkles, trübes Vermischen des Gütigen mit dem Gerechten, und mancher hat Christum mehr als den Wiederbringer, Erneuerer und Wiedergebährer erfahren, als er seiner als Vergelter für unsere Missethat recht inne geworden ist. Beata, von diesem Kampf erschöpft, konnte nur wenig noch sagen über das, was in dieser ihrer letzten Nacht mit ihr vorgegangen, aber dieß

*) Selbst der große Tauler war unter ihnen.

dies sagte sie ihrem zärtlichen Freunde, dem Biographen, selbst: „Wie ernstlich hat sich heute Nacht unser Gott noch gegen mich erwiesen! Wie hat Er mich so genau durchsucht! Wie musste alles angetastet, und vor seinem Gericht geprüfet werden! Ach! wie gut ist es, daß alles auf lauter Gnade und Barmherzigkeit ankommt! Ich habe kämpfen müssen, bis heute die Morgenröthe anbrach; habe aber auch mit Jacob den Segen davon getragen durch meinen Heiland Jesum Christum!“ Dann sprach sie noch mit schwerer Zunge ihren Segensgruß an alle Seelen, die ihr vertraut gewesen. — Längern Kampf des Todes hatte, 23 Jahr vor ihr, ihr frommer Landsmann kämpfen müssen, — der Gottselige Adam Hochstetter, Doctor und Professor der Theologie. *) Alles Licht, aller Trost hatte den lange Kranken mehr als zwey Wochen verlassen, und er fand keinen gnädigen Gott und keine Zuversicht mehr. Sich selbst verwarf er gänzlich, so gänzlich, daß er sagte: ich will mich mit Freuden von Jedermann mit Füßen treten lassen! Diese Demuth wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und er konnte wieder ausrufen: Der Herr ist mein Fels, ich lasse meinen Jesum nicht; Er segne mich denn! Aber dann brach er wieder aus: „ach! wie bange ist mir, wo soll ich hin!“ Auf den Trostspruch: fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bey deinem Namen gerufen: du bist mein! sagte er: „ach ich bins nicht werth!“ Doch liess er sich dies etwas trösten, daß eben das Gefühl seiner Unwürde ihn der Gnade würdig mache. Aber dann seufzte er wieder: „Ach! mir entgehet oft fast alles

in

*) Siehe des Grafen Henkel letzte Stunden. 1. 135.

in der Stunde der Anfechtung! Wie wenig bleibt übrig!" Und zu einer anderen Zeit: „behüte mich Gott vor was Eigenem, vor dem so strengen Gott! Ich habe nichts!" Endlich nach langem Kampfe, da er das heilige Abendmahl genossen, ließ der Herr sein Angesicht wieder über ihn leuchten, und den letzten Morgen war auf einmal sein Gesicht verklärt, voll Freude seine Worte, und mit aufgehobenen Händen sprach er zu seinen Wärtern: „Ach wie schön, wie herrlich und schön!" Am Nachmittag fragten ihn seine Freunde: was er denn so Schönes und Herrliches gesehen? Ach! es ist unaussprechlich, was ich gesehen und genossen habe, antwortete er. Und dieser Friede ward nicht mehr von ihm genommen.

4. Aus dem Leben a) Edmund Jones, b) M. Lancasters, c) Süffenbachs, d) der Sabine, e) Christoph Buchens, f) Thomas Downham.

Edmund Jones, Prediger an der Eben-Ezerkapelle in Edwaleck. Dieser ehrwürdige Gottesmann, im Jahre 1702 geboren, durchlebte demnach ein volles Jahrhundert. Zwey und zwanzig Jahr alt fieng er an seinen armen Gebirgsbewohnern das Evangelium zu predigen, mit so dauerndem Segenserfolg, daß noch jetzt sich reife Früchte seiner Arbeit zeigen. Im Jahr 1740 führte die göttliche Vorsehung ihn als Dissenterprediger in die Nähe von Pontipool. Er gab seiner dortigen Kapelle den Namen Eben-Ezer, zum immerwährenden Andenken an die großen Beweise der göttlichen Hülfe, durch welche er den Bau der Kapelle angefangen und vollendet hatte. Hier blieb er bis an sein Ende.

Nahe

Nahe an dem Versammlungshause stand klein und demüthig sein Wohnhaus, am Fuß eines hohen Berges, mit Waldungen umgeben. Die Lage des Orts und das ehrwürdige Ansehen seines Bewohners wirkte Segenvoll auf jeden, der dahin kam; in jenen vorigen Zeiten, da Einfalt und Frömmigkeit das unterscheidende Kennzeichen eines Dieners Gottes waren. Hier von der Welt getrennt, verbrachte Jones sein Leben in Meditiren oder in Unterhaltungen mit Gott. Wer zu ihm kam, der traf ihn mit der Bibel in der Hand, oder im Gebet liegend vor Gott.

Glücklicher in seiner Ehe war keiner als er. Seine Gattinn, ausgezeichnet durch frommen Sinn und durch Geistesgaben, ward sehr jung mit ihm verbunden, und ihre gegenseitige Liebe wuchs mit jedem Jahr. Er liebte sie zärtlich, und wurde zärtlich von ihr wieder geliebt. In ihrer langen Ehezeit waren sie einander zur täglichen Erbauung und Stärkung im Glauben und Leben des Sohnes Gottes. Sie starb zwanzig Jahre früher als er. Ihre musterhafte Ehe machte auf den seligen Whitefield einen solchen Eindruck, daß er sich sogleich zum Heyrathen entschloß, und seinen Entschluß ungesäumt ausführte; obwohl nicht mit gleich glücklichem Erfolg, wie Edmund Jones.

Ein Volksprediger predigte einst unweit seinem Versammlungshause, und alles Volk strömte hin, um den fremden Prediger zu hören. Jones und seine Gattinn kamen, wie gewöhnlich, in ihr Versammlungshaus; aber keiner seiner Zuhörer erschien. Jones war bekümmert darüber. Was soll ich thun? rief er aus gepreßten Herzen. Was wir thun sollen? erwiederte seine Gattinn; auch wir stehen unter der Verheißung.

Wir

Wir sollen bleiben, und den Herrn anbeten. Sie blieben und verrichteten, sie beyde allein, den Gottesdienst in gewöhnlicher Art durch Gesang, Gebet und Predigt. Jones betheuerte nachher, nie habe er mehr in Gott sich gefreut als hier. Darum vielleicht, fügte er in seinem gewöhnlichen heitern Ton hinzu, weil diesmal alle Zuhörer für mich gebetet haben.

Jones war von allen Hohen und Niedern geliebt und geehrt. Zu seinen vorzüglichsten Freunden gehörte die bekannte treue Mutter in Israel, die seel. Gräfinn Huntingdon. Sie unterhielt mit ihm einen fleißigen Briefwechsel, und so oft sie in seine Provinz kam, verbrachte sie viele Tage mit dem guten alten Propheten, wie sie und andere ihn nannten. — Er selbst verbrachte seine Tage in den Vorhöfen des ewigen Lebens, und suchte alle seine Freunde zu bewegen, diesen Ort gleichfalls zu ihrer Wohnstätte zu erwählen. Durch liebreiche Behandlung gewann er die vorzüglichste Liebe der Jugend, und diese Liebe suchte er zum Heil ihrer Seelen zu benutzen. Zu einer sehr jungen vornehmen Dame sprach er einst: Meine Tochter! Welch ein Künstler ist Gott unser Schöpfer! Welch ein schönes Kunstwerk ist der Mensch! Die Schönheit, die Er Ihnen gab, seinem Dienst geweiht, seiner Verherrlichung — welch ein Gewinn für Sie! Aber diese schöngestaltete Leib, der Hölle sich preisgebend — welch ein trauriger, unwiederbringlicher Verlust! Er sprach es unter Strömen von Thränen.

Jones war ein treuer Lehrer, und ein gleich treuer Beter. Einst in der Nacht erwachte er mit banger Besorgniß für einen benachbarten Prediger. Er

 stand

stand auf und betete für ihn. Am folgenden Tage schrieb er den Verfall der Gattinn des Predigers, der verreist war. Als dieser nach seiner Rückkunft den Brief las, bekannte er, daß er gerade zu jener Zeit in einer großen Lebensgefahr gewesen, aus welcher allein ein Wunder der Vorsehung ihn errettet habe.

Nie machte er die Gottseligkeit zum Gewerbe. Als dem gesegneten Rüstzeuge Gottes, Luther, eine große Geldsumme zugeschickt wurde, mit dem Anerbieten der Cardinalswürde, wenn er von seinem Reformationswerke abliese, wies der Mann Gottes alles mit Verachtung zurück, und sagte: Mein, mein Gott, ich würde mich schämen mit solchem Koth dich zu vertauschen. So sprach Luther, so dachte Jones.

Sein jährliches Einkommen stieg nie, oder äußerst selten über 10 Pfund Sterling (111 Gulden.) Seine nahen und fernen Freunde suchten zwar durch Liebesbeyträge ihm zu Hülfe zu kommen. Dennoch lebte er äußerst kümmerlich, ohne alle Erquickungen, oft ohne die allernöthigste Nahrung. Die Leser werden bey einem so dürftigen Einkommen keine auffallenden Beweise von Freygebigkeit erwarten. Aber Reichthümer sind nicht erforderlich um freygebig zu seyn. Kein Mensch war gefühlvoller für Noth und Armuth anderer, keiner rastloser bemüht, Hülfsbedürftigen zu helfen. Vermochte er nicht selbst Hülfe zu leisten, so war er desto eifriger Hülfe zu suchen, und oft über Erwarten glücklich zu finden. Zum Anbau des Gotteshauses für seine sehr armen Zuhörer gab er von 40 Pfund, welche sein ganzes Vermögen ausmachten, 30 hin, und behielt nur 10 zu seinen nothwendigsten Bedürfnissen. Ein Freund, bey dem er zum Besuch war, gab ihm

eine

eine Summe Geldes zu dem benöthigten Bier für den Winter. Auf dem Rückwege besuchte Jones einige arme, kranke Familien, um ihnen ein Wort zu ihrem Heil zu sagen. Ihre äußere Noth gieng ihm zu Herzen; er vertheilte alles unter sie, was er von den Freunden bekommen hatte. Seiner Gattinn, welcher er es erzählte, bezeugte ihren völligen Beyfall. Für das Geld, sagte sie, hätten wir ja wohl einen großen Vorrath Malz kaufen können! Aber siehe! wie Gott dir das Weggeschenkte schon wieder geschenkt hat, indem er das Herz eines Nachbarn geneigt gemacht hat, uns so viel zu schicken als wir bedürfen. — — Einst auf dem Rückwege aus den hohen Gebirgen begegnete er einem armen, fast nackten, von Kälte erstarrten Mann. Der Anblick verwundete sein Herz. Da er kein Geld bey sich hatte, so zog er von seiner Bekleidung alle nur entbehrliche aus, und gab sie dem Armen. Zugleich sprach er mit ihm über sein Seelenheil, betete mit ihm und gieng weiter. Beym Eintritt in sein Haus fragte ihn seine betretene Gattinn: ob ihm irgend ein Unfall begegnet sey? Er beruhigte sie bald durch seine Erzählung. Du hast wohl gethan, sagte sie. Du hast noch so viel Kleider als du brauchst. Laß uns dankbar seyn für unsern Reichthum. — — Mit dem Maaße, damit er maß, ward er wieder gemessen. Der die Raben nährt und die Lilien kleidet, fand zwar gut, seinen treuen Knecht zuweilen in Verlegenheit zu führen, aber er ließ ihn nie in Verzagtheit sinken. Er half ihm oft in der angemessensten Stunde. Als unter der Regierungsverwaltung des Herzogs von Newcastle eine große Summe zur Vertheilung unter die Dissenterprediger ausgesetzt wurde, war Jones einer von denen, welche Theil an dieser Wohlthat bekommen sollten. Allein bey dem bald erfolgenden Sturz der herzoglichen Par-

then wurde das Geld zurückbehalten; wodurch Jones sich in großen Verlegenheiten sahe. Der Helfer half. Ein entfernt wohnender frommer Prediger, der von seiner Noth nichts wußte, fühlte zu einer gewissen Stunde eine ungewöhnliche Angst. Hin- und herdenkend über den Grund dieser Angst gerieth er auf die Vermuthung, daß Jones in Bedrängniß seyn möchte. Er eilte zu seinen vermögenden mildthätigen Freunden, welche ihn bald in den Stand setzten, seine Angst zu stillen, und den bedrängten Jones zu retten.

Sein Eifer, das Reich seines Erlösers vermehren zu helfen, war so groß, daß er, schon 80 Jahr alt, 400 Meilen in Nordwales durchreiste, und zweymal des Tags predigte. Er fuhr jährlich bis in sein 92tes Lebensjahr damit fort. Dieses Jahr war sein letztes. Bey herannahender Abrufungsstunde freute er sich überaus auf die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Man fragte ihn: ob er den Tod f ü r c h t e? Ihn fürchten? erwiederte er; ich, der ich Jesum Christum kenne? Der Tod ist furchtbar, aber fürchten kann ich ihn nicht.

In seiner letzten äußerst schmerzhaften Krankheit ward er gefragt: wie es mit seiner Seele stehe? Er antwortete: Der Himmel steht offen vor mir; Schmerz und Angst liegen nicht zwischen mir und der Herrlichkeit! Nach langen Schmerzenskämpfen kehrte Ruhe in seine Gebeine. Völlig schon sprachlos gab er durch Zeichen zu erkennen, daß er ein himmlisches Gesicht sehe, — sehe

des Gottes Angesicht,
des Gottes voller Gnade!

So starb er; alt 92 Jahr. In ihm starb ein Jünger, so ähnlich seinem Meister, daß selbst bittere Feinde der

Religion

Religion vor seinem Namen ehrerbietig sich bückten, und sprachen: Wahrlich, wenn ein guter Mann auf der Erde gelebt hat, so war es Edmund Jones. *)

Wie er mit wenigem zufrieden, wenn die Noth kam, den Helfer erfuhr, dem er vertraute, so ein anderer englischer Prediger, M. Lancaster, Zeitgenosse von Dod und Rupert Harris, des letztern Freund, und Prediger in seiner Nachbarschaft, **) ein Mann von Glauben und Selbstverläugnung, aber nicht beglückt mit einer Gattinn, wie Edmund Jones. Er besaß viel Gelehrsamkeit, war aus vornehmen adlichem Geschlecht, aber zufrieden mit den 40 Pfund Sterling, die ihm seine Stelle jährlich trug. Einst hatte er über Vermögen Ausgaben gehabt, nichts, auch nicht soviel war mehr da, daß die Magd auf den Markt nach Bambury gehen konnte, um Lebensmittel einzukaufen. Da kam seine Frau mit weinenden Augen in sein Zimmer, und klagte die Noth, aber nach Weiber Art: Kein Geld ist mehr da! Ich will zwey unserer Kinder nehmen, und zu meinen Freunden ziehen; leben können wir ja doch nicht mehr miteinander! Nein, liebes Weib, antwortete Lancaster ganz gelassen, so scheiden wir nicht! Auf Gottes Vorsehung müssen wir trauen,

*) Wörtlich aus Hilmers christlicher Zeitschrift drittem Jahrgang, drittem Quartal. S. 552.

**) Die nachfolgende Geschichte steht in Sam. Clarck's und Thom. White's Tractat von der Kraft der Gottseligkeit, Seite 280, wiederholt auch in Reitzens Historie der Wiedergebornen. 11. cap. 15.

trauen, der wird helfen! — Nun gut, fiel ihm die Frau hastig ein, so schick' die Vorsehung einmal auf den Markt, und sieh zu, was sie nach Haus bringt! — Ja, ja, sagte Lavaster, schick' die Magd nur fort, Gott wirds versehen! — Die Magd ging fort, weinend, daß sie ohne Geld kaufen sollte. Unterwegs und in der Stadt traf sie einen und den andern, der sie kannte als des Predigers Magd; man fragte nach ihrem Herrn, und wie's ihm gienge? Sie erzählte, und der Erzählung folgte ein Geschenk von 100 Gulden.

Wie beyden englischen Predigern zugleich, gieng es dem Brzegischen Pastor und Senior Süssenbach in Pitschin. *)

Er gab, und gab immer, die Noth und den Jammer zu mildern, die der dreißigjährige Krieg über Reiche und Arme brachte, und oft hatte er sich so rein ausgegeben, daß ihm selbst der letzte Heller fehlte. Seiner Frau, die er seine liebe Chavah zu nennen pflegte — denn sie hieß Hevah — war diese freygebige Mildthätigkeit nicht immer recht, und er mußte manchmal von der Sorge für eigne Kinder und von besserer Wirthschaftlichkeit hören. Er aber führte gegen ihre Einwendungen immer den Spruch an: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Und ihm geschah, wie er glaubte. Gottes

*) Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes. 11. Seite 226. aus einer schlesischen Gelegenheitsschrift.

Gottes Hülfe kam in der dringendsten Noth, in der härtesten Prüfung, und beschämte die sorgende Chavah; nie war Süssenbach verlassen. Einst zog er mit seinem Getraide selbst nach Breslau; das daraus gelöste Geld sollte seinen Unterhalt für den bevorstehenden Winter sichern, und Hevah band es ihm recht ein, ja die theure Zeit so gut zu benutzen als möglich, um ein gutes Stück Geld zu bekommen; lieber als wohlfeil geben, solle er sich einen oder einige Tage länger in der Stadt aufhalten. Süssenbach versprach sein Bestes zu thun, wie hielt er sein Versprechen! Die Noth und das Elend der Armen bey dem unerschwinglichen Getraidepreis sprach zu seinem Herzen: hilf, gie'! Er gab und half; den einen Theil seines Getraides theilte er umsonst aus an die, so nicht bezahlen konnten, den andern liess er um so niedrigen Preis fuhren, daß seine Wagen sogleich leer wurden. Nun gieng's wieder zum Thor hinaus. Aber da war heute die lange Brücke vor Breslau voll jammernder Armer; Süssenbach war heute reich, wie konnte, wie mußte er nicht geben? Er gab, und gab wieder, gab allen, und nichts von dem aus dem Getraide gelösten Gelde blieb zuletzt mehr in seinem Beutel. Nun seufzte er zu Gott, Er wolle doch nur das Herz seiner Hevah zufrieden stellen! Dieser kam schon die so schnelle Zurückkunft ihres Mannes bedenklich vor, so geschwinder Verkauf konnte wenigstens nicht der beste Verkauf seyn. Allein er versicherte, er habe alles aufs beste und vortheilhafteste sogleich an den Mann gebracht. Sie wollte das mit seiner Börse beweisen haben, aber er bewies mit Worten. Der übergrosse Jammer der Nothleidenden Armuth war der Anfang seines Beweises, und das Bekenntniß, daß er seinen Segen ausgespendet habe, das Ende; und wieder schloß er mit dem Spruch: die Gottseligkeit

ist

ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung des jetzigen und des zukünftigen Lebens. Damit mußte Hevah dann einstweilen zufrieden seyn. Oft hatte er bey dieser Freygebigkeit auch nicht einen Bissen Brod im Hause; oft, wenn er Sonntags aus der Predigt nach Haus kam, war nichts, gar nichts da, wovon er zu Mittag essen sollte; alles hatte er den darbenden Brüdern gegeben, aber er wußte, wer giebt, wann er geben muß, empfängt, wann er empfangen muß. Nichts war gekocht, und doch liess er, was auch Hevah dagegen hatte, den Tisch decken; betete, wenn die Mittagsstunde schlug, sein: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebest ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, mit der brünstigsten Andacht, und siehe immer fügte es sich so wunderbar, daß noch, während er mit den Seinigen betete, jemand an der Thür wartete, und so wie das Gebet geendet war, Essen herein trug. Diese Hülfe kam manchmal vom Burgermeister des Orts, der dann über Tisch zu seiner Frau sagte: mein Kind, der Senior hat die ganze Woche soviel an die Armen ausgetheilt, daß er wohl heute selbst nichts haben wird, theilen wir unsern Braten mit ihm!

So sein Leben, und nun sein Ende! Er hielt Morgens um 6 Uhr noch seine gewöhnliche Betstunde in der Kirche, und erklärte den zweyten Psalm von seinem holdseligen Heiland und König. Am Schluß der Andachtsstunde eröffnete er den Zuhörern, noch vor diesem Abend sey seine irdische Laufbahn zu Ende, und noch einmal sprach er den herzlichen Segen über die geliebte Gemeinde. Das erfüllte alle mit tiefer Trauer, er ward, von weinenden Armen umringt, nach Hause begleitet; man bat, man flehte: noch, noch solle er,

in

in dieser Zeit der Noth, nicht von hinnen gehen. Gleich wie er nach Haus kam, merkte er ein Schwinden seiner Kräfte, und ließ sich sein Sterbebett bereiten: ich will mich für meinen Bräutigam bereit halten, und ihm entgegen gehen! sagte er. Rathsherrn und Geistliche eilten herbey, er wiederholte ihnen, was er in der Betstunde über den zweyten Psalm gesagt hatte, und wie man fragte: was ihm fehle und wie es gehe? sagte er: Mir mangelt bey der Hirtentreue meines Jesus nichts, und es geht mir ganz gut! Bald darauf hörte man die herrlichste Musik eines ganzen Chors, sie ertönte durch die ganze Stadt. Nie hatten ihre Bürger eine so liebliche Musik gehört, und wußten nicht, wie ihnen geschah, woher das kam? bald liefen sie zum Rathhause, bald zur Stadtmauer, bald meynten sie, sie käme vom Thurm. Dem Organisten fiel es ein, sie in Noten zu bringen, aber vergebens alle seine Mühe! Der Kranke hatte ganz stille gelegen, endlich fragte er seine Hevah: ob sie denn die wunderschöne Musik nicht mit angehört hätte, womit die Engel ihn in Abrahams Schoos abholen wollten? Als sie Ja gesagt hatte, versicherte er, auch sie würde es am Ende gut haben, wenn sie in Glauben und Gottseligkeit beharrte. Nun siehest du, meine Chavah, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und daß sie die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens! Dies gesagt, kehrte er sich zur Wand, und entschlief!

Wie Edmund Jones von seiner Armuth den Armen gab, und ihm gemessen wurde, wie er maß, so der frommen Sabina, einer Bauernfrau aus Meklern im Amt Nonneburg; *) — ihr wuchs das Mehl im Cad!

Einst

*) Siehe auserlesene Materien zum Bau d. R. G. 1ter Supplementband, Seite 259. —

nach

Einst kam ihr armer, lahmer Gevatter zu ihr, den seine Frau mit Spinnen kümmerlich bisher ernährt hatte. Jetzt war auch diese krank, er mußte nach Brod gehen, und bat auch Sabinen um ein Almosen. Es war eben Mittag vorbey: Sabine, ihr Mann, ihr Sohn und ihre Schwiegertochter hatten alles verzehrt, was gekocht war, und nichts konnte sie ihm mehr geben, als ein Stück Brod und das nur soviel als sie vor ihrem Mann durfte, denn er gab den Armen nicht gern. Dazu drückte sie ihm einige Stücke kleine Münze in die Hand, soviel als sie gerade bey sich hatte, und die Schwiegertochter mußte ihm eine Mandel Käse von der Bühne holen. Mit dieser reichen Gabe ging der Lahme, aber noch rief sie ihn zurück: denn sie besann sich, daß sie eben Brod angesäuert hatte. Sie nahm von dem Teige, und schob es ihm in den Sack, soviel als zu einem Brode nöthig war. Freude für den Armen, der so lange kein frisches Brod gegessen hatte! Er trug zu einem Bäcker in Nonneburg, und bekam statt eines, zwey ziemlich große Brode darauf. Sabine wirkte ihren Teig auf, gab den Broden die Größe, wie sonst, und siehe — es war noch zu zwey Broden übrig, so daß das Gebäck diesmal nicht in den Ofen ging, und ein Nachbar die zwey Brode für sie gar backen mußte. Statt weniger, hatte sie also mehr, das Gebäck Teig hatte 4 Brode zuviel gegeben. Der Mann wußte nichts von allem. Wie das Brod auf den Tisch kam, sagte er: ey, das Brod schmeckt so gut, als ich noch keins gegessen habe! und empfahl dem Sohn, daß er immer so

---

nach einem Briefe der Gräfinn von Reuß-Köstritz an ihren Sohn Heinrich XXIV. in Jena, von 1725.

Univ. Erf.

gut mahlen sollte. Diesem entdeckte Sabine, was geschehen war, und er versicherte, daß er nicht mehr Korn eingesackt hätte, als gewöhnlich, und schon der Backtrog hätte es ausgewiesen, wenn die Teigmasse um vier Brode größer gewesen wäre, als sonst. Sabine und ihr Sohn erzählten dies selbst der Gräfinn Reuß, die damals bey ihnen übernachtete. Sie war als frommes Weib allen wohl bekannt, als fromme Geberinn hatte sie ein solches Vertrauen bey andern, daß Vermögende ihr oft Geld gaben, daß sie es unter die Armen austheilen sollte, weil sie diese besser kannte, z. B. der Canzler Heckenberg und andere aus Gera. Und einst half ihre Hülfe doppelt. Sie kam von Gera zurück mit Almosen, die sie von andern zum Austheilen empfangen hatte; es war damals theure Zeit. Sie mußte vor einer Mühle vorbey in einem Dorfe, wo sie einer armen Frau ein Almosen bringen sollte. Weil sie aber Eil hatte, gab sie der Müllerinn die ihr bestimmten 8 Groschen, daß sie es der Frau zustellen sollte. Die Müllerinn ließ die Arme kommen. Diese weinte und schluchzte, meynend, die Müllerinn wollte sie um das Viertel Korn mahnen, das sie ihr noch schuldig war; aber da hörte sie, daß Sabine vorbeygegangen sey, und 8 Groschen für sie dagelassen habe. Da habt ihr sie, und das Viertel Korn braucht ihr auch nicht zu bezahlen, sagte die Müllerinn. Die Arme brach in Thränen aus, und pries den Ernährer der Wittwen und Waysen.

Obige Geschichte von der Sabine und ihren Broden wurde dem frommen Stadthauptmann Weidling aus Erfurt erzählt, und der hatte es selbst erfahren, daß das Mehl im Cab des Wohlthäters wächst. Zur Zeit

der

der großen Erweckung hatte er oft Gottsuchende Menschen beherberget, die von Darmstadt, Frankfurt, Gotha ꝛc. nach Halle ꝛc., und wieder zurück reisten, so daß keine Woche, oft kein Tag vergieng, wo nicht zwey, drey, sechs bis zehn dieser Reisenden bey ihm zu Gaste waren. Aber sein Vorrath an Mehl reichte damals eben so weit, als jetzt, da er nur selb vierte zu Tische gieng, und seine Frau hatte oft mit Verwunderung gefragt: warum sie nicht öfter dürfte mahlen lassen, als da sie ganz allein gewesen?

Ferner noch die Geschichte von einem andern Mann, der eine Stütze der Armen und Waysen war, und ein Held im Glauben. Es ist der Fuhrmann Christoph Buchen, Erbauer des Langendorfischen Waysenhauses ohnweit Weißenfels. *)

Er war 1678 zu Langendorf geboren. Sein jugendlicher Unterricht im Christenthum, im Lesen und Schreiben war gering gewesen, und er hatte selbst so wenig eigenen Trieb zum Lernen gehabt, daß er sich oft gefreut, daß in Langendorf nur des Winters Schule gehalten wurde. Mit desto größerem Fleiße hohlte er alles nach, da die Erkenntniß in ihm erwachte. Schon in dem Jüngling wurde hierzu der Anfang gemacht; denn so oft er sich verleiten ließ, am Sonntag in der Schenke zu spielen, zu tanzen, und den übrigen Lustbarkeiten der Jugend sich hinzugeben, fühlte er immer in seiner Seele eine große Angst, und er konnte sein Ge-

*) Siehe auserlesene Materien zum B. d. N. T. 1r. S. 87. u. den gedruckten Nachrichten über das genannte Waysenhaus.

Gewissen nicht darüber zur Ruhe stellen. Hierzu wirkten vorzüglich die Predigten des neuen Pfarrers, der nach Langendorf kam, und zu der Zeit, da diese Nachrichten von Buchen gedruckt wurden, noch am Leben war. Die Unruhe in seinem Innern wuchs durch des Predigers Vorträge über das rechtschaffene Wesen in Christo, und über Entheiligung des Sonntags. Anfangs scheuete Buchen, sich näher an den erbaulichen Lehrer anzuschließen, aber endlich eröffnete er sich ihm, und holte Rath, wie er möge selig werden. Mit Freuden nahm sich der Prediger seiner an, und gewann ihn vorzüglich lieb. Nun begann Buchen den ernstlichen Kampf, und der Herr zeigte ihm seine Gnade. Nicht zufrieden mit seiner eigenen Erneuerung, trachtete er dann auch, seine vorigen Weltbrüder auf den Weg der Wahrheit zu leiten, und mit einigen gelang es ihm. Man besuchte fleißig die Predigten, unterhielt sich in erbaulichen Gesprächen, las in der Bibel, und in dem segenreichen Buche — Arndts wahrem Christenthum. Diese kleine Gesellschaft errichtete nun schon eine kleine Armenkasse, in die jeder alle Sonntage etwas legte, und dies wurde endlich die Veranlassung zu der Errichtung eines Waysenhauses.

Nicht immer war er im väterlichen Hause geblieben, sondern als er erwachsen war, und in häuslichen Arbeiten unterrichtet, hatte er sich beym Verwalter im Langendorfer fürstlichen Kloster als Hausknecht vermiethet.

Dann kam er auf etliche Jahre als Hausknecht nach Weissenfels in den Gasthof zum Schützen. Weil aber seine Eltern in die Jahre gekommen waren, zog er wieder zu ihnen, und nach dem bald darauf erfolgten

folgten Tode seines Vaters, verheirathete er sich. Nun entstand in ihm der Gedanke, ein Waysenhaus anzulegen; der Anfang dazu war der allergeringste, aber Buchen begann das Werk mit dem Glauben eines Herrmann Franke, und setzte es mit unverdrossener Treue und Thätigkeit fort. Es kam zu Stande, aber über diesem Werke war die früher angelegte Armenkasse eingegangen. Das gieng ihm ein Jahr vor seinem Ende zu Herzen, und statt der Armenkasse errichtete er nun noch eine Wittwenkasse, aus der aber nicht nur arme Wittwen, sondern auch Hausarme und Kranke unterstützt wurden. Reicher Segen folgte bey diesen Unternehmungen immer seinem Glauben, und wie kräftig dieser war, davon zeugen folgende Beyspiele:

Als Hausknecht zu Weißenfels fuhr er zum erstenmal nach Leipzig, und kehrte im Gasthofe zum Birnbaume ein. Wider Vermuthen mußte er einen Tag länger bleiben, und so reichte das mitgenommene Zehrgeld für ihn und die Pferde nicht hin, und er war 9 ggr. mehr schuldig, als er bezahlen konnte. Niemand kannte ihn noch, und der Hausknecht wollte ihn ohne völlige Bezahlung nicht ziehen lassen. In dieser Verlegenheit fielen ihm die Worte aus dem Psalm ein: rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, und du sollt mich preisen. Dies, dachte er, ist ja auch für mich gesagt, und so gieng er in den Stall, warf sich auf die Knie und klagte Gott seine Noth. Während dem Gebet wurde es ihm leichter ums Herz, er stand auf und gieng nach dem Thorwege zu, in der Erwartung, er werde einen Bekannten aus Weißenfels ansichtig werden: aber als er mitten unter die Hausthüre kam, sahe er ein zu-

sammen-

sammengerolltes Papier auf der Erde liegen, er hob es auf, und siehe! zwölf Hessen-Neuner waren darin, und diese betrugen gerade die 9 Groschen, die ihm abgiengen. Freudig zog er nun seiner Straße weiter, dankete und lobete Gott.

In eben dem Dienste fuhr er einige vornehme Personen bey kurzen Tagen und schlechtem Weg von Weißenfels aus über Land. Die ermüdeten Pferde wollten am Abend nicht mehr über einen Berg, man stieg aus, aber die Pferde zogen nicht mehr an. Die Reisenden wurden unwillig, und ließen ihren Unwillen in harten Scheltworten aus, und was nun thun bey finsterer Nacht? Buchen that, was er immer that, er betete zu seinem Gott; und nun fielen ihm die Worte ein: Fürchte dich nicht, ich bin bey dir; weiche nicht, ich bin dein Gott! In fester Zuversicht, daß das auch diesmal wahr sey, sagte er zu den Reisenden: Gott wird bald helfen! Er Narr, war die Antwort einer Frau, Gott wird Ihm zu gefallen von Himmel kommen und helfen! Aber die Hülfe kam; eine Eilpost kam über den Berg und näherte sich den Haltenden, und so wie Buchen das Blasen des Postillons hörte, rief er aus: nun wird uns Gott helfen! Allein noch zweifelten die Reisenden: ja, der Postillon wird Ihm zu gefallen ausspannen! hieß es. Aber so wie dieser zu dem Wagen stieß, hielt er still und redete Buchen zutraulich an: Kammerad, was machst du hier? Da lieg' ich am Berge, antwortete Buchen, und warte auf Gottes Hülfe! Und, ohne ersucht zu werden, spannte der Postillon sogleich seine Pferde vor, fuhr ihn über den ganzen Berg, und war nicht dazu zu bringen, Trinkgeld anzunehmen. — Endlich noch diese Probe, wie Buchens Gebete erhört wurden:

In

In seinem Quartier zu Weißenfels war der jüngste Sohn seiner Wirthin tödtlich krank; der Arzt hatte ihn aufgegeben, und verschrieb schon keine Arzney mehr; der Prediger hatte das Kind schon eingesegnet. Die Mutter war untröstlich, weinte und jammerte, daß ihr Klaggeschrey zu Buchens Ohren kam, der sich unten im Hofe aufhielt. Sogleich gieng er herauf, und hörte die Ursache ihres Jammerns. Gebe sie sich zufrieden, sagte er, wenn gleich ihr Medicus nicht mehr helfen will und kann, so weiß ich einen andern Arzt, der wird wohl helfen!

Somit gieng er wieder herunter in den Stall, fieng an kräftiglich zu beten: Gott wolle helfen, damit die ungläubigen Menschen erkennten, daß er noch was vermöge, wo alle menschliche Hülfe ein Ende habe. In diesem Gebet empfand er eine besondere Freudigkeit, und diese nahm er an als Versicherung, daß er erhöret sey, (wie sie das denn auch immer ist.) In dieser Zuversicht gieng er zu der betrübten Mutter und sprach: sey sie getrost, mein Arzt hat versprochen zu helfen! Und von Stund an besserte sich das Kind, wurde völlig wieder gesund, und lebte noch, da diese Geschichte aufgezeichnet wurde.

Beschließen wollen wir die kleine Beyspielsammlung von Gebetserhörungen mit der merkwürdigen Geschichte des Engländers Hewnham: *)

Th o-

*) Wörtlich aus Emalds christlicher Monatsschrift, 1stem Theil, Seite 385.

Thomas Hownham hatte nichts, um sich, seine Frau und zwey Kinder durchzubringen, als einen Esel, mit welchem er Steinkohlen in die Nachbarschaft führte. Ich kann aber bezeugen, (so schreibt ein Prediger) daß ich, während meiner vierzigjährigen Bekanntschaft mit der christlichen Welt, seines Gleichen in Absicht auf Vertrauen zu Gott nicht gesehen habe. Da meine Eltern nur eine halbe Stunde von seiner Hütte wohnten, pflegte ich ihn in meiner Jugend oft zu besuchen. Einmal fragte er mich sehr ernstlich, ob ihm meine Eltern in der vorigen Nacht nicht etwas zugeschickt hätten. Ich antwortete, soviel ich wüßte, nein. Als ich ihn fragte, was er denn bekommen hätte? und ihm auf sein Verlangen Verschwiegenheit versprochen hatte, erzählte er mir, er wäre Abends nach Haus gekommen, aber ohne Geld für seine Kohlen bekommen zu haben. Im Hause hätte er weder Brod, noch sonst einen Bissen gefunden, die Kinder hätten bitterlich vor Hunger geweint, und die Mutter mit ihnen; endlich wären sie vor Ermüdung eingeschlafen. Er wäre darauf bey Mondschein aus dem Hause an einen einsamen Ort gegangen, um über Habak. 4, 17 — 19 nachzudenken. In der englischen Bibelübersetzung fänge diese Stelle an: „obgleich der Feigenbaum nicht grünet ꝛc. so will ich mich doch freuen.“ Es hätte sich dabey ein solches Gefühl der Gnade und der Liebe des Heilandes in ihm gerest, daß er seine äußere Noth ganz vergessen hätte. Ohngefähr anderthalb Stunden wäre er in diesen süßen Betrachtungen geblieben, und darauf nach Haus gegangen. Beym Mondscheine hätte er durch das Fenster etwas Ungewöhnliches auf einem Schemel bemerkt, und da er näher gekommen, hätte er gefunden, daß es ein Braten und ein Brod sey. Er hätte sich umgesehen, ob jemand in der Nähe des Hauses wäre, hätte auch ge-

 rufen,

rufen, aber vergebens. Darauf wäre er umgekehrt, hätte seine Frau und Kinder geweckt, und ihren Hunger gestillt. Weiter konnte er mir nichts sagen. Ich konnte nicht umhin, diese außerordentliche Geschichte meinen Eltern zu erzählen, die sich sehr darüber verwunderten, aber auch für rathsam hielten, sie zu verschweigen. Sie wäre auch bis auf diese Stunde verschwiegen geblieben, wenn sich nicht folgender Umstand ereignet hätte: Ich hatte diese Gegend verlassen, besuchte sie aber nach 12 Jahren wieder. In einer Gesellschaft erkundigte ich mich nach einem gewissen berüchtigten Geizhals, und fragte, was aus seinem Vermögen geworden wäre, mit dem Zusatze: er hätte in seinem Leben keine einzige Wohlthat damit gethan. „Er hat doch eine gethan, sagte eine ältliche Weibsperson, die seine Haushälterin gewesen war, aber auf eine sonderbare Art. Vor ohngefähr 12 Jahren hieß er mich des Morgens einen Braten machen, und zwey Brode kaufen. Nun gieng er auf den Markt, wie gewöhnlich, mit einem Stück Brod und Käse in der Tasche. Abends kam er sehr übellaunig nach Haus und gieng zu Bette. Nach etwa 2 Stunden rief er seinen Knecht und befahl ihm, das eine Brod und den Braten zu einem gewissen Hownham zu bringen. Dieser fand die Leute schlafend, setzte aber das Essen hin. Am folgenden Morgen sagte er zu dem Knecht und zu mir, mit vielem Verdruß, er hätte einige benachbarte Pächter einmal unvermuthet tractiren wollen, hätte sie aber verfehlt; vorige Nacht hätte er sehr unruhig geschlafen, und hätte dreymal hintereinander, so daß er jedesmal darüber erwacht sey, geträumt, daß Hownham und seine Leute vor Hunger umkämen. Das drittemal hätte ihn das närrische Zeug ganz überwältigt: er glaubte, es wäre nicht mit rechten Dingen zugegangen. Aber da

er

er nun einmal die Thorheit begangen hätte, ihnen das Essen zu schicken, so könne er es nicht mehr ungeschehen machen; wir sollten aber schweigen, sonst würde er uns gleich aus seinen Diensten jagen. Sie fügte hinzu: da er schon lange todt ist, so darf ich doch wohl jetzt erzählen, daß er wenigstens einmal freygebig war, ob es ihn gleich nachher sehr verdrossen hat."

Ewald erinnert bey dieser Geschichte an 1 Könige 17, 4. „Ich habe den Raben geboten, daß sie dich sollen versorgen."

1. Johann Bunjan, Prediger zu Bedford in England.

Wer kennt nicht Johann Bunjan? Wer hat sich nicht aus seiner Reise in die Ewigkeit erbauet? Unter meinen Lesern wohl alle; denn keiner wird mein Leser werden wollen, dem solche Männer, und solche Bücher im Winkel der Vergessenheit stehen, in den sie nun Gottlob längst — Dank sey es der Aufklärung! — von den Meisten der jetzigen Zeit gestellt sind. Aber ist gleich allen, die diese Biographien lesen, Bunjans berühmtes Buch bekannt, so ist es doch vielleicht nicht sein Leben, da dieß, so viel ich weiß, keiner Ausgabe gerade dieses Buchs, sondern andern kleinern und weniger gelesenen Schriften desselben beygedruckt ist. Und auch denen, die seine Selbstbiographie bereits gelesen haben, ist der gegenwärtige Auszug aus derselben wohl nicht ganz unwillkommen. In unserer Sammlung von Lebensbeschreibungen durfte wenigstens die des Bunjan auf keinen Fall fehlen: sie gehört vielmehr unter die allerwichtigsten. Denn keine stellt so getreu

treu und vollständig den ganzen innern Kampfproceß einer christlichen Seele dar, als sie; keine ist so trost- und lehrreich für eine durch Anfechtungen geängstete und geprüfte Seele! Höret den tapfern, unermüdeten Kämpfer erzählen; lernet von ihm, und kämpfet eben so treu!

Ich bin, wie vielen bekannt ist, von ganz schlechter Herkunft, und meines Vaters Haus war wohl das geringste im ganzen Lande. Doch ihres schlechten Standes ohngeachtet schickten meine Eltern mich in die Schule, und ich lernte lesen und schreiben: aber ich lernte, um bald alles ganz wieder zu vergessen. Ich lebte meine erste Jugendzeit ganz ohne Gott, ganz in bösem Thun und Denken, und hatte in Fluchen, Schwören, Lügen und Gottes Namen lästern wenige meines Gleichen; es war mir das alles fest eingewurzelt und zur andern Natur geworden. Darum wurde ich mit schrecklichen Träumen heimgesucht, mit greulichen Gesichtern: böse Geister griffen im Schlafe mich an, trachtend mich wegzuführen, und ich konnte ihrer nicht los werden. Zugleich ängstete mich die Furcht vor den Qualen der Hölle, und meine Seele ward davon so niedergedrückt, daß ich oft mitten unter meinen kindischen Spielen, und unter den mitspielenden Kindern, von dieser Angst befallen wurde. Dies geschah dem neun- bis zehnjährigen Kinde: der Vater wollte es durch Schrecken heimholen, aber es kam nicht, sondern blieb in seinen Sünden; ja oft, wenn ich an Leben und Seligkeit ganz verzagte, wünschte ich wohl, daß keine Hölle wäre, oder ich ein Teufel, weil ich lieber Peiniger als Gepeinigter seyn wollte. Da also das Besserungsmittel verschlimmerte, wichen die schreckenden Träume von mir, und das leichtsinnige Leben, dem ich mich ergab, löschte bald

alles

alles Andenken daran aus. Um so zügelloser gab ich mich dann den Trieben meiner Natur hin: ich wurde den jungen Leuten, die mit mir umgiengen, der Anführer in allen Arten jugendlicher Ausschweifungen, und hätte nicht die Hand der Gnade mich besonders bewahrt, so wäre ich sogar den Strafen weltlicher Gesetze anheimgefallen. Alles, was Gottesdienst hieß, war mir äußerst zur Last, und ich konnt' es nicht einmal an andern leiden; ein erbauliches Buch nur lesen sehen, wäre mir Marter gewesen. Jeglicher guter Gedanke, und Hölle, wie Himmel, waren aus meinem Sinn entschwunden! und doch sollte mich das Gute nicht ganz verlassen. Denn wohl konnte ich Böse böse handeln sehen, und selbst böse handeln, aber bemerkte ich an einem, der für fromm galt, eine Gottlosigkeit, so zitterte mir das Herz. Und was that nicht der Vater, um mich durch Gnade zu sich zu ziehen?

Zweymal ward ich aus der Todesgefahr errettet, einmal da ich beynah im Meer, das andere Mal, da ich ohnweit Bedford fast ertrunken wäre, und ein drittesmal als Soldat. Ich war mit mehrern commandirt, einen feindlichen Ort zu belagern, aber ein anderer von meiner Compagnie verlangte an meine Stelle zu treten, und gerade dieser wurde bey der Belagerung mit einer Musketenkugel durch den Kopf geschossen! Allein ich ließ mich von der Gnade nicht ziehen, und wurde nur, je länger, desto unachtsamer und halsstarriger. Bald darauf wurde mir ein neues Gnadenmittel gereicht; ich wählte ein Weib, und es mußte gerade die Tochter eines frommen Mannes seyn, die ich wählte. Statt aller Mitgift, alles Hausraths (wir hatten nichts als eine Schüssel und zwey Löffel) brachte sie zwey Erbauungsbücher mit, die Hinterlassenschaft des Vaters.

Darin

Darin lasen wir zuweilen, sie gefielen mir, aber haften wollte nichts an meinem Innern. Auch erzählte sie oft von ihrem gottesfürchtigen Vater, aber alles, was hierdurch und durch das Lesen in den Büchern bewirkt wurde, bestand darin, daß ich mit aller Gewalt den äußerlichen Gottesdienst ergriff, zweymal des Tags in die Kirche gieng, da mich sittsam hielt, sang und hörte; allein mein sündiges Leben blieb unverändert dasselbe, während eine knechtische Ehrfurcht vor allem, was äußerlich zur Kirche gehört, immer mehr zunahm, so daß ich vor einem Prediger hätte auf die Knie fallen können. Doch bald gieng's noch einen kleinen Schritt weiter! Ich hörte eine Predigt über Entheiligung des Sabbaths durch Arbeiten, Spielen und dergleichen; das sprach so zu meinem Gewissen, daß ich meynte, der Prediger ziele auf mich. *) Nun fühlte ich zum erstenmal, was Schuld und Sünde ist, und ich gieng mit belastetem Gewissen nach Haus. Aber ehe noch das Mittagessen vorbey war, schwand schon die Traurigkeit, und fröhlich wurde ich, daß ich nun ohne Angst fortfahren konnte, wo ichs gelassen hatte! Die Predigt wurde vergessen und ich gieng aus, um zu spielen, und alles zu thun, was ich sonst gethan. Aber so wie ich beym Spiel das erstemal abgehoben hatte, war es als hörte ich plötzlich eine Stimme vom Himmel: **willst du die Sünde lassen, oder sie behalten, und in die Hölle fahren?** Das durchschütterte mich; ich warf meine Karten weg, und hob meine Augen gen Himmel. Da war es mir, als sähe ich im Geiste Jesum, mit großer Ernsthaftigkeit drauend, auf mich hernieder sehen. Aber nun trat der Versucher und Ver-

*) Wie das der Württembergischen Daben gieng (s. S. 65.)

Verführer mitten in das Gnadenwerk. Du bist ein zu großer und elender Sünder, hieß es: für dich ist's viel zu spät, nach dem Himmel trachten; dir wird Christus nicht mehr vergeben: darum fahre fort in der Sünde! Das beschloß ich auch; elend dünkte ich mich zwar, wenn ich der Sünde folgte, aber ich war ja auch elend, wenn ich von ihr abließ; und mehr als verdammt werden kannst du nicht, sagte ich, und so ist's besser um vieler, als um weniger Sünden. Wirklich ging ich wieder ans Spiel, und es entstand in mir die heftigste Begierde, mich an der Sünde zu ersättigen; ich sann darauf, was ich noch alles treiben könnte, um sie mir nicht wohlschmecken zu lassen, und befliß mich alles zu thun, daß ich nicht stürbe, ehe ich meine Lust ganz gebüßt hätte. Ohne Furcht ging ich in der Sünde fort, und nichts that mir leid, als daß ichs nicht noch besser treiben konnte. So hatte ichs etwa über einen Monat gemacht, als ich einst am Eckfenster meiner Nachbarinn fürchterlich fluchte und tobte, so daß die Frau, obgleich selbst ein loses Weib, darüber erschrack, und mich den schnödesten Flucher hieß, den sie je gehört hätte, und der eine ganze Stadt voll junger Leute verderben könnte. Das rührte mir ans Herz, und noch bestürzend, mit gesenktem Kopfe, wünschte ich herzlich, daß ich wieder ein klein Kind würde, und von vorn an reden lernte. Denn Besserung dünkte mir unmöglich. Und doch ließ ich, zu meiner eignen Verwunderung, ohne Vorsatz und Zuthun von meinem vielen Fluchen ab: dem Spielen aber und den andern Liederlichkeiten blieb ich, nach wie vor, ergeben, bis ich mit einem armen Mann bekannt wurde, der von der heiligen Schrift und vom Dienst Gottes gar anziehend sprach. Ich bekam Lust zu dem, was er sagte, und nahm auch meine Bibel zur Hand, besserte mich äußer-

lich

lich in Worten und Werken, und dachte ganz darauf, wie ich Gottes Gebote halten wollte. Denn thäte ich dies, meynte ich, so würde ich ihm so wohl gefallen als der Beste, würde Trost und Hülfe finden, und Vergebung, so oft ich einen Fehltritt nur bereuete. Aber wie verderbt meine Natur war, und daß Jesu Christi Verdienst zu meinem Gesetzeswerk hinzukommen mußte, davon wußt' ich noch nichts: ich war noch ohne Christum, Gnade, Glauben und Hoffnung. Und doch galt ich meinen Nachbarn schon für einen gottseligen, erneuerten Menschen. Sie wunderten sich wohl, daß ich mich so ganz umgekehrt hätte, und lobten mich vor mir selbst und vor andern. Das gefiel mir angenehmend, und ich ward gar stolz auf meine Gottseligkeit, trachtete auch, daß alles, was ich that, gesehen und gelobt würde. Viel kostete es mir, und es dauerte wohl ein Jahr, bis ich das Tanzen ließ, und so oft ich mich hier und in andern Dingen beherrschte, gefiel ich mir selbst äußerst wohl, und meynte, in ganz England stünde keiner bey Gott besser, als ich. Aber aus diesem Schlummer der Selbstgerechtigkeit wurde ich bald geweckt: Ich kam eines Tags auf Arbeit nach Bedford, da hörte ich drey Weiber, die vor der Thür saßen von göttlichen Dingen sprechen, und machte mich zu ihnen hin. Aber, was ich da höre, war noch über meinen Begriff. Sie sprachen von der neuen Geburt und dem Werke Gottes im Herzen: von Natur seyen sie in dem elendesten Zustande, aber Gott suche ihre Seelen in Jesu heim, erquicke sie mit Worten und Verheißungen, daß sie gestärkt wären gegen des Versuchers Anfechtungen: ihre eigne Gerechtigkeit sey verworfen, ihr natürliches Herz voll Ungestalt und Unglauben. Und das alles redeten sie mit so viel Ernsthaftigkeit, Liebe und Zeichen der Gnade, daß sie mir schienen,

eine

eine neue Welt gefunden zu haben, und ein einsam stehendes abgesondertes Volk auszumachen. Mir aber begann das Herz zu zittern und an seinem Zustande zu verzagen, denn nun fand ich in ihm kein Kennzeichen wahrer Gottseligkeit, und von dem Glück der Gottseligen. Deswegen besuchte ich diese Leute oft, und je öfter, desto bedenklicher wurde mir mein innerer Zustand, aber es fand sich in meinem Herzen eine große Zartheit und Empfänglichkeit ein für ihre Beweise aus der heiligen Schrift, und eine große Neigung, über alles Gehörte und Gelesene nachzudenken. Mein Herz war so verändert, daß ich fortwährend mit dem Engel rief: bring her, bring her! und weit schwerer wäre ich jetzt vom Himmlischen ab zum Irdischen zu bringen gewesen, als ich vormals vom Irdischen zum Himmlischen zu kehren war. Auch hatte ich nun Kraft und Erkenntniß genug, einer Versuchung zu widerstehen, der ich früher hätte unterliegen können. Mir kamen nemlich etliche Bücher von Mentern in die Hände, die hier und da in großer Achtung standen, aber statt mich ihnen hinzugeben, bat ich, ehe ich las, den Herrn um Erleuchtung, daß ich erkennen möchte, ob diese Lehre von Gott oder vom Teufel sey. Sogar jener arme, fromme Mann war in die Fallstricke dieser Irrlehrer gefallen, lebte in allerley Sünden, vorzüglich der Unkeuschheit, läugnete Gott, Engel und Teufel. Alle Religionen, sagte er, habe er durchsucht, aber nun erst die rechte gefunden. Vergebens suchte ich ihn von seinem verkehrten Wege abzubringen, und gab nun seine Bekanntschaft auf. Und doch hätte ich dieser Versuchung noch unterliegen können; so sehr schmeichelte diese Irrlehre, bey meiner rüstigen Jugend, noch meinem üppigen Fleische! Ich wußte nemlich aufs Land, und gerieth hier unter allerley Leute, die, von den Men-

tern

lern verführt, mich auch auf ihre Wege lecken wollten, mich verdammten, daß ich auf gesetzliche Art und in der Finsterniß wandelte, dagegen sie allein vollkommen wären und alles thun dürften, was sie wollten, ohne mit etwas zu sündigen. Aber der Herr bewahrte mich vor diesen Greueln, und gab mir ins Herz, daß ich Ihn stets anrufen sollte, und an eigner Weisheit verzagen. Und nur dem Gebet allein war ich meine Bewahrung schuldig.

Jetzt fieng ich auch an in der Bibel mit eignen Augen zu sehen, und las sie auch fleißiger als je. Nachdenkend über das Gelesene, seufzte ich immer zu Gott, daß Er mir den Weg des Himmels möchte zu erkennen geben. Um diese Zeit bekamen die Briefe Pauli erst hohen Werth für mich, statt daß ich sie früher, da ich noch von meinem eignen Verderbniß und von Christi Verdienst nichts wußte, gar nicht hatte lesen können. Bey der Stelle 1 Cor. 12, wo der außerordentlichen Gaben gedacht wird, kam ich zu dem Bewußtseyn, daß mir noch die ordentlichen fehlten. Vorzüglich gieng ich mit mir wegen der Gabe des Glaubens zur Rechenschaft. Oft zweifelte ich fast, ob ich einigen Glauben hätte? Doch ihn mir ganz abzusprechen, war mir unmöglich, weil ich mich dann für ganz verworfen hielt. Deswegen sagte ich: bist du gleich ein unwissender Thor, fehlt dir gleich alle Gabe der Erkenntniß, so willst du dich doch nicht ganz ungläubig nennen? Allein so leicht stellte ich mich nicht lange mehr zufrieden, sondern es ward mir immer dringenderes Bedürfniß zu wissen, ob ich den Glauben hätte? Aber wie das erfahren? Keinem entdeckte ich mein Anliegen, und da fand sich dann auch diesmal der Versucher ein. Kannst du es anders wissen, ob du den Glauben hast, als wenn

du

du versuchst, ein Wunder zu thun? hieß es, und an Vorsprüchen fehlte es nicht, die zu dem Versuch ermunterten. Erst zwischen Ubrote und Bedford drang die Versuchung mächtig auf mich ein: Ich sollte zu den nassen Stellen in den Wagengleisen sagen: werdet trocken, und zu den trocknen: werdet naß! Wirklich gieng ich einst eigentlich aus, dies Wunder zu verrichten; aber als ich die Worte aussprechen wollte, drang es mich, erst unter einen Baum zu gehen und Gott um Kraft zu bitten. Nun erst stellte sich mir die Schwierigkeit vors Gemüth: denn wenn mir nun, nach dem Gebet, das Wunder nicht gelänge, dachte ich, so hätte ich keinen Glauben, wäre also verworfen; lieber sollte ich noch warten. Auf diese Weise kam ich also zu keiner Gewißheit über meine Glaubensgabe, und war oft ganz darüber in Bestürzung.

Ohngefähr um dieselbe Zeit stellte sich mir das Glück des einfältigen Volks in Bedford unter folgenden Bilde lebendig vor: Sie waren auf einem hohen Berge, und erquickten sich an den holdlichen Sonnenstrahlen, während ich, von Schnee und dunkeln Wolken umgeben, vor Kälte zitterte. Von dem Berge war ich durch eine Mauer geschieden: durch diese hindurch zu kommen, war mein sehnlichstes Begehren, damit ich mich unter die Glücklichen mischen, und an den Strahlen der Sonne mich erwärmen könnte. Ich gieng daher um die ganze Mauer herum, ob ich nicht irgendwo eine Oeffnung fände? Endlich entdeckte ich eine kleine Ritze, durch die ich zu dringen trachtete, aber umsonst. Doch endlich brachte ich mit grosser Mühe den Kopf, dann die Schultern, endlich den ganzen Leib durch. Darüber ward ich über die Massen fröhlich, und setzte mich mit-

ten

ten unter die Glücklichen, und genoß ihrer Wärme und ihres Lichts.

Lange lag mir dies Bild im Sinne, und ich sahe mich die Zeit über für elend und verlohren an: immer aber reizte mich eine unersättliche Begierde, unter denen zu seyn, die sich in der Sonne belustigten. Ueberall betete ich nun, im Hause und auf dem Felde, und sang oft mit Erhebung des Herzens aus dem 51 Psalm: Gott sey mir gnädig nach deiner Güte. Aber immer gieng ich bey dem allen noch in der Irre, und hatte keinen Hirten: denn noch fand ich nichts in mir vom Glauben an Christum, und ermangelte der Gewißheit, die durch Ihn kommt. Daher giengen neue Zweifel an, ob ich künftig glückselig seyn würde? ob ich ein Auserwählter sey? wie ich's machen sollte, wenn nun der Tag der Gnade vorbey wäre? So eifrig ich nun auch den Weg zum Himmel suchte, so quälte mich doch der Zweifel an meine Erwählung zum Himmelreich so sehr, daß selbst meine Leibeskräfte schwanden. Der Spruch: es liegt nicht an jemandes Laufen oder Rennen, sondern an Gottes Erbarmen, machte mich vollends ganz bestürzt: denn nun sahe ich ein, daß ich, ohne die Erwählung durch Gottes freyen Willen, nichts ausrichten würde, wenn ich auch arbeitete, daß mir das Herz bräche. In diesen Aengsten trat wieder der Versucher hinzu, mit den Worten: „Vielleicht bist du doch ein Auserwählter? Thue also so große Arbeit nicht. Denn bist du erwählt so mag's mit weniger Arbeit geschehen, denn es liegt ja nicht an jemandes Laufen oder Wollen."

Nun gerieth ich ganz außer mir selbst, und oft wars mir als sollt' ich im Gehen umfallen, so geängstet

war

war meine Seele! Viele Wochen dauerte dieser harte Kampf, und ich hatte schon alle Hoffnung zum ewigen Leben verlohren, als mir mit Macht der Spruch aufs Herz fiel: Sehet an die Exempel der Alten, wer ist jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet hat? Das gab mir Licht und Muth, und da ich nach Haus kam, gieng ich sogleich zu meiner Bibel, um zu sehen, ob ich jene Worte nicht finden könnte, denn daß sie da zu finden wären, war mir außer Zweifel. Aber alle Mühe war umsonst, auch wußte keiner von allen Frommen, die ich fragte, wo sie stünden. *) Und doch blieb mirs gewiß, daß diese kräftigen Worte in der Bibel wären; auch fand ich sie — aber erst länger als ein Jahr nachher — im Sirach, Cap. 2, V. 11. Mit Macht setzte mir auch der andere Zweifel zu: wie wenn die Stunde der Gnade vorbey wäre? Einst dacht' ich, auf dem Felde wandelnd, mit Angst hierüber nach, und da kam mir's in den Sinn, als wenn die Frommen in Bedford die Bekehrten alle seyen, die Gott in diesem Lande wolle selig machen; ich käme zu spät; denn sie hätten den Segen hinweg! — — Welch nichtiges Blendwerk des täuschenden Verführers! Aber damals brachte es mich in große Angst; überall beweinte ich mein Elend und Verlohren seyn; zu lange hatte ich in der Sünde verharret; wäre ich doch nur einige Jahre früher umgekehrt! Nun war alles verlohren!

Lange hatte mich diese Angst gemartert, da kamen mir auf einmal — und an eben dem Orte, wo ich die erste Erquickung empfangen hatte, — die Worte kräftig

*) Aehnlich ist es der Beata Sturmin gegangen.

kräftig ans Herz: nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde: es ist noch Raum da. Besonders süß waren mir die letzten Worte dieses erquicklichen Spruchs, und ich sahe nun klar und deutlich, daß für mich noch ein Raum im Himmel wäre, und daß der Heiland, da er die Worte sprach, auch an mich müsse gedacht haben; für mich war es gesprochen, für mich aufgezeichnet, damit ich Hülfe fände gegen die schnöde Versuchung und gegen die Marter meiner Angst. Dies glaubt' ich mit festester Ueberzeugung, und wandelte geraume Zeit im Trost und Licht dieses Wortes.

Neue Versuchungen und Reitzungen fasteten mich dann an, mich vom Weg des Heils wieder abzuführen, aber der lebendige Gedanke an Tod und Gericht ließ mich nicht wanken; selbst das Nachdenken über Moses reine und unreine Thiere kam mir zu Hülfe. Und von neuem wurde ich dann verlegen über die Frage, ob ich berufen wäre, mit Christo des Worts, der Gerechtigkeit und des Trostes zu genießen, und der Erstlinge des Geistes, und zum Eigenthum der himmlischen Güter? War ich nicht berufen, woher sollte mir dann das Gute kommen? denn nur der kräftiglich Berufene ererbet. Ach! wie herzlich wünschte ich nun, daß Er zu mir sagen wollte: folge mir! komm her zu mir! Wie fröhlich wollt' ich eilen und ihm nachlaufen! Mit sehnlichem Verlangen und Seufzen bat ich den Herrn Christum, mich zu berufen. Ich glühete vor Sehnsucht, und hätt' ich zehntausendmal mehr gehabt, als eine ganze Welt, ich hätte alles hingegeben, meine Seele zu Gott zu bringen! Wie lieb war nun meinem Herzen jeder, den ich für bekehrt hielt! Die Bekehrten glänzten mir als ein Volk, das das große Siegel des Him-

weis trägt, dem das Loos gefallen aufs Lieblichste, und dem ein schön Erbtheil worden! Aber ach! da las ich: Er gieng auf einen Berg, und rief zu sich, welche er wollte. Will er vielleicht dich nicht? dacht' ich in peinlicher Angst. O! wünschte ich, wäre ich doch Petrus und Johannes gewesen; hätte ich nur das Glück gehabt, ihn rufen zu hören! O! wie würde ich geschrien haben: Herr rufe mich auch!

So ließ mich der Herr Mondenlang hingehen, und ich bekam keine Gewißheit, ob ich berufen wäre, oder berufen werden sollte! Aber endlich, nach vielen, vielen Seufzern zu Gott, kam mir Trost und Erquickung ins Herz durch die Worte bey Joel: und ich will ihr Blut reinigen, das ich nicht gereinigt hatte, denn der Herr wohnt zu Zion. Nun fing ich an zu hoffen, daß, wäre ich auch noch nicht bekehrt, doch die Zeit der wahren Bekehrung zu Christo kommen könnte; und darauf entdeckt' ich auch den Gottseligen zu Bedford mein Herz. Einer von ihnen, der M. Gifford, nahm mich mit sich in sein Haus, und hier hörte ich von den Werken Gottes an der Seele. Nun aber lernte ich erst die Unart meines gottlosen Herzens kennen, und wie viel böse Lüste in mir wirkten. Diese Selbstbetrübniß schwächte dann das volle Verlangen der Seele nach Gott, und ich wurde unachtsam gegen meine Seligkeit. Gar langsam gieng ich an den Dienst Gottes, und gleich einem Vogel, dem die Flügel gebunden, konnte ich mich nicht aus meinem irdischen Thal zum Himmel erheben. Ich fühlte mich ferner von der Bekehrung als jemals, und wurde ganz kleinmüthig. Wäre ich damals an einem Pfahle verbrannt worden, so hätt' ich nicht geglaubt, daß Christus Liebe für mich hätte; denn ich hörte Ihn nicht,

nicht, sahe Ihn nirgends, fühlete und schmeckte nichts von seiner Freundlichkeit. Die Frommen, mitleidsvoll, trösteten mich mit den Verheissungen, aber diese konnte ich so wenig mir zueignen, als mit der Hand die Sonne ergreifen. Bey jedem Versuch stritt mein Herz dagegen, und ich fühlte die Last der Sünde, und mich einem verdammenden Gesetz unterliegen. Oft dacht' ich hierbey an das Kind bey Luc. 9, 42. Marc. 9, 20. Und noch mehr! ich verschloß mein Herz vor dem Herrn; mein Unglaube stemmte sich gleichsam gegen die Thür, daß Er draußen bleibe, auch wenn ich mit bitterm Seufzen rief: Herr, zerbrich die eherne Thür, und zerschlage die eisernen Riegel! Doch die Worte: ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest, brachten mir wohl einigen Labsal.

Dabey war ich nie eines empfindlichern Gewissens als jetzt, und mein Auswendiges ganz nach innen gekehrt. Nicht einen Strohhalm, keine Nadel, keinen Spahn hätt' ich angerührt; denn that ichs, so schmerzte mich das Gewissen; aus Furcht vor der Sünde konnt' ich kaum die Worte aussprechen, und war vorsichtig in allem Reden und Thun. *) Ich fühlte mich von Gott, Christo, dem Geist, und dem Guten ganz verlassen! Meine inwendige Erbsünde ward mir zur schrecklichen Plage; ich dünkte mir scheußlicher als das häßlichste Thier, meynte, jeder wäre besser wie ich, und wünschte mir sein Herz zu haben. Das stürzte mich wieder in Verzweiflung; denn wie sollte mein Elend mit der Gnade

*) Der sicherste Beweis, daß Gott mit und in ihm war!

Gnade zusammenkommen? Ich muß von Gott verlassen seyn, und in verkehrtem Sinn dahin gegeben, dachte ich. Und diese Zeit der Verzweiflung dauerte mehrere Jahre. Nichts wunderte mich in der Zeit mehr, als wenn ich einen sahe viel Aufhebens machen über einen äußerlichen Verlust. O! seufzte ich, wäre ich nur gewiß, meine Seele zu retten, wie gern wollt' ich alles andere verlieren. Und doch, so sehr ich gequält und geängstet war, wünschte ich mir doch alle Schrecknisse meines verunstalteten Herzens nicht weg. Denn es war mir klar geworden, daß meine Gerechtigkeit nirgends als in Christo sey, und wenn die Schuld des Gewissens nicht auf die rechte Weise, d. i. durch Christi Blut, weggenommen werde, der Friede des Herzens eher schlimmer als besser mache. *) Darum, wie ich meine Schuld aufs empfindlichste empfand, bat ich, daß das Blut Christi sie hinwegnehmen möchte, und wenn ich irgend wahrnahm, daß das Gefühl meiner Sündhaftigkeit auf andere als diese Art sich schwächte, suchte ich es immer wieder aufzuregen durch Vorstellung der Höllenstrafen. Denn jede andere Erleichterung des Gewissens ist nicht gründlich, heiliget nicht das Herz, sondern macht es härter und blinder.

In dem tiefen Gefühl meiner Verworfenheit vor Gottes Angesicht, betrübte ich mich wohl, daß mich Gott geschaffen, daß er mich zu einem Menschen gemacht hätte,

*) Hast du, eifriger Kämpfer, auch Christum eine Zeitlang gebraucht, um durch ihn die Sünde in dir zu tilgen, o! du mußt noch einmal wieder zurück, um die Sündenbaren der Vergangenheit von ihm tilgen zu lassen, wenn du hiermit nicht begonnen hast.

hätte, denn alle Thiere kamen mir glückseliger vor, und ich hätte mich höchlich gefreuet, wenn ich ihres Gleichen gewesen wäre. Lange Zeit währte diese Trostlosigkeit, aber da hörte ich endlich einen über die Worte predigen: siehe meine Liebste, du bist schön; schön bist du. Die Kirche, und jede beseligte Seele, wurde von ihm als Christi Liebste vorgestellt, auch im Stande der Liebloſigkeit, denn Christus liebe ohne Verdienst, Er liebe, wenn die Welt hasse, liebe auch in der Versuchung und der Verlassenheit. Wirst denn du, o! du arme, versuchte Seele, sagte der Prediger, mit Verbergung des Angesichts Gottes heimgesucht, so denke nur an die zwey Worte: meine Liebste! Mir drangen sie dann trostvoll und erquickend durch die Seele, und ich bewegte sie im Herzen; es war mir, als wenn mirs wohl zwanzigmal ins Herz gesprochen würde: Du bist meine Liebste, meine Taube! Doch noch schwebte ich zwischen Hoffnung und Furcht, noch fragte ich: ists aber auch wahr, ists auch wahr? Und ich antwortete mir mit dem Spruche: er wußte es nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe durch den Engel. So ward endlich, endlich dem süßen Worte: Du bist meine Liebste, feste Wohnung in meinem Herzen; nichts soll dich von meiner Liebe scheiden, (Röm. 8, 39.) setzte ich hinzu. Von Trost und von Hoffnung erfüllt, konnte ich nun glauben, daß meine Sünde abgewaschen sey, und ich konnte das Gefühl meiner Seligkeit kaum so lange verbergen, bis ich nach Haus kam; es war mir als könnte ich den Vögeln des Himmels Seine Liebe und Gnade predigen, so lebendig fühlte ich Gottes Erbarmung! Aber ach! nicht vierzig Tage dauerte dies Glück, so wurde mir schon aller Trost verdächtig, und meine Zweifel und Verzweiflung kehrten wieder! Doch

zwei-

zuweilen ward ich so muthig, meine verlorne Seligkeit für einen göttlichen Gnadenschein zu halten. Nach Wochen kam ich dann auf den Spruch: Simon, Simon, der Satan hat dein begehret! Diese Worte hatten für mich eine solche Kraft, daß es mir einst war, als hörte ich sie mit lauter Stimme hinter mir rufen. Sie nannten nicht mich, aber sie meynten mich; sie sollten mich erwecken zum Wachen und Beten, denn große Anfechtungen standen mir bevor, grössere als alle, die ich bisher erfahren. Es stürmte einen Monat nachher auf einmal alles auf mich ein; es ward mir aller Trost benommen; Finsterniß bedeckte mich, Ströme von Lästerungen gegen Gott, Christum und die Schrift wurden über mich ausgegossen; es wachten Zweifel auf an Gottes Wesen und an seinem geliebten Sohn. Ist ein Gott? Ist ein Christus? Ist die Schrift nicht Mährlein und Gedicht? Und brauchte ich gegen diese Zweifel die Ausspräche Pauli, so fragte ich wieder: hat denn auch Paulus die Wahrheit gesagt? Hat nicht auch er die Leute betrügen wollen?

Diese und andere Einwürfe beschäftigten mich lange Zeit von Morgen bis an den Abend, und für nichts anderes war ich da, als für diese Gegenstände der Betrachtung. Mein Inneres sträubte sich wohl mit Widerwillen gegen solche Eingebungen, aber die Versuchung überwältigte mit unbezwinglicher Macht meinen besten Theil, und ich ward sogar zum Fluchen und Schwören, und zu gräulichen Worten gegen Gott, Jesum und die Schrift gewaltsam hingerissen. War irgend von Gott die Rede, so stieg gleich ein lästerlicher Gedanke gegen Ihn auf, und nichts Gutes wollte in meinem Herzen mehr aufkommen. Alles das brachte

mich

mich in die größte Verzweiflung, denn solches, dachte ich, kann nie einem widerfahren, der Gott liebt. Ich kämpfte dagegen, flehte Gott mit vielen Thränen, aber ich war wie von einem Winde gewaltsam fortgerissen, und kam mir vor wie ein Kind, das von einer Bande Zigeuner seinen Eltern mit Gewalt geraubt wird. Oft dacht' ich an Saul, und meynte, auch ich müsse von einem bösen Geiste besessen seyn. Ja ich ward sogar heftig gereizt, die Sünde in den heiligen Geist zu begehen, und es dünkte mir, als könne ich nicht eher Ruhe finden, als bis sie begangen wäre. Die Versuchung hierzu war so mächtig, daß ich mich oft auf den Mund schlagen wollte, wenn er ein Wort aussprechen wollte, das mir dahin zu zielen schien. Bey solchem Zustande hielt ich unter allem Geschaffenen mich für das unglückseligste, und so zerknirscht und zermalmt ich dadurch war, so konnte ich doch im Grunde meines Herzens keinen eifrigen Wunsch nach Erlösung finden, und das vergrößerte meine Qual nur noch mehr. Zum Uebermaas derselben mußte die Schrift selbst helfen, und mitten in den Anfechtungen mir das Herz vollends zerbrochen werden durch den Spruch: die Gottlosen sind ein ungestüm Meer, das nicht stille stehen kann, und dessen Wellen Unflath auswerfen; die Gottlosen haben nicht Friede. Dabey war mein Herz so zu Stein geworden, daß ich nicht eine Thräne weinen konnte in dem Jammer, und ich mußte mit Betrübniß daran denken, wie andere über ihre Sünden weinen konnten, sich freuen über Gottes Wohlthaten in Christo, und freudig vom Wort des Herrn reden. Wollt' ich meine Zuflucht zu den äußerlichen Gnadenmitteln nehmen, das Wort Gottes hören, oder in der Bibel lesen, so fühlte ich gerade die meiste Qual; der Geist der Lästerung und

Ver-

Verzweiflung war nur so mächtiger rege, oder Herz und Verstand wurden ganz gegen alle Belehrung überräubt. Betete ich, so war mir's zuweilen, als wenn der Versucher mir von hinten an den Kleidern zupfte, oder sagte: Mach fort, brich ab, du hast genug gebetet, warte nicht länger! Ja es stieg wohl der gräßliche Gedanke auf, ich sollte ihn anbeten. Trachtete ich während dem Gottesdienst meine Gedanken zu sammeln, so zerstreuete er sie wieder durch Vorgaukelung irgend eines niedrigen Gegenstandes, an den ich mein Gebet richten sollte, und manchmal konnt' ich an gar nichts denken als an diesen Gegenstand, z. B. einen Besen, einen Ochsen. Mit unglaublicher Mühe waffnete ich mich zuweilen durch kräftige Vorstellung des evangelischen Trostes, und in jedem Wort der Schrift schrie dann meine Seele Gott um Erbarmen an; aber da wards mir immer, als wenn Gott mich jetzt vor allen Engeln verwürfe, und für antheillos erklärte an der Gnade. Dazu kam der Versucher nun noch mit der gefährlichsten Vorspiegelung, nemlich dieser: jetzt laufe ich zwar eifrig nach der Gnade, aber ich werde schon zu seiner Zeit kühl werden. Es seyen viele wohl noch hitziger gewesen, und haben sich doch zur Ruhe begeben. Bist du gleich brennend heiß, so wird dein Feuer doch auslöschen; endlich wirst du alles von selbst vergessen! Ein langes Leben also, dacht' ich, wird dich nur um so ungeschickter machen, und alles in dir verderben. Doch ward mir in dieser Versuchung die Gnade, daß ich noch den Herrn anrufen konnte, und da kam mir das tröstende Wort in den Sinn: ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben uns scheiden kann von der Liebe Gottes! Denn nun kam mir auch das längste Leben nicht als gefährlich der Seligkeit vor. Ueberhaupt nahete sich der Herr wieder mit leisen,

leisen, langsamen Schritten: ich fand zu verschiedenen Zeiten nach einander Beruhigung, erst in Jerem. 31, besonders V. 4, dann in 2 Cor. 5, 12. darauf in Röm. 8, 31. endlich in Joh. 14, 9. Aber so wohl mir diese Gnadenblicke thaten, so waren es doch nur kurze, leise Berührungen, und es gieng mir damit wie Petro mit dem Tuch: es ward alles geschwind wieder hinaufgerücket gen Himmel. (Act. 10.) Dann aber offenbarte sich der Liebevolle mit reicherm Segen, mit fruchtbarern Lichtblicken! Einst, arbeitend auf dem Felde, überdachte ich die Bosheit meines Herzens, und meine Feindschaft wider Gott; da erleuchteten mich die Worte: Er hat Friede gemacht durch das Blut an seinem Creuz! Nun sahe ich ein, daß Gott und meine Seele Freunde geworden wären durch dies Blut, und daß nun Gottes Gerechtigkeit und meine sündige Seele sich umarmen und küssen könnten. Nie werde ich diese Stunde seligen Trostes vergessen! Ein andermal überdachte ich zu Haus am Feuer meine Wege, und der Herr wiederholte meiner Seele die theuren Worte, Hebr. 2, 14. 15: auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, und erlöfete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müßten. Diese Worte kamen mir damals so herrlich vor, daß ich zweymal fast ohnmächtig wurde. Friede und Freude überströmten mein Inneres! Großen Segen sandte mir auch der Herr durch den gottseligen Mann Gifford. Der benahm durch seine Lehren dem Volke alle falschen Stützen; warnte es, nichts, wegen irgend eines Menschen, für Wahrheit zu nehmen, denn Gottes Geist allein müsse uns überzeugen, sonst verliere das Wort seine lebendige Kraft in der Stunde starker Versuchung. Wie wahr das sey, hatte ich selbst erfah-

erfahren; denn die Versuchungen hatten mich erkennen gelehrt, daß Niemand könnte Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Darum bat und flehete ich nun, und flehte um nichts anders, als daß mir allein von oben herab aller Glaube und alles Licht ins Herz gegeben würde.

Von nun an wurde mein Geist vom lebendigen Führer und Lehrer von einer Wahrheit zur andern geleitet, und ich erkannte nun, wer Christus war, von seiner Krippe an bis zu seiner Himmelfahrt. Das wunderbare Werk der Schenkung des Sohns zu unserer Seligkeit stellte sich in voller Klarheit meinem Geiste vor, und es ward mir alles, was Christus gethan, so lebendig, als sähe ich es vor mir geschehen, wie Er geboren worden, wie Er aufgewachsen, gewandelt, am Creuze gelitten ꝛc., ja ich erblickte Ihn zur Rechten des Vaters, und wie Er wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit, die Welt zu richten. So leitete mich der Herr überall zum klaren Verständniß des Worts, Er leuchtete mir vor, wohnete in mir, redete mit mir, und sprach allerley Trost in mein Herz. Um mich so herrlich aufzurichten, hatte Er mich müssen so hart niederwerfen; mich den härtesten Versuchungen hingeben und unter die Empfindung meiner Sündenschuld legen, damit ich die Kraft Seines Todes erkannte, und erführe, wie durch Sein Blut allein ein beschwertes Gewissen, in welchem das Gesetz herrscht, zum Frieden und zur Liebe Gottes gelangt, ehe es der Mensch selbst vermuthet. Der Beweis meiner Seligkeit lag mir, als mit güldenen Siegeln vom Himmel selbst versiegelt, vor Augen. Nun wünschte ich das Ende der Dinge herbey, damit ich ewig in Seinem Anschauen und in der Freude seiner Ge-

Gemeinschaft lebte. So nahe sonst, so weit fühlt' ich mich jetzt von der Verdammniß, und gern wäre ich nun 80 Jahr alt gewesen, um bald sterben zu können.

Von der Liebe zu Christo fand ich mich ganz durchdrungen, und meine ganze Seele fühlte ich aufs feurigste an ihm hangen. Aber ach! wie bald wurde ich aus meiner Herrlichkeit herausgeschreckt, wie bald tief gedemüthigt! Denn ich mußte befinden, daß Er bey aller brennenden Liebe, die ich zu Ihm hätte, mir doch am Ende nicht so theuer wäre, und daß ich Ihn für ein geringes könnte hingehen lassen. Und siehe, den alten Versuchungen eben entronnen, wurde ich in neue geführt! Denn nun, da ich gewappnet und gerüstet worden war mit Seiner Kraft und Seinem Licht, sollte ich geprüft werden, ob ich denn nun von dem gesegneten Jesu auch scheiden möchte, und Ihn vertauschen gegen Dinge dieser Welt? Diese Prüfung dauerte wohl nicht so lange, als die vorige, aber doch ohngefähr ein Jahr, und manchen Monat verließ sie mich keinen Tag, und an einigen Tagen keine Stunde. So kräftig ich auch überzeugt war: daß das Land soll nicht verkaufet werden ewiglich, denn es ist Sein, und daß man Christum ewiglich nicht verlieren könnte, was man auch thäte, so ward es mir doch schon zur Qual, gegen einen so liebevollen Jesus auch nur einen bösen Gedanken zu haben, und Ich von ihm Begnadigter hatte fast keine andern als lästerliche Einfälle. Vergebens verwarf ich diese Gedanken mit Abscheu, kämpfte ihnen zu widerstehen; — sie waren und blieben mächtiger als ich! Sie mischten sich unter alles, was ich dachte und that, und selbst beym Essen ward ich stets angereizt: verkaufe Christum für diesen

diesen Genuß, verkaufe, verkaufe Ihn! Wohl eine ganze Stunde mußte ich mit Macht alle meine Sinnen zusammennehmen, daß nicht in meinem Herzen ein Gedanke aufstieg, der in diesen Befehl einwilligte. Und weil das nie geschahe, so suchte der Feind mich zu bereden, ich hätte dennoch drein gewilligt, und das peinigte mich sehr. Ja ich fürchtete selbst, daß ich einmal einwilligen würde, und setzte mich nun gegen die Bosheit des Argen, im Eifer des Geistes, körperlich in Gegenwehr; mit den Händen um mich schlagend, antwortete ich, so oft der Verderber sprach: verkaufe Ihn! ich will nicht, ich will nicht, nein für tausend, tausend Welten nicht! Einst, da ich noch im Bette lag, *) und der gottlose Gedanke wieder durch mein Herz gieng: verkaufe Ihn, verkaufe Ihn! sprach ich, so geschwind einer reden kann, wohl zwanzigmal dagegen: nein, nein nicht für tausend, tausend Welten! Aber endlich, nach langem Ringen, stieß's mir auf einmal durch den Sinn: will Er gehen, so laß Ihn gehen! und ich fühlte die freywillige Zustimmung meines Herzens. Nun hatte der Arglistige gesiegt, und ich war in die Verzweiflung gestürzt! Ich gieng aufs Feld an die Arbeit mit schwerem, schwerem Herzen, und war da zwey Stunden, als wie lebendig todt, ohne Hoffnung zur Genesung, und der Verdammniß hingegeben. Dazu mußte mir nun noch aus Hebr. 12, 16. einfallen, daß Esau, weil er gottlos die Erstgeburt um eine Speise verkauft hatte, verworfen worden wäre, und keinen Raum

*) Stehe bald aus dem Bette auf! Denn hier legt die der Versucher am liebsten seine Schlingen durch allerley Vorspiegelungen.

Raum gefunden habe zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen gesucht. Nun sahe ich in mir vollends den Gebundenen bis auf den Tag des Gerichts, und zwey volle Jahre fühlte ich nichts als ein Warten auf die Verdammniß, einige freye Augenblicke ausgenommen. So hatte ich einst hart etliche Monate in den Fesseln geschmachtet, als ich, voll Trauer und beladen mit Schuld, unter einer Buche umher gieng: Da fiel mir unvermuthet der Spruch ein: das Blut Christi nimmt weg alle Schuld, und der Friede kehrte in meine Seele wieder, so daß es mir war, als sähe ich den Argen beschämt von dannen gehen. Es kam mir vor, als wenn meine Sünden gegen das Blut Christi wären, wie eine Erdscholle gegen das große Feld, das vor mir lag; und mein Muth wuchs, und ich meynte durch den Glauben Jesum zu sehen, wie er für unsere Sünden litt. Aber gar bald ward dieser Friede wieder von mir genommen, und zwar am meisten durch den Gedanken an Esau's Verstossung; denn der Gedanke verließ mich ganze Tage und Wochen nicht, und vernichtete jeden Trost, den ich aus andern Stellen der Schrift schöpfte, z. B. als ich mich durch Luc. 22, 32. wieder aufgerichtet hatte. Mit geängstetem Herzen suchte ich nun, ob sich nicht endlich eine Stelle fände, die mich zufrieden stellte, und ich fand Marc. 3. die Worte: alle Sünde und Lästerung werden dem Menschen vergeben. Diese eignete ich mir zu, doch nach genauerer Prüfung fand ich, daß sie nur für Menschen tröstlich seyen, die im Stande der Natur diese Sünden begangen, nicht im Stande der Gnade, und ich fürchtete sogar, mich der unerläßlichen Sünde schuldig gemacht zu haben, die an eben der Stelle genannt wird. O! wie war ich mir nun zur Last! Müde zu leben, fürchtete ich mich doch zu sterben! Alles wäre

ich lieber gewesen als Ich; denn ich war dem zukünftigen Zorn aufbehalten! Was half es zu wünschen, daß der Tag noch erst kommen möchte, da ich zu solcher Sünde versuchet würde? Er war ja schon dahin, ich war gefallen, und nun von Gott verlassen!

Weil es mir aber schrecklich war, in der Sünde zu verderben, fieng ich an meine Sünden mit den Vergehungen anderer zu vergleichen, z. B. mit Davids Ehebruch und Mordthat, die er doch auch erst nach großer Begnadigung begangen hatte. Aber nein, seine war nicht meine gräuliche Uebertretung! Ach! warum mußte denn eben Ich diese schreckliche Sünde begehen? Warum ist denn allein sie nicht zu vergeben? O! wem könnt' ich die Angst beschreiben, die ich litt, mein zerbrochenes Herz, meinen verwirrten Geist! Auch wurde ich von dem Gedanken an Petri Verläugnung des Herrn, und daß er dennoch ein Himmelsbürger geworden sey, nicht aufgerichtet, sondern nur noch mehr zermalmt. Ohngeachtet aller ihrer Gottlosigkeit, waren alle andere Menschen doch bewahret worden von Gottes Vorsehung, aber ich, ich! war ausersehen zur Verdammniß. Sie waren der Sünde überlassen worden, nicht um sie zu verderben, sondern um sie zu demüthigen; nicht daß sie die Gnade verlören, sondern daß sie neue empfiengen. Sie hat Gott gezüchtigt, weil er sie geliebt hat. Mir aber, mir diente alles zur Verdammniß, was den Berufenen zum Besten dient!

In solcher Noth des Gewissens ward ich dann heftig versucht zu dem Irrglauben, daß kein Tag des Gerichts, keine Auferstehung seyn werde, und daß die Sünde am Ende nichts so gar häßliches sey. Oder wäre dem allen auch anders, so könnt' ich doch einst-

weilen

weilen Erleichterung darin finden, wenn ich's so glaubte. Und sey ich denn nun auch verloren, warum sollt' ich mich denn vorher quälen, und nicht lieber wie die Nanters leben? Aber so oft mich ein solcher Gedanke anfocht, war mirs, als würde mir Tod und Gericht angekündigt, und der Richter stünde vor der Thür! Nein, diese Arglist des Versuchers erreichte bey mir ihren Zweck nicht!

Zu Gott zu beten, war mir ein schweres Werk, denn ich war von ihm weit, weit weggetrieben! So oft ich flehen wollte, so oft hieß es: es ist zu spät, du bist verloren! Gefallen bist du, nicht zu deiner Besserung, sondern zu deiner Verdammniß! Du bist Esau, und der fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte! Deine Sünde wird dem Menschen nicht vergeben!

Doch mitten in meiner Untröstlichkeit fiel mir zuweilen der Spruch ein: du hast Gaben empfangen für die Abtrünnigen! Denn unter Abtrünnigen dacht' ich mir solche, die ihrem Oberherrn den Eid der Treue gebrochen und gegen ihn die Waffen ergriffen hätten. Ein solcher war ja ich auch, ich hatte Ihn geliebet, gefürchtet, Ihm gedient; war dann ein Rebell worden, der ihn verkaufet und gesagt: will Er gehen, so laß Ihn gehen! Aber hat Er Gaben empfangen für die Abtrünnigen, warum nicht auch für mich? Hieran hielt ich mich nun zuweilen fest; aber mit Macht ward mir der Trost genommen, der für mich darin lag. Darauf dacht' ich: ist gleich deine Sünde größer als die Sünden Davids, Salomons, Petri; ist sie nur kleiner als alle Sünden aller dieser und anderer Heiligen, so hast du doch wohl noch etwas

zu

zu hoffen? Denn das Blut, das diese Sünden wegwusch, muß auch Kraft genug haben, die deinige zu tilgen! Aber nein, meine Sünde war gröſſer, als daß sie mir konnte vergeben werden; ich war von meinem Jesu geschieden, hatte Ihn verkauft, hatte gesagt: will Er gehen, so laß Ihn gehen! Alle Sünden aller Welt wiegen diese Sünde nicht auf! Nun wollte mein Herz vor dem Angesicht des strengen Richters fliehen, aber fliehen? wohin denn? wohin seiner Hand entrinnen? Auf einmal, da ich eben die Flucht suchte vor Gott, fiel mir ein: ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel; kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich! Ja es war, als ob mir mit starker Stimme zugerufen würde: kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich! Und wirklich, ich sahe mich um nach dem Gott der Gnaden, ob Er mir folgte? Aber da hieß es wieder: wisset, daß, da er hernach den Segen erben wollte, er verworfen wurde; denn er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte! Und so ward mir alles wieder verdecket und verfinstert.

Einst gieng ich, weinend über meinen elenden Zustand, im Laden eines frommen Mannes auf und nieder, und beklagte mein Unglück, daß ich eine so große Sünde begangen hätte; aber dabey bat ich Gott im Herzen, Er wolle es mir doch anzeigen, wenn es keine Sünde wider den H. G. gewesen sey. Und da ich nun gerade recht von der Angst gefoltert wurde, war es, als wehte ein rauschender, aber lieblicher Wind zum Fenster herein, und als hörte ich: weigerst du dich auch gerecht zu werden durch das Blut Christi? Und

in

in einem schnellen Augenblick ward mir mein voriges Leben eröffnet, und da ich sahe, daß ich mich nicht vorsätzlich geweigert hatte, antwortete ich unter großem Schluchzen: Nein! Da fiel mir auch kräftiglich das Wort ein: sehet zu, daß ihr euch dessen nicht wegert, der da redet! Eine wunderbare Bewegung brachte dies in meinem Geiste hervor; es zündete sich mir ein helles Licht an, und der Ungestüm meiner Gedanken legte sich, — eine große Stille verbreitete sich über meine Seele. Mir war nun gezeigt, daß Christus noch ein Wort der Gnade und Erbarmung für mich aufbewahret, und mich nicht so ganz verlassen hatte; ja ich sahe nun meinen peinvollen Zustand als eine Art Strafe an für meinen Hang zu verzweifeln, und eine Warnung, daß ich ja alle meine Sünde in die Hände Christi übergeben sollte. Was übrigens jene wunderbare Erscheinung war, was der plötzliche Wind und die Anrede, ist mir noch nicht offenbar worden, auch kann ich jetzt nicht recht erzählen, wie es sich damals eigentlich zutrug? So viel weiß ich, daß der Friede, die Ruhe und das Liebliche, was mir dadurch entstand, drey bis vier Tage fortdauerte; dann aber sank ich in meine vorige Verzweiflung zurück. So wankte ich wie in einer Wage, ungewiß, wohin ich fallen würde! Mein Seelenwunsch war, in Gebet und Flehen mich zu den Füßen der Gnade zu legen; aber woher den Muth nehmen, den Christum um Gnade zu bitten, den ich so gröblich beleidigt hatte? Wie gar sehr schämte ich mich, dessen Liebe zu suchen, den ich so gering geschätzt! Und doch, und doch, wie sonst anders Hülfe finden, als im Gebet um sein wunderbares Erbarmen? Da ich nun das ergreifen wollte, blies mir der Versucher ein: „das Gebet gehöre nicht für Menschen meiner Art, und es

würde

würde mir auch nichts helfen, denn ich hätte den Heiland verworfen, durch den allein das Gebet beym Vater angenehm würde; ich würde also nur Sünden auf Sünden häufen, und Gott noch mehr erzürnen. Er habe mich ja in diese Sünde fallen lassen, weil Er lange einen Ekel an mir gehabt habe!" Meine Angst hierüber wuchs noch mehr, da diese Lügen durch biblische Stellen mir noch mehr zur Wahrheit wurden. Doch da dacht' ich: ich kann einmal nicht mehr als sterben, und muß das seyn, so will ich doch zu Christi Füßen in Gebet sterben! Ich sank Ihm zu Füßen, aber ach! mit wie vielem Kummer! Denn der Spruch von Esau's Verstoßung legte sich zwischen mich und Christum, wie das Flammenschwerd zwischen Adam und den Lebensbaum. Und o! wie schwer ward mir das Gebet! Ich suchte Hülfe in der Fürbitte des frommen Volks, aber da dacht' ich, Gott würde ihnen eingeben: bitte nicht für ihn, denn ich will ihn nicht hören; (Jerem. 11, 14.) glaubte auch, Er habe es einigen von ihnen schon gesagt, aber verboten, mir es kund zu thun; denn fragen mocht' ich keinen, weil ich dann gänzlich zu verzagen fürchtete. Das Bekenntniß eines alten Christen, dem ich mich entdeckte, auch ihm komme es vor, als habe er gegen den H. G. gesündigt, gab mir schlechten Trost, denn ich fand, daß er im Streit mit dem Versucher noch ganz ungeübt war. Und mit einer neuen Arglist griff dieser mich nun an, und spottete meines Elends: da du, hieß es, von Jesu geschieden bist, dem Mittler zwischen dir und dem göttlichen Zornfeuer, so ist dir nichts übrig, als Gott zu bitten, daß er Mittler seyn wolle zwischen dir und dem Sohn. Aber da fiel mir aus Hiob ein: ist Er gegen jemand, wer will Ihn abkehren? und ich sahe ein, es sey eher möglich, daß Er einen ganz neuen

neuen Bund mache mit den Menschen, und den ganzen Heilsweg umkehren, als daß Er sich hierzu bewegen ließe; denn in keinem andern, als Jesu, sey das Heil gegeben. Kurz, je mehr ich aus dem Evangelium lernte, desto mehr erfuhr ich mein Elend, und der Gedanke an Jesu Liebe, Freundlichkeit und Gnade gieng mir jedesmal, wie ein Schwerdt, durch die Seele; denn ich hatte gesagt: will Er gehen, so laß Ihn gehen! O! was hast du verloren, was verlassen, wessen deine Seele beraubt! jammerte ich dann. Ja der Versucher spottete meiner mit den lächerlichsten Einwendungen, und es hieß: Christus hat zwar Mitleid mit deinem Zustande, aber die Sünde, die du begangen hast, gehört nicht unter die, für die Er am Creutze geblutet hat, und Er könnte dir anders nicht helfen, als wenn Er aufs neue vom Himmel käme und für dich stürbe! So lächerlich dies auch lautet, in mir wirkte es doch eine große Bangigkeit, und vermehrte mein Elend. Leichter, meynte ich, würden Himmel und Erde vergehen, als daß ich könnte selig werden; denn ich war ja einer Sünde schuldig, für die Er nicht gestorben war. O! seufzte ich, möcht' Er jetzt doch noch einmal zu uns hernieder kommen!

Von so seltsamen Anfällen des Versuchers wurde ich bestürmt, und ich war wie ein zerbrochenes Schiff, das der Wind von einer Seite zur andern schleudert! Aber alles Unkraut, das der Satan säete, sollte mir einst zum Heilkraut dienen; denn durch diese Versuchungen wurde ich nur desto mehr befestigt in der Gewißheit des Weges zur Seligkeit, dieser wurde mir zur lebendigern Anschauung, so daß ichs nicht ausdrücken kann, wie ichs damals fühlte und erkannte, daß der treue Jesus der Weg menschlicher Seligkeit sey.

Mit meinem jämmerlich zerrissenen Herzen gieng ich einst, in tiefem Nachdenken über mein Elend, in eine nahe liegende Stadt, und wandelte durch die Straßen. Da war es mir, als ich mein Haupt aufrichtete, als mißgönnte mir die Sonne ihren Schein, als erhüben sich die Steine auf der Gasse, und die Ziegel auf den Dächern gegen mich, um mich Unwürdigen aus der Welt zu bannen, wo ich nicht des kleinsten Genusses mehr werth wäre. In bitterm Schmerz brach ich endlich aus: wie kann Gott einen solchen Böswicht trösten, als ich bin? Kaum hatte ich dies gesagt, so antwortete es wie im Widerhall: diese Sünde ist nicht zum Tode! Ich war wie aus dem Grabe erweckt, und rief: Herr wie kannst du solch ein Wort aussprechen? Denn plötzlich, gänzlich unvermuthet, kam dies Wort voll Kraft, Licht und Süßigkeit über mich, und alle Zweifel schwanden. Nun eignete ich mir wieder die Verheißung von der Vergebung zu; nun fand ich wieder einen festen Grund; und welche Erleichterung dadurch mein Herz empfand, kann nur der wissen, der Qualen, wie ich, gefühlt hat. Noch erhob sich der Arge wieder, aber seine Kraft war geschwächt; doch am Abend des folgenden Tags fieng meine Stütze an zu wanken, und das Wort seine Kraft zu verlieren. In großer Furcht suchte ich am folgenden Abend den Herrn und rief: Herr zeige mir doch, daß du mich geliebet hast mit einer ewigen Liebe! Sogleich war mirs als antwortete ein Widerhall: Ich habe dich geliebet mit ewiger Liebe! Getrost gieng ich zu Bett, glaubensvoll wachte ich auf, und genoß lange die große Süßigkeit dieser Zusicherung Seiner Liebe: alles was der Widersacher in der Zeit versuchte, meinen Frieden zu stören, konnte ich ohne großen Streit zurückschlagen. Aber die Schaam über meine häßliche Sünde schärfte nun neben dem

dem Gedanken, daß Er mein Freund geblieben und Böses mit Gutem vergolten habe, meine große Liebesbegier zu Jesu so sehr, daß ich mich zur Rache gegen mich selbst entzündet fühlte, und dachte: hätteſt du tausend Eymer Blut in den Adern, du vergößeſt ſie willig auf den Befehl deſſen, der dich Unwürdigen geliebet hat! Da ich nun so bey mir sann, wie ich dem Herrn wohl meine Gegenliebe erzeigen möchte, fiel mir der Spruch ein: so du willt Sünde zurechnen, wer wird beſtehen? denn bey dir iſt die Vergebung, daß man dich fürchte. Dies waren gute Worte für mich, und es kam mir nun vor, daß Gott an der Liebe ſeiner Geſchöpfe so viel gelegen ſey, daß Er ihnen eher alles vergäbe, als Er ohne ihre Liebe ſeyn wollte. Zu meiner Erquickung ward nun an mir erfüllet das Wort: auf daß du daran gedenkeſt, und dich ſchämeſt, wenn ich dir alles vergeben werde! Auf ewig ſahe ich nun meine Seele in Freyheit geſetzt.

Aber bald kehrte die vorige Bangigkeit zurück, und ich fürchtete, meine Erquickungen möchten nur Selbſttäuſchungen geweſen ſeyn, an welchen die Schrift ſelbſt keinen Antheil nehmen könnte. Ich fing daher an meinen Troſt zu prüfen, und fand zu meiner Beſtürzung, daß nach Hebr. 6, 4 u. f. keiner, der einmal die Himmelsgaben und die Kraft der zukünftigen Welt geſchmecket habe, und wieder abtrünnig geworden ſey, mehr zur Buße könne erneuert werden. Nun war alles aus; keine Verheißung enthielt das Evangelium mehr für mich, ſondern nichts konnt' ich mir zueignen als die Worte: freue dich nicht, daß du aufſpringeſt. Kein Troſt, kein Friede kehrte nun in drittehalb Jahren in meine Seele wieder. So oft mich ein Spruch

zum

zum Gebet ermunterte, so oft machte der Versucher mein Herz feige. Da dacht' ich: du willst beten! Er antwortete: deine Sünde ist nicht zu vergeben! Ich sprach: ey doch, ich will beten! Er versetzte: es wird nicht helfen! Dennoch will ich beten, sagte ich wieder, und sank nieder vor dem Herrn: „o Herr, der Satan sagt, deine Gnade und Christi Blut sind nicht genugsam zu meiner Seligkeit. Soll ich dir nun glauben, der du das doch verheissen hast, oder soll ich ihm glauben? Herr, gerne möchte ich dir die Ehre thun, dir zu glauben, daß du mich erhalten könnest und wollest!" Da ich nun so betete, kam das Wort: o! dein Glaube ist gross! (Matth. 15, 28.) mit Kraft an mein Herz, und es war mir als klopfte mir jemand auf den Rücken. Doch noch konnte ich nicht glauben, daß ich aus dem Glauben gebetet hätte, denn der Glaube, dacht' ich, wäre für mich verschlossen, bis mir es erst nach sechs Monaten gewiß wurde.

Da nun die Verzweiflung fortdauerte, und ich einst stark begehrte zu wissen, ob für mich noch einige Hoffnung sey, kamen mir die Worte ein: wird denn der Herr ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Ists denn ganz und gar aus mit seiner Güte? ꝛc. (Ps. 77.) Das Fragende in diesem Spruch wurde mir bejahend: ich glaubte mich nicht verstoßen, und es kam zu dieser Versicherung ein gewisses erquickliches Gefühl, das mir zu erkennen gab, daß die Gnade nicht ganz und für immer von mir gewichen sey. Wiederum aber gerieth ich in den Zweifel, ob Christi Blut genugsam wäre, meine Seele zu erhalten? und da ich schon ganz abgemattet war und voll Furcht, das alte Uebel möchte wieder einreissen, da kam eine Erquickung

durch

durch die Worte: er kann selig machen immer dar, in welchen mir das: er kann ganz herrlich und wie mit großer Schrift geschrieben vorkam, so daß ich den Tag, da das Wort mir lebendig blieb, so muthig und voll Zuversicht war, als ich mich nie gefühle habe. Am andern Morgen betete ich wieder mit höchster Betrübniß, daß in keinem göttlichen Wort Hülfe für mich sey; aber da fand ich in den Worten: an meiner Gnade gnügen, die vor kurzem noch ohne allen Trost für mich gewesen waren, neue Erquickung und Ermunterung. Durch sie gestärkt, bestand ich in einem Kampf, der wohl acht Wochen dauerte, während welchem Ruhe und Unruhe, Trost und Pein wohl zwanzigmal an einem Tage in mir abwechselten; denn Esaus Verstoßung peinigte, die Genugsamkeit der Gnade befriedigte mein Herz wechselweise. Daher flehte ich, Gott wolle jene Worte kräftiger wirken, und entscheidender für mich sprechen lassen. Da geschah es, als ich niedergeschlagen in der Versammlung der Frommen saß, daß mir dieser Spruch mit besonderer Kraft ins Herz kam, und mir dreymal wiederholt wurde: meine Gnade ist dir genug. Jedes Wort erhielt nun Gewicht für mich, und mein Geist ward so erleuchtet, daß ich meynte, der Herr Jesus selbst müßte mir diese Worte zugeschickt haben. Weinend gieng ich nach Haus, und mein Herz war von Freude so voll, daß es sich ganz in den Staub niederlegte. Aber wieder nicht lange dauerte der hohe Glanz in meinem Innern, obgleich ich mehrere Wochen hindurch noch immer bey Hoffnung blieb. Denn wieder störte der Gedanke an Esau alles Glück, und wechselte von neuem in mir mit dem Gedanken an die Genugsamkeit der Gnade Gottes. Einst, da ich unruhevoll zwischen beyden schwankte, sagte ich: mein Gott, wenn diese beyden Sprüche meinem Herzen

zugleich

zugleich ihre Kraft fühlen lassen, welcher möchte wohl am meisten wirken? und ich flehete, daß es geschehen möchte. Es geschah, und mir ward wunderbar zu Muthe. Schon hatte die Genugsamkeit der Gnade obgesiegt, als auf einmal noch der Spruch dazu kam: die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht. Darüber war ich ganz bestürzt, und es ward mir gewiß, daß das Wort vom Gesetz und dem Zorn dem vom Leben und der Gnade weichen, und die Verdammniß der Seligmachung unterliegen müßte. Moses und Elias verschwanden, und Christus blieb mit seinen Heiligen. Hierzu kam die Stärkung, die mir die Worte: „der zu mir kommt, den will ich durchaus nicht hinausstoßen," vorzüglich durch den Ausdruck: durchaus nicht, gaben. Aber das gönnte mir der Verkläger nicht, sondern wieder wollte er mich großen Sünder von dieser Verheißung abnehmen, oder mich durch die Frage irre machen: wenn ich käme, ob ich auch recht käme, nemlich nicht so gottlos als ich sey. Aber es gelang ihm nicht, und doch konnte ich durch alle diese Tröstungen den Spruch von Esau nicht vom Herzen wälzen: der zernichtete immer alles wieder, was mir Gutes zu Theil wurde. Um daher endlich Ruhe zu finden, wog ich genau alle Ausdrücke meines lüsterlichen Gedankens ab, und da fand ich, daß ich mit den Worten: will Er gehen, so laß Ihn gehen, zwar Jesum freywillig verlassen habe, aber es ja seinem freyen Willen noch überlassen, ob er mich verlassen wolle; und noch kam mir der Spruch: ich will dich nicht verlassen, noch versäumen, mit Trost zu Hülfe. Aber doch hatte ich Ihn zu sehr erzürnt, und wünschte von ganzer Seele, daß ich doch jene unseligen Worte nie möchte gesprochen haben. Es war ein neues tröstendes Wort nöthig, und

es

es kam eines zu meiner Hülfe, in welchem ich mehr fand als in allen bisherigen:

Nemlich Jos. 20. hieß es: sie sollen dem nachjagenden Bluträcher nicht den Todschläger in die Hände übergeben, weil er unwissend seinen Nächsten erschlagen hat, und ihm zuvor nicht feind gewesen. Wie dankbar nahm ich dies Wort von Gott an! Denn ich war zwar der Todschläger, fühlte, daß der Bluträcher hinter mir wäre, aber ich hatte ja nicht mit Vorsatz, nicht aus Haß und Rache erschlagen, nie Jesum gehasset, sondern Ihn vielmehr angebetet, und meine Gottlosigkeit bereuet. Daher hätte ich Zutritt zu Ihm, und die Apostel könnten mich mit jenen verdammenden Sprüchen nicht zurückweisen, meynte ich. Allein durch meine Leiden war ich gar bange und verzagt gemacht, und warf mir die Frage auf, ob denn eine Seele, die diese unvergebliche Sünde wirklich begangen hätte, dennoch durch Christum auch nur einigen Trost empfangen könne? Nein, nein! antworteten mir wieder alle Bibelstellen. Allein da ich, auch nach der begangenen Sünde, doch wirklich Trost empfunden hatte, so glaubte ich es wagen zu dürfen, jene schrecklichen, verdammenden Sprüche etwas näher zu beleuchten, die ich wohl hundertmal mir hatte Gewalt anthun müssen nicht aus der Bibel wegzuwünschen. Wirklich fand ich nun, daß Hebr. 6. ein gänzlicher Abfall, eine gänzliche Verläugnung Christi gemeynt wäre, daß dieser Abfall in Angesicht der Welt geschehen müßte, und diejenigen, von denen hier die Rede sey, ewig in der Unbußfertigkeit gelassen würden. Von dieser Art aber befand ich meine Sünde nicht; denn ich war gefallen, aber nicht abgefallen, ich hatte Jesum nicht öffentlich geschändet und vor Menschen verläugnet, und ich hatte mit Reue zu Ihm kommen

men können. Eben so sahe ich, daß die muthwillige Sünde Hebr. 10. nicht anders als mit großer Verachtung des Geistes der Gnade, und mit Verwerfung all seines Rathens und Abrathens, könne begangen werden, und so teuflisch meine Sünde gewesen, so war sie doch nicht von dieser Art. Endlich war ja Esau's Uebertretung (Cap. 12.) nicht Uebereilung, sondern mit Bedacht geschehene Ausübung gewesen; sie war nicht bloß innerlich in seinem Herzen, sondern vor andern vorgegangen, und er verharrete immer in der Verachtung der Erstgeburt (1 B. M 25, 34 und 33, 9.) Seine Reue aber, dünkte mir, gieng nicht seine Erstgeburt d. i. die Wiedergeburt, sondern den Segen oder das ewige Erbe an. Er hatte die Gnadenwirkungen, durch die er zur neuen Geburt kommen sollte, von sich geflossen der Sinnlichkeit halber, und hatte doch die Früchte der Wiedergeburt ernten wollen.

So war ich nun zwar im Ganzen beruhigt, aber weil meine vorige Angst zu groß gewesen, so war es mir wie denen, die einmal Feuersnoth erlitten haben: sie hören nachher noch immer rufen: Feuer, Feuer! denn jede leise Rührung verwundete noch mein zartes Gewissen. Aber einst, da ich mit zerschlagenem Herzen über Feld gieng, und so gar nichts Gutes in mir entdeckte, empfieng ich in meiner Seele das Urtheil: deine Gerechtigkeit ist in dem Himmel. Mich däuchte auch, daß ich mit meinen Seelenaugen Jesum, meine Gerechtigkeit, sähe zur Rechten Gottes: durch Ihn also wäre ich bey Gott immer gerecht, denn Jesus ist gestern und heut, und derselbe auch in Ewigkeit. Nun war ich befreyet aus meinen Fesseln, und den Versuchungen entronnen, und freudig und guten Muths ergriff ich die Gnadenhand Gottes. So lebte ich geraume

raume Zeit gar in lieblichem Frieden mit Gott durch Christum: immer dachte ich Christus, Christus; nichts als der Liebevolle war vor meinen Augen! Ich dachte mir nun nicht mehr den gebornen, den gestorbenen, begrabenen, auferstandenen, sondern den ganzen Christum, wie Er mit allem, was er gethan, und mit allen Verdiensten zur Rechten Gottes sitzt. Von mir weg konnte ich nun auf Ihn sehen, in Seiner Herrlichkeit die meinige erblicken, und den Reichthum, der für mich in Ihm verwahrt ist. Alles, alles war mir mein Jesus, — alle meine Gerechtigkeit, meine Heiligung, alle meine Erlösung! Ich that einen Blick in das Geheimniß meiner Vereinigung mit dem Sohn Gottes, durch die ich Fleisch bin von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, seine Gerechtigkeit daher zu meiner, sein Sieg zu meinem Siege wird, und ich zwar auf der Erde lebe, aber auch zugleich im Himmel bey meinem Heiland. Durch Ihn erfüllen wir das Gesetz, durch Ihn stehen wir von den Todten auf, durch Ihn siegen wir über Sünde, Tod, Teufel und Hölle!

Dies war das Ende des Kampfes, in welchem ich die schwere Versuchung besiegt hatte, und ohngefähr um die Zeit, da mich der Herr erlöste, hatte ich ein oder zweymal noch so außerordentliche Empfindungen von der Gnade Gottes, daß ich es kaum ertragen konnte. Aber warum mag ich wohl in eine so schwere Versuchung gefallen seyn? Bin ich selbst Schuld gewesen? Wohl bin ich das, und ich glaube fest, aus zweyerley Ursachen. Einmal, meyne ich, habe ich mir die zweyte Versuchung selbst zugezogen, weil ich nach der ersten nicht angehalten im Gebet zu Gott, daß er mich vor zukünftigen Anfechtungen bewahren wolle, sondern

dern meine Bitten mehr auf andere Gnadengaben gerichtet. Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Dies hatte ich außer Augen gelassen, aber seit ich durch meinen Schaden belehrt bin, stehe ich nie vom Gebet auf, ohne Ihn um Hülfe und Gnade gegen künftige Versuchungen gebeten zu haben. Aber dies war nicht die einzige Ursach meines Falls gewesen, sondern auch dies, daß ich Gott versucht hatte. Nemlich meine Frau hatte vor ihrer Niederkunft die greulichsten Schmerzen, die wären es Geburtswehen, und wir fürchteten eine unzeitige Geburt. Da sie nun dalag und winselte, sagte ich, obgleich ganz geheim bey mir selbst: Herr, wenn du mein Weib von diesen Schmerzen befreyen, und ihr diese Nacht Ruhe verschaffen wirst, so will ich bekennen, daß du auch die geheimsten Gedanken weißt. Dies hatte ich kaum in meinem Herzen gesagt, so waren die Schmerzen meiner Frau weg, und sie fiel in einen festen Schlaf. Auch ich schlief ein, und erst am Morgen bedachte ich wieder, was ich vorige Nacht in meinem Herzen geredet hatte, und daß der Herr wirklich gezeigt hätte, daß er meine geheimsten Gedanken wisse. Desto mehr strafte mich anderthalb Jahr nachher mein Gewissen dafür, daß ich, dieser Erfahrung ohngeachtet, eben so heimlich gar einen gottlosen Gedanken in mir aufkommen ließ, — den Gedanken: will Christus gehen, so laß Ihn gehen!

Auf diese Beschreibung meiner innern Kämpfe lasse ich nun noch eine kurze Erzählung meiner übrigen Begebenheiten, und meiner andern Anfechtungen folgen:

Ich hatte der Gemeine des Volks Gottes zu Bedford mein Begehren vorgetragen, daß ich mit ihr in der Jüngerschaft Christi leben möchte, und sie nahm mich auf. Da ich mich nun bereitete, zum erstenmal das heilige Abendmahl mit ihr zu genießen, gaben mir die Worte Luc. 22, 19. viele Süßigkeit: der Herr kam in mein Gewissen und zeigte mir seinen Tod für meine Sünden, und es war als tauchte er mich ein in die Kraft seines Todes. Aber o! wie ganz anders ward es mir nicht bald darauf. Welche fürchterliche Anfechtung mußte ich wieder aushalten! denn, so oft ich an das Abendmahl dachte, wurde ich versucht, es zu lästern, ja zu wünschen, daß denen, die es genössen, ein tödtliches Unglück begegnen möchte, so daß ich, um nicht meine Zustimmung zu so gottlosen Gedanken zu geben, keinen Augenblick mit Beten ablassen durfte, Gott wolle mich vor der Lästerung bewahren, und meinen Brüdern das Brod und den Wein segnen. Bey drey Viertel Jahre hindurch konnte ich nun das Abendmahl nicht wieder genießen, wie es genossen werden soll.

Einige Zeit darauf kam leibliche Krankheit über mich, und meine Kräfte schwanden so hin, daß ich glaubte, ich könnte nicht länger leben. Daher fieng ich nun an meinen innern Zustand desto ernster zu prüfen, und meine Hoffnung zur Seligkeit. Und ach! welche unzählige Sünden, welche Trägheit des Herzens, welcher Mangel an Liebe zu seinem Wegen kamen da zum Vorschein! Waren dies Zeichen eines seligen Menschen in Gott? Dies Früchte des Christenthums? Diese Betrachtung verdoppelte meine Krankheit; die vorigen Empfindungen von der Güte Gottes schwanden so rein aus meinem Herzen, als wären sie nie da gewesen, und ich achtete alles für verloren! Aber wie ich gerade in

dem

dem tiefsten Verzagen war, brachten mir auf einmal ganz unvermutheten Trost die Worte: und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Nun war ich, wie einer, der aus tiefer Ohnmacht erwacht! Der theure Spruch sagte mir nun noch empfindlicher: daß meine Seele, aller Sünden ohngeachtet, durch Ihn solle erhalten werden, und ich empfand in meinem Gemüth eine große Erleuchtung. Da ich denn vollends noch 2 Tim. 1, 9. Tit. 3, 5. hinzunahm, fühlte ich mich ganz in den Armen der Erbarmung, und nun rief ich: lasset mich sterben! Denn nun war der Tod schön und lieblich in meinen Augen, und dies Leben kam mir nur als Schlummer vor gegen das Leben im Himmel. Jetzt konnte ich auch in die Tiefe des Worts: Erben Gottes, schauen; aber was ich gesehen, kann ich in diesem Leben mit Worten nicht ausdrücken. Ich sahe voll Staunen und Verwunderung, wie Gott selbst das Theil der Heiligen ist, aber sagen kann ichs nicht, was ich schaute.

Eben so wurde ich ein zweytesmal aus der Krankheit und von der Anfechtung zugleich errettet. Ein drittesmal lagerte sich einst dicke Finsterniß auf mich, und verbarg mir von göttlichen und himmlischen Dingen alles so sehr, als hätte ich nie etwas davon gewußt; vom Leben und der Gnade durch Christum vermochte ich nichts mehr zu empfinden. Dazu wurde mein Leib immer schwächer, meine Lenden schienen mir gebrochen zu seyn, und Hände und Füße gebunden. Aber auf einmal wurde ich mächtig erweckt, zu Jesu hinzugehen, und auf einmal war meine Finsterniß entschwunden, und die himmlischen Dinge kamen mir wieder zu Angesichte.

sicht. Nie, nie vergesse ich diese selige Nacht! und mein grösstes Verlangen war, einigen aus dem Volk Gottes mitzutheilen, was mir begegnet war. O! Christus war in dieser Nacht meiner Seele so theuer, daß ich vor Freude, Friede und Triumph nicht im Bett bleiben konnte.

Ohngefähr 5 oder 6 Jahr nach meiner Erweckung, da ich nun schon dahin gekommen war, daß ich Jesu Christo meine Seele vertraucte, dünkte es vielen von den Heiligen des Volks Gottes, daß ich wohl einigermassen geschickt seyn möchte, das, was ich vom göttlichen Wort erkannt hätte, zur Erbauung Anderer auszusprechen, und sie drangen ernstlich in mich, daß ich zuweilen in den Zusammenkünften reden sollte. Anfangs weigerte ich mich dessen, und da ich ihnen endlich nachgeben mußte, redete ich in zwey nicht öffentlichen Zusammenkünften, doch mit grosser Verzagtheit und Schwachheit. Sie aber bezeugten vor Gott, daß ich sie getröstet und ermuntert hätte, und dankten dem Vater des Lichts für die in mich gelegte Gnade. Darauf nahmen sie mich mit, als sie die Brüder auf dem Lande besuchten, und auch bey dieser Gelegenheit redete ich manchmal zu Anderer Erbauung, doch immer noch nicht in öffentlicher Versammlung. Endlich verlangte mich die Gemeine zu ihrem ordentlichen Prediger, und ich gab ihrem Begehren und der Neigung meines eignen Herzens nach. Eitelkeit und Ehrgeiz hatten gewiß keinen Antheil an diesem Entschluß, sondern, da ich damals wegen meines Zustandes in der Ewigkeit in grosser Bekümmerung war, fand ich in nichts anderm Beruhigung als in dem Vorsatz, meine Gaben für andere zu gebrauchen, und die Worte Pauli von den Erstlingen in Achaia, die sich selbst zum Dienst der Heiligen verordnet,

ner, bestärkten mich in dem Vorsatz. Wir stellten uns mit Fasten und Beten vor dem Herrn dar, und man bestätigte mich als Prediger. Mit Furcht und Zittern fieng ich das Werk an, und so wie es bekannt geworden war, fanden sich die Hörer des Worts zu hunderten aus der Umgegend ein, und der Herr ließ mich bald den Segen meiner Arbeit sehen. Denn ich hatte nicht lange gepredigt, als sich mehrere zeigten, deren Gewissen rege gemacht war, und die, gängstet über ihre Schuldenlast, Jesum Christum suchten. Daß dies durch mich Unwürdigen geschehen sey, konnte ich Anfangs nicht glauben, aber sie bekräftigten es vor der Gemeine der Frommen, daß ich das Werkzeug zu ihrer Seligkeit gewesen sey, und zeigten mir auf alle Art ihre Liebe. Auch sahe ich sie beständig in ihren Worten und Werken, und daß sie von ganzem Herzen der Erkenntniß Jesu Christi nachjagten; dadurch wurde ich über meinen Beruf ruhiger und gewisser: die Thränen derer, die Gott durch mich erweckte, gaben mir den Muth, daß ich auf mich anwandte, was Paulus sagt: bin ich nicht andern ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel, denn das Siegel meines Apostelamts seyd ihr in dem Herrn.

Anfangs arbeitete ich mit Eifer auf das eine hin, daß den Zuhörern recht augenscheinlich wurde, wie der Fluch durch die Sünde in die Welt gekommen und im Gesetz ausgesprochen sey, und darüber konnte ich desto eindringlicher reden, weil der Schrecken des Gesetzes und die Schuld meiner Uebertretung schwer auf meinem eignen Gewissen lasteten. Ich, selbst von den Schmerzen des Fluchs gepeinigt, war ihnen wie von den Todten gesandt, und trug selbst das Feuer im Gewissen, vor dem ich sie ermahnte sich zu hüten. Meine eigne Angst

Angst begleitete mich daher oft bis an den Predigerstuhl: da erst ward sie mir abgenommen, bis ich meine Arbeit vollendet hatte; aber, noch war ich oft nicht wieder von der Canzel herabgestiegen, als sie sich meiner schon wieder bemächtigte. Ohngefähr zwey Jahr redete ich so über der Menschen Sünde und Elend, aber da erhielt meine Seele Trost und Frieden durch Christum, und viel liebliche Offenbarungen seiner Gnade. Das gab denn auch meinem Predigen eine andere Richtung, und ich gieng nun vorzüglich darauf aus, den Sündern Christum als den grossen Wohlthäter und Arzt ins Gemüth zu bringen. Darauf wurde ich tiefer in die Geheimnisse der Vereinigung mit Christo geführt, und nun ward es auch im Predigen mein Werk, den Zuhörern diese hohe Seligkeit vor Augen zu stellen, so daß ich die fünf Jahr meines Predigtamts hindurch immer das hauptsächlich lehrte, was ich selbst jedesmal am meisten erfuhr und empfand. Daher bediente ich mich beym Predigen keiner fremden Vorschriften, fest überzeugt, daß ich allein reden müßte, was mich das Wort und der Geist lehrte, wenn ich ein ruhiges Gewissen behalten wollte. Während dem Reden, besonders wenn ich vom Leben durch Christus ohne die Werke handelte, war es mir oft als stünde ein aufmunternder Engel hinter mir; und was ich andern in die Seele sprach, das drang in meine eigne mit sonderbarer Kraft und mit himmlischem Beweis von der Lehre Wahrhaftigkeit. Manchmal war nach der Predigt mein Herz so voll heissen Wunsches, daß alle Gottes Gnade, Liebe und Erbarmen in Christo so möchten erkannt haben wie ich, daß ich vor Gott wohl zu mir sagte: gerne würde ich mein Leben hingeben, wenn es nothwendig wäre, um andere zur Wahrheit und zum Heil zu erwecken.

Wich aber eines der von mir Erweckten vom Wege des Lebens wieder zurück, wie denn nur zu oft geschah, so gieng mir das mehr zu Herzen, als wenn eines meiner leiblichen Kinder gestorben wäre, ja außer der Furcht vor dem Verlust meiner eignen Seele, gieng mir nichts so nahe, als der Verlust eines geistlichen Kindes. Denn ich dünkte mir an dem Orte, wo mir solche Kinder geboren waren, eine ganze Herrschaft, und einen prächtigen Pallast zu besitzen, und ich sahe mich durch diese Arbeit mehr von Gott gesegnet und geehrt, als wenn er mich zum Kaiser der ganzen Christenheit gemacht hätte. Lag diese oder jene Seele meinem Herzen besonders nahe, und wurde ich erweckt für ihre Seligkeit ernstlich zu beten, so erfuhr ich auch immer, daß sie mir von Gott geschenkt wurde. (!!) Auch habe ich oft wahrgenommen, daß manchmal ein ganz unüberlegtes Wort mehr wirkte, als die ganze übrige Predigt, (!!) und zuweilen wenn ich meynte gar keinen Nutzen gestiftet zu haben, hatte ich die reichsten Früchte zu erndten. Wie umgekehrt das Netz vergebens ausgeworfen, wenn ich glaubte viel Menschen gefischt zu haben. (!!) Am begierigsten aber war ich das Evangelium an den Orten zu lehren, wo ich die Menschen am meisten von Christo abgewandt wußte. Brachte ich keinen Nutzen hervor, so war mirs immer gleich, wer mich priese; war ich fruchtbar gewesen, so bekümmerte es mich nicht, wer mich verdammte. Und doch hatte ich auch bey diesem Werk meine mancherley Anfechtungen. Manchmal befiel mich eine große Kleinmüthigkeit und Furcht, ich möchte nicht mächtig seyn irgend etwas zur Erbauung zu sagen; oft wurde ich gereizt, lästerliche Gedanken der Versammlung vorzutragen: oder hatte ich mit völliger Unerschrockenheit und Klarheit des Geistes eine Rede angefangen, so wurde ich, oft vor

ihrem

ihrem Ende ganz verwirret und betäubt, daß ich nicht wußte, wo ich anfassen sollte. Redete ich von einer Prüfung, so blies mir der Versucher ein: was magst du doch predigen, da du dich hierdurch selbst verdammest? Rede doch gar nichts von Dingen, deren deine eigne Seele schuldig ist! Statt andere zu retten, ladest du eine Schuld auf dich, von der du selbst nicht errettet werden kannst! Auch wurde ich während der Verrichtung meines Amts zum Stolz und zur Erhebung meines Herzens versucht, aber diese Anfechtung kam doch nur selten an mich, und die Gnade Gottes half mir sie besiegen, vorzüglich durch die Kraft des Spruchs: wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wär' ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; denn ein solcher, der ohne selbst die seligmachende Gnade zu besitzen, die Gabe zu reden hat, dünkte mir in Christi Hand, wie die wohlklingende, aber selbst leblose Harfe in der Hand Davids.

Da also der Versucher an mir selbst nichts ausrichten konnte, suchte er, wie er auf andere Art den Segen meines Amts vernichte. Denn es traten böse Verleumder gegen mich auf, die mich aufs lästerlichste antasteten, und alles vorbrachten, was nur der böse Feind ersinnen mag. Ueberall brach das Geschrey aus, daß ich ein Zauberer, ein Jesuit, ein Strauchräuber und wer weiß, was sonst mehr sey: ich habe, hieß es, zwey Weiber zugleich, und außerdem Huren und Bastarte. Aber wäre mir dergleichen nicht geschehen, so würde mir ein Zeichen der Kinder Gottes mangeln, denn selig sind, die um Christi Willen geschmähet und verfolgt werden, und wider die allerley Uebels geredet wird, so man daran lügt. Ich bin fröhlich und getrost,

und wenn es zwanzigmal ärger gemacht wäre; ich freue mich der Schmach um Christi willen, und binde mir diese Lügen als eine Zierrath an. Daß sie das sind, und daß ich in allen diesen Dingen rein und ohne Schuld bin, darüber rufe ich Gott zum Zeugen über meine Seele an, und weiß, daß mir der Herr das nicht übel nehmen wird.

Aber es war nicht genug, daß dergleichen Lästerungen über mich ausgesprochen wurden, um mich von meinem Amte abzubringen, sondern ich kam auch in langes und schweres Gefängniß. Etwa fünf Jahr hatte ich das Evangelium gepredigt, als ich in einem Dorfe, wo ich gerade vor der Versammlung predigen wollte, ergriffen wurde, und vor den Richter gebracht. Ich wollte mich verbindlich machen, nicht mehr vor dem Volke zu predigen; man nannte es verbotene Zusammenkünfte, in denen ich lehrte, und unsern Gottesdienst nicht conform dem der englischen Kirche. Meine aufrichtige Erklärung, die ich vor dem Gericht that, hieß man ein Bekenntniß, und verurtheilte mich zu ewiger Verbannung, weil ich mich nicht conformiren wollte. Ich wurde dem Stockmeister übergeben, und kam ganze zwölf Jahr in Gefangenschaft. Diese brachte ich mit großem Vergnügen zu, obgleich ich auch hier noch mancherley Anfechtungen auszustehen hatte. Hier ward ich tiefer in das Wort Gottes eingeführt, als jetzt; Stellen der Schrift, in denen ich vorher nichts gesehen hatte, eröffneten mir hier ein ganz neues Licht, hier erfuhr ich auch Jesum Christum mehr an mir, als ich ihn vorher empfunden hatte. Zuweilen hatte ich liebliche Gesichte von der Vergebung meiner Sünden, und von meinem Seyn bey Jesu in der zukünftigen Welt, — von dem Berg Zion, dem himmlischen Jeru-

salem

salem mit der Menge vieler tausend Engel, — und ich erfuhr, was ich in diesem Leben nicht aussprechen kann; so daß ich nun erst recht lernte, was es heißt: welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt. Wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Zuvor hatte ich es auch noch nicht gewußt, was es sey, daß Gott jedesmal, wenn die Anfechtung über uns kommt, sogleich mächtig beystehet. Denn je grösser hier meine Angst war, desto grösser und schneller war auch der Beystand, so daß ich oft sagte: wäre es erlaubt, so würde ich um grössere Trübsal bitten, um desto grössern Trost zu bekommen.

So gut ich vor meiner Gefangennehmung aber durch die Sprüche der Schrift gerüstet war gegen mein äusseres Elend, so verließ mich doch hierin meine menschliche Schwachheit nicht ganz und gar. Denn aufs bitterste schmerzte mich der Gedanke an die verlassenen Meinigen, besonders an mein armes blindes Kind, und an das Elend, das seiner wartete; wobey ich der großen Gnade Gottes nicht genug vertraucte. Aber da ich wirklich in Verhaft genommen war, übergab ich mich und alle die Meinigen dem, der Jerem. 49. verheißen hat: was übrig bleibt von den Wayssen, denen will ich das Leben gönnen, und deine Wittwen werden auf mich hoffen. Wer um Seinetwillen alles dahingiebt, dacht' ich, der verpflichtet Ihn zur Sorge für die Seinigen. Verlasse ich aber seine Wege aus Furcht vor dem Ungemach, das über mich und die Meinigen kommt, so verfälsche ich meine eigene Lehre, und es ist so viel, als halte ich meinen Zustand für sicherer, als wenn ich alles Seinen

nen Händen übergebe. Und welche Schrecken warten auf den, der dem Creuze entflieht, das uns Seines Namens Bekenntniß auferlegt! Welche Herrlichkeit auf die, die in Glauben, Liebe und Geduld an seinen Wegen festhalten! Diese Betrachtungen richteten mich auf, so oft der Gedanke an den Jammer der Meinigen, und an das Elend eines Verbannten mich niederdrückte: und statt abzufallen, wurde ich Gott nur näher gebracht. Doch einst, da ich viele Wochen in großer Traurigkeit lebte, und kein Strahl des ewigen Lebens mich erquickte, drang der Gedanke, daß ich vielleicht den Tod eines Missethäters sterben würde, mächtig auf mich ein, und diesen Zustand des Gemüths benutzte der Versucher, um mich kleinmüthig zu machen; denn alle göttlichen Dinge hatten sich meiner Seele verborgen. Es schien mir so schwer, in diesem elenden Zustande zu sterben, und ich stellte mir sogar vor, wie ich vielleicht, wenn man mich zum Tode führte, Kleinmüthigkeit zeigen, und dadurch dem Feinde Ursach geben würde, den Weg Gottes und seines Volks zu schmähen: ich schämte mich sehr, in der Sache Gottes mit dem blassen Gesicht und den zitternden Knien eines den Tod fürchtenden zu sterben. Daher bat ich Gott um Trost, und um die Kraft, alles für Ihn leiden zu können: aber kein Trost kam und es blieb alles in mir finster. Der Gedanke an den Tod nahm mich so sehr ein, daß ich mich schon auf der Leiter mit dem Strick um den Hals sahe, dann gab mir nur der Gedanke noch Stärkung, daß ich vielleicht, wenn ich zum letztenmal zum Volke redete, noch eine einzige Seele auf den rechten Weg führen könnte, und also mein Leben nicht ganz verloren hätte. Weil mir aber alle göttlichen Dinge aus der Seele entrückt waren, so fand der Versucher Gelegenheit, mir meine künftige Seligkeit wieder als zweifelhaft

felhaft vorzustellen, und mehrere Wochen war ich in diesem Zustande der Angst, bis endlich der Gedanke in mir die Herrschaft gewann, daß ich um des Worts Gottes und um seines Weges willen in dies Elend gekommen wäre, und kein Haarbreit von meinem Wege abweichen könnte. Ich sahe ein, daß es in Seinem Willen stünde, mir jetzt, oder in der letzten Stunde, seinen Trost zu schenken, aber daß es nicht von mir abhienge, ob ich bey meiner Lehre bleiben wollte oder nicht; er sey frey, ich aber gebunden und verpflichtet.

So will ich denn zuversichtlich fortgehen, sagte ich, und es auf mein ewiges Heil in Christo wagen, mag ich Trost von Ihm haben oder nicht. Will Gott nicht mit, so laufe ich von der Leiter blindlings in die Ewigkeit; mag ich sinken oder schwimmen, in die Hölle oder in den Himmel kommen. Herr Jesu, willst du mich ergreifen, so thue es; ich wage es in deinem Namen! So wie ich diesen Vorsatz fest gefaßt hatte, so kam das Wort in mein Herz: Meynest du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet? Thut er's nicht aus eigennützigen Absichten? Taste an alles was er hat, was gilts, er wird dich ins Angesicht segnen! — Nun wohlan, dacht' ich, ist das ein aufrichtiges Herz, das Gott dienet, auch wenn Er alles genommen hat, das Ihm eben so gern umsonst, als um Lohn anhängt, so bin ich entschlossen, um keinen Preis meine Lehre zu verläugnen, und hätte ich auch gar keine Vergeltung; wobey mir Ps. 44, 18. einfiel. Nun war mein Herz voll Trost, denn ich hielt es für ein aufrichtiges Herz, und diese Prüfung bleibt mir theuer und kostbar; sie tröstet mich, so oft ich daran denke, und ich hoffe Gott in Ewigkeit für ihre Früchte danken zu können.

Hier

Hier endet der vielerfahrne Kämpfer seine Lebensbeschreibung, und setzt zum Beschluß noch folgende Anmerkungen hinzu:

Unter allen meinen Anfechtungen waren diejenigen die schlimmsten, durch die mir das Wesen Gottes und die Wahrheit des Evangeliums zweifelhaft gemacht wurden. Alle Kraft entschwand mir durch diese Anfechtung, und meine Gebeine zitterten; denn was kann der Gerechte machen, wenn der Grund umgerissen ist. Ps. 11, 3.

Erwartete ich für begangene Sünden eine Züchtigung, so war das erste, was ich zuweilen empfieng, eine Entdeckung Seiner Gnade.

In der Stunde des Trostes nannte ich mich wohl einen Thoren, daß ich zu anderer Zeit mich hatte von der Anfechtung so niederdrücken lassen. Und wenn ich niedergeschlagen war, dünkte mir, ich sey zu vermegen gewesen, daß ich Trost angenommen hätte.

Oft verwunderte ich mich, daß jedesmal, so oft mich Gott mit gesegneten Offenbarungen heimgesucht hatte, auf diese Stunden so viel Dunkelheit des Geistes folgte, daß ich nicht einmal begreifen konnte, was Gott und der Trost wäre, der mich vorher erquickt hatte.

Zuweilen habe ich in einer Zeile der Bibel mehr gelesen, als ich jemals aussprechen kann; ein andermal war sie mir dürre, todt und ohne die geringste Erquickung.

Unter

Unter allen Thränen sind diejenigen die besten, die durch Christi Blut verursacht worden, unter allen Freuden die süssesten, die mit dem Weinen über Christo vermischt sind. O! es ist ein gut Ding, auf unsern Knien zu liegen, und Christum in unsern Armen zu halten vor Gott! Ich hoffe etwas davon zu wissen.

Sieben Greuel sind noch in meinem Herzen, 1) Neigung zum Unglauben, 2) baldiges Vergessen der geoffenbarten Gnade Christi, 3) Vertrauen auf des Gesetzes Werk, 4) umschweifende Gedanken und Trägheit im Gebet, 5) nicht genugsames Wachen über dem, warum ich bete, 6) Neigung zur Unzufriedenheit, daß ich nicht mehr habe, obgleich ich das, was ich habe, gern misbrauche, 7) daß ich keinen Befehl Gottes befolge, ohne daß sich meine Unarten darunter mischen. Will ich das Gute thun, so ficht mich das Böse mit an.

6. Johanne Eleonore Petersen, geborne von und zu Merlau.

Johanne Eleonore Petersen war die Frau des berühmten Dr. Johann Wilhelm Petersen, der erst Professor zu Rostock, dann Prediger in Hannover, darauf Hofprediger des Bischofs in Lübeck, endlich Superintendent und Hofprediger in Lüneburg, und einer der fruchtbarsten theologischen Schriftsteller war (denn er ist Verfasser von mehr als 100 Schriften.) *) Auch seine Frau trat als Schriftstellerinn auf mit einer Verklärten Offenbarung Jesu Christi, und einem Geistlichen Kampf der Erstgebornen; und beyde, Er und Sie, haben selbst ihr Leben beschrieben; beyder Selbstbiographie erschien auf Kosten eines wohlbekannten Freundes, und erfuhr 1719 die zweyte Auflage.

Schon

*) Seine Biographie erfolgt in einem der folgenden Theile.

Schon von zarter Kindheit an erfuhr die Fräulein Eleonore den Trieb des Geistes Gottes, und sie besann sich später noch einiger Beyspiele, wie er sich in der Kindheit an ihr geäußert hatte. Z. B. als sie einst sagen hörte, daß die Wehmütter die Kinder aus dem Himmel holten, so bekam sie ein großes Verlangen, einmal mit der Hebamme zu sprechen, und da sich dies fügte, befahl sie ihr an, daß sie doch den Herrn Jesum herzlich von ihr grüßen möchte, und bat sie — wobey sie die inbrünstigste Liebe zum Heiland empfand, — ihr doch zu sagen, ob denn der Herr Jesus sie auch wohl lieb hätte? — Ein ander Mal — es war in ihrem vierten Jahre, — da auf das Gerücht, es rücke ein Trupp Kriegsvolk heran, alles von dem Gut Philippseck bey Hetersheim flüchtete, mußte ihre Mutter, von allen verlassen, mit ihren drey Kindern zu Fuß nach Frankfurt wandern, mit Eleonoren und einer ältern Schwester an der Hand, mit einer jüngern auf dem Arm. Aber sie waren Kriegern entflohen, um andern Kriegern zu begegnen, die sich zuletzt auf einen Pistolenschuß weit ihnen näherten. Die erschrockene Mutter ermahnte die Kinder zu beten, und da sie mit ihnen aus der Gefahr war, setzte sich die Mutter nieder, dankte Gott und hieß die Kinder Ihm danken für den gnädigen Schutz. Aber da sagte die drey Jahr ältere Schwester: warum sollen wir nun Gott danken, da die Mutter nicht mehr zu uns kommen können? O! wie innig schmerzte diese Undankbarkeit einer Schwester das vierjährige Kind, und mit wie desto brünstigerer Liebe zu Gott brachte sie Ihm nun ihren Dank! — Einst — in ihrem sechsten Jahre — sahe sie ihre Mutter, die im Kindbett lag, heftig weinen, und forschte bey ihrer ältesten Schwester nach der Ursach ihrer Thränen. Diese

sagte,

sagte, die Mutter weine, weil ein Fräulein aus ihrer Bekanntschaft eine H... geworden wäre! Was eine H... sey, wußte natürlich das sechsjährige Kind nicht, aber dachte, da die Mutter so sehr über die Fräulein weine, daß es wohl etwas sehr böses seyn müßte, und gieng bey Seite, warf sich auf die Knie, und flehte mit Thränen zu Gott, Er wolle sie doch bewahren, daß sie keine H... würde. Dies einfältige Gebet des Kindes hat der Herr erhöret, und das Herz der Eleonore wurde später in allen Lagen des Lebens rein und fleckenlos bewahrt. Und doch, da die Lästerzunge die Tadellose von mehrern Seiten her angriff, verschonte sie Eleonoren selbst nicht von dieser, von der sie gar nicht antastbar schien, und ersann die grobe Lüge: das Kind ihrer Schwester, das sie bey sich hatte, sey ein Jungfernkind der Eleonore selbst. Grob war diese Lüge, weil das Kind zu Praunheim, eine Stunde von Frankfurt, geboren war, während Eleonore 40 Meilen davon an einem Hofe lebte, von dem sie erst nach 9 Jahren wieder nach Haus kam; auch der Pastor Johann Harfen noch am Leben war, der das Kind getauft hatte, so wie die Fräulein von Solms-Rödelheim, die es zur Taufe gehalten. In vollem Maaße mußte es Eleonore auch sonst erfahren, daß man Schmach leiden müsse um des Namens Christi willen. Die Welt konnte es nicht vertragen, daß sie sich schon bey jungen Jahren ihren Eitelkeiten entzog, und bald hieß es nun: sie müsse wohl eine große Sünde begangen haben, weil sie so büße; bald, sie würde noch von Sinnen kommen, und ihr Vornehmen sey vom Teufel; und zuletzt, da sie durch nichts in ihrem Wandel irre gemacht werden konnte, legte man ihr allerley irrige und ketzerische Meynungen zur Last, an die sie nie gedacht hatte. Dieser Schmach vor der Welt ist

wohl

wohl noch kein Christ entgangen, und so lange sie noch an ihn nicht gekommen ist, denke er auch nicht, daß die innere Arbeit in ihm schon mit ganzem Ernst begonnen hat. So lange Eleonore von Christo und dem Leben in Christo bloß sprach, bloß nicht gegen Ihn war, und im bloß bürgerlich gerechten Wandel lebte, so lange galt sie für christlich und tugendsam, aber da sie eifrig trachtete ganz so zu leben, wie Christi Wort gebot, da brachen von Stund an auch die Lästerungen über sie aus. Sich bewußt, daß sie einfältiglich nichts suche, als Christo nachzufolgen, trug sie die Sache Gott im Gebet vor, und bat: Er wolle ihr doch kund thun, womit sie Andern anstößig wäre. Aber zuletzt ward sie inne, daß das so seyn müßte, und daß die Menschen sich an schönen Worten der Gottseligkeit nicht stoßen, und nur da verfolgen, wo das göttliche Wort in Kraft und That übergeht. Nun gab sie sich zufrieden, und freuete sich daß sie würdig befunden wäre, um Christi willen Schmach zu leiden.

Durch gefährliche Lagen wurde sie geführt, durch Lagen, in welchen wie viele! untergegangen wären in der Eitelkeit der Welt; aber sie wurde in allen Gefahren erhalten, auserlesen zur treuen Dienerinn Christi. Das maaß sie aber nicht sich bey, und eigner Kraft und Willen, sondern achtete sich nicht höher als einen, der in grobe Sünden gefallen war, sich bewußt, wie verdorben auch bey ihr der verborgene Grund des Herzens sey. Daß sie diesen, und ihr eignes natürliches Unvermögen, kennen lernte, dazu hatte Der, an dessen Händen unser Inneres geführt wird, das Mittel gebraucht, das Er immer anwendet, um die Seinigen zu Kindern der Demuth zu machen: — Er hatte Seine Gnade so lange vor ihr verborgen, als nöthig war, um

um sie zur gründlichen Erkenntniß zu bringen, daß ohne Ihn und Seine Inwohnung im Herzen keine Tugend ist.

Eleonore verlohr schon im 9ten Jahre ihre Mutter, und so war sie wie ganz elterlos; denn ihr Vater lebte 5 Meilen von ihr am Hofe, und kam nur zuweilen nach seinem Gute. Zur Aufsicht über seine verlassenen Kinder bestellte er eine Schulmeisterswittwe, aber da waren sie in den schlechtesten Händen. Die Wittwe hatte selbst Kinder, und steckte diesen zu, was Eleonoren und ihren Schwestern gehörte, so daß diese oft Hunger leiden mußten, und gern aßen, was Andere nicht mochten. Oft ließ sie die Kinder Abends allein zu Haus; dann kamen Männer in weißen Hemden, das Gesicht mit Honig bestrichen und mit Mehl bestreuet, und plünderten Kisten und Kasten aus, während die Kinder, hinter den Ofen versteckt, vor Angst schwitzten. Das gieng so fort, bis das Haus rein ausgeplündert war. Der Vater kam wohl zum Besuche, aber weil er sehr hart war, getraute sich keines etwas zu sagen, und alle waren nur froh, wenn er wieder wegreiste. Endlich kam von Braunsheim, der nachher die älteste Schwester Eleonorens heirathete, damals aber noch sehr jung war. Dem klagten sie ihre Noth, und er beschloß, sich bis zum Abend im Hause verborgen zu halten. Das Gespenst kam wieder und wollte einen Schrank aufbrechen, aber nun sprang von Braunheim hervor und entdeckte, daß die Poltergeister die Söhne eines Wagners aus dem Dorfe waren, die mit der Schulmeisterswittwe in guter Bekanntschaft lebten. Diese wurde daher aus dem Hause gethan, aber die Kinder kamen aus schlechten Händen in eben so schlechte. Denn eine Kapitänswittwe, die nun ihre Aufseherinn wurde, war

war eine ganz unchristliche Frau, und konnte ihr Soldatenleben noch nicht vergessen. Einst trieb sie einen Haufen welscher Hühner, die andern gehörten, ins Haus, suchte sich das Beste aus und machte es auf Soldatenart zu ihrer Beute. Das Huhn sollte nun gebraten werden, und um recht trocknes Holz dazu zu bekommen, wurde Eleonore auf einen 5 Stockwerke hohen Thurm geschickt, die dürren Bretter eines verfallenen Taubenhauses zu holen. Einige, die los waren, warf sie zum Thurm herunter: ein anderes, das noch fest hieng, wollte sie losmachen, schlug zurück, und stürzte — zwey Stockwerke hoch herab. Hier blieb sie ohnmächtig vor einer Treppe liegen, und hätte sie sich nur umgekehrt, so hätte sie noch einmal zwey Stockwerke fallen müssen! So gnädiglich wurde sie als Kind an Leibe, wie nachher an Seele bewahrt! Unbeschädigt von dem hohen Falle, stand sie aus der Ohnmacht auf, in der sie eine halbe Stunde gelegen hatte, und gieng die Treppe herunter, aber weil sie sich sehr matt fühlte, legte sie sich unten in einem Gemach des Thurms, wo der Vater sonst zu schlafen pflegte, eine Stunde lang zu Bett. Diese ganze Zeit hatte das gewissenlose Weib nicht nach dem Kinde gefragt, und da endlich Eleonore selbst zum Vorschein kam, kriegte sie noch Scheltworte, weil sie gefallen war. Nun sollte sie mit von dem geraubten Braten essen, aber das war ihr ein Greuel; doch getraute sie sich nicht etwas zu sagen, und entfernte sich bloß stillschweigend.

Als sie unter solcher ihrer Seele gefährlichen Aufsicht eben das 10te Jahr zurückgelegt hatte, sollte ihre ältere Schwester in den Religionsunterricht zum Pastor geschickt werden. Da bekam Eleonore einen solchen Trieb, auch mit zum Prediger zu gehen, daß der Vater ihren drin-

dringenden Bitten endlich nachgeben mußte, und sie zum Vater lassen, wenn dieser sie schon tauglich zu seinem Unterricht fände. Der Geistliche prüfte sie, und nahm sie mit Freuden auf. Und selbst schon damals mußte Eleonore den Stachel der Lästerzunge empfinden. Eine Anverwandtinn, die mit zum Unterricht gieng, beschuldigte sie gegen die andern Kinder, daß sie gesagt habe: wenn sie den gesegneten Kelch bekäme, so wollte sie tapfer daraus trinken! Das war nun völlig aus der Luft gegriffen, und der Geistliche, der die Anklägerinn und Verklagte darüber vernahm, erkannte auch sogleich der frommen Eleonore Unschuld, und setzte der Lügnerinn so heftig zu, daß sie ihre Lüge eingestehen mußte.

Nachdem sie nun zum heiligen Abendmal zugelassen worden war, sollte sie — das Mädchen von noch nicht 10 Jahren — die Haushaltung übernehmen; denn ihre ältere Schwester kam nach Stuttgardt zu einem Oheim. Da mußte sie nun dem harten Vater Rechnung von allem ablegen, wenn er zum Besuch kam; war etwas nicht nach seinem Sinn, war etwas zerbrochen, so wurde Eleonore aufs härteste angelassen, und oft aufs unschuldigste bestraft. Das gab ihr eine so knechtische Furcht vor dem Vater, daß sie schon zusammenfuhr, wenn sie nur seine Stimme zu hören vermeynte; und manchen Seufzer schickte sie darum zum himmlischen Vater. Doch ward sie fröhlich und gutes Muths, wenn er wieder weg war.

Aus dieser Schule kam sie schon im 12ten Jahr in eine andere noch härtere, — an den Hof der Gräfinn von Solms-Rodelheim. Diese hatte es im Wochenbett bekommen, daß sie zuweilen nicht recht bey sich war, und das Uebel nahm nach einem neuen Kind-

bette

hatte noch mehr zu. Im Wahnsinn hielt sie Eleonoren für ihr Löwenhündchen, und strafte sie wie ihr Thier. Ein ander Mal wollte sie ihre Begleiterinn aus der Kutsche ins Wasser werfen, daß sie schwimmen sollte; aber aus dieser Gefahr wurde sie errettet, wie bald darauf aus einer noch größern. Eleonore nemlich hatte bemerkt, daß die Gräfinn ein Messer aus dem Schranke genommen und bey sich gesteckt hatte, und da nun ihr Schlafgemach an das der Eleonore stieß, und sie auch immer durch dieses in jenes mußte, so ward es ihr auf die Nacht bange, und zur Vorsicht gieng sie mit den Kleidern zu Bett. Das Kammermädchen lachte ihrer, aber ihre Furcht war gegründet. Denn sie hörte in der Nacht Tumult, und machte Lärm: die Gräfinn kam mit dem Nachtlicht und dem bloßen Messer in der Hand, aber da sie die Uebrigen erblickte, ließ sie es fallen; Eleonore nahm es auf und lief damit weg. Auf diesen Vorfall entschwand der Gräfinn Kammermädchen aus dem Hause, und Eleonore war nun etliche Wochen ganz allein mit der Wahnsinnigen.

Aber da ihr Vater erfuhr, in welcher Gefahr seine Tochter war, that er sie von da weg, und nun kam sie, etwa 15 Jahr alt, zur Herzoginn von Holstein, von der sie einer Prinzessinn des Holsteinischen Hauses, die an den Kaiserlichen Kammerpräsidenten Grafen von Zinzendorf vermählt werden sollte, als Hofjungfer beygegeben wurde. Eben war sie dort angekommen, als eben die Reise der fürstlichen Braut zum Beylager nach Linz vor sich gieng. Da kam sie nun zwar aus einer Lage fester Angst auf einmal in eine fröhliche, wo sie alle Uebel vergessen konnte: — denn voller Lustbarkeit war die ganze Reise, — aber sie, die der Freuden des äußern Lebens nie ganz

als

als Freuden genießen sollte, mußte bey aller Zerstreuung noch eine Pein leiden, die zugleich beweißt, daß sie ihr eigentliches Seelenheil durch kein übertäubendes Geräusch der Außenwelt sich aus den Augen rücken ließ. Sie wurde nemlich ängstlich darüber, daß sie jetzt in ein papistisches Land sollte, und fürchtete für ihre Seele. So oft man daher in ein ander Nachtlager kam, suchte sie ein Gemach, wo sie sich allein glaubte; fiel hier auf die Knie, und flehte Gott um Bewahrung ihrer Seele. Und ihr Gebet ward auch diesmal erhört. Denn alle Protestantischen, die mit der Herzoginn gereist waren, und diese selbst, wurden nachher in Oesterreich zum katholischen Glauben übergebracht, Eleonore allein blieb davor bewahrt: denn ein Streit, der ihretwegen zwischen den fürstlichen Personen — wegen einer fürstlichen Kleinigkeit sich erhub, mußte die Ursach seyn, daß sie sogleich, da das Beylager zu Ende war, mit den Herzoglichen zurückreiste. Nemlich der Graf von Zinzendorf wollte nur eine der Kammerfräulein mit an seine Tafel nehmen, und Eleonore sollte mit der Hofmeisterinn speisen. Da Eleonore aber von Adel, die Hofmeisterinn nur bürgerlich war, so wollte das der Herzog von Holstein, weil Eleonore seiner Gemahlinn Taufpathe war, nicht zugeben, und nahm sie mit zurück. Das war ihr nun damals keinesweges gelegen, weil sie bange war vor des Vaters strenger Zucht, und auch fürchtete, daß ihre Rückkehr übel möchte ausgelegt werden. Erst nachher, da sie den Uebertritt der andern zum Pabstthum erfuhr, erkannte sie hierin die Wege des himmlischen Führers, und pries seine Güte. Er mochte wissen, daß auch sie der Versuchung unterliegen würde; denn noch war sie nicht geläutert und geprüft, hatte noch nicht der eitlen Weltlust abzusagen gelernt, und in wie größerm Maaße hätte sie in der rauschenden

Haupt-

Hauptstadt Oesterreichs in diese verstrickt werden müssen, als sie am kleinern Fürstenhofe es wurde.

Nemlich die Herzoginn von Holstein behielt Eleonoren bey sich in Wiesenburg, 10 Meilen von Leipzig, 2 Stunden von Zwickau. Hier wurde sie in allerley Arbeit geübt, und machte sich bald beliebt durch ihre Geschicklichkeit darin. Dabey wurde sie zur ersten Tänzerinn, man schmeichelte darüber ihrer Eitelkeit, und sie selbst gewann Kleiderpracht und andern Tand lieb. Man lobte das, und weil sie dabey gern las und betete, in die Kirche gieng und das Gepredigte genau wiederholen konnte, ja oft behielt, was vor einem Jahr an demselben Sonntage gepredigt war, so galt sie, bey Weltlichen wie Geistlichen, gar für eine gottselige Jungfrau, so sehr sie auch mit Lust und Liebe, in ihrem Herzen der Welt anhieng. Eine gefährliche Klippe! Aber sie vergaß dabey Gott nicht, und das Gebet! Sie ward wie in allen Lagen, so auch in dieser bewahrt!

Noch war sie bey der Herzoginn, als der Sohn des Obristlieutenant von Bretwitz sich in sie verliebte. Sein Vater hielt bey der Herrschaft und bey ihrem Vater um ihre Hand an, und beyde gaben das Jawort. Aber erst sollte der Bräutigam noch ein Jahr als Cornet zu Felde ziehen. Das geschah, und erst während er im Kriege war, erfuhr Eleonore, daß sein Wandel gar nicht nach ihrem Sinne, sondern ganz nach der Welt wäre. Da fiel sie vor Gott auf ihr Angesicht nieder, mit Flehen, Er möchte des Bräutigams Gemüth umändern, oder diese Heirath verhindern! Letzteres geschahe dann zwar, aber als sie betete, wußte sie nicht, wie gut es war, daß sie einen solchen Mann zum Bräutigam hatte. Denn mit ihm konnte sie nun

alle Anträge von Heirathen, die für sie eben so wenig sich eigneten als die mit Bretwiz, von der Hand wiesen. Mehrere geschahen an sie; sie nahm keinen an, obgleich sie Bretwiz keine Treue schuldig war. Denn er selbst änderte wohl zehnmal seinen Sinn, verliebte sich immer wieder in eine andere, und kam immer, als Treuer und Beständiger, in Briefen zurück zu Eleonoren. Diese stellte ihre Sache ganz Gott anheim, daß er's fügen wollte, wie es am besten wäre; und überhaupt waren ihr diese Jahre, die ihr manche Betrübniß machten, die nützlichsten Lehrjahre, und brachten ihr Ernst und Nachdenken wieder. Jetzt war ihr Herz nicht mehr bey den Freuden der Welt, die sie mitmachen mußte, und es gefiel ihr nicht mehr, wie zuvor, wohl, wenn die Edeldamen ihre Töchter auf sie als Muster seiner Sitten wiesen: sondern sie trachtete, sich näher mit Gott zu vereinen, und der Allgütige that alles, um sie an sein Herz zu ziehen. Er ließ sie manche Erquickung empfangen durch sein Wort, und that sich ihr in lieblichen Träumen kund. Schlafend redete sie manchmal die Worte der Schrift mit solcher Kraft, daß sie darüber erwachte, und ihre gottselige Gespielinn dann betrübt wurde, weil sie nicht auch dergleichen geistliche Geschenke empfieng. Diese tröstete dann Eleonore liebreich damit, daß der himmlische Vater sie als ein Kind behandele, und mit Zucker an sich locken müsse: ihre Freundinn dagegen, ' zährter als sie und Ihm ein sicheres Eigenthum, dergleichen Lockungen nicht bedürfe. Dies meinte sie denn auch ernstlich so, denn sie erkannte wohl, daß die Welt sie an sich zog. Aber der Herr ließ sich die Braut nicht entreissen von der Welt, sondern zog sie zu sich durch seine Freundlichkeit und Liebe, und schloß ihr oft Sein Wort so lebendig auf, daß Seel und Leib vor Freude bewegt wurden.

Der

Der junge von Bretwiz kam aus dem Felde zurück, und ihm, dem Weltkinde, wollte die gottselige Eleonore ganz und gar nicht mehr behagen. So viel in der Bibel lesen, meynte er, würde sich für eine Soldatenfrau schlecht schicken. Da nun überdieß sein Vater eine reiche Heirath in Dresden für ihn wußte, so wäre er gern von Eleonoren los gewesen; mochte aber des Herzogs wegen die Verbindung nicht aufsagen; und Eleonore, so gern sie es selbst gethan hätte, wollte es auch nicht eigenmächtig thun, sondern überließ alles dem himmlischen Vater, daß er es wohl machte. Die Trennung kam auch ohne ihr Zuthun zu Stande, aber so, daß sie auch diesmal, wie gewöhnlich, erst etwas dabey leiden mußte, und fälschlich angeklagt werden. Nemlich Herr von Trefen, der Eleonoren aufrichtig liebte, und wie von Bretwiz gegen sie gesinnt war, recht gut wußte, aber gar keine Gelegenheit hatte, mit ihr zu sprechen, schrieb einen Brief an sie, der in Bretwizens Hände fiel. Dieser und sein Vater fanden hierin die beste Veranlassung, mit Eleonoren zu brechen, und klagten sie aus dem Briefe bey dem Herzog an, als wäre sie mit andern in Liebesverständniß gerathen. Den Herzog verdroß das äusserst von ihr, und sie erfuhr von einem Freunde, was da vorgefallen war. Sie wußte nicht einmal, was in dem Briefe gestanden hatte, und dem von Trefen hatte sie nie den Zutritt zu sich erlauben wollen. Du wunderbarer Gott, sagte sie bey sich selbst, so manches Unrecht ist mir geschehen, und um der zu gefallen, habe ich aufgenommen und geschwiegen, und der Alles befohlen. Wie muß ich denn auch hier, ich die Treue, zur Ungetreuen, und der Untreue zum Betrug werden? Weinend gieng sie in ihr Gemach, und da fielen ihr die Worte im Herzen bey: was ich jetzt thue, das

weißt

weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Das stellte sie zufrieden; der Herr wirds wohl machen, dachte sie; ist doch deine Unschuld vor Ihm offenbar. Erst am andern Tage wurde von Fresens Brief recht gelesen, und so erkannte der Herzog ihre Unschuld. Er fragte nun Eleonoren, wie sie es jetzt mit dem von Bretwitz wollte gehalten haben? Daß er gar nicht zu der Heirath gezwungen würde, antwortete sie, da sie deutlich gesehen habe, daß er gesucht, etwas wider sie zu haben. Von Bretwitz schickte am folgenden Tage zwey Kavaliere zu ihr, sie zu fragen, ob sie noch einige Zeit warten wolle mit der Heirath, bis sein Glück beym Regiment gemacht wäre? Und nun sprach ihr Eleonore von aller Verbindlichkeit gegen sie los. Das ergriff er sogleich, und warb um die reiche Braut; aber hier gieng er fehl.

Eleonore war nichts weniger als zum Heirathen geneigt, denn reiflich dachte sie über die Edelleute nach, und wozu ihr Stand sie zwänge; und aus einem andern Stande heirathen, daran war bey dem Adelstolz ihres Vaters nicht zu denken. Und doch schien sich eine solche Heirath fügen zu wollen. Nemlich ein Geistlicher in einem vornehmen Amte, der von ihr gehört hatte, that ihretwillen eine weite Reise, um ihre Hand anzuhalten. Der Antrag brachte ihr Gemüth anfangs in heftigen Kampf, aber wie immer, so ließ sie endlich auch hier den Willen des Herrn ihren Willen seyn, und des himmlischen Vaters Wille sollte sich diesmal durch den ihres leiblichen Vaters ihr kund thun. Dieser aber übergab die Sache der Entscheidung des Herzogs und der Herzoginn, und der Herzog schickte dem Geistlichen das Jawort. Aber Eleonore wollte weder Ja noch Nein sagen, sondern von ihrem Vater selbst Ja oder

oder Nein sagen lassen, und dieser, nun eines andern entschlossen, sagte — Nein. So schien wieder einmal das Schicksal mit ihr spielen zu wollen, aber sie ließ sich auch diesen Vorfall zur heilsamen Prüfung dienen, um immer gelassener in Gott zu werden, und Der, dem sie vertraute, schenkte ihr immer mehr Gnade. Schon vor jenem Heirathsantrag war sie mit einem wahren Mann Gottes bekannt geworden, und diese Bekanntschaft half kräftig zu ihrer Weiterförderung. Als sie nemlich mit dem Herzog und der Herzoginn ins Emser Bad gereist war, hatte es sich gefügt, daß sie gerade neben diesem Mann zu sitzen kam in dem Schiffe, das von Frankfurt nach Maynz gieng. Sie geriethen in eine geistliche Unterredung, in welcher ihr die acht Stunden der Wasserreise wie eine Viertelstunde vergiengen. Es war, als hätte dieser Mann in ihrem Herzen gelesen, so sehr bedurfte sie alles, was er sprach, und keines seiner Worte gieng ihr verloren. Nun endlich fand sie in der Welt einen Menschen, wie sie ihn vergebens lange gesucht, und zu finden nicht geglaubt hatte — einen wahren Thäter des Worts, geschmückt mit Demuth, Sanftmuth, Liebe, und gerüstet mit dem Ernst, die Bahn der Wahrheit zu wandeln. Nun war sie belehrt, getröstet, ermuntert und bestärkt; nun auch beschloß sie zu durchbrechen, worin sie bisher aufgehalten worden; denn bisher war sie irre gemacht worden von denen, die sie hätten weiter forttreiben sollen, als wären das unnöthige Dinge, um die sie sich mühete. Eine göttliche Ueberzeugung lebte in ihrem Herzen auf, und nun bekam sie immer mehr Widerwillen gegen die Welt und ihre Eitelkeiten. Es wurde das Wort: ihr werdet göttlicher Natur theilhaftig, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt, (2 Petri 1.) in ihrem Herzen zu lebendigem

digem Wort, und sie sprach bey sich selbst: soll ich mich um schnöder, vergänglicher Lust willen der göttlichen Natur berauben lassen? Nein, durchdringen will ich mit Gottes Hülfe, es koste, was es koste! Sie schrieb an ihren neuen Freund, daß sie ihn liebete wie ihren Vater, und nun entschlossen sey, der Welt Eitelkeit zu entsagen. Aber er besorgte, sie möchte nicht stark genug seyn, um zu erdulden, was ihr dann begegnen würde, und ermahnte sie nur, ihr Herz von allem Aeußerlichen rein zu halten; treu zu bleiben in der Liebe, Gott alles zu vertrauen, dann werde Er auch Mittel finden, sie frey zu machen von den äußern Banden, die sie fesselten. Allein dabey fand sie nun keine Ruhe mehr! Stellet euch nicht gleich der Welt; — Verleugnet euch selbst; — Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; — Wer mich verleugnet vor den Menschen — diese und andere Stellen der Schrift sprachen zu kräftig, zu dringend an ihr Herz, und trieben sie gewaltig zur Entsagung der Welt. Aber um der Welt auf einmal allen Dienst aufzukündigen, dazu scheuete sie sich noch zu sehr vor dem Herzog und der Herzoginn. Sie mußte fortfahren zu thun, was sie bisher gethan hatte, und so tanzte sie oft mit Thränen in den Augen, und wußte nicht, was sie thun sollte. O! wäre ich doch eines Hirten Tochter, dachte sie oft, so könnt' ich ohne Hinderniß in der Nachfolge Christi wandeln! Niemand sähe dann auf mich! Aber war, so seufzen, genug? Entschuldigt einen Jünger Christi irgend ein Stand, der ihn an der völligen Jüngerschaft hindert? Muß er nicht dann allem entsagen, und willig die Schmach auf sich nehmen, die ihm das Entsagen bringt? Klare Wahrheit, und fest begründet durch Christi Wort, war dies; und Eleonore, ganz

davon

davon ergriffen, und fest entschlossen, weder durch Tod noch Leben sich aufhalten zu lassen, gieng zur Herzoginn, und forderte ihre Entlassung; denn wie sie am Hofe leben müsse, so könne sie nach ihrem Gewissen nicht ferner leben! sagte sie. Das hielt aber die gütige, sie liebende Herzoginn für eine bloße schwermüthige Grille, und wollt' es ihr aus dem Sinne reden. „Sie lebe ja, hieß es, als eine tugendsame Jungfrau, lese und bete fleißig, und all dergleichen weltliche Dinge seyn ja nicht verboten, wenn nur das Herz nicht daran hienge! Da seyen ja Diese und Jene recht fromme Leute, und machen so etwas doch mit.“ Aber Eleonore wollte sich auf kein Menschen-Beyspiel verweisen lassen, denn sie hatte Christus Beyspiel vor Augen, und sein Wort. Die Herzoginn, da sie ihre Festigkeit sahe, bot ihr an, daß ihr künftig erlaubt seyn sollte alles zu unterlassen, was gegen ihr Gewissen wäre, wenn sie nur bey ihr bliebe und nichts als die gewöhnlichen Dienste verrichtete. Eleonore stellte vor, wie schwer jenes mit ihrem Dienst sich würde vertragen können; aber die Herzoginn wiederholte ihr Versprechen, und sie mußte bleiben. Der Herzog, unterrichtet von dem, was vorgefallen war, nahm die Fräulein scharf vor. Wie, sagte er, eine junge Dame, bey Hohen und Niedern beliebt, will sich so vor der Welt zur Thörinn machen? Was werden die Ihrigen dazu sagen? Sind dergleichen Grillen nicht vom Teufel? Aber Eleonore antwortete ganz entschlossen: „nicht mein Wille ist das, sondern der Wille meines Heilandes. Was mir dann darum widerfährt, daß ich Seiner Stimme folge, das will ich getrost auf mich nehmen, und Er wird mir schon Kraft schenken, die Schmach der Welt zu tragen.“ Kurz, alles Zureden half nichts. Deswegen nahm die Herrschaft ihre Zuflucht zur Geistlichkeit, daß die sie

beredete,

beredete, sie verstünde die Schrift unrecht und mache sich schwere Gedanken umsonst. Aber Eleonore fragte diese Gottesgelehrten auf ihr Gewissen: welches das sicherste sey, in Einfalt Christo nachzufolgen, oder sich der Welt gleichzustellen und von Christi Nachfolge bloß zu reden? Da mußten sie freylich sagen: das Erstere; aber wer kann so leben? wir sind alle sündige Menschen! setzten sie hinzu. Für Können und Vermögen, antwortete Eleonore, lasse ich meinen Gott sorgen, der mir seinen Geist zu geben verheißen hat, und sein Geist ist nicht schwach, sondern in den Schwachen mächtig! Wollt' ichs aus eigener Kraft unternehmen, so würde mir angst und bange werden: aber da ichs in der Kraft Jesu und nach seinem Befehl vorgenommen, so weiß' ich durch Ihn alles vermögen, und Er treu seyn, zu vollbringen, was er angefangen hat!

Da nun alles Zureden nichts half, griff man zum Spott. Da spielte man nun bey der Tafel mit Worten auf einander, lachte, flüsterte, sprach von Bibellesen: aber Eleonore ließ sie spotten, und erquickte im Stillen sich in der Liebe Ihres Heilandes. Fast ein ganzes Jahr gieng es so zu. Einige fromme Herzen ausgenommen, war sie allen, auch den Geringsten am Hofe zum Gespött; aber sie achtete das alles, um Christi willen zu leiden, für gering. Und was Wunder war, — sie siegte endlich über die Herzen ihrer Spötter, über die Herzen von — Höflingen. Denn auf einmal trat an die Stelle des Hohns und Spottes bey Hohen und Niedern Ehrerbietung gegen die lange Verlachte, jeder scheuete sich, wo sie zugegen war, irgend etwas Unrechtes zu sprechen oder zu thun, scheuete sich vor ihr, wo man des Hofpredigers nicht achtete; und selbst die wilde Jugend bewies sich ehrerbietig gegen die Fromm-

Fromme. So war es, und so blieb es drey Jahre nacheinander. Von Dank erfüllt nahm sie dies Geschenk von Gott an, und nahm es an mit demüthigem Herzen. Sie hatte und behielt die Gnade des Herzogs und der Herzoginn; und alles liebte sie, wie Kinder eine Mutter. Aber diese Liebe, dies Vertrauen benutzte sie nur, um Seelen ihrem Heil zuzuführen, und bey mehreren, Hohen und Niedern, gelang das Werk. Aber endlich gieng ihre Laufbahn am Hofe zu Ende.

Weil ihre Stiefmutter im Kindbette gestorben war, wurde sie, die Haushaltung zu führen, und zur Aufsicht über das Wiegenkind, vom Vater abgerufen. Schwer hielt es, den Abschied von der Herzoginn zu bekommen; mit Thränen schied die edle Fürstinn von der frommen Gefährtinn, die sie wie ihr Kind liebte, und versprechen mußte diese, daß, wenn sie wieder an einen Hof gienge, das kein anderer seyn sollte, als der Herzogliche.

Aber Eleonore änderte ihre Lage, um sie gleich darauf wieder zu ändern; denn vielfacher und oft schneller Wechsel des Lebens war ihr Loos. Da dem Vater das neugebohrne Kind unterdeß gestorben war, beschloß er Hofmeister bey der Fürstinn von Philippseck zu werden, und Eleonore durfte sich nun in Frankfurt bey der vornehmen, aber frommen Wittwe Bauerinn von Eisenach in die Kost begeben. Mit dieser gottseligen Frau lebte sie, ein Herz und eine Seele, sechs Jahr. Etwa ein Jahr waren sie beysammen gewesen, als schon der Kammersecretär von der Straffen an Eleonoren schrieb, sie möchte doch wieder zur Herzoginn kommen: ihre Kutsche und Pferde sollten sie abholen, und, künftig Hofmeisterinn, würde

sie

sie doppelte Besoldung erhalten. Aber Eleonore entschuldigte sich damit, daß die Aufsicht über ihres Vaters Güter ihren Aufenthalt in Frankfurt nothwendig machte, und später noch einmal, da Hofrath Gerhard sie mündlich wieder zur Herzogin einlud, lehnte sie's abermals ab: denn das Hofleben mochte sie nun doch nicht mehr.

Während ihres Aufenthalts in Frankfurt wollte sie einst ihre Schwester, die von Dorfeld, besuchen, und fuhr auf dem Marktschiffe nach Hanau. Unter ihren Reisegefährten waren einige rohe Soldaten mit vier unzüchtigen Weibsbildern. Diese scherzten unter einander, und ihr Scherz war, wie sie selbst, roh und unzüchtig. Müde, solche unkeusche Reden anzuhören, lehnte sie sich ans Schiff, um einzuschlafen. Es gelang. Im Schlaf träumte sie von dem Spruch Ps. 14: Der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob jemand nach Gott frage. Darüber erwachte sie, und im Erwachen kam es ihr vor, als ob ein großer Sturmwind käme und das Schiff umdrehte. Sie erschrak, und fragte: was ist dir? du wachest ja? Aber nicht eine Viertelstunde dauerte es mehr, so kam wirklich ein Windwirbel und erfaßte das Schiff. Alles gerieth in Angst und Schrecken, und rief den Namen Jesu um Hülfe an, der vorher so oft unnütz in leichtfertigem Scherz gebraucht war. Da ward sie gedrungen zu sprechen, und ihnen zu zeigen, wie gut es sey in der Furcht des Herrn zu wandeln, daß man Zuflucht hätte in aller Noth. Aber da der Sturm sich legte, war ein Weibsbild frech genug, wieder zu scherzen und laut zu lachen. Darüber ereifert, fuhr Eleonoren an: Ihr Frechs, gedenket Ihr nicht, daß uns die Hand des

Höch-

Höchsten noch finden kann? Sind wir nicht noch eben da, wo der Sturm uns vor kurzem ergriff? Und kaum hatte sie dies gesagt, so kam der Windwirbel wieder, und nun bekam das Schiff einen Riß. Alle zitterten für ihr Leben, aber über Eleonoren kam eine ungewöhnliche Freude! Soll ich nun meinen Jesum sehen? dachte sie. Was anders, als nur das Sterbliche, das Beschwerende wird nur hier, in diesem Wasser, bleiben? Was Leben ist in mir, das stirbet nicht! Klar sprach ihr Gesicht ihre himmlische Freude aus, so klar, daß einer der Gesellschafter sie bemerkte, und davon aufgerichtet ward — der Dr. Miege aus Hanau. Das Schiff war in größter Gefahr, es war voll Wasser und kein Zustopfen half mehr; rechts oder links zu landen, litt der Sturm nicht. Aber auf einmal wurde der Wind stille, und der Schiffer landete. Man sieg aus, der wilden Soldaten Herzen waren erweicht worden, sie dankten Eleonoren, und gaben Acht, daß sie wohl ans Land kam: der Dr. Miege versicherte, nie würde er die Freudigkeit vergessen, die er an ihr in dieser Todesgefahr gesehen hätte, und erzählte vielen, was er gesehen hatte. Aber selbst diese Begebenheit mußte dazu dienen, daß die Läster- und Lügenzunge wieder über die Fromme kam; und eben in Frankfurt war es auch, wo sie das achtjährige Kind ihrer Schwester, der von Braunheim, zu sich nahm, von dem der Lästermund sie zur Mutter machen wollte. Denn ihre Schwester hatte bey einem Besuch die vortreffliche Kinderzucht der Frau Bauerinn gesehen, und bat nun Eleonoren, eine ihrer Töchter zu sich zu nehmen, daß sie christlich erzogen würde. Es war ihr Taufpathchen Johanne Eleonore.

Aber eben in Frankfurt war es auch, wo ihr Leben die letzte, entscheidende Wendung nahm. Hier hatte Dr. Petersen, damals Bischof in Lübeck, sie vor kurzem kennen gelernt. Der hatte bisher alle Heirathen ausgeschlagen, und zuletzt noch die mit einer von Adel, weil sie ihm zu vornehm dünkte. Aber die von Merlau kam ihm als die rechte vor, die für sein geistliches Amt sich schickte. Nur scheuete er, ihr sich anzubieten, weil sie glauben könnte, er habe in Frankfurt ihre Bekanntschaft mit Absicht gesucht. Darum überließ er es einem Lübecker, der gerade nach Frankfurt reisen wollte, mündlich von der Heirath mit ihr zu handeln. Aber Eleonore fühlte, nachdem sie sich im Gebet Gott überlassen hatte, keine innere Erlaubniß zu dieser Verbindung; schrieb das an Petersen, und schlug ihm eine junge Doctorinn aus Frankfurt vor, die sich für ihn wohl schicken würde, und mehr Gaben hätte als sie. Petersen antwortete: die Empfohlne kenne ich nicht, aber die Empfehlende kenne ich: entweder diese, oder keine! Zugleich wandte er sich an den berühmten Spener, daß der ihr zureden sollte, und an den Licentiaten Schütz. Aber was mehr als alles that, war sein Brief an Eleonorens Vater. Denn dieser — wer hätte es glauben sollen? willigte diesmal in die Heirath mit einem Bürgerlichen. Petersen hatte am Philippsteckischen Hofe gepredigt, während von Merlau hier Hofmeister war; daher kannte ihn dieser, und stellte diesmal alles in den Willen seiner Tochter. Diese aber wollte abermals Gottes Willen an ihres Vaters Willen erkennen, der Vater sollte entscheiden! Der alte von Merlau antwortete nun: wie sey er zwar gesinnet gewesen, seine Tochter einem Bürgerlichen zu geben, auch verliere er ungern an ihr eine Aufseherinn über seine Güter, aber er wisse nicht,

wie

wie es komme, daß er sich so beängstet fühle, wenn er den Antrag zurückweisen wolle; es müsse also Gottes Wille seyn, daß sie Petersens Frau würde, und er könne und wolle dem nicht widerstehen, sondern sage sein väterliches Ja! Eleonore hatte an nichts weniger gedacht, als an dies Jawort, hatte sich auch ganz still und ergeben gehalten, aber als sie des Vaters Brief las, da giengs ihr zu Herzen. Denn da wider alles Vermuthen ihres Vaters Herz gerührt war, so sprach sie: das kommt von Gott! Noch deutlicher mußte dies Petersen erkennen, denn sein Gebet war hier buchstäblich erhört worden. Er hatte in Eutin Gott auf den Knien gebeten, Er möchte, wenn die Heirath nicht nach Seinem Willen sey, sie kräftiglich verhindern; sey sie aber Ihm wohlgefällig, den alten von Merlau so lange in seinem Gemüth beunruhigen und ängstigen, bis er das Jawort geben müsse. Und von Merlau's Brief sprach ja von diesem Beängstetseyn. *) Noch war Eleonorens Schwager, der von Dorfeld, Hofmeister am Hanauischen Hofe, gegen die Heirath; aber den wieß ihr Vater gut zurecht: „nicht sein sey es, sagte er, daß wir in der wahren Kirche die Geistlichen geringer achteten, als die Päbstlichen in der falschen; Eleonore tauge für keinen Weltmann, und sie heirathe nicht aus Leichtsinn außer ihren Stand, sondern auf Gottes Ruf.“ Kurz die Heirath kam zu Stande; der Bräutigam kam nach Frankfurt, und Dr. Spener traute das fromme Paar den 7ten September 1680. Die Fürstinn von Philippseck, Eleo-

*) Das zuletzt Erzählte ist theils aus ihrer, theils aus seiner Selbstbiographie.

Eleonorens Vater, und 30 Personen waren bey der Trauung. Aber die Hochzeit wurde nicht vollzogen, wie die Welt erwartete, und ihre Lästerzunge sagte die abgeschmacktesten Lügen. In dem Gemach, hieß es, wo die Trauung geschehen, wäre der H. G. in Feuergestalt erschienen, und da hätten sie die Offenbarung Johannis ausgelegt.

Aber in welchem Stande Eleonore auch war, immer mußte ihr das Leid zur Freude kommen. So auch im Ehestande; und gleich der Antritt desselben brachte ihr die Schmerzen. Ihr Mann nemlich wurde unterwegs, in Amsterdam, krank, und blieb es die ganze Reise. Auch ihrer Schwester Tochter, die sie mit sich genommen hatte, gieng es eben so. Mit zwey Kranken also mußte sie, verlassen von Ihrigen, immer unter fremden Menschen seyn. Das wollte ihr schwer ankommen! Mein Gott, habe ich ja nicht nach eignem Willen gethan, was ich gethan habe, und gehet mir es so? seufzte sie einst unterwegs, und gieng, nachdem sie in eine Herberge gekommen waren, allein aufs Feld, und flehete Gott mit Thränen um Hülfe. Da fielen ihr die Worte Hebr. 11, 27. ein, und ihr Herz wurde ganz getrost. Bin ich gleich in fremdem Lande, dachte sie, so ist doch Gott hier bey mir, und Er wird mir nicht mehr auferlegen, als ich tragen kann. Glücklich brachte sie zwar den kranken Mann nach Lübeck, aber hier wurde sie sogleich selbst bettlägerig. Sie selbst, nur auf die Pflege des Mannes bedacht, und sich über ihm vergessend, hatte die Gefahr nicht bemerkt, in der sie schwebte, ob sie gleich oft vor Mattigkeit umfiel. Erst vom Arzte gedrungen, legte sie sich zu Bett, und wurde nun heftig krank. Aber noch vor ihrem Manne genas sie wieder, denn noch ein ganzes Vierteljahr mußte

mußte sie mit ihm zwischen Furcht und Hoffnung schweben.

Der Krankheit entrissen, fiel das fromme Ehepaar auch sogleich der Geissel der Lästerer anheim. Man stieß sich daran, daß Eleonore außer ihren Stand geheirathet hatte, und ersann nun allerley Ursachen, warum das wohl geschehen wäre? Die einen sagten, sie hätte sich übel bey Hofe aufgeführt; andere ersannen und verbreiteten andere Lügen. Dergleichen kamen dann zu den Ohren von Petersens Herrschaft, und seine Herzoginn schrieb, um die Wahrheit zu erfahren, selbst an ihre Schwester, die Herzoginn von Gotha, die Eleonoren sehr wohl gekannt hatte. Die Antwort theilte sie Petersen mit, denn sie zeugte von Eleonorens völliger Unschuld und untadelichem Wandel. Aber damit noch nicht zufrieden, ersann man jene giftige und grobe Lüge: die Tochter ihrer Schwester, die sie von Frankfurt mitgenommen hatte, sey ein Jungferkind von ihr selbst, und weil sie als Mädchen zu Falle gekommen sey, deswegen habe sie außer ihren Stand geheirathet. Niemand wußte und erfuhr, wer dieser Verläumdung Urheber war. Aber sie vergab ihren Feinden solche Lügen, und bat ihren Gott, daß Er ihnen auch vergeben möchte, mit einem Herzen der Liebe. Das bildete sie denn erst recht zur Christinn aus, und sie mußte bekennen, daß sie von ihren Feinden mehr Nutzen gehabt hätte, als von ihren liebsten Freunden. Denn sie lernte die grösste christliche Tugend, sie lernte Feinde lieben. In dieser Liebe half ihr dann die Gnade so weit, daß sie ihren Feind oft hätte ins Herz fassen mögen und in Gott tragen, so innig konnte sie dem wohlwollen, der es übel mit ihr wollte. Freylich mußte sie erfahren, daß hier nicht eine Stunde sey wie die andere, und daß man

im

im ersten Augenblick, da einem das Unrecht widerfährt, nicht mit der ganzen Liebe den Beleidiger umfasset, und das Unrecht lieb gewinnt, besonders nach einer Zeit der Ruhe. Denn dann muste sie oft von neuem wieder anfangen, die Feindesliebe zu lernen, und alles von der Hand des Herrn anzunehmen und freudig zu ertragen. Drum soll keine Ruhe von aussen und in den innern Schlaf wiegen, sondern immer sey der Geist in den Waffen, im Frieden, wie im Krieg.

Uebrigens lebte Eleonore mit ihrem Gatten in der glücklichsten, friedevollsten Ehe, und schenkte ihm zwey Söhne, von denen ihnen der älteste ein Sohn der Verheissung war. Nemlich als sie einst bey einem Holsteinischen Pastor zum Besuch waren, kam Eleonore bey dem sogenannten, damals bey frommen Christen gebräuchlichen, auch von der Würtemberger Tabea geübten Däumeln mit dem rechten Daumen auf die Worte Römer 9, V. 9: denn dies ist das Wort der Verheissung, da Er spricht: um diese Zeit will ich kommen und Sara soll einen Sohn gebären. Sogleich nahm Petersen diesen Spruch im Glauben an, und schrieb auf des Pastors Tisch: übers Jahr um diese Zeit soll Johanna einen Sohn haben. Aber statt Eleonoren kam des Pastors Frau in gesegnete Umstände, und auf diese deuteten sie nun jenen Vorfall, bis einst, da von dem Jahr nur noch 20 Wochen übrig waren, des Morgens nach dem Aufstehen Petersen den Segen über seine Frau sprach. Da bewegte es sich so empfindlich in ihrem Leibe, als ob es hüpfte, und sie sprach: Gott hat mich gesegnet! Gemeinschaftlich lobten sie nun Gott, und erinnerten sich jenes aufgeschlagenen Spruchs. Das

Kind

Kind war, der Verheißung gemäß ein Sohn, und wurde auch, wie es versprochen war, zu Ende desselben Jahres geboren.

Als Gattinn eines der ersten, eifrigsten Gottesgelehrten der Zeit, hatte sie mehr Veranlassung und Muße, tiefer in den Sinn der heiligen Schrift zu dringen, als es vorher geschehen war und hatte geschehen können, und nun wurde sie selbst auch theologische Schriftstellerinn. Aber schon während ihres ledigen Standes war sie mit mehrern Lehren der Schrift zu einer Meynung gekommen, die nachher mit der ihres Gatten übereinstimmte. Z. B. von frühester Jugend an hatte sie mit dem Gedanken zu kämpfen gehabt: wie kann Gott, der die ewige Liebe selber ist, ewig verdammen? Wie können Heiden verdammet werden, weil sie noch nicht glaubten, was zu glauben ihnen noch nicht gelehrt war? Wäre das Liebe, wäre das nicht Haß vom Gott der Liebe? Und doch lehrte man damals allgemein nicht anders. Aber mit Eleonorens Herzen, und ihrem Gott der Liebe, wollte sich diese Lehre nicht vertragen, und es wurde ihr endlich auch aus der Schrift selber aufgeschlossen, daß sie nicht von Gott sey. Eben so kam sie zu der Ueberzeugung von einer zukünftigen allgemeinen Bekehrung der Juden und Heiden, und während ihres Ehestandes wurde ihr die Gewißheit von der Wiederbringung aller Dinge — lauter Meynungen, an die jeder zu glauben Lust und Drang fühlt, der mit Christi Geist der Liebe getauft ist.

7. Johann Thamffen.

Ein durch Glauben an Christum für andere wunderthätig wirkender Mann. Er wurde im Jahr 1681 zu Husum im Herzogthum Schleswig durch seine Wunderkuren bekannt. Die Geschichte derselben erschien mehrmals in Druck mit beygefügten beglaubigten Attestaten, und wurde auch von Kortholt in seine theologischen Tractate aufgenommen. Wiederholt ist sie in Gottfried Arnolds Leben der Gläubigen. Seite 1089. (Halle 1701.)

Johann Thamffen traf am 10ten December 1680 incognito in der genannten Stadt auf, und blieb es auch. Er wollte für einen Kaufmann gelten, allein Gottfried Arnolds Gewährsmann, der ihn selbst dreymal besucht und ihn aus den Berichten von Freunden, die täglich um ihn gewesen waren, kennen gelernt hatte, wollte aus seinen Reden und seinem ganzen Wesen abgenommen haben, daß er ein Mann von hohem Range müsse gewesen seyn. Er war nach dessen Beschreibung

von

von kurzer, etwas untersetzter Statur, blassen Angesichts, etwa 65 Jahr alt, äußerst liebreich gegen Klein wie gegen Groß, milde besonders gegen Arme, ernst, wenn er vermahnte, und allzeit heiter und freudigen Gemüths. Seine meiste Zeit brachte er mit dem Lesen der Bibel und geistreicher Schriften zu, z. B. der Schriften von Arnd, Moller, Holle, und ausserdem, daß er Andere durch seine Gebetskraft heilte, stand er ihnen mit geistlicher Hülfe bey; und von weit entlegenen Orten kamen zu ihm, die des Trostes bedurften und in ihrem Innern angefochten waren. Kamen aber durch ihn Gesundgewordene, ihm zu danken, oder gar Geld anzubieten, so wies er sie mit Freundlichkeit zurück, sagte: „sie sollten dem allmächtigen, gnädigen Gott aus Herzens Grunde danken und ihn lobpreisen für Seine wunderbar erzeigte Gnade und Barmherzigkeit; er, das Werkzeug dieser Gnade, sey ein ohnmächtiger, Sündenbeladener Mensch, so gut wie sie, und würde ihnen so wenig, als sie sich selbst, haben helfen können. Gott habe dies Werk gewirkt, nicht er, der Stand und Asche sey; darum verdiene er nicht den kleinsten Dank, nicht den geringsten Lohn." — Wer ihm aber dennoch Geld aufbringen wollte, dem verwies er's hart und ernstlich, denn die Gnade Gottes sey nicht mit Gelde zu kaufen, und wenn der Dankschuldige dem, welchem der Dank gebühre, auf diese Art bezahlen wolle, so solle er an den Armen ein gutes Werk thun. Mancherley Namen gab man diesem merkwürdigen Mann, — der gewöhnlichste war: der fremde Mann, aber am richtigsten, sagt der Erzähler, könnte man ihn ein getreues Werkzeug des allmächtigen Gottes nennen. Natürlich fehlte es auch nicht an solchen, die diesen besondern Mann verunglimpften, und Schmähungen über ihn nahm der Altonaer Courantier — wahrscheinlich

ein

ein damaliges Zeitungsblatt — auf. Aber gegen diese Angriffe hat seine Unschuld selbst das Husumer Consistorium in einer eigenen Schutzschrift vertheidigt, welche wörtlich so lautet:

„Wir Verordnete des Consistorii allhier in Husum bekennen hiemit: Demnach bis dahero ein unterschiedliches, und fast wider einander laufendes Gerücht von Herrn Johann Thamssen, sonsten den sogenannten fremden Mann, der sich der Kranken Genesung durch sein Gebet zu Gott angenommen, und der Altonaische Courantier, von einem unwahrhaften Referenten verleitet, ohne Grund und eingeholeten bessern Bericht, sich auf ein Gezeugniß hiesigen Ministerii in Husum in einer ausgesprengten Zeitung berufen, worin er denselben zu seiner höchsten Verkleinerung beschrieben: So tragen wir das Vertrauen zu gemeldetem Courantier, der mit Unwahrheit verleitet, er werde sich christlich und bedachtsam selbst zu corrigiren wissen.

Wir müssen bekennen, nachdem er vom 10ten December vorigen bis Mojam dieses laufenden Jahrs sich bey uns incognito aufgehalten, und wir seine Lehre, Leben und Wandel fleißig untersuchet, nicht anders verspüren können, dann daß er ein verständiger, Gottesfürchtiger Mann sey, der seine Zeit mit Beten, und Lesen in der Bibel, in des seligen Johann Arnds, Johann Hallens, Mollers und anderer gottseligen Theologen geistreicher Schriften zubringet, auch weitern Verdruß zu evitiren, auf freundliche Erinnerung, solcher berufener Euren sich bescheidentlich eine zeithero enthalten; haben auch nicht erfahren können, daß er einigen verdächtigen Anhang gesuchet, sondern still und eingezogen gelebet. Dahero wir dieses zu christ-

licher

Ächer Rettung seiner und der Seinigen Ehren, und der Wahrheit zu Steuer attestiren wollen; unser Hand und Pittschaft. Gegeben in Husum den 12ten Maji Anno 1681."

Magr. Martinus Holmer (L. S.)
Magr. Simon Rechelius (L. S.)
Magr. Petrus Nicolai (L. S.)

Concordare hunc Extractum cum supra dicto suo mihi exhibito Originali attestor requisitus

Nicolaus Wohnraw,
Not. Caes. publ.
(L. S.)

Die erste Veranlassung, daß Thamssen in Husum Wunderkuren verrichtete, gab die Wirthinn, bey der er logierte. Sie hatte gehört, daß er für das Fieber guten Rath wüßte, und empfahl ihm eine kranke Wittwe, die vom dreytägigen Fieber schon ganz ausgezehrt war, und bisher durch kein Mittel hatte geheilt werden können. Thamssen nahm sich der Kranken an, und schickte Gebete für ihre Genesung zu Gott, und diese erfolgte in wenig Tagen. Er empfahl ihr, Niemandem etwas zu sagen, aber sie that die inständigsten Bitten für einen Mann aus ihrer Freundschaft, daß er auch ihn durch sein Gebet vom dreytägigen Fieber heilen möchte. Er gab ihren Bitten nach, der Kranke mußte zu ihm kommen, und er legte ihm nun folgende Fragen vor: Ob er herzliches Leid trüge über seine begangenen Sünden, womit er den Gott der Liebe beleidigt hätte, und ob er den ernstlichen Vorsatz fassen wollte, hinfort nicht mehr zu sündigen? — Ob er von Herzen glaube, daß der gekreuzigte Jesus Christus, der eingebohrne

Sohn

Sohn Gottes, ihn durch sein theures Blut von allen Sünden gereiniget, und allein aus Gnaden, durch sein Leiden und Sterben, ihm die ewige Seligkeit erworben? — Ob er den festen Glauben habe, daß dieser sein Seligmacher mächtig genug sey, ihn auch von seiner leiblichen Krankheit zu befreyen, wenn es Ihm also wohlgefällig sey? — Nachdem der Kranke diese Fragen mit Ja beantwortet hatte, wünschte ihm der Mann Gottes, daß er im Namen Jesu Christi, des eingebohrnen Sohns Gottes, durch Seine Gnade und Barmhertigkeit und durch Seine allmächtige Kraft, zum Lobe Seines herrlichen Namens, von der Krankheit genesen möchte. Dann empfahl er ihm ernstlich, sich fest im Gebet zu Gott zu halten, und wenn er gesund geworden, Ihn für Seine Gnade dankend zu loben und zu ehren, und fleißig die Armen zu bedenken. Nun wurde der Kranke nach Haus zurück gebracht, und am vierten Tage erschien er, völlig genesen, wieder bey Thamssen, ihm für seine Hülfe zu danken. Aber dieser wies, wie gewöhnlich, seinen Dank zurück: gehe hin, sagte er, und danke aus allen Kräften dem allmächtigen Gott für deine Gesundheit, denn Er allein hat dich, ohne irgend menschliches Zuthun, barmherziglich errettet. Gehe hin, und sage Keinem, was dir widerfahren ist.

Das versprach der Mann, aber hielt sein Versprechen nicht. Denn noch denselben Tag kam die Frau seines Nachbarn zu Thamssen, und klagte ihm mit vielen Thränen, daß ihr Mann schon seit 14 Tagen nach ihrer Hochzeit elendiglich am dreytägigen Fieber darniederläge; er möge doch auch ihm helfen. Auch war schon eine andere Frau, die zwey Tage nach einander das Fieber hatte und einen Zwischentag frey davon war,

mit

mit ihrem gleichfalls kranken Kinde bey ihm. Das wehmüthige Jammern der Klagenden rührte sein Herz, und er bestellte sie mit dem kranken Mann auf den folgenden Tag zu sich. Als sie kamen, prüfte er auch ihren Glauben, wünschte auch ihnen im Namen Jesu die göttliche Hülfe, und empfahl ihnen Stillschweigen, wenn sie die Hülfe erfahren hätten. Das Kind wurde kurz darauf völlig gesund, auch der Mann und die Frau fiengen von Stund an sich zu bessern an, aber ihre gänzliche Herstellung erfolgte noch nicht sogleich.

An demselben Tage, da er diese Kranken entlassen hatte, wurde zu ihm ein etwa zehnjähriges Mädchen gebracht, das, Vater- und Mutterlos, von seiner Mutter Schwester aufgezogen worden war. Seit mehr als fünf Jahren pflegte dies Kind alle Abend dick aufzuschwellen, mußte dann entkleidet und zu Bett gebracht werden, und lag hier fast eine Stunde wie ganz todt. Zugleich schwoll ihm mit wachsendem Monde die rechte Seite nebst dem Arm und der Hand so hoch auf, daß sie wohl viermal dicker war, als die linke Seite. Mit abnehmendem Monde sank die rechte Seite wieder allmählig, aber dann schwoll ebenso, und zu gleicher Dicke, die linke bis zum Neumond. Mehrere Aerzte hatten an dem Mädchen kurirt, aber alle hatten es aufgegeben, die ihnen unbekannte Krankheit zu heilen. Voll Mitleid blickte Thamssen auf die arme Kranke, und wünschte ihr im Namen Jesu Christi, daß sie durch Seine allmächtige Kraft genesen möchte. Zugleich empfahl er ihr eignes eifriges und anhaltendes Gebet, und entließ sie. Die Hülfe erfolgte gleich denselben Tag, denn am folgenden Morgen ließ des Mädchens Tante dem Wunderarzt sagen, daß das alle Abend sich einstellende Aufschwellen gestern Abend ausgeblieben wäre, und nach

vier

vier Tagen kam sie selbst, und berichtete, daß es gar nicht wieder gekommen; sie hoffe nun auch, daß das monatliche Schwellen der rechten und linken Seite auch aufhören werde. Wirklich geschahe das, und das unheilbar gewesene Kind wurde völlig wieder gesund. Dank und Belohnung wies der Gottes-Mann, wie immer, zurück, und ermahnte dagegen ernstlich die Frau, ihrer Schwester Kind in der Furcht Gottes und zu Seiner Ehre zu erziehen, und dem Kinde den wunderbaren Beweis der göttlichen Gnade und Allmacht fest ins Gedächtniß zu prägen.

Darauf kamen drey Dienstmägde zu ihm, von denen die eine mehrere Jahre mit der fallenden Sucht, die andern seit geraumer Zeit mit dem dreytägigen Fieber behaftet gewesen wären, und baten ihn mit Thränen, daß er den allmächtigen Gott um ihre Genesung anrufen möchte. Er fragte nach ihrem Glauben an den Heiland, wie bey den andern, wünschte ihnen, wie gewöhnlich, im Namen Jesu Christi Genesung, und sie wurden kurz darauf alle drey gesund.

Größer war schon die Zahl der Hülfsbedürftigen, die sich am folgenden Tage bey ihm einfanden, nemlich außer zehn Fieberkranken kam ein mit Entkräftigkeit behafteter Mann, der seit anderthalb Jahren Herzklopfen hatte und alle Morgen Blut auswarf, und zugleich mit ihm seine Frau, die seit vier Jahren geschwollen und so elend geworden war, daß sie fast nichts mehr genießen konnte; ferner ein Mädchen von zwölf Jahren, das nach zwey hineingeschlagenen Apostemen unerträgliche Schmerzen in allen Gliedern bekommen hatte, so daß es Tag und Nacht nicht ruhen konnte; endlich eine Magd, die anderthalb Jahr blind gewesen war. Thamssen verfuhr

mit

mit ihnen, wie mit allen; die Fieberkranken wurden alle gesund, der eine sogleich, die andern später, nur von zweyen lief kein Bericht über ihre Genesung ein. Der Engbrüstige, mit Herzklopfen und Blutauswerfen Geplagte, begann sich von Stund an etwas zu bessern, und seine Frau, die wegen Schwachheit zu ihm hatte müssen gefahren werden, konnte schon am folgenden Sonntag wieder in die Kirche gehen. Das zwölfjährige Mädchen genas in wenig Tagen, und die blind gewordene Magd konnte schon am vierten Tage das Tageslicht schimmern sehen, und bemerken, wenn jemand zwischen ihr und dem Lichte stand.

Auf das Gerücht von diesen Wunderkuren ward der Zulauf von nah und von fern so groß, daß Thamsen nicht mehr im Stande war, alle Kranken einzeln vor sich kommen zu lassen, sondern ein Theil derselben muste Namen, Alter, Wohnort, woran und wie lange sie litten, und ihren Wunsch, er möge ein andächtiges Gebet für sie thun, daß sie um Jesu Christi willen gesund würden, — auf einen Zettel schreiben und ihm einschicken. Unter einem Haufen von etlichen Hunderten war ein Mann, der in acht und dreißig Jahren nicht hatte gehen und stehen können, und aus dem Bett und in das Bett war getragen worden; — eine Frau, die achtzehn Jahr taubstumm gewesen; — ein Mann, der fünf Jahr gerast und an Ketten gelegen hatte; und ein anderer, der sieben Jahr blind gewesen. Der Mann, der 38 Jahr das Bett gehütet, genas schon innerhalb drey bis vier Tagen so weit, daß er an Wänden, Stühlen und Bänken sich selbst fortbringen konnte; die Taubstumme redete und hörte in acht Tagen völlig wieder, der Rasende erlangte am vierten Tage seine Vernunft wieder

und

und ging seitdem allein wieder in die Kirche; der Blinde konnte schon in wenig Stunden das Blei in den Fenstern wieder unterscheiden und bald darauf den Zeiger an der Thurmuhr erkennen. Hoch erfreut über des Allmächtigen wunderbare Hülfe pries und lobte er Seine Gnade laut vor allen Menschen!

Endlich erschien auch ein Jude und suchte für Harthörigkeit und Herzklopfen Hülfe. Thamssen antwortete: ich kann Niemandem helfen! Das widerlegte der Jude mit den vielen Beyspielen der durch ihn Genesenen. — Durch mich? versetzte Thamssen. Nein, nicht durch mich; denn so wenig diese Steine, auf denen ich stehe, helfen können, so wenig kann ich's. Alle die genesen sind, sind es allein durch die allmächtige Kraft Jesu Christi, des wahren lebendigen Sohnes Gottes. Glaubet ihr an diesen auch, so kann auch euch Gnade widerfahren, wenn es Ihm wohlgefällig ist. — Der Jude antwortete, daß er dies schon von einigen Genesenen wohl gehört habe, aber er bäte, daß er ihn doch im Namen Gottes, des Vaters, gesund machen möchte. Thamssen aber suchte ihn mit Sprüchen des alten Testaments und andern klaren Zeugnissen zu überweisen, daß Gott der Vater und Gott der Sohn Eins sey, und mit dem heiligen Geist eine unzertrennliche dreyeinige Gottheit ausmachen; was der Vater thäte, das thäte auch der Sohn, und der eine wirkte nicht ohne den andern, bis in alle Ewigkeit. — Aber dagegen machte der Jude seine Einwendungen, und es kam zwischen ihm und Thamssen zu einer theologischen Disputation. Endlich fragte Thamssen: woran wollet ihr denn euren vergeblich erwarteten Messias erkennen, daß er wahrhaftig der rechte ist? der Jude antwortete: an den Zeichen und Wundern, die er thun wird. Nun wohlan

wohlan denn, versetzte Thamssen, so will ich an eurer eignen Person durch ein Zeichen beweisen, daß Jesus Christus, den ihr gekreuzigt habt, des allmächtigen Gottes eingebohrner Sohn und der wahre Messias ist, nemlich ich will mich vor Gericht verpflichten, mir beyde Beine zerbrechen zu lassen, wenn ihr den morgenden Tag nicht Gehör und Gesundheit wieder habt, aber ihr müßt versprechen, meinen Herrn und Heiland, den gekreuzigten Jesum, öffentlich als wahrhaften Gott und Messias zu bekennen. Aber das wollte der Jude nicht eingehen, sondern gieng weg und kam nicht wieder, obgleich er um die Erlaubniß gebeten hatte, am folgenden Tage noch einmal zu kommen.

Hierauf kamen nun auch die Geistlichen von Husum zu Thamssen, um selbst zu sehen, wie er so viele und so wunderbare Kuren verrichten könnte. Ihr Amt, sagten sie zu ihm, brächte es mit sich, hiernach sich zu erkundigen, besonders da viele ihrer Beichtkinder verlangten, daß sie für ihre Genesung öffentlich von der Canzel Gott Dank sagen sollten. Jeder dieser Geistlichen prüfte den Wunderarzt besonders, und gerieth mit ihm in weitläuftige Unterredungen über die heilige Schrift; jeder verließ ihn in der Ueberzeugung, daß er ein Mann Gottes wäre, und wünschte ihm ferner Gottes Segen und Stärke des Glaubens, damit er die Ehre des Allmächtigen unter den Ungläubigen ausbreite. Sie besuchten ihn seitdem öfter und pflogen mit ihm freundschaftliche Gespräche über die göttliche Wahrheit.

Der Zulauf zu dem wunderthätigen Gottesmann wurde immer stärker, je mehr das Gerücht von seinen Thaten sich ausbreitete, so daß in einer Woche vier

und

und siebenzig Personen Hülfe bey ihm suchten und fanden. Besonders viel hatte die Heilung jenes Rasenden gewirkt. Fast ganz nackt, weil er sich alle Kleider vom Leibe gerissen, auf dem Wagen mit Ketten gebunden und von acht Männern bewacht, war er vor aller Menschen Augen zu Thamsen gebracht worden, und gleich den folgenden Sonntag — am vierten Tage, nachdem er bey Thamsen gewesen, — war er, abermals vor aller Menschen Augen, gesund in der Kirche erschienen, und beym Gottesdienst war von den Geistlichen öffentlich Gott gedankt worden für diesen so herrlichen Beweis Seiner Gnade, damit der Glaube der Schwachen durch diesen Beweis der Glaubenswirkung gestärkt würde. Der Genesene selbst hatte sich am Dienstag darauf auf öffentlichem Markte gezeigt als völlig Genesenen, eine große Menge Volks hatte sich um ihn versammelt, und er hatte mit lauter Stimme ausgerufen: Kommt nur alle herzu, und beschauet an mir sündigem Menschen die großen Wunder des allmächtigen Gottes: an mir armen Sünder könnet ihr klar und augenscheinlich seine herrlichen Werke sehen ꝛc.

Es war natürlich, daß über einen Mann, der ein solches Aufsehen machte, allerley Meynungen unter dem Volke entstehen mußten. Der eine sagte, er wäre Moses, andere nannten ihn einen Propheten, oder auch einen Mann Gottes, noch andere hielten ihn für einen von den Todten aufgestandenen Apostel, der ohne Essen, Trinken, Schlaf und irgend menschliches Bedürfniß leben könnte. Um den Leuten diesen Wahn zu benehmen, aß und trank Thamsen vor aller Augen bey offenstehender Thür seines Zimmers. Andere behaupteten gar, er sey von einem Cometen herab auf den Kirchhof gefallen. Zuletzt verbreitete sich die Sage, daß

daß er mit jenen Zetteln, auf welchen die Kranken ihren Namen, Wohnort ꝛc. aufzeichnen mußten, Wunderſachen verrichtete, und durch ihren Beſitz die Herrſchaft über die Perſonen hätte, denen die Zettel gehörten. Daher ſtrömten nun die Krankgeweſenen in großer Zahl und ziemlich ungeſtüm in ſein Haus, und forderten die Zettel zurück. Gegen den Andrang dieſer Leute erfand er das gute Mittel, daß er den dortigen Rath um ſeinen Beyſtand erſuchte und nun alle ſolche Papiere auf das Rathhaus ſchickte, daß die Leute ſie hier abholten. Doch wurde er dann von Burgermeiſter und Rath in den freundlichſten Ausdrücken erſucht, theils ſeiner ſelbſt wegen, theils weil man nicht wüßte, wie die Sache bey Hof würde aufgenommen werden, wenn das Gerücht von ſeinen Curen dahin gelangte, ſeine Heilungen eine Zeitlang einzuſtellen. Hierzu war er dann ſo willig, daß er den Rath erſuchte, doch den Leuten zu verbieten, daß ſie ihn beſuchten; er ſeiner Seits trage ja gar nichts dazu bey, daß ſo viele zu ihm kämen. Allein der Rath war der Meynung, daß er ſelbſt am füglichſten den ſo häufigen Beſuchen bey ihm Einhalt thun könnte, und auch ein Geiſtlicher rieth ihm dazu, mit dem Beyfügen, daß wenn er ſein von Gott verliehenes Pfund nicht ganz vergraben wolle, er doch wenigſtens ganz in der Stille nur an einigen wenigen ſeine Gnadengabe wirken laſſen möchte. Dieſen Rath befolgte er, und ließ von nun an nur wenige mehr vor ſich.

8. Aus dem Leben L. W. B's. *)

Mannigfaltige, und ausserordentliche Schickungen sind über mich gekommen, doch den Herrn habe ich erst in spätern Jahren kennen gelernt, ob ich gleich von Jugend auf eine geheime Neigung empfand, zu Ihm zu beten. Seit ich aber meinen geliebtesten Heiland kennen gelernt, habe ich Millionen Gebete und Seufzer des Herzens zu Ihm geschickt, und dann auch einen innern Drang gehabt, Gebetbücher zu schreiben und durch den Druck bekannt zu machen. Nicht zählen kann ich es mehr, wie oft im Kleinern oder Grössern, früher oder später, meine Gebete gnädiglich erhört worden sind, und beträchtlich müßte eine Sammlung dieser Beyspiele seyn,

*) Nach der von ihm selbst im Julius 1809 in B. aufgezeichneten, und in den Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, im Jahrgang 1812 Seite 81, in Druck erschienenen Erzählung.

seyn, wenn ich bey der Hinfälligkeit meines Gedächtnisses eine solche noch veranstalten könnte. Doch will ich unter denen, die mir noch erinnerlich sind, einige zu einem erbaulichen, den Glauben Anderer stärkenden Bericht ausheben: denn Stärkung bedarf auch der Stärkste im Glauben, der Glaube bleibt, innerlich und äußerlich, des Christen eigentliches Leben und seines ganzen Daseyns Dauer ist nichts als eine Glaubens- folglich Gebets-Periode. Wer glaubt, der betet; wer betet, wird bewähret und erhört; und die Erhörung seiner Bitten hofft er nicht nur für dieses elende Leben, sondern die eigentlichen und rechten Früchte derselben hat er erst für das künftige beschauliche, bessere Leben zu Gute. Von diesem giebt es in der gegenwärtigen Welt nur Vorspiele, Vorahndungen; und nur ein kleines Handgeld bekommt man hienieden darauf in einzelnen zum Vorgeschmack gegebenen Erquickungen. Daher habe ich immer gedacht, ich müßte mir vorauf beten, damit es nicht geringe wäre, was ich zu gewinnen hätte, wenn es einst ans Erhören gienge. Denn nie betet man vergebens, kein Seufzer, keine Thräne ist so klein, daß der barmherzige Allwissende sie nicht der Zukunft aufbewahren sollte, damit er dann in Erfüllung bringe, was unserm ungetreuen Gedächtniß längst entfallen, aber von seiner getreuen Liebe desto fester aufbewahrt ist. Gewiß gehört das Gebet recht eigentlich zur gegenwärtigen Aussaat, und zur zukünftigen Erndte. Aber schon hienieden ist es erquicklich, von den Früchten des Glaubens und Gebets einige zu erndten, und freudig legt man darüber Zeugniß ab, und schämt sich seines Bekenntnisses nicht vor der läugnenden und zweifelnden Welt. Mehrmals erfuhr ich, daß Kranke genasen, über denen ich gebetet hatte, und Nothleidende auf meine Fürbitte

erretket

errettet wurden. Vielmals ließ ich über das, was ich bedurfte und wünschte, nur ein beyläufiges Wort verlauten, und der es hörte, mußte es auffassen und in Erfüllung bringen, ja die leisesten, in keinem Wort lautbar gewordenen Wünsche, deren Bedeutsamkeit ich kaum ahndete, drangen in das Herz des Erbarmers, und ganz unvermuthet stillte Er mein geheimes Sehnen. Oft hat mich mitten im schmerzlichsten Gefühl meiner Sündhaftigkeit und Nichtigkeit, wann ich fast aller Hoffnung beraubt war, der unwandelbare getreue Jesus mit Beweisen seiner zärtlichsten Liebe heimgesucht, daß ich verstummen mußte und niedersinken vor seinem freundlichen Angesicht.

Aufs sichtbarlichste habe ich vielmals erfahren, daß Er alles sieht, alles weiß, alles hört, und daß Er nichts, auch das Kleinste nicht, unvergolten läßt. Unter andern sahe ich das, da ich einst, an einem schwülen Sommer-Mittage nach dem Speisehause gieng. Auf dem Wege begegnete mir ein Mann, der mit seinen Kindern seit einigen Tagen nichts gegessen hatte, und mich um ein Almosen ansprach. Auch mich hungerte sehr, und ich hatte nicht mehr als ein Paar Groschen in meinem Vermögen, aber ich gab ihm, was ich hatte, und kehrte, ohne gegessen zu haben, nach Haus zurück. Nicht lange war ich hier gewesen, siehe da trat ein Freund herein, der mich beschenkte und bewirthete.

Ein ander Mal verließ ich meine Studierstube, um zu Tische zu gehen, als ein armer Mann vor meiner Thür stand, der mir seine und der Seinigen große Noth klagte. Ich kehrte in mein Zimmer zurück, sahe nach, wie viel Geld ich noch hätte, und fand noch 12 Groschen.

Groschen. Die nahm ich dann, wie sie waren, und sie in die Höhe haltend, sprach ich: „nun siehe, Herr Jesu, dies ist mein letztes Geld, aber in Vertrauen auf dich will ich's hingeben, du wirst mich nicht verlassen.“ Ich gab die 12 Groschen dem Armen, und kaum hatte ich mich zu Tische gesetzt, als ich herausgerufen wurde. Ein Mann war die Treppe heraufgekommen, der mir, ohne zu sagen, wer er war, ein Papierchen einhändigte, in welchem gerade — 12 Groschen eingewickelt waren. So ersetzte der Herr augenblicklich, was ich Ihm vorgestreckt hatte, und bewies schleunig, daß Er gehört, was ich armer Wurm in meiner kindlichen Einfalt zu Ihm gesprochen.

Eines Morgens hatte mir jemand, der mir schuldig war, betrügerischer Weise einen falschen Friedrichsd'or statt eines ächten gegeben. Mittags hielt ichs ihm vor, aber er war frech und schlechtdenkend genug, es abzuläugnen. Der Verlust und die unredliche Handlung schmerzte mich nun aufs empfindlichste aber, dacht' ich, statt dein Recht bey der Obrigkeit zu suchen, willst du es lieber dem klagen, dem du alles klagst und alles vertraust. Das that ich dann, und so hatte ich's recht gemacht. Denn am Abend desselben Tags kam mein lieber Bruder J. zu mir mit einem Geschenk, das, aus freyem Antrieb, ein auswärtiger Freund bey H. für mich überschickt hatte. Dies Geschenk betrug so viel, daß ich den Friedrichsd'or und das Agio vollständig wieder hatte.

Einst hatte ich bey noch spät im Frühjahr eingetretener Kälte kein Holz mehr, und konnte, eben weil es schon Frühjahr war, nicht mehr darauf rechnen, daß jemand meiner Noth zu Hülfe kommen würde. Da stieg

ich auf den Boden und stellte mich auf die leere Holzstelle, mit Thränen zum Himmel aufblickend, ob von da noch Hülfe kommen möchte? Und was geschah? Mittags holte mich eben der liebe Bruder J. ab, und nahm mich mit auf das Dorf zu einem Kranken. Unterwegs lenkte er von selbst das Gespräch so, daß wir von Holz und Holzmangel sprachen, und im Dorfe zahlte er mir so viel Geld, als ich brauchte, um welches einzukaufen, war mir auch behülflich, daß ich es bekam.

Viele Jahre mußte ich ohne alle Einnahme, bloß von Wohlthaten christlich gesinnter Herzen leben, und so kamen häufig Fälle, wo ich nicht einmal Brod kaufen konnte, aber dann bekam ich unerwartet Eßwaaren, oder Kleidungsstücke, oder baares Geld. Einst aber lief, da ich in großer Noth war, von keiner Seite her etwas ein, und ich war fast entschlossen zu betteln, weil ich gar nichts mehr hatte. Doch ehe ich dies that, wandte ich mich an den großen Hausherrn der Welt, und bat um eine Gabe aus seinem Reichthum. Auf einmal kam der Briefträger mit einem Schreiben ohne Namen und Ort, dem ein Dukate — damals ein wahrer Schatz für mich — beygeschlossen war.

Als Candidat hatte ich viel vergebliche Versuche gemacht, eine Pfarrstelle zu erhalten, und traurig dachte ich eines Vormittags über den Rath nach, den mir der Ober-Consistorialrath S... gegeben hatte: „nur in Geduld zu harren, bis ein Schifflein ans Ufer käme, mich abzuholen.“ Ich fing an zum Herrn zu beten, Er möge mir doch zu erkennen geben, ob ich an diesem Herren recht und weise thäte? Und gleich gegen Mittag kam der Consistorialrath L... unmittelbar vom Consisto-

rio,

rio, zu mir auf die Stube, und brachte mir die Nachricht, daß das Collegium mich zum Prediger in A. L. erwählt hätte.

Aber die Beförderung zum Amte machte meinem Mangel ein Ende, um einen neuen Leidensweg mit mir einzuschlagen, und so erdrückend und angreifend waren die Leiden, die über mich verhängt wurden, daß ich eines Tages Gott vorstellte, er möchte doch, da ich ohnedies hier mein Grab finden müßte, meine schweren Versuchungen bald mit meinem Leben enden. Aber da erschien am Abend ein Magistratsbote mit schriftlicher Anweisung, nächsten Sonntag eine Gastpredigt in der Jerusalemskirche in B. zu halten. Ich hielt sie, und einige Wochen nachher, wurde ich als Prediger an diese Stelle berufen, und erlöst aus den Leiden, die mich gedrückt hatten.

Unter mancherley widrigen, drückenden Umständen, in denen ich mich befand, gaben mir einige Freunde den Rath, ein Haus zu kaufen, woran ich, da es mir an Mitteln fehlte, nicht gedacht hatte und nicht denken konnte. Doch trug ich diese Angelegenheit meinem Heiland vor, und Er gab mir die Versicherung: „das Haus soll dein seyn!“ Vielerley Verlegenheiten traten nun noch ein, bis sich der Geheimderath N.... erbot, mir ein Capital zu schaffen. Er schaffte es, und obgleich es nicht hinlänglich war, erstand ich dennoch das Haus. Nun sollte ich zahlen, und wußte nicht, womit? Da fiel ich eines Nachmittags auf die Knie und flehete zum Herrn, Er wolle mich doch nicht an Seinem Versprechen, an meinem Glauben, und vor den Menschen zu Schanden werden lassen. Mitten in diesem Gebet höete ich bey eben offen stehenden Fen-

stern,

stern, daß jemand auf der Haustreppe fragte, ob ich hier wohnte? Sogleich stand ich auf, und gieng dem, der nach mir fragte, entgegen. Es war der Consistorialrath B., der nun das Geldgeschäft bey meinem Kauf dergestalt übernahm, daß ohne fernere Mühe alles in Richtigkeit und zu Stande kam.

Aber in dem gekauften Hause mußte ich nun an verfallenen Hintergebäuden wieder bauen lassen, und hatte doch keine Mittel, den Arbeitsleuten ihren Wochenlohn auszuzahlen. Aber wiederum wandte ich mich an den großen Zahler mit Gebet, und wieder ließ Er für mich zahlen. Gegen Abend dieses Tags, im Zwielicht, trat ein Mann in fremder Kleidung, mit dem Huth vor dem Gesicht, (es war der B. A. M...) plötzlich in meine Stube, und drückte mir einige Geldstücke in die Hand. Aufs schnellste war er wieder weg, und ich konnte ihn nach den kurzen Augenblicken des Erstaunens, in dem ich dagestanden war, nicht mehr einholen.

Einst in gänzlichem Mangel an allen Bedürfnissen, war ich in schwerer Angst und Bekümmerniß. Eben dachte ich mit tiefster Wehmuth über das unsägliche Elend meines Lebens nach, als noch dazu J. C. T... hereintrat, um mir ein Capital aufzukündigen. Aber er bemerkte, was in mir vorgieng, tröstete mich, und am folgenden Tage händigte er mir 20 Thaler ein.

Nun kam der Krieg, ich bekam Einquartierungen, mußte Abgaben geben und die Interessenzahlungen einstellen. Daher kam mein Haus unter Administration, wurde als verkäuflich von Gerichtswegen angeschlagen, und

und am 10ten Julius 1809 sollte der letzte Biekungs-Termin seyn. Vier Hypothekare waren zu befriedigen, und es war keine Aussicht, nur mit einem mich abzufinden. Da bat ich meinen Heiland, Er wolle doch meiner in Gnaden gedenken, daß ich doch nicht zum Betrüger würde an meinen Gläubigern und keiner durch mich verlieren müßte. Schon hatte Er mich während des Krieges auffallend seinen Schutz und seine wunderbare Durchhülfe da sehen lassen, wo keine mehr denkbar schien; jetzt veranstaltete Er auch, daß der Verkauf meines Hauses nicht zu Stande kommen mußte.

Man verfolgte mich als Lehrer und ich wurde in das S.... Land verbannt. Während dieser Verbannung entstand an meiner Unterlippe ein Gewächs, das schon die Größe einer Haselnuß erreichte und mich am Essen hinderte. Mein Arzt gab es für einen Krebsschaden an, und sagte, er dürfe nicht weiter um sich fressen und müsse ausgeschnitten werden. Zu dem Ende verwies er mich an einen Chirurgus in L..., aber mir grauete vor dieser Operation, und lieber als zu einem menschlichen Arzt, nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen, dem treuesten und weisesten Arzte, daß er mich befreyen möchte aus diesem Jammer. Betend zu Ihm, vernahm ich die Worte im Herzen: „Ich kann dir im Augenblick helfen!“ Demüthig antwortete ich Ihm: Herr, an deinem Können habe ich noch nicht gezweifelt, alles liegt nur an deinem gnädigen Wollen. — Während ich mich unterwand, so mit Ihm zu unterreden, hörte ich die Treppe herauf meinen Hauswirth P. M. M.... rufen, daß ich herunter kommen sollte. Ich sprang auf, gieng herunter, und es war ein durchreisender Arzt, der mich sprechen wollte.

Ihr

Ihr Schade, sagte er, soll nicht geschnitten werden, sondern nehmen Sie ein, was ich Ihnen verschreibe. Er verschrieb, der Herr segnete die Arzney, und mein Gewächs verschwand.

Von der Verfolgung, die vor dreyzehn Jahren über mich ergieng, wurde ich schimpflich meines Amts entlassen und sollte bey Festungsstrafe keine Kanzel mehr betreten. Ach! nur diese Schmach wünscht' ich von mir weggenommen, und strebte, daß ich doch wieder lehren könnte, aber — vergebens. Vielmals flehte ich zum Oberhaupt aller Kirchen, daß Er Seinen Diener doch begnadigen möchte, aber die Jahre vergiengen, und endlich gab ich es auf, mein Anliegen ferner vor Ihn zu bringen. Aber es starben alle, die wider mich gewesen waren; *) doch wagte ich nicht, neuer Hoffnung Nahrung zu geben, daß geschehen möchte, wozu es gar keinen Anschein hatte. Endlich ward mir dennoch wieder aufgeholfen. Der Ober-Consistorialrath H.... nahm sich meiner aufs liebreichste an, reiste mit mir nach dem Dorfe Str..., und ich predigte hier nach dem mir vorgeschriebenen Text Johan. 4, V. 23. 24. über die wahre Anbetung des Vaters. Da konnte ich nun zum ersten Mal wieder öffentlich lehren: ich handelte die wichtige Materie vom Gebet ab, und ließ das Lied singen: Wache dich mein Geist bereit, in Angedenken an alles, was ich bisher erfahren und an alle Rettungen an der Hand des Vaters. Unbeschreiblich eindringend wurde mir der 91te Vers:

Doch

*) Gerade also, wie es dem verfolgten und des Amts entsetzten Petersen ergangen war.

Doch wohl gut, es muß uns schon
Alles glücklich gehen,
Wenn wir Ihn, durch Seinen Sohn,
Im Gebet ansiehen.
Denn Er will
Uns mit Fäll'
Seiner Gunst beschütten,
Wenn wir glaubend bitten.

Endlich also war mir meine Bitte zugestanden, aber gleich Anfangs war sie erhört worden, nur sollte durch Warten, Treue und Geduld geübt und bewährt werden. Glaubend warte ich nun auf das Weitere, und mein Glaube täuschet nicht.

9. Johann Philipp Burck.

Erst Diakonus, dann Spectalsuperintendent in Mürtingen. *)

Meine Vaterstadt ist Mürtingen im Würtembergischen, wo ich im October 1673 geboren bin. Früh thaten sich auf der dortigen lateinischen Schule meine natürlichen Gaben hervor, und ich gewann in der Kenntniß der lateinischen Sprache und in andern Studien vor meinen Mitschülern den Vorzug. Schwerer, schien es, als andern würde es mir bey dem Studieren werden, weil ich von Natur ein ganz blödes Gesicht hatte, und wirklich war mir dieß äusserst hinderlich, aber dafür war ich mit einem besonders glücklichen Gedächtniß ausgerüstet, und dadurch jener Mangel einigermaßen ersetzt;

*) Nach seiner eigenen in Reisens Historien der Wiedergebornen (5 Th. S. 245) aufgenommenen Erzählung.

setzt; dieses selbst aber mußte nachher zum Heil meiner Seele dienen, daß ich nicht noch tiefer in den Abgrund versank.

Von Natur hatte ich einen heftigen Ehrgeiz, und diese Leidenschaft wuchs mit den Fortschritten, die ich im Wissen machte. Zunehmend an Kenntnissen, nahm ich nicht auch zu an wahrer Erkenntniß, und wüst, leer und finster sahe es in meiner Seele aus. Keine Anregung kam auch von außen durch meine Lehrer, wahrer Gottseligkeit mich zu ergeben und mein Herz zum lebendigen Gott zu bekehren. Gewiß recht jämmerlich sahe es um meine Seele aus! Alle Lüste und Kräfte des alten Menschen übten volle Herrschaft über mein finsteres Herz aus. Ein thörichter, unwissender, leichtsinniger Knabe, wie ich war, wurde ich durch Gottlose bald zu dieser, bald zu jener Sünde verführt, sogar dazu, daß ich meinen Eltern heimlich entwendete. Bey solchem Verderben der Seele vor Menschen angenehm und wohl gelitten, war ich vor Gott ein Greuel; aber doch liebte er mich, gieng mir mit Langmuth nach, und bewarb sich von Zeit zu Zeit um meine Seele, daß ich sie Ihm schenken möchte, und mich zu Ihm bekehren. So klopfte er einst liebevoll an meinem Herzen an, als ich von einem Ereigniß, das man auf die Nähe des jüngsten Tags deuten wollte, erzählen hörte. Es ward mir angst über die nahe Herankunft des jüngsten Gerichts, und voll Unruhe im Herzen, fragte ich mich: „Magst du denn auch wohl unter denen seyn, die in den Himmel kommen?“ Ich, ein Knabe von etwa acht Jahren, suchte mit einem ältern und schon verständigern Gespielen darüber zur Rede zu kommen, aber der fertigte mich kurz mit dem falschen Welttrost ab: „man müsse an seiner Seligkeit nicht zweifeln,“ und so gieng

dieser

dieser Gnadenzug an meiner Seele vorüber. Eben so bekam ich immer neue Anreitzungen, ernst zu werden, so oft ich am Leibe kränkelte, denn dann gleich den Tod fürchtend, ward ich ängstlich, und sahe mich wohl nach Trost und Ruhe in erbaulichen Büchern um.

Etwa 12 Jahr war ich alt, da ich zum ersten Mal zum heiligen Abendmahl gelassen werden sollte. Aber da war man nur bedacht, mir das äußerliche Wissen vom heiligen Geheimniß ins Gedächtniß zu bringen, und das zu fassen, war meinem fertigen Kopfe ein leichtes; allein mein unwissendes, unbearbeitetes Herz zu wahrer Bekehrung anzureitzen, wurde ganz vergessen. Doch that ich selbst mein Möglichstes, mich zum würdigen Genuß des heiligen Mahls zu schicken; mit möglichster Andacht las ich mein Beichtbüchlein, und suchte die Buß- und Glaubensbewegungen, wie ich sie aus den gedruckten Gebeten kannte, in mir zu erwecken; aber an den Grund der Seele drang mein andächtiges Bemühen diesmal und die folgenden Jahre, da ich's eben so machte, noch nicht.

Damit ich weiter schritte in meinen Studien, thaten mich meine Eltern im Jahre 1687 nach Stuttgardt ins Gymnasium. Hier fieng nun die Liebe Gottes an, hörbarer und dringender an meinem Herzen anzuklopfen, aber es wuchsen mit den stärkern Zügen der Gnade auch die Kräfte der sündigen Natur. In den Wissenschaften nahm ich auch hier immer zu; ganz unverdrossen war der Fleiß, womit ich mich ihnen ergab, und ich ließ mich darin nicht von den Lustbarkeiten anderer stören. Aber wohl nichts als lauterer Ehrgeiz und Sucht, von Andern geliebt zu werden, war es, was mich zu

solch

solch anhaltendem Fleiße spornte, und reichlich schenkte man mir, wornach mein eitles Herz dürstete. So viel ich daher in äußerlicher Wissenschaft zunahm, so viel tiefer wurde auch das Verderben meiner Seele; besonders da auch an dieser Lehranstalt neben dem guten Unterricht in weltlichen Kenntnissen keine wahre Anleitung zur Gottseligkeit gegeben wurde. Wohl wurden wir angewiesen, die heidnischen klassischen Autoren zu lesen, aber daß wir das göttliche Wort studieren, und unsern Wandel darnach einrichten sollten, davon war gar keine Rede. Daher habe ich die ganze Zeit meines Aufenthalts in Stuttgardt wenig oder nichts in der Bibel und in erbaulichen Büchern gelesen, so daß in meinem Herzen nur eine geringe, und daß nur knechtische Furcht vor Gott übrig blieb, statt daß ich in thörichtem Wesen, in der Eitelkeit und Wildheit vortreffliche Fortschritte machte. Gottlose Gespräche Anderer, das Lesen theils unnützer, theils verderblicher und schändlicher Schriften förderten mich noch weiter darin, und ich wurde mit Sünden bekannt, von denen ich vorher nicht gewußt hatte. Und wie gefährlicher war nicht der Zustand meiner Seele dadurch, daß ich schon klug genug war, die Schalkheit meines Herzens zu verbergen, und gar durch äußern Schein mir den Beynamen eines frommen Menschen zu erheucheln!

Aber wie verderbt ich auch war, so unterließ der fromme Gott doch nicht, mir mit Liebe nachzugehen, und mein Herz zu gewinnen. Er bediente sich hierzu wieder der Sorge und Aengstlichkeit meines Gemüths, und zwar zuerst, da ich fürchtete, den Gebrauch meiner Augen ganz zu verlieren. Denn da der Dr. Netsel meinen Augenschaden besichtigte, und mir gerade heraussagte, daß ich den Staar hätte und endlich ganz blind werden

werden würde, ward ich ganz niedergeschlagen, und tief gebeugt durch die Betrachtung des Elends, in welches ich kommen würde, wenn ich erblindete. In dieser Angst des Gemüths suchte ich Gott, und trug Ihm in einem nachdrücklichen Gebet, bey welchem ich lernte, in eigenen Worten mit Ihm zu sprechen, meine Noth vor. Mit diesem Faden hätte ich nun können an die göttliche Liebe angesponnen werden, aber noch wurde er wieder zerrissen, da Andere mir meine Bekümmerniß um meine Augen ausprachen, und so lief ich fort auf meiner alten Bahn thörichter Eitelkeit. Doch hörte von nun an die Besorglichkeit um mein Gesicht nicht auf, und ich blieb dadurch in fast immerwährender Demüthigung.

Ein ander Mal, da am 20ten December 1688 die Franzosen in Stuttgardt einbrochen, kam mein ungebrochenes Gemüth ebenfalls wieder durch Angst und Besorgniß in heftige Bewegung. Zwar flüchtete ich mit meinem Vetter Lang und seiner Familie in das fürstliche Schloß, aber da Bürger und Feinde schon gegen einander zu schießen anfingen, gerieth ich in ungemeine Angst und Todesfurcht; denn ich stellte mir vor, daß die Feinde mich ermorden würden, und es um mich geschehen sey. Da regte sich auf einmal mein unruhiges Gewissen, und stellte mir empfindlich meinen bisherigen sündlichen Wandel vor! In eifrigem Gebet suchte ich nun wieder Den, dessen ich vergaß, wenn es mir wohl ging, und bat Ihn, da natürliche Liebe mich besonders dazu drang, daß Er mich doch von hier und zu meinen Eltern führen wolle. Diese Bitte wurde schnell erhört, denn schon am 23ten December Morgens, da ich eben noch einmal auf den Knien flehentlich gebetet hatte, kamen zwey Männer, von meinem

nem Vater geschickt, die mich nach Mürtingen abholen sollten.

Besonders suchte der Herr meine Seele durch meinen Vetter, den Pfarrer Lang, und seine gottselige Gattinn zum Heil zu bringen, und wohl hätte es dem frommen Wandel und den herzvollen Ermahnungen dieser edlen Seelen gelingen können, mich zu rechtschaffener Buße zu leiten, aber der bösen Beyspiele, die diesem guten Exempel entgegen standen, waren zu viele, und mir der Grundsatz von der Lächerlichkeit einer solchen übertriebenen Heiligkeit zu fest eingeprägt. So verstrichen denn beynah dritthalb Jahr, und ich nahm zu wie an Wissen, so an Sünden.

Nun kam ich im März 1690, um die Gottesgelehrtheit zu studieren, ins theologische Stipendium nach Tübingen, und jetzt erst mußten meine schwachen Augen recht dazu dienen, mich in steter Demüthigung zu halten, und zugleich vor sicherem Verderben mich zu bewahren. Denn unter den Studenten des Stipendiums ward ich wegen meines blöden Gesichts allgemein der Gegenstand des Hohns und Spottes; das machte mich denn ganz scheu und schüchtern, und ich lebte unter den Stipendiaten wie ein ganz wildfremder Mensch, dessen keiner sich annehmen mochte, wenige ausgenommen, unter welchen besonders Christoph Lang, der recht brüderlich an mir handelte. Doch eben weil ich so einsam dastand, und mich mit keinem vergesellete, blieb ich vor tausend Sünden bewahrt, zu denen ich sonst von den andern Stipendiaten fortgerissen wäre. Blöd und scheu gemacht, brachte ich im ersten Winter die Zeit lieber in meinem kalten Zimmer zu, als daß ich in dem geheizten, in welchem die andern arbeiteten, mich

mich ihrem Spott aussetzte. So sehr schämte sich mein beherrschtes Herz meines mir von Gott aufgelegten Leidens! Unter solchen Umständen ward mir das Leben recht bitter, und ich sahe das Stipendium als einen Kerker an, aus dem auf Tage und Wochen befreyt zu seyn, mir die größte Glückseligkeit däuchte. Diese mir dann zu verschaffen, gebrauchte ich allerley Vorwände, schützte sogar wohl Krankheit vor. Dadurch ward aber später mein Pensionat um so mehr erschwert, und es ängstete mich der Gedanke, daß Krankheiten, in die ich nachher verfiel, die Strafen wären für jene vorgeschützten Unpäßlichkeiten.

Mein Ehrgeiz war mit mir nach Tübingen gegangen, und ich wollte auch hier gern recht groß seyn. Dazu half man mir dann trefflich, und nährte durch unverdiente Schmeicheleyen meine große Eitelkeit. Zwar hatte ich in Stuttgardt und in den wenigen Monaten, die ich zu Tübingen war, mit Fleiß und Ernst die philosophischen Studien getrieben, auch es darin zu etwas gebracht, aber zur Gründlichkeit hatte es doch noch nicht kommen können (worüber ich jetzt, da ich die ganze Thorheit der Philosophie einsehe, von Herzen froh bin.) Gleichwohl wollte man bereits im August dieses Jahrs aus dem Schüler schon einen Meister (Magister) haben, und wirklich wurde mir die akademische Narrenkappe aufgesetzt. Dreymal disputirte ich, und vertheidigte eine gedruckte Disputation, deren Verfasser ich nach dem Titelblatt seyn sollte, aber es so wenig war, daß nicht einmal Titel und Dedikation von mir herrührte. Nachdem ich diese akademische Posse mitgemacht hatte, begannen nun meine theologischen Studien, aber diese wurden ganz nach der herkömmlichen, elenden Weise eingerichtet. Leicht wurde es mir,

ein

ein buchstäbliches und System-Wissen von der Theologie in mein Gedächtniß zu bringen, aber zu ernstlichem und eigentlichem Forschen in der Schrift, womit die rechte göttliche Wahrheit für den Geist erworben wird, dazu ward von keinem irgend Anleitung gegeben.

Im Jahr 1693 wurde ich in Stuttgardt examinirt, und für tüchtig befunden, den Dienst der Kirche zu versehen, kam auch gleich in den folgenden Osterferien als Vikar nach Feldbach. Aber ach! wie ganz untüchtig und Berufslos begann ich das wichtige Geschäft, eine Gemeinde zu erbauen! Nichts konnt' ich noch als ein wenig Systematische beybringen, und eine mit großer Mühe zusammengestoppelte Predigt in einem ziemlich guten Vortrag von der Kanzel herunter predigen. Gleichwohl mußte ich gegen Ende eben dieses Jahrs bey aller Untüchtigkeit dazu, gleiche Dienste auch zu Neckarhausen versehen. Wer so schlecht es diese Zeit um meine theologischen Studien angab, so stund es doch um mein innerliches Leben noch weit schlimmer. Denn nunmehr lebt' ich ganz nach dem Willen des Fleisches, und diente völlig dem Fürsten dieser Welt. Ganz verblendet und bezaubert war ich von der Sünde, und ein Gebundener von Satanas Willen, ganz verschlungen in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. O ewige Liebe des Vaters, du weißt es, wie thörichte ich war und dem Bösen ergeben! Ach, ewiger Dank dir für die Langmuth Deiner Liebe, daß du mich nicht gleich damals in den Pfuhl ewiger Verdammniß gestürzet, wie ich tausendfältig verdienet. O wirf doch alle Sünden hinter dich, die ich damals begangen, daß du ja ihrer in Ewigkeit nimmer gedenkest. Und o! wie viele mögen damals geärgert worden seyn durch mein sündhaftes Leben, und in ihrem bösen Wandel gestärket durch meinen

nen

nen gottlosen Wandel. Es erbarme sich ihrer der Herr, wie Er meiner sich erbarmet, und lasse sie ihr Leben bessern, wie ich das meine gebessert. Daß ich ihnen Aergerniß gegeben, sey ihnen ernstlich und herzlich abgebeten, und über die, welche mir zu meinen Sünden geholfen, oder Gefallen daran getragen, und stumme Hunde dabey gewesen, über alle die erbarme sich der Herr gnädiglich. Wie unzählige Mal ich meine Eltern durch meinen bösen Wandel beleidigt und betrübet, kann ich ohne Schmerzen nicht bedenken, und für das Uebel, womit ich sie gekränket, gebe der Herr ihnen Freude in Zeit und Ewigkeit. Oftmals habe ich ihnen alles abgebeten, und nochmals bitte ich ihnen alles ab.

In meiner Blindheit und mit verstocktem Herzen wandelte ich nun so fort bis ins Jahr 1694, so oft des Vaters Liebe im Lauf meiner Sünden sich bezeugete, und strafend mein Gewissen rührete. Aber dann in diesem und den folgenden Jahren griff Er mich so gewaltig an, wie noch nimmer, als wollte Er mich zur Buße mit Gewalt ziehen. Ach, ja Großes hat Seine Liebe an meiner Seele gethan! und möchte ich Seine Gnade nur nicht vergeblich empfangen haben, und zu desto schwererem Gericht!

Das erste Anklopfen an mein Herz fieng Er wieder mit meinen kranken Augen an. Um besser in der Welt fortzukommen, und mich ihrer nach Gelüsten recht bedienen zu können, hatte ich beständige Begier, von den Beschwerden meines bösen Gesichts befreyet zu werden. Ein fremder Augenarzt gab mir die gewisse Versicherung, daß dies geschehen würde, und ich unterwarf mich seiner Cur. Unter Schreyen zu Gott, — denn beten konnte ich nicht zu dem, von welchem mein

Herz

Herz abgekehrt war — ließ ich die Operation des Staarstechens vornehmen, — aber ach! statt ein gesundes Gesicht wieder erlangt zu haben, fand es sich, daß ich durch die Operation völlig blind geworden war, und statt Sehkraft zu gewinnen, sie alle verlohren hatte! Ich mußte mich zu einer zweyten, dann zu einer dritten, ja endlich zu einer vierten Operation entschließen. Aber alle, alle Mühe war umsonst, und vergebens hatte ich, in Ohnmacht gesunken, drey bis vierstündige Operationen ausgehalten; der Augenarzt konnte nicht wieder geben, was er genommen hatte, — das Licht meiner Augen! Da war ich dann recht elend, mein äußerliches Auge nun so finster, als mein innerliches, und ich war mit zwiefacher Blindheit geschlagen.

Wohl hätte nun in der Finsterniß des leiblichen Gesichts das Auge meiner Seele aufgehen sollen, und mein Herz sich in Demuth zu Dem wenden, der mich also gedemüthiget hatte unter seine gewaltige Hand, aber versteinert und felsenhart war mein Herz, und nicht zu brechen durch so harte Schläge. Im geringsten nicht ward ich gebessert durch solche Leiden des Leibes, wohl aber schlimmer und ärger. O heiliger Gott, hättest du dies Gefäß der Schande, das deiner bildenden Hand durch muthwilliges Sträuben mißrieth, nicht sogleich zerschmettern können? Aber o! deine unendliche Langmuth wollte es erhalten auf den bessern Tag, und sie sey hoch gerühmet und von Herzen gepriesen, die Langmuth deiner Liebe.

Da nun diese Liebe zu meiner Seele durch solche Schläge meine Seele nicht gewann, verdoppelte sie die Streiche der züchtigenden Gnade. Am vierten Tage nach meiner letzten Operation überfiel mich heftigst ein hitzi-

ges Fieber, daß ich am fünften Tage schon dem Tode nahe zu seyn schien. Da demüthigte sich mein alter Mensch: aber nur äußerlich, nur mit dem gewöhnlichen Mittel, selig zu machen, — mit dem Genuß des heiligen Abendmahls — wollte ich selig werden. Was damals in meiner Seele vorgieng, kann ich so genau nicht sagen, aber das weiß ich gewiß, daß keine eigentliche Zerknirschung des Herzens, kein wahres Bekennen und Bereuen der Sünde in mein Herz kam. Doch hatte ich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls ein ganz beruhigt Herz, und eine Empfindung des Wohlseyns, aber gewiß war das keine wahre Beruhigung, und nicht auf wahre Hoffnung der Seligkeit gegründet. Wie viele Tausende aber haben keinen andern als einen solchen Frieden, kein anderes als jenes todte, blinde und früchtenlose Vertrauen auf Jesum Christum, und fahren damit ihrem Verderben entgegen!

Aber diese stille, diese falsche Ruhe war auch nicht von langer Dauer, sondern, so viel ich mich erinnere, ward noch den Abend desselben Tages mein Gemüth sehr ängstig und unruhig, und den folgenden Tag mehrte diese Unruhe sich; aber noch hielt ich sie vor andern geheim. Ich suchte Trost und Frieden in Scrivers Seelenschatz, aus dem mir meine Mutter vorlesen mußte, aber vergebens suchte ich sie da, und es wuchs vielmehr der Unfriede in meiner Seele zu wahrer Höllenangst. Jammer und unbeschreibliche Noth erhub sich in meinem gefolterten Herzen, und in greulicher, schreckender Gestalt traten einige Sünden meines Lebens vor mein Seelenauge. Gepriesen sey die schonende Liebe des Erbarmers, daß nur einige, daß nicht alle meine Sünden auf einmal mir so schrecklich aufgedeckt wurden, denn den Anblick aller meiner Missethaten hätte ich vielleicht

leicht nicht ertragen! Nun sahe ich erst, was es heisse: Deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. Das Feuer des göttlichen Zorns war in mir entzündet, und ich in Angstschweiß gebadet durch die Pein und Qual meines erwachten Gewissens. Die unerträgliche Seelenangst drang mich, alles, was mich peinigte, offen zu bekennen, aber das brachte keine Linderung, und ich blieb liegen unter dem göttlichen Zornfeuer. Verloren und verworfen vor Seinem Angesicht dünkte ich mir, wenn ich also stürbe, und je länger, desto tiefer drang solche Noth in meinen Seelengrund, so daß ich zuletzt bis zu dem Grad der Anfechtung kam, daß ich nicht mehr glauben konnte, es sey ein Gott, und mit Zittern und Beben dacht' ich an Ihn. Entblößt alles Glaubens an Ihn, konnte ich auch nicht Sein Wort für das göttliche Wort halten: die allerbösesten gotteslästerlichen Gedanken bestürmten mich, und selbst in geringen Sachen peinigte mich Aengstlichkeit. Kurz ich war der elendeste, zertretenste Wurm, und mußte es wahrhaft ganz schmecken und fühlen, was Sünde, Gottes Zorn und Hölle ist. Mit Freuden hätt' ich mich sogleich hingegeben, und nicht nur eine, sondern viele Operationen an meinen Augen ausgestanden, so sehr ich vorher mich gegen eine gesträubt hatte, wenn das die Höllenangst von meiner Seele hätte nehmen können. Denn wahrlich alle leibliche Marter ist nicht zu vergleichen mit der unaussprechlichen Pein, die eine in Gottes Zornfeuer stehende Seele erleidet. O Menschen, die ihr mit der Sünde scherzet, könnt' ich euch doch dies in eure Herzen schreiben, damit ihr euch scheuen und fürchten lerntet vor dem so strengen Gott, der wider alles Böse ein verzehrend Feuer ist. Brennt Sein Zornfeuer so entsetzlich schon in diesem Leben, da

die

die Gnade noch fortwähret, wie viel qualvoller wird es in jener Welt die Seele martern!

So streng verfuhr der Herr mit meiner Seele, aber lauter Liebe und Güte bewies er nun meinem Leibe. Denn ich genas nicht nur wieder von meiner Krankheit, sondern auch meine geblendete Augen, die durch jene auf die viermalige Operation erfolgte Hitze und Krankheit verloren zu seyn schienen, wurden gegen alle Erwartung so weit wieder gesund, daß ich nun durch Gläser wieder damit lesen konnte. Nach solcher Strenge und nach solcher Liebe hätte ich, sollte man denken, nun wohl aller Sünde absagen sollen, und des Herrn Wege wandeln? Aber o der großen Schande! so wie ich von der Krankheit genas, und die Furcht vor dem Tode entschwunden war, wurde ich meinem getreuen Gott wieder ungetreu! Fest hatte ich mir vorgenommen, mein Leben zu bessern, aber treulos verließ ich meine Vorsätze, und wurde wieder von den Stricken des Argen umschlungen. In viele meiner vorigen Sünden abermals ganz verflochten, wandelte ich getrost wieder den breiten Weg der Bösen. Zwar that ich das nicht länger als bis zu Ende eben dieses 1694ten Jahrs; aber nur so lange treulos nach solchen Bezeugungen der Gnade und solchen Anreitzungen, hätte ich gänzlicher Verstoßung übergeben zu werden verdient, und daß keine Gnade weiter an mich verwendet würde. Allein dem Erbarmenden gefiel es, an mir so recht ein Beyspiel seiner Langmuth zu geben, und nochmals streckte Er Seine Gnadenhand aus, mich Versunkenen zu ergreifen und aufzurichten.

Denn mitten im Lauf meiner Sünden und meines bösen Wandels — im ersten Monat des Jahrs 1695,

da

da ich frey war von allem leiblichen Uebel — erfaßte Er mich abermals mit Seiner starken Liebeshand, und warf mich, meine Seele zu retten, zu Boden. Das Feuer des göttlichen Zorns loderte von neuem in meiner Seele auf, und nun wurden mir vormals unerkannte, gar nicht für Sünden geachtete Uebelthaten aufgedeckt. Die vormalige Höllenangst trat wieder in meine Seele, aber nun so gewaltig, daß ich, so ergriffen, wie ich jetzt war, nun nicht wieder entrinnen konnte. Denn von Stund an hatte ich ohngefähr drey Jahre hindurch keinen Frieden: alle meine Sünden mußten nach und nach in's Gewissen gezogen und im Angstfeuer vor dem göttlichen Gericht verzehrt werden. Nun achtete ich mich keines Dinges mehr würdig, auch nicht der geringsten Speise, die ich genoß. Gequält von unzähligen Dingen, schüttete ich wohl meinen Kummer in den Schoos Anderer aus. Das Abendmahl ward mir zur Marter und Folterbank wegen Gewissensängste, die ohn' Unterlaß mich quälten. Größer wurde diese innere Noth noch die Zeit über, da ich in Lottenberg Vikarius war, weil ich da gar keine Seele hatte, der ich mich wegen meiner Seelennoth mittheilen konnte. Man dachte daran, daß meine Schwermuth wohl dem Gebrauch des Deinacher Sauerbrunnens weichen würde, und meine Eltern reisten diesen Sommer mit mir dahin, aber die innern Foltern ließen auch da nicht nach, und unter fortdauernder Gewissensangst beachte ich meine Cur zu Ende. So gieng es mit mir fort, zwar nicht immer in gleichem Grade, aber zu eigentlicher Ruhe gelangte ich doch nie. Oft war ein einziges, von ohngefähr geredetes Wort im Stande, mir plötzlich das größte Leiden der Seele zuzuziehen.

In solchem Zustande brauchte es nun keinen großen Kampf, den groben äußerlichen Sünden zu entsagen, denn die schmeckten mir doch nun schon zu bitter; aber hart kam es mir noch an, der Gesellschaft derer zu entsagen, mit denen ich bisher umgegangen war, um dagegen die Gemeinschaft der Frommen zu suchen, und mich so als einen Narren dem Spott und Gelächter Preis zu geben. Lange sträubte ich mich dagegen, nahm noch bald an dieser, bald an jener in den Augen der Welt erlaubten Ergötzlichkeit Antheil, aber in die Länge wollte das nicht so gut thun, und das Gewissen strafte und drängte mich so lange, bis ich alle vormalige weltliche Gesellschaft gänzlich aufgab. Nunmehr diente ich also Gott nach dem Maas meiner damaligen Erkenntniß, aber ach! wie unvollkommen, wie gering war noch dieser Dienst! Denn von dem rechtschaffenen Wesen in Christo, von eigentlicher Tödtung des alten Menschen, von Wiedererneuerung des ersten, verbildeten Bildes, hatte ich noch gar keine Erkenntniß, und keiner war, der hierin sich meiner innern Leitung und Belehrung angenommen hätte. Meine ganze Frömmigkeit bestand alle mehr in Unterlassung äußerlicher, gar zu offenbaren Fleischeswerke, in eifriger Verrichtung des äußern Gottesdienstes, darin daß ich fleißig in die Kirche ging, viel und ernstlich betete, mit gebeugten Knien das öffentliche Gebet verrichtete (wenn ich anfangs gar hart mich bequemte) und beym heiligen Abendmahl mich auch eifrigste bezeigte. Was aber wahre Vernichtung der eigenen Ehre in mir, Zerstörung der Lust, des Gefallens des eigenen Willens sey, das war mir noch fremd.

Große

Große Angst und Pein machte es mir besonders, wenn ich daran dachte, daß ich Andere mit meinem bösen Leben sonst geärgert hatte, hätte auch gern jedermann meine alte Thorheit und meinen bösen Wandel bekannt und das Aergerniß, das ich gegeben, abgebeten, wenn ich nur Gelegenheit dazu gehabt hätte. Sorgsam und auf alle Weise suchte ich allen gegebenen Aergernissen abzuhelfen, und auch die noch Unbekehrten zu ermahnen, damit ich ihrer Sünden nicht theilhaftig wäre. Daß ich aber vollends an dem Orte, wo ich so viele Beweise meines eiteln und sündigen Wandels, Andern zum Aergerniß, abgelegt hatte, predigen sollte, dazu hielt ich mich für ganz unwürdig und untüchtig, und kurz alle meine Sünden mußten in diesen Jahren innerer Angst und Betrübniß durchs Feuer gehen und vors Gericht kommen. O dächten wir Menschen doch daran, nicht so leichtsinnig auf unserer Seele so viel Sündenstoff zu sammeln, da er doch, wo nicht hier, doch gewißlich dort einmal auf derselben alle verbrennen muß!

Sehe ich nun auf diese meine ersten Jahre der Bekehrung und auf meine ganze Führung bis zu dieser Stunde nochmals zurück, so muß ich wohl des frommen Gottes Langmuth sowohl, als seine Weisheit erkennen und hoch preisen. Wie viele Thorheiten, Sünden und Gebrechen duldete Er an mir, die ich noch nicht als Sünden erkannte, und wie gnädig deckte er meinem Seelenauge bald dieses, bald jenes auf, was unrecht und abzulegen war! Wie weislich führte er mich von Grad zu Grad, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit! O wende man sich doch recht ernstlich zum lebendigen Gott, so wird man wohl erfahren, wie treulich Er uns innerlich im Herzen lehrt, was gut oder böse ist.

ist. Wer mit Ernst sich zu Ihm bekehrt, der wird, das kann ich wohl aus eigner Erfahrung bezeugen, von Andern oder aus Büchern nicht zu lernen brauchen, was gut oder böse, mit dem Christenthum zusammenstimmend, oder ihm widersprechend ist. Gewiß läßt Gottes Treue alles schon im Herzen genugsam aufgeschlossen und offenbar werden. Doch verwerflich sind deswegen äußerliche Leitungen durch andere in Gottes Wegen Geübtere ganz und gar nicht.

Bis ins Jahr 1697 hatte ich bloß als Vikarius gepredigt, nun aber hielt ich, nach der solchen Gewohnheit unserer Zeit, um ein erledigtes Diakonat an — es war das Diakonat zu Pfullingen. Aber ich sollte nicht hin, wohin ich wollte, sondern wohin der Herr mich führte; denn dies Diakonat wurde einem andern gegeben, mir aber bedeutet, daß ich statt dessen das gleichfalls ledig gewordene Nürtinger bekommen könnte, wenn ich es wollte. Nichts war nun meinem Sinn und meinem Willen mehr entgegen, als in Nürtingen Prediger zu werden. Gern überall hin, nur nicht nach Nürtingen! hatte ich oft zu Andern gesagt. Denn ich ängstete mich gar sehr, ob ich an einem Orte, wo ich vormals durch mein leichtsinniges Leben Aergerniß gegeben, mit gutem Gewissen das Amt eines Kirchendieners führen könnte. Aber man redete mir alle Bedenklichkeiten aus, und ich ließ mich endlich bewegen, um diese Stelle anzusuchen, und erhielt sie im Julius 1697.

Im demselben Jahr noch führte ich auch meine Braut heim. Eine Frau, die besser für mich paßte, hätte ich wohl nicht finden können, aber es war mir auch bey ihr gegangen, wie bey meinem Amte; denn

sie

sie war gegen meine anfängliche Neigung meine Braut geworden. Sie hatte, wie sie nachher gestanden, gleich im ersten Augenblick, da sie mich gesehen, eine ganz besondere Zuneigung gegen mich gefaßt; mir dagegen hatte sie anfangs ganz und gar nicht gefallen: ich hatte ihr ein abgekehrtes, verschlossenes Herz gezeigt, und war ihr so spröde, unfreundlich und mürrisch begegnet, daß sie mir wohl hätte abgeneigt werden müssen, wenn ihre Neigung nicht von höherer Hand gelenkt worden wäre. Denn wider ihren Willen blieb ihr Herz mir zugethan, und ihre Liebe zu mir war nur noch empfindlicher geworden, so oft sie Gott angerufen hatte, daß Er sie ihr aus dem Herzen nehmen möchte. Nun wurde ihr endlich auch mein Herz geneigter gemacht, und das durch Gott angefangene Werk konnte sodann durch alle Hindernisse, die dazwischen kamen, nicht mehr gehindert werden. So war ich dann zum zweyten Mal hingegangen, wohin ich nicht gewollt.

Was nun mein Amt betrifft, so bekenne ich frey und laut, daß ich die dazu nöthige Tüchtigkeit durchaus nicht besaß. Denn noch war ich mit Zweifeln, Aengstlichkeit und Ungewißheit ganz umgeben, und ob ich gleich den guten Willen hatte, mein Amt mit Eifer zu verwalten, so fehlte es mir doch noch an innerer, wie an buchstäblicher Erkenntniß und an nöthiger Erfahrung dazu. Ich war also ein elender Lehrer, ein Gottesgelehrter, der selbst noch nicht von Gott gelehrt worden, und ein blinder Leiter der Blinden. Doch nach meiner damaligen Erkenntniß versahe ich mein Amt mit ganzem Ernst, eiferte streng gegen die in Schwange gehenden Sünden, und strafte öffentlich, und wo sonst Gelegenheit war, ernstlich das Laster.

So weit die eigene Erzählung des gottseligen Mannes. Er war, wie auch aus andern als seinen eignen Zeugnissen erhellet, gewiß ein rechter Schmerzensmann, den nebst vielen leiblichen Trübsalen beständige Anfechtungen der Seele marterten; denn in strenger Schule wollte Gott diesen Diener läutern, sichten und prüfen. Mit Fleiß und Treue stand er als Special-Superintendent seinen kirchlichen, wie seinen Schulgeschäften vor, arbeitete mit ungemeinem Eifer gegen der Menschen inneres und äußeres Verderben: riß den Wahnglauben an das Verdienst äußerlicher Gottesdienstlichkeit ein, und stellte dagegen immer die Nothwendigkeit wahrer, innerlicher Aenderung vor. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit dachte er an das Heil seiner Gemeinde, und so harte innere Kämpfe er auf dem Todtenbette noch zu kämpfen hatte, so lag ihm doch sehr an Herzen, daß der, welcher ihm die Leichenpredigt hielte, der ganzen Gemeinde bezeugen möchte, daß es durch den Trieb Gottes geschehen sey, daß er ihr in seiner letzten Predigt ihre in Schwang gehenden Laster und Ueppigkeiten mit Bewegung und Betrübniß des Herzens habe vorhalten müssen, und wenn diese Sünden fortwährend Herrschaft übten, sie unmöglich Christen werden könnten. Daher sollten sie es alle bedenken und in sich gehen, Hohe wie Niedrige, und die letzten Worte eines Sterbenden nicht fruchtlos an ihrem Herzen seyn lassen.

Ohngeachtet dieser grossen Sorgfalt und Treue im Amt, wie im Leben, war er doch stets in ängstlicher Unzufriedenheit, und das Geringste konnte heftige Bewegungen in seinem Gemüth veranlassen. Aus dieser strengen Gewissenhaftigkeit verordnete er, in seinen Personalien nicht zu vergessen, daß er sehr übel gelebt, seine Jugend sehr schlecht zugebracht, und den breiten

Weg

Weg der Sünde gewandelt wäre. Dies erkenne er von Herzen, und freudig wolle er auch die kleinste Sünde mit Vergießung seines Bluts auslöschen. Alle seine Missethaten verabscheue er, und bitte jeden Geärgerten um Vergebung. Aber er ergreife im Glauben Jesum Christum, die Versöhnung für alles; nur sollten, schrieb er, die Hinterbleibenden doch ja dies von ihm behalten, daß er sich für den allergrößten Sünder hielte, aber an sich habe er es erfahren, daß Jesus gekommen sey, den Sündern zu helfen. Jesu, sprach er, dich allein verlange ich, dir lebe, dir sterbe ich. Und im heißen, ängstigen Bußkampf rief er seinen Bekannten zu: „Seyd ihr mir in Irregehen und im Sündigen gefolgt, o! so folget mir auch im Umkehren!" — Diese Demuth blieb ihm bis in seinen letzten Todeskampf, und sie gab ihm in allen Schmerzen des Leibes und bey aller Angst der Seele beständige Geduld. Ich will des Herrn Zorn tragen, sagte er, denn ich habe ihn verdient! Nichts wollte er von seinem guten Wesen, von seinen guten Werken hören und wissen, sondern nur seine Verderbniß beschäftigte seinen Geist.

Sein Ende wurde ihm im Traume angekündigt. Es träumte ihm, er würde auf seines Großvaters Grab geführt, und sähe dann einen Sarg. Daher ergab er sich gleich beym Anfang seiner Krankheit in das Sterben, und sagte zu seiner Frau: „Wollte ich Gott um die Erhaltung meines Lebens bitten, so ist es mir, als müßte Gott zu mir sprechen, wie vormals zu Mose: Laß genug seyn, sage mir davon nichts mehr. (5 Mos. 3, V. 26.)"

Die Angst seiner Seele dauerte auch in seiner Krankheit fort, und er mußte mit seinem Heiland am

Oel-

Oelberge übernachten. Aber bey aller innern Finsterniß behielt er ein wachendes, ringendes Herz, das oft in nachdrücklichen Worten sich kund that. Fragte man ihn, wie er lebe, so antwortete er: Ich lebe wie ein Sterbender, oder: ach! wenn ich nur in Jesu lebte! Als man ihm zur Labung ein wenig Wein bot, sprach er: nein, mein Jesus hat am Creuz auch keinen Wein gehabt! Seine Freunde, bewegt von seinem betrübten Anblick und über seinen Todeskampf, wünschten ihm baldige Auflösung, aber er antwortete mit gebrochener Stimme und stammelnder Zunge: Man muß nur Geduld haben! Es schien dann zu Ende zu gehen, aber er erholte sich noch ein wenig wieder. Nun sprach er: erschrecket nicht! Ueber meinen Leib wird noch ein Hartes ergehen, aber das wird ein Durchbruch zum Leben seyn! Nach drey Tagen war diese Zeit des Erholens vorbey, und das Leben eilte zum Tode. Aber da kam die lang gedungstete Seele in heitere Ruhe und Zufriedenheit, und in solchem Frieden der Seele unterhielt er sich und Andere bis an sein Ende mit geistlichen Betrachtungen. Im 47ten Jahre endete er 1715 seine Pilgerfahrt, und verließ sein ängstliches Leben. Die kurze Beschreibung dieses Lebens schließt mit dem Liede:

Ein Angstsitz ist die Welt für einen edlen Sinn,
Jedoch getrost! Der Herr besiegt das Weltgewirre.
Auch selbst die Noth wird uns zum ewigen Gewinn,
Und endlich führt Er uns aus diesem Angstbezirke.

Getrost!

Getrost! Viel Tausende sind allbereits voran,
Sie sind durch Noth und Tod in jene Burg gedrungen,
Allwo ein edler Sinn stets triumphiren kann,
Weil ihm der schwere Kampf hienieden wohl gelungen.

10. Jacob Jansz Graswinkel aus Delft. *)

Jacob Jansz Graswinkel, mit Zunamen Boot, war der Sohn des Einnehmers oder Schatzmeisters Jan Jansz Graswinkel in Delft, geboren im Jul. 1536.

Zwar war er nach des Doctor Dionysius Sprandhuysens Zeugniß kein Mann von besonderer Gelehrsamkeit, oder diese ist auch an einem Diener Christi ein so entbehrliches Gut, daß weder Sprandhuysen, noch der Erzähler von Graswinkels kurzem Lebenslauf diesen Mangel hätte zu erwähnen brauchen. Der Herr wird nicht fragen: Hast du

*) Nach den Weg des Lebens door de Overdenking des Dods, vorgestelt in Exempels en Gedagten van Godsalige Menschen. Amsterdam bey Johann Boekholt 1683.

du viele Sprachen, hast du Weltweisheit, Mathematik oder Pflanzenkunde gelernt, sondern hast du getrachtet, Mich zu kennen, Mich zu lieben und Meine Gebote zu halten? Bist du, wie Jacob Jansz Grauwinkel, demüthig, geduldig, wohlthätig, gottesfürchtig, sanftmüthig gewesen? Siehe ihn dort, meinen treuen Knecht, eingegangen in meine Herrlichkeit!

Schon in seinem sechszehnten Jahre wurde Jacob Jansz in den Dienst Christi berufen, und er hörte sogleich, wie der Herr rief, that sogleich auf, da Er anklopfte bey ihm. Mit andern jungen Leuten fuhr er damals auf einem kleinen Schiffe nach Delfsgaud, sich zu erlustigen, aber der Heiland ersahe diese Gelegenheit, um aus der zeitlichen Ergötzlichkeit eine ewige Lust zu schöpfen. Das Schiff schlug, da sie von der Spazierfahrt zurückkehrten, um, und Grauwinkel mit allen seinen Gefährten versank in die Wellen. Die übrigen arbeiteten sich aus dem Wasser wieder herauf, und vermißten allein noch Jacob Jansz. Er lag noch unter dem umgeschlagenen Boot, und jeder glaubte, daß er erstickt seyn würde. Aber da sie das Schiff umkehrten, fanden sie ihn wider alles Vermuthen noch lebendig und wohl erhalten. Der Augenblick, da er sich seiner Errettung bewußt ward, wurde auch der Augenblick seiner Begnadigung, denn von Stund an fieng er an in sich zu gehen, die Ungewißheit des Lebens, die Eitelkeit der Welt zu betrachten, und Gottes Liebe und Fürsorge zu bedenken. Von Stund an ward er auch ein eifriger Thäter des Worts, ein scharfer Zuchtmeister Seiner Selbst, und ein Muster des gottseligen Wandels, wie selten eines gefunden wird. Mit solchem Ernst und solcher Strenge begann bey ihm das innere

Werk,

Werk, daß er von jenem Augenblick an nie mehr lachte und scherzte, oder ein unschickliches Wort hören ließ, und wie viel Leids ihm auch geschehen mochte, so sahe doch Niemand jemals eine zornige Miene an ihm. In der neuen Wohnung, die seine Eltern bezogen, wählte er das Hinterhaus zu seinem Aufenthalt, und lebte hier von der Zeit an einsam, ohne Frau, Magd, Diener und ohne alle Gesellschaft, bis ans Ende seiner Tage; und dabey war seine Lebensart äußerst streng. Zu Haus trug er schlechte, armselige Kleider, und nur wenn er ausgieng, zog er sich besser, aber immer nur bürgerlich, an. Er aß nichts anders als trocken Brod mit ein wenig Käse, und als Trank genoß er nie etwas anders als Molken. Kein Bett, kein Kissen, nicht einmal ein Tisch und eine Bank zum Ruhen, war in seinem ganzen Hause: ein Stuhl, auf dem er bey Tage saß und bey Nacht schlief, und ein Fußschemel, auf dem seine Füße ruhten, wenn er schlief, waren all sein Hausgeräthe. Winter und Sommer schlief er so, und um im Winter nicht zu erfrieren, hatte er neben sich ein Gefäß mit Kohlen. Aber weit entfernt, in die strenge Lebensart seine ganze oder seine meiste Gottseligkeit zu setzen, dachte er dabey vielmehr an 1 Timoth. 4, V. 8: die leibliche Uebung ist wenig nütze, die Gottseligkeit hingegen ist zu allen Dingen gut, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.

War er zu Haus, so lag er die meiste Zeit auf den Knien in Gebet vor dem Herrn, manchmal in Thränen überfließend. Von solch unablässigem Beten auf den Knien hatten diese, so wie seine Ellenbogen, eine ganz harte Hornhaut bekommen, wie dieß nach des Kirchen-

Kirchenvaters Eusebius Zeugniß beym Apostel Jacobus war. Stand er vom Gebet auf, so begab er sich ans Lesen der heiligen Schrift oder erbaulicher Bücher, deren er ziemlich viel hatte. Man fand sie nach seinem Tode überall mit Papierchen oder kleinen Fäden durchzeichnet, und manche hatte er so oft durchgelesen, daß sie beynah ganz abgenutzt waren. Wohl tausend Blättlein Papier, die noch vorgefunden wurden, hatte er mit besonders merkwürdigen Stellen der Schrift, oder mit beweglichen Gebeten beschrieben.

Aber so wenig er sich bey seiner steten häuslichen Andacht vom öffentlichen Gottesdienst absonderte — denn er besuchte fleißig die Kirchen — so wenig war sein eingezogenes Leben ein den Menschen entzogenes. Bloß wollte er die Welt sich, nicht sich der Welt entziehen. Er liebte seine Brüder von Herzen und mochte keinen jemals irgend betrüben. Er ließ sein Licht leuchten vor ihnen, daß sie seine guten Werke sahen, und aller Welt helfen, war seine größte Freude. Allen wollte er dienen, aber keinen sich dienen lassen, und wenn er jemandes Dienst brauchte, so belohnte er ihn reichlich dafür. Sich entzog er alles, und wandte es Armen und Kranken zu. Diese zu besuchen, und ihnen Gutes zu thun, war bey ihm ordentliche Profession, und er wartete nicht, bis ihm jemand seine Noth klagte, sondern er forschte die Dürftigen und Nothleidenden selbst aus, und besuchte sie dann, und zwar gewöhnlich Abends, damit seine Besuche ihre Armuth nicht andern aufdecken möchten. Einst, da er einen solchen nächtlichen Umgang in einigen armen Hütten hielt, fasste ihm auf der Straße ein Kerl an, riß ihm den Mantel vom Leibe und lief davon. „Haltet nur, rief ihm Jacob Janes nach, ich will euch noch etwas Geld geben,

 dann

denn ihr werdet das wohl aus Noth gethan haben.“ So etwas hatte der Räuber nicht erwartet. Betroffen, gerührt und beschämt trat er zu dem sanftmüthigen Mann hin, gab den Mantel zurück, und lief davon.

Von allen seinen Einkünften hat er, wie seine Freunde ausgerechnet haben, jährlich kaum fünf flamländische Pfund für sich gebraucht; alles übrige war für die Armen, die er seine Schäflein oder Kinderchen nannte. Um Nackte kleiden zu können, hat er manchmal selbst Mangel an Kleidern gelitten, und um Hungrige zu speisen, selbst gehungert, so daß hierin schwerlich irgend ein Mensch mehr gethan hat, als er that. Wurde er zur Hochzeit oder zum Gastmal eines Freundes geladen, so gieng er selbst nicht hin, aber ließ das, was er hätte verzehren können, wenn er gekommen wäre, irgend einem Dürftigen ins Haus tragen.

Nicht zufrieden, arme Kranke mit Geld zu unterstützen, legte er sich auch auf die Arzneykunde, um sie selbst heilen zu können, und trat zu diesem Zweck mit dem berühmten Paladanus von Enckhuysen und Andern in einen für ihn unterrichtenden Briefwechsel. Der Hof hinter seinem Hause war ganz mit Heilkräutern bepflanzt, so daß auch kein Winkelchen und kein Fußbreit unbenutzt blieb, und mit großer Sorgfalt unterhielt er, wie Doctor Sprankhuysen bezeugt, diese Pflanzenschule für seine Armen-Apotheke. Was ihm dieser Garten an Heilkräutern nicht trug und nicht tragen konnte, das suchte er draußen auf dem Felde, und reichte dies noch nicht hin zu seinem Bedarf, so kaufte er das Abgehende in der Apotheke. Nicht gewohnt mit

dem

dem Apotheker um die Preise zu handeln, fragte er schlechtweg: was kostet das? oder er legte ein Stück Geld hin, und ließ den Apotheker davon behalten, was er wollte. Die selbstgezogenen, gesuchten, oder gekauften Kräuter bereitete er dann selbst zu Arzney; denn zu dem Ende hatte er auch die Destillierkunst gelernt, und dies Geschäft war ihm zugleich Erholung und Ergötzen. Statt mit Tapeten, Vorhängen und andern Zierrathen war sein Haus mit nichts als mit Töpfen, Pfannen, Tiegeln und Gläsern ausgeschmückt, und gieng er dann des Abends auf seine Krankenbesuche aus, so hiengen die Töpfchen und Gläser mit Arzney, die er jedesmal brauchte, an einem ledernen Riemen, den er um den Leib hatte. Ueber seine Kranken hielt er ein ordentliches Register, in welchem verzeichnet stand, was für Arzney für einen jeden zu bereiten, und wie viel Almosen ihm zu geben sey. Nach diesen Verzeichnissen, die man nach seinem Tode vorfand, hielt er bey den Kranken seinen Umgang, und gab jedem, was er bedurfte. Hatte er ihnen das Nöthige dargereicht und sie im Herrn getröstet, so nahm er Abschied, und versprach ihnen, er wolle für sie beten. Fieng dann ein Patient an sich etwas zu erholen, so gieng er auf den Hühner- oder auf den Fleischmarkt, und kaufte ihm etwas Gutes, das ihn wieder zu Kräften brachte. Bereiten ließ er es von seinen Freunden.

So war Jacob Janetz der Almosenpfleger, der Schatzmeister, der Doctor und Apotheker der Armen, und blieb es, bis sein eignes Stundenglas ausgelaufen war, und der Herr ihn abrief, daß er erndtete, wie er gesäet hatte. Viel hatte er im Dienste seines Heilandes gethan, aber mit allen guten Werken glaubte er noch nichts, noch gar nichts gethan zu haben für sich

und

und seine Seeligkeit. Als jemand, sich wundernd über sein strenges Leben und seine vielen Liebesdienste, ihn fragte, ob er damit gedächte den Himmel zu verdienen? antwortete er mit misbilligender Miene: „O nein, was sollten wir Gutes verdienen, die wir für unser Böses nimmermehr bezahlen können? Ich habe gelernt, mit dem Propheten David zu seufzen: Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir, o Herr, meine verborgenen Fehler! Ich habe nichts verdient, sondern nur Christi Verdienst ist mein Verdienst. In das Himmelreich und ins Leben hoffe ich einzugehen, aber allein durch Den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist!

Nach einem langen, thatenvollen Leben, als Greis von 88 Jahren, starb dieser heilige Mann im März 1624. In seiner Krankheit weigerte er sich so lange, Hülfe von seinen Freunden anzunehmen, bis er sich unmöglich selbst mehr helfen konnte; auch gebrauchte er wenig Arzney. Immer betete er die Gnade Gottes in Jesu Christo an. In seinen öfters wiederholten kurzen Seufzern nannte er sich mit Hiobs Worten immer einen armen Wurm, und gieng so hinüber in der Demuth des Herzens, in der er hier gepilgert hatte.

Seine Grabschrift lautete:

„In diesem Grabe ruhet Jacob Jansz Gras-
„winkel, geboren den 25ten Jul. 1536. Er war —
„Wunder! — den Armen reich, sich selber arm. —
„Er starb den 10ten März 1624, nachdem er gelebet
„88 Jahr.“

Anhang.

Aus meinem Leben.

Mein Leben vollständig zu beschreiben, dazu fühle ich gegenwärtig weder Lust, noch Beruf; und hätte ich beyde auch, so könnte doch hier der Ort nicht seyn für eine ausführliche Biographie, da eine solche allein mehr als einen Band dieser Schrift einnehmen würde. Denn mein Leben ist reich gewesen an den mannigfaltigsten Schicksalen und Lagen, so daß unter den gegenwärtig lebenden Schriftstellern wohl wenige seyn werden, die ebenso, oder wenigstens mehr, wie ich, im Leben herumgeworfen wären, und durch so vielerley Irrbahnen und Sandwüsten hindurchgeführt. Lange und hart bin ich, nachdem mich die eine Schule verdorben hatte, von einer andern in die Lehre genommen worden, damit ich mich demüthigte unter die gewaltige Hand des Herrn, und wiedersuchte und wiederfände, was ich gehabt, und was ich verlohren hatte. Früh hatt' ich es gehabt, dies Eine, was Noth ist; es ist mir dann entrissen worden, aber damit ich es als desto kostbarer und unentbehrlicher wiederfände, und nun ganz erkennete, daß in keinem andern Namen Heil und Seligkeit gegeben sey, als in dem Namen Jesu Christi. Nur von diesem Gehabthaben, Verlieren und Wiederfinden, und was damit zunächst in Zusammenhang steht, will ich hier aus meiner Lebensgeschichte erzählen. Nur dies

dies auch ist in allen Lebensgeschichten allein das Wichtige, so wie es überhaupt in der Geschichte des ganzen Menschengeschlechts keine Hauptsache giebt als der Fall des ersten Menschen, und sein Wiederaufstehen durch die Menschwerdung Gottes in Christo. Was ich erzählen werde, diene mit den tausend Erzählungen der Art zum Zeugniß, daß dem Sohne keiner verlohren gehe von allen, die Ihm vom Vater gegeben sind, und wer Seine Stimme einmal gehöret hat, nie Seine Liebe vergessen kann. Wen Er einmal zu sich gezogen hat, der verirret sich wohl wieder von Seiner Weide, aber er entrinnet Ihm nicht mehr, sondern höret Seine Stimme von ferne, und eilet zu seiner Nachfolge herden, daß er Ihn wieder liebe, der ihn zuerst geliebet hat. So kam ich armer Verirrter zu Ihm zurück, und mit beyden offenen Armen nahm Er mich auf, und drückte mich an Sein Herz. Großmüthig hatte Er alles vergessen und verziehen, und mein beflecktes Kleid wusch Er zu Seinem Blute und gab mir es zurück als ein hochzeitlich Kleid. Nun beschwur ich Ihn bey Seiner Liebe, daß Er mich nächste festhalten, und in Seinem Geiste befestigen. Das verhieß er mir dann, und dem Unwürdigsten und Schuldvollsten wiederfuhr Gnade um Gnade. Darum will ich Ihn denn lobpreisen vor aller Welt, und Seinen Namen vor der ungläubigen, mit Blindheit geschlagenen Welt laut bekennen, glücklich, wenn ich verhöhnet und verlachet werde wegen dieses Bekenntnisses. Ich weiß, an wen ich glaube; denn ich habe Ihn erfahren, und erlebet in mir. Wer Ihn auch erfahren und erleben will, der gehe zu Ihm, und Er wird kommen und Wohnung in ihm machen, so wahrhaftig als Er's verheißen hat.

Ich bin so glücklich sagen zu können, daß ich so früh mit Gott bekannt geworden bin, daß ich nicht einmal weiß, wie ich Ihn kennen gelernt habe. Jetzt freylich will man lieber ein gewisses Alter beym Kinde abwarten, ehe man ihm von Gott etwas sagt, damit das Kind vom höchsten Wesen nicht etwa eine zu menschliche Vorstellung bekomme. Aber wie unweise, und höchst schädlich dies Verfahren sey, ist zum öftern gesagt worden, und gewiß ist es, daß, wer zuviel so

dachte,

dachte, zum wenigsten selbst von Gott nichts wußte als Worte. Ich hörte als Kind immer: das ist Sünde, und wo ich das hörte, da wich ich mit Scheu vor der That oder dem Worte zurück, weil ich Gott im Herzen fürchtete; jetzt aber sagt man: das ist unartig! das schickt sich nicht! und die Erfahrung beweißt am besten, welche schöne Früchte dies bey der vornehmer erzogenen Jugend getragen hat.

Aber ob ich gleich von frühester Kindheit an zu Gott betete, so weiß ich mich doch nicht zu entsinnen, daß ich als Kind irgend einmal etwas mit besonderm Verlangen und Begehren von Ihm erbeten hätte. Daß dieß zuerst geschehen konnte, dazu mußte erst ein Bedürfniß rege gemacht werden, und hierzu fehlte es, da wir in Glück und Wohlstand lebten, lange an einer Veranlassung. Diese fand sich nun einst auf folgende Art: Ich hatte von frühester Kindheit an eine besondere Sorglichkeit und Aengstlichkeit für Eltern und Geschwister und alle, die mir im und außer dem Hause lieb geworden waren: z. B. so oft ein Fuder Getraide in unser Haus eingefahren wurde, wobey, weil es bergauf gieng, immer an den Wagenrädern nachgeholfen werden mußte, sahe ich jedesmal mit Angst, und wohl pantomimisch die Bewegungen der Nachschiebenden nachmachend, zu, ob sich nicht einer zwischen der Axe und dem Thürpfosten querichte, und es fiel mir dann immer wie ein Centner vom Herzen, wenn es glücklich ablief, wie dies denn jedesmal der Fall war. War ich aus dieser Angst heraus, so folgte gleich darauf eine andere, nemlich die Besorgniß, daß beym Aufziehen des Getraides einer durch das Bodenloch (die Luke) fallen möchte, weil dies einmal wirklich geschehen war. Ein anderes Beyspiel dieser Besorglichkeit, dessen ich mich noch ganz lebhaft erinnere, in so frühe Kindheit es auch fällt, ist folgendes: Eines Abends dachte ich darüber nach, daß der Chirurgus Wagner, der bey uns für den Allein- und Allhelfenden galt, und wirklich ein geschickter Mann war, wegen großer Altersschwäche und einer Kränklichkeit, die ihn schon lange am Ausgehen gehindert hatten, so daß er nur in den dringendsten Fällen selbst noch zu den Kranken kam, nun

wohl

wohl bald sterben würde, wie denn auch entweder diesen Abend, oder zu einer andern Zeit, die Rede davon bey uns gewesen war. Wie? dachte ich mit Bestürzung, wenn der stirbt, wer wird dann helfen, wenn der Vater einmal krank wird? und auf einmal fieng ich hellauf an zu weinen, daß alle herbey kamen, in der Meynung, ich hätte mir wehe gethan. Da man aber sahe, daß mir nichts fehlte, drang man in mich, daß ich doch sagen sollte, warum ich so weinte. Aber das hätte ich um keinen Preis in der Welt gestanden! — Bey dieser ängstlichen Sorglichkeit für Andere wurde ich nun einst auf folgende Veranlassung angefaßt, und näher zu Gott gezogen: Zwey meiner Brüder giengen alljährlich nach Cassel auf die Messe, um da einzukaufen, und trugen jedesmal wohl ein Paar tausend Thaler in Golde baar bey sich. Nun verbreitete sich einst vor der Messezeit das Gerücht, daß es auf der Straße durchs Paderbornische ins Hessische nicht sicher sey, und obgleich meine Brüder unterwegs, aus der kleinen Stadt Horn, immer zwey handfeste Reisegefährten, die auch in Cassel einkauften, mitzunehmen pflegten, so wurde ihnen doch diesmal noch ein starker, verlässiger und gewandter Mann, den ich selbst für eine Art Simson ansahe, zum Begleiter mitgegeben. Aber mir genügte das bey weitem noch nicht! Mit Angst legte ich mich am Abend vor der Brüder Abreise zu Bett, und stellte mir nochmals lebhaft vor, was ihnen widerfahren könnte. Aber wo sollte ich nun Schutz und Sicherheit für sie finden? Wo anders, als bey Dem, den ich als starken Helfer kannte, nur als meinen Helfer in der Noth noch nicht gesucht hatte? Inbrünstig fieng ich an zu beten, und das erste, was ich jeden Morgen während der Brüder Abwesenheit that, war, daß ich im Bett niederkniete, und mit kindlichem Vertrauen um gnädigen Schutz für sie bat. Die Brüder kamen glücklich wieder zurück, aber von nun an betete ich jedesmal, wenn sie verreist waren, um ihre Erhaltung.

Diesmal, und wie ich glaube, jedesmal, wenn ich für mich war, betete ich aus dem Herzen, und weiß mich nicht zu besinnen, daß es mir so gesagt wäre: du mußt zu Gott mit deinen eigenen Worten sprechen.

Von

Von meinem Vater wenigstens kann ich dies nicht gelernt haben, denn er pflegte selbst nicht anders als aus einem Buche zu beten. Er aber ist es ohne Zweifel, durch dessen Wort und Beyspiel ich zuerst auf Gott hingewiesen worden bin. Er war ein gottesfürchtiger Mann, dabey von vielem Gefühl, und wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geachtet. Gottes Namen hörte ich ihn bey allem nennen, was er gethan hatte, und thun wollte; von Seinem Segen sprach er, wenn er erzählte, wie wunderbar ihm alles gelungen war, was er unternommen hatte. Niemals, weder Sonntags noch in der Woche, gieng er in ein Wirthshaus, doch ohne dies zur Frömmigkeit zu rechnen. Ueberhaupt war seine Gottesfurcht ohne alles äußere Wesen derselben; er war vielmehr lebhaft, heiter und aufgeweckt, nur aller rauschenden Gesellschaft Feind. War er denn so Sonntags allein, so las er immer in der Bibel, und erzählte meiner Mutter und mir daraus, oder auch wohl andern, die zum Besuch kamen. Dabey war er ein fleißiger Kirchengänger, und auch ich durfte die Kirche niemals versäumen, sondern saß ihm hier immer zur Seite. Das war mir niemals Zwang, sondern ich that es vielmehr gern, statt daß mir die Schule von ganzem Herzen zuwider war. Früh regte sich dann bey dem fleißigen Predigthören in mir der Wunsch, daß ich doch selbst einmal predigen möchte, und wirklich war später das erste, was ich als Knabe eigentlich selbst verfaßte, eine Predigt. Mit Verlangen sahe ich auch der Zeit entgegen, da ich in den Religionsunterricht zum Pastor kommen möchte, obgleich ich bis dahin noch weit hin hatte. Um dies Verlangen einstweilen zu befriedigen, schrieb ich mir, so elend und schwer das Schreiben auch noch gieng, ganze Capitel aus dem handschriftlichen Katechismus des frommen Pastor Chapon ab, in dessen Unterricht damals meine Schwester gieng. Was hätte bey dieser Selbstbetriebsamkeit werden können, wenn ich einen andern Schulunterricht gehabt hätte! Aber um diesen sah es höchst traurig aus! In der fünften Classe unserer Schule, in der ich zuerst war, hatten wir einen Justinus. Schwerdtfeger genannt, der auf das allerverkehrteste unterrichtete, dabey ein harter, eiskalter unfreundlicher Mann, der seine Freude am Schla-

gen

gen hatte. Er hatte wohl 20 Stöcke neben sich im Cathedet stehen, von verschiedener Größe und Dicke. Je nach dem Alter, Körperbau, oder auch der Bekleidung des zu Prügelnden nahm er, wählend, den dickern oder dünnern; auch hatte er ganz kurze Stöcke, mit denen er in die Bänke zwischen die Plaudernden warf, oder andere mit Haken, den zu Prügelnden damit bey den Haaren über die Bänke hin zum Cathedet zu ziehen! Fleißiges Lernen der Lection rettete nicht immer, wenn er einmal prügeln wollte, oder einem und dem andern sonst nicht beykommen konnte. Einen solchen nahm er dann beym Ohr, führte ihn, während er die Lection aufsagte, im Kreise herum, und sägte ihm wohl mit dem Rücken des Federmessers am Ohrläppchen herum. Machte ihn das nun verwirrt, so gab es Schläge. Das scheint unglaublich, aber es ist buchstäblich wahr, und an mir selbst geschehen. Noch unglaublicher, daß man diesen Mann bey dieser Methode hatte grau werden lassen! Endlich versetzte man, viel zu spät, diesen Nestor in den Ruhestand, und wir kriegten den Cantor Habermann aus der vierten Classe zum Insimus, zwar auch noch einen Mann vom ganz alten Schlage, aber er war fromm, wohlwollend, und gegen den liebreich, der fleißig und sittsam war. Der setzte mich gleich in den ersten Stunden oben an, und förderte mich bey der nächsten Promotion in die vierte Classe zum Subrector. Dies war nun schon ein studierter Lehrer, aber zu meiner innern Weiterförderung diente er ganz und gar nicht. Aus seinem ganzen Unterricht habe ich auch nichts behalten, als etwas ganz Falsches, nemlich daß blaue Blumen meist giftig seyn. Man lernte außer biblischer Geschichte bey ihm mancherley, unter andern (wer sollte es glauben?) die Historie der römischen Kaiser. Wer da wollte, bekam auch Unterricht in den ersten Anfangsgründen des Lateinischen, und ich lernte wenigstens Vokabeln mit, ohne aber auch hiezu von ihm, oder meinen Eltern angehalten zu seyn. Denn daß ich studieren sollte, daran wurde gar noch nicht gedacht. Wer aber studieren sollte, bey dem mußte es in dieser Classe entschieden werden. Aber bis das bey mir vielleicht geschehen wäre, so lange blieb ich bey diesem Lehrer nicht, sondern verließ auf folgende Veranlassung

seine

seine Classe plötzlich. Ein kleiner Muthwille, ein lebhaftes Wort, oder was es sonst gewesen seyn mag, (denn wär' es etwas erhebliches gewesen, so hätte ich's gewiß behalten, und hätte auch eine andere Strafe bekommen) entrüstete eines Morgens den Subrector, der mir überhaupt nicht hold war, (wenigstens besinn' ich mich nicht, ihn je freundlich gegen mich gesehen zu haben, wie er's wohl gegen andere war) Zur Strafe sollt' ich nun mit einem Stück Holz im Winkel der Schulstube Schildwache stehen!! Das hatten nun zwar auch andere thun müssen, und es war eine gnädige Strafe, aber mich kränkte sie aufs empfindlichste, und statt das Stück Holz in die Hand zu nehmen, rannte ich zur Classe hinaus, und kam nie wieder. Weinend trug ich's meinem Vater vor, was mir geschehen war, und der sagte sogleich: du sollst nicht mehr hin! und so geschah es auch. Hätte ich mich über eine harte Strafe dieses oder eines andern Lehrers beklagt, so glaube ich, würde ich nie Gehör gefunden haben, aber theils die geringe Achtung, worin der Subrector bey ihm stand, (maz hieß ihn bey uns Taubenvogt, oder Handtiken) theils das Alberne seiner selbsterfundenen Strafe, und daß der Cantor Habermann nichts als Gutes von mir gesagt hatte, mochte ihn bestimmen, mir nachzugeben. Das war nun freylich nicht Recht von ihm, so wie von meiner Seite nicht meine Empfindlichkeit und mein Ungehorsam, aber dieser unser Fehler war doch Ursach, daß ich nun in bessere Hände kam, und aus ihnen zum Studieren. Mein ganzes nachheriges Schicksal hieng von diesem Fehler ab! Nemlich da ich noch zu jung war, um zum katechetischen Unterricht überzugehen, (ich war etwa 10 Jahr alt) und außerdem noch beschäftigt seyn mußte, so beschloß mein Vater, mich einige Jahre nach Heidenoldendorf in die — Dorfschule gehen zu lassen, die nur eine halbe Stunde von der Stadt war. Hier war damals Wilhelm Begemann Schulmeister, der Sohn unsers Nachbarn und Küsters, eines alten patriarchalischen Mannes, der Vater von zwölf Kindern war, von denen damals noch eilf lebten. Drey von ihnen hatte er schon studieren lassen, und zwey waren noch auf der Schule und auch zum Studieren bestimmt, studierten

nachher

nachher auch wirklich; denn Gottes Segen war sichtbarlich mit diesem ehrwürdigen Patriarchen. Welch ein ganz anderer Lehrer war nun Wilhelm Begemann! Der lehrte und liebte Jesum, und lehrte mit der Gewissenhaftigkeit, Liebe und Freundlichkeit eines Lehrers, der Christum kennt. Dies war der Mann, dessen ich nun bedurfte! An dem hieng ich auch mit Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen. Mit Lust und Freude macht' ich jeden Morgen den Weg zu ihm, und kein Schnee und Regen hielt mich davon ab, auch wenn man mich gern zu Haus behalten wollte. Es fiel mir gar nicht hart, daß ich jeden Tag das Mittagmahl verschieben mußte, bis ich Abends wieder nach Haus kam. Ich that und ertrug alles mit Lust und Freude, denn nun fühlte ich zum erstenmal in einer Schule Lernbegierde. Jetzt erst wurde mein religiöser Sinn zu wirklich religiösem Bestreben, und mein Gebet zu Gebet um Wachsthum in der christlichen Tugend. Das verdankte ich allein diesem Mann, und wie viel mehr hat er an mir gethan, als nachher alle meine gelehrten Schul- und Universitätslehrer! Aber leider! erkannt' ich dies später nicht mehr, und muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich ihn sogar vernachlässigte, seit ich, in wissenschaftlichen Studien befangen und durch sie vom Leben in Christo abgebracht, mich über ihn hinaussetzte. Jetzt, da ich wieder zu ihm herabgestiegen bin von der Höhe des babylonischen Thurms der Wissenschaft, und die Eitelkeit alles menschlichen Wissens gründlich erkannt habe, trag' ich ihm tausendfältig den Dank nach, den ich ihm so lange schuldig geblieben bin, mag er noch unter den Lebendigen seyn oder nicht.

Aber was im Umgang mit diesem vortrefflichen jungen Mann Gutes in mir aufgekeimt war, das wurde noch wieder von wildem Gesträuch verdeckt, und dem Sonnenlicht entzogen, daß es nicht aufblühte und Früchte trug. Das Leben sollte noch wieder in den Tod gegeben werden, dann wieder aufleben, um abermals unterzugehen, damit es nach dem zweymaligen Sterben sich desto empfindlicher als einziges Leben mir darstellte, und als dasjenige, ohne welches Alles nichts ist. Ich sage: es sollte! Denn was nun zunächst geschah, im Aeuſſerlichen

serlichen und Innerlichen, geschah nicht durch mich selbst, und ich bin mir nicht bewußt, daß ich dabey selbst einem göttlichen Streben in mir durch ein anderes Streben entgegengewirkt hätte:

Nemlich Wilhelm Pegemann verreiste in den langen Erndteferien, während welcher keine Dorfschule gehalten wurde, nach Holland, wo drey seiner Brüder Prediger waren. Damit ich nun nicht ganz ohne Unterricht wäre, that er mich so lange in die Privatstunden, die sein Bruder Philipp Begemann, ein sehr guter Kopf und der geschickteste Gymnasiast der ersten Classe, einigen Schülern aus der dritten gab. Das schien nun wohl kein Unterricht für mich zu seyn, denn alle Lernenden übersetzten hier aus dem Lateinischen und ins Lateinische, und für mich war da soviel als gar nichts zu thun. Indeß ich that doch etwas mit, und das gieng so gut von Statten, daß mein Lehrer, nachdem ich etwa 14 Tage bey ihm gewesen war, auf einmal, und ohne mir ein Wort davon zu sagen, zu meinem Vater gieng, und in ihn drang, daß er mich doch um alles in der Welt möchte studieren lassen, da ihm ja Gott das Vermögen dazu so reichlich gegeben hätte. Mein Vater, der überhaupt so rascher Entschlüsse war als ich es bin, sagte auf der Stelle: Ja, und da ich nach Hause kam, hört' ich erstaunt die fröhliche Botschaft aus seinem Munde: Arnold, du sollst studieren! Kaum hatte ich's angehört, so lief ich stehendes Fußes zum Buchbinder, holte mir eine Märkische Grammatik, und fieng noch denselben Abend das Deklinieren an. Dies war in der Spätemdte und in meinem zwölften Jahr, und das Lernen gieng so rasch vorwärts, daß ich noch vor Weihnachten den Cornelius übersetzte, und in die dritte Classe des Gymnasiums aufgenommen werden konnte. Meine Mitschüler in den Privatstunden hatte ich nicht nur eingeholt, sondern ich mußte ihnen nun auch bey ihren Schularbeiten behülflich seyn. Die Aufnahme ins Gymnasium fand Schwierigkeit, wegen meines Ungehorsams gegen den Subrector, aber dieser verzieh mir meinen Fehler, und nachher, da ich ihn als Student besuchte, hat er mir gestanden, daß ihm meine damalige Empfind-

lichkeit

lichkeit und Raschheit viele Hoffnungen von mir gemacht hätten.

Aber mit dem Lehrer der dritten Classe, dem Conrector P., gieng mir es fast wie mit dem Subrector; denn er war mir gar nicht hold, und ich lernte sehr wenig von ihm. Er war bey geringen Kenntnissen sehr hochmüthig, dabey gern beleidigend, und nachher, da er Pastor wurde, ergab er sich dem Trunk, lehrte anstößig über Bibelwahrheiten, und wurde als Prediger abgesetzt — ein Schicksal, das auch der Subrector gehabt hat. Indeß hatte ich ihn etwa nur ein Jahr zum Lehrer gehabt, als wir an seiner Stelle einen desto bessern Conrector bekamen, den Candidaten Dreves, einen sehr gebildeten, wohl unterrichteten jungen Mann, dem es auch mit der Religion Ernst war; er ist derselbe Dreves, den einige meiner Leser vielleicht aus Ewalds christlicher Monatsschrift kennen werden. Schnell kam ich bey diesem vortrefflichen Lehrer so weit, daß ich in die zweyte Classe zu dem grundgelehrten, und als philologischer Schriftsteller bekannten, Rector Koeler, befördert werden konnte.

Aber dreymal habe ich es in meinem Leben ganz bestimmt erfahren, daß Christi Nachfolger seyn und den Wissenschaften leben, bey mir heißt: zween Herren dienen, und bey mehrerem wird es wohl so viel heißen, die gleicher Natur wie ich, bey dem einen oder dem andern aufs Innerste der Sache mit Ernst und Eifer eindringen müssen. Wie ich nemlich so mit ganzem Eifer im Wissen fortschritt, erkaltete allmählig meine Liebe zu Christo, und zuletzt dacht' ich gar nicht mehr an Ihn. Ich war Ihm völlig untreu geworden, aber ohne mir bewußt zu seyn, daß ich Ihm innerlich eigentlich widerstanden hätte. Einmal zwar dachte ich, während ich arbeitete, nicht ohne Laune daran, daß ich sonst ganz anders gewesen wäre, und jetzt gar nicht mehr bete; aber dieser Gedanke wirkte nicht als Gegenkraft in mir. Und doch ist es sonderbar, daß ich gerade ihn so ganz lebhaft behalten habe, während mir alle Begebenheiten aus dieser Zeit nur noch wie ein Nebel vorschweben, und von dem, was ich somit

gedacht

gedacht habe, mir gar nichts geblieben ist. Vielleicht hatte er mehr Kraft bey sich, als ich gegenwärtig noch weiß, und gerade so viel, als damals nöthig war. Denn die Gnade, wenn sie den Abtrünnigen zur Rückkehr zu Christo anreizen will, ist in ihrer Kraftanwendung auf's strengste haushälterisch, weil dem freyen Willen des Geschöpfes keine Gewalt angethan werden darf; niemand aber wird sich dereinst entschuldigen können.

Doch nicht lange dauerte jene Zeit meiner innern Verfinsterung, so wurde das Reich des Herrn schon wieder in mir erneuert, und nun noch mehr begründet und befestigt. Gerade da ich in die zweite Classe vorrückte, wurde Ludwig Passavant als Prediger zu uns aus Hanöverisch Münden berufen. Beym Antritt seines Amts besuchte er die Glieder seiner Gemeinde einzeln in ihren Häusern, und so kam er auch zu uns. O! welch einen Mann sahe ich hier! Mein ganzes Herz flog ihm sogleich entgegen, da er nur mit mir sprach! Seine Mienen, seine Stimme und sein ganzes Wesen sprachen eine Liebe aus, bey der man es sogleich fühlt, daß sie dem natürlichen Menschen nicht gehöret. Mit der Stimme dieser Liebe redete er zuerst die Gemeinde an: sey du mir gegrüßet, zahlreiche, geliebte Gemeinde! und gleich diese Worte drangen so in mein Herz ein, daß ich noch die Stunde den Ton im Gehör habe, mit dem sie ausgesprochen wurden. Noch aber wurde mir dieser Mann nicht, was er mir nachher geworden ist, denn, da er kam, war ich noch nicht alt genug, um seinen katechetischen Unterricht zu besuchen. Schon vor seiner Ankunft war ich, obgleich nur sehr leise, wieder zu Gott hingezogen worden, und nicht näher kam ich Ihm auch, seit Passavant bey uns war, sondern ich war und blieb in einer Art Mittelzustand. Aber auf einmal anders wurde es, da ich in Passavants katechetischen Unterricht kam. Da gieng jedes Wort aus seinem Munde in mein Herz über, und alles machte hell wieder auf, was in mir eingeschlummert war. Ich fieng an, Christum eifrig wieder zu suchen, und es währte auch nicht lange, so bemerkte mich Passavant, und zog mich an sich. Ich besuchte ihn zum öftern,

er lieh mir Bücher, und wurde mein steter Tröster und Rather. Fürchtete ich ihm durch meinen Besuch beschwerlich zu fallen, so schrieb ich ihm wohl ein Billet, worin ich ihm meine Noth vortrug und die Bitte, daß er für mich beten möchte. Denn ich kam schon damals in schwere Kämpfe, und fand den Himmel oft ganz verschlossen. Am peinigendsten waren mir die Zweifel, die schon damals in mir aufstiegen: er aber beruhigte mich immer damit, daß das so seyn müßte, und daß ich glücklich aus allem herauskommen würde. Auch lag ich niemals unter, sondern lebte fort und fort ganz und einig in und mit Christo: Wie ich vorher Ihn vergessen hatte über dem Wissen, so wurde mir nun durch das Leben in Ihm das Wissen gleichgültiger: denn, wie ich gesagt, in mir will sich beydes nicht vertragen. Besonders zuwider war mir das Aufsatzmachen, denn hier kam es auf eigenes aus sich Hervorbringen an, und ich konnte nichts aus mir hervorbringen, als was in mir lebte, und das war die Religion. Ueber diese aber gab es nichts zu schreiben, und ich mußte mir durch Predigtmachen selbst zum Ersatz verhelfen. Besuchte ich dann in den Ferien den Pastor Krüne in Flecken Lage, der ehemals in der Stadt und unser Nachbar gewesen war, und dessen Frau mich als ihren Milchsohn ansahe, weil sie, meiner Mutter aushelfend, mich oft gestillt hatte, so verfaßte ich bey ihm Predigten, und legte sie ihm vor. Er verwies mir das, und wollte, daß ich Aufsätze machen sollte, aber umsonst, ich schrieb, nach wie vor, nichts als Predigten: daß er sie nicht ohne fand, bewies mir, daß er nun unserm Lehe, daß ich in seine Kirche ginge; denn er selbst predigte in dem Grade nachlässig, daß er dies nothwendig selbst gewußt haben muß.

Bey dem überwiegenden Hang zur Philosophie wäre es, besonders in der obersten Classe, mit den Studien sehr schlecht ausgefallen, wenn ich an dem Rector Koeler, der auch in der ersten Classe classische Litteratur und alte Geschichte docirte, nicht einen eifrigern Lehrer gehabt hätte als am Director Kuhn, der in den beyden obern Classen Mathematik, mittlere und neuere Geschichte, Naturgeschichte ꝛc. vortrug. Von letzterm war wenig oder nichts zu lernen, desto mehr

aber

aber bey dem Rector Koeler. Durch ihn und sein Beyspiel ermuntert, fuhr ich im Studieren fort; er zog mich in seinen Umgang, gab mir Bücher in die Hände, und that mehr, als Lehrer sonst zu thun pflegen, um aus einem Schüler etwas zu machen, von dem er sich etwas Rechtes versprechen hatte. So kam es nicht nur nicht dazu, daß ich mich schon in dieser Periode streng gegen alles gelehrte Wissen entschied, sondern es fieng auch der gelehrte Ehrgeiz an in mir aufzuwachen, ja ich dachte schon daran, Schriftsteller zu werden. Ohne es zu wissen, nährte Koeler diesen Gedanken in mir, durch mehreres, besonders dadurch, daß er mich ermunterte, mein Heil an dem äußerst verdorbenen Text von Varro's Buche de lingua latina zu versuchen, an dessen Wiederherstellung er damals arbeitete. Ich that es, überreichte ihm dann mehrere Verbesserungen, und da er dann in der kritischen Epistel an Heyne eine meiner Verbesserungen als die richtige und ursprüngliche Lesart anführte, so gab das meinem Ehrgeiz neue Nahrung. Aber weil ich immer über mich und meine Gedanken sorgfältig wachte, so entgieng es mir nicht, daß eine Leidenschaft in mir aufgekeimt war, von der ich nie gehört oder gelesen hatte, daß sie sündlich sey, die aber jeder, der die Wege Christi betreten hat, sogleich dafür erkennen muß. Ich wurde darüber unruhig und bekümmert, theilte auch Passavant mit, was in mir vorgienge, und fieng nun an, der Wissenschaft abhold zu werden, besonders da ich mich prüfte und fand, daß ich den Ehrgeiz nicht würde von ihr trennen können. Wirklich wurde er auch nachher meine vorherrschende Leidenschaft. — — Außer Passavant wußten wenige darum, wie eifrig ich arbeitete, Christi Jünger zu werden, obgleich ich mit mehrern fleißigen und die Religion ehrenden Mitschülern stets und vertrauten Umgang hatte. Am meisten theilte ich mich darüber dem jüngern Gravemann, und Krügner mit, doch letzterm mehr als ersterm. Er war eifrig in der Liebe und dem Dienst Christi, dabey ein ruhiger, stiller, kampfloser Charakter, statt daß es in mir stets wogte und stürmte. *) Manchmal durchwachten wir gemein-

*) Beyde sind noch Predriger im Lauenburgischen.

gemeinschaftlich eine Nacht unter freyem Himmel, in einem Eichenwäldchen ohnweit der Stadt, in welchem er wohnte. Von solchem Wachen erwartete ich immer besondere Erbauung, aber immer verschloß sich mir das Herz dann mehr als sonst. Einst aber wollte ich eine solche Nachtwache allein machen, und diesmal in dem ebenfalls nahelegenden Buchenwalde, der Büchenberg genannt. Ich suchte diesmal mit besonderm Eifer die Nähe Christi, und fieng an mit einer Inbrunst zu beten, als müßte ich den Himmel zu mir herabziehen. Ich fühlte, daß mein Gebet durchdrang, und noch hatte ich es nicht geendet, als auf einmal ein wunderbar helles Licht sich rings um mich her ausbreitete, aber sogleich wieder verschwand, als ich dachte: Ist Er das? Zufrieden mit diesem Zeichen der Gnade gab ich für heute das Nachtwachen auf, und gieng wieder nach Haus. Indeß fühlte ich innerlich keine besondere Bewegung und Erquickung bey und nach dieser äußerlichen Sichtbarwerdung der Nähe des Herrn, und es ist auch durchaus auf mich anwendbar, was Stilling neulich gesagt hat: Sinnliche Gotteserfahrungen sind Blitze in der Nacht; wer am Tage wandelt, bedarf sie nicht. Denn prüfe ich meinen damaligen Stand mit meiner jetzigen Erfahrung, so sehe ich, daß ich zu einer eigentlichen innern Offenbarung, da Er zu uns kommt mit dem Manna und das Abendmahl mit uns hält, noch bey weitem nicht reif war, und statt zu meinem Heil, hätte sie noch können zu meiner Verdammniß werden. Die Gnade ist, wie schon gesagt, mit ihren Gaben aufs strengste haushälterisch, und keiner bekommt mehr, als er jedesmal nothwendig braucht, und in der Folge nicht mißbraucht. Dazu wird manche Gabe nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick berechnet, sondern oft mehr für einen zukünftigen, so wie mir denn selbst in einem spätern, schweren Kampfe noch zu Hülfe kam, was ich damals als Jüngling in dem Buchenwalde erfahren hatte, ob ich es gleich die ganze Zeit hindurch, da ich von Christo wieder entfernt gewesen war, für Täuschung gehalten hatte.

Diese unglückliche Zeit kam nun bald. Ich bezog die Universität Göttingen, Willens Theologie zu studieren, und fieng mit einem Collegium über das erste Buch Moses an, das ich bey Eichhorn hörte. Aber was hörte ich da? Was wurde mir hier aus dem Wort Gottes, auf das ich Glauben und Seligkeit gebaut hatte? Jeder weiß es, wer die Schriften dieses gelehrten Mannes gelesen hat. Mir nahmen die neuen Meynungen, die ich von ihm hörte, zwar noch nicht allen Glauben an Christum, aber die Theologie war mir durch dieß und ein anderes Collegium über die Paulinischen Briefe völlig verleidet, besonders da ich eine besondere Neigung zum Studium der classischen Litteratur gewonnen hatte. Ich schloß gleich nach den ersten 5 bis 6 Wochen meine theologische Laufbahn, und nun fieng mein Glaube immer mehr an zu wanken; ich schloß und folgerte nun selbst immer weiter, und schon im ersten Jahr war ich so weit, daß ich die Geschichte Jesu nicht mehr für glaubwürdig hielt. In der Nachfolge Christi fortzufahren, daran dacht' ich schon im ersten halben Jahr meiner akademischen Laufbahn gar nicht mehr, sondern verhärtete mich immer mehr und mehr gegen Ihn. Dagegen wurde ich dann äußerst schwermüthig, und schrieb das, so kerngesund ich auch war, körperlichen Ursachen zu. Statt daß mich daher diese Schwermuth hätte zu Ihm zurückbringen sollen, den ich zu verlassen angefangen hatte, suchte ich ein Mittel, ihr zu entfliehen, und fand es in einer Reise. Ich konnte nicht ruhen und rasten, und ehe man sich's versah, war ich mitten im Lauf meiner Studien aus Göttingen entschwunden. Nur einer meiner Landsleute wußte, daß ich weg und ins Gothaische gereist war. Diese Reise, die etwa fünf Wochen dauerte, zerstreuete mich wirklich, und da ich zurück kam, gieng es mit allem Eifer über das Studieren her. An Theologie dachte ich nicht mehr, und in den weltlichen Studien verlor ich mich nun immer mehr aus mir selber. Die dünnen Fäden, an denen ich im Anfang noch immer hieng, zerrissen vollends bald alle, z. B. that ich im zweyten Semester Gott noch ein feyerliches Gelübde, daß ich immer keusch bleiben wollte, aber im dritten Semester dacht' ich gar nicht mehr an Gott; von Christus

mocht'

mochte' ich vollends nichts mehr hören. Hätt' ich mich nun in ein wildes Studentenleben verloren, so wär' ich ohne Zweifel noch als Student wieder zurück gekommen, aber das war so wenig der Fall, daß ich alles eigentlich Studentenhafte nicht leben konnte, und mich auch zu keinem gesellte, der burschikos lebte. Statt dessen verschlang mich ein anderer, mir gefährlicherer Abgrund; man erräth aus dem oben gesagten, daß ich die Wissenschaft meyne. Sie nahm mich so ganz gefangen, daß ich mich nicht mehr auf mich selbst besann; alle Religion erstarb in mir, und aller eigentliche Lebensquell verdorrte, so daß ich am Ende fast ein unausstehlicher Mensch wurde, wenigstens kam ich mir nachher so vor, wenn ich mich betrachtete, wie ich damals gewesen war. Früh erwachte dabey auch wieder der alte schriftstellerische Ehrgeiz, und ich dachte nun mit ganzem Ernst daran Autor zu werden. Wirklich fieng ich an an einer Ausgabe von Conons Erzählungen, dann an einer Mythologie ꝛc. zu arbeiten. Endlich da meine akademische Laufbahn zu Ende gieng, war ich Willens zu promoviren und dann Vorlesungen zu halten. Ersteres hieß Heyne gut, bey letzterm machte er aber die Erinnerung: daß ich erst den Bart abwarten sollte. Allein zum Glück that ich auch ersteres nicht, sondern verließ Göttingen — einen Ort, wo ich, wie eine vestalische Jungfrau, lebendig begraben gewesen war. Mit einem großen Dünkel kam ich nach Haus zurück, wo ich nun, da meine beyden Eltern während meiner Universitätsjahre gestorben waren, von meinem Gelde leben mußte. Etwa ein halbes Jahr brachte ich hier mit einer schriftstellerischen Arbeit zu, dann nahm ich die Post nach Leipzig, lebte hier eine Zeitlang, darauf gieng es nach Halle, und nach einigen Monaten von hier nach Berlin. Von nun an beginnt erst meine eigentliche Laufbahn durchs Leben — ein wildes Rennen durch allerley bunte Schicksale, ein Herumgeworfenwerden in den mannigfachsten, einander heterogensten Lagen, wobey ich bald hier, bald dort, bald in Süden, bald in Norden war. Aber hier, wo mein Lebenslauf für die Meisten das meiste Interesse hätte, geht meine Geschichte die Leser dieses Buchs gar nichts an; denn was ich erlebte und that,

erlebte

erlebte und that ich außer und ohne Gott, und solche Lebensläufe müssen meinen Lesern nicht besser als Kriegsgeschichten vorkommen. So viel aber im Allgemeinen, daß seit mein väterliches Vermögen, bey dem ich noch dazu sehr vervortheilt worden bin, zu Ende war, die eine drückende Lage auf die andere kam, so daß, wenn ich hätte können durch bloß äußeres Misgeschick zu Gott zurück gebracht werden, das gewiß bey mir hätte geschehen müssen. Mir mißglückte gewöhnlich alles, was ich anfieng; ich arbeitete immer, aber meist war meine Arbeit nicht gesegnet. Immer hatt' ich ein fertiges Manuscript, auch wohl zwey und drey, aber, zwey kurze Zeiten ausgenommen, hatte ich dabey kaum das Salz zum Brod, und selbst aus jenen glücklichern Lagen kam ich noch mit Schulden heraus, weil die fernern Hoffnungen, auf die ich gebaut hatte, vereitelt wurden. Wer mich auf meinem Lebenswege beobachtete, wunderte sich über meinen stets rüstigen Muth, und daß ich immer, wie neugeboren, wieder auftauchte und zur Wissenschaft zurück kehrte, wenn mich das äußerliche Leben in einen Schlund herabgezogen hatte. Meinen Schriften merkte es Niemand an, daß ihr Verfasser ein steter Jammer- und Creuzritter war, der oft nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte; denn schrieb ich nichts Wissenschaftliches, so war es meist etwas Humoristisches, z. B. Blätter von Aleph bis Cuph, kleine Landreise, Geschichte des Zwillings a Lede oder meines Stiefel-Ehestands — Schriften, in denen man einen Ueberfluß von Witz und Scherz nicht vermissen wird.

Aber eine so harte Schule war mir durchaus nothwendig, und es hätte mir dürfen um kein Haar besser gehen. Das Wissen hatte mich aufgebläht, und ich war gegen andere Menschen höchst hochmüthig und zurückstoßend. Dieser Hochmuth, insofern er sich äußerlich ausließ, wurde dann durch den vielen Jammer und das Elend, das mich lehrte mich ins Leben zu fügen, nach und nach gewaltig zu Boden gedrückt, aber der innerliche Stolz auf die Kräfte meines Kopfes, und die Einbildung, an mir handele das Schicksal im höchsten Grade ungerecht, verließen mich im bittersten

Elend

Elend nicht, und um so weniger war dies im Stande, mich zu Christo wieder hinzuziehen. Zwar suchte ich wohl im Anfang meiner dortigen Laufbahn in einigen Tagen die göttliche Hülfe, aber ich war kein Christ mehr, sondern ein Deist, und so konnte ich keinen Grund und Boden fassen. Am längsten und meisten war ich wieder für Religion gestimmt, als ich von Frankfurt am Mayn, wo nun Passavant seit einigen Jahren Prediger war, zum zweytenmal nach Halle gieng, und hier Lehrer am Waysenhaus-Gymnasium wurde. Unterwegs, bey fürchterlichem Februarwetter, ohne Aussicht, mit ärmlicher Kleidung, und so viel Gelde versehen, als zur Reise hinreichte, fühlte ich mich zu Gott wieder hingezogen; ich betete viel und oft, und in Saalmünster ward ich sogar gedrungen, in die Pfarrkirche zu gehen und mich zum Gebet niederzuwerfen, worauf ich auch im Wirthshause sogleich an Passavant schrieb. In dieser frommen Stimmung unterbrach mich ein sonderbarer Abenteuer, in das ich unterwegs gerieth, aber sie dauerte fort, und hielt auch noch in Halle an, während ich Lehrer war. Allein Beystand hatte sie nicht, und konnte sie nicht haben, weil ich zu den Bauleuten gehörte, die den Eckstein verworfen haben. Wirklich gieng alles, alles rein wieder verloren, noch ehe ich Halle verließ, und nach Jena reiste. Von nun an kannte und suchte ich keinen Gott mehr, mein Stolz, und die Zuversicht zu mir selbst wuchsen von nun an immer mehr. Blos aus zu großem Vertrauen zu mir selbst hatte ich auch meine Lage in Halle verlassen, wo man mich gern behalten wollte. Meinem Zweck gemäß übergehe ich wiederum alles, was mir in dieser Periode begegnet ist, und erzähle erst wieder aus meiner Geschichte vom Jahr 1805 an, nun aber ausführlicher, als beym Obigen. Im Anfang dieses Jahrs kam ich mit zwey Manuscripten, (Gianetta, oder das Wundermädchen Roms, ein Roman, und dem Zwilling a Pede, oder der Geschichte meines Stiefels,) letzthin aus österreichischen Kriegsdiensten, nach Würzburg, und schrieb hier, weil erstere Schriften noch keinen Verleger fanden, ein drittes Buch: Mythologie der Griechen, das Härtel und Breitkopf verlegte und gut bezahlte. Es gieng,

wie

wie gewöhnlich schnell damit, denn es wurde nach Neujahr angefangen, und war zur Ostermesse schon gedruckt. Jetzt wollt' ich den zweyten Theil dieses Buchs anfangen, aber nun kam ich, bey Lesung des alten Testaments, auf ganz andere Ideen über die Urgeschichte der Völker. Wie mit einem Schlage gieng mir ein neues Licht auf, und ich glaubte nun den Punkt gefunden zu haben, in welchem sich Geschichte, Sprache, Philosophie und Religion vereinen müßten. Mit glühendem Eifer, oft zitternd vor Freude über meine Entdeckungen, drang ich nun rastlos in die Urgeschichte aller Völker ein, und schnell — von Ostern bis Michaelis — war das Buch geschrieben, das den ganzen glücklichen und großen Fund enthielt, betitelt: erste Urkunden der Geschichte. Die Härtelische Buchhandlung wollte es verlegen; ich sandte das Manuscript ab, aber — die Leipziger Censur ließ es nicht durch; denn das Buch erklärte die Geschichte des ersten Buch Moses als bloße Idee, und griff das Christenthum an. Nun saß ich da, mit Schulden, und ohne Aussicht? und nun fing ich auch an mich mit dem äußern Leben erst eigentlich entzweyt zu fühlen: denn nun setzte es meinen wissenschaftlichen Forschungen, die ich durchaus vollenden zu müssen glaubte, Schranken entgegen, statt daß ich vorher immer nur so viel erforscht hatte, als die jedesmalige Lage erlaubte. Der glühende Eifer, womit ich nun der Wissenschaft lebte, und die kalte Miene, mit der das bürgerliche Leben ihn zurückwies, brachen nun zuerst den leichten Sinn, den frischen Muth, womit ich bisher durchs Leben geschritten war, und gaben mir einen Ernst, dem immer mehr geheime Bitterkeit sich beymischte; der aber dem, was zuletzt mit meinem Innern vorgehen sollte, den Weg bereitete. In Würzburg verkaufte ich, was zu verkaufen war, und lief mit geflügelten Schritten nach Leipzig. Hier gieng ich den Herzog von Gotha an, der gerade zur Messe da war, trug ihm vor: was ich gefunden hätte, wie mir's damit gienge, und daß ich ohne fürstliche Hülfe nicht weiter dringen könnte; wobey ich mich auf Jean Paul Richter bezog, weil ich wußte, daß er mit dem in Briefwechsel stand. Wortspielend ließ er mir antworten: der Richter solle hier Richter seyn!

seyn! Das war genug gesagt, aber mir nicht genug, und schnöde verließ ich ohne weiteres Leipzig, und zieng nach Jena. Hier traf ich den Professor J. J. Wagner aus Würzburg, von dem ich vor einigen Wochen nichts weniger als freundschaftlich geschieden war. Ich hatte ihm alle Schuld an dem Mißverhältniß zwischen uns beygemessen, aber sie lag wirklich allein an mir. Auch war alles vergessen, wie wir uns wieder sahen, und er, den ich gröblich beleidigt hatte, und nach meiner Manier so schnöde weg von mir gestossen, war so großmüthig gewesen, daß er, ehe ich kam, schon Göthen von mir und meiner neuen wissenschaftlichen Richtung lobpreisend erzählt hatte, weil er vorausgesetzt hatte, daß ich von Würzburg aus gleich nach Weimar gehen würde. Ich setzte mich in Jena fest, aber mit meiner Sache, die mir immer angelegentlicher wurde, gieng es so schlecht, daß ich nicht einmal für das schon fertige Buch, die Urkunden, einen Verleger finden konnte. Auch Jean Paul gab sich alle Mühe darum, bis endlich Lübeck in Baireuth den Verlag übernahm, aber für dies Buch, das durch die Zusätze, die es in Jena erhalten hatte, 764 gedruckte Seiten stark geworden war, ein Honorar — 120 Rthl. bezahlte. Hiermit kommt' ich in Jena, wo ich bey der angestrengtesten Arbeit, und ein alles Ungemach vergessenden Eifer kümmerlich, und fast ohne die nothdürftigste Kleidung gelebt hatte, nicht einmal meine Schulden ganz bezahlen, und mußte mit wenigen Gulden nach Baireuth reisen, wo ich dann für ein Paar Laubthaler den Roman Gianetta verkaufte. Mit diesem Honorar ausgerüstet, gieng's ins weite Leben wieder hinein, und da ich mich fest überzeugt hatte, daß ich bey den gegenwärtigen Conjuncturen keine Unterstützung bey meinen Forschungsplanen finden würde, so wurde mir alles Uebrige gleichgültig, denn alles Uebrige war mir Nebensache. Ich war nach Berlin gekommen, und hatte mir weitere Mühe zu geben, um einen Platz zu gewinnen, wo ich mich einstweilen halten könnte, ließ ichs gut seyn, und nahm preussische Kriegsdienste. Dies war im Sommer 1806, da der Krieg mit Frankreich ausbrach. Am letzten October kam ich in französische Kriegsgefangenschaft, in der ich das

bittere

bitterste Elend erlitt. Zwanzig Novembertage mußten wir, im dünnen preußischen Rock und bey schmaler Kost bey Tage marschiren, und bey Nacht, viermal ausgenommen, immer unter freyem Himmel kampiren, aber kein Gedanke an Gott kam dabey in meine Seele. Endlich war ich sogar ohne Schuh, und es gab kein Mittel, welche zu bekommen. Schon den folgenden Tag hätte ich nicht mehr in denen marschiren können, die ich noch hatte, und viele andere meiner Unglücksgefährten waren längst baarfuß gegangen. Da fügte sichs, daß wir in Bach, wo wir schon im Dunkelwerden ankamen, nicht bleiben konnten, und bey dunkelster Nacht weiter marschiren mußten. Da nahm ich, besonders da der Marsch durch ein Holz ging, den Zeitpunkt wahr und entrann. Ich wußte nicht wohin? und blieb die Nacht auf einem Hügel liegen. Es war stürmisches Wetter, und ich mußte mich vor der Kälte dadurch schützen, daß ich die Füße in den umgekehrten Tornister steckte, und von Zeit zu Zeit den ganzen Leib mit dem groben Commißhemd frottirte, das ich anhatte. Am andern Morgen verließ ich mein elendes Lager, und fiel gleich im ersten Dorfe den Darmstädtern wieder in die Hände. Nun hatte ich zum Glück ein Paar grün manschesterne Hosen nebst einer baumwollenen Weste immer im Tornister mitgeschleppt, und sie in der Nacht meiner Flucht angezogen. In den Hosentaschen waren noch ein Paar Briefe, einer von Jean Paul, der andere von Adolph Wagner, und letzterer nur einige Monate alt. Mit den Hosen, der Weste, den Briefen bewies ich nun dem Lieutenant, daß ich kein preußischer Soldat sey, sondern mein Soldatenrock, sagte ich, wäre das Geschenk meines Wirths, bey dem mir, während ich auf der Streue geschlafen hätte, alle übrigen Kleider entwendet seyen. Dies Mährchen, das mir in dem Augenblick, da ich arretirt wurde, einfiel, glaubte der Lieutenant, oder wollte es glauben, und ließ mich laufen. Als Bettler kam ich nun nach denselben Meiningen, wo ich einige Jahre vorher mit dem Herzog spazieren gefahren war. Aber da ich wegen der französischen und deutschfranzösischen Truppen nicht in die Stadt kommen konnte, und nun keinen Ausweg sahe, nahm ich abermal Meiningen wieder östreichische

Dienste,

Dienste, ganz gleichgültig, wie es künftig werden würde. Mit mir war eine große Menge Preussen den kaiserlichen Werbern zugeströmt, und in Hildburghausen, wo der erste Sammelplatz für die Rekruten war, fand ich nun nichts als preussisches — Gesindel, und mit ihm im höchsten Maaße eine der ägyptischen Plagen. Zu essen hatte ich nun wieder, aber bey dieser Plage, und einem sich einstellenden heftigen Durchfall, der auf dem ganzen Marsch bis Eger fortdauerte, wurde ich blaß und hager wie eine Leiche, und dabey spotteten die Andern meiner auf das bitterste, und thaten mir allen Hohn an. Ueberhaupt sollte sich in diesem kurzen Zeitpunkt alles konzentriren, um mich zu demüthigen und zu zerknirschen: denn schon da ich mit zwey andern Rekruten von meinem Werbeplatze nach Hildburghausen transportirt wurde, prügelte mich der Transporteur, ein Mensch, dem der Mörder auf dem Gesichte stand, mit einem dicken Prügel, weil ich wegen wunder Füße und des schon eingetretenen Durchfalls nicht so schnell weiter konnte, als er wollte, und ein mitangeworbener — Junge, von etwa 16 Jahren, der die Sünde Onans trieb, beherzigt durch diese Mißhandlung, schlug mich ins Gesicht aus Haß. Aber das alles half bey mir nichts, sondern ich trotzte in meinem Herzen fort und fort, und kein Gedanke an Gott kam in mein verhärtetes Herz. Und die Züchtigung wurde noch härter, denn was nun kam, dauerte länger. Was im Elend krank seyn heißt, kannte ich noch nicht, denn ich war bey allem Elend, bey aller Arbeit, gesund geblieben. Aber schon in Eger kam ich wegen meines Durchfalls ins Spital: ich mochte und wollte aber nicht krank seyn, und gieng nach einigen Tagen heraus, und kurirte mich selbst mit rothem Wein und — Chinapulver. Wirklich hörte das Uebel endlich auf, aber nicht lange war ich beym Regiment, so erfolgte auf die lange Schwächung, besonders bey der schweren Bauerkost, (denn wir kantonirten in Oestreich unter der Ens auf dem Lande) und bey steter Schreiberey, bey der ich wegen der des Nachts eintreffenden Regimentsbefehle die wenigste Zeit schlafen konnte, das kalte Fieber. Viermal nach einander kam ich damit ins Spital, denn so oft ich genesen war, so oft wurde die Krankheit rückfällig,

fällig, weil ich die angemessene Nahrung nicht hatte; und endlich schien es um mich geschehen zu seyn. Aber auch das beunruhigte mich nicht, und auch mit keiner Sylbe dachte ich an Gott, immer theils gleichgültig gegen alle Zukunft, theils fest vertrauend auf mich selbst. Da ich das drittemal erkrankte, kam zu der Krankheit noch folgender Umstand, der einen andern leicht erschreckt hätte: Vor drey Jahren im October 1804, da ich ohnweit Prag bey dem Appellationsrath Marschek von Maasburg, der mich eben aus östreichischen Kriegsdiensten losgekauft hatte, auf seinem Landgute in Swinarz ohnweit Prag einige Wochen zubrachte, hatte ich einen außerordentlichen Traum gehabt, aus dem dann sogleich der humoristische Roman, die Geschichte des Zwillings a Pede, entstand. Derjenige, mit dem ich mich in diesem Traum unterredete, schied von mir ganz kalt mit den Worten: in drey Jahren wirst du sterben! Aber das schreckte mich so wenig, daß ich in dem Roman mit diesen Worten gescherzt habe, wie ich überhaupt ganz frivol, und was das frivolste ist, poetisch-fromm darin gewesen bin. Da ich dann gleich darauf nach Würzburg kam, und in das oben beschriebene wissenschaftliche Treiben hineingerieth, so vergaß ich den Traum ganz und gar. Erst wie ich zum drittenmal als Fieberkranker, und diesmal ins Kantonirungsspital zu Waydhofen, kam, wurde ich, wie man zu sagen pflegt, zufällig durch Bücher an meinen Traum erinnert, die mir ein Mährischer Bruder brachte, der unter unserm Spitalzimmer arbeitete, und am Krankenzettel gelesen hatte, daß ich evangelischer Religion war. Aber seine erbaulichen Bücher, unter denen eins von Eckartshausen war, giengen mich so wenig an, als Gott selbst, und mein Traum erschreckte mich nicht im mindesten, als ich nachrechnete und fand, daß es gerade in diesem Monat drey Jahre gewesen waren, da ich geträumt hatte: in drey Jahren wirst du sterben! Ich war voll kecker Zuversicht, daß das nicht seyn könnte, und schrieb sogar zwey französische Liebesbriefe für das Kammermädchen einer Gräfinn in Waydhofen, das einen Voltigeur-Offizier in Neisse zum Liebhaber hatte, und mich dafür mit gutem Wein versorgte. Dabey

trotzte

trogte ich im Spital, und machte mir den Aufseher zum Freunde, so daß mir selbst der sanftmüthige, sehr geschickte Bataillonsarzt Binder, der mich auf alle Weise vorzog, und aufs zarteste behandelte, seine Liebe entzog, mir sie aber nachher in Linz wieder schenkte. Hier bekam ich nun zum viertenmal aufs heftigste das Fieber, und hier wechselte es zwischen täglichem und dreytägigem. Auch diesmal genas ich wieder, aber was wäre bey dem so lange, und so sehr geschwächten Körper in Militärdiensten endlich aus mir geworden, als ein Kind des Todes? Und wäre ich dies geworden, so wäre ich, davon bin ich überzeugt, mit der größten philosophischen Kälte gestorben. Aber so wollte mich mein Heiland nicht sterben lassen. Urplötzlich kam unerwartete Hülfe! Ich hatte an meinen Freund Adolph Wagner in Leipzig geschrieben, der überhaupt der einzige war, mit dem ich in jeder Lage in brieflichem Zusammenhang blieb, und der mich treu, wie ich ihn, liebte. Nicht 14 Tage war ich aus dem Spital, als, wie vom Himmel gefallen, ein Mann zu mir kam, als Emissär des Buchhändlers Haslinger in Linz, und mich zu diesem einlud. Es war von Loskaufen die Rede, und wirklich wurde ich für 160 Gulden frey. Damals, und lange nachher noch, stand ich in der Meynung daß Haslinger mich losgekauft hätte, auf die Nachricht, daß ich der Verfasser der erst so eben (1808) erschienenen Urkunden der Geschichte wäre, von denen er gerade zu dieser Zeit eine sehr günstige Recension gelesen hatte. Dies war mir um so wahrscheinlicher, da Haslinger ohne Frau und Kinder war, und nichts sagte, was mir den Irrthum hätte benehmen können. Aber nun weiß ichs, seit nicht gar langer Zeit, durch einen Freund von Jean Paul als ganz gewiß, daß der Präsident Jacobi in München mein Retter gewesen ist, Jean Paul aber, an den Wagner geschrieben hatte, die erste Veranlassung dazu gewesen seyn muß. (Mein Freund hatte alles aufgeboten, und auch an den edeln Minister von Dohm geschrieben.) Ich wurde also in einer höchst gefährlichen Lage errettet, und so ist mir mein himmlischer Führer immer in der letzten Noth zu Hülfe gekommen, aber immer hat er mir nicht mehr gegeben, als mir hochmüthigen,

müthigen, egoistischen Menschen jedesmal höchst nöthig war. Alle meine eiteln Wünsche sind aufs allerstrengste zurückgewiesen worden, und gerade deswegen klagte ich, in meiner Thorheit, das Schicksal am meisten an. Aber dagegen hat Er, von dem ich nicht die geringste Gabe verdiente, mich mehrmals aus wirklichen Lebensgefahren errettet. Alle Großmuth und Langmuth aber habe ich nicht gefühlt und erkannt, sondern immer gemeynt: mir geschieht großes Unrecht, und ich bin zu gut für die Welt; welches ich denn auch noch hier in Nürnberg laut herausgesagt habe, und zum öftern an meinen lieben Adolph Wagner geschrieben, der, viel zu gut für mich, nie einsahe, wie zu schlecht ich war, für ihn und für die Welt, und alle meine großen Fehler in keine Rechnung brachte, getäuscht durch eine Menschenfreundlichkeit, bey der ich andere zu lieben schien, aber immer am meisten mich liebte. Wie oft habe ich ihm selbst, dem mein Herz wirklich ganz ergeben war, von Liebe zu ihm gesagt, wenn es im Grunde Eigenliebe war! Solche Geständnisse laß' ich mit Freuden drucken, und bin selbst bey dem Gestehen noch nicht ganz rein; die tausend andern aber lege ich nur vor meinem Heiland ab, und der schreibt sie, wie bey der Sünderinn, in den Sand. Dies weiß ich ganz gewiß, und darum kann ich schweigen, und weiter erzählen.

In Linz konnte ich gemächlich bleiben, aber mich drang es auch heftigste, meine Forschungen in der Urgeschichte weiter zu verfolgen, und kaum fühlte ich die Kraft des Wiedergenesenen, als ich mich wieder ins Weite begab, versehen mit einem guten Reisegelde, das mein Auslöser wahrscheinlich dem Befreyungsgelde beygelegt hatte. Zunächst gieng es nach Bayreuth, wo mein Buchhändler, dem seine vorige Kargheit gegen mich zu Herzen gehen mochte, mir 100 Gulden auszahlte. Ich hatte ihm verboten, Niemand von meinem Hierseyn etwas zu sagen, weil ich den andern Tag wieder weg wollte, aber er that es doch, und so mußt' ich zu Jean Paul. An nichts weniger auf der Welt dacht' ich als ans Heyrathen, Ich ohne Aussicht, mit zwey Hemden, einem schlechten Rocke und einem Paar

alten

alter Hosen versehen: und doch wurde ich Bräutigam am zweyten Tage, da ich in Bayreuth war. Jean Paul's Frau kam nach einigen Vorfragen auf die Frage: ob ich die Henriette Herold kennte. Ich antwortete: ja, von Rudolstadt her! Nun, sagte sie, die ist jetzt hier! Dies gesagt, und es loderte eine Flamme wieder hell auf, die längst erloschen schien. Henriette Herold aus Hof hatte ich vor etwa 8 Jahren durch einen jungen Herrn von Münsberg aus dem Coburgischen, den Verfasser der phantastischen Gemälde, in Rudolstadt kennen gelernt: so wie ich sie gesehen, hatte ich sie geliebt. Er liebte sie auch, und war, da er bemerkte, was in mir vorgieng, edel genug mir seine Leidenschaft ganz zu verschweigen. Er wurde aufs schnödeste zurückgewiesen, und da ich in seiner Gesellschaft für einen bloßen Romanleser galt, (nicht viel besseres war ich auch) so fertigte mich Henriette Herold, da ich brieflich meine Liebe antrug, kurz ab, und ließ mich reisen; hielt mich aber im Grunde des Herzens für solider als meinen Gefährten, und war mir nicht ganz abhold. Indeß war das Andenken an sie in jenen Stürmen des Lebens ziemlich in mir untergegangen, aber so wie die Worte gesprochen waren: die ist jetzt hier, fragte ich hastig: kann ich sie denn nicht sprechen? Es wurde weder bejahend, noch verneinend geantwortet, aber ich dachte, wie in solchen Fällen immer, es muß gehen. Nicht einen Augenblick schlief ich diese Nacht, und gleich am andern Morgen eilte ich sie zu sprechen, und am Nachmittag war ich schon verlobter Bräutigam! So mußte ein Mädchen, das allen Heyrathsanträgen ausgewichen war, einem Abenteurer die Hand geben, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, und nicht wußte, was er in der bürgerlichen Welt beginnen sollte? Ich hoffte in Göttingen einen Platz finden zu können, aber da war unter der Regierung des Napoleoniden alles wüste und leer, und Johannes von Müller, den ich in Cassel besuchte, und der mich bereits kannte, getrauete sich nicht, mir irgend etwas zu versprechen. Aber statt zu sorgen: was wird werden? wovon wirst du nur den Winter hindurch leben? überließ ich mich meinen Forschungen über Urgeschichte und Sprachen, und arbeitete unermüdlich,

oft von 3 Uhr Morgens an. Es war bey Meiners die Rede davon gewesen, daß ich als Professor nach Moskau sollte, und meine Braut war auch willig, mir dahin zu folgen; aber auf einmal kam ein Brief aus München, der mich zu meiner jetzigen Professur nach Nürnberg berief. Jacobi, an den ich geschrieben hatte, war auch hiervon der Urheber, und so schiffte ich nun im Hafen. Ich gieng nach Bayreuth zurück, trat dann mein Amt an und verheyrathete mich, nicht 10 Monate nach meiner abentheuerlichen Verlobung, von der Niemand einen so schnellen Ausgang erwartet hatte.

Daß ich mich verheyrathete, gehörte durchaus dazu, um etwas Besseres aus mir zu machen. Denn ohne Ehe wäre ich an meinem Platze, der mir durchaus nicht gefiel, nicht ein Jahr geblieben, oder nicht länger als bis das Buch zu Stande gekommen war, das zu schreiben, ich vor Begierde brannte. Es hieß Pantheum, oder die Religion aller Völker, und gleich im ersten Amtsjahre kam es zu Stande. Darin entwickelte ich nun vollständiger mein System, als ichs bey dem frühern Werke gekennt hatte, und schrieb es mit einer Begeisterung, die man ihm auch sogleich ansieht. Bey diesen letzten Forschungen glaubte ich nun dem Christenthum in und mit der Idee etwas näher gekommen zu seyn, und sprach das auch im Buche aus; aber man lese das Buch und sehe, wie durchaus antichristlich es noch war. Um nichts besser stand es um das nächstfolgende: Chronus, oder die Geschichte des Gottmenschen, das ich gleich darauf und in derselben Meynung schrieb. Und unfehlbar müssen in der Sache des Christenthums alle diejenigen, die nur, oder vorzüglich und zuerst mit der Idee sich daran wagen, (die lateinische Redensart zu gebrauchen,) um den ganzen Himmel irren. (toto coelo errare.) Sie betrügen sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihnen, denn diese kommt hier zuerst als Leben und lebendige Erfahrung, nicht als Idee und Wissen, in uns auf.

Gleich darauf, da ich das Pantheum aller Religionen geschrieben hatte, verbreitete sich über mein Gemüth eine Unruhe, die immer mehr in wahrem Unfrieden und

zu gänzlicher Entzweyung mit mir und der Welt wurde. Ich verdarb es mit jedermann, und selbst mit meinen wahrhaft gutherzigen Collegen Schubert, Pfaff und Schweigger lebte ich in keiner Harmonie, war aber weit entfernt, mir allein alle Schuld beyzumessen. Nach nichts trachtete ich mehr, als von meinem Amte los, und in ein mir angemessneres zu kommen, aber alle Wünsche blieben leere Wünsche, alle Versuche wurden vereitelt. Und so wahr es ist, daß dies Amt nicht für mich paßte, und noch nicht paßt, so mußte ich doch gerade bey ihm bleiben und festgehalten werden, und nicht im geringsten erwünschter durfte meine Lage seyn, als sie war. Indeß forschte ich rastlos weiter, und kam endlich mit einem Panglossum oder einem System aller Sprachen zu Stande, in welchem erwiesen wurde, daß und wie alle Sprachen von einer Ursprache ausgegangen seyn. Aber nun kam es darauf an, wie ein so weitläuftiges Buch, das doch nur eine geringe Zahl von Liebhabern hätte, würde erscheinen können? Ausserdem brauchte ich wenigstens ein Jahr völlige Muße, um das Buch für den Druck auszuarbeiten. Da fiel mir ein, ob nicht Kayser Alexander das Vorhaben begünstigen würde. Ich schrieb an den Kayser, und brachte ihm ein ähnliches, aber mißlungenes Unternehmen der Kayserinn Catharina ins Andenken; allein Kayser Alexander antwortete mir nicht, und siehe! das war gut, und mußte so seyn. Während ich an diesem Werk arbeitete, so fiel sich einigemal, mitten bey der Arbeit, in schnell vorübergehenden Augenblicken das Leben in Christo, aus Erinnerungen an meine Knaben- und Jünglingszeit, als wie leise und geheim winkend und lockend, vor meine Seele, aber ich achtete dessen nicht weiter. Indeß nahm meine Unruhe und mein Trübsinn immer mehr zu, und manchmal hatte ich eine ordentliche Scheu vor Menschen, und konnte keinen ansehen. Ein nagender Wurm, Ehrgeiz und ein sich in den äußersten Winkel der Seele verkriechender, schnöder und verächtlicher Egoismus, fraßen an meinem Herzen, und hier fühlt' ich manchmal wie Höllenflamme brennen. Nachmittags nach meinen Lehrstunden mußte ich ordentlich allem entfliehen, und trete einsam in einen Winkel des Schloßgartens, wohin höchstens einer und der andere ab und zuging, mehr, als hätte ich meinen

Bruder

Bruder erschlagen, und als gäbe es für mich keinen Frieden mehr. Da kam denn noch ein leiser Zug der Liebe, aber noch ließ ich mich nicht ziehen. Ich träumte eine Nacht, ich wäre in meiner Vaterstadt, und gienge, hinter der Alexandersburg, den sogenannten Papenberg hinauf. Wie ich da so langsam, still und heiter für mich hinging, zog es mich auf einmal zur Seite zu einem ausgemauerten Brunnen, in den steinerne Staffeln herabgiengen. Ich stieg hinab, und sahe ein himmelklares, überreiches Wasser. Ohne alle nähere Ideenverbindung fragte ich sogleich in den Brunnen hinein: werde ich glücklich seyn? und es antwortete mit heller, milder Stimme: das kommt auf dich an! Gleich auf dies Wort stieg ich wieder aus dem Brunnen, wachte auf, und es war mir wunderbar leicht ums Herz. Als ich aber zum Nachdenken kam, war mir die Antwort: das kommt auf dich an, nicht die erwünschte, weil das Glück, das ich wollte, nicht von mir abhieng, sondern vom Schicksal; das Glück aber, was die Stimme meynte, und woran ich allerdings sogleich dachte, behagte mir nicht; es blieb mit mir wie es war; und an den Traum dacht' ich nun ferner nicht mehr. Allein es ließ mir nun keine Ruhe mehr, und immer trübsinniger setzte ich meine melancholischen Spaziergänge im Schloßzwinger fort. Einst kehrte ich im größten Mismuth von einem solchen Spaziergange auf mein Studierzimmer zurück, setzte mich an den Tisch, und blätterte in einem Buche. Nicht lange hatte ich da gesessen, so preßte es mit unwiderstehlicher Gewalt auf mich ein. Mein Gott, mein Gott! rief ich mit gerungenen Händen, und brach in lautes Weinen und Schluchzen aus. Darüber kam meine Frau herbey, aber ich schämte mich des lauten Weinens nicht, sondern rief aus: Mein Gott, mein Gott, welch ein verdorbener Mensch bin ich! Sowie sie sich eben entfernt hatte, warf ich mich vor Jesu auf die Knie nieder, und rief: Herr Jesu, erbarme dich mein! Und o! ich fand in dem Augenblick Gnade! Ein Strom sanfter Freude goß sich über mein Herz aus, und ein süßer Friede kam in meine Seele. Von Stund an ward ich ein ganz anderer Mensch, und das so auffallend, daß es jeder bemerkte, dem ich zu Gesicht kam. Mein heiteres Gesicht sagte nun zu allen:

sey gegrüßt und willkommen! Es war nichts wie Eintracht mit mir und der Welt in meiner Seele, und alles kam mir wundersleicht vor.

Bald nach dieser ersten Erweckung suchte ich einen Mann auf, der mir als eifriger Christ bekannt war. Es ist der dasige sogenannte Rosenbeck Burger, ein Schüler des berühmten Mechanikus und Predigers Hahn. Ich suchte ihn und er ließ sich finden, und lieh mir aus seiner schönen und ansehnlichen Sammlung religiöser Schriften aller Art ein Buch nach dem andern, und hierdurch und seinen Umgang gedieh ich in der Erkenntniß immer weiter. In der ersten Liebesgluth, und bey dem vielen Lesen, dacht' ich nun an kein Bücherschreiben mehr; und als mir das Vorgefühl wieder entfiel, fühlte ich in mir ein Verbot, kein Buch zu schreiben. Ich wollte katechisiren, und mich verbrennen: noch dies einzige könne ich schreiben, aber nein! es wurde mir aufs ernsteste untersagt, und ich durfte an alles literarische Treiben nicht mehr denken. Sogleich darauf stellte sich auch ein Widerwille dagegen ein, der immer mehr zunahm, und da ich darüber zum Nachdenken kam, wurde mir die Ueberzeugung, daß es mit allem menschlichen Wissen nichts sey. Diese wurde dann, je weiter ich kam, immer mehr zur unumstößlichen Wahrheit. Den größten Theil meiner Papiere warf ich sogleich ins Feuer, auf ernstliche entschließen, alles, alles hinzugeben, um Christo allein anzuhangen. Ich versprach es Ihm, und jetzt, in diesen Freudenwochen, däuchte mir nichts leichter als das.

Aber die Freudenwochen gienngen zu Ende, wiewohl mich der Friede, der in meine Seele gekommen war, nicht mehr verließ. Es stellten sich allerley Zweifel ein, und ihre Zahl und Gewalt wuchs, je ernster ich in Christo zu leben trachtete, je mehr Erkenntniß ich bekam. Nun wurde es mir gewiß, daß jenes Freudenfeuer noch nicht die rechte Kraft und das Leben sey, und in den Stunden, da ich Jesum suchte und nicht fand, kam mir sogar der göttliche Ursprung meiner Freude wohl zweifelhaft vor. Allein bey allen Zweifeln lag im untersten Grunde des Herzens doch der feste Glaube: Er wird sich mir bald offenbaren, und darin wurde ich durch die Erinnerung

innerung an das Lichtwerden um mich her, das ich als Jüngling erfahren hatte, verstärkt. Mit einem Wort, ohne es zu wissen, glaubte ich fest an Ihn. Da gieng es dann an ein Ringen und Kämpfen; ich hörte nicht auf zu flehen und zu beten, als müßte ich dem Himmelreich Gewalt anthun. Siehe, sagte ich wohl, ohne dich, Herr Jesu, kann ich nicht leben, und doch lebe ich noch nicht mit dir, und kenne dich noch nicht. Wo bleibst du denn? Wie oft soll ich dich rufen, Herr Jesu? O komm doch, komm; denn ich muß dich haben! Siehe ich lasse dich nicht, Herr Jesu, du segnest mich dann! Aber immer kam Er nicht, und doch ließ ich nicht nach mit Gebet, und betete wohl daß mir das Gesicht glühete. Ich stand auf einer harten Probe, und erschwerte mir den Prüfungs-Kampf durch vielerley kleine Untreuen, da ich der innern Stimme nicht gehorsam genug war, und that, was ich wollte. Auch erfolgten wohl Tage, wo ich ganz lau wurde und in meinem Eifer nachließ, wie das einmal fast eine ganze Woche der Fall war, doch ohne daß ich dabey Jesum aus den Gedanken verlor. Ich erwartete und verlangte nicht etwa außerordentliche Offenbarungen und Erleuchtungen von der Nähe Jesu, sondern im innersten Grunde meines Herzens erkannte ich, daß mir und jedem ein besonderer neuer Lebensquell mit Christo aufgehen müßte, und daß er lebhaft, empfindlich und ganz persönlich in unser Herz komme, möge Er auch damit warten, so lange es Ihm gefalle. Diese feste, unerschütterliche Ueberzeugung gab mir steten Trost, und richtete mich immer wieder auf. Ich hatte diese Ueberzeugung mit dem demüthigsten Herzen, weil was ich suchte, mir Lebens-Bedürfniß war zu finden. Es war mir das Allerunentbehrlichste und Nothdürftigste zum Weiterkommen. Auch erkannte ich ganz klar, daß meine Erwartung, und die feste Ueberzeugung von ihrer endlichen Erfüllung, nicht von mir selber käme, und freuete mich hierüber. Etwas besonderes erwartete ich nun vom heiligen Abendmahl, das ich, jetzt zum ersten Mal seit meiner Erweckung, wieder genießen wollte, und es war mir, als müßte ich nun mehr erfahren. Ich betete die Tage vorher aufs inbrünstigste zu Jesu, aber gerade, da ich am eifrigsten nach Ihm rang, erschien Er nicht; auch nicht beym Genuß des Abendmahls, wo ich Ihn erwartet hatte, sondern gerade in einem Augenblicke, wo ich es gar

nicht

nicht dachte. Nemlich am Abend des Beichttages legte ich mich in ruhiger Erwartung zu Bett, und sprach, gar nicht in dringendem Gebet, sondern mit stiller und gelassener Sehnsucht, und kurzen Seufzern mit Jesu. Da kam Er auf einmal mit einem vollen Becher aus der Lebensquelle und schüttete ihn über mein Herz aus; ein himmelsüßer Hauch strömte durch mein Herz, und ich zitterte und bebte vor unbeschreiblicher Freude, und mußte laut schreyen. Was ist, was ist! rief meine Frau, die noch nicht eingeschlafen war. O, der Herr Jesus spricht mit mir! antwortete ich freudetrunken; und wie ich dies gesagt hatte, fühlte ich im Herzen einen geheimen, leisen Verweis, worüber ich aber nicht weiter beunruhigt wurde. Was ich bey dieser Ankunft des Herrn in mein Herz erfuhr, und wie ichs erfuhr, ist mit Worten nicht zu sagen, und was ich sagen könnte, muß ich verschweigen; erfahr es Gäber, wie es wissen will, und jeder kann's und wird's, so oder anders, gewiß und wahrhaftig erfahren. An Ekstase, Exaltation, oder wie man es nennen möchte, kann hierbey keiner denken, da ich es nicht in einem heißen Bethause, oder sonst in heftiger Bewegung des Gemüths erfuhr, sondern während ich ganz gelassen, ruhig und besonnen war. Jetzt erst verstand ich aus eigener, lebendiger Erfahrung, was das neue Leben bedeutet: daß nemlich Christus denen, die Ihn ernstlich suchen, schon hier zeigen will, daß Er durch den Hauch seines Mundes das ursprüngliche, durch die Sünde erstorbene Leben, wiederauferwecken wird, indem er der Seele in solch lebhaftem Vorgeschmack den wiedergebornen Menschen zeigt. Hiermit entspringt in der Seele eine Liebe zu Ihm, eine unerschütterliche Gewißheit, und ein innerer Beweis, die durch nichts mehr zu vertilgen sind, als durch den allerärgsten Abfall, wenn dieser dann noch möglich wäre. Ich weiß es nun so gewiß, daß mein Erlöser lebt, daß mir alle andern Beweise völlig überflüssig sind. Immer sage ich auch: leset keinen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, sondern erfahret ihn. Daß dann dieser Erfahrungsbeweis nicht etwa ein bloßer Empfindungsbeweis ist, das mag der Unerfahrene, aber nach Christo Begierige, einstweilen aufs Wort glauben. Was Christus giebt, das ist nicht nur höher als alle Vernunft, sondern auch

auch höher als alle unsere jetzige Empfindung — es ist ein neues Leben, und als solches aufs deutlichste erkennbar, obgleich mit keinen Worten zu bezeichnen. Aber Glauben müßt' ihr haben, dringendes Bedürfniß, und empfängliches, rein empfangendes, nicht selbst hervorbringen wollendes Herz. Dann wird euch große Gnade widerfahren, und ihr werdet in irgend einer Stunde einmal sagen können: mir und in mir ist heute der Heiland geboren!

Wie ich nun nach dieser ersten, großen Gnadengabe, mit der ich lange wuchern, und oft die heftigsten Angriffe besiegen mußte, meinen Weg weiter fortgesetzt habe, will ich nicht beschreiben, sondern nur erinnern, daß ich nun, ebenfalls aus lebendiger Erfahrung, weiß, welch ein geringer Anfang jene Gnadenbezeugung nur gewesen ist, und daß ich nun von ferne schon in ein weiteres Feld des Lebens geschaut habe, aber um in dies einzudringen, Blut, Leben und Alles daran setzen muß. Ich habe nun anfangen wollen und sollen, aber feige bin ich immer wieder zurückgewichen. Morgen, morgen! sagte ich immer; und noch heute, den 17ten März, da ich dies schreibe, kann ich nicht sagen: wohlan heute! Aber der es mit mir angefangen hat, der wird es auch vollbringen: ich fürchte mich nicht, denn Er hat gesagt: Ich bin bey dir! — Doch einen Umstand will ich aus der fernern Geschichte meiner innern Führung in Erwähnung bringen. Ich hatte, während ich nun so fortschritt, Christum vorzüglich als den Heiligmacher, und den Wiedererneuerer, der uns von uns selbst und unserm peinigenden Ich erlöst, gesucht und erfahren, aber da entdeckt' ich auf einmal, daß ich Ihn innerlich nicht eben so und zugleich als den gewahr, und eigentlich inne würde, der meine begangenen Sünden getilgt, und mit seinem Blute sie bezahlt hat. Ueber diese Entdeckung wurde ich bekümmert, und es tröstete mich nicht die Ueberlegung, daß ich Ihn als Tilger meiner begangenen Sünden deswegen nicht so lebhaft und innerlich kennen könnte, weil Er mich gar keinen Bußkampf hätte machen lassen, sondern mich sogleich, wie ich kam und war, mit Erbarmung angenommen und mit Freuden überschüttet. Unruhig theils hierüber, theils über bewiesenen Ungehorsam,

kam, gieng ich, auf einem gewöhnlichen Spaziergange, zwischen zwey Hecken durch, wo mich Niemand sehen konnte. Da betete ich: Herr Jesu, gieb mir auch das; denn du weißt, daß ich es nothwendig bedarf! Mir traten Thränen in die Augen, ich fühlte Erhörung, und wurde ruhig. Und siehe! was geschah? Am Nachmittag, da ich docirte, kam unser lieber Schubert, ein edler Freund Christi, vor meine Classe, rief mich heraus, und theilte mir eine Menge Pariere mit, die er mit der Post von München erhalten hatte. Die enthielten lauter Geschichten von neulich Erweckten, die alle zu Christo als dem Bezahler für unsere Sünden bekehrt waren. Anfangs hatte ich gegen die Weise des Predigers, der so bekehrt hatte, als eine etwas einseitige, sogar Erinnerungen, aber mir selbst wurde nun geholfen, und ich entdeckte auch meinem Freunde sogleich den Zusammenhang zwischen meinem Gebet und seinen Münchner Papieren. Darum so glaubet! und alles was ihr gläubig und aus Bedürfniß bitten werdet, es sey groß oder klein, das wird Er euch geben; aber Ernst muß es euch seyn um Ihn selbst, und der Geber euch lieber als die Gabe.

Druckfehler.

Wegen Entfernung vom Druckort sind, der Sorgfalt des Correctors ohngeachtet, folgende Druckfehler stehen geblieben, von denen man wenigstens die mit größerer Schrift ausgezeichneten vor dem Lesen zu verbessern beliebe:

Seite 27 Herndorf, lies Hermsdorf.
— 64 nichtfolgenden, l. nachfolgenden.
— 104 Verkleben, l. Wertleben.
— 115 Seiner Gattinn, l. Seine Gattinn.
— 161 umkehren, l. umkehre.
— 178 ich wollte, l. ich sollte.
— 181 fürchtet, l. fürchtete.
— — thut ers, l. that ers.
— 195 aufgenommen, l. auf mich genommen.
— 204 Bischoff, l. Hofprediger des Bischoffs.
— 231 sollte, l. sollte ich.
— 233 dieses, l. dieser.
— 235 und daß, l. und das.
— 237 Lang, der recht, l. Lang recht.
— 242 früchtenlose, l. Früchtelose.
— 244 geblendete, l. geblendeten.

Verlagsbücher
der
C. F. Kunz'schen Buchhandlung
in Bamberg.

Besendeck, K. J., über die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. gr. 8. 814. 12 gr. oder 54 kr.

Borst, J. M., über die Anwendung neuer Grundsätze auf früher entstandene Rechtsverhältnisse. gr. 8. 814. 12 gr. oder 54 kr.

Brendel, Seb., Specimen publicum sistens jus successionis, tam ex clarissimorum populorum institutis, inter se comparatis, quam ex ipsius civitatis natura illustr. MDCCCXIII. 4. 8 gr. oder 36 kr.

— — der rheinische Bund, oder des Löwen Gesellschaft. (Societas leonina.) Mit einigen Blicken auf einen neuen deutschen und europäischen Staatenverein. gr. 8. 814. 9 gr. oder 40 kr.

— — Betrachtungen über den Werth der Preßfreyheit. gr. 8. 815. 8 gr. oder 36 kr.

Deuber's, Dr. u. Prof., Geschichte der Schiffahrt im atlantischen Ocean; zum Beweis, daß Amerika schon lange vor Chr. Colombo, und auch der Compaß, das Mittel zu großen Seereisen, vor Flavio Gioja entdeckt worden sey. Angehängt ist Chr. Colombo's eigener Bericht an Raphael Sanzio den Schatzmeister des Königs von Spanien. 8. 814. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. (Vom königl. preuß. Regierungsrath Hoffmann.) Mit einer Vorrede von Jean Paul Friedr. Richter. 8. 1r. 2r. Band, 814. 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

— — 3r. Bd. 814. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — 4r. u. letzter Bd. 815. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl. — kr. complet 6 Rthl. — oder 10 fl. 48 kr.

Geist der, und das Wirken des ächten Freymaurervereins. Ein Wort der Wahrheit für erleuchtete und menschenfreundliche Fürsten und Regierungen, zur Widerlegung der neuerlichst gegen diese Gesellschaft öffentlich ausgesprochenen Beschuldigungen. 8. 815. 10 gr. oder 48 kr.

Henke, Dr. Adolph, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin. Zur Erläuterung seines Handbuchs der gerichtlichen Medicin. gr. 8. 815. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Marcus, Dr. A. Fr., Rezept-Taschenbuch, oder die üblichen Rezeptformeln und ihre Anwendung in der klinischen Anstalt zu Bamberg. Nebst Bemerkungen. 8. 814. roh 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr. sauber gebunden und mit Schreibpapier durchschossen. 1 Rthl. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

— — Ein Wort über die zwey Worte des Hrn. Kreis-Medicinal-Raths Schubauer in München, die allerneueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus betreffend. 8. 815. 8 gr. oder 36 kr.

— — Dr. Stranz an Dr. M. W. Schweemann über den ansteckenden Typhus. Br. 8. geh. 1 gr. oder 4½ kr.

Nees von Esenbeck, die Algen des süßen Wassers, nach ihren Entwicklungsstufen dargestellt. gr. 8. 814. geh. 9 gr. oder 40 kr.

Pfeufer, Dr. Christ., Ueber öffentliche Erziehungs- und Waysenhäuser, und ihre Nothwendigkeit für den Staat. gr. 8. 815. 12 gr. oder 54 kr.

Pfeufer, Dr. Christ., Ueber die Hindernisse gegen die Verbreitung der Kuhpockenimpfung auf dem platten Lande, und über die Mittel zu ihrer Beseitigung. Nebst einem Anhange. 807. 8. 7 gr. oder 36 kr.

Schubert, Dr. G. H., die Symbolik des Traumes. gr. 8. 8:4. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. 8. 815. Schreibpap. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. Velinpap. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Vision, die, auf dem Schlachtfelde bey Dresden. Vom Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier. 8 814. 3 gr. oder 12 kr.

Weidenfellers, Dr. J. J., thierärztliche und landwirthschaftliche Unterhaltungs-Stunden, zum Gebrauch für Jedermann, besonders aber zur Benutzung für Beamte, Offiziers, Aerzte, Seelsorger, Thierärzte, Schullehrer, Landwirthe und Schmiede bearbeitet. 3 Bde. 8. 813—15. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Wetzel, Dr. F. G., Schriftproben (Mythen, — Romanzen, — lyrische Gedichte.) 8. 814. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Leben

und

aus dem Leben

merkwürdiger und erweckter

Christen

aus der protestantischen Kirche

von

Johann Arnold Kanne,

Professor.

Zweiter Theil.

Bamberg und Leipzig,

bei Carl Friedrich Kunz.

1817.

Univ. Bibl.
München

Meinen lieben Freunden

H . . . n . . . r — v. M . . . w . . . z —
L . . . n . . . r

in Liebe

gewidmet.

Vorrede.

Dieser zweite Theil der Biographien merkwürdiger und erweckter Christen enthält von den Lebensbeschreibungen, die er nach der Inhaltsanzeige des ersten Theils aufnehmen sollte, nur zwei, nemlich die Leben Gichtels und August Herrmann Francke's, und ausser diesen die Biographie Christian Hoburgs, die ich in jener Inhaltsanzeige nicht versprochen habe. Statt aber die Gründe anzuführen, warum ich die versprochenen Biographien diesmal nicht alle geliefert habe, will ich, da sie dem Leser übrigens gleichgültig seyn können, mich lieber auf einige den ersten Theil betreffende Bemerkungen einlassen, zu denen mich die Erinnerungen von Freunden veranlaßt haben.

Ein Basler Freund machte mich aufmerksam, daß Seite 49 in den Worten: die noch itzt (1800) lebende Wittwe, die Jahrzahl 1800 unmöglich die richtige seyn könnte; ich sahe die Stelle nach und fand dann, daß allerdings das letzt nicht die Zeit bezeichnen sollte, in der mein Ge-

Gewährsmann (Ewald in der christlichen Monatsschrift) die Geschichte von der Wittwe Vogel erzählt, sondern in welche die Quelle fällt, aus der Ewald die Erzählung geschöpft hat. Derjenigen wegen, die sich an solchen Nebensachen stoßen, erinnere ich auch, was ich gleich damals hätte bemerken sollen, daß der Name der Fräulein von Hermsdorf in der Quelle selbst, aus der ich ihre merkwürdige Krankheitsgeschichte geschöpft habe, bloß Fräulein von Hermsd. geschrieben ist; schwerlich aber wird der so geschriebene Name einer adelichen Person anders als von Hermsdorf geheißen haben, und wirklich giebt es im Preußischen auch eine Familie dieses Namens. . . .
Bei Gelegenheit dieser Erinnerungen erlaube ich mir eine ähnliche für die Leser meiner zweiten Schrift: Sammlung wahrer und erwecklicher Geschichten ꝛc. Der hier S. 168 erwähnte Pfarrer, dessen kindliches Gebet auf so merkwürdige Art erhört worden ist, war kein protestantischer Geistlicher, wie es dort heißt, sondern ein katholischer, — es war der bekannte Michael Feneberg. Dies sahe ich erst später aus Seite 376 der gar vortrefflichen Lebensbeschreibung dieses wahrhaften Gesalbten des Herrn, die wir seinem Freunde, dem edlen Sailer verdanken. Möchte doch diese Verbesserung meines Irrthums auch nur einem einzigen die Veranlassung werden, daß er sich mit Fenebergs erbaulicher Lebensbeschreibung bekannt macht! Dann will ich den Irrthum gern begangen haben!

Es ist ferner nicht von allen meinen Freunden gutgeheißen worden, daß ich das Leben Hemme Hayens an die Spitze aller Biographien gestellt habe, und Einigen, deren Urtheil mir hier

von

von Gewicht seyn muß, hat diese Lebensgeschichte überhaupt nicht recht zusagen wollen. Wohl kann ich mir denken, was ihnen an derselben anstößig gewesen ist, und es ist vielleicht eben dasselbe, was Anfangs mir selbst dabei nicht völlig zusagte. Auf jeden Fall ist die Art, wie Hemme Hayen erleuchtet worden ist, nicht die höhere und tiefere göttliche Weise, wie der Geist sich den Seelen offenbart; sie ist es um so weniger, je mehr sie grade für den, der die innern Wege nicht kennt, durch ihr Wunderbarliches auffallender und anziehender ist, als die Erweckungen anderer von der Gnade zuerst ergriffener Seelen. Denn die tiefern Wege sind grade um so geheimnißreicher und wundervoller, je weniger das äußere Seelenauge Geheimniß und Wunder erblickt, und desto innerlicher und kräftiger wird der Seelengrund durchdrungen, je stiller und geräuschloser der Geist sich in die Herzen ausgießt. Auf diesen stillen, aber desto geheimnißreichern Wegen wird ein fester unerschütterlicher Grund des Glaubens gebauet ohne daß das Auge des Begnadigten selbst bauen sieht; und so verborgen haben die Lichtstrahlen des Geheimnisses seinen Seelengrund durchstrahlt, daß er oft erst nach heftigen Anfechtungen und Prüfungen, wo er, entblößt von allen Gütern, mit seiner Ohnmacht und seinem Schwachglauben allein dazustehen meint, mit Verwunderung inne wird, welche große Dinge der Herr an ihm gethan hat.

Diesen geräuschlosen Weg des Geheimnisses von Christo hat die Gnade vielleicht mit den allermeisten Herzen eingeschlagen und ist mit ihnen darauf geblieben, — mit all den tausend Seelen, deren Namen erst zur Kunde kommen werden, wenn das Buch des Lebens aufgeschlagen wird. Aber

wie

wie ja äußere leibliche Wunder gewirkt worden sind und gewirkt werden mußten, damit Gott offenbar würde, so hat sich die Gnade auch den Seelen äußerlicher, den Sinnen des Geistes auffallender und ergreifbarer als gewöhnlich kund gegeben; theils damit die innerlichen Wunder offenbarer würden, als sie sonst hätten werden können, theils weil dies und jenes Herz nicht anders als auf solche Art zu ergreifen war, theils auch wenn ein Gemüth dem Dienste der Finsterniß mit Macht zu entreißen und schnell zu einem desto kräftigern Werkzeuge des Reichs Christi zu machen war. Müssen dann freilich die auf diese Art Begnadigten, wohl alle, wieder an solchen Bezeugungen des Geistes sterben, damit sie ganz in die jetzige Verborgenheit mit Christo in Gott eingehen können!

Nur kommt noch alles darauf an, von welcher Art solche, ich möchte sagen äußerlich-innerliche Offenbarungen sind! Aber wer mag sich hier getrauen zu bestimmen, von welcher Art sie seyn und nicht seyn müßten, damit sie sich als göttliches Werk beurkundeten? Allerdings giebt es für die Geschichten dieser Art wohl eine Kritik; — auf die sich jedoch diejenigen, die draußen sind, gar nicht einlassen dürfen; denn diese werden, wie der Thieranatom, das Leben erst tödten, um es sodann kritisch-psychologisch zu verlegen. — Es kann nemlich das an einer Seele begonnene Werk wahrhaft aus Gott seyn, aber eben weil sie von jetzt an in die Region des Geistes hinaufgeführt worden ist, so kann sie gar bald durch den Lügner und Mörder von Anfang in einer trügenden Lichtengelsgestalt berückt werden, in welcher sie, wenn sie im natürlichen Stande geblieben wäre, nimmer hätte berückt werden können, und dieser Betrug verrücke ihr dann entweder

für

für immer ihren ganzen Gang, oder er macht sie nur theilweise und auf eine Zeitlang in der Wahrheit irre. Da liegt dann Göttliches und Menschliches, Lüge und Wahrheit, Fusserniß und Licht neben und in einander, und die verirrte Seele ist eine Beute des vielgestaltigen Ungeheuers, — der Schwärmerey geworden. Keiner glaube sich vor solchen Täuschungen, durch welche ihm und Andern sein Licht zum Irrlicht wird, sicher, sondern nehme wohl zu Herzen, was in dieser Rücksicht ein Mann von großer innerer Erfahrung in einer Schrift sagt, die in mehreren Händen zu seyn verdiente, als sie wirklich ist. *) Dieser erleuchtete Mann sagt nemlich: „Solange diejenigen, welche „ohne Unterlaß auf den Wegen der Erneuerung „in Jesu Christo fortschreiten, die Erneuerung „des innern Menschen noch nicht vollendet haben, „können sie in Wesen und Gedanken, da sie noch „nicht ganz gekreuzigt und noch nicht zu dem Zu„stande der vollkommnen Reife, der das reine Leben „des Kreuzes erfordert, gelangt sind, sich noch den „ihnen eignen Eindrücken überlassen, ihre Werke, „Worte und Schriften mit ihnen beflecken und „durch Dunkelheit, Lüge und Irrthum sogar die „Wahrheiten entstellen, die ihnen offenbart werden, „und die sie selbst verkündigten. In dieser Hinsicht „kann man bey der Prüfung des Lebens und beim „Lesen der Schriften selbst derer, die im Ruf der „größten Erleuchtung stehen, nicht Vorsicht und „Klugheit genug anwenden."

Aber

*) Diese kleine Schrift ist betitelt: Einige Züge der innern Kirche, und aus dem Französischen übersetzt, 1809 in der Naw'schen Buchhandlung erschienen.

Aber soll man denn mit dieser Vorsicht und Prüfung, die allerdings einem Jeden in jedem solcher Fälle erlaubt ist, zu einem wirklichen Urtheil schreiten, so ist man in Gefahr etwas zu thun, wozu keiner die Erlaubniß hat. Wer vermag nach seiner Erfahrung alle Wege der Gnade zu bestimmen? Wer nach seiner Erkenntniß bei den Wegen Anderer zu sagen, wo Weg oder Irrweg war, wenn man nicht, was leicht zu erkennen ist, offenbares Werk der Finsterniß erblickt? So kann man z. B. bei Hermine Havens Bekehrungsgeschichte leicht fragen, und so habe ich selbst gleich das erste Mal, da ich sie las, gefragt: Wozu? — und wozu gleich damals? — die Offenbarungen über Muttersprache, über die erste Ehe ꝛc. ꝛc. Waren sie aus dem Geist der Wahrheit, oder aus dem Geist der Lüge? Aber von einem Mann, der noch jüngst mit der Ueberzeugung, daß er nicht irregeführt worden sei, dies und alles andere Wunderbare wiedererzählen konnte, und der mit einer Versicherung, mit der er seine Erzählung endete, beurkundet hat, daß er damals, als er erzählte, im Geiste der Wahrheit lebte, — mit der Versicherung: „Wer die Heilige, mit Worten Keinem zu beschreibende Gemeinschaft mit Gott selbst erfahren wolle, der müsse durch einen beständigen Tod gehen, ein gründliches Verläugnen aller geschaffenen Dinge, eine vollkommne Uebergebung an Gott aus reiner Liebe üben" — von einem solchem Mann, sage ich, möchte doch wohl keiner gern sagen wollen, er habe sich dem Geist der Täuschung überlassen, sondern lieber bekennen: Der Wege sind viele; diesen hier kennst du nicht! — eine Denkweise, welcher auch Gottfried Arnold, der gewiß wohl wußte, was auf den innern Wegen rechts oder links ist, überall in seinen historischen Schriften treu geblieben ist. Ganz

Ganz anders müßte freilich ein Urtheil über Hemme Havens Lebensgeschichte ausfallen, als es bei Freunden oder Gegnern des Christenthums immer ausfallen mag, wenn man der Meinung beipflichten müßte, die mir einer unserer erleuchtetsten christlichen Schriftsteller mitgetheilt hat; und dann wäre auch die Frage, ob sie in diese Sammlung von Biographien überhaupt hätte aufgenommen werden sollen. Dieser ehrwürdige Mann, dessen Stimme-jenfl bei Gegenständen dieser Art vielmals mehr gelten muß als die meinige jemals gelten kann, schrieb mir nemlich, daß er sich Hemme Havens, sowie Hans Engelbrechts wunderbarliche Geschichte von jeher aus dem thierischen Magnetismus erklärt hätte, und ich gestehe, daß ich Anfangs auch dabei an den Somnambulismus gedacht habe, wie mir einige Erscheinungen an beiden Männern gar zu deutlich darauf hinzuweisen schienen. *) Auch könnte und müßte man mit eben dem Rechte manche Erscheinungen in dem Leben anderer weitgeförderter Christen, z. B. derjenigen, deren Biographien Tersteegen gesammelt hat, für Erscheinungen des somnambülen Zustandes halten. Allein ein Hauptumstand hielt mich damals ab und hält mich noch jetzt ab, dieser Meinung zu seyn, — der Umstand nemlich, daß die Region, in welche die magnetischen Zustände fallen, von der Region aller jener Erscheinungen wesentlich dadurch unter-

*) Auch war ich Willens mich bei Hans Engelbrechts Wunder, die ich dann aber nicht mit diesem will, darüber zu erklären, und verwies in einer Note zu Hemme Havens Leben auf diese Erklärung.

verschieden ist, daß man von allem, was man im magnetischen Schlafe erfährt, nach dem Erwachen gar kein Bewußtseyn mehr hat, was doch aber weder bei Hemme Haven, noch bei allen Andern der Fall gewesen ist. Dieser Umstand ist mir zugleich auch in anderer Rücksicht von wichtiger Bedeutung:

Der Mensch nemlich erkennt kein einziges natürliches Ding sowie keine Naturkraft ihrem eigentlichen innern Leben nach; nicht einmal kann er dem Lebensprocesse seines eigenen physischen, mit seinem geistigen unzertrennlich vereinten Lebens mit seinem Geistesauge zuschauen: — Die ganze Natur ist für ihn ein verschlossenes, mit sieben Siegeln versiegeltes Buch. Dies aber wird und muß sie für ihn bleiben, bis der Fluch von ihr genommen werden wird, dadurch daß er selbst, durch den sie in den Fluch gerathen, von der Gewalt des Todes und der Finsterniß gänzlich erlöset worden und die herrliche Offenbarung der Kinder Gottes erschienen ist. Bis dahin muß die Natur, in welcher er einst Herrscher war, ihm zur beschränkenden Fessel und sein eigner Leib ihm als wohlthätiges Zucht- und Besserungshaus dienen. Könnte aber der Mensch, ehe er wieder reines Herzens geworden, und in die erste Liebe ganz und gar zurückgekehrt ist, nur einen einzigen eindringenden Blick in das Wesen der äußern Dinge thun, die ihn beschränken, so würde er seine Erkenntniß, in Hochmuth und Selbstliebe, aufs verderblichste zu seinem und Anderer Schaden mißbrauchen, *) und durch die kleinen Siege über seine Freundin, die Natur, würde sein Feind unbesiegbar er-

*) Man vergleiche hierüber die Vorrede zum ersten Theil.

werden. Solcher Blicke aber in's Wesen der Natur scheint er im magnetischen Zustande fähig werden zu können, denn unwidersprechlich wird er in denselben auf wunderbarlich-natürliche Weise über seine gewöhnlichen Schranken erhoben; aber eben damit er das, was er im krankhaft-übernatürlichen Zustande geschaut und erfahren hat, im gesunden und natürlichen nicht misbrauchen und damit in Eigenheit weiter fortarbeiten könne, eben dazu muß er, sowie der Zustand vorüber ist, alles Bewußtseyn von demselben verlieren. Hellsehende Männer haben sich längst zum Magnetismus nichts Gutes versehen wollen, und daß aus jenem Schlafwandler, der bald ins Feuer, bald ins Wasser fällt, ein böser Geist gerieben wird (Matth. 17.), mag uns ein Fingerzeig seyn, welche Kräfte bei den somnambülen Zuständen überhaupt mitwirksam sind. Doch solange dabei jene Schranke nicht einzubrechen ist, kann die Gefahr, welche die Exaltirung des Magnetismus droht, nicht groß seyn, und umgekehrt kann er gegen die Feinde der Offenbarung auf mancherlei Weise zur Belehrung dienen. *)

Aber

---

*) Z. B. gegen den Spruch: ihr sollt Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das ihr gesprochen habt, wendet der Zweifler ein: aber wie ist's möglich, da ich schon heute nicht den tausendsten Theil mehr von dem weiß, was ich das vorige Jahr gesprochen habe? Aber daß man dennoch sich an alles Vergessene wieder erinnern werde, zeigt im Kleinern schon der magnetische Schlaf. In ihm erinnert sich der Kranke an Sachen, die er im natürlichen Zustande längst vergessen hatte, und die er nach dem Erwachen wieder nicht mehr weiß.

Aber wenn nun die Seelenzustände, in welchen Hemme Haven, Engelbrecht und Andere gewesen sind, jenem Unterscheidungsmerkmal zu Folge nicht eigentlich magnetische Zustände genannt werden dürfen, woher denn die auffallende Aehnlichkeit einzelner Erscheinungen in ihnen und in den somnambülen? Wie die Aeußerungen der natürlichen Güte und Liebe äusserlich so ähnlich denen sind, die aus dem unter dem Geist der Wiedergeburt stehenden Herzen hervorgehen, und doch so himmelweit von ihnen verschieden, und wie die letztern keine andere Geburtsstätte haben und haben können als dasselbe Willensvermögen, in welchem die erstern entspringen, so ist es auch hier. Es ist in beiden Fällen einerlei That der Seele, aber entsprungen aus zweierlei Geist und darum im Wesentlichen auch verschieden. In ebendenselben seelisch-leiblichen Organen, in welchen hier die höhern Lichtkräfte wirksam werden, will die fleischliche Natur, ebenfalls unter dem Einfluß und unter Anregung geistiger Kräfte außer ihr, sich über sich selbst wieder erheben und gleichsam das Letzte versuchen, Verlorenes wieder zu erlangen. Aber ihr Werk ist aus dem Fleische und geht auch nicht auf's Himmlische aus; ihre Ekstase löset wohl einige Banden der gefangenen Natur, aber sie löset nicht den dünnsten Faden von der Fessel der Sünde, und in ihr ist die Seele sowenig etwas wahrhaft Geistlichhöheres als in den Zuständen, wo sie der Ahnungen und Visionen fähig ist.

Man hat ferner meine Erklärung, daß die gesammte menschliche Wissenschaft nichtig, eitel und nutzlos sey, in mehrerer Rücksicht in Anspruch genommen, und ich habe mich selbst gegen einen innig verehrten Freund jener

jener Weisheit, die vor dem Richterstuhl der menschlichen Wissenschaft eine Thorheit ist, deshalb vertheidigen müssen. Da nun sogar ein solcher Mann mich mißverstehen konnte, bis ich mich ihm näher erklärte, so möchten das wohl vielmehr Andere gethan haben oder noch thun, die an Einsicht und guter Meinung dem nun entschlafenen, edlen Manne nicht gleichkommen. Ich will mich daher, jedem so faßlich als ich nur kann, ausführlicher über diese Sache erklären:

Einmal dient das menschliche Wissen in mancherlei Rücksicht dem äußerlichen Leben, und solange dieses so bleibt, wie es ist, hat das Wissen als dienendes Mittel einen zeitlichen Werth, und den ihm abzusprechen, konnte mir nicht einfallen. Aber die Wissenschaft will nicht bloß äußerlichen Werth, sondern auch innerliche Würde haben, nicht bloß Mittel sondern auch Zweck seyn, *) nicht bloß dem äußerlichen Leben dienen, sondern sich auch über dasselbe erheben; dies alles, weil sie sich die Forschung über Gegenstände, die über das Getriebe des äußerlichen Lebens erhaben sind, zum Geschäft gemacht hat. Aber jene ihre Anmaßungen sind leer und nichtig, weil dies ihr höheres Bestreben auf dem Wege menschlicher Wissenschaft nie zum Ziele gelangen, und statt nur auf den Weg dahin zu führen, nichts als davon abführen kann. **) In dieser Rücksicht erklärte ich

*) Sogar in Rücksicht der noch weit werthlosern Kunst galt vor einigen 18 Jahren der Satz: die hat ihren Zweck in sich selber.

**) Denn sollte es wohl wahr seyn, was der Kirchenvater Clemens von Alexandrien sagt: „Die

ich alle menschliche Wissenschaft für eitel und nutzlos.

Menschliche Wissenschaft habe ich sie genannt; sonst hieß man sie Weltweisheit, d. i. weltliches, aus des Menschen eigner Vernunft geschöpftes Wissen, im Gegensatz zum göttlichen, durch Offenbarung mitgetheilten, und verstand darunter, obgleich nicht gleich Anfangs, ausschließlich das philosophische Wissen. Dies ist denn auch dasjenige Wissen, was ausschließlich so genannt werden kann, indem alle übrigen Wissenschaften, solange ihr Inhalt nicht zum Stoff der Philosophie geworden ist, keine Erkenntniß, sondern bloß Kenntnisse darbieten. Die Philosophie ist die Königin der Wissenschaften, alles andere Wissen, wenn es, außer dem Gebrauch für's Leben, noch eine Anwendung haben soll, muß ihr Unterthan werden; aber noch die Stunde hat diese Königin keine Krone auf, und ist, wie einst König Johann von England, auch noch ohne Land; denn dies liegt in einem heiligen Lande, das man mit allen ihren Kreuzzügen nicht wird erobern können. Nur der fromme Pilger kommt in diesem gelobten Lande an und findet hier Wohnung, und damit er sich von seinem Pilgerpfade nicht abführen lasse und mit den Eroberern ziehe, sagt ihm Paulus: Siehe zu, daß dich nicht Jemand zur Beute

---

„Die Philosophie war für die Griechen, was (nach Galat. 3, V. 24) das Gesetz für die Hebräer, — eine Art Pädagog auf Christus hin. Also ist die Philosophie eine Vorbereitung, eine Wegbahnung für den, der durch Christus die Vollendung erhält.“ Nach Paulus ist das Gegentheil wahr.

Leute mache durch die Philosophie und leeren Betrug, nach der Menschenlehre und den Lehrgrundsätzen der Welt, nicht nach Christo (Kol. 2, V. 8), in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen (V. 3).

Alle Versuche, auf dem Wege der Philosophie zur Gewißheit und Uebereinstimmung zu gelangen, sind bisher noch mißlungen; mit keinem philosophischen System hat es noch Bestand gehabt und wird es auch ferner mit keinem haben; aber ist darum die Ueberzeugung des Philosophen Sokrates, die er in dem Bekenntniß aussprach: Ich weiß, daß ich nichts weiß, das endliche Resultat aller Forschung, bei dem wir's nun sollen bewenden lassen? Ob wir sollen, hängt davon ab, ob wir können; aber könnten wir mit diesem trostlosen Resultat, wegen welches Sokrates, wenn er nichts weiteres damit gewollt hätte, nicht werth gewesen wäre der Weisesten unter den Griechen genannt zu werden, uns zu Frieden stellen lassen, so hätten die Fragen, mit deren Beantwortung die philosophischen Schulen sich vergebens zerarbeitet haben, den menschlichen Geist nicht zu allen Zeiten und in allen Welttheilen beschäftigt; denn nicht erst später in eigentlichen Schulen der Forschung, und nicht erst unter gebildeten Völkern sind sie aufgeworfen worden, sondern schon in den Mythengeschichten alter und neuer, gebildeter und ungebildeter Völker finden sich alle Stoffe der metaphysischen Forschung vor und umgekehrt ist es nicht schwer zu beweisen, daß die ältesten Schulen der Forschung sich die bereits vorhandenen Stoffe angeeignet und sie, die eine so, die andere anders verarbeitet haben. So allgemein und so früh aber hätte sich der unmensch-

liche

liche Geist mit den Gegenständen der metaphysischen Forschung nicht beschäftigt, wenn er hätte unterlassen können, sich mit ihnen zu beschäftigen, und das hätte er, wenn sie nicht auf's innigste ihn selbst angingen. Dies ist denn wirklich in dem Grade der Fall, daß das geistige Leben des Menschen, sich nicht genügend in sich selbst, in jenen Forschungen sich noch nichts Geringern als nach einer Basis umsieht, wodurch es selbst erst begründet worden, und in den richtigen Zusammenhang gestellt mit dem Ganzen, Ruhe fände. Nicht durch Wählen und Wollen, sondern durch innere Nöthigung und dringendes Lebensbedürfniß des geistigen Lebens sind die Fragen der menschlichen Forschung veranlaßt worden, und der Fragende läßt sich daher mit keinem verneinenden Satze: Ich weiß, daß ich nichts weiß, abweisen. Da aber gleichwohl dieser Satz dennoch das Resultat aller philosophischen Forschung ist, so ist es klar, daß der Mensch in Rücksicht seiner geistigen Befriedigung in nichts anderm, als in Ansicht der Mittel dazu zu gelangen, im Irrthum gewesen sey; und da ergiebt es sich denn, daß er den Weg zum Himmel nicht durch Erhebung über die Erde, sondern mit seiner Person auf dieser sichern bleibend, mit dem Fernrohr habe zurücklegen wollen.

Gerade in den Tagen, da unsere Philosophie am hoffärtigsten sprach, daß einer unserer geistreichsten Männer, den übrigens die Philosophie auch ein wenig angezündet hatte und der mit ihr hie und da Eine Sprache sprach, einen Jüngling, der das Eine suchte, was Noth ist, ins Reich der Schatten hinabsteigen, und ihn hier die Meinungen der neuen Weisen vernehmen. Der Lehrling hört einen nach dem andern den obersten Satz seines Systems

in

in einem kurzen Epigramm vortragen, und nachdem er sie alle gehört, sagt er zu den Weisen ins Gesicht:

„Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen!"

„Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt."

Hierauf antwortet ihm dann einer der Forscher:

„Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;

Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst."

Bis auf einen Hauptlehrsatz nur, von dem unten die Rede seyn wird, enthält das Epigramm denn die Wahrheit. Auf theoretischem Wege geht es nicht zum Ziel, sondern allein auf praktischem und die Hauptfragen der Philosophie sind auch nicht zuerst durch theoretisches, sondern durch praktisches, nemlich durch innerstes Lebensbedürfniß des Geistes in Anregung gebracht worden. Ist dies gewisse Lebensbedürfniß wieder in uns rege geworden, und wird es auf dem einzigen Wege, wie es kann, befriedigt, so gelangen wir, freilich auf andere Art als es die sich selbst gelassene theoretische Vernunft gewollt hat, zu dem Besitz der Erkenntniß, der wir in der Forschung vergebens nachgestrebt haben. Auch sollen dann einige Fragen der gegenwärtigen Wissenschaft als entbehrlich in Absicht des zu befriedigenden Lebensbedürfnisses anzusehen und als bloße Fragen der Vernunft, von selbst aus dem Gebiet der Erkenntniß weg.

Das höhere Wissen, dem wir in der Forschung nachjagen, ist nemlich bedingt durch ein höheres Seyn, und es müßte eine Wissenschaft nicht auf dem Baum theoretischer Erkenntniß, sondern auf

dem

dem Baum des Lebens. Thätlich, mit Leben und Wesen, sollen wir im Besitz dessen seyn, was wir erkennen, und das Erkennen soll nichts seyn als das Bewußtwerden von dem, was wir im wirklichen Wesen sind. Das Wissen also wird dann hervorgebracht durch wirkliches, lebendiges Haben, und ist, da es sich auf innere, im Wesen der Seele vorhandene geistige Güter bezieht, ein Innewerden von dem, was wir inne d. h. innen haben. Gott wird dann auf diesem Wege erkannt, dadurch daß er in uns erlebt wird, und Er ist uns dadurch bewiesen, daß Er sich thätig und lebendig an uns erwiesen. Sind wir denn so mit wirklichem Wesen in Ihm und Er in uns, Er die Fülle der Unsterblichkeit, so ist uns der Beweis von der Unsterblichkeit der Seele von selbst zugefallen; denn wir erleben dann die Unsterblichkeit selbst: es ist uns völlig gewiß, daß wir ein Theil der unsterblichen Gottheit sind, weil wir in Leben und Wesen ein Antheil an Ihr besitzen. Eben so wird uns die dritte Frage der Metaphysik auf diese lebendige und thätliche Weise beantwortet: denn wer im Leben mit Gott in Liebe und kindlichem Gehorsam seinen Willen dem göttlichen Willen ganz überzieht, der wird ohne allen Verstandesbeweis inne, daß sein Wille vollendet frei ist. Grade als Gebundener des Herrn weiß er sich in völliger und herrlicher Freiheit.

Auf diesem Wege, wo man schauet, was und wie man ist, und Weiterschreiten in der Erkenntniß bedingt ist durch das, was man im Wesen geworden ist, — auf diesem Wege wird dann erst endlich ein erklecklicher d. i. nach allen Seiten zureichender Satz gewonnen, der wirklich etwas setzt, und dieser Satz ist nun kein todgeborner Begriff, sondern ein lebendiges Wesen-

Wort,

Wort, das Leben, Wesen und That hat und bringt, und in dem Leben die Wahrheit.

Diesen Weg der Erkenntniß weist uns die Offenbarung, und aus den ersten Offenbarungen Gottes an die Menschen kennt ihn noch die Philosophie der Indier. Denn die Indische Philosophie handelt von einem Oum-Adkiteh, einem Seyn-Wissen oder Wesen-Wissen, *) in welchem der Mensch mit dem Urwesen auch das Urwissen wiedererlangt, oder von einem Nour-Dzor d. h. Licht und Leben, das sich selbst und andere sieht, das ewige Seyn, welches zugleich auch das ewige Wissen, und das ewige Wissen, das auch das ewige Seyn ist.

Nun ist die Frage, von welcher Art denn das höhere Seyn ist, wodurch das höhere Schauen bedingt wird?

Unser Geist ist ein wollendes, und ist ein erkennendes Wesen, und in seinem Willens-, nicht in seinem Denkvermögen liegt die Wurzel aller Uebel und aller Güter **) Wir finden, je ernster wir auf die Ausbildung dieses Vermögens ausgehen, desto tiefer in ihm einen Zwiespalt gesetzt, vermöge dessen wir von uns selbst fordern, was wir doch nicht besitzen, und gegen die Erlangung dieses Besitzthums mit demselben Willensvermögen ankämpfen, mit welchem wir es von uns fordern; wir sollen und wollen etwas haben, was wir nicht haben und zu-

*) So nannten es grade auch die christlichen Mystiker der katholischen und protestantischen Kirche.

**) Das Willensvermögen heißt in der Schrift Herz, und da sagt Salomon: Behüte mit Fleiß dein Herz, denn aus ihm geht das Leben.

zugleich auch nicht haben wollen, und dies Nichtwollen können wir durch keine Mittel in uns niederhalten, haben also keine Aussicht, je zu erlangen, was wir doch vermöge unserer geistigen Natur erlangen sollten. Es ist also in uns ein durchaus widernatürliches Verhältniß der Elemente unseres Willens, und eben wegen dieser Widernatürlichkeit, d. i. wegen des Streits unserer innern Natur gegen unsere innerste Natur, können wir von Natur nicht so beschaffen gewesen seyn wie wir jetzt sind. Das bestätigt denn auch wieder die Offenbarung, und mit ihr sagen es die Traditionen der verschiedensten Völker, daß unser Wille gesündigt habe und wir dadurch gefallen seyn. Weil aber unser Willens- und unser Denkvermögen Ein unzertrennliches geistiges Lebensmarkleben sind und nur beide zusammen unser Ich ausmachen, so muß das gefallene Willensvermögen nothwendig unser Denkvermögen mit in seinen Fall gezogen, der unrein gewordene Quelle muß unser Erkennen mit getrübt haben. *) Folglich, da das Verderben an unserm Willen begonnen hat, so muß auch von ihm aus unser geistiges Wiederaufstehen erfolgen, und der Weg zur Wiedererlangung der Wahrheit kann nur durch die Wiedererlangung der Güte gehen, die theoretische Vernunft war durch die Wiederherstellung der praktischen auf ihren ersten Stand zurückgebracht werden.

Daß nun das höhere Schauen durch das reinere Wollen bedingt sey, sagt uns abermals die Offenbarung. Sie sagt uns z. B.: Die reines Herzens sind, werden Gott schauen; die

*) Siehe die Vorrede zum ersten Theil.

die Böses thun, sehen Gott nicht; wenn wir das verlorne Gottesbild wieder erlangt haben, ihm wieder ähnlich geworden sind, werden wir Ihn sehen wie Er ist. Sie nennt auch nicht nur die wiederzuerlangende Erkenntniß, sondern auch das neu zu erwerbende Gute, beides mit dem Namen Licht; und die Finsterniß ist ihr zugleich das Böse und der Mangel an Erkenntniß.

Aber wie nun zu der von uns selbst uns abgeforderten sittlichen Güte wieder gelangen? — — Jenes Epigramm des Dichters sagt:

„Aber es gilt doch der Satz: du kannst, denn du sollst."

und es meinte mit dem Philosophen, dem diese Worte in den Mund gelegt werden, Kant. Aber die Grundsätze der Kantischen Kritik der praktischen Vernunft wollten tiefer und selbstdenkenden Köpfen keineswegs genügen, und der scherzende Lichtenberg stellte Kants kategorischen Imperativ auch sogleich in Spiritus, zu den andern Mißgeburten. Derselbe Dichter, von dem das angeführte Epigramm ist und der in andern Epigrammen die steifen kantischen Pflichtmoralisten hart anließ, sprach schon von dem schönen Gemüth als der Quelle sittlicher Handlungen, und die weiter schreitende Philosophie drang nun auf einen in der Wurzel gebesserten Willensgrund, bei welchem man endlich das Gute müsse, weil man vermöge der Beschaffenheit des Willens nichts Anders als das Gute könne *). Denn wenn es auch möglich wäre, nach einem

*) Siehe Schelling über die Freiheit des Willens. Sehr wahr nennt dieser tiefe Philosoph den bloßen Vorsatz als Wunsch, moralisch zu werden, die Pest aller Moral.

einem vorgehaltenen Sittengesetz und aus Achtung vor demselben, immer das Gute zu thun und das Böse zu lassen, so wäre ja dadurch jener innere Zwiespalt im Willensvermögen noch nicht gehoben, weil das Willensvermögen, damit es mit sich eins werde und zu Frieden komme, sich nicht mit der Reinheit der Handlung, sondern nur mit radicaler Reinheit des Willens, aus dem dann die reinen Handlungen von selbst fließen, genügen läßt. Eben weil diese nicht da ist und doch vom Willen selbst gefordert wird, so waltet jene innere Entzweiung ob, und so lange sie nicht von der Wurzel aus gehoben ist, giebt es auch nicht einmal eine einzige reine sittliche Handlung, sondern alles, was wir auf Befehl des Sittengesetzes thun, ist nur vor dem Gerichtshof dieses Sittengesetzes, aber noch nicht vor unserm inwendigen Gericht, also nur äußerlich, aber noch nicht innerlich rein. Damit sie dies sey, muß sie auf lebendige Art aus dem so und nicht anders wollenden und von selbst dahin treibenden Gemüth hervorgehen, diesem also natürlich, und durch ein Sittengesetz ihm nicht ab- und aufgedrungen seyn. *) Kann es denn mit unserer sittlichen Natur anders seyn, als mit unserm übrigen Vermögen? Kann ein Gedicht, das ein Gedicht seyn soll, aus dem Vorsatz eines Nichtdichters, eine Poesie zu verfertigen, entspringen; kann es anders als aus eines Dichters natürlicher Kraftfülle hervorgehen? **)

Es

*) Vergleiche mein Pantheum aller Religionen in der Einleitung.

**) Siehe Franz Baader über Ethik und Physik.

Es muß solglich, damit der Forderung unserer sittlichen Natur nicht nur ihr letzes Genüge geschehe, sondern damit auch überhaupt nur angefangen werden könne, wahrhaft, d. i. gründlich und von der Quelle aus, sittlich zu leben, zulezt wie zuerst nicht der einzelne Wille dem Gesetze angepaßt, sondern das Willensprinzip selbst muß verändert werden, oder mit andern Worten: wir müssen von neuem geboren, wiedergeboren, gänzlich bekehrt seyn, und sodann unsere Handlungen aus dem Geist der Wiedergeburt hervorgehen lassen. So kräftig als wahr drückt sich hierüber ein tiefforschender Geist in einem Aufsatz aus, in welchem er schon früh gegen jene Philosophen auftrat, die an dem Menschen durch sein auf levitische Weise angewandtes Sittengesetz gebessert haben wollten. Dieser gründliche Denker sagt nemlich unter andern: „Ebenso einleuchtend zeigt sich der Gegensatz einer dynamischen Temperatur unserer Leidenschaften, welche die Religion beiweckt, zu jener mechanischen*) der gewöhnlichen Moralphilosophen, welche jene Temperatur nicht chemisch, physiologisch als wahre Umwandlung der Qualität, sondern lediglich quantitativ, und ohne eines solchen, wie sie in ihrer Einfalt meinen, alchemistischen Verwandlungsprocesses zu bedürfen, als thunlich sich und uns glauben machen möchten. Freilich bringen sie es jedoch mit jener mechanischen Temperatur und Mäßigung auch nicht weiter, als daß sie aus einem wilden, unmäßigen Spitzbuben und Böswicht höchstens einen

*) Durch wahren innern Polizeizwang hervorgebrachten, wie es im Panth. aller Religionen heißt.

einen gemäßigten machen. Aber hierzu braucht man nun eben keine Philosophen, denn diese Mäßigung, dies Gesittetmachen ohne Sittlichkeit, lehrt die sogenannte große Welt besser und angenehmer als sie." *)

Wie nun aber diese Verwandlung und Wiedergeburt des Willensprinzips veranstalten, da sie durch alle sittlichen Handlungen so wenig hervorgebracht werden kann, daß vielmehr keine moralische Handlung rein sittlich ausgeübt wird, wenn sie nicht aus dem bereits umgewandelten Willensprinzip hervorgegangen ist? **) Sehet euch um, hier ist nirgends Rath und Heil zu finden! Denn hier kommt es

---

*) Franz Baaders Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatz zur mechanischen.

**) Niemand wird dies wohl dahin misverstehen, als wolle ich sagen, weil man durch alle guten Werke nicht besser werde, so solle man damit warten, bis man selbst gut geworden. Gewiß ist es zwar, daß wir durch alle guten Werke weder für das Böse genuthun, das wir begangen haben, noch den bösen Willensgrund, aus dem die bösen Thaten hervorgegangen sind und noch hervorgehen, durch die guten tilgen, daß wir also durch Werke weder gerechtfertigt, noch gerecht werden, und daher auf doppelte Art in dem alten Zwiespalt und ohne den Frieden bleiben, der höher ist als alle Vernunft. Aber dennoch müssen wir mit guten Thaten das Werk der Selbstheiligung anfangen; denn einmal erfahren wir dann erst, was wir ohne Ausübung der Werke nicht erfahren könnten, daß wir bei allem Gutesthun noch selbst, dem Willensgrunde nach, nicht gut sind; zweitens wenn wir dann unser gründliches Verderben erkennen und von Herzen uns schämen, zu der guten That auch den

es auf eine Veränderung, nicht der That, sondern des innern Lebens und Wesens an, auf eine Wiedergeburt des Menschen selbst, und da sind wir so baar an der lebendigen Kraft, sie aus uns selbst zu entwickeln, als der Pflanzenkeim an dem Vermögen, ohne Sonnenschein, Luft und die nährende Kraft der Erde aus sich selbst aufzugehen — ihr bringet nichts mit als den Auferstehungskeim und den Auferstehungstrieb (den geistigen Bildungstrieb). Wiedergeboren können wir nicht anders werden, als durch das Leben dessen, der uns zuerst geboren und mit Seinem Leben erfüllt hat. Hierin

mußte

---

den guten Willen zu empfangen, und um diesen bitten, dann erst vereinigt sich der Geist der Liebe mit unserm Wollen und Thun, und jetzt wird das Menschenwerk zu einem göttlichen Werke. Darum sagt der Herr: Wer den Willen meines Vaters thut, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sey. Je größer die Willigkeit ist, alle Liebeswerke, wenn gleich anfangs ohne Liebe verrichtet, zu thun, desto schneller wird das äußerlich gute Werk ein innerlich gutes, ein gut und wohlgeborenes, und dann wird man inne, wer hier zu Hülfe kam. Das eben angeführte Büchlein: Bäue der innern Kirche, sagt hierüber: „Wenn Jesus Christus, wenn die Liebe selbst schuldet „in der Seele ist, so bringt sie durch ihren Geist „selbst die Anlagen in ihr hervor, die ihr ge„mäß sind, und alsdann kann man sagen, daß der „Baum des Lebens reine und lebendige „Früchte bringt. Ist man aber nur noch auf dem „Wege zu diesem göttlichen Leben und die Liebe „Christi kann noch nicht merklich in der Seele zu „wirken an, so muß man seine natürlichen Kräfte „reinigen, die Liebeswerke nach den Vorschriften „des Evangeliums zu üben.“

mußte denn auch die wissenschaftliche Forschung, da sie der Bibel die Nothwendigkeit der Wiedergeburt hatte einräumen müssen, mit der Offenbarung einig werden, und das ist bei dem obengenannten Forscher in seinen tiefen Untersuchungen überall der Fall, sowie auch Schelling in dem angeführten Aufsatz anerkennen mußte: der Mensch bedürfe hierin allzeit der göttlichen Hülfe.

Wiedergeboren zum ursprünglichen Gottesbilde aber kann unser Wesen nur werden, wenn das göttliche Leben, aus dem wir durch Unreinheit des Willens gewichen, sich wieder mit unserm Leben vereinigt, und diese Vereinigung der Seele mit Gott ist denn auch der Angelpunkt, um den sich die ganze christliche Mystik dreht, und von der die Bibel, besonders in den Schriften Johannes, unter mancherlei Ausdrücken spricht, z. B. der Vater und Ich wollen kommen und Wohnung in ihm machen. — Gleich wie Du, Vater, in mir und Ich in dir, daß sie auch in uns Eins seyn u. s. w.

Weil nun aber das Wollen und das Denken ein unzertrennliches Gesammtleben des Geistes ausmacht, das geistige Seyn daher sogleich zu Bewußtseyn wird, so erscheint das wiedergewonnene Leben aus und in Gott zugleich auch als Erkenntniß Gottes, und eine solche Erkenntniß ist allein ein lebendiges Wissen von Gott; denn auf solche Art allein ist das Wissen eine an unserem Wesen selbst vorgehende und in ihm erlebte That, — ein Wesen-Wissen, wie es die Menschen vor dem Fall besaßen. *)

Da

*) „Früher war ein höheres Schauen durch ein höheres Seyn. Weil Gott im Menschen und der Mensch

Da ferner bei dieser Belebung aus Gott der Mensch der empfangende und leidende, Gott der gebende und handelnde Theil ist, so ist das von dem Seyn in Gott untrennbare Erkennen des göttlichen Daseyns ein Erkanntwerden von Ihm, und so drückt sich auch das alte und neue Testament darüber aus. Es heißt nemlich 5. Mos. 34 V. 10: „Und es stund hinfort kein Prophet in Israel auf wie Moseh, den Jehovah erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht;“ und im neuen Testament sagt Paulus 1 Cor. 8 V. 3: „So aber Jemand Gott liebet, derselbe ist von Ihm erkannt.

Erkennen und Erkanntwerden aber geht hier in einem Belebungsproceß vor, es wird ein neues Leben in uns gezeugt, wir werden wiedergeboren, und das in uns geborne Heilige gewinnt, nach dem Ausdruck der Schrift, wie ein Kindlein in Mutterleibe, eine Gestalt in uns. Und weil im ersten Stande des Menschen sein Leben nichts als Leben aus Gott, sein Erkennen nichts als jenes lebendige, zeugende, bildende Erkanntwerden war, und nur zeitlich aufgehört hat es zu seyn, so hat die Schrift noch für das menschliche Erkennen und das Erzeugen nur Ein Wort: denn jadu heißt im Hebräischen erkennen und dem Weibe beiwohnen; Adam erkannte sein Weib und sie gebar. Auch bewies ich dies von dem Worte

γνωω *),

Mensch in Gott lebte, so ist Anfangs nur eine lebendige Erkenntniß gewesen. Was wir dann aber in der Urkunde eigentliche Forschung nennen müssen, war nur späteres Zurückstreben des sich selbst gelassenen, vom lebendigen Seyn in Gott verlassenen Geistes.“ Siehe Pantheum aller Religionen.

γνω *), und könnte, wenn es hier der Ort wäre, es noch viel ausführlicher beweisen! Aus der hebräischen Sprache gehört noch hierher die Wurzel har. Im Zeitwort harah wird sie von der Empfängniß des Weibes gebraucht, daher harjah oder harah eine Schwangere, horeh der Erzeuger; und verdoppelt bedeutet sie im chaldäischen Wort hir-her denken (erkennen) har-hor der Gedanke, womit (da sehen mit einsehen und erkennen gewöhnlich Ein Wort ist) das Griechische horao ich sehe, und das Darfurische arih, das Gesicht verwandt sind.

Auch die indische Philosophie weiß von solch einem lebendigen und erzeugenden Erkennen. Sie nennt es Masch-Goul, ein schaffendes Schauen, welches ist und erzeugt, was es schauet; wo also Seyn, Erkennen und Zeugen (Beleben) in Eins zusammenfallen. Hierdurch erhalten wir denn auch darüber einen Wink, was es heiße: die Seele als die Braut und der Herr als der Bräutigam, die Verbindung mit Ihm als die Hochzeit. Nicht etwas bloß Figürliches, sondern etwas ganz Eigentliches enthält nun auch der Ausdruck: mit fremden Göttern huren, wie schon Franz Baader in dem tiefgedachten Aufsatze über Analogie des Erkenntniß- und Zeugungsvermögens angedeutet hat.

In jenem Erneuerungs- und Belebungsproceß ist, wie gesagt, der Mensch der empfangende und leidende Theil, nur so wie er nur ein wenig vorschreitet auf dem Wege der Wiedergeburt, so muß er sich gegen die Einflüsse des göttlichen Lebens durchaus leidend, nicht selbsthervorbringend verhal-

*) Pantheum aller Religionen.

halten. Dies sagen von jeher alle, welche die innern Wege gegangen sind, vom ersten Mystiker bis zum jüngsten protestantischen Christen, der sich dem inwendigen Leben ernstlich ergeben hat, und in dieser Leidentlichkeit liegt denn auch der eigenthümliche, es von allen übrigen Tugendlehren unterscheidende Charakter des Christenthums. Alle Grundsätze, auf die es dringt, tragen diesen negativen Charakter, z. B. die gänzliche Uebergebung in den Willen Gottes; der unbedingte Gehorsam bis zum Tode; die Selbstverläugnung, das ist selbst, seinen eignen Willen und Ich Absterben (das tägliche Sterben mit Christo) *) die Sanftmuth und das Erdulden alles Unrechts und alles Unglücks; das Verzichten auf eignes Verdienst; und alles als Gnadengeschenk anzusehen, wodurch alle eigne Ehre und eigner Ruhm wegfallen; Demuth bis zu dem Grade, daß man allen gern unterthan sein will und Jeden höher achtet als sich selbst; die gänzliche Selbstvernichtigung, im lebendigsten Bewußtseyn, daß man gar nichts sey; und die durch alle diese Tugenden bedingte und sie wechselseitig wiederbedingende Liebe gegen Gott, Freunde und Feinde ꝛc. In solcher Gestalt gefällt dann freilich der natürliche Mensch nicht sich selber, da er in Demuth selbst etwas sein, haben und hervorbringen will; ein so beschaffener, in uns geborner Christus ist für ihn der von Propheten vorher verkündigte, der keine Gestalt noch Schöne hatte; wir

*) Dies Selbstverläugnen muß zuletzt so weit gehen, daß es endlich in einer Verläugnung dieser Selbstverläugnung wird, sonst ist ein Ringer Mann. Das ist viel gesagt, aber es ist nach innerlicher Erfahrung gefordert.

wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerthseste, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir Ihn nichts geachtet." (Jes. 53) Aber doch ist kein Friede in der Seele als der mit dieser demüthigen Kreuz- und Sündergestalt kommt, und nur die Sanftmuth, Liebe und Demuth enthalten die Kräfte des Siegs; denn der Herr hat nicht Gefallen an der Stärke des Roßes noch an Jemandes Kraft, dem Hoffärtigen widerstehet Er und nur dem Demüthigen giebt Er Gnade.

Leidentlichkeit hießen wir den auszeichnenden Charakter des Christenthums; ein Anderer neuerer Schriftsteller bezeichnete ihn mit dem Gleichesausdrückenden Namen der Weiblichkeit, *) indem er die christliche Tugend der männlichen Tugend der Römer gegenüberstellte, in deren Sprache Tugend so viel als Mannheit (virtus) bedeutet. Das Christenthum darf sich auch dieses neuen Ausdrucks nicht schämen, besonders wenn die geistreichen Forschungen eines Schuberts auch in der Natur den Vorrang des weiblichen Charakters nachweisen könnten; und die Schrift selbst möchte jene Benennung wohl anerkennen. Nach dem neuen Testament sind die Lämmer die Guten, die Böcke die Gottlosen, beide werden von einander geschieden (Matth. 25, V. 32. 33), und nach dem alten Testament will der Herr richten zwischen Schaafen und zwischen Böcken (Ezech. 34, V. 17). Bei Zach. 10, V. 3o heißt es: die Hölle erwecket die Todten, alle Böcke der Welt, und beim Propheten Jeremias ein Spruch,

*) Köppen über das Wesen der Philosophie.

Spruch, der sogar sagt, daß die Wiederbringung des ursprünglichen Menschen eine Wiederherstellung des weiblichen aus dem männlichen Character seyn werde. Dieser Spruch, der in dem von der Zukunft des neuen Reichs handelnden 31ten Kap des Propheten steht, ist bisher ganz falsch ausgelegt worden. Luther übersetzt ihn: „Denn der Herr wird ein Neues im Lande schaffen; das Weib wird den Mann umgeben." Dies giebt doch keinen befriedigenden Sinn, nicht einmal so gut übersetzen die 70 Dollmetscher die Stelle. Es kommt dabei alles auf das Zeitwort sabab oder sab an; dies heißt nun zwar, wie es Luther übersetzt, auch umgeben, oder um etwas gehen, aber da es verwandt ist mit shub, zurückkehren, so ist seine Grundbedeutung: zurückwenden, umwenden, *) und bei demselben Propheten (Kap. 21 V. 4) bedeutet es auch zurückwenden. Der Spruch also will sagen: Das Weib (die weibliche Natur) wird den Mann (die Männlichkeit) umwenden d. i. umkehren, zu seiner ersten Natur umkehren. So übersetzt, stimmt er dann zusammen mit dem alten Spruch, nach welchem zwischen dem Verkehrer und dem Weibe, (nicht dem verführten Manne) die Feindschaft gesetzt seyn sollte, zwischen seinem Saamen und ihrem Saamen, und daß dann wirklich ein Weib ohne Zuthun eines Mannes die Mutter des Herrn wurde, und auch Mutter des Herrn hieß,

*) Umgeben und im Kreise herumgehen sind die abgeleiteten Bedeutungen; denn wer im Kreise herumgeht, der kehrt auf den Punkt zurück, von dem er ausgegangen.

hieß, den Hevah in ihrem Erstgebornen zu gebären glaubte. (Denn Hevah sagte, da sie Kain gebar: ich habe ihn den Mann (den Menschen) den Jehovah (d. i. den Gottmenschen), und da Jehovah von den 70 Dollmetschern und ihnen zu Folge von Luther, immer durch Herr übersetzt wird, auch in den Psalmen Jehovah-Christus mein Herr (Adonai) heißt, so wurde die Mutter Gottes eine Mutter des Herrn oder Mariam genannt. *) Auch möchte daraus, daß die vollendete Wiedergeburt, folglich Entsündigung durch die Umwandlung der selbstwirkenden, auf ihrer Eigenheit, Ichheit, bestehenden männlichen Natur in die leidendliche, aller Selbstheit sich entäußernde weibliche erfolgen soll, wohl am besten das wahre Räthsel gelöst werden, warum in der Sprache des alten Testaments das Männliche (zachar) zugleich das Gedenkende, sich Erinnernde, das Weibliche das Vergessende heißt (denn nascha das Weib, wovon nur noch der Plurolis na-

*) Mariam, nicht Maria, heißt sie im griechischen Grundtext und bei griechischen Kirchenvätern; die Juden nannten sie (nach Lightfoot) mit verändertem Vokal Mirjam, also wie Moses Schwester. Mariam aber bedeutet Mutter meines Herrn, vom hebr. Am Mutter, und Mar oder Marr chaldäisch Herr, Mari mein Herr; also grade wie der Psalm (110 V. 1) den Messias mein Herr nennt. In dem Psalm spricht David, und Maria war Davids Tochter; auch Elisabeth sagt zu dieser: Woher kommt mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt, (Luc. 1 V. 43) und auch Sarai, der Maria Vorbild, durch deren Saamen alle Geschlechter sollten gesegnet werden, bedeutet mein Herr.

naschim vorhanden ist, kommt von naschah vergessen). Denn so lange die Selbstheit, Selbstgerechtigkeit, Eigenkraft und Ichheit der männlichen Natur noch nicht getilgt ist, so lange ist der Friede, die Demuth und die Liebe noch nicht da, und so lange wird auch der Sünde noch gedacht, durch die Umwandlung dieser alten Natur aber in die weibliche ist die Wurzel alles Uebels ausgerottet, und nun ist die Sünde vergeben und vergessen; der Entsündigte weiß nun, da er aller eignen Kraft und Selbstgerechtigkeit entsagt, und Christus als seine Kraft und Gerechtigkeit in sein Herz aufgenommen hat, nichts Verdammliches mehr an sich. Daher kam es auch, daß, da nach obigen Stellen die Lämmer als das Weibliche die Guten, die Böcke als das Männliche die Bösen bedeuteten, die Sünde und Schuld auf dem Bock ruhete und die Opfer zur Tilgung der Sünde mit Böcken verrichtet wurden. (3 Mos. 4 V. 23, 24, 3 Mos. 9 V. 15, 10, V. 16, 4 Mos. 28 V. 22, 2 Chron. 29 V. 23, Ezech. 43 V. 25.) Besonders wurde am Versöhnungsfest von zwei Böcken der eine zum Schuldopfer gebracht, der andere in die Wüste gelassen (3 Mos. 16 V. 7, 10.)

Diesen Character der Leidendlichkeit mußte denn auch das Christenthum äußerlich in der Geschichte bewähren. Fast zweihundert Jahre hindurch verachtet, gehaßt und verfolgt, erduldeten die ersten Christen alles mögliche Leiden, und nie handelten sie gegen ihre Feinde und Verfolger. Als aber das Christenthum von außen begünstigt, und seine Angelegenheit sogar in die Angelegenheiten des politischen Weltgetriebes gezogen wurde, da sank es immer tiefer herab; herrschende Religion geworden, gewann es immer mehr Herrschaft über die äußere Welt, bis

sie

sie zur Oberherrschaft über die weltlichen Mächte emporstieg. Er, in dessen Reich man nur durch Demuth und Dulden groß wird, und von dem selbst es heißt: seine Herrlichkeit ist auf der Schulter (wo er das Kreuz trug) Jes. 9. V. 6, und seine Ruhe wird seine Ehre sein (2. V. 6), hatte jetzt eine Gemeine, deren Oberhaupt, statt unterthan zu sein aller Obrigkeit, strenge Gewalt übte über die weltliche Macht, und dadurch zum Widerspiel von Christus, zum Verderber des Grundcharacters vom Christenthum, also zum eigentlichen Widerchrist wurde; denn dieser sollte nicht außerhalb der Christenheit, sondern innerhalb ihrer selbst zum Vorschein kommen. Beyde da nun auch das Oberhaupt seine höchste äußerliche Gewalt sich anzumaßen angefangen hatte, that die abendländische Christenheit etwas, was jenem Grundcharacter des Christenthums gradezu entgegenlief; sie stritt zweihundert Jahre hindurch mit großen Heeren für das Heiligthum; (doch für ein vermeintes, denn das wahre wird nur im innern und äußern Frieden erkämpft.) So wie Kriegsherren streitend, sank die jetzt verdorbene christliche Kirche bis dahin herab, wo eine gleich im Ursprung falsche sogleich begonnen hatte. Dies war die Religion des Islam, deren Anhänger gleich im ersten Beginn mit dem Schwerd in der Hand auftraten und dann fortwährend mit Kriegen die Welt stürmten, um ihre Religion auszubreiten. Merkwürdig ist dabei, daß schon im alten Testament die ältesten Vorfahren des Stifters der wahren und der falschen Kirche in Gegensatz stehen, und jene dadurch als prophetische Vorbilder von diesen und ihren Kirchen aufgestellt sind, nemlich auf folgende Weise:

Wahre Gegensätze gehen von einem Gemeinschaftlichen aus (weswegen der eigentliche Widerchrist

christ nirgends als innerhalb der Christenheit selbst erscheinen konnte). Der Gegensatz zwischen der wahren und der falschen Kirche war, daß die christliche von ihrem Stifter an leidend und verfolgt, die muselmännische handelnd, streitend und verfolgend begann. Das beiden Gemeinschaftliche war, daß die Juden und die Araber Brudervölker waren und die Sprache der letztern daher nur eine Verwandte der erstern; beide Völker haben auf dem Schauplatz der politischen Geschichte eine armselige Rolle gespielt, und doch mußten grade unter diesen zwei Brudervölkern Stifter von Religionen hervorgehen, die in der Welt größere, umfassendere und dauerndere Veränderungen hervorgebracht haben, als alle Weltbeherrschende Nationen zusammen bewirkt, — als die Assyrer, Babylonier, Perser, Macedonier und Römer. Dies ist doch schon auffallend; aber noch mehr, jenes Gemeinschaftliche und jener Gegensatz war schon in der Zeit der Erzväter vorhanden. Wie Kain und Abel, Ham und Sem, Edom und Jacob von Einem Vater entsprossen, in Gegensatz stehen, *) so die Brüder Ismael, der Stammvater der Araber, und Isaak, von dessen Sohn die 12 Geschlechter des Volks Gottes ausgiengen. Ihrem Vater Abraham war es verheißen, daß von seiner Nachkommenschaft alle Völker der Erde (durch Erfüllung

*) Schon die Kirchenväter haben von diesen Gegensätzen gehandelt, auch die Mystiker sprechen häufig davon, und Jacob Böhm hat im Mysterium Magnum auf seine Weise diese Idee durch das ganze erste Buch Mosis verfolgt. Vorzüglich wichtig und in die Augen fallend ist der Gegensatz zwischen Jacob und Edom.

richtung des Messiasreichs) sollten gesegnet werden, aber Ismael und seiner Nachkommenschaft gieng diese Verheißung nicht an. Nur Isaac war der Sohn der Verheißung, nur seine Mutter, meine Herrin genannt wie die Mutter Gottes (Mariam), war Abrahams eigentliche Gattin; Ismael nur der Sohn eines Nebenweibes, das aus demselben Lande war, wo Ham, Noahs entarteter Sohn ein Volk gestiftet, und wo nachher das Volk Gottes in die Knechtschaft kam. Isaak trat daher des Vaters Erbschaft an, Ismael mußte von Haus weg in die Fremde, und die prophetischen Worte (1 Mos. 16 V. 12) die seinen Character bezeichnen, stellen auch den Character der falschen Kirche, die unter seinen Nachkommen nachher errichtet wurde, dar. Nemlich diese Worte lauten: Er wird seyn ein wilder Mensch, seine Hand gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn, und wird gegen alle seine Brüder wohnen. Denn diesen Character der Wildheit, des Streitens und Kriegens hatten die Moselmänner von Anfang an und noch die Stunde sind sie roh und wild. Merkwürdig ist bei diesen Gegenständen noch der Umstand, daß wie Abraham den Ismael mit einem Weibe aus dem Volk des verworfenen Hams zeugt, so nachher Edom, der Gegenstoß von Jacob, sich mit einem Weibe aus dem Volk Ismaels verheirathet.

Da nun also alles höhere Wissen zugleich in einem höhern Sinn, in einem Leben aus und in Gott empfangen wird und bei dem Empfangen der Mensch sich als leidender Theil zu verhalten hat, so ist alle Forschung, die auf bloß theoretischem Wege und aus bloß menschlichen Mitteln zu höherer Erkenntniß gelangen will, das Streben das

Be-

Bedingte vor der Bedingung zu erhalten, — sie ist ein Vor-wissen und ein wahrer Vor-witz. *) Besser als unsere Schulphilosophie, kennt wiederum die Indische den wahren Ursprung unserer zu erlangenden Erkenntniß. Sie sagt, der Baum Aswatha, dessen Blätter die Blätter der Bücher indischer Weisheit (der Bücher Vedam) bedeuten, stehe mit seinen Wurzeln im Himmel und seine Zweige reichen zur Erde herab. Sie will also ein Wissen aus Gott, — eine Weisheit von oben herab.

Die

*) In dies Vor-wissen und Vorwitzig-seyn kann wiederum auch der Erleuchtete hineingerathen, wenn er sein empfangenes Licht gebraucht, um im Wissen weiter zu gehen, als ihn seine gegenwärtigen wirklichen und dringenden Bedürfnisse des innern Lebens und Wesens treiben, als er folglich wirklich erlebt hat. Weil er sich eines empfangenen höhern Lichts bewußt ist, so kann er, was er mit Hülfe desselben aus bloßer Forschbegierde ferner erkannt hat, leicht für fernere Erleuchtung halten und so Menschliches für Göttliches ansehen und ausgeben. Man sey daher in Rücksicht der Theosophien vorsichtig, und baue vor allen Dingen nicht praktisch auf sie. Doch richten thue man auch hier nicht, wohl aber prüfe man sich selbst recht streng, wenn man sich zu theosophischen Forschungen aufgelegt fühlt. Hier liegt eine giftige Schlange unter Blumen verborgen, hüte dich vor ihr! Etwas werden und dadurch etwas wissen, das ist die Aufgabe. Aber weil es mit dem Werden auf schwerem Kreuzeswege nur langsam weiter geht, und wegen unserer Herzenshärtigkeit und Stolzes willen nicht schneller gehen darf, so läßt sich der theosophische Geist, durch Schriften angereizt, leicht verführen, sich über seinen innern Stand zu erheben und mit dem Schauen voranzudringen; das kann denn allmählig um allen Ernst bringen.

Die Schule dagegen forscht von unten nach oben, von der Erde zum Himmel, und baut daher den Thurm zu Babel, der nicht fertig werden kann und bei welchem sich die Sprachen verwirren.

Da ferner die Erkenntniß Gottes in einem Leben in Gott, und zwar mit einem erneuerten, wiedergeborner Leben empfangen wird, so kann sie nicht anders als durch wirkliches Erfahren und Erleben erlangt werden. Alles Wissen, das der alte Mensch, aus todten Begriffen erzeugt, dazu mitbringt, hilft durchaus gar nichts dabei, es ist hier, wie Paulus spricht, nicht nur Koth, sondern auch Schaden. Der natürliche Mensch kann durch natürliche Vernunft nichts vernehmen vom Geiste Gottes, sondern nur den Unmündigen offenbart sich das lebendige Wort.

So konnte ich also behaupten, daß alles menschliche Wissen für den Hauptzweck unseres Daseyns ganz nutzlos sey. Schädlich wird es vollends auch, wenn man, wie die Kirchenväter, das geoffenbarte Wort damit vereinbaren, oder, wie seit Wolf geschah, die Beweismethode der natürlichen Vernunft in die Offenbarungslehren einführen will. Denn die Offenbarungsurkunde kann nur durch Offenbarung, ihr äußeres Wort nur durch ein lebendiges inneres Wort verstanden werden, oder nach dem Ausdruck der Bibel selbst, Niemand kann Christum einen Herrn nennen ohne durch den Geist Gottes. Dieser ist der Lehrer, „der eine demüthige „Seele im Augenblick so ergötzt, daß sie mehr Grün„de der ewigen Wahrheit fassen mag, als wenn „einer zehn Jahre lang in menschlichem Unterricht „sich abgemüht hätte; der da lehret ohne Worte„ „räusch, ohne Verwirrung der Meinungen, ohne

„den

„den Streit der Beweise.“ *) Er bringt die Salbung, und wer sie empfangen hat, der hat nicht nöthig, daß ihn Jemand lehre. (1 Joh. 2 V. 27.)

Freilich ist dann der Uebergang vom menschlichen Wissen, das sich so reich dünkt in seiner Armuth, zu jener geistlichen, nur durch geistliche Armuth zu erlangenden Erkenntniß für die natürliche Vernunft ein harter Uebergang, ein wahrer tödlicher Sprung, denn sie holt sich da ihren völligen Tod. Doch hat an dem Sträuben gegen dieses Sterben an ihr selber mehr der natürliche Wille Antheil als der natürliche Verstand. Jener sagt Nein, und giebt tausendmal vor, er lege aus Verstandesgründen nicht Ja. **) Wollte aber

*) Thomas von Kempen.

**) Dies ist vielleicht bei den Allermeisten der Fall. Wer wenigstens aus Bedürfniß will, der überwindet alle Hindernisse, die der Verstand seinem Glauben in den Weg legt. Ich weiß dies aus Erfahrung, da keiner wohl schwerlich mehr Zweifel aufgebracht hat als ich (ich hatte noch ganz neue, von keinem vorgebrachte). Wer Bedürfniß hat, der weiß sich krank, und geht es ihm denn gleich anfangs ebenso, wie dem auch auf diese Art kranken Augustin, — welcher sagt: meine Krankheit konnte nur durch Glauben geheilt werden, aber sie wollte sich doch nicht heilen lassen, um nur nicht dem Aberglauben in die Hände zu gerathen, — so wird er doch überwinden, eben, wie Augustin auch überwunden hat; aber daran liegt's, daß man sich noch nicht recht krank weiß, und woran liegt dies, da doch Keiner gesund ist?

aber der Wille etwa einigermaßen, der Verstand aber möchte gern, um doch sicher zu gehen, vorher eine Art Verstandesbeweis haben, so gleicht ein solcher Mensch, da der Beweis nur erlebt und erfahren werden kann, jenem Scholasticus bei Hierokles, der, um nicht unterzusinken im Wasser, nicht eher das Wasser berühren wollte als er schwimmen gelernt hätte. Erfahre es, wage, es zu erfahren, ob's wahr ist! Wage es, weise zu werden, sagte der römische Dichter; wage es, um meinetwillen thöricht zu werden vor der Welt! will der, der so oft bei dir anklopft, und du willst seine Stimme nicht hören. Wage es, ein Thor, ein Unmündiger, ein Einfältiger zu werden, und wenn du dann nicht Seine Thorheit bald als die größte Weisheit erfährst, so ist Er nicht Der, in dessen Munde kein Betrug gefunden worden.

* * *

Ehe ich dies Wort schließe, sey mir folgende Anmerkung erlaubt:

Ich erwähnte mehrere Mal der Indischen Philosophie, und werde das in Zukunft, wenn Gott Leben und Gesundheit giebt, daß ich eine Schrift über die vorbildliche Theologie schreiben kann, noch öfter thun. Ich weiß es wohl, wo auch bei den Indiern, die ich einst, in die Thorheit meiner damaligen Forschung über die Urgeschichten dahin gegeben, überschätzte, der menschliche Geist sich ver-

verirrt hat und wie greulich er sich verirrt hat; aber dies weiß ich auch, daß unsere Orientalisten bei Erklärung der Bibel gar zu wenig auf die Indier und andere ostorientalische Völker, besonders die Perser, Rücksicht genommen haben. Haben sie doch bei ihrer sogenannten Kritik die Geschichte und den Glauben des Volks Gottes mit den übrigen profanen Geschichten so sehr aufgehellet, daß nun dies Volk ganz mit dem Maasstabe, wie andere Völker der alten Welt, gemessen worden ist und alles Heilige in seiner Geschichte vollständig säkularisirt. Aber es ist als hätten die Neologen geahnet, wie es ihnen mit ihrer flachen Bibelkritik gehen würde, wenn sie den Orient gefragt hätten. Denn diesen zu Rathe gezogen, fallen denn freilich die Ansichten von Hauptsachen in den Offenbarungsurkunden ganz anders aus als sie ausgefallen sind, wenn die Forschung nur mit mäßigem Scharfsinn angestellt wird. Bei den ostorientalischen Völkern nemlich haben sich die alten Verheißungen und Offenbarungen Gottes an die Menschen, zu deren eigentlichem Bewahrer das Volk ersehen wurde, unter welchem die Verheißungen zuerst in Erfüllung gehen sollten, treuer erhalten als unter allen übrigen heidnischen Völkern, wenn gleich sie von ihnen noch so sehr entstellt und verkehrt umgewandt worden sind. So weiß die Indische Sagengeschichte noch von einem Menschgewordenen Gott als Schlangentreter und Erretter der Welt, den man so gern aus der Genesis herausexegesirt hätte. Es ist Krisna, Wischnus achte Verkörperung. Gott wurde in ihm Mensch, die Welt vom Uebel zu befreien, und er wird abgebildet, mit dem einen Fuß der Schlange auf dem Kopf stehend; er verfolgt sie in den Jamunastrom, dessen Wasser sie vergiftet hat, und des Drachen Mutter entschuldigt

das

das Uebel, das die Schlange in die Welt gebracht, damit, daß ja Gott, wenn Er gewollt hätte, sie anders hätte schaffen können. Krisna zer ritt ihr in der bildlichen Vorstellung den Kopf, und ich habe bewiesen, daß sie ihn dafür in die Ferse gestochen; denn er liegt, die Füße ausgestreckt unter einem Baum sitzend, von einem Pfeilschuß, und ich zeigte den Pfeil, Gift und Schlange Ein Wort wäre *) ꝛc. ꝛc.

Bei Christus als Wort, das im Anfang bei Gott ist und durch welches alles geschaffen worden, hat man sogar an Plato gedacht und gemeint, aus dessen Philosophie sey es herausgebrochen worden. Wäre der Orient zu Platos gegangen worden, so hätte man wohl umgekehrt gesagt, Plato habe diese Idee aus der morgenländischen Lehre, aus der er ja so vieles hat. Nach der indischen Sagengeschichte nemlich spricht der Gott Sawwa ein Wort aus, es entsteht ein Thautropfe, daraus wird eine Perle, hieraus das Weltey, aus dem alles sich entfaltet; und diesem ähnlich gebiert der ägyptische Gott Knuph das Weltey aus seinem Munde, spricht es also gleichsam in einem Worte und wie ein Wort aus. Noch sagen die Indier, Daum sey das große Wort, in welchem die Welt geschaffen worden, und die Perser nennen es Honover. Nun ist das Wort, das als Mensch ist Fleisch erschienen, das Wort des frohen Botschaft, das Evangelium, und so liegt die Idee vom Fleischgewordenen Wort schon in der Sprache des alten Testaments. Denn was der

Sprach

*) System der indischen Mythe.

Spruch Johannis sagt: Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, das spricht schon im Hebräischen und Arabischen das Wort basar, basam, biser aus. Als Substantivum bedeutet es Fleisch, Leib, sinnliche Natur, als Verbum frohe Botschaft bringen — zwei Bedeutungen Eines Worts, die einander so heterogen sind, daß von selbst sie aus einander geflossen nicht seyn können, sowenig das oben angeführte jada auf dem gewöhnlichen Wege die beiden Bedeutungen erkennen und einer Frau beiwohnen haben könnte; sondern bloß von der Idee, in welcher Wort, Verkörperung, Leib zusammenstanden, sind sie in Ein und dasselbe Wort gelegt worden. Auch scheint es, da die Buchstaben b und p in allen Sprachen in einander verwandelt sind, *) und die Erscheinung des Worts in Fleisch die Offenbarung Gottes war, daß biser chaldäisch pesar einunddasselbe Wort sey mit dem chaldäischen pesar, erklären, d. i. deutlich, offenbar machen, offenbaren, und dies Wort ist nicht bloß im Chaldäischen, sondern auch im Hebräischen vorhanden, nur heißt es Erklären statt pushar hier pathar, aber die Verwandlung der Buchstaben schin und samech in than ist sehr häufig, z. B. heißt das hebräische shub zurückkehren im Chaldäischen thub, im Hebräischen ist salal und thalal Ein Wort, die Hebräer sprachen sham, die Chaldäer tham, die Spartaner parsenos, die übrigen Griechen parthenos u. s. w. An einem andern Ort

*) Siehe meine Schrift über Verwandschaft der griechischen und deutschen Sprache; Erste Urkunden der Geschichte, und meine zwei spätern Schriften über das Alterthum.

Dort gedenke ich einen Beweis zu führen, daß das Fleischgewordene, belebende Wort schon nach der Sprache des a. T. auch das speisende Wort ist, — ein Beweis, der dann zugleich vieles Andere aufhellen wird.

Nürnberg am 31ten July 1816.

Inhalt.

Inhalt.

Vorrede.

1. Johann Georg Gichtel. Seite 1 — 168
2. August Herrmann Francke. 169 — 245
3. Christian Hoburg. . . 246 — 272

Druckfehler.

Vorrede S. IX. Z. 21 v. o. der, lies den.
S. 100 wollte ihn, lies: wollte ihm.
S. 186 ihn einwandte, lies: ihm einwandte.
Ebend. empfahl ihm, lies: empfahl ihn.

1. Johann Georg Gichtel.

Hier, geliebter Leser, führe ich dir einen Mann ganz eigener Art vor, — einen sonderbaren Heiligen, aber — einen Heiligen. — — —

Ist es bei irgend einem großen Beispiel zu beherzigen, was in Rücksicht der Nachahmung hocherleuchteter und vorzüglich weitgeförderter Seelen zu sagen ist, *) so ist es gewiß bei dem Beispiel dieses seltenen Mannes zu beherzigen, ich meine die Regel:

Wandle solchen Geistern den Himmelsweg nach, aber wandele ihn nicht genau in ihren Fußtapfen, und als ihr ängstlicher Nachtreter; — gehe mit ihnen nach ihrem Ziel, aber gehe deinen eignen Schritt, und nicht an ihrer, sondern an des Herrn Hand; — bilde dich nach ihnen, aber bilde dich nicht genau nach ihnen aus; — laß dich durch ihr großes Beispiel erwecken, die

*) Vergl. 1ten Theil im Leben der Beata Sturmin Seite 67.

die Regel des göttlichen Lebens dir lebendiger vor Augen zu haben, aber in diese Regel ziehe du nicht auch alle die Ausnahmen mit hinein, die bei ihnen Statt finden konnten, ja, damit grade in ihnen die große Regel durchgeführt wurde, bei ihnen Statt finden mußten. Kurz, gehe ganz und gar deinen eignen Gang, und laß dich durch solche Beispiele nur anspornen, daß du beherzter, rascher, mit neuem und festerem Entschluß ihn fortgehest, und nicht weilest und stehen bleibest ob dem Zurückschauen auf die kleine Spanne Weges, die du bereits zurückgelegt hast: denn dies Weilen und Zurückschauen ist gefährlich, und ehe du dir's versiehest, hast du einen Trunk aus dem Schlafkräutlein getrunken, durch welches man endlich in die Laodiceische Gemeinde hinüberschläft.

Nur Einer ist allein und ganz unser Weg, denn Er ist allein zugleich unser Leben. Sein Vorbild vor Augen habend, überlassen wir uns, ganz leidendlich, ohne vorgreifendes Selbstwählen und Selbstwirken, Seiner liebreichen und weisen Führung allein: so werden wir auf die beste Art, wie wir es sollen, nemlich auf unserm eignen, uns naturgemäßen Wege Seine Wege gehen, und Seinem Willen weder vorspringen, noch hinter ihm zurückbleiben, also Seinen Willen ganz an uns geschehen lassen.

Das meinte denn auch der große Mann selbst, von dem wir hier sprechen. Denn er selbst warnte alle, die sich entschlossen, mit ihm Eines Weges zu gehen, und empfahl ihnen, wohl zu prüfen, ob sie rein und lauter, ohne Eigenwillen und Selbstwahl, seinen Pilgerstaab ergreifen wollten. Und warnend genug ist das Beispiel so Vieler von seinen Anhängern, die diese Mahnung

nicht

nicht achtend, ohne wahren innerlichen und eigenen Beruf, aus bloßer Wahl, seine schwere Lebensweise ergriffen hatten, und hernach aus den wärmsten Freunden seine bittersten Feinde wurden. Wie er war und lebte, so dürfen Tausende nicht seyn und leben, und so durften es die Meisten von denen nicht, die sich an ihn anschlossen; und weil sie es nicht durften und sollten, so konnten sie es auch nicht, sondern wanderten sich an seinem Pilgerstabe zu hinkenden Krüppeln. Wie er z. B. ganz aus dem Glauben leben, ist nicht Jedermanns Ding. Nicht Jeder darf es: der aber darf's, der es kann; denn Keiner kann es, der nicht mit gleich hoher, inbrünstiger Liebe ganz und allein aus und in Christo lebt, und in solch hohem Grade sich selbst verläugnet, wie Gichtel sich verläugnet hat.

Aber eben, so wenig als wir nach solchen Beispielen genau uns richten sollen, eben so wenig sollen wir über sie nach uns richten; wir sollen ihre Form nicht annehmen, aber ihnen sie lassen; nicht in uns irre gehen durch sie, aber in ihnen auch nicht irre werden durch uns. Unser oberer Führer richtet sich, weil in Seinem Reich alles ohne Gewaltanthun ausgeführt werden muß, bei einem jeden genau nach seiner besondern Natur, nach seiner äußern Lage und nach seiner innern Anlage, nach seinen leiblichen, wie nach seinen geistigen Kräften und Bedürfnissen: Er beginnt, fördert und vollendet daher das Eine Unveränderliche, allen Gemeinsame, — Sein Leben in uns — durch die verschiedensten Mittel und Anstalten; stellt es in den mannigfaltigsten Formen dar, und gebraucht sogar wohl unsere Irrthümer, um uns zur Wahrheit zu führen. Mag daher z. B. der theosophische Weg im Allgemeinen nicht der richtigste, gradeste und empfehlenswürdigste

seyn,

seyn, so kann er doch bei diesem und jenem grade der einzige seyn, auf dem er bei seiner Natur das göttliche Werk anfangen, und der beste, auf dem er es weiter bringen kann. Ist es denn angefangen, und ist es ein wahrhaft innerliches Werk des Lebens, kein blos todtes Werk des grübelnden Verstandes: so lasset immerhin die Theosophie das Mittel dazu gewesen seyn, lasset sie fortwährend auch der Dunstkreis bleiben, durch welchen die Wahrheit ihre Lichtstrahlen zu ihm kommen läßt.

Kommt uns aber in dem Leben solcher ausserordentlichen Menschen, wie Gichtel war, dies und jenes gar zu wunderbarlich vor, so wissen wir ja, daß wir hier im Reich der innern Wunder sind, wo der Selbsterfahrne nach seiner Erfahrung wohl messen, aber nicht ausmessen kann und soll; denn ihm sind hier zwar die Augen, aber darum noch nicht alle Himmel geöffnet. Nur wer von den inwendigen Wegen noch gar nichts erfahren und erlebt hat, und gar nichts erfahren und erleben will, — wer ungläubig oder eines ganz todten Glaubens ist, — der wird dann freilich nichts als lauter Schwärmerei, lauter Irrereden und Irregehen erblicken: aber ein solcher lese auch eines Gichtels Leben lieber gar nicht: für ihn ist es nicht gelebt, für ihn wird es nicht beschrieben.

Denen aber, die dies Leben ohne Anstoß zu nehmen und mit Nutzen lesen können, habe ich das Lesen desselben, das in der Quelle selbst, aus der dieser Auszug geschöpft ist, schwer genug gemacht wird, so leicht und bequem gemacht, als mir möglich war, und mich dabei auch von der theosophischen Sprache, in der jene erzählt hat, entfernt gehalten.

Diese

Diese Quelle ist eine 366 Octavseiten starke, ziemlich unordentlich und beschwerlich erzählende Biographie, betitelt:

Wundervoller und heiliggeführter Lebenslauf des auserwählten Rüstzeugs und Mannes Gottes, J. G. Gichtels.

Sie ist 1722, zwölf Jahre nach Gichtels Tode, und zugleich mit der dritten, 3856 Octavseiten starken Ausgabe von dessen Theosophia practica, bestehend in einer vollständigen Sammlung von Gichtels theosophischen Sendschreiben, *) in Leyden erschienen.

Der Herausgeber sowohl dieser (sechs Bände) Sendschreiben als der Biographie ist Gichtels vertrautester Freund Ueberfeldt, der sieben und zwanzig Jahre lang mit ihm in innigster Gemeinschaft gelebt hat; aber der Verfasser der Biographie ist nicht er, sondern ein Ungenannter, der Seite 339 zu Folge, Gichtel nicht persönlich gekannt hat. Die Materialien zu der Biographie wur-

*) Einen Theil dieser Briefe sammelte noch bei Gichtels Lebzeiten Gottfried Arnold, und gab sie im Jahre 1701 heraus. Im Jahre 1708 erfolgte, ebenfalls noch bei Gichtels Lebzeiten, die zweyte mit 3 Theilen vermehrte Ausgabe. Keinen von allen diesen Briefen hat Gichtel als Schriftsteller geschrieben, und als solcher aufzutreten, war überhaupt seine Sache nicht. Außer einer kleinen unten erwähnten Vertheidigungsschrift, haben wir von ihm keine schriftstellerische Arbeit, als eine ebenfalls kleine Schrift: Kurze Eröffnung der drei Principien und Welten im Menschen, die er im Jahre 1696 schrieb.

wurden ihm von Andern, vorzüglich von Ueberfeldt, mitgetheilt, und seine Bearbeitung derselben vor dem Druck erst Fichtels Freunden zur Prüfung vorgelegt. Daß aber Ueberfeldt, der, wie seine eignen Schriften zeigen, weit besser geschrieben hätte als dieser Biograph, nicht selbst der Verfasser der Lebensbeschreibung geworden ist, das kommt offenbar daher, weil er als Fichtels genauester Freund selbst eine der vorzüglichsten handelnden Personen in dieser Lebensgeschichte ist. Von sich selbst hätte er also sprechen müssen, und was konnte ein so demüthiger Mann, wie Ueberfeldt war, wohl von sich selbst sprechen? Er hat nicht einmal seinen häufig vorkommenden Namen ausschreiben, sondern überall nur mit U. bezeichnen lassen, denn er wollte ganz und gar im Verborgenen bleiben.

*

* *

Unser Fichtel wurde im März 1638, also während des 30jährigen Krieges, in Regensburg geboren. Hier verwaltete sein Vater das Amt eines Steuerherrn, und war ein Mann von ächter alter teutscher Weise und Redlichkeit. „Sehet da das Vorbild eines ehrlichen Teutschen, noch in seiner alten teutschen Tracht," — sagte einst Kaiser Ferdinand III. zu seiner Gemahlin, da der alte Fichtel, als vornehmer Rathsverwandter, ihm unter denen, die den kaiserlichen Staatshimmel tragen mußten, aufwartete. Aber mehr als dies kaiserliche Wort sprach zu seinem Lobe die große Treue, mit der er, väterlich für's Beste seiner Mitbürger sorgend, sein

sein Steuerherrnamt verwaltete, und die zarte Gewissenhaftigkeit, aus der er lieber sich mit diesem Amte begnügen, als das höhere eines Stadtkämmerers oder Bürgermeisters, das ihm mehrmals angetragen wurde, übernehmen wollte; — denn er scheuete diese oberste Würde deswegen, weil er in ihr Richter über Leben und Tod Anderer hätte seyn müssen. Auch als ächten, sich für's Vaterland aufopfernden Patrioten bewies er sich in den schweren Kriegszeiten, in welchen Regensburg hart mitgenommen war: Die Stadt war bald von dieser, bald von jener kriegenden Parthei in Besitz genommen worden, und so entblößt an Gelde sie auch war, so sollte sie doch, auf Aufforderung des berühmten protestantischen Feldherrn Bernhard von Weimar, für den Schutz, den sie durch ihn erhielt, noch eine Summe Geldes erlegen, die man in Verlegenheit war, so schnell aufzutreiben. Da half nun der alte Gichtel, und half nicht mit Wenigem, sondern mit allem, was er hatte; — er zahlte 18000 Reichsthaler.

Dies, besonders in jener Geldarmen Zeit, beträchtliche Kapital erhielt er niemals wieder zurück. Für die Zinsen, versprach man, einen seiner Söhne auf öffentliche Kosten studieren zu lassen, aber nicht einmal das geschahe; und man vergaß nachher die großmüthige Aufopferung des seligen Steuerherrn in dem Grade, daß man seine Kinder in Armuth und Verachtung hinsterben ließ.

Dies Schicksal hätte nun auch unser junge Gichtel mit seinen andern Geschwistern getheilt; aber ihm, der stets nach innern Gütern trachtete, fielen die äußern immer von selbst zu, und er hatte den festen Heldenglauben, daß sie ihm, ohne daß er ihnen nachjagte,

zu-

zukamen müßten. Ganz und allein, und ausgezeichnet vor vielen Tausenden, die dem himmlischen Erbe nachtrachten, war er auf das verborgene Leben mit Christo in Gott, auf das Seligseyn durch Ihn in uns, angewiesen, und vermöge dieses Berufs war es ihm verboten, das äußere Glück, so oft es ihn mit Gütern überströmte, dauernd festzuhalten, damit es nicht ihn festhielte und fesselte. Er mußte ihm, so oft es lockend und freundlich auf ihn zukam, den Rücken wenden; er mußte frei, los und ledig bleiben von aller Habe und allem festen Besitz, und was er dann vom Kreatürlichen bedurfte, nicht aus dem gesammelten Vorrath, sondern aus der Hand Gottes nehmen, die sich denn auch, bei solchem Glauben und bei solcher Verläugnung alles Irrdischen, jedesmal milde aufthut, und uns den Stater reicht, daß wir dem leiblichen Leben seinen Zoll entrichten können. Fehlt dir, lieber Leser, ein recht kräftiges Beispiel, um dich hiervon zu überzeugen, so nimm das Beispiel unsers Glaubenshelden vor Augen, und so gestärkt als verwundert, wirst du von dannen gehen!

Jener Beruf, ganz dem inwendigen Leben sich zu ergeben, that sich schon früh in dem neunjährigen Knaben hervor: denn schon damals regte sich in ihm das ernsteste Verlangen nach seinem Gott. Im zwölften Jahr las er dann in der heiligen Schrift, daß Moses, David und andere heilige Männer mit Gott, und Gott mit ihnen gesprochen hätte. Da verlangte er denn in der Einfalt seines Kinderherzens überaus darnach, daß er doch auch einmal mit dem lieben Gott etwas sprechen könnte; und sagte einem andern Knaben davon. Diesem, einem ganz armen Jungen, gieng das gleich zu Gemüthe, und so wandelte denn der junge Sichtel entweder

weder mit diesem Knaben, oder auch allein, auf's freie Feld, um hier mit Gott zu sprechen. Oder sie setzten sich zusammen in eine Schanze, wo Niemand sie störete, und warteten gen Himmel sehend, daß Gott käme und spräche mit ihnen. Sie beteten dabei mit einfältigem Herzen, oder stimmten auch ein geistliches Lied an; aber nie wollte Gott kommen und sich ihnen offenbaren, und betrübtes Herzens gingen sie daher immer wieder nach Haus. Aber auch hier ließ der fromme Knabe nicht nach, sondern nahm ein Gebetbuch, und las, damit das Gebet ungehindert zum Himmel dränge, bei offenen Fenstern laut daraus. In derselben Absicht betete er auch wohl unter freiem Himmel aus einem Buche.

Saget, möchtet ihr's wohl wagen, über diese Kindereinfalt nur zu lächeln? Wenn ihr den Gott der metaphysischen Schule, von dem wir eigentlich gar nichts fordern können, und der darum auch von uns eigentlich nichts zu fordern hat, nicht zum Gott habt und haben könnt, wie weit ist dann euer Gebet von dem Gebet dieser Kinder verschieden?

Seinen frommen Gespielen behielt der kleine Gichtel nicht lange, — denn frühzeitig starb ihm der arme Knabe; und er gerieth nun in die Gesellschaft von jungen Leuten, die ihm und dem Knaben ganz ungleich waren. Dieser Umgang war dann für sein Herz, wo die allererssten Erstlinge der Liebe kaum zum Leben sich geregt hatten, wie Frühlingsschnee, der auf die eben aufgestiegenen Pflanzenkeime fällt; sie ersticken wohl nicht, aber weiter wachsen und in Blüthe treten können sie auch nicht.

Weiter kam der junge Eichtel durch seine neuen Gesellschafter nicht, aber den Abscheu vor den losen Bubenstücken, die er sie ausüben sahe, und vor Sünden der Jugend, die ein Greuel vor Gott und vor Menschen sind, konnte ihm dieser Umgang nicht nehmen, sondern keusch, schamhaft und unbefleckbar von grober Sünde war und blieb sein junges Herz.

Er besuchte die dortige lateinische Schule und trieb mit ausserordentlichem Eifer alle Wissenschaften, die hier gelehrt wurden. Mit der griechischen Sprache wurde er schon hier so vertraut, daß er sie seine Muttersprache, wie das Hebräische, Arabische und Syrische seine Schwestersprachen zu nennen pflegte. Diesem Eifer und Fleiß kam sein vorzügliches Gedächtnis vortrefflich zu Statten, denn dieß war so groß, daß er eine einmal überlesene Octavseite ohne Anstoß, ganz wie sie war, wieder hersagen konnte.

Aber der Trieb zum Wissen erstickte in ihm nicht die höhern Triebe, sondern jener sollte durch diese in ihm geheiligt werden.

Schon auf der Schule nemlich ward in ihm der Drang rege, sich selbst zu verläugnen und von allem Natürlichen sich zu entblößen; aber noch gieng er, wie Anfänger leicht thun, mit dem, was sein Inneres von ihm verlangte, in die Aussenwelt und verlangte und suchte es auch in dieser. Da konnte er denn bei seinen Glaubensgenossen keine Spur von Selbstverläugnung und von der Nachfolge Christi entdecken, und dachte, in den Klöstern seiner Vaterstadt wäre von diesen himmlischen Gütern mehr zu finden. Aber wie sehr hatte er sich getäuscht; denn das päbstliche Wesen schreckte ihn vollends

lends zurück. Er hatte Lust, sich in einen geistlichen Orden zu begeben, aber da sahe er lauter reiche Bettelmönche, die ihr erbettelted Geld des Abends auf dem Kegelplatz verspielten, die nicht Gott, sondern dem Mammon dienten, oder wohl mit einander in Hader und Zwietracht lebten: und die Kloster-Guardians gaben ihm, da er sich über Entblößung von allem Kreatürlichen verlauten ließ, zu verstehen: wenn er's darauf absehe, so solle er nicht das Kloster- sondern lieber das Einsiedler-Leben ergreifen.

Die besten unter allen Klosterbrüdern schienen ihm noch die Theatiner zu seyn, die weder etwas besitzen, noch etwas erbetteln durften; aber für ihn, — diesen freien Geist, war am Ende kein Kloster gebauet; — in der weiten Welt sollte er sein Licht leuchten lassen, und keine Ordensregel, sondern die freie und lautere Nachfolge Christi sollte ihn erziehen.

Außer den genannten Sprachen lernte er auf Schulen auch das Französische, obgleich nur übersetzen; außerdem trieb er Mathematik und Astronomie, und dem Lesen historischer Bücher schenkte er sogar wohl ganze Nächte. Große Lust hatte er auch zu der Musik, und meinte in spätern Jahren, daß er darin würde etwas geleistet haben, wenn er in der Jugend nicht immer ungeschickten Lehrern in die Hände gefallen wäre.

Allein so glückliche Fortschritte er auch im Wissen gemacht hatte, und so groß die Lust war, mit der er den Wissenschaften lebte, so wollte sein Vater doch keinen Gelehrten aus ihm haben, und suchte ihn mit Gewalt in eine andere Laufbahn zu führen. Aber vergebens! der künftige Streiter des Herrn sollte, wie Paulus,

lus, zugleich mit dem Glauben und mit dem Wissen ausgerüstet seyn: und alles, was der Vater dagegen aufbot, war misglückender Versuch. So hatte er ihm z. B. einst eine Lehrstelle bei einem Augsburger Apotheker ausgemacht; alles war schon in Richtigkeit und dem jungen Gichtel wurde angekündigt, daß er sich bereit halten sollte, in drei oder vier Tagen abzureisen. Diese Ankündigung war das erste Wort, das der Sohn von dem Vorhaben des Vaters erfuhr: willig gehorsamend, machte er sich auch fertig zu der Reise, aber siehe! den Tag vorher, ehe er abfahren sollte, kam Abends noch ein Schreiben von Augsburg: der Lehrherr sey mit Tode abgegangen, und so könne es mit der Sache nichts werden.

Jetzt erst erlaubte ihm der Vater, die Universität Strasburg zu beziehen; allein diese Erlaubniß war auch alles, was er ihm dazu gab. Denn mit keinem Heller Geld ausgesteuert, sollte der Jüngling dort seine Studien anfangen und vollenden — eine schwere Aufgabe für einen jungen Menschen, der jetzt zum ersten Mal in die Welt trat!

Mochte nun der Vater, auf seinem Sinne beharrend, den lernbegierigen Sohn hierdurch vom Studieren abschrecken wollen, oder mochte er, durch jenes dem Vaterlande gebrachte Opfer an Gelde erschöpft, ihn wirklich nicht unterstützen können; — genug der junge Gichtel bekam zum Studieren vom Vater gar nichts. Aber dies störte nicht im geringsten die große Freude, mit der ihn die väterliche Erlaubniß überraschte; sondern hoch erfreut über dies unvermuthete Glück, verlangte er vom Vater gar nichts als seinen väterlichen Segen.

Aber

Aber war seine Tasche leer von Gelde, so war sein Herz desto voller von kindlichem und einfältigem Vertrauen zu Gott, und dies setzte ihn über alles Sorgen so sehr hinaus, daß es ihn nicht einmal zum Sorgen kommen ließ; sondern daß man in der Welt Geld nöthig hätte, daran dachte er eigentlich nicht einmal. So ward denn die hohe Schule für den künftigen Gelehrten zugleich die erste hohe Schule für den angehenden Glaubenshelden, und rühmlich legte er in Straßburg seine doppelte Laufbahn zurück.

Er zog bei einem alten, auf seine Weise frommen Magister auf die Stube und wohnte anderthalb Jahre bei ihm. An Kostgeld mußte er wöchentlich 18 Batzen bezahlen; aber das zu thun war er eben so gut im Stande, wie jeder andere mit Wechseln unterstützte Student, ohne daß er sich bei dieser und den andern Ausgaben doch übermäßig mit Informationen plagen und in seinen Studien hindern lassen durfte. Er vertraute immer als Kind, und Der, dem er vertraute, sorgte immer als Vater, und es fehlte ihm nie an etwas.

Er hörte Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Genealogie; aber die Theologie war sein Hauptstudium, dem er sich ganz zu widmen gedachte. Allein seine Lehrer in derselben waren, was Lehrer der Theologie auf hohen Schulen gemeiniglich sind, — todte Schultheologen, trockne Fakultätsmänner, in denen die Gotteswetsheit zu bloßer Gottesgelahrtheit und die lebendige Erkenntniß zu todten Begriffen sich verkleinert hat. Dieses schulgerechte, nach Begriffen spaltende und zerlegende Wissen, konnte daher einem lebendigen Geiste, wie Gichtel war, nicht behagen, und nicht nur daß es ihm nicht genügte, sondern er fühlte auch, daß er durch diese Klaubereien

an

an innerlicher und eigentlicher Erkenntnis verlor und das Licht des Lebens ihm schwächer zu brennen anfieng.

Aber er war auch ausersehen, das Wort vom Licht und Leben zu verkünden und auszubreiten, ohne ein eigentlicher Theolog zu seyn. Denn während seiner akademischen Laufbahn starb sein Vater, und seine Vormünder und Vorgesetzten schrieben ihm nun vor, er solle sich, um seiner Vaterstadt größere Dienste zu leisten, auf Politik und dann auf die Rechtskunde legen.

Diesen Befehl sahe er an, als käme er von Gott selbst, und folgte ihm auch mit einfältigem Herzen. Er studierte von jetzt an die Rechte, und ließ die Universitätstheologie ganz und gar dahinten.

Aber desto mehr begann nun das Wort vom Leben für ihn ein lebendiges, vom Geist des Herrn im Herzen ausgesprochenes Wort, und sein Seelengrund, vom Geiste angeregt, die Geburtsstätte Christi zu werden. Nur wußte er damals selbst nicht darum, welche Wunder jetzt schon in seinem Innern gewirkt wurden: denn noch wurden sie ganz verborgen gewirkt.

* * *

Als er in Straßburg seine Studien vollendet hatte, konnte er den Prinzen von Baden-Durlach auf seiner Reise nach Frankreich begleiten: aber dies war wiederum nicht der Weg, den er jetzt gehen sollte, und abermals mußten

mußten es seine Vormünder seyn, die ihn anders bestimmten. Denn sie befahlen ihm, daß er von Straßburg weg nach Speier ziehen sollte, um hier in der Rechtskunde sich praktisch zu üben.

Auch diesem Befehl unterwarf er sich willig, obgleich seine Vormünder ihm keinen Groschen Geld schickten, um seine neue Laufbahn anzutreten. Dafür aber fand er in Speier sogleich gute Aufnahme bei einer Wirtfrau, die mit ihm verwandt war, und da diese erkannte, welch einen Mann ihr da Gott in's Haus geschickt hätte, so stieg in ihr der Wunsch auf, daß ihr Gast doch ihr Eidam werden möchte. Aber nicht nur jetzt, sondern auch in der Folge, war in allen ähnlichen Fällen ein mächtiges Sträuben in ihm, sich durch solche Bande vom äußerlichen Leben festhalten zu lassen. Kaum hatte daher die gute Frau von ihrem Verlangen, ihm ihre einzige Tochter zu geben, etwas verlauten lassen, so verabschiedete er sich aus ihrem Hause und riß sich mit Gewalt von diesem Verhältnis los.

Da war nun in Speier ein alter, weit berühmter praktischer Rechtsgelehrter, um dessen Rechtshülfe Fürsten, Herrn und freie Städte sich bewarben; dieser nahm unsern Gichtel zu seinem Gehülfen an. Der alte Mann hatte durch sein langes und vieles Arbeiten den Gebrauch seiner Augen gänzlich verloren, und ein guter Gehülfe war ihm unentbehrlich geworden. Längst hatte er auch Gehülfen gehabt, und sie leicht gefunden, weil die vornehmsten Rechtskundigen in den Reichsstädten es für ein Glück achteten, wenn sie ihre Söhne bei diesem berühmten Manne anbringen konnten: aber keiner dieser Gehülfen war ihm bisher recht eingeschlagen, weil sie durch die damals üblichen Ehrentriebe alle zur Unmäßig-

keit

keit im Trinken und dann zu andern Ausschweifungen verführt worden waren. Gichtel aber gieng nicht in diese Schlinge, sondern verabscheuete sich immer von den Herrn, sobald das Ehrentrinken angieng, und blieb mäßig und nüchtern. Seinen Geschäften widmete er sich bald mit solcher Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, daß er des alten Mannes rechte Hand wurde, und den Geist, in welchem dieser arbeitete, sich ganz zu eigen gemacht hatte. Wohl erkannte auch der Alte, was er an dem jungen Mann gefunden hatte, und liebte ihn wie einen Sohn, wurde auch von ihm als Vater geehrt und wieder geliebt.

Bald wurde Gichtels große Geschicklichkeit bei der dortigen Reichskammer bekannt, und man nannte ihn hier nur den zweiten Doktor. Die Assessoren der Kammer ließen ihm daher keine Ruhe, als bis er sich examiniren und immatrikuliren ließ, damit man, wenn der Alte mit Tode abgehen sollte, an ihm einen neuen, an Geschicklichkeit ihm gleichkommenden Kammeradvokaten hätte.

So lange nun der alte Doktor lebte, gieng Alles seinen ordentlichen Gang fort, und Gichtel dachte wahrscheinlich an keine Veränderung seiner Lage: aber endlich starb der Alte, und somit nahm Gichtels Leben nun eine neue Richtung an.

Die Wittwe des Doktors hatte verheirathete Stiefkinder, mit denen sie in Rücksicht der Hinterlassenschaft nicht auseinander kommen konnte. Gichtel wurde ihr rechtlicher Beistand, und that, was hier Recht und Pflicht erforderte. Aber die Männer von der Wittwe Stieftöchtern wurden dadurch auf ihn so erbost, daß sie

ihn

ihn einst die Treppe herunterstürzten, und sein Leben nur dadurch erhalten wurde, daß ihm beim Herabstürzen das Seil an der Treppe in die Hände kam.

Doch gewiß hätte dieser Vorfall ihn nicht bewogen, Speier zu verlassen; denn nicht das Leid, das er erfuhr, trieb ihn da weg, sondern das Gute, was er erfahren sollte:

Die Wittwe des Doktors war, obgleich zum dritten Mal verheirathet, noch jung, und hatte dabei über ein großes Vermögen zu gebieten, zu welchem ansehnliche Edelgüter in der Pfalz gehörten. Der junge, durch Körper und Geist ausgezeichnete Gichtel gefiel ihr wohl, und sie dachte an nichts weniger, als daß ihm in seiner Lage eine Heirath mit einer so überaus reichen Wittwe nicht willkommen seyn würde. Aber sie fand sich eben so getäuscht, wie alle andern Weiber und Mädchen, die Gleiches mit ihm vorhatten. Sie machte ihm nach jenem Vorfall mit ihren Tochter-Männern ihren Antrag, aber Gichtel wollte von Heirathen nichts hören. Sie erschöpfte alle Ueberredungskünste, und endlich, da sie ihn gegen alle Anreizungen unempfindlich fand, machte sie sich krank und lockte ihn an ihr Bett. Aber dies entschied ihn nun völlig: — gleich dem keuschen Joseph flohe er davon, packte seine Habseligkeiten zusammen, ließ Kutschen und Pferde im Stich, und ging bei tiefem Schnee mit Fuhrleuten zu Fuß nach seiner Vaterstadt Regensburg zurück.

Bisher hatte er nun bis in sein 26tes Jahr unsträflich und fleckenlos im Wandel, dem äußern Leben gedient, aber eben die Geschäfte desselben hatten die längst vorbereitete Geburt des innern verborgenen Men-

schen ans helle Licht der Liebe Jesu noch zurückgehalten, daß er aus dem äußern Geiste noch nicht zu des Lebens Mittelpunkt hatte vordringen können. Davon pflegte er auch zu sagen: „Der Mensch diene getreu in dem Prinzip, in welchem er stehet, gehe der Dienst Gott oder die Welt an; nur ja diene er nicht zween Herren, damit er durch ein gemischtes Leben nicht beiden untreu diene. Wer nach außenhin arbeiten muß, der arbeite immer nach außenhin, damit er reichlich für das Leibliche Anderer sorgen könne; wer im Geistlichen sein Pfund empfangen hat, der lege es an und wuchere damit, daß er dem Himmelreich Seelen gewinne."

Aber jetzt, nachdem er jener Lockung ins bequeme Weltleben sich entrissen hatte, hob die göttliche Liebe, die ihn ganz zu ihrem Eigenthum haben wollte, die Decke auf, die noch über sein Gemüth ausgebreitet gewesen war, und ein heller Strahl des göttlichen Anblicks erleuchtete jetzt sein Inneres. In diesem Lichte erkannte er dann erst klar, wie nichts als Gottes Liebe-Hand ihn gehalten und bewahret, daß er nicht, gleichen Versuchungen ausgesetzt, als Andere, die für ihr leibliches Leben sorgen müssen, der Welt und ihrer Eitelkeit zur Beute geworden wäre. Er war wie ein aus dem Schiffbruch Geretteter, und dankte sein Lebenlang der Liebe, die mit solcher Treue seine Seele aus den Gefahren errettet hatte. Von ihm und von sich selbst pflegte daher sein nachheriger und innigster Seelenfreund, Ueberfeldt, zu sagen: „Giebt es eine Vorsehung und eine göttliche Erwählung in der Welt, so hat sie sich an uns beiden gezeigt!"

Allerdings hätte, da unser Streiter noch nicht eingeweihet in das Geheimniß des innern Lebens war, sondern nur erst dazu vorbereitet, jenes lange und un-

un-

unterbrochene Leben und Weben in den äußerlichen Geschäften, zumal in Geschäften dieser Art, sein Gemüth leicht ganz der Außenwelt aneignen können, besonders da diese ihm solche große Gunstbezeigungen erwies; wenn nicht die obern Kräfte zwischen ihn und das Weltleben sich gestellt, und beide gewaltsam geschieden hätten. Aber um eine solche Veränderung zu bewirken, braucht die Liebe Gottes mancherlei Mittel, und eines der gewöhnlichsten ist eine Traurigkeit, die bei dem einen in dieser, bei dem andern in jener Gestalt sich der Seele bemächtigt. Mit ihr wird das Gute begonnen, und das Beste vollendet; — sie ist und bleibt auf allen Stufen der Weiterförderung die fruchtbare Mutter alles himmlischen Gedeihens. Eine solche Traurigkeit hatte denn auch unsern Streiter, noch ehe er jenen entscheidenden Schritt that, heimgesucht, und hatte ihn in der Versuchung überwinden helfen. Aber noch war diese Schwermuth bei ihm nicht rein innerlichen Ursprungs, wie sie das später nach der vollkommnern Weihe ist; sie war noch nicht rein die — göttliche Traurigkeit, sondern äußerliche Einflüsse, das Erscheinen eines Kometen und ein Traum, hatten noch Antheil daran. Aber es geschieht auch niemals ein Sprung, und es wird immer mit dem Anfang angefangen. Genug, daß die Wirkung dieser Traurigkeit ganz göttlicher Art war; denn nachdem er den Netzen, die das Weltleben nach ihm ausgeworfen hatte, entronnen war, ekelte ihn alles an, was die Weltlust Lockendes hat; nirgends konnte er mehr Ruhe finden, als allein in Dem, der nun seinem Herzen nahe kam und es mit feuriger Liebe durchstrahlte. So von Jesu Liebe umfangen, war er voll seliger Freude, daß er allem entgangen war, worin diese Liebe nicht aufleben und gedeihen kann.

* * *

In

In Regensburg konnte er nun vorerst nicht anders als sein voriges Geschäft ergreifen, und so ließ er sich als Advokaten beeiden. Nicht lange, so bot ihm auch hier das Weltglück abermals die Hand, um ihn zu sich zu ziehen; — es bot ihm ein Amt, aber mit dem Amte wieder — eine Frau.

Doch nun bekam sein Leben bald eine neue Richtung, bei der sein äußeres Wirken mit seinem innern Geschäft in Eins zusammenfallen konnte; und ein geringer Umstand — ein Besuch in einem Buchladen — mußte die erste Veranlassung dazu geben.

In diesem Buchladen nemlich fand er einen Ungarischen Baron, Namens Justinian Ernst von Welz; sie kamen ins Gespräch, und bald waren ihre Herzen einander aufgeschlossen. Beide Eiferer für die Sache des Herrn, fiengen sie an, feurige Liebe zu einander zu fassen, und beschlossen, treulich beide für Einen Mann zu stehen und vereint für den Schaden Josephs zu eifern. Der Baron war hoch erfreuet über diesen Fund: denn endlich, nachdem er es mit vielen jungen Theologen vergebens versucht, manchen wohl Jahr und Tag mit seinem Gelde unterhalten hatte, war er an den Mann gekommen, den er suchte; ja er fand an ihm noch mehr als er an andern gesucht hatte.

Nemlich der Baron gieng in dieser Zeit, wo überhaupt so viel Rede vom Verfall des Christenthums war, mit dem Vorhaben um, eine Verbesserung der protestantischen Kirche zu bewirken. Dazu brauchte er nun eben einen Mann, wie Bechtel, der seinen Plan in einem in der gehörigen äußern Form abgefaßten Aufsatze

satze dem Körper der evangelischen Kirche darzulegen im Stande war.

Mit Eifer gieng Gichtel auf die Plane seines neuen Freundes ein: sie schrieben an alle Superintendenten, Hofprediger, Professoren und Seniores nicht nur in Teutschland, sondern auch in andern protestantischen Ländern, und holten ihre Meinung über ihr wichtiges Vorhaben ein. Von allen wurden sie, unter Versprechung aller möglichen Mitwirkung, ermuntert und gedrungen, das herrliche Werk auszuführen, und allgemein verlauteten in den Briefen dieser Gottesgelehrten Klagen über den Verfall des Christenthums, begleitet von eifrigen Wünschen, daß eine Verbesserung der Kirche doch zu Stande kommen möchte. Auch machte der Baron Reisen an Churfürstliche und Fürstliche Höfe, und besprach sich persönlich mit auswärtigen Theologen und Staatsmännern. Einmüthig stimmten auch letztere für sein Vorhaben, und ermunterten ihn, seine Vorschläge gehörigen Orts schriftlich vorzubringen.

Das geschahe denn im Jahr 1664; worauf sie dann auch eine Druckschrift bei den Gesandten der protestantischen Reichsglieder in Regensburg einreichten, und mit Beifall angehört wurden.

Der eifrige Freiherr war bei seinem Werke nicht nur rastlos thätig, sondern er verstand sich auch zu bedeutenden Aufopferungen. Denn bei der Einreichung seiner Druckschrift erbot er sich zugleich zur Erlegung einer Summe von 30000 Reichsthalern, aus deren Renten einzelne Personen, die diesem Werke ganz sich widmen wollten, besoldet werden sollten.

Aber

Aber in der Druckschrift hieß es unter andern: daß, wenn man dem Wunsche der Geistlichen gemäß dem Christenthum wieder aufhelfen wollte, man bei Erwählung der Lehrer nicht sowohl auf Gelehrsamkeit, als auf wahre Erleuchtung sehen müßte: immerhin könne daher der christliche Lehrer ein ungelehrter Handwerker seyn.

Den Staatsmännern leuchtete dieß wohl ein, aber da die Vorschläge wegen der Kirchenverbesserung von den Geistlichen bestätigt und sodann wirklich ins Werk gerichtet werden sollten, so sträubten sich die Theologen, — wenige, z. B. Dilherr und Gerhard ausgenommen, — gegen jenen Satz, und verweigerten ihre Genehmigung; ja der Regensburger Superintendent Ursinus machte sich in einer anonymen Schmähschrift über die beiden Eiferer her und erklärte ihren Plan für eine leere Träumerey. Andere Geistliche fanden jenen Satz ketzerisch und wiedertäuferisch.

Dieß ihr Schicksal hatte ihnen freilich der Gothaische Gesandte in Regensburg zum voraus gesagt, aber sie hatten zusehr auf die ermunternden Briefe derselben Geistlichen gebaut, die hernach, da es zur Sache kommen sollte, sich aus der Schlinge zogen. Doch mag das Zurückgehen von Einigen unter ihnen wohl nicht so zu nennen seyn; denn sie können, wenigstens jenen Allen anstößigen Punkt betreffend, ihre guten Gegengründe dagegen gehabt haben. *)

Genug

*) Da die wahre Gottesgelehrtheit in einem wirklichen Gelehrt-seyn und Gelehrt-werden durch Gott selbst besteht,

Genug alle Arbeit der beiden Streiter war vergebens gethan. Aber damit war ihr Eifer, für das Reich Christi wirksam zu seyn, noch nicht erloschen, sondern er nahm jetzt nur eine andere Richtung an.

Nemlich der Chur-Maynzische Gesandte in Regensburg rieth dem Baron, daß er mit seiner Lust zu wirken, doch nach Westindien gehen und das Christenthum unter den dortigen Heiden fördern möchte. Dieser Rath dünkte denn ihm und seinem Mitarbeiter ein gewiesener Weg, und wirklich machten sie sich auf die Reise nach Amsterdam, um von da aus nach Amerika abzuschiffen.

Aber erst da sie schon in Holland waren, fiel es dem Baron ein, daß es doch wohl besser seyn möchte, wenn Gichtel, weil er ihm in Europa noch unentbehrlich war, einstweilen noch zurückbliebe; und dazu verstand

---

bestehr, und alle menschliche Wissenschaft hierzu ganz und gar nichts mitwirken kann, so war Gichtels Forderung allerdings eine sehr gegründete. Viele Tausende haben auch ebendenselben Gedanken gehabt, und schon im dritten Jahrhundert sprach der Bischoff Gregor der Wunderthäter, als die Stadt Comana ihn um einen geistlichen Aufseher für ihre Gemeinde ersuchte, ihn durch die That aus. (Er sandte, obgleich selbst ein gelehrter Mann, der Gemeinde zum Bischoff einen ganz ungelehrten, aber erleuchteten Mann, Alexander, seines Handwerks einen Kohlenbrenner.) — Aber was für mancherlei Unheil daraus entstehen würde, wenn jener Satz wirklich zur Norm würde, läßt sich leicht absehen, und es braucht nicht bei allen damaligen Theologen Gelehrtenstolz gewesen zu seyn, der sie abhielt, ihre Beistimmung zu geben.

stand sich denn Gichtel auch. Auch hatte ihn jenes Mißlingen noch nicht vom Wirken im teutschen Vaterlande abgeschreckt, sondern immer dachte er noch hier etwas ausrichten zu können. Er wandte sich im Gebet zu Gott, und ward in seinem Herzen gedrungen, nach seiner Vaterstadt zurückzukehren, und es da nochmals zu versuchen.

Unterwegs kehrte er wieder bei dem Prediger Friedrich Breckling ein, den er auf seiner Hinreise nach Holland mit dem Baron besucht hatte. Während seines kurzen Aufenthalts bei diesem Mann fügte es sich einst, daß er ihn auf den Knien liegend inbrünstig und feurig zu Gott beten sahe. Dieser Anblick ergriff sein zartes, leicht bewegliches Gemüth auf's kräftigste, und es drang ihn, doch auch einmal so zu beten, wie dieser Prediger. Bisher war er gewohnt gewesen, aus Büchern zu Gott zu beten; jetzt wollte er einmal aus eignem, vollem Herzen mit Ihm sprechen. Aber siehe! da ward ihm auf einmal sein Gemüth ganz verschlossen; er wandte alle Stärke der Inbrunst an, um durchzudringen, aber sein Gebet kehrte vor dem Himmel wieder und es wollte kein Leben sich in seinem Herzen entzünden; ja wie sehr er auch rang und strebte, so vermochte er nicht einmal mehr ein Wort zum andern zu bringen, und fieng an mit sich selbst zu zürnen. Aber da sahe der Herr sein brünstiges Verlangen gnädiglich an, und schloß sich ihm in einem hellen Blick seiner Liebe auf, daß sein Herz von Licht und Leben durchstrahlt ward.

Aber der Widersacher weiß, besonders bei dem in den innern Wegen noch Unerfahrnen, selbst am himmlischen Lichte seine Feuerfackel anzuzünden, und, uns dann alles durch wunderbares Gaukelspiel verkehrend, unser

unser Licht in Finsterniß zu verwandeln. Wer selbst dergleichen erfahren hat, den wird es nicht wundern, daß er Gichtein in diesem Augenblick der ihm noch ungewohnten Erleuchtung erfaßte, und sein erquicktes Herz mit dem Gedanken bestürmte: „daß er nun in seiner Gewalt sey, und von ihm besessen werde.“.... Ganz bestürzt darüber, sprang der ernste Kämpfer von den Knien auf, und ergriff, um sich dieses greulichen Gedankens zu erwehren, das neue Testament. Da fielen ihm, so wie er's nur öffnete, die Worte des Apostels in die Augen: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr von Gott habt, und nicht euer selbst seyd.

Diese Worte wurden ihm sogleich zu Leben und Kraft: der Geist des Gebets ward in seinem Herzen versiegelt, und er sahe nun mit hellem Auge des Geistes, daß der Herr wirklich und lebendig in uns wohne. Seine ganze Seele war durchstrahlet und hoch verwundert, da er den Gott, den man im Himmel suchet, in seinem Herzen erblickte, und nun that sein eröffnetes Seelenauge einen hellen Blick in die abgründliche Finsterniß des Herzens, in sein großes Elend und seine gänzliche Hülflosigkeit und Nacktheit.

So hatte er denn in einem Augenblick von dem innern Lehrer mehr gelernt, als bisher aus allen Büchern und Predigten. Von seliger Freude umfangen, mußte er von neuem auf seine Knie niedersinken, zu heißem Dankgebet für die große Gnade, womit der Herr sich seinem Herzen so empfindlich geoffenbaret hatte. Sein Herz floß über von Lobpreisung, und war so voll des Dankes und der Seligkeit, daß er fünf Stunden

lang

lang im Gebet vor dem Herrn lag, und sich über diesen überschwenglichen Seegen des Gebets verwundern mußte. Nun hatte ihn die Liebe Jesu schon zu ihrem Eigenthum gewonnen; nun mußte er seinen Bund mit Gott von neuem aufrichten, Ihm geloben, ganz und gar Seinem Willen sich zu ergeben, und Christo alles Kreuz willig und geduldig nachzutragen. Er übergab sich Jesu, seinem Heiland, mit Leib, Seele und Geist, für immer und ewig zum Pfande, in unwandelbarer Treue immerdar Sein eigen zu bleiben, daß nichts im Himmel und auf Erden, nicht Armuth, Noth und Tod ihn von Seiner Liebe jemals scheiden sollte. Keinen Theil wollte er mehr an Seinen Gnaden haben, wenn er irgend im Leben Ihm ungetreu würde, irgend wieder zurücksähe auf das Verlassene, und mit Einem treulosen Gedanken aus Seiner Liebe wiche. Nur solle Er stets sein Leiter seyn auf allen Wegen; keinen Schritt ihn, das unverständige Kind, allein gehen, nie in einer Versuchung allein stehen lassen, sondern allezeit ihn an der Hand führen, allezeit bei ihm seyn bis ans Ende.

Dies Opfer seines Herzens nahm sein liebevoller Heiland freundlich und in Gnaden an. Er schenkte ihm die Salbung Seines Geistes, und es ward ihm von jetzt an gegeben, Ihn wahrhaftig in Geist und in der Wahrheit, das ist: in seinem eignen Gemüthe, wo Sein Tempel und allein Sein Himmelreich ist, anzurufen; weswegen er auch von nun an sein Vorurtheil gegen jene ernsten, innerlichen Christusfreunde, die er aus der Schultheologie als Enthusiasten und Schwärmer kannte, fahren ließ.

Nach dieser Erleuchtung und durch den feierlichen Bund, den er mit Gott erneuert hatte, ward er nun um so mehr gedrungen, die Lehrer der Religion in seinem Vaterlande auf den Schaden, den das innere Christenthum gelitten hatte, aufmerksam zu machen, und den ausgestorbenen Geist in der Kirche wieder zu wekken.

Unter den Männern dieser Zeit, die ausser ihm, dem Baron Weltz und dem eben genannten Friedrich Breckling gegen den Verfall des Christenthums eiferten, war auch Johann Jacob Fabricius, *) vorher Prediger in Schwelm und Zwoll, jetzt in Sulzbach, ein vorzüglich im Hebräischen sehr gelehrter Mann. Diesen besuchte Gichtel auf seiner Rückreise nach Regensburg, und schloß mit ihm die innigste Freundschaft. Auch dieser Eiferer war und wurde aufs äußerste verfolgt und angefeindet, und mußte vor seinen Verfolgern zuletzt nach Amsterdam weichen, wo er 1673 nach vielen Trübsalen endete. **) Er hinterließ drei Kinder, die sein treuer Mitstreiter Gichtel, der damals selbst in Amsterdam lebte, zu sich nahm und groß zog.

Von Sulzbach reiste Gichtel nach Nürnberg, und schrieb nun von hieraus an das Regensburger Ministerium offen und freimüthig, was jetzt zu thun Noth wäre. Auf dies Schreiben gaben ihn die Regensburger Geistlichen beim Magistrat als Ketzer, Schwärmer und Phantasten an, meinend oder vorgebend, er wäre, da er aus Holland kam, ein Wiedertäufer geworden.

Die

---

*) Ist nicht zu verwechseln mit Jacob Fabricius.

**) Sein Leben hat Dr. Holzerhof beschrieben.

Die Regensburger Herren begehrten, vermöge des zwischen ihnen und den Nürnbergern bestehenden Vertrages, von dem Rath zu Nürnberg, den angeklagten Gichtel gefangen zu setzen. Das mußten nun zwar die Herren in Nürnberg wohl thun, und Gichtel kam in denselben Thurm, in dessen Anblick und nächster Nachbarschaft ich sein Leben schreibe. *) aber sie trösteten ihn und waren gegen ihn ganz höflich und freundlich.

Nach 14 Tagen ließen die Regensburger ihren Gefangenen von Nürnberg abholen, und angekommen in Regensburg, wurde er nun mit aller Schmach und Schande überhäuft; von Bütteln durch das zusammengelaufene Volk geschleppt, verhöhnt und verspottet, und in einen stinkenden Kerker geworfen, in welchem er 13 Wochen zubringen mußte.

Wie sehr er auch schriftlich und mündlich versicherte, daß er ja nicht daran dächte, eine Sekte zu stiften oder Streitpunkte aufzubringen, so half ihm doch alles nicht. Die Geistlichkeit schloß ihn sogleich vom Genuß des Abendmahls aus, und warnte selbst seine Brüder und Schwestern vor ihm: Er habe, sagten sie, einen Teufel in sich, der mit der Schrift umzugehen wisse, daß Niemand ihm widerstehen könne. Auch ermangelte man natürlich nicht, seinen Worten einen verkehrten Sinn zu geben, um mit aller Gewalt einen Wiedertäufer aus ihm zu machen.

Zu

*) Der Thurm heißt Lug ins Land, (Sieh ins Land) wegen der Aussicht, die man von ihm aus über eine weite Ebene hat.

Zu diesen äußern Leiden gesellten sich denn auch innere, und Gichtel kam auf die härteste Probe. Der Versucher trat zu ihm, und brachte ihn mit der Lehre von der Gnadenwahl, wie er sie hatte vortragen hören, in die größte Verzweiflung und Herzensangst. Da diese auf's Höchste gestiegen war, versuchte er ihn zu der greulichen That zu verführen, zu der er wohl die edelsten Kämpfer, wenn sie am brünstigsten nach der Gnade rangen, gereizt hat. *) Wirklich gelang es ihm mit dem geängsteten Streiter auch soweit, daß dieser schon den Stuhl bestieg, um sich zu erhängen. Aber der Nagel brach, und das Werk des Verführers war vernichtet! Denn nun fieng er an bis auf's Blut zu ringen und zu kämpfen, daß er sich die Knie wund kniete und den leiblichen Schmerz, den ihm dies verursachte, vor seiner großen Seelenqual nicht empfand. Er rang und flehete unaufhörlich, aber immer noch machte ihm der Versucher seine Gebete zweifelhaft; denn immer wurde ihm noch kein Licht über Pauli Worte von der Gnadenwahl zu Theil: und so konnte er keinen Trost und kein Heil finden. Das führte ihn denn endlich in den allerängstlichsten Stand, in welchem der Versucher sich auch seinen leiblichen Augen zeigte. Jetzt sank er in Ohnmacht und lag vier Stunden lang darin; aber noch dann war der schwere Kampf nicht ausgekämpft, sondern den folgenden Tag bestürmte die vorige Zweifelmüthigkeit von neuem sein bedrängtes Gemüth, und er mußte unter großen Aengsten, mit dem Satan ringend, Gottes ganzen Zorn in seiner Seele empfinden. Aber dann konnte die Liebe seines getreuen Heilandes die Erbarmung nicht länger zurückhalten; — jetzt endlich mußte er

*) Siehe den 1ten Theil dieser Lebensbeschreibungen.

er sich ihm wieder nahen! Es war Mittag geworden, und in seinem Kerker umherwandelnd, sang der Beängstete das Lied: Wär Gott nicht mit uns diese Zeit: und da er gerade die Worte anstimmte: Strick ist entzwey, und wir sind frey, da lösten sich auf einmal alle Bande; er ward plötzlich im Geiste erhoben; in eine Verzuckung weggeführt sank er zu Boden, ohne Bewusstseyn von seinem Falle. Jetzt sahe er im Geiste eine dicke Schlange in dreifachem Ringe um sein Herz gelagert. Mitten in diesem Kreise, im Mittelpunkt seines Herzens, flammte ein helles weißes Licht, und in diesem Lichte erblickte er Jesum unter sieben Leuchtern mit hellglänzendem Kleide. Tiefseufzend sprach der Heiland: Wenn deine Gnade, o Gott, nicht mein Trost wäre, so müßte ich vergehen in meinem Elende! Kaum waren diese Worte gesprochen, so ward die Schlange mit heftiger Bewegung in unzählige kleine Stücken zertrümmert, und stürzte in seinen untern Leib mit solcher Empfindlichkeit herab, daß er meinte, sein ganzes Inwendige wäre zerrissen.

Da er nun wieder zu sich selbst gekommen war, fand er sich auf der Erde sitzend, und sank von neuem in brünstiges Gebet. Dies gab ihm nun Erleichterung und große Kräfte, und er fühlte einen in ihm lebendig gewordenen Glauben. Aber nochmals mußte er es wohl erfahren, daß dieser Kampf nur die Grundlage und der Anfang zu dem großen blutigen Mordkriege gewesen war, in welchem er sein Lebenlang wider Satanas in Waffen seyn mußte.

Was nun aber du, mein theurer Leser, zu dem allen denken sollst, da siehe du zu! Hast du je den großen ängstlichen Kampf selbst gekämpft, treu und standhaft

haft trotz der großen Noth, die alle andere Noth und Qual auf der Welt übersteigt, — treu, bis die Morgenröthe anbrach und du über die Ueberfurth gehen konntest, die Gott und Menschen scheidet: so weißt du Bescheid, und du wirst bei unserm Kämpfer über das Mehr und über das Anders nicht klügeln und deuteln, sondern alles stehen lassen, wie es da geschrieben steht. Du weißt auch durch das schwache Licht, das durch deinen eignen Kampf sich dir angezündet hat, wie wörtlich und buchstäblich die Geschichte von der Versuchung unsers Herrn selbst ganz so ist, wie sie ist; aber was haben nicht die Geistesleeren Klüglinge, die mit Fleisches Augen lasen, aus dieser großen Begebenheit gemacht, deren ganzen Umfang eine Menschenseele, sowenig als den blutigen Kampf in Gethsemane, je wird ermessen können! Aber wir lassen sie erklären, und drehen und deuteln, und kehren zur Geschichte unsers wackern Streiters zurück:

Er schwieg und litt, und ließ das Unrecht über sich ergehen. Sein Proceß nahm endlich eine so schlimme Wendung, daß man ihn zum kriminellen machte, sagend: wer die Lehrer antaste, schelte und lästere, der schelte und lästere auch die Obrigkeit; und schon wollte man zur Sentenz vorschreiten. Aber da appellirte Gichtel an den Kaiser: Nun wurde der Rath uneinig in dieser Sache, und der Stadtkämmerer, Johann Georg Fuchs, erklärte sich standhaft gegen alles kriminelle Verfahren.

Dazu kam es denn auch nicht; aber noch immer hart genug, und viel zu hart, war die Strafe, die man über Gichtel verhieng. Denn Gichtel wurde nicht nur seiner Advokatur und seines Bürgerrechts, sondern

auch

auch aller seiner Habe beraubt, und sollte für immer und ewig seine Vaterstadt verlassen.

So mußte er denn ohne einen Heller Geld, mit einem einzigen Kleide und vier zerrissenen Hemden (— die guten nahm man ihm alle —) in der strengsten Winterkälte als Bettler in die Verbannung gehen!

So übel ließ es Der mit ihm machen, der es gut mit ihm zu machen gedachte: denn von allem, was die Welt giebt und hat, sollte Sein Auserwählter entblößt werden, damit er lernte, allen Dingen entsagen und allein aus Seiner Hand leben. Ja, er sollte auch noch zeigen, daß er freiwillig sich entblößen, von selbst das arme Leben Christi ergreifen und aus der Wüste nicht zurückkehren wollte nach Egyptenland. Deswegen ward er denn, ehe er noch das Stadtgebiet verließ, auf folgende Probe gestellt:

Es war gegenwärtig in Regensburg die Stelle eines verstorbenen Raths mit einem Syndikus zu besetzen, und die Regensburger Herrn mochten jetzt über Gichtel wohl zu besserer Besinnung gekommen seyn; — genug das Syndikat wurde — unbekannt, auf wessen Betreiben — grade ihm, dem aller Ehre und Güter beraubten Verbannten, angetragen. Ein Einspänner überbrachte ihm diesen Antrag, und Gichtel, statt ihn mit beiden Händen anzunehmen, — forderte Bedenkzeit. Nun wandelte ihn, da er sann, was er thun sollte, wohl die Versuchung an, zu thun, was in seiner Lage Wenige unterlassen hätten; aber zugleich kam es ihm doch vor, daß dem Rufe folgen hieße: die Hand an den Pflug gelegt haben und sie wieder zurückziehen. Was konnte er jetzt anders thun, als sich

wieder

wieder ins Gebet begeben, und seine Sache Gott zu übergeben? Er rang abermals heftig mit Gott, bittend und flehend, Er wolle Ihm doch gnädiglich Seinen Willen eröffnen, weil er ja allen eignen Willen fahren lassen wolle!

Allein auf alles Bitten und Flehen erhielt er keine weisende Antwort; — er sollte und mußte also selbst zu Einem greifen, und das konnte und wollte er doch nicht: denn er wußte, daß ihn Gott auf die Probe gestellt habe.

Noch stand er beängstet da, als der Einspänner wieder kam, um seine Entschließung einzuholen. Jetzt erst faßte er sie: — Versuchet mich Gott, so will ich Ihn wieder versuchen, — Er selbst mag die Sache wenden nach Seinem Wohlgefallen, sprach er zu sich; und der Einspänner bekam die Antwort: „Der Rath mag thun, was ihm beliebt; er befehle, ich gehorche. Urtheilt er, daß ich der Stadt dienen kann, so erwarte ich seinen Ruf.“

Obgleich nun diese Antwort nichts weniger als Stolz enthielt, so wurde sie ihm doch dafür ausgelegt; denn nachdem man ihm wieder die Hand geboten hatte, hätte er nun nach Gebrauch selbst mit einer Bittschrift um das Syndikat einkommen sollen, und das mochte und konnte er doch nicht thun, so wenig er, da er einmal Gott die Sache übergeben hatte, den Ruf gradezu hatte zurückweisen dürfen.

So zog dann unser Streiter in Gottes Namen, arm und bloß, ohne alle Aussicht, womit er denn nun sein Leben fristen sollte, am Wanderstabe zum Thor hinaus, und wadete bis an die Knie im Schnee. Wohin denn, lieber Gott? sprach er seufzend, indem er sich nach allen vier Winden umsahe. Zeige du mir doch den Weg, wohin ich soll! — Nach Westen, bließ es in seinem Gemüthe; nach Westen sollst du ziehen! und so zog er diesen Weg.

Wie er's aber hier, bei so gänzlich verschlossener Aussicht machte, so machte er es allezeit in allen wenigen zweifelhaften Lagen. Denn nie unternahm er irgend etwas, ohne vorher Gottes liebsten Willen im Gebet zu erfragen; und wo er dann im Gemüth nicht die lauterste Freiheit zum Thun oder zum Lassen fand, da blieb er lieber stille stehen. Nie that er das Geringste auf eignen Trieb, aus eigner Wahl; sondern lieber führte er jede Sache wohl zwei bis dreimal in den Tod, und ließ seinen eignen Willen und eigne Lust zuerst ganz daran ersterben, ehe er sie that: — rein und lauter Gottes Willen mußte er immer erst dabei erkennen.

Jetzt hatte ihn sein himmlischer Führer in eine Schule geführt, wo Er ihn ganz von sich selbst entwöhnen konnte. Er wollte Den, dessen Nähe er ist so sehr bedurfte, in seiner Nähe haben, und konnte es doch nicht; und da unbefriedigte Bedürfnisse seines sinnlichen Menschen stets an seine Noth ihn mahnten, da ward sein Glaube fast schwach. Aber eben auf diesem Wege gründete er tiefer im Glauben, und kam auf den verborgenen Schatz in der Tiefe des Gemüthes, da der Geist in sich ganz ein unverständig Kindlein wird, das nicht versteht, was recht ist oder Unrecht?

Es

Es trat zu ihm in dieser Wüste der Versucher und sprach: Christe willt du nachfolgen, aber weißt du auch den Groschen in des Fisches Bauche? Laß doch nur gemach gehen; Ihm gleichförmig werden kannst du doch nimmer. Du bist ja kein Elias, noch der Propheten und Heiligen einer, daß dir Gott in der Wüste einen Tisch bereitete. Hättest du doch lieber geschwiegen, du wärest itzt besser daran! Woher denn Brod nehmen in dieser Wüste?

Aber Gott gab dem Glauben den Sieg über die Vernunft. Die Glaubensstimme sprach: „Siehe an die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht und erndten nicht, und ihr himmlischer Vater ernähret sie doch; bist du aber nicht viel mehr denn sie?“ — Da antwortete die Vernunft: „Ja Herr, die Vögel unter dem Himmel fliegen umher und suchen ihre Speise! Und es stehet Dein Trostwort wohl in der Bibel, aber noch nicht in meinem Herzen!“ — Es erwiderte die Stimme: Siehest du denn nicht, daß ein guter Hausvater täglich seiner Singvögelein mit frischer Speise und frischem Trank pfleget, aber die Vögel draußen, die keinen Herrn haben, müssen selbst sich mühen um Speise und Trank, und wohl mit Lebensgefahr sie erwerben. Laß also Mich sorgen und folge Mir nach! Und so dein Herz immer spräche lauter Nein zu Meinen Worten, so laß dir doch Meine Worte immer sagen Ja und Amen!

Somit mußte die Vernunft verstummen, und das Gemüth bekam Stärke, herzlich zu flehen und zu seufzen um des Glaubens Kräfte. Heftig widerstand ihm nachmals der Versucher, und einen schweren Kampf kostete es, im Herzen fest an den Unsichtbaren zu halten,

ten, wie der Geist des Herrn es ihm befahl; aber Er ward in dem Schwachen mächtig, und der Kämpfer ward stark, weil er schwach war.

So wurde sein Gemüth von Gott immer in großer Einfalt bewahret, daß er mit der Vernunft nicht auf eigne Mittel zu helfen verfiel, sondern immer sein Auge auf seinen innern göttlichen Beruf gerichtet hielt und die äußere Kreatur ganz in den Willen Gottes übergab. Immer sahe er Gottes Hand vor sich herachen und innerlich in sich einwirken: so daß er einen Muth und einen Glauben bekam, der ihm viel köstlicher war als die ganze sichtbare Welt.

Vermöge dieses Glaubens hatte er nun keinem Menschen, sondern Gott allein seine Noth vorzutragen, und so sehr verläugnete er dabei allen eignen Willen, daß er zu sich sprach: Will Er mich Hungers sterben lassen, so mag Sein Wille geschehen!

Aber immer half Der, dem er so einfältiglich vertraucte, seiner Armuth durch, und versorgte ihn allezeit zur Genüge, ohne daß er irgend einem Menschen seine Noth klagen durfte, oder hätte klagen mögen.

So fortpilgernd, mit dem Wort Gottes im Herzen als allein seiner Zehrung auf dem Wege, durchzog er viele Städte, unter welchen Augsburg und Ulm waren, und kehrte unbekümmert, wer bezahlen sollte, in den Gasthöfen, mitunter wohl in den besten ein, und setzte sich in diesen zu den andern vornehmen Gästen an den Tisch.

Doch

Doch einst — es war im Anfang seiner Wanderung — beleidigte sein schlechtes Bauernkleid Gäste und Wirth, und man nahm ihm Löffel und Teller weg. Aber das ließ er sich gar nicht irre machen; schweigend und leidend fuhr er ruhig mit Essen fort, — auf einem Teller und mit einem Löffel, die er sich aus Brod geschnitten hatte. Aus der ruhigen Beherztheit, womit er das that, erkannten nun die Gäste, daß das Kleid diesmal nicht den Mann anzeigen müsse; — sie sahen erröthend sich einander an, baten den Beleidigten um Verzeihung und fiengen nun an zu forschen, wie er denn in diesen Zustand gekommen wäre?

Da er gefragt worden war, durfte er sich auch entdecken: er erzählte seine Geschichte und seine Erzählung rührte Aller Herzen. Man bezahlte nicht nur seine Zeche, sondern gab ihm überdies auch noch Empfehlungsschreiben an rechtschaffene, fromme Menschen mit, die er auf seiner Reise besuchen könnte.

So wanderte er denn immer weiter nach Westen hin, und lernte überall zwar recht gute Menschen kennen, aber immer noch keinen, dem er sein ganzes Innere hätte aufschließen können. Am wenigsten konnte er auf seiner Wanderung durch den Schwarzwald irgend eine Seele treffen, die von wahrhaft ernstlicher Gottseligkeit durchdrungen gewesen wäre, aber grade hier war es, wo er endlich einen Mann fand, dergleichen ihm auf der ganzen Reise noch nicht vorgekommen war.

Es war der Prediger Pistorius zu Gersbach, einem Städtchen im Baden-Durlachischen.

An-

Anfangs gieng dieser fromme und erleuchtete Mann in dem schlechtgekleideten Wanderer irre, und sahe ihn für einen eigentlichen Bettler an. Die erste Aufnahme, die Gichtel bei ihm erfuhr, war daher nichts weniger als einladend für ihn, und ein Anderer wäre nicht noch einmal zu dem Pastor gegangen. Aber Gichtel, den der Anblick dieses Mannes wohl errathen lassen mochte, weß Geistes Kind er wäre, ließ sich von diesem ersten Empfang keineswegs zurückschrecken, sondern nahm, da der Prediger aus der Kirche gieng, eine zweite Gelegenheit wahr, mit ihm zu sprechen. Sonderbar waren nun freilich die ersten Worte, womit er ihn anredete; denn, Herr Pastor, sagte er, ich möchte gern mit Ihm von der Wiedergeburt sprechen! Aber Gichtel mochte wohl, wo nicht wissen, doch ahnen, daß dies der rechte Liebs-Paß wäre, den er diesem Mann vorzuzeigen hätte. Wirklich fieng der Geistliche nun auch sogleich an, den armen Wandersmann mit andern Augen anzusehen, und antwortete: Von der Wiedergeburt? Wo habt denn Ihr davon gehört? — „Das möchte man wohl fragen," erwiederte Gichtel, und auf einmal war der Geistliche für ihn wie ganz umgewandelt. Gichtels Wort war in sein Herz gedrungen, und aufs liebreichste faßte er ihn bei der Hand und führte ihn in sein Haus, wo beide sich dann sogleich ihr innerstes Herz aufschlossen und als himmlische Brüder erkannten. „O, mein liebster Bruder, sagte der Prediger, als Gichtel ihm aus seiner Geschichte erzählt hatte, das sind Gottes allerheiligste Wege, die Ihr geführt werdet. Habet nur guten Muth: aus diesem bittern Trank, den Seine Lieb. Euch einschenket, soll Eurem Herzen die größte göttliche Süßigkeit und Lieblichkeit geboren werden."

Für

Für heute schieden die so schnell und so innig verbrüderten Herzen von einander, und Gichtel kehrte in seinen Gasthof zurück; aber desto öfterer sahen und genossen sie sich dann wieder. Denn Gichtel wählte ein ganzes Jahr lang diesen Ort zu seinem Aufenthalt, und brachte ihm den reichlichsten Segen. Der Geist des Predigers, lebendiger geworden durch den Umgang mit dem erleuchteten Mann Gottes, ergoß neues Leben über seine Gemeinde, und nicht zufrieden, ihn selbst zu genießen und allein aus dieser reichen Quelle zu schöpfen, wollte er auch die empfänglichsten Glieder seiner Gemeinde mit ihm bekannt machen, daß sie ihn selber hörten und sprächen.

Daher lud er sie einst mit dem geliebten Gottesmann zu einer Mahlzeit ein, und alle wurden so ergriffen und des Geistes so voll, daß keiner von der Mittagsstunde an bis Nachmittags drei Uhr von den Speisen, die vor ihnen auf dem Tische standen, etwas anrühren konnte.

Als Gichtel noch Haus kam, beschloß er mit seinem Gastwirthe, bei dem er die ganze Zeit seines Aufenthalts in Gersbach wohnend und in der Kost blieb, den Prediger wieder einzuladen, und zugleich alle Gäste, die bei ihm gewesen waren, mit zur Mahlzeit zu ziehen. Der Wirth erbot sich, die theuren Gäste auf seine Kosten zu traktiren, aber das nahm Gichtel nicht an. Denn obgleich er nicht Gold und Silber im Gürtel hatte, so ließ sein einfältiger Glaube an den himmlischen Versorger es ihm doch nie an etwas fehlen: und er getraute sich, jetzt noch ein Uebriges thun und seine Brüder einmal bewirthen zu können.

Die

Die Eingeladenen stellten sich ein, und es gieng wieder ebenso wie bei der Mahlzeit des Predigers; denn die Gäste konnten auch diesmal lange nicht von der himmlischen Speise zur leiblichen übergehen. Voll vom Lobe Gottes kehrten alle erquickt und erbauet nach Haus zurück, und lebten lange noch von den Heilsgeschenken, die sie hier empfangen hatten.

So streuete Gichtel überall fruchtbaren Saamen aus, wo er kam; und auch zu Hause blieb er nicht müßig. Der Wirth hatte ein kleines Kind, das noch auf die Bank sprang und dem Vater liebkoseke: Dessen nahm sich Gichtel liebreich an, unterrichtete es täglich und brachte ihm in schneller Zeit das Lesen und Schreiben bei. Der erfreuete Vater wußte nicht, was er dem lieben Gast dafür Gutes thun sollte, und wollte für alles, was er das Jahr über verzehrt hatte, keine Bezahlung haben; aber das nahm Gichtel nicht an, und er konnte am Ende des Jahrs auch alles bezahlen, was er schuldig geworden war. Dies wurde ihm auf folgende sonderbare Art möglich gemacht:

Es kehrten bei seinem Wirthe zwei vornehme Cavaliere ein, rohe wilde Menschen, die nichts thaten als Fluchen und Schwören. Der Wirth bat Gichtel, daß er doch mit diesen Herren speisen und sie unterhalten möchte, und wirklich er verstand sich dazu. Der fromme Mann brachte nun die Rede bald auf das Fluchen und Schwören, und stellte den Herren nachdrücklich vor, wie greulich das wäre. Die rohen Flucher, statt durch sein ermahnendes Wort aufgebracht zu werden, gestanden die Greulichkeit ihrer bösen Gewohnheit ein, und äußerten sogar den Wunsch, daß sie das Fluchen doch möchten unterlassen können. Aber als

Gich-

Gichtel dann nach dem Essen aus der Stube weggieng, um sich draußen auf dem Felde durch einen Spaziergang zu erfrischen, geriethen die beiden wilden Cavaliere — sie waren Schwäger — gar mit einander in Streit, und forderten sich auf Pistolen heraus. Sie ritten, um sich zu duelliren, zum Thore hinaus, und sprengten grade dahin, wo Gichtel, in Andacht verlieft, spazieren gieng. Schon zog der eine das Pistol, den andern zu erschießen, als Gichtel schnell herbei sprang, und mit der einen Hand des Pferdes Zaum, mit der andern den Arm des Cavaliers ergriff, daß er die Mordthat nicht vollziehen konnte. Jetzt wachte auf einmal sein Gewissen auf, und er ward so im Herzen zerknirscht, daß er schnell vom Pferde sprang und seinem Wohlthäter hundert Reichsthaler schenkte. Nicht genug, auch das Pferd mußte Gichtel behalten, wie sehr er sich auch dagegen sträubte, denn immer behauptete der Cavalier: das Pferd gehöre keinem Andern als ihm, Gott selbst habe es ihm in die Hand gegeben. Gichtel mußte sich darauf setzen und vor seinen Augen in die Stadt reiten; statt daß der Cavalier selbst seine Reise zu Fuß fortsetzte.

Wie kräftig hatte hier Gott durch den frommen Mann gewirkt, wie sonderbarlich ihm selbst geholfen! Denn hatte Er nicht wieder einen Propheten durch Raben gespeist? Diese Andacht und Rührung erweckte diese Geschichte auch bei allen, die Gichtel kannten; sie wurde von dem frommen Prediger als kräftiges Beispiel gebraucht, um seine für die Zukunft ängstlich besorgte Gattin von Unglauben und Zweifel zu befreien; *) und sie war gleichsam das Siegel, das seinen

*) Sie war immer bekümmert, was sie denn, wenn etwa ihr Mann stürbe, sammt ihrem Kinde anfangen sollte?

Gichtels Glaubenspredigten an diesem Orte sollte aufgedrückt werden; denn in Gersbach endete nun seine Laufbahn bald darauf.

Der guten, durch ihn so sehr gesegneten Gemeinde blutete das Herz, daß sie diesen theuren Mann nun verlieren sollte, und sie that alles, um ihn zu behalten. Sie bot ihm an, er solle als Kapellan und Vorsänger dem frommen Prediger zum Gehülfen beigegeben und als solcher nach allem besten Vermögen von der Gemeinde versorgt werden: auch wollte man ihn zu einer sehr annehmlichen Heirathsparthie bewegen. Aber da von Heirathen die Rede war, so mußte er nach seiner gewohnten Handlungsweise um so mehr einen Ort verlassen, an welchem er auch aus einer andern Ursach nun nicht länger mehr bleiben konnte.

Nemlich vor Ausgang des Jahrs 1665 kam, begleitet von einem Wechsel, ein Schreiben an ihn, das ihn mit einer Rechts-Commission in Wien beauftragte, und diesem Auftrage mußte er sich nothwendig unterziehen, weil sein Freund und Mitstreiter, Ernst von Weltz, Antheil an dieser Angelegenheit hatte. (Sie betraf den Besitz eines adelichen Rittergutes in Kroatien) Auch zeigte Gichtel, wie er die Commission beendet hatte, wohl, daß ihn nicht die Weltlust wieder

---

sollte? Immer hatte ihn der Pastor als gewiß versichert, sie würde dann keine Noth haben; denn es war ihm eröffnet worden, daß seine Gattin ihm bald mit Tode folgen würde. Dies geschahe denn hernach auch wirklich. Drei Wochen nach dem Prediger starb seine Frau, und die Gemeinde nahm sich des Kindes bestens an.

der in das Weltleben geführt hatte: denn da bewies er auf's entschiedenste, daß er alles Irrdische zu verläugnen völlig entschlossen sey.

In Wien nemlich bot der Weltgeist wieder alles auf, um ihn jetzt, da er aus dem armen Verbannten, der erst eben die Bitterkeit des Elends gekostet hatte, auf einmal wieder den Hochbeglückten machte, durch seine grossen Gunstbezeugungen desto gewisser zu seinem Eigenthum zu machen:

Einmal waren in Wien gegenwärtig einige seiner ehemaligen Bekannten aus Speyer: die machten so groß Rühmens und Aufhebens von dem geschickten Rechtskundigen und Staatsgelehrten Gichtel, daß der Kaiserliche Hof aufmerksam auf ihn wurde und ihm den Antrag machen ließ, ob er nicht mit der Gesandschaft, von welcher die spanische Infantin Margaretha Theresia als Gemahlin Kaiser Leopolds abgeholt werden sollte, als Sekretär nach Mayland reisen wollte? Hundert Dukaten wöchentlich, nebst freier Tafel, Kutsche und sechs Pferden, waren die Bedingungen bei dieser Stelle, und außerdem sollte sie ihm die erste Stufe seyn, um zum Cancellariat zu gelangen. — Welch ein glänzendes Glück, so schnell nach dem äußersten Elend! Aber Gichtel wollte nicht Ehre, Reichthum und Glanz — er wollte das arme Leben Christi, und verschmähete auch diese Gunstbezeugungen des Glückes.

Eben diese standhafte Treue bewies er späterhin in folgenden beiden ähnlichen Fällen:

Er war den vornehmsten Ministern auch des Berlinischen Hofs aufs vortheilhafteße bekannt geworden und stand

stand mit zweien derselben in genauer Correspondenz. Der Churfürstliche Hof wünschte den vorzüglichen Mann zu besitzen, und ließ ihm eine sehr vortheilhafte Stelle anbieten. Aber Gichtel, längst von seinem Herrn im Himmel als Arbeiter in den himmlischen Weinberg gedungen und nicht mehr fähig, etwas anders als Gott selbst in sein Gemüth zu fassen, antwortete auf diesen Antrag: Er könne kein Amt mehr in der Welt annehmen, weil er jetzt nichts Anderes mehr thun könne als Gott allein dienen.

So war sein Name auch am Hannöverischen Hofe bekannt geworden, und während nun Gichtel in Amsterdam lebte, sandte Herzog Johann Friedrich seinen Sekretär als Expressen an ihn ab, um ihm die Stelle eines Consistorial-Direktors anzutragen. Aber da der selbst sehr gemüthliche Abgesandte den frommen Mann näher kennen lernte, sahe er denn wohl ein, wie Recht er hätte, sich gegen Annehmung öffentlicher Aemter zu sträuben. Unter andern fragte ihn Gichtel: Wie richten denn dort die Herrn im Consistorium? — durch die Mehrheit der Stimmen, war die Antwort. — O! durch die Mehrheit der Stimmen haben sie auch unsern Herrn ans Kreuz gebracht! versetzte Gichtel. Diese Worte machten so tiefen Eindruck auf den Sekretär des Herzogs, daß er sagte: Hilft mir Gott, so will ich mich auch von Hofe losmachen!

Da nun Gichtel in Wien zu solchen Ehren kam, fingen seine Verfolger in Regensburg ihn zu fürchten an, und beeilten sich, ihn wieder zum Herrn seines verschleuderten Vermögens einzusetzen. Es bestand noch in der beträchtlichen Summe von 4000 Reichsthalern. Aber Gichtel wollte kein Vermögen, wollte nicht einmal

mal dieß sein eigen erworbenes, sondern vermachte es lieber seiner armen Schwester, die an einen Perlenhauer verheirathet war, aber nachher mit diesem Gelde nochmals wieder verarmte, ohne daß Gichtel ihr dann helfen konnte.

Noch wurde Gichtel auf mancherlei andere Arten in Wien vom Weltgeiste versucht — mit Heirathsanträgen, mit Aufforderung zum Uebertritt zum Pabstthum, mit Aussichten auf Ehre und Reichthum; — selbst die dortigen Juden waren aufmerksam auf ihn geworden und suchten ihn, aber ebenso vergebens, für die Sache ihres damaligen falschen Messias Sabbathai Zevi einzunehmen. Er war nur froh, daß seine Commission endlich nach 9 Monaten glücklich beendet war, und nachdem er das Kroatische Gut im Namen seiner Committenten in Besitz genommen hatte und dann wieder nach Wien zurückgekommen war, warf er alle seidenen und samtenen Kleider weg, und verließ — in ein ledernes Koller gekleidet — die prächtige Hauptstadt, um nach seinem Westen zu wandern.

* * *

Allem weltlichen Glanz hatte er entsagt, allem äußern Glück den Rücken gewandt, um nun der größten Schmach und Schande, die er bisher vor der Welt noch gehabt hatte, in die Arme zu gehen:

Sein Weg führte ihn wieder zu dem Eiferer Friedrich Breckling in Schwoll zurück, und hier

hier wurde er, was er in Gersbach nicht hatte werden wollen, — des Predigers Vorläufer, dann Kaplan. Aber jetzt mußte er in ihm einen ganz andern Mann kennen lernen, als sein unschuldiges Herz bei jenen ersten Besuchen in ihm gewohnt hatte.

Brecklin mag allerdings seine streitende Laufbahn wohl mit einer guten Grundlage von wahrem Christenthum angefangen haben, aber daß er dann zu früh und so sehr sein Licht nach außenhin hat tragen und immer im Ganzen Lehrer, Kirche und Stände hat verbessern wollen, scheint ihn allmählig immer mehr aus sich selbst herausgetrieben zu haben, so daß sein Eifer nach außenhin zu verbessern, den er in seinen vielen Schriften an den Tag gelegt hat, nicht gleichen Schritt mehr gehalten hat mit dem Eifer, an sich selbst zu bessern und der Wächter über Zion auf der Wache über sich selbst eingeschlafen ist. Genug er ist an der Klippe gescheitert, an der die Eiferer, auch bei dem allerreinsten Beginnen ihres Werks, so leicht scheitern, und der Eifer für sein Haus hat in anderem Sinn, als der Spruch meint, ihn selbst gefressen.

Gegenwärtig war er schon ziemlich tief gesunken. Erst hatte er in seinen Vorträgen die Ehelosigkeit empfohlen, war bisher auch selbst ohne Frau geblieben, aber dann verheirathete er sich nicht nur dennoch, sondern that es auch auf eine so anstößige Weise, daß Gichtels Biograph nicht näher davon sprechen mag. Aber daß er ganz so wurde, wie wir ihn nun kennen lernen werden, dazu mögen auch die Stürme, die durch seinen Verbesserungseifer veranlaßt, nun über ihn losbrachen, ihren Theil auch mitgewirkt haben. Kurz der unschuldige Gichtel kam jetzt durch diesen Mann

in

in die allerschlimmste Lage, und die Art, wie er selbst mit ihm umgieng, war eines Eiferers für das Haus Gottes keineswegs würdig. Sichtel selbst aber tritt eben dadurch nur in ein desto vortheilhafteres Licht.

Nemlich Breckling gebrauchte seinen Mitgehülfen am Amte nicht nur zu geistlichen Diensten, sondern machte auch ihn — denselben Mann, den er selbst öffentlich unter die Zeugen der Wahrheit zählte — zu einer Art Hausknecht, liess ihn kochen, waschen und Betten machen, und sah ihm dabei grobe Hausknechtsteken, wie er sie selbst nicht ab. Das alles aber liess sich der fromme Mann in Geduld gefallen, und nahm es einfältiglich als aus Gottes Hand an: denn hatte er nicht das arme Leben Dessen ergriffen, der auch Knechtsgestalt angenommen und sich zum Diener der Menschen gemacht hatte? Aber nicht nur in solchen äusserlichen Dingen unterwarf er sich seinem Lehrer in Demuth und Gehorsam, sondern sein unschuldiges Gemüth liess sich auch von ihm, als einem von Gott ihm Vorgesetzten, in geistlichen Sachen leiten und führen, wohin er ihn haben wollte.

Daher wurde es Breckling denn so leicht, den frommen Mitarbeiter bei den Händeln, die sich gegen ihn bereits entsponnen hatten, mit in seinen Fall zu ziehen, obgleich dies nur im Aeusserlichen; denn innerlich blieb Sichtel immer frei und rein von Brecklings falschem Zorn- und Feuereifer für die Sache Gottes.

Das Amsterdamer Consistorium nemlich wollte Breckling durchaus von seiner Prediger-Stelle in Schwoll verdrängen, und hat dazu, dem Gesagten

zu Folge, wohl Ursach genug gehabt. Breckling, ein Held mit der Feder, war, wenn es auf That ankam, so furchtsam, daß er bei seinen damaligen Händeln mit der Gemeinde in Schrecken kam, wenn er nur an seiner Thür klopfen hörte, und sahe nun in dem muthigen Gichtel ganz den Mann, hinter den er sich stellen könnte. Er suchte ihn daher zu überreden, daß er, so gleichgültig gegen Gefängniß und Schmach, wie er wäre, von Gott die Gabe empfangen habe, sich ins Feuer zu stellen und für die Sache der Wahrheit zu streiten. In diese Schlinge gieng nun der unschuldige Gichtel hinein; er nahm sich mit Freudigkeit des verfolgten Brecklings brüderlich an, und ließ im October des Jahrs 1667, zu dessen Anfang er nach Schwoll gekommen war, ein freimüthiges Schreiben an das Amsterdammer Consistorium ergehen, worin er, ohne das Consistorium zu beleidigen, Breckling vertheidigte, und zugleich bat, daß es in der zwischen Breckling und seiner Gemeinde obwaltenden Streitsache doch endlich zu einem Endurtheil kommen möchte, weil Prediger und Gemeinde durch die lange Dauer des Prozesses zuviel Schaden litten. Auch stellte er sich vor der Obrigkeit in Schwoll selbst als standhaften Vertheidiger der Wahrheit dar.

Allein die Amsterdammer nahmen ihm sein Schreiben sehr übel; einen zweiten Brief, den er darauf an sie schrieb, nannten sie gar eine Lästerung und vermochten die Obrigkeit in Schwoll, daß sie Gichtel zweimal gefangen setzte. Endlich sandten sie auch den Consistorialpräsidenten, Floris Vischer, nach Schwoll ab, und gaben ihm beträchtliche Geldsummen mit, um damit bestechen zu können. Der Abgesandte that nicht nur dies, sondern er lud auch Gichtels Feinde zu kostspieligen

ligen Gelagen ein, wobei Feuerwerke und rauschende Musik gegeben wurden.

Diesen Mitteln nun mußte der arme Sichtel unterliegen. Er war in einen Thurm gesperrt worden, und vergebens betheuerte er in einer Vertheidigungsschrift, die er in seiner Gefangenschaft schrieb, daß er weit entfernt gewesen sey, die Amsterdammer in seinem zweiten Schreiben irgend zu beleidigen. Er sollte, verlangte man, auch alles, was er in den Schreiben an das Consistorium vorgetragen hatte, vor Gericht widerrufen; und da er sich dessen weigerte und standhaft bei der Wahrheit blieb, so wurde das allerschmachvollste Urtheil an ihm vollstreckt.

Er wurde nemlich öffentlich an den Pranger gestellt; der Schinder schlug ihm seine Schrift um den Mund und verbrannte sie dann; legte ihm auch das Richt-Schwerd, womit man ihn bedroht hatte, vor die Augen, und endlich wurde er von zwei Knechten auf 25jährige Verbannung aus der Provinz zur Stadt hinausgeführt. Aber das alles erlitt er mit großer Freudigkeit, und auch diesmal hat er, wie die drei andern Male, da er in Gefangenschaft saß, seine Gefangenwärter bekehrt, daß sie ihm um den Hals gefallen sind, und um Vergebung und um seine Fürbitte für sie gebeten haben.

So mußte er denn (im März 1668) abermals weiter wandern. Seine erste Zuflucht nahm er nach Campen, zu dem lutherischen Prediger Chariac, den er als getreuen Mitarbeiter im Herrn kennen gelernt und von Schwoll aus öfter besucht hatte. Ebendaselbst kam auch in dem nemlichen Jahr von ihm ein kurzer

Bericht über das in Schwoll ihm angethane Unrecht nebst seinen Briefen ans Amsterdammer Consistorium heraus. Er bezeugt darin, ausdrücklichen innern Befehl gehabt zu haben, die Amsterdammer so vor sein Gericht zu ziehen, wie er gethan hätte. Ob nicht aber hierbei dennoch irgend etwas Menschliches mit untergelaufen sey, mag der beurtheilen, der Gelegenheit hat, die diese Händel betreffenden Schriften zu lesen. *) Soviel aber ist nach Gichtels ganzem Karakter wohl gewiß, daß er in diesen Händeln rein nichts anders als die Sache selbst im Auge gehabt habe, und daß das an ihm vollstreckte Urtheil auf jeden Fall durchaus ungerecht gewesen ist.

Nach

---

*) In den Regensburger Händeln wenigstens mag sein Eifer für die Sache des Christenthums vielleicht noch nicht ganz rein von allem fremden Feuer gewesen seyn. Denn so etwas scheint der so oft in ganz unbestimmten Ausdrücken erzählende Biograph Seite 63 f., wo er von Gichtels Knechtschaft bei Breckling spricht, mit den Worten sagen zu wollen: „Diesem (Breckling) mußte sich die Einfalt unseres Josephs aus Gottes Willen nun unterwerfen, auf daß Laban, der Weltgeist, ihn nicht beschuldigen können, ob hätte er ihm seine Götter gestohlen und seinen Gottesdienst über einen Haufen geworfen; worüber er zu Regensburg leiden mußen, und sich den creatürlichen Zorn bis in die Seele eingreifen lassen mußen, welchen Geist dann Gott hiemit richten wollen." — Wie dem aber auch sey, so gehört es nicht zu den unverzeihlichen Dingen, wenn das Eifern für die Sache der Religion, — womit der Anfänger in den Wegen Gottes so gern anfängt, — eben weil er noch Anfänger und Neuling und sein Eifern selbst nur die erste unreife Frucht seines beginnenden Glaubens ist, hier und da ein wenig

zus

Nach siebentägigem Aufenthalt bei Charias setzte er sich dann zu Schiffe, und fuhr nach derselben Stadt, wo das ihm feindselig gewordene lutherische Consistorium war — nach Amsterdam. Ebendahin nahm auch Breckling, als er seines Dienstes entsetzt worden war, seine Zuflucht, und wollte sich bei Gichtel einmiethen; aber jetzt kannte ihn dieser, und mochte ihn nicht bei sich einnehmen; worüber Breckling heftig gegen ihn ausfuhr.

Charias dagegen, der gegen das Ende dieses Jahrs ebenfalls aus seiner Stelle verdrängt wurde, machte er zu seinem Hausbruder, und behielt ihn, so lange er lebte, bei sich.

*

* *

Er hatte bei einem Schneider, für neun gute Groschen wöchentlich, gemiethet, und weil er in Amsterdam keine Seele kannte, so war er genöthigt, sich selbst zu kochen. Nun konnte aber seine Hauswirthinn, Alters

---

zur Seite ausgleitet. Genug wenn die unreife Frucht, statt wie bei Breckling weiter zu wachsen und zu einer herben Traube zu werden, im weitern Fortschreiten auf den innern Wegen noch ganz wieder abfällt, wie sie das bei Gichtel gethan hat! — Doch ich will ihn, wie gesagt, auf jene unbestimmten Worte des Biographen hin, keineswegs dieses Fehlers, den die Laodicäer freilich nicht begehen können, geradezu beschuldigt haben.

Alters wegen, nicht alle Tage auslaufen, um die Lebensmittel einzukaufen; daher sollte Gichtel in Vorrath kaufen lassen; aber das kostete ihm nun gleich seine ganze Baarschaft, und die bestand in nicht mehr als in den 48 Stübern oder 23 guten Groschen, die ihm die Schwollischen Gerichtsdiener als Zehrgeld mitgegeben hatten. Doch reichten sie zum Einkauf nicht nur hin, sondern die Frau brachte auch noch zwei Stüber wieder zurück. Diese warf er dann auf den Tisch, und sprach mit einfältigem Herzen zu Gott: Herr, das ist nun alles, was ich habe: ich bin hier fremd; sorge Du, ich kann nicht sorgen! — Und siehe! es ward gesorgt! — —

Des andern Morgens nemlich, schon früh um 7 Uhr trat, als Gichtel, der wegen seines kalten Zimmers früh schlafen gegangen war und eben deswegen lange im Bett blieb, ein Mann zu ihm ans Bett hin, den er nie gesehen hatte. Gichtel entschuldigte sich wegen seines kalten Zimmers: aber freundlich sprach der unbekannte Mann: Das begreife ich wohl, und bleiben Sie nur liegen! Hiermit legte er sechs Dickthaler aufs Bett, und verschwand. — Nie sahe ihn Gichtel nachher wieder.

Dieser so schnelle und unerwartete Beweis göttlicher Fürsorge stärkte ihn so sehr im Glauben, daß er jetzt ein Häuslein für 32 Reichsthaler käuflich miethete. Allein da hatte er ein Haus, aber keinen Tisch, keinen Stuhl, und kein Bett, und mußte auf dem bloßen Boden aus Estrich (Gyps) schlafen.

Doch bald fügte es sich, daß er einen in der Nachbarschaft wohnenden Buchbinder, einen Teutschen, kennen

kennen lernte. Dieser Mann liebte die Frommen, und machte ihn einem befahrten, in ledigem Stande lebenden Amtmann Bansen, einem gebornen Holsteiner, bekannt. Bansen besuchte ihn nun und bot ihm an, ob er ihn nicht als Uebersetzer und Correktor in der berühmten Bleeckschen Druckerey anbringen sollte? Das wollte und konnte nun Gichtel zwar vor der Hand nicht annehmen, weil er erst noch abwarten mußte, wozu Gott, auf dessen Willen er bey allem, auch dem kleinsten Unternehmen, sahe, ihn bestimmen wollte. Aber durch diese Bekanntschaft ward ihm dann auf andere Art durchgeholfen.

Der alte Bansen nemlich starb bald darauf, und hatte Gichtel aufgetragen, für sein ehrliches Begräbniß zu sorgen, dagegen ihn aber zum Erben aller seiner Bücher und seines Hausrathes eingesetzt. Aber Gichtel mochte keines Menschen Erbe seyn, und wollte das Testament nicht annehmen. Darüber wunderte sich denn der Notar, der es aufgesetzt hatte, und hielt ihn für einen Quäker. Doch endlich ließ Gichtel sich zur Annahme des Testaments bewegen, und setzte nach Bansens Beerdigung einen Katalog seiner Bücher auf, der auch ins Ausland versandt wurde. Und siehe! da liefen auf einmal der Bestellungen auf Bücher so viele ein, daß eine Schrift, die auf dem Trödelmarkt 3 Stüber gekostet hätte, in der Auction wohl bis auf 3 Gulden getrieben wurde.

Bey diesem reichen, unverhofften Segen konnte nun Gichtel auch die Gläubiger des seligen Mannes wider alles Erwarten vollständig bezahlen. Sie hatten dem Seligen nur unter der Bedingung, daß er wieder bezahlte, wann er könnte, geborgt, und ver-

versahen sich schon keiner Bezahlung mehr. Auch war einer unter ihnen — der in Gichtels Geschichte unten weiter vorkommende A. v. H — der die 50 Gulden, die Gichtel ihm brachte, durchaus nicht annehmen wollte. Ich habe, sagte er, das Geld nicht erwartet, brauche es auch nicht, und wenn Ihr es nöthig habt, so behaltet es. Aber Gichtel dankte freundlich, und drang dem Mann das Geld auf.

Nachdem er nun alles bezahlt hatte, behielt er noch 40 Reichsthaler baar übrig, und war ausserdem im Besitz von Betten, Stühlen, Holz, Torf, einem Kleide und einem Topf Butter. Aber das alles wollte der edle Mann nicht für sich allein geerbt haben, sondern schickte fast den ganzen Vorrath seinen zwei Hausbrüdern, Charitas und Erasmus Hoffmann, einem Eisenacher, den er auch bei sich eingenommen hatte, ins Haus, daß sie den Winter davon zehrten; denn er selbst blieb einstweilen noch in Bansens Hause wohnen.

Der Notar machte die Geschichte mit Bansens Erbschaft auf der Börse bekannt, und sie war allen so auffallend, daß nun die Kaufleute Gichtel kennen zu lernen verlangten, und in ihm dann freilich einen ganz besondern Mann fanden, der wohl leben könnte, wenn er auch kein eigentliches Geschäft triebe.

Gichtels Hausbrüder aber hatten nun freilich nicht seinen Glauben, und dachten bei Zeiten daran, sich von etwas zu ernähren. Sie ergriffen das Uebersetzen und Corrigiren. Gichtel, der sich gern nach andern bequemte, verstand sich dann auch dazu, aber bekam dann oft fast die ganze Arbeit allein, weil Charitas

und

und Hoffmann sich mit wenigem Geschick dazu anließen. Weil seine teutschen Uebersetzungen rein und fließend waren, so trugen sie den Amsterdammer Buchhändlern auf den teutschen Messen viel Geld ein, und er wurde nun mit Arbeit überhäuft. Daher kam denn jährlich ein hübsches Geld ins Haus, und doch war, wenn am Ende des Jahrs die Miethe bezahlt worden war, nie ein Groschen übrig!

Oft kamen dann auch Zeiten, wo wieder alles fehlte, und unser Glaubenskämpfer allein mit seinem Glauben helfen mußte. Aber nie versagte ihm die Hülfe, und so konnte er immer seinen theologischen Haasbrüdern beweisen, wieviel kräftiger seine Praxis wäre als ihre Theologie.

So war einst der Vorrath an Lebensmitteln in der Hauswirthschaft der drei Haus- und Tischgenossen etwas knapp geworden, und ein Hering mußte zum zweiten Mal aufgetragen werden. Die beiden Theologen faßten dies Gericht so mit spitzen Fingern an, daß es Gichtel auffiel, und er sie darüber bestrafen mußte. „Machen wir's so, sagte er, so wird der Hering wohl noch ganze 8 Tage wieder auf den Tisch kommen, und Gott wird unsern Unglauben sitzen lassen. Genießen wir aber gläubig, was wir haben, und lassen Gott sorgen, so wird er uns wohl mehr geben.“

Diese Glaubens-Worte hatten die Kraft des Gebets, und brachten, Gott zum Preis, noch an dem nemlichen Tage Hülfe.

Solcher Beispiele von auffallenden Wirkungen des kindlichen Glaubens pflegte Gichtel seinen Freunden viele zu erzählen.

Noch

Noch ehe Thorias und Hoffmann seine Hausgenossen geworden waren, hatte er sich schon von Breckling, der früher als sie nach Amsterdam gekommen war, losgemacht. Er hatte nemlich einen Trieb in sich gefühlt, diesem verirrten Mann die Flatterhaftigkeit seines Geistes und seinen Mangel an wahrer innerlicher Gründlichkeit vorzustellen. Brecklings Antwort auf sein Schreiben bewies, wie sehr er von den Wahrheiten getroffen war, die Gichtel ihm gesagt hatte, aber von nun an hörte alle nähere Berührung zwischen ihnen beiden auf, obgleich Breckling noch lange Jahre an ihm zerrte und zupfte, und ihn und Alle, die es mit ihm hielten, aufs härteste richtete und verdammte. Alle diese lieblosen und grundfalschen Urtheile, z. B. sein Wandel heisse: die Welt wieder liebgewinnen, sein Pfund vergraben, das verlorne Schaaf nicht mehr suchen ꝛc., ließ dann der fromme Streiter über sich ergehen, und kehrte sich immer tiefer in sein Inneres hinein.

Fort und fort lag er vor Gott auf den Knien und flehete, daß Er ihn doch ganz zerknirschen und sein Etwas ganz und gar zu Nichts machen wolle, damit er rein erlöset wäre von sich selber. Dies ernstliche Ringen trieb ihn dann gewaltig an, sich ganz in den Tod Christi zu wenden, eignem Wirken gänzlich zu entsagen, und allem die Demuth zu umarmen. Ja, die Gluth des Kampfes führte ihn so weit, daß er sich selbst vor Gott verfluchen mußte, und daß durch den heftigen Streit ihm Mark und Bein fast ausgedöret war: denn die Liebe und der Zorn Gottes rangen noch miteinander heftig in seiner Seele; aber bald hatte die Liebe gesiegt, und sie stand nur allein noch in seinem Gemüthe da.

Da schloß er dann von neuem auf's innigste den Bund der Liebe mit dem geliebten Bräutigam seiner Seele, nicht allein Ihm zu leben, sondern auch, wenn es Sein Wille sey, um Seiner Liebe willen für Ihn zu sterben. Geist, Seele und Leib übergab er Ihm willig zum Pfande, und wollte lieber sein Leben lassen, als in Freud' und Leid' irgend von Ihm weichen. Und diese Liebe zu Jesu wurde dann gleich auch zu innigster Liebe gegen seine Brüder, und der Liebende gewann so große Kraft, daß er in feurigem Gebet seine Seele für alle, alle Menschen — für Heiden, Juden, Türken — als Opfer darbringen konnte. Mit unaussprechlicher Freundlichkeit ward dies Liebe-Opfer vom Herrn empfangen, und ein sanfter, lieblicher Strahl fiel in seine Seele, als er im Herzen des Apostels Worte sprach: Ich wünschete verbannet zu seyn für meine Brüder.

Hierauf folgte nun diesen und die fünf folgenden Abende nach einander, eine Erleuchtung, in welcher er im Geiste ganz mit Gott war. Seine ganze Seele war in lauter reine Flamme der Liebe umgewandelt, daß er fast, gleich Enoch, aus dem äußern Leben in's innere aufgenommen und entrückt ward. Unbeschreiblich, mit keinen Worten auszudrücken, war die Süßigkeit und der liebliche Geschmack, den er empfand, als er so mit Inbrunst an die Brust des Herrn gedrückt ward. Sein Geist war ganz und gar verwandelt in eine neue Gestalt, daß er ein ganz neuer Mensch geworden schien. Sein erleuchtetes Innere strahlte selbst aus den Augen des Leibes, und seit dieser göttlichen Offenbarung an seine Seele, die zugleich ihn versicherte sollte für den zukünftigen Streit, flehete er oft schmerzlich, daß doch alle seine Mitstreiter solcher Seligkeit theilhaftig werden möchten.

Jetzt

Jetzt erst hatte er durch lebendiges, im Wesen seiner Seele geoffenbartes Erkennen Gott, den Vater, ganz als die Liebe erkannt und erfahren. Vorher hatte er 10 Jahre lang nicht Vater Unser sprechen können, sondern sein Gebet allein zum Namen Jesu gerichtet; *) weil der Versucher ihm den himmlischen Vater ganz als Zorn und verzehrendes Feuer vorgebildet hatte. So oft er hatte durchbrechen wollen zu Gott, dem liebreichen Vater, so oft hatte der Versucher ihm eingeflüstert: Du betest mich an; denn ich bin des Vaters Natur. **)

Zwei Jahre lang genoß er anhaltend diese Seligkeit; und die Liebe Jesu war so feurig in seinem Herzen, daß er täglich nicht mehr als zwei Stunden schlafen konnte und die übrige Nacht im Gebet zubringen mußte. Anfangs that er dies, im Bett liegend; aber nachher mußte er aufstehen, und auf den Knien betend sein Herz vor Gott ausschütten. Neue und höhere Offenbarungen, tiefere Blicke ins göttliche Wesen wurden ihm dann zu Theil, aber je tiefer ihn Gott in den Geist führte, für desto unwürdiger hielt er sich, solch großer Gnaden allein theilhaftig zu werden.

Daher

---

*) O freue dich hoch, wenn dir's Anfangs ebenso geht! Denn dann wirst du's inne werden, was es heißt: Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn. — Niemand kennet den Vater als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. —

**) Man denke hierbei nicht an Jacob Böhm; denn damals hatte Gichtel seine Schriften noch nicht gelesen.

Daher entstand in ihm eine unersättliche Begierde, Gott dadurch recht dankbar werden zu können, daß er in Gemeinschaft mit Genossen seiner Seligkeit Gottes Liebe priese; und er flehete Gott herzlich um solche Gehülfen an. Um diese Zeit war es grade auch, da Gott ihm schon im voraus den Mann zum Genossen erweckte und berief, der 15 Jahre nachher erst von Frankfurt nach Amsterdam kam, *) und mit ihm so sehr Ein Herz und Eine Seele wurde, wie er es mit keinem andern hatte werden können und ferner wurde. Es war der schon genannte Ueberfeldt — ein heldenmüthiger Streiter, der auf Gichtels innern Wegen noch viel weiter kam als er selbst.

Für jetzt aber sollte er noch allein dastehen, und streiten und kämpfen. Weil er aber wohl einsahe, wie anstößig sein Weg den Vernunftmenschen seyn, und wie sie seinen Wandel in der Armuth Christi verschreien würden, so beschloß er, um dem störenden Streit mit fremden Geistern auszuweichen, sich ganz in die Einsamkeit zurückzuziehen, und ganz im Stillen und Verborgenen in der Liebe Jesu fortzuschreiten, aber im Gebet auch für andere Seelen zu ringen, daß sie dieser Liebe theilhaftig würden.

Jetzt und sein ganzes Leben hindurch fuhr er auch fort, in allen Gebeten sein Leben als Versöhnopfer und Anathema für seine Brüder darzulegen, und fühlte immer, wie sehr er durch solch einfältiges Liebe-Opfer in brünstiger Liebe zunahm.

Seit

*) Er sahe wenlich damals als Knabe schon im Geiste Gichtel als Pilgrim auf dem Wege zur Ewigkeit.

Seit er nun die Einsamkeit erwählt hatte, gieng er sehr selten aus, wollte aber damit gar nicht alle Menschen meiden; denn wie hätte er bei seiner Liebe zu den Brüdern das wollen können? Wer begierig nach dem Guten wäre, dachte er, der würde schon zu ihm hingeführet werden, und wären dann auch unter denen, die ihn suchten, fremde Geister, so würden diese, da sie zu ihm in sein Element sich begäben, und nicht er sich zu ihnen in das fremde Element gewagt hätte, ihm keine weitere Störung machen.

In seinem ersten Seelen-Hunger nach der lebendigen Wahrheit hatte Eichtel allerlei und vielerlei mit großer Begierde gelesen, und Erfahrungen erleuchteter Seelen in sein Herz gesammlet; vorzüglich hatten auf ihn die großen Beispiele der christlichen Altväter gewirkt. Aber eben dieß Kennenlernen fremder Erfahrungen brachte ihn auch wohl zu solcher innern Entzweyung und peinigenden Unruhe, daß er oft wünschte, nicht soviel zu wissen, und aus herzlicher Liebe andere vor dem vielen Lesen warnte.

Zuletzt las er von allen Büchern, — die Bibel und manchmal naturwissenschaftliche Schriften ausgenommen, — keines mehr als die Schriften Jacob Böhms. Diese giengen ihm über alles und er behauptete, dieser einfältige Mann löse alle Räthsel und alle Dunkelheiten in der heiligen Schrift, und wenn man nur das einzige Buch von den drei Principien inwendig in sich lesen könne, so brauche man außer der heiligen Schrift kein einziges Buch in der Welt mehr. Aber eben das inwendig in sich lesen that er selbst: er las allein beim Licht innerer lebendiger Erfahrung, und suchte alles Gelesene in sich wirklich

zu

zu machen. Denn um's Wissen war es ihm bei allem Lesen nicht zu thun, sondern um lebendige Kräfte und wirkliches und thätliches, am innern Leben vorgehendes Innewerden. Dazu aber gelangte er durch alles Lesen, selbst das der heiligen Schrift nicht, sondern durch Ringen und Kämpfen: und erst wenn er lebendig an seinem Wesen erfahren hatte, was im äußerlichen Worte der Schrift vorgebildet war, konnte er dies Wort verstehen, und jetzt war es ihm nur die Bekräftigung von dem, was er selbst erfahren hatte.

Wie wenig das bloße äußere Wort zureichte, mußte er oft erfahren, wenn der Feind ihm die vortrefflichsten Kraftsprüche der Schrift aus dem Herzen entführte oder ihn gar damit bestürmte. Dann konnte er sich on sein Wissen mehr halten, sondern mußte sich wohl nach andern Waffen umsehen, um des Feindes feurige Stürme auszuhalten. Diese Waffen waren allein die Kräfte des Glaubens, und solche Kräfte mußte er durch unablässiges feuriges Bitten, und herzliches Sehnen und Verlangen in sich erwecken.

In seinem ersten Eifer ließ ihn, wie oben erzählt ist, dieser Drang zum anhaltenden Flehen und Ringen im Gebet nicht länger als zwei Stunden des Nachts schlafen; nachher aber schlief er vier und bei wachsendem Alter sechs Stunden. Das Wachen war ihm durchaus keine Last, eben weil er vor Brünstigkeit des Gemüths nicht schlafen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Und betete er dann in diesem Eifer, so geschahe es manchmal mit solchem feurigen Ringen, daß ihm der Schweiß den Rücken herablief. In der frühern Zeit seines Lebens in Amsterdam wollte ihn der Schlaf bei Tage und wohl mitten in der Andacht übermannen, und weil

weil er jedesmal, wenn er ihm unterlag, sich in grosser Finsterniß des Geistes und Schwachheit des Glaubens befand, so kämpfte er mit allen Kräften, mit geistlichen und mit leiblichen Waffen dagegen. Zu den letztern Mitteln gehörte, daß er und sein Hausbruder in entgegengesetzter Richtung die Stube auf und abgiengen. Auch schrieb er bis an sein Ende stehend.

Wie mit dem Schlafen, so war es mit dem Essen. Des Abends genoß er nichts, um sich im Gebet nicht hindern zu lassen, und des Mittags wurde, damit das Kochen nicht Zeit wegnähme, bloß Butter und Brod gegessen. Erst nach Chartas Tode wurde ordentlich zu Mittag gespeist. Im ersten Eifer fastete Gichtel auch wohl ganz, aber unregelmäßig und nicht aus Vorsatz, sondern dann, wann er innerlich vom lebendigen Wort so gespeiset war, daß er leiblicher Nahrung nicht bedurfte.

In der Folge, da der innere Streit in ihm wuchs und er fühlte, daß er auch des Leibes Kräfte zum Gebet nöthig hätte, genoß er mäßig und ordentlich Speise, und befand sich besser dabei. Denn er bemerkte, daß das Fasten nicht bessert, sondern die Natur vielmehr reizt und grimmiger macht, also dem geistlichen Wachsthum hinderlich, statt förderlich wird. Und die Ursach, warum die Alten das Fasten eingeführt, — nemlich um das Fleisch zu zähmen, diese fiel bei ihm ohnedies weg; denn sein steter schwerer und immer härter werdender Kampf dämpfte schon ohne Fasten alle sinnliche Lust in ihm. Und wollte einmal — was doch sehr selten war — ein unkeuscher Gedanke in seinem Herzen aufsteigen, so ergriff er Waffen, die weit stärker und sicherer als alles Fasten des Fleisches Lust bestreiten: —

er

er drang augenblicklich in die Liebe Jesu ein, und hielt so lange an mit Gebet, daß Er doch mit der Kraft Seiner Liebe dies Gift austilgen wolle, bis es ausgetilgt war. Oder er sprach auch wohl innerlich zum Versucher: Ey so prüfe doch nur ein Tröpflein von der Liebe Jesu, ob die nicht viel lieblicher und süßer schmeckt als deine viehische Lust! Worauf dann die Versuchung ihn sogleich verließ.

In seinen den ganzen Tag anhaltenden Kämpfen gegen Satans List und Macht, gönnte er sich keine abspannende Erholung, als diese, daß er des Abends auf dem Klavier ein geistlich Lied (gemeiniglich: Jesu, meine Freude) anstimmte und in sanftem Ton dazu sang; und das that er erst, seit sein Freund Bodecker in Cleve ihm ein Klavier zum Geschenk gemacht hatte. Nachher begab er sich auch der Musik, denn auch sie führte er in den Tod, daß sie seine Sinnlichkeit nicht mehr ansprechen konnte.

Sehr selten verließ er einmal die Stadt, und gewöhnlich fand man ihn zu Haus. War er hier nicht, so war er auf kurze Zeit einer Bestellung wegen ausgegangen; denn er trug alle Briefe selbst auf die Post, holte selbst die Zeitung ꝛc.

Ebenso verrichtete er im Hause allerlei Dienste selbst. Er sägte sein Holz, trug Holz und Torf zum Heitzen und Kochen vom Söller herunter; heitzte sich ein; machte sich immer selbst sein Bett, (worin er erst von Ueberfeldt bequemere Handgriffe lernte) und noch geschäftiger in dergleichen häuslichen Verrichtungen war er, wenn er bei seinem Freunde Ueberfeldt in Leyerdorf sich aufhielt. Denn dann pflegte er auch, um

der

der Haushälterin die Arbeit zu erleichtern, das Gemüse im Garten aufzunehmen, den Salat zuzurichten u. s. w.

In seiner Kleidung hielt er sich sehr reinlich, ohne grade besondern Fleiß und eigentliche Aufmerksamkeit auf äußerliche Nettigkeit zu wenden. Er trug daher seine Kleider sehr lange, ohne daß man ihnen das Alter ansahe. Immer sauber war seine leinene Wäsche.

Man kann leicht denken, daß ein Mann, wie er, und in einer Stadt wie Amsterdam, wo von jeher so mancherlei protestantische Secten-Glieder wohnten, von außen nicht ohne Versuchung blieb, in irgend eine Secte zu treten; aber von innen hatte er deren keine, sondern ein so vollständiges, freies, von nichts als der brünstigsten Liebe Jesu gebundenes Gemüth mußte sich natürlich gegen alles äussere Secten-Wesen sträuben. Er hatte sie alle wohl geprüft, aber in allen Babel, Zank und Streit gefunden. Der Labadisten-Lehrer Yvon gab sich alle Mühe, ihn zum Labadisten zu machen; auch die Quäker hätten ihn gern für sich gehabt und nannten ihn ihren Bruder; aber er wies sie alle ab, und mied auch alle religiösen Conventikel.

Aber auch dem kirchlichen Gottesdienst, den er früherhin fleißig besucht hatte, mochte er von einer gewissen Zeit an nicht mehr beiwohnen, sondern lieber den Geist Gottes in sich predigen lassen. Ebenso war es mit dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Gleich Anfangs bei seiner Ankunft in Amsterdam hatte ihn das dortige lutherische Consistorium davon aus-

ausgeschlossen; auf vieles Dringen des alten Predigers Jungius aber communicirte er zweimal in dessen Gemeinde zu Monckendam, das zwei Stunden von Amsterdam liegt. Allein er fand, daß Gott sich ihm gar nicht mehr im äußerlichen Genuß Seines Leibes und Bluts offenbaren wolle, und daß er nur Schaden davon nähme. Daher beschränkte er sich darauf, bloß geistlicher Weise, in innerlichster Vermählung mit dem Bräutigam seiner Seele, Sein Fleisch und Sein Blut zu genießen, und Jesum in sein Herz einzuladen, daß Er käme und das Nachtmahl mit ihm hielte.

Bis zu diesem Grade der Innerlichkeit sind nun zwar auch andere, obgleich sehr wenige gekommen, und selbst der grose tiefe Kirchenlehrer Nußbroch erkennt einen Zustand der Erhebung, in welchem man des äußerlichen Genusses von Christi Fleisch und Blut nicht mehr bedürfe. Aber dieser wahrhaft hoch erleuchtete und begnadigte Mann Gottes pflegte dennoch jeden Tag seines langen, 87jährigen Lebens das heilige Sakrament zu genießen, wenn ihn nicht besondere Nothfälle davon abhielten, und Du, lieber Leser, hüte dich, je zu glauben, du seyest über den äußern Genuß desselben erhaben. Hat dieser etwa dann und wann keine Kraft für dich, oder meinst du gar Schaden davon zu haben, so bedenke dies: daß grade, wenn du diese heiligste Handlung begehen willst, der Widersacher dir am kräftigsten hinderlich zu werden trachtet, und mit Schlangenlist es verbirget, wo er dir hinderlich oder gar schädlich gewesen ist. Vielleicht ist gar kein einziger ernster Christ, den er nicht beim Genuß dieses Sakraments stärker oder schwächer anzutasten versucht hätte. Hüte dich also es zu machen, wie unser theure Gichtel, aber nimm dich auch in Acht, ihn zu richten. Denn er ist

eine große Ausnahme, bei der du nicht wissen kannst, in welchem Grade der Herr mit seiner Seele gesprochen und sich vermählt hat, wenn Er zu ihm kam und das Nachtmahl mit ihm hielt.

*

* *

Soweit nun die Bemerkungen über Gichtels gewöhnliche innerliche und äußerliche Lebensweise in Amsterdam. Jetzt kehren wir zu seiner eigentlichen Geschichte zurück:

Durch jene Erleuchtung tiefer in Gott eingeweihet, war er nun um desto stärker geworden, [illegible] Versuchungen, ihn wieder in den Weltgeist herabzuziehen, tapfern Widerstand zu leisten, und um so mehr mußten sie jetzt mislingen. Denn jetzt vollends gieng das ganze Verlangen seiner Seele, statt nach vergänglichen Dingen und den Bequemlichkeiten, die sie uns gewähren, allein nach dem Unvergänglichen und nach dem Wachsthum an Kräften des Glaubens.

Jene Versuchungen nun stellten sich kurz nach seiner Erleuchtung im Jahr 1669, und zwar auf folgende Art ein:

Der Notar bei Gichtels sonderbarer Erbschaft hatte, wie oben gesagt, den im Verborgenen lebenden Streiter nicht nur auf der Börse in Amsterdam den Kaufleuten bekannt gemacht, sondern er mußte auch das Werkzeug seyn,

seyn, daß man ihn auch in Grafen-Haag kennen lernte.

Hier nemlich lebte ein reicher, vornehmer Herr, C. M b., ein geborner Norwege, der mit seiner frommen Frau dem Herrn anhieng. Als dieser von Gichtels großer Gottesfurcht und seinem besondern Leben und Wandel hörte, entstand in ihm und seiner frommen Gattin der Wunsch, daß der Gottes-Mann doch einmal nach Haag zum Besuch kommen möchte. Sie luden ihn ein und Gichtel hatte innerlich kein Hinderniß, ihrer Einladung zu folgen.

Die frommen Leute fanden an ihm ganz den Mann, den sie in ihm erwartet hatten, und gewannen eine große Liebe zu ihm. Er mußte sich von Kopf bis zu Fuß neu kleiden lassen, und ganze vier Wochen bei ihnen bleiben. Aber nicht genug: — sie hatten auch eine einzige Tochter, die noch stark dem Weltgeist und eitler Putzliebe ergeben war; da dachten sie denn, es gäbe kein besseres Mittel, sie hiervon zu bekehren und sie für die himmlischen Güter zu gewinnen, als wenn dieser Gottesfürchtige Mann sie zur Frau nähme. Vielleicht ganz unbekannt mit Gichtels Grundsätzen in dieser Rücksicht, beschlossen sie ihm den Antrag zu thun und die Mutter mußte den Anfang machen. Eines Mittags bei Tische sagte sie daher zu Gichtel: Lieber Freund, wir sind Willens, Euch als unsern Sohn anzunehmen.

Gichtel, der nicht verstand, was sie damit sagen wollte, antwortete: „Ich habe einen reichen Vater im Himmel, dem kann ich die Unehre nicht anthun, daß ich statt Seiner Menschen zu meinen Versorgern

mache:

mache: Er sorgt für mich." — Damit ließ man's denn für heute bewenden.

Des folgenden Tags erschien die Tochter aufs prächtigste angekleidet und hatte wohl für 15000 Reichsthaler allein an Edelsteinen und Perlen an sich. Aus der Art, wie sie sich gegen ihn benahm, merkte er nun wohl, was das zu bedeuten habe, aber ihn blendete jetzt sowenig, als vorher und nachher, aller Reichthum und Glanz, sondern was er dem geputzten Mädchen sagte, war eben nicht das, was ein Ehelustiger einem so reichen Mädchen sonst zu sagen pflegt — es war eine derbe Wahrheit, eingekleidet in ein Gleichniß von einem vollkommnen Gemälde, das durch alles weitere Hinzuthun ebenso verunstaltet werde, als das Ebenbild Gottes durch allen prächtigen Schmuck.

Nun gestand ihm die Mutter mit Thränen in den Augen ihre und ihres Mannes redliche Absicht, und daß sie Willens gewesen wären, ihre einzige Tochter durch ihn der Welt zu entreißen. Aber nun war auch seines Bleibens nicht länger im Haag, er nahm Abschied, und überließ das Mädchen, das ihm gleich zur Mitgift eine Tonne Goldes gebracht hätte, ihrem Schicksal. Sein innerer Lebensweg brachte es nun ein für alle Mal mit sich, ehelos zu bleiben; und so ließ er nie das Wort des Apostels aus dem Sinn: Wie jeder berufen ist, so bleibe er bei dem Herrn. Hiervon aber jetzt abzugehen, dazu wäre, wenn er nicht diese Festigkeit gehabt hätte, die Versuchung um so größer gewesen, weil er ja, wenn er das reiche Mädchen heirathete, diesmal nicht dem Weltgeist zu frönen schien, sondern es allein aus der reinen Absicht thun konnte, dem Himmel eine Seele zu retten.

Allein

Allein er merkte diese neue List des Fürsten dieser Welt, und war durch seine Demuth weit entfernt, den Spruch desselben Apostels: Wie weißest du Mann, ob du nicht das Weib bekehren werdest? hier auf sich anzuwenden.

Das Mädchen hatte eine so große Zuneigung zu ihm gefaßt, daß sie noch ganze eilf Jahre auf ihn wartete, immer hoffend, er würde sich noch zu der Heirath entschließen. Weil ihr Vater seine Holzungen, seine Mühlwerke und seinen Handel eigentlich in Norwegen hatte, und auf Befehl des Königs von Dänemark dahin zurückkehren mußte, so war er im Haag nicht lange mehr geblieben, und Gichtel hatte geglaubt, daß er nun von dieser Versuchung zum Heirathen ganz befreiet wäre. Aber siehe da! nach eilf Jahren kam ein eigenhändiger Brief von dem Mädchen an ihn, und sein Inhalt lautete: „Sie habe jetzt einen Heirathsantrag erhalten, den sie auch annehmen würde, wenn er, Gichtel, noch immer sein Jawort nicht geben wollte: er möge sich also jetzt entschließen." — Aber Gichtels letzte Entschließung fiel wie seine erste aus; er wünschte dem Mädchen allen Glück zu ihrer Heirath und blieb ledig. Sie heirathete wirklich, aber starb nicht lange nach der Hochzeit.

Aber die abschlägige Antwort, die er den Eltern des reichen Mädchens gegeben hatte, änderte die liebevolle Gesinnung der ehrlichen, guten Leute gegen ihn nicht im geringsten, sondern sie gaben ihm, da er aus dem Haag abreisete, einen Empfehlungsbrief an eine angesehene und reiche Familie in Amsterdam mit.

Diese

Diese Familie bestand aus zwei Brüdern und zwei Schwestern, von denen die Jüngste noch ledig, die Aelteste aber Wittwe und eine Verehrerin Christi war, sowie auch die beiden Brüder Neigung zur Religion Christi hatten. Der Aelteste von ihnen, Gabriel M s., lernte Gichtel schon im Haag kennen; denn grade am Tage vor Gichtels Rückreise nach Amsterdam kam er bei Herrn M b zum Besuch. Als Vertrauter im Hause und als Mitgenosse in der Liebe des Herrn hörte er denn sogleich von dem Gottesfürchtigen Amsterdammer Gast erzählen, und wurde sehr begierig, ihn selbst kennen zu lernen. Herr M b holte Gichtel herbei, und gleich der erste Anblick des Gottesmannes flößte dem Amsterdammer eine ganz besondere, — eine wahre Jonathans-Liebe gegen ihn ein: die er denn auch noch im Haag thätig beweisen wollte. Denn da er wußte, wie ganz besonders Gichtel bloß aus dem Glauben lebte, so wollte er gern Gottes Werkzeug werden und dem Glaubenshelden ein Säcklein mit 200 Dickthalern beibringen. Aber was er auch anwandte, so konnte er ihn doch nicht bewegen, das Geld anzunehmen, und dem Haager Freunde gelang es erst durch eine List, daß Gichtel um die 200 Dickthaler reicher wurde.

Weil nun Gichtels neuer Freund auch nach Amsterdam zurück wollte, so mußte er mit ihm reisen, und wurde sogleich, da sie in Amsterdam ankamen, von der reichen Familie zur Tafel gebeten. Es kam hier sogleich zu geistlichen Gesprächen, wobei besonders die älteste Schwester von Gichtels Worten so durchdrungen wurde, daß sie hellauf weinen mußte, und ein großes Verlangen bekam, mit dem Mann Gottes ferner umgehen zu können. Sie war zwar sehr angekleidet als ihre unverheirathete Schwester; diese aber hatte sich

desto

deſto koſtbarer geſchmückt und glich an Pracht der reichen Jungfrau im Haag.

Das konnte nun Gichtel auch bei ihr nicht ungerügt laſſen, ſondern lenkte das Geſpräch auf die thörichte Weltelteikeit, und auf den köſtlichen Schatz der Nachfolge des armen Lebens Chriſti. Das Mädchen erröthete zwar, aber weiter gieng auch in ihr nichts vor; denn die Liebe zu eitlem Putz war etwas tief in ihr gewurzelt.

Gichtel, da er nach Hauſe kam, machte ſich auch ſelbſt ſogleich Vorwürfe darüber, daß er hier Forderungen an den natürlichen Menſchen gemacht hätte, die der Menſch als Menſch und durch ſich nicht erfüllen könne, und beſchloß nun die Kraft des göttlichen Geiſtes wirken zu laſſen, wo die Kraft der Beredſamkeit fehl gegangen war. Er ſank auf ſeine Knie und erhub ſich in feurigem Gebet zu Gott, kindlich flehend: Er wolle doch diesmal ſeine Seele als ein Schuldopfer von Chriſto annehmen, und den böſen Luftgeiſt von den beiden Töchtern *) nehmen und ihm auferlegen, daß er mit ihm kämpfte und ſie davon erlöſet wären. Und wunderbarlich ward das Gebet ſeiner Liebe erhört.

Denn

*) Denn auch die ältere Schweſter, obgleich ſie in der Biographie in Gegenſatz zur jüngern modeſt genannt wird, mag als reiche Frau immer noch mehr Schmuck an ſich getragen haben, als Gichtel nach ſtrengern Grundſätzen, und grade an ihr, (weil ihr Sinn für Frömmigkeit ihm nicht zweifelhaft ſeyn mochte) billigen konnte. Daß ſie wenigſtens wirklich gemeint iſt, und nicht jene reiche, vitle Jungfrau im Haag, geht aus Seite 104 der Biographie hervor.

Denn wohl vier Tage hindurch wurde der fromme, aller Eitelkeit abgestorbene Kämpfer von diesem Lustgeist gequält und verfolgt, in dem Grade, daß er kein Gebet thun konnte, ohne daß sich seiner Phantasie Perlen, Juwelen und Schmuck vorspiegelten. Das ängstigte und peinigte ihn nun anfangs äußerst, bis er's völlig inne wurde, daß er diese Last nothwendig tragen müßte, weil er sie ja selbst auf sich genommen hätte. Nun begab sich sein Gemüth in die Ruhe, und gewann die Kraft, durch Lobgesang und feuriges Gebet den bösen Lustgeist aus seinem Herzen zu bannen. Aber war er nun auch von den Töchtern gewichen?

Ja, wirklich so war es, zu seiner großen Freude, Stärkung und Aufmunterung! Sie beide legten, ohne daß er ferner nur ein Wort über ihre Eitelkeit fallen ließ, allen überflüssigen Schmuck gänzlich ab, und gewannen ihren frommen Wohlthäter zugleich so lieb, daß sie ihm von der Zeit an oft und lange Gutes zu thun gedrungen waren.

Gleich im Anfang ihrer Bekanntschaft mit ihm fiel es ihnen einst ein, ihn doch einmal in seinem Hause zu besuchen; was nach der freien holländischen Sitte bei Frauenzimmern damals gar nichts anstößiges war. Sie giengen über seine Kisten, seinen Schrank und Keller, aber da war alles leer! Strafend fragten sie: warum er sich als Nachfolger Christi Seiner Armuth schäme und sie Niemandem entdecke? Er antwortete: Wohl habe ich gelernt, zu Jesu zu beten und Ihm zu vertrauen, aber nicht zu betteln; kein Kind Gottes habe das auch wohl je gethan. *) Das brachte die Schwe-

stern

*) Das sagt denn auch die Schrift selbst Ps. 37. Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie den gesehen,

sern zum Schweigen und seitdem thaten sie ihm ungefragt ihr Gutes.

Ebenso wurde der älteste Bruder Gabriel Gichtels milder Wohlthäter; aber was hießen alle seine vielen Wohlthaten im Irdischen gegen den einzigen großen Dienst der Liebe, den ihm dann sein Freund Gichtel im Himmlischen erwies? — Man lese und staune! Aber wer statt dessen lesen und spotten will und muß, der lese doch lieber nicht, sondern lasse diese wunderbare Geschichte für die Wenigen geschrieben seyn, denen ich sie, trotz allem Achselzucken und Kopfschütteln, das sie sonst erregen mag, nicht vorenthalten will:

Gabriel M's gieng damit um, sich mit seiner Nichte, die in Hamburg lebte, zu verheirathen, wollte aber erst den Rath seines lieben Freundes Gichtel einholen, ehe er diesen wichtigen Schritt that. Gichtel, weil er das Mädchen nie gesehen, noch etwas von ihr gehört hatte, konnte hier nun natürlich gar keinen Rath geben; aber Gabriel ließ nicht nach, ihm sein Anliegen vorzutragen, so daß Gichtel ihn mit nichts anderm befriedigen konnte als mit der Vorstellung: daß, wenn er hier etwas rathen solle, es ihm nothwendig von Gott kundgethan werden müßte, ob die Heirath für ihn passe oder nicht.

Damit ließ sich denn auch Gabriel vertrösten, und Gichtel, von der Liebe zu seinem Freunde gedrungen, fieng

---

sehen, den Gerechten Mangel leiden, noch seinen Samen nach Brod gehen. (Aber NB. den Gerechten!)

fieng an zu fasten und zu beten, um von Gott den gewünschten Aufschluß zu erhalten, und fuhr damit wohl anderthalb Jahre fort. Endlich wurde ihm alles eröffnet, und Gichtel war nun im Stande, seinem Freunde ein so getreues Gemälde von dem nie gesehenen Mädchen zu entwerfen, daß dieser eingestehen mußte: ja wirklich, ganz so wäre das Mädchen beschaffen! Allein zugleich war ihm auch eröffnet worden, diese Heirath würde nicht zu Gabriels Bestem seyn, und Gichtel rieth ihm daher ernstlich, wenn er sich ja verheirathen wollte, sich lieber eine andere ihm gleichgesinnte, Gottesfürchtige Person zur Gattin zu wählen.

Gabriel dankte ihm, und war wirklich entschlossen, seinem Rath zu folgen. Allein er mußte darauf in Handelsgeschäften nach Hamburg, und hier dauerte es dann nicht lange, so verlor Gichtel und sein treuer Rath bei ihm das Gewicht; und er fieng an, seinen Sinn von neuem auf das Mädchen zu richten. Er warb um ihre Hand, und that alles Mögliche, um sie zu erhalten; aber ein ganzes Jahr lang gab er sich vergeblich alle erdenkliche Mühe, und der Aufenthalt in Hamburg kostete ihm bei dem Aufwande und den Geschenken, die er machte, eine Summe von 30000 Gulden. Schon daraus, daß er Geschenke anbrachte, erhellet, daß seine Neigung eine gegen die Denkart eines wahren Christen laufende Richtung genommen und die göttliche Ordnung überschritten hatte; noch mehr zeigte dies der weitere traurige Erfolg. Denn der arme Gabriel verlor endlich, da ihm nichts gelingen wollte, alle Gleichmuth eines christlich gesinnten Herzens, und wurde ganz unwillig und miströsig.

In dieser Stimmung dachte er nun wieder an seinen Freund Gichtel zurück, und schrieb ihm mit dringender Bitte, daß er doch zu ihm nach Hamburg kommen möchte. Aber Gichtel, der nicht das Geringste unternahm, ohne die göttliche Zustimmung zu haben, trug die Sache Gott vor, und da blieb ihm bei allen Gebeten das Gemüth verschlossen. Seine Antwort hatte er, vermuthlich weil er immer noch Aufschluß zu erhalten gehofft hatte, etwas verzögert, und in Gabriel war unterdeß der Unmuth zur Verzweifelung geworden, so daß er endlich den schrecklichsten aller Entschlüsse gefaßt und am 2ten Januar 1672 wirklich ausgeführt hatte. Er war zur Stadt hinausgegangen, hatte seine Kutsche an einen bestimmten Ort bestellt, aber ehe diese dahin gekommen war, sich schon mit fünf Stichen selbst entleibet.

Die schreckliche Nachricht von dieser That kam nach Amsterdam, und stürzte den zärtlich liebenden Gichtel in die schmerzendste Betrübniß. Viele Tage lang konnte er sich nicht in dies erschreckliche Unglück schicken, und nirgends Trost schöpfen, weil er nach der ihm beigebrachten Lehre glaubte, daß die Seele eines Selbstmörders unmöglich zur Erlösung gelangen könnte. Zwar fand er in J. Böhms Seelenfragen einen Grund zur Hoffnung, aber es gebrach ihm noch an tieferer innerlicher Selbsterfahrung in dieser Sache; und begab er sich ins Gebet, so erschien ihm jedes Mal die Seele seines unglücklichen Freundes und hielt ihn fest.

Aber indem er nun hierüber noch ganz bestürzt war, sagte ihm auf einmal eine innere Stimme: Du mußt diese Seele retten! — Herr, womit? antwortete er.

Dies

Dies begegnete ihm wohl drei bis vier Mal nach einander, bis endlich, während er in Gebet vor Gott lag, eine zweite Stimme sprach: Du mußt ihn aufnehmen in die ewige Hütte.

Diesem Befehl mußte er nun gehorsamen, so schwer es ihm Anfangs bei seinem ihm einmal eingeprägten Glauben an das Schicksal der Selbstmörder ankam. Allein da wurde ihm dann auf einmal im Herzen der Sinn jener Worte mit dem Spruch des Evangelisten (Luk. 16 V. 9) aufgeschlossen: Machet euch selbst Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß wann ihr Mangel leiden werdet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Nun sahe er zwar, was er thun sollte, und daß es zu thun möglich wäre, wunderte sich auch sehr, daß er diese Worte in der Bibel bisher mit solcher Unbedachtsamkeit gelesen hätte; allein er sprach zu Gott: „Lieber Gott, ich weiß wohl, daß das in deinem Worte steht, aber schreibst du mir es nicht auch ins Herz, so hat es keine Kraft für mich." — Zugleich flehte er herzlich um Christi starke Waffenrüstung, damit er stärker wäre als der Gewaltige, in dessen Vallast er brechen wollte und ihm den Harnisch ausziehen.

Jetzt ward er im Gemüth an die Geschichte der Zauberin erinnert, die durch magische Künste habe Samuels Geist aus dem Reich der Todten bringen können; sollte es also Christo nicht noch weit eher möglich seyn, eine Seele aus der Hölle zu erlösen? Ja, dies wurde ihm zur festesten Gewißheit; und der Herr, auf seine herzliche Liebe zu dem unglücklichen Bruder mit Wohlgefallen herabsehend, legte nun jenes Wort des Evangelisten

gelisten in solcher Kraft in sein Herz, daß es ihn innerlich drang, in Christi Blut und Tod seine Seele für die gefangene Seele seines Bruders als Schuldopfer darzulegen, und zu wünschen, daß er auf ewig verbannet würde für seinen Bruder.

Dies Gebet wirkte mit großer Kraft, und Gichtel mußte nun sieben Jahre lang einen schweren, harten Kampf für die zu erlösende Seele kämpfen, — einen Kampf, von dem er ein ganzes Buch hätte schreiben können. Ein ganzes Jahr hindurch wurde er alle Nacht aus seinem Leibe entnommen und in die alleräußerste Finsterniß geführt, wo die zu erlösende Seele sich ganz in seinen brüderlichen Willen einfassen, und mit eben der Zornkraft, womit sie aus dem Leibe entrückt war, aus dem Gefängniß sich losreißen mußte. Endlich gelang es denn dem standhaften Kämpfer — und seinen getreuen Fürbitten, daß die Liebe über den Zorn siegte, und die Seele aus ihrem schweren Gefängniß erlöset wurde. Jetzt auf einmal ward sie bekleidet mit wunderschönem Glanz, der den Glanz aller Sterne übertraf, und gieng ein ins Paradies und in die heilige Lichtwelt. Der Geist ihres Befreiers begleitete sie dahin, und schauete ihre herrlichen Freuden an.

In diesem Kampfe war nun Gichtel sowohl in der Hölle der bösen Geister, als in dem Gefängniß zwischen Zeit und Ewigkeit gewesen, wo Christus den Geistern gepredigt hatte. In letzterm, sagte er, wäre keine Angstqual, und weder Finsterniß noch Licht, sondern ewige Dämmerung. *) In der Hölle dagegen sey lauter

*) So hat auch Stilling diesen Ort des Mittelzustandes der Seelen in mehreren Schriften dargestellt. Sehr lesen-

lauter schreckliche Verzweifelung und Angst, und zwinge die verzweifelten Seelen bald, Gott gänzlich abzusagen.

Der große, wunderbare Sieg machte ihn so muthig, daß er sich nicht damit begnügen konnte, die Seele eines geliebten Freundes aus dem Gefängniß erlöst zu haben, sondern er flehete nun dringend zu Gott, daß Er ihm doch auch die bösen Geister schenken möchte und ihn auch für sie als Anathema annehmen. Mit Kräften aus der Höhe ausgerüstet, drang er dann wirklich im Geist in die Welt dieser Geister ein, und bot ihnen Jesu Liebe an. Aber sie flohen blitzschnell davon, verachteten und verfluchten diese Liebe. Er versuchte dies mehrmals mit ihnen, aber immer vergebens: sie spotteten nur sein, und verlangten, Christus solle sich unter ihre Füße beugen und sie anbeten.

Diese wunderbare Geschichte schließt der Biograph mit einigen Worten für diejenigen, die das alles für bloßes Werk einer lebhaften Einbildung halten möchten, und wendet auf Gichtel an, was vom heiligen Germanus, der im Jahre 420 Bischoff zu Auxerre war, gesagt wird: Talis ejus exstitit vita, ut si miraculis caruisset, incredibilis videretur, et tanta fuerunt miracula, ut nisi merita praecessissent, phantastica putarentur.

In

Lesenswerth ist auch des Herrn von Meyern Abhandlung über den Hades, sowie der treffliche Aufsatz in der Schrift: Alles wird neu.

In derselben Zeit, da Gichtel jenen Kampf für die Seele seines Freundes Gabriel zu kämpfen hatte, wurde er von Gabriels beiden Schwestern noch in folgenden zweiten geführet:

Die älteste derselben, die Wittwe T., bekam um dieselbe Zeit, da ihr Bruder damit umgieng, sich mit seiner Nichte in Hamburg zu verheirathen, den Antrag zu einer zweiten Ehe, und verlobte sich wirklich mit ihrem Freier, suchte aber ihr Vorhaben vor Gichtel sorgfältig zu verbergen, vermuthlich weil sie seine Grundsätze in Rücksicht der Ehelosigkeit kannte. Allein er entdeckte es, und weil er die Wittwe kannte und einsehen mochte, wie sehr sie durch diese Heirath von den wahren Wegen abkommen würde, so wünschte und bat er, daß sie doch nicht zu Stande kommen möchte. Wirklich bekam er innerlich die Zusicherung, daß aus der Heirath nichts werden würde.

Die Wittwe lud ihn darauf zu Tische, und fieng, um seine Meinung über ihr Vorhaben zu erforschen, zuerst von Gabriels Heirath an. Gichtel sagte von dieser, sie würde gar nicht zu Stande kommen, und das Nemliche gab er zur Antwort, da sie ihn wegen ihres eignen Vorhabens fragte.

Aber das konnte sie unmöglich glauben, da sie schon die goldene Brautkette am Halse und den Ring der Treue schon am Finger trug; und doch wurde es wahr. Denn als drei Wochen nachher die traurige Nachricht von Gabriels schrecklichem Ende kam, ward sie darüber so bestürzt, daß sie fürchtend, ihre Heirath möchte noch einerlei Provocirung auch einerlei unglückliches Ende nehmen, sich von ihrem Bräutigam los-

loszumachen trachtete, und mit Hülfe ihrer Verwandten sich wirklich losmachte.

Allein von der Zeit an nahm auch ihre Neigung, die sie zu Eichtel trug, eine ganz andere Richtung. Er, dachte sie, wäre wohl der Mann, an dessen starker Hand ich richtig geleitet würde, daß meine Reichthümer mich von den Wegen Gottes nicht abführen könnten: wer aber mein Geld und Gut sucht, ist selbst zu schwach, um mich Schwache halten zu können.

Dieser Gedanke wurde bald ernstlicher Wunsch und fester Entschluß; allein vorher wollte sie doch erst versuchen, was ihre reichen Verwandten zu dem armen Gottes-Mann sagten, wenn sie ihn kennen lernten, und lud sie daher mit Eichtel zur Mahlzeit ein. Einer von ihnen, ihr Oheim, besaß 36 Tonnen Goldes, dessen älterer Sohn 9 bis 10 und der jüngere 5 Tonnen; aber ohngeachtet ihres Reichthums, und obgleich sie so ganz und gar in Geld und Gut lebten, daß sie bei Tische zwei Stunden lang mit größtem Behagen von ihrem Gelde sprachen, gefiel ihnen der arme, fromme Mann doch sehr wohl, und bei weitem besser, als ihm ihre irdischen Geldgespräche gefallen hatten.

Hierauf that ihm nun, noch an demselben Tage, die Wittwe den förmlichen Antrag, und auf eine Art, wie wohl nie eine so reiche Wittwe sich einem so armen Mann angetragen hat: Er sollte, sagte sie, ganz ihr Herr, und sie wollte ganz seine Magd seyn, und alles Kreuz mit ihm auf sich nehmen; ja, wenn er irgend Abneigung fühlte, mit ihren irdisch gesinnten Blutsfreunden durch diese Heirath in unangenehme Berührung ge-

geführt zu werden, so wäre sie erbötig, mit ihm hinzuziehen, wohin ihn Gott haben wollte; wenn sie nur durch ihn vor dem Weltgeist gerettet würde.

Was that nun Gichtel? — Ohne eine Sylbe zur Antwort zu geben, ergriff er Hut und Stock, eilte nach Haus, und warf sich vor Gott auf die Knie nieder: „Soll ich denn, sprach er, meine herzliche Treue immer und immer wieder von neuem beweisen? Kennest du, der du Herzen und Nieren prüfest, nicht mein ganzes Herz, und weissest, daß es jeden, auch den geringsten Gedanken verfluchet, der mich von meiner brünstigen Liebe zu Jesu abbringen will? — Und doch versuchest du mich so schwer?" —

Wohl war es wahr, daß ihn bei diesem Heirathsantrag kein Gedanke an irdisches Glück mehr wankend gemacht hatte in der Liebe Christi, aber dagegen trug er, ohne daß er sich's bewußt war, statt zum Reichthum der Wittwe, zu ihr selbst einige geheime Neigung, und dadurch eben ward die Versuchung ihm erst zur Versuchung.

Die Wittwe, betroffen über sein gänzliches und langes Stillschweigen, ließ ihn endlich nach 14 Tagen wieder zu sich einladen, und äußerte ihm nun nach aufgehobener Mahlzeit: Er schweige vielleicht deswegen so ganz zu ihrem Antrage, weil er sich zuviel Bedenken darüber mache, wie er, alles Vermögens entblößt, eine Frau ernähren wollte; aber wenn es daran liege, so wolle sie ihm zwei Tonnen Goldes im Voraus vermachen und ihn ganz in den Stand setzen, ein ansehnliches Haus zu führen.

Allein auch dies Mal entfernte sich Gichtel, ohne ein Wort zu ihrem Antrag zu sagen, begab sich wieder ins Gebet, und hielt sich vier Wochen lang still und eingezogen zu Hause.

Unterdeß gieng die Wittwe mit ihrer jüngern Schwester in Rücksicht ihrer Herzens-Angelegenheit zu Rathe, und beide konnten des Mannes seltsames Betragen nicht begreifen. Endlich ließ die jüngere Schwester, nachdem sie ihren Freunden die Sache vorgetragen hatte, Gichtel zu sich zum Essen einladen, und führte ihn nach Tische in den Garten. Hier lenkte sie sogleich das Gespräch auf ihrer Schwester Antrag, und äußerte, wie sehr sie über sein Stillschweigen verwundert wären und nicht begreifen könnten, warum er zu einem Heraths-Antrage, dergleichen ihm in Amsterdam wohl nicht zum zweiten Mal gemacht werden würde, so ganz und gar nichts sagte. Ob er denn gegen ihre Schwester, weil sie eine Wittwe mit einem Kinde sey, Abneigung habe? Wenn das wäre, und er wollte lieber eine Ledige heirathen, so sey sie selbst und unter den nemlichen Bedingungen erbötig, seine Frau zu werden.

Aber sowie sie diese Worte gesagt hatte, überfiel nicht nur sie, sondern auch Gichtel, ein sonderbares Zittern und Beben wie ein Fieber-Schauer, und Gichtel nahm augenblicklich Abschied von ihr.

Zu Haus fiel er abermals auf seine Knie, und verband sich feierlichst von neuem mit Gott, daß nichts, nichts, weder Weib noch Geld und Welt, ihn von Seiner Liebe scheiden sollte ewiglich.

Die

Die Wittwe aber wollte und konnte nicht von ihm lassen, und flehete klagend zu Gott, daß Er ihr doch Seinen Liebling zum Gatten geben möchte. Gichtel aber, so hart es ihm ankam, gegen seine Wohlthäterin so zu verfahren, wie er verfuhr, widerstand allem, was sie und ihre Schwester aufbot, sowie allen andern Versuchungen:

So wandelte er eines Mittags in seiner Kammer, betend zu Gott. Da sahe er auf einmal eine Hand vom Himmel, die seine und der Wittwe Hand ineinander schlug, und hörte eine Stimme hell und vernehmbar sagen: Du mußt sie haben! Aber, innerlich seiner Sache gewiß, mißtrauete er dem Gesicht und der Stimme, und stellte seine Sache ganz Gott anheim. Mein Gott, sagte er, ich habe gar keinen Willen, soll ich aber heirathen, so mußt du mir einen Willen geben!

Wegen dieser Willenlosigkeit, in die er sich begab, hatte nun die Versuchung keine Gewalt mehr über ihn. Aber eben weil er sich ganz willenlos gemacht hatte, so schwebte er, bei aller Entschiedenheit seines wahren innerlichen Berufs, doch immer zwischen Ja und Nein, und war nicht im Stande, selbst entscheidend sich gänzlich loszureißen. Das erschwerte dann erst seinen Kampf, oder machte ihn eigentlich erst für ihn zu einem Kampf, und es waren nicht Tage und Wochen, sondern ganze zehn Jahre, da er wegen dieser Heirath so im Streit lag.

Während desselben setzten ihm allerlei andere, innerliche und äußerliche, Versuchungen zu. Bald wurde ihm vorgespiegelt: Er könne ja beides recht gut vereinigen, und die himmlische Weisheit innerlich, und eine

Frau

Frau äußerlich zur Gehülfin haben. Aber sowie dieser Gedanke irgend zu Entschluß werden wollte, fühlte er, daß die keusche Liebe Jesu sich ihm verbarg, und der Himmel seinen feurigen Gebeten verschlossen ward.

Oder es hieß auch: Wirst du reich, so kannst du ja den Armen um so mehr Gutes thun. — Aber auch diese Eingebung erkannte er sogleich als List des Versuchers, und wurde auf's nachdrücklichste gewarnt, ja nicht vom verbotenen Baum der irdischen Frucht zu essen.

Dazu kam, daß die zwei Schwestern die ganzen zehn Jahre über ihm alles erdenkliche Gute und Liebe thaten, und alles Mögliche anwandten, wodurch seine Willenlosigkeit, aus der er sich nicht begeben durfte, in Untreue hätte verwandelt werden können. Er aber setzte seine Begierde immer in die Liebe Jesu, und hielt mit unablässigem Seufzen Tag und Nacht um Rettung an; inbrunstvoll erneuerte er mit Gott den oft erneuerten Bund, ward dann fast müde länger zu leben, und wollte viel lieber sterben und bei Christo seyn, als durch irgend eine Eheverbindung die Liebe zum Bräutigam seiner Seele verunreinigen.

Ganz entschieden also vertrug sich in ihm die keusche, innige Liebe zu Jesu nicht mit der ehelichen Liebe zu einem Weibe, und ganz entschieden stand das Verbot dagegen in seinem Innern. Ob er aber standhaft, treu und lauter diesem innern Berufe leben wollte, das wollte ihn die himmlische Liebe durch so viele, so harte und lange Prüfungen beweisen lassen. Darum mußte vorzüglich das weibliche Geschlecht es seyn, das überall und auf vielerlei Weise, feiner und grober, immer

vor

von neuem ihn in die Prüfung brachte, und damit gar nichts fehlte, selbst auf die allergrobste Art dies thun; denn nicht nur haben wohl solche, die ihn zum Mann begehrten, ihn an ihr Bett gelockt; sondern auch ganz leichtfertige Mädchen haben sich sogar mit Gewalt in sein eigen Bett gelegt. Allein nie und auf keine Weise konnte seine reine Josephs-Keuschheit irgend zum Wanken gebracht werden. Selbst auch unter den vielen fürstlichen, gräflichen und adelichen Personen, die seine freiwillige Christus-Armuth hochachteten, und aus reiner Hochachtung vor seinem Wandel ihn im Zeitlichen mit reichlichen Gaben bedachten, — selbst unter diesen seinen Wohlthätern mußten die meisten weiblichen Geschlechts seyn.

Daß nun aber bei Gichtel das stete Keusch- und Ehelos-Bleiben zu seiner innern Vollendung und zu seinem Leben [illegible] Christo so durchaus erforderlich war, daran wird sich [illegible]tlich Niemand stoßen: denn Gichtel war eine Ausnahme, und keinem wird es unbekannt seyn, daß Christus selbst nicht gegen Ausnahmen dieser Art ist, da er (Matth. 19 V. 12) gesagt hat: und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs Willen. Für Alle ist dies freilich nicht, und im Ganzen bleibt die Ehe eine göttliche Anordnung auf Erden; daher setzt auch der Heiland hinzu: Wer es fassen mag, der fasse es. Aber Einige, obgleich Wenige, können ohne gänzliche Keuschheit allerdings nicht so tief in das Geheimniß von Christi Liebe zur Menschheit hineinleben, nicht in dem Grade ihre Seele mit dem himmlischen Bräutigam vermählen, als sie ihrer Natur nach schon hier auf Erden fähig sind.

Dies

Dies war denn ganz bei Gichtel der Fall. Um ganz in dem Maaße ein Verlobter des Herrn seyn zu können, als er seiner Anlage und seinem inwendigen Berufe nach es seyn mußte und wollte, mußte er rein auch vom Weibe bleiben; weil ohne eine solche Reinheit ihm seine Seele nicht heilig und keusch genug war für den vertraulichen Umgang mit dem himmlischen Bräutigam. *) Im vollkommnen Kampf der Seele mit Gott und mit Menschen, meinte er, müsse, wenn der Seele, wie Jacob, die Morgenröthe anbrechen solle, der sinnlichen Liebe gänzlich die Macht gebrochen werden: denn so legte er mit Jacob Böhm des Erzvaters Kampf mit dem Engel und das Verrenken seiner Hüfte aus. **)

Uebrigens floß sein keuscher Wandel ganz von selbst aus seiner feurigen Liebe zur himmlischen Weisheit: kein gethanes Gelübde, kein mit sich selbst geschlossener Bund machte zur Ehelosigkeit ihn je verbindlich; sondern er behielt in dieser Rücksicht stets einen freien, ungebundenen Willen.

Auch

---

*) Ich kenne einen noch jetzt Lebenden, den ich nicht nennen darf, der, sowie die ersten himmlischen Lichtstrahlen ihn nach langem Wandel in der Finsterniß des Unglaubens berührt hatten, sogleich des Ehebettes sich gänzlich enthalten mußte, und mit Beistimmung seiner Frau sich seitdem wirklich entfernt. Es dünkte ihm aller sinnliche Genuß dieser Art von seiner Seite wahre Versündigung und ein Greuel.

**) Ueber diese Auslegung werde ich an einem andern Ort zu handeln Gelegenheit haben.

Auch hat er — so sehr er wünschte, daß Andere mit ihm auf diese Weise durch des Cherubs Schwerd hindurch ins Paradies dringen möchten, — keinesweges die Ehelosigkeit Andern zum Gebot gemacht; denn die Beschuldigung, daß er dies gethan habe, ist theils aus Misverständnissen, theils aus boshafter Andichtung entstanden. Selbst seine falschen, von ihm abgefallenen und zum Theil ihn bitter anfeindenden Brüder haben ihn davon frey sprechen müssen.

* * *

Von diesen Bemerkungen über Bichtels Verhältnisse, in die er mit der reichen Haager und Amsterdammer Familie kam, kehren wir noch einmal wieder zu seinem häuslichen Leben zurück.

Obgleich er ein armer Mann war und in der Armuth Christi bleiben wollte, so hatte er doch, wie oben schon erinnert worden, seines seligen Freundes Fabricius drei Kinder zu sich in sein Haus genommen. Der Sohn aber wollte nicht gut thun und ließ sich nach Ostindien einschiffen: die zwey Mädchen erzog er und ließ sie in weiblichen Arbeiten unterrichten. Aber da sie groß waren und ihr Brod verdienen konnten, dankten sie ihm schlecht und giengen mit widerwärtigem Herzen von ihm. Noch übler fuhr er mit seiner ersten Haushälterin, einer Soldatenwittwe, die vom katholischen zum lutherischen Glauben übergegangen, dann als Säugamme bey dem Prinzen von Nassau-Siegen nebst ihrem Manne nach Brasilien gekommen, und zu-

letzt

letzt beim Prediger Charias in Campen als Haushälterin in Dienste getreten war. Mit diesem war sie dann, als er seine Predigerstelle verlassen mußte, nach Amsterdam gezogen, und Gichtel hatte nicht nur ihn, sondern auch seine Haushälterin zu sich ins Haus genommen, obgleich diese noch eine Tochter bei sich hatte, die also von ihm auch ernährt werden mußte.

Katharina Löwensteins (so hieß sie) führte den drei Hausbrüdern, Gichtel, Charias und Hoffmann, die Haushaltung, aber sie waren mit ihr aufs schlechteste versehen: weder Mutter noch Tochter konnten und wollten arbeiten, mochten auch wohl abgenommen haben, daß man mit einem Mann, wie Gichtel, ziemlich alles machen könnte, was man nur wollte. Dabei war die Mutter, ihres Alters ohngeachtet, noch immer sehr Mannsüchtig, und pflegte dem Prediger Charias heftig zuzusetzen, daß er sie doch zur Frau nehmen sollte, obgleich sie, den Jahren nach, wohl hätte seine Mutter seyn können. Da aber Charias (ohngefähr 1673) starb, verfiel die Thörin mit ihrer Heirathslust gar auf Gichtel selbst, so daß also dieser mit dem Heirathen nicht einmal von seiner eignen Magd verschont bleiben sollte.

Weil sie aber natürlich bei ihm vollends ganz an den unrechten Mann gekommen war, und ihre Bemühungen fruchtlos sahe, so kündigte sie ihm auf einmal den Dienst auf und verließ sein Haus, nachdem er sich ganze sieben Jahr mit ihr hatte plagen müssen. Allein mit dem Scheiden aus Gichtels Dienst war es ihr kein eigentlicher Ernst, sondern sie wollte nur trotzen, und glaubte damit noch zu ihrem Ziel zu gelangen. Aber da fand sie sich getäuscht, und als sie wiederkam, was

war ihre Stelle mit einer andern Haushälterin besetzt, und sie ohne Herrn und Brod.

Was that nun Gichtel? Was konnte der ächte Nachfolger Christi anders thun als vergessen, was geschehen war, und sich der Verlassenen erbarmen? Geld hatte er nicht, aber Credit: er nahm für sie zweihundert Gulden auf und miethete ihr ein Häuslein, damit sie einen kleinen Kram anfienge und sich redlich ernährte.

Aber so schlecht sie Gichtels Haushalten geführt hatte, so schlecht führte sie nun ihr eigenes, und mußte ihren Kram bald wieder aufgeben: denn ihr Geldlein war ihr durch die Finger geronnen und hatte keinen Segen gehabt. Gichtel, ihr zu helfen noch nicht müde, machte ihr in Cleve freie Kost und Wohnung aus, aber sie, unstät und flüchtig, hielt auch hier nicht aus, und wanderte nach Frankfurt am Main. Wieder auch hier sorgte der liebreiche Mann für sie, und war ihr mit einem Empfehlungsschreiben an die Fräulein von Merlau, nachherige Petersen, *) schon vorangeeilt. Sie fand daher sogleich freie Wohnung, den nöthigen Hausrath und andere Nothdurft. Erstaunt fragte sie, wie sie, hier völlig unbekannt, so auf einmal zu diesem Glück käme? und da sie hörte, daß Gichtel das so gemacht hätte, ward sie auf einmal von dieser Großmuth so betroffen, daß sie bekannte, wie übel sie an diesem frommen Mann gehandelt habe, und ihm nun Gottes reichen Segen zur Vergeltung wünschte.

An

*) Deren Leben im 1ten Theil dieser Biographien steht.

An ihre Stelle war Elisabeth Webers, ein etwa dreissigjähriges Mädchen, gekommen. Diese war zwar auf ihre Weise Gottesfürchtig, und eine gute Haushälterin, so daß die Töchter des seligen Fabricius viel von ihr lernten; aber dabei hatte sie viel Eigenwilligkeit und Eigendünkel, so daß Gichtel die 35 Jahre, die sie bei ihm war (sie blieb bei ihm bis an sein Ende) an ihrem Eigensinn viel zu tragen hatte. Aber er ließ mit der allergrößten Geduld sich alles gefallen. Freunde, die Augenzeugen waren, wie sie mit ihm spielte, hatten Mitleid mit dem armen Mann, und riethen ihm gleich anfangs, er solle doch dieser Person den Abschied geben. Aber denen antwortete er: Wie? sollt' ich mein Kreuz aus dem Hause jagen? Gott hat mir's zugeschickt, und so muß ich's behalten. Ich kenne meinen Feind in mir, und dem ist nichts heilsamer als solche Gegner außer mir!

So ließ denn der geduldige, ganz und allein mit Gott beschäftigte Mann diese Person schalten und walten, wie sie wollte, und er selbst war nicht wie der Herr, sondern wie ein Gast in seinem Hause. Von ihr hieng es ab, was gegessen, und wie alles verwendet werden sollte: ihm war das alles so einerley, daß sie selbst sagte: sie könne mit diesem Mann machen, was sie wolle, und glaube, wenn sie ihm Holz koche, so würde er, ohne vorher zu untersuchen, mit der Gabel zulangen. Denn er aß alle Speisen ohne Unterschied, und die eine war ihm so gut wie die andere.

Als Fabricius Töchter von ihm giengen, hielt er außer der Haushälterin noch eine Magd, aber nicht für sich, sondern ganz für die Haushälterin; denn er bediente sich immer selbst, wo es nur gieng.

Und

Und auch mit dieser Haushälterin gieng es ihm, wie mit seiner vorigen: auch sie verliebte sich in ihn, und meinte, er könne ihr Mann werden. Aber sie fing es ganz anders an als ihre Vorgängerin. Ernster und Gottesfürchtiger als diese, rang sie Jahrelang vor Gott im Gebet, daß Er ihr doch diesen Mann schenken möchte, und ihre dringenden Gebete hatten den glücklichen Erfolg, daß sie dadurch, statt den keuschen Joseph selbst, seinen keuschen Sinn sich erbetete, und Gichtels Grundsätze vom ehelosen Leben ganz zu den ihrigen wurden. Es kam an sie ein Heirathsantrag, aber so vortheilhaft er war, so wies sie ihn doch von der Hand, und gieng in ihren Grundsätzen soweit, daß auch der Hund im Hause keusch bleiben mußte. Jetzt auch ließ sie sich mit ihrem Eigenwillen ganz anders bescheiden, als vorher.

Zu seinen zwei Hausbrüdern nahm Gichtel noch einen dritten auf — Dominicus Bär aus Nürnberg; aber dieser, von Ehrsucht getrieben, verließ ihn bald und gieng nach Altona, wo er aber nüchtern wurde und die Einsicht bekam, daß sein Werk ein Eigen- und Selbstisch Wirken gewesen war.

Auch mit seinen ältern Hausbrüdern, Charlet und Hoffmann, wollte es ihm gar nicht glücken, und sie harmonirten mehr mit andern als mit ihm. Zwar herrschte zwischen ihnen und Gichtel kein Streiten, weil seine Demuth sich ganz und gar in ihren Willen fügte und sich alles, wie sie es anordneten, gefallen ließ. Aber seine Wege, die er gieng, waren ihnen immer zu hoch, und statt mit ihm in kindlichem Glauben an Den, der die Ehen des Feldes kleidet, das arme Leben Christi zu ergreifen, mochten sie lieber erwerben

werben und durch Arbeiten ihren leiblichen Unterhalt sich selbst sichern. Gichtel ließ sie auch ihren Gang gehen, und arbeitete selbst mit, so daß wöchentlich wohl an die zwanzig Thaler, für Correcturen und Uebersetzungen ins Hochteutsche, ins Haus kamen. So machte er's, so lange sie lebten, ohne Murren und Klagen, so sehr auch das Broderwerben ihm bei seinen innern Kämpfen und dem Fortschreiten auf der himmlischen Laufbahn beschwerlich und störend wurde. Er glaubte kindlich, Er konnte und sollte allein vom Glauben leben, und im Ringen nach dem Himmelsbrod sollte Ihm, auf den bloßen Glauben, das Leibesbrod von selbst zufallen. An diesen innern Beruf glaubte er fest als seinen Beruf, und bekam zu allen Zeiten die wunderbarsten und augenscheinlichsten Beweise von außen, daß dies wirklich sein Beruf war.

Immer erweckte Gott ihm Gutthäter, die dann wohl ordentlich gedrungen wurden, ihm zu geben, und selbst nicht wußten, warum sie das thun mußten? Sie suchten ihn auf, wenn sie ihn noch nie gesehen oder gesprochen hatten, und brachten ihm ihre reichlichen Gaben; ja drangen ihm wohl mit Thränen in den Augen Summen von zwei bis dreihundert Gulden auf. Wie sehr er dann auch betheuern mochte, daß er ja mit seinen Hausbrüdern keinen Mangel litte, so half das immer nichts: er mußte das Geld durchaus annehmen. Noch viel weniger schmeichelte er irgend den Reichen, die ihn unterstützten, sondern strafte sie immer auf's freimüthigste und ernstlichste, wo sie fehlten, und beugte sich nie vor ihrem Mammon.

So häufige und so überzeugende Beweise von Gottes wunderbarer Durchhülfe nun auch immer seinen beiden Hausbrüdern vor ihren Augen gegeben wurden, und so sehr sie sich oft selbst darüber wundern mußten, so blieben sie doch auf ihrem einmal eingeschlagenen Wege. In Charias zwar gieng noch ein tieferes inneres Bußwirken vor, aber er blieb ein Mann des Gesetzes, wie Gichtel ein Mann der Liebe. Streng fastend rang er wohl mit Gott im Gebet, aber konnte nicht durchdringen; Gichtel hingegen durfte nur ein wenig lallen, so kam schon des Herrn volle Gnade; weswegen Charias zu wünschen pflegte, daß er doch nur eine Viertelstunde seyn könnte, was Gichtel den ganzen Tag wäre.

Aber so reiche und häufige Gaben Gichtel empfieng, so war bei ihm doch nie etwas übrig. Denn er empfieng immer, um immer zu geben, und wetteiferte gleichsam mit Gott, wer des Gebens eher müde würde. Weil er austheilte, wann er hatte, so liefen die Armen mehr ihm als den Reichen zu, so daß es ihm sogar als Hochmuth ausgelegt wurde, daß er, der von Wohlhabenden alles empfienge, reichlicher mittheile als die Wohlhabenden selbst. Aber geduldig ließ er auch dies Gericht über sich ergehen.

Mehr aber als auf die gewöhnlichen Arme, sahe er bei seinem Geben auf die armen Glieder Christi, meinend, jene gehören der Welt und die Welt könne für sie sorgen. Doch ließ er keinen Dürftigen, wer er seyn mochte, unerquickt. Der eigentliche Bettler bekam von ihm immer einen Pfennig; daher war er mit Pfennigen immer wohl versehen; und reichte er dann einem Bettler die kleine Gabe, so sagte er freundlich lächelnd

Lächelnd wohl zu seinen Brüdern: sie leben von Zinsen, ich habe ihr Kapital.

Wie oben schon gesagt ist, starb ihm 1673 von seinen Hausbrüdern Chartas, und fünf Jahre nachher verlor er auch Hoffmann durch den Tod. Diesem wurde sein Ende auf folgende Art vorher angedeutet:

Gichtel wurde nebst seiner Haushälterin zu einer Gottesfürchtigen Dame in Cleve eingeladen, fand aber in sich keinen Trieb, dahin zu reisen. Statt seiner machte sich daher Hoffmann mit der Haushälterin auf diese Reise, und sprach in Leyden im Vorbeigehen bei einer frommen Weibsperson vor. Weissagend sprach nun diese zu ihm: Hoffmann, reiset nicht nach Cleve, denn nicht ihr, sondern Gichtel ist dahin eingeladen; reiset ihr aber doch, so werdet ihr sterben müssen. Aber Hoffmann ließ sich nicht irre machen, kam auch glücklich hin, und glücklich wieder nach Amsterdam zurück; allein hier legte er sich sogleich zu Bett und Gichtels Gebet für sein Leben konnte ihn nicht vom Tode retten.

Allein kaum waren zwei Jahre verflossen, so fand sich schon wieder ein neuer Hausbruder bei ihm ein; — es war sein Landsmann Fuchs, ein Kaufmannsdiener und der Sohn eben jenes Regensburger Kämmerers, der nicht in das Blutgericht über Gichtel hatte stimmen wollen, so daß also Gichtel nun dem Sohn des rechtschaffenen Mannes für die Wohlthat des Vaters dankbar seyn konnte. Er behielt ihn von 1679 bis 1683 bei sich; zu Ende dieses Jahrs starb er und Gichtel ließ ihn aufs ehrenvollste begraben. Weil er eines cholerischen

schen Temperaments gewesen war und dabei einem gewissen Michael Andreä anfieng, so hatte Gichtel auch an ihm zu tragen gehabt; aber auf dem Sterbebette gestand er noch, daß er nun sehe, wie alle Schuld, warum er mit ihm nicht besser ausgekommen wäre, allein an ihm selbst gelegen habe: würde er wieder genesen, so solle es ganz anders werden.

* * *

Durch jene Erleuchtung war Gichtel in das Geheimniß der Liebe Jesu, welches höher ist als alle Vernunft, und das auch nicht am erkennenden und schauenden Geiste des Menschen, sondern am innersten Grund-Wesen seiner Seele, durch lebendige Vereinigung Jesu mit demselben, sich offenbaren kann, nun schon tiefer eingeweihet worden, und hatte mit dieser Weihe seine schweren Prüfungen zu bestehen begonnen. Aber längst schon hatte sich dem Auge seiner Jesum innigst liebenden Seele die Aussicht in eine noch herrlichere, höhere und innigere Liebes-Gemeinschaft zwischen ihm und seiner Seelen Bräutigam aufgeschlossen; längst sehnte sich sein Herz nach dieser endlichen Begnadigung, in welcher die Verlobung der Seele mit dem Bräutigam zu gänzlicher Vermählung mit Ihm vollendet werden sollte. Aber so inbrünstig und feurig er Jesum liebte, und Ihn ganz zu besitzen herzliches Verlangen trug, so stand er, gleich Moses, doch immer nur auf dem Berge, um in das gelobte Land zu schauen, und konnte von dem seiner Seele im Vorgeschmack verheißenen edelsten Gute immer noch nicht den Besitz gewinnen. Er schauete von

ferne

ferne die himmlischen Lichtstrahlen der höchsten Liebe Jesu, aber wollte er dem Lichte sich nahen, so blieb es ihm so ferne, als dem Kinde die zur Erde sich neigenden Sterne, wenn es auf sie zugeht, um ihnen näher zu kommen. Er rang, flehete und seufzte, und es wollte ihm wohl der Muth sinken und die Hoffnung ihm entfallen, daß das hohe Ziel hier in der Zeitlichkeit erreichbar wäre. Aber so oft er so zweifelnd rang, und muthlos und ungeduldig die Waffen wegwerfen wollte, so oft stärkte die himmlische Liebe wieder seine Seele mit frischem Muth und neuen Kräften.

Ehe er aber zu der höchsten Seligkeit selbst gelangen konnte, mußte er ritterlich in allen jenen Prüfungen aushalten und gar mannigfaltig noch sich selber absterben, wie er denn in seinem Sendschreiben selbst sagt: *)

„Ich bin gewiß, wenn wir die wesentliche Liebe, Jesum, durch tägliche Absterbung unseres eigenen Willens und Kreuzigung des alten Menschen, bei stetem Sehnen, Seufzen, Verlangen, Hungern und Bitten, anziehen und mit ihr uns in Leib und Seele so ernstlich verbinden, daß wir unsere Seligkeit zum Pfande setzen, wenn wir je treulos von ihr lassen: — so werden wir etwas erfahren, was wir vor der Erfahrung nicht glauben können. So tief habe denn auch ich mich Jesu verbunden, bin aber nicht gleich in des Bräutigams keusches Ehebett geführt worden, sondern erst auf gar scharfe Proben gesetzt, und in Hölle und Tod, ja in gänzliche Verlassung von Menschen und Engeln geführt worden."

Sein

*) IVter Theil Seite 3043. 114tes Sendschreiben.

Sein Ziel war seinen Augen vorgebildet, und entschieden gieng die Richtung seines inwendigsten Innern nach diesem Ziel, und doch durfte er nicht aus eigener, selbstwilliger Entschließung dahinten lassen, was dahinten zu lassen war, wenn er zu dem Ziele hineilen wollte; nicht selbstwählend durft er allein und lauter das Beste ergreifen, und die Last, die ihn im Laufen hinderte, von sich werfen. Willenlos, wie er seyn wollte und mußte, stand er auf der ängstlichen Wahl, ob er das Himmlische mit dem Irdischen vereinigen, oder dies ganz und gar von sich werfen, und jenes allein ergreifen sollte. Auf den bloßen Ausspruch der Schrift mochte er letzteres nicht wagen, sondern fühlte die Nothwendigkeit, daß das innere Wort, lebendig zu ihm sprechend, ihm seinen Willen kund thäte, und ihn in seinem ängst und erst gefaßten Entschlusse, Jesu allein zu gehören, bestätigte und befestigte. Führte er diesen Entschluß aus, so war er ja von aller Kreatur entblößt, und stand, von Allem verlassen, allein in der Welt da mit seinem Glauben; er mußte daher erst völlig von Gott versichert seyn, daß dies Sein Wille wäre, und mit dieser Versicherung alle Kräfte erlangen, diesen schwer zu erfüllenden Willen wirklich zu erfüllen.

Da faßte er denn alle Kräfte des Gemüths zusammen, und drang mit großem feurigen Ernst in Gott ein, daß Er ihm doch Seinen Willen in klarem Lichte aufthun wolle; mit Leib, Seele und Geist ergebe er sich Ihm ganz und gar, daß er mit ihm machen möchte, was Er wollte; doch nie möchte Er ihn allein lassen, weil er als ein unerfahrenes Kind ohne Ihn keinen gewissen Tritt zu thun vermöchte. Er wolle ja nicht so obenhin mit wankender treuloser Treue seinem Jesu in Liebe anhangen, sondern in wahrer Aufrichtigkeit, ernst

und beständig, um Seine Liebe werben und dienen, Ihm allein leben und sterben, und immerdar Sein Eigenthum seyn.

Mit solchem Gebet um Gottes gewissen Geist hielt er dringend an, und ließ nicht nach, als bis er wirklich erhört wurde. Die Stunde der Erhörung kam.

Um Weihnachten des Jahrs 1673, in welchem er Charias durch den Tod verloren hatte, lag er gegen Mittag abermals auf den Knien vor Gott, und ward im Geiste zum feurigsten, eindringendsten Gebete erhoben, daß Gott doch der großen Schwachheit vergeben und ihm Seinen liebsten Willen kund thun wolle. Da geschahe auf einmal eine hohe Bewegung in seiner Seele, und ein himmlisches Gesicht zeigte ihm seinen geliebten Herrn in der unaussprechlichen Liebe zur Seele, mit der er dem, der Ihn ganz und allein suchet und ins Herz sich ersehnet, freundlich in die allernächste Nähe kommt, damit er von nun nicht nur als Freund, Bruder oder Bräutigam, sondern ganz wie ein zärtlicher Gemahl, jetzt ewig unzertrennbar von der treuen Seele, und zu himmlischem Liebesspiel und Liebesrausch mit ihr verbunden, sich an ihr offenbare. Wie Mund zu Mund sprach zu seiner Seele die zärtliche Liebe, und verhieß ihm ewige Treue. Was sie sprach, war nicht äußerliches Wort mit Klang und Ton; denn sie sprach in inwendiger Sprache, aber ihm so verständlich, so hörbar und vernehmbar, als hätte sie in Menschensprache geredet, *) und er mit äußerlichem Ohr gehört.

*) Wie kann dies Sprechen ohne Sprache demnach nicht anders genennet als Sprechen, wie ich selbst aus eigner Erfahrung weiß. (Siehe 1ten Theil Seite 231.)

hört. Aber unaussprechlich, mit keinen Worten unserer Sprache auszudrücken, war ihm die Süßigkeit und Herrlichkeit, die er in diesem Gespräch Jesu, des lebendigen Worts, mit seiner Seele genossen, und er konnte nichts als wünschen, daß doch auch andere Seelen mit ihm dies höchste Gut genössen, und selber schmecketen, wie freundlich Jesu Liebe ist. Er konnte es nicht sagen, aber durfte es auch nicht sagen; denn das hieß ihm das Geheimniß der Liebe verrathen.

Jetzt war er ganz und gar innerlich versichert, daß sein geliebter Jesus ihn in keinem Kreuz, nicht in Armuth, Trübsal, Noth und Tod würde allein stehen lassen und reichlich ihm alles ersetzen, was er um Seines Namens und Seiner Liebe Willen verschmähet hätte und verschmähen würde. Wie ein Gatte seine Gattin, so würde Seine Liebe leiblich, wie geistlich, ihn versorgen und sein pflegen.

Glaube, Liebe, Hoffnung war nun in ihm ganz zu Wesen und Leben geworden. Das verheißende Wort der göttlichen Schrift lebte nun als das lebendige Wort Jesus in seinem Gemüth, und sagte ihm selbst mündlich noch einmal alles zu, was er den Menschen durch seine Knechte hatte verheißen lassen. Diese mündliche Zusage stand ihm fester als Himmel und Erde, und konnte ihm von keiner Kreatur mehr entrissen und entkräftet werden.

In diesem seligen Zustande verharrte er vom Ende des Jahrs 1673 bis zu Anfang 1674, und jetzt erst vernahm er noch einmal in aller göttlichen Kraft jene unaussprechliche Leben-Sprache; lauter Kräfte, lauter Geist waren ihre Worte und blieben ihm lebenslänglich

so empfindlich und fest im Grunde der Seele geschrieben, daß er durch sie gegen alle Pforten der Hölle gewaffnet war. Diese bestürmten ihn denn von nun an auch mit der ganzen Macht der Finsterniß, um das lebendige Wort ihm von dem Herzen zu reißen; und es ward sein Gemüth bis auf den innersten Mittelpunkt durchsucht und geprüft, ob das Wort da feststehen wollte.

Aber es stand fest gegründet da, und nichts mehr konnte ihn zum Wanken und Weichen bringen. Wie nun auch die ganze Welt über ihn richtete, das machte ihn nicht irre; denn er wußte, an wen er glaubte, und sein Glaube floß aus eigenem, inwendigem Erfahren und Schauen. Er lief nun seinen Lauf nicht aus Wahl und eignem Wollen, sondern auf unmittelbares Befehlen und Rufen seines Herrn und Führers, dessen Stimme er mit zweifellosester Gewißheit als des Herrn Stimme gehört hatte. Wollte ihn daher jetzt noch dieser und jener einen andern Weg durch's äußre Leben weisen, als sein innerer Führer ihm vorgeschrieben hatte und noch immerwährend zeigte: dem sagte er offen, er sey ein blinder Leiter, und nicht die Wahrheit, sondern eignes Dünken und Wollen spreche aus ihm. Entschieden war und blieb jetzt der Weg des armen Lebens Christi der Weg, den er ferner zu wandeln hatte, und Nichts auf der Welt hätte ihn mehr davon abgeführt.

Durch jene große Begnadigung hatte er die ersten hellen Blicke in die großen Geheimnisse vom Fall der ersten Eltern, von der Wiederbringung unserer Herrlichkeit durch Christum und von der Wiedergeburt in Ihm gethan; und er vermochte auch hier nicht auszusprechen, was ihm alles offenbar und kund geworden war. Zugleich aber war ihm auch, wie schon bei seiner

ersten

ersten Erleuchtung, angedeutet worden, in welchen nahen Streit er nun bald kommen würde.

Weil dieser Streit von außenher, durch seine eignen Brüder, ihm erregt werden sollte, so wollte er ihm anfangs aus dem Wege gehen, und sich, wie nach der ersten Erleuchtung, ganz in sich selbst zurückziehen und seine hohe Seligkeit in sich verschließen; was denn anfänglich auch in anderer Rücksicht für ihn heilsam und förderlich, und vielleicht bei ihm eben so, als bei Andern, denen erst eben große Gnade widerfahren ist, nothwendig seyn mochte. Zudem glaubte er Anfangs nicht anders, als daß, was er empfangen hätte, eine besondere Gabe wäre, die nur zu seinem eigenen Wachsthum dienen sollte.

So wandelte er denn still und einsam für sich seinen verborgenen Pfad, selig in dem herrlichen Lichte, das hell in ihm leuchtete und ihm einen neuen Schatz nach dem andern aufdeckte; so daß er, mit einfältigkindlichem Herzen all die Wunder beschauend, und wie ein Kind spielend in den köstlichen Geschenken der Weisheit und Liebe, eher im Himmel als auf der Erde zu wandeln schien. Immer folgte er nur dem Winken der Liebe in seinem Gemüthe, that immer nur, was sie im Herzen wirkte, und war selig in den hohen Freuden. Um was er dann nur bat, oft nur mit einem leisen Gedanken bat, das stand auch sogleich da. Dagegen übergab er auch, gehorsam wie ein Kind, allen eigenen Willen an den Willen der Liebe, und legte für seine Brüder, ohne dabei an Einen bestimmt zu denken, sein Leben als Schlachtopfer vor Christo dar.

Aber anders als er Anfangs dachte, mußte er später denken, — anders als er gehen wollte, sich von Dem führen lassen, dessen Wege nicht unsere Wege sind; denn auch an ihn erging der Befehl: Wenn du dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Nein, ein solches Licht konnte er nicht empfangen haben, ohne es auch Andern leuchten zu lassen, sondern es drang ihn der innere Befehl, seinen schwachen Brüdern und Schwestern zu Hülfe zu kommen und ihnen streiten zu helfen gegen Welt, Fleisch und Hölle.

Dazu gieng es ihm wie Kindern, die der ersten Kindheit entwachsen, nicht mehr für sich allein spielen können, sondern sich nach andern Kindern umsehen, daß sie ihre Gespielen werden. Es fieng an, ihm nicht mehr zu genügen, selbst selig zu seyn in all den Gnaden, die er empfangen hatte; er wünschte nun auch herzlich, daß Jesu Liebe auch andern Seelen offenbar würde und sie, theilnehmend an dem hohen Glück, das ihm geworden war, ihm Gottes Güte und Wunder preisen helfen möchten.

Dieser herzliche Wunsch ward ihm dann erfüllet, und ganz und gar ohne sein Zuthun erfüllet. Weit entfernt, irgend jemand an sich zu locken, wehrte er vielmehr Anfangs Allen, die zu ihm kamen und sich bereitwillig zeigten, seine Wege mitzuwandeln; Alle, die zu ihm kamen, wurden zu ihm geführt, und er hätte, wenn er sie von sich entfernt haben würde, nun nicht ihnen, sondern Gott gewehrt.

Aber hiermit begann nun auch für ihn eine schwere Kampf- und Prüfungsschule; indem Leiden der Art, wie sie mit Brechling angefangen hatten, nun aus-

gebrei-

gebreiteter und in stärkerm Grade über ihn kommen mußten. Denn Brüder, die sich ihm zugesellt hatten, und die er durch Liebe mit sich und unter einander zusammenhalten wollte, zerrissen das allein einigende Band, endeten im Fleisch, was im Geist angefangen war, und brachten ihm zuletzt nichts als Schmerz und Plage. Mehr aber als alle Andern wurde derjenige, der jetzt zuerst sich an ihn schloß, sein und seines innigsten Busenfreundes Ueberfeldt Plagegeist; mehr als bei allen Andern klagt er in seinen Sendschreiben über dieses Mannes widerwärtigen, aus der Gnade und ersten Liebe so ganz gewichenen Geist. Er war auch ohne Zweifel unter allen falschen Brüdern einer der allerfalschesten und entartetsten.

Dieser Mann war der gelehrte Doctor und Professor Allard de Raadt. Seine Verbindung mit Johann Rothe *) war Ursach gewesen, daß er seine Professur in Harderwyck hatte aufgeben müssen. Von dieser Universität war er dann ganz weggezogen, und lebt gegenwärtig in Leyden. Von hier aus kam er nun einmal nach Amsterdam und besuchte Friedrich Breck-

*) J. R. gehörte unter die seltenen Lieder dieser Zeit, denn das Eine, was Noth ist, in ziemlichem Grade erfaßen. Er verabscheute eine gewaltsame Vertilgung aller Gottlosen, und die Aufrichtung des Reichs Christi. Zu dieser forderte er in seinen Schriften auf, sprach dabei

Breckling, bei welchem ihm Gichtels vor sechs Jahren gedruckter Bericht über seine in Schwoll erfahrne schmähligе Behandlung in die Hände kam. Er las darin, und da er sehr begierig wurde, den Verfasser dieses Büchleins, von dem er nicht einmal wußte, daß er hier in Amsterdam lebte, selbst kennen zu lernen, so bat er Breckling um seine Adresse, und dieser ließ ihn durch seinen Sohn zu Gichtels Wohnung führen; als sollte dem frommen Streiter sein neuer Plagegeist von seinem ältern ins Haus gebracht werden.

Der arme Doctor befand sich damals in einem kläglichen Seelenzustande, und war durch seine unglückliche Verbindung mit Rothen so tief ins innerliche Elend gerathen, daß er klagen mußte: er könne nicht mehr glauben, daß ein Gott sey, der auf Menschenkinder achte, nirgends sehe er einen Boden, wo er seinen Fuß fest hinstellen möge, und Unruhe höre nicht auf, seine

---

dabei von der Standarte, welche die Helden in diesem bekommen sollten ꝛc. ꝛc. Im Jahr 1673 schrieb er an den Statthalter von Holland: „Herr Prinz, noch diesmal muß ich eure Sünden und Greuel vor Augen stellen. Ihr lasset euch von Menschen anbeten als einen Gott, und stehet nach Hoheit. Sehet! es kommt die Rache und das Urtheil Gottes, welches euch treffen wird ꝛc. ꝛc." Hierauf klagte der Prinz ihn bei den Staaten an und von diesen wurde er des Landes verwiesen. Da er aber dennoch wieder kam, wurde er in Gefangenschaft gesetzt (1674) und kam erst 1691 wieder auf freien Fuß, worauf er sein Landgut in Holland (er war ein reicher Kaufmann) verkaufte und mit seiner Familie ins Württembergische zog. (Siehe Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie 2ter Theil Seite 239.)

seine Seele zu verfolgen; er finde sich so elend, daß er sich mehr ein Thier als ein Mensch dünke, und sey von Herzen begierig nach dem wahren Lebenswege.

Dies demüthige Bekenntniß hatte der Heilsbedürftige und Heilsbegierige Mann im Gespräch mit Hoffmann abgelegt, aber zugleich in der Unterredung seine große Gelehrsamkeit entwickelt. Gichtel war dabei nur stummer Zuhörer gewesen, und hatte heimlich bei sich lächeln müssen, soviel hohes Wissen mit soviel Blindheit des Herzens bei einander zu sehen. Endlich richtete der Doctor das Wort auch an ihn.

„Lieber Freund, sagte er, wüßtet ihr um meinen betrübten Zustand, wahrhaftig ihr solltet wohl Mitleid mit mir haben. In die Welt will ich nicht, und aus der Welt kann ich nicht. Ich habe Weib und Kind, und sehe nirgends die geringsten Fußtapfen, denen ich folgen könnte. Wahrhaftig durch ein Mäuseloch wollt' ich kriechen, sollte ich auch Haut und Haar dabei lassen müssen!“

Mit diesem Ausdruck, den er nachher oft wieder anzuführen pflegte, wollte er sagen, daß er bereit wäre, durch alle engen Wege durchzugehen; denn von dem Gehen durch die engen Lebenswege hatte er vorher schon gesprochen. Aber da er von Weib und Kind gesagt hatte, so mochte sich Gichtel mit ihm auf diese Wege nicht einlassen, und that nichts als daß er ihn nachdrücklich von sich weg an Gott selbst wies. Gott selbst, sagte er, müsse ihn durch seinen Geist lehren, was er von Menschen zu wissen begehre; ohne Ihn könne er nicht gehen und stehen. Zugleich zog er seinen Pantoffel vom Fuße und sprach zu Raadt: Freund,

passet

passet dieser an Euren Fuß? Der Doctor fragte, was er damit sagen wollte? Dies, antwortete Gichtel, daß Weib und Kind euch nicht werden durch das enge Loch kriechen lassen. Wissen und Buchstabe thuts nicht, darum könnt' ihr bei uns keinen Rath holen; sondern gehet nach Hause, fallet auf eure Knie und rufet den Vater im Sohn ernstlich an um Seinen heiligen Geist: der wird Euch im Herzen wohl den Weg zeigen, den ihr mit Weib und Kind wandeln könnt.

Diese Mahnung nahm der Doctor wohl auf, und beim Abschied bat er die beiden Hausbrüder herzlich, ihm im Gebet beizustehen; was sie denn auch zu thun versprachen.

Gichtel that es, und betete im Verborgenen für den armen Mann. Diesem wurde nun selbst das Gemüth aufgeschlossen, und er empfieng selbst den Geist des Gebets. Schon nach Verlauf von drei Tagen erhielten beide, Gichtel und Hoffmann, jeder einen sehr langen lateinischen Brief, von Leyden aus geschrieben, worin de Raadt voll Danksagung und Lob Gottes war, weil Er ihn habe mit ihnen bekannt werden lassen, und durch Seinen Geist ihm im Herzen kund gethan, welchen Weg er wandeln solle. Zwar sehr enge sey dieser Weg, aber doch kein anderer als der evangelische und rein apostolische, und der gerade Weg, der zu Gott führe. Er sey entschlossen, Lebenslang darauf zu wandeln, und bitte sie um nichts als um einige Anweisungen, wie er sich zu verhalten habe.

Gichtel und Hoffmann gaben ihm dann diese, und nun schrieb er zurück: Ihr habt mir wohl einen Brief voll guter Weisungen geschickt, aber woher nehme ich die

die Kräfte, ihnen zu folgen? — Gichtel antwortete: diese könne er allein von Gott selbst erflehen, und er müsse erst wie ein Kind nach der Mutter Brüsten schreien: ein vollkommner Mann könne er nicht gleich seyn, denn der Glaube sey erst gleich einem Senfkörnlein klein.

Zugleich schärfte er ihm aus 1 Cor. 7. ein, welch ein schwerer Weg der sey, den er meine. Er solle ja bedenken, was das heisse: sich geistlich beschneiden, und daß außerdem Weib und Kind versorgt seyn wollten: Lieber möge er sich doch ja in seinen Entschlusse nicht übereilen.

Aber de Naudt beharrte bei seinem Vorsatz, und schrieb zurück: Sein Weib habe ihre vollkommene Einwilligung zu seinem geistlichen Vorhaben gegeben, und sie seyen eins geworden, sich von nun an von Bett zu scheiden. Durch ihre gemeinschaftliche Fürbitte hoffe er wohl weiter gefördert zu werden, fest vertrauend, Gott werde ihn nicht allein stehen lassen. Lieber wolle er mit Christo sterben, als wieder zurückgehen, weil er dieses Weges Sicherheit aufs gewisseste im Licht des Geistes erkenne. Er sey so voll Freude, daß er Gott nicht genugsam danken könne, noch genug ihren Wandel in der Nachfolge Christi erheben.

Daß ihm nun das alles ganz von Herzen gieng, und daß er jetzt und noch lange nachher im ganzen Ernst dem Heile nachtrachtete, daran kann allein nach dem, was Ueberfeldt, der ihn doch so genau gekannt hat, im 18ten Kapitel der Biographie, wo er des Doctors innern Gang zu entwickeln sucht, über ihn sagt, Niemand einigen Zweifel haben. Hätte er etwa bei seiner äußerlich bedrängten Lage äußerliche Zwecke gehabt, war-

um

um denn alsdann grade zu diesen beiden armen Männern gehen? Vielleicht weil er glaubte, Gichtels Wunderglaube sollte ihm helfen? Aber an einen solchen Wunderglauben kann ja eben ein Mensch, wie er dann war, wenn er's nicht ernstlich meinte, nicht glauben, sondern ein solcher wird lieber auf alle andere Arten, als auf diese, sich zu helfen suchen. Und warum sollte er, wenn ihn äußere Noth zu Gichteln (den er ja aber vorher gar nicht gekannt hatte) geführt hätte, ihm nicht gradezu ohne weiteres diese äußere Noth geklagt, und wenn er von der Kraft seines Wunderglaubens Hülfe erwartet hätte, ihn nicht gradezu um diese Hülfe angesprochen haben? Kurz de Raadt ist nach allem in seinem ersten Verhältniß zu Gichtel ohne Zweifel ganz rein gewesen, und was Gichtel durch die Kraft seines Glaubens nun gleich im Anfang der Bekanntschaft für ihn wirkte, daß auch dem Argwöhnischsten keinen Anlaß zu Mistrauen geben:

Nemlich de Raadt war, da seine Bekanntschaft mit Gichtel anfieng, 1200 Gulden schuldig, und klagte ihm, wie sehr diese Schuld ihn drücke, und daß sie ihm sogar am Gebet hinderlich sey. Das jammerte nun den liebevollen Gichtel, aber ein Mittel ihm zu helfen, wußte er nirgends. Doch, sagte er, könntet Ihr wohl glauben, daß Gott so reich ist, daß er auch dies Geld hergeben kann? Der Doctor antwortete: Ich weiß nicht, was ein solcher Glaube ist, denn ich habe noch nie versucht, ihn anzuwenden. Aber ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben. — Wohlan, erwiederte Gichtel, so gehet nach Hause, und fallet auf Eure Knie; ich will das für mich auch thun, und wir wollen sehen und erwarten, was Gott thun kann.

Sie

Sie beteten beide, und siehe! nach acht Tagen kam de Raadt mit einem Manne zu Gichtel, der 1200 Gulden auf dem Rücken trug. Er warf das Geld vor Gichtels Füße hin, und erzählte nun: Der reiche Burgemeister in A. sey aus ganz eigener Bewegung angetrieben worden, seinem Amte und aller weltlichen Ehre zu entsagen, und ihm, de Raadt, habe er dies Geld zum Geschenk gemacht.

Der Doctor war ganz voll Freude, aber nun schärfte ihm auch Gichtel ein, daß er doch ja diese Beweisung Gottes tief ins Herz fassen solle und von nun an glauben, daß Gott alle Dinge möglich seyen. Er liebe uns Menschen ja so herzlich und könne keinen, der auf Ihn traue, verlassen.

Ein anderer Vorfall dieser Art, wo Gichtels großer Glaube sich in seiner ganzen Wirksamkeit bewies, ereignete sich zwar nicht an de Raadt selbst, aber er wurde doch durch ihn zunächst veranlaßt. Es ist folgender:

Gichtel hatte dem Doctor dringend empfohlen, daß er doch ja Andern nichts von ihm und seinen Wegen entdecken sollte, weil er nicht bekannt werden möge und der Stille bedürfe. De Raadt hatte dies zwar versprochen, aber sich dennoch verführen lassen, bei einer Gelegenheit sowohl über Gichtel als über seine eigne Bekehrung etwas verlauten zu lassen. Dies hatte er gethan, da er auf dem Postwagen nach A. fuhr, um jenem Burgemeister, der ihn mit 1200 Gulden beschenkt hatte, seine Freude über das göttliche Werk, das an seiner Seele geschehen war, und seine Dankbarkeit für die empfangene Wohlthat zu bezeugen. Ein

Reise-

Reisegesellschafter hatte alles, was der Doctor erzählt hatte, aufmerksam angehört, und ließ nicht nach in de Raadt zu dringen, daß er ihm doch entdecken möchte, wer der Mann Gottes wäre, der ihn so bekehrt hätte. Der Doctor setzte dieser dringenden Bitte das scharfe Verbot entgegen, das er hätte, den frommen ganz im Verborgenen lebenden Mann aufzudecken; aber endlich kam es doch heraus, daß es Gichtel wäre.

Gichtel? sagte der Mann erschrocken und verwundert; Gichtel? O, wie werde ich es bei meinem Vater verantworten können, daß ich diesen Mann noch immer nicht aufgesucht habe. Schon seit einigen Jahren her hat er mich gedrungen, daß ich mich nach Gichtel erkundigen soll, und leider habe ich es noch immer nicht gethan.

Aber wozu mußte er nun jetzt erst, und grade jetzt von ihm und seiner Lage hören? Wozu sein Zusammentreffen mit dem Doctor? Wozu de Raadts Plauderhaftigkeit? — Man höre:

Gichtel hatte einen schon oben erwähnten Bekannten, Michael Andreä; der war in gleicher Noth, wie de Raadt, und konnte sich aus seinen Schulden nicht retten. Aber Gichtel konnte ihm so wenig helfen, als er dem Doctor hatte helfen können; er konnte nichts als für ihn beten.

Allein dieser Weg der Hülfe gefiel Andreä nicht, sondern er verlangte von Gichtel, daß er bei Christian Mefchmann, ihrer Beider gutem Bekannten, ein Wort für ihn einlegen möchte. Gichtel aber

ant-

antwortete: Mein Weg geht immer gradeaus zu Gott, und nicht zu Menschen. Und ich versichere Euch, daß wenn ich auch dem Christian Meschmann Eure Noth vorstelle, so wird Gott doch nicht zulassen, daß er euch helfe. Denn ich soll und muß zu Gott selbst gehen.

Aber Andreä bestand nur noch dringender auf seinem ersten Begehren: Man kann ja nicht wissen, sagte er, was Meschmann thun wird; man versuche es denn erst.

Wohlan! antwortete Gichtel, ich will Euch zu Liebe einmal schwach seyn! Sogleich stellte er nun Meschmann in einem Briefe wirklich die traurige Lage ihres Freundes dar, ihn bittend, daß er doch helfen möchte.

Nach Menschen-Ansicht hätte man nun allerdings von Meschmann Hülfe erwarten sollen, da er ein reicher Kaufmann war und mit Andreä einst, in Dennike Denys gegenwärtig aufgelöster religiöser Gesellschaft, in intimer Freundschaft gelebt hatte. Aber statt zu helfen, antwortete Meschmann überaus rauh und hart: Andreä sey ein Bettler und möge arbeiten, dann habe er auch was.

Diese harte Antwort theilte Gichtel dem armen Mann mit, und wies ihn zur Geduld. Andreä, nun durch seine Lage genöthigt, mußte Amsterdam verlassen und nach Utrecht ziehen.

Gichtel aber, den des reichen Meschmann unbarmherzige Antwort innigst schmerzte, that nun, was er

er immer that und Andreä ihn hätte gleich sollen thun lassen, — er gieng mit seinem Anliegen zu Gott selbst. Und siehe! kaum hat er seine Knie gebogen, so ruft ihn sein Mädchen: es wäre jemand da, der ihn sprechen wollte. — Wer war das nun? — Eben jener Vater, der seinen Sohn gedrungen hatte, Gichtel aufzusuchen, und sonderbar! es war außerdem derselbe Mann, dem Gichtel einst die 50 Gulden aus des Antiquarius Banfen Nachlassenschaft hatte aufdringen müssen. Mit Thränen in den Augen entschuldigte er sich jetzt, daß er seiner Pflicht nicht eher nachgekommen wäre. Gott habe ihn gleich damals im Herzen gedrungen, die 50 Gulden nicht anzunehmen, er habe es nicht behalten dürfen und können, und längst seinem Sohn den Auftrag gegeben, doch Gichtels Wohnung ausfindig zu machen. Jetzt möge er doch das Geld nicht verschmähen.

Augenblicklich erkannte nun Gichtel, daß Gott dies Geld für den armen Andreä geschickt habe; er nahm es an und wünschte dem frommen Mann dankend Gottes Segen dafür. Dieser Mann hieß A. v. H. und blieb von jetzt an Gichtels Freund und Gutthäter bis an sein Grab. Auch im Testament wollte er ihn noch bedenken, aber das nahm Gichtel nicht an. A. v. H. hatte gar von Nichts angefangen, und war durch Gottes besondern Segen, ohne viel Laufen und Rennen, einige Tonnen Goldes reich geworden. Mit dankbarem Herzen wußte er auch Gottes Güte zu erkennen, und diese hatte ihm zu den irdischen Gütern noch einen Sohn gegeben, der auch in der Furcht Gottes wandelte.

Die

Die 50 Gulden sandte nun Gichtel sogleich nach Utrecht an Andreä ab, und da fügte es sich, als er das Geld auf das Schiff trug, daß grade Meschmann ihm begegnen mußte. Dieser hätte nun können seines Weges weiter gehen, aber nein! er ließ nicht von Gichtel ab und gieng mit zu dem Schiffe. Und wie mußte er dann erröthen, da er sahe, daß der arme Gichtel that, was er, der reiche Mann, nicht hatte thun wollen!

Aber diese Hülfe genügte dem Glaube- und Liebereichen noch nicht; sondern er sank wieder auf die Knie, und wiederum wurde er, noch ehe er vom Gebet aufstand, abgerufen, und siehe! es war abermals ein Mann mit 50 Gulden da. Den dritten Tag gieng's wieder so, und beide Male trug Gichtel, wie das erste Mal, das Geld selbst zu Schiffe, beide Mal begegnete ihm Meschmann an derselben Stelle, wo er ihm das erste Mal begegnet war, und gieng beide Mal wieder mit ihm zu dem Schiffe und sahe das Geld dort aufgeben. Sind das Arme, sagte er, die einander solche Summen schicken können? Gichtel antwortete: Was haben wir darin zu sagen, was Gott thut?

Andreä war so beschämt als verwundert. Woher, schrieb er an Gichtel, kommt ihr zu dieser Silberflotte? Itzt sehe ich wohl: wer nicht kann beten binnen der Thür, muß betteln vor der Thür!

De Raadt nahm zusehends zu an Geist, an Erkenntniß und Gaben der Liebe, obgleich ihm Gichtel im Aeußerlichen noch manches nachsehen mußte. Auch konnte er sein Licht nicht lange genug in sich bewahren und verschließen, sondern er wollte zu früh außer sich wirken, und schrieb ein Buch vom durchleuchtigen Reich Christi, das nach Gichtels Urtheil noch eine unreife Geburt war und noch nicht öffentlich hätte erscheinen sollen.

Indeß wirkte doch schon diese Schrift ihr Gutes. Sie kam durch einen Wundarzt sogar nach Ostindien, und entzündete mehrere Gemüther. Vier Ostindien-Fahrer, die sie gelesen hatten, waren begierig geworden, den Verfasser kennen zu lernen, und suchten ihn bei ihrer Rückkunft auf. Sie wurden mit de Raadt, und durch ihn mit Gichtel bekannt, und sie, die Glieder einer Menschenklasse, die sonst in Holland für die allerleichtfertigste galt, gaben ein seltenes Beispiel von wahrer Gottseligkeit. Ihre erbaulichen Reden wirkten wieder auf Andere, und alle strömten Gichtel zu, unter ihnen viele verheirathete Männer.

Auch hatte der unruhige de Raadt, außer durch seine Schrift, noch durch sein Reisen im Lande umher gewirkt, hatte überall in Gesellschaften seine Lehre gepredigt, und es kamen bald an die 30 Personen, die sich alle um ihn und um Gichtel sammelten. So sehr das nun gegen Gichtels Willen war, so mußte er's doch geschehen lassen. Hatte er selbst ja nicht das geringste dabei gethan!

Und nicht bloß in Holland, sondern auch im teutschen Reiche wurde Gichtels Name überall bekannt; im

grosser

großer Menge suchte man ihn von Orten her, wo man nie von ihm gehört haben konnte, in Briefen auf, und ein bloßes Schreiben von seiner Hand, von Einem an Mehrere mitgetheilt, erweckte ihm Anhänger unter Menschen von verschiedenen Altern, Geschlechtern und Denkweisen. Nie hatte er bei Andern auf die geistliche Beschneidung gedrungen, nie die Nothwendigkeit des Enthaltens vom Weibe eigentlich gelehrt, und doch strömten ihm so viele beweibte Männer zu, die alle die geistliche Beschneidung zum Grundsatz ihres Lebens machen wollten, und weit mehr Rede davon machten, als er selbst gethan hatte und noch that. Er nicht nur, sondern auch der Rath, riethen davon ab, wo sie davon abrathen konnten; aber jene behaupteten, ohne Enthaltsamkeit vom Weibe könnten sie in Geist und Gebet nicht vor- und durchdringen, und in der himmlischen Liebe nicht weiter kommen. Er pflegte Alle von sich weg zu Gott zu weisen, aber die einmal entzündeten Gemüther schlossen sich mit solcher Liebe an ihn an, daß er sie nicht von sich abhalten konnte; und was er auch anwandte, um sie von sich und seinen Wegen abzubringen, so war seine Arbeit doch immer vergeblich.

Wie leicht wäre es ihm daher geworden, eine Sekte zu stiften, wenn er das gewollt hätte! Aber er war ganz und gar gegen alles Sektenwesen; das sey eitel Werk, sagte er, und es gebe der Rotten genug in der Welt. In seinen Sendschreiben drückt er sich unter andern hierüber so aus: „Der Trieb des Geistes gehet in der Kraft, suchet nicht Sekten, wohnet im gelassenen Willen, und wo Er treibet, muß Er den Menschen zwingen. Wir sollten im freien Willen, ohne Gesetz im Gesetz Christi, unter einander wandeln, und doch errichten wir neue Babel auf, schmieden

neue

neue Gesetze, Weisen und Regeln: unterweisen Andere mit verwirrten Zungen in Christi Wegen, und wollen so eine heilige sonderbare und lebendige Gemeinde Christi seyn, da wir doch die Kraft und das Zeichen Christi nicht unter uns haben. Dies ist die Liebe, woran man uns erkennen soll, daß wir Christi Jünger sind. Statt sie zu haben, streiten und zanken wir mit dem buchstäblichen Wort wider Andere, die sich nicht unserer neuen Sekte und Weise unterwerfen wollen, ja verdammen sie wohl. Selig preise ich wahrhaftig denjenigen, der in sich, im Geiste, auf seinen Bräutigam wartet, nicht ausgehet und neue Rotten macht und neuen Babel-Streit anfängt, sondern in allgemeiner heiliger Liebe Jesu bleibet ꝛc. ꝛc." *)

Auch ist er und Ueberfeldt von einigen Gliedern aus strengen Orden der katholischen Kirche, die verwundert waren, daß sie als Protestanten so strenge Wege giengen, aufgefordert worden, einen Orden zu stiften, aber das wies Gichtel ebenfalls von der Hand.

Statt nun eine Sekte zu bilden, suchte er sich mit seinen Freunden, deren keiner ihm durch eignes Wirken und Zuthun gewonnen war, zu Einem Leibe Christi und Einem Tempel Gottes zu erbauen, daß keiner ihm, sondern Alle Christo anhiengen. Auf nichts so sehr drang er dabei als auf die herzliche Liebe unter einander, und ermahnte die Brüder stets, im Gebet um den flammenden Liebe-Geist anzuhalten, rang auch selbst in allen Gebeten darum, daß dieser Geist allen zu Theil würde. Kräftig stellete er ihnen immer vor, daß,

*) Sendschreiben 1ter Theil 20ter Brief S. 91.

daß, würden sie Ein Wille, Ein Herz, Eine Liebe bleiben, ihre Gebete nie unerhört zu ihnen zurückkommen würden. Vor allem sollten sie, weil bald die Zeit der Prüfung kommen würde, demüthig seyn und standhaft, lieber ihr Leben lassen, als von dem Posten weggehen, auf den jeder in seinem innern Lebenswege gestellt worden sey.

Wirklich lebte dann auch der Geist der Liebe und der brüderlichsten Einigkeit unter seinen Freunden. Sie wohnten zerstreut in Leyden, Rotterdam, Utrecht, Warmond, Marsen ꝛc. ꝛc., und Einzelne besuchten nur Einzelne gelegentlich oder auf Einladung; aber im Geiste wohnten sie alle an Einem Orte und liebten sich einander herzlich. Vermögliche Brüder, deren sich viele um Gichtels Freundschaft bewarben, thaten den Unvermöglichen alle möglichen Liebewerke, und theilten wohl soviel auf einmal mit, daß sie wieder davon mittheilen konnten. Keiner wollte, wie die Glieder der ersten Gemeinde, etwas Eigenes haben. Nichts als lauter Liebe war unter ihnen zu finden. Kam Einem etwas schwer an, gerieth er in Streit, Versuchung und Finsterniß, so theilte er's durch Briefe den Brüdern mit, daß sie in vereintem Gebet ihm streiten und kämpfen hülfen, und vielmals lehrte die Erfahrung, daß, was Einem nicht hatte gelingen wollen, von einmüthiglich vereinten Herzen im Gebet bei Gott durchgesetzt wurde. Vielmals mußte de Raadt bekennen, daß er, in Gemüth und Gebet fest angeschlossen an seinen Mitbruder und Mitbeter Gichtel, oft kräftiglich ergriffen, in der Liebe empfindlich weiter getrieben und im Glauben gestärkt worden sey. Immer tiefer in die Liebe Christi einzudringen, Ihn, Seine Freundlichkeit, Sein neues paradiesisches Leben in der Seele zu erblicken,

Ihn

Ihn zu schmecken und im Herzen zu erfahren, war in Allen das alleinige Verlangen und der Gegenstand des Ringens; von nichts als Christi Liebe sprachen sie, und vom Jacobs-Kampfe mit Gott und mit Menschen. Sie predigten nicht, legten nicht die Schrift aus, sondern theilten einander nur mit, was sie inwendig lebendig und gewißlich an sich erfahren hatten. Dadurch wuchsen sie durch einander in Glauben und Erkenntniß, und entzündeten viele Andere, die noch draußen waren. Keinen aber suchten sie an sich zu ziehen, sondern lebten stille, besuchten Niemand als einander, und beherbergten sich unter einander. Aber ganz ohne ihr Zuthun versammleten sich Viele zu ihnen, unter diesen sogar solche, die ihre Habe verkauft und den Nothdürftigen gegeben hatten; so daß zu dieser Zeit dem Himmelreich Gewalt zu geschehen schien.

Gichtel wurde auch zuweilen zu auswärtigen Freunden eingeladen, und auf solch eine Einladung reiste er im Jahr 1675 nach Cleve, wo damals der Churprinz Friedrich, nachher erster König von Preußen, lebte. Mit dessen Hofmeister F., sowie mit dem Baron von S., des Prinzen Aufseher, kam nun Gichtel in enge Freundschaftsverbindung, und der Prinz selbst bezeigte einst dem frommen Mann, als er ihm in offener Chaise begegnete, seine Achtung. So dem Preußischen Hofe bekannt geworden, wurde er nachmals zu einer ansehnlichen Stelle nach Berlin berufen, die er aber, wie oben erzählt ist, ausschlug.

Auf dieser Reise hatte er zwischen Utrecht und Arnheim einen Fuhrmann, der sich betrunken hatte und so entsetzlich fluchte, daß die Mitfahrenden sich die Ohren zuhielten. Gichtel wandte alles an, um ihn zurecht

zurecht zu weisen, aber umsonst! der Mann fluchte nach wie vor fort, bis Gichtel zu dem Mittel griff, auf das er immer und in allen Angelegenheiten angewiesen war. Er kehrte sich in Gebet zu Gott, und der Fuhrmann hörte nicht nur auf zu fluchen und ward ganz stille, sondern da sie in Arnheim vor der Herberge abstiegen, faßte er auch Gichtel, allein unter allen Reisenden, bei der Hand, hub ihn aus dem Wagen, und schärfte dem Gastwirth ein, daß wofern er an ihm nicht einen Kunden verlieren wollte, er diesen Mann in allem aufs beste, und nicht theurer als ihn, bewirthen sollte. Dieser Vorfall ekelte Gichtel so sehr, daß er die halbe Nacht sich im Gebet halten mußte.

* * *

Aber auf diese Zeit der Freuden, — wo alle einmüthiglich nach Einem Ziele pilgerten, gestärkt und geweckt durch erbauliches Gespräch und herzliche Bruderliebe, — folgte bald eine Zeit harter und viel längerer Leiden.

Diese Prüfungen begannen mit einem harten Krankenlager, das ein ganzes Jahr anhielt. Ein viertägiges Fieber verzehrte alle seine Lebenskräfte, und mehr als drei Monate waren ihm Hände und Füße erlahmt. Dabei kam seine Seele in einen überaus peinlichen Zustand: sie ward verlassen von allen himmlischen Kräften, in welchen der Herr sie innewohnet, und ein wildes, grimmiges Zorn-Feuer tobte in seinen Adern. So gefoltert von innern Martern, ward er, wie das-

damals, als er seine Seele für Gabriel zum Opfer darlegte, im Geiste wiederum an den Ort der Höllen-Quaalen geführt, und diesmal geschahe ihm dies acht Tage nach einander, jedes Mal fünf, und das letzte Mal sechs Stunden lang. In diesen Stunden der Quaal stand er dann in einer solchen Feuergluth, daß er hernach sagte, ohne Christus könnte keine Menschenseele darin bestehen, sondern sie müsse Gott absagen, wie er auch würde gethan haben, wenn ihm nicht Gott selbst die Zunge gehalten hätte.

In diesen peinvollen äußern und innern Zustand glaubte er vermittelst einer Geister-Magie durch Brecklings finstern Zorn- und Feuergeist gekommen zu seyn. Zwar hatte er mit Breckling so wenig Umgang und Gemeinschaft mehr, daß dieser ihm sogar aus dem Wege ging, wenn sie auf der Straße sich begegneten; aber fortwährend hatte Breckling seinen in wildem Feuer loderuden Geist in Gichtel gesetzt, und seit geraumer Zeit vereint mit seiner Frau in feurigen Gebeten wider seine Seele gestritten, glaubend, sie würden ihn durch dies Mittel wieder an sich ziehen können. Ob und wie aber Gichtel durch solche Feuergebete in seinen peinlichen Zustand versetzt worden sey, darüber enthalte ich mich alles Urtheils, sowie darüber, daß grade zu derselben Zeit, da Gichtel erkrankt war, auch Breckling und seine Frau, und zwar durch eben jenen Streit ihrer Zorngebete mit dem Geist der Liebe, auf's Krankenlager gestreckt seyn sollen. Krank wurden sie wenigstens beyde, während Gichtel es wurde; auch dachten sie, da sie ihrem Ende sich nahe fühlten, grade an Gichtel, und ließen ihn durch ihren Arzt Libavius um Vergebung bitten, wenn sie ihn beleidigt hätten; und kaum hatte der Arzt dies gethan, so wurde Gichtel auf ein-

einmal von unsichtbarer Hand aus dem Bett gehoben und platt auf den Boden gestreckt; womit, wie es heißt, die Macht des Satans gebrochen war. Gichtel verziehe nicht nur Brecklin von Herzen, sondern ließ ihm auch gute Besserung wünschen, und auf diesen Wunsch begann sogleich der beiden Eheleute Genesung.

Jetzt kehrte Gichtel sich zu Gott, lobte, pries und dankte inbrünstig, daß Er so herzlich ihn geliebet, so scharf ihn geläutert habe. Zwei Jahre lang vor seiner Krankheit waren ihm die Worte: Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage, beständig ins Herz gesprochen worden, und ihm — er wußte nicht warum? — beständig im Sinn geblieben; als er nun erkrankt war, kamen diese Worte des Psalmisten mit denen des Apostels: Ich wünsche aufgelöset und bei Christo zu seyn, dergestalt in Widerstreit, daß er den Spruch Pauli im Gebet gar nicht auf sich anwenden durfte. Das hatte ihn nun bisher mehr als seine Krankheit selbst gequält; allein jetzt, nach jener Erleichterung, verließ ihn auch diese Quaal, und er konnte auf einmal seinen Geist in einem Seufzer zu Gott erheben und beten, daß Er ihn doch auflösen und den Versucher zu Schanden machen wollte. Aber noch sollte ihm das Leben gefristet werden. Das viertägige Fieber verließ ihn schnell, und in Einem Tage konnte er gesund von seinem langen Krankenlager wieder aufstehen.

Ihn hatte also die äusserliche und innerliche Krankheit verlassen, aber Brecklin war nur leiblich genesen. Denn sein Zornfeuer dauerte fort, und sonderbar war es doch, daß dieser Mann, der bisher Gichtel

tel sogar auf der Straße aus dem Wege gegangen war, grade jetzt zu ihm ins Haus kam, und statt nun nach jenem Vorfall besänftigt zu seyn, ohne alle jetzt oder vorher gegebene Veranlassung mit solchem Grimm auf Gichtel einfuhr, daß sein Geschrei eine große Menge Menschen im Vorhause versammelte. Aber all sein Toben konnte den frommen Mann nicht aus seiner Sanftmuth bringen, und auf Brecklings letzten Ausbruch der Leidenschaft, wobei dieser mit den Füßen stampfte, schwieg er gänzlich. Endlich ward durch diese Sanftmuth der Zorn des leidenschaftlichen Mannes gebrochen: auf einmal reichte er Gichtel die Hand, bat ihn um Verzeihung und gelobte, daß er ihm in der Liebe nacheifern wolle. Jetzt auch gestand er, daß er mit seiner Frau in vereintem Gebet um Gichtel lange gerungen, aber ihn nicht habe überwinden können.

Dies fiel im Jahr 1680 vor, und bald hierauf begannen auch die Leiden, die der Professor de Raadt über Gichtel brachte.

Bisher war der Doctor mit Gichtel aufs brüderlichste vereint gewesen, und solch eine herzliche Liebe hatte den einen an den andern gekettet, daß keiner, der sie bei einander gesehen, ohne Rührung und Erbauung von ihnen weggegangen war. Aber grade Er, der Gichtel am ersten zugefallen war und ihm die ersten und meisten Anhänger erweckt hatte, war der erste, der von ihm wegfiel und Andere von ihm abbrachte, so daß endlich der ganze Bruderbund, nachdem er zehn Jahre (von 1674 bis 84) bestanden hatte, sich gänzlich auflöste.

Univ. Bibl.

Dies

Dies war denn die gute Folge einer an sich nicht guten Sache; denn Gichtels Wege waren grade nur für Gichtel und für eine ihm ganz gleich geschaffene Seele; nur er, Ueberfeldt und wenige Andere sollten und konnten so leben, wie sie lebten; denn bei ihnen gieng ihre Denk- und Lebensweise ganz aus dem Innern hervor, statt daß sie bei dem größern Haufen mehr mitgetheilt, von außen her aufgefaßt und angenommen war. Unmöglich konnten daher die Meisten, weil diese Wege so schwere und enge Wege waren, die rechte Probe aushalten, und unfehlbar hätte auch aus einem Verein solcher Menschen endlich die allerverderblichste und ärgerlichste Sekte entstehen müssen. Darum sollte, was hierbei selbstgeschaffenes Menschenwerk war, bei Zeiten zerfallen, und nur das Göttliche daran bis ans Ende beharren: und de Raadt, durch den jenes begonnen hatte, mußte selbst das Werkzeug werden, wodurch es zu Grunde gieng.

Dem armen Doctor war es allerdings wohl Ernst mit den innerlichen Wegen des Lebens in Christo gewesen, aber sein flüchtiger Geist hatte sich damit zu früh nach außenhin gerichtet, und der Geist der Wiedergeburt hatte seinen allerinnersten Seelengrund nicht nach seiner Tiefe berühren können. Er war dabei nicht genauf strenger Hut gewesen, und hatte den alten Menschen nicht genug in sich niederzukämpfen getrachtet. Eigenliebe, Hochmuth, Ehrsucht hatten in ihm unter der Asche fortgeglimmt, und als dann der Versucher kam und die verlassene Stätte wieder besuchte, brachte er sieben andere Geister mit, die ärger waren als er, und so stürzte der unglückliche Mann in ein Verderben, in das er nicht gerathen wäre, wenn er nicht vorher auf Gichtels Flügeln sich höher hätte erheben wollen,

als

als er zu fliegen berufen war. Er entartete so sehr vom Geiste der Liebe, daß Gichtel gar nicht einmal in die Finsterniß, die in ihm aufgegangen war, hineinblicken mochte. Ganze einundzwanzig Jahr gieng der liebevolle Mann, vereint mit dem herrlichen Ueberfeldt, dem Entarteten mit Liebe nach und kämpfte mit diesem seinem Seelenbruder die schwersten innern Kämpfe, um den armen Mann wieder in die Wege des Lebens zurückzuführen; aber vergebens war das Arbeiten ihrer Liebe; — einmal aus der Gnade gefallen, war und blieb de Raadt ein Kind der Finsterniß.

„Alles kann der Satan noch wohl leiden, nur die Liebe nicht," sagt der selige Richter; denn sie ist der erste und letzte Triumph über sein finsteres Reich. Doch nicht jede Liebe, nicht die gewöhnliche Liebe des natürlichen Menschen zum natürlichen Menschen, sondern nur diejenige, in welcher der Geist der Wiedergeburt die Seelen in der Liebe Christi verbrüdert, nur diese ist es, die so sehr dem Geist der finstern Macht entgegen ist. Daher versucht der Widersacher auf alle Wege, diese Liebe zu stören; und es ist vielleicht kein einziger Christ, der nicht auf mancherlei Weise, und oft auf die nichtigsten Veranlassungen, versucht worden wäre, gegen Brüder, die er schon mit wahrer Liebe aus und in Christo in sein Herz geschlossen, wenn auch nur auf Stunden und Augenblicke Widerwillen, Abneigung oder Mistrauen im Herzen zu fassen. Auch kann der Erfahrne das Fremdartige dieser auflodernden Zornflamme leicht erkennen; obgleich es ihm auch wohl verdeckt bleibt, von wannen dieser böse Geist in ihn kommt. Aber nur gleich nieder mit dem ersten leisesten Gedanken der Feindseligkeit! Er weicht und muß

weichen,

weichen, oft durch einen einzigen Hinblick auf Den, den unsere Seele liebt. *)

Daß nun aber die Bruderliebe zwischen Gichtel und de Raadt gestöret und getrübt würde, dazu wurde dieser zuerst bei einer Leidenschaft angegriffen, die er aus sich auszurotten noch nicht Sorge genug getragen hatte: es war nach dem, was der Biograph sagt, seine Hoffarth und Ehrsucht; und die erste Veranlassung, daß diese unreinen Triebe nun so stark in ihm aufiebten, meint er, habe die Herausgabe von Jacob Böhms Schriften gegeben.

Gichtels Freunde nemlich hatten angefangen in diesen Schriften eifrig zu studieren, und das war die Ursach, daß jener Burgemeister, der dem Dr. de Raadt die 1200 Gulden geschenkt hatte, beschloß, eine Summe von 6000 Gulden, die ihm eben aus der Erbschaft seiner Schwester zugefallen waren, an eine Ausgabe von J. Böhms Schriften zu verwenden. Gichtel mußte dabei die gesammelten Handschriften und Copien revidiren, und hatte über den Druck, der im Jahre 1682 ganz zu Stande kam, die Direktion. Weil er aber dem ganzen Werk allein nicht vorstehen konnte, so nahm er de Raadt und andere Freunde zu Rath und zu Hülfe, und bei dieser Gelegenheit entzündete sich nun zuerst des Doctors Hoffarthsgeist und Zornfeuer.

Dieses

*) Stilling giebt auch den Rath, den ich oft bewährt gefunden habe, daß man Denjenigen, gegen welchen man etwas habe, zu sprechen suchen solle, und ihm nur freundlich ins Auge sehen.

Dieses kam dann, da Gichtel, nach gepflogenem Rath über den Druck, mit dem Doctor, mit Andreä aus Utrecht, und mit seinem Hausbruder Fuchs zu Tische saß, zu einem so plötzlichen und heftigen Ausbruch, daß jeder der Anwesenden es sogleich für ein fremdes Feuer erkennen mußte, und daß es dem, der hier nicht aus eigener innerer Erfahrung weiß, wie außerordentlich giftig solche Anfälle des Zorngeistes auf das unbewachte Herz sind, unbegreiflich vorkommen muß, wie de Raadts Leidenschaft sogleich und so ohne Veranlassung zu solchem Ausbruch kommen konnte. Denn ganz auf einmal und unvermuthet fieng er an auf den frommen Mann loszustürmen, daß alle erschraken, und Fuchs, den er auch antastete, fragen mußte: ob er denn nüchtern sey? Nun mischte sich die Haushälterin Elisabeth hinein, aber dieser sagte er: Haltet das Maul, was gehts euch an!

Gichtel schwieg zu allem mit größter Gelassenheit ganz still, und fragte endlich die Brüder: Beliebt es euch, so wollen wir von Tisch aufstehen, und Gott danken?

Das geschahe, und nun entfernte sich de Raadt, um mit Andreä spazieren zu gehen. Während dem wandte sich Gichtel ins Gebet, und legte seine Seele für des armen de Raadts Seele dar, und siehe! de Raadts Zornfeuer, obgleich von Andreä noch mehr angefacht, verlöschte, und er mußte über diesen falschen Bruder, dessen Wohlthäter Gichtel gewesen war, selbst erschrecken. Besänftigt kehrte er zu Gichtel zurück, und alles ward vergeben und vergessen. Doch treu meinend mahnte ihn der sanftmüthige Mann, er möge aus diesem Vorfall abnehmen, wie leicht man in verkehrten

Sinn

Sinn dahingegeben werden könne, wenn man nicht auf wachsamster Hut über jeglichen Gedanken sey; denn auf nichts lauere der Versucher mehr, als wie er Zwietracht zwischen enz in Liebe verbundenen Brüdern stiften könne.

De Raadt gelobte alles Gute, versprach auch nächstens mit seiner Frau nach Amsterdam zu kommen, und die alte Liebe sollte ganz wieder hergestellt werden. Jedermann dachte nun auch, aller Saame des Unkrauts sey jetzt gänzlich erstorben. Aber hätte dies seyn sollen, so hätte de Raadt dem Uebel an der Wurzel beikommen und seinen Hoffarths- und Eitelkeits-Geist niederkämpfen müssen. Da er aber daran nicht ernstlich Hand anlegte, so fand der böse Feind immer neue Gelegenheit, den Geist der Liebe anzugreifen und zuletzt ihn ganz zu verbannen.

Sein Hoffarthsgeist erzeugte Ehrgeiz, dieser die Eifersucht; in welcher er dann selbst gegen seinen Wohlthäter, jenen Burgemeister, wie nachher gegen Uebefeldt entbrannte. Der Burgemeister nemlich, der jetzt in Warmond bei Leyden lebte und den Dr. de Raadt zu sich genommen hatte, war seit einiger Zeit mit seinem großen Eifer auf den Abweg gerathen, daß er, zu eigen- und selbstwillig nach dem Ziele jagend, sich in strenge Uebungen begeben hatte. Mit Wachen und Fasten hatte er sein Fleisch kreuzigen wollen und dabei so eifrig im Gebet gerungen, daß er vor Schweiß wohl sechsmal des Tages hatte sein Hemd wechseln müssen. Dadurch war er denn in einen traurigen Gemüthszustand gefallen, und kam in demselben zu Gichtel. Aber dieser machte ihn nun aufmerksam, daß er durch solch ein Treiben und Arbeiten die Wurzel des Uebels nicht ausrotte,

rolle, und daß ihm dabei immer das Nöthigste — das Jesum von Herzen liebhaben — abgehen werde. Gichtels Reden wirkten trefflich, und der Mann nahm von der Zeit an zu an Geist und der Wahrheit. Dies bemerkte denn de Raadt, aber bemerkte es nicht mit der Freude eines christlichen Bruders, sondern böse Eifersucht entstand in seinem Herzen darüber, daß der ernste Mann tiefer, als er, in Gott eindringe. Auch fürchtete er seitdem, dieser Fromme würde ihm abfallen; und so arbeitete er gar nicht im Sinn eines Jüngers Christi daran, sich seiner zu versichern.

Immer wollte er auch von andern als ein Gelehrter geehrt seyn; weil er aber das nicht besaß, was über alles gelehrte Wissen ist, und was der Ungelehrteste auch haben kann — nemlich tiefere innerliche, aus ernstem, eifrigen Jagen nach der Gerechtigkeit entspringende Erfahrung und ein wesentliches Wissen, so konnte er sich kein Ansehen verschaffen; und es sagte ihm einmal sogar einer ins Gesicht: De Raadt spricht vieles, was gegen die geistliche inwendige Erfahrung ist.

Vollends aber erwachte Ehrgeiz und Eifersucht in de Raadts Herzen, seit Gichtel an Ueberfeldt einen theuren, alle Kämpfe trefflich mit ihm kämpfenden Mitstreiter und Seelenfreund bekam, der eine sieben und zwanzig jährige Leidens-Gemeinschaft mit ihm aushielt.

J. W. Ueberfeldt, ein junger Kaufmann aus Frankfurt, war ein besonderer Liebhaber von J. Böhms Schriften, und hatte großes Verlangen ein Exemplar von der jetzt in Amsterdam erscheinenden Ausgabe derselben zu besitzen. Da fügte es sich denn, daß

grade

grade der auf Reisen sich befindende Doctor Schmidberger, der den Auftrag hatte, in Frankfurt einen Mann aufzusuchen, bei dem eine Anzahl Exemplare niedergelegt werden könnten, mit Ueberfeldt bekannt wurde; und so bekam dieser statt des einen Exemplars zweihundert in die Hände. Zugleich trat er nun auch mit Gichtel in Briefwechsel, und schon im Jahr 1683 reiste er nach Amsterdam, um diesen Mann Gottes persönlich kennen zu lernen.

Gleich bei dieser ersten Bekanntschaft flossen beider Herzen in einander über, und der junge Freund Jesu konnte Gott nicht genug danken, daß er ihm schon hier auf Erden einen solchen Mann zugeführt hatte. Zwar hatte er den Geist der Prüfung empfangen, zu sehen, welches rechte Brüder wären, aber er liebte alle Freunde Gichtels und neigte sein Herz einfältiglich auch zu de Raadt hin. Sein liebevolles, aufrichtiges und unbefangenes Wesen gewann den Doctor so sehr, daß er höchst erfreuet über diese neue Bekanntschaft war. Unter tausend Segenswünschen nahm er herzlichen Abschied von ihm und gab in seinen Briefen an Gichtel seine aufrichtigste Hochachtung und Liebe gegen den edlen Jüngling zu erkennen. Noch auch war er nicht in dem Grade gefallen, daß ihm ein so edles und reines Gemüth, wie Ueberfeldt war, nicht hätte Liebe einflößen können.

Noch einmal kehrte Ueberfeldt nach Frankfurt zurück, aber schon im Frühling 1684 kam er wieder nach Amsterdam, und jetzt beschloß er seinem bisherigen Geschäftsleben zu entsagen und das Land, wo Gichtel und so viele gleichgesinnte Brüder wohnten, zu seinem Aufenthalt zu erwählen. Nachdem er die ersten vier

Wochen bei Gichtel zugebracht hatte, verließ er Amsterdam und zog selbst dritte nach Leyderdorf ohnweit Leyden aufs Land, also in die Nähe de Raadts, der an der andern Seite der Stadt mit zwei Brüdern auch auf dem Lande lebte.

Mit ihm waren mehrere Gleichgesinnte nach Holland gegangen; andere schlossen sich erst jetzt an ihn an, so daß er auf dem Lande nicht Wohnungen genug finden konnte für Alle, die sich zu ihm gesellten und mit ihm nach seiner und Gichtels Weise leben wollten. Sie hatten, wie er und Gichtel, ihr Geschäft aufgegeben und zogen, einige mit Weib und Kindern, zu ihm. Denn was er auch warnte und abrieth, so half das doch so wenig, als Gichtels Warnungen geholfen hatten; ja einige wurden dann wohl gar böse und sagten: ob Gott denn nicht auch ihr Gott wäre? Aber keiner von diesen allen bestand denn auch hernach in der Probe, in keinem drang die Kraft des Geistes Gottes in das innerste Wesen ein.

Ueberfeldt versäumte nichts, um den wahren Geist in ihnen zu wecken und zu erhalten; und sprach, so oft Gelegenheit dazu war, aus der Tiefe seiner innern Erfahrung zu ihnen. De Raadt erkannte wohl, daß Ueberfeldt aus dem Geiste sprach, und mußte sich selbst gestehen, daß dieser junge Mann es im Innerlichen weiter gebracht hätte, als er mit allem seinen Wissen und durch Gichtels zehnjährigen Umgang gekommen war. Daher fieng er auch sogleich an, im Herzen Neid und Eifersucht gegen ihn zu fassen, auch scheel dazu zu sehen, daß Ueberfeldt so sehr Gichtels Liebe und Vertrauen gewonnen hatte, Er konnte es nicht ansehen, daß Ueberfeldt, nicht Er selbst, Gich-

tel

sel der nächste war, Er selbst wollte diesen ganz als Eigenthum besitzen, und da er das nicht konnte, fieng er an den unschuldigen jungen Mann zu hassen. *)

Gichtel ermahnte dann seinen Liebling immer zur Leidsamkeit und zum Schweigen, und Ueberfeldt selbst pflegte jedesmal, wenn de Raadt in Hochmuth sich über ihn erheben wollte, sich unter ihn, wie der Jüngere unter den Aeltern, wie das Kind unter den Vater zu beugen. Dadurch ward dann wohl de Raadts Zorn- und Hochmuthsgeist besänftigt, aber nicht unterdrückt. Seine Bitterkeit wuchs vielmehr schnell bis zu dem Grade, daß er sogar Gichtel gegen Ueberfeldt aufzubringen suchte, diesen verächtlich behandelte, und ihn gar aus der Gesellschaft ausgeschlossen haben wollte. Bei Gichtel mußten natürlich seine Versuche mislingen, aber dagegen schloß sich Ueberfeldts Hausbruder, der ältere Zeller, an ihn an, und trachtete durch de Raadt ihn aus seinem Hause zu bringen; denn Zeller war ein fremdes, unreines Gemüth, und konnte dem ernsten Streben des aufrichtigen Ueberfeldt nicht ohne Scheelsucht zusehen. Er verkleinerte ihn bei de Raadt, und dieser, ohnedies eifersüchtig auf ihn, arbeitete gegen ihn bei Gichtel; aber statt ihm Gehör zu geben, widersetzte sich Gichtel Zellers Vorhaben auf alle Weise, und wies de Raadt zur Liebe und Demuth hin.

Schnell, nemlich schon im Sommer desselben Jahrs, in dessen Frühling Ueberfeldt angekommen war, hatte sich diese Eifersucht und feindselige Gesinnung gegen

*) Vergl. Sendschreiben Vter Theil S. 1703.

gegen ihn in de Naadts und Zellers Herzen entsponnen; aber noch ein Mal, ehe er gänzlich fiel, schien de Naadt sich wieder aufraffen und in die Wege der Liebe zurückkehren zu wollen. Zwar war, was sich noch ein Mal in ihm regte, wohl nicht mehr, als jenes Auflodern einer plötzlich auflebenden, ebenso plötzlich wieder sterbenden Flamme, dergleichen bei haltlosen Naturen, die noch nicht in die Höhe und in die Tiefe gewurzelt sind und noch zwischen sich selbst im Wanken stehen, öfter Statt zu haben pflegt; aber unverkennbar ist doch dabei sein guter Wille, und daß eine wirkliche Herzensbewegung in ihm vorgieng.

Nemlich im Sommer des genannten Jahrs (1684) war Gichtel nebst de Naadt und andern Brüdern zu Ueberfeldt eingeladen; die Uebrigen setzten sich zu Tische, aber de Naadt konnte nichts essen und trinken, sondern mußte bitterlich weinen und war durch alle freundliche Zusprache der Brüder nicht zu trösten. Die nemliche Gesellschaft gieng dann mit ihm von Leyderdorf nach Warmond, und hier war es ebenso. Die Brüder waren jetzt bei ihm zu Gaste; aber statt zu essen, weinte er bei zwei Stunden lang wieder bitterlich, und konnte selbst nicht sagen, was ihm war. Doch was in ihm vorgegangen seyn muß, läßt sich ohngefähr aus dem, was er dann sagte und that, errathen:

Mit Thränen in den Augen stellte er den Brüdern vor, daß Liebe und Zorn sich dergestalt nahe im Herzen liegen, daß ein einziger Gedanke uns aus der Liebe in den Zorn bringen und in uns einen Streit erwecken könne, der hernach lange Zeit nicht zu schlichten sey. Empfinden wir daher, sagte er, nur den geringsten bittern

bittern Gedanken gegen einander in uns, und verfluchen und verbannen ihn nicht auf der Stelle, so kann unsere Liebe unmöglich so bestehen. *)

Als nun die Uebrigen dies alles mit Ja bekräftigt hatten, sagte de Raadt: So wollen wir denn einen festen Salzbund schließen, **) und uns einander versprechen, ewig nicht aus Christi Liebe und nicht aus der Bruderliebe gegen einander zu weichen, sondern jeden Gedanken, der nicht Liebe ist, alsogleich verfluchen.

Hiermit reichte er Ueberfeldt, der ihm zunächst saß, die Hand; aber dieser als Jüngster wollte nicht der erste seyn, der durch seinen Handschlag das Bündniß begann, sondern ließ Gichtel, der de Raadt zur andern Seite saß, den Anfang machen. Ihm erst folgte dann Ueberfeldt, und diesem die Andern; Alle aber waren sehr gerührt.

Nach dem Essen giengen die Brüder im Garten spazieren, wo de Raadt unter andern an die Worte erinnerte: Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns; wer nicht mit uns sammlet, der zerstreuet: Sie standen, da er dies sagte, grade in einem Kreise bei einander, und nun fieng Gichtel an: „Wir haben nun mit einander einen Liebebund geschlossen, aber glaubet ihr nicht, daß der Feind der Liebe ihn nicht in die Prüfung setzen wird? Wenn wir nicht fleißig in Gebet für einander kämpfen und unser Leben

*) Vergl. Sendschreiben IIter Theil Seite 2087.

**) 1 B. M. 18, 19.

Leben für einander stellen, so wird unsere große Liebe noch in großen Zorn verwandelt werden, und wie wir jetzt das Herz im Leibe mit einander zu theilen vermögen, so werden wir dann, wie die wilden Thiere, einander zerreißen können."

Dreimal wiederholte er dies, und de Raadt, ihm dankend, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Ihr sorget gut für uns, lieber Bruder Joseph! Gott vergelte euch eure Treue!"

Nachdem sie ohngefähr zwei Tage so in herzlicher, brüderlicher Liebe mit einander verlebt hatten, schieden sie von einander und jeder gieng nach seinem Wohnort zurück.

Wer hätte nun nicht hoffen sollen, daß alles den gesegnetsten Fortgang haben würde? Aber leider hatte es statt dessen mit de Raadt einen gegen alle Erwartung schnellen Rückgang, und der geschlossene Liebebund bestand — keinen Monat!

De Raadt kam seit jenen Tagen, da die Brüder bei ihm in Warmond gewesen waren, nie mehr mit Gichtel zusammen, und entfremdete sich auf einmal ganz von ihm. Statt sich zu ihm zu halten, schloß er sich an Michael Andreä, der es mit dem treuen Gichtel so falsch gemeint hatte, aufs engste an, und beide zogen mit zwei andern Brüdern, die bisher mit de Raadt zusammengewohnt hatten, aus Holland nach Arnheim im Geldrischen, um hier — den Stein der Weisen zu erfinden. Andreä hatte ihnen dazu Hoffnung gemacht, und H., der eine von de Raadts Hausbrüdern, auf dessen Güter sie in Arnheim zogen, besaß

besaß und gab die Mittel, um das Werk der Thoren zu unternehmen.

So schnell also verließ de Raadt Gichtels Weg der Armuth Christi, und griff zu dem aller thörichtsten und schlechtesten Mittel, reich zu werden. Der unglückliche Andreä starb, wie es Gichtel vorausgesagt hatte, in seinem Goldsuchen; de Raadt aber wurde immer mehr und mehr in verkehrtem Sinn dahin gegeben. Zwar entschuldigte und vertheidigte ihn Gichtel so lange, als er konnte; aber endlich waren seine Thaten nicht mehr mit Liebe zuzudecken. Er dagegen faßte gegen seinen liebreichen Wohlthäter den allerbittersten Haß, und gieng in diesem soweit, daß er den frommen Mann in Briefen fälschlich anklagte und dabei seinen Correspondenten verbot, ihm doch ja nichts davon zu sagen. Aber Gichtel erfuhr es dennoch und schrieb ihm: Er möge doch frei und offen alles aufdecken, wessen er ihn zu beschuldigen habe, und wenn es wahr sey, so wolle er, Gichtel, sich vor allen Brüdern demüthigen. Allein de Raadt konnte nichts als sich schämen, und schrieb sogar nach einigen Jahren unaufgefordert ein Briefchen an Gichtel, worin er ihn um Verzeihung bat; doch ohne sich eines andern Verbrechens anzuklagen, als daß er ihn der Secterey und Herrschsucht beschuldigt habe.

Aber nicht genug, daß er sich so gegen Gichtel vergieng, sondern er ergab sich auch dem Wein- und Brantweintrinken und verführte seinen Hausbruder H. dazu, so daß sie nebst noch einem dritten manchmal auf der Straße aufgerafft und nach Hause geführet werden mußten. Einst in Cleve sahe ein Freund Uebersfeldts ihn nicht nur ganz betrunken, sondern mußte auch an-

hören,

hören, wie er mit aller inwendigen Gottesfurcht seinen Spott trieb, und sogar äußerte, daß er Alle, die ihr ergeben wären, in einem Tage ausrotten würde, wenn es in seiner Macht stände.

Vorher hatte er, sowie seine zwei Hausbrüder, nicht nur nüchtern und mäßig gelebt, sondern auch sich vom Bett seiner Frau geschieden gehalten und treulich gegen seine Sinnlichkeit angekämpft, so oft sie sich in ihm hatte regen wollen; jetzt aber suchte er sogar Männern, die sich, wie er, mit Bewilligung ihrer Frauen des Ehebetts enthalten hatten, ihre Weiber aufrührerisch zu machen und ihnen den Beischlaf als ein paradiesisches Werk anzupreisen.

* * *

Gichtel liebte den de Naadt überaus, und konnte sich im Anfang gar nicht darein finden, daß er so sehr aus der Gnade fallen sollte. Es dünkte ihm fast unmöglich, daß ein solcher Seelenbund, wie durch die Liebe Christi zwischen ihnen geknüpft worden wäre, so schnöde sollte zerbrochen und auf immer aufgelöst seyn; er widerstand daher lange mit Gebet und Flehen, und suchte Gottes Willen zu ändern. Aber der unglückliche Mann war und blieb aus der Gnade gewichen, und fruchtlos war der lange einundzwanzig jährige Kampf, den Gichtel und sein edler Mitstreiter Lindersfeldt für seine Seele kämpften.

Auch

Auch die andern Brüder waren schmerzlich betrübt über de Raadts Fall, und auch über diese ließ der Gefallene seinen bittern Zorn aus. Selbst die, welche durch ihn geweckt worden waren, feindete er so lange an, bis er sie auch zu Falle gebracht hatte.

Dies war um so leichter, weil der Geist des Hochmuths auch sie vergiftet hatte, daß sie, gleich de Raadt und seinen zwei Gefährten, sich selbst so große Salbung beizulegen anfiengen, als Gichtel empfangen hatten, und sich und ihrer Gebetskraft zueigneten, was durch das gemeinschaftliche Gebet den Brüdern zu Theil geworden war. Hochmüthig geworden, hielten sie nun, wie gewöhnlich geschieht, Gichtel für den Hochmüthigen, und sagten, er wolle über sie herrschen. Wollte er sie dann treulich ermahnen, daß sie in Liebe sich zu Einem Willen verbinden, das theure Wort: Liebet euch unter einander, stets vor Augen haben und in wahrhaft innerlicher Vereinigung bleiben sollten, so wurden sie solcher Vermahnungen wohl überdrüssig und meinten gar, er suche damit sich selber.

Bei etlichen war zwar noch einige Willigkeit des Herzens zu spüren, aber diese wurden auf andere Art in ihrem Wege irre. Aller äußerlichen Mittel entblößt, mußten sie allein vom Glauben leben — was sie ja zu thun freiwillig erwählt hatten — und obgleich sie, so viele ihrer auch waren, bisher in ihrer Vereinigung mit Gichtel keinen Mangel gelitten, sondern allezeit das Nothwendige empfangen hatten, so ließen sie sich doch durch die Anerbietungen der Reichen, die ihnen Arbeit und Brod anwiesen, von ihrem Wege abführen. So lange die Freuden der ersten göttlichen Liebe gedauert hatten, hatten sie voll Lust und willigen Gehorsams

alles

alles verläugnet, aber da es nun an's Schwerere gehen sollte, vermochten sie nicht weiter Stand zu halten.

Andere, die Gichtels Wandel zehn bis zwölf Jahre angesehen und sich oft gewundert hatten, wie Gottes väterliche Vorsehung alles zu seiner Zeit ihm zuwandte, wollten nun, ohne die gehörige Demuth zu besitzen, es ihm ganz für sich nachthun, und setzten sich wider all sein treues Abrathen aufs Land, meinend, Gott werde ihnen in der Wüste wohl auch den Tisch decken. Aber das in Eigenwillen begonnene Werk mislang gänzlich, und statt nun in sich zu gehen, maßen sie alle Schuld Gichtel bei.

So hörte denn die Gemeinschaft unter den Brüdern immer mehr auf, und jeder gieng seinen eigenen Weg; aber keiner konnte sagen, daß Gichtel und Ueberfeldt ihn nicht mit aller Liebe getragen, keiner sie beschuldigen, daß je ein bitteres Wort aus ihrem Munde sie zu der Scheidung aus der Gemeinschaft hätte veranlassen können; keiner hat sie auch dessen angeklagt. Zwar kehrten wohl Einige, die zum Irdischen gegriffen hatten, reumüthig wieder um, da sie sahen, daß Gichtel und sein Mitstreiter das beste Theil hätten, aber die alte Liebe und Einheit wollte zu ihnen nicht zurückkehren: es war in ihnen schon ein fremder Geist wach geworden, und sie mochten sich in das Sterben der Eigenheit nicht begeben. Sie mußten sich zwar im Gewissen selbst anklagen, und Gichtel um Verzeihung bitten; aber wenn er ihnen dann alles vergab, so machte sie das nur noch stolzer.

So entfremdeten sie sich dann so von ihm, daß er in vielen Jahren keinen von ihnen mehr sahe, ob sie gleich

gleich zum Theil in Amsterdam selbst wohnten. Er und Ueberfeldt aber hörten nicht auf für ihre Seelen zu beten und sich als Schuldopfer für sie darzulegen, indem sie sich freiwillig aller göttlichen Gnaden begeben wollten, und zu Gott baten, daß der Geist von ihnen genommen und auf die Brüder gelegt werden, daß sie abnehmen und die Brüder wachsen möchten. Aber zuletzt war es ihnen innerlich nicht mehr erlaubt, so für die Gefallenen zu beten, weil sie inne wurden, daß die einem fremden Geist einmal dahingegebenen Brüder durch ihre Gebete nur noch tiefer fielen.

Am tiefsten unter Allen, selbst tiefer als de Raadt, versank der eine jener vier Ostindien-Fahrer. Aber mehr oder weniger traf der Fall auch die meisten übrigen. Aeußerlich schienen manche von ihnen demüthig; und ihr Kopfhängen und ihr Schwatzen von Gelassenheit und Willenlosigkeit machte wohl, daß sich hier und da einer in sie vergaffte und zu ihrem Glaubensgenossen wurde; aber inwendig waren diese Lämmer reissende Wölfe, voll Hoffarth, Trotz und Eigenwillen. Innerlich harmonirte nicht einer mit dem andern; sie lebten ärgerlich und hielten die schwersten Sünden für keine Sünden mehr. Wurden sie dann von Andern, weltlich lebenden Menschen gestraft, so bedeckten sie ihre Laster mit der menschlichen Schwachheit und sagten: Wir alle ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.

Die Lehren des geistlichen Wandels, die Gichtel ihnen beigebracht hatte, und deren Kraft sie selbst so empfindlich an sich erfahren, verachteten und verspotteten sie nun, und schrien sie für Phantasie, ketzerische Meinung und Betrügerei aus. Ihn selbst, der sie nicht

nur

nur geistlich, sondern zum Theil auch leiblich ernährt hatte, schmähten und lästerten sie auf alle Weise, und wurden aus lieben Brüdern und Freunden seine bittersten Feinde und Verfolger. Sie flohen ihn, schämten sich seiner und wünschten nie in seine Bekanntschaft gekommen zu seyn. Ihre eigne Thörheit mit allerley Lügen bedeckend, warfen sie alle Schuld auf ihn, hießen ihn den Verführer Aller, seinen Seelenfreund aber nur das vertraute, verfluchte Schäflein.

Durch ihre Lästerungen wurden dann viele Andere zum Lästern über Gichtel verleitet, und der gottselige Mann wurde bald vom Scheitel bis zu den Fersen so gerichtet, daß man keinen Faden Gutes mehr an ihm ließ.

Anfangs war er Anfangs mit de Kandts Hausbrüdern, den beiden Zeller, umgegangen, ohne irgend etwas von der Falschheit ihrer Herzen zu ahnen, bis endlich der ältere Zeller selbst alles verrieth.

Nämlich nicht nur er, sondern auch sein jüngerer Bruder, der indeß bloß der verführte Theil war, wurden innerlich so zerrüttet, daß sie in ihrem kläglichen Gemüthszustande, wie Verstörte, Tag und Nacht tobten und rasten, und dieser Zustand hielt bei dem ältern Bruder ganze vier Wochen an. In dieser Angst des Gemüths dachten sie dann wieder an den treuen Mann, von dem sie ihre Herzen so ohne abgezogen hatten, und suchten Trost und Linderung bei ihm. Da gestand nun der ältere Bruder in seinem ängstlichen Zustand Alles, und entdeckte de Kandts Treulosigkeit. Von Gichtel verlangte er, daß er ihn böse, grimmen Geist, der ihn beherrsche, aus ihm bannen möchte; und der getreue

treue Mann rang nun für ihn die Nacht bis ein Uhr in Gebet, bis er endlich die Kraft, die Kranken zu heilen empfieng. Diese kamen darauf völlig wieder zu ihrer vorigen Ruhe und Besinnung.

Aber daß er so durch die Kraft seines Gebets den grimmen Geist dieser beiden Brüder gebändigt hatte, das brachte nun eine neue Lästerung über ihn; denn von jetzt an beschuldigte man ihn der Zauberei, und diese Beschuldigung gewann selbst bei guten Gemüthern Anfangs soviel Eingang, daß ihn auch die Frommen mieden.

Doch war dies Läster-Gerücht schon wieder niedergeschlagen, als ein anderer treuloser Freund Gichtels, der ihm so sehr viel zu verdanken hatte, es von neuem wieder in Umlauf brachte; doch nun fand es nur bei Gichtels eigentlichen Widersachern mehr Glauben. Dieser Mann, L. F., hatte von Gichtel sehr viele und beträchtliche Wohlthaten empfangen; (wohl mit hunderten jährlich war er von ihm unterstützt worden.) Aber auch er war aus de Raadts Taumelkelch berauscht worden, und hatte sich von seinem Wohlthäter losgetrennt. Zwar war er von Zeit zu Zeit wieder zu nüchterner Besinnung gekommen, aber zuletzt, da er sahe, daß Gichtel und Ueberfeldt mit ihm nicht um des zeitlichen Nutzens willen heucheln wollten, *) erboßte er über

*) Dieser L. F. hatte die Schriften der bekannten Engländerin Leade ins Teutsche übersetzt, und wollte sie Gichtel und Ueberfeldt, die doch mit den Meinungen der Jane Leade nicht in alle Wege zufrieden seyn kann-

über sie, und brachte dem N. S., einem gleich losen und wankenden Gemüthe, jene Lästerung bei. Dieser erzählte die Sache Andern wieder, und so kam es so weit, daß Gichtel in einem öffentlich gedruckten Briefe als ein Zauberer dargestellt wurde.

Aber noch heftiger und ausgebreiteter wurde sein Leben aus dem Glauben verschrien. So lange die Brüder in Gemeinschaft und in Einheit des Willens gelebt hatten, war immer ein solcher Ueberfluß am Irdischen gewesen, daß nie die Frage entstanden war: Wo nehmen wir Brod her für so Viele; aber da die Zwietracht unter sie kam und der Geist der Liebe von ihnen wich, da stellte sich auch der Mangel ein. Jetzt wurden sie irre in ihrem Glauben, verläßterten den Weg des Vertrauens auf Gott, und wollten auch Gichtel und Ueberfeldt von demselben abbringen; sowie schon de Raadt gehofft hatte, daß Gichtel zu dem reichen H. nach Arnheim übergehen und mit ihm und Andreä von dessen Freigebigkeit leben würde. Aber alle Versuche mislangen ihnen bei diesen standhaften Männern. Die Reichen schlugen ihnen vielerlei Mittel vor, wie

---

kennten, als Wegweiser und Richtschnur aufdringen. Er suchte mit der Beförderung derselben Anhänger und Geld zu gewinnen, und schrieb nun auch an Gichtel und Ueberfeldt, daß wenn sie sich für die Leade erklären wollten, der Baron von Kv., von welchem er selbst jährlich 100 Gulden bezog, sie und den Dr. P. mit Gelde unterstützen würde. Gichtel antwortete darauf: Wir sind aus der Welt gegangen, nicht um auf K n. Geld, sondern auf Gottes Wort auszugehen ꝛc. ꝛc. Darüber erboste sich dann L. F. heftig, und ward Gichtels bitterster Gegner.

wie sie ihren Unterhalt gewinnen könnten, aber da sie sich beharrlich auf ihre Vorschläge nicht einlassen wollten, schlossen sie ihre Hände, verhoffend, daß sie endlich durch die Noth auf andere Meinung gebracht werden würden. Aber die beiden Glaubenshelden, durch nichts irre gemacht, hielten sich stille zu Hause und beteten nur: Gott wolle ihr Vater und Versorger im Irdischen seyn, da Er ihr Herz durchforscht hätte und wohl wüßte, daß sie nicht zween Herrn dienen könnten. Das legten ihnen dann wieder die Reichen als Trotz und Hochmuth aus. Man rückte ihnen auch den Spruch vor: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen; nannte sie Faullenzer, der Reichen Last und Blutsauger, die vom Schweiß Anderer lebten, oder gar Verführer und ruhmredige Betrüger. Auch Breckling rührte sich wieder, und schrieb gegen sie eine Schmähschrift, betitelt: Die reichmännischen Armen. So wurde dann ihre Lebensweise allgemein verhaßt, und die Herzen und Hände derer, die Gichtel Gutes gethan hatten, verschlossen sich ihnen.

Aufs bitterste wurden sie von den Frommen selbst gerichtet, die nicht begreifen konnten, was ihr bloß geistliches Arbeiten auf sich hätte. Sie aber waren deshalb in sich gerechtfertigt; denn ihr Leben ohne irdische Geschäfte ward ihnen blutsauer, und war für sie so wenig Mühe- und Arbeitslos, daß sie in Wahrheit sagen konnten: vorher, da sie noch mit Weltgeschäften sich abgegeben, haben sie nicht den tausendsten Theil der Arbeit gehabt, die sie jetzt im inwendigen, geistlichen Wandel und Streit für sich und Andere hatten. Ihnen bei ihrem Kampfe, während welchem sie stets ihr Auge nach innen gerichtet halten mußten, war es unmöglich, ihre Aufmerksamkeit zugleich auf äußerliche

Dinge

Dinge zu lehren; und weil sie zu den Wenigen gehörten, die ganz und ausschliesslich sich dem inwendigen Wandel zu wehen, und nicht das irdische, sondern das himmlische Brod im Schweiß ihres Angesichts zu essen berufen waren, so ließen sie sich durch alles Reden und alle Einwendungen aus der Schrift nicht irre machen, sondern pilgerten ihre rauhen Wege ungestört weiter fort.

Am heftigsten wurden sie aber von den Mennoniten verfolgt, und deren Oberhaupt, Doctor Galenus Abrahams, eiferte sogar öffentlich vor der mennonitischen Gemeinde gegen sie, sagend: Solche schädliche Menschen seyen noch nicht da gewesen, so lange die Welt stehe; man müsse sie, als eine verderbliche Pest, in jedem guten Staat in der Wurzel ausrotten; sie schaffen Niemand Nutzen, verzehren aber Anderer Habe und verführen Andere zu gleicher Faullenzerei ꝛc. ꝛc. Doch diesem Prediger widersprach öffentlich vor der Gemeinde ein ganz einfältiger Mann, Elias Wold, und da dieser nach Haus kam, gab er selbst seine Geschäfte auf, ergriff ganz Gichtels Lebensweise, und hatte dabei doch niemals einigen Mangel.

Die socinianisch gesinnten Mennoniten drückten sich mit noch roherem Eifer über sie aus, und zuletzt schloß die wiedertäuferische Secte den bösen Rath wider sie, daß sie ganz des Landes verwiesen werden sollten; aber damit kam es nicht zur Ausführung.

Auch wurden sogar Spottlieder auf sie gedruckt und von Buben auf den Straßen verkauft, worin die Leute gewarnt wurden, ihre Beutel vor diesen Schweißfressern zuzuhalten. Gieng dann Gichtel einmal aus, um

um etwas zu kaufen oder einen Brief zu bestellen, so sammelte sich immer eine große Zahl Neugieriger um ihn, die ihn, wie ein Wunderthier, von Kopf bis zu Fuß beschaueten. Oder die Straßenbuben liefen auch hinter ihm her, warfen mit Steinen nach ihm, und schrien: Quäker, Quäker! Einmal warfen sie ihm die Fenster ein.

Von noch andern wurden sie Böhmisten, falsch-gelassene Müssiggänger genannt, die sich mit Gelassenheit bedecken wollten. Aber sie waren im Herzen überzeugt, daß sie nicht aus und nach J. Böhm lebten, und suchten vielmehr den Irrwegen, auf die man durch ihn und andere gute Schriftsteller gerathen kann, auszubeugen. Noch Andere hießen ihren stillen Wandel ein melancholisches Klosterleben, und eine Verkürzung des Lebens. Ja sie waren so verschrien worden, daß sie wohl von verständigen Leuten gefragt wurden: ob sie denn auch einen Gott und eine Auferstehung der Todten glaubten? Jeder meinte daher ein verdienstliches Werk zu thun, wenn er sie verfolgte.

Wohl wies Gichtel zuweilen einzelne Gutdenkende zurecht z. B. mit dem Gleichniß von einer Schildwache, die, ohne daß sie arbeite, bloß dafür bezahlt würde, daß sie auf der Schildwache stehe; denn ebenso könne ja ein Streiter Christi, der immer auf wachsamster Hut zu stehen habe, alles Andere liegen lassen und, ohne selbst ein irdisches Geschäft zu treiben, im Irdischen versorgt werden. Aber im Ganzen ließ er sich in keinen Wortstreit ein, sondern wurde des Widersprechens gewohnt und stand mit seinem Mutstreiter unerschütterlich fest wie ein Felsen. Seines Glaubens gewiß, folgte er, einfältiglich wie ein Kind, seinem treuen Führer

im Gemüth, und wußte nichts von Sorge und Kummer.

Seine Widersprecher lauerten von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, mit spähenden Blicken, ob die beiden Glaubenshelden denn auch nicht mit Einem Gedanken aus ihrem festen Vertrauen weichen, nicht Klagen verlauten lassen, nicht irgend einen Gutthäter um Beistand ansprechen würden? Man stellte ihnen auch allerlei Netze, und dabei fehlte es nicht an innerlichen Versuchungen, um ihren Ernst zu entkräften und sie in Schwachheit fallen zu lassen. Aber jene Späher, die in der Hoffnung, sie würden endlich durch Noth gedrungen, zu ihnen kommen und sie um ein Stück Brod ansprechen, alle Hülfsquellen für sie verschlossen hielten, wurden in ihren Erwartungen ebenso getäuscht, als alle äussern und innern Versuchungen an ihnen zu Schanden wurden.

Einst da Gichtel von seinen Widersprechern heftig bestürmt und ihm vorgeworfen wurde, daß er thöricht und unsinnig einen ganz neuen Weg eingeschlagen habe, welcher der menschlichen Natur zu gehen unmöglich sey, und daß er höher hinauswolle als die Apostel selbst: da gieng er zu Gott ins Gebet und stellete Ihm noch einmal seine Sache vor und anheim; aber von neuem versicherte ihn der Herr Seiner Liebe und Treue, und so wagte er's ferner darauf, möchten die Menschen ihm auch widersprechen, soviel sie wollten.

Aber ob denn ihr Glaube Stand halten würde, das konnte nur durch die harte Noth selbst bewährt werden; und diese Prüfung kam denn auch aufs schwerste über sie. Da Jedermann zuletzt die Hand von ihnen abzog,

abzog, so geriethen sie in drückende Noth, und diese führte sie lange Jahre hindurch in solchen Ernst, in solchen Kampf und solches Gebet, daß Worte es nicht ausdrücken, was in ihnen vorgieng. Schwer drückte sie die Armuth, aber sie durften ihre Noth keiner Kreatur offenbaren, sondern mußten allein Gott, ihren Versorger, darum wissen lassen. Wohl kamen reiche Leute zu ihnen und erkundigten sich nach ihren Umständen, aber vor ihnen zu klagen wurden sie im Gemüth verhindert, weil der himmlische Vater allein die Ehre, für sie gesorgt zu haben, behalten mußte.

Aber nicht nur mußten sie in dieser drückenden Lage sich aufs kümmerlichste behelfen, sondern es wuchs ihnen auch eine Schuldenlast zu. Schulden halber verlor Ueberfeldt allen seinen Hausrath, und weil sie die Hausmiethe nicht mehr bezahlen konnten, mußten sie aus ihren Wohnungen ziehen; — Gichtel mußte aus einem Hause, in welchem er 23 Jahr gewohnt hatte.

Aber dennoch hielten sie festiglich Stand, und glaubten wider und über alle menschliche Vernunft. Aber nicht nur das, sondern sie wiesen auch alle Hülfe, die nicht die rechte, mit ihrem Glauben zusammenstimmende war, von sich ab.

So wurde einst Ueberfeldt Geld ins Haus gebracht, aber er meinte, der Versucher schicke es ihm zu, und nahm es nicht an. Jener alte reiche Gutthäter A. v. H. bot Gichtel in der Zeit seiner dringendsten Noth (1688) an, er wolle für ihn eine Summ von 12000 Gulden auf Renten legen, so daß er also mit jährlichen 1200 Gulden versorgt und vor allem Mangel geschützt wäre; aber zwei bis dreimal wies Gichtel dies lieb-

Uebreiche Anerbieten zurück, und sagte in aller Bescheidenheit zu diesem alten redlichen Freunde: „Sorget doch nicht so für mich; mein Glaube ist nicht auf Menschen gegründet, sondern allein auf Gott, und ich will mein Vertrauen, das Er ja selbst in mir gewirkt hat, gegen die jährlichen Leibrenten, die statt Seiner mich versorgen sollen, nicht vertauschen: nehmet mir also mit eurer Geldsumme nicht meinen lieben himmlischen Versorger. Mein Glaube ist mir mehr als 12000 Gulden werth." Worauf A. v H. antwortete: Freund Gichtel, ich halte es doch am Ende mit euch: denn wo ihr Leute hinkommt, da habt ihr Gott mit euch; wo aber unser eins kein Geld bei sich hat, da ist er verlassen.

Jedermann hielt ihn natürlich für einen Thoren, daß er dies schöne Anerbieten nicht angenommen hatte; aber er wußte am besten, wie er nach den Gesetzen des Paradieses zu handeln hatte.

Ebenso machte es Ueberfeldt, da seine Eltern und Geschwister ihn einluden, daß er zu ihnen kommen möchte: sie wollten ihn versorgen. — Er dankte ihnen für ihren guten Willen, aber annehmen konnte er ihr Anerbieten nicht, und auch das Geld, das sie ihm anboten, bat er sie zu behalten.

Während nun Gichtel von jener Schuldenlast gedrückt wurde, konnte er nach seinen Grundsätzen gegen diese Noth nichts anders thun als beten: daß Gott doch seine ihn drängenden Gläubiger zur Geduld bringen und sie verhindern möchte, daß sie ihn nicht über Vermögen trieben und plagten. Das that dann sein himmlischer Versorger, und Er that noch mehr: denn

seine

seine Gläubiger fühlten sich gedrungen, ihm die Schuld ganz zu erlassen, ja ihm wohl noch Geld dazu anzubieten. Aber er nahm weder das eine, noch das andere an, sondern bezahlte, was er schuldig war, sobald er konnte. Ebenso wies er freundlich und liebreich alle diejenigen zurück, die ihm das Geheimniß des philosophischen Steins mittheilen wollten.

*

* *

Aber mit der äußeren Noth, mit all den giftigen Lästerungen der Feinde, und mit dem Anblick des gänzlichen Verfalls der Brüder waren die Leiden, in denen die beiden Streiter geprüft werden sollten, noch nicht erschöpft, sondern noch viel mächtigere Wellen stürmten auf ihr Schifflein los und drohten es zu versenken. Denn der Herr, der in dem Schifflein war, schlief für sie und sprach nicht mit ihnen; sie sahen und vernahmen Ihn nicht, denn Er hatte ihnen sein Licht und Leben entzogen, und sie waren nun nicht bloß von Menschen, sondern auch von Gott und Engeln verlassen. Das Wort des Glaubens zog ihnen der Versucher in Zweifel, und Gichtels Herz wurde hart und unempfindlich wie Eisen, denn er fühlte Gottes Liebe-Herz so unerweichlich wie harten Diamant. Da konnten sie denn nichts anders thun als beten und an Gottes Verheißungen fest halten. Wie zertretene Würmlein krümmten sie sich oft, und schrien und ängsteten sich wie ein Weib in Kindesnöthen. Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen! mußte Gichtel ein

gan-

ganzes Jahr lang rufen. Fragte er gleich Gott im Innern, so bekam er keine tröstende, versichernde Antwort, und jemehr er Eli, Eli! rief, desto weniger sahe er Rettung vor Augen.

Da war dann kein anderes Heil übrig, als Willenlos in Gottes Arme zu sinken. Gichtel konnte nichts mehr rufen als: Herr, ich lasse dich nicht, mach's mit mir, wie Du willst! Wider alles Menschen-Hoffen mußten sie dennoch hoffen, und fest am Wort Gottes haltend, in gröster Schwachheit, verlassen von Seiner Kraft und Seinem Licht, mit Gott und Menschen ringen. Allein sie kämpften bis auf's Blut über dem allerheiligsten Glauben, daß Gott unmöglich lügen könne und daß kein anderer Gott als ein Gott der Liebe sey.

Aber manchmal wollte in diesem schweren Kampfe das harte Kreuz doch den standhaften Glaubenshelden Gichtel zum ungeduldigen Hiob machen. So unerträglich drückend ward es dann des edlen Kämpfers natürlichem Menschen, daß er sehnlichst den Tod wünschte; oder wenn die Welt ihn mit giftigen Lästerungen bestürmte und so die äußern Feinde mit den innern in Bunde gegen ihn stritten, so verlangete es ihn wohl, in einer wüsten Einöde zu seyn, wo kein Mensch ihn belaure und behorche. Aber wie er sich dann auch wand und krümmete, — er mußte aushalten in der Prüfung, seinem eigenen Willen absterben und sein natürliches Leben daran geben.

Immer weckte der Versucher seine Vernunft auf, daß sie ins Aeußere hineintreten sollte, und ohn' Unterlaß mußte er in Gebet gegen ihre Einsprechungen käm-

kämpfen. Wie oft riß ihm der Versucher Gottes Wort ganz vom Herzen, und durchsuchte seinen Glauben bis ins Innerste, ob Gottes Verheißungen fest ständen in seinem Herzen! Mit Finsterniß bedeckte er sein Gemüth, daß er in Gott keinen liebenden Vater, sondern nur einen zornigen Gott und strengen Richter erkennen konnte. Immer hieß es dann: Du wirst nicht durchdringen, streite auch soviel du willst! Angst und Verzweifelung an allem Gelingen bemächtigte sich dann seiner in dem Grade, daß er Gott wohl vorwerfen wollte, Er thäte Unrecht an ihm; und die Stürme, mit welchen der Fürst der Finsternis auf seine Seele eindrang, waren so gewaltsam, daß er gleich einem Besessenen war und nachher nicht wußte, ob er in der dicken Finsterniß, in welcher er mit dem Fürsten des Todes ums Leben zu ringen hatte, im Leibe gewesen war oder nicht. Aber unsichtbar seinem innern Auge stand sein starker Helfer ihm zur Seite und gab ihm die Kraft, lieber sein Leben zu verwegen, lieber sterben zu wollen als zu weichen. Doch hätte er vor dem Kampf die ganze Noth und die große Angst des schweren Kampfes gekannt, gewiß er hätte zitternd und zagend ihn begonnen! Aber so wußte er, gleich allen Streitern auf den innern Lebenswegen, nicht eher um die großen Schmerzen, durch die man zur Seligkeit dringt, als bis er sie erfuhr, und als er darin stand, wurde er mit verborgenen Lichtkräften unterstützt sie heldenmüthig auszuhalten. Von diesen gestärkt, konnte er mitten in der Verzweifelung, die der Feind über ihn brachte, sprechen: „Verlässest du mich, mein Gott, so sey es! aber ich will dich nicht verlassen, so lange ein Odem in meinem Munde ist. Ich will sehen und erwarten, und mit vollem Muth dem ins Angesicht schauen, der mich von dir will scheiden!“ Oder konnte er, ermattet im Kampfe, nichts

mehr

mehr sprechen als: Hilf, Jesu, so goß sich im Augenblick, da dies Wort kaum aus seinem Munde war, eine stille Ruhe über seine Seele aus.

Gleich schwer, als er, kämpfte sein wackerer, getreuer Mitstreiter, und beide mußten nachher, wenn sie alle die schweren Prüfungen wieder durchdachten, sich wundern, daß sie noch lebten. Beide mußten erkennen, daß sie nur durch Jesum, den Helden, gesiegt, und so oft sie, kraftlos geworden, die Waffen haben wegwerfen wollen, durch Ihn im innern Grunde der Seele neue Kräfte empfangen haben. Manchmal aber übertraf der jüngere Streiter den ältern an Standfestigkeit, und mußte seinem theuren Bruder Trost einsprechen.

Einst da Gichtel ganz mit Finsterniß umlagert war, und entblößt von allem göttlichen Licht, in ängstlicher Quaal dastand, versuchte ihn der Feind fünf Tage lang, an jedem Tage fünfmal, mit der Versuchung, mit der er ihn schon einmal angetastet hatte. Du Thor, sprach er, du quälest dich in deinem Sinn und machst dich selbst zum Märtyrer; aber alles Beten ist ja umsonst, da nimm dies Messer und mache dich mit einem Mal von deinen Aengsten los. Gott hört dich nicht, Er hilft dir nicht, es ist alles für dich verloren; denn liebte dich Gott, so hörte Er ja auf dich.

Aber in einer dieser fünf Versuchungen hielt der Streiter so fest an dem Unsichtbaren Gott, als sähe er Ihn; er wollte von Ihm nicht scheiden, und sollte Leib und Seele verschmachten. Ein Seufzer zu Ihm: Herr Jesu, nicht über Vermögen! befreiete ihn dann augenblicklich von der Macht des Versuchers, und Licht gieng wieder in seinem Herzen auf, so schnell, daß die Hülfe fast seinem Seufzen voraneilte.

In

In der fünften und letzten Versuchung sprach er zum Versucher: „Höre, gehe zum Herrn und sage Ihm, Er solle mit Seiner Kreatur Seine Lust haben; ich wisse, Er thue nichts über Vermögen, und Er habe Macht, Sein Vermögen an meiner Schwachheit zu beweisen, Er kenne es, ich nicht!“ — Auf diese Worte verließ ihn die Versuchung; und gleich glücklich siegte er in noch zwei andern, dieser ähnlichen. „Der natürliche Mensch möchte wohl darüber lachen, aber er kennet's eben auch nicht,“ sagt der Biograph, und wir setzen hinzu: Was euch, die ihr etwas davon kennet, hier und anderswo in dieser Lebensbeschreibung zu viel dünkt, das, denket lieber, habt ihr noch zu wenig. Wer leicht dahinfährt, und meint sein kleines Lichtlein sey schon die ganze Sonne, der erfährt das höchste Gute nicht, weil er das höchste Böse nicht erfahren kann.

Während nun die beiden Streiter in diesen innern Kämpfen so standhaft als in ihrem Glauben an Gottes Fürsorge für ihr äußeres Leben beharrten, hörten ihre Widerwärtigen nicht auf zu lauern und scharf zu forschen, ob sie denn Niemanden um Hülfe ansprächen, oder nicht von Schuldenmachen lebten. Aber noch immer konnte sie keiner des einen oder des andern beschuldigen; sie lebten still, besuchten Niemanden, und klagten doch nie über Mangel.

Wie das nun möglich wäre, begriff man nicht und wartete immer noch auf ihren Fall. Breckling meinte und behauptete, ohne den Stein der Weisen zu besitzen, könnten sie unmöglich so leben, wie sie lebten; Gichtel sey ein Goldmacher; daher es komme, daß wohl ganze Nächte Licht in seinem Hinterhause gebrannt habe.

Andere

Andere sprengten aus: Er sey ein falscher Münzer, und die dritten: Es würden ihm aus Teutschland so große Summen geschickt, daß er 40000 Gulden auf Zinsen liegen habe, wovon er sich und Andere unterhalte, die mit ihm müssig und lecker lebten.

Aber zu dem Allen schwiegen die beiden Seelenfreunde stille, und liessen es über sich ergehen. Sie glaubten, und ihr Glaube gab ihnen immer, was sie bedurften. Nur jenes einzige Mal waren sie genöthigt gewesen, Schulden zu machen, und wenn, was wohl kam und kommen mußte, eine Noth sie anwandelte, so kam auch sogleich wunderbarlich Gottes Hülfe, als die Noth aufs höchste gestiegen war. Starb ihnen der eine Gutthäter, oder entzog sich ihnen ein anderer, so setzte Gott sogleich an seine Stelle einen neuen, so daß die Vernunftmenschen an ihrem Klügeln irre werden mußten. Manchmal wenn die Hülfe nicht zur bestimmten Zeit kam, mußte ihr Glaube wohl die Prüfung aushalten, ob er aus Steinen Brod machen und zum Irdischen greifen, oder ob er vom Wort Gottes leben wollte? Aber sie bestanden diese Proben, und da sie denn so vielmals in den schärfsten Prüfungen die wunderbare Gotteshülfe erfahren hatten, wurden sie zuletzt mit Gewalt gezwungen zu glauben, und liefen freudig weiter auf ihrer betretenen Bahn.

Zu den vielen Leiden von innen und außen kam dann auch noch dieses, daß erst Ueberfeldt (im Herbst 1691) erkrankte, darauf Ueberfeldts treuer Freund Isaac Passavant, (im Herbst 1692) und endlich auch Gichtel (im Herbst 1693. Am schwersten traf die Krankheit diesen, so daß er 13 Tage bewußtlos darnieder lag und ihm schon das Leben abgesagt wurde.

Wie-

Wieder genesen, begannen sie den alten Kampf mit neuen Kräften. Dieser gieng fortwährend auch die abgefallenen Brüder an, für welche sie, sowie für alle Menschen, ängstig und feurig bis aufs Blut rangen. In diesen Gebetskämpfen für die falschen Brüder lernten sie etwas, wovon es heißt, daß es sie ewig erfreuen werde, und es kamen ihnen dabei Dinge vor, die, wie sie sagten, ihr und aller Menschen Vermögen weit übersteigen.

Gichtels Gebet, in welchem er für die Bekehrung aller Völker zu ringen pflegte, lautete ohngefähr so:

Ach! Herr, gieb diesen Seelen Kräfte deines Gnadengeistes; ich bin nicht werth, ein Fluch für sie zu seyn. Ach, Herr, ich will gern ewig alles entbehren, laß nur die, so dich nicht kennen, dich erkennen, dich lieben und loben; ich unwürdiges Würmlein kann dir doch nimmer genug Dank dafür bringen; ich bin zu gering, zu schwach, zu nichtig!

Ohne Unterlaß lag der Streiter in Gebet und Fürbitte manche Nacht auf den Knien, und es erfreuete ihn mehr, wenn Andere den Segen seiner Gebete ernteten, als wenn er selbst durch sie erquickt wurde; noch einmal so erhebend und herzlich war dann sein Lobgesang zu Gott.

Häufig wurden sie zu solchen Fürbitten von Bedrängten angesprochen, und wo sie konnten, dienten sie auch auf andere Weise geistlich, wie leiblich, ihrem Nächsten. Denn in Allem leitete sie die Liebe, und durch die Liebe allein waren sie stark genug, Dinge aus-

auszuführen, die dem menschlichen Verstande fremde sind. Darum ermahnten sie auch Andere so eifrig und feurig zur Liebe gegen die Brüder, und gegen Den, in welchem wir sie allein rein und wahrhaftig lieben können. „Wir haben nichts anders als Lieben gelernt, sagt Gichtel in den Sendschreiben selbst, *) und Andere wieder gelehret, wissen auch ausser der Liebe nichts. Wer zur Liebe Lust hat, folge uns nur treulich nach, und lasse ja sein kreatürlich Leben eher als die Liebe; so wird er auch erfahren, was wir erfahren."

Endlich nach einem langen, blutsauern Kampfe erhielten die beiden Streiter den herrlichsten Sieg über ihre äussern und innern Feinde. Jene, nachdem sie durch kein Lästern, Schmähen und Widersprechen die edlen Glaubenshelden in ihrem einmal begonnenen Lauf hatten irre machen können, wurden endlich des fruchtlosen Stürmens müde; der Lügengeist der Lästerer verlor seine Gewalt, und aller Welt gieng endlich das Licht der Wahrheit über den lautern, gottseligen und durch lange Proben bewährten Wandel der so lange verkannten und verachteten Männer auf. Jetzt fanden sich auch wieder Gutthäter für sie ein und hielten sich in Liebe zu ihnen. Selbst jener H. in Arnheim, den einst Gichtel

*) Alter Theil Seite [illegible].

Gichtel von seinen strengen Uebungen ab auf den wahren Weg geführt hatte, der aber dann wieder zu hoch hatte fliegen wollen und darauf in de Naadts und Andreä's Netze gefallen war, kehrte vor seinem Ende noch zur wahren Erkenntniß zurück, wurde demüthig, und dachte nun wieder an den treuen Gichtel zurück. Er starb im Jahr 1699 und vermachte seinem geistlichen Wohlthäter noch 500 Gulden. De Naadt, der bis an's Ende bei ihm gelebt hatte und ebenfalls von ihm erbte, durfte zwar nach des Seligen Willen auf seinen Gütern bleiben, aber bald verjagte ihn der französische Krieg von da weg, und nun war Gichtel von diesem bittern Feinde auf immer befreiet.

Eben so glücklich endete für die beiden Freunde zuletzt auch der Streit im Inwendigen. Der Widersacher lag entkräftet darnieder, und die Gnade brach in ihnen in solchem Maaße durch, daß alle bittern Schmerzen der Geburt, in welchen ihnen der neue Mensch geboren war, ihnen zur süßer Lust wurden, und sie wünscheten, tausendmal mehr ausgestanden zu haben; obgleich ihr natürlicher Mensch immer noch bebte, so oft sie der ausgestandenen Noth gedachten.

Jetzt empfanden und schmeckten sie wieder ganz, daß Gott nichts als Liebe ist, und dankten Ihm herzlich, daß Er sie in dem verzweifelten Kriege nicht hatte unterliegen lassen. Die Thür zum Paradies war in ihrem innern Menschen empfindlich wieder aufgethan, und sie hatten so freien Zugang wieder zum Baum des Lebens, daß sie nicht bloß in der Hoffnung, sondern in vollkommener und empfindlicher Gewißheit selig waren, und in Geduld erwarteten, daß sie aufgelöset und bei Christo wären. Sie genoßen in sich der seligsten Ruhe

und

und Stille, und konnten von nun an alles weit klarer unterscheiden; denn alles, was sich ihnen in die Verborgenheit zurückgezogen hatte, kam nun mit großer Klarheit und gefühliger Gewißheit wieder aus dem Dunkel ans Licht.

Durch seinen vieljährigen und langwierigen Streit und Ernst hatte Gichtel einen großen Reichthum des Geistes bekommen, und das zerbrechliche Zweiglein des Glaubens war zu einem starken Baume geworden, den alle Sturmwinde nun nicht mehr entwurzeln konnten. Sein unaufhörliches Arbeiten und Beten um Liebeskräfte hatte ihn, ohne daß er's wußte, so weit gefördert, daß er nicht wieder zurückkonnte, wenn er auch gewollt hätte. *)

Doch waren die beiden Streiter keineswegs sicher und schlummerten ein, sondern beteten, arbeiteten und kämpften fort bis an ihr seliges Ende.

Dies trat bei Gichtel im ersten Monat des Jahres 1710 ein, so daß er also ein Alter von 72 Jahren erreichte. Einer von seinen und Ueberfeldts Freunden, Isaac Paffavant, sowie ihre vertraute Schwester Bec-

*) Wer das auch von sich sagen kann, der ist wahrhaftig wiedergeboren. Der erste Adam konnte fallen, darum fiel er auch; der wiedergebrachte Adam muß nicht mehr fallen können. Was wäre sonst Christi Erlösungswerk? Brüder, prüfet euch, ob ihr euch so befindet oder nicht? Seyd ihr denn eurer Treue nicht so gewiß als eines Lebens, so betet und ringet, und schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!

Beatrix vom Berge, eine edle Dienerin Christi, war ihm schon vorangegangen, und bald folgte ihm ein dritter Freund nach, — Arrit Gerrits, ein 80jähriger Greis, der aller christlichen Secten Mitglied gewesen war, aber nicht eher Christum hatte finden können, als bis er mit Gichtel bekannt geworden.

Gichtels Krankheit fieng mit dem Schnupfen an, und so fiel sie dem Bruder P., der Gichtel sehr häufig besuchte, gar nicht auf, weil er um die Zeit des Winter-Solstitiums gewöhnlich und heftig mit diesem Uebel befallen wurde. Aber der Katarrh war diesmal mit einem heftigen Husten verbunden, der den Kranken im Schlafen störte; er fühlte sich entkräftet und klagte über Engbrüstigkeit. P. war am ersten Tage bis spät in die Nacht bei ihm geblieben, am folgenden besuchte er ihn wieder, und gieng nun nicht mehr von ihm. Auch kam heute Arrit Gerrits, der Gichtel wöchentlich ein paarmal zu besuchen pflegte, und jetzt bei ihm blieb, während P. an Uederfeld schrieb und ihn in Rücksicht des Verhaltens mit dem Kranken zu Rathe zog.

P. verrichtete nun bei Gichtel all die kleinen Hausdienste, die der Kranke sonst selbst zu thun pflegte; er ordnete alles in der Stube, heizte ein, holte Holz und Torf, und fügte oben auf dem Söller Holz. Während er letzteres verrichtete, stieg ihm Gichtel, auf sein ostindisches Rohr gestützt, nach, um auf dem Söller ein wenig auf und nieder zu gehen, und, wie er auch sonst zu thun pflegte, daselbst sein Morgengebet zu verrichten.

Das erste Mal, da er dies jetzt gethan hatte und wieder nach dem vordern Theil des Söllers hin zu P. gieng,

gieng, sagte er: „Es liegt eine dicke Finsterniß auf meinem Gemüth, der Geist kann sich kaum vor dem Sinken bewahren.“ Aber sogleich darauf schöpfte er einen neuen Willen, und man sahe auf seinem Gesicht, wie Jesu Liebe sein Gemüth überkleidet hatte.

Noch aß er Mittags und Abends mit Appetit, und obgleich er starke Fieberhitze empfand, so blieb er doch wohl bis Mitternacht angekleidet und gieng zuweilen in der Stube auf und ab. Dabei führte er mit P. erbauliche Gespräche über den inwendigen Menschen, und nahm wohl am andern Morgen dieselbe Materie wieder auf, von der ihr nächtliches Gespräch gehandelt hatte. Seine Worte waren Geist und Licht, und sein Wesen sanft, freundlich und milde.

Auch stimmte er wohl in der Nacht, halb schlummernd, mit sanftem Ton den Lobgesang Mariä an, und sang ihn nach einer eigenen von ihm selbst erfundenen, sehr angenehmen Weise, von Anfang bis zu Ende. Hatte er ausgesungen, so brach er wohl in die Worte aus, womit er seine Gebete anzufangen pflegte: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind Seiner Ehren voll!

So war überhaupt seine Leibesschwachheit nicht störlich für seinen immer wachen Geist, und man sahe vielmehr vorzüglich jetzt in den Tagen seiner leiblichen Schwäche, daß sein Geist etwas hatte, was wahrhaft erhaben und moseskätisch genannt werden konnte. Denn jetzt erwies es sich an seinem ganzen Wesen, was aus dem Menschen wird, wenn er sich tief in den Geist der Wiedergeburt gesenkt und seine Natur Christo unterthänig gemacht hat. Jetzt erst gieng auch dem Bruder P. durch

durch Eichtels Anblick im Gemüth ein Licht auf, was am Menschen das Siegel des Geistes Gottes sey, das als Pfand denen gegeben wird, die Christum als Bräutigam der Seele umarmt und geküßt haben. Der Eindruck, den P. hiervon bekommen hatte, war so lebhaft, daß er sich nachher von Zeit zu Zeit in seinem Gemüth erneuerte.

So heiter, wie bisher, blieb des Kranken Geist bis zum letzten Athemzuge. – Er wußte von keiner Bangigkeit, und gar nicht als einer, der dem Tode nahe ist, war er mit lauter erquicklichen Gegenständen beschäftigt. Denn sein Geist war frey geworden von allem Irdischen und Selbstischen, so daß er so entblößt von eigenem Wollen wieder aus der Welt gieng, wie er sie als Kind betreten hatte.

Seine Krankheit ließ er sich nicht hindern, im Briefwechseln mit seinem Seelenfreunde Ueberfeldt fortzufahren, und noch am Tage vor seinem Ende schrieb er mit eigener Hand ganz leserlich eine Octavseite an ihn. Und bekam er von ihm einen Brief, so verklärte sich beim Lesen sein ganzes Gemüth. Es war auch zwischen diesen seltenen Freunden, — bei beiden in Einer und derselben Stunde und an Einem und demselben Tage in Eichtels vorletztem Lebensmonat, — der Bund ihrer Seelen, ohne daß sie leiblich sich sahen, auf eine ganz besondere Weise erneuert und bekräftigt worden.

Endlich am 21ten Januar, nach 11 bis 12tägiger Krankheit, gieng der ritterliche Streiter in seine Heimath über. Sein Sterben war ein sanftes Entschlummern, von keinem seiner drei Gesellschafter jetzt schon erwartet: diese waren im Gegentheil heitern und ge-

kranken Herzens. P hatte auf der Elisabeth Bitte sich in die Nebenkammer begeben, um ein wenig zu ruhen, damit er des Nachts desto munterer wäre; aber noch hatte er sich nicht niedergelegt, so kam Elisabeth ihm auf dem Fusse nach und rief kläglich: Ach! der Bruder geht aus, wie ein Licht! Noch wollten sie nicht glauben, daß er wirklich gestorben wäre, sondern meinend, er befände sich wieder in einem jener Zustände, in welchen sein Geist den Leib verließ, ohne sich von ihm zu scheiden, erwarteten sie, daß der Geist auch diesmal wieder zurückkommen würde. Aber jetzt war er für immer entschwunden.

Fast im Augenblick seines Verscheidens fand sich auch Arrit Gerrits ein, und P. berichtete nun seinen Tod an Ueberfeldt, der darauf auch sogleich verbeieilte und am folgenden Tage nebst dem Bruder A. in Amsterdam anlangte. Er hatte sich gleich nach dem Empfang des Trauerbriefes in innigster Wehmuth ins Gebet begeben, und im Gebet in Gichtels abgeschiedene Bruder-Seele dringend, hatte er seinen Tod da finden können, sondern des Seligen Geist kam ihm nur wie in einem Schlafe befangen vor, aus dem er ihn wecken müßte. Er war ihm nicht todt, sondern schlief nur; denn wer an den Sohn gläubet, soll den Tod nicht schmecken ewiglich. Er fand die Leiche seines Freundes wie in andächtigem Gebet liegend, und sie sahe viel lieblicher aus als der Selige lebend ausgesehen hatte. Jetzt auch gieng auf einmal eine viel reinere, heiligere und innigere Liebe in seinem Herzen auf, als er gegen den so sehr geliebten Seelenfreund sonst hatte fassen können, so daß er ihn, statt verloren zu haben, jetzt nur noch mehr gewonnen hatte.

Jetzt

Jetzt zeigte sich auch, wie väterlich Der, auf den der Selige sein Lebelang vertrauet hatte, auch noch für seinen verstorbenen, getreuen Diener besorgt gewesen war. Gichtel's Leiche wurde ehrbarlich, in aller herkömmlichen Form und unter ansehnlichem Geleite zur Erde bestattet, aber woher kam das Geld zu den Begräbniß-Kosten? Nichts an baarem Gelde hätte der Selige hinterlassen, wären nicht vier Tage vor seinem Ende 15 bis 18 Gulden von einem Gutthäter in Teutschland übersandt worden. Doch zu den Begräbniß-Kosten hätte dieß Geld nicht hingereicht: darum kam zwei Stunden vor seinem Verscheiden, ebenfalls aus Teutschland und von zwei Personen, die von Gichtels Krankseyn nichts gewußt hatten, eine zweite viel reichere Gabe als die vorige und als alle, die seit vielen Jahren eingegangen waren. Mit diesem Gelde konnte man den Seligen nicht nur begraben lassen, sondern auch die beträchtliche Hausmiethe vom vorigen halben Jahr davon bezahlen. *)

* * *

Ehe wir aber von diesem merkwürdigen Mann scheiden, sey es mir erlaubt, noch folgende kleine Nachlese vermischter Bemerkungen über seinen innern und äußern Menschen anzustellen:

1. In

*) Wegen der vielen französischen Flüchtlinge waren die Miethspreise sehr hoch gestiegen: Gichtel mußte für sein Logis jährlich 200 Gulden bezahlen.

1. Im ersten Beginn seiner geistlichen Laufbahn pflegte er immer mit Worten zu beten; aber bald wurde er tiefer ins Heiligthum geführt; jetzt fiel alles äußere Wort weg; nur der Geist sprach mit dem Geiste, und sprach Worte, die er nie zu sprechen im Sinn gehabt hatte, sondern die vom Geiste ihm in den Mund gelegt wurden.

2. In solchem Geistes-Gebet befliß er sich dann aller möglichsten Gelassenheit, damit Gottes Geist nicht durch das Gewaltbrauchen des Eigenwillens gehindert und gedämpft würde.

3. Ehe er noch geübte Sinnen hatte, störte es ihn wohl manchmal, wenn er von einer Person oder einem Vorfall in seinem Gebet überrascht wurde. Aber dies änderte sich, seit er gelesen hatte, wie es dem herrlichen Heinrich Suso damit gegangen war. Bei diesem nemlich hatte sich einst, während er in großer Andacht begriffen war, ein altes Weib zur Beichte gemeldet. Er wies sie ab, und fiel wieder auf seine Knie, aber nun konnte er kein Wort mehr mit Gott sprechen. Er ließ daher das Weib wiederkommen, hörte ihre Beichte an und absolvirte sie. Darauf gieng er wieder ins Gebet und nun fand er erst Gott wieder, und fand Ihn mit tieferer Andacht wieder, als er im ersten Gebet gehabt hatte.

4. Oft geschieht es, daß im Gebet der Wille durch die Begierde nach dem, was man von Gott haben will, sich hart, streng, finster und ängstlich macht, wobei denn das Gemüth zu keinem Ja und Amen kommen kann. So gieng es Anfangs auch ihm, ehe er tiefere Einsicht bekam: er empfand dann lauter Zweifel

und

und Mein, und jemehr sich seine Begierde nach dem göttlichen Jawort entzündete, in desto gröſsere Angst kam er. Da lernte er denn endlich, daſs man in solchen Fällen lieber mit beten ganz nachlassen, und erst nach einer Weile, mit neuer Begierde, in Gottes Licht eindringen und nach Zurückweisung aller Zweifel, wieder anfangen müsse. That er dies dann, so gieng sein ängstlicher Wille immer in liebliche Freuden über, und er empfand Licht, Amen und Erhörung.

5. Gichtel sowohl als Ueberfeldt beteten gewöhnlich auf den Knien, denn thaten sie es stehend, stehend oder liegend, so hatten sie nie soviel Kraft des Gebets.

6. Im Alter erkannte er erst recht lebhaft, wie groſsen Nutzen ihm sein in den Jahren der Kraft angewandter Ernst gebracht hatte, und wie herrlich sich's von einem frühe gesammelten Schatze leben lieſse: jetzt würde er jede eitel verlebte Minute ernst bereuet haben.

7. Ueberfeldt war leicht zu Thränen zu bewegen, Gichtel aber, so beweglich und liebevoll sein Gemüth war, konnte nicht leicht Thränen vergieſsen: das innerliche Weinen der Seele, sagte er, wäre das eigentliche Weinen.

8. Einst, da Gichtel lange Jahre auf Hoffnung gekämpft hatte und nicht fühlen konnte, daſs sein inwendiger Mensch an Kräften gewachsen wäre, verlangte ihn sehr, doch einmal seinen neuen verborgenen Menschen aufbauen zu können. Sein Wunsch ward erfüllt, aber er vermochte diesen Anblick nicht zu ertragen, und verlangte

langte nachher nie wieder, ihn noch einmal zu haben. (Noch sollen wir auch in allen Rücksichten verborgen mit Christo in Gott seyn; — selig ist, wer von diesem großen Ausdruck der Schrift nur die Anfangsbuchstaben mit dem Auge der Seele gelesen hat! —)

9. Seine große Demuth, in der er wohl sagte: ach, ich bin gar zu geringe vor allen, die jemals gelebt haben! erzeugte in ihm eine überaus große Geduld und Sanftmuth, die selbst seine Verfolger anerkennen und rühmen mußten. Nie erweckten die großen und vielen Lästerungen, die über ihn ergiengen, einen Gedanken der Rache in ihm, und so oft er ein hartes leidenschaftliches Wort, das gegen ihn gesprochen war, mit Sanftmuth überwunden hatte, so oft fühlte er sich mit einer überschwenglichen Gnade durchstrahlt.

10. So sanft, wie sein Geist, war seine Stimme, aber seine Miene frey von allem äußerlichen Sanftmuthsschein, wie von allem Kopfhängen und frommen Gebärdenspiel. Und kam einer zu ihm, dem es nicht um lauterliche Wahrheit, sondern um Wortstreit zu thun war, dem antwortete er mit Ernst und Kraft, aber ohne dabei irgend in den Eifer des natürlichen Menschen zu [illegible] thun. Denn er war frey geworden von der Natur, und Christi Geist sprach und lebte ganz aus seinem äußern Wesen heraus. Alles, was er that, und sprach, kündigte eine stete Gleichheit des Gemüths und Einen überall sich gleichhaltenden innern Stand an. Er war kindlich, liebevoll, sanft, aber dabei eines männlichen, ernsten Geistes, aus dem er mit Nachdruck sprach. Aller Scherz war fern von ihm, und nicht mit der kleinsten Miene konnte er aus seinem Ernst herausgehen.

11. „Im Beginn meiner geistlichen Laufbahn, da ich selbst nur erst die Muttermilch der himmlischen Weisheit gesogen hatte, sagte er, war ich Andere zu belehren überaus freigebig, und meinte, ich sey ein Atlas, der die ganze Welt tragen müßte. Aber da ich selbst an härtere Kost kam, ward ich sparsam mit dem Lehren.“ So war es denn auch wirklich ganz und gar nicht seine Sache, in die Welt auszugehen, um das Evangelium zu predigen, sondern er, wie sein Seelenfreund, war innerlich darauf angewiesen, in sich einzugehen und vom lebendigen Wort das Evangelium sich selbst predigen zu lassen. Eigen-Laufen und Rennen, meinten sie, wirke nur verkehrt und wider Gottes Willen.

12. Selten giengen sie daher zu solchen, die draußen waren, und nur wenn nothwendige Geschäfte sie dazu zwangen. Fern war es von ihnen, Jemanden zu überreden, ihren Weg zu betreten, und von der äußern zur innern Arbeit überzugehen. Wer aber von selbst zu ihnen kam, den schreckten sie nicht schlechterdings ab, sondern ließen sich freundlich mit ihm ein; aber wohl wissend, daß ihr Glaube nicht Jedermanns Ding wäre, stellten sie ihm die Schwierigkeit ihres engen Weges vor und gaben ihm wohl zu bedenken, ob er sich stark genug fühle, den Thurmbau zu vollenden.

13. Wurde Gichtel zu einem Kranken gerufen und betete er für sein Leben, so wurde ihm, wenn der Kranke zum Tode bestimmt war, das Gebet genommen, so daß er deutlich inne werden konnte, daß sein Gebet nicht nach Gottes Willen sey. Auch durfte er und sein Freund einiger Menschen im Gebet gar nicht gedenken; denn dann hatte der Unglaube dieser Menschen und ihr Zufluchtnehmen zu kreatürlichen Hülfsmitteln ihren Glauben ganz entkräftet.

14. Oefter

14. Oefter wurde er ersucht, sich doch mahlen zu lassen, aber das verweigerte er jedes Mal. *) Statt dessen hat aber einer seiner Freunde (wahrscheinlich Ueberfeldt) ein ohngefähres Bild von seinem äußern Ausschen entworfen. Es ist folgendes:

Gichtel war eines proportionirten Körperbaues, weder zu groß noch zu klein, aber eher schmächtig und zart als stark von Leibe. Sein Gesicht war äußerst ehrwürdig, mehr länglich als rund; sein Mund nicht groß; seine Nase von mittlerer Größe und nach unten etwas gebogen. Von Gesichtsfarbe war er bleich; seine bräunlichen, nicht starken Haare waren oben glatt und kräuselten sich nach unten etwas. Seine Augen, von mittelmäßiger Größe und von Farbe graulich himmelblau, sahen hell in die Welt, und es leuchtete aus ihnen Jesu reiner, kindlicher Geist der Liebe.

---

*) In den Sendschreiben (Vter Theil Seite 3725) sagt er darüber einem Correspondenten: Von dem Contrefait beliebet zu schweigen, es ist von uns jederzeit dem Begehrenden verweigert worden. Der Leib ist Staub und der rechte Mensch nicht; den Geist aber kann man nicht mahlen.

2. August Herrmann Francke.

Auch Francke war ein Held im Glauben wie Gichtel; auch er führte durch sein großes Vertrauen auf Gott ein Werk aus, das, wie es vollendet dastand, nach bloß menschlichen Ansichten und mit bloß menschlichem Unternehmunggeiste, gewiß Niemand hätte noch einmal von neuem anfangen mögen. Aber so verschieden Francke's Werk von demjenigen war, das Gichtel im Glauben durchführte, so verschieden war auch beider Gottesmänner ganzer Charakter, Beider Lebensweise, äußere Lage und der Weg, den sie giengen und den sie führten.

Gichtel betrat und zeigte eine Bahn der Gottseligkeit, auf der nur er und wer ganz seines Gleichen war, nicht treffen konnte; Francke aber gieng einen Weg der Frömmigkeit, auf dem Jedermann sicher wandelt und die ewige Heimath nicht verfehlet; sein Weg gieng durch keine einzige Besonderheit hindurch und die durch ihn aus dem Schlummer Erweckten waren Christen ganz im allgemeinsten Sinn des Worts, wenn gleich man sie dennoch gerne Franckianer geheißen hat.

Eben

Eben aber weil sein Weg der Allen angewiesene und Allen gangbare Weg der Gottseligkeit war, so hat Francke durch mündliche Lehre, durch Beispiel, Unternehmungen und Schriften auch um soviel ausgebreiteter gewirkt als jener Glaubensheld. Viele tausend Seelen sind durch ihn dem Himmelreich zugeführt worden; vielen Tausenden ist er der gesegnete Wohlthäter im Geistlichen und im Leiblichen gewesen. Er war in den Weinbergen des Herrn ein großer Arbeiter, und ein hell scheinend Licht, das Vielen geleuchtet und Viele angezündet hat. Gesegnet sey auch uns sein Andenken, und belehrend die Geschichte seines frommen, arbeitvollen Lebens!

Am bequemsten zerfällt uns diese Lebensgeschichte in zwey Abschnitte, 1) in seine eigne Geschichte, 2) in die Geschichte des berühmten, von ihm gestifteten Waysenhauses in Halle. Für beide Abschnitte haben wir auch zwey besondere Quellen:

Den ersten Abschnitt nemlich bearbeiten wir nach der im Jahre 1728, (ein Jahr nach seinem Tode) in Büdingen erschienenen Schrift: Kurze, jedoch gründliche Nachricht von dem sehr merkwürdigen und erbaulichen Lebenslaufe des weyland Hoch-Ehrwürdigen Herrn August Hermann Francken ꝛc. Diese nur 64 Octavseiten starke Schrift ist von einem gewesenen Zöglinge aus Francke's Waysenhause; und ihr zur Grundlage hat ein in der Waysenhaus-Buchhandlung erschienenes Volumen (wahrscheinlich des Seligen, gleich nach seinem Tode erschienene Gedächtnißschrift) und eine Predigt des Pastor Freylinghausen gedient. Die in der Lebensgeschichte vorkommenden Thatsachen aber gründen sich sämmtlich auf die Aussagen von Theologen, Aerzten, Rechts-

Rechtsgelehrten, Weltweisen, die, was sie ausgesagt haben, nicht aus Hörensagen gewußt, sondern als Francke's Collegen, Hausgenossen, genaue Bekannte und Zuhörer, selbst gesehen und selbst gehört haben.

Der zweite Abschnitt ist ein kurzer Auszug des für Leser dieser Biographien Merkwürdigsten aus Francke's eigner Schrift: Seegenvolle Fußtapfen des noch lebenden und waltenden Gottes, zur Beschämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens, entdecket durch eine wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Wayſenhauſe und den übrigen Anſtalten zu Glaucha vor Halle, und aus den sechs Fortsetzungen derselben, die zusammen mit einigen andern das Wayſenhaus betreffenden Schriften einen starken Octavband von etwa 80 Bogen ausmachen. Die Seegenvollen Fußtapfen erschienen zuerst im Jahre 1701, und wurden im Jahr 1709 zum dritten Mal, jetzt mit allen Fortsetzungen, herausgegeben. *)

Erſter Abſchnitt.

A. H. Francke ist im März 1663 in Lübeck geboren, wo sein Vater, Johann Francke, Syndikus bei dem

*) Dem Jahr 1727 — 28 kam auch eine Zeitschrift: Francke's Stiftungen in drei Bänden heraus. Diese habe ich nicht gelesen; aber für meinen Zweck wird sie auch wohl nichts enthalten, was nicht schon in den Seegenvollen Fußtapfen stände.

dem Domkapitel des dortigen Stifts und bei gesammten Landständen des Fürstenthums Ratzeburg war.

In seinem letzten Lebensjahre zog Johann Francke mit seiner Familie nach Gotha, wohin ihn der Herzog Ernst der Fromme als Hof- und Justizrath berufen hatte, und schon 1670, als der junge Francke sieben Jahr alt war, starb er daselbst.

Schon der Vater hatte angefangen ihn durch Privatlehrer unterrichten zu lassen, und seine Mutter ließ diesen Unterricht bis in sein dreizehntes Jahr fortsetzen. Dann kam er (im Jahr 1676) auf das Gymnasium in Gotha, aus welchem er aber, als tüchtig zur Universität, schon im folgenden Jahre wieder entlassen wurde. Doch die hohe Schule schon jetzt zu beziehen, dazu war der vierzehnjährige Knabe noch zu jung; er blieb daher noch zwei Jahr zu Hause und wandte diese Zeit unter Privatanleitung des Subconrector Hesse dazu an, sich in den philologischen Studien, besonders im Griechischen, weiter auszubilden; auch fieng er schon an, sich mit der Philosophie und Theologie bekannt zu machen.

Im sechszehnten Jahre (1679) bezog er darauf die nahe bei Gotha gelegene Universität Erfurt, und nachdem er hier Herzens Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Geographie und Geschichte gehört, auch das Hebräische angefangen hatte, gieng er, um Michaelis desselben Jahrs, von dieser Universität auf die hohe Schule zu Kiel, wo er von Lübeck aus das Schabbeltsche Stipendium genoß; denn das hatte sein Vetter Glezin in Lübeck, (der Sohn des ältesten Lübecker Burgemeisters und Bruder von Francke's Mutter) zu vergeben.

In

In Kiel wurde er Haus- und Tischgenosse des berühmten theologischen Schriftstellers Dr. Christian Kortholt, eines ächt evangelischen Lehrers, der, so sehr er mit Arbeiten überladen war, sich des hoffnungsvollen Jünglings liebreich annahm, ihn häufig in seine Bibliothek führte und ihn hier mit den besten Büchern, sowie mit der besten Weise, die Kirchengeschichte zu studieren, bekannt machte. Außerdem gab er ihm und dem jungen Scriver, dem Sohn des berühmten Verfassers von dem vielgelesenen Seelen-Schatze, Privatunterricht in der Philosophie; öffentlichen Unterricht genoß Francke bei diesem Lehrer in theologischen Vorlesungen. Bei dem ebenfalls zu seiner Zeit berühmten Morhoff hörte er ein collegium polyhistoricum und ein anderes über lateinische Beredsamkeit. Auch lernte er in Kiel das Englische.

Im Jahr 1682 mußte er Kiel verlassen und nach Gotha zurück; aber unterwegs blieb er zwei Monate in Hamburg, um sich dort von dem berühmten hebräischen Lehrer Esdra Edzard im Hebräischen unterweisen zu lassen. Dies Studium setzte er darauf in Gotha für sich fort und las hier in anderthalb Jahren die hebräische Bibel sechs bis sieben Mal durch. Auch lernte er zugleich das Französische.

Seine im Hebräischen erworbenen Kenntnisse waren die Veranlassung, daß er 1684 nach Leipzig kam; denn hier begehrte Wichmannshausen seinen Unterricht in dieser Sprache, und brachte es unter Francke's Leitung so weit, daß er nachher Professor der orientalischen Sprachen in Wittenberg wurde. Aber während Francke in Leipzig lehrte, lernte er noch zugleich und setzte unter Anführung des Dr. Olearius, der

Pro-

Professoren Rechenberg und Cyprian seine Studien in der Theologie, Philosophie, Geschichte und Philologie fort, legte sich auch auf Physik, auf's Rabbinische und Italienische, und übte sich im Predigen.

Im Jahre 1685, wo er mit einer Disputation de Grammatica Hebraica zum Magister promovirte, fieng er an den Studenten Vorlesungen zu halten und gründete mit einigen andern Magistern ein sogenanntes Collegium Philo-biblicum, das noch im Jahre 1728 fortdauerte. Sich im Auslegen der heiligen Schrift zu üben, war der Zweck dieses Vereins junger Gelehrten, aber schon mit dieser Anstalt wirkte Francke manches Gute für das wahre und lebendige Christenthum.

Er hatte in Leipzig die meisten Professoren und Gelehrten kennen gelernt, und wurde von allen geliebt. Aber im Jahre 1687 nöthigte ihn der fortgesetzte Genuß jenes Stipendiums, Leipzig zu verlassen, um sich in Lüneburg von dem dortigen Superintendenten Sandhagen in der Bibelauslegung und in der Harmonie der Evangelien weiter unterrichten zu lassen. Auf der Reise dahin lernte er in Magdeburg den frommen Christian Scriver, mit dessen Sohn er in Kiel studiert hatte, persönlich kennen.

Soweit von seiner frühern gelehrten Laufbahn! Jetzt von seinem beginnenden und wachsenden Christenthum! — —

Schon

Schon in seiner zarten Jugend, besonders seit dem zehnten Jahr, fühlte er den göttlichen Zug kräftig in seiner Seele, so daß er bald an den Spielereien, die Knaben seines Alters noch beschäftigen, allen Gefallen verlor und ihnen entsagte. Früh lag er seiner Mutter an, ihm doch ein eigenes Kämmerlein, auf dem er in Stille lernen und beten könnte, einzuräumen, und sie willfahrte ihm darin. Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thür hinter dir zu, dieser Spruch lag ihm im Sinn, da er die Bitte um das eigene Kämmerlein that, und so oft er denn von seinem Privatlehrer nach Hause kam, so gieng er auf sein einsames Stübchen, fiel auf die Knie, hub die Hände gen Himmel und betete. Besonders pflegte er zu beten: „Lieber Gott, es müssen ja allerlei Stände und Handthierungen seyn, die doch endlich alle zu Deiner Ehre gereichen; aber ich bitte dich, du wollest mein ganzes Leben bloß und allein zu Deiner Ehre lassen gerichtet seyn.“ Dies Gebet hatte er weder gelernt noch gelesen, sondern es floß ihm so ganz aus dem Herzen, und nachher, erst bei reifern Jahren, erkannte er wohl, daß er nicht so gebetet haben würde, wenn Gott nicht dabei in ihm mitgewirkt hätte.

Nicht wenig aber trug dazu, daß so früh schon ernste Gesinnungen in ihm aufkamen, das Beispiel seiner frommen Schwester bei. Diese fürchtete von Jugend auf Gott von Herzen, und gab ihrem kleinen Bruder bei Zeiten das segenreiche Buch: Arnd's wahres Christenthum, nebst andern guten Schriften in die Hände. Dadurch und durch der Schwester erbaulichen Wandel wurde er denn kräftig angetrieben, ein Gleiches als sie zu thun; aber frühzeitig vollendete diese fromme Seele, wie so viele früh geweckte Kinder. Der Tod kommt ihnen früh, darum eilet die Gnade und kommt sehr früh.

Zwar

Zwar verlosch das einmal angezündete Feuer in der Folge nie ganz und gar in dem jungen Francke, aber doch entflammte es sich auch nicht zu hellem Lichte, und er mußte nachher eingestehen, daß er mit den Erweisungen der Gnade keineswegs treu genug geschaltet habe. Es fehlte ihm nicht an öftern Gelegenheiten, wo er von neuem erweckt und von der Gnade angerühret wurde, aber wohl fehlte es ihm an Beständigkeit; die Gnade unterließ nicht ihn zu suchen, aber er wollte sich, wenn sie ihn fand, von ihr nicht recht festhalten lassen. Allein es gebrach ihm auch an der nöthigen Aufmunterung von außen und an Beispielen, die dem jungen Herzen die entgegengesetzte Richtung geben konnten.

Auch während seiner Universitätsjahre gieng ihm die Gnade fortwährend mit Treue nach, und sein Herz wurde von Zeit zu Zeit von den kräftigsten Rührungen ergriffen. Mehrmalen fühlte er sich angetrieben, das verschlossene Kämmerlein zu suchen und im Verborgenen vor Gott niederzufallen. Dann rief er seinen himmlischen Vater an, daß Er ihn doch ändern wolle und ihn ganz zu Seinem Kinde machen; denn das, fühlte er, sey er noch nicht.

Zwar war er, von außen angesehen, in diesen Jahren frei von dem, was Menschen tadeln können; denn ohne Flecken war sein äußerlicher Wandel vor der Welt. Aber ganz anders sahe es in seinem Innern aus. Hier wohnten herrschend allerlei weltliche Begierden, die sein immer von Gott angerührtes Herz der Gnade streitig machten; hier wohnten Ehrgeiz, Sucht alles zu wissen, unordentliches Trachten nach Menschen-Gunst und Menschenfreundschaft, — wahre christliche Laster, die aber

aber von der Welt wohl gar als rühmliche Tugenden gepriesen werden!

Er selbst aber, schon erleuchtet von den ersten Strahlen göttlicher Erkenntniß, erkannte sie wohl für das, was sie wirklich sind, und klagte es in jenen Gebeten um die Kindschaft Gottes, daß er von diesen Lastern beherrscht würde. Aber noch immer konnte er aus der Dämmerung seines Herzens nicht vordringen ans Licht.

Ohne Zweifel gieng es ihm dabei wie dem, der jetzt sein Leben schreibt: *) der Wust des wissenschaftlichen Wissens war der Dornenstrauch, unter dem der Waizenhalm nicht aufwachsen und Früchte tragen wollte. Viele tausendmal ist dies der Fall gewesen, ohne daß man darum weiß; denn das wissenschaftliche Dichten und Trachten, das um kein Haar besser und edler ist als das gewöhnliche Treiben im äußern Leben (es ist ebensowohl wie dieses strafende Folge des Abfalls aus dem ersten göttlichen Leben und Erkennen) hat nicht weniger als das Jagen nach Erwerb, nach Geld, Gut, Ehre und Macht, viele tausend Gemüther verstrickt und dem Himmlischen entzogen.

Ein mit solchem Eifer, wie Francke, der Wissenschaft lebender Jüngling oder Mann, kann lange, ungestört durch höhere Forderungen, in den todten Schätzen der Gelehrsamkeit graben und forschen und sich sogar ganz befriedigt darin fühlen, wenn sein Herz von dem, was

*) Siehe den Anhang zum 1sten Theil dieser Biographien.

was über alles todte Menschen-Wissen ist, — von der lebendigen Himmels-Weisheit noch keinen Laut vernommen hat. Aber ist dies einmal geschehen, hat das Herz nur einmal Einen Lebensfunken des göttlichen Lichts aufgefaßt, so wird es auf längere Dauer auch nicht mehr gestillet mit dem vielerlei Wenigem, was die irdische Wissenschaft ihm darbeut, und kein Geräusch und Lärm der Scholien (wie Klopstock es nennt) übertäubt die einmal erwachte innere Stimme mehr. Frieden will und muß er haben, und es läßt ihm keine Ruhe, als bis er zu des Herrn Ruhe eingegangen ist.

So war es auch mit Francke! Er lernte, lehrte, und vergrub sich im Wissen, aber sich, sein edleres Theil, darin vergessen konnte er doch nie. Ein heimlich nagender Wurm, der an seinem Innern fraß, wollte nicht sterben in dem Wust des Wissens; in seinem Herzen wollte kein Friede werden, sondern es wogte und wallte, wie ein ungestümes Meer, in unaufhörlicher Unruhe fort, bis er endlich ernstlich suchen mußte, was zu seinem Frieden diente:

Dies geschahe denn endlich gegen das Ende seines vierundzwanzigsten Jahres, da er noch in Leipzig war.

Jetzt ward er gedrungen, ernstlich auf den Knien um gründliche Aenderung seiner Seele zu Gott zu flehen, daß er doch ja Sein rechtes, wahres Kind würde! Alle Hindernisse, die ihm dazu im Wege ständen, möge Er doch wegräumen und ihn in eine andere Lebensweise versetzen, in der er besser gedeihen könnte.

Diese Bitte ward dann erhört, und der fromme Beter wurde von den mancherlei äußern Hindernissen und Abhaltungen, die er in Leipzig gehabt hatte, dadurch befreiet, daß ihn der fortgesetzte Genuß des Lübecker Stipendiums nöthigte, von Leipzig nach Lüneburg zu ziehen. Diese Stadt, — dieselbe, wo der große Johann Arnd das theure Buch geschrieben hatte, das ihm als jungem Knaben von der frommen Schwester zum Lesen gegeben war — wurde nun seine geistliche Geburtsstadt, und öfters nannte er sie selbst auch noch so.

Aber seine geistliche Geburt gieng, wie bei Allen, mit Schmerzen der Geburt und sein Licht mit der Finsterniß an. Es begann mit ihm der strenge Kampf, der zum Frieden führt, und zu welchem bei ihm alles, was er bisher an Gnaden erfahren hatte, die göttlichen Zubereitungen gewesen waren. Nach seines Schwiegersohns, des Pastor Freylinghausens Bericht, gieng es damit auf folgende Art:

Nicht lange nach seiner Ankunft in Lüneburg wurde ihm eine Predigt aufgetragen, und er fiel mit der Wahl des Textes auf Johann 20 V. 31, wo die Worte lauten: Diese sind geschrieben, daß ihr gläubet, Jesus sey Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in Seinem Namen.

Er nahm sich dabei vor, vom wahren und lebendigen Glauben zu handeln, aber wie er nun so mit allem Ernst über diesen wichtigen Gegenstand nachsann, kam ihm auf einmal der Gedanke ins Gemüth: „Wie? du willst vom Glauben predigen und hast ihn selbst nicht?

nicht; willst von Andern fordern, was dir selbst noch fehlt?"

Schwer fiel ihm dieser Vorwurf auf's Herz; er wollte ihn niederschlagen, aber nein! er war nur zu gegründet: und jemehr er sich dagegen wehrte und sträubte, desto heftiger wurde er von ihm verfolgt und konnte durch kein Mittel sich von ihm losreißen. Daher beschloß er, wenn es sich in seinem Herzen nicht ändern würde, die ihm aufgetragene Predigt abzusagen, weil es ihm ja unmöglich wäre, gegen sein eigen Herz zu predigen und von Andern etwas zu fordern, was er selbst nicht hätte.

In diesem Vorsatz wurde er nun noch mehr bestärkt, da der Zweifel an seinem Glauben sich schnell in wahren und vollkommnen Unglauben verwandelte. Die Wahrheit der göttlichen Schrift wurde ihm auf einmal völlig zweifelhaft, und sein Glaubens- und Lebensgrund ihm bis an die unterste Wurzel untergraben; ja in solche Finsterniß sank sein Gemüth, daß er auch an das Daseyn eines göttlichen Wesens nicht mehr glauben konnte. Von ganzem Herzen verabscheuete er diesen schrecklichen Unglauben, und hielt sich, von ihm gefesselt, für den allerjämmerlichsten Menschen unter der Sonne; aber so herzlich ihn verlangte, doch Glauben haben zu können, so konnte er seinem finstern Herzen doch keinen einzigen Glaubensfunken abgewinnen, und er versank darüber in die schmerzlichste Trauer. Soviel als möglich suchte er aber seine große Angst und Noth vor Menschen verborgen zu halten; *) doch Einem und dem Andern, der

*) Wer einmal geglaubt hat, der schämt sich äußerst in den finstern Stunden, da der Feind die Pfeile des Un-

bei dem er Trost zu finden glaubte, konnte er doch nicht unterlassen seinen Seelenzustand zu vertrauen.

Allein mehr als an Menschen wandte er sich doch an Gott, und ließ nicht nach mit ernstlichem Flehen und Ringen, wenn gleich sein Gebet immer unfruchtbar zu ihm zurückkehrte; denn Beten kann man alles Unglaubens ohngeachtet in einem solchen Zustande doch immer noch, weil im hintersten Grunde der Seele sich ein dunkler Glaube noch verborgen hält, von dessen Daseyn man aber dann so wenig weiß (und wissen darf), daß man seine Angst und nicht diesen dunkeln Glauben für die Ursache davon hält, daß man noch beten kann (was man aber ohne allen Glauben ganz unmöglich könnte.)

In diesem trostlosen Zustande wollte er sich denn eines Abends, voll Angst und schmerzlicher Unruhe im Herzen, zu Bett legen. Ehe er's aber that, warf er sich nun noch einmal auf die Knie nieder; Thränen strömten ihm aus den Augen und er betete: „Gott, den ich nicht kenne, den ich nicht glaube, Gott, hilf mir in meinem Elend, wenn du wahrhaftig ein Gott bist!" —

Da auf einmal konnte der Herr Seine Gnade nicht mehr zurückhalten! In einem schnellen Augenblick, da der Betende noch seufzend auf den Knien lag, kam Er mit

---

Unglaubens auf ihn abdrückt. Wer je von dieser Schaam etwas gefühlt hat, der kann etwas, obgleich nur etwas, von der Schaam der ersten Eltern begreifen. Denn Ungehorsam und Unglaube sind ganz nahe verwandt, in der Sprache sogar Eines, indem in mehrern Sprachen glauben auch gehorchen bedeutet.

mit großer Fülle des Erbarmens, und weg auf einmal waren alle Finsternisse und Zweifel! In Christo Jesu erblickte er auf einmal vollkommen Seine Gnade vor Gott; Gott konnte er nun seinen Vater nennen, und ein Strom von Freude ergoß sich über sein erquicktes Herz, daß er aus vollem Muthe Gott lobete und pries für die überschwengliche Gnade, die Er an ihm gethan. Mit großem Kummer und ängstlichem Zweifeln hatte er sich niedergeworfen auf die Knie, mit unaussprechlicher Freude und vollester Gewißheit erhub er sich wieder, und jetzt hätten alle Geister der Hölle ihm die Wahrheit des göttlichen Worts und die Gewißheit von seiner Gnade nicht mehr vom Herzen reißen können.

Ihm war es dabei wahrhaft zu Muthe, wie einem, der todt gewesen und nun auf einmal wieder das Leben erblickt, und jetzt erkannte er erst die Kraft der Wahrheit in Luthers Worten, daß der Glaube ein Göttlich Werk sey, das uns wandele und neugebäre aus Gott, den alten Menschen tödte und einen ganz neuen aus uns schaffe, von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften.

Jetzt auch konnte er mit großer Freudigkeit und aus wahrer göttlicher Ueberzeugung über die Worte predigen: Diese sind geschrieben, daß ihr gläubet, Jesus sey Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in Seinem Namen. Denn jetzt konnte er in aller Wahrheit mit dem Apostel sagen: Dieweil wir nun ebendenselben Geist des Glaubens haben, nach dem geschrieben stehet: Ich glaube, darum rede ich, — so glauben wir auch, darum reden wir auch. (2 Kor. 4 V. 13.)

* * *

Von

Von diesem Zeitpunkt an also begann erst seine wahrhafte und eigentliche Bekehrung, und von ihm an pflegte er sie selbst auch anzunehmen. Von jetzt an hatte es Bestand mit seinem Christenthum und ward ihm leicht und natürlich, sich immer zu Gott zu halten; Ansehen, Ehre vor der Welt, Reichthum, gute Tage und was dem natürlichen Menschen wohlbehaglich ist, konnte er jetzt für Nichts achten und allein nur das suchen, was Christi ist. Aber jetzt, da er mit dem Zeichen Christi gezeichnet und mit Seiner Taufe getaufet war, fieng er auch bald an, gehasset und angefeindet zu werden. Es war Ernst mit ihm geworden, den göttlichen Ernst aber liebet nicht die Welt; — sie, die so willig und gern die Tugenden des bloß natürlichen Menschen anerkennt und lobpreiset, ist der wahrhaft christlichen Tugend gram, wie Christo selbst und seinem Kreuz; und bald bewies sie nun auf allerlei Weise ihren Widerwillen an Francke's Leben und Wandel und seinem ernstlichen Sinne.

In Lüneburg, wo er mit den Studiosen — denn überall mußte er etwas wirken — Uebungen nach Art wie in seinem Leipziger Collegium Philobiblicum angefangen hatte, blieb er bis gegen die Fastenzeit 1688, und lebte von da an bis gegen Weihnachten in Hamburg. Jetzt erhielt er von seinem Vetter Gloxin die Erlaubniß, mit dem Lübecker Stipendium wieder eine Universität zu beziehen und zwar welche er wollte.

Er wählte wieder Leipzig: denn es lag ihm der Spruch im Gemüth: Wenn du dich einst bekehren wirst, so stärke deine Brüder, und so verlangete es ihn, seine vorigen Bekannten derselben Gnade theilhaftig zu machen, die er empfangen hatte. Auch hoffte

er,

er, da er als lesender Magister vorher schon soviel Eingang gefunden hatte, daß es ihm nun auch glücken würde, in seinen exegetischen Vorlesungen die jungen Studierenden auf die wahren innern Wege Christi hinzuführen.

Vorher aber wollte er zu seiner eignen Mehrung und Stärkung eine Zeitlang erst mit dem Ober-Hofprediger Spener in Dresden umgehen; denn dieser Mann, dessen Lebensgeschichte wir zu seiner Zeit mitzutheilen gedenken, war eines der Lichter jener Zeit, vertraut mit den innern Wegen und ein thätiger Beförderer des lebendigen Christenthums. Willkommen war ihm daher unser Francke und zwey ganze Monate behielt er ihn bei sich im Hause und am Tische.

Jetzt erst, um die Fasten 1689, begab er sich wieder nach Leipzig und fieng seine Vorlesungen für die Studenten an. Er las ihnen über mehrere Paulinische Briefe und über das Studium der Theologie, nicht bloß mit kritischer Gelehrsamkeit und äußerlichem Wissen, sondern auch mit dem Licht der innerlichen Erkenntniß. Der Beifall, den er erhielt, war so groß, daß oft, was auf Universitäten viel ist, gegen dreihundert Zuhörer seinen Vorlesungen beiwohnten. Reich war der Seegen, den er durch lebendige, aufs innere eigentliche Christenthum und auf wahre Bekehrung dringende Lehre, sowie durch sein eigen Beispiel im gottseligen Wandel verbreitete, und dieser Seegen gieng nachher auf soviele andere Seelen über, die geweckt wurden von denen, die Francke geweckt hatte; denn er lehrte künftige Lehrer. Aber nun begannen auch die Widerwärtigkeiten ihm zuzuwachsen; denn ein Lehrer des inwendigen Christenthums ist nicht derjenige, den der theologische Haufe (besonders

auf

auf hohen Schulen, wo dem Leben der Tod bereitet wird) wohl leiden mag. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind über ihn, wie über Alle seines Gleichen gekommen, und Druckschriften sind noch Zeugen von den Widerwärtigkeiten, mit denen er wegen seiner bessern Lehre angefochten ist.

Um Advent dieses Jahrs unterbrach er seine Vorlesungen mit einer kleinen Reise, auf der ihn der Geheimderath von Seckendorf kennen lernte und liebreich aufnahm. Nirgends kam er bloß als Reisender, sondern überall erweckte er durch Umgang, und an den meisten Orten auch durch Predigen zum wahren Christenthum. In Gotha mußte er auf Verlangen des Herzogs bei Hofe predigen, nachdem er es in der Augustinerkirche gethan hatte.

Im Anfang des Jahrs 1690 kehrte er nach Leipzig zurück und fieng seine Vorlesungen wieder an, wirkte auch durch seinen erwecklichen Vortrag noch soviel als er jetzt, da sein Wirken durch seine Widerwärtigen beschränkt worden war, noch konnte.

Auch währte es nicht lange mehr, so rief ihn Gloxins Tod von Leipzig nach Lübeck ab; aber da er sein Geschäft hier beendet hatte, war er Willens, zum dritten Mal nach Leipzig zu ziehen, als von der Lutherischen Gemeine der Augustinerkirche in Erfurt das Gesuch an ihn kam, daß er sich dort zu einer Gastpredigt einfinden möchte.

Daß dies geschahe, dazu hatte er gar nichts mitgewirkt, wie denn alles Suchen nach einem Amte nicht seine Sache war; er sahe es daher an als Fingerzeig der

der Führung Gottes, und was man ihn auch einwandte, daß in Erfurt manche Theologen seine Widerwärtigen seyn würden, so ließ er sich nicht irren, sondern folgte in Gehorsam diesem Winke.

Seine Gastpredigt empfohl ihm der Gemeinde und sie ernannte ihn zum Diakonus. Mit ihm Eines Herzens und Sinnes war dort Dr. Breithaupt, Senior des Evangelischen Ministeriums, mit dem er schon in Kiel genaue Freundschaft gepflogen und in dessen Umgang er sich auch auf jener Reise von Leipzig aus wieder gestärkt hatte. Beide ächt-evangelische Lehrer arbeiteten bei ihren Zuhörern auf wahre erbauliche Aenderung des Herzens hin und lehrten beständig, daß man bei dem bloß ehrbarlichen äußerlichen Wandel noch gar nichts weniger als ein eigentlicher Christ nach Christi Sinne sey. Alles strömte ihnen zu, und selbst aus den umliegenden Gegenden kamen die Leute herbei, um wahres, kräftiges Evangelium von der Buße und dem Leben zu hören; ja nicht nur Evangelische aus andern Gemeinden, sondern auch die Erfurter Katholiken besuchten in nicht geringer Zahl Francke's erbauliche Predigten, ein Theil derselben bekehrte sich von äußerm Kirchenwerk zum wahren inwendigen Gottesdienst und verließ die papistische Kirche ganz.

Dies kräftige Wirken durch die lautere evangelische Wahrheit machte denn unter Protestanten, wie unter den Päbstlichen große Bewegungen, und es war vorauszusehen, daß für Ihn, der in der protestantischen Kirche so Viele und in der katholischen wohl Alle zu Feinden hatte, in Erfurt unmöglich lange seines Bleibens seyn würde. Und das war es denn auch wirklich nicht. Nicht länger als ein Jahr und drei Monate (vom Juni 1690

bis

bis Sept. 91) war er Diakonus an der Augustinerkirche gewesen, als er unter dem ganz leeren und nichtigen Vorgeben, er sey ein Störer der öffentlichen Ruhe (man hätte sagen sollen, der innerlichen Schlummerruhe), auf einmal, — unvorgeladen, unverhört, ohne Geständniß und ohne Beweis — nicht nur seines Amts entsetzt wurde, sondern auch unter harter Drohung den Befehl bekam, binnen zweien Tagen die Stadt zu räumen!

Dieser schnelle Schlag kam von den Päbstlichen her, aber ihn trübte und verwundete er nicht. Er ließ die zwei Tage hindurch, die er noch bleiben durfte, Zuhörer und Freunde in seiner Wohnung sich versammeln, ermahnte sie auf's beweglichste, treu zu bleiben in der empfangenen Gnade und zu beharren bis ans Ende: sie zerflossen in Thränen, er aber verließ mit Freudigkeit und voll Trost des heiligen Geistes Erfurt und seine geliebte Gemeinde, um nach dem nahe gelegenen Gotha zu seiner Mutter und Schwester zu gehen.

Der Herzog von Gotha interessirte sich sogleich auf's lebhafteste für den unschuldigen Diener Gottes, der damit gesündigt hatte, daß er seine Pflicht gethan. Es wurde sogleich ein Ministter nach Erfurt gesandt, der sich genau nach dem ganzen Stand und Hergang der Sache erkundigen mußte, und da Francke unschuldig befunden wurde, machte der Herzog bei dem Churmaynzischen Coadjutor in Erfurt eine nachdrückliche Vorstellung über das höchst ungerechte Verfahren gegen den verjagten Prediger; aber natürlich verfieng das, weil der Schlag nicht ohne Wissen und Willen eben dieses geistlichen Statthalters gekommen seyn konnte, gar nichts. Der Herzog ließ daher ein zweites ernstliches Schreiben, —

ben, — jetzt nicht an den Statthalter, sondern an den Churfürstlichen Hof zu Maynz unmittelbar — ergehen, und beschwerte sich höchlich über die unerhörte Behandlung des unschuldigen evangelischen Lehrers, die nicht ungeahndet bleiben sollte.

Der Herzog wollte damit keineswegs, daß der verjagte Prediger nach Erfurt zurück sollte, sondern er wünschte vielmehr diesen ächten Diener Gottes in seinem Lande zu behalten, und mit ihm wetteiferten gleichsam die andern sächsischen Herzogshäuser, welches von ihnen diesen Mann Gottes besitzen sollte; denn der Coburgische Hof berief ihn als Professor an's Gymnasium und der Weimarische als Hofprediger.

Allein keinen von diesen Anträgen durfte Francke annehmen, denn durch einen frühern, der ihm grade im Augenblick, als jener Schlag ihn traf, gemacht worden war, hielt er sich verbindlich gemacht, erst abzuwarten, was der Hof, von dem er kam, verfügen würde, wenn er hörte, daß Francke, wie man dort wohl vorausgesehen hatte, wirklich seines Amts in Erfurt entsetzt worden wäre. Dieser Hof war der Churbrandenburgische: von demselben war an dem nemlichen Tage, da Francke den Befehl bekam, binnen zweien Tagen die Stadt Erfurt zu räumen, ein Schreiben an ihn eingetroffen, das ihn, wenn er in Erfurt nicht geduldet würde, in die Churbrandenburgischen Lande hiemit eingeladen haben wollte. Sonderbar traf doch dies Anerbieten von Rettung vor den Widerwärtigen mit dem wirklichen Ausbruch der Widerwärtigkeit an einem und demselben Tage zusammen! Desto sichtbarer lag also in diesem Rufe ein Wink der Vorsehung, daß sie ihn haben wollte, wohin er nun kam, und wo er seitdem immer

immer blieb und so Großes that. Ein Mann wie Francke, — er hätte sicher überall, und überall vieles gewirkt, aber nirgends vielleicht so viel, als ihm unter einer Regierung zu wirken möglich war, die vorzugsweise vor vielen andern seit langer Zeit den nützlichen Unternehmungen von Privaten allen möglichen Vorschub gethan hat.

Nur wenige Wochen stand es noch an, so kam von Berlin wirklich ein förmlicher Ruf an Francke, vermöge dessen er als Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen an der jetzt erst entstehenden hohen Schule in Halle und zugleich als Pastor in der Vorstadt Glaucha angestellt wurde. Auf diesen Ruf begab er sich erst nach Berlin, dann trat er im ersten Monat 1692 seine beiden Aemter an.

Im Jahr 1694 trat er in den Ehestand und vermählte sich mit der hinterlassenen Tochter des Heinrich Otto von Wurm, Erbherrn von Gopperode und Besitzers der Gräflich Mansfeldischen Güter. Seine Gattin blieb 33 Jahre lang bis an seinen Tod seine treue Gefährtin und Gehülfin, und gab ihm zwei Söhne und eine Tochter. Der erstgeborne Sohn starb in zarter Jugend, der zweite wurde nachher Professor der Theologie und Prediger an der Frauenkirche in Halle, und die Tochter vermählte sich mit dem dortigen Pastor Freylinghausen.

Obgleich nun Francke schon hinlänglich durch sein doppeltes Amt hätte beschäftigt seyn können, so konnte sein reger, mit dem Wohl Anderer stets beschäftigter Geist doch nicht dabei beruhen; — er mußte sich selbst Be-

Geschäfte aufladen, die sein Amt ihm nicht auftrug. So stiftete er denn das große Waysenhaus, ein königliches Pädagogium, eine Freytischanstalt zum Besten dürftiger Schüler und Studenten, und späterhin (1702) ein Collegium Orientale Theologicum.

Doch bald sahe er auch, daß die Arbeiten, die ihm mit dem Unternehmen der großen Waysenhaus-Stiftung zuwuchsen, seine Kräfte überstiegen: daher adjunirte er sich schon 1696 im Pastorat seinen nachherigen Schwiegersohn Freylinghausen, und später, im J. 1701, ließ er sich Hieronymus Wiegleb als ersten Diakonus zuordnen — zwey Männer, die mit ihm gleichen Sinnes, ihm in der Sorge für die Seelen getreulichen Beistand leisteten.

Im Jahr 1698 wurde ihm statt seiner ersten Professur die Stelle eines ordentlichen Professors der Theologie übertragen. — Dies Amt brachte ihm neue und große Arbeit, aber weil es ihm mehr als die vorige Professur Gelegenheit gab, die Studierenden in Halle auf wahre Gottesgelehrtheit hinzuführen, so scheuete er alle Arbeit nicht.

Aber im Jahr 1705 hatten diese vielfachen Geschäfte seine Leibeskräfte so sehr erschöpft, daß die Aerzte ihm eine Reise verordnen mußten. Er reiste nach Holland; aber auch reisend war er nicht müßig, sondern wirkte durch Predigen an vielen Orten in Teutschland und Holland, und kehrte am Leibe gestärkt nach einigen Monaten zu seinen Geschäften zurück.

Zehn Jahre stand er nun wieder mit rastloser Thätigkeit seinen Arbeiten vor, aber da dann im J. 1716 auch

auch noch das Protectorat der Universität an ihn kam, so fühlte er sich am Ende dieses Jahrs so entkräftet, daß er abermals durch eine Reise sich stärken mußte.

*

* *

Wie er als Christ und Gotteslehrer war, davon zeugen die grossen Wirkungen, die sein Leben, seine Lehre und sein thätiges Arbeiten hervorgebracht hat: ein Zeugniß in Worten hat davon einer seiner ehemaligen Tischgenossen, der Königsberger Professor Rogall abgelegt. Es lautet ins Kürzere gefaßt, so:

„Was bei diesem treuen Knecht Gottes vorzüglich auf mich Eindruck machte, sagt er, war sein starker, Heldenmüthiger Glaube, sein ungemeines Vertrauen auf den lebendigen Gott. Ich habe ihn niemals anders gesehen als, gleich einem zweiten Stephanus, voll Glauben und Kraft."

„Dies Vertrauen auf den lebendigen Gott leitete alle seine Handlungen und Unternehmungen, von den kleinsten bis zu den grössten. Hatte er irgend dabei aus dem göttlichen Wort eine Ueberzeugung, oder sahe er offenbare Winke und Fingerzeige Gottes vor Augen, so war er im Stande alles darauf zu wagen, und mit grossem Heldenmuthe Sachen zu unternehmen, wovon ihm nach menschlicher Vernunft Niemand einen glücklichen Erfolg versprechen konnte."

„In

„In Glauben fieng er an, am wüsten zerfallenen Zion wiederzubauen. Mit einem Muth, einem Ernst, einer Freudigkeit und Kraft, die durchdrangen, wo er mit ihnen auftrat, griff er das kalte, todte Christenthum, die werklose Werkheiligkeit, und das ganze Reich der Finsterniß an, obgleich er vor Augen sahe, daß Theologen und Weltleute ihm darob zu Feinden werden müßten."

„Durch den Glauben begann er die grosen Erziehungs- und Waysenanstalten, obgleich seine Hand leer von Mitteln war und kein Kapital vorhanden, als dasjenige, was sein Glaube im Himmel stehen hatte. Durch den Glauben gründete er die Anstalt zur Ausbreitung der göttlichen Lehre unter den Malabaren. Kurz, durch den Glauben gelang ihm alles, was er unternahm; durch ihn erhielt er einen Sieg nach dem andern, so daß o[illegible] diejenigen, welche den ersten Stein gegen ihn aufgehoben hatten, die besten Werkzeuge zum Dienst seines Heiligthums seyn mußten."

„War etwas für Gottes Sache und Christi Kirche zu unternehmen, so hatte er's den Augenblick schon vor Gottes Thron gebracht, und während Andere noch sannen und rechneten, so wußte er schon, was dort droben beschlossen war, und da kam es denn oft ganz anders heraus, als wie es die Menschen-Klugheit für rathsam fand."

„Die Welt konnte sich daher nie in seine Glaubenswerke finden; sie zerbrach sich den Kopf und ist bis die Stunde mit der Erklärung von Glaubenshandlungen, die als geschehene Thatsachen doch nun einmal offen am Tage liegen, noch nicht fertig geworden. Andere Glaubensthaten, die nicht Jedermann bekannt sind, würde sie vollends gar nicht als gethan in Zweifel ziehen. Ich sage daher

daher nicht zu viel, wenn ich behaupte: Dieser Gottesmann ist einer der allergrößten Glaubenshelden, die jemals gelebt haben."

„Andere ebenfalls gottesfürchtige und thätige Arbeiter bei seinen Werken ließen sich wohl durch allerlei Bedenklichkeiten und Einwendungen der menschlichen Klugheit stören und furchtsam machen; Francke aber brach mit seinem Helden-Glauben gradezu durch alles durch, und unternahm es rasch weg auf die Hülfe des lebendigen Gottes hin. Auf den lebendigen Gott, sagte er, kann man schon was wagen; Er ist groß genug, es auszuführen und wird wohl seine armen Kinder, die das glauben, nicht stecken lassen."

„Hatte er denn so im Glauben etwas angefangen, so mochte die Sache durch Prüfungen gehen, durch welche sie wollte; — Francke glaubte, und damit hatte es bei ihm ein Ende. Waren dann Andere in großer Sorge und Kümmerniß, und sahen nichts als lauter Unglück vor sich, so saß er da in allergrößter Ruhe und Sicherheit und that nichts als beten. Strafend sagte er auch wohl zu solchen Bedenklichen: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen? (Joh. 11 V. 40) An mich schrieb er bei einer solchen Gelegenheit einst: Die Sache ist im Glauben auf den lebendigen Gott angefangen. Die herzliche Liebe zur Kirche Gottes hat mich dazu bewogen; ey, so bin ich guten Muths, der Herr ist mir Bürge für allen Schaden!"

„Der Grund aber seines ganzen Glaubens war sein geliebter Heiland Jesus Christus. Zu Ihm hatte er sich täglich näher hin und durchgearbeitet, und aus Seiner Fülle genommen Gnade um Gnade. Wußte man ihn aus der Fülle seines Herzens herauszulocken, so kam es bald heraus, daß ihm sein Jesus Christus sein Ein und Alles war und sein Herz voll von lebendiger Erkenntniß seines Heilands: wo er ging und stand, trug er Ihn im Herzen, und hielt im Gedächtniß Jesum Christum. Um Ihn als Mittelpunkt drehete sich alle seine Gotteslehre, und die Menschen Ihm in Seine Heilands-Arme zu führen, diese Arbeit war sein Element, worin er lebte und webte. Sie war seine Lust und sein Eifer; das sahe man ihm so ganz an, so oft die Gnade Christi der Gegenstand seiner Lehre war. Dann ermahnte und erweckte er nicht bloß ernstlich, sondern sammelte alle Seelen- und Leibeskräfte, und drang mit Gewalt auf die Seelen ein, griff in die verborgensten Winkel der Herzen und deckte ihr abgründliches Verderben, ihre Hilflosigkeit und Heilsbedürftigkeit auf. Jetzt breitete er ihnen Gottes offenes liebevolles Vaterherz aus, stellte ihnen Jesum dar in aller seiner Lieblichkeit und seeligen Gnade, rang und kämpfte um die Herzen und wollte nicht ruhen, als bis er sie überwunden in den Händen des Erlösers und Seelenarztes sahe. Hatte er Ihm dann eine Seele zugeführt, so gab er sich zufrieden, ließ sie in Seinen Händen, ganz Ihm es anheimstellend, welche Wege Er sie führen wollte, indessen er hinging und andere Schaafe suchte."

„Die Welt warf ihm vor, daß er aus Christen bloße Werkheilige machen wolle, und doch spricht seine ganze Lehre, mündliche und schriftliche, laut gegen diesen Vorwurf.

wurf.*) Drehete sich nicht seine ganze Lehre um die Gerechtigkeit aus dem Glauben an Christum? Eine solche Gerechtigkeit allein war ihm Gerechtigkeit. Wie er von Luther zu sagen pflegte, daß nach Paulus keiner mit der Deutlichkeit, Kraft und innerlichen Erfahrung, wie er, von der Glaubensgerechtigkeit gelehrt habe, so kann man mit Wahrheit behaupten, daß seit Luther keiner im gleichen Maaße, wie Francke, auf wahre Bekehrung und Wiederaufrichtung des innern Menschen durch den Glauben an Jesum hingewirkt, und daß kein Lehrer gleich ausgebreitet wie er dies gethan habe."

„Kam Jemand zu ihm, der eines geistlichen Raths bedurfte, so ertheilte er den gar kurzen und herrlichen Rath: Gehe zu Jesu selbst hin! Denn der Glaubenskampf Jacobs war ihm das größte Arkanum und gewisseste Hülfsmittel in allen solchen Fällen. Wer nun dies annahm und selbst mit Christo um den Glauben kämpfte, befand sich allezeit wohl dabei und siegte in allen Fällen durch Weinen und Beten bei Christo."

„So wies er in allen zweifelhaften Fällen, wo er selbst den Willen Gottes nicht offenbar erkennen konnte, den ihn um Rath Fragenden ins Gebet, daß er selbst erforschen möchte, was Gott wollte. Gieng dann Gott mit Solchen andere Wege, als Francke selbst nach seiner Einsicht vermuthet hatte, so freuete er sich herzlich, daß es Gott besser gemacht hätte, als er gekonnt haben würde."

„Wie

*) Aber eben den Vorwurf machten die Pharisäer auch dem edlen Arnd und vielen seines Gleichen.

„Wie es nun seine größte Freude war, wenn er Andere fein geduldig in die Glaubenswege sich begeben, und nicht seines menschlichen Raths sondern der göttlichen Hülfe sich getrösten sahe, so verhielt er sich allezeit selbst gegen den göttlichen Willen in äußerster Ruhe und Leidendlichkeit. Nie konnte daher sein Helden-Glaube zu dreister Vermessenheit werden, denn ohne von Gott Zusicherung und einen deutlichen Wink empfangen zu haben, unternahm er nicht das Geringste. Hatte er keinen solchen Wink erhalten, so ließ er sich durch alle Vorstellungen zu keinem falschen Selbsthandeln bewegen, sondern sagte immer: da sehe ich Gottes Willen nicht, kann also da nichts vornehmen! Mich und seine Vertrauten warnte er ernstlich, man solle doch ja nicht unter dem Deckmantel des großen Glaubens an Gott seinen Eigenwillen zu falschem, fleischlichem Selbsthandeln greifen lassen, sondern sich immer seinem Gott wie ein umgürteter Knecht darstellen, der in Ruhe bereit stände, zu thun, was, wann, wie und wo Er befähle. Erst wann Gottes Befehl gekommen, sey es noch Zeit genug, von seinem Kraftglauben den rechten Gebrauch zu machen."

„So pflegte er allen Studierenden, die sich beim Abgang von der hohen Schule bei ihm verabschiedeten, diese Leidendlichkeit, das Ruhigseyn und dem Willen Gottes Stillehalten, als Hauptpflicht eines künftigen Gotteslehrers einzuschärfen. Er pflegte dies oft mit Vorstellung seines eigenen Beispiels und mit folgendem Bekenntniß zu thun:

„„Die Welt schreibet die Werke Gottes, die durch
„„meine Hand gangen sind, meiner Activität zu:
„„da will sie bald dieses, bald anderes an mir
„„finden, welches mich zur Ausführung eines sol-
„„chen

„„chen Unternehmens sollte capabel gemacht haben:
„„allein die thörichte Welt will nur Gott keine
„„Ehre lassen, und alles nur zu was Menschlichen
„„machen! Wenn aber Menschenverstand dazu
„„hinlänglich wäre, ey so stünden ja viele und
„„noch grössere Waysenhäuser da, denn es giebt
„„viel klügere Leute als ich bin. Ich bin in allen
„„meinen Sachen immer passive gegangen, habe
„„stille gesessen, und nicht einen Schritt weiter ge-
„„than, als ich den Finger Gottes vor mir hatte.
„„Wann ich dann sahe, was die Hand Gottes
„„vorhatte, trat ich als ein Knecht hinzu, und
„„brachte es ohne Sorge und Mühe zu Stande,
„„weil der Herr alles that und ich dabei stille seyn
„„konnte. Daher ist mirs im Schlafe worden,
„„was Andern, bei allem ihrem Verstande, Kunst
„„und Weisheit, nicht hat gelingen wollen.““

„Mit Bewunderung, fährt Rogall fort, habe ich oft seinen vertrauten und genauen Umgang mit Gott erwogen, wie er sogar nicht anders mit Ihm lebte und sprach als ein Freund mit seinem vertrautesten Freunde. Ebenso seinen beständigen Wandel vor Gott, indem er gar nichts sprach und that als aus Gott, vor Gott in Jesu Christo, und keine Gesellschaft im Stande war ihn aus Gottes Gegenwart wegzuziehen.“

„Aus seiner großen Liebe zu Jesu Christo floß seine große Bruderliebe gegen Alle. Sie war die Triebfeder bei Allem, was er für Andere that, mit Lehren und Werken. Kam Jemand zu ihm, in welcher Anliegenheit es seyn mochte, so gieng er gewekkt, getröstet, gestärkt wieder von ihm; denn er gab ihm mit großer Freudigkeit des Herzens aus der Fülle Jesu Christi wieder, was er selbst em-

empfangen hatte, — Ströme des lebendigen Wassers. Mit ungemeiner Langmuth trug er dabei die Schwachen, immer in der Hoffnung zu Gott, daß Er zu Seiner Zeit alle Fehler an ihnen auslöschen würde. Mit größter Sanftmuth, welche Liebe und Ernst im rechtem Maaß vereinte, wies er den Irrenden zurecht und brachte Manchen, der von Andern schon für verloren geachtet und aufgegeben war, wieder auf die rechten Wege."

„Zu bewundern war seine Geduld bei den mancherlei Leiden und Hindernissen, vermöge welcher er, wie Paulus, überschwenglich in Freuden war bei allen Trübsalen. Ich bin Zeuge gewesen seiner Mühe und seiner Arbeit, seiner Sorge, seines Gebets und seines Kampfes, aber auch seines heldenmüthigen, freudigen, in Christi Gnade seligen Geistes, wie er durch keinen Anfall mürbe gemacht werden konnte und durch den Glauben alle Berge versetzte. Sahe ich wie oft die Last der Gemeinden, die er gepflanzet, und der vielen Einzelnen, die er dem Herrn gewonnen, auf ihn und auf ihn allein zurückfiel, so dachte ich an die Worte: Wer war schwach, und er wurde nicht schwach? Wer wurde geärgert, und er brannte nicht? Aber alles das zu tragen, was sich auf ihn hindrängte, das vermochte er durch den ganz unersättlichen Hunger und Durst, Christo Seelen zu gewinnen. *) Dieser war so stark und feurig in ihm, daß man wohl sagen kann, er hätte, wenn's möglich gewesen wäre, einen jeden auf dem Rücken in den

*) War die Rede von den durch ihn gestifteten Anstalten, so sagte er: Alle diese Gebäude sind nur Schalen und Rinde des Werks Gottes, der Kern aber ist [illegible] Verlangen nach aller Menschen Heil, welches Tag und Nacht in mir brennet.

den Himmel getragen und dem Herrn Jesu in den Schoos gelegt. Geschmähet und verläsiert werden, war nicht sein Leiden, sondern seine Freude; aber das war sein Leiden, wenn er sahe, daß mit aller Aufopferung seiner Kräfte, mit allem Bitten, Flehen und Ermahnen doch bei den Meisten nichts ausgerichtet war. Größere Freude hatte er daher nicht, als wenn er an jemand Merkmale einer gründlichen Bekehrung und von Liebe zu Jesu Christo entdeckte."

Soweit Rogalls Zeugniß über Francke; nun noch von seinen letzten Lebenstagen:

* * *

Im 62ten Jahr seines Alters stellte das im Greisenalter gewöhnlich eintretende Uebel — die Dysurie (der Harnzwang) sich bei ihm ein und dauerte sieben Vierteljahre. Jetzt traf ihn (im November 1726) an der linken Hand der Schlag, von dem er sich zwar soweit wieder erholte, daß er herumgehen und geringere Arbeiten verrichten konnte, aber er blieb äußerst schwach, und die linke Hand konnte nicht wieder völlig hergestellt werden. Gegen Ende May 1727 kehrte die Dysurie mit großer Heftigkeit zurück und des Kranken Zustand wurde nun so bedenklich, daß man außer den drei Waysenhausärzten, Richter, Juncker und Becker, auch den Hofrath Hofmann und den Prof. Coschwitz zu Rathe zog. Aber die Krankheit nahm täglich zu und am siebenden Tag stellte sich das rothe Frieselfieber am ganzen

Leibe

Leibe ein, und zuletzt gab er mit dem Urin eiternde Materie von sich. Am 15ten Tage der Krankheit erfolgte seine Auflösung.

Auch in diesen beiden Krankheiten bewies er den lange geübten Christen, — den in Gottes Willen gelassenen und den immer nach Jesu aufblickenden Dulder, erbaulich durch Beispiel und erweckliche Reden.

Als er von seinem ersten Krankenlager wieder aufstand, war es seine liebste Beschäftigung, daß er in Philipp Nicolai's Freudenspiegel des ewigen Lebens und andern von dem, was jenseits ist, handelnden Schriften las, oder daraus sich vorlesen ließ, und er bezeugte mehrmals, welch ein süßes Labsal ihm Betrachtungen dieser Art gewährten. Ja wohl ihm konnten sie das gewähren, der jenseits erndten konnte und bald erndten sollte, was er so reichlich diesseits gesäet hatte!

Auch fieng er darauf an, in lateinischer Sprache Erweckungsschreiben an seine alten Freunde ergehen zu lassen, des Inhalts: ut in senectute contra senectutem pugnarent, d. h. daß sie, die Greise, mit ihm Alten wider des Alters Gebrechen kämpfen sollten; damit es nicht hieße: da sie jung waren, bewiesen sie sich wacker und eifrig in des Herrn Werk; da sie aber alt wurden, verdarben sie in Kaltsinn und Trägheit. Am 15ten May, zehn Tage vor der zweiten tödtlichen Krankheit hielt er einmal wieder eine Rede in seinem Collegium Paraeneticum; es war die erste, die er seit seiner Krankheit hielt, aber auch die letzte, die er halten sollte. Als hätte er gewußt, daß sie dies seyn würde, schloß er die Paränese auf die ihm sonst ungewöhnliche Weise: So gehet nun hin und seyd gesegnet dem Herrn immer und ewiglich!

Am

Am 25ten ließ er sich Nachmittags in den Waysenhaus-Garten fahren, wo mehrere christliche Freunde bei einander waren, und hielt noch vor ihnen, fast eine Stunde lang, ein inbrünstiges Gebet. Darin gedachte er aller Gnaden, die ihm Gott von zarter Kindheit an geschenkt hatte, besonders jenes großen Augenblicks, da Er ihn so kräftiglich zu sich hingezogen, und ihn, obgleich mit Sünden beladen, mit nichts als Freudenströmen getränkt, und die Liebe in seiner Seele so lebendig gemacht, daß er ausgerufen hätte: O du lieber Abba, ist das die süße Milch, damit du deine zarten Säuglinge speisest? — Jenes glücklichen Augenblicks hatte er auch den Tag vorher im Gespräch gegen Freunde mit gleichem Dankgefühl gedacht, wie er jetzt im Gebet that, und gesagt: es wäre ihm damals nicht anders gewesen, als habe er an der Brust Gottes gehangen. Wüst du wohl je wieder ungläubig werden können, wenn du daran gedenkest? habe er sich gefragt; und so oft er sich dieses Augenblicks wieder erinnert, habe er Stärke und Kraft gefühlt, alles zu überwinden. —

Oft zwar habe ich seit dieser Bekehrung, so betete er weiter, gestrauchelt und gefehlet, aber immer hast Du mich, o Herr, nicht lange nach Gnade schreien lassen; Du verziehest mir, rüstetest mich mit neuer Kraft, und ließest von neuem Dein Antlitz über mir leuchten. Mein Herz hast du oft so mit Freude erfüllt, daß es war als wollt' es mir zerspringen; und ich habe dann unter freiem Himmel oftmals mit Dir den Bund gemacht und gesagt: So Du willt mein Gott seyn, so will ich Dein Knecht seyn. — Oft habe ich Dich gebeten: Herr, schaffe mir Kinder, gebiere sie mir wie den Thau aus der Morgenröthe, und mache ihre Zahl wie der Sterne

am

am Himmel. Du hast's gethan und den Quell des ewigen Lebens durch mich auf viele Seelen ergossen, und so weit fließen lassen, daß er in allen Welttheilen Seelen getränkt hat. Laß ihn denn fort fließen auch fernerhin, daß der Seegen nimmer aufhöre, sondern fortlebe bis ans Ende der Welt. — Wie einem Kinde machtest Du mir eine Freude mit einem lieben Geschenk, Du schenkest mir ein Haus für die Waysen. Oft dacht' ich da wohl: Wann wird's doch alle seyn? Aber dann mußt' ich erfahren, wie Du Deine milde Hand aufthuest: denn legte ich mich Abends nieder, so konnt' ich im Bett eines Seegens gedenken, den Du am Tage gebracht hattest; und stand ich am Morgen auf, siehe! so kamest Du, lieber Gott, mit beiden Händen voll Gaben. Dann drücktest Du mir ins Herz: Du wirst noch größere Dinge sehen, und der letzte Seegen wird größer seyn als der erste. — Aber so erhalte und bewahre doch auch die, so Du mir gegeben hast, und laß auch kräftiglich gesegnet seyn das Büchlein, das du mir voriges Jahr aus der Fülle Deines Geistes schreiben ließest, daß, soviel Eigenschaften Deines Geistes darin genannt sind, eben soviel Seufzer nach diesen Gnadengaben in den Herzen der Lesenden aufwachen u. s. w.

Am Tage nach diesem inbrünstigen, gleichsam in Gottes Angesicht seine Lebens- und Gnadengeschichte wiederholenden Gebete, das die Anwesenden nicht ganz behalten und was hier nicht einmal ganz, wie sie es behalten haben, wiederholt ist, verfiel er in die zweite tödliche Krankheit. Am Morgen noch hatte er sich das Lied vorsingen lassen: Nur frisch hinein, es wird so tief nicht seyn! Nach dem Mittagessen stellte sich die schmerzhafte Krankheit ein, bei deren Anfang er gleich bat, der himmlische Vater wolle ihm noch Ohren, nicht

nur

nur zu thun, sondern auch zu leiden nach seinem Willen, daß er nie mit einigem Wort oder einer einzigen Miene ungeduldig würde, und sein Verhalten Andern zur Erbauung diente.

Am Montag nach der ersten Krankheitswoche, da die Schmerzen sehr heftig wurden, ertheilte er den Seinigen und auch Andern den Seegen. Alle, die in den Himmel aufgenommen werden, sagte er bei dieser Gelegenheit, können sagen, daß sie aus großer Trübsal kommen. Komm' ich im Himmel an, so wird mich der Herr Jesus wohl fragen: Wo bist du denn herkommen? Ach! muß ich Ihm antworten, aus wenig Trübsal; doch in den letzten Tagen habe ich einige gelitten, bin also doch auch einer von denen, die aus der Trübsal zu Dir kommen. —

Nun wendete er sich zu Gott und sprach: „Ach! meine Schwachheit ist groß, stehe Du mir bei, mein Vater!" —

Am Pfingsttag, den 1ten Juni war große Sommerhitze und er litt davon. „O, sagte er, wenn ich erst recht gesund seyn werde dort im Lande der Auferstehung, so wird mich keine Hitze mehr drücken!" — Als die Krankheit an diesem Tage zunahm, sprach er: „Du lieber Vater, wir wollen bei Dir bleiben, bis Du uns gnädig wirst!" — Gegen Abend erwachte er aus tiefem Schlafe mit den Worten: „Ach! mein Herr Jesu, wie wird mir doch zu Muthe seyn, und wie werde ich mich freuen, wenn ich zum ersten Mal Dich von Angesicht zu Angesicht schaue!" Ferner betete er: „Liebster Jesu, Dank Dir für Deine große Liebe, damit Du mich geliebet hast, da ich noch Dein Feind war, und für alles Gute,

Gute, das Du mir gegeben hast. Auch heute hast Du mir an Leib und Seele Gutes gethan; ich bitte Dich, gieb mir diese Nacht die leibliche Ruhe. Meiner Seelen Ruhe sollt Du allein seyn und bleiben, und ich habe die Verheißung, einzugehen in Deine Ruhe, welche ewig dauern soll." — Darauf sagte er wieder: „Lob und Dank sey Dir, lieber Heiland, daß Du mir nicht nur Leben, sondern auch volle Genüge gegeben hast. Du lieber Jesu, wenn Du etwas giebest, so haben wir etwas; giebst Du nichts, so haben wir nichts!" —

So erhob sich sein Herz die ganze Krankheit hindurch beständig zu Gott und blieb in steetem vertrautem Umgang mit Ihm. In der Nacht eben dieses Tages betete er einmal fast eine halbe Stunde ununterbrochen herzlich und innig. „Ach! ich weiß, sagte er unter andern, ich weiß, lieber Jesu, Du bist treu, treu, treu! Du wirst mich nicht lassen, noch versäumen. Du wirst meinen Leib der Niedrigkeit verklärt und verherrlicht aus dem Staube emporheben, und ich werde vor Deinem Angesicht dargestellt werden in Freuden! Wie wird mir da seyn, wenn ich Dein holdes Angesicht zum ersten Mal erblicken werde!"

Am zweiten Pfingsttage erzählte er nochmals zum Lobe Gottes, wie es vor 40 Jahren (1687) mit seiner ersten Bekehrung gewesen wäre, wie er damals gesagt habe: Lieber Vater, ist das die Milch, womit Du Deine neugebornen Kinder tränkest? und wie seitdem, bei allen Mängeln und Gebrechen, die Gnade stets bei ihm geblieben wäre. Als dann die Angst sehr zunahm, sprach er zum Heiland: „Herr Jesu, besänftige doch mein Gemüth und Geblüt, und schenke mir die schöne Pfingstgabe, — Deinen sanften und stillen Geist, der Dir so wohlgefällt!

Am

Am 6ten Juni Morgens früh sagte er: „Es geht des Kreuzes Straße zur Herrlichkeit; darum habe ich den Kelch gern angenommen, aber die Gottlosen werden den Kelch austrinken.“ Auch ließ er sich das von ihm selbst gedichtete Lied vorsingen: Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet! Im Gebet sprach er einsmals: „Mein getreuer Jesu, ich habe mich Dir ergeben mit Leib und Seele, dabei bleibts!“ — Nachmittags fragte man ihn, ob kein Schlaf komme? „Nein, antwortete er, den hat mein Vater noch aufgehoben, Er wird ihn schon noch geben.“

Endlich der 8te Juni war der Tag, der ihn von den Banden des Leibes befreiete. Auch an diesem seinem letzten Tage floß sein Herz in ebensolchen Aussprüchen, Gebeten und Seufzern aus, wie seine ganze Krankheit hindurch. Herr, ich warte auf Dein Heil! war eines dieser Worte, das er auch an andern Tagen ausgesprochen hatte. Zuletzt wünschte ihm einer seiner Amtsgehülfen, deren einige bei ihm waren, daß an ihm möge in Erfüllung gehen, was der schöne 23te Psalm von denen sagt, die den Herrn zum Hirten haben, und bat sich dann seinen Segen aus. Der Kranke legte ihm die Hand auf und segnete ihn mit denselben Worten, mit denen er seine letzte Rede beschlossen hatte: So sey denn gesegnet dem Herrn, immer und ewiglich! Jetzt wurde er immer matter und schwächer, doch hatte er noch Kraft genug, mit einem in Halle angekommenen Freunde zu sprechen. Dann fragte ihn seine fromme Gattin noch: Dein Heiland wird dir doch nahe seyn? — „Daran ist kein Zweifel,“ antwortete er.

Dies

Dies waren seine letzten Worte. Jetzt fiel er in einen Schlummer, und unter Gebet und Gesang der Seinigen und der anwesenden Freunde entschlief er sanft und selig.

Zweiter Abschnitt.

Nun kommen wir zu der Geschichte des großen Werks, das seine Menschenliebe und sein brennender Eifer für das Reich Christi anfieng, und das sein Heldenglaube vollendete!

Dies Werk begann, wie unsere Bibelanstalten, von einem kleinen Senfkörnlein, und schon dadurch bezeichnet es sich als ein Werk, bei welchem Gottes Hand mitwirkte. Denn der Mensch fängt's groß, Gott fängt's gern klein an. Ehe wir aber die Geschichte der Entstehung und des Fortgangs von dem großen Glauchischen Waysenhause beginnen, machen wir vorher eine kurze Beschreibung von demselben, wie es war, da es im Jahr 1709 vollendet dastand:

Es besteht aus vier Stockwerken und einem obern und untern Dachboden, und stellt mit seinen Flügel- und Hintergebäuden mehr eine kleine Straße als ein großes Haus vor, und als wäre es eine kleine Stadt, hat es seinen eigenen Nachtwächter. Im Hintergrunde der Waysenhaus-Gebäude ist das von Francke zu einer Zeit mit dem

dem Waysenhause angelegte Königliche Pädagogium, und zur Seite derselben liegen die zum Waysenhause gehörigen Gärten und Felder.

In dem angegebenen Jahre hatte das Waysenhaus hundert und dreissig Waysenkinder, von welchen 102 Knaben und 28 Mädchen waren. Weit größer aber war schon damals und blieb nachher immer die Zahl einheimischer und fremder Zöglinge, die blos an dem Unterricht des Waysenhauses Theil nahmen.

Dieser wurde und wird in einer lateinischen und einer teutschen Schule ertheilt. Die lateinische Schule bestand für die lateinische Sprache aus sieben Klassen, für die griechische und hebräische aus sechs, für Theologie aus vier, für Arithmetik aus zwei, für Musik aus vier, und für Kalligraphie aus zwei Klassen. Außer diesen Lehrgegenständen wurden Geschichte, Geographie, Physik, Botanik, Anatomie und das Malen gelehrt. Der Schüler waren damals zweihundert und funfzig, unter welchen vier und sechszig Waysenkinder. Ueber die Lehrstunden hatte ein Inspector, der zugleich selbst Unterricht gab, die Aufsicht; der andern Lehrer waren sechs und zwanzig. Mit diesen Lehrern wurden die lateinischen Schulen des Waysenhauses aus einem besondern, von Francke seit 1695 angelegten Lehrer-Seminar versehen, das im Jahr 1799 aus neunzig Studiosen der Theologie bestand. Jeder dieser Seminaristen hatte an den gewöhnlichen Waysenhaus-Tischen Mittags und Abends freie Kost, wofür sie täglich zwei Stunden unterrichten mußten. Gaben sie mehr als zwei Stunden Unterricht, so wurden sie für jede besonders bezahlt.

Die

Die teutsche Schule bestand aus dreizehn Klassen, in welchen neunhundert vier und vierzig Kinder unterrichtet wurden; davon sechs und sechszig Waysenkinder waren. Die Aufsicht über diese Schulen hatte ein besonderer Inspector, der zugleich auch mit Rechen- und andern ökonomischen Geschäften zu thun hatte. Außer den Unterrichtsstunden haben über die Waysenknaben der teutschen und lateinischen Schulen besondere Waysenlehrer, über die Mädchen eine Waysenmutter die Aufsicht.

Die Summe aller derer, die im Waysenhause Unterricht empfingen, war zwölfhundert, von welchen die bei weitem meisten ohne Schulgeld unterrichtet und überdies noch mit Büchern und Schreibmaterialien versehen wurden. Die Zahl aller Lehrer am Waysenhause war sieben und sechszig und derer, die gespeist und unterhalten wurden, dreihundert acht und sechszig. Außerdem wurden täglich vier und achtzig Personen, theils Studenten, theils solche Schüler, die nicht Waysenkinder waren, zu Mittag und zu Abend an außerordentlichen Freytischen gespeist.

Das Waysenhaus hatte ferner:

1) eine Waysenhausbuchhandlung, nebst einer eigenen Druckerei; die aber schon zu Francke'd Zeit nicht im Stande war, allein alles zu drucken, was jene verlegte.

2) eine Waysenhausapotheke, in der ein Provisor, zwei Gesellen und drei Jungen gehalten wurden. Mit ihr war auch der Handel mit einigen Materialien verbunden.

3) ein

3) ein Laboratorium, in welchem zwei Personen die bekannten, weithin verschickten Hallischen Medikamente bereiteten, deren etwa 13 waren. Zwei Waysenhausärzte hatten sowohl über das Laboratorium, als über die Apotheke die Aufsicht,

4) ein im Waysenhausgarten angelegtes Krankenhaus, in welchem außer den Waysenkindern auch wohl kranke Studenten und andere Personen aufgenommen wurden. Ein besonderes, von diesem getrenntes Krankenhaus wurde für Personen weiblichen Geschlechts erbauet,

5) eine eigene Brauerey und Bäckerey,

6) eine Bibliothek und Naturalienkammer.

* * *

Diese weitläuftigen Anstalten hatten nun folgenden ganz geringen Anfang:

Es war in Halle gebräuchlich, daß die Armen an einem bestimmten Tage in der Woche zugleich vor den Thüren derer, die ihnen gaben, ihr Almosen abholten. In der Vorstadt Glaucha thaten sie dies am Donnerstag und kamen regelmäßig diesen Tag auch vor Francke's Predigerhaus. Eine Zeitlang ließ Francke ihnen bloß Brodt austheilen, aber bald fiel es ihm ein: Wie, wenn du bei diesen meist in Unwissenheit und in allerlei La-

stern lebenden Menschen nicht bloß für den Leib, sondern auch für die Seele sorgtest?

Gedacht, gethan! Er ließ sie, da sie vor der Thüre auf ihr Almosen warteten, ins Haus kommen, ließ die Alten an die eine, die Jungen an die andere Seite treten, und that den letztern auf's freundlichste Fragen aus Luthers Katechismus über den Grund ihres Christenthums. Diese etwa viertelstündige Katechisation, bei der die Alten bloß Zuhörer waren, schloß er mit einem Gebet, und entließ seine lieben armen Brüder mit dem Versprechen, er wolle sie künftig immer ebenso geistlich und leiblich zugleich speisen.

Dies war im Anfang 1694, nachdem er zwei Jahr Pastor in Glaucha gewesen war.

Die Unwissenheit, die er bei den armen Leuten antraf, war unbeschreiblich, und er wußte fast nicht, wie er's anfangen sollte, bei ihnen noch einen festen Grund im wahren Christenthum zu legen. Die Wurzel dieses Uebels, sahe er, lag in der gänzlichen Vernachlässigung, womit diese Leute aufgewachsen waren. Wie war also dem Uebel für die nächste Generation anders zu steuern, als durch bessere Sorge für den Unterricht der armen Jugend?

Zu dem Ende gab er denn Anfangs den armen Leuten ein wöchentliches Schulgeld, wofür sie ihre Kinder in die Schule gehen lassen sollten; aber gar bald mußte er bemerken, daß sie wohl das Schulgeld richtig abholten, aber daß die Kinder dennoch nicht in die Schule kamen, oder sich doch gar nicht besserten.

Zu gleicher Zeit kam er auf den Gedanken, daß er doch auch für die Hausarmen, die kein Almosen bezögen, Sorge tragen müßte, und kaufte sich eine Büchse, in der er bei frommen Studenten und andern Leuten, die sich freiwillig zu kleinen Gaben verstanden, wöchentlich einen halben Thaler (54 kr.) für diese Armen zusammenbrachte. Allein bald schien die Büchse denen, die gern gaben, aber selbst nichts übrig hatten, beschwerlich zu werden; Wohlhabendere aber hatten sich zu Gaben gar nicht verstanden. Daher machte er's nun so:

In der Wohnstube der Pfarrey wurde eine Büchse fest gemacht und drüber geschrieben: So Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu: wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? (1 Joh. 3, V. 17.) Unter der Büchse stund aus 2 Cor. 9, V. 7: Ein Jeglicher nach seinem Willkühr, nicht mit Unwillen oder Zwang: denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Diese Büchse wurde zu Anfang 1695 aufgehangen und war bestimmt, die Gaben zu empfangen, welche Personen, die bei Francke aus- und eingiengen, für seine Armen einlegen wollten. Es gieng auch damit recht gut.

Einige Tage zuvor, ehe er die Büchse befestigt hatte, kam er ganz von ohngefähr zur Bibel und schlug die Worte auf: Gott kann machen, daß allerley Gnade unter euch reichlich werde, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seyd zu allerley guten Werken. Diese Worte machten ihn bekümmert, daß er dachte: ja von Herzen gerne wollte ich manchem Armen Gutes thun, wenn ich was dazu hätte! So aber muß ich Manchen hülflos

von

von mir gehen lassen. Einige Stunden darauf kam ein Brief von einem christlichen Freunde, der schmerzlich klagte, wie er mit den Seinigen verderben müßte. Jetzt erinnerte sich Francke jener Schriftworte und ward noch mehr bekümmert. Er fing an zu seufzen und zu beten, und kam dann auf den Anschlag, wie er dieser armen Familie, ohne Jemandem beschwerlich zu fallen, Hülfe leisten könnte, und war durch sein erfundenes Mittel im Stande, ihr in einem Jahre gegen anderthalb hundert Thaler zufließen zu lassen.

Die Büchse hatte etwa ein Vierteljahr in der Pfarrstube gehangen, als eine Person, die Francke besuchte, die wohlthuende Hand etwas weit aufmachte und auf einmal vier Thaler, sechzehn Groschen (über 8 Gulden) hineinlegte. Mit Glaubensfreudigkeit nahm Francke das schöne Geld in die Hand und sagte: Ey, das ist ein ehrliches Kapital, davon muß man etwas rechtes stiften; — eine Armenschule will ich damit anfangen!

Eine Armenschule mit acht Gulden stiften? — Aber Francke besprach sich darüber nicht mit Fleisch und Blut, sondern fieng's in Gottes Namen im Glauben an. Noch denselben Tag kaufte er für zwei Thaler Bücher, und ließ durch einen armen Studenten, um sechs Groschen wöchentlich, die armen Kinder täglich zwei Stunden unterrichten.

Aber wie abschreckend wäre schon dieser kleine Anfang für einen andern als Francke gewesen! Denn die Bettelkinder nahmen die Bücher zwar mit Freuden an, aber von sieben und zwanzig kamen nur viere mit ihren Büchern

Büchern wieder, die andern hatten sie verkauft und blieben aus der Schule!

Allein Francke ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern kaufte für die sechszehn Groschen, die ihm noch übrig geblieben waren, neue Bücher, die aber nun den armen Kindern nicht mehr mit nach Haus gegeben wurden.

Zum Lokal seiner kleinen Armenschule, die um Ostern 1695 begann, wies der alles aufopfernde Mann einen Theil seines eignen Studierzimmers an. In dieser Schulstube ließ er eine zweite Büchse anheften, mit der Ueberschrift: Zum Unterricht der armen Kinder, zu Büchern und anderm Zugehör. Unter der Büchse standen die Worte des Buchs der Weisheit: Wer sich der Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, Der wird ihm wieder Gutes vergelten.

Am Pfingstfeste wurde Francke von einigen Fremden besucht; sie freueten sich seiner Armenanstalt und unterstützten sie mit einigen Thalern. Auch legten von Zeit zu Zeit andere Personen kleine Gaben in die Schulbüchse. Bald nach Pfingsten, da einige Bürger sahen, wie gut die armen Kinder unterrichtet wurden, thaten sie ihre Kinder auch in diese Schule und zahlten wöchentlich einen Groschen Schulgeld, so daß der Lehrer jetzt bei fünf täglichen Lehrstunden die Woche sechzehn Groschen für seinen Unterricht einnahm. Seiner gesammten Schüler wurden diesen Sommer funfzig bis sechzig, von welchen die armen außer dem freien Unterricht wöchentlich noch zwei bis dreimal Almosen empfingen, damit sie die Schule desto lieber besuchten. Jetzt kamen auch von auswärts

wärts her schon Gaben, sowohl an Gelde als für Leinewand zu Hemden, für die armen Kinder ein, und Francke war selbst im Stande, einigen Hausarmen etwas zufließen zu lassen.

Um Pfingsten eben dieses Sommers legte nun auch Francke schon den ersten Grund zu dem nachhergen königlichen Pädagogium, für welches ein besonderes Gebäude hinter dem Waysenhause errichtet wurde. (Es hatte im Jahr 1709 außer einem Inspektor 23 Lehrer und 72 Schüler, die in allen im Waysenhause vorgetragenen Lehrgegenständen und außerdem noch in einigen andern unterrichtet wurden.) Die Veranlassung zur Errichtung dieser Anstalt wurde Francke durch die Bitten einiger wohlhabenden Eltern um Privatlehrer für ihre Kinder gegeben. Denn weil die Studenten, die er dazu in Vorschlag bringen konnte, ihre Studien noch nicht aufgeben wollten, so trug er den Eltern an, sie möchten ihre Kinder doch nach Halle schicken, er wolle dann für ihre Bildung und Unterweisung durch geschickte Lehrer sorgen. Das thaten denn wirklich einige Eltern, und so entstand nach und nach eine Erziehungsanstalt, in welcher die Kinder adelicher oder wohlhabender Eltern für ihr Geld erzogen wurden.

In eben diesem Sommer bekam Francke für seine Armenanstalt ganz ohne sein eigen Zuthun und wider alle Erwartung eine sehr große Unterstützung. Eine fromme Person von Stande bot ihm in einem Schreiben fünfhundert Thaler an, die er unter Arme, besonders unter dürftige Studenten vertheilen möchte. Bald hernach erfolgte die wirkliche Zahlung, und Francke's Muth und Freudigkeit wurde durch diese große Beysteuer. Sie auch war die Veranlassung, daß bei der Stiftung eines

eines Waysenhauses die Sorge für arme Studenten gleich Anfangs mit in seinen Plan kam. Fürerst aber konnte er in dieser Hinsicht noch nichts anders thun, als daß er armen Studenten (er suchte sich zwanzig aus) eine wöchentliche Unterstützung gab. Sie bestand bei einigen in acht, bei andern in zwölf Groschen und war bei etlichen wirklich das einzige Geld, was sie, ohne dafür zu arbeiten, zu beziehen hatten.

Aber mit den fünfhundert Thalern war der Seegen für diesen Sommer noch nicht erschöpft: denn eine hohe Standesperson schickte für die Armen überhaupt noch hundert, und ein guter Freund für die Armenschule zwanzig Thaler.

Für soviele Schüler, als seine Anstalt in der kurzen Zeit von Ostern bis zum Herbst gewonnen hatte, war jetzt in der Pfarrwohnung allein kein Raum mehr; er miethete daher im Herbst eine Schulstube bei seinem Nachbar; und zu Anfang Winters war die Zahl der Schüler neuerdings wieder so gewachsen, daß er noch eine zweite Schulstube miethen mußte. Jetzt theilte er die Schüler in zwei Klassen, und gab den Bürger- und den armen Kindern einen besondern Lehrer. Jeder dieser Lehrer hatte täglich vier Lehrstunden zu geben und bekam außer freier Heitzung und Wohnung sechzehn Groschen wöchentlich.

Allein bald fand der sorgsame Mann, daß bei manchem hoffnungsvollen Kinde außerhalb der Schule wieder verloren gieng, was in der Schule gewonnen war; er dachte also: Wie wäre es, wenn man einige Kinder ganz und gar in Pflege und Erziehung aufnähme? Dieser Gedanke war die erste Veranlassung zu dem Entschluß,

schluß, ein Waysenhaus anzulegen, und der muthige Mann kam zu diesem Entschlusse, ohne die geringste Aussicht zu einem Kapital, wovon es angelegt werden könnte.

Er theilte seinen Plan einigen Freunden mit, und siehe! da kam auf einmal ein freudiger Geber und vermachte ein Kapital von fünfhundert Thalern, von welchem jährlich um Weihnachten fünfundzwanzig Thaler Zinsen entrichtet werden sollten und pünktlich entrichtet wurden.

Da nun Francke diesen Segen Gottes in Händen hatte, wollte er ein armes Waysenkind auswählen, das von den Zinsen verpflegt und erzogen werden sollte. Es wurden ihm aber vier Vater- und Mutterlose Geschwister in Vorschlag gebracht, darunter sollte er nun eines aussuchen. Er wählte, aber was war das Ende seiner Wahl? Er nahm sie in Gottes Namen alle Viere! Zwar nahmen ihm gute Leute eines dieser Kinder wieder ab, aber an dessen Stelle war sogleich ein anderes Viertes wieder da. Er that die Kinder zu christlichen Leuten und zahlte für jedes wöchentlich einen halben Thaler. Neue fünfundzwanzig Thaler also reichten nicht zur Verpflegung eines einzigen Kindes hin; aber, sagt er, hat mans im Glauben gewagt, den Armen einen Groschen zu geben, so wagt man bald auch einen Thaler daran! Ohne ein sicherndes Kapital und ohne daß gewisse Personen sich zu bestimmten Beisteuern verbindlich gemacht hätten (wie man fälschlich nachher ausgestreuet hat) nahm ich die Waysen an, und ließ es getrost auf den Herrn ankommen, ob Er mir gar noch mehr dazu schicken wollte.

Wirk-

Wirklich that dies auch sein grosser Zahlmeister, bei dem er sein Kapital stehen hatte, und that es gleich am folgenden Tage, nachdem die vier Waisen angenommen waren. Denn Er schickte ihm noch zwei andere elternlose Kinder, am dritten Tage noch eines, dann zwei Tage darnach wieder eins, und acht Tage hierauf noch einmal eins. Da hatte er denn zusammen am 16. November 1695 schon neun Waislein beisammen, aber zu ihrem Unterhalt noch nicht mehr als 1 nes Geld, wovon nicht einmal eines versorgt werden konnte. Doch getrost gab er auch seine fünf neuen Pfleglinge zu christlichen Leuten, und setzte zur Aufsicht über ihre Erziehung und Verpflegung den Studiosus Neubauer.

Aber woven denn für die neun Kindlein alle zahlen? Darüber liess ihn der grosse Waisenvater, auf den er es so blindlings, ohne alles Hin- und Herrechnen, hatte ankommen lassen, nicht lange in Sorgen; ja als wollte Er ihm sagen: je mehr du auf mich hin wagst, desto weniger hast du gewagt, schickte Er ihm auf einmal eine grössere Gabe, als alle bisher empfangenen zusammen betrugen. Eben jene hohe Standesperson, die ihm hatte die fünfhundert Thaler auszahlen lassen, fühlte sich gedrungen, ihm nun noch einmal so viel zu schenken: ganze tausend Thaler auf einmal kamen da in seine Hände! Das war im Anfang des Winters; in dessen Mitte kam eine zweite Standesperson mit dreihundert Thalern nach, darauf ein dritter Geber mit hundert; kleinere Gaben liefen auch öfters ein.

Da war er also reichlich versehen gegen alle Bedürfnisse. Er konnte vielen armen Studenten eine wöchentliche Unterstützung verabreichen, konnte für seine neun

neun Waysen das Kostgeld bezahlen, ihnen Kleider und Wäsche anschaffen, seine Armenschule nun in bessern Stand erhalten, und noch war Geld genug übrig, einen Schritt weiter zu thun, nemlich das auf dem Kauf stehende Nachbarhaus, in welchem die Armenschule war, für dreihundert fünfundsechzig Thaler nun selbst zu kaufen.

Eine so grosse Summe auf einmal auszugeben und überdies noch im Frühjahr 1694 an das Hintergebäude des gekauften Hauses noch zwei Stuben anbauen zu lassen, davon hielt ihn keine Sorge wegen künftigem Mangel ab, und er dachte nicht daran, sein Geld zu einem dauernden Fond zu machen, um von dessen Zinsen alle Bedürfnisse zu bestreiten: denn nicht seine Vernunft, sondern einzig sein fester Glaube hatte bei seinem Unternehmen die rathende Stimme.

*

* *

Durch den Ankauf eines Hauses hatte sich nun sein Unternehmen um einen Schritt weiter der Anlegung eines Waysenhauses genähert, aber noch hatte er nicht daran gedacht, das Haus zu etwas anderm als zu seiner Armenschule zu verwenden.

Allein bald fiel ihm ein, ob er nicht lieber seine Waysenkinder, deren Zahl jetzt von neunen bis auf zwölf gewachsen war, aus den drei Häusern, in welchen sie erzogen wurden, wegnehmen und zusammen in

das

das gekaufte Haus zu verlegen habe? Das wurde ausgeführt: es wurden Betten und Geräthschaften angeschafft, und die zwölf Kinder unter Neubauers Aufsicht verköstigt, verpflegt und durch gute Lehrer unterrichtet. So nahmen also — es war acht Tage vor Pfingsten 1696 — Francke's Armenanstalten ihren ersten Anfang als eigentliche Waysenhausanstalt.

Nicht lange aber blieb Neubauer der Vater von zwölf Waysenkindern; denn schon in den ersten sieben Wochen wuchs ihre Zahl auf achtzehn; denn Francke nahm unbekümmert alles an, was da kam. Allein nunmehr wurde es auch nöthig, eine förmliche Waysenhaus-Haushaltung einzurichten. Es wurde daher das nöthige Geräthe und für jedes Kind ein Bett gekauft, man grub einen Keller, stellte einen verfallenen Brunnen wieder her, und Neubauer bekam für die Aufsicht über das Hauswesen einen Gehalten.

Den armen Studenten hatte Francke bisher ihr Wochengeld baar verabreicht, aber weil er sich bei seinen Geschäften unmöglich bei allen überzeugen konnte, ob sie denn ihre Unterstützung auch zu ihrer wahren Nothdurft oder zu unnützen Bedürfnissen verwendeten, so kam der sorgfältige Verpfleger der Armuth auf den guten Gedanken, statt des wöchentlichen Geldes ihnen einen Freytisch zu geben, hoffend, es werde künftig an Gelde nicht fehlen, um diesen immer fortsetzen zu können. Es wurden daher im September zwei Freitische veranstaltet, von denen jeder zwölf arme Studenten speiste, und damit eines dem andern die Hand böte, so nahm er aus diesen Studenten die Lehrer für die Armenschule. Dies war der erste Anfang zu dem Lehrer-Seminar und zu der Freytischanstalt für Studenten.

Aber

Aber bald mehrte sich die Zahl sowohl der Waisenkinder als der armen und Bürgerschüler so sehr, daß das Haus keinen Platz mehr für Alle hatte. Francke miethete daher das anstoßende Haus noch dazu, und logirte den Hausverwalter hinein; nachher kaufte er um dreihundert Thaler auch dieses Haus und ließ es durch Wegräumung der Scheidewände mit dem andern vereinigen.

Aber über der Sorge für Unterricht und Erziehung armer Kinder vergaß er keineswegs der bejahrten Armen, denen Almosenholen ihn zuerst auf den Gedanken, für die Erziehung armer Kinder zu sorgen, gebracht hatte, sondern sie bekamen jetzt vielmehr reichlichere Almosen und es wurde auch der katechetische Unterricht mit ihnen fortgesetzt. Es erwuchs daraus eine förmliche vom Magdeburger Consistorium bestätigte Glauchische Almosenordnung, und sogar fremde mit Briefen kommende Bettler bekamen ihre Gaben.

Um seiner Armenschule eine bessere Einrichtung zu geben, vertheilte er die armen Kinder in eine Knaben- und eine Mädchenklasse, und hernach, da die Klassen zu voll wurden, in vier Abtheilungen, von denen die einen zwei die ältern und jüngern Knaben, die andern zwei die ältern und jüngern Mädchen befaßten; und jede Klasse hatte ihren eigenen Lehrer sowie ihre besondere Lehrstube. Alle armen Kinder der ganzen Stadt hatten jetzt nicht nur freien Unterricht, sondern auch die Schulbücher umsonst.

Getrennt von der Armenschule, wurden auf Begehren der Bürger [illegible] die Schulen für Bürgerknaben fortgesetzt, und im September 1697 kam noch eine Schule hinzu

hinzu für solche Bürgerknaben, die in den Elementen gelehrter Studien unterrichtet wurden. Die Bürgerkinder mußten für ihren Unterricht zwar bezahlen, aber dies Schulgeld reichte bei weitem nicht hin, um die Kosten des Unterrichts zu bestreiten.

Wie in der Armenschule mehrere Klassen gemacht worden waren, so wurde dies auch bald wegen der gewachsenen Zahl der Zöglinge in der Waysenschule nothwendig. Es wurden die Knaben und Mädchen in getrennten Unterricht und jede unter besondere Aufsicht gegeben, und da sich unter den Knaben fähige Köpfe hervorthaten, so trennte man diese wieder von den übrigen und ließ sie durch besondere Lehrer in Sprachen und Wissenschaften unterrichten. Dies war der erste Anfang dazu, daß der eine Theil der Waysenhausschulen eine völlige Gymnasialanstalt wurde. Im May 1699 vereinigte Francke diese den gelehrten Schulunterricht genießende Klasse der Waysenkinder mit jener gleich unterrichteten Klasse der Bürgerkinder, und so genossen nachher immer Wayfen- und Bürgersöhne in allen Klassen der lateinischen Waysenhausschulen gemeinschaftlichen Unterricht.

Die Zahl sowohl der Waysen als der armen, an Freytischen zu speisenden Studenten nahm immer mehr zu und es war bald in den beiden gekauften Häusern kein hinlänglicher Raum mehr. Miethete man jetzt noch ein Haus dazu, so kostete das doch immer auch Geld, und es waren die wohlthätigen Anstalten dadurch von einander getrennt. Besser war es, wenn man ein größeres, für Alle Raum habendes Gebäude hatte und es als völliges Eigenthum besaß. Aber wo war ein Haus zu kaufen, das für so viele Personen, als gegenwärtig schon

da

da waren, Raum gehabt hätte? Denn im April 1698 waren der Waysenkinder schon hundert, und der armen Studenten zweyundsiebenzig. Es war also nichts besseres zu thun übrig, als selbst ein neues Waysenhausgebäude aufzuführen. Zwar hatte der fromme Unternehmer nicht Geld genug in Händen, um ein kleines Häuslein unter Dach zu bringen, aber was er nicht hatte, das konnte ihm ja Der zuwenden, der ihm große Freudigkeit gab, das schwere Werk zu unternehmen.

Er kaufte also vom Stadtmagistrat und dem Amt Giebichenstein einen freien Platz zur Baustätte, ließ Neubauer, den er im Jun. 1697 nach Holland geschickt hatte, um die dortigen berühmten Waysenhausanstalten zu besehen, zurückkommen, und am 13. Jul. 1698 wurde in Gottes Namen der Grundstein zum Gebäude gelegt.

Soviel Geld hatte er wohl beisammen gehabt, um eine, obgleich nicht hinlängliche Quantität Bauholz zu kaufen, aber für den Ankauf der andern Materialien, sowie für die Bezahlung der Arbeitsleute mußte er das Geld von Woche zu Woche aus der Hand seines himmlischen Zahlmeisters erwarten. Und nie trog ihn sein Glaube an den lebendigen Gott: Bauleute und Tagelöhner bekamen immer richtig ihren Lohn und keinem begegnete bei dem Bau ein Unglück. Aber dagegen wurde der Bau auch mit täglichem Gebet angefangen, und am Ende der Woche, wann die Leute bezahlt wurden, mit Gebet und einer erbaulichen Anrede geschlossen. Mit Lust und Freude arbeiteten die Bauleute weiter, und obgleich man wegen der Beschaffenheit des Baulokals einen so tiefen und starken Grund hatte legen müssen, daß im Herbst 1698 das Mauerwerk erst einige Fuß hoch war, so ward doch schon am 13. Jul. 1699, also an dem nemlichen

lichen Tage, an welchem im vorigen Jahr der Grundstein gelegt worden war, das große Haus unter Dach gebracht; so daß um Ostern 1700 Waysenkinder und Studenten schon darin speisen und darauf das erste Stockwerk völlig bezogen werden konnte. Um Ostern 1701 wurden auch die übrigen Stockwerke bezogen.

So kam also ein Werk zu Stande, das ohne Francke's starken Glauben an den lebendigen Gott Niemand unternommen hätte, und das Gespött des Unglaubens wurde auf's kräftigste zum Stillschweigen verwiesen. Wie beschämt war nun derjenige, der als die Mauer des Waysenhauses schon zur Hälfte dastand, noch gefrevelt hatte: Wenn die Mauer ganz fertig wird, so will ich mich daran henken lassen!

*

* *

Aber wie kräftig und augenscheinlich hatte sich Gott dem frommen Glaubenshelden auch als den starken Helfer in allen Nöthen bewiesen! Aus den vielen Beweisen von Gottes väterlicher Fürsorge, die Francke sowohl vor als während dem Waysenhausbau erfuhr, nur folgende:

1. Um Ostern 1698 war die im Winter reichlich gefüllte Kasse so sehr erschöpft, daß man nicht wußte, woher für die folgende Woche etwas nehmen? Aber da kam Gottes Hülfe so unverhofft als grade zur rechten Stunde, und kam so reichlich, als sie im Winter schon

einmal

einmal gekommen war: denn eine Person, die Francken immer unbekannt geblieben ist, ließ ihm für die Armenverpflegung durch die dritte Hand tausend Thaler auf einmal zahlen.

2. Zu einer andern Zeit machte ihm der Hausverwalter die Vorstellung, daß man durchaus, wo man nicht mit großem Schaden Haushalten wollte, Schlachtvieh und zwanzig bis dreißig Scheffel Korn einkaufen müßte; Holz, Wolle und andere Bedürfnisse seyen auch anzuschaffen. Nun hätte Francke einer in Halle anwesenden Person nur einen Wink von diesem Mangel geben dürfen, und es wäre geholfen worden; aber er wollte Gott die Ehre lassen und nicht bei Menschen suchen, was Er geben konnte; zudem wollte er dieser Person, die schon reichlich gegeben hatte, mit Vorgen nicht beschwerlich fallen. Er betete also, betete mit großer Freudigkeit und empfieng im Herzen die Gewißheit der Erhörung. Siehe! was geschah! Er war eben vom Gebet aufgestanden und hatte sich an den Tisch gesetzt, so klopfte es an der Thür. Ein wohlbekannter Mann trat herein, brachte einen Brief und eine Rolle Geld mit funfzig Thalern. Bald darauf kamen noch zwanzig nach, und so ward allem Mangel ein Ende.

3. Im October 1698, also mitten in seiner Bauunternehmung, sandte er einer durch vieles Kreuz bewährten Christinn einen Dukaten. Sie schrieb zurück: Der Dukate kam zu einer Zeit, da ich nothwendig Hülfe finden mußte; darum habe ich denn zu Gott gebetet, daß Er meinen armen Waysen einen ganzen Haufen Dukaten wieder dafür bescheeren wolle. Bald darauf, wie er diesen Brief gelesen hatte, brachte eine christliche Person einen Dukaten, (das war das der Wittwe vorgestreckte

gestreckte Kapital) und außerdem zwölf Doppeldukaten (das waren die Zinsen vom Kapital). Und an eben dem Tage kamen von einem Freund in Schweden noch zwei Dukaten, und nicht lange darnach brachte die Post von einem ungenannten Geber fünfundzwanzig; ja um dieselbe Zeit starb Prinz Ludwig von Wirtemberg in Eisenach und vermachte dem Waysenhause fünfhundert Dukaten Species. Dies Geld kam an, da Francke dessen zum Waysenhausbau höchst nöthig hatte. — Da war also der ganze Haufen Dukaten, den die fromme Christinn ihren armen Waysenkindern erbetet hatte. Francke dachte auch an sie, da er den Haufen Geld auf dem Tische liegen sahe.

4. Im Februar 1699 war der Mangel an Allem so groß, daß Francke diese Zeit für eine Zeit der Prüfung erkennen mußte. Er hatte fast gar nichts, und die Bedürfnisse waren dringend und vielerlei. Aber er hielt sich im Gemüth an die Worte Christi: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, das Andere wird euch alles zufallen; ließ die Sorge für's Zeitliche ganz dahin fahren und arbeitete in seiner Seele, sich im Glauben näher mit Gott zu vereinigen. Jetzt kam einer, der ihm sein letztes Geld abholte. Es gebend, sprach er in seinem Gemüthe: Herr, siehe auf meine Dürftigkeit! und gieng aus der Stube, um seine öffentlichen Vorlesungen zu halten. Aber da wartete in seinem Hause ein Student auf ihn und überreichte ihm ein Päckchen mit siebenzig Thalern, das einige Freunde des Studenten von vierzig Meilen her für das Waysenhaus geschickt hatten. Da hatte also Gott einmal wieder gesorgt, ehe die Noth eingetreten war. Zwar reichte das Geld nicht eine halbe Woche, aber bald bescherte Gott wieder soviel, als er grade brauchte.

5. Am 10 März war er einmal wieder fast ganz bloß von allen Mitteln; aber damit er desto besser warten lernte, bis Hülfe käme, brachte ein Mann einstweilen vier Thaler, und dieser Mann war ein Scharfrichter!

6. Bald darauf fehlte es wieder an allen Ecken und Enden. Der Hausverwalter kam mit der Rechnung, und forderte Geld für die Ausgaben der Woche. Diese waren nothwendig, und doch kein Mittel und Rath sie zu bestreiten, als — ins Kämmerlein gehen und bei dem großen Waysenvater anzuklopfen. Das wollte Francke denn thun, aber erst mit dem Dictiren, womit er grade beschäftigt war, zu Ende seyn. Er war damit fertig und wollte nun in sein Kämmerlein, als — o Gott, welche Erhörung des Gebets auf den bloßen Vorsatz zu beten! — ein Brief von einem Kaufmann eintraf, der berichtete, er sey beordert, an Francke tausend Thaler für das Waysenhaus zu zahlen! Da dachte er an die Worte: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören, und gieng nun in sein Kämmerlein, Gott von Herzen zu danken, zu loben und zu preisen! Zwar verzog es sich mit der wirklichen Auszahlung der tausend Thaler noch etwas lange, aber Gott half in der Zwischenzeit auf andere Weise durch, und wollte ihn durch das längere Hinhalten bloß von allem Vertrauen auf gegenwärtigen Vorrath abziehen. In dieser Zwischenzeit (am 21. März) bekam er in einer Stunde des Mangels und wahrer Prüfung einen Brief mit vier Dukaten, worin sonst nichts als der Reim stand: Den armen Waysen wird das vermacht, weil Gott einen Kranken gesund gemacht!

7. Um Michaelis desselben Jahrs war wieder großer Mangel. Es war schönes Wetter, und Francke gieng

ein

ein wenig aus der Stadt. Der Anblick des hellen schönen Himmels erweiterte sein Herz und es wurde von Glaubenskräften ganz erfüllet. „O, dachte er bei sich, wie herrlich ist es doch, wenn man nichts hat, und sich auf nichts verlassen kann, kennet aber den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und setzet auf Ihn allein sein Vertrauen, dabei man auch in Mangel so ruhig seyn kann!" Wohl wußte er, daß er heute noch Geld brauchen würde, aber sein Herz war so gestärkt mit Glauben, daß er fröhlich und getrost nach Hause gieng. Wie er hier eben angekommen war, stellte sich der Auszahler ein, der den Arbeitsleuten den Wochenlohn zahlte; denn es war heute Sonnabend. Ist was kommen? fragte der Mann sogleich. Nein, antwortete Francke, aber ich habe Glauben an Gott. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so ließ sich ein Student melden, der dreissig Thaler von Jemand brachte, der ungenannt bleiben wollte. Francke gieng in die Stube zurück und fragte den Auszahler, wie viel er denn diesmal brauchte? Dreissig Thaler, war die Antwort. Hier sind sie, sagte Francke; aber ist denn nicht mehr nöthig? Nein, grade soviel, antwortete der Zahler, und er und Francke sahen hier ganz augenscheinlich die Hand Gottes, der grade so große Hülfe geschicket hatte, als groß die Noth war.

8. Nicht lange darauf mußte er wieder einmal erkennen, daß Gott die Stunde der Prüfung verhängt, bloß um uns im Glauben zu stärken. Während er Geld höchstnöthig brauchte, kamen mit der Post vierhundert Thaler, nebst einem Briefchen, worin ein Studiosus berichtete, daß diese Summe ihm für das Waysenhaus zugestellt wäre.

9. In

9. In einer andern Zeit des allgemeinen Mangels lag Francke auf den Knien und fühlte mit besonders starker Glaubenskraft die Worte der vierten Bitte: Gieb uns heute unser täglich Brod; vorzüglich ruhete er in gläubiger Zuversicht auf dem Wörtlein heute: denn grade heute mußte Hülfe kommen. Sie kam auch noch heute: denn noch lag er im Gebet, als ein lieber Freund von ihm vor sein Haus fuhr und ihm vierhundert Thaler brachte.

10. Einmal war mehr als hundert Thaler nöthig, und Francke wußte nicht, woher er nur zehn nehmen sollte. Der Hausverwalter kam, um das Geld zu holen; und Francke mußte ihn bis nach dem Mittagessen wieder zu sich bescheiden. Er gab sich ins Gebet, aber da der Hausverwalter wieder kam, war noch keine Hülfe da, und der Verwalter wurde nun auf den Abend wiederbestellt. Unterdeß kam einer seiner christlichen Freunde zu Francke: mit diesem warf er sich zu vereinigtem Gebet nieder, lobte und pries Gott für alle seine Wohlthaten, und dies Lobpreisen Gottes stärkte sein Herz so sehr, daß er gar nicht nöthig fand, Gott um Hülfe aus der gegenwärtigen Noth zu bitten. Als nun der Freund weggieng und Francke ihn durchs Haus begleitete, stand der Hausverwalter schon zur Seite und wartete auf Geld; aber an der andern Seite des Hausplatzes stand auch eine Person, die hundert und funfzig Thaler in einem versiegelten Beutel überbrachte.

11. Ein ander Mal forderte der Bauinspektor dreissig Thaler zur Auszahlung der Arbeitsleute die vor dem Waysenhause standen und auf ihr Wochengeld warteten. Francke mußte ihn mit dem Trost entlassen: der getreue Gott wird dieß Mal auch für uns sorgen!

Der

Der Inspektor gieng weg, und begegnete unvermuthet einem Bekannten, dem er die Noth klagte. Dieser lieh sogleich vierzehn Thaler her, und während der Inspektor anfieng, damit zu zahlen, bekam Francke von einem andern Orte her etwas über dreissig Thaler geschickt, wovon nun der Arbeitslohn und das Darlehn bezahlt wurden.

12. Eines Morgens frühe wurde von Francke Geld zur Zahlung gefordert; er gab sechs Thaler, denn mehr hatte er nicht. „Wenn's sechs mal sechs wären, sagte der Hausverwalter, so reichte es. Wer doch sechs mit sechs multipliciren könnte!" Francke verwies ihn auf die vielfältigen Beweise göttlicher Hülfe, und wirklich kam heute soviel Geld ein, daß sechs mit sechs multiplicirt waren. Aber nicht genug; es kamen denselben Tag noch fünfundzwanzig Dukaten Species: denn die waren für den folgenden Tag, der wieder ein Zahlungstag war, grade nöthig.

13. Mehrmals kamen solche Wohlthaten ein, wenn Fremde bei Francke waren und mit ihm grade über alle die herrlichen Beweise der wunderbaren göttlichen Vorsorge sprachen. So wurden einst, während dies geschah, von einer adelichen Person drei Säcke voll Leinwand, Hosenleder und andere zur Bekleidung der Waysenkinder nöthige Stücke geschickt. Ein anders Mal war ein Fremder, der für ein Waysenhaus collectirte, bei Francke zu Tische, und während sie von der Verpflegung der Armen sprachen, wurden zehn Speciesthaler gebracht, von denen Francke dem Fremden gleich einen als Beisteuer gab. Ein drittes Mal, als er durch die Erzählung von Gottes großen Beweisen der Liebe einen christlichen Freund zu Thränen rührte, ward ihm ein Brief

mit

mit einem Wechsel von fünfhundert Thalern eingehändigt, zu einer Zeit, da nach menschlichen Ansichten kein Rath und keine Hülfe war. Ein viertes Mal brachte ihm eine christliche Person zwanzig Thaler und während sie mit Francke zu Tische saß, kam ein Knabe mit zwanzig Speciesthalern und einer schriftlichen Versicherung, soviel wolle man, wenn Gott Leben und Gesundheit gäbe, alle Jahr schicken: wer aber der Geber war, durfte der Knabe auf das strengste Verbot nicht sagen. Die anwesende Person sandte gleich darauf ihren zwanzig Thalern noch funfzig nach, und jene versprochenen zwanzig Species giengen jährlich auch richtig ein. Ebenso erbot sich ein Adelicher, als er irgendwo vom Waysenhause erzählen hörte, sogleich zu jährlichen zwanzig Thalern.

14. Einst, da es allenthalben fehlte, und Francke bald vom Einen, bald vom Andern an etwas Fehlendes erinnert wurde, sagte er: Ihr sucht da alle bei mir, aber ich weiß einen andern Mann! Kaum war dies Wort aus seinem Munde, so steckte ihm ein anwesender Reisender heimlich vierzehn Speciesdukaten in die Hände.

15. Am Ende einer Woche war einst auch nichts da, und doch war Freytags Zahltag für die Haushaltung, am Sonnabend für die Bauarbeiter. Francke sagte: Jetzt wirds einmal wieder eine Gelegenheit geben, da wir uns freuen können, denn Gott wird seine Wunderhand doch gewiß auch jetzt wieder sehen lassen! Er entließ daher den Hausverwalter mit den Worten: Bis hieher hat der Herr geholfen! Am andern Tage frühe Morgens kamen funfzig Thaler.

16. Ein

16. Ein ander Mal war der Hausverwalter durch allerlei dringende Ausgaben, die ihn gar besorglich machten, in die Nothwendigkeit gesetzt, alles Mögliche zu Hülfe zu nehmen, z. B. einen dem Waysenhause geschenkten silbernen Löffel zu verkaufen; aber das alles wollte nicht zureichen. Da kamen auf einmal hundert Thaler, und ein Paar Stunden darauf ein Avisbrief, daß dreizehn Tonnen Heringe für das Waysenhaus unterwegs seyen. Jetzt, sagte der Hausverwalter, jetzt will ich mich auch immer zum voraus auf Gottes Wunderhülfe freuen, wenn Noth da ist, das ich bisher noch nicht gekonnt habe. Er hat auch versichert, daß ihm seitdem in Zeiten der Noth nie wieder bange geworden sey, sondern er habe dann gedacht: Nun sollst du doch mit Verwunderung ansehen, wie Gott diesmal helfen wird!

17. Zu einer andern Zeit sprach Francke mit seinen Gehülfen in der Abendconferenz von dem gegenwärtigen Mangel, aber alle stärkten sich durch Gottes Verheißungen, der ja so vielfältig schon geholfen hätte, und freueten sich des herrlichen Privilegiums, das ihnen Gott gegeben hätte, nicht selbst zu sorgen, sondern Ihn sorgen zu lassen. Freudig schritten alle zum Gebet und lobeten Gott einmüthiglich für Seine Barmherzigkeit und Treue. In derselben Stunde, da sie dies thaten, ward das Herz eines vornehmen Gönners erweckt, zu beschließen, den folgenden Tag dreihundert Thaler an Francke zu senden, das er denn auch that. Die besondern mit dieser abermaligen Gotteshülfe verknüpften Umstände zeigten Francke sichtbarlich, wie Gottes Hand diesmal im Spiel gewesen war.

So

So wurde ihm in diesen ersten Jahren der Gründung des Waysenhauses auf die vielfachste andere Weise und mit den mannigfaltigsten Gaben geholfen:

Vor Ostern 1709 war er acht Wochen krank gewesen, und als er am letzten Ostertage zum ersten Mal wieder ausgieng, betete er zu Gott: Er wolle doch seinen Aus- und Eingang segnen. Beim Herausgehen aus dem Hause empfieng er ein kräftiges Trostschreiben, bei der Heimkunft ein zweites mit einem inliegenden Wechsel von hundert Thalern. — In einer Zeit gänzlicher Nathlosigkeit sandte ein hundert Meilen von Halle wohnender Kaufmann funfzig Gulden, zweimal schickte unter gleichen Umständen eine Gräfin eben so viel, und beide, der Kaufmann und die Gräfin wiederholten nach Verlauf eines Jahrs ihre Gabe, die Gräfin aber sandte statt funfzig Gulden soviel Thaler. — In andern Zeiten der Noth gab ihm ein Edelmann soviel Geld, als er in beiden Händen fassen konnte (zwei und zwanzig Thaler) und ein Bauer eine Handvoll kleiner Münze (fünf Thaler). — Einst sollten bei einem Kaufmann einige Dukaten verwechselt werden, und da er hörte, daß es für das Waysenhaus wäre, gab er nicht nur für die Dukaten Münze, sondern auch noch zwanzig Thaler darüber. — In einer harten Prüfungsstunde kamen unvermuthet funfzig Thaler an, und bald darauf ein Avisebrief, daß achtundzwanzig Leydensche Gewürzkäse für das Waysenhaus unterwegs wären. — Einst wurde für einen dürftigen Lehrer ein Goldstück von zehn Dukaten an Francke geschickt, zu einer Zeit, da er selbst eine solche Gabe höchst nöthig gehabt hätte, und siehe es kam auch für ihn eine, und zwar eine jener ähnliche — eine goldene Kette von neun Loth.

Bei seinem grosen Vertrauen zu Gott dachte Francke, ehe er durch Erfahrung geübt war, die Stunde der göttlichen Hülfe würde auch sogleich mit dem Augenblick der Noth daseyn; aber er mußte es wohl lernen, was es heißt: Meine Stunde ist noch nicht gekommen! und daß Gott gar oft eine andere Zeit der Hülfe wählt, als wir in unserer Noth Ihm wohl vorzuschreiben wagen. Man muß gar oft verstehen lernen, was David sagt: Ach, du Herr, wie lange?

Vielmals geschah es zur Zeit des Baues, daß er keinen Heller mehr übrig hatte, wenn für zwei bis dreihundert Personen auf dem Markte eingekauft werden sollte. Manchmal mußte er die Pfennige und kleine Münze zu Hülfe nehmen, die er für Bettler und Hausarme bei Seite gelegt hatte, oder alles, was nicht für die höchste Nothdurft war, zu Gelde machen, um nur Brod einkaufen zu können. Einst mußte der Hausverwalter sich alle Mühe geben, um nur ein Paar Groschen für Lichter zu bekommen, damit die Kinder des Abends nicht im Finstern sitzen durften, und trieb das Geld dazu erst auf, da es schon Abend geworden war.

Solche Fälle der Noth hielten dann wohl so lange an, daß nach menschlicher Vernunft zu rechnen, keine Hoffnung war, daß die dringenden Bedürfnisse könnten befriedigt werden. Aber die Hülfe blieb dennoch nicht aus, und nie brauchten seine vielen Pflegling nur eine Mahlzeit Hunger zu leiden. Man muß sich verwundern über die zahlreichen Beisteuern, die fortwährend in den folgenden Jahren in größern und kleinern Summen, von einem Thaler bis zu mehrern Hunderten ja bis zu Tausend und mehrern Tausenden eingelaufen sind. Der Zweck

von

von Francke's Schrift über das Waysenhaus brachte es mit sich, in den Fortsetzungen derselben alle diese Fälle aufzuzählen; wir aber müßten fürchten, den Leser damit zu ermüden, und führen nur noch einige solcher Fälle an:

1. Als in den folgenden Jahren das Werk noch mehr erweitert wurde, als die erste Anlage mit sich brachte, die Kosten also höher stiegen, hielt Gott zuweilen die Hülfe so zurück, daß ohngeachtet der zahlreichen Proben, die Er von Seiner väterlichen Vorsorge nun schon so lange gegeben hatte, diejenigen, die um Francke waren, sich vernehmen ließen: jetzt scheine es als wenn Gott seinen Seegen nicht mehr zu dem Werke geben wolle. Einst mußte er in einer solchen sehr harten Prüfungszeit Gott nur dafür preisen, daß Er ihm die Gemüther seiner Gehülfen noch in der Geduld erhielt, um mit ihm den langwierigen Mangel und die daraus entstandenen Beschwerden zu ertragen. Da aber die Noth auf's Höchste stieg, äußerten doch endlich Einige derselben, Gottes voriger Seegen wolle sich jetzt nicht mehr einfinden. So hatten sie nicht in Francke's Gegenwart, sondern unter einander gesprochen, Francke selbst hatte im Glauben nicht gewanket; und siehe da! in derselben Stunde, da seine Gehülfen mit solchem Zweifelmuth zu einander gesprochen hatten, kam zu ihm auf einmal der so lange zurückgehaltene Seegen in desto überschwenglicherer Fülle. Einige der Gehülfen giengen unmittelbar nach jenem Gespräch zu ihm und erzählten ihm, doch ganz getrosten Herzens, wovon sie so eben gesprochen hätten, und Francke zeigte ihnen einen während ihres Gesprächs angekommenen Wechselbrief und der lautete zu ihrem Erstaunen auf — fünftausend Thaler! Diese große Summe wurde ihm auch sogleich ausgezahlt.

2. Kurz

2. Kurz nachdem 1701 die erste Ausgabe seiner Schrift: die Fußtapfen ꝛc in Druck erschienen war, kamen in einer Stunde dringender Noth aus einem fernen Orte zwanzig Thaler, in der nächsten Woche, da man kein Geld hatte Brod zu kaufen, liefen unverhofft funfzig ein. Diese reichten aber zu den damaligen Bedürfnissen nicht hin, allein in derselben Woche kamen auch noch andere funfzig von einem vornehmen Gönner, der sie hätte schon auf Neujahr schicken sollen; denn auf diesen Termin hatte er funfzig Thaler zu schicken versprochen, war aber durch eine dazwischenkommende Reise so lange daran verhindert worden. Damals wären sie gekommen, da keine so dringende Noth war, jetzt konnten sie nicht gelegener kommen.

3. In einer Woche war einmal so wenig eingegangen, daß Francke am Freytag als am Zahltage dem Hausverwalter nicht mehr als einen Thaler geben konnte. Am Abend dieses Tages sagte er zu dem, der den Bau unter Händen hatte, in aller Einfalt: morgen müsse Er ihm etwas bringen, weil nichts mehr da sey. Des folgenden Tags kam der Hausverwalter, um Geld zu holen, aber Francke hatte ihm gestern den letzten Thaler gegeben und seitdem war nichts eingegangen. Wie soll ich's denn machen, sagte der Verwalter: die Holzhacker und die Weiber, welche die Kinder reinlichert haben, sind arme Leute und warten auf ihr Geld: hätte ich doch nur einen einzigen Thaler! Francke antwortete: „Für das Mal ist auch so viel nicht da, aber Gott weiß ja, daß Er ein Waysenhaus zu unterhalten hat." Ja das ist wahr! versetzte der Verwalter und gieng ein wenig getroster weg, als er gekommen war. Er gieng zum Waysenhause hin und siehe da! hier stund ein ganzer Wagen voll Korn für die Waysen. Ueber diesen Beweis

der

der göttlichen Fürsorge war er denn höchst erstaunt; doch noch immer fehlte soviel baares Geld, als er für den Holzhacker und die Weiber brauchte. Allein auch damit wurde geholfen; denn in derselben Stunde schickte ein Krämer aus N. nebst einigen Resten von Zeugen und einigen Kinderstrümpfen fünf Thaler Geld; und sonderbar war es doch, daß dies alles an denselben Aufseher über den Bau ausgeliefert wurde, zu dem Francke gestern Abends gesagt hatte: morgen müsse Er etwas bringen, weil nichts mehr da sey.

4. Einst hatten sich die Ausgaben so gehäuft, daß man menschlicher Weise nicht absehen konnte, wie man bei dem gänzlichen Mangel an baarem Gelde nur eine, geschweige alle Ausgaben bestreiten sollte. In dieser Lage stellte Francke in seinem Gemüth eine Betrachtung darüber an, wie es wohl der Hagar, da sie am Brunnen gesessen, zu Muthe gewesen sey, und wie sie darauf, da der Engel ihr erschienen, den lebendigen und allsehenden Gott erfahren und nach Ihm den Brunnen benannt habe. Durch diese Betrachtung ward er überaus aufgerichtet im Herzen, und er wußte, daß die Hülfe des Lebendigen und Allsehenden, wenn sie auch noch nicht da wäre, doch nicht ausbleiben würde. Und sie blieb nicht aus! Denn an demselben Abend, da er sich eben schlafen legen wollte, wurden ihm vierhundert Thaler gebracht, mit welchen er nun alle gegenwärtigen Bedürfnisse bestreiten konnte.

5. Eines Abends sagte derjenige von Francke's Gehülfen, dem die Ausgabe anvertrauet war: Unser Geld ist alle! Francke antwortete: „Dess freue ich mich, denn das ist ein sicheres Zeichen, daß uns Gott wieder etwas geben will. Er hat mir von Kindheit an immer

immer ein Paar neue Schuh wieder beschceert, wenn die alten zerrissen waren!" — Am folgenden Tage in der Frühe ließ sich Jemand melden, der etwas Nothwendiges mit ihm zu bestellen habe: er brachte zweihundert Thaler.

6. Zu einer andern Zeit des Mangels gieng Francke im Garten spazieren: zu beiden Seiten des Ganges, den er auf und abwandelte, blüheten Lilien. Diese erinnerten ihn sogleich an den Spruch: Sehet die Lilien des Feldes, sie wachsen, und sie arbeiten und spinnen nicht! — Ja, Herr, sprach er im Herzen, ich will Deinem Worte getreu das Sorgen lassen, Dir die Ehre geben, und mir alles von Dir zufallen lassen. Denn sehet an die Lilien des Feldes, sie wachsen und sorgen doch nicht! Er kam nach Haus zurück und fand hier Geld, das unterdeß eingelaufen war, und eine Stunde darauf wurde wieder etwas geschickt, so daß mit beiden Posten nun seiner gegenwärtigen Noth abgeholfen war.

7. Ein ander Mal wurde er wegen Bezahlung einer Schuld sehr bedrängt. Diesmal stärkte ihn der Psalmenspruch: Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmähet ihr Bitten nicht, und mit getroster Zuversicht ging er ins Gebet. Am folgenden Abend waren seine Gehülfen, von denen besonders einer wegen der Schuld sehr bekümmert gewesen war, bei ihm versammelt, und jetzt kam von einem englischen Kaufmann ein Wechsel von siebenzig Thalern, womit der Posten ganz berichtigt werden konnte.

8. Ein Zögling des Waysenhauses wollte, da sich eine gute Gelegenheit fand, in sein Vaterland zurückkehren,

ren, und bat Francke beim Abschied um zwei Thaler Reisegeld; aber er hatte gegenwärtig nicht mehr als etwa einen halben Thaler in den Händen, und mußte den Boten wiederkommen heißen. Als er eben weg war, fiel ihm ein, die zwei Thaler irgendwo zu borgen, aber dringende Arbeit hielt ihn ab; und, dachte er, kann der liebe Gott nicht ebenso leicht die Kleinigkeit zu mir hinbringen lassen? Keine Viertelstunde hatte er nun noch gearbeitet, als ein Freund zwanzig Thaler brachte.

9. Einst schickte er einem auswärtigen, in größter Dürftigkeit lebenden, rechtschaffenen Manne von dem gerade vorhandenen Segen vierundzwanzig Gulden, und in eben der Zeit, da des Empfängers Nachricht von der richtigen Ankunft des Geldes eintraf, lief auch ein Wechsel ein, und siehe es waren vierundzwanzig Gulden!!

10. Neben der Sorge für sein Waysenhaus trug er sich einst auch mit der Sorge für einige sehr arme Wittwen umher, wünschend, daß er doch auch für diese etwas thun könnte. Er wünschte und es geschahe: es liefen funfzig Speciesthaler ein, mit der ausdrücklichen Bestimmung, zwanzig davon sollten für arme Wittwen, die andern dreissig für das Waysenhaus seyn.

11. In einer Abendconferenz war die Rede von dem großen Mangel an Leinenzeug, und man beschloß einstweilen nur das Nöthigste anzuschaffen. Am nächsten Morgen kam ein Stück Leinwand nebst zehn Thalern.

12. Als

12. Als 1707 die dritte Fortsetzung der Fußtapfen noch unter der Presse war, kamen vierzig Thaler für das Waysenhaus an. Sowie sie Francke empfangen hatte, sandte der Hausverwalter ein Verzeichniß der Ausgaben, nach welchem der gegenwärtige Bedarf sich auf neunzig Thaler belief. Francke schickte einstweilen jene vierzig (denn mehr hatte er nicht) aber gleich darauf kam eine Sendung von funfzig an, so daß also wieder einmal die Hülfe grade so groß war als die Noth.

*

* *

So viele mögen aus der großen Masse der von Francke verzeichneten Beispiele von Beweisen der göttlichen Vorsehung für die Leser dieser seiner Biographie hinreichend seyn. Außer in Gelde kamen die zahlreichen Gaben in Artikeln von allerlei Bedarf, und in größern und kleinern Quantitäten; es kam für den Unterhalt Korn, Schlachtvieh, Mehl, Malz, Bier, Fische, Heringe, Salz, Butter, Käse; — für Bekleidung Tuch, Hosenfelle, Hüte, Mützen, Strümpfe, Hemden, Halstücher, Leinewand, Flachs; — zum Hausbedarf Tischtücher, Betten, Betttücher, zinnerne Becher, Teller und Schüsseln, kupferne Gefäße, — für die Schulen Papier und Bücher; in die Naturalienkammer allerlei Artikel, auch Bücher für die Bibliothek; sogar Hufen Acker und Pferde wurden geschenket, und statt baares Geld kamen silberne Becher, Schalen, Löffel, Ketten und Knöpfe, goldene Ringe, Armbänder, Ohrringe, Halsketten, Geschmeide

schmeide von Gold und Perlen, Goldstücke, Pathengeld, Schaustücke, ein Kreuz mit Rubinen, mehrere kostbare Juwelen, ein Diamant, sogar zweymal ein Degen.

Auch schickten viele Geber nicht bloß ein oder zweimal, sondern machten sich zu bestimmten jährlichen Summen theils für das Waysenhaus, theils zu Lehrer- und Studentenstipendien verbindlich; und bedeutende Summen kamen durch Vermächtnisse ans Waysenhaus.

Und so mannichfaltig die Gaben waren, so vielerley waren der Geber:

Der König selbst, Prinzen, gräfliche, adeliche und andere hohe Standespersonen, in- und ausländische Minister und Gesandte. Es gab ein Sekretär, ein Amtmann, ein Doktor der Rechte, ein Rath und mehrere Aerzte; aus dem Militärstande ein General, ein Obrist, ein Oberoffizier, ein Feldprediger, ein gemeiner Soldat; aus dem Lehrstande Superintendenten, Professoren, Prediger, Schullehrer, ein Kanonikus, und viele Studenten; aus dem Bürgerstande Kaufleute, ein Apotheker, ein Mahler, ein Papiermacher, ein Hofschneider, ein Zinngießer, ein Schuhmacher, ein Strumpfstricker, ein Nachrichter, ein Handwerksbursch und mehrere Bauern. Es schenkten Wittwen und Waysen, ledige Mädchen, Knechte und Mägde, sogar ein Kind und mehrere ganz arme Personen; und sehr groß war die Zahl der Ungenannten und gänzlich Unbekannten. Auch waren die Geber nicht bloß in Teutschland, sondern auch in England, Schweden und Litthauen.

Eine große Wohlthat für die Franckischen Anstalten waren die Privilegien, womit der König sie beschenkte und

und die der preussischen Regierung wahrhaft Ehre machen (sie ihrem Inhalt nach hier anzuführen, verstattet hier der Raum nicht). Ausserdem schenkte der König zum Bau des Hauses hunderttausend Mauersteine und dreissigtausend Dachsteine; er gab zweimal tausend Thaler in Gelde, vermachte dem Waysenhause einen Theil der Strafgelder im Magdeburgischen und Halberstädtischen, und liess Collecten für das Waysenhaus anstellen.

Kurz die Franckischen Anstalten erregten eine allgemeine und lebhafte Theilnahme, und von den verschiedensten Seiten her wurde zusammengewirkt, daß das mit Glauben begonnene Werk wider alle Prophezeihungen der Unglaubigen zu Stande kommen mußte. Adeliche und reiche Personen giengen in ihrem Eifer so weit, daß sie mit eigner Hand für das Waysenhaus allerley arbeiteten und Andere zu solchen Arbeiten ermunterten: denn sie wollten genau nach der Schrift selbst arbeiten, damit sie hätten, den Dürftigen zu geben. — — Der Schornsteinfeger Klemm machte sich durch ein schriftlich ausgestelltes Versprechen anheischig, Zeit Lebens die Schornsteine des Waysenhauses unentgeltlich zu kehren. — Einer der vornehmsten Aerzte übernahm gleich Anfangs freiwillig die Oberaufsicht über die Kranken des Waysenhauses, und ein Leipziger Apotheker versahe es, so lange ihm selbst noch eine Apotheke fehlte, umsonst mit allen Medicamenten.

Der große Seegen, der auf allem ruhete, was der seltene Glaubensheld im Namen Gottes anfieng, gieng sogar auf die Arzneimittel über, die in dem Laboratorium für das Inn- und Ausland bereitet wurden. Denn diese Medicamente, besonders die essentia dulcis, hoben im In- und Auslande langwierige und schwere Krankheiten

auf solche Art, daß man ihre Heilung dem bloßen Medicament nicht zuschreiben kann, und auch gleich Anfangs nicht zuschrieb.

Aber wie denn Francke's ganzes Werk bekritisirt und angefochten wurde, so eiferte man auch öffentlich gegen die Medicamente des Waysenhauses. Ebenso gieng es den Verlagsartikeln der Waysenhaus-Buchhandlung. In demselben kritischen Blatt, das die Medicamente angreift, wurde das Waysenhaus ermahnt, sich doch des Verlags so schädlicher Schriften zu enthalten. Darunter verstand der Censor, wie sich später ergab, die Schriften Gottfried Arnolds, Lichtscheids, Freylinghausens und Dr. Petersens, so wie ein Dr. Mayer vor dem: göttlichen Liebeswerg unter dem Kreuz, oder Leben und Schriften der Catharina von Genua, die in der Waysenhaus-Handlung teutsch erschienen, als vor einem Buche voll tödtlichen Seelengifts warnte. Man weiß aber, daß es ein Büchlein voll Seelenarznei ist, und mit den übrigen mystischen Schriften auf ein Christenthum ausgeht, das den damaligen Pharisäern so zuwider war, als den alten Pharisäern Christus selbst, und das sie daher, an allen seinen Bekennern, unter denen eben Gottfried Arnold und Petersen waren, verfolgten, wo sie konnten.

Ja eben jener Censor gieng in seiner Kritik so weit, daß er fragte: Wie kann das Waysenhaus Gottes besonderes Werk seyn, da man dabei solche Sünden begehet und sogar in Liedern des Waysenhauses und der Freylinghausischen Theologie den armen Kindern manchen Saamen des Bösen mit beibringen lässet?

Er

Er hieß es Läſterung des [illegible]ren Namens Gottes, bei der Wayſenhausanſtalt von [illegible]es wunderbarer Hülf zu ſprechen, und ermahnte vo[illegible] Augen der Gemeinde Chriſti Alle, die Theil an de[illegible]le hätten, nochmals in ſich zu gehen u. ſ. w.

In einer zweiten Kritik ſtellte er die Frage auf: Ob denn das Franckiſche Wayſenhaus für ein Werk der wunderbaren, beſondern und approbirenden Providenz, alſo für ein göttliches Werk, oder für ein blos menſchliches, von Gott nur zugelaſſenes auszugeben ſey? Von Gottes allgemeiner Providenz und Mitwirkung ſey dabei keine Rede — denn man wolle Gott die Ehre nicht rauben — auch nicht von der verborgenen Regierung Gottes, deren Spuren Er auch wohl in böſen Dingen durch Strafen oder Zulaſſen ſehen laſſe u. ſ. w.

Oder es hieß bei ihm: „Gott laſſe zwar zu, daß die von Ihm zu Mildthätigkeit überhaupt erweckten Gemüther dieſelbe auf das Wayſenhaus richten, aber treiben thue Er ſie nicht dazu, ſonſt müßte man auch ſagen: daß es Gottes Werk geweſen ſey, wenn die heuchleriſchen Phariſäer Almoſen gegeben haben, welches man jedoch bloß per instantiam und im geringſten nicht zu Jemands Beſchimpfung anführe.“

Doch genug von dem Widerſtreit dieſer Gegner. Wer Luſt hat, in kurzem alle Einwürfe derſelben gegen Francke's Anſtalt zu überſehen, der leſe nur das Verzeichniß ihrer 66 Klagepunkte im Beſchluß der Schrift: Vertheidigung der gründlichen Beantwortung wider eine Cenſur gegen das Wayſenhaus von einem Liebhaber der Unſchuld und Wahrheit Halle 1711.

Aber

Aber noch weit mehr Gegner anderer Art stellten sich von Anfang an Francke und seinen Mitarbeitern in den Weg, und es wurde gegen sie alles vorgebracht, was sich nur irgend vorbringen ließ. Es hieß: Das Waysenhaus sey viel zu kostbar, viel zu groß. — — Es sey keine Kunst, ein Waysenhaus zu stiften, wenn man genug dazu kriegte. — — Jetzt wünsche Francke selbst, er habe das Werk nie angefangen, und sey dessen ganz überdrüssig. — — Es sey darauf abgesehen, daß nach seinem Tode ein Theil der Waysenhausgüter und Gebäude an seine Erben käme. — — Er versäume über dieser Anstalt seine eigentlichen Berufsgeschäfte und seinen eignen Wachsthum im Christenthum. — — Siehe das prächtige Gebäude erst nur da, so werde es seinen Bewohnern an Essen und Trinken fehlen. — — Die Waysenkinder kriegen eine Kost, daß es Hunde nicht schlechter hätten als sie. — — Im Glauben sey das Werk begonnen, aber jetzt, da man ein Kapital habe, *) brauche man den Glauben nicht mehr. — — Francke solle doch sein vieles Geld zu einem Kapital machen. — — Es seyen ganze Tonnen, Wagen und Säcke mit Geld angekommen. — — Francke stecke so in Schulden, daß er das Werk wohl aufgeben müsse. — — Er schlage viele tausend Thaler unter. — — Der Pabst, Katholiken, Wiedertäufer und Schwärmer schicken das Geld. — —

So sehr ferner Francke unaufhörlich mit Mangel zu kämpfen hatte, so meinte man doch, er habe immer das Haus voll Geld; einheimische und fremde Arme bestürmten ihn daher und oft aufs zudringlichste, daß er sie

*) Nie legte Francke sein Geld zum Kapital an und konnte es auch nicht.

sie doch auch annehmen möchte, und konnte er das nicht thun, so wurde über ihn gelästert. Ja mitten in seinen härtesten Prüfungen, wenn Noth von allen Seiten war, sprachen ihn Personen um zehn, zwanzig, hundert, zweihundert, ja wohl um tausend und mehrere tausend Thaler an; und wenn er versicherte, daß er unmöglich geben könnte, so hieß er liebloß, unbarmherzig und sey kein Mann von so kräftigem Glauben als man wohl meyne. Ohne vorher zu fragen, schickte man ihm Arme, Kinder, Schüler, Studenten in Menge zur Versorgung über den Hals; und hörte man von einem Dürftigen in Halle, so fehlte es an Niemand als Francke: denn der sollte billig für ihn sorgen.

Am meisten aber mußte ihm bei allen den Klatschereien, bei allen schiefen und voreiligen Urtheilen, bei den Lügen und Lästerungen der Verkehrten und bei dem Undank, den er erfuhr, dieses schmerzen, daß selbst Leute, die für fromm und verständig galten, den falschen Gerüchten und Urtheilen Glauben beimaßen und sie sogar weiter ausbreiteten.

Allein nie ließ er sich irre und wankend machen, und führte seinen Widerwärtigen nur das zu Gemüthe, daß sie nicht richten sollten vor der Zeit, da der Herr kommt; wo eines jeglichen Werk würde offenbar werden.

Wie hätte es ihm auch bei den großen Gnadengaben anders gehen können, als es Allen gegangen ist, die der Herr lieb gehabt? Sie mußten durchs Menschengericht, damit sie desto lauterer würden für Gottes Gericht; sie mußten geschmähet und verfolget werden, damit sie der Ehre theilhaftig würden, die vor Gott gilt.

---

3. Christian Hoburg.

Dieser durch zahlreiche Schriften bekannte Kirchenlehrer gehöret zu den Männern, die, weil sie das Evangelium von Christo in uns rein und lauter verkündeten, von den Pharisäern und Bauchpfaffen ihrer Zeit angefeindet und verfolget worden sind. Er war in seiner Lehre ein treuer und eifriger Nachfolger des grossen Arndts, in dessen letzte dreizehn Lebensjahre Hoburgs Kinder- und Knabenjahre fallen, und von dem er auch eine ascetische Schrift Praxis Arndtiana benannt hat. Wie diese beiden Männer und ihres Gleichen das Christenthum nehmen, so sieht es am meisten den trägen alten Menschen an, der ungern sterben will durch das neue Leben aus Christo, und das Himmelreich gern an sich reissen möchte, ohne ihm Gewalt anzuthun und ohne sich vom Himmelreich Gewalt anthun zu lassen. Darum sträubten sich die kalten Schriftgelehrten und der todte, bequeme Glaube an Christi Verdienst so sehr dagegen, und lieber als der Wahrheit Gehör geben, verfolgte man solche Männer und gab ihnen wohl

Schuld,

Schuld, daß sie lehrten, Christi Verdienst sey zur Seligkeit nicht hinreichend.

Ueberall mahnte Hoburg von der herrschenden Wortheologie, oder wie er sie auch nannte, von der äußerlichen historischen Theologie ab und wies seine Zeitgenossen auf den lebendig sich am Innern offenbarenden Christum hin. Er zeigte und gieng jenen Weg, den alle wahren Christen gegangen sind, ohne daß sie immer gewußt haben, daß man ihn mit dem Namen des mystischen Wegs bezeichnet hat. Hoburg aber nannte ihn selbst auch so und betitelte eines seiner vorzüglichsten Bücher: Mystische Theologie. In der Vorrede zu demselben sagt er den schulgelehrten Theologen, die verborgene Weisheit Gottes werde allein den Unmündigen offenbart und bleibe denen, so auf dem Schulwege wandeln, ein recht verborgenes Manna. Wüßten sie das, so würden sie gern all ihre Schulweisheit verläugnen und den einfältigen Geheimniß- und Kraftweg der Kinder Gottes einschlagen, um von der Gnadenkraft des Geistes sich erleuchten zu lassen. Denn dann würden sie alles, was sie vorhin nur r- lich in Worten und Verstandesbegriffen erkannt hätten, dem Wesen in der Kraft nach lebendiglich erkennen; das Wissen würde ihnen zu Wesen werden, und alles ihnen lauter seine Erfahrung, lauter Kraft, Geschmack und Befindung seyn. Bei der falschen, auf der Schule erlernten Erkenntn , sagt er in einem andern Buche, (im Unbekannten Christus) sey noch viel Hoffart, Dünkel und pharisäisches Wesen; hier blähe das Wissen auf, und es heiße hier: je gelehrter, je verkehrter, aber bei der wahren innerlichen Erkenntniß heiße es dafür: je gelehrter, je bekehrter. Dort sey viel Wissen, hier viel Gewissen." — Doch, damit

damit meine Leser den Geist dieses Lehrers noch näher kennen lernen, will ich, ehe ich zur Erzählung seiner Lebensgeschichte übergehe, noch einige andere Stellen aus seinen Schriften, ohne sie eben auszuwählen, hier anführen:

„Der natürliche Mensch (sagt er in der Schrift: der sicherste Weg zum Reich Gottes) kann Gott nicht Vater, sondern nur Schöpfer heißen; daher das Vater Unser nur allein von einem neugebornen Gotteskinde recht erhörlich kann gebetet werden. Bleibet nun eine solche gläubige neugeborne Seele getreu, so wächset in ihr je länger je inniger die Erkenntniß durch innerliche Erfahrung und Anschauung, das empfindliche und lebendige Innewerden ihres Gottes und ihres Christi, und wurzelt immer von Grad zu Grad tiefer nach der Empfindung der Innigkeit, und höher nach der Erleuchtung, bis sie sich selbst verleuret in Gott und verschmelzet in seiner Liebe, weil sie mehr ist in ihrem Gott, den sie liebet, denn in ihr, da sie lebet. Da wird in ihr geboren das übernatürliche Leben, das innere Leben nach dem Geist, da die Seele besitzet, empfindet und in höchster Seligkeit genießet ihr einiges Alles, das nun ihr ander Ich geworden. Eine solche Seele wird dann ganz vergöttlicht, nicht nach der Natur, sondern nach der neuen Creatur; sie wird ganz Christiförmig, bekommt die Gestalt Christi nach dem Geist. Endlich erfolget ein solcher Jubel der Seele, ein solch Hingezogenwerden in das Wesen Gottes, daß sie über sich selbst erhoben wird und gezücket und gezogen wird in ihren Gott, mit dem sie so innig vereinigt ist, daß sie nicht weiß, wie ihr geschiehet. Sie fühlet wohl, wie sie gezogen, wie sie gezücket wird, doch kann sie all die Süßigkeit, die sie empfindet im Wesen, nicht aussprechen mit Worten. Von dieser

ser Süßigkeit weiß Niemand, als der sie selbst empfunden; Niemand aber empfindet sie, als der in dem Wachsthum des neuen Menschen bis hierher gekommen. Ja dies Feuer der süßen empfindlichen Liebe nimmt so sehr zu, daß es in der Seele auch verzehret alles noch übrige Stroh und Stoppeln der Eigenliebe, sogar daß eine solche Seele aus Liebe ihrer eignen Seligkeit vergisset und mit Mose und Paulo wünschet verbannet zu seyn für ihre armen verirrten Brüder."

„Ferner, liebe Seele, (heißt es ebendaselbst an einer andern Stelle) wie die Empfängniß des Saamens zwar mit Lust geschieht, aber die Geburt mit Angst und Wehe; also auch wenn der lebendige Saamen des ewigen Worts im Herzen empfangen wird. Es gehet dann eine Freude ins Herz, die mit keiner irdischen Weltfreude zu vergleichen und denen allein bekannt ist, die diese Empfängniß empfunden haben. Solche wissen, was sie empfangen haben, mit welcher Freude und Innigkeit solches geschehen, wie der freudige Geist sie so innig entzücket, daß sie es nicht aussprechen können, wie ihnen geschehen; und das ist die Stunde der Empfängniß dieses lebendigen Saamens. Wie aber die Geburt mit Wehe und Schmerzen geschieht, also ist's, liebe Seele, ist auch diese neue Geburt nicht ohne große und viele Schmerzen: weil das Fleisch und Blut von dieser Geburt sterben und untergehen, die Welt verschmähet und die Selbstheit des ersten Adams verläugnet werden muß ꝛc. ꝛc."

Ueber die Worte: Ich bin die Stimme eines Rufers in der Wüsten, heißt es (in der mystischen Evangelienpostille) unter andern: „Vornemlich aber, o Seele, sollst du hie durch diese Wüste ver-

verstehen eine geistige innere Abgeschiedenheit. Denn ob zwar die äußere Wüste und stille Einsamkeit ist ein schönes Hülfsmittel, dienend nicht wenig einer andächtigen Seele zu ihrem Zweck, so ist doch die innere Wüste der rechte Platz und die rechte Werkstätte, da das ewige Wort mit seiner Stimme rufen will und da allein seine rufende Stimme gehöret und derselben wirklich gefolget wird. Diese innere Wüste ist nichts anders als ein arm-geistiges Herz, eine elende, zerschlagene, betrübte Seele, ein wehmüthiges Zöllnerherz, ein gelassen Marienherz, ein bitterlich weinendes Petrusherz; ach! ein Herz, da es inwendig wüste und ledig, öde, dürre und unfruchtbar ist, und das sich also vor seinem Gott befindet. In der Wüste eines solchen armen, verlassenen, trostlosen, elenden Herzens kann die Stimme des ewigen Worts, erst recht empfindlich gehört, ja zu Fried und Freud des innern Menschen lebendig gefühlt und befolget werden. Daher lässet Gott die Herzen, die er liebet, oft in diese Wüste kommen, ja er führet sie selbst dahin, wie er sagt: ich will sie in die Wüste führen, und freundlich mit ihr reden ꝛc. ꝛc. "

Hoburgs Lebensgeschichte wurde von seinem eignen Sohn, Philipp Hoburg, bekannt gemacht; er stellte sie auf Verlangen von Freunden schon im ersten Jahr nach des Vaters Tode (1676), und sie ist den verschiedenen Ausgaben von Hoburgs Unbekanntem Christus beigedruckt.

Chri-

Christian Hoburg wurde im Jul. 1607 in Lüneburg geboren. Sein Vater Jürgen Hoburg, ein Mann von unbescholtenem Wandel, war Aeltester des dortigen Tuchmacherhandwerks und hatte bei seinem Gewerbe auch den Ausschnitt des von ihm bereiteten Tuchs. Seine Mutter, Anna Dieden, wurde frühe zur Wittfrau, denn Jürgen Hoburg verließ sie schon, da Christian, das älteste von drei Kindern, erst ohngefähr 7 Jahr alt war. Weil Christian, mehr als die andern beiden Kinder, eine besondere Lust zum Beten, Lesen und Singen bezeigte, so wurde er der Mutter Liebling, und so schwer es ihr fiel, so suchte sie ihn doch immer bei der Schule zu erhalten. Auch sie starb den drei Kindern frühe weg, ließ aber, da sie sich ihrem Ende nahe fühlte, sich von ihrem Beichtvater, dem M. Locke, versprechen, daß er ihr wolle behülflich dazu seyn, daß ihr Christian bei der Schule bliebe. Sie habe ihn, sagte sie, dem Herrn übergeben und er sey allzeit gehorsam, fromm und gottesfürchtig gewesen; darum könne sie nicht ruhen als bis sie versichert wäre, daß ihr Wunsch erfüllt werden würde. Der Prediger versprach ihr aufs nachdrücklichste, daß er sich ihres Christians annehmen wolle, und so entschlief sie sanft und ruhig und ohne weitere Sorgen für die andern Kinder.

Der Prediger Locke hielt redlich Wort und machte ihm eine Gelegenheit auf, andere Kinder zu unterrichten, obgleich er selbst erst 13 Jahr alt und von Natur so klein war, daß seine eigenen Schüler ihn an körperlicher Größe übertrafen. Nachdem er eine Zeitlang so gelehrt hatte, kam er auf die Lüneburger Klosterschule und wurde, weil er eine schöne Stimme hatte und auch in der Musik geübt war, in den Chor aufgenommen. Auf dieser Schule erwarb er sich nun soviel Kenntnisse, daß er zur Universi-

tät

stät reif wurde, aber die hohe Schule zu beziehen, dazu hatte er denn gar keine Mittel. Er mußte daher, um sich das Geld zum Studieren zu erwerben, einstweilen Hauslehrer in Lauenburg bei dem dortigen Zolleinnehmer Pfeiffer werden, und ersparte sich in dieser Stelle in einigen Jahren so viel, daß er die Universität Königsberg beziehen konnte.

Von Königsberg kam er nach Lauenburg zurück und erhielt hier die damals grade vacante Cantorstelle, in welcher er zugleich die Früh- und Wochenpredigten verrichten mußte. In einer dieser Predigten gedachte er einst des C. Schwenckfelds und zwar auf eine Art, wie der größere Haufe der Prediger damals von diesem Mann urtheilte; aber sein Urtheil war kein eigenes, (denn selbst hatte er keine einzige Schrift von Schwenckfeld gelesen) sondern er kannte den so verschrienen Mann nur aus dem, was er bei Andern aus ihm angeführt gelesen hatte. Auch hatte Hoburg damals selbst noch keine tiefere Blicke ins Geheimniß des Christenthums gethan, obgleich ihn die bereits gemachte Bekanntschaft mit Arnds und Anderer Schriften wohl zu der Einsicht gebracht hatte, daß es mit dem gegenwärtigen Christenthum nicht recht stünde. Allein eben dieser Umstand, daß er in einer seiner Predigten vorurtheilend (und wahrscheinlich warnend) über Schwenckfeld sprach, war die nächste Veranlassung, daß es nun mit ihm selbst zu größtem Ernst und zu tieferer Erkenntniß kam:

Nach der Predigt nemlich kam ein frommer Mann, der sie mit angehört hatte, zu ihm und lud ihn freundlich bei sich zu Gaste. Bei der Mahlzeit kam das Gespräch auf allerlei gute Materien, und unter andern fragte der fromme Mann seinen Gast: „Haben Sie denn, was Sie heute

heute aus Schwenckfeld angeführt haben, selbst in seinen Schriften gelesen?" Nein, antwortete Hoburg, was ich über ihn gesagt habe, das weiß ich bloß aus andern Schriftstellern. — „Hätten Sie denn nicht Lust, fuhr der Mann fort, Schwenckfeldische und andere Schriften zu lesen, wenn man sie Ihnen mittheilte?" Freilich, sagte Hoburg, wäre ich sehr begierig, sie kennen zu lernen; und Paulus sagt ja: Prüfet alles und das Beste behaltet.

Auf diese Aeußerung theilte ihm der Mann ein Büchlein mit, das den Titel führt: Himmlische Arzney. Hoburg las, und je mehr er las, desto mehr ergriff ihn der Inhalt des Büchleins, so daß auf einmal eine gänzliche Sinnesänderung in ihm begann. Wie ihm dabei zu Muth gewesen, wußte er nicht zu sagen, aber das wußte er, daß ihm auf einmal alle Lust und Freude dieser Welt entrückt worden war, und selbst seine Freunde, mit denen er bisher Umgang gehabt, ihm plötzlich gedünkt hätten. Allem, was außer ihm war, entfliehend, eilte er ins freie einsame Feld, oder schloß sich in sein Kämmerlein ein, hier mit Seufzen, Weinen und Klagen vor Gott zu bleiben; ja alle Außenwelt fühlte er so sehr sich entgegen, daß er in langer Zeit seine verlobte Braut nicht ein einziges Mal besuchte; und hätte er sich nicht mit ihr schon verlobt gehabt, so würde er, wie er nachher oftmals sagte, wahrscheinlich niemals geheirathet haben.

Jetzt waren ihm die Augen aufgethan, und jetzt erkannte er im Licht seiner reinern Erkenntniß, wie gar verkehrt er bisher gelehrt habe und die Menschen zu lehren pflegen; nemlich daß man durch äußerliches Lehren und Predigen bewirken will, was am Herzen der Menschen doch

doch allein der Geist Gottes selbst verrichten muß und kann *), und daß keiner recht lehren könne, er sey denn zuvor selbst aus diesem göttlichen Geist wiedergeboren und mit seiner Feuertaufe getauft.

Mit seiner Braut, einer Tochter des gewesenen Fürstlich-Lauenburgischen Zolleinnehmers Breuer, hatte er sich verlobt, ohngeachtet er in seiner gegenwärtigen Cantorstelle keine Frau ernähren konnte; denn der jedesmalige Cantor hatte seinen Tisch abwechselnd bei denjenigen Bürgern, deren Kinder er unterrichtete. Allein er ließ sich diese Schwierigkeit nicht abhalten, seine Braut zu heirathen, und nicht lange war die Hochzeit gewesen, so wurde er an eine vortheilhaftere Stelle, nemlich, als Subconrector an die Schule zu Ulzen berufen. Auch in dieser Schulstelle hatte er ebenfalls wieder die Früh- und Wochenpredigten zu halten, und schon jetzt begannen seine Verfolgungen.

Nemlich nach der Erkenntniß, die er jetzt gewonnen hatte, richtete er nun seine Predigten nicht nach der Gunst der Welt ein, sondern gieng einfältiglich nach dem lautern Gottes Wort. Immer drang er in seine Zuhörer, daß sie ihre Herzen Gott doch übergeben, sie durch Ihn selbst und durch Ihn allein sollten reinigen, erleuchten und wiedergebären lassen. Dieser Geist in welchem er allein auf das wahre innerliche Leben in Christo hinarbeitete, gieng dann auch in das Kirchengebet über, daß er für die damaligen schweren Kriegszeiten (es war im Beginn des österreichischen Successions- und des schlesischen Kriegs) ein-

*) Das Herz Petri trennt, die Menschen durch die Kraft der Beredsamkeit bilden.

eingerichtet hatte, und das er nachher auch seinem Büchlein vom teutschen Kriege hat beidrucken lassen. Dies Gebet nämlich handelte mehr von der Wurzel des Uebels, als von dem Uebel selbst, und es hieß darin: Daß wir nicht gleich seyn sollten den ungehorsamen Kindern, die ohne sich bessern zu wollen, der Strafe gern überhoben seyn möchten, und nicht so sehr zu bitten haben, daß die Strafe für die Sünde, als daß die Sünde selbst uns verlasse. Bitten wir so allein um ein bußfertiges Herz, so wisse Gott, als ein barmherziger Vater, von selbst besser, als wir ihm vorschreiben, was uns im Aeußerlichen zur Seligkeit nützlich und nothwendig sey.

Ein solches Gebet wollten dann die Geistlichen nicht gutheißen und geboten ihm, es nicht noch einmal zu beten. Er begehrte von ihnen zu wissen, in welchem Stück dies Gebet denn verstoße, und es kam dahin, daß er das Consistorium selbst in einem Schreiben ersuchen mußte, ihm doch nachzuweisen, worin denn dies Gebet, von dem er eine Abschrift überschickte, etwas Unschriftmäßiges enthalte. Aber der Erfolg war, daß er vor den Magistrat geladen und ihm von diesem ernstlich untersagt wurde, ein solches Gebet nicht noch einmal zu thun.

Aber darein wollte sein Gewissen nicht willigen; frommen Herzen, dünkte ihm, würde dann der Weg der Wahrheit, wie er ihn gezeigt hätte, verdächtig gemacht werden, die pharisäischen Herzen dagegen in ihrer Blindheit bestärkt. Er that daher verschiedene Gegenvorstellungen bei seiner Obrigkeit, und da kein Gesuch und Bitten etwas half, so beschloß er, lieber dem Predigen als der Wahrheit zu entsagen. Aber nun entsetzte man

ihn

ihn auch seines Schuldienstes und fieng an von den Kanzeln heftig auf ihn loszuziehen.

Jetzt außer Stand gesetzt, mündlich für die Wahrheit zu wirken, that er es nun zuerst schriftlich und schrieb sein erstes Buch: Der Herzwecker genannt, *) und dann seine Praxis Davidica oder Betrachtungen über vier Psalmen. Doch bald fand sich für ihn wieder eine Stelle, die ihn eine Zeitlang vor Nahrungssorgen sicherte: denn er kam als Hauslehrer zum Freiherrn v. Quierhausen, damaligem Commandanten der Stadt Hamburg. Auch hier fuhr er fort durch Schriften zu thun, was er durch Predigen nicht mehr konnte, und schrieb seine Praxis Arndtiana, seine Medulla Tauleri des ärgerlichen Christenthums, und seinen Spiegel der Misbräuche beim Predigtamt im heutigen Christenthum. Vor dem zweiten dieser Bücher nannte er sich Bernhard Baumann, vor dem dritten Elias Prätorius, so wie er auch in andern Schriften unter angenommenen Namen auftrat.

Weil er bei dem Freiherrn von Quierhausen nicht länger bleiben konnte, als dessen Commandantschaft über Hamburg dauerte, so sahe er sich nach einer andern Stelle um und wurde nun als Corrector in die Druckerei der Sterne in Lüneburg berufen. Obgleich er hier nun mit vielen Geschäften beschwert war, so setzte er

*) In diesem Buche befinden sich mehrere [illegible] untergeschobene Gebete. Ebenso ist in ein anderes Buch: Spiegel der Misbräuche, Vieles, was nicht von ihm ist, eingeflickt worden, wie er selbst in seiner Apologia Praetoriana S. 382 klagt.

er sein Wirken durch schriftstellerische Arbeiten doch fort, und schrieb 1) eine Schrift gegen Heimii vinculum gratiae, 2) sein Büchlein vom teutschen Kriege, 3) sein evangelisches Judenthum, 4) eine zweite Praxis Davidica über vier andere Psalmen, 5) einen fürstlichen Jugendspiegel.

Da nun so viele Schriften von ihm erschienen, in welchen er standhaft auf wahres inneres Christenthum drang, so begannen die Verfolgungen der Widerwärtigen von neuem, und jagten ihn sogar aus einer Stelle, die wahrlich nichts Beneidenswerthes hatte. Denn von vielen Orten her kamen Schreiben von hohen Schriftgelehrten und Pharisäern an die Sternische Druckerei, die ihr zusetzten, daß sie doch diesen Mann nicht länger für sich arbeiten lassen möchte, wofern sie nicht allen Credit in der Welt verlieren wollte. Wirklich ließen die Sterne sich dadurch bange machen und kündigten Hoburg die Arbeit auf; aber siehe! da kam auf einmal ein Schreiben vom Herzog August von Wolfenbüttel, das ihn ins Braunschweigische Land berief.

Diesem Rufe folgte er. Seine Probepredigt sollte er vor dem Herzog und dem Consistorium ablegen, und der Fürst selbst gab ihm den Tag vor der Predigt den Text auf. Er predigte zu grosser Zufriedenheit Aller, und wurde gegen sonstige Gewohnheit an die Fürstliche Tafel gezogen; denn alle fremden Prediger pflegten sonst nur an der Junkertafel zu speisen. Der Generalsuperintendent sagte daher: Dr. Hoburg, Er hat nicht gepredigt als ein Junkerprediger, sondern als ein alter Practicus.

Er wurde also als Prediger angenommen, und konnte unter drei ledigen Stellen wählen. Er wählte die geringste unter den dreien, in dem Dorfe Born, und der Fürst befahl sogleich, daß man ihn ohne weiteres Examen dort einführen sollte.

An dem Tage, da der Herzog diesen Befehl ertheilte, konnte Hoburg nicht mehr nach seiner Pfarrei abreisen, und am Morgen des folgenden Tages, gelangte in aller Frühe die Nachricht an den Fürsten, daß der eine seiner Superintendenten gestorben wäre. Augenblicklich dachte der Herzog an Hoburg, und sagte zu seinem Diener, den man, weil er bei dem Fürsten in großer Gunst war, den eisernen Canzler zu nennen pflegte: Die Stelle soll der Hoburg haben! Sogleich ließ er nachfragen, ob Hoburg schon abgereist wäre, und als man ihn noch da fand, ließ ihm der Fürst die erledigte Stelle mit den Anerbieten antragen, daß er, der Fürst selbst, alle mit dieser Stelle etwa verknüpften Unkosten, z. B. das der Wittwe und den Erben des seligen Superintendenten abzugebende Jahrgeld, statt seiner tragen wolle. Aber was that Hoburg? Er schlug dies so vortheilhafte Anerbieten auch. Jetzt ließ ihn der Herzog kommen; aber Hoburg beharrte bei seinem Entschluß, und bat den Fürsten, daß er ihn doch lieber Pfarrer in Born als Superintendent seyn lassen wolle; denn als junger Mann könne er kaum über Bauern, geschweige über andere Lehrer die gewissenhafte Aufsicht halten. Der Fürst gab nach, und entließ ihn lachenden Mundes mit den Worten: Der soll die Stelle haben und will sie nicht; Hundert andere wollen sie wohl, und kriegen sie nicht! Hoburg wurde in Born eingeführt, und hier war nun für ihn Freude in Fülle.

Aber

Aber es währte kaum ein paar Jahr, so ließen ihn die Widersacher seiner wahren Christuslehre auch in seiner Dorfpfarrei nicht in Ruhe. Eine hohe Schule nach der andern schrieb an den Herzog August einen Anklagebrief wegen Hoburgs Lehre, ja die Schriftgelehrten stifteten selbst andere fürstliche Personen an, daß sie wegen Hoburg an den Herzog schreiben mußten. Zum Theil übersandte dann der Herzog solche Briefe an den Angeklagten, und er mußte den Gelehrten selbst darauf antworten. Aber zuletzt setzte man dem guten Fürsten so zu, daß er zu dem unschuldig verfolgten Mann sagte: Lieber Hoburg, wenn ich euch länger beschützen wollte, so hätten wir einen neuen Pfaffenkrieg; und so mußte er endlich die Entscheidung in dieser Sache seinem Consistorium überlassen.

Die Consistorialen brachten nun aus Hoburgs Schriften allerlei Punkte herbei, die er widerrufen sollte. Er wandte, wie Huß und Luther, seinen Gegnern ein, daß sie ihm doch aus Gottes Wort nachweisen möchten, daß es nicht Wahrheit sey, was er geschrieben hätte. Weil sie das nicht konnten, so widerrief er auch nicht, entschlossen, auch sein Leben für die Wahrheit zu lassen.

Nachdem sie es nun eine Zeitlang vergeblich versucht hatten, ihn zum Widerrufe zu bewegen, luden sie ihn abermals vor das Consistorium, wo dann, nachdem es zu mehrern schimpflichen Reden gegen ihn gekommen war, ein Doctor der Gottesgelahrtheit sich so verlauten ließ: „Freilich müssen wir uns wohl zusammennehmen, denn wir haben es ja mit einem Mann zu thun, der die ganze heilige Schrift schon in sein Fleisch und Blut verwandelt hat.“ Hoburg fragte, was der Herr Doctor damit sagen wolle? „Er ist der Mann, versetzte der Doctor, den ich meine; denn Er will die Schrift schon in sein Fleisch

und

und Blut verwandelt haben." — Wann und wo hätt' ich denn je so etwas gesagt? fragte Hoburg weiter. — „Mit seiner eignen Hand hat er's geschrieben, antwortete der Doctor, und zog einen Brief Hoburgs an den Herzog August hervor; denn weil der Fürst Hoburg und seine Schriften sehr liebte, so hatte er mehrere Briefe mit ihm gewechselt.

Aber in diesem Briefe hatte Hoburg weiter nichts geschrieben, als daß er damit umgienge daß er die heilige Schrift ganz in sein Fleisch und Blut verwandelte, das ist, daß das äußere Wort derselben ihm ganz lebendig würde und ganz in sein Leben und seinen Wandel übergienge. Er hatte dies mit der bekannten lateinischen Redensart ausgedrückt. Ich gehe damit um, daß ich die heilige Schrift ganz in succum et sanguinem convertire.

Hoburg sich wohl bewußt, daß er so und nicht anders geschrieben hätte, sagte zum Doctor: Leset doch recht, Herr Doctor, denn so habe ich nicht geschrieben. Der Doctor las die Stelle nochmals, aber las wieder: in succum et sanguinem convertiret: welches außer den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden gesetzt, freilich hieß: Hoburg habe die Schrift wirklich in Saft und Blut verwandelt. Hoburg sagte abermals, leset doch recht, Herr Doctor, denn ich weiß gewiß, daß ich nicht so geschrieben habe. „Will Er mich lesen lehren? sagte ganz entrüstet der Doctor. Aber da Hoburg noch immer darauf bestand, daß er falsch gelesen hätte, mußte sich der Doctor auf des Canzlers Befehl gefallen lassen, daß ihn Hoburg aus dem Briefe augenscheinlich überführte, daß er geschrieben habe: verwandeln und nicht: verwandelt habe. Dies ärgerte den Doctor so sehr, daß er krank wurde und bald darauf starb.

Aber

Aber was half es Hoburg, diesen Wortverdreher zu Schanden gemacht zu haben? Was half es ihm, daß man die Wahrheiten, die er vorgetragen hatte, aus der Schrift nicht widerlegen konnte, sondern sie mit ihr ganz übereinstimmend finden mußte? Er stand vor einem Gericht von Schriftgelehrten und Pharisäern, und das kreuzige ihn war über ihn beschlossen.

Denn ohne Weiteres gab ihm das Consistorium im Namen Seiner Fürstlichen Gnaden den Abschied, und der Verfolgungsgeist der Zeloten vergieng sich soweit an ihm, daß sie ihm sein Hausgeräthe aus dem Hause räumten und vor die Thür setzten. Er schrieb darauf zwar an den Herzog und stellte vor: daß man doch wenigstens nach Recht und Billigkeit mit ihm verfahren möchte: er habe viel Geld auf die Pfarrei verwendet, habe viel Land besäen lassen, und sowie er den Erben des vorigen Predigers habe alles ersetzen müssen, was er auf die Pfarrei verwendet, so möge ihm das doch auch geschehen. Aber statt günstiger Antwort kam Befehl auf Befehl, der Ketzer solle schleunig zum Lande hinaus, sonst wolle man ihm schon was anders zeigen.

So mußte denn der arme Verfolgte mit acht kleinen Kindern, von welchen das älteste (eben der Philipp Hoburg, der des Vaters Leben beschrieben hat) erst zehn Jahr alt war, arm und bloß aus Amt und Brodte. Er hatte nur ein sehr geringes Reisegeld; denn in dem ganzen Dorfe war vielleicht kein einziger Bauer, der ihm nicht schuldig gewesen wäre, und diese Schulden konnten ihm in der Eil, in welcher er seine Pfarre verlassen mußte, von keinem bezahlt werden. Er hatte manchem Bauer zwanzig bis dreissig Thaler geborgt: denn in der schweren Kriegszeit war der eine um Pferde, der andere

andere um seine Kühe gekommen, ein dritter hatte kein Saamenkorn gehabt, der vierte hatte die Steuern nicht bezahlen können und Execution im Hause halten müssen. Weinend waren dann die armen Bedrängten zu ihrem hülfsbegierigen Pfarrer gegangen und hatten ihm ihre Noth geklagt; und er, der immer handelte wie er lehrte, hatte jedem mit Aufopferung geholfen, hatte sogar, wenn er kein Geld mehr hatte, für Leute aus der Stadt Königsluttee gutgesagt. Die Gläubiger dieser Leute stellten sich denn auch jetzt ein, und er, dem Niemand seine Schulden bezahlte, mußte fremde Schulden abtragen: meist machten sich die Gläubiger mit seinem Hausrath bezahlt.

In seiner Verbannung schien ihm nun Gott auf einmal einen treuen Helfer und Rather zusenden zu wollen, der ihm den nächsten Weg wiese, den er zu gehen hätte. Es war ein gelehrter Doctor der Theologie aus Quedlinburg, Hoburgs Landsmann und Schulkamerad, den er aber in vielen Jahren nicht gesehen hatte. Dieser that sich gar liebreich zu dem armen verlassenen und verbannten Mann, und schien sein wahrer Herzensfreund seyn zu wollen, so daß seine große Freundlichkeit schon dem zehnjährigen Knaben Philipp Hoburg auffiel. Der Doctor beklagte gar sehr seines Schulfreundes trauriges Schicksal, erbot sich zu allen Liebesdiensten und versprach ihm große Vortheile, wenn er seinem Rathe folgte und nach Quedlinburg zöge.

Der treuherzige Hoburg sahe diesen Rath für Gottes Weisung an, und beschloß ihm zu folgen: nur fehlte, um ihn befolgen zu können, das Allernothwendigste, — es fehlte an Reisegeld.

In

In dieser Noth gieng Hoburg aufs Feld spazieren, und klagte seinem lieben Gott sein Leid und Elend. Während er noch in solchem Herzensgebet begriffen war, stieß zu ihm ein langer starker Mann, und fragte: Wo treff' ich denn hier den Prediger Hoburg? Der bin ich, antwortete Hoburg, und was ist sein Begehren? Der Mann, der ein Bote war, wollte es wegen Hoburgs geringer Kleidung nicht glauben, daß er der Prediger wäre, sagte aber: er habe an den Pastor Hoburg einen Brief von einem Herrn in Braunschweig, und dürfe ihn Niemand anders als dem Prediger selbst einhändigen. Um nun den Boten zu überzeugen, daß er wirklich der Prediger Hoburg wäre, nahm er ihn mit in das Dorf, und bekam den Brief in die Hände. Das Schreiben war von einem ungenannten Freunde in Nürnberg, der grade damals in Leipzig auf der Messe war und hier Hoburgs trauriges Schicksal erfahren hatte. Ihm in seiner Noth zu Hülfe zu eilen, wies er ihn in dem Briefe an einen Braunschweiger an, der ihm hundert Ducaten auszahlen sollte. Verwundert und erfreuet über die unerwartete Hülfe seines Gottes, zu dem er so eben um Hülfe geseufzet hatte, gieng Hoburg zu dem im Briefe benannten Mann in Braunschweig und bat um funfzig Reichsthaler. „Sie haben ja mehr zu empfangen, sagte dieser, aber Hoburg dankte für mehreres, und schon seine funfzig Thaler dünkten ihm zuviel. Erst einige Jahre nachher erfuhr er den Namen seines ungenannten Wohlthäters in Nürnberg: er hieß, was er ihm gewesen war, nemlich Gutthäter.

In Gottes Namen zog er nun mit seinem Reisegelde nach Quedlinburg; aber gar bald zeigte es sich hier, weß Geistes Kind der Doctor war, der ihn dorthin gelockt hatte. Er war nicht lange angekommen,

so

so ließ ihn der Doctor zu sich einladen. Hoburg kam, und fand bei ihm mehrere Männer, in welchen er bald seine Widersacher erblicken mußte, — lauter pharisäische Schriftgelehrten, die ihn denn in ein Examen nahmen. Hoburg hatte dem falschen Freunde gestanden, daß er wirklich Elias Prätorius und Verfasser des Spiegels der Misbräuche beim Predigtamt wäre. Da gieng es denn nun über den Elias Prätorius her, man stritt und disputirte lange, aber Hoburg blieb dabei: Es ist und bleibet vor Gottes und aller aufrichtigen Menschen Augen Wahrheit, was ich geschrieben habe.

Da gieng denn auch auf den Quedlinburger Canzeln das Lästern an, und der hinterlistige Doctor war der ärgste unter Hoburgs Verfolgern. Es starb diesem ein Kind, und wohl vierzehn Tage lang machten die Pharisäer dem Kinde des Ketzers das ehrliche Begräbniß streitig, bis endlich der Magistrat befahl, daß man es in der Stille beisetzen sollte.

Auch hier thaten die Widerwärtigen alles, um Hoburg zu bewegen, sein Buch zu widerrufen; und ganz gewiß hatte jener Doctor damit, daß er ihn nach Quedlinburg lockte, keine andere Absicht gehabt, als ihn an einem Orte, wo er von Allen verlassen war, durch seine und seiner Collegen Verfolgungen so in die Enge zu treiben, daß er durch Noth gedrungen, seine Lehre widerrufen müßte. Aber darin hatte er gar sehr geirrt, denn Hoburg ließ sich durch alle Bedrängnisse keinen Fuß breit von der Wahrheit abdringen.

Doch seines Bleibens war nun einmal in Quedlinburg nicht. Aber wohin denn, und aus welchen Mitteln,

keln, mit Frau und sieben Kindern den Wanderstab weiter setzen? Da konnte nun Niemand helfen, als der ihm, wenn es auf's Letzte kam, noch immer geholfen hatte! Gott machte ihm das Herz einer Maagistratsperson geneigt, und diese ward sein Nicodemus unter dem pharisäischen Geschlecht. Auf das Verwenden derselben durften wenigstens Hoburgs Frau und Kinder sich so lange in Quedlinburg aufhalten, bis er anderswo einen Platz, an den er sie von Quedlinburg abholen könnte, gefunden hätte. So konnte er also reisen, was ihm, wenn er Frau und Kinder hätte mitnehmen müssen, unmöglich gewesen; aber eben das scheint man mit Absicht gewollt zu haben, daß er weder bleiben, noch reisen könnte, seine Bedrängnisse also so groß würden, daß er aus der Noth endlich sich zu dem verstehen müßte, was man mit ihm gleich Anfangs im Sinn gehabt hatte.

Hoburg nahm auf der neuen Wanderung seine Zuflucht zu dem theologischen Schriftsteller Bertius in Linum, und schrieb bei ihm seine Prätorianische Vertheidigung. Als er diese Schrift vollendet hatte, lud ihn das Schreiben eines Freundes in das nahe Gelderland. Er folgte dieser Einladung, und kam grade am Sonnabend bei seinem Freunde an; der Prediger des Orts war über Feld, hatte aber versprochen, er würde bei Zeiten wieder zu Haus seyn, um am Sonntag den Gottesdienst zu verrichten. Allein die Gemeinde war schon versammelt, als noch kein Prediger da war; da gab denn ein Bedienter des Herrn im Dorfe, bei welchem Hoburg auf dem Schlosse logirte, den Rath, man möchte doch den Herrn ansprechen, daß er den fremden Prediger auf dem Schlosse bewöge, heute die Predigt zu thun. Das geschahe und Hoburg hielt ganz unvorbereitet in Gottes Namen seine Predigt. Unter seinen Zuhörern

rern befand sich grade ein vornehmer Herr von der Landesregierung, ein Blutsverwandter des Herrn im Dorfe, bei dem Hoburg logirte, und diesem gefiel der fremde Prediger gleich so sehr, daß er ihm das Anerbieten machte, ob er nicht sein Schloßprediger werden wollte? Denn er hätte das Recht, sich einen eigenen Prediger zu halten.

Hoburg sahe dies Anerbieten als göttliche Fügung an und willigte drein, doch mit der Bedingung, daß er nicht unter dem Gelderischen Consistorium stünde; denn da gäbe es wieder Streit, und er möge mit allem Streiten ob dem göttlichen Wort nichts zu thun haben, sondern wolle ungestört den reinen Glauben an Christum, und Christum als unser Vorbild predigen. Diese Bedingung gieng der Herr ein und versprach hoch und theuer, daß er ihn auf alle Weise schützen wollte. Jetzt, da Hoburg wieder ein Plätzlein gefunden hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, reiste er nach Quedlinburg zurück und holte seine Frau und Kinder nach Cappel; denn so hieß der Ort seines neuen Wirkungskreises.

Er also war abermals aus den Händen der Pharisäer errettet, aber der falsche Freund, der ihn den Schriftgelehrten in die Hände geliefert hatte, erfuhr ein schmähliches Schicksal. Er wurde seiner Aemter und Würden entsetzt, verfiel in Wahnsinn und mußte elendiglich sterben.

Aber noch waren Hoburgs Prüfungen nicht zu Ende. Etwa fünf Jahre hatte er sein Predigtamt verwaltet, so vergieng sich sein Patron gröblich in einer Sache, die Hoburg als Prediger nahe angieng. Hoburg ermahnte ihn unter vier Augen oftmals, er solle das Aerger-

Aergerniß abstellen, aber sein Einreden war fruchtlos. Da es aber nothwendig abgestellt werden mußte, so hatte Hoburg, der in Gottes Sache von keiner Menschenfurcht und Menschengefälligkeit wußte, den Muth, seinen eignen Patron vom heiligen Abendmahl auszuschließen. Dieser dagegen sperrte ihm nun seine Schloßkirche und Hoburg mußte im Dorfe in einem Privathause predigen, setzte das auch ein ganzes halbes Jahr fort, bis ihm der Patron das Consistorium über den Hals schickte.

Allein die Consistorialen konnten nicht anders als Hoburg Recht geben, und statt ihn zu verfolgen, luden sie ihn ein, daß er sich unter die Landesgeistlichen aufnehmen lassen möchte: man wolle ihm eine andere Predigerstelle verschaffen.

Damit war Hoburg ganz zufrieden, bat sich aber aus, daß man ihn mit allen Streitsachen verschonen möchte; er wolle dergleichen nie auf die Kanzel bringen, sondern lauterlich Christum predigen, und wie man Ihm auf dem engen Pfade der Wiedergeburt nachfolgen solle. Er hielt seine Probepredigt und wurde Prediger zu Lahm.

Hier diente er nun Gott in seinem Amte ruhig und in Frieden ganze sechszehn Jahre, und obgleich er Lutheranern und Reformirten zugleich zu predigen hatte, so wurde sein Wirken doch keinen Augenblick durch die Streitartikel beider protestantischen Confessionen gestört. Wohl wurde ihm, nachdem er nicht lange im Predigtamte gestanden und seine Mystische Theologie herausgegeben hatte, vom Consistorium geboten, daß er keine Schrift erscheinen lassen, oder sie erst der Censur des Consistoriums unterwerfen sollte. Aber dar-

an

an kehrte er sich nicht, denn er dachte: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; und schrieb ferner nacheinander seine mystische Evangelienpostille, seinen Herold, die Herzenstheologie, die emblemata sacra, zwei Betrachtungen über Psalmen, den Tractat von der Wiedergeburt, und zuletzt seinen Unbekannten Christus.

Wie aber dieser Unbekannte Christus — wirklich ein Buch, von dem man nicht glauben sollte, daß eine Gesellschaft Gottesgelehrter Männer es verdammen könnte — erschienen war, da kam das Consistorium in heftige Bewegung. Hoburg wurde vorgeladen, und sollte dies durchaus tadelfreie Büchlein widerrufen. Er sagte, wie immer: „Was ich geschrieben habe, ist Wahrheit;“ wie es denn auch in der That nichts als reine lautere Wahrheit ist, was dies Büchlein vorträgt. Als man sahe, daß er zum Widerrufe seiner Schrift nicht zu bringen war, suspendirte man ihn erst vom Amte, und um ihn recht in die Enge zu treiben, bewog man die Obrigkeit, dem Neumeister verbieten zu lassen, ihm seine seit einigen Jahren rückständige Besoldung auszuzahlen. Da er nun nur zu deutlich erkannte, daß er unmöglich in diesem Amte bleiben könnte, wenn er den verlangten Widerruf nicht thäte — und wie konnte er den thun? — so beschloß er seine Stelle freiwillig niederzulegen. Er that es, und man handelte so elend an ihm, daß man ihm auch jetzt von seinen Besoldungsgeldern nichts auszahlte.

Jetzt begab er sich nach Amsterdam, wo so viele wegen ihrer Lehre Verfolgte wenigstens einen Zufluchtsort gefunden haben. Hier mußte er denn eine Zeitlang ganz kümmerlich leben, und da ihm der gänzliche Man-

gel an der Nothdurft seinen dortigen Aufenthalt endlich unmöglich machte, nahm ihn sein Sohn Philipp in Middelburg zu sich und ernährte Vater und Mutter mit seiner Hände Arbeit. Hier gab Hoburg im Mai 1672 seine vor sechszehn Jahren geschriebene mystische Theologie zum zweiten Mal heraus, und unter der Vorrede zu dieser zweiten Ausgabe ist er unterzeichnet: Christian Hoburg, alter vertriebener Prediger.

Hoburgs Gattin starb hier in Middelburg im 66ten Lebensjahre: er aber und der Sohn mußten, weil der Krieg in dieser Gegend alle Erwerbsquellen verstopfte und alle Lasten drückender machte, weiter wandern und nach Hamburg ziehen.

Hier schlossen sich nun bald mehrere gute, fromme Leute vom Mennonitischen Glauben an ihn an; sie befaßten und liebten seine Schriften, und da sie ihn jetzt persönlich kennen lernten und Zeugen seines evangelischen Lebens und Wandels waren, so ersuchten sie ihn dringend, daß er doch sein Pfund nicht vergraben und ihrer kleinen Gemeinde vorstehen wollte; sie wären ja von Herzen begierig, von ihm auf den Heilswegen angewiesen zu werden. Nachdem sie ihre Bitte öfters wiederholt hatten, entschloß er sich in Gottes Namen, diesen guten Leuten so lange zu dienen als sie ihn würden tragen können. Was übrigens ihre äußerlichen Gebräuche betraf, so muthete sie ihm gar nicht zu, daß er sie annehmen sollte, und er seiner Seits ließ sie ihnen; denn um Zeichen und Formen zu streiten, das war allezeit fern von ihm. Er wollte nichts als den reinen, durch die Liebe thätigen Glauben an Christum; nichts als daß sich die Menschen möchten wiedergebären lassen ins Leben Christi, und auf dem schmalen Pfade durch die enge Pforte eingehen in Seine Herrlichkeit.

In diesem Lehramte beschloß der Zeuge der Wahrheit seine feurige, aber mit Dornen besäete Laufbahn, nachdem er es ohngefähr anderthalb Jahre geführt hatte.

Am

Am 24. October 1675 hielt er seine letzte Predigt über Joh. 4 V. 46 ff. Sie war voll Salbung, aber diesmal kürzer als gewöhnlich. Nach der Predigt ward er von einem Freunde zum Mittagessen eingeladen, aber er mußte, weil er sich schon nicht wohl befand, die Einladung ausschlagen; und wie er nach Haus kam, sich gleich zu Bett legen. Er klagte über Beschwerden auf der Brust und meinte, sie kämen von seinem Leibschaden; die Schmerzen wurden immer größer und ließen ihm wenig Ruhe. Bald erkannte man, daß er seinem Ende nahe wäre, und wirklich war der nächste Freitag schon sein Sterbetag.

Am Nachmittag desselben trug er seinem ältesten Sohn Philipp noch mancherlei auf, und mit dem letzten Auftrag kündigte er ihm zugleich seine nahe Auflösung an. Morgen, sagte er, ist Sonnabend; da werden die armen Leute kommen, denen ich zu geben pflege, aber morgen wird mein Erlöser mich schon aufgelöst haben: mache also, daß du kleines Geld zur Hand hast und gieb jedem einen Sechser: sage ihnen auch, daß sie ein Unser Vater beten sollen und Gott danken, daß Er mir eine so gnädige Auflösung geschenkt hat.

Als der Sohn bei diesen Worten in Thränen zerfloß, fragte ihn der Vater zweimal in ernstem Ton: „Hast du mich lieb, mein Sohn?“ — Ja, antwortete dieser; Ihr wisset ja, Vater, daß ich Euch von Herzen lieb habe.“ — Und doch gönnest du mir meine ewige Ruhe nicht? Was weinest du denn, und bekümmerst mein Herz? Uebe jetzt aus, was du so viele Jahre gebetet hast: Dein Wille geschehe. Fürchte Gott von ganzem Herzen, so wird Er, der deines Vaters Gott war, auch dein Gott seyn und bleiben: das weiß ich gewiß und wahrhaftig. Ich werde sterben, und schreibe du allen guten Freunden viel tausend gute Nacht, mit Dank für alle Liebe, so sie mir bewiesen haben.“

Jetzt kamen einige Freunde, mit denen er allerlei erbauliche Gespräche führte, und die den Wunsch äußerten, daß er ihnen doch noch lange ein Führer auf ihren Wegen seyn möchte. Ich habe, antwortete er ihnen

dar-

darauf, meinen Willen ganz in Gottes Willen ergeben; gefällt es Ihm, daß ich Ihm mit dem Pfunde, das Er mir anvertrauet hat, noch länger auf dieser Welt dienen soll, so bin ich dazu willig und bereit, und lasse mich daran durch meine Leibesschwachheit nicht hindern. Ach! Gott, seufzte er dann, Deinen heiligen Willen, woll' an mir Armen erfüllen.

Nach diesen Worten gab er den Freunden gute Nacht, und dankte ihnen herzlich für alle bewiesene Liebe. Sie wollten noch nicht von ihm scheiden, aber er sehnte sich allein zu seyn. Bald nachdem die Freunde weg waren, schlummerte er ein; der Sohn wachte, ihm zu Füßen sitzend, und sahe ihn im Schlafe so freundlich lachen, wie er es sein lebelang an ihm nicht gesehen hatte.

Nach etwa einer halben Stunde weckte ihn der Sohn, damit er Arznei einnehmen sollte, aber erst nach dreimaligem harten Rufen wachte er aus seinem sanften, tiefen Schlafe auf. Ach! wie ist mir so wohl gewesen, sagte er, als er die Augen aufschlug; warum hast du mich denn nicht schlafen lassen? Weil ich Euch Arznei eingeben muß, sagte der Sohn. „Lieber Philipp, sprach der Vater, dieser Arzt machts eben wie die schlechten Prediger, die es meinen mit einer gelinden Salbe gut zu machen; du kommst umsonst durch ihn um dein Geld, denn alle Juleppen werdens hier nicht mehr thun.“ Doch nahm er die Arznei noch einmal, und ließ sich dann das fünfte, sechste und siebente Kapitel Matthäi vorlesen.

Mit großer Aufmerksamkeit hörte er zu, und wie zu Ende gelesen war, hob er die Hände auf und seufzte zu seinem Erlöser: „Ach! du mein allerliebstes Lieb, Herr Jesu Christe! Du weißt, was ich gesucht habe in dieser Welt; nichts hab' ich gesucht als das Deine in Zeit und Ewigkeit. Deß giebt mir Zeugniß mein Gewissen; darum spanne aus deinen alten Knecht, der nun fast siebenzig Jahr das Joch des Elends geschleppt hat.“ — „Doch alles nach Deinem heiligen Willen,“ fieng er darauf wieder zu seufzen an, und wiederholte dann

dann mehrmals den Vers: „Ich lieg' im Streit und widerstreb; Hilf, o Herr Christ, mir Schwachen!"

Nach diesen und andern Gebeten begab er sich wieder ein wenig in Stille; aber bald richtete er sich wieder auf und bat, daß der Sohn ihn doch noch einmal in das Schlafkämmerlein, wo er sonst geschlafen hatte, bringen möchte. Hier betete er dann auf seinem vorigen Bett fast den ganzen 23ten Psalm mit unbeschreiblicher Andacht und Inbrunst, und schloß sein Gebet mit den letzten Worten des 13ten Psalms: Ich hoffe aber darauf, daß Du so gnädig bist: mein Herz freuet sich, daß Du so gerne hilfest Ich will dem Herrn singen, daß Er so wohl an mir thut!

Als er darauf auf die Schulter seines Sohns gelehnt, in seine Krankenstube zurückkehrte, sagte er: Ach, mein Sohn, ich mache dir viel Arbeit; ich suche Ruhe und finde sie nicht, Er wird aber bald kommen, der mir andere Ruhe geben wird. Dann fieng er etliche Mal zu seufzen an: Komm du schöne Freudenkrone, Bleib nicht lange.

Jetzt legte er sich wieder, schlummerte ein, und schlief hinüber sanft und stille, um einzugehen zu seines Herrn Freuden.

Fortsetzung

der zwei Schriften:

Leben und aus dem Leben

merkwürdiger und erweckter Christen

aus der

protestantischen Kirche,

und

Sammlung

wahrer und erwecklicher Geschichten

aus

dem Reiche Christi und für dasselbe.

Viel noch Ungedrucktes enthaltend

von

Johann Arnold Kanne.

Frankfurt a. M. 1824,

in der Andreäischen Buchhandlung.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorrede.

Vor zwei Jahren versprach ich, die beiden auf dem Titel genannten Schriften*) künftig als Ein Buch fortzusetzen, das Biographien und einzelne christliche Anekdoten zugleich enthalten sollte. Früher als ich damals dachte, kann ich jetzt dies Versprechen erfüllen; es fehlte aber auch dazu an Aufmunterung nicht, so wie nicht an zuverlässigen Zeugnissen, daß auf diesem Wege vielseitig Gutes gewirkt werde. Wie sollte dieß auch anders seyn? da die christliche Wahrheit sich den

*) Von denen die eine in zwei, die andere in drei Theilen erschienen ist, erstere zu Bamberg 1816, 17, die letztere in Nürnberg 1815, 17, 22.

Gemüthern wohl nicht leichter und nachdrücklicher empfiehlt, als wenn sie lebendig in That und Leben erscheint. Was wäre die heilige Schrift selbst, wenn sie nicht mehr als ein dogmatisches und ethisches Lehrbuch, wenn sie nicht auch ein Buch voll göttlicher Geschichten wäre? Ich darf daher auch wohl hoffen, daß meine nun schon ziemlich reiche Sammlung christlicher Lebensbeschreibungen und Anekdoten mit dieser Fortsetzung noch nicht geschlossen werden müsse, sondern daß ihr, wenn Gott Leben und Gesundheit giebt, noch eine zweite und dritte werde nachfolgen können; da es an Stoff dazu nicht fehlt, besonders wenn es mir vergönnt seyn sollte, noch einige Quellen zu benutzen, die mir bis dahin noch nicht zugänglich gewesen sind. Auch darf ich mir versprechen, daß mich christliche Freunde, wie bisher, mit ungedruckten Beiträgen unterstützen werden: nur bitte ich diese dann, dabei ausdrück-

lich zu bemerken, ob ich die Namen der in ihren Beiträgen vorkommenden Personen und Orte, so wie auch ihre eigenen nennen soll, oder nicht?

Die wegen meiner Entfernung vom Druckorte stehen gebliebenen Druckfehler habe ich nur aus den ersten sieben Bogen anzeigen können, weil mir die folgenden Bogen nebst der Vorrede zur Durchsicht nicht zukommen konnten.

Einige Ungleichheiten in der Orthographie und Interpunction wolle der Leser damit entschuldigen, daß ich wegen gichtkranker Hand das Manuscript habe diktiren müssen.

Wie übrigens auch dies Büchlein von gewissen Seiten her werde bewillkommnet werden, ist unschwer zu errathen. Habe ich aber damals, als ich mit seinen beiden Vorgängern zuerst auftrat, unterlassen, die Vielen da hinten und da draußen um Rath zu fragen, ob ich unserer aufgeklärten Zeit wohl mit dergleichen kommen dürfte,

so ist das gegenwärtig um so unnöthiger geworden. Denn seitdem hat sich doch manches anders gestaltet: das Wort Gottes ist minder theuer im Lande geworden, und wird auch wohl wieder von den Dächern gepredigt, trotz unsern abendländischen Giebeldächern und nachtländischen Litteraturzeitungen, als von welchen erstere zu spitz, letztere etwas zu platt dazu sind.

Im December 1823.

Inhalt.

	Seite
I. Merkwürdige Scharfrichter-Cur	1
II. Das wahr gewordene Wort	7
III. Huberts Selbstbiographie	10
IV. Zweifaches Verbrechen wird Veranlassung zu zweifacher Bekehrung	49
V. Aus dem Leben des Pfarrers Köllner . .	61
VI. Träume	81
VII. Heilung der Seele durch Krankheit des Leibes	87
VIII. Johann Christoph Leberecht, ein bekehrter Israelit	93
IX. Nachricht von einem jungen katholischen Bauern, Joseph H. in O.	105
X. Ein Justizbeamter	117
XI. Verfolgte Christen im Gefängnisse . . .	125
XII. Aus dem Leben des Winzers Johann Jacob Stöckle	132
XIII. Johann Wesley auf der Universität . .	147

Seite

XIV. Beispiel christlicher Pädagogik 143

XV. Gebetserhörung 153

XVI. Züge aus Gilpins Leben 155

XVII. Göttliche Widerlegung eines falschen Beweises 164

XVIII. Der Studiosus und Soldat J. J. Hofmann 166

XIX. Etwas über Feneberg 184

XX. Ein christlicher Helfer aus selbstverschuldeter Noth 196

XXI. Heinrich von Zütphen 198

XXII. Der Knabe Christlieb Leberecht von Exter 204

XXIII. Die arme und fromme Wittwe . . . 211

XXIV. Der Bleichergesell Langenborn . . . 214

XXV. Der blinde Schmidt 219

XXVI. Sambuga's Demuth 223

I.

Merkwürdige Scharfrichter-Kur.

Diese Geschichte wurde mir von dem jungen Schweizer Johann Jacob Banga *), in dessen Vaterlande sie sich ereignet hat, und dann auch von dem Arbeiter der Brüdergemeinde, Herrn Windekilde, **) zuerst mündlich erzählt. Weil aber der erstgenannte Freund einen Umstand nicht mehr gewiß wußte und ausserdem die Erzählung des Herrn Windekilde in einigen Nebensachen von der seinigen abwich, so veranlaßte ich ihn, sich im Vaterlande bei einem sicheren Gewährsmanne des Nähern zu erkundigen, und so erhielt ich nun einen ganz genauen und authentischen Bericht über den Hergang der Sache. Er kam nämlich von dem dortigen protestantischen Geistlichen, in dessen Gemeinde sich die Sache zugetragen hat, und der, was er erzählt, aus

*) Dem Verfasser der trefflichen Schrift: Ueber die Wiederaufrichtung des Reiches Israel.

**) Als er aus der Schweiz nach Norwegen reisend, Erlangen besuchte.

dem Munde des Mannes selbst weiß, dessen Sohn der geheilte Kranke ist. Er erfuhr es aber nicht erst jetzt und auf ausdrückliche Erkundigung von ihm, sondern vor Jahren schon und bei einer Gelegenheit, von der unten die Rede seyn wird, hatte ihm dieses sein Pfarrkind ganz von selbst die Geschichte erzählt; er hatte sie gleich damals aufgesetzt, um sie unter christlichen Freunden bekannt zu machen, und theilte sie uns nun in einer Abschrift eben dieses Aufsatzes mit. *)

Vor etwa fünf bis sechs Jahren, so erzählt er, befand sich ein Mann meiner Gemeinde in großer Noth und Verlegenheit. Sein ältester Sohn litt an einer langwierigen Auszehrung, die allen, Jahr und Tag angewandten Heilsmitteln nicht hatte weichen wollen; denn vergebens hatte er alle nähere und fernere Stadt- und Landärzte der Umgegend zu Rathe gezogen. Der Kummer des zärtlichen Vaters über die, dem Anscheine nach unheilbare Krankheit seines geliebten Kindes war jetzt auf einen hohen Grad gestiegen, aber noch gab er nicht alle Hoffnung auf, — noch war ihm seiner Meinung nach eine Hülfsquelle übrig, die er nicht vorbeigehen müßte. Er gieng sie auch nicht vorbei, sondern nahm seinen Stock und wanderte nach der Hauptstadt des Cantons; denn hier war, was er zu finden glaubte. Aber zu wem gieng er hier? Etwa zu dem Professor N. N.? Nein, bei dem war er schon etlichemale gewesen, ohne Hulfe bei ihm zu finden. Sein

*) Der Aufsatz ist vom December 1819. Hiernach wolle sich der Leser einstweilen der vorkommenden Jahrzahlen richten.

Weg gieng zu keinem andern als dem dortigen Scharfrichter, einem achtbaren Manne, der als ein sehr geschickter Thierarzt bekannt war und noch ist. Bei diesem hoffte er die ersehnte Hülfe zu finden, und fand sie auch wirklich, aber freilich auf eine ganz andere Art, als er gedacht hatte. Wehmüthig trug er ihm die traurigen Umstände seines kranken Sohnes vor, erzählte ihm, wie er mit Aufwendung eines beträchtlichen Theils seines Vermögens alle Aerzte der ganzen Umgegend fruchtlos gebraucht hätte, und schloß mit der Erklärung, er setze jetzt sein letztes Vertrauen noch in seine, des Scharfrichters Kunst. Allein dieser fertigte ihn ganz kurz ab. «Einmal, sagte er, bin ich ja kein Menschen- sondern ein Thierarzt, und dann hat mir auch die Obrigkeit alle Kuren an Menschen ausdrücklich untersagt. Ich kann und darf euch also nicht helfen.» — Doch damit ließ sich der Mann noch nicht abweisen, sondern wußte ein gutes Mittel anzugeben, wie die zweite, ihm vom Scharfrichter entgegengestellte Schwierigkeit zu heben wäre. Er erbot sich nämlich, zu dem höchsten Regierungsmitgliede zu gehen und sich hier die Erlaubniß auszuwirken, von dem Scharfrichter Arzneien gebrauchen zu dürfen. Doch auch so wollte sich der Scharfrichter auf die Kur nicht einlassen, konnte aber den bekümmerten Vater immer noch nicht von sich wegbringen, sondern mit Thränen wiederholte dieser sein dringendes Anliegen und bat flehentlich um Rath und Hülfe, bis der Scharfrichter endlich sagte: «Lieber Freund, ihr dauert mich in der Seele, Ich aber, Ich kann euch nicht helfen. Allein, wenn ihr eben so

dringend und beharrlich den Herrn Jesum um Hülfe und Wiederherstellung eures Sohnes anflehet, wie ihr jetzt mich angefleht habt, wahrhaftig, so kann es nicht anders seyn, es wird euch geholfen werden!»

Diese evangelischen Worte wirkten kräftig auf den trostlosen Vater, sie giengen ihm ganz ins Herz, und er befolgte sie pünktlich. Er gab sogleich allen Gebrauch von Arzneien auf und wandte sich voll kindlichen Glaubens an seinen Heiland, ihn bittend, Er, der so vielen geholfen, wolle doch auch seines armen Sohnes Helfer und Arzt seyn. Sein Glaube und Gebet halfen. Es besserte sich von Stund an mit dem Kranken zusehends, und sein langwieriges Uebel verließ ihn in dem Grade, daß sich nachher keine Spur mehr davon gezeigt hat, und der unheilbar gewesene Kranke jetzt ein starker, blühender Jüngling ist.

Auf diese merkwürdige Begebenheit seines Lebens kam mein Pfarrkind zu sprechen, als ich mich mit ihm, auf Anlaß einer jüngst von mir über Joh. 4, 47 ff. gehaltenen Predigt, von der Geschichte des Königischen unterhielt. Ganz von selbst führte ihn diese im Laufe unseres Gesprächs auf seine eigene Geschichte, weil beide die genaueste Aehnlichkeit mit einander haben. Denn auch dem Königischen hatte der Herr einen Sohn geheilt, und was V. 53 weiter von ihm geschrieben steht, das hatte auch bei meinem Pfarrkinde Statt gehabt. Es steht von dem Königischen geschrieben: er glaube mit seinem ganzen Hause, und eben so war auch mein Pfarrkind nach erfolgter Heilung

sammt seiner Frau und seinem nunmehr achtzehnjährigen Sohne zum Herrn hingezogen worden. Daß sie ihm gehörten, daß sie fromme und gläubige Christenleute waren, das wußte ich längst; daß sie es aber auf diesem Wege geworden, erfuhr ich erst jetzt in dem Gespräche mit dem frommen Hausvater. Wiederum also ist hier ein äußeres Wunder das Mittel geworden, um das größere innere Wunder, — das Wunder der Bekehrung von Menschenherzen zu wirken.

Um aber den starkgläubigen Scharfrichter noch näher zu charakterisiren, will ich noch anführen, was mir ein Prediger aus der Stadt von ihm erzählt hat:

Als ich noch Candidat des Predigtamts war, sagte er, traf mich nebst noch zwei andern die Reihe, bei einem zum Tode verurtheilten Missethäter die letzte Nacht im Gefängnisse zuzubringen, und hier bei ihm zu bleiben, bis er zur Hinrichtung abgeholt wurde, worauf wir dann von andern Geistlichen, die ihn zum Schaffote begleiten mußten, abgelöst wurden. Als der Polizeichef mit dem Scharfrichter in den Kerker trat, um ihm den Verbrecher zu übergeben, bezeigte dieser bei der Entfesselung Aengstlichkeit, und konnte sein Grauen vor dem bevorstehenden Todesgange nicht verbergen. Wir Geistlichen trösteten ihn, so gut wir konnten; der Polizeichef aber sagte zu dem armen Sünder, indem er ihm ein Glas geistigen Getränks einschenkte: seyd doch keine Memme, zeigt euch wie ein Mann, es ist bald vorbei und dann seyd ihr im Elysium! Doch konnte er dabei selbst seine Rührung nicht verbergen, sondern mußte auf die Seite treten

und weinen. Jetzt kam der Scharfrichter in seiner Amtskleidung zum Missethäter, mit dem er weitläufig verwandt war, faßte ihn bei beiden Händen, blickte ihm wehmüthig theilnehmend ins Auge und sprach mit Thränen: «Gevattermann, schlagt euch jetzt alle andere Gedanken aus dem Sinne und blickt auf den Herrn Jesum allein; den bittet, daß er euch eure Sünden vergeben und euch seelig machen, mir aber meine Hand stärken möge, euch euer Recht zu thun, was mir so schwer wird.» — — «Hört ihrs» sagte er noch Einmal, als ihm die Knechte schon die Hände banden, «bittet den Herrn Jesum, daß er mir meine Hand stärke.» — Ich hätte dem lieben Scharfrichter, dessen christliche Gesinnung, Wohlthätigkeit und Menschlichkeit mir ohnedieß schon bekannt war, öffentlich die Hand reichen, und ihn Bruder nennen mögen!

II.

Das wahr gewordene Wort.

D.... war vor kurzem noch ungläubig gewesen, und hatte einen Freund, der es immer noch war. Um diesen zu ernstlichem Nachdenken zu veranlassen, theilte er ihm die merkwürdige Geschichte seiner eigenen Bekehrung in einem Schreiben vom 22. Mai 1798 mit. Ein Auszug dieses Briefs steht in Mortimers Missions-Societät in England*), und lautet:

Als ich von London nach meinem Geburtsorte zurückkam, erklärte ich mich öffentlich für die natürliche Religion, und gegen die Offenbarung, die ich für widersprechend und abgeschmackt hielt. Am letzten 7. November begegnete mir ein Gleichgesinnter und erzählte mir, daß er so eben beim Prediger gewesen wäre, um sein Kind taufen zu lassen, das er indeß blos um seiner Frau willen thun ließe. Der Prediger wisse auch um meine Gesinnung hinsichtlich der Religion, und habe sich vorgenommen, deßhalb mit mir zu sprechen. Gut, antwortete ich, ich will ihm nicht ausweichen, sondern

*) Im 2. Th. S. 124.

die Sache schon mit ihm durchfechten. So lange ich meinen Verstand habe, werde ich nie an die christliche Religion glauben!

Mit diesen Worten nahm ich Abschied von meinem naturalistischen Freunde; und siehe! sie wurden, — wie hätte ich es denken können? — bald wirklich an mir wahr. Denn kaum war ich eine halbe Stunde weiter gegangen, als ich eine sonderbare Verwirrung in meinem Kopfe bemerkte, die immer zunahm, so daß mir die Gedanken immer mehr durcheinander liefen. Ich eilte in das Haus meiner Schwester, wo es aber auch immer schlechter mit mir wurde. Man ließ einen Arzt kommen, der meinen Freunden rieth, mich auf's Land zu thun, vor allen Dingen aber ein achtsames Auge auf mich zu haben. Beides that man, aber da man einmal letzteres unterließ, und ich eine am Hause angelehnte Leiter erblickte, stieg ich zwei Stockwerke hoch auf ihr hinauf, und stürzte mich von dieser Höhe zur Erde herab. Durch diesen Sturz wurde mein Rückgrad an drei Stellen gebrochen; doch trug ich noch das Leben davon.

Nach diesem Unglücksfalle hatte ich wohl Zeiten, da ich einiger Ueberlegung fähig war; meine Worte: so lange ich meinen Verstand habe, werde ich nie an die christliche Religion glauben, fielen mir dann oft wieder ein, und ich wußte, daß ich den Verstand wirklich verloren hätte; doch war es mir dabei, als würde mir's nun nichts mehr helfen, wenn ich auch an die Offenbarung glaubte. Eben dadurch aber wurde mein Zustand immer schlimmer, und

man sah sich endlich genöthigt, mir die Zwangsjacke anzulegen. Während dieser Zeit besuchten mich, wenn ich etwas ruhiger war, einige christliche Freunde, und sagten mir unter andern: daß Jesus Christus in die Welt gekommen wäre, um die größten Sünder seelig zu machen; warum nicht auch mich? — Diese Worte segnete der Herr, daß ich mich im Glauben an sie halten konnte, und von da an ward es täglich mit mir besser. Obgleich die drei Aerzte, die mich besorgten, meinen Wahnwitz für unheilbar gehalten hatten, so genas ich doch in kurzer Zeit vollkommen wieder, und bin durch Gottes Gnade nun auch ein gläubiger Christ. Wirklich also ist es wahr geworden, was ich sagte! ich würde nicht eher glauben, als bis ich den Verstand verloren hätte. — Schenken Sie der Sache doch Ihre ernstliche Ueberlegung; sie ist von der höchsten Wichtigkeit.

III.

Huberts Selbstbiographie. *)

Vorrede.

Im Namen Jesu Christi und aus der Tiefe meines Herzens rufe ich, mein Gott, zu Dir, Du wollest nach deiner großen Güte verhüten, daß ich nicht, indem ich meine Bekenntnisse zur öffentlichen Kunde bringe, mein elendes Nichts zur Schau ausstelle, und damit meine Absicht, Dir vielleicht eine Seele zu gewinnen, verunreinige.

Was mir sowohl an Andern, als an mir selbst, unbegreiflich vorkommt, ist eine Kälte des Herzens, eine blinde Fühllosigkeit bei allen noch so auffallenden Beweisen von unmittelbarer göttlicher Beschirmung unserer Wege hinieden. Wer sich die Mühe nehmen wollte, die Gefahren zu überdenken, aus welchen er in dem Laufe seines Lebens, wie man zu sagen pflegt,

*) Ich gebe sie bis auf einige unwesentliche Aenderungen nach, die in Worten und Constructionen zu machen waren, dem Leser ganz so wieder, wie sie aus der Feder meines geliebten Freundes, des Selbstbiographen, geflossen ist; wie viel denn auch sein eigener Wunsch war, als er sie mir übersandte.

nur durch ein Wunder errettet worden ist, in dessen Seele müßte es immer lauten: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Wer ists, der diese Wunder thut? Es ist der Herr, der Himmel und Erde füllet, der nahe und fern ist, der die Haare auf unserm Haupte zählet! — Der Gläubige merket auf die Wege dieses Herrn, denn Sein Geheimniß ist bei ihm; seine Seele preiset ihren Erretter, wenn er gedenket der ausdauernden Barmherzigkeit seines Gottes, die ihn nicht untergehen ließ, als er noch in der Finsterniß wandelte. Aber Viele schreiben statt dessen ihre Lebensrettung dem blinden Zufalle zu, oder wähnen, sie seyen nun einmal glücklicher als Andere.

Manche Begebenheit in meiner Lebensgeschichte hätte als unbedeutend vielleicht wegbleiben, manches wohl zierlicher gesagt werden können; aber der liebe Leser wolle hierin mit mir Geduld haben und bedenken, daß ich ein Ganzes von göttlicher Führung und Bewahrung habe zusammen stellen wollen, und was die Darstellung des Erzählten betrifft, so werden ja diese Blätter, als Zeugen meiner wehmüthigen und dankbaren Erinnerungen, dem Herrn und denen, die ihn lieb haben, wohl am besten gefallen, wenn sie keinen andern Schmuck haben als den der Wahrheit.

1. Wie ich vor der Bekehrung gewesen und zu dieser gekommen.

Ich wurde im Jahre 1739 in einer ansehnlichen Stadt von wohlhabenden Eltern als das jüngste von

vielen Kindern geboren. Meinen Vater verlor ich schon im achten Jahre. Meine gute verständige Mutter ließ es nicht an sorgfältiger Erziehung und an frommen Ermahnungen fehlen, indeß bei mir Muthwille und Ausgelassenheit mit einem Hange zur Einsamkeit wechselten, je nachdem meine Lieblingsneigung, das Bücherlesen, befriedigt werden konnte, oder nicht. Meine Mutter war mit zu vielen Sorgen aller Art beschwert, als daß sie mich bei diesem Lesen immer hätte bewachen können, und so geschah es, daß ich nach dem Gebrauche ihrer frommen Büchersammlung hinter die Bibliothek eines Verwandten kam, die gerade das Gegentheil von jener war. Glücklicher Weise blieb mir aber vieles von dem, was in diesen Büchern stand, räthselhaft, auch vermochte ihr Gift den ersten guten in mich gelegten Saamen nicht ganz zu zerstören.

Die Zeit meiner Confirmation nahete heran. Der Geistliche, der diese Handlung vollzog, ertheilte mir ein gutes Zeugniß; aber gleich darauf starb meine geliebte Mutter, und ich erinnere mich nicht, daß ich nach der Confirmation zum Tische des Herrn gegangen bin. Der Tod meiner Mutter setzte mich in eine traurige Stimmung, und mein Herz sehnte sich nach einem Troste, den ich in meinen Umgebungen nicht fand, und durch mich selbst nicht finden konnte. Man glaubte dieser Melancholie, wie man sie nannte, durch Verpflanzung in ein Fabrikstädtchen begegnen zu müssen, und siehe, hier eben hatte mir der freundliche, barmherzige Vater der Waisen, der Vater- und Mutterstelle bei mir vertreten wollte, bereitet, was ich in der Heimath nicht

gefunden. Ich bekam nämlich, ohne entschiedenes Talent für Musik zu haben, eine unwiderstehliche Lust, das Clavier zu erlernen, und erhielt einen Lehrmeister, der mir gab, was ich bedurfte. Er war ein junger Theologe, arm an Gütern, aber reich in Gott, und fügte zu seinem musikalischen Unterrichte noch einen andern hinzu, der eigentlich der vom Herrn mir zugedachte war; denn der brave junge Mann wies mich auch zum Beten an. Ich folgte ihm, betete und fand nun Trostes die Fülle; zugleich auch entstand zwischen ihm und mir ein Verhältniß der Liebe und Innigkeit, die von Tag zu Tag zunahmen. Aber leider wurde ich nur zu früh von ihm weg und nach Hause zurückgerufen, wo ich ausser einem frommen Jünglinge, den ich noch dazu nur selten sprechen konnte, jetzt keinen meiner Jugendgefährten mehr antraf. Ganz auf mich selbst zurückgewiesen, wie ich war, that ich aber jetzt wozu mich mein frommer Claviermeister ermuntert hatte, — ich betete fleißig im Kämmerlein. Indessen wurde ich durch meine Abgezogenheit furchtsam und blöde, und weil man dies mit meiner künftigen Bestimmung unverträglich fand, so mußte ich abermals, — jetzt in meinem achtzehnten Jahre, die Heimath verlassen, um nach einer französischen Seehafenstadt versetzt zu werden.

Hier war denn alles ganz anders, als in meiner lieben Vaterstadt, — hier war keine evangelische Kirche, kein Betort, und der Sonntag wurde in Geschäften zugebracht. Es war überdies gerade in der Zeit, wo die Voltairischen und andere dergleichen Schriften die

Menschen zu jenen geglätteten, oberflächlich-witzigen, selbstsüchtigen und liebenswürdig-herzlosen Thiermenschen oder Menschthieren bildeten, und wo schon die Funken frrühten, durch die im Jahre 1789 zuerst Frankreich und hernach Europa in Brand gerieth. Meine Arbeitsgenossen waren von dem glänzenden Elende der Zeit angesteckt. Den ganzen Tag hörte ich aus ihrem Munde Spott, oder ein artig seyn sollendes Fluchen. Anfangs schreckte mich dies so sehr zurück, daß ich, so viel als möglich, von ihnen entfernt und einsam in meinem Zimmer blieb; daher es noch ein Jahr lang mit meinem inneren Menschen ganz erträglich gieng. Aber dann fingen die Reden und das Beispiel derer, die mich umgaben, so wie das Lesen schädlicher Bücher, noch mehr aber meine Theilnahme an den Vergnügungen der Welt, das heilige Licht in mir zu verdunkeln an; — mein Seelenfriede gieng verloren, und ich ward allmählich in den Abgrund hinab gerissen. Ich gewann an äusserer Bildung, oder vielmehr Verbildung, und nährte mich von den Trübern der Welt. Ließ sich auch dann und wann die warnende Stimme hören, wie es bei den Abtrünnigen zu geschehen pflegt, so mußte sie in einem Taumel von Geschäften, Zerstreuungen und neuen Sünden fruchtlos verhallen. Ich bildete mir ein, ich sündige ja nicht aus Vorsatze, und war ja überdem eben so bereit, etwas Gutes als etwas Böses zu thun, je nach den Launen des natürlichen Menschen. Es traten Züchtigungen ein, wie sie einem unordentlichen Lebenswandel nachzufolgen pflegen, aber sie erregten mehr Bitterkeit als Nachdenken in mir, ja ich haderte

gleichsam mit der ewigen Weisheit darüber, daß sie unserm Frevel und Muthwillen natürliche Gränzen gesetzt hat. Gegen grobe Sünden hatte ich zwar einen Abscheu, gelangte aber zu einer desto traurigen Fertigkeit in den Lastern der sogenannten schönen Welt, die, wie ein langsames Gift, die Seele tödten. Wenn es hoch kam, so gedachte ich wohl noch meiner frühern Zeit, und beseufzte das verlorene Kleinod meiner Ruhe. Der gnädige Gott, der mich immer vom Verderben erretten wollte, hatte es zwar gefügt, daß ich nach einer andern Seehafenstadt versetzt wurde, wo ich Gelegenheit zum Gottesdienste fand, aber diesem wohnte ich nur bei, weil ich mußte, und hörte mit tauben Ohren die Predigten an. Denn mein Herz war so erkaltet, daß ich auch bei einem nachherigen Aufenthalte in dem Hause eines erweckten Geistlichen, dessen dringenden Einladungen in die Kirche zu gehen, nur aus Gefälligkeit nachgab, und zuweilen seine Predigt hörte.

Kaum hatte ich das volle Jünglingsalter zurückgelegt, so trat ich meine Reisen an, und verlebte zehn Jahre größtentheils in fremden Landen. In diese Zeit fallen die meisten meiner unten erzählten Bewahrungen. Das Auge des Herrn hielt noch immer mit großer Barmherzigkeit über einem, nun völlends in Blindheit und Sinnlichkeit versunkenen Sünder; denn er gedachte des Knaben, der ihn einst angerufen hatte!

Nach diesem unruhigen Leben verweilte ich anhaltender in meiner Vaterstadt; es hatte aber so nachtheilig auf mich gewirkt, daß ich mich keines Uebel-

spruches mehr erinnern konnte, — sogar das Vaterunser war ganz vergessen. Ja, ich war in meiner Aufklärung so weit vorgeschritten, daß ich sündigen für sehr verzeihlich hielt, wenn es nur mit Geschmack geschah. Auch entzog ich mich allen Aufforderungen zu wohlthätigen Beiträgen, wo es auf schickliche Weise angehen wollte. — Einige Amtsführungen, verbunden mit meinen ästhetischen Studien, beschäftigten mich zwar so weit, daß sie mich von vielem Bösen abhielten; doch hinderten sie mich nicht, den Sommer größtentheils mit Vergnügungsreisen und andern Zerstreuungen zu verbringen. Nun hatte ich zwar viel Empfänglichkeit für alles Naturschöne, das ich auf solchen Lustreisen und sonst sah, aber ich vermochte dabei doch nicht, meine Gedanken zu dem Schöpfer aller dieser Schönheit zu erheben. Wie die Thiere auch, hatte ich den Trieb, unter freiem Himmel zu leben, und träumte mich wunder glücklich, wenn ich tagelang in schönen Gebirgen und Thälern herumstreifen konnte, und meinen auf solchen Streifereien erjagten Hunger und Durst befriedigen.

Indessen wurde mein kaltes, eigensüchtiges Herz durch einen traurigen Vorfall bis in seine Tiefen erschüttert: — eine junge, tugendhafte, liebenswürdige Freundin kam durch ein schreckliches Verhängniß ums Leben. Da ich nun keinen Trost in mir hatte, so verzehrte ich mich einige Monate lang in unnützem Grame, und dabei verblieb es, — keine Besserung des inwendigen Menschen erfolgte. Es hatte früher eben so wenig gefruchtet, daß ich so oft wunderbar

der Todesgefahr entronnen war. O hätte ich nur einige dieser Ereigniſſe reiflich erwogen, — nur erwogen, daß ich ſo lange mitten in dem Kriegsgetümmel von Krankheiten und Unfällen aller Art verſchont geblieben war, — welches Staunen über die Langmuth des Herrn hätte mich ergreifen müſſen! Doch es ſollte anders kommen. Güte konnte mein erſtarrtes Herz nicht erweichen, ſo mußte ich denn in die liebe Leidensſchule wandern, welche das verhärtete Ich am Leibe antaſtete, um bis zur Seele dringen zu können.

Eine tödtliche anſteckende Nervenkrankheit hatte lange gewüthet, und es iſt möglich, daß ein von mir empfangener und nicht zum völligen Ausbruche gekommener Stoff auf mich einwirkte. Genug, zu Anfange des Winters wurde ich ſchlaflos und ſchwach; — meine Nerven waren zerrüttet, und Geiſt und Leib verſanken in den traurigen Zuſtand einer ſolchen Reizbarkeit, daß lautes Sprechen, ein Schall, ja jede Bewegung um mir her, mich in ein Leiden verſetzte, das nur diejenigen begreifen können, die ſelbſt in dieſer Schule Erfahrungen gemacht haben. *) Unfähig zu arbeiten, oder an den Vergnügungen der Welt Theil zu nehmen, ſaß ich nun mir ſelbſt gegenüber, gequält von einem Heere folternder Gedanken und von der ſchrecklichen Furcht, — wahnſinnig zu werden. Ich zählte lange und traurige Tage, und wenn auch die Kunſt mir eine ruhige Nacht verſchaffte,

*) Eine meiſterhafte Schilderung dieſes Uebels kann der Leſer finden in Markards Beſchreibung von Pyrmont. 2. Band 9. Kap.

so mußte ich dieß durch eine desto hartnäckigere Schlaflosigkeit entgelten. Besuche, auch die wohlgemeintesten, waren mir lästig und griffen mich an. Ich mußte die Unzulänglichkeit alles menschlichen Trostes inne werden, und konnte von mir sagen: «da ichs wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine, denn deine «Hand, o Herr, war Tag und Nacht schwer auf mir, «daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer «dürre wird!» Buchstäblich wurden letztere Worte auch wahr an mir, denn nach wenig Monaten gieng' ich einer Auszehrung entgegen. Da wurde endlich der herzlose, hartschlägige, verstockte Sünder gewahr, was der Herr haben wollte. Weil ich nun aber nichts aus dem Herzen beten konnte, so setzte ich, so gut es gehen wollte, ein schriftliches Bußgebet an den barmherzigen Allvater im Himmel auf, und betete es einige Male recht inbrünstig. Dabei empfand mein Herz wohl einige Erleichterung, aber so verständig war ich nicht, daß ich zu der Bibel gegriffen hätte, wo ich vielleicht beim ersten Aufschlagen die belehrenden Worte gefunden hätte: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das «Leben» — und: «Es kommt Niemand zu dem Vater, denn durch mich.» Darum wollte es denn auch mit meiner Reue und Buße nicht recht vorwärts, und ich sollte noch einige Monate durch Leiden bearbeitet und mürbe gemacht werden, damit die mir bereitete Hülfe desto kräftiger wirken möchte. Nie wäre mir aber diese durch mich selbst geworden. Nie hätte ich verwilderter, allem göttlichen Umgange seit 40 Jahren entfremdeter Sünder, Jesum Christum als die einzige

Hülfe, und den einzigen Weg unseres Heils gefunden, ohne die wunderbare Führung des Vaters der Barmherzigkeit! (Joh. Cap. 6. V. 29, 37, 44, 45, 65.) Der Allgetreue «sahe den verlohrnen Sohn, da er noch ferne von dannen war, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um den Hals, und kussete ihn.» (Luc. 15 V 20.) — Schenke mir, lieber Leser, hier deine Aufmerksamkeit.

Schon seit mehreren Jahren kannte ich einen allgemein geschätzten gründlichen Gelehrten. Ich näherte mich ihm gerne, wenn es ohne Zudringlichkeit geschehen konnte; denn seine Unterhaltung war anspruchslos, freundlich und belehrend, und zog mich unwiderstehlich an. Immer gab er mir für meine Rechenpfennige gute blanke Silbermünze, — und seine Goldstücke sollten mir noch aufbewahrt bleiben: Noch aber konnte ich nicht einmal ahnen, daß er solche für mich hätte; denn noch waren mir Geistlichblindem seine frommen Gesinnungen unbemerkt geblieben, und er selbst hatte sie gegen mich, den er nur als einen gewöhnlichen Weltmenschen kennen mußte, nie laut werden lassen.

Heimlich hatte ich oft gewünscht, daß dieser Mann mein Freund werden möchte; aber wie dazu gelangen, da ich ihn so selten sahe? Und doch gelangte ich dazu. An einem mir unvergeßlichen Sonntagsabende, da ich sehr traurig und muthlos nach Hause gieng, siehe da fand ich ganz unverhofft meinen gewünschten Freund vor dem verschlossenen Hausthore

meiner Wohnung stehen; in die er sonst das ganze Jahr nicht kam. Seine Absicht war, einen seiner im Vorderhause krank liegenden Bekannten zu besuchen; die Absicht des barmherzigen Gottes aber, daß er auch einen Geistlichkranken besuchen sollte. Wäre aber er oder ich nur um eine Minute früher oder später vor das Hausthor gekommen, so hätten wir uns nothwendig verfehlen müssen. Ohne eine schreckhafte Empfindung kann ich an ein solches Verfehlen nicht denken, weil unser so wunderbares Zusammentreffen das Heil meiner Seele für Zeit und Ewigkeit entschied. Mit lange nicht gefühlter Freude schloß ich dem die Hausthür auf, der ausersehen war, dem Glauben die eherne Herzensthür zu öffnen. Er nahm die Einladung, meine im Hinterhause gelegene Wohnung kennen zu lernen, willig an, und dieß war mir um so erfreulicher, da ich ihn als haushälterisch im Verbrauche seiner Zeit kannte. Mein erstes war, dem lieben Manne mein Körperleiden zu klagen. Von dem Geiste alles Guten getrieben, erwiederte er, daß Gott uns solche Leiden zuschicke, um uns zu sich zu ziehen — Gott hat mein Gebet erhört! sagte ich mit betrübtem Herzen. — Mit freundlicher Stimme antwortete er: unser Gebet und Bitten zu dem Vater müsse aber im Namen Jesu Christi, unsers Mittlers und Versöhners, geschehen, denn in Ihm und durch Ihn allein finden wir Erhörung und die mit seinem theuren Blute erkaufte Tilgung und Vergebung unserer Sünden. — Zu meiner Beschämung muß ich bekennen, daß mir diese Wahrheit zu sagen, noch

nothwendig war; denn zwischen mir und einem unbekehrten Eskimo war kein Unterschied als der der Sprache.

In dem weitern Verlaufe unserer Unterhaltung wurde die Zunge dieses Boten Gottes immer feuriger. Mit innigster Theilnahme an meiner Lage, sprach er mir Worte voll Trost, Liebe, Ernst und Ermahnung zu, — Lebensworte, die auf mein Herz fielen, wie Thau des Himmels auf verschmachtetes Erdreich. Er empfahl mir dringend die heiligen Schriften, zu Anfange das Lesen des neuen Testaments, und vor allen Dingen das fleißige Gebet. Dieses mir anpreisend, fachte er in mir die freudige Hoffnung an, daß ich durch unermüdetes Flehen zu unserm Erlöser alles Verlorne wieder erlangen würde, und so zündete denn der erste Glaubensfunke, den mir die Gnade in fortschreitender Kraft erhalten wolle bis an mein Ende! Dich aber, du Seelenfreund, segne Gott mit deinem ganzen Hause! Du hast mir im Namen des Herrn Friede verkündigt! O möchtest du die Seeligkeit in ihrer Tiefe schmecken, einen armen verirrten Sünder Gott zugeführt zu haben! Diese Seeligkeit möge dich begleiten durch dein ganzes Leben, dich stärken in Trübsalen, deine Freude erhöhen, wenn des Herrn Antlitz freundlich über dir leuchtet!

Es ist mir aber erst nach und nach deutlich geworden, wie unter den zahlreichen Bewohnern der Stadt, die mich umgaben, gerade dieser Mann als Bote des Herrn ausersehen war, mir den Weg des Heils zu zeigen. Wie ganz eigen war es doch, daß gerade er, der das ganze Jahr nicht in mein Haus

kam, jetzt mich besuchen mußte! Wie wunderbar mußten wir bis auf die Secunde genau an dem Hausthore zusammen treffen! Nicht leicht hätte auch wohl ein anderer, als er, mit so ächt christlicher Freimüthigkeit gesprochen und mich zurechtgewiesen; da leider manche, auch sonst gute und treue Seelen denken, daß sie nicht zum Bekehren ihrer Brüder berufen seyen, und dieses für eine Schwachheit der Anfänger in den Wegen des Herrn halten". *)

Mein erstes und dringendstes Geschäft an diesem Abend, — dem wichtigsten meines Lebens, — war es, dem allbarmherzigen Gott für dies erste Zeichen seiner wiederkehrenden Gnade zu danken, und ihn im Namen seines eingebornen Sohnes um Vergebung meiner vielen und schweren Sünden zu bitten. Was mir mein Seelenfreund vorher verkündet hatte: «Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan;» — das

*) Man kann mit dem Ausgeben auf das Bekehren allerdings zu weit gehen, so weit, daß es zum Bettelngeben für das Christenthum wird, wie Häfeli es nennt. Aber soll man hier zu wenig thun, weil man zu viel thun kann? Das wäre gegen das ausdrückliche Gebot unseres Herrn. Nur kommt dabei alles darauf an, daß man die rechte Zeit, den rechten Ort und die rechte Methode in Acht nehme; wer dies thut und dabei von der Liebe Christi gedrungen wird, der thut hier gewiß nicht zu viel. Der bloße christliche Schwätzer verfehlt gewöhnlich alle jene drei Punkte, und mancher klagt, daß dieser und jener vor dem Worte vom Kreuze zurück trete, der doch zuerst vor dem ungeschickten Prediger dieses Worts zurück tritt.

Anmerk. von K.

gieng auch an mir ganz in Erfüllung. Auch ich, an Geist, Seele und Leib elender, erbärmlicher Sünder wurde bald inne, daß ich auf dem rechten Wege war, — daß Jesus Christus die ehernen Thüren zerbrach, die eisernen Riegel zerschlug, meine Bande zerriß und mir die Pforte zu dem lichtvollen Reiche seiner unermeßlichen Gnadenschätze geöffnet hatte. Er entschied meinen schwankenden Willen, unbedingt das Gute zu wollen; ich empfing den Geist der Gnade, des Gebets, der Reue und Buße, welcher mich antrieb, oft und demuthig den lieben Heiland nicht allein um Vergebung meiner Sünden zu bitten, sondern auch, daß er mir in seinem Gnadenlichte den schrecklichen Abgrund meines ganz verderbten Herzens zeigen wolle. Ich bat ihn dringend um den Glauben und um die Liebe, als welche beide alles umfassen, was der Christ bedürfe.

Was einem so lange in der Sünde verstockten Menschen nur gewährt werden konnte, das gab die ewige Barmherzigkeit mir. Es verdoppelte sich mein Gebetseifer, sobald ich merkte, daß ich erhört wurde, und die Gnade leitete mich so richtig, daß ich vom Anfange an mich keines Gebetbuchs zu bedienen hatte, sondern alles aus dem Herzen beten konnte; (womit ich aber keineswegs dem Beten aus Büchern den Stab gebrochen haben will, obgleich man einwenden könnte, es erzeuge geistliche Trägheit). Mein inneres Elend, das mir in dem Gnadenlichte täglich mehr offenbar wurde, setzte mich in einen solchen Herzensdrang, daß ich nach keinem vorgeschriebenen Gebete

verlangte, das Vater Unser ausgenommen. Wie barmherzig der Herr sich zu dem Lallen eines geistlichen Kindes neigt, an welchem die Wiedergeburt beginnt; — wie gnädig er die Ungeschicktheit und Verworrenheit der ersten Vorträge übersieht; — wie freundlich sein Geist uns während dem Gebete gleichsam reden lehrt, und uns Sache und Wort zugleich in Herz und Mund legt; — welche Gebetsfähigkeiten uns nach und nach geschenkt werden, wenn wir nur fleißig das stille Kämmerlein besuchen; — das alles kann ich, an Fähigkeiten sehr armer Mensch, zu Lob, Ehren und Preiß dieser lieblichen holdseeligen Pflegemutter unserer Seelen, aus der Erfahrung bezeugen.

Ich begann nach der Anweisung meines Freundes das neue Testament zu lesen, doch nicht ohne zuvor den inneren Lehrer anzurufen, ohne dessen Licht uns das göttliche Wort todter Buchstabe bleibt; und mir ward soviel davon verständlich, als ich zum Heil meiner Seele zu verstehen bedurfte. Besonders ergriff mich die erhabene Einfalt der Bergpredigt Jesu, ihr tiefer Sinn riß mich zu staunender und anbetender Bewunderung hin, und erregte in mir ein brennendes Verlangen, dem Lehrer aller Lehrer unbedingten Gehorsam zu leisten. Geschiehet dir es nicht, mein theurer Leser, was mir jetzo geschieht, — daß dir bei dem Worte Gehorsam ein flehender Seufzer um Gnade zu dem Barmherzigen aus dem tiefen Herzensgrunde aufsteigt?

Seitdem habe ich die Bibel, dieß Buch aller Bücher, das so lange mit Staube bedeckt, unter dem

Schlamme meiner Büchersammlung begraben gelegen, gleich einem wiedergekehrten bewährten Freunde, und wie den köstlichsten Schatz, oft und mit der freudigsten Rührung an mein Herz gedrückt. In ihrem anspruchlosen Gewande ist sie mir lieber geworden als alle ihre reicher und besser gekleideten, aber unwürdigen Nachbaren, und ich will aus ihr schöpfen, so lange mir Gott das Licht meiner Augen schenkt. Da ich sie liebgewonnen, wie hätte ich nun noch an der beliebten Romanen-Litteratur Geschmack finden können? In der That, sie eckelte mich seitdem an, wie abgestandenes süßliches Getränk. Auch habe ich sie nie mit ganz entschiedener Neigung geliebt, und wenn mir gleich vormals ein poetisches Produkt, das durch Witz und Geist Erheiterung gewährte, wohlgefiel, so war das doch nur vorübergehend, denn sobald ich das Buch weglegte, so kehrte auch mein unfreundlicher Gast, der Trübsinn, zurück, um desto länger zu verweilen.

Wie ganz anders, als vorher, empfinden wir und empfangen Eindrücke von außen im Stande der Gnade, besonders in der ersten Zeit der Erweckung! Alle Dinge um uns her gestalten sich uns plötzlich ganz anders. *) Ist es doch als wären Schuppen von unsern Augen gefallen, und als fingen wir eben erst jetzt an zu sehen. Die ersten Strahlen der himmlischen Lichter brechen mit solchem Glanze durch die Finsterniß unserer Seele, daß alle natürlichen Lichter,

*) Ich kenne zwei, denen in der Zeit der ersten Liebe sogar der Schnee ganz anders vorkam. Anmerk. von K.

bei deren betrüglichem Scheine wir bisher geschauet und uns erfreut hatten, ganz verdunkelt werden. O wie wohl wird es dem Leidenden, wenn die unaussprechliche Liebe naht, — wenn der rechte Tröster kommt, der ihn mit Kraft und Gnade aufrichtet, — wenn er die Stimme hört: «Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!» Es geht dann der Seele, wie es den Jüngern des Herrn nach seiner Auferstehung gieng: denn als er mitten unter sie trat, glaubten sie vor lauter Freude nicht, daß es der Herr wäre. Dieß innere Wiederfinden ist mit so vieler Süßigkeit verbunden, und die Gnade erzeigt sich so überaus mächtig, daß der Seele die Erde zur Wüste wird, und alle Freuden der Welt ihr absagen, damit der Herr allein und freundlich mit ihr reden könne. Sie hat neue Organe des Geistes und der Sinne empfangen, womit sie nichts kosten will und kann, als ihre einzige Speise, — das himmlische Manna. — Es sey mir erlaubt, hiervon ein Beispiel aus meiner Erfahrung anzuführen: —

In den ersten Tagen meiner Erweckung besuchte ich einen ästhetischen Verein, wo unter andern ein italienisches Duet mit allgemeinem Beifalle gesungen wurde. Auch mich hatten diese Töne vorher lieblich angesprochen, aber zu meinem größten, mich nicht wenig überraschenden Erstaunen hatte ich jetzt, vom Anfange bis zum Ende des Gesangs, eine mir bisher ganz unbekannt gewesene widrige Empfindung, so daß ich herzlich froh war, als man den Gesang endigte. Ich versichere dabei, daß ich ganz unbefangen zu dem

Vereine gegangen war und an nichts weniger gedacht hatte, als daß dort etwas mir mißfälliges vorgehen könnte. – Eben so gieng es mir mit meinen andern bisherigen Gewohnheiten, Neigungen, Bedürfnissen und Umgange.

Die draußen sind, werden dieß Schwärmerei nennen. Viele meiner übrigen Leser aber werden mich aus ihrer eigenen Erfahrung recht wohl verstehen, und für die andern bitte ich, daß der freundliche barmherzige Herr sie auch aufnehme und führe, wie er mich armen Sünder aufgenommen und geführt hat.

Der angehende Christ glaube indeß nicht, daß es ihm gerade eben so gehen müsse wie mir, da die Wege des Herrn bei verschiedenen ganz verschieden sind. Die Gaben werden auch nicht gegeben nach unserm Bitten, Denken oder Verstehen, sondern nach der ewigen Weisheit; die am besten das Wie? Wann? und Wieviel? zu bestimmen weiß.

Durch die Gnade Gottes und den Frieden, der in meine Seele gekommen war, besserte es sich nun auch merklich mit meinen Nervenübeln, und ich konnte, nach einer fünfmonatlichen Absonderung von aller Tischgemeinschaft mit andern, der Einladung eines Freundes zum Mittagsmale folgen. Herzlich dankbar für diese mir wiederfahrne Güte, gieng ich nach Tische ins Freie, und begegnete nun überdieß noch meinem Freunde, den ich seit jenem merkwürdigen Sonntags-Abende, d. i. seit beinahe vier Wochen, nicht gesprochen hatte. Nach freudiger Begrüßung machte ich ihn aufmerksam darauf, daß er mir gerade an demselben Tage begegnen müsse, an welchem ich zum ersten

Male wieder in Gemeinschaft mit andern gegessen habe und daß dieß die Frucht seines Besuches sey, den der Herr so sehr an mir gesegnet habe. Mit großer Theilnahme vernahm nun mein Freund, was mit meinem innern Menschen vorgegangen war, und ermunterte, stärkte und ermahnte den angehenden Jünger.

Doch das war der Liebe des Erbarmers noch nicht genug; — ich sollte an diesem Tage noch ein drittes Zeichen seiner Gnade empfangen. Sobald ich nämlich nach Hause kam, ward ich gedrungen, die Bibel aufzuschlagen, und es fielen mir die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls (1. Corinth. 11. V. 23) ins Auge. Was diese Worte befehlen, das wollte auch ich jetzt nach so langer Zeit endlich wieder thun, doch erst am Pfingstfeste sollte es geschehen; denn dann wollte ich verabredeter Maßen mit meinem Freunde gemeinschaftlich das heilige Abendmahl empfangen. Allein wer vermag der Gnade zu widerstehen? Eben jenes Bibelaufschlagen ward mir zu einer Einladung des Herrn an seinen Tisch, und ich wurde unaufhörlich getrieben, ihr zu folgen und eher als zu Pfingsten das heilige Mahl zu genießen. Auch bestärkte mich mein Freund selbst darin, als er vernahm, was in meinem Innern vorgieng. Doch war ich noch am grünen Donnerstage unentschieden, ob ich schon am nahen Osterfeste communiciren, oder wegen meiner noch wankenden Gesundheitsumstände, die mich bisher noch von allem Kirchengehen abgehalten hatten, damit bis Pfingsten warten sollte. Erst am Charfreitage wurde der Entschluß fest, auf Ostern zum Tische des Herrn zu ge-

hen, und zwar dadurch, daß früh Morgens ein junger Mann zu mir kam, und ohne durch unser Gespräch dazu veranlaßt zu werden, sagte: Heute wird der Prediger N. in der Nachmittagskirche den Gottesdienst halten. Zum ersten Male nach vierzig Jahren betrat ich an diesem Nachmittage den heiligen Tempel wieder, aber mit welchem beschämten und bewegten Herzen! Die Predigt selbst, die von dem freien, öffentlichen Bekennen Jesu Christi, im Gegensatze zu Petri Verläugnung handelte, ergriff mein Innerstes, und nach derselben begegnete mir wieder etwas, das mir in Beziehung auf meinen Vorsatz zu stehen schien, und mir eine neue Mahnung wurde, ihn auszuführen. Es begegnete mir nämlich der alte ehrwürdige Beichtvater meiner Familie, den ich sonst das ganze Jahr nicht sahe. Ich gieng daher bald darauf zu ihm hin, um ihm mein Seelenanliegen zu eröffnen, und empfing aus seinem Munde die nöthigen, mit großer Liebe und Salbung mir ertheilten Zurechtweisungen. Am Samstage gieng ich zur Beichte, und blieb dann in der Stille. Am Ostermorgen war Schnee gefallen; aber das hinderte mich nicht, — die Glocken riefen mich, und noch mächtiger rief mich der Geist der Gnade, der die Sehnsucht meiner Seele aufs höchste steigerte, und mir alle Bedenklichkeiten, alle Furcht und Scheu überwinden half. Mit hochklopfendem Herzen, zitternd und bebend, trat ich unter den Ersten an die heilige Stätte des Altars, wo ich nichts beten konnte, als: Gott sey mir armen Sünder gnädig! — und er ward es mir! — Was ich während der heiligen Handlung

empfand, das läßt sich weder sagen noch schreiben, und ich kann es nicht einmal mehr denken. Wie getrennt vom Körper, hatte mein Geist ein anderes Land, eine höhere Welt gefunden und hörte ihre Sprache; die barmherzige Liebe des Heilandes umfing ihn und offenbarte sich ihm in unaussprechlichen Tönen! Doch welchem Menschenkinde ist es vergönnt, lange in solcher Höhe zu schweben und die Fülle solcher Empfindungen zu ertragen? Sie ergossen sich, wie ein Strom, auch über meine Mitgenossen an dem heiligen Male. Geliebte Brüder und Schwestern, wie freute sich meine Seele, daß auch euch das rechte Brod vom Himmel gegeben wurde, — daß die ewige Liebe euch und mich mit einem unsichtbaren Bande umschlang! Thränen des gerührtesten und freudigsten Dankes netzten meine Augen.

Nach dieser Fülle von Segen mußte ich hinaus unter den freien Himmel, und hier betete ich: O! Du, dessen Güte ohne Gränzen ist, der du mich so barmherzig aufgenommen hast, mein Bund mit dir ist geschlossen auf ewig! Laß mich, o Herr, keine andere Freude fühlen als die, deine Gebote zu halten! Verleihe mir deinen Geist, allem zu widerstreben, was dir nicht wohlgefällig ist, denn nur du vermagst es, mich Schwachen aufrecht zu halten.

Was während diesen seeligen Feiertagen mit mir vorgegangen ist, wie freundlich der Allerbarmer sich meiner unmündigen Seele verständlich machte, welche Zeichen seiner unaussprechlichen Gnade er mir armen Sünder nach diesem Vermählungsfeste gab, — muß

ich in ehrfurchtsvollem Stillschweigen bewahren, damit ich durch eigenwillige Offenbarung des Geschauten so wie des Sinnlichempfundenen, seiner Güte nicht verlustig werde.

Die göttliche Seelenarznei, die ich in diesen Tagen empfangen hatte, wirkte nun auch heilsam auf meinen Leib; es wurde mit meiner Gesundheit immer besser. Indeß fand mein Arzt für gut, mir den Genuß der Landluft vorzuschlagen, und ich gehorchte ihm um so lieber, weil mein ganzes Wesen sich nach Stille und Ruhe sehnte. Auch war ich überzeugt, daß die innern Gnadenwirkungen, wenn sie kräftig an uns werden sollen, eine völlige Abgeschiedenheit von der Welt nöthig machen, besonders wenn wir durch unser Zurückziehen keine Bruderpflichten verletzen. Ich bezog also das Land. Nahe bei dem Aufenthalte, den ich wählte, lag ein freundliches Kirchlein einer der meinigen verwandten Glaubensconfession. Hier gieng ich am Pfingstfeste wieder zum Tische des Herrn, und es kam mir der liebe Heiland auch jetzt wieder nahe, so daß es war, als wenn er mir sagen wollte: «Wo du mich von ganzem Herzen suchen wirst, will ich mich von dir finden lassen».

Wie ein heiterer Frühlingshimmel erquickten mich diese Tage ländlicher Stille, aber es folgten nun und mußten folgen Tage, da sich mir der Himmel bewölkte. «Es ist euch gut, daß ich hingehe, sonst kommt der Tröster nicht zu euch! sprach der Allerweiseste zu seinen Jüngern. So war es auch mir gut, und ich mußte jetzt allmählig in die Läuterungs- und Reinigungs-

Feuer, da der Bräutigam sich zurückzieht, aber doch die Seele nicht eigentlich verläßt. Wie herbe, aber wie heilsam und nothwendig sind uns die ersten Schmerzen dieser Verlassung, ohne die wir aus sinnlichen Schwelgern zu geistlichen Genießlingen werden würden! Das sollen wir aber nicht werden, sondern unsere Kräfte üben und kämpfen; wir sollen unsere Verderbtheit, Blindheit und Blöße ganz erkennen, sollen an uns selbst verzagen lernen, und auf den lieben Heiland und sein Verdienst allein unsern Glauben fest gründen. Aber dies alles würden wir nie, wenn die Gnadensonne uns stets mit ihrer Freundlichkeit beleuchtete und erwärmte, und unser Gebet sogleich mit Erhörung krönte. Eine göttliche Freigebigkeit dieser Art würde uns zu verwöhnten Kindern und zu Lohnknechten bilden, wo nicht gar in den geistlichen Todesschlaf einwiegen. — O wie weise bist Du, Herr mein Gott, daß Du uns in der Kreuzesschule unterrichtest, und in dürre, dunkele Wüsten führest, damit wir recht inne werden die Größe des Jammers unserer Verkehrtheit und die Fülle von Liebe, welche in Dir wohnt! Ja, es müssen uns Deine Gnadengüter entzogen werden, wenn wir anders ihre Köstlichkeit erkennen sollen und verstehen, daß in Christo alle Schätze der Weisheit verborgen sind.

2. Von den göttlichen Bewahrungen, die ich vor meiner Bekehrung erfahren.

Ich komme nun mit Scham und Reue zu den schon oben gelegentlich erwähnten vielfältigen göttlichen Bewahrungen, die ich im Laufe meines Lebens erfahren

habe. Sie sind der Zeitfolge nach so getreu geordnet, als es meinem Gedächtnisse nach so vielen Jahren noch möglich gewesen. Uebrigens beziehe ich mich auf das bereits in der Vorrede hinsichtlich ihrer Gesagte, und erlaube mir zugleich, von jetzt an von mir unter dem Namen Hubert zu erzählen.

1. In einem Frühjahre wagte sich Hubert als Knabe auf die schon dünne gewordene Eisrinde einer tiefen und großen Pferdeschwemme. Viele Menschen eilten herbei und riefen ihm zu, ohne daß es einer von ihnen wagte, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber ohne alle Hülfe gelangte der keine Gefahr ahnende Knabe glücklich wieder auf den festen Boden.

2. Vier Jahre nachher war Hubert mit einer Gesellschaft erwachsener Personen in einem Jägerhäuschen im Walde. Kaum dreißig Schritte davon schlug der Blitz mit einem so furchtbaren Knalle in einen Baum, daß die zu Tische sitzenden Personen durch einander fielen.

3. Zwei Jahre hierauf band er in einer sächsischen Fabrikstadt ein wildes Pferd ab und ritt auf gut Glück davon. Durch einen Sprung, den das Pferd von einer ziemlich hohen Chaussee that, wurde er nicht abgeworfen und kam, zur großen Freude seiner um ihn bekümmert gewesenen Pflegeältern, von diesem unbesonnenen Wagestücke wohlbehalten nach Hause zurück.

4. Wieder zwei Jahre später, als er in der französischen Seehafenstadt war, von der oben erzählt ist, kehrte er des Nachts um ein Uhr von einem Balle nach Hause zurück. Hier bewohnte er nebst noch zwei

andern Jünglingen den zweiten Stock, schlief aber in einem besondern Zimmer. Erhitzt vom Tanze, wollte er nicht sogleich zu Bette gehen, sondern nahm sich ein Buch, um noch zu lesen, schlief aber auf seinem Stuhle dabei ein. Auf einmal schreckte ihn ein Gekniſter nahe bei seinen Füßen auf. Schon stieg der Rauch eines unter ihm brennenden Zimmers durch den dünnen Fußboden empor. Schnell lief er die beiden, auch mit dickem Rauche angefüllten Treppen hinab in den untern Theil des Hauses, weckte Herr und Diener, und war noch so glücklich, mit dem Beistande Gottes und der wenigen Hausgenossen ein beträchtliches Feuer zu löschen, — das in dem Zimmer unter ihm schon einen Theil des Bettes, mehrere Mobilien, Fenster und Wände stark beschädigt hatte. Ausgekommen war es durch die Unvorsichtigkeit eines jungen Mannes, der auch während dem Lesen eingeschlafen war und noch fortschlief, als man den ersten Eimer Wasser über ihn und sein brennendes Bett hergoß. Hätte der Herr nicht gewacht, so wäre für Hubert und die beiden andern Jünglinge, die im zweiten Stocke des Hauses sorglos schliefen, keine Rettung möglich gewesen, da durch die Nähe des von unten emporlodernden Feuers die schmale und einzige Treppe dieses Stockes nothwendig in Brand gerathen wäre, während sie noch im Schlafe gewesen.

5. Bald hierauf fuhr Hubert an einem heitern Sommerabende mit einigen seiner Freunde in dem Hafen spazieren. Plötzlich erhob sich eine Windsbraut und das kleine Fahrzeug, in welchem sie saßen, hätte

untergehen müssen, wenn nicht eiligst noch das Seegel abgeschnitten worden wäre.

6. Im folgenden Sommer brannte Huberts Gewehr unversehens auf der Jagd los. Der Schuß traf einen Jagdgefährten auf dreißig Schritte, aber traf ihn so glücklich, daß er auch nicht die kleinste Verletzung bekam.

7. Während seinem Aufenthalte in England schlug zwischen Margate und London der Blitz in einen Baum, ohngefähr 100 Schritte von Huberts Wagen, den der Postknecht, einem Obdache zueilend, in vollem Galoppe fuhr.

8. Er hielt sich damals sechs Monate in Ch. bei London auf, und wenn er von dort aus hierhin gieng, so kehrte er meist Abends oder in der Nacht ohne Begleitung und zu Fuße nach Hause zurück. Obgleich nun damals dieser Weg gefährlich zu passiren war, weil hier meuchelmörderische Räuber mit großer Frechheit ihr Handwerk trieben; aber immer waltete die gnädig schirmende Hand des Herrn auch hier über ihn. Einst fuhr er in dieser Gegend an einem mondhellen Novemberabende in Gesellschaft von drei Engländern. Der Fahrweg lief um eine große Wiese herum, über welche ein einladender Fußpfad gieng, der den Weg beträchtlich abkürzte. Einer seiner Gefährten that daher den Vorschlag, ob man hier nicht aussteigen und zu Fuße gehen sollte? Aber blos Hubert ließ sich hierzu bereit finden; die Andern fuhren weiter; und was geschah ihnen? Bald nachdem sie sich von Hubert und seinem Gefährten getrennt hatten, wurden sie von

den Räubern angehalten, und mußten Börsen und Uhren als Lösegeld ihres Lebens hergeben.

9. Im Jahre darauf schiffte Hubert von N. nach N. Drei Wochen hindurch war es auf dieser Fahrt sehr stürmisches Wetter, und Trümmern gescheiterter Schiffe, die man eines Morgens entdeckte, bewiesen, wie gefährlich sie war. Auch in dem Schiffe, worauf er fuhr, mußte schon die Schiffspumpe gebraucht werden. Zu dieser Noth kam einst mitten in der Nacht noch Feuersnoth, indem in der Vorrathskammer Feuer auskam, das aber noch glücklich gelöscht wurde. Endlich drohete auch Hungersnoth; denn die Vorräthe waren beinahe aufgezehrt. Auch war das Trinkwasser schon voll Würmer. Aber aus allen diesen Gefahren wurde Hubert mit seinen Reisegefährten errettet. Zur Freude aller landete man glücklich nach einer dreißigtägigen Reise, die sonst gewöhnlich in weniger als der Hälfte dieser Zeit zurückgelegt wird. Später dachte er hierbei an Ps. 107 V. 23 — 32.

10. Auf einer bald hierauf folgenden Reise fuhr er durch ein Gebirge, wo am Labnfluße nur eine enge Poststraße herläuft. Dieser gefährliche Weg mußte noch dazu von ihm mit vier raschen, wilden und noch nicht ganz eingefahrenen Pferden zurückgelegt werden. Aber auch in dieser Gefahr wurde er bewahrt, und eine zerbrochene Wagendeichsel war der einzige Schade, den er erlitt.

11. In seiner Vaterstadt veranstaltete man einen großen Ball in dem nunmehr alten Schauspielhause. Der Ballsaal war reich mit Blumengewinden geziert.

Hubert stand an der Spitze einer Colonne, die Anglaisen tanzte; und eben fing die Musik das Zeichen zum Vortanze zu geben an, als er wahrnahm, daß zunächst bei ihm ein Blumengewinde, welches mit andern, bis an die Decke des Saales reichenden zusammenhieng, durch ein nachlässig aufgesecktes Licht Feuer gefangen hatte, und schnell von unten hinaufwärts brannte. Welches Unglück hätte geschehen können, wenn hier Zeit verloren wäre. Man denke, daß für eine Zahl von zwölfhundert Menschen, die sich hätten retten wollen, nur drei enge Ausgänge da gewesen wären, und erinnere sich an den Schwarzenbergischen Unglücksball in Paris, auf dem das Feuer auf ähnliche Art auskam. Aber der Herr ließ den ersten und kostbaren Augenblick nicht verloren gehen, und bediente sich eines unbedeutenden Werkzeuges, um das große Unglück abzuwenden. Denn so wie Hubert den eben entstandenen Brand wahrnahm, umwand er sich die Hand mit seinem Taschentuche, riß den obern Theil der Blumenkränze auf den Boden herunter und trat das Feuer aus.

12. Nicht lange nach dieser Begebenheit reiste er in der Mitte Februars nach dem Norden. Bis dahin war der Winter sehr gelinde gewesen, jetzt aber trat große Kälte ein. Er kam indeß noch glücklich über das Treibeis des kleinen Belts (des eine halbe Stunde breiten Seearmes, der die Insel Fünnen von Jütland trennt) nach Nyborg, einem Städtchen und Hafen, von dem aus man nach Seeland überschifft. Hier mußte er sechs Tage stille liegen, bis der große Belt, der hier vier Meilen breit ist, theilweise zugefroren

war. Länger konnte er wegen dringender Geschäfte nicht wohl verweilen, und obgleich man wegen der Gefahr des Ueberfahrens jetzt noch keine Briefpost hinüberließ, so entschloß er sich doch, in Gesellschaft eines Engländers nebst dessen und seinem eigenen Bedienten in einem Eisboote überzusetzen. Um sich aber von dem Gefahr- und Mühevollem einer solchen Fahrt eine Vorstellung zu machen, muß man sich den großen Belt nicht als eine ebene zugefrorene Fläche denken, sondern als ein aus großen und kleinen Eisstücken bestehendes Land mit Hügeln, Thälern und offenen Seen, wie solche von den Launen des stürmischen Nordostwindes gebildet werden. Es waren also in dieser Strecke von vier Meilen lauter Hindernisse zu besiegen. Das Eisboot mußte von den Bootsleuten mit großer Anstrengung die höckrigen Hügel hinauf- und wieder herunter gezogen werden, wenn diese Hügel nicht umfahren werden konnten; die Reisenden hatten dann zu Fuße nachzuklimmen. Oft gab es bedeutende Seen, d. h. nicht zugefrorene Strecken. Hier wurde zuerst der Platz untersucht, wo man das Boot ins Wasser lassen konnte; was gefährlich war, weil das Eis um die offenen Stellen herum sehr zerbrechlich ist. Hatte man sich dann eingeschifft, so trat dieselbe Gefahr beim Aussteigen am jenseitigen Eisufer wieder ein. Auf diese Weise und bei strengem Froste brachte man von Morgens früh bis Abends sechs Uhr zu, und war nicht weiter als bis zu der kleinen Insel Sprogoe gekommen, die mitten im Belte vier Stunden von Nyborg liegt. Von Anbruche des folgenden Tages an wurde

nun das Boot nach Seeland zu weiter fort geschoben und fort gezogen. Wie man dem festen Lande näher kam, war das Eis ebener, aber auch dünner. Das Boot brach daher oft ein und konnte nur weiter gebracht werden durch lange hölzerne Stangen, die quer über seine Breite durch starke, an ihm angebrachte eiserne Ringe durchgezogen wurden; denn solche Stangen dienten den Seeleuten, das Boot fortzuschieben, oder auch, wenn es einbrach, sich und das Fahrzeug im Gleichgewichte zu erhalten. Die Gefahr war groß, jedoch hellte sich der Himmel etwas auf, und Hubert glaubte besser zu thun, wenn er ohne das gefährliche Fahrzeug das feste Land zu erreichen suchte. Er verließ also das Boot, und machte sich, begleitet von dem Diener des Engländers, auf den gefährlichen Weg. Beide aber ahneten nicht, daß sie über bedeckte Gräber giengen, weil ein dicker, sie einhüllender Nebel aufstieg, und ihnen die Gefahr verbarg. Das Boot, ihren Wegweiser nach dem festen Lande, hatten sie bald nicht mehr im Auge, und auf ihr Rufen erfolgte keine Antwort von den Bootsleuten; sie giengen nun aufs Geradewohl vorwärts, und kamen zwar dem Ufer, aber auch dem dünnen Eise näher. Dies trug jetzt den Bedienten des Engländers, als den schwereren an Körper, schon nicht mehr, und brach zu Huberts Seite mit ihm ein. Kaum hielt sich der Niedergesunkene an dem festern Eise noch oben, und erhob ein Jammergeschrei, das Hubert ins Herz drang. Ohngeachtet der großen Gefahr wagte er es daher, sich der eingebrochenen Stelle zu nähern, und war so glücklich

seinen Gefährten zu retten; denn indem dieser hastig nach ihm griff, erfaßte er seinen weiten Pelzärmel, zog ihn über die linke Hand und hielt ihn daran fest, bis er sich mit der rechten wieder aufs feste Eis heraufhalf. In dem nämlichen Augenblicke verschwand der Nebel, und sie erblickten mit großer Freude ihr Eisboot in einer kleinen Entfernung von sich, fanden auch bald seine auf dem Eise hinterlassene Spuren und benutzten sie als Wegweiser, um mit geringerer Gefahr wieder zu ihm hin zu kommen. Die Bootsmannschaft hatte beide schon für verloren gehalten, und wirklich fehlte nicht viel, so wären sie es gewesen, denn zum festen Lande war nur noch eine halbe Stunde, und die Seeleute konnten das Eis schon mit ihren Bootsstangen einschlagen. Tausend Schritte weiter fanden sie die See schon frei vom Eise. Von jetzt an hatte also die Fahrt kein Hinderniß mehr, und glücklich kamen alle, — Dank sey der ewigen Barmherzigkeit! — in Corsoer ans Land.

13. In dem nämlichen französischen Seehafen und in demselben Hause, wo Hubert der nächtlichen Feuersgefahr glücklich entronnen war, wurde zehn Jahr später einer seiner Verwandten tödtlich krank, an einem epidemischen Faulfieber, das in wenig Wochen einen bedeutenden Theil der Einwohner hinraffte. Hubert eilte ihm aus weiter Ferne zu Hülfe. Bis zu seiner Ankunft hatte der Kranke ohne Bewußtseyn gelegen; in dem Augenblicke aber, da Hubert vor sein Bett trat, gab er das erste Zeichen der wiederkehrenden Besinnung von sich, und die Freude darüber wirkte so wohlthätig

auf ihn, daß er bald genas und mit Hubert nach dem Vaterlande zurückkehren konnte. Drei Wochen war dieser an dem Orte gewesen, wo die ansteckende Krankheit wüthete, und hatte die böse Krankenluft in dem Zimmer seines Verwandten eingeathmet, aber an ihm war die Seuche verschonend vorüber gegangen.

14. Ein Jahr nachher wurde er in England, in einer dreisitzigen Postchaise bergab fahrend, mit solcher Heftigkeit umgeworfen, daß der Wagenkasten zerbrach. Zwei neben ihm sitzende große Männer stürzten auf ihn und hätten ihn fast erstickt, aber er so wenig als sie bekam die mindeste Verletzung. Zu bemerken ist dabei noch, daß dieß das erstemal war, da Hubert auf seinen zwanzigjährigen Reisen, die er in allen Jahrszeiten, bei Tag und Nacht, auf guten und bösen Wegen gemacht hat, mit dem Wagen umgeworfen wurde.

15. Auf eben dieser Reise war es ihm gelungen, eine bedeutende Summe Goldes, ganz ohne alle Begleitung, nach England zu bringen. Zu Dover wurde der in seinem Wagen befindliche Schatz, bei der Durchsuchung seiner Effekten auf dem Zollhause, an dessen Thüre immer neugieriger Pöbel versammelt ist, durch unvorsichtige Reden der Ablader verrathen. Er ahnete die Gefahr, die daraus entstehen könnte, und fuhr auf der Stelle nach London ab, ohne sich nach seiner Seereise in Dover zu erfrischen. Aber kaum hatte er zwei englische Meilen zurückgelegt, als er durch die hintere Glasscheibe seines Wagens einen ihm nachjagenden Reuter erblickte. Ehe dieser ganz nahe kam,

gab der Postknecht Huberten einen warnenden Wink mit den Augen, worauf er sogleich seinen scharf geladenen Karabiner spannte und ihn zum Wagenfenster heraus sehen ließ. Dadurch wurde der gefährliche Gast zwar abgeschreckt, aber immer blieb er doch noch bei dem Wagen, um einen günstigen Augenblick zum Angriffe abzuwarten. Weil er aber, auf welche Seite des Wagens er reiten mochte, das tödtliche Geschoß immer gegen sich gerichtet sahe, so mußte er endlich seinen Raub fahren lassen, und verschwand, jedoch erst nahe bei der ersten Poststation Canterbury, sechzehn englische Meilen von Dover, aus Huberts Augen. Glücklich kam dieser auch über die gefährliche Räuberheide Blackheath bei London und war um acht Uhr Abends in Sicherheit.

16. Zu Anfange der französischen Revolution, da jeder in Frankreich reisende In- und Ausländer leicht verdächtig wurde, durchstrich Hubert dieß Königreich in allen Richtungen ohne Hinderniß. Auf seiner letzten Reise dahin, die in die Zeit der Volksregierung fiel, kam er aber nicht so leicht davon. Er fand es rathsam, ohne Paß aus der Heimath wegzureisen, weil seine Vaterstadt, zwei Monate vor seiner Abreise, von den deutschen Heeren erstürmt, und die Franzosen daraus vertrieben worden waren, letztere aber die Schuld daran auf die Einwohner geschoben und ihnen den Untergang geschworen hatten. So lange nun die Jacobiner ihr Unwesen trieben, durfte man es nicht wagen, mit einem Passe zu reisen, den eine von ihnen angeschwärzte Stadt ausgestellt hatte. Aber ganz ohne

Paß zu reisen, wie er that, war natürlich nicht minder mißlich, und brachte ihn auch wirklich in keine geringe Verlegenheit. Dieß geschah schon gleich in der Gränzfestung Th..., wo er Geld zu erheben hatte. Kaum erfuhr man hier seine Ankunft, als er vor das Revolutionsgericht geladen wurde, wo man ihn als englischen Spion angegeben hatte. Nicht ohne Angst erschien er vor diesem furchtbaren Gerichte, da er sich mit keinem gültigen Passe ausweisen konnte, und in der That war bei dem bekanntlich so raschen und grausamen Verfahren dieser Volkstribunale sein Leben nur zu sehr gefährdet. Aber die Hand, die ihn immer schützte, war hier bereits zu seinem Schutze ausgestreckt. Denn so wie er vor die Schranken getreten war, sprang der Präsident des Gerichtes hastig auf, lief auf ihn zu und umarmte ihn. Voll Freude erkannte Hubert in ihm einen französischen Kaufmann wieder, mit dem er zehn Jahre früher in Portugall in sehr gutem Vernehmen gelebt hatte.

17. In einem niederländischen Seehafen, wo während dem Aufstande der deutsche Name sehr verhaßt war, gerieth Hubert ohne sein Verschulden in Streit mit betrunkenen Seeleuten, die gerade eine Hochzeit feierten und bei dieser Gelegenheit ihr Müthlein an einem deutschen Manne kühlen wollten. Fünf dieser rohen Menschen verfolgten ihn. Er rettete sich in die Küche seines Gasthofes, wo aber gerade Niemand zugegen war, der ihm hätte Beistand leisten können. Er mußte sich also selbst so gut vertheidigen als er konnte, und that dies, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, so

lange, bis der Gastwirth und seine Leute auf den Lärm herbei kamen und ihm Luft machten. Der Schade, den er dabei nahm, war nur leicht, und des andern Tages wurde er gar um Verzeihung gebeten. Aber gewiß wäre er nicht so gelinde davon gekommen, wenn diese Leute der Hochzeit wegen nicht ohne ihre großen Messer, die sie bei sich zu führen pflegen, hätten seyn müssen.

18. Auf seiner Rückreise über B . . . l nach Hause war ihm große Angst bereitet. Die eigentliche Poststraße nach Deutschland konnte nämlich nicht befahren werden, weil sie von dem Geschütze der Festung H . . . bestrichen wurde; man mußte, um diesem auszuweichen, durch einen dichten Wald, wo damals die sogenannten Rothmäntel, furchtbar durch Mord und Raub, hausten, so daß die Tage vor Huberts Reise durch diesen Wald, in B . . . l von nichts als Plünderungs- und Mordscenen, die hier vorgefallen, die Rede gewesen war. Gleichwohl wagte Hubert die gefährliche Reise und erblickte von den Rothmänteln auch wirklich einige. Aber auf einmal waren diese Furchtbaren verschwunden, und warum? Ein östreichischer Kürassier erschien als Schutzengel, zu seiner Rettung gesandt, hinter Huberts Wagen und verscheuchte durch seinen Anblick die Raubgesellen.

19. Die Münze in N. war dem Hubert'schen Hause für Baarsendungen eine bedeutende Summe schuldig, und hatte sich anheischig gemacht, dieselbe in Münzen neuen Gepräges nach Deutschland zu senden. Allein als die neuen Münzsorten eben geprägt waren, erschien ein Decret, das die Ausfuhr des baaren Geldes

bei Lebensstrafe verbot. Doch traf der Münzdirector, um sein Wort zu halten, einen Mittelweg und erklärte sich bereit, die ganze Summe in seiner Münzstätte auszuliefern. Hubert entschloß sich daher, sie selbst abzuholen und in die Heimath zu schaffen. Mit welcher Gefahr das bei jenem Decrete verknüpft war, bedarf keiner Erinnerung mehr; aber er kam wiederum glücklich davon. An der Gränze fand er einen eben so kühnen als getreuen Beistand, und war nach zwanzig gefahrvollen Stunden mit seinem rechtmäßigen Eigenthume in Sicherheit.

20. Einst schlief er in dem kleinen Zimmer eines spanischen Gasthofes mit noch drei andern Reisenden. Wegen der Kälte hatte man einen zum Erwärmen der Zimmer gebräuchlichen Kohlenkessel hineingebracht, der noch glühete, als Hubert mit seinen drei Gefährten zu Bette gieng. Sie waren unbedachtsam genug einzuschlafen, und wurden natürlich alle von dem Kohlendampfe betäubt. Doch wachte einer von ihnen noch zu rechter Zeit wieder auf, und hatte die Besonnenheit, einen Fensterladen aufzustoßen. Die übrigen drei konnte er nur mit Mühe aus ihrem dumpfen Schlafe erwecken, da sie dem Ersticken nahe waren. Wäre er aber, vielleicht nur um eine Viertelstunde, später aus seiner Betäubung aufgewacht, so hätten ohne Zweifel alle vier ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen müssen; jetzt kamen sie mit mehrtägigen Kopfschmerzen und Übelkeiten davon.

21. Als Hubert in Paris an einer Stelle, wo vier Straßen zusammenlaufen (carrefour), schnell in

eine andere Straße übergehen wollte, sprengte in demselben Augenblicke die alte Polizei-Patrouille zu Pferde (Guet à cheval) daher, indem sie Jemanden nachsetzte. Hubert wurde von vieren dieser Reuter zu Boden geritten. Sein erschrockener Diener half ihm wieder auf, und zu dessen und der Vorübergehenden Erstaunen hatte er auch nicht die kleinste Verletzung bekommen.

Vieler andern Gefahren, vor welchen Hubert in seinem Leben behütet worden ist, wollen wir nicht erwähnen; er selbst aber kann ohne Dankgefühl nicht daran denken, daß er, obgleich von keiner festen Gesundheit, nie bettlägerig geworden ist, — daß ihn, während seine Vaterstadt die Schrecken des französischen Revolutionskriegs mit fühlen mußte, nie ein Unfall traf, nie eine Seuche ansteckte; und er von allem Uebel verschont blieb, indeß von den Personen, mit denen er täglichen Umgang flog, drei sich entleibten, drei andere wahnsinnig wurden, und eine theure Freundin in der Blüthe ihrer Jahre ein Raub der Flammen werden mußte. — Auch darf er das zu den göttlichen Bewahrungen rechnen, daß er auf keine der glänzenden Unternehmungen, zu denen er eingeladen wurde, eingegangen ist.

Was sollen wir nun zu dem Allen sagen? — Wir sollen den Herrn preisen um seiner Güte und seiner Wunder willen, die er an den Menschenkindern thut!

Als ich die oben erzählten Bewahrungen und Rettungen aufgezeichnet hatte, sandte ich sie meinem Seelenfreunde mit folgenden Worten: Nur die merkwürdigsten Begebenheiten aus Huberts Leben, nur die größten Gefahren, welche eine liebende, mächtige Hand von ihm abgewandt hat, finden Sie hier aufgezeichnet. Aber noch mit einer Menge anderer Wohlthaten hat ihn der Herr überschüttet. Wie ist es nun möglich, daß dieser arme Mensch so lange hat blind bleiben und Ihm, der die Liebe selber ist, hat widerstehen können? Wie muß er sich schämen, daß der Vater hat zur Zuchtruthe greifen und ihn erst von Herzen demüthigen müssen, um ihn zur Erkenntniß zu bringen. Hier heißt es ja wohl recht: barmherzig, geduldig, gnädig und von großer Güte und Treue!

Die Antwort meines Freundes war: Was man dazu sagen soll? Was anders, als was Sie sagen? — daß wir alle stockblind und grund böse sind und von Herzen verstockt, weil wir nicht beim ersten, oder doch zweiten, dritten Begegnisse dieser Art umkehren, an die Brust schlagen und Den suchen, der uns sucht mit Locken und Drohen und furchtbaren Wundern. Solche Erinnerungen stehen nur beschämend vor uns und werden zu Felsen, die unsern Glauben umzäunen. Aetzende Leiden mußten auch mich zum Herrn ziehen, oder eigentlich vorbereiten, bis ich fähig wurde, sein zu begehren. Die Welt mußte sich mir umkehren und mich in ihre Umkehrungen verschlingen, bis ich durch die Nebel der Sinnlichkeit hindurch nach dem

unwandelbaren Gott in Christo tasten lernte. Da haben wir den rechten Gang der Gnade! Da haben wir die Sünder, die zur Buße gerufen und erwählt werden! Und einer wirds durch den andern, denn das ist der Gang der liebevollen Wahl zur Seeligkeit. Wer bin ich, daß ich gewürdigt wurde, andern den Weg zu zeigen? Ihr Herz war gefurcht und mir wurde Saamen in die Hand gegeben, den durfte ich hineinwerfen, — ohne alle meine Würdigkeit. — Haben Sie tausend Dank für die Mittheilung Ihrer Bewahrungsgeschichten, die mir eine Ermahnung sind, mich zu demüthigen unter die gewaltige Wunderhand, die retten und verderben, seelig machen und verdammen kann. — Wunderbar sind die Wege des Herrn!

IV.

Ein zweifaches Verbrechen wird Veranlassung zu einer zweifachen Bekehrung.

Der bekehrte Sünder muß und kann den tröstlichen Glauben haben, daß alles, was er bisher auf seiner sündlichen Laufbahn Uebels gestiftet hat, von dem allmächtigen Sündentilger nach und nach in lauter Gutes und lauter Seegen verwandelt werde. In diesem Glauben aber können ihn tausend Erfahrungen bestärken, — tausend Fälle, da es mit Augen gesehen wird, daß aus offenbar Bösem etwas offenbar Gutes, vorzüglich aus eigener oder fremder Sünde eigenes oder fremdes Seelenheil entspringt. Ein lehrreiches Beispiel dieser Art ist folgendes: *)

Bei einem angesehenen Gastwirthe zu M. . . in H. . . , der einen ungerathenen gottlosen Sohn hatte, kehrte einst ein alter kränklicher Jude Namens Elieser ein, und mußte sich vor Entkräftung, sogleich wie er ankam, auf die Streue legen. Unglücklicherweise war der Gastwirth nebst Frau und Dienstleuten gerade

*) Es steht in Hillmers christlicher Zeitschrift. 5. Th. 1s Quartal. S. 60. ff.

auf dem Viehmarkte in der Stadt, und so kam dem jungen Böſewichte der Höllengedanke, dieſe günſtige Gelegenheit zu benutzen, um den in tiefem Schlafe daliegenden Juden zu ermorden und ihm ſein Geld abzunehmen. Er ſchritt zu der verbrecheriſchen That, gab dem Juden mehrere Meſſerſtiche, die ihm das Bewußtſeyn raubten, und nahm ihm den Ring vom Finger nebſt dem wenigen Gelde, das er in der Taſche hatte, ab. Der Jude war noch nicht völlig athemlos; der Mörder hielt ihn aber für todt und ſchleppte ihn, mit dem Vorſatze, die Leiche ſobald als möglich zu verſcharren, einſtweilen auf einen trocknen Miſthaufen hinter dem Wirthshauſe, das von dem Dorfe etwas abgelegen war.

Kaum war er in die Wirthsſtube zurückgekehrt, ſo bemächtigte ſich ſeiner eine Höllenfurcht, die ihn aller Beſinnung und Ueberlegung unfähig machte. Einem Unſinnigen gleich eilte er zum Hauſe hinaus, ohne an den offen daliegenden Leichnam des Juden und an das leer ſtehende Haus zu denken; entſchloſſen, bis an das eine Tagereiſe entfernte See-Ufer zu laufen und auf einem Schiffe Matroſendienſte zu nehmen.

Der für todt gehaltene Jude erholte ſich, weil ſeine Wunden nicht tödtlich waren, ſo weit wieder, daß er ſich langſam und mit genaueſter Noth bis zu jenem benachbarten Dorfe hinſchleppen konnte. Hier ſtarb er jedoch ſchon am folgenden Tage, ohne daß er den Befragenden über die näheren Umſtände der an ihm geſchehenen That hatte Auskunft geben können, theils ſeiner großen Schwäche wegen, theils weil er

von seinem Mörder im Schlafe angetastet worden war, und das Bewußtseyn erst draußen auf dem Misthaufen wieder gewonnen hatte. Der zu spät herbeigeholte Wundarzt fand, daß seine Wunden zwar an sich nicht nothwendig tödtlich, aber bei ihm doch die Ursache seines Todes gewesen waren.

Der entronnene Mörder verfolgte in Eile und Angst seinen Weg nach der See und kam in einen Wald, wo er am Rande der Straße einen jungen Juden daliegend fand. Dieser Anblick erweckte in ihm sogleich einen zweiten Gedanken der Bosheit; — es fiel ihm ein, er könne ja dem schlafenden Juden sein noch mit Blute beflecktes Mordmesser, das er mitgenommen hatte, in die Tasche stecken. Er that es, und so behutsam, daß der Jude fest fortschlief. Mag er nun dies aus bloßer Bosheit gethan, oder dabei die Hoffnung gehegt haben, daß der auf ihm haftende Verdacht des Mordes auf den jungen Juden fallen würde, wenn etwa in dieser Zeit, da man Eliesers Mörder nachspürte, zufällig ein blutiges Messer bei ihm entdeckt würde, — genug die ruchlose That hatte den Erfolg, den der Bösewicht beabsichtigte, — sie brachte den armen Nathan (denn so hieß der junge Jude) in Verhaft und criminelle Untersuchung. Eben dies aber wurde die Ursache, daß aus der doppelten Sünde Gutes entsprang für ihn und den unschuldigen Nathan.

Nämlich während dieser an der Straße noch fortschlief, mußte es sich fügen, daß zwei Polizeisoldaten des Weges kamen. Indem sie den schlafenden Nathan

da liegen sahen, sagte der eine scherzend zum andern: Kammerad, Durst und Hunger haben wir alle beide; wie wärs, wenn wir die Tasche des Juden um etwas Geld ansprächen? da' er schläft, wird ers uns nicht abschlagen. — Der Gedanke ist gut, erwiederte der andere; denn Durst habe ich, aber in der Tasche keinen Pfennig. Beide suchten also in den äußern Taschen des Schlafenden, fanden aber statt eines Geldbeutels — ein Messer, an welchem Blut klebte. Allein dies war ihnen eben so gut als Geld, und noch wohl etwas besser als gestohlenes Geld; denn da es blutig war und sein Besitzer also wahrscheinlich ein Mörder, so trug es ihnen den auf die Entdeckung eines solchen gesetzten Lohn. Sie weckten daher den Juden, und führten ihn, taub gegen seine Fragen, Bitten und Betheuerungen, gebunden in die Stadt, wo er sogleich in gerichtlichen Verhaft genommen wurde.

Hier saß nun Nathan über ein volles Jahr gefangen. Als Jude, der bei seinem Handel stets den Raum zu wechseln und zu wandern gewohnt war, lernte er die gewöhnliche Plage der Gefangenen, — die Langeweile, um so früher kennen als andere, und fand sie peinigend und unerträglich. Er fragte daher den Gefängnißwärter, ob er ihm nicht Bücher zum Lesen geben könnte? Im ganzen Hause ist nur ein Buch, antwortete dieser, wahrscheinlich hat's ein Gefangener da gelassen. — Was für ein Buch? fragte Nathan. Der unwissende, rohe Wärter antwortete: Ich kenn's nicht, hab es nie gelesen, aber so viel weiß ich, daß Geschichten und Briefe drin stehen. — Geben Sie

mir's nur, sagte Nathan; es mag für eins seyn, was es will, so ist mirs lieber als meine Langeweile.

Der Gefängnißwärter brachte das Buch. Nathan besah den Titel und fühlte sich ganz betroffen, als er las: Das neue Testament unseres Herrn Jesu Christi. Er wollte es zurück geben. Doch, dachte er, was schadet's, wenn ich einmal mit eigenen Augen lese, was die Christen von ihrem angebeteten Mirjamssohne erzählen? Ich kann dann nur um so besser gegen sie disputiren.

Er fieng also an zu lesen, — las anfangs mit geheimen Widerwillen; — aber je länger er las, je mehr verwandelte sich sein Widerwille in peinigende, ihm selbst unerklärliche Unruhe und Bekümmerniß. Er fand die Reden Jesu in den Evangelien so voll Weisheit, seine Thaten so ungewöhnlich, seine Absichten so rein, seine Gesinnungen so edel und heilig, daß er sich bald mit Ehrfurcht vor ihm erfüllt fühlte und überzeugt wurde, daß ihm an Heiligkeit und Gottähnlichkeit keiner unter allen, die je gelebt, selbst Moses und Abraham nicht, gleich käme. Von seinen Eltern und Lehrern hatte er von Kindheit an Jesum von Nazareth als einen stolzen, zanksüchtigen, gegen sein Volk feindselig gesinnten Neuerer, Aufwiegler und Verführer schildern hören. Wie erstaunte er jetzt, auf allen Seiten des Buchs den demüthigsten, sanftmüthigsten aller Abrahams Söhne zu erblicken! Nicht satt konnte er sich lesen an der von himmlischer Weisheit triefenden Bergrede, an dem hohenpriesterlichen Gebete und an den letzten, von wehmüthig zärtlicher Liebe über-

fließenden Gesprächen mit seinen Jüngern. Mit stillen Thränen im Auge las er die Marter- und Todesgeschichte Jesu; und bei den Worten am Kreuze, vorzüglich bei der Bitte: Vater, vergieb ihnen! fieng er bitterlich an zu weinen. Er konnte sich kaum überwinden weiter zu lesen. Doch die Begierde, das nachmalige Benehmen der Jünger nach dem Tode ihres Meisters kennen zu lernen, bewog ihn [illegible] zum Lesen der Apostelgeschichte. Hier wurde ihm die Pfingstgeschichte und die große Wirkung der ersten Pfingstpredigt vorzüglich wichtig. Den mächtigsten Eindruck aber auf sein Gemüth machte die Umschaffung des Saulus in Paulus, und wirkte so entscheidend, daß er fast unwillkührlich ausrief: so wahr der Gott Abrahams im Himmel lebt, Jesus von Nazareth ist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! Zugleich hob er seine Hände empor und betete: so wahr Du, Jesus von Nazareth, der wahre Prophet und Messias bist, ich will dein Jünger seyn! Erbarme dich mein! Erbarme dich, wie Du dich des Schächers zu deiner Linken erbarmtest! Bitte für mich, wie Du für deine Mörder batest: Vater vergieb ihm! —

So von Herzen gläubig geworden, sehnte er sich jetzt doppelt nach dem Tage seiner Befreiung, an der er, sich seiner Unschuld bewußt, im geringsten nicht zweifelte. Denn jetzt lebte in ihm der Wunsch auf, auch öffentlich mit dem Munde zu bekennen, was er im Herzen glaubte, und durch die Taufe unter die Jünger Jesu Christi aufgenommen zu werden. Dabei blieb seine tägliche Beschäftigung, in dem ihm unschätz-

bar gewordenem Buche immer weiter zu lesen; — er las es bis zu Ende, las das Gelesene von Neuem und mit immer wachsender Begierde und Freude.

In seinen gerichtlichen Verhören vertheidigte er sich so freimüthig als bescheiden, und die Richter bezeugten selbst, daß sein Benehmen ganz das Aussehen der Unschuld an sich trage. Schon seine sichtbare Seelenruhe bei Vorzeigung des blutigen Messers, und seine bescheidene Erklärung darüber machte sie wankend. Er war dabei ohne Furcht wegen des Ausgangs der Sache, und harrte getrost und in Geduld des Tages, da Gott selbst seine Unschuld an den Tag bringen würde.

Endlich, nach einem beinahe fünfvierteljährigen Verhafte, wurde ihm sein Urtheil vorgelesen. Es verdammte ihn zu dreitägiger Auspeitschung vor dem Rathhause, und zu einjähriger Festungsstrafe. Eine Thräne entfiel ihm, da er es anhörte, aber er kehrte still und ergeben in sein Gefängniß zurück.

Der Tag der Urtheilsvollziehung kam, aber mit ihm auch die Offenbarung seiner Unschuld. Denn da er schon aufs Rathhaus gebracht worden war, um zur erstenmaliger Auspeitschung entkleidet zu werden, — siehe! da kam von dem Stadtgerichte in P... die amtliche Nachricht, daß Eliesers Mörder dort entdeckt und verhaftet, auch seines Verbrechens bereits geständig sey. Sogleich wurde der Gefangene in seinen Kerker zurückgeführt, jetzt aber in ein besseres Zimmer gethan; und nach Verlauf von acht Tagen ward ihm in den ehrenvollsten Ausdrücken seine völlige Freiheit zuerkannt.

Die Angesehensten der Stadt bezeigten ihm ihr Mitleid über seine unverschuldete Gefangenschaft, und ihre Mitfreude über seine endliche Befreiung. «Ihre «theilnehmende Freude, sprach er, rührt mein Herz, «aber Ihr Mitleiden kann ich nicht annehmen, weil «ich durch meine Gefangenschaft wenig verloren und «unendlich viel gewonnen habe.»

Bald nach seiner Befreiung fragte er nach einem gottesfürchtigen evangelischen Prediger. Man nannte ihm den Pastor B...: als einen heiligen Mann. Diesem entdeckte er sich dann, erzählte ihm alles was im Aeußern und Innern mit ihm vorgegangen war, und bat aufs dringendste um die Taufe und um Zulassung zum heiligen Abendmahle. Nachdem der Prediger ihn gründlich geprüft hatte, schrieb er an seine Vorgesetzten: wer von Gott gelehrt worden ist, wie dieser Israelit, der bedarf keines weiteren Unterrichts von Menschen. Ich habe ihn in allen Wahrheiten unsers Glaubens so gründlich unterrichtet und zugleich davon so fest überzeugt gefunden, daß ich es mir als Sünde anrechnen müßte, wenn ich ihm die Taufe versagen wollte.» — Nathan wurde demnach nach Verlaufe einiger Wochen in der Hauptkirche öffentlich getauft, und genoß darauf das heilige Abendmahl unter großer Bewegung seines Herzens. — — —

Wie war nun der unbekannte Gastwirths-Sohn als Eliesers Mörder entdeckt worden? — Er kam auf seiner Flucht nach der Seestadt B..., eben derselben, von der aus man jenes amtliche Schreiben, durch welches Nathans Unschuld kund wurde, an dessen

Richter gelangte. In dieser Stadt kehrte er bei einem Gastwirthe ein, dessen Tochter ihn wegen seiner vortheilhaften Bildung und seiner jugendlich blühenden Gestalt bald lieb gewann. Sie gab ihm ihre Zuneigung zu erkennen, und da diese erwiedert ward, so wußte sie es von ihrem Vater zu erhalten, daß er in die Verbindung mit dem jungen Manne willigte; worauf dann dieser als Gehülfe an der Wirthschaft des Gasthofes bei dem Schwiegervater blieb.

Indeß erregte er schon durch unvorsichtige Reden einigen Argwohn gegen sich, und zuletzt kam eine Gelegenheit, wo er sich gänzlich verrieth. Nämlich zwei in dem Wirthshause eingekehrte Fremde sprachen hier von jener Mordthat und allem, was darauf erfolgt war, in Gegenwart eines Mitgliedes vom dortigen Stadtgerichte. Unter andern sagten sie, daß höchst wahrscheinlich der entwichene Gastwirths-Sohn in M... der Mörder sey, und gerade in diesem Augenblicke trat dieser zur Verrichtung herein. Ihn anblickend, äußerte der eine der beiden Fremden, obgleich nur im Scherze und ohne die geringste Absicht: «just so aussehend, wie hier unser junger Herr Wirth, wird «jener Gastwirths-Sohn beschrieben.» — Bei diesen Worten erblaßte der Mörder, zitterte, wollte reden und stotterte. Dieß fiel der anwesenden Gerichtsperson auf; sie theilte sich den übrigen Amtscollegen darüber mit, und es wurde beschlossen, man wollte den jungen Menschen für jetzt erst unbemerkt bewachen, und gegen die Nacht in Verhaft nehmen; was auch geschah.

In den ersten Verhören widerstand der Bösewicht aller List und Klugheit seiner Inquirenten; doch entdeckte man durch unermüdetes Nachforschen immer mehr wider ihn zeugende Umstände, und selbst seine unbefriedigenden Aussagen in Betreff des dem Juden geraubten Ringes, den ihm das Gericht abgenommen hatte, bestätigten, was bereits mehr als Verdacht war. Allein der innere Richter in ihm mußte vollenden, was die Richter außer ihm nicht zu Stande bringen konnten. Auf seinem Gesichte und in seinem ganzen Betragen war seine innere Unruhe und Gewissensangst so deutlich lesbar, daß die Richter ihm unumwunden ins Gesicht sagten: Bösewicht, wagst du es, den Flammenaugen des Allsehenden länger Trotz zu bieten? Du stehst am Abgrunde, sprich zur Ehre der Wahrheit Ja, ehe der Abgrund dich verschlingt! — Zitternd an allen Gliedern, sprach der Mensch: Ja und bekannte alle Haupt- und Nebenumstände seines Verbrechens. In Folge dessen verurtheilte ihn dann das Gericht zu achttägiger Auspeitschung auf öffentlichem Markte und zu sechsjährigem Festungsbaue in C...

Nathan, seit seiner Taufe Christlieb genannt, bekam hiervon Nachricht, aber weit entfernt, sich zu freuen, daß der Richter seines eigenen Unglücks jetzt bestraft wurde, fühlte er nur Mitleid mit dem Unglücklichen und heiße Sehnsucht, seine Seele zu retten. Er faßte daher den Entschluß, nach C... zu reisen und sich dort auf sechs Jahre einzumiethen, um den Züchtling täglich zu besuchen, und ihm leiblich und geistlich

Gutes erweisen zu können; wozu er sich die Erlaubniß des Festungscommandanten und der Unterbehörden erbat. Er sorgte für bessere Nahrung des Gefangenen, und da dieser einst vierzehn Tage krank wurde, für Kur und Verpflegung. Er selbst aber versahe dabei die geistliche Kur, und bemühte sich, die arme Seele des Sünders zur Bekehrung zu bringen. Er unterwieß, warnte, bat und beschwor den Kranken, er möge doch an die Rettung seiner Seele denken, und sich bußfertig an den wenden, der den mit ihm gekreuzigten Mörder begnadigt und seelig gemacht habe. Seine Thränen und Vorstellungen wirkten, das Herz des Verstockten erweichte sich, daß er um Gnade weinte und sie fand. Während sein Wohlthäter mit ihm und für ihn betete, zerfloß er in Thränen der tiefsten Reue, und betete nun selbst mit rührender Inbrunst und Andacht. Der Herr erhörte das Gebet des Elenden, und sprach den Frieden in seine Seele. Seit diesem Tage erholte er sich von seiner Krankheit, und nach seiner Genesung zeugte sein Blick und ganzer Wandel von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung. Selbst dem Commandanten blieb seine gänzliche Umschaffung nicht unbemerkt; daher ihn dieser wegen seines stillen Betragens, Fleißes und Gehorsams immer lieber gewann, und ihm sein Schicksal so erträglich machte als er konnte und durfte.

Nach abgelaufenen Strafjahren erhielt er seine Freiheit wieder; worauf ihn sein bisheriger Wohlthäter einstweilen zu sich in seine Wohnung nahm und ihn hier einige Monate behielt. Beide erquickten sich mit

einander im Worte, stärkten sich durch tägliches Gebet im Glauben, in der Liebe und im Festhalten an der Gnade, die ihnen beiden widerfahren war. Nachdem sie zuletzt noch gemeinschaftlich das Mahl des Herrn genossen hatten, begleitete Christlieb seinen Freund nach seinem Wohnorte P... zurück, und führte ihn in die Arme seiner Gattin, die ihm im ersten Jahre seiner Haft ein Söhnlein geboren hatte. Am folgenden Tage verabschiedete sich Christlieb, und kehrte nach seiner Wohnstadt zurück, wo er aber schon nach einigen Monaten erkrankte und starb. Voll himmlischer Freude gab er seinen Geist auf, und rief aus: Herr, nun lässest du deinen armen Knecht in Frieden fahren, denn meine Augen haben meinen Heiland gesehen! —

Auf seinem Krankenlager hatte er oft den Namen seines Freundes genannt, und in heißem Gebete gefleht, daß der Herr ihn doch im Glauben und im Anhangen an ihm fest erhalten wolle bis ans Ende, und ihn zu einem leuchtenden Lichte machen unter den Seinigen; dieß Gebet wurde gnädig erhört. Sein Freund blieb der empfangenen Gnade treu, und wurde ein Werkzeug des Segens für sein Haus, aber auch der Gegenstand des Spottes bei den Verächtern des Herrn.

V.

Aus dem Leben des Pfarrers Köllner.

Köllners Lebensgeschichte ist uns durch seine eigene, jedoch ohne seinen Namen herausgegebene biographische Schrift bekannt geworden. Sie hat den doppelten Titel: Selbstbiographie eines der Neologie ergeben gewesenen Predigers, — und: Augenscheinliche Leitung der göttlichen Vorsehung in der Bekehrungs- und fortdauernden Rettungs-Geschichte eines neologischen Predigers, Basel 1809. Schon im ersten Theile meines Buchs: Leben und aus dem Leben versprach ich, dem christlichen Leser im zweiten Theile desselben einen Auszug aus dieser Selbstbiographie zu geben, mußte dies aber dann bis auf andere Gelegenheit verschieben; und da ich hierauf von dem ehrwürdigen Verfasser selbst, bei seiner Anwesenheit in Nürnberg *) erfuhr, daß er mit einer zweiten vermehrten Auflage seiner Schrift umgienge **), so gab ich nun

*) Er verließ damals sein Pfarramt und reißte nach Basel, wo er seitdem auf andere Art, als vorher, für das Reich Gottes wirksam ist.

**) Meines Wissens ist sie aber noch nicht erschienen.

zwar den Gedanken an einen Auszug aus derselben auf, behielt mir aber noch vor, meinen Lesern wenigstens einige einzelne Züge aus der merkwürdigen Lebensgeschichte mitzutheilen; das ich denn hier thun will.

Schon während Köllner studierte und auf der Universität den Giftbecher der neologischen Lehren in vollen Zügen trank, traf die göttliche Vorsehung, die ihn zu ihrem Werkzeuge ausersehen hatte, eine vorbereitende Anstalt, um ihn aus der Finsterniß ans Licht und zu der wahren Erkenntniß Jesu Christi zu führen. Denn sie hatte ihn mit einem edeln Christusfreunde bekannt gemacht, dem Verfasser des kräftigen Büchleins: Bibellehre und Christenthum, und dieser — es war der Herr von Göschhausen *) — ließ ihn nun während seinen Studienjahren nicht aus seinen Händen, sondern unterstützte ihn fortwährend, und schrieb ihm zugleich eine Reihe der lehr- und geistreichsten Briefe, von denen zehen in der Biographie abgedruckt sind, und von angehenden Theologen unserer Tage gelesen und beherzigt werden sollten. Dieß hatte wenigstens die Folge, daß ihm gegen die irrigen Ansichten seiner akademischen Lehrer ein Gegensatz und Gegenhalt an die Hand gegeben wurde, und daß er doch erfuhr, wovon denn in dieser Sache eigentlich die Rede sey, was man auf den jetzigen Universitäten am allerwenigsten erfährt. Eben so gieng es, als er kurz nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn, in einem auswärtigen Lande eine

*) In Köllners Biographie selbst ist er nicht genannt.

Kantor- und Schullehrerstelle annahm, und ihn hier sein Ephorus ganz in das Netz des Unglaubens hineinzuziehen drohete. Denn Köllner verheirathete sich mit der gottesfürchtigen, obgleich damals noch nicht bekehrten Tochter des in Ruhestand versetzten ersten Predigers der Stadt, und der Umgang mit diesem alten, ehrwürdigen, in seinem Glauben freudigen Diener Christi ließ es nicht zu daß die Grundsätze der neologischen Schulephoren den vollen Sieg über seinen Untergebenen erhielten, so sehr dieser auch aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit bereits nachgegeben hatte.

Damit war nun aber freilich noch nichts Entschiedenes an ihm geschehen, sondern Köllne war und blieb noch ein schwankendes Rohr. Allein was kann auch mehr als soviel durch alles menschliche Einreden, durch alle noch so guten Gründe und alle noch so erwecklichen Beispiele Anderer geschehen? Der Herr allein kann wahrhaft bekehren, er allein kann obsiegen über das widerstrebende Menschenherz und es zur Buße leiten. Darum gebühret Ihm allein alle Ehre!

Das Mittel aber, ohne welches niemand zu wahrer Buße und Seligkeit, zu wahrem Glauben und wirklicher Erkenntniß des Herrn kommt, ist strenge äußere oder innere Zucht von Seiner Liebeshand. Dieß wurde Mittel denn auch bei Köllner, und wurde in reichem Maaße bei ihm angewandt, um aus ihm zu machen, was aus ihm werden sollte. Denn es führte ihn Der, der seine Seele liebte und ihn erlösen wollte, in einen Schmelzofen häuslicher Leiden und Noth, die in der That schwer und anhaltend waren.

Nachdem er zehen Jahre Schulmann gewesen war, und theils eine zu schwere Last von Arbeiten, (denn er hatte bei 10 — 12 täglichen Unterrichtsstunden nur selten ein Erholungsstündchen) theils die ungesunde feuchte Schulstube schon anfiengen seiner Gesundheit zuzusetzen, bekam er endlich, nach mehreren vergeblich gemachten Versuchen, 1794 eine Pfarrey, — aber eine der geringsten im Lande, die er auch nur aus Rücksicht auf seine, durch das Schulamt angegriffene Gesundheit annahm.

Mit dem Antritte dieses Amtes begann denn die lange Reihe der heilsamen Leiden! Ganz von eigenem Vermögen entblößt, wie er war, konnte er nicht einmal die Kosten des Zuges bestreiten, geschweige die für seinen neuen Hausstand nöthigen Einrichtungen treffen. Es war wegen der mit der Pfarrei verbundenen Landwirthschaft Vieh zu kaufen, es war dies und jenes anzuschaffen, und sein Amt brachte ihm im ersten Jahre bis zur Erndte 1795 nicht einmal so viel, um die acht Personen, die an seinem Tische aßen, mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen zu versehen. Denn in diesem ersten Antrittsjahre bezog er gar nur das Drittheil seines geringen Gehaltes. Er mußte also, was er bisher nie gethan hatte, Geld aufnehmen. Als der Herbst kam, hatte er Saatkorn zu kaufen und mußte das Malter, das sonst 4 — 5 Gulden kostete, in dieser Kriegszeit mit 15 bezahlen. Aber was noch mehr war, — er konnte es nicht einmal in die Erde bringen und mußte also auf die Erndte des kommenden Jahres Verzicht thun. Denn

die vereinte preußische und sächsische Armee hielt gerade damals ihren Rückzug über den Rhein und nahm alle Ackerpferde zu Vorspann in Requisition. Zu dem Allen kam die drückende Last der Einquartirung, die bis zu Ende Februars 1793 dauerte, und endlich das Allerhärteste, — eine zweimalige Plünderung durch die Franzosen und eine Reihe barbarischer Mißhandlungen, wie sie keiner seiner Amtsbrüder in solchem Grade von ihnen erlitt.

Aber was war die Frucht dieser Noth- und Schreckenszeit? Köllner lernte durch Anfechtung aufs Wort merken Jes. 28 V. 19. Nie hatte er in so kurzer Zeit so viel in der Bibel gelesen, als er jetzt that, und vermöge einer inneren unwiderstehlichen Begierde thun mußte. Nie aber auch hatte er mit solchem Seegen gelesen, was er las. Was ihm in diesem Buche sonst höchst gleichgültig gewesen war, wurde ihm zu seinem eigenen Erstaunen jetzt höchst wichtig. Was ihm bisher ganz wässerig vorgekommen war, bekam jetzt für ihn eine überaus wohlthuende Kraft. Sprüche, die er während seinem Schulamte mit größter Kälte behandelt hatte, legten sich nun ihm nahe ans Herz, und erquickten ihn mit unaussprechlich süßer Rührung. Jetzt auf einmal wurde ihm dasjenige biblische Buch, das er bisher fast gar nicht geachtet hatte und bei der Vorstellung, die ihm der akademische Hörsaal davon gegeben, nicht eben hatte achten können, — das Psalmbuch, ein ganz anderes Buch, — ein Buch voll Worte des Lebens, — voll kräftigen, er-

quickenden Trostes, — voll Stellen, die ihm wie aus eigener Seele herausgeschrieben waren.

Ein solches Verstehen und Auslegen der heiligen Schrift — freilich ein ganz anderes als das der blinden Exegese blinder Universitäts-Exegeten, — that seinem Herzen so wohl, daß der Gedanke, er könnte vielleicht, wenn den Tagen der Anfechtung wieder Sonnenschein folgte, einmal aufhören also aufs Wort zu merken, ihm höchst unangenehm war. Ja er fieng an, Gott inständig zu bitten, daß er sich ihm in seinem Worte doch deutlicher zu erkennen geben und sein Herz völlig gewiß machen wolle.

Sichtbar also hatte jetzt sein eingewurzelter Hang zur Heterodoxie schon abgenommen, — sichtbar war sein Herz schon glaubens- und lustfähig geworden, und aus dem Schlafe so weit erwacht, daß ihn Christus erleuchten konnte: was nun auch bald hierauf durch das Zusammentreffen folgender Umstände geschah:

Bei der Retirade am 13. October 1795 hatten die Franzosen aus einem zu Röllners Pfarren gehörenden Filialdorfe die versteckten Abendmahlsgefäße nebst dem Altartuche fortgenommen. Die arme, höchst verschuldete Gemeinde war nicht im Stande, das Geraubte aus eigenen Mitteln wieder anzuschaffen; auch der äußerst geringe Kirchenfond reichte hierzu nicht hin. Röllner schlug daher zwei verschiedene Wege ein, um den Verlust auf andere Art zu ersetzen, aber beide Versuche waren vergebens. Schon hatte er einen Brief zu schreiben angefangen, um einen dritten Versuch zu machen, als ganz unvermuthet ein Schreiben von einem

Verwandten in F. eintraf, von dem er seit mehreren Jahren nichts gehört hatte. Theilnahme an Köllners Schicksale bewog diesen Verwandten sich zu erkundigen, wie es ihm denn bei der französischen Retirade ergangen wäre; und gelegener als in diesem Augenblicke hätte eine solche Nachfrage nicht kommen können. Denn nun war er ja wie aufgefordert, bei seinem Vetter und dessen Bekannten zu suchen, was er in dem eben angefangenen Briefe an einen Doktor, den ihm das Gerücht als großen Armenfreund genannt hatte, in derselben Stadt zu suchen Willens war, ganz ungewiß, ob er es auf diesem Wege finden würde oder nicht? Desto sicherer führte ihn jener ihm von Gott gewiesene Weg zum Ziele. Denn sein Vetter wandte sich in der Sache an den edlen und christlichen Menschenfreund H—r, und diesem gelang alles über Erwartung, indem die Beisteuern seiner Bekannten so reichlich waren, daß er nicht nur einen Abendmahlskelch, sondern auch ein ganz neues Taufgeräthe nebst einem in Form eines Altars gemachten und mit dreifachen Tüchern bedeckten Tische anschaffen konnte. Welch ein Augenblick der Freude und Rührung für Köllner und seine Schultheißen, als sie dieß köstliche Denkmal christlicher Liebe in Empfang nahmen, und für H—r selbst, der es überbrachte.

Aber was Gott selbst thut und veranstaltet, pflegt nicht blos einerlei, sondern vielfachen Segen zu bringen und zu mehr als einem Ziele zu führen. Denn für Köllner wurde die bei dieser Gelegenheit mit H—r

gemachte Bekanntschaft von äußerster Wichtigkeit. Er bekam an ihm nicht nur einen treuen Freund, der ihm in der Folge in seinen Nöthen und Trübsalen bereitwillig und mit zuvorkommender Liebe beistand, sondern er wurde durch diesen Gesalbten des Herrn auch im Himmlischen gesegnet und gefördert. Mitwirkend zu diesem Ziele war zugleich das Beispiel eines Pfarrers E... den Köllner durch eben diesen Christusfreund kennen lernte. Dieser wahrhafte Geistliche nämlich war von seiner Pfarrei vertrieben worden, weil er der französischen Nation nicht hatte schwören wollen, und lebte jetzt nothdürftig in F. von Informationen. Aber ungeachtet seiner kümmerlichen Lage sprach sein Mund, wie sein heiteres Gesicht, nichts als innere Seelenruhe aus, — nichts als Zufriedenheit mit Gottes Willen und Regierung, so, daß Köllner einst nicht unterlassen konnte ihn zu fragen: aber woher haben Sie diese bewundernswürdige Ruhe der Seele? Lächelnd antwortete er: ganz allein von Dem, der gesagt hat: «Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, bei mir sollt ihr Ruhe finden für euere Seelen!» Glauben Sie, Lieber, daß unser hochgelobter Heiland nie Ein Wort geredet hat, das er nicht treulich und pünktlich erfüllte. Werfen Sie getrost allen neologischen Kram weg, studieren Sie blos die Bibel, aber so daß Sie Jesum, den Mensch gewordenen Gottes Sohn, als den einzigen und eigentlichen Kern und Stern derselben betrachten, und Sie werden eine ganz andere Theologie finden, als man Sie gelehrt hat.»

Diese Worte drangen ihm durch Mark und Bein und blieben ihm unvergeßlich. Beide gesalbte Männer beschäftigten von nun an stets sein Inneres und er wurde immer geneigter zu werden, was sie waren, bis ihr segensvoller Pfingstbesuch im Jahre 1796 und ein Buch, das von H—r hierauf überschickt wurde und seine Augen vollends öffnete, endlich das Werk ganz vollendeten. Nachdem er dieß Buch gelesen hatte, schwand ihm aller Nebel, der ihm seine himmlische Sonne verdeckt hatte, vor seinen Augen und er ergoß sich unter Gottes freiem Himmel in einem feurigen, inbrünstigen Gebete. So hatte er noch nie gebetet, solche Freudigkeit noch nie empfunden! So sehr ward sein Herz überströmt von nie gehabten hohen und seeligen Gefühlen! Kurz er war für das Himmelreich gewonnen und ein Gebundener des Herrn geworden.

Nie wich dieß Licht des Glaubens an seinen lebendigen Gott mehr von ihm, aber es verließen ihn auch noch lange nicht jene Trübsale und Anfechtungen, ohne die dieß Licht in ihm nicht angezündet worden, und ohne die es, wo nicht verlöscht wäre, doch nicht die Helle und Klarheit erhalten hätte, die es erhielt. Anfechtungen hatten ihn gelehrt aufs Wort des Glaubens zu merken, — Anfechtungen prägten ihm dieß Wort immer tiefer in seine Seele, und prüften, mehrten, stärkten seinen Glauben.

Er glaubte und lernte glauben, und sein Glaube, wenn auch manchmal klein, half ihm, wann die Noth dringend war, wie hier nur mit folgenden Beispielen aus seiner fernern Lebensgeschichte gezeigt werden soll:

1) Einst, da er in großer Dürftigkeit war und Nahrungssorgen ihn ausserordentlich drückten, überschickte ihm der Kaufmann B. E. aus F. durch Freund H—r einen Karolin. Mit diesem Geschenke ward einstweiliger dringender Noth abgeholfen, aber bald war der kleine Schatz erschöpft und der letzte Laubthaler mußte für eine nothwendige Ausgabe nach W. wandern. «Da geht unser letztes Geld fort», sagte die Frau; — «doch Gott wird ja weiter sorgen» — setzte sie hinzu, und es geschah, wie sie glaubte. Denn derselbe Bote, der den Laubthaler mit nach W. nahm, brachte eben daher zwei Briefe von der Post mit, von denen der eine mit einem halben Karolin beschwert war. Er kam von einem ihm ganz unbekannten Freunde J. J. W., der für dies Geld etwas abgeschrieben wünschte. Seine Frau sah ihn und er sie erstaunt an, und beide dankten dem himmlischen Versorger für seine Güte. Der andere brachte ihm ein Geschenk an einigen guten Büchern, die ihm der redliche Pfarrer L. E. überschickte.

2) Im Sommer 1797 fehlten ihm alle Mittel, um seine Taglöhner zu bezahlen. Eine ganze Woche hindurch gieng er mit nagenden Sorgen zu Bett, und stand damit wieder auf; aber er hielt dabei sein Herz unaufhörlich zu Gott gerichtet, seufzend und flehend, Er wolle ihm doch aus der gegenwärtigen Noth helfen; und Der, zu dem er seufzte und flehte, veranstaltete die Hülfe schon, da die Sorge ihm das Gebet um Hülfe auspreßte. Freund H—r nämlich war, ohne um seine Verlegenheit zu wissen, seinetwegen unruhig

geworden, hatte sich umgesehen, wie er ihm helfen könnte, und Mittel dazu gefunden. Daher übersandte er ihm jetzt im gelegendsten Augenblicke einen schweren Pack mit allerlei Kleidungsstücken, und in einem derselben sechszehn Kronenthaler. Dabei schrieb er, daß er einige Zeit um seine Lage bekümmert gewesen wäre, und einigen Freunden geäußert hätte, er wolle für ihn etwas sammeln. Diese haben das aus Gründen widerrathen, aber er habe nicht ruhig werden können und mit dem Gedanken: «Braucht Köllner etwas, so wird Gott schon zu gebieten wissen» das Sammeln bei einem Manne angefangen, von dem er eben nicht viel erwartet hätte. Zu seinem Erstaunen aber habe dieser eine reichliche Gabe gegeben, zu der dann noch andere Beisteuern hinzugekommen seyen. — Ein Glauben stärkender Beweis der väterlichen Fürsorge seines Gottes, wobei er auch ausrufen mußte: ja groß und herrlich sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran!

3) Im Herbste dieses Jahrs hatte er eines Tages Geschäfte in W . . . Auf dem Wege dahin fielen ihm alle seine Geldschulden zentnerschwer auf's Herz. Die Messe war vor der Thür und mahnte ihn an die Abzahlung mancher bedeutenden Posten. Zudem war ihm Vieh gestorben und mußte durch anderes ersetzt werden. Das alles machte ihn so kleinmüthig und verzagt, daß er auf dem ganzen Wege nach W . . . betete, Gott wolle doch seinen Glauben und sein Vertrauen nicht sinken lassen. Auf dem Rückwege fühlte er sich von seinen Sorgen noch mehr gepreßt. Armer Mensch, sprach

er zu sich selbst, du genießest so viel Gutes im Leiblichen, bist nicht krank, nicht lahm, nicht taub, nicht blind, sondern du freuest dich mit dem Deinigen der besten Gesundheit; dazu hat dir Gott schon so viele Beweise seiner Hülfe gegeben, — und du willst jezt verzagen? Gott hat seine Barmherzigkeit in Christo Jesu an deiner Seele so sehr verherrlicht, und du willst über das fehlende Leibliche kleinmüthig werden? — Durch diese Betrachtungen fieng er schon an etwas beruhigt zu werden, als ihm auf einmal der Spruch einfiel: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen. Jes. 49, 15. O welche göttlich große Verheißung und Zusage! sprach er zu sich. Warum ist denn dein Glaube so schwach, daß er sie nicht ergreifen, sich nicht fest daran halten kann? Ist es ja eine Verheißung, nicht von wankelmüthigen Menschen, sondern von dem ewig treuen und wahrhaftigen Gott. Und doch so wenig Glauben! O über meinen Kleinglauben! Gott erbarme dich über mich! — So kam er unter Klagen über sein Seelenverderben und unter Gebete nach Hause. Hier suchte er die Unruhe über seine Sorgen vor der Frau zu verbergen, fand diese aber ebenfalls sehr niedergeschlagen, und fragte, was ihr wäre. «Ach, antwortete sie,» ich habe einen sehr trüben Tag gehabt; noch nie hat die Noth, in der wir stecken, so hart auf mir gelegen als heute. Ich bin auf deine Stube gelaufen und habe auf den Knieen

Gott unsere Noth vorgetragen. Da habe ich aber den Spruch ins Herz bekommen: Ich habe dein Gebet gehört und deine Thränen gesehen, aber in Glauben erfassen und mir zueignen konnte ich ihn nicht.» — Wie erstaunte er zu hören, daß es ihr eben so zu Muthe gewesen war wie ihm und sie beide fast einerlei Betrachtungen gehabt hatten. Er unterhielt sich nun noch mit ihr über diesen trüben Tag, und am Abend schütteten beide ihre Sorgen und Bekümmernisse in den Schooß des Herrn. Beruhigter legten sie sich zu Bett, und gleich der folgende Tag offenbarte ihnen von neuem den Gott, der uns eine Last aufgelegt, aber uns auch hilft, — der verspricht und nicht zu Schanden werden läßt, den, der seiner Zusage glaubet. Denn siehe! ein Mädchen aus dem Orte, das in F. gewesen war, brachte am Mittage ein Päckchen von Freund H—r, enthaltend Luthers und Bogatzys Schatzkästlein, beide ganz neu und das eine für ihn, das andere für seine Frau bestimmt, und in dem Futterale des letztern fanden sich acht Laubthaler vor, die H—r von einem Freunde für ihn empfangen hatte. Da kam also geistliche und leibliche Gabe zugleich! «Wann bist du denn von F. zurückgekommen?» fragte meine Frau das Mädchen. «Vorgestern», war die Antwort. «Und du bringst's erst heute?» — «Gestern hab ichs zu bringen vergessen» — ja, dachte Köllner, vergessen hast du's, aber es vergessen sollen; erst sollte ich gestern einen trüben Tag haben, um dann Gottes Hülfe zu erfahren. O fürwahr, du bist ein verborgener Gott! du jagst mich

erst tief ins Gefühl meiner leiblichen und geistlichen Noth und ins Gebet, um mir dann erst die Hülfe zu senden, die schon bereit war, ehe ich bat. Ach, wer sollte dich nicht fürchten, du König und weiser Beherrscher aller Dinge? Wer dich nicht von ganzem Herzen lieben, du barmherziger Vater der Elenden und Armen? Dir nicht von ganzer Seele vertrauen, der Du alles so wohl machest und deinen wunderbaren Rath immer so herrlich hinausführst? Aber ach, ich fühle, wie wenig das alles in den Kräften meiner verderbten Natur steht; darum flehe ich dich im Namen meines Jesu an, sey mir gnädig! Denn wo deine Gnade nicht alles in mir schafft, so vermag ich nicht, dich kindlich zu fürchten, herzlich dich zu lieben, fest dir zu vertrauen! — Aber nicht genug an dieser Barmherzigkeit und Treue war es dem himmlischen Versorger der glaubigen Dulder, sondern acht Tage darauf kam abermals ein Brief von H—r mit sechs Laub- und fünf Brabanter Thalern. «Sie müssen, sagte das Schreiben, in einer Verlegenheit seyn, in der sie mehr brauchen als das vor acht Tagen überschickte. Denn ganz ohne mein Zuthun wurde mir beikommendes Geld als Gabe für Sie ins Haus gebracht. Es kommt aus der milden Vaterhand Gottes, der wohl wissen wird, was Ihnen Noth thut».

40 Als er im Winter das Ausdreschen seiner Feldfrüchte vor hatte, wußte er wieder nicht, wovon er die Drescher bezahlen sollte. Ganz wie von ohngefähr kam ihm die Franckische Beschreibung von der Stiftung des Hallischen Waisenhauses in die Hände, die

er ohnlängst geschenkt bekommen hatte. Er las seiner Frau einige Abende laut daraus vor, und beide Eheleute konnten sich der Thränen nicht enthalten über die auffallenden Beweise der göttlichen Vorsehung, die bei der Stiftung dieser Anstalt gegeben worden waren. In der Stille wandte nun Köllner das Gelesene ohngefähr so auf sich an: «Franke hatte oft viel, — sehr viel zu bezahlen, und sahe noch keinen Heller vor sich, — aber gerade in der Zahlungsstunde sandte ihm Gott, was er nöthig hatte, so daß er für die Zukunft Zuversicht und frohen Glauben gewann. Du hast das Ausdreschen deiner Früchte vor dir, schiebest es aber auf, weil du — die noch nicht siehest, wovon du es bezahlen sollst. Welcher Unterschied zwischen Frankens Riesenglauben und deinem Kleinglauben! Nein, im Vertrauen auf dich und deine Hülfe, mein Vater, sey es gewagt, diese Arbeit anzufangen, du wirst mich gewiß nicht stecken lassen, gewiß mein Vertrauen nicht beschämen!» — Nein, dieß Vertrauen wurde nicht beschämt, sondern Sirachs Spruch an ihm erfüllet: Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf die Hülfe des Herrn gehofft hat? Denn ehe noch die Woche zu Ende gieng, noch ehe also die Drescher ihren Lohn fordern konnten, giengen einige im Dorfe rückständige Kopulations- und Begräbnißgebühren ein, die er keineswegs eingefordert, sondern sogar ganz vergessen hatte. Auch hätte er, wenn er gleich an sie gedacht hätte, ihre Bezahlung so bald nicht erwarten können, da die Schuldner lauter arme Leute waren. Desto rührender und

auffallender war ihm daher dieser Beweis der göttlichen Vatertreue, die seinen Glauben nicht beschämen wollte. Das Geld betrug 4 Gulden 30 Kreuzer und reichte für das Bedürfniß dieser Woche hin. Für die folgenden sorgte Gott abermals herrlich, — mit einem Geschenke, das von H—r überschickt wurde. Es bestand aus vielen Büchern, die ihm von verschiedenen Freunden zum Present gemacht wurden, und einem Louisd'or vom Kaufmann J. D. H—e, der im beiliegenden Briefe schrieb: Ich habe den Brief gelesen, den Sie vorige Woche an Pfarrer F. geschrieben haben. Ein Ausdruck in demselben hat mich so gerührt, daß ich etwas zu Ihrer Erleichterung thun muß. Nehmen Sie Beikommendes als einen Beweis meiner herzlichen Theilnahme an Ihren Umständen.

5) Im Sommer 1789, kurz nachdem ihm Gott ein schweres inneres Leiden abgenommen hatte, — ein Leiden, von dem nur diejenigen etwas begreifen können, die es selbst gehabt haben, das aber gewiß über jeden geprüften Christ auf längere oder kürzere Zeit kommt, stellten sich mehrere äußere Trübsale zugleich ein. Erstens kam ihm unvermuthet ein Mann ins Haus, der drei Karolin zurückforderte, die ihm Köllner schuldig war. Der Schuldner, konnte nicht zahlen und mußte um vierzehn Tage Frist bitten, ohne jedoch zu wissen, wie er ihn auch dann befriedigen sollte. Kaum aber war der Gläubiger weg, als sein ältester Sohn, heftig an der Gicht krank, von J... ankam und auf Verordnung des Arztes wenigstens auf vierzehn Tage ins benachbarte Wiesbad gehen sollte. Woher

aber Geld nehmen zu dieser Badekur? Drittens versagte ihm der dürre Sommer das nöthige Hausfutter für sein Vieh, weswegen er jetzt seine Butter kaufen mußte. Viertens endlich stellte sich sogar Brodnoth ein, so daß er zu sehen hatte, woher er bis zur Erndte etliche Malter Korn bekam. Und bei all diesem Elend schon Schulden genug von den frühern Jahren der Noth her! Bei einem solchen Zusammentreffen von Widerwärtigkeiten wollte sich ihm nun schon der Gedanke aufdringen, daß er in Kurzem werde sein Vieh verkaufen, alles Uebrige den Creditoren überlassen, und auf und davon gehen müssen. Aber er lief in der Angst seines Herzens auf seine Stube und brach in Thränen aus, konnte aber nur einzelne abgebrochene Worte und Seufzer hervorbringen. Ach, du Herr, sprach er, wie so lange? Hast du denn dein Angesicht gänzlich von mir abgewandt? — deine Gnade vor Zorn verschlossen? Ach gedenke nicht meiner Sünden! — Oder verstoßest du mich um derselben willen? — Sei mir gnädig nach deiner Güte! Laß mich nicht zu Schanden werden, denn ich traue auf dich! — traue? Nein, ich habe kein Vertrauen. Schenke mir Vertrauen; denn du weißt ja, daß ich mir es selbst nicht geben kann. — Auch die Frau war sehr bekümmert und schlug vor, ob man sich nicht durch den Verkauf einiger in Verfatz stehenden Stücke helfen sollte. Dagegen sträubte sich nun zwar sein Gefühl, aber die Noth befahl ja zu sagen. Wirklich gieng die Pfarrerin nach Z..., um dieß Vorhaben auszuführen; allein statt den schweren Schritt thun zu müssen,

bekam sie von einer Freundin drei Karolin geborgt. Hiermit wurde jener Creditor bezahlt, und so war einer Noth abgeholfen. Der andern half ein benachbarter Pfarrer ab, indem er zwei Malter Korn vorstreckte, und nun war noch die dritte übrig. Auch aus dieser half der Herr. Köllner brachte seinen kranken Sohn ins Wiesbad; ohne zu wissen, wovon er Kost, Logis, Bad, Medizin ꝛc bestreiten sollte. Nach Haus zurückkehrend, klagte er unterwegs dem Herrn seine Noth unter Thränen, dann fiel es ihm ein, während er so allein daher wandelte, ein Päcklein mit Büchern, das er von der Wiesbader Post mitgenommen hatte, zu eröffnen, und was fand er außer den Büchern darin? Zehn Laubthaler, die ihm H — r übermachte, mit der Meldung, es habe sich in F... für ihn ein neuer Freund gefunden, der ihm beikommendes überschicke. Wie ward ihm da zu Muthe! O du Kleingläubiger, sprach er zu sich selbst, du klagtest Gott deine Noth und trugest seine Hülfe unter dem Arme, schon ehe du klagtest. Da heißt es recht: Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören.

6) Einst hatte er Arbeitsleute für mehrere Tage zu beköstigen und zu verlohnen, und schickte seine Tochter mit dem letzten Brabanter Thaler in die Stadt, um Fleisch und andere Bedürfnisse einzukaufen. «Hier ist das letzte Geld» sagte er, indem er ihr den Thaler in die Hand gab, «nun muß Gott weiter helfen.» Wie gewöhnlich, trug er sein Anliegen dem Herrn in der Stille vor und bat ihn besonders, daß

er ihn doch nur in so weit trösten möchte, daß die ängstlichen und mistrauischen Sorgen nicht Herr würden über sein Herz. Diese Bitte wurde erhört. Es fielen ihm nicht nur die herrlichsten und schönsten Verheißungen in Menge bei, sondern er konnte sie sich auch gläubig zueignen und seine Sorgen mit ihnen niederschlagen. Aber auch sein leibliches Bedürfniß wurde sogleich befriedigt. Denn die Tochter brachte ausser dem Eingekauften ein versiegeltes Buch mit, in welchem acht Brabanter Thaler lagen. Da er, die Frau und Tochter diese Gotteshülfe sahen, erinnerten sie sich der Worte, die er am Morgen gesprochen hatte: «da ist das letzte Geld, nun muß Gott «weiter helfen» und konnten sich der Thränen nicht enthalten.

7) Auch er erfuhr mehrmals, was andern Frommen oft begegnet ist *), nämlich, daß Gottes Hülfe gerade so groß war als die jedesmalige Noth, — daß ihm gerade so viel und nicht mehr noch weniger gegeben wurde, als er bedurfte. Er hatte einst am folgenden Tage nothwendig einen geborgten Brabanter Thaler zurückzugeben und wußte heute noch nicht, wie er das morgen können würde. Aber gerade am Zahlungstage besuchte ihn ein benachbarter Prediger, der einen seiner Söhne aus der Taufe gehoben hatte. Dieser beschenkte seinen Pathen mit einem halben Laubthaler und gab ausserdem jedem der übrigen Kinder einen

*) Beispiele stehen bereits in den beiden Schriften, wovon diese die Fortsetzung ist.

Sechsbätzner, so daß nun schon mehr Geld im Hause war, als er bedurfte, um jene Schuld abzuzahlen. Aber dies hätte er denn doch mit den Geschenken seiner Kinder thun müssen, und das sollte nicht seyn, sondern die Kleinen sollten ihren kleinen Schatz behalten. Denn indem der Gevatter sich verabschiedete, trat der Principal eines seiner Söhne, F.... aus Frankfurt, ins Zimmer, und nachdem er einige Minuten da gewesen war, nahm das eine dritthalbjährige Kind aus einer da stehenden Mahne mit Salat einen Büschel heraus, reichte ihn dem Frankfurter Herrn hin und sagte: da! Scherzend antwortete dieser, du willst mir gewiß den Salat verkaufen, nun da muß ich ihn ja wohl auch bezahlen. Zugleich drückte er dem Kinde ein Geldstück in die Hand, und es war gerade so viel als seine Schuld betrug, — ein Brabanter Thaler!

VI.

Träume.

Träume sind Räume, — **songes mensonges**, sagt das deutsche und französische Reimsprichwort; aber sie sind nicht immer Täuschung und Lüge, — sie sind auch Wahrheit; und wer kann die Menge Beispiele zählen, da sie dies schon gewesen sind? Ich erzähle hier nur zwei weniger bekannte, und ein drittes noch ganz unbekanntes.

1. Im J. 1655 starb in Dresden der kurfürstliche Geheimerath Friedrich Metzsch, ein vertrauter Freund des andern kurfürstlichen Geheimeraths und Ober-Steuereinnehmers, des gottesfürchtigen Johann Georg von Oppel. In der Nacht zuvor, da dieser zum Leichenbegängnisse seines geliebten Collegen, mit dem er lange und viel zusammen gearbeitet hatte, eingeladen wurde, träumte er, Metzsch käme zu ihm und sagte: Herr College, wo bleibt Er so lange? worauf er antwortete: Ich komme gleich! da nun von Oppel des Nachmittags die Leiche seines Freundes zur Erde begleitete, traf ihn unterwegs der Schlag, und die Aerzte konnten ihn nicht mehr retten. So lange er noch lebte, blieb er ganz ohne Schmerzen, und es war ihm so leicht, daß er den Aerzten und andern, die nach seinem Befinden fragten, antwortete: es sey ihm

in langer Zeit nicht so wohl gewesen. Endlich versank er in einen Schlaf, in welchem er seinen Geist aufgab, ohne den Tod eigentlich zu schmecken, nachdem er sich vor diesem Schlafe mit großer Glaubensfreudigkeit allein des Verdienstes Christi getröstet und geäussert hatte: in seines Herrn Jesu Wunden werde er die Seeligkeit gewiß und unfehlbar finden *).

2. Mit diesem Georg von Oppel saß zu gleicher Zeit Abraham von Sebottendorf im kurfürstlich sächsischen geheimen Rathe, und war ein frommer, gelehrter und geschickter Mann. Sein vertrautester Freund, ohne den er nicht gut einen Tag leben konnte, war Benedikt Carpzov, ebenfalls Geheimderath in Dresden. Diesen aber verband sein Amt, sich zu gewissen Zeiten in Leipzig aufzuhalten, und von seinem Freunde getrennt zu leben. Das letztemal, da beide so ohne einander leben mußten, sahe Carpzov in Leipzig den Geheimderath von Sebottendorf in einem Morgentraume vor sein Bett kommen und sagen: Gute Nacht, Herr College, ich gehe fort! Carpzov antwortete: Ei nicht doch, bleibe Er noch immer bei uns. — Nicht doch, versetzte Sebottendorf, man will keinen guten Rath mehr annehmen, und je treuer man's meinet, desto mehr Verdruß und Widerspruch hat man, ich gehe fort, gute Nacht! Ueber diesem Traume erwachte Carpzov und ward davon äußerst beunruhigt, und was war auch geschehen? Am fol-

*) Gerbers Historien der Wiedergebornen in Sachsen, 1r Theil No. XIX. S. 318.

genden Tage erhielt er einen Brief aus Dresden mit der Nachricht, daß sein Freund in dem Herrn entschlafen wäre, und zwar um sechs Uhr Morgens — in derselben Stunde desselben Tages, da Carpzov den Traum gehabt hatte. Auch ihn hatte plötzlich ein Schlagfluß getroffen, kurz zuvor ehe er in die Kirche fahren wollte, um dem Passions-Gottesdienste beizuwohnen. *)

3. Das dritte Beispiel erlebte im Winter dieses Jahrs (1823) einer meiner christlichen Freunde und Correspondenten, der stets mit körperlichen Leiden zu kämpfen hat. Vergebens hatte ich in dieser Zeit auf Nachricht von dem geliebten Manne gewartet, und weil ich über drei Monate krank lag, mich nicht nach der Ursache seines ungewöhnlich langen Stillschweigens erkundigen können, bis endlich im April der lange ersehnte Brief eintraf und mir sagte, was ich gefürchtet hatte, — nämlich daß auch er krank geworden wäre, und deßwegen so lange geschwiegen hätte. Zugleich gab mir nun dieser Brief einen ausführlichen Bericht über seine Krankheit, und erzählte darin jene Traumgeschichte. Auf erhaltene Erlaubniß theile ich daraus folgendes mit:

Bald nachdem ich zu Anfange Decembers das heilige Abendmahl empfangen hatte, vernahm ich wieder die Einsprache desselben Geistes, der mir seit meinem vorjährigen Leiden, das bis zu Ende des Sommers dauerte, immer sagte: Ich will dich auserwählt machen

*) Ebendaselbst Nr. XX, S. 523.

in dem Ofen des Elends! Dießmal sprach er: So du glauben wirst, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen! Nun meldete sich bald darauf ein schwerer Katarrh, der aber nach drei Wochen verging, auf ein mir wunderbar angegebenes Mittel, das ich dem Arzte wieder angab. Jetzt bekam ich sechs Wochen Frist, um meine gerade in diese Jahrszeit fallenden nöthigen Geschäfte für mich und andere zu besorgen. Aber jeden Tag hörte ich dieselbe Stimme: «So du glauben «wirst, sollst du die Herrlichkeit Gottes schauen,» und war daher in sehr gespannter Erwartung. Nun stellte sich in der Maxillardrüse an der Kinnlade der rechten Seite eine Empfindung ein, die ich aber nicht achtete und so wenig berücksichtigte, daß ich noch acht Tage damit ausging. Dann aber wurde ich von der zunehmenden Geschwulst gemahnt, den Arzt rufen zu lassen, der mir das Ausgehen verbot und warme Aufschläge verordnete. Diese fruchteten wenig, ja nach einem verkehrt aufgelegtem Mittel nahm das Uebel immer mehr überhand, und erlaubte mir nur ganz kleine Bissen in den Mund zu bringen. Die Geschwulst wurde hart wie Holz, und verschloß mir den Mund täglich mehr und mehr, so daß der Arzt schon auf Mittel dachte, die Zähne zu öffnen und mir so Nahrung einzuflößen. Ich schrie zum Herrn: «habe «ich dem Armen mein Brod verweigert, daß du mir den Mund verschließen willst?» Wie wäre es aber, wenn ich die Antwort erhalten hätte: du hast viel Böses und Unnützes geredet! Auch wurde ich versucht, um Heilung zu bitten, allein jener Geist sprach statt

dessen: Herr, dein Wille geschehe! Gieb nur Geduld, Muth, Trost und Kraft.

Nach dieser ersten Leidensperiode von siebenzehn Tagen, in der ich auch alles höhern Trostes ermangelte und inwendig Angst, wie auswendig Schmerz empfand, wurde zu dem ersten Arzte noch ein zweiter gerufen und zuletzt kam noch ein dritter hinzu Sie riethen mir wegen der harten Kur zu einer kräftigen Diät, ich aber blieb bei dem einfachen Essen und Trinken, und fühlte der unruhigen Schmerzensnächte ohngeachtet immer eine besondere Kraft. Uebrigens blieben die beiden ersten Aerzte acht Tage hindurch unentschieden, wie sie dem Uebel selbst begegnen sollten, und der eine von ihnen, — der Ihnen bekannte liebe D. R., — sagte mir unverholen, er erwarte nichts Gutes, wenn sich bei Menschen meines Alters ein solches Uebel einstellte. Aber jetzt kam die Hülfe des Herrn, — des Arztes aller Ärzte. Es träumte mir in einem hellen Morgentraume, ich sähe auf einem weißen Tuche Kamillen von großer Schönheit der Farbe so regelmäßig hingelegt, daß ein gelbes Köpfchen neben dem andern lag, wie man Münze aufzählt. Ich kostete sie, und sie hatten wohl Kamillengeschmack, aber einen überaus lieblichen, himmlischen Nachgeschmack. Den Ärzten sagte ich von diesem Traume noch nichts, aber siehe! das Mittel, für das sie sich jetzt entschieden, war kein anderes als eben dieß einfache, mir im Traume angegebene. Sie verordneten heiße Kamillenbäder in einer Schale, in welche die leidende Stelle eingetaucht werden sollte. Diese Kur war nun

zwar ärger als das Uebel und seine Schmerzen, aber die Geschwulste nahm jeden Tag mehr und mehr ab, so daß am zweiundzwanzigsten Tage der Kur nicht viel mehr davon zu sehen war, — ganz wie mir zu Anfange derselben jene Stimme verheißen hatte: so wahr ich lebe! ich heile dich und soll keine Spur dahinten bleiben! — Wie ist also alles gegen alles Wissen und Verstehen dreier Ärzte eingetroffen, so daß sie dem Herrn die Ehre geben mußten, dessen Wirken sie an mir gesehen hatten! Was aber während dieser siebenwöchentlichen Leidenszeit mein innerer Mensch an Elend und unaussprechlichem Jammer, wie an Trost und himmlischer Freude erfahren hat, das, wissen Sie, läßt sich nicht beschreiben.» —

So weit der Brief meines Freundes. Ihr aber, die Ihr draußen seyd und nicht hinein wollt, was werdet ihr, falls euch dieß Büchlein in die Hände kommen sollte, zu diesem Briefe, — zu diesem einsprechenden Geiste, den der Freund auch wohl den Weissager nennt, sagen? Ich weiß es, aber kennte Ihr diesen ernsten, besonnenen menschenfreundlichen Mann von Person, so würdet Ihr doch wegen des Titels, den Ihr ihm geben möchtet, einiger Maaßen verlegen seyn. Was Ihr aber denken und sprechen möget von mir, der ich es wage, vor dem Angesichte eines hochaufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts solche Sachen bekannt zu machen, das haben Euere Genossen im Glauben bereits bei andern dergleichen Gelegenheiten genugsam ausgesprochen, und alle Tauben haben darauf gehört, alle Hörende aber haben nicht darauf gehört.

VII.

Heilung der Seele durch Krankheit des Leibes.

Eine mir persönlich und genau bekannte Christinn liebt den Herrn mit überaus großen und seltenem Eifer, und wendet alles, was in ihren Kräften steht, an, um besonders diejenigen, die ihr am nächsten sind, für Ihn zu gewinnen. Sie hatte, wie sie mir selbst und Andern erzählt hat, einen Mann, der weltlich gesinnt war und sich dabei viel auf die Schönheit seines Gesichts einbildete. Da sie ihn nun auf keine Weise von seiner Thorheit heilen konnte, so bat sie den Herrn, Er wolle doch selbst seine Seelenkrankheit heilen und ihn zu sich ziehen, es koste ihr auch was es wolle, ihr sey kein Opfer zu groß! — Was geschah? Der Mann bekam einen Krebsschaden im Gesichte, der seine ganze Schönheit zerstörte. Ihr kostete dieß wegen der Kur, der Wartung und Pflege bei einem zuletzt unausstehlichen Geruche, den der Krebsschaden verbreitete, und endlich durch den Tod des Mannes, theuere Opfer; aber er wurde von seinem Seelenschaden geheilt und starb in dem Herrn.

VIII.

Johann Christoph Leberecht, ein bekehrter Israelit.

Dieser nicht blos getaufte, sondern wahrhaft bekehrte Jude starb im November 1776 in einem Alter von fast siebenzig Jahren zu Königsberg in Preussen. Eben hier erschien auch bald nach seinem Tode (1777) seine merkwürdige Lebensgeschichte im Drucke, und wurde gleich darauf in demselben Jahre bei Augustin Scholer in Basel von neuem aufgelegt. Leberecht hatte sie theils aufschreiben lassen, theils blos erzählt und ich gebe sie in der Form wieder, wie sie auf uns gekommen ist, — ich lasse ihn nämlich selbst erzählen, ohne jedoch der Urschrift wörtlich zu folgen.

Als Jude, sagt er, hieß ich Abraham Herz, und bin im Jahre 1706 zu Glogau in Schlesien geboren. Mein Vater, Moses, war aus dem Stamme Levi und hatte studiert. Auch ich wurde hierzu bestimmt, und von meinem Großvater und meinen übrigen Verwandten auf die berühmte hohe Judenschule in Prag geschickt, nachdem ich bis ins achtzehnte Jahr im väterlichen Hause erzogen worden war, und in einem und demselben Monate dieses meines Lebensjahres beide Eltern durch den Tod verloren hatte.

Ich studirte in Prag fünf Jahre lang, — bis 1728, und kam dann, auf Empfehlung des Rabbi nach Nicolsburg in Mähren, um hier Hauslehrer bei dem vornehmen Juden Mosche Cohen zu werden. Dieß war ich drei Jahre lang, und wurde es darauf von neuem bei Jacob Rachmez, einem andern Juden in Preßburg. Auch hier lehrte ich drei Jahre, bis mich Rachmez seinem Bruder in Belgrad zu gleichem Zwecke überließ.

Fast so lange als in Nicolsburg und Preßburg zusammen, nämlich gegen sechs Jahre hatte ich in Belgrad unterrichtet, als 1739 diese bekannte Grenzfestung an die Türken übergieng, und ich sammt der Judenfamilie, in der ich lebte, und etwa acht Tausend andern, christlichen und jüdischen Einwohnern der Stadt in türkische Gefangenschaft gerieth. Man führte uns nach der Festung Nissa ab, wo mich ein Türke, Namens Temersche Ole, als Sclaven kaufte. Eben dieser hatte schon vor mir einen andern Gefangenen aus Belgrad durch Kauf an sich gebracht, — einen jungen Teutschen lutherischer Religion mit Namen Neumann, den nun der Käufer mit mir zusammen schließen und nach Serras in Griechenland abführen ließ. Diesem meinem Unglücksgenossen muthete hier der abscheuliche Türke zu, eine gewisse grobe Sünde zu begehen; aber der wackere Neumann war auf keine Weise hierzu zu bereden, und da alle guten Worte des Schändlichen bei ihm verschwendet waren, so ließ er ihn durch Schläge so erbärmlich zurichten, daß sein Leib ganz mit Wunden bedeckt war, die ich,

da sie anfingen geschwürig zu werden, und übel zu riechen, fleißig auswaschen mußte, um es nur in seiner Nähe aushalten zu können. Denn ich war immer um ihn und mußte bei ihm schlafen, mich daher auch des Nachts in Acht nehmen, ihn zu berühren, um seine Schmerzen nicht zu vergrößern. Da aber unser grausame Herr sahe, daß ihn auch diese Mißhandlungen nicht zu seinem schändlichen Zwecke führten und Neumann standhaft blieb, so suchte er mich als Vermittler zu gebrauchen, um den tugendhaften Jüngling dahin zu bringen, daß er in sein abscheuliches Begehren willigte. Wirklich ließ ich mich bei meiner damaligen Erkenntniß und Gesinnung hierzu auch willig finden, und rieth meinem unglücklich Mitgefangenen, doch lieber nachzugeben, als sich so grausam mißhandeln zu lassen. Aber der edle Jüngling blieb unbeweglich und sagte: **unmöglich könne er seinen Herrn Jesum mit einer solchen Sünde beleidigen, er wolle lieber sterben, als sündigen.** Und du, sagte er strafend, du bist vom Volke Gottes, bist von demselben Volke der Juden, das sich rühmet, von Gott auserwählt zu seyn, und willst mir ansinnen zu sündigen?

Diese Worte giengen mir so durchs Herz, daß ich von Stunde an unruhig und um meine Seeligkeit bekümmert zu werden anfieng. Dazu kam, daß mein zerschlagener Mitgefangene den mir als Juden bisher verhaßt gewesenen Namen Jesus immer im Munde führte und so inbrünstig zu ihm seufzte, daß ich davon ganz erweicht wurde, und zugleich eine herzliche Liebe zu

diesem Christen faßte. Da er denn nun einmal ganz herzlich mit mir redete, fieng es in mir an Ueberzeugung zu werden, daß Neumanns Religion wohl die einzig wahre seyn möchte, und ich gab ihm sogar die Hand darauf, daß ich seinen Glauben annehmen und mich taufen lassen wollte; sobald ich wieder auf christlichen Boden kommen wurde.*)

Bald hierauf gab der arme, von Schmerzen gefolterte Neumann seinen Geist auf, — er starb eines Nachts unvermuthet in seinen Ketten und Banden. So entstellt sein Körper durch die grausamen Mißhandlungen des Türken war, so schien mir doch sein Leichnam eine wunderbare liebliche Gestalt zu haben, so daß ich davon ganz entzückt war, und sein Bild nicht aus dem Sinne verlieren konnte. Nicht anders als mit den Empfindungen zärtlicher Zuneigung konnte ich seiner gedenken, und es war, als wenn der Schatten des Seligen mich verfolgte, und stets vor meinen Augen schwebte. Er war, wie er mir erzählt hat, der Sohn eines sächsischen Predigers und hatte, was er jetzt oft und schmerzlich bereuete, in seiner Jugend den Ermahnungen und Befehlen seiner Eltern

*) Wie viel mehr wirkte hier das Beispiel eines frommen Christen, als alle noch so guten Beweise zu wirken pflegen, die man den zu bekehrenden Israeliten aus dem alten und neuen Testamente von der Wahrheit der christlichen Religion giebt. Es ist schon oft gesagt worden, daß die Bekehrung der Juden und Muselmänner hauptsächlich deswegen so wenig Fortschritte mache, weil die Christen im Abend- und Morgenlande nicht bessere und lebendigere Christen seyen.

nicht Folge geleistet, weswegen er endlich das Strumpfweber-Handwerk erlernt und dann sich nach Schlesien begeben hatte. Hier war er in Schweidniz von den Kaiserlichen aufgehoben, und als Soldat nach Belgrad gebracht worden, wo er dann mit mir in türkische Gefangenschaft gerieth.

Da nun der Tod Neumanns die schändlichen Absichten unseres Gebieters vereitelt hatte, so ließ dieser noch seinen Grimm an mir aus, und gab mir unter dem Vorwande, als habe ich den Verstorbenen in der Nacht erwürgt, hundert und fünfzig Schläge auf die bloßen Fußsohlen. Aber da die Sache an den Kadi kam, und es sich befand, daß nichts als die erlittenen Mißhandlungen die Ursache von Neumanns Tod gewesen waren, so wurde Temersche Ole verurtheilt, mich an einen andern Türken zu verkaufen. Mein Käufer hieß Hadschi Mustapha und nahm mich von Serras mit sich nach Constantinopel und von da nach seiner Heimath ohnweit Smyrna in Kleinasien. Dieser mein neuer Herr war ganz anders als Temersche Ole und behandelte mich sehr gütig und liebreich, so lange ich bei ihm war. An und für sich hätte ich es also hier wohl aushalten können, aber ohngeachtet meiner günstigeren Lage war ich doch immer voll Unruhe und Mißvergnügen. Denn Neumanns Tod und was er mir gesagt hatte, wollte mir immer nicht aus dem Sinne kommen, so daß ich endlich, nachdem ich über zwei Jahre (bis 1741) bei dem gütigen Mustapha gewesen war, an einen Juden in Smyrna schrieb, und ihn bat, daß er mich doch los-

kaufen möchte. In der That ließ sich dieser erbitten; mein Lösegeld kam an, und so sehr sich auch mein Herr gegen meine Entlassung sträubte, so gab er doch endlich nach, und ließ mich nicht nur frei, sondern schenkte mir auch 16 Zechinen Reisegeld und entließ mich mit der Bitte, sein Haus doch nicht vorbeizugehen, wenn ich einmal wieder hierher käme.

Von Smyrna schickten mich die dortigen Juden nach Constantinopel. Hier wollten mich meine Glaubensgenossen behalten und verheirathen. Aber meine fortwährende innere Unruhe machte es mir unmöglich, ihr Anerbieten anzunehmen, — ich mußte und mußte weiter; und um auf gute Art loszukommen, wandte ich vor, ich fühle den Drang, nach jüdischer Sitte meiner Eltern Grab zu sehen, und müsse also nach Schlesien. Dagegen konnte man nichts einwenden, und so wurde ich mit Zeugnissen des Oberrabbi versehen, zu Schiffe nach Bender gebracht. Von da schickten mich meine Glaubensgenossen von einem Orte zum andern, bis ich endlich nach meiner Vaterstadt Glogau kam. Aber meine Unruhe verließ mich auch hier auf heimischem Boden und an der Grabstätte meiner Eltern noch nicht, und es kam noch dazu, daß ich Neumann versprochen hatte, seinen Vater in Sachsen aufzusuchen und ihm, wenn er noch lebte, Nachricht von seinem Schicksale und Tode zu geben. Ich verließ daher Glogau und begab mich nach Sachsen, fand aber den alten Neumann nicht mehr am Leben. Doch lebte Neumanns Mutter noch, und hielt sich zu Naumburg auf. Ich besuchte sie hier und hinter-

brachte ihr die Nachricht von dem schmerzlichen, aber seeligen Ende ihres Sohnes.

Auch von Naumburg trieb mich meine Seelenunruhe weg und ich wanderte nach Frankfurt an der Oder, wo ich bald unter Juden, bald unter Christen kam. So wurde ich unter andern in Schönfluß, einem kleinen Orte bei Frankfurt, von einer christlichen Frau auf's liebreichste aufgenommen, und der daſige Prediger suchte mich sogar zu bereden, Christ zu werden. So sehr dieß nun mein eigener sehnlicher Wunsch war, so ließ es doch meine innere Unruhe und Angst nicht zu, daß ich es hier ward und hier bleibende Stätte fand, sondern, nachdem ich mit den Juden noch die Ostern dieses Jahres (1742) gefeiert hatte, verließ ich die Gegend und zog, immer in dem Vorsatze, die Religion Neumanns anzunehmen, wie ich ihm versprochen hatte, von einem Orte zum andern, bis ich nach Pommern kam. Hier ward es mir von Angst und innerer Noth fast unmöglich, länger zu leben, weil ich gar keine Hoffnung vor mir sahe, seelig zu werden, und so seelig, wie ich gesehen hatte, daß es Neumann gewesen war. Ja ich gerieth zuletzt in solche Verzweiflung, daß ich auf einem Kreuzwege bei Stolpe meine Brust entblößte und mein Messer hervorzog, um mich entweder dem Satan mit meinem Blute zu verschreiben, oder ihn gar herbei zu wünschen, und dann mir das Leben zu nehmen, damit ich nur als ein verdammter Mensch vom Erdboden weg käme. Indem ich nun schon das Messer in der Hand hatte, um mich zu verwunden, kam ein

schwarzer Mann daher geritten, und wie hätte ich diesen nun nicht sollen für den halten, den ich ja herbei gewünscht hatte? Ich erschrak auf's heftigste; aber wer war es? Ein preussischer Hussar vom Regimente der Schwarzen oder der sogenannten Todtenköpfe, dergleichen ich nie gesehen hatte *), und weit entfernt das zu seyn, wofür ich ihn gehalten hatte, redete er mich gar freundlich an: Grüße dich Gott, Jüdchen, wo denn hin? Ich konnte vor Schrecken kein Wort antworten; er aber fieng an, mir den Thola am Kreuze zu verkünden, und wünschte mir mit vieler Bewegung des Herzens, daß ich diesen Gekreuzigten an meiner eigenen Seele erfahren möchte. Nun öffnete sich mir Herz und Mund, und ich fragte ihn, ob das denn mit diesem Jesus wirklich so wäre, wie er eben gesagt hätte? Er versetzte, das alles sey wirklich so, und er könne mir seine Seele darauf zum Pfande setzen. Jetzt reichte ich ihm die Hand und versprach, daß wenn sich der gekreuzigte Jesus auch an mir als den Thola bewiese und mir Friede und Ruhe schaffte, ich ihn als den wahren Gott anbeten und mich taufen lassen wollte.

Nun zogen wir mit einander unter herzlichen Gesprächen eines Weges bis Danzig, wo wir aber aus einander kamen. Denn weil ich hier ganz unbekannt war und unterlassen hatte, nach seinem Namen und Logis zu fragen, so konnte ich ihn nicht wieder

*) Es waren die bekannten Ziethenschen Husaren, die aber dann die Montur bekamen, die sie jetzt haben.

funden. Erst lange nachher erfuhr ich, daß er der gottesfürchtige Auditor beim schwarzen Husaren-Regimente gewesen und damals in Gumbinnen in Quartier gelegen wäre. Hierhin eben hatte er, da wir mit einander zogen, mich mitzunehmen und mit dem dasigen gottseeligen Prediger bekannt zu machen versprochen. Ich beschloß also jetzt, allein dahin zu wandern, kam aber nicht so weit, sondern fand unter Wegs schon, was ich bedurfte und suchte.

Nämlich nahe bei Heiligenbeil, in dem sogenannten Rendskruge, traf ich an dem Gastwirthe einen erweckten und gottseligen Mann, der mir meine Unruhe sogleich anmerkte. Er hatte so eben das 40. Kapitel im Jesaias gelesen und nahm davon Gelegenheit, zu mir von dem Heilande Israels zu reden, das er mit solcher Herzlichkeit that, daß ich ein Vertrauen zu ihm bekam. Dabei ließ er es nicht bewenden, sondern brachte mich zu dem vortrefflichen Pfarrer Schumann in Balga. Diesen fragte ich nun gleich Anfangs und ernstlich, ob ich noch seelig werden könnte? Ja, antwortete er, wenn du an Jesum Christum glauben willst! Es war nun aber gerade vor der Predigt, als ich mit dem Gastwirthe zu ihm kam; er mußte also in die Kirche und ich gieng mit hinein. Er predigte über das Evangelium am Sonntage Quasimodogeniti (Joh. 20 V. 19 ff.) oder über die Wiedererscheinung Christi nach seiner Auferstehung. Aber ich vernahm von der ganzen Predigt nichts, als was von dem ungläubigen Thomas gesagt wurde: denn die Ver-

wirrung, Angst und Unruhe meines Gemüths war so groß, daß sich selbst in Geberden ausdrückte, was in mir vorgieng, und es den übrigen Zuhörern in meiner Nähe bange ward. Am folgenden Tage schickte mich der fromme Pfarrer nach Heiligenbeil zu dem dasigen Pfarrer Troschel. Dieser schlug mir den Spruch auf: Verflucht sey, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. (5 Mos. 27 V. 26). Darüber fiel ich fast in Ohnmacht, so sehr erschreckten mich diese Worte. Der Pfarrer aber rieth es seinem Amtsbruder ab, sich mit mir einzulassen; allein Schumann blieb fest dabei, daß er seine Hand nicht von mir ziehen dürfte, und behielt mich über anderthalb Jahre in seinem Hause, lehrte mich teutsch lesen und unterwies mich in der christlichen Lehre. Indeß dauerte auch hier in der Nähe eines frommen Mannes meine Angst und Unruhe fort und brachte mich einst wieder so weit, daß ich mir das Leben nehmen wollte, weil ich gar keine Hoffnung fassen konnte, seelig zu werden. Schon bestieg ich auf meiner Stube, wo ich allein war, einen Stuhl, und legte einen Strick um den Hals, um mich an dem Stubenbalken aufzuhängen, als der Prediger, auf das Gepolter, das mein Stuhl verursachte, herbeieilte. Wie sehr erschrack der brave Mann, als er sahe, was ich vorhatte! Er zog mich sogleich mit sich auf die Knie nieder und flehete zu dem Herrn Jesu unter vielen Thränen, daß er sich dieses verlornen Schaafes vom Hause Israel doch erbarmen wollte. Ja, Herr, sprach er, ich kann nicht eher von dieser Stelle auf-

stehen, als du mich erhöret hast. Dann fieng er an das schöne Lied zu singen:

Stärk ihn mit deinem Freudengeist,
Heil ihn mit deinen Wunden.
Wasch ihn mit deinem Todesschweiß ꝛc

Während diesem Gesange bekam ich nun wirklich eine seelige Stille, und eine Gnadenversicherung in meinem Herzen. Doch wollte ich mich nicht eher taufen lassen, als bis ich sähe, daß es mit meiner Seelenruhe Bestand hätte. Aber das war denn nicht der Fall; denn weil ich mich ins Sünden- und Elendsgefühl nicht finden konnte, so wechselte in mir noch immer die alte Unruhe mit dem Frieden der Seele.

So währte es bis Pfingsten 1744, da Pfarrer Schumann besonders über die Worte predigte: aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Apostelgesch. 3 V. 15. Hier zeigte er, daß die Juden, obgleich sie Christum gekreuzigt hätten, doch immer noch des durch Christum gekommenen Heils theilhaftig wären und seelig werden könnten, wenn sie wollten. Demnach konnte also auch ich noch hoffen seelig zu werden, und wirklich bekam ich im Herzen die Zusicherung davon, und mit ihr die Gewißheit, daß ich mich jetzt ohne Bedenken dürfte taufen lassen. Ich war also hierzu entschlossen und eröffnete dem Pfarrer mein Vorhaben. Weil er mir aber gleich im Anfange unserer Bekanntschaft geäußert hatte, daß die Juden gemeiniglich ganz unbekehrt und bloß aus irrdischen Absichten zum Christenthume übertreten, so bezeugte ich ihm jetzt, daß es mir allein um die Wahrheit zu thun sey, und

um allen Schein der Unlauterkeit zu meiden, keine Pathen zu meiner Taufe haben wollte, damit ich keine Pathengeschenke bekäme. Der Pfarrer genehmigte mein Vorhaben und taufte mich gleich am dritten Pfingstfeiertage. Unter ausnehmend seeligem Gefühle empfing ich die heilige Taufe und konnte von nun an von Herzen glauben, daß ich mit dem Blute Jesu Christi getauft sey.

Um nun aber mein Brod verdienen zu können, lernte ich gleich nach meinem Uebertritte zum Christenthum das Maurer-Handwerk, und dann auch das Wollenkämmen, weil bekanntlich ersteres Handwerk im Winter keinen Unterhalt giebt. Indeß war mein Uebertritt zur christlichen Religion in Königsberg bekannt geworden und veranlaßte, daß ein frommer Zeugmacher aus dieser Stadt zu mir kam und mich dahin einlud. Ich folgte dieser Einladung, fand aber bei meiner Ankunft den Zeugmacher nicht zu Hause. Dagegen sahe ich auf seinem Tische ein Büchlein liegen, dem das Leben und Ende des seeligen kleinen Hermsdorf angedruckt war. Diese Lebensgeschichte las ich und sie gab meinem Herzen ausnehmende Nahrung und Erquickung, auch fühlte ich jetzt ein besonderes Verlangen, mehrere Kinder Gottes kennen zu lernen, was mir denn nicht nur hier in Königsberg zu Theil wurde, sondern auch da ich mich 1747 auf die Wanderung begab. Unter den redlichen Seelen, die ich auf dieser kennen lernte, war unter andern der Pfarrer Augusti zu Eschenbug im Gothaischen, der auch ein bekehr-

ter Jude war *). Ich machte seine Bekanntschaft auf folgende Art: Indem ich meines Weges gieng und ein geistliches Lied sang, kam mir dieser Pfarrer unversehens auf dem Fuße nach und fragte mich, da ich ausgesungen hatte, wer ich wäre und woher ich käme? Als ich mich ihm endlich entdeckt hatte, nahm er mich mit sich in seine Pfarrei, wo er auf seiner Stube mit mir betete, und sich und mich dem Herrn Jesu herzlich empfahl. Schon aus diesem Gebete nahm ich ab, daß auch er ein bekehrter Jude war, und blieb dann auf sein Begehren noch etliche Tage bei ihm. Darauf wurde ich auf dieser Wanderung mit dem berühmten Prediger Forstmann in Sohlingen bekannt, **) und hierauf im Haag mit mehreren redlichen Christen, deren Umgang auf mich sehr seegensreich wirkte.

Allein zu meiner Beschämung muß ich bekennen, daß ich nicht immer gut und treu blieb, sondern mein böses Herz mich wieder von der Aufrichtigkeit abbrachte, so daß ich besonders im Jahre 1755 innerlich sehr zurückkam. Als ich daher nach Balga, wo ich die Taufe empfangen hatte, von meiner Wanderung zurückgekehrt war, konnte ich lange nicht wieder ruhig werden. Ueberall hin begleitete mich das Bewußtseyn meiner Untreue, Verstocktheit und Unlauterkeit, und bestürmte

---

*) Sein Nachkommen ist der bekannte Professor Augusti in Breslau, vorher in Jena.

**) Siehe über diesen ausgezeichneten Geistlichen die wahren und erwecklichen Geschichten aus dem Reiche Christi und für dasselbe im zweiten Theile Num. 26.

mein Gewissen, bis es endlich wieder stille in mir ward und ich mich vor dem Heilande niederwerfen konnte, um ihn mit Thränen zu bitten, daß er mir aufs neue meine Sünden vergeben möchte, weil ich ja doch so gerne zu seinen auserwählten Kindern gehören wollte.

Bald darauf faßte ich den Entschluß, jetzt zu thun, wozu mich meine ehemaligen Glaubensgenossen in Constantinopel nicht hatten bewegen können, — nämlich mich zu verheirathen; und der Herr führte mir eine Person zu, die wie ich, durch das Verdienst Christi gern selig werden wollte und so von Herzen an ihn glaubte, daß sie, wenn uns während unserm Ehestande Hülfe in der Noth kam, zu mir zu sagen pflegte, der Heiland ist der Einfältigen Vormund. Wollen wir uns denn aufs neue in seine Arme werfen, als arme Sünder Gnade suchen, und bei ihm bleiben, bis er uns dort ewig erquicken wird.

Doch blieb auch in meinem Ehestande die innere Unruhe noch nicht aus; ich ward verlegen und fürchtete noch immer, daß ich wegen der bösen Begierde des Fleisches einen Bann im Herzen tragen möchte. Aber ich suchte auch jetzt wieder mit Thränen Trost bei dem Herrn, und schüttete mein Herz vor ihm aus. Auch entdeckte ich mich darüber in Briefen einigen redlichen Seelen. Diese antworteten mir mit dem Verse:

O daß mein Herz offen stünd'
Und fleißig möcht' auffangen
Die Tröpflein Bluts, die meine Sünd'
Im Leiden dir abdrangen!

Diese Worte trieben mich an, daß ich meinem Erlöser von neuem mein ganzes Herz hingab, und ihn herzlich bat, er möchte mich doch nun nicht mehr aus seiner Gnade lassen, sondern sein theuer vergossenes Blut, mit welchem er für uns gekämpft und gesiegt, wieder aufs neue auf mein Herz sprengen, und mich die Versicherung fühlen lassen, daß er auch für mich gebüßet habe.

Jetzt entschloß ich mich, mit Frau und Kinde nach Königsberg zu ziehen und hier bis an mein Ende zu bleiben. Es war in mir Friede geworden, und die Frommen, denen ich entdeckte, wie mir der Heiland habe Gnade widerfahren lassen, freueten sich mit mir und ermunterten mich, daß ich mich ganz allein an Christum halten sollte. Von dieser Zeit an erfuhr ich nun auch viele Beweise seiner Liebe und Güte, im Geistlichen wie im Leiblichen; z. B. da ich einst von Lebensmitteln ganz entblößt und in großer Bekümmerniß war, wie ich Frau und Kind ernähren wollte, kam ein sonst ruchloser Mann und fragte mich, ob er mir mit sechs Scheffeln Korn dienen könnte? Es wäre ihm, setzte er hinzu, so im Herzen gewesen, daß er deßhalb zu dem Leberecht gehen sollte *). Hierüber ward ich sehr beschämt und nahm die Gabe wie aus Gottes eigener Hand an. Ich dankte meinem Erlöser, daß er noch derselbe Jesus wäre, der er von Ewigkeit her gewe-

*) Ein ähnliches Beispiel, wie Fromme gleich dem Propheten, selbst von Raben gespeist worden sind, sieh im Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen. 1r Th. S. 1[illegible].

sen, indem er auch an mir armen Creatur seine Verheissung erfüllet habe, — die Verheissung:

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

So weit geht, was Leberecht selbst erzählt hat, und der Königsberger Herausgeber dieser Biographie setzt nun noch folgendes hinzu:

Leberecht wurde einst unvermuthet zu einem vornehmen Herrn gerufen, dem er bei Gelegenheit, da ein Haus tarirt wurde, bekannt geworden war. Er errieth nicht, warum er gerufen wurde, gieng aber in Gottes Namen hin, und fand bei dem ihm bekannten Herrn noch einen ihm ganz unbekannten. Man that über die Wahrheit und Gewißheit der christlichen Religion allerlei Fragen an ihn und drang ihn zu bekennen, ob er denn nun ganz ohne alle Zweifel glaubte, daß der gekreuzigte Jesus der wahre Gott sey. Er antwortete: ich muß gestehen, wenn irgend eine Creatur mir meine Angst wegen meiner Sünden und des Verlustes meiner Seele hätte wegnehmen können, so hätte ich sie angebetet. Das konnte aber kein Mensch, das konnte allein dieser gekreuzigte Jesus, und hat dadurch an mir seine Gottheit bewiesen *). Folglich bete ich ihn mit Recht als meinen wahren Gott und Heiland an.» — Hören Sie, sagte nun der eine Herr zu dem

*) Solche innere Erfahrungsbeweise sind hier auch die wahren und einzigen Beweise, alle andern sind schwach und zerbrechlich.

andern unbekannten, der, wie man nachher erfuhr, an der Gottheit Christi und an der Wahrheit der Heiligen Schrift zweifelte, — hören Sie, da muß Ihnen ein gewesener Jude sagen, was Sie Christen nicht glauben wollen!

In dieser festen Ueberzeugung lebte und starb nun Leberecht. Er mußte in seinen letzten Lebensjahren, da er kränklich wurde und seine Handarbeit nicht mehr verrichten konnte, sich mit Kinderunterrichten nähren, und suchte seine Lehrlinge nach allen Kräften zu seinem Jesu hinzuführen. Endlich streckte ihn die Wassersucht auf sein letztes Krankenlager, auf dem er sanft und still in seinem Herrn entschlief, nachdem er vorher das heilige Abendmahl genossen und dann mit Dank- und Liebesthränen sein Herz vor dem Erlöser ausgeschüttet und ihn gepriesen hatte, daß er ihn aus der Finsterniß gerissen, ihn nicht eher hätte Ruhe finden lassen, als bis er seinen lieben Heiland, der alle seine Schulden auf sich genommen, kennen gelernt hätte. Zuletzt noch brach er in die Worte aus:

Ich umfange, herz' und küsse,
Der gekränkten Wunden Zahl.

Dann nahm er von dem Prediger Abschied bis auf ewiges Wiedersehen. — — —

Wie seelig ist
Ein wahrer Christ!
O daß es alle wüßten,
Sie würden alle Christen!

So lautet das Motto zu Leberechts Biographie und so lehret auch das Beispiel dieses ächten Israeliten!

IX.

Nachricht von einem jungen katholischen Bauern, Joseph H.... in D...

In einem Dorfe des katholischen Neubayern lebt ein junger Bauersmann, der sich seiner irdischen Güter begeben will und jetzt vielleicht schon begeben hat, um ganz dem inwendigen Leben im Geiste sich wiedmen zu können. Er ist seelig in Gott, und den Leuten ein Spott, übrigens in seinem äußeren Wesen und Benehmen schlecht und recht, und ganz wie andere Bauersleute auch. Bekannt ist er mir geworden durch einen wahrhaft geistlich gesinnten Geistlichen, von dem er gehört und dem er sich mündlich und schriftlich entdeckt hat. Wollte ich ihn aber seinem Namen, Wohnort ꝛc. nach näher bezeichnen, als oben geschehen ist, so würde ich ihm selbst gewiß keinen Gefallen thun und müßte auch fürchten, ihn Unannehmlichkeiten auszusetzen, von denen er bisher verschont geblieben ist. Ich will ihn daher bloß seinem geistlichen Stande nach darstellen, kann dieß aber, da ich ihn nicht persönlich kenne, nicht besser thun, als wenn ich seine Briefe, die er an jenen Pfarrer geschrieben hat, in Auszügen mittheile.

Erster Brief: Der allerliebste Wille Gottes geschehe zu allen Zeiten und auch an mir. Weil ich, lieber hochwürdiger Herr Pfarrer, von dem Zustande meines Lebens sonst mit keinem Menschen sprechen kann, auch sogar im heiligen Beichtstuhle davon schweigen muß, so wende ich mich ganz vertraulich zu Ihnen, um als ein einsam herumirrendes Schaaf bei Ihnen, als meinen Hirten, Schutz und Zurechtweisung zu suchen, und demüthiglich zu erwarten. Damit Sie aber desto besser erkennen mögen, was noch Arges in mir verborgen ist, so will ich auch von meinem vergangenen Leben erzählen.

So viel ich von meinen Eltern gehört habe, so ist mein Daseyn in dieser Welt von ihnen sehnlich von Gott erfleht worden, weil sie wünschten einen männlichen Erben zu haben. Dieß war denn ich Armseeliger, der ihre Herzen so oft blutend gemacht hat. Denn kaum hatte ich das sechste Jahr erreicht, so entfremdete ich meinen Eltern schon Geld, obgleich ich nicht wußte, was ich damit thun sollte. In meinen Jugendjahren war ich unter meinen Kameraden immer ein Anführer zum Bösen. Vom fünfzehnten Jahre an, da ich mit größeren jungen Leuten umzugehen anfing, wollte ich bei diesen wieder seyn, was ich unter den Kleinern gewesen war. Dadurch verursachte ich meinen Eltern viel Herzeleid und bittern Gram. Ich achtete wenig auf ihre Warnungen; ihre guten Ermahnungen waren an mir verloren, und ich hielt auch alle übrigen, die mir Gutes riethen, für meine ärgsten Feinde. Da ich sechzehn Jahr alt geworden war, that ich fast

nichts mehr als die Herzen meiner Eltern betrüben. Bei Tage hörten sie während der Arbeit Gotteslästerungen von mir, bei Nacht zog ich meinen Gesellschaften nach, und stiftete bald hier bald dort etwas Uebels. O Gott, wie viel väterliche Ermahnungen geschahen damals fruchtlos an mir! Einst behorchte ich Vater und Mutter, als sie gerade von mir sprachen. Mein Vater, dem mein Seelenheil mehr anlag, als meiner Mutter, sagte: «Ich habe gemeint, es sollte «aus diesem Kinde etwas werden, aber nun sehe ich, «es ist nichts zu hoffen. Weißt du, was wir thun? «Weil alle unsere Arbeit an ihm vergeblich ist, so «wollen wir ihn dem allmächtigen Gott übergeben: «dieser wird schon ein Mittel wissen, wie er zu züch«tigen ist.» Und wirklich fand sich gleich darauf ein solches Mittel, aber es brachte meinen Eltern zugleich auch noch größere Quaal. Denn es währte nicht lange mehr, so wurde ich nebst Andern von meiner Kameradschaft angereizt, jemanden aus bloßer Kurzweile Schläge zu geben. Wir thaten es, aber diese Kurzweile bekam uns übel. Denn der Geschlagene wurde krank und wir kamen in gerichtliche Untersuchung und Haft. Zu spät fieng ich jetzt zu bereuen an, meinen Eltern unfolgsam gewesen zu seyn. Auch nahm ich meine Zuflucht zum Gebet, obgleich nur um aus meinem Arreste befreit zu werden. Dieß geschah aber erst nachdem ich anderthalb Jahre gesessen, und funfzehn hundert Gulden bezahlt hatte. Denn meine Mitschuldigen an jener That hatten kein Vermögen und so wurden alle Gerichtskosten und Strafgelder

mir allein auferlegt. Mein Vater erlebte dieß nicht mehr, er war während meiner Gefangenschaft gestorben.

In eben dieser Zeit traf mich auch eine heftige Anfechtung. Nämlich die Frau des Gerichtsdieners kam oft zu mir ins Gefängniß und suchte mich auf alle mögliche Weise zur Unzucht zu verführen. Sie legte sich des Nachts neben mir auf den Strohsack, und gab mir durch unzüchtige Worte und sonst auf alle Art ihre schändlichen Absichten zu verstehen. Eben so machte es auch die Hausmagd. Aber beide schlechte Personen erreichten ihren Zweck nicht, was ich allein der Gnade Gottes verdanke. Denn in dieser Hinsicht hatte sie mein Herz immer rein bewahrt, so daß ich vor den Greueln der Unzucht und Hurerei bis dahin stets einen großen Abscheu gehabt hatte. O Gott, wie vielen, großen, und ewigen Dank bin ich Dir schuldig, daß Du dies an mir gethan hast! So sage und denke ich jetzt, aber in jener Zeit selbst dankte ich meinem Gott nicht also für diese Bewahrung, und mein Schicksal besserte mich noch gar nicht; sondern kaum hatte ich meine Freiheit wieder erlangt, so betrat ich auch schon wieder meine vorigen bösen Wege. So gieng es bis zum Tode meiner Mutter, der in mir eine große Veränderung wirkte. Denn ihre vierteljährige Krankheit war so schmerzlich, daß mir beim Anblick ihrer großen Leiden aller Leichtsinn und alle Lust an den gegenwärtigen Dingen vergieng, und ich endlich durch die Gnade Gottes zu dem Entschlusse kam, von nun an mein Leben zu bessern. Dies geschah in mei-

nem fünfundzwanzigsten Jahre. Auf innerlichen Drang und Antrieb nahm ich eine Birkenruthe und zergeisselte mich bis auf das Blut. Die Begierde, auf diese Art zu leiden, nahm zu, und ich beschloß die Geisselung täglich dreimal vorzunehmen, das einemal für meine eignen Sünden, das andere für die Sünden Aller, das dritte für die armen Seelen im Fegfeuer. Nach einiger Zeit dünkte es mir, als wäre damit noch nicht genug geschehen, und ich that zu den vorigen Geisselungen noch eine vierte hinzu, zu Ehren des heil. Leidens Jesu und der Maria Mitleiden. Hierauf kam mir alles zu eigenwillig vor, weswegen ich nach jeder Geisselung der allerheiligsten Jungfrau in einem Ave Maria anbefahl, meine Sache ihrem göttlichen Sohne zu übergeben. Hiernach entsprang mir manchmal so große innerliche Freude, daß ich laut aufschreien mußte, und in dieser Freude nahm ich dann wohl die Geissel wieder, tauchte sie in meinen Gedanken in das Blut Christi und geisselte mich damit unter innerlichem Jubel. Auch kam es mir vor, als dürfte ich nicht mehr auf dem weichen Federbette schlafen, ich nahm daher zu meinem Lager einen Strohsack, meist aber ein bloßes Brett, und zum Kopfküssen ein Stück Holz.

Mein gegenwärtiger innerlicher Zustand ist so mannichfaltig und voll Wechsel, daß ich Ihnen nicht Alles sagen kann, was in mir vorgeht. Bald ficht mich der Unglaube an, als ob es gar nichts gebe, bald streite ich wider einen Geist der Unzucht, der so unsauber ist, daß ich in meinem Herzen davor erschrecken muß. Diese Anfechtungen sind manchmal so

anhaltend, daß ich nicht anders als durch gänzliche innerliche Vernichtung davon erlöst werden kann. Zu einer andern Zeit wieder komme ich mir vor als ein Tröpflein, aus dem großen Meere Gottes ausgeflossen und durch die Macht der Liebe in dasselbe wieder hineingezogen. In dies vor Liebe aufwallende Meer bin ich dann so versenkt, daß ich mich für immer darin verloren glaube. Gleich darauf aber gehen die vorigen Anfechtungen wieder an. Auch erniedrigt mich wohl die Erkenntniß meiner Sünden bis unter die Füße des Verräthers Judas, und in dieser Erniedrigung erwarte ich dann von meinem gütigen Richter wegen meiner Bosheiten, über welche die Hölle selbst erschrickt, ein barmherziges Urtheil. Ein anderesmal werden mir Verstand, Wille und Gedächtniß, ich weiß selbst nicht wie? so gesammelt, daß mir die leiblichen Kräfte darüber schwinden und meine Glieder zittern; worauf dann, wie von einer sanften Hand, weggenommen wird, was in meinem Innern vorgeht u. s. w.

Vor einigen Jahren wurde ich von der heftigsten Fleischesbrunst angefochten. Ich wußte mir oft gar nicht zu helfen; im Beichtstuhle, wo ich darüber klagte, hieß es, ich solle diesen Feind abweisen; aber das fruchtete nichts. Oft ergrimmte ich gegen mich selbst, nahm eine Ruthe und geisselte mich, allein dadurch nahm die Anfechtung nur noch mehr zu, bis mir endlich Gott der Herr, durch das Buch des heiligen Johannes vom Kreutze zu Hülfe kam und mich die Ergebung in den göttlichen Willen lehrte.

Vor vier Jahren machte mich die Gnade Gottes bei der Anhörung der heiligen Messe stiller und aufmerksamer; mein Gebet bestand in nichts anderm als in einem innerlichen Stillehalten und in Bestreitung aller Gedanken, die mir das Sacrament begreiflich machen wollten, so daß ich nichts that als mich in das Geheimniß desselben versenken. Da kam mir manchmal eine solche Süßigkeit auf die Zunge, daß ich sie mit keiner Süßigkeit in der Welt vergleichen konnte. Allein dann sprach der Geist des Hochmuths in mir, ich sey jetzt ein Freund Gottes und dürfe die andern Menschen nur verachten. Vergebens widersetzte ich mich diesem Gedanken, ich konnte ihm nicht widerstehen, bis mir wiederum Gott zu Hülfe kam, und ihn in mir auslöschte.

Am Festtage Allerheiligen, da ich nach abgelegter reumüthiger Beichte die heilige Communion empfangen wollte, that ich in meinem Herzen die Frage: O mein Jesu, werden alle diese vielen Menschen, wird auch diese öffentliche Hure, die zu meiner Seite steht, in der heiligen Communion gerechtfertigt und der ewigen Seeligkeit theilhaftig, und ich allein soll wegen meiner Sünden die ewige Verdammniß empfangen? Doch konnte ich noch einiges Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi fassen und bekam dadurch die Freiheit, das heilige Sacrament zu empfangen. Ich empfing es jedoch zitternd; am Nachmittage aber, da ich nach Hause zurückkehrte, entstand in mir eine solche Freude, daß ich sie mit lauter Stimme an den Tag legen mußte.

Weil ich keine schwere Arbeit habe, so enthalte ich mich so viel als möglich, des Tisches meines Bruders und begnüge mich mit Wasser und Brod, aber meine Geisselungen kann ich nicht mehr mit der vorigen Gesinnung verrichten, sondern nur in lauterm Ergeben in dem Willen Gottes. Eben so geht es mir bei den meisten Gebeten. Ich kann um gar nichts mehr in besonderer Absicht bitten, auch für meine Eltern nicht, sondern so bald ich es thun will, geschieht allen meinen Kräften gleichsam Gewalt, daß sie sich ganz und gar in den göttlichen Willen ergeben müssen.

Nun, lieber hochwürdiger Herr, weiß ich wohl, daß Sie ohnehin eine große eigene Heerde zu weiden haben, aber ich muß mich doch unter diese mischen und mir von Ihnen Zurechtweisung erbitten. Denn ich kann Niemanden finden, dem ich mich anvertrauen und entdecken könnte. Sorgen Sie doch wenigstens durch einen Bekannten für mich, daß ich auf den rechten Weg geleitet werde.

Zweiter Brief. Unser Herr Jesus schenke uns seinen lieben Frieden nach seinem allerheiligsten und allerliebsten Willen! Ach, mein lieber hochwürdiger Herr Pfarrer, verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen wieder lästig bin. Ich kann nicht erwarten, bis ich selbst zu Ihnen komme, sondern muß Ihnen schriftlich meinen Dank dafür sagen, daß Sie mir mit Gottes Hülfe das Sandgebäude meines Eigenwillens umgeworfen haben. Ja haben Sie nochmals Dank dafür, daß Sie mich von meinem selbstgewählten Leiden und Büßungen losgemacht und nur auf das angewiesen

haben, was nach Gottes Willen jede Stunde und jeden Augenblick über uns kommt. Ach, lieber himmlischer Vater, wenn wollen, was Du willst, nicht gebetet ist, so bin ich, o mein Gott, anjetzo ein ganz armseeliger Mensch. Denn ich kann jetzt wohl nichts Anders mehr als wollen, was Gott will, und dies geschieht mit so großer innerer Anstrengung, daß ich oft meine, es werde mir das Mark in den Beinen verzehrt. Manchmal wechselt dieser Zustand mit tausend Gedanken und Einfällen, aber dagegen streiten kann ich wieder nicht anders als mit neuem, noch heftigerm Wollen, was Gott will.

Ich muß Ihnen auch zu wissen thun, was mir bei einer heiligen Communion begegnete. Etwa zwei Stunden nach derselben warf ich unversehens Speichel aus, und erschrack darüber gar sehr, weil ich doch so eben den Leib Christi genossen hatte. Ich gieng daher, von Liebe zu Jesu angetrieben, hin, und leckte den Speichel wieder auf. Was hierauf für Freude und innerliches Frohlocken in mir entstand, kann ich keinem Menschen sagen.

Es ist mir unmöglich, Ihnen das wunderschöne Buch: Der Geist des heiligen Franciscus von Sales nicht zu nennen, aber vielleicht kennen Sie's schon. Von einer Handelsfrau in der Stadt habe ich auch die goldnen Psalter des heiligen Bonaventura zum Geschenk bekommen, weil die Frau es für einen Auswurf ansah.

Dritter Brief. Daß ich Ihnen schon wieder mit einem Briefe beschwerlich bin, dazu nöthigt mich

die plötzliche Veränderung meines ganzen inwendigen Menschen. Ich bin auf einmal in gänzliche Armuth gerathen, und ganz und gar zum Bettler geworden. All mein Wirken besteht jetzt bloß darin, daß ich auf die Allmosen warte, die der ewige liebevolle Geber an mich austheilen will, und ich habe gar kein Begehren mehr nach besondern Gaben, sondern verhalte mich ganz gleichgültig zu Allem. Schenkt Er mir innerliche Süßigkeiten, von denen mein ganzer Leib zittert, so daß ich fast sagen muß: Herr halt ein! oder giebt Er mir Lust an zeitlichen Gütern, oder schickt Er Leiden, von welcher Art diese seyn mögen, mögen sie von Menschen kommen, mögen sie leibliche seyn oder aus allerlei Gedanken und Einfällen entstehen, — so halte ich das alles für liebevolle Gaben, welche der allweise Kenner meiner Bedürfnisse mir zu schenken für gut befunden hat. Ich nehme sie mit der größten Liebe an, und achte mich dabei für unwürdig solcher Allmosen. Jedoch kann ich niemals mit der Gabe allein vorlieb nehmen, sondern muß den Geber selbst mit umarmen. Alles verursacht mir jetzt Freude. Betrachte ich das Leiden Jesu, so erwecket es bei mir kein Mitleiden, sondern eine innerliche Freude, die mich zur Liebe und Danksagung anreizt. Ich bin gleichsam gezwungen, für alles, was ich sehe und höre, Gott zu lieben und zu danken, sogar wenn ich von gotteslästerlichen Gedanken angefochten werde. Höre ich Gott loben, oder bin ich selbst Ihn zu preisen angetrieben, so werde ich in meinem augenblicklichen Herzensfluche zu dem höchsten Gute erhoben, wo alles der Sinnlichkeit An-

gebotene augenblicklich verschwindet, wo ich aber doch meinen Gott, meine Welt, meinen Himmel, mein Licht, meine Sonne, mein Feuer, meine Erde, meinen Vater, mein Leben, meine Ruhe, kurz mein Alles gefunden zu haben mir dünke.

Ich weiß nicht, ist es Versuchung oder wirkt es ein guter Geist, daß, wenn ich mir am Leiblichen Abbruch thue, und dadurch die Kräfte meines Leibes nur ein wenig geschwächt werden, mir es vorkommet, als ob ich nicht stark genug wäre, im Geistlichen etwas zu verrichten. Wenn ich mich aber mäßig ersättige, so fühle ich mehr Kraft, mich mit dem Innern zu beschäftigen.

Kommt mir ein böser Gedanke, so begebe ich mich nur in Gott hinein, und augenblicklich verschwindet er und hinterläßt mir Freude und Trost. Eben so begebe ich mich mit jedem guten Gedanken sogleich in ihn hinein, und es widerfährt mir das nämliche.

Gott sey gelobt und gebenedeiet für alles, was er je über die Welt geschickt hat, und noch über sie schicken will. — — — —

So weit Josephs Briefe! Laß dich, lieber Leser, von seinem Eifer, seiner Innigkeit und Inbrust zu gleichem Eifer, gleicher Innigkeit und Inbrunst antreiben und nimm keinen Anstoß an dem, was ihm dabei von seiner Kirche her noch anklebt, sondern bedenke, daß wenn die Gnade mit den Seelen warten wollte, bis sie von allen irrigen Vorstellungen, von aller Befangenheit und anderen Mängeln frei sind, keiner von uns zur Seeligkeit gelangen würde. Eben

durch das Licht der Gnade sollen solche Nebel erst vertrieben werden wie Dünste von der Sonne, aber mancher Seele bleiben sie lange, und verlassen sie vor dem Tode wohl gar nicht, ohne daß dadurch ihr Fortschreiten in der Heiligung besonders gehindert wird, gleichwie der Tag da ist, wenn auch die Sonne durch Nebel verhüllt wird. Die Gnade richtet sich genau nach eines jeden Individuums besonderer Beschaffenheit, Einsicht und Erziehung, und der Menschgewordene wird gleichsam für jeden Menschen noch immer besonders Mensch.

X.

Ein Justizbeamter.

Das letzte Jahrzehend unserer höchst merkwürdigen Zeit hat der Gemeinde des Herrn unerwartet viel neue Glieder gegeben. Menschen auf den verschiedensten Bildungsstufen und von allen Ständen und Altern, sind aufgewacht aus dem Schlafe und haben sich besonnen, sie stehen und wohin der Weg geht. Unter diesen neuen Ankömmlingen in dem Reiche des Herrn ist ein Justizbeamter in einer entfernten Provinz der deutschen Staaten, wo neben der deutschen Sprache schon eine undeutsche gesprochen wird. Was ich von ihm zu sagen habe, sage ein Brief, den er, veranlaßt durch das Lesen meiner christlichen Biographien, im März 1817 an mich schrieb.

Nach einigen Eingangsworten, die nicht hierher gehören, sagt dieser Brief: Es ist mit mir so weit gediehen, daß ich die Gottheit Jesu Christi anerkennen und knieend zu Ihm beten kann. Das war früher ganz anders; ja ich schämte mich sogar des Betens überhaupt, und war so verstockt, daß ich das Gebet für eine Thorheit hielt. Berückt durch diese Grundsätze der Kantischen Philosophie, wurde ich ein förmlicher Gotteslängner und kränkte dadurch öfters meinen seeligen Vater, der Polizeibürgermeister in der zwei Meilen von meinem

jetzigen Wohnorte gelegenen Stadt R . . . war. Mehrere Unglücksfälle, die ich erlebt hatte, und auch wohl das Lesen der Fichteschen Schriften, bewirkten indeß so viel, daß ich wenigstens zum Glauben an einen Gott gelangte, ja das Daseyn eines höchsten Wesens wurde mir jetzt so gewiß, daß ich in Conversations-Zirkeln öfters laut versicherte: «ohne Gott könnte man «weder sehen noch essen, noch vergnügt seyn, man «könnte ohne Gott keinen Augenblick bei Leben bleiben.» Unvermerkt gerieth ich hierauf in den Pantheismus und gewann dadurch zwar, aber wie elend ich dabei noch immer daran war, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Endlich sahe Jesus Christus mitleidsvoll auf mich herab und wirkte alles so, daß ich ihn als meinen Gott anerkennen mußte und mir einiges Licht über das Erlösungswerk aufgieng, wovon ich bisher nicht den mindesten Begriff gehabt hatte. So bin ich denn, wie ich glaube, auf gutem Wege und hoffe weiter zu kommen, wenn mich die Gnade unsers Herrn und Heilandes nicht verläßt. Es drang mich auch zugleich, meine gewonnene Ueberzeugung öffentlich auszusprechen, und zwar in mehreren Aufsätzen, die ich in die inländischen öffentlichen Blätter einrücken ließ und von denen ich Ihnen hierbei zwei mittheile. *) Daß ich deßhalb verlacht wurde, können Sie sich leicht vorstellen; auch gerieth ich dadurch in wirkliche Verdrießlichkeiten, wie Ihnen beikommender Brief eines

*) Beide Aufsätze zeugen von dem wissenschaftlich-denkenden Kopfe des Verfassers. Gern ließe ich hier einen derselben abdrucken, wenn der Raum es verstattete.

Gutsbesitzers zeigen wird. Hätte mich dabei nicht der Geist Jesu Christi in etwas beseelt, so wäre es gewiß zwischen mir und dem Verfasser dieses Schreibens zu gerichtlichen Händeln gekommen. So aber legte ich den Brief an die Seite, bot dem Manne aufs neue meine Freundschaftsdienste an und lud ihn auch ein, sein Logis bei mir zu nehmen, wenn er in gerichtlichen Geschäften nach der Stadt käme. Dieß Benehmen schien Eindruck auf ihn zu machen. *)

Mit meiner Bekehrung scheinen nun auch die härtesten Kämpfe beginnen zu wollen. Der erste nahm seinen Anfang vor etwa einem Monate und dauert noch fort. Die Veranlassung dazu liegt in meinem früheren blinden Leben; ich kann sie aber dem Papiere nicht anvertrauen, sondern könnte sie Ihnen höchstens mündlich mittheilen. Dieser Kampf hatte um acht Uhr Abends den höchsten Punkt erreicht, und ich befand mich in einer wirklichen Todespein und der Verzweiflung nahe. Da um meinen innern Zustand kein Mensch wußte, und ich ihn auch niemanden, selbst meiner lieben Frau nicht entdecken wollte, so hatte ich mich schon den Tag über im hintern Theile meines Hauses, wo die Gerichtskanzlei angebracht ist, aufgehalten, während meine Familie im vordern Theile vergnügt bei einander war. Meine Frau gieng zwar ab und zu, weil sie es aber an mir gewohnt ist, daß ich den Sonntag gern einsam zubringe, so fiel ihr an mir nichts auf; ich wurde sogar ganz vergessen und bekam nicht einmal

*) Später that er an diesem Manne noch ein weit wichtigeres Werk christlicher Liebe, wovon ich aber schweigen muß.

Licht ins Zimmer. So blieb ich denn im Finstern und betete unaufhörlich, bald knieend, bald auf- und abgehend, mit der größten Inbrunst. Als die Angst meines Herzens aufs höchste gestiegen war, rief ich: «Herr Jesu Christe, rette mich, wende diese Angelegenheit zum Guten, nicht meinetwillen, sondern um deines heiligen Namens willen, damit derselbe nicht gefährdet werde».— In demselben Momente stieg ohne mein Zuthun ein geheimer Wunsch in meinem Herzen auf, der Heiland möchte mir doch ein wahrnehmbares Zeichen geben, daß er meine Bitte erhört und sich meiner in Gnaden angenommen hätte. Zugleich mit diesem, aus der tiefsten Tiefe meines Herzens aufsteigenden Wunsche hatte ich einen innerlichen Drang, nach oben zu sehen. Ich that dies und erblickte sofort über der Stubenthüre einen feuerrothen Schein in der Größe eines Quartblattes, der nach einigen Augenblicken wieder verschwand. Die Bewegung, in die ich hierüber gerieth, kann ich Ihnen nicht beschreiben; ich zitterte und bebte am ganzen Leibe, und indem ich wohl zehnmal hintereinander schnell die Worte aussprach: «Der Herr Jesus hat mich erhört», wollte ich nach der entgegengesetzten Seite hin zum Zimmer hinaus, aber es zog mich mit sanfter Gewalt zurück. Ich kehrte beruhigt um, streckte die Hände aus nach der Gegend hin, wo ich den Schein gesehen hatte, und dankte inbrünstig für die Gnade und Barmherzigkeit, die mir widerfahren war, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß jene Erscheinung keine sonstige Ursache gehabt haben könnte. Gleich hierauf wurde ich zum Abendessen abgerufen.

Obgleich nun aber die Erscheinung, in Verbindung mit den Umständen, von denen sie begleitet war, gewiß herrlich genannt werden kann, so wollte sie doch meinem Gemüthe nicht ganz zusagen, und ich überzeugte mich, daß das Eine, was Noth thue, die innere Erleuchtung sey, und alle äußern Erscheinungen dagegen weniger Gewicht haben, eine Wahrheit, die ich vor einigen Wochen, als angehender Neuling, noch in Zweifel zog.

Nun stehe ich aber hier ganz allein, und kann mich selbst meiner lieben edlen Gattin hierüber nicht mittheilen, so wie auch unsern Predigern nicht. Zu dem halten mich meine weltlichen Geschäfte so fest, und ich bin von Partheien, Supplicanten ꝛc. so sehr umgeben, daß ich öfter nicht zur Besinnung komme, und wohl die Nacht zu Hülfe nehmen muß, um meine Geschäfte zu bestreiten. Seit meiner Bekehrung benutze ich sie aber, um mich in der Nachfolge Jesu Christi zu üben. Ich weise keinen ab, habe den Jähzorn, womit die Richter öfters die Partheien behandeln, ganz abgelegt; und wenn ich manchmal noch so erschöpft bin, so nehme ich doch, um Jesu willen, jeden an, der sich meines Raths erholen will, wenn es auch in der Nacht wäre. Lesen und studiren kann ich nur bei Nacht oder einige Stunden am Sonntage, an den übrigen Tagen bleibt mir kaum zum Essen Zeit.

Als ein Zeichen, daß meine Bekehrung etwas gründliches ist, kann ich wohl dies annehmen, daß mir die gewöhnliche Welt jetzt ganz verblichen ist. Ich weiß wohl, daß der Weltmensch, wenn er hört man sey der

Welt abgestorben, gern darunter versteht, man sey für sie abgelebt und könne sie nicht mehr genießen; aber bei mir wenigstens träfe das doch nicht zu. Denn ich bin erst fünfunddreißig Jahre alt, habe eine gute Constitution und genieße der vollsten Gesundheit — u. s. w.

Wer Christum erkannt hat, kann Ihn unmöglich vor der Welt verschweigen; er muß Ihn bekennen und von Ihm zeugen, sey dies wo es sey. Der Leser sahe aus obigem Briefe, daß unser Justizmann dies auch schon als Neubekehrter in einem öffentlichen Blatte gethan hatte, und nach einem andern Briefe (vom December 1819) that er das drittehalb Jahr später von Neuem und an einem Orte, wo es so ganz und gar übel angebracht zu seyn schien, und wo es nur einer thun konnte, den die Liebe Christi ganz belebte. Nämlich er wurde in mehreren Rescripten wegen seiner Thätigkeit, theils im Allgemeinen, theils weil er verschiedene schwierige und verwickelte Sachen ins Reine gebracht hatte, von seiner Regierung förmlich belobt. Er aber, in Demuth sich bewußt, durch wessen Kraft er geleistet hatte, was geleistet worden war, antwortete hierauf in einem Amtsschreiben, desgleichen bei solchen Gelegenheiten wohl nie aus der Feder eines Juristen geflossen ist, mit Folgendem:

Einem . . . lichen Präsidio überreiche ich die Conduiten-Liste meiner Officianten in der Anlage ganz unterthänigst und bemerke hierbei ebenmäßig, daß ich keine Veranlassung habe, mein im vorigen Jahre ausgesprochenes vortheilhaftes Urtheil über die Qualification, Amtstreue, Thätigkeit und Moralität der hiesigen

Officianten zu ändern. Das heilige und beseeligende Band der christlichen Religion umfängt uns alle auf gleiche Weise, wofür, als für das höchste Glück, welches dem Menschen hienieden zu Theil werden kann, wir Gott aufrichtig danken wollen. — Ihr hoher Geist und die tiefe Ehrfurcht vor ihren erhabenen Lehren und Ausſprüchen macht uns allein fähig, unsere Geschäfte mit Nachdruck zu betreiben und das Schwierige derselben zu überwinden. Hätten wir nicht Glauben gehabt, nimmermehr würden wir bestanden seyn, sondern wir hätten im Kampfe mit der großen Mannigfaltigkeit und dem übermäßigen Umfange unsern Geschäften unterliegen müssen. Wenn daher Ew. . . . liches Erlauchtes Chef-Präsidium während dem letzt verflossenen Jahre irgend etwas Gutes und Lobenswerthes an uns bemerkt, oder wir uns durch einen unbedingten und freudigen Gehorsam gegen unsere Vorgesetzten ausgezeichnet haben sollten, so ist dieses keineswegs auf unsere Rechnung zu setzen, sondern die Ehre davon gebühret einzig und allein Jesu Christo, dem Weltheilande, dessen großer und heiliger Name in alle Ewigkeit von aller Welt gelobet werden möge!» —

Mit diesem Schreiben wird er es ja aber wohl bei seinem Präsidio verdorben haben? Wenigstens wird man es dort bedauert haben, daß ein so rechtschaffener, thätiger und brauchbarer Mann auch ein Christ, d. h. ein Narr geworden? — In gewissen deutschen Ländern, wo ein Staatsdiener, der Christum bekennt, leider nicht gern gesehen wird, hätte ihm dies allerdings widerfahren können; aber dort Landes ist und war es

Gottlob noch nicht also, — dort geschieht der Sache des Evangeliums von oben herab noch Vorschub, und man darf hier noch sagen, daß es die Obern hören, man halte Christum für seinen und der Welt Heiland. Kurz, das seltene Schreiben wurde von den Obern sehr günstig aufgenommen, und nicht lange hernach kam gegen sein Wünschen und Erwärten, — in einem Augenblicke, da er gerade die bisher heidnisch aufgewachsene Tochter seines Gegners im Christenthume unterrichtete, — ein Rescript, das ihn an einen höheren Posten berief. Eine höhere Stelle war es, aber auch eine weit beschwerlichere: er ging daher Anfangs noch mit sich zu Rathe, ob er den Ruf annehmen oder ablehnen sollte, aber nun einmal längst gewohnt, alle seine Angelegenheiten in die Hände des Herrn zu legen, nahm er im Vertrauen auf Ihn die Stelle dennoch an. Gesegnet sey auf diesem Posten der edle Mann, daß er zur Ehre seines Herrn wirke und arbeite, und ein Segen werde für Viele!

XI.

Verfolgte Christen im Gefängnisse.

1.

Zur Zeit, da die Hugenotten in Frankreich so hart verfolgt wurden, wollte man einen gottesfürchtigen Mann und seinen einzigen, noch jungen Sohn bereden, katholisch zu werden. Da aber alle Ueberredungs-Künste an ihnen nichts vermochten, so griff man, wie gewöhnlich, zu Zwangsmitteln, — man warf die beiden Standhaften ins Gefängniß und suchte sie durch Hunger zur Absagung ihrer Religion zu zwingen; denn man gab ihnen nicht einmal Wasser und Brod. Aber die Verfolger betrogen sich in ihrer Hoffnung. Nachdem die Gefangenen den ersten Tag ganz ohne alle Nahrung zugebracht hatten, stellte sich am zweiten der Hunger ein, und es war von den Unbarmherzigen nicht zu erwarten, daß sie etwas zu essen schicken würden. Auf einmal fand der Sohn in seinen Kleidern noch ein dürres Stücklein Brod und einen Apfel vor, und wollte den armseeligen Vorrath mit dem Vater theilen. Nun denn, sagte dieser, so laß uns erst den lieben Gott bitten, daß er uns dieß Stückchen Brod und diesen Apfel segnen wolle. Sie thaten es, und nach verrichtetem Gebete sagte der Sohn: Vater, es hungert mich nicht mehr; mich auch nicht, antwortete der

Vater; wollen wir also unsern Vorrath aufheben, bis uns wieder hungert. — Am Abend stellte sich neue Eßlust ein; der Sohn langte sein Brod und seinen Apfel hervor, aber ehe sie aßen, beteten sie wieder, und siehe, nach dem Gebete war der Hunger abermals vergangen. Eben so gieng es am dritten Tage, und da die Verfolger jetzt sahen, daß sie ihren Zweck nicht erreichten, ließen sie die Gefangenen los. Fröhlich und voll Dank gegen ihren himmlischen Versorger verließen sie das Gefängniß, und hatten das Brod und den Apfel noch unverzehrt in der Tasche. *)

Bei dieser Begebenheit denkt man an die Worte des Herrn, die er sprach, als er selbst 40 Tage nichts gegessen hatte, **) — Worte, die auch an vielen Andern und am auffallendsten an dem bekannten Nicolaus von der Flüen wahr geworden sind. Folgende Geschichte, die sich mit zwei andern Verfolgten und Gefangenen zutrug, erinnert dagegen an das, was dem Apostel Petrus im Gefängnisse widerfuhr, Apostelgeschichte 12.

2.

Erzählt hat sie derjenige selbst, der sie erlebt hat, — ein evangelisch gesinnter Katholik aus Mähren, der 1676 geboren und 1758 gestorben ist. (Siehe

*) Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseeligkeit. Jahrgang 1793.

**) Luc. 4. V 4.

dessen Lebenslauf in den Nachrichten aus der Brüder-Gemeinde 1822 im 4. Hefte *)

Eines Abends, erzählt er, wollten wir gerade essen, da trat mein lieber Bruder David Ritschmann, der erste nachmalige Bischof der Brüderkirche, in meine Stube. Er kam eben von Zauchtenthal hierher nach Cunewalde, und forderte mich auf, mit ihm nach einem Hause zu gehen, wo ich den David Christian kennen lernen würde. Hier fand ich nun ausser diesem, mir noch ganz unbekannten Manne noch einige Brüder von Zauchtenthal, und nachdem wir eine Weile stille bei einander gewesen waren, knieten wir zusammen nieder und beteten. Dann setzten wir uns, und David Christian las das fünfte Kapitel Matthäi vor, wovon er Veranlassung nahm, über die acht Seeligkeiten zu reden. Was er sagte, ward meinem Herzen zu lauter Wahrheit, und machte solchen Eindruck auf mich, daß ich beschloß ganz des Heilandes zu werden, möchte es mir auch gehen wie es wollte; den David Christian aber gewann ich so lieb, daß ich alles hätte stehen lassen und mit ihm fortgehen können. Denn er mußte Cunewalde wieder verlassen und nach Teschen gehen, zu dem dasigen Prediger Steinmetz, nachmaligem Abte des Klosters Bergen im Magdeburgischen. Da ich nach Hause kam, wieder-

*) Ich habe sie jedoch nicht unmittelbar aus dieser Quelle, sondern aus dem Schriftlein: Vier Stücke, betreffend das Predigen des Wortes Gottes in den Häusern 1823.

hohlte ich meinen Kindern, was Christian geredet hatte. Alle wurden sie davon wie aufgelebt und wünschten, es doch auch gehört zu haben: besonders schmerzte es meinen Sohne Melchior, daß er nicht auch dabei gewesen war. Doch bald darauf hatten sie die Freude auch, den Mann Gottes selbst zu hören; denn er kam von Teschen zurück und hielt uns wieder eine Rede. Es war eine große Menge Leute beisammen, und Christians Rede hatte so viel Salbung und Segen, daß gleich darauf eine große Erweckung in Cunewalde erfolgte. Die Erweckten kamen wöchentlich dreimal zusammen, und ihre Zahl ward immer größer; aber nach einigen Wochen wurden uns auf einmal die Versammlungen verboten, unter Androhung von Leibesstrafe und einer Geldstrafe von hundert Thalern. Allein wir kamen am Sonntage um zwei Uhr dennoch wieder zusammen, und es waren diesmal gegen anderthalbhundert groß und klein, in meinem Hause versammelt. Mein Sohn Melchior hielt uns eine Rede, und da diese zu Ende war, kam auf einmal der herrschaftliche Verwalter herein, raffte alle Bücher, die wir hatten zusammen, und lief damit geschwind wieder zur Thüre hinaus. Wir sangen ihm nach: «Eine feste Burg ist unser Gott.» — Am andern Tage mußten Alle, die von uns Hausväter waren, vor das Amt kommen, — es waren unsere etlich' und zwanzig; und alle wurden wir in die Gefängnisse geworfen. Bruder Ritschmann, Quitt und ich kamen in ein und dasselbe Gefängniß und mußten drei Tage sitzen, ohne daß wir etwas zu essen bekamen; denn

wir sollten verhungern. Als uns daher unsere Weiber am dritten Tage Essen bringen wollten, ließ man sie nicht zu uns. Ich aber rief ihnen durch eine zerbrochene Fensterscheibe im dritten Stocke zu, sie sollten nur nach Hause gehen und mit keinem Essen mehr wieder kommen, wir wären gar nicht hungrig. Dieß hörte der Stockmeister und hinterbrachte es dem herrschaftlichen Verwalter; worauf wir noch an demselben Abend wieder in Freiheit kamen, jedoch unter dem ernstlichen Verbote, nie wieder Versammlung zu halten.

Doch war es hiermit noch nicht zu Ende, sondern etliche Wochen nachher wurde von der Herrschaft eine Untersuchungs-Commission hergeschickt. Ich als Bürgermeister wurde allein vorgefordert und gefragt: warum wir so zusammen gelaufen wären? Es wäre uns ja hart verboten gewesen, warum wir nicht gehorcht hätten? Ich antwortete, wir wären ja nicht zusammen gekommen, um in Karten zu spielen, zu fluchen, zu schelten und uns voll zu trinken, wie man jetzt am Sonntage in den Schenken zu thun pflege, sondern wir hätten mit einander gesungen, gebetet und unsern Erlöser gelobet und gepriesen. «Zum Teufel habt ihr «gebetet» — schrie der Beamte. «Nein, erwiederte «ich, das kann ich nicht glauben; denn der Teufel «bringt den Menschen zu nichts Gutem, sondern zu lauter Bösem.» — Wie sie nun Alle aufs schändlichste lästerten, so schenkte mir der Herr die Gnade, mich nach Gebühr verantworten zu können. Ich konnte ihm herzlich dafür danken, und gieng unangetastet von ihnen, munter und fröhlich wieder nach Hause.

Allein ein Vierteljahr nachher kam unser Graf Harrach nach Cunewalde, und nun gieng die Verfolgung von neuem an. Er ließ uns an den Bock spannen und zwei und zwei zusammen in Eisen schlagen; wir sollten Jahr und Tag schanzen und ausserdem noch hundert Thaler Strafe erlegen. Nach vierzehn Tagen reiste unser Graf wieder ab. Ich hatte ihn zwar gebeten, uns doch nicht mit so hartem Verhafte zu bestrafen, und so mit ihm geredet, daß ihm Thränen in die Augen kamen, aber er wandte sich weg und sagte: «meine Kinder, ich kann euch nicht «mehr helfen, ihr seyd in den Händen des Consistoriums.»

Nachdem wir nun sieben Wochen gesessen hatten, schickte das Consistorium zwei Untersuchungs-Commissarien her. Vor diesen legte ich mein Glaubensbekenntniß ab, worauf sie mich einen Erzketzer nannten, der nun dem Fiskal und Kreishauptmann übergeben werden sollte. Von jetzt an wurde ich vier Tage und drei Nächte verwahrt, *) und da die Untersuchung beendet war, that man uns alle zusammen und schloß je zwei und zwei wieder in Eisen, mich aber legte man in besondere Banden. Allein ich wurde aus diesem Verhafte erlöst, und zwar auf folgende Art: Eines Abends sagte ich zu meinen mitgefangenen Brüdern: «ich werde heute Nacht von euch Abschied nehmen; David Schneider antwortete: «ich will mit dir «gehen.» Da nahm ich nun in der Nacht um eilf Uhr mein Taschenmesser, um zu versuchen, ob ich die

*) Soll vielleicht heißen: ich kam in besondern Gewahrsam.

Eisen nicht losmachen könnte, und siehe! sowie ich das Messer aus der Scheide gezogen und das Schloß mit der linken Hand nur angegriffen hatte, war es schon offen. Darüber weinte ich vor Freuden und sagte zu Schneider: «so sehe ich nun, daß es des Herrn «Wille ist, daß wir gehen sollen.» Wir nahmen also unsere Eisen von den Füßen, verabschiedeten uns in der Stille von unsern Brüdern, und giengen durch den Hof, um uns nach einer Leiter umzusehen. Ich kam an die Pforte, die mit zwei Thüren verschlossen war, und fand sowohl die eine als die andere offen. Das war uns das zweite Zeichen, daß wir fortgehen sollten. Wir giengen daher durch den Garten bis zu meinem Hause, wo ich meiner Frau nur sagte, wie sie sich verhalten sollte, wenn ich sie durch jemand abholen ließe. Dann machten wir uns auf und giengen in dieser Nacht (am 25. Jan. 1725) noch fünf Meilen bis Oderberg, wo wir drei Tage bei dem Herrn Grafen Henkel blieben. Von da reisten wir über Pablowiez bis Neundof zu Herrn Bulle. Hierhin ließ ich denn Frau und Kinder nachkommen.

XII.

Aus dem Leben des Winzers Johann Jacob Stöckle.

Nachstehender Lebenslauf, so schreibt mir ein junger hoffnungsvoller Geistlicher, ist von einem Manne, den ich genau gekannt und herzlich geliebt habe, — von dem Weingärtner J. J. Stöckle in Babienberg, einem Orte, der zu meiner Pfarrei gehört. Er entschlief im April 1823, gerade am Charfreitage, und war eine köstliche Seele, von ausgezeichneten Gaben und Gnaden, kindlich und milde, weise und von brünstiger Liebe, ein Beter wie wenige, ein heiterer immer fröhlicher Geist; verborgen mit Christo in Gott und offenbar vor der Welt mit rechtschaffenem Wesen, und dabei von ungewöhnlichen Einsichten in die heilige Schrift, verbunden mit einer lieblichen Lehrgabe.

Acht Monate habe ich ihn noch hienieden gesehen und mehr bei ihm gelernt, als in aller Apologetik, Hermeneutik, und Homiletik der Universität. Auf dieser hörte ich meist kluge, bei Stöckle aber die thörichte Predigt, die da weise macht.

Er war eine Säule der Gemeinde, und still und sanft sein Wirken. Es giebt in unserm Lande viele,

zum Theil fromme Leute, die da meinen, man müsse umhergehen, links und rechts visitiren, und das Salz fernhin streuen. *) Dabei wird oft viel Zeit versäumt und die Hausgenossenschaft vernachläßigt. Stöckle aber dachte, der Herr habe auch Christen außer ihm und brauche ihn nicht aller Orten. Darum blieb er meist in seinem Orte und besuchte nur selten fremde Gemeinschaften, die eines Sprechers bedurften und ihn zu sich luden. Aber desto mehr kamen dann Andere zu ihm hin, sich Trost und Rath zu holen. Seine eigenen Glaubensgenossen hielten ihn als einen Vater, er sich selbst aber als den geringsten unter den Brüdern.

Auf seinem Sterbelager, auf welches er unerwartet hingelegt wurde, war er voll Freudigkeit. Zum Lamme darf ich. Ich fahre heim zu meinem Gott und zu den Brüdern! sprach er; o wo wäre ich, wenn das Lamm nicht wäre? Ich habe oft Sterbende getröstet, war auch wohl bewegt dabei; aber wer nicht selbst zum Tode kommt, der weiß nicht, was Sterben ist.» — Da ich weinend an seinem Bette saß, sagte er, meine Hand fassend: «Weinen Sie nicht, die Liebe ist ewig, und in einem Nu sind wir wieder beisammen! Wir haben uns geliebt, es bleibt dabei.» — Ein liebes Kind, nicht sein eigenes, legte weinend den Kopf auf seine Hand, und er sprach: Sei getrost, Minele, bald werden wir unter den Lebensbäumen auf- und abgehen, — aber nur durch Gnade! Ich

*) Der Leser vergleiche indeß, was oben zu Hubert's Leben in dieser Hinsicht bemerkt worden ist.

gehe nun von euch; es bleibt aber Einer hinter mir, der nicht stirbt, — an dem haltet fest!

So entschlief er, im 58. Jahre seines Alters. Wer Augen dazu hatte, konnte an seiner Leiche erkennen, wie auch der Leib in fröhlicher Hoffnung ruht, wenn die Seele in Gerechtigkeit heimgegangen ist.

Folgende Züge aus seinem Leben hat er selbst in frühern Jahren aufgezeichnet:

Ich will auch etwas hinterlassen von dem, was Gott an mir gethan hat. Mein ganzes Leben ist eine aneinander hängende Kette von Barmherzigkeit und Gnadenerweisung Gottes und seines lieben Sohnes, meines Heilandes Jesu Christi, von meiner Kindheit an. Ich fühlte frühe schon, besonders bei Begräbnissen, die Gnadenzüge meines treuen Heilandes; allein der Leichtsinn wuchs mit mir auf, und ich wandte die natürlichen Gaben, die mir mein Gott verliehen hatte, nur zur Bosheit an, ja ich wurde, so zu sagen, ein Meister darin, besonders im Tanzen und Spielen. Das schmerzte meinen himmlischen Hirten, und er unterließ nicht, mir auch bei solchen Gelegenheiten nachzugehen. Zum Beispiel, da ich einmal während einem fruchtbaren Herbste fast eine ganze Woche hindurch bald aufspielte, bald selbst tanzte, besuchte mich mein guter Hirt und rührte mein Herz so an, daß ich mein Lager mit Thränen netzen mußte, ohne daß ich wußte, was das war, und woher es käme, bis ich es nachher in dem Lichte des göttlichen Worts einsehen lernte. Ich blieb auch noch eine Zeitlang in der Finsterniß und liebte sie mehr als das Licht, wäre auch

nach und nach in ihre Tiefe herabgesunken; allein der treue Hirt der Seelen liebte mich wie alle Menschen, gieng mir nach, bot mir seine Liebeshand, und suchte mich zu retten. Doch ich hatte ein hartnäckiges Herz, das sich nicht wollte leiten lassen; daher wurden die Reize zur Sünde immer stärker, und es kam mit mir endlich dahin, daß ich sogar meinen Eltern untreu wurde. Ich arbeitete nämlich einmal eine Woche lang im Steinbruche, und durfte dabei für mich behalten, was ich täglich über zwanzig Kreuzer verdiente, es betrug acht Kreuzer. Als nun am Ende der Woche im Wirthshause ausgezahlt wurde, forderte mich einer zum Kartenspiele auf; ich ließ mich verführen und verlor, durch den Trunk betäubt, nicht nur mein eigenes, sondern auch meines Vaters Geld. Diese Sünde verleitete mich dann zu einer zweiten; denn um mir zu helfen, belog ich meinen Vater und gab vor, ich hätte das Geld gar nicht bekommen. Allein tief gebeugt und gerührt stand ich am folgenden Morgen schon vor Tage von meinem Lager auf, stellte mich vor den allsehenden Gott hin, und bekannte ihm mein strafbares Vergehen, mit dem bedenklichen Zusatze: wofern ich in meinem Leben wieder in Karten spielen würde, so sollte mich der große Gott ausschließen aus seinem Reiche und aus seiner Gemeinschaft. — Tausend Dank sey ihm, ich wurde bis auf diese Stunde bewahrt und behütet, daß ich dieß mein feierliches Versprechen nie brach, und noch an demselben Morgen bewies mein treuer Hirt, wie freundlich und hold ihm meine Reue und mein Gebet gemacht hatte. Denn da

ich mit meinen Kameraden wieder zur Arbeit in den ohngefähr zwei und dreißig Schuhe langen und sechzehn tiefen Steinbruch gieng, so fiel es unserm Accordsmann, nachdem wir bis acht Uhr gearbeitet hatten, ein, uns zu sagen, wir sollten jetzt unser Frühstück essen, was wir sonst erst eine Stunde später zu thun pflegten. Allen war dieß auch recht, und siehe! da wir eben aus dem tiefen Loche herauswaren und kaum unser Morgenbrod in die Hände genommen hatten, so stürzte der Steinbruch ein. Wären wir nun noch darin gewesen, so hätte mich der Erdfall, weil ich gerade in der Mitte arbeitete, unfehlbar erschlagen. Da fiel's mir auch aufs Herz, und ich sprach bei mir: «wie wäre es dir ergangen, wenn du jetzt umgekommen wärest, und vor dem Gerichte Gottes hättest erscheinen müssen? Wo wärest du hingekommen? Da hat also der gute Hirte recht über dich gewacht. O daß ichs doch nie vergessen könnte, was er nach Leib und Seele an mir gethan hat.» — Von da an brachte Er es durch seine Liebe und Gnadenzüge mit mir dahin, daß ich Ihn und mich selbst immer besser kennen lernte, und es inne wurde, wie nothwendig ich meinen Heiland haben müßte. Er öffnete mir auch das Verständniß und ließ mir sein Wort zur Kraft werden, so daß es mir nun vorkam, als ob es ein ganz anderes Wort wäre als das nämliche, das ich bisher nur historisch gewußt hatte. *) Ich wurde durch den Vater zum

*) Eine Erfahrung, die wohl alle Bibelleser, denen das Licht des Geistes aufgegangen ist, wiederholt gemacht haben.

Sohne so hingezogen, daß ich in Ihm die Ruhe für meine Seele und das Leben meines Lebens recht innig schmecken konnte, und volle Genüge hatte. Könnte ich Euch nur erzählen, was damals mein Herz empfand, da ich mich mit meinem Heilande so fest verbinden konnte! «Die süßeste Stille, Trostes die Fülle» war da in mir. Welt, komm und setze mir all deine Schätze dagegen, ich gebe dir die Schätze dieser ersten Liebe nicht dafür hin. O wäre sie mir immer geblieben! Aber leider verließ ich sie. Denn seit ich in den Ehestand trat, gab es mancherlei Versuchungen und Anfechtungen, die mich manchmal dem Rückfalle nahe brachten. Allein auch da erfuhr ich den lieben Heiland immer wieder als den guten Hirten, der nicht will, daß eines seiner Schäflein sich verirren oder gar verloren gehe. Er trat mir immer in den Weg, suchte mich zurechtzuweisen, und trug mich mit solcher Geduld, daß meine Zunge zu schwach ist zu rühmen, was er an meiner Seele gethan hat. Dank sey Ihm, dem Getreuen, für den Hunger und Durst, den er in mir erweckt hat nach Ihm, dem Brode und Wasser des Lebens, und noch immer erwecket! — für die Liebe und Geduld, womit er mich leitet und träget, — für die Offenbarung seines Wortes, das er mir zu lauter Geist und Leben macht! Wie wohl mir bei Ihm ist, kann ich nicht aussprechen. Alles, was er an mir thut, ist mir ein deutlicher Beweis seiner herzlichen

---

Kommt zu dem äußern Worte der heiligen Schrift nicht dies innere des Geistes, so bleibt es ein todes Wort und sein Wissen ist ein Buchstaben-Wissen.

Liebe, und daher ist das mein größter Schmerz und Kummer, daß ich Ihn nicht auch lieben kann, wie ich Ihn lieben sollte, — Ihn, der mich zuerst geliebt hat, — geliebet, da ich noch sein Feind war, — geliebet von Ewigkeit her und von meiner Kindheit an bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke. Ewigkeiten werde ich brauchen, Ihn genugsam nach Würden dafür zu loben. Denn, wenn ich mich recht betrachte, so fühle ich mich zu nichts ungeschickter und untüchtiger, als zum Lobe meines Gottes, indem mein finsteres Herz nicht Alles, was Er thut, für gut und lobenswürdig erkennen kann. Es will immer nicht recht und ganz glauben, daß uns Alles zum Besten dienen müsse. Ich muß wie oft erfahren, daß sich, wenn Er Leiden schickt, durch die Er die Seele läutern und im Glauben stärken will, nichts als Mißtrauen und Zaghеit in mir regt; und im Gegentheil, wenn Er Hülle und Fülle mittheilt, mein Herz wie trotzig, ja wie gottesvergessen wird. So wahr ist es auch an mir, was der Prophet sagt: Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding.

Ich kann von diesem lieben Stöckle nicht scheiden, ohne eines Hauses zu gedenken, in dem ich gewöhnlich einkehre und wo Stöckle vier und dreißig Jahre lang Hausfreund war. Fast täglich sah man ihn hier, als Tröster und Rathgeber der beiden Familien, die in diesem Hause wohnen. Täglich gedenkt man daher seiner noch in Liebe, und sagt zum öftern: «O das Wiedersehen unter den Lebensbäumen! dahin hat er uns beschieden!»

Zwei Schwestern, wie Martha und Maria, — ich möchte sie aber lieber beide Maria nennen — leben in diesem Hause mit ihren Männern ein Leben im Frieden Gottes, das täglich dasselbe und doch täglich neu ist. Am geläutertsten und geprüftesten ist jedoch die Hausfrau Jacobine, Mutter von zehn Kindern, von denen acht entschlafen sind. Glaube und Vertrauen zu ihrem Heiland und Sehnsucht nach Ihm nimmt ihre ganze Seele ein, aber sie trägt auch seit zwölf Jahren eine Last, von der man nicht weiß, wann sie ihr wird abgenommen werden. Vor zwölf Jahren nämlich wurde sie aus dem Schlafe von einer Stimme aufgeweckt, und hörte die Worte: «Daß ich mein Leiden tragen mög', gern, in Geduld und Stille!» — Betroffen hierüber stand sie auf, trug ihr Anliegen dem himmlischen Freunde vor, und gelobte Ihm Alles zu thun, was die Stimme befohlen hätte. Noch wußte sie nicht, was daraus werden würde, bis nach einigen Wochen ihr Mann in eine äußerst traurige Gemüthskrankheit verfiel, die ihn seitdem ohne Unterlaß zu einem wahrhaft unseeligen Geiste macht. Er möchte sich immer bekehren, immer Gnade finden, aber die peinliche Unruhe und drückende Schwermuth verläßt ihn nicht. Oefter irret er umher und glaubt, bald hier- bald dorthin gehen zu müssen. Mag er dann gehen oder nicht, so hört er doch jedesmal den niederschlagenden Zuruf: «Es ist schon zu spät! Du hast's schon versäumt!» — Obgleich ein ganz sanftmüthiger Mann, wird er doch natürlich seinem Weibe ein schweres Kreuz, und beugt sie tief nieder. So

lange Stöckle lebte, war er sein täglicher Tröster; nun er aber heimgegangen ist, hat der Arme auch diese Stütze nicht mehr und bietet dem, der ihn sieht, mit seinen tiefen Furchen im Gesichte und seinem stillen Jammerblicke, einen schmerzlichen Anblick dar. Jacobine thut dabei, was sie versprochen hat, — sie trägt gern in Geduld und Stille, und klagt es keinem Menschen, sondern ihrem Jesus allein. Wenn ich sie frage, so weinet sie und spricht: «mehr als ich sagen kann, hat mir der Herr Gutes gethan, — tausendmal mehr Gutes als Uebels! Sein Kreutz ist lauter Seegen und für die Seele köstlich! Ich bin sein, Er ist mein! Er kann all' mein Uebel und Heinrichs Jammer wenden, wie Er will. O Er ist ein süßer, frommer Gott! Balsam hat er auf mein Haupt gegossen.» — —

Endlich noch ein Wort von einem andern Gottseeligen, der Stöckles Freund war, und von dem er zu sagen pflegte: «diesen begräbt Gott selbst.» Es ist der alte Müllermeister Johann Georg Boley, ein ehrwürdiger Patriarch, von großem, überaus edlem Ansehen und durchdringendem Blicke, — ein scharfer feuriger Geist, ehe ihn der Schlag getroffen hatte. Jetzt hört man aus seinem Munde nur noch wenige Worte, aber sie sind gesalbt, und stündlich schickt er sich zu seiner Heimfarth an. Wenn du hörst, sagte er neulich zu einem Pfarrer, «daß man den alten Boley begraben hat, so denke, man hat Bein und Fleisch eingescharrt, und der Geist ist heimgefahren! Der Herr wird mir meine Beilage bewähren auf jenen Tag!» — An seinem verderbenen Wohnorte, dem Tummelplatze

aller Welt, steht er da wie Noah unter seinen Zeitgenossen, als er die Arche bauete. Man ehrt ihn hier, aber hört und hörte den Prediger der Gerechtigkeit nicht, mit Ausnahme von wenigen vortrefflichen Seelen.

Mit seiner Frömmigkeit verbindet er große Erkenntniß, viele Erfahrung und Menschenkunde. Daß er letztere haben müsse, sagt schon sein scharfer durchschauender Blick. In welchem Maaße ihm dieser eigen sey, lehre folgende Geschichte, die er mir einmal selbst erzählt hat:

Er saß eines Tages allein im Zimmer. Ein fremdes, ihm unbekanntes Bauernweib trat mit einem Fäßlein herein und bot ihm Brandwein zu kaufen an. «Ich brauche keinen», sagte er, aber sie ließ sich nicht abweisen und bot ihre Waare zum zweiten- und heftiger dringend zum drittenmale an. Boley gab ihr beidemale dieselbe abschlägige Antwort, und da sie noch immer murrend stehen blieb und nicht fort wollte, sahe er sie fest an, und sie ihn wieder. Als ihre Blicke eine Zeitlang auf einander geruht hatten, wurde das Weib unruhig — und brach das Schweigen mit der Frage: «Was sieht Er mich denn so an?» Boley antwortete nicht, sahe sie aber noch immer mit dem vorigen Blicke an. Ihre Unruhe stieg, und sie fragte wiederholt mit Verlegenheit: «was sieht Er mich denn so an?» Endlich rief sie heftiger: «Er braucht mich nicht so anzusehen! ich habe nichts Böses gethan!» — Boley schwieg fortwährend, immer das Weib anschauend. «Ich habe gewiß nichts Böses gethan», rief sie wieder aus; «guck Er doch einmal weg, man meint ja, Er wolle einen

mit den Augen erstechen». Aber Boley hörte nicht auf, sie schweigend anzusehen, bis das Weib in die Worte ausbrach «ach lieber Gott, laß Er mich doch gehen! was will Er denn von mir»? — «Herr Jes, ich sehe schon, Er weiß es! ich will's Ihm ja gern gestehn! Ich habe eins gehabt.» — So? so? eins hat Sie gehabt? — «Ja, ein uneheliches Kind aber mehr gewiß nicht» — — So? nur eins? fragte Boley weiter und ließ seinen durchdringenden Blick auf ihr ruhen. Sie konnte diesen wieder nicht aushalten und sagte: «woher weiß Er denn das alles? Ja freilich hab' ich zwei gehabt; aber sag' Er's um Gottes willen Keinem! Ich habe den Kindern gewiß nichts zu Leide gethan; — gewiß nicht! — — So? nichts zu Leide gethan? — «Herr Je im Himmel, rief sie aus», nein, ich habe eins davon erstochen! . . . Was ist das für ein Mann! Gott behüte einen vor diesem Manne!» — Mit diesen Worten lief sie schreiend zum Hause hinaus und war schnell aus Boley's Augen, ehe er sich besinnen konnte, was zu thun wäre.

XIII.

Johann Wesley auf der Universität.

Meine Leser werden vielleicht alle von diesem berühmten Stifter der Methodisten gehört oder gelesen haben; nicht allen aber mag bekannt seyn, was man von ihm als Studenten in Oxford weiß. Ich will es erzählen *).

Kaum hatte er diese Universität bezogen, so wurde er mit einem vortrefflichen jungen Manne, Morgan mit Namen bekannt. Gleiche Stimmung des Herzens, gleiche Neigung zu wahrer Frömmigkeit zog ihn zu ihm hin, und beide befreundeten sich innigst mit einander. Sie bestimmten einige Abende in der Woche dazu, die classischen Schriftsteller miteinander zu lesen, den Sonntag aber widmeten sie dem gemeinschaftlichen Lesen der Bibel und theologischer Schriften. Da sie nun eines Abends so bei einander waren, erzählte Morgan, daß er den Mörder im Gefängniß, der seine Frau umgebracht, gesehen habe; er glaube, setzte er hinzu, daß man viel Gutes thun könne, wenn man die Missethäter im Gefängnisse, und auch die Armen und Elenden in ihren Häusern besuche. Das war nun vor der Hand

*) Nach D. Joh. Gottl. Burkhards Geschichte der Methodisten in England, 2. Th. S. 1. f.

erst bloß ein guter Gedanke; aber es währte nicht lange, so wurde er ausgeführt. Wirklich besuchten die frommen Freunde sowohl Gefangene als Kranke, ertheilten ihnen guten Rath und Unterricht, und schenkten ihnen auch wohl ein nützliches Buch oder Geld. Mit diesen Liebeswerken waren sie so lange im Stillen beschäftigt, ehe sie Aufsehen damit machten. Endlich wurde es kund, was sie thaten, und nun mußten sie auch von einigen ihrer Mitstudirenden lauten Spott über diese unmodische Frömmigkeit hören. Das kümmerte sie nun freilich wenig, und war ihnen nichts gegen das reine Vergnügen, das ihr frommes Wirken ihnen gewährte; dagegen aber machte sie anfänglich der Gedanke etwas schüchtern, den man in ihnen erregte: ob sie nicht vielleicht den Männern, deren Pflicht es wäre, Gefangene und Elende zu besuchen, ins Amt griffen? Wesley wandte sich daher an seinen Vater, einen erfahrenen Greis von siebenzig Jahren, dessen Urtheil hierin um so gültiger war, da er selbst ein geistliches Amt bekleidete. Er fragte ihn, ob er und sein Freund zu weit gegangen wäre, ob sie hier stille stehn, oder noch weiter gehen sollten? Der alte Wesley war nun eben nicht der Mann, der mit so etwas hätte unzufrieden seyn können, sondern im Gegentheil machte es ihm Freude, daß sein Sohn schon bei Zeiten in den Weinbergen des Herrn arbeitete, und er schrieb:

Was euern Vorsatz und eure Beschäftigung betrifft, so muß ich dazu sagen: valde probo! *) Ich habe

*) Ich billige sie sehr.

hohe Ursache, Gott zu preisen, daß er mir zwei Söhne in Oxford gegeben hat, die Gnade und Muth genug haben, der Welt und dem Teufel den Krieg anzukündigen, — welches der beste Weg ist, beide zu überwinden. Aber dabei habt ihr mit noch einem Feinde zu kämpfen, — der ist euer eigen Fleisch und Blut. Wenn ihr durch Gebet und Fasten diesem Feinde überlegen seyd, so habt ihr weiter nichts zu thun, als auf der angetretenen Laufbahn fortzuwandeln, und die unvergängliche Krone zu erwarten. Danket Gott, daß ihr einen Freund habt wie Morgan, der euch die Bahn bricht. Doch fürchte ich nur, daß euer eigenes Fleisch und Blut bei Besuchung der Kranken euer größter Feind seyn wird. Denn wer sonst kann euch Schaden thun, wenn ihr dem Guten nachjagt und die Kennzeichen an euch habt, an welchen der große Erzhirt an jenem Tage seine Schaafe kennen wird? Ihr gesteht ja selbst, daß diejenigen ihre Sinne verloren haben müssen, die eine solche thätige Menschenliebe tadeln. Werdet ihr aber etwas zu leiden gewürdigt, so könnt ihr die Belohnung eines Bekenners erwarten. Fahret also fort auf dem betretenen Wege, den euer Erlöser und den auch euer Vater zuvor gieng. Denn auch ich besuchte als Student in Oxford die Gefangenen, und erinnere mich bis diese Stunde mit Vergnügen daran. Verhaltet euch dabei klug, aber nicht furchtsam, — mein Herz und Gebet ist mit euch! Doch mußt ihr allerdings von dem Vorgesetzten des Gefängnisses und von dem Bischofe des Kirchspiels erst Erlaubniß haben. — Es

soll mir lieb seyn, euch alle drei bei mir zu sehen; wenn das aber nicht möglich ist, so weiß ich doch einen Weg, wie ich mit euch zusammenkomme, und wenn ihr weiter als beide Indien von mir entfernt wäret, — das ist an jenem Tage. — Der Allmächtige sey mit euch! Er, der Handlungen und Absichten wägt, wird euch belohnen, wenn ihr um seinetwillen etwas zu leiden habt. Zu einer höheren Vollkommenheit kann der Sterbliche nicht gelangen, als wenn er beständig Gutes thut und dafür Uebles ertragen muß. Werdet daher nie müde, werdet aber auch nicht stolz; spannet nicht mehr Seegel aus als nöthig ist, und hütet euch vor allen Sandbänken und Abwegen. —

Durch diesen Brief wurden beide Wesleys und ihr Freund angefeuert, das angefangene Werk fortzusetzen, unbekümmert, was ihre leichtsinnigen Mitstudierenden dazu sagten. Sie suchten um die Erlaubniß, es thun zu dürfen, bei dem Geistlichen des Kirchspiels an, und erhielten sie wirklich. Von jetzt an schloßen sie sich denn in Gebet und geistlichen Uebungen um so enger an einander, und legten den Grund zu einer Verbrüderung, aus der hernach so unendlich viel Gutes für das ganze Reich und das Reich Christi entsprungen ist. Morgan starb freilich sehr bald, was sein Vater dem vielen Fasten und der überspannten Religion, wozu er von den Wesleys gebracht worden sey, zuschrieb; aber wie ungegründet diese Verläumdung war, erhellet daraus, daß Morgan wegen Schwächlichkeit schon seit zwei Jahren das Fasten

aufgegeben, Wesley aber es erst seit einem Viertel-jahre angefangen hatte. Die beiden Brüder beobachteten nun auch gewisse andere Gesetze, die sie sich vorschrieben; sie giengen jeden Sonntag zum heiligen Abendmahle und thaten noch mehreres, was anderen Christen zu christlich schien. Sie bekamen daher den Namen Sacramentarier und Supererogations-Leute, und wurden als Enthusiasten verschrieen, da sie doch nichts mehr wünschten als tugendhaft und nützlich zu seyn. Indeß setzten sie sich über alle Spötterrien und Spottnamen um so leichter hinweg, als sie viel gutgesinnte Christen auf ihrer Seite hatten, die ihnen nicht bloß Beifall gaben, sondern sie auch durch Geldunterstützungen in den Stand setzten, Allmosen und nützliche Bücher auszutheilen, redlichen jungen Anfängern im Hausstande und Gewerbe unter die Arme zu greifen, die vernachläßigte Jugend zu erziehen u. s. w. — — Bedenkt man nun, daß der zufällige Besuch eines Mörders die erste Veranlassung zu allem dem war, was jetzt und nachher durch Wesley geschah; so sieht man auch hier eintreffen, was in der Geschichte des Reichs Christi überhaupt so sehr in die Augen fällt: daß das Göttliche überall als ein kleines Senfkorn beginnt. Klein und unscheinbar fängt der Herr seine Werke an, und führt sie groß und herrlich hinaus. Der Mensch dagegen hat gern gleich große Babelthürme im Sinne, aber bringt sie nicht zu Stande.

XIV.

Ein Beispiel christlicher Pädagogik.

Zu Anfange dieses Jahres (1823) starb zu Stuttgard der Privatlehrer Jeremias Flatt, ein ehrwürdiger, wegen seiner Verdienste und ächten Frömmigkeit von Christen und Nichtchristen hochgeschätzter Silbergreis, der gegen ein halbes Jahrhundert den Saamen des Himmelreichs in die Kinderseelen gestreut hatte. In welchem Geiste er Jugendlehrer war, zeige folgende, von ihm selbst erzählte Anekdote, die mir ein Würtemberger Geistlicher in einer Schilderung seines Charakters und Lebens mitgetheilt hat:

Da er vor mehr als fünfzig Jahren noch Provisor im Waisenhause war und einen Saal voll Kinder zu unterrichten hatte, pflegte er jeden Morgen um Geduld und Sanftmuth zu beten, wie das jeder Jugendlehrer thun sollte. Eines Tags bemerkte er, während er beim Unterrichte in der Schulstube auf und ab gieng, einen zwölfjährigen Knaben, der sich mit beiden Ellenbogen breit über den Tisch gelegt hatte. Flatt verwies ihm dieß als unschicklich. Er kam wieder vorbei und der Knabe war nochmals in der nämlichen Stellung. Der Lehrer untersagte sie ihm zum zweiten Male; der Knabe gehorchte, aber nur

für den Augenblick, denn als Flatt wieder an ihm vorbeikam, fand er ihn trotzig auf den Tisch aufgestemmt und mit einem Gesichte, auf dem die Verachtung seines Verweises zu lesen war. Jetzt regte sich die Galle heftig in ihm, aber er faßte sich schnell in einem Hinblicke auf den Herrn, und betete: «Gieb mir Geduld gegen dieß Kind, — Geduld, wie du sie gegen mich altes Kind hast». Sogleich legte sich sein Unwille, er wurde sanfter, schwieg still und setzte seine Lection fort, ohne auf den Knaben zu achten, obgleich dieser fortwährend in seiner unschicklichen Stellung blieb. Erst nach der Schule ließ er ihn zu sich heraufrufen, und flehete, bis er erschien, um Weisheit und Gelassenheit. Der Knabe stürmte herauf, trat barsch herein und schlug die Thüre heftig hinter sich zu. «Warum wirfst du die Thüre so wild zu?» fragte Flatt — ««Hab sie nicht zugeworfen,»» antwortete der Knabe trotzig. — «Allerdings hast du sie zugeschlagen,» sagte der Lehrer. — ««Nein hab sie nicht zugeschlagen,»» war wieder die Antwort. — Jetzt gieng Flatt auf ihn zu, faßte ihn an der Hand, und fragte ihn mit sanftem Tone: «Weißt du, mein Sohn, wen du beleidigst, an wem du dich versündigest? Nicht an mir sündigest du, sondern an deinem Heilande, der dir nichts zu Leide gethan hat! Prüfe dich, warum du so handelst!» — Nun brach dem Knaben das Herz, er fieng an zu weinen und bat schluchzend um Verzeihung wegen seines gottlosen Betragens. Ich hatte mir, fuhr er fort, heute vorgenommen, Sie mit Fleiß so lange durch Ungehorsam zu reitzen, bis Sie

mich strafen würden; damit, glaubte ich, würden Sie weit mehr geärgert und gekränkt als ich! Verzeihen Sie mir's doch um Gotteswillen, ich wills Zeitlebens nicht mehr thun! — So flehete er noch fort. Der Lehrer stellte es ihm nun vor, welcher argen Versuchung er ausgesetzt gewesen wäre, und entließ ihn mit der Versicherung, daß er ihm sein Betragen längst verziehen habe. Allein der Knabe gieng untröstlich fort.

Als Klatt die Nachmittagsstunden mit andern Klassen geendet hatte, und Abends allein auf seiner Stube war, klopfte es an der Thür, und es trat derselbe Knabe mit rothgeweinten Augen herein. Schluchzend sagte er: unmöglich können Sie mir verzeihen; ich habe keine Ruhe, denn ich habe wie ein Teufel gehandelt; sagen Sie mir es noch einmal, daß Sie mir vergeben haben, gewiß will ich Sie auch mit keiner Miene mehr beleidigen. » — Der Lehrer versicherte ihm von neuem, daß er ihm ganz und gar verzieben habe, ermahnte ihn aber, auch den Heiland um Verzeihung zu bitten; denn dieser sey am meisten von ihm beleidigt worden, werde ihm aber auch vergeben, wenn er rechte Reue habe. Der Knabe gieng abermals weinend fort.

Am andern Morgen war Klatt kaum aufgestanden, da trat der Knabe wieder mit Thränen in den Augen herein, so daß der Lehrer sich wundern mußte. Er habe, sagte er, gar nicht schlafen können, der gestrige Tag brenne ihm auf der Seele, und er müsse noch einmal von ganzem Herzen bitten, daß er ihm

doch so lieb haben möge wie vorher. Er begreife nicht, wie er gestern zu der Bosheit gekommen sey; sein Vorsatz, ihn zu ärgern, sey so fest gewesen, daß ihn keine Strafe von seinem Starrsinn würde abgebracht haben, sondern allein von der Liebe und Sanftmuth, womit er ihn behandelt habe, sey er erweicht und so erschüttert worden, daß er nicht habe widerstehen können. Endlich fragte er den Lehrer noch, wie er's denn gemacht habe, daß er bei seinem frechen Betragen so geduldig und sanftmüthig geblieben sey. Flatt antwortete: «Liebes Kind, das kann ich dir gerade nicht so sagen; so viel aber sag ich dir: ich habe Gnade gehabt bei dem Herrn, darum habe ich die Gnade geben können». —

Was der Knabe versprochen hatte, hielt er treulich, — er wurde von da an Flatts bester Schüler und nachher ein rechtschaffener Bürgersmann in Stuttgard.

Wie Flatt diesen Knaben besserte, so erzog sein Landsmann, der bekannte Pfarrer Flattig, seine Pensionisten. Ich habe meinen christlichen Lesern diesen wahrhaft seltenen Mann bereits anderswo als Glaubenshelden bekannt gemacht *), und nichts anders als seine Glaubenskraft war es auch, was ihn in den Stand setzte, so zu erziehen, wie er erzog. Er war nämlich in seinem Herzen fest überzeugt, es sey ihm von Gott zur Aufgabe gemacht, seine ihm anvertrauten Zöglinge durch keine Strenge und Strafen zurecht

*) Sammlung wahrer und erwecklicher Geschichten 2. Th.

zu bringen, sondern lieber alles, — alles von ihnen zu erdulden. So geschah es denn, daß die muthwilligen Buben ihm bald, wenn er, wie er pflegte, mit übergeschlagenen Beinen ihnen vorschrieb, den Pantoffel auszogen und wegtrugen; bald ihm statt eines vollgeschriebnen Blattes eine mit lauter Punkten und Strichen angefüllte Seite vorzeigten; bald wenn sie Obst aßen, ihm die Krüpse ins Gesicht warfen ꝛc. Er duldete das alles gelassen, schwieg, lehrte weiter, — und der herrlichste Erfolg krönte seine Standhaftigkeit in der Lösung der schweren Aufgabe und seinen Glauben, mit welchem er sie löste. Keiner von allen, die er erzogen hat, ist verloren gegangen, — alle sind gerettet worden, — alle haben ihn als Vater geliebt und geehrt, und die es ihm gerade als Kinder am ärgsten gemacht, haben ihm sogar nachher die Füße geküßt. — «So habe ichs gemacht, sagte er, so habe ichs machen müssen, aber ich wills nicht jedem rathen, daß er desgleichen thue.»*) —

*) Nach mündlicher Erzählung eines Nürnberger Freundes, der dies, so wie das am eben angeführten Orte Erzählte, aus Flattigs Munde selbst weiß.

XV.

Gebetserhörung.

Ein mir genau bekannter Jugendlehrer lebte nach bestandenem theologischen Examen eine kurze Zeit bei seiner Mutter, einer armen Wittwe, die ihn nicht ernähren konnte. Sie drang daher bald in ihn, daß er sich nach einer Unterkunft umsehen sollte. Er that es, aber die wenigen Versuche, die er bei seinen Verbindungen machen konnte, mißlangen alle. Darum übergab er jetzt die Sache ganz dem Herrn, und weil er zugleich mit schweren Anfechtungen zu kämpfen hatte, so lautete sein Gebet so: «Herr, ich bin dein Feind; du aber hast gesagt: liebet eure Feinde. So liebe Du denn auch mich, deinen Feind, und gieb mir Brod». Aber der Herr schien ihn nicht erhören zu wollen, denn es eröffnete sich gar keine Aussicht; indeß antwortete er seitdem seiner Mutter, wenn sie wieder von Versorgung sprach, immer: «Der Heiland wird schon Brod schaffen». Da aber immer keins kam und der Winter herannahete, setzte ihm die Mutter von neuem dringend zu und verlangte, daß er an seinen Oheim schreiben und bei ihm um eine Stelle nachsuchen sollte. Dieser konnte ihm nun freilich zu keiner andern, als höchstens zu

einer Schreiberstelle bei einem Salzwerke verhelfen, wenn anders gegenwärtig eine solche erledigt war; allein es kam jetzt nicht darauf an, wie und wovon? sondern daß er zu leben hatte und der Mutter nicht mehr beschwerlich war. Er legte also Hand an, ihren Willen zu thun, und war schon im Begriff, an den Oheim zu schreiben, als ein Brief eintraf. Er kam von einem andern nahen Verwandten, der ihm seit einem halben Jahre nicht geschrieben hatte. Der Inhalt des Schreibens war: Er, der Vetter, komme von einer Ferienreise in die Schweiz zurück, habe unterwegs die christlichen Freunde in K . . . besucht und hier die Rede auch auf ihn und seine Lage gebracht. Die Freunde haben gemeint, er finde ja ganz bequem hier in K . . . Unterhalt und die für ihn sich eignende Beschäftigung, er solle also nur kommen. — So eröffnete sich ihm denn eine Aussicht in fremdem Lande, an die er mit keiner Silbe gedacht, und hatte denken können. Er fand Unterhalt, fand die ihm liebste und angemessendste Beschäftigung im Unterrichte der Jugend, und außerdem — was für ihn doch wichtig war, — erleuchtete Herzen, die in ihm seinen schweren wahrhaft Mitleid erregenden Kämpfen Leiter, Rathgeber und Tröster seyn konnten. Er aber, der ihn dahin versetzte, sey und bleibe sein bester Trost und Rath, mache es dem redlichen Kämpfer leicht und helfe ihm siegen zur Ehre seines herrlichen Namens.

XVI.

Züge aus Gilpins Leben.*)

Bernhard Gilpin war 1517 zu Kentmir in England aus einem alt-adelichen Geschlechte geboren und starb 1583. Sein Leben fiel also in die Zeit der Reformation in England. Anfangs war er noch papistisch gesinnt und stritt öffentlich gegen Johann Hooper, der unter Eduard dem sechsten als Reformator wirkte, und nachher als Bischof hingerichtet wurde. Als Eduard dann die gelehrten Männer: Martin Bucer, Paul Fagius und Peter Martyr nach England berief, damit sie hier das evangelische Licht verbreiten helfen, wollte sich Gilpin auch an letztern machen, hielt es jedoch für nöthig, sich erst durch fleissiges Lesen der heiligen Schrift und der Kirchenväter zu dem Kampfe zu rüsten. Aber gerade dies Lesen der Bibel hatte bei dem redlichen, die Wahrheit liebenden und suchenden Manne die entgegengesetzte Wirkung; denn es gieng ihm jetzt ein Licht nach dem andern

*) Reis Historie der Wiedergeborenen 6. Th. S. 23. Gilpins Lebenslauf ist theils von dem Bischof Carleton, theils von ihm selbst in einem Briefe an seinen Bruder beschrieben worden und steht ausführlich in den Vitis selectorum aliquot virorum.

auf und er fieng an, den Vater der Lichter ernstlich um Erleuchtung anzurufen, was auch Peter Martyr für ihn that. Noch mehr giengen ihm die Augen auf, als das Tridentinische Concilium zum Vorscheine kam, so daß er jetzt sogar zu zweifeln anfieng, ob der Papst nicht der Antichrist wäre. Auch trug zu seiner bessern Ueberzeugung Harding bei, als er aus Italien zurückkam, und ihm die Unwissenheit der Bischöfe schilderte, die jenem Concilium beigewohnt hatten. Er hatte von jetzt an Tag und Nacht keine Ruhe mehr, bis ihn endlich Gott von allen Zweifeln befreiete und das Licht der reinen Wahrheit sehen ließ.

Sein Oheim Tonstall, Bischof zu Durham, der vom Papstthume noch nicht los war, hatte den Einfall, seinen talentvollen Neffen reisen zu lassen, und verhalf ihm zugleich zu einer Pfarrstelle, deren Einkünfte ihm als Reisegeld dienen sollten. Aber Gilpin, viel zu redlich, um eine Pfarrei zu haben und von ihren Einkünften zu reisen, gab sie wieder auf und machte, daß sie einem andern gottesfürchtigen und gelehrten Geistlichen zu Theil wurde. Darüber ließ ihn aber der Oheim hart an. »Ich sorge für dich, sagte er, aber du achtest meiner Sorge nicht. Ich sage dir voraus, daß du noch als Bettler sterben wirst!» — «« Aber wie hätte ich, entgegnete der Neffe, mit gutem Gewissen Hüter einer Heerde und abwesend von ihr seyn können?»» — » Dafür hättest du leicht Dispensation erhalten,» erwiederte Tonstall. — «« Dispensation? sagte Gilpin. Wie würde ich aber mit aller Dispensation vor Gott bestehen, wenn in meiner Abwesenheit

der Teufel in meine Heerde einbräche und würgte?»» Hierüber war nun zwar der Bischof sehr entrüstet, und wiederholte seine Weissagung mit dem ihm gewöhnlichen Schwure: «Bei meines Vaters Seele, Du wirst noch als Bettler sterben!» Doch in seinem Herzen mußte er dem Neffen wegen seiner redlichen Gesinnung gut seyn.

Auf die Einladung seines Bruders Georg reist Gilpin nun nach Mecheln in Brabant, und von da nach Frankreich, wo er mit vielen Gelehrten, besonders mit Relus umgieng. Nach England zurückkehrend, fand er nun hier alles wieder umgekehrt. Denn die Königin Maria stellte das Papstthum wieder her, und die protestantisch Gesinnten wurden hart verfolgt und hingerichtet. Weil aber der Oheim Tonstall der protestantischen Grundsätze nicht verdächtig war, so gelang es ihm, dem Neffen wieder eine geistliche Stelle, und zwar die Pfarrei zu Esington zu verschaffen. Mit dieser war auch die Archidiakonei zu Durham verbunden, aber Gilpin weigerte sich, sie mit anzunehmen, weil er dachte, die erstere allein wurde ihm Arbeit genug und auch genug zu leben geben. Der Oheim schwur wieder: «bei meines Vaters Seele, Du wirst noch als Bettler sterben!« mußte ihn bei seinem Eigensinne lassen. Gilpin arbeitete treulich in diesem ihm anvertrauten Weinberge, predigte fleißig das Wort Gottes und lehrte einfältiglich die heilsame Lehre Christi, unterließ aber auch nicht, die im Schwange gehenden Laster der damaligen Geistlichen zu strafen. Dies erweckte ihm viele Feinde, von denen einige ihn als der

Feuers werthen Ketzer bei dem Bischofe angaben, aber Tonstall, ohnehin zum Blutvergiesen nicht geneigt, war dem redlichen Gilpin zu sehr zugethan, und sagte einst auch zu seinen Kapellanen, als sie ihm heftig zusetzten: «Bei meines Vaters Seele, lasst ihn mit Frieden, denn er hat mehr Gelehrsamkeit als ihr alle!» Beinahe aber hätte er ihn mit so vielen andern für die Wahrheit dennoch mussen sterben sehen. Nämlich eine vornehme Frau rief in ihren Kindesnöthen, in Gegenwart anderer Frauen, blos zu Gott allein, und nicht auch zu der Jungfrau Maria um Hülfe. Als die andern Frauen ihr darüber Verweis gaben, berief sie sich auf Gilpin; der habe gesagt, wer Gott allein anrufe, gienge gewiß, wer die Heiligen anrufe, könne der Erhörung nicht versichert seyn. Auf dies hin verklagten ihn seine Feinde als Ketzer bei dem Bischof Bonner von London, einem Hauptverfolger der Protestanten, und Gilpin, sich nun für verloren haltend, ließ sich von seinem Diener Wilhelm schon ein langes Gewand machen, um in ehrbarer Kleidung das Todesgerüst zu betreten. Ohne Zweifel hätte er auch wirklich sterben müssen, wenn nicht der Tod der Königin den Verfolgungen ein Ende gemacht und ihm, nebst vielen andern als Ketzer Angeklagten, das Leben erhalten hätte.

Nach dieser Schreckenszeit unter Maria versetzte Tonstall seinen Neffen nach Houghton. Hier fand Gilpin der Arbeit viel. Denn viele Gemeinden um Houghton her, konnten sich damals keinen Prediger halten, und Gilpin, der die armen Leute doch nicht

so ganz verlassen sehen mochte, that über seine Amtspflicht und besuchte sie so viel er konnte. Zu den entlegensten Gemeinden kam er wenigstens des Jahres einmal und scheuete dabei keine Mühe und Gefahr, so daß er einst in der Weihnachtszeit fast das Leben eingebüßt hätte. Unter denen, welchen er auf diese Weise im Geistlichen zu Hülfe kam, waren auch die Rides-dal er und Tindaler in Northumberland. Bei diesen war er als ein Prophet Gottes so hoch gehalten, daß einst ein Dieb, der die zwei Pferde, mit denen er gekommen war, gestohlen hatte, sie eilends und mit Zittern zurückbrachte, so bald er hörte, daß es Gilpins Pferde wären. Es war ihm, wie er zu diesem sagte, ein solcher Schreck angekommen, daß er gefürchtet, er würde lebendig in die Hölle fahren.

Ausser diesen geistlichen Wohlthaten spendete er überall auch leibliche, und galt, wo er kam, als Vater der Armen. Denn weil er, obgleich nicht aus papistischen Grundsätzen, die er für Teufelswerk hielt, ehelos blieb, und für sich sehr sparsam und mäßig lebte, so konnte er gegen andere desto freigebiger seyn. Das meiste aber von seinem ihm übrig bleibenden Einkommen, — jährlich gegen 500 Pf. St., — wendete er auf die Bildung von jungen Geistlichen. Denn weil es in dieser traurigen Zeit an tüchtigen Predigern fehlte, das Wort Gottes lauter und kräftig zu verkündigen, so legte der eifrige Gilpin auf seine Kosten eine Pflanzschule für junge Studirende an, worin er diese theils selbst unterrichtete, theils durch besoldete Lehrer unterrichten ließ. Diese höchst wohlthätige An-

stalt machte ihn dem Grafen Bedfort bekannt, und so kam es, daß der gottselige Mann von der Königin Elisabeth zum Bischofe von Carlile ernannt wurde. Aber Gilpin, weder geld- noch ehrsüchtig, lehnte diese Würde ab und schrieb dem Grafen, er kenne am besten sein Unvermögen, eine solche Amtslast zu tragen, und bäte also, ihn bei der Königin zu entschuldigen. Der berühmte Bischof Edwin Sandes wollte ihn fast beschwören, diesem göttlichen Rufe doch zu folgen, aber Gilpin beharrte standhaft bei seiner Weigerung. Andern, die in ihn drangen, antwortete er: «In diesem Bisthume habe ich zu viele Freunde und Verwandte; thue ich ihnen nicht, was sie von mir verlangen, so beleidige ich sie, thue ich es, so verletze ich mein Gewissen!» — Auch das hierauf ihm angetragene Rectorat am Oxforder Collegium schlug er aus.

Unter den Zöglingen seiner theologischen Pflanzschule war ein gewisser Hugo Broughton, der, nachdem er in dem Seminar Unterricht und Unterhalt genossen hatte, von Gilpin auch auf die Universität zu Cambridge befördert worden war. Dieser Mensch vergalt seinem Wohlthäter mit dem schwärzesten Undanke, und suchte ihn nach dem Tode Tonstalls bei dem neuen Bischofe von Durham verhaßt zu machen, vielleicht um an seiner Stelle die Pfarrei von Houghton zu erlangen. Der Bischof suchte daher immer Gelegenheit, an den jetzt betagten Gilpin zu kommen. Da ihm dieß aber bei seinem unsträflichen Wandel schwer ward, so schrieb er auf die Zeit, da er wußte, daß Gilpin wieder eine Reise zu seinen armen verlassenen

Northumberländern machen wollte, eine Visitation aus und befahl, daß Gilpin zu der ihm bestimmten Zeit predigen sollte. Der eifrige Bote Gottes, der seine Northumberländer ungern ohne geistliche Nahrung ließ, entschuldigte sich durch seinen Diener bei dem Bischofe und ließ ihn bitten, ihm doch nicht an dieser wohlthätigen Reise hinderlich zu seyn, da es unter den Geistlichen viele gäbe, die an seiner Statt gern die Synodalpredigt halten würden, aber gewiß keinen, der an seiner Stelle die weite und beschwerliche Reise thäte: sobald er aber von seiner Mission zurückkäme, wollte er gern predigen, wo es der Bischof befähle. Der Diener kehrte von seiner Sendung zurück; Gilpin fragte, welchen Bescheid er brächte, und da er antwortete: der Bischof hat ganz still dazu geschwiegen, so dachte Gilpin: qui tacet, consentire videtur, (wer schweigt, scheint ja zu sagen) und trat seine Reise in Gottes Namen an. Sobald der Bischof dies erfuhr, suspendirte er ihn von seinem Amte. Gilpin ertrug dies, da er zurückkam, ganz in Geduld, so sonderbar ihm die Sache auch schien und scheinen mußte. Wie der Bischof von seiner Rückkunft benachrichtigt war, sandte er sogleich zu ihm und ließ ihm sagen, er solle sich jetzt zu Chester einfinden, wo mehrere Amtsbrüder zusammen kommen würden. Gilpin gehorchte, und da die Geistlichen in der Kirche beisammen waren, befahl ihm der Bischof, die Kanzel zu besteigen und zu predigen. Gilpin entschuldigte sich, daß er auf eine solche Predigt ja gar nicht vorbereitet und überdies suspendirt wäre. Der Bischof

antwortete, er wisse, daß er zum Predigen allzeit fertig sey, und die Suspension wolle er hiermit aufheben. Gilpin machte noch fernere Einwendungen, aber der Bischof verwies ihn kraft seines Amtes zum schuldigen Gehorsam. Gilpin bestieg also die Kanzel und predigte mit aller Fassung fort, obgleich er bemerkte, daß ihm alle Worte nachgeschrieben wurden. Der Gang seiner Predigt führte ihn auf die Bestrafung der Laster, die in diesem Bisthume in Schwange giengen, und der freimüthige, in Gott muthvolle Mann, redete nun sogar den Bischof selbst an. »Euch, sagte er, hat Gott die geistliche Sorge für diese Provinz anbefohlen und ihr müßt zu seiner Zeit Rechenschaft darüber ablegen. Eure Pflicht also ist es zu trachten, daß alle die Sünden, die ich hier eben genannt habe, aus Eurem geistlichen Gebiete ausgerottet werden. Es wird dereinst nicht gelten, wenn Ihr sagen wollet, sie seyen Euch unbekannt geblieben; denn ich habe sie Euch hier alle aufgedeckt. Beharret also das Volk in seinen Lastern, so habt Ihr jetzt selbst Theil daran, weil nicht blos der schuldig ist, der die Sünde begeht, sondern auch der sie verschweigt, verdeckt und zuläßt. Darum bezeuge ich hiermit vor Gott, vor seinen heiligen Engeln und vor den Menschen, und werde es dereinst auch an jenem großen Gerichtstage bezeugen, daß Ew. Hochwürden das alles wohl gewußt hat und also so gut als die Thäter selbst sind.« Ueber diese freimüthige Anrede, die nur aus dem Munde eines treuen Hirten geben konnte, der Menschen nicht fürchtet und Menschengunst nicht sucht, erschracken alle

Amtsbrüder, die es mit Gilpin gut meinten. Einige sagten mit Thränen in den Augen nach der Predigt zu ihm: »O wie habt Ihr jetzt dem Bischofe das Schwerdt gegen Euch in die Hände gegeben, jetzt hat er, was er sucht!« — Gilpin antwortete: »Fürchtet euch nicht, mir geschehe nach Gottes Willen, was da will, wenn nur Seine Ehre und die Wahrheit gefördert wird!« Indem nun alle gespannter Erwartung waren, was der Bischof thun würde, sagte dieser zu Gilpin, als er sich nach dem gehaltenen Mittagsmahle verabschieden wollte: »Ich begleite Euch nach Houghton.« Er that es, und da beide in Gilpins Pfarrei ankamen, faßte der Bischof des Pfarrers Hand und sprach die ganz unerwarteten Worte: »Lieber Vater Gilpin, ich bekenne dir, daß du würdiger bist als ich, Bischof zu Durham zu seyn. Ich bitte dich auch um Vergebung wegen aller meiner dir angethanenen Beleidigungen. Du hast junge Leute auferzogen, die dir jetzt mit Undanke lohnen; aber so lange ich lebe, soll dich keiner mehr antasten!«

XVII.

Göttliche Widerlegung eines falschen Beweises. *)

Der Geist der Wahrheit, aus dem das Reformationswerk hervorgieng, verbreitete sich bald auch über Holstein. Luthers Ruf bewog einige Studirende dieses Landes, nach Wittenberg zu ziehen, um seine Lehre zu hören, und nun traten als kräftige Lehrer der evangelischen Wahrheit nach einander mehrere auf, als Herrmann Tast, Homerus Hansen, Friedrich Baren, Laurentius Jansen und andere. Selbst solche, die anfangs das Pabstthum eifrig vertheidigt hatten, huldigten der unverfälschten evangelischen Lehre. Doch gab es auch andere, die hartnäckig bei ihren Irrthümern blieben, unter andern einen gewissen Mönch auf der Insel Föhr. Dieser reiste in seinem Eifer herum, und ermahnte seine Ordensbrüder, daß sie doch ja fest an ihrer Religion halten sollten; weil es ihm aber an guten Gründen und Beweisen für die Wahrheit derselben fehlte, so sagte er endlich: »Wenn die Religion der römischen Kirche

*) Nach Milners Geschichte der Kirche Christi aus dem Englischen von Mortimer, 5 Bd. S. 271.

nicht wahr ist, so will ich nicht gesund wieder nach Hause geben!« — und, was widerfuhr ihm? Er stürzte auf dem Rückwege mit dem Pferde, und brach den Hals. Zum Andenken an dies für die Holsteiner wichtige Ereigniß wurde nachher an dem Orte, wo der Mönch mit dem Pferde gestürzt war, ein großer Haufe Steine zusammengetragen, der noch zur Zeit, da Veit Seckendorf sein berühmtes Buch schrieb, (1692) dem Fremden gezeigt wurde.

XVIII.

Der Studiosus und Soldat J. J. Hofmann. *)

J. J. Hofmann, der einzige Sohn eines wohlhabenden Gürtlermeisters, erfuhr schon, da er kaum den Schauplatz der Erde betreten hatte, etwas Besonderes. Sein Vater nämlich bezog mit seiner Frau und diesem seinem Kinde, das damals noch an der Mutterbrust lag, einen Jahrmarkt, um hier seine Gürtlerwaare zu verkaufen, und mußte unterwegs über einen Fluß fahren. Als er sich in den Nachen gesetzt hatte, erhub sich ein heftiger Sturm, und das Fahrzeug, ohnedieß von der schweren Waarenkiste überladen, gieng mitten auf dem Flusse zu Grunde; der Gürtler und seine Frau fanden in den Wellen ihren Tod, und bloß der hülflose Säugling wurde durch besondere Fürsorge Gottes am Leben erhalten.

Weil nun der Gürtler da, wo sich das Unglück ereignet hatte, wohl bekannt war, so wurde das gerettete Kind nach seinem Geburtsorte zurückgeschickt, wo

*) Nach dem Büchlein: Die erstaunliche Gnadenliebe unsers Heilandes, in merkwürdigen Exempeln von der Bekehrung etlicher preußischer Soldaten und zweier Officiers in der Schweiz. 4te Auflage. Tübingen bei Fues 1782.

sich die Obrigkeit sogleich seiner annahm und es einem rechtschaffenen Manne zur Pflege übergab. Dieser nahm sich des Kindes aufs gewissenhafteste an, und weil ihm seine Eltern ein gutes Vermögen hinterlassen hatten, so sparte er an dem Kinde nichts, und hielt es fleißig zur Schule. Der Pflegling zeigte beim Lernen so viele Fähigkeiten, daß man ihn bald zum Studiren geeignet fand, und ihn zum Studium der Theologie bestimmte.

Er bezog die Universität und führte sich hier anfangs ordentlich auf, weil er einen guten Funken von Gottesfurcht mit auf die Universität brachte. Aber bald ließ er sich von böser Gesellschaft hinreißen, den Weg der Tugend zu verlassen und sich auf Lasterwege zu begeben, auf welchen ihn der Satan so weit führte, daß er die Religion und alles Göttliche erst in Zweifel zog, und zuletzt ganz läugnete. Um sich in seinem Unglauben ganz fest zu setzen, las er allerlei atheistische und freygeisterische Bücher, und hielt sich zu Menschen, die eben so ruchlos dachten wie er. Daher geschah es, daß er zuletzt alle Scham vor Menschen ganz aus den Augen setzte und einen so schändlichen Lebenswandel führte, daß er von der hohen Schule verwiesen werden mußte.

In der Verzweiflung that er, was so viele Studiosen seinesgleichen auch gethan haben, — er ließ sich anwerben, und zwar unter das preußische Militair. Als Soldat that er eine Zeitlang gut und enthielt sich wenigstens der allergröbsten Ausschweifungen, obgleich bloß aus Zwang und aus Furcht vor der Strafe; und weil er etwas gelernt hatte, auch militairische Geschicklichkeit zeigte, so wurde er bald Sergeant und verheyrathete

sich. Von da an aber ließ er seinen Lüsten wieder völlig freien Lauf, ergab sich dem allerliederlichsten Leben, übte alle Sünden, die er nur üben konnte, und gieng in seiner Ruchlosigkeit so weit, daß es bei ihm eigentlicher Vorsatz wurde, es mit allen möglichen Lastern zu versuchen, wenn er Gelegenheit dazu hätte. Indem er nun so alle göttlichen Gebote verletzte, so konnte es nicht fehlen, daß er häufig zugleich gegen militairische Ordnung und Gesetze verstieß, z. B. sogar seine Montirung verspielte. Daher wurde er nicht nur wieder zum gemeinen Soldaten herabgesetzt, sondern zum öftern auch mit Stockschlägen und Gassenlaufen bestraft.

War also der Unglückliche nicht als Kind dem leiblichen Tode in den Wellen entrissen worden, um als Jüngling und Mann in den Abgrund der Sünde gestürzt zu werden und an der Seele unterzugehen? — Nein, er war damals gerettet worden, um jetzt, da es mit ihm auf dem höchsten Grad der Verdorbenheit gekommen war, ein Beyspiel der göttlichen Barmherzigkeit und der Sünderliebe des Heilandes zu werden. Denn man höre weiter:

Das Magdeburger Regiment, unter dem Hofmann diente, bekam einen neuen Feldprediger, einen sehr gottseligen und treuen Knecht Gottes, dem es redlich darum zu thun war, dem Herrn Seelen zuzuführen. Nun war es zwar dem gottlosen Hofmann ganz einerley, was für einen Prediger sein Regiment hatte, ob er in der Kirche etwas Gutes hörte oder nicht; aber hören mußte er doch, was hier gepredigt wurde, weil er als Soldat der Kirchenparade und dem Gottesdienste beiwohnen mußte. So mußte er dieß denn auch, als der

neue Geistliche seine Antrittspredigt hielt; aber spottend sagte Hofmann, als es zur Kirche gieng, zu seinen Kameraden: »Wollen doch einmal hören, was der neue Pfaff uns da heute gutes Neues erzählen wird.» Während der Predigt hörte er aufmerksam zu, doch blos um etwas aufzufangen, worüber er hernach spotten und lästern könnte. Allein so böse er es meinte, so gut meinte es sein liebender Herr im Himmel, und es ging ihm ähnlich wie jenem Soldaten, der in feindseeliger Absicht in eine Methodisten-Kirche gieng und bekehrt wieder heraus kam. Es war der Augenblick gekommen, da die Liebe Jesu auch diesem großen Sünder sich aufthun und ihn, das verlorene Schaaf, zu seiner Heerde zurückführen wollte. Indem er der Predigt genau zuhörte, fieng sein Gewissen an, sich mächtig zu regen. Er wollte dieser Gottesstimme anfangs widerstehen; aber er konnte nicht, und wurde zuletzt so gerührt, daß er in Thränen ausbrechen mußte. Jetzt gieng er in sich und that sich die Frage: »Was ist das doch für eine Kraft, die dich jetzt anreget? Du glaubst ja weder an Gott noch an Teufel, weder an Himmel noch an Hölle, hältst das alles, was da heute gepredigt ist, für lauter Mährlein, — und doch wirst du in deinem Innern mit einer Gewalt gerührt, der du nicht widerstehen kannst? Es muß ja doch also etwas Höheres, etwas Mächtigeres seyn, was dich so ergreift.»

In dieser Stimmung kam er nach Hause, und mochte heute seine gewöhnliche schlechte Gesellschaft nicht besuchen, sondern er blieb mit sich ganz allein, seufzte, winzelte und wußte doch in seinem Unglauben nicht, wor-

nach er greifen sollte. Licht und Finsterniß, Unglaube und Furcht rangen in ihm, und er mußte ohne Unterlaß rufen: Gott, wenn du da bist, wenn du mich erschaffen hast, so erbarme dich über mich, dein Geschöpf!

Endlich beschloß er, den folgenden Tag zu dem neuen Prediger hinzugehen, um sich mit ihm über seinen innern Zustand zu besprechen, und that dieß Montags auch wirklich. Der Geistliche fragte ihn nach der ersten Begrüßung, was er Gutes bei ihm wollte? Der Soldat erzählte ihm sogleich, wie er gestern in seiner Predigt gewesen, und so heftig gerührt worden wäre, daß er sich der Thränen nicht hätte enthalten können. Der Prediger sahe dieß als die erste gute Frucht an, die sein Wort des Zeugnisses in diesem neuen Amte gebracht hätte, und wollte dem Soldaten nun weiter den Weg der Gnade zeigen. Allein Hofmann ließ ihn nicht ausreden, sondern sagte: »Herr Prediger, Sie sind ganz irre in mir, und wissen nicht, mit was für einem Menschen Sie zu thun haben. Was Sie sagen, mag ganz gut seyn für einen, der es glauben kann; aber mir hilft es nichts, denn ich bin ein Mensch, der an keinen Gott, an keinen Teufel, an keinen Himmel und an keine Hölle glaubt. Ich habe dagegen zwei Fragen an Sie zu thun, die ich mir zu beantworten bitte: die eine will ich Ihnen gleich jetzt vorlegen, mit der andern aber warten, bis ich mit der ersten ganz im Reinen und Gewissen bin. Diese lautet: Ist denn auch wahrhaftig und wirklich ein Gott?« —

Der Prediger antwortete, er hoffe ihn von dem Daseyn eines Gottes so fest zu überzeugen als er selbst

davon überzeugt sey; damit das aber möglich würde, solle er hier mit ihm vor diesem wahrhaftig gegenwärtigen, wenn gleich unsichtbaren Gott sich niederwerfen, ihn anzurufen, daß er sich ihm doch offenbaren und zu erkennen geben wolle. Dieß war allerdings der erste und beste Weg, der eingeschlagen werden mußte, um zu einem solchen Ziele zu gelangen; denn alle übrigen Mittel sind keine Hülfe, sondern höchstens Mittel zur Hülfe, — sie zeigen den Himmel, aber heben nicht zu ihm hinauf. Hofmann verstand sich, wiewohl nicht ohne innerliches Sträuben seines Herzens, zu dem, was der Prediger verlangte, und fiel mit ihm auf die Knice nieder. Nachdem der Geistliche ein herzliches und kräftiges Gebet zum Himmel geschickt und Gott angefleht hatte, daß er seine Barmherzigkeit doch auch an diesem seinem Geschöpfe beweisen und sich ihm offenbaren möchte, versuchte er es, dem Soldaten seine Frage zu beantworten, und bewies ihm erst aus den gewöhnlichen Gründen daß ein Gott sey. Da aber Hofmann hierdurch noch nicht überzeugt zu seyn schien, so forderte er ihn auf, doch alle Zweifel, Einwürfe und Gegengründe, die er gegen das Daseyn Gottes hätte, vorzubringen, damit er sie ihm widerlegen könnte. Dieß that denn der Soldat und beschäftigte damit den guten Prediger nicht nur heute, sondern ganze acht Tage hindurch. Alles was die Hölle nur Spitzfindiges zu Gunsten der Atheisterey ersinnen, was der frechste Religionsspott nur Scheinbares wider das Daseyn Gottes aufbringen kann, das trug dieser Unseelige vor, um Gott um seine Vollkommenheiten, besonders seine

Heiligkeit, Gerechtigkeit und Vorsehung zu leugnen. Unermüdet hörte ihn der Prediger an, und widerlegte, was er vorbrachte, bis endlich die Wahrheit siegte, und der arme Mensch wenigstens davon überzeugt war, daß es einen Gott gäbe. Aber hiermit war ihm nun bei weitem noch nicht geholfen, sondern die Ueberzeugung, daß ein Gott sey, diente vielmehr dazu, seine Unruhe zu vergrößern; denn er glaubte, aber glaubte und konnte nicht anders glauben, als zu seiner Verdammniß.

Dieß gestand er denn dem Prediger, als er wieder zu ihm kam, und legte ihm jetzt die zweite Frage vor, — die Frage: Ob ein so großer, abscheulicher, verfluchter und verdammter Sünder, wie er wäre, noch Gnade bei Gott erlangen könnte?

Der Prediger that wieder, was er vor der Beantwortung der ersten Frage gethan hatte, — er fiel mit dem Soldaten auf die Knie, und flehte den großen Sünderheiland an, daß er sein erbarmendes Herz doch auch diesem Sünder aufthun und sich ihm offenbaren wolle. Dann fieng er an, ihm die gewöhnlichen Gründe für die allgemeine Gnade und Versöhnung, die uns Christus durch seinen Kreuzestod erworben habe, ans Herz zu legen. Aber Hofmann sagte auch jetzt: er sähe wohl, daß er sich abermals in ihm irrte; er möge ihm nur erlauben, seinen schändlichen und verfluchten Lebenslauf zu erzählen, und denn selbst urtheilen, ob wohl jemals, so lange die Welt gestanden, ein so schändlicher Sünder und greuliches Ungeheuer auf der Erde gelebt habe, und Gott nicht aufhören

müßte, heilig und gerecht zu seyn, wenn er solch einen eingefleischten Teufel noch zu Gnaden annehmen wollte.

Der Prediger ließ ihn seine Lebensgeschichte erzählen, und hörte nun allerdings mitunter Greuel, vor denen ihm die Haut schauerte; doch unterbrach er ihn in seiner Erzählung nicht. Weil sie aber alle Zeit wegnahm, die er dem Soldaten heute widmen konnte, so mußte er ihn auf den folgenden Tag wieder zu sich bestellen. Hofmann fand sich wieder ein, und nun begann der Lehrer seine Arbeit; aber weit entfernt, dem Sünder gleich Anfangs Trost einzusprechen, gestand er ihm vielmehr zu, daß er mit den verfluchten Greueln die er ausgeübt, seinen Gott allerdings aufs höchste erzürnt, und wohl tausend Höllen damit verdient hätte. Statt ihn hiermit abzuschrecken, gewann er vielmehr sein Vertrauen, und stellte ihm jetzt weiter vor, daß er sein großes Sündenelend zwar nicht genug fühlen und bereuen könnte, daß aber gleichwohl für ihn noch Gnade zu hoffen sey; denn wo die Sünde mächtig geworden, da sey die Gnade noch mächtiger. Gottes Sohn habe mit Einem Opfer alle Sünden der ganzen Welt versöhnt, soviel ihrer und so groß sie auch seyn möchten. Er hielt ihm hierbei die Beyspiele großer Sünder, die Gnade gefunden hätten, vor, z. B. eines Petrus, eines Paulus, des Schächers am Kreuze, u. s. w. Er brauche also, um selig zu werden, weiter nichts, als sich aufs Bitten um Vergebung seiner schweren Sünden zu legen; aber in diesem Gebete müsse er anhalten, und sollte es auch seine Lebenszeit hindurch dauern. Wenn er so ohne

Unterlaß flehe, so könne es nicht fehlen, der Heiland werde sich endlich erbitten lassen und sich seiner erbarmen; denn er wisse ja wohl, daß wir uns zwar selbst ins Verderben stürzen, aber ohne ihn uns nicht wieder heraus helfen können.

So gut und passend nun auch alles war, was der Prediger dem armen Hofmann sagte, so zeigte sichs doch auch hier, daß Menschenwort allein nicht helfen und trösten kann, denn der Sünder gieng beschwert mit der ganzen Last seiner Sünden nach Hause, und konnte noch ein volles halbes Jahr lang den Trost des Evangeliums nicht schmecken. Er glaubte immer, Gott wäre nicht Gott, wenn er einen so verfluchten Rebellen noch zu Gnaden annehmen könnte, und gerieth darüber in die tiefste Schwermuth und Traurigkeit. Es schmeckte ihm kein Essen und Trinken, und das Lager gewährte ihm keine Ruhe; ja er stand des Nachts wohl auf und heulte an den Stadtmauern, riß sich die Haare aus und winselte erbärmlich. Dabei unterließ der Feind nicht, alle feurigen Mordpfeile auf seine geängstete Seele abzuschießen, um ihn in gänzliche Verzweifelung zu stürzen und zum Selbstmorde zu verführen. »Du bist ja doch schon verdammt, so blies er ihm ein; was quälst du dich denn? was marterst du dich noch? Für dich giebts keine Gnade mehr, der Erdboden ist müde dich zu tragen; komm also und schaff dich aus der Welt, so weißt du, was du leidest.«

Solche Eingebungen des Argen wirkten eines Abends so mächtig auf ihn, daß er den festen Vorsatz

faßte, sich in einen, mit einem bretternen Deckel verdeckten Brunnen im Hofe seines Quartiers zu stürzen. Indem er aber den Deckel aufhob, erblickte er einen Schatten, der sich seiner durch Angst verworrenen Phantasie in Gestalt einer Katze darstellte. Darüber erschrack er und sagte zu sich: »siehe da ist der Teufel schon und wartet auf deine Seele; aber du böser Feind, dießmal sollst du sie doch nicht kriegen.« Somit ließ er den Deckel fallen und lief fort. Obgleich nun, was er gesehen hatte, ohne Zweifel ein bloßes, vom Mondscheine veranlaßtes Spiel der Phantasie war, so wurde es doch in der Hand dessen, der alles benutzt, um Seelen zu retten, das Mittel, den verzweifelten Sünder vor dem Selbstmorde zu bewahren. Hofmann selbst würde dies auch inne, und schöpfte daraus noch einige Hoffnung, daß der Herr dennoch endlich einmal seine Seele retten würde.

Allein es währte nicht lange, so nahm seine Seelenangst wieder so zu, daß er einen neuen Versuch zum Selbstmorde machen wollte. Er beschloß sich zu erschießen, und traf dazu die nöthigen Veranstaltungen. Jetzt aber stellten sich ihm allerley Bedenklichkeiten in dem Weg. Wenn du dich selbst ums Leben bringst, dachte er, wie wird es dann dem lieben Feldprediger gehen, der dich zur Buße erweckt hat? Welche Schmähungen wirst du ihm und andern redlichen Seelen, die doch alle unschuldig sind an deinem Selbstmorde und ihn verabscheuen, durch diese Unthat zuziehen! Da wird es heißen: »so etwas kommt endlich bei dem pietistischen Kopfhängen heraus; es macht die Leute

nur melancholisch und bringt sie endlich zum Selbstmorde!« Aber um solche Schmähungen zu verhindern und doch seinen Zweck zu erreichen, hielt er fürs beste, seinen ganzen schändlichen Lebenswandel schriftlich aufzusetzen und dabey zu zeigen, daß nichts anders als sein gottloses Leben ihn aller Gnade unfähig gemacht und die reine kräftige Lehre seines treuen Feldpredigers keinen Antheil an seiner Verzweifelung habe. Jedermann, meinte er, würde alsdann einsehen, daß ein so scheußliches Ungeheuer unmöglich ein anderes Ende nehmen und der gerechte Gott nicht länger hätte zusehen können, daß ihn die Erde getragen.

Diese Gewissenhaftigkeit, aus der er den guten Namen seines Predigers nicht gefährden wollte, ist schon ein sicheres Zeichen, daß bereits eine gründliche Besserung mit ihm angefangen hatte und der Herr nicht ferne von ihm war; man kann sich daher im Voraus versprechen, daß es auch jetzt nicht zur Ausführung seines Vorsatzes kommen wird. So geschah es denn auch: er ergriff zwar die Feder, fieng an zu schreiben, aber da er eben in der Erzählung seiner greulichsten Thaten begriffen war, hörte er die unseelige Stunde schlagen, in der er den Selbstmord zu vollziehen beschlossen hatte. Der Schall der Glocke, die ihm diesen schrecklichen Augenblick ankündigte, erweckte in seinen Ohren ein so furchtbares Getöse und in seinem Gemüthe ein solches Grausen, daß er die Feder wegwerfen und augenblicklich seinen Vorsatz aufgeben mußte. »Nun und nimmermehr, rief er aus, solls von mir geschehen, daß ich mich selbst in die Hölle stoße! Nein,

mein Heiland selbst soll mich verdammen, Er soll mich in die Hölle stoßen, wenn er es thun will und muß.« Hierauf riß er das beschriebene Papier in Stücken und eilte, nachdem er seine Flinte entladen hatte, zu seinem Bette.

Aber hier ließ der Versucher noch nicht von ihm ab, und redete ihm ein, »warum er denn sein Vorhaben nicht ausgeführt hätte? Wenn er es gethan, so wäre es ja mit ihm und seiner Pein nun schon zu Ende.« In der Angst seiner Seele fieng er an laut mit dem Satan zu sprechen, und rief ihm zu: »Nein Teufel, du sollst meine Seele doch nicht haben; will sie dir Jesus Christus aus gerechtem Gerichte geben, so kann ichs nicht hindern, aber freiwillig gebe ich sie dir nun und nimmermehr.« — Dieß hörte seine Frau, und weil sie sein voriges sündenvolles Leben nur zu sehr kannte, so fiel sie auf den grausenvollen Gedanken, ob ihr Mann nicht etwa einen förmlichen Bund mit dem Teufel gemacht hätte, und jetzt nicht die Stunde gekommen wäre, da er abgeholt werden sollte? Vielleicht, dachte sie, ist dieß die ganze Ursache seiner bisherigen Schwermuth gewesen, und fragte ihn zitternd, wie es mit ihm wäre? Er gestand ihr alles, was mit ihm vorgegangen war, und versprach, einen solchen Vorsatz als der, von dem er so eben zum zweiten Male zurückgekommen wäre, nie wieder zu fassen. Durch Gottes Gnade war er denn von jetzt an auch im Stande, dieß Versprechen zu halten.

Doch seine Angst und Traurigkeit hörte hiermit noch nicht auf. Der Prediger wies ihn daher auch andern treuen Seelen zu, daß sie an ihm arbeiteten und ihn tröſteten; aber all' ihr Zureden ſchien vergeblich zu ſeyn. Er beſuchte fleißig die Kirche und verſäumte keine Gelegenheit, wo er etwas Erbauliches und Erweckliches hören konnte. Dadurch erhielt er denn wohl dann und wann ein Tröpflein Troſt und Hoffnung, daß der große Sünderheiland ſich endlich auch ſeiner erbarmen werde; allein dieß Manna verſchmolz bald wieder auf ſeiner Zunge, und er ſank in ſein voriges Trauern, Zagen und Wehklagen zurück, bis endlich die ſelige Stunde ſchlug, da der Freund der Menſchen den Elenden und Zerſchlagenen an ſeine Bruſt drückte, und himmliſchen Balſam in ſeine Wunden goß. Er erſahe dazu folgende Gelegenheit:

Der Oberconſiſtorialrath Sucro in Magdeburg, wo Hofmann in Garniſon lag, hielt nämlich in ſeinem Hauſe einen großen Saal zu Erbauungsſtunden, für die Fälle, da fremde geſalbte Diener Chriſti die Stadt beſuchten und den Heilsbegierigen etwas zu ihrer Erweckung vorzutragen wünſchten. Nun fügte es ſich, daß eben jetzt ein hochbegabter Lehrer, der Dr. Schulz aus Königsberg, nach Magdeburg kam und in Sucros Saale eine ſolche Erbauungsſtunde halten wollte. Schnell wurde dieß unter den Erweckten der Stadt bekannt, und ſo erfuhr es denn auch unſer arme, von ſeiner ſchweren Sündenlaſt niedergebeugte Hofmann. Unmöglich

konnte dieser eine solche Gelegenheit, sich zu erbauen, versäumen. Er gieng daher nach Hause und that seiner Frau zu wissen, daß er heute der Erbauungsstunde, die ein fremder Prediger halten würde, beiwohnen wolle. Sie aber antwortete etwas ungehalten: »Du läufst in alle Erbauungsstunden und bleibst doch immer der alte melancholische Mensch; laß doch auch mich einmal hingehen und bleib du zu Hause bei dem Kinde, ich höre ja doch so nie etwas Gutes, und mir wirds mehr Seegen bringen, als dir; denn bei dir ist doch alles umsonst.« Der Mann dachte bei sich: Das ist leider die Wahrheit, mit dir kommts zu nichts, sondern du bist und bleibst trostlos und verworfen. Ganz gelassen sagte er daher zu seiner Frau: »Nun so geh' denn nur hin, ich will diesmal zu Hause bleiben.«

Kaum war die Frau weggegangen, so fühlte Hofmann von neuem ein dringendes Verlangen, der Erbauungsstunde beizuwohnen; denn es trieb ihn die ewige Liebe, das zu suchen, was sie längst für ihn bereitet hatte, nur wußte er nicht, wem er sein Kind anvertrauen sollte, weil die Leute im Hause auch größtentheils in die Erbauungsstunde gegangen waren. Er nahm es auf seine Arme, und gieng damit ganz betrübt im Hause herum, bis er endlich noch eine alte Frau antraf. Ganz erfreut darüber, bat er sie, das Kind so lange zu warten, bis er aus der Stunde zurückkäme, und gab ihr für diesen Dienst ein kleines Trinkgeld zum voraus. Jetzt eilte er nach Sucro's Saale, und kam gerade an, da der letzte Vers vom

Liede gesungen wurde. Während dem Gesange seufzte er noch, daß der Herr ihm doch auch einen Seegen schenken möchte.

Der Doctor Schulz begann die Andachtsstunde mit einem inbrünstigen Gebete um die Gnade, »daß es ihm doch möge gegeben werden, das Wort des Heils mit solchem Seegen zu verkündigen, daß keine Seele leer ausgienge, und daß, wo nicht alle, doch einige, ja nur eine einzige Seele gerettet würde.» Bei letzterer Bitte hielt er sich am längsten auf, und gebrauchte unter andern die Ausdrücke: O, einen recht großen Sünder wollest du heute zu deiner Beute machen, und Ehre mit ihm einlegen!»

Schon gleich dieß fiel dem armen Hofmann aufs Herz, daß er bei sich sprach: »Ach, wenn doch du diese einzige Seele wärest, die heute gerettet werden soll!» Wie genau aber paßten dann auch auf seinen Seelenzustand die Worte des Textes, über den der Doctor heute handelte, denn es waren die Worte: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Luc. 15. v. 2. Schon sie allein spannten daher seine Aufmerksamkeit, und rührten sein Herz; aber noch bewegter wurde er, als der Lehrer die tröstlichen Worte für ihn noch trostreicher machte, und ohngefähr so sprach: »Hörst du's Sünder, wer du auch seyn magst, wo du auch sitzest, — hörst du es, dieser Jesus nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen!» Hörst du es, du Sünder, der du so lange, wie du meinst, vergeblich

gebetet und angeklopft hast; der du denkest, mich kann er nicht annehmen, sonst wäre er kein heiliger und gerechter Gott; ich habe es viel zu arg gemacht, mich muß er von sich stoßen, denn was sollte er mit einer so unreinen Seele in seinem Himmel machen? nein, von mir will er nichts mehr wissen! Aber so höre doch jene Worte, fasse und glaube sie, und halte dich fest daran. Denn dich, ja dich Sünder nimmt er an, keinen will er ausstoßen, keinen gefallenen Petrus, der ihn fluchend und schwörend verleugnete, keinen Paulus, der ihn lästerte und verfolgte, sondern alle solche Feinde Jesu müssen es bekennen und bestätigen, daß er die Sünder, daß er alle, alle Sünder, die zu ihm kommen, annimmt. Es kommt dir unglaublich vor, daß der Reine und Heilige solch' ein verfluchtes Ungeheuer, wie du bist, begnadigen sollte; aber kannst du es Mosi und allen Propheten, die von ihm zeugen,— kannst du es allen seinen Jüngern und Aposteln, allen seinen Knechten und so viel tausend großen und erretteten Sündern, ja kannst du es dem Munde der Wahrheit, deinem Heilande selbst nicht glauben, daß er alle, auch die größten und ärmsten Sünder, daß er auch dich Elenden annehmen wolle: nun so glaube es doch seinen ärgsten Feinden! Denn wenn ein Freund von seinem Freunde etwas gutes rühmt, so kann mans noch bezweifeln; sagt aber ein bitterer Feind dem Guten das Gute nach, so verdient es ja wohl allen Glauben. Aus wessen Munde aber kamen jene Worte: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen? Waren es nicht Worte von Jesu Feinden,

den Pharisäern und Schriftgelehrten? Ja, hat es nicht durch sie sein allerärgster Feind, der Satan, gestanden und der Welt verkündet: dieser Jesus nimmt die Sünder, nimmt also auch dich, dich Sünder an!«

Jetzt zerschmolz dem armen Hofmann auf einmal das ganze Herz, in seine Seele kam zum erstenmal Leben, er brach in Freudenthränen aus und wußte sich vor Wehmuth und Freudigkeit nicht zu fassen. Es sprach in seinem Herzen laut: »Du, du allein bist es jetzo; dich, dich nimmt Jesus an!« Fast seiner nicht mehr mächtig, wollte er immer laut ausrufen: »Ich bins, ich bins; mich Sünder nimmt Jesus an!« und mußte sich den Mund fest zuhalten, um durch diesen Ausruf kein Aufsehen zu erregen. Als hierauf zum Schlusse der Andacht das schöne Lied aus dem Hallischen Gesangbuche: Mein Geist und Sinn ist hocherfreut ꝛc. abgesungen wurde, schluchzte er mehr als er sang, und konnte vor Thränen fast keine Silbe mehr lesen. Bei den Worten des dritten Verses: Bin gleich ich Sünder deß nicht werth ꝛc. wurde er von Schaut, Wehmuth und Freude so übernommen, daß ihm gleichsam die Stätte unter seinen Füßen brannte, und er schnell den Saal verließ, um seinem himmlischen Seelenfreunde sein ganzes, von Seeligkeit überfließendes Herz allein auszuschütten. Er eilte nach Hause, warf sich hier auf dem obersten Boden auf Knie und Angesicht, dankte, lobte und pries die Sünderliebe des Heilandes mehrere Stunden lang in brünstigem Gebete,

bis er fröhlich und voll Seeligkeit zu seinem Wohnzimmer zurückkehrte.

Seitdem pilgerte er, reichlich begnadigt und getröstet, gebeugtes Herzens, voll Armuth des Geistes, der Welt und sich abgestorben dem verheißenen guten Lande zu, und wartete mit großem Verlangen auf die Stunde seiner völligen Erlösung.

XIX.

Etwas über Feneberg.

Michael Feneberg, ein katholischer Geistlicher, war ein Mann voll evangelischen Geistes und Lebens, und zugleich ein lebendiger Beweis, daß der Christ, um ein wahrer Christ zu seyn, kein trübsinniger Kopfhänger zu seyn brauche und der hohe Ernst, den der Glaube dem Gemüthe mittheilt, Frohsinn und heitern Scherz nicht von ihm verbanne. Feneberg suchte, liebte, lehrte in Christo den lebendigen Gott, der in den Menschen kommt, in ihm Wohnung macht, und sich ihm selbst offenbaret. Christus war sein Ein und Alles, und er scheuete es nicht, daß man ihn unter die sogenannten Jesus-Prediger rechnete. Gerne, schreibt er, trage ich diesen Spottnamen, und wünsche nur von ganzem Herzen, daß ich ihn doch im vollesten Maaße verdienen möchte. Wer ein anderes Fundament legen will, als Jesum Christum, der mag es thun im Namen dessen, der ein Lügner ist von Anbeginn. Denn im Namen Gottes kann er es unmöglich thun.

Kein Wunder, daß er bei solcher Denk- und Lehrweise den Mechanischen und Todtgläubigen seiner Kirche ein Anstoß und Aergerniß ward. Schon als Professor

am Dillinger Gymnasium wurde er nebst seinen wakkern, einmüthig mit ihm wirkenden Collegen vor einer Untersuchungs-Commission in der That deswegen zur Verantwortung gezogen, weil er mit ihnen so viel Gutes gestiftet hatte. Noch giftiger verfolgten ihn die Pharisäer, als er von Dillingen weg als Pfarrer nach Seeg im Allgau gekommen war. Während er eines Tages im Februar 1797 nicht zu Hause war, erbrach man ihm Pult und Schränke, nahm alle Papiere nebst allerlei Büchern weg und gieng mit der Beute davon, ohne seine Rückkunft zu erwarten; wo er sich dann dreimal nach einander vor ein, über ihn niedergesetztes Gericht stellen mußte. Ehe aber diese Verfolgung, deren Geschichte ich hier nicht erzählen will, über den treuen Mann Gottes ergieng, hatte ihn die Hand des Herrn mit einem noch weit schwereren Leiden heimgesucht, wie denn keiner, der ihn in dem Maaße, wie Feneberg, lieb hat, ohne mancherlei Kreuz und Trübsal bleibt und bleiben kann.

Er feierte nämlich im October 1793 in seiner Filial-Kirche Lengenwang den Gedächtnißtag des heiligen Wolfgangs und ritt bei guter Zeit, Abends um vier Uhr, nach Hause zurück. Die Witterung war mehr als unfreundlich, es schneiete und regnete unter einander. Mitten auf dem Wege, nahe am Kirchthale, stolperte sein Pferd; er zog den Zaum an und hinderte dadurch, daß es nicht stürzte, aber dafür trat es etwas bergauf, und fiel mit seinem Reuter auf die linke Seite. Besonnen und ruhig brachte dieser noch früh genug seine Füße aus den

Steigbügeln und unter dem Pferde weg, und dankte Gott ausdrücklich dafür, daß kein Unglück geschehen war. Aber indem er sich, um nicht vom Pferde getreten oder geschlagen zu werden, eilig vom Boden aufraffte, glitt er mit dem rechten, noch nicht fest genug auf die Erde gesetzten Fuße auf dem schlüpferigen Boden aus, und drehte sich diesen Fuß aus dem Knochengelenke. Doch noch konnte er etwa zehn Schritte weiter gehen, dann aber that er einen neuen Fehltritt, das Bein krachte, und er blieb an einer jungen Tanne hängen, die er gerade hatte in die Arme fassen können. Er rief um Hülfe; ein Bube hörte sein Geschrei, und holte seinen Vater herbei. Beide fanden ihren lieben Pfarrer noch an der Tanne hängen, und ein gerade daher nach der Mühle fahrender Wagen, den, wie Feneberg sagte, Gott gesandt hatte, machte es ihnen möglich, ihn nach Hause zu schaffen.

Sein gleichgesinnter Caplan Bayr hielt eben, als der Pfarrer ins Haus gebracht wurde, den Nachmittags-Gottesdienst, und trat, schon unterrichtet von dem traurigen Vorfalle, mit bangem Herzen in das Zimmer. Da reichte ihm der Pfarrer getrost seine Hand und sagte: »Erschrick nicht, ich habe nur ein Bein gebrochen.« Gleich darauf setzte er lächelnd hinzu: »Der Herr hat mich heimgesucht.« Jetzt erschien ein Dorfbaader, nach welchem der Pfarrer, gleich nachdem er gefallen war, vom Kirchthal aus geschickt hatte, und richtete ihm das Bein, aber wie sich nachher fand, fehlerhaft wieder ein. Der Leidende hielt mit unbeschreiblicher Geduld aus, kein Laut gieng aus

seinem Munde, ja er munterte die andern noch auf, ihn gar nicht zu schonen, und blieb so ruhig bei allem, als wenn nicht er es wäre, dem man den Fuß einrichtete.

Hierauf kam der geschickte Wundarzt Wohlwend von Nesselwangen und fand es sogleich zweifelhaft, ob das Knochengelenk, das gesprengte Knochenband und die zerrissenen Adern je wieder in den rechten Zustand kommen würden. Am 7ten November wurde es diesem Wundarzte und dem von Kempten herbeigerufenen Doctor Heimisch nur zu wahrscheinlich, daß es wohl zum Abnehmen des Fußes kommen müßte. In der Nacht vom achten November raubte ihm das heftige Wundfieber schon die Sprache, so daß er es nur mit den Händen andeuten konnte, ihn verlange die heilige Communion zu empfangen. Bayr ward geweckt und hörte den Chirurgen im nächsten Zimmer hastig zu dem Doctor sagen: »Kommen Sie doch geschwind, denn der Pfarrer kann alle Augenblicke sterben! Was ist zu thun?« Betend und weinend holte Bayr das heilige Sacrament des Altars herbei, fand aber seinen Seelenfreund gelassen und Gott ergeben da liegend. Die Stimme kam ihm noch vor dem Genusse des Abendmahls wieder, und nun sprach er zu Bayr: »Lieber Bruder, meine Empfindung ist die des Schächers am Kreuze. Ich fühle es tief, daß ich ein Sünder bin, und mein ganzes Vertrauen ruht auf unserm Herrn, daß er mein gedenken werde in seinem Reiche.«

Am dreizehnten November entschied sich Wohlwend bestimmt dahin, daß der Fuß amputirt werden

mußte; denn er war bis eine Handbreit unter dem Knie ganz vereitert, eben um das Schienbein über der Gegend der Wade hatte sich ein ganzer Kessel von Eiter angesetzt, und scheerlich tief eingefressen. Feneberg erschrack nicht im geringsten, sondern sagte zu Bayr: »Ich habe gleich Anfangs an nichts anders denken können, als daß der Fuß unheilbar sey; wills der Herr zum Abnehmen kommen lassen, so mag es geschehen! Ich setze mich nicht dagegen.« Auch der Hofchirurg Lingg, der nebst Heimisch herbeigerufen wurde, konnte nicht anders als für die Amputation stimmen, da er bei der Untersuchung des Fußes aus einer durch Incision gemachten Oeffnung Flechsen herausziehen, die schon faul waren.

Die drei Aerzte setzten die Operation auf den folgenden Tag fest. Bayr saß, als sie weg waren, bei dem Kranken allein. »Was meinst du, fragte dieser, thue ich recht, daß ich in die Amputation willige?« Bayr erwiederte: »Ich glaube, es sey so Gottes Wille; wir haben ja die ganze Sache ihm empfohlen, und da es nun so gekommen ist, so muß ich das Urtheil des Arztes für Gottes Willen ansehen. Ueberdieß hast du jetzt Muth und Entschlossenheit, in die Amputation zu willigen, das ist auch kein Ohngefähr, sondern mit ein Beweis, daß es Gott so gefallen hat. Er hat dein Gebet eben nach seiner Weise erhört: du batest ihn um ein gesundes Bein, und er schenkt dir Muth es zu verlieren, um den ganzen Leib zu retten.« »Gerade so schaue ich den Handel auch an, sagte Feneberg; er geht mich am nächsten an, aber in Gottes

Namen, ich kann nicht anders! Jetzt will ich mich recht ordentlich und zur Erbauung meiner Gemeine dazu vorbereiten.«

Als Feneberg allein war, suchte er jeden Gedanken an die nahe bevorstehende Marter aus der Seele zu verdrängen, und sich von allen Vorstellungen von dem, was dabei wohl alles geschehen könnte, frey zu bewahren. Dazu half ihm die ewige Huld, an die er glaubte. Er wurde der Einbildung Meister, und genoß einen erquickenden Schlaf. Zwar pochte ihm das Herz, da der Morgen des Schmerzenstages angebrochen war, und es war ihm, so oft die Thür aufging, zu Muthe, wie einem armen Sünder, dem das Leben abgesprochen worden; aber da die Operation begann, da kalter Schweiß auf dem Leidenden lag, und die allerempfindlichsten Schmerzen sich auf seinem Gesichte ausprägten, that er nie einen lauten Schrey, sondern ächzte nur leise; fiel in keine Ohnmacht, und ließ sich kein Opium geben. »Gebet mir nichts Einschläferndes, sagte er, denn ich will ganz dabei seyn.« Dies war er denn auch wirklich, denn seine Geistesgegenwart blieb unübermannet.

Glücklich gieng die Operation von statten. Während derselben waren seine Pfarrkinder harrend und betend in der Kirche versammelt. Da die frohe Nachricht kam, daß der Fuß glücklich abgenommen worden, riefen alle laut aus: der Herr sey gepriesen! und verharrten noch eine Weile im Gebete. So legten sie

noch auf andere Art ihre Theilnahme und Liebe aufs rührendste an den Tag. Ganz unaufgefordert schossen sie 223 Gulden zusammen, von denen ihr Pfarrer die Kurkosten bestreiten sollte, und weil die aus 85 zum Theil zerstreut und entfernt liegenden Ortschaften bestehende Pfarrei jetzt, da Feneberg einen Fuß verloren hatte, mit Hülfe eines Kaplans nicht mehr versehen werden konnte, so verstanden sie sich ganz freiwillig dazu, ihm auf ihre Kosten einen zweiten zu halten, und ließen ihn bitten, daß er sie nur nicht verlassen möchte. Darum sagte er einst bei einem Beweise solcher Liebe zu Bayr: »Sieh, es ist doch gut, daß mich das Unglück getroffen hat. Viele Herzen haben dadurch Anlaß, sich zu offenbaren; gewiß gewinnen sie jetzt auch mehr Zutrauen zu meinem Worte durch mein Leiden, als ich mir durch alles Thun in zehn Jahren hätte verschaffen können.« Innig fühlte er auch den höhern Gewinn, den ihm sein Leiden brachte, nämlich, daß sein Umgang mit dem Herrn dadurch viel vertrauter geworden war. In diesem Gefühle brach er einst vor seinen Freunden in die Worte aus: »O könnte ich noch näher zu dir kommen, Herr, nicht nur ein Bein, sondern beide, und Hände und Kopf dazu gäbe ich gerne darum!«

Sehr bald kehrte auch sein heiterer froher Sinn zurück; ja er meinte, der Beinbruch sey eine Arznei für ihn geworden, die ihn von dem bösen Geiste der Melancholie, von dem er bei gesunden Tagen zuweilen geplagt worden sei, ganz geheilt habe.« Es ist, schrieb er am 18ten December an seinen Freund, dem

Präsidenten von Ruoesch,*) als wenn ich mein Elend nicht fühlte, es ist mir ungleich mehr wohl und weniger weh, als sonst. Ich meine, es habe alles so seyn müssen, und trage jetzt keine Sorge mehr, als daß ich auf meinem künftigen Stelzfuße recht gehen lernen möge. Aus allem dem werden Sie abnehmen, daß Sie mich nicht gar so sehr bemitleiden dürfen u. s. w. Noch auf dem Bette liegend, suchte er scherzend bei seinem Freunde Sailer in Dillingen die Ehre seines guten Schimmels zu retten, und that ihm zu wissen, daß nicht etwa dieser, sondern des Nachbars Schimmel mit ihm gefallen sey. Eben demselben rechnete er die Vortheile vor, die er von seinem Beinbruche hätte, — den ökonomischen Vortheil, daß er von jetzt an nur einen Schuh und einen Strumpf brauche, den gesellschaftlichen, daß er für die Zukunft von allen Staatsvisiten dispensirt sey, als wozu er ohne dies von Natur kein besonderes Talent habe u. s. w.

So wie er nun aus seinem Leiden allerlei geistigen Gewinn zog, so ließ er selbst seinen abgenommenen Fuß nicht unbenutzt, sondern dieser ward ihm in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne des Worts, ein todtes Kapital. Es traf sich nämlich nach mehreren Jahren, daß an der Stelle, wo er begraben worden war, ein neues Grab aufgeworfen werden mußte, und das Bein jetzt ausgegraben wurde. Weil alles Fleisch an demselben schon ganz zu Staub und Moder

*) Seinen nachherigen Vertheidiger und Wohlthäter, der jetzt als Quiescent in München lebt.

geworden war, so nahm es Kaplan Bayr auf Fenebergs Verlangen mit nach Hause. Es wurde abgewaschen und gereinigt, und bekam, als Denkmal der überstandenen Leiden und der dabei erfahrenen Hülfe des Herrn, und als ein tägliches memento mori, auf dem Schreibtische am Fuße eines Crucifix-Bildes seinen Platz. Wenn er nun zur kalten Winterszeit Beichte in seinem Zimmer hörte, oder wenn sich andere ähnliche Gelegenheiten darboten, so benutzte er wohl das daliegende Todtenbein, um seinen Worten und Ermahnungen den kräftigen Nachdruck zu geben. Ein Beispiel davon ist folgendes:

Zwei Eheleute lebten in großem Unfrieden mit einander und drangen auf die Scheidung. Feneberg berief sie beide zu sich und bemühte sich, die entzweiten Herzen zu versöhnen, aber alle seine Vorstellungen blieben ohne Wirkung. In dem Augenblicke fiel dem Pfarrer sein abgenommenes Bein in die Augen, er nahm es in die Hand, und trat damit vor die entzweiten Eheleute hin. »Sehet, sagte er voll Rührung, sehet, das ist mein abgenommener Fuß, wißt ihr, welche Leiden auch euch in euerm künftigen Leben noch treffen können? und wie nothwendig und erwünscht würde dann in solchen Zeiten der Noth dem einen oder andern von euch eine freundschaftliche Pflege und Aushülfe seyn! — — und ihr wollt einander verlassen? — Wie lange wirds mit euch werden auf dieser Erde, so sterbt ihr; und eine so kurze Lebenszeit wollet ihr euch nicht gedulden, und euch die Trübsale dieses Lebens durch Unfriede und Feindseeligkeit vermehren? — Ihr

seid nun einmal vor Gott zur Ehe miteinander verbunden worden, seid als Mann und Weib Ein Leib geworden; haßt denn auch ein Mensch sein eigen Fleisch? Wirft er eins seiner Glieder von sich, und sucht er nicht vielmehr alle ganz und unbeschädigt zu erhalten? Seht da mein abgenommenes Bein, es nützt mir nichts mehr, und doch liebe ichs und behalte es noch bei mir, denn es ist ein Theil von meinem Leibe, — — und ihr wollt einander hassen, eins das andere verstoßen? Geziemet sich das für Christen? — Nun denn, dieses todte Bein, das mit euern Gebeinen am jüngsten Tage auferstehen wird, wird mir dann vor Gott Zeugniß geben, daß ich euch eure Pflicht vorgehalten und euch zur Besserung eures Lebens umsonst ermahnt habe!» — — Da schwieg der gerührte Pfarrer, und die Eheleute standen erschüttert und stumm vor ihm da. Sie wollten jetzt nicht mehr geschieden seyn, sondern versöhnten sich in Gegenwart des Pfarrers, und giengen friedlich miteinander nach Hause.

Wer nun diesen Mann Gottes noch näher kennen lernen will, als ich hier beschreiben konnte, — und ich wünschte, daß recht viele meiner Leser ihn zu ihrer Erbauung näher kennen lernen möchten, — der lese seine ausführliche, trefflich geschriebene Lebensbeschreibung, die wir dem Freunde des Seligen, dem bekannten J. M. Sailer*) verdanken. Doch einen Umstand will

*) Sailer war mit Jenenberg ein Herz und eine Seele. Beide sind in Landsberg zugleich Novizen im Jesuiter-Orden, in Ingolstadt Mitschüler in der Philosophie, in Dillingen

ich hier nicht übergehen. Zu Fenebergs übrigen Leiden kam ein Hauskreuz, das ihn durchs ganze Leben begleitete, es hieß Geldnoth. Was ihm in dieser einst begegnete, — daß er nämlich einer verfolgten Christin seine ganze Baarschaft, bestehend in zwei Laubthalern, als Reisegeld mitgab, — daß er, als ihn seine Schulden einmal zu sehr drückten, in seinem kindlichen Gebete den Herrn an die zwei Laubthaler erinnerte, die er ihm damals geliehen hätte, und gleich nach diesem Gebete von eben jener Person ein Päcklein mit 200 Gulden übersandt bekam, — das habe ich schon anderswo genauer erzählt, *) nur ich weiß nicht durch welchen Irrthum, einem protestantischen Geistlichen zugeschrieben, was diesem katholischen gehörte, dessen Name übrigens in meiner damaligen Quelle nicht genannt war. **) Das Gebet, das er nach dieser unerwarteten Hülfe aus der Noth zu Gott schickte, hat Sailer, ohne Zweifel der Schwachen willen, nicht anführen wollen. Ich weiß es aber aus dem Munde

---

Collegen gewesen. Als Feneberg die Pfarrei zu Seeg antrat, war Sailer sein Begleiter, war hier und in Böringen oft und lange sein Hausgenoß, in seiner ersten Leidensgeschichte sein Mitleidender, in der zweiten eine Art Mitgekreuzigter und im ganzen übrigen Leben sein Freund. Seine Biographie hat den Titel: Aus Fenebergs Leben. München 1814.

*) Sammlung wahrer und erwecklicher Geschichten. I. Th. S. 168.

**) Sobald ich aber Sailers Biographie gelesen hatte, verbesserte ich meinen Fehler. S. Vorrede zum zweiten Theile von Leben und aus dem Leben u. s. w. S. 6.

eines sichern Gewährsmannes, und wollte ich es dem Leser mittheilen, so müßte er erstaunen über die außerordentliche Kindlichkeit, mit welcher Feneberg mit seinem Gott umgieng; aber auch ich will es lieber verschweigen. — — Zu einer andern Zeit, da er in ähnlicher Noth war, und Hülfe suchte bei dem, der reich ist für alle, die ihn anrufen, erhielt er die Nachricht: die Geschichte von der Abnahme seines Fußes, die Bayr aufgesezt hatte, habe einen Mann, dem sonst das Geld nicht unlieb sei, so gerührt, daß er mehrere hundert Gulden als Geschenk für den Leidenden ausgezahlt habe.

XX.

Ein christlicher Helfer aus selbstverschuldeter Noth. *)

Vor einigen Jahren kam zu einem Kaufmann ein Jude, der wegen seiner Betrügereien öffentlich ausgepeitscht und gebrandmarkt worden war, und sprach ihn um ein Almosen an. »Wie soll ich es doch jetzt machen,« sagte er, »die Juden schließen mich von ihrer Gemeinschaft aus, weil ich öffentlich gestraft worden bin, und bei den Christen darf ich noch weniger Hülfe suchen. Wer kann und will nun Mitleid mit mir haben? Will ich nicht Hungers sterben, so muß ich jetzt wohl das Stehlen anfangen.« Der Kaufmann gab ihm ein Almosen und ließ ihn gehen; aber bald darauf betete er, und empfand jetzt ein besonderes Mitleiden mit dem Juden. »Wie, dachte er, er ist doch ein Mensch, und gehört überdieß zu dem Volke, aus dem dein Erlöser stammt. Hilfst du ihm nicht, so bist du ja Schuld daran, wenn er wirklich das Stehlen anfängt, und in ein noch größeres Unglück geräth.« Diese Betrachtung bewog ihn, den Juden

*) Erzählungen für Christen. Basel in der Tractatgesellschaft. 1815. 1 Heft. S. 25.

aufsuchen zu lassen, und ihm ausser einem Kleide vier und sechszig Gulden an allerlei Waaren zu schenken, damit er mit diesen wieder einen neuen Handel anfangen und sich sein Brod verdienen könnte. Der Beschenkte ward hiervon äußerst gerührt, kam durch das Geschenk in den Stand, sich ehrlich ernähren zu können, und vergaß auch nicht, gegen den großmüthigen Geber dankbar zu seyn. Denn überall rühmte er die Wohlthat des Kaufmanns, und empfahl seine guten Waaren, so daß dieser jetzt so viel absetzte, daß ihm sein Geschenk jährlich mehr als doppelt wieder eingebracht wurde.

Man ist meist nur zu hart gegen solche Unglückliche, die sich durch grobe Vergehungen in Schmach und Elend gestürzt haben. Sind sie doch selbst Schuld an ihrem Elende, denkt und sagt man wohl. Aber dachte dein Heiland auch so? Bist nicht auch du in Schmach und Elend gesunken, bist nicht auch du ganz durch eigene Schuld vor Gott zu Unehren gekommen? Läßt dich aber dein Erlöser in dieser Schmach liegen, weil du sie dir selbst zugezogen hast? Nein, er ist gekommen, dich daraus zu erlösen. Nun sollst du aber in Allem gesinnt seyn, wie er war, handeln wie er handelte: mache es also wie der edelmüthige Kaufmann, und versuche es, auch aus selbstverschuldeten Leiden zu retten, wo du kannst.

XXI.

Heinrich von Zütphen. *)

Heinrich Müller, von seinem Geburtsorte Zütphen in Geldern, gewöhnlich Heinrich von Zütphen genannt, gehört unter die Schlachtopfer, die in der Reformations-Zeit der Verfolgungsgeist der Päpstler dem Wahnglauben brachte. Er war im Augustiner-Kloster zu Antwerpen Prior gewesen, und mit sämmtlichen Mönchen des Klosters der Reformation beigetreten. Dieser Schritt zog ihm eine harte Gefangenschaft zu, aber glücklich entkam er aus derselben, und predigte nun zwei Jahre lang das Evangelium in Bremen. Seine Predigt fand hier so viel Eingang, daß die Geistlichkeit, darüber äußerst aufgebracht, den Rath ersuchte, diesen Ketzer aus der Stadt zu verweisen. Da sie hiermit nichts ausrichtete, klagte sie beim Bischofe; worauf nun Heinrich seine Glaubensartikel aufsetzte und sie dem Bischofe mit der Erklärung übergab, daß er alles dasjenige gerne widerrufen wolle, was ihm darin aus der heiligen Schrift als irrig nachgewiesen werden könnte, —

*) Nach Milners Kirchengeschichte a. v. a. O. S. 273.

eine Erklärung, die schon Johann Huß und viele andere seiner Nachfolger fruchtlos gethan hatten und in der Folge noch thaten. Auch Heinrich that sie umsonst, indem er, statt eine Antwort zu bekommen, die päpstliche Bulle und das Wormser Edict an den Kirchthüren angeschlagen fand.

Nach jenen zwei Jahren bekam er eine Einladung, das Evangelium zu Meldorf in den Ditmarsen zu verkündigen. Die Bremer baten ihn zwar, sie nicht zu verlassen, aber er hielt es für seine Schuldigkeit, diesem Rufe zu folgen, und sagte zu den Bremern: »Ihr habt das Evangelium nun zwei Jahre lang unter euch gehabt; aber die Ditmarsen sind noch mitten unter den Wölfen und haben keinen Hirten.« Er gieng also nach Meldorf und wurde hier mit Freuden aufgenommen, aber noch ehe er zu predigen anfieng, brach die Wuth des Satans schon gegen ihn loß. »Was ist zu thun,« sagte der Prior des dortigen Augustiners-Klosters zu seinen Ordens-Brüdern, »wir werden unser ganzes Ansehen verlieren, und müssen anders zu Werke gehen, als unsere Brüder in Bremen.« Das that er denn freilich auch, und es gelang ihm, zwei und vierzig Personen aus einer benachbarten Stadt zu einer Verschwörung zu verleiten, um den aufrührerischen Mönch von Bremen, — denn so pflegte er Heinrichen zu nennen, — zu ermorden; indem er sie überredete, daß sie dadurch die Gunst des Bremer Bischofs gewinnen würden. Das erste, was diese Verschworenen thaten, war, daß sie den Meldorfern eine Strafe von tausend Gulden ankündigten, wenn sie Heinrichen wür-

den predigen lassen. Aber diese Drohung wurde verachtet; Heinrich predigte und wurde mit Verwunderung, Freude und Dank angehört. Der Prior, darüber ungeduldig, rief seine vornehmsten Ordens-Brüder zusammen, und zog auch die Franziscaner zu diesem Rathe. Jetzt beschloß man, beim Magistrate über Heinrichs Lehren zu klagen, und zu erklären, daß, wenn ein solcher Ketzer nicht hingerichtet würde, die Anbetung der Jungfrau Maria und der andern Heiligen bald aufhören und die Klöster beider Orden bald eingerissen werden würden. Als dieß dem Magistrate vorgetragen wurde, bemerkte ein Glied desselben, daß Heinrich und seine Anhänger bereits schriftlich bedrohet worden wären, und dieser Versuch noch einmal wiederholt werden könnte. »Nein, nein, antwortete der Prior, so müssen wir nicht verfahren; denn wenn ihr den Ketzer schriftlich befragt, so wird er euch antworten, und ihr werdet ihm nichts abgewinnen: ja es steht zu fürchten, daß ihr selbst noch von der Ketzerei angesteckt werdet.«

Hierauf kam man überein, daß Heinrich mit Gewalt verhaftet, und ohne ein Verhör zu bekommen, bei Nacht verbrannt werden sollte. Es wurden daher eines Abends fünfhundert Bauern aus den Dörfern zusammen gebracht, um Heinrichen zu ergreifen. Anfangs sträubten sie sich zwar dagegen, ließen sich aber dann dennoch durch einige Tonnen von gutem Hamburger Bier gewinnen, und nun folgten sie den Geistlichen, die ihnen mit brennenden Fackeln voranzogen, nach Meldorf. Sie langten um Mitternacht an, und

griffen zuerst einen Mann an, der Heinrichs hauptsächlichster Anhänger war, zogen ihn bei den Haaren aus seinem Bette, und wälzten ihn nackt im Kothe herum. Dann machten sie sich an Heinrich selbst, und schleppten ihn fort, bis er vor Ermüdung und vor wunden Füßen, die ihm das scharfe Eis verursachte, nicht mehr weiter konnte. Einer von den Anführern fragte ihn nun, ob er gleich in Meldorf gestraft, oder dem Bischofe von Bremen zugeschickt werden wollte? Heinrich antwortete: »Habe ich falsche Lehre gepredigt, oder sonst ein Verbrechen begangen, so habt ihr mich jetzt in eurer Gewalt.« — »Er will lieber hier sterben,« rief jener Anführer aus; und der Haufe, durch starke Getränke erhitzt, schrie laut: »Verbrennt ihn, verbrennt ihn!«

So wurde er denn zu den Flammen verdammt, ohne daß er irgend verhört worden war. Als er zum Scheiterhaufen geführt wurde, hob er seine Hände empor und sprach: »Vergieb ihnen, o Herr, denn sie wissen nicht, was sie thun!« Ein Meldorfer Frauenzimmer, von Heinrichs Schicksale gerührt, versprach dem Pöbel tausend Gulden, wenn der Mißhandelte ins Gefängniß geliefert und ordentlich verhört würde. Aber augenblicklich trat man dies Frauenzimmer mit Füßen, und fiel mit Keulen über Heinrich her. Das für ihn bereitete Feuer wollte beinahe zwei Stunden lang nicht brennen; in der Zeit fuhren die Bauern fort, ihn zu schlagen und auf alle Weise zu mißhandeln. Endlich banden sie ihn an eine lange Leiter, und da er anfieng zu beten, schnürten sie ihn, damit sein

Gebet nicht gehört würde, mit einem Stricke so fest an eine der Leiterstufen, daß ihm aus Mund und Nase häufig Blut herausfloß. Jetzt suchte man die Leiter mit dem an ihr befestigten Martyrer ganz senkrecht aufzustellen, und sie durch einen scharf zugespitzten Pfahl zu unterstützen; aber sie fiel um, und Heinrich gerieth auf den scharfen Pfahl, so daß sein Leib ganz durchbohrt und seinem Leiden ein Ende gemacht wurde. Die Barbaren warfen seinen Körper ins Feuer und schlugen so lange mit Keulen darnach, als sie glaubten, daß noch Leben in ihm wäre.

Eine Nachricht von diesem seinem Martyrer-Tode gab nicht lange hernach Luther selbst, und schrieb sie allen Freunden Gottes und Auserwählten in Christo in Bremen zu. Er habe, hieß es in der Zuschrift, die Geschichte und Marter des seeligen Bruders Heinrich, ihres Evangelisten, des wegen bekannt machen wollen, damit man die göttliche Gnade erkenne, ehre und lobe, die nunmehr so reichlich gegeben worden, daß man nicht nur das lautere Wort Gottes hören und lesen, sondern auch den Geist Gottes fühlen, und es spüren könne, wie er sein Wort mit kräftigen Thaten beweise und bestätige; sonderlich dadurch, daß er so muthige und freie Herzen mache, indem einige ihr Leben lassen für die Wahrheit, andere Gefangenschaft leiden, oder verjagt werden und so sämmtlich die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Es sey jetzt also das christliche Leben in seiner wahren Gestalt wieder erschienen, in der es wegen der Leiden und Verfolgungen vor der Welt greulich anzusehen, aber vor Gottes Augen köstlich und

theuer sei, nach Davids Worten: »Der Tod seiner Heiligen ist werthgehalten vor dem Herrn,« oder: »Ihr Blut wird theuer geachtet vor ihm.« Am allerhellsten freilich leuchte unter diesen Martyrern Heinrich von Zütphen hervor, der eine so schändliche Marter um Gottes willen erlitten und das Evangelium mit seinem Blute so mächtiglich bestätigt habe.

Nach Heinrichs Tode riefen die Meldorfer den Bergischen Evangelisten Adolph von Clarenbach zu sich, aber auch dieser edle Zeuge der Wahrheit ließ bald darauf zu Köln auf dem Scheiterhaufen sein Leben. *)

---

*) Die merkwürdige Martyrer-Geschichte dieses standhaften Evangelisten, habe ich ausführlich mitgetheilt in der Schrift: Zwei Beiträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformations-Zeit, oder Ph. Camerarius Schicksale in Italien und Adolph Clarenbachs Martyrthum. Frankfurt 1822.

XXII.

Der Knabe Christlieb Leberecht von Exter.

Wir haben nicht wenig Beispiele, daß Menschen schon in zartester Jugend zu einem besondern Grade von Erkenntniß gelangt sind, und diese geben uns dann eine lebendige Auslegung der Worten: »Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich.«

Ein Wunderkind dieser Art war der in der Ueberschrift genannte Knabe *), ein Sohn des preußischen und anhalt-köthenschen Leibarztes Joh. Eberhard von Exter. Er war 1698 geboren und starb 1707, erreichte also nur ein Alter von zehn Jahren. Seine Eltern hielten ihm von erster Kindheit an Haus-Informatoren, bei deren Unterrichte er so viel Fleiß und Fähigkeit blicken ließ, daß man sich mit Recht große Hoffnungen von ihm machte. Vorzüglich zog ihn das Lesen der heil. Schrift an, und er wurde durch seinen Privatfleiß so

*) Die Geschichte seines kurzen Lebens ist von seinem Lehrer Wilh. Erasmus Arends aufgesetzt und von dem bekannten Herrmann August Francke herausgegeben worden.

bewandert darin, daß man ihn nur zu frazen pflegte, wenn man wissen wollte, wo dieser oder jener Spruch in der Bibel stände. Auch konnte er ohne mühsames Nachdenken über biblische Texte Betrachtungen anstellen, wie sie wohl manchem Theologen nicht eben gleich zu Gebote gestanden hätten. Doch war sein Wissen bei weitem nicht bloßes Kopfwissen, sondern die heil. Schrift war in seinem Herzen lebendiges Wort geworden, wie sich dies denn auch in seinem ganzen Thun und Lassen auswies:

Er hatte mehrmals jene innerliche Freude, jenen süßen Geschmack von der Liebe und Nähe Gottes, die keinem beschrieben werden können, der sie nicht selbst gehabt hat. In einem solchen Augenblicke, da er die himmlischen Süßigkeiten schmeckte, kam er einst, — es war in seinem achten Jahre, — mit freudigen Gebärden zu seinem Vater und sprach: »Lieber Vater, ich freue mich ja so! ich freue mich so innerlich!» Am Abend desselben Tages gieng er zu den Dienstboten im Hause und legte ihnen den Spruch aus: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. 1. Joh. 1. 7. Er sagte dabei unter andern: »wenn ich nur Christum habe, so frage ich nichts nach Reichthum und Ehre», und sprach dann weiter so beweglich, daß alle die zugegen waren, Thränen vergoßen. So war er überhaupt ein hell leuchtendes Licht unter den Seinigen; sein Umgang wirkte bei ihnen Glauben und Ueberzeugung, und brachte die Dienstboten dahin, daß sie lernten, ihr Herz vor Gott auszuschütten. Innig betrübte

ihn die Trägheit im Christenwandel, die er an ihnen wahrnahm. Wie das Gesinde gemeiniglich, so waren sie anfangs rauh und hart gegen das Hausvieh gewesen: er aber gewöhnte sie, linde gegen dasselbe, auch in ihren Worten zu seyn, wie denn das Christenthum, wo es innerlich geworden ist, auch gegen die Thiere Milde gebietet und einflößt. Doch vermahnte er Andere immer mit größter Bescheidenheit, mit Bitten und guten Worten, und trug es schweigend und mit Geduld, wenn ihm eigensinnig widersprochen wurde.

Zuweilen lockte er seine Brüder und Schwestern in ein stilles Gemach oder auf den Altan, betete hier mit ihnen, küßte sie herzlich, ermahnte sie und sagte ihnen von der Freude seiner Seele, in der er vor Gott wandelte, und die ein Vorschmack des ewigen Lebens sei, den auch sie bekommen würden, wenn sie sich von Herzen zu Gott bekehrten.

Als sein ältester Bruder einst den Vermahnungen seiner Mutter widersprach, nahm er ihn bei erster Gelegenheit bei Seite, und überzeugte ihn von seiner ungöttlichen Eigenliebe, und daß man, auch wenn man unschuldig sey, den Eltern nicht so widersprechen, sondern lieber leiden müße und Gott für sie bitten, daß er ihnen solche Uebereilungen vergeben wolle. Als hingegen eben dieser Bruder die Bestrafung seines Lehrers still und demüthig litt, bezeugte er ihm seine herzliche Freude über sein Betragen, küßte und ermahnte ihn, daß er künftig mit eben solcher Stille und Demuth sich unter die Zucht beugen sollte.

Er sprach wenig, aber was er sprach, war über-

dacht und wie abgewogen, so daß es aus seinen Reden, wie aus seinen Handlungen hervorleuchtete, welcher Geist in ihm waltete.

Obgleich äußerlich an ihm keine Zornmüthigkeit wahrzunehmen war, so bekannte er doch selbst, daß es ihm die größte Mühe kostete, in der Schule Christi Sanftmuth zu erlernen. Er hatte daher stets ein wachsames Auge über alle Regungen zum Zorne, und kämpfte dagegen, sobald er in sich solche entdeckte. Eines Tages, da er auf diese Weise mit seinem Innern beschäftigt gewesen war, sagte er zu seinem ältesten Bruder: »Nun, heute habe ich Gott versprochen, mich von keinem Dinge bewegen zu lassen. Ich will nicht zornig werden, es komme auch, was da wolle;« doch setzte er hinzu: »Gott wird mir dazu helfen.«

Es konnte nicht fehlen, daß ein so begabtes Kind nicht öftere Lobsprüche unvorsichtiger Leute hören mußte. Dieß erschwerte ihm denn allerdings den Kampf der Demuth, den jeder zu kämpfen hat, und einst entdeckte er, wie sehr ihn solche Lobsprüche und Menschengunst aufzublähen anfiengen; aber sogleich demüthigte er sich in seinem Herzen, und wurde nun je länger desto stiller, und verbarg seine Gaben. Was er aber in dieser Hinsicht nicht selbst thun konnte, das that die Hand dessen, der allein wahrhaft demüthigen und gründlich erziehen kann; denn sie führte ihn in schwere Anfechtungen und tiefe Seelennoth. Ein Zeuge hiervon ist unter andern ein Brief, den er nicht lange vor seinem Ende an seine eilfjährige Schwester schrieb und worin er sie um ihre Fürbitte bei Gott ansprach.

Er lautet: »Ich bin als ein verloren Schaf, das keiner annehmen will; mein Gemüth ist zerschlagen, und es ist als wenn ich keine Seeligkeit mehr zu hoffen hätte, sondern als wenn mir die Hölle zubereitet wäre. Ich bitte dich, lache über mein Elend nicht, sondern weine darüber, und schließe mich doch allzeit in dein Gebet ein. Gestern Abend war es mir als müßte ich an Gottes Gnade ganz verzweifeln, und so ist es mir, so oft ich zu ihm seufze ꝛc.«

Der Christ hat mit großen und kleinen Feinden zu streiten, und jemehr es der kleinen Kämpfe giebt, desto wirksamer ist an der Seele der Geist Gottes, und dann giebt es Treue im Kleinen zu üben: So bei unserm frommen Knaben. Einst gelüstete ihn Weintrauben zu essen, und er forderte den Gartenschlüssel, um sich welche zu holen; aber dieser Genuß wurde ihm innerlich untersagt; er kehrte um, gab den Schlüssel zurück, und sagte: »Ich will meinen Appetit beherrschen, weil er so groß ist!« — In dieser Gesinnung gab er zu einer andern Zeit seinem Bruder, als er ihn einen Apfel essen sahe, die Lehre: »Iß ihn mit Danksagung, und nicht zur Lust.«

Vorzüglich erbauend ward sein Umgang, als er sich seinem Ende näherte. Vier Wochen vor demselben gieng er mit seiner Schwester auf den Altan und sprach zu ihr: »Komm Schwester laß uns einen Bund mit Gott machen! Jetzt haben wir Zeit dazu, wir müssen sie auslaufen zum Gebete.« Sie folgte ihm, und beide schloßen mit einander den feierlichen Bund, wobei er im Gebete dem Herrn versprach, sie wollen beide nicht mehr sündigen.

Mehrmals brach er in die Worte aus: »Möchte ich doch eine Braut Christi werden! ich will darnach streben.« Seine Schwester, die dies einst hörte, fragte sie ihn, wie man es machen müßte, wenn man Christi Braut werden wollte? Er antwortete: »Man muß keusch und unsträflich seyn.«

Ein viertel Jahr vor der Krankheit, an der er starb, befielen ihn die unleidlichsten Kopfschmerzen, aber er trug sie mit größter Gelassenheit. »Ich weiß, sagte er einst zu seiner Mutter, daß der liebe Vater im Himmel mir dies nicht auflegen würde, wenn mir's nicht gut und heilsam wäre. Ich will Geduld dabei lernen, wenn ich's aber nicht mehr aushalten kann, will ich Gott um Linderung bitten.« An seinen Lehrer schrieb er: »Gott gebe, daß wir dasjenige, was er uns Menschen zu tragen aufgiebt, es sey im Geistlichen oder Leiblichen, willig tragen und damit zufrieden seyn.« Vierzehn Tage vor seinem Ende, da ihn diese Kopfschmerzen heftig bestürmt hatten und dann nachließen, sagte er zu seinem Vater: »O Vater, wie süß werde ich in Jesu Armen ruhen! Wie wohl wird mir's da seyn!« — Sein ältester Bruder bat ihn noch zum Andenken um einen Spruch. Er gab ihm die Worte: Jaget nach dem Frieden und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn schauen. Zum jüngern Bruder und zur Schwester sagte er: »Ach, wie werde ich mich im Himmel betrüben, wenn ihr den Herrn mit Sünden in der Welt kreuzigen werdet!«

Nach dieser Zeit hielt er sich ganz stille und sprach

wenig. Erst vor seinem Todeskampfe, der drei Tage währte, forderte er mit fröhlicher Stimme ein Gesangbuch, und ließ von denen, die um ihn waren, das Lied singen: Nun lob' mein' Seel' den Herrn ꝛc. In der letzten Nacht wachte ein Studiosus der Theologie bei ihm und las ihm das Lied vor: Der Bräut'gam wird bald rufen: kommt all' ihr Hochzeitgäst'! ꝛc. Als der vierte Vers kam: Gott wird sich zu uns kehren ꝛc., that das Kind die Augen weit auf, streckte lächelnd den rechten Arm in die Höhe, wies mit dem Zeigefinger nach dem Himmel, und winkte dem bei ihm Wachenden dreimal. Kurz darauf entschlief er sanft in dem Herrn.

XXII.

Die arme und fromme Wittwe. *)

Eine arme Wittwe hatte drei Kinder zu ernähren, war dabei gebrechlich und konnte sich nur mit Strumpfwirken etwas verdienen; aber sie war fromm, vertrauete auf Gott, und hielt seine Gebote. Ganz anders gesinnet als sie war eine andere, mit ihr in einem Häuslein wohnende Wittwe, obgleich sie den Schein einer guten Christin haben wollte. Diese muthete ihr eines Tages zu, mit auf das Feld des benachbarten Dorfes zu gehen, um hier Erbsen zum Kochen zu holen. Sie aber weigerte sich dies zu thun, weil sie es für einen Diebstahl hielt. Die andere hingegen meinte, dergleichen sey eine Kleinigkeit, worüber man sich kein Gewissen machen müßte, und gieng allein hin. Allein die fromme Wittwe wurde auf ganz eine auffallende Art für ihre Rechtschaffenheit belohnt; denn sie bekam noch an dem nämlichen Tage geschenkt, was sie sich zu rauben geweigert hatte, — einen ganzen Korb voll Erbsen; und zwar von dem Besitzer

*) Beispiele des lebendigen Glaubens. 2. Heft. München 1816. S. 17.

desselben Feldes, auf dem sie die Erbsen hatte stehlen sollen. Er war der Geistliche des Orts, der dieser Gabe noch andere ähnliche beifügte. Dies stärkte sie dann aufs Neue, und ermunterte sie, Gott und seinen Geboten treu zu bleiben. Die andere Wittwe dagegen ward dadurch äußerst beschämt, und konnte ihren Neid und Zorn nicht verbergen.

Zu eben jener rechtschaffenen Frau kam in einer Zeit, da das Brod theuer und wenig zu haben war, ein armer gebrechlicher Mann auf zwei Krücken und bat sie um einen Bissen Brod. Weil sie aber selbst nur noch so viel hatte, daß sie sich mit ihren Kindern kaum satt essen konnte, so schlug sie dem armen Manne seine Bitte ab. Allein dieser ließ sich nicht abweisen, sondern setzte sich und fuhr zu bitten fort. Sie wußte daher kein anderes Mittel, ihn zu befriedigen, als jene ihre Hausgenossin für den armen Mann um Hülfe anzusprechen; denn diese hatte, wie ihr bekannt war, noch drei Laibe Brod im Schranke. Sie stellte ihr also die Noth des Mannes und ihr Unvermögen, ihm zu helfen, vor; aber klopfte umsonst an, die Hartherzige entschuldigte sich damit, daß sie nicht viel Brod hätte, und wenn das aufgezehrt sey, nicht wisse, woher sie anderes nehmen solle. Jene versicherte ihr zwar, Gott werde ihr schon wieder Brod schaffen, und das wenige, was sie dem Manne gäbe, gewiß doppelt ersetzen; aber sie antwortete höhnisch: »Wenn du so einfältig bist, das zu glauben, so gieb du ihm selbst; ich bin so einfältig nicht, und will behalten, was ich habe.« Ganz betrübt gieng das gute Weib zu dem

armen Manne herunter, und theilte mit ihm ihren letzten Bissen, so daß sie sich mit ihren Kindern halb hungrig schlafen legen mußte.

Auch diese Treue der Frommen wurde auf's reichlichste von oben herab belohnt. Denn sie war des andern Morgens kaum aufgestanden, so wurden ihr von zwei Orten her, wo ihre gegenwärtige Noth gar nicht bekannt war, neun große Laibe Brod zugeschickt. Voll Neid und Ingrimm sahe die boshafte Heuchlerinn auch diese Belohnung des himmlischen Gebers an, und wußte ihren Unwillen nicht anders auszulassen als daß sie sagte: »Dies Brod hättest du doch bekommen, auch wenn du dem armen Manne nichts gegeben hättest.«

XXIV.

Der Bleichergesell Langenborn. *)

In einer einsamen Hütte auf dem Lande wohnte eine arme Wittwe, die sich mit ihrer einzigen Tochter vom Baumwollenspinnen ernährte, und viele Jahre ganz unbekannt lebte. Ihre Armuth, Krankheit und Leiden klagte sie allein Gott, vor Menschen waren sie verborgen. Diese wußten es nicht einmal, welchen Glauben, welche Erkenntniß und Frömmigkeit die arme Frau hatte. Endlich erkrankte sie, und konnte nicht mehr arbeiten. Ihre Tochter that an ihr was sie konnte, aber keinem Menschen wurde die Noth geklagt, von der beide gedrückt wurden, sondern sie trugen ihr Kreuz ganz allein, bis sie nach einem Vierteljahre von einem frommen Bleichergesellen bemerkt wurden.

Dieser hatte gerade viel Leinewand auf der Bleiche, und sahe von derselben aus wohl das Häuslein der Wittwe, wußte aber nicht, wer darin wohnte. Eines Tages bemerkte er aber, daß die Tochter der armen Wittwe zur Hausthüre herausgelaufen kam, die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und wehklagte. Langenborn — so hieß der Bleichergeselle, — eilte so-

*) Erzählungen für Christen. 1. Heft. S. 16.

gleich hin, und fragte das Mädchen, was ihr fehle? Sie gieng mit ihm in die Hütte, wo er nun die alte kranke Frau dem Tode nahe fand. Er wusch sie mit Essig, und als sie sich hierauf wieder erholte, wurde ihm der ganze Jammer, der in dieser Hütte wohnte, umständlich erzählt. Er mußte hier also helfen, und that es mit seinem eigenen ersparten Gelde. Die Wittwe wurde auf seine Kosten gepflegt, und während sie das Krankenbett hütete, unterließ er auch nicht, die armen Leute ferner zu besuchen. Dies gab ihm denn Gelegenheit, die Tochter als ein frommes und arbeitsames Mädchen kennen zu lernen. Er gewann Zuneigung zu ihr, und heirathete sie nach einiger Zeit. Welche Freude für die arme Mutter, da sie in ihrem hohen Alter und in ihrer Hülflosigkeit einen rechtschaffenen Schwiegersohn bekam, der sie pflegte und unterhielt! Zwar fürchteten die Nachbaren, daß Langenborn unter diesen Umständen bald selbst verarmen würde, aber der Gott, der ihn zum Schutzengel der Armen gesandt hatte, ließ ihn nicht untergehen.

Die alte Mutter starb, und der Prediger konnte ihr den schönen Lobspruch nachrufen: »Die richtig gewandelt haben, kommen zum Frieden!« Die jungen Eheleute aber hielten viele Jahre lang in Frieden und Seegen zusammen Haus. Doch blieb auch das liebe Kreuz nicht aus. Erst starben ihnen alle Kinder bis auf die zwei ältesten Töchter. Dann bekam der Mann am rechten Knie einen bösen Zufall, der ihn Jahr und Tag lang im Bette hielt. Endlich mußte er gar ein hölzernes Bein anschnallen und mit

der Krücke gehen. Da er nun nicht mehr fähig war, sein Brod mit Bleichen zu verdienen, so hätte er wohl verzagen können, aber als Christ glaubte und hoffte er, wo nichts zu sehen war, und weil wahrer Glaube allzeit mit Demuth gepaart ist, so war er entschlossen, sich die niedrigste Arbeit gefallen zu lassen, die ihm Gott anweisen würde. Darum ward ihm auch bald geholfen: ein Kaufmann verschaffte ihm eine Arbeit, die er ohne den Gebrauch der Füße verrichten konnte, und seine Frau und Töchter verdienten durch Spinnen ihr Geld.

Obgleich sich nun aber diese Leute mit ihrer Arbeit nur kümmerlich fortbringen konnten, so hörte doch Langenborn nicht auf, in den Tagen seiner Armuth zu seyn, was er bei bessern Umständen gewesen war, — ein Pfleger der Kranken und eine Zuflucht der Verlassenen. Ein herrliches Zeugniß hiervon giebt folgende Geschichte:

In seiner Nachbarschaft wohnte ein reicher Mann, bei dem eine Magd zwanzig Jahre lang treu und ehrlich gedient und einen christlichen Lebenswandel geführt hatte. Sie erkrankte in diesem Dienste, und hatte viele Jahre mit einem traurigen und schmerzhaften Zufalle zu kämpfen, bis sie zuletzt am linken Beine eine Geschwulst bekam, durch die sie zum Dienen unfähig wurde. Nun hätte ihr Dienstherr sie billig verpflegen und für ihre Gesundheit sorgen sollen, aber statt dessen kündigte er ihr an, daß sie aus dem Dienste gehen sollte, bis ihr Schade geheilt wäre. So wußte denn die arme Magd weder aus noch ein; denn Geld hatte

sie nicht, und weil sie keine Bürgerstochter war, konnte sie auch nicht ins Spital aufgenommen werden. Sie arbeitete daher in ihrem Dienste noch fort, so viel sie vermochte und mehr als sie vermochte, während es mit ihrem Uebel am Beine immer ärger wurde, besonders seit sie einem gewissenlosen Menschen, der vorgab sie heilen zu können, in die Hände gerathen war. Der hartherzige Kaufmann, dem ihr Krankseyn zu lange währte, ließ ihr in seiner Ungeduld sagen, daß wenn sie nicht bald machte, daß sie aus dem Hause käme, er sie hinaus auf die Straße werfen würde. Diese Unbarmherzigkeit betrübte das hülflose Mädchen äußerst, und sie rief Gott mit vielen Thränen um Hülfe an. Die Arme ward erhört. Denn der lahme Langenborn erfuhr, was ihr geschah, nahm seine Krücke unter den Arm und hinkte zu dem reichen Kaufmann hin; dieser fragte ihn, was er wollte? er antwortete: die arme Magd, die Sie aus dem Hause jagen wollen, abholen und zu mir nehmen.» So? sagte der Kaufmann, ihr habt selber nichts, wollt also wohl für die Magd betteln, um euch selbst dadurch zu erhalten?» Mit sanfter Stimme versetzte Langenborn: »O ja, ich hoffe bei dem lieben Gott recht viel für die arme Magd zu erbetteln; bei Menschen habe ich noch nie gebettelt, und wenn ich ja es müßte, so würde ich es doch nie bei einem so armen Manne thun, als Sie mein Herr sind, denn gewiß Sie müssen wohl sehr arm seyn, weil Sie der armen Magd die so lange bei Ihnen gedient hat, nicht einmal die Kost geben können.» Der Kaufmann machte sich beschämt davon,

der arme Langenborn aber bezahlte Leute, um die kranke Magd in seine Hütte zu schaffen, — eine Person, die weder mit ihm verwandt, noch ihm sonst bekannt war. Er wußte blos in welcher Noth sie sich befand, und das war ihm, den die Liebe Jesu drang, genug, um ihr Pfleger zu werden. Und mit welcher Aufopferung wurde er dies! Er schlief mit seiner Frau in dem engen Wohnstüblein, die Töchter hatten ihr Lager in der Kammer, für die arme Magd aber fehlte es an Betten und guter Lagerstäte. Allein Langenborn ließ die Kranke sogleich auf das beste Bett legen und in der Stube schlafen, er und seine Frau legten sich in die Kammer, und die Töchter mußten sich auf bloßes Stroh neben der Kranken lagern, damit sie dieser immer zur Hand wären, wenn sie Hülfe bedürfte.

Weil aber die Magd noch immer jenen Pfuscher fortbrauchte, so nahmen ihre Schmerzen immer mehr zu. Was that Langenborn? er hatte von einem geschickten und frommen Arzte gehört, und entschloß sich zu diesem hinzugehen. Der Arzt hört ihn an, gewann Vertrauen zu dem braven Manne, und nahm sich der Kranken an. Unter Gottes Seegen gelang es ihm, die Arme in einer Woche gesund zu machen. Seine Mühe ließ er sich natürlich nicht belohnen, aber dafür hatte er den Gewinn, eine redliche fromme Seele mehr kennen gelernt zu haben. Er und Langenborn wurden Herzensfreunde und erbauten sich mit einander in dem Herrn.

XXV.

Der blinde Schmidt. *)

Christian Herrmann trieb das Schmiedehandwerk, bis ihm unglücklicher Weise ein Stück glühendes Eisen in das eine Auge sprang, und er nicht nur dieses verlor, sondern auch wegen verwahrloster Kur um das andere kam.

Dies Unglück traf ihn schon im dreißigsten Jahre; aber es war nur ein scheinbares, nur ein zeitliches Unglück, denn es wurde die Ursache seines ewigen Glückes. Jetzt nämlich, da es um ihm herum finster geworden, und er sich so ganz an Gott verwiesen sahe, kam es ihn erst zu statten, daß in früheren Jahren sowohl durch seine frommen Eltern, als auch durch den evangelischen Unterricht von ächten Geistlichen ein guter Grund lebendiger Erkenntniß der Wahrheit in ihm gelegt worden war. Die Prüfung, in die ihn die Gnade geführt hatte, lehrte ihn jetzt aufs Wort merken, und weckte seinen Glauben an Jesum Christum von Neuem auf. Daher verzagte er unter seinen trau-

*) Beispiele des lebendigen Glaubens. 2. Heft. S. 31.

rigen Umständen nicht, sondern hielt mit kindlichem Vertrauen an Gott als seinem Vater, und so finster es außer ihm war, so helle ward es in seiner Seele. Nie sahe man ihn anders, als heiter und getrost; nie hörte man ihn murren; nie war an ihm auch nur eine Spur von Mistrauen gegen seinen Gott wahrzunehmen. Sein Kreuz erkannte er für eine väterliche Züchtigung Gottes zu seinem Besten; er dankte ihm dafür demüthig, und pflegte zu sagen: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Seine leibliche Blindheit machte ihn um so geschickter zum vertrauten Umgange mit Gott im Geiste, wiewohl wenn er zu ihm betete, als wenn er sein Wort hörte und betrachtete, wozu er nicht leicht eine Gelegenheit unbenützt vorbei gehen ließ.

Bei solchen Gesinnungen war er natürlich weit entfernt, seinen Lebensunterhalt von den Wohlthaten Anderer zu erwarten, und ein müßiges Leben zu führen, wie es Viele unter solchen Umständen thun und thun zu dürfen glauben. Nein, er hielt es für Pflicht, auch jetzt noch nach Vermögen zu arbeiten, um sein eigenes Brod zu essen und auch für Aermere noch etwas übrig zu haben. Zwar konnte er sein Schmiedehandwerk nicht mehr fortsetzen, aber er hatte in seiner Jugend auch das Weben gelernt. Er griff also wieder zu diesem Handwerke, und wenn er gleich nicht selbst auf dem Webestuhle arbeiten konnte, so war er doch im Stande, ohngeachtet seiner Blindheit manche nöthige Vorbereitungen zu treffen und das Garn zum Gewebe zu treiben und zu spulen. Auch

half er die wenigen Felder, die er besaß, mit bestellen und in der Scheune mit dreschen, und Gott segnete seinen Fleiß und seine Treue so, daß es ihm und den Seinigen nicht nur nie an dem Nothdürftigen fehlte, sondern daß er auch manchem noch Aermeren mittheilen konnte.

Besonders musterhaft war die gewissenhafte Treue, mit der er seine Kinder erzog. Er führte sie durch gutes Beyspiel und Ermahnung zur Gottesfurcht an, suchte sie möglichst vor der Verführung zu bewahren, unterrichtete sie selbst in den ersten Grundwahrheiten der Religion, ja sogar das Lesen lehrte er ihnen. Sobald sie nämlich von der Mutter so weit gebracht waren, daß sie die Buchstaben kannten und das Buchstabiren angefangen hatten, so lernten sie von ihm im Katechismus, im Neuen Testamente und andern Büchern bis zur Fertigkeit lesen. Seine Bemühungen, sie zur wahren Gottseeligkeit und zu einem eingezogenen christlichen Wandel anzuhalten, blieben auch nicht unbelohnt, sondern er erlebte die Freude, daß seine Kinder in stiller Gottesfurcht aufwuchsen, und ihm in der Folge ihre kindliche Liebe und Dankbarkeit durch die sorgfältigste Pflege bewiesen, als er in seinem eilfjährigen Wittwenstande immer kränklicher und hülfsbedürftiger geworden war.

Der lebendige Glaube an seinen Erlöser und die Freude an seinem Worte hielten ihn bei allen seinen, mit dem Alter wachsenden Leiden und Beschwerden immer aufrecht und stärkten ihn in der Geduld. Durch den öftern Genuß des heiligen Abendmahls ward er

der Gnade Gottes in Christo Jesu immer gewisser, und lernte das Verdienst seines Erlösers immer mehr über Alles schätzen. Bis an sein Ende blieb es sein liebstes Geschäft, wenn er bald für sich allein, bald mit den Seinigen oder andern christlichen Leuten mit Gott im Gebete umgehen, und sich, seine Kinder, Freunde und Wohlthäter, ja das ganze Dorf und Land der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit empfehlen konnte. Mit Sehnsucht aber erwartete er die Stunde seiner Auflösung, und freuete sich darauf, daß er, dem hienieden vierundvierzig Jahre lange Finsterniß die Augen bedeckt hatte, dort den Herrn in seinem herrlichen und seligen Lichte schauen würde.

XXVI.

Sambuga's Demuth. *)

Joseph Anton Sambuga lebte von 1732 bis 1815, und war erst Pfarrer in Mauheim, dann in Herrnsheim, und wurde zuletzt Erzieher des jetzigen Kronprinzen von Baiern. Durch sein ganzes Leben leitete ihn der Grundsatz: Was ich vor Gott soll, das kann ich auch, denn ich will es mit Gott. Aber im Anfange seiner geistlichen Laufbahn wollte er mehr als er sollte, das heißt: mehr als Gott wollte. Denn er ergab sich mit übertriebenem Eifer den ascetischen Uebungen und Kasteiungen, und wollte alles an sich nachbilden, was von Aloysius, Vincenz a Paula erzählt wird, bis er auf das Zureden seines Oheims und eines Klostermannes dieser strengen Lebensart die gehörige Schranken setzte.

Späterhin gab er daher auch einem jungen Geistlichen, an dem er zu viel Hunger nach ascetischen Schriften zu bemerken glaubte, eine Lehre, die eben nicht aus dem Geiste einer solchen Ascese, wie jene, fließen kann, — die Lehre: »Gewöhnen Sie Ihr

*) Nach dessen Biographie von Joh. Mich. Sailer. München 1816.

Gemüth zur beständigen Heiterkeit und Aufgeräumtheit. Ein trübsinniger Geistlicher erzieht einen trüben Schlag Menschen, und lehrt eine traurige Frömmigkeit, die nichts taugt. Mancher wird durch das traurige Angesicht und den Jammerton eines vermeinten Finsterlings von dem Ringen nach der wahren christlichen Tugend abgehalten, die sich mit Trübsinn nicht vertragen kann, da sie in fortgesetztem Umgange mit Gott besteht, der die Liebe, also die reinste Freude ist.«

Sambuga war ein sehr heller, alles denk- und auffassender, wissenschaftlich gebildeter Kopf, und wohl bekannt mit dem, was der herrschende Unglaube gegen Bibel und Christenthum vorbrachte, aber ihn berührte der Geist dieser Aufklärung nicht, sondern seines Glaubens gewiß, gieng er still, heiter und festen Schrittes durch diese Gräuel der Verwüstung durch, und schrieb in Hinsicht auf jenen Ungeist der Zeit an einen Freund folgenden Brief, der noch jetzt ein Wort zu seiner Zeit ist:

»Aergern Sie sich nicht über den Ton einiger »gelehrten Blätter, mit dem sie über Christus und »das positive Christenthum absprechen. Die Sprache »der Welt kann nicht besser seyn, als der Geist der »Welt. Denn nicht stammt der Geist aus dem Worte, »sondern das Wort aus dem Geiste. Die Herrn sind »über allen Begriff genügsam, nehmen mit wenig vor»lieb: etwas kalte Küche von Sittlichkeit genügt »ihnen für die schwere Tageslast und den heißen Streit »des Lebens; wir Andern reichen damit nicht aus. »Wir bedürfen eines lebendigen Himmelsbrodes, das

»nicht mit dem Gesetze eines alten oder neuen Mo»ses, sondern mit Gnade und Wahrheit, mit »Christus, vom Himmel kam.

»Nun sind sie aber nicht mehr bloß mit Wenigem »genügsam; sie zürnen auch gewaltig über jeden un»wandelbaren Bekenner des alten Christenthums. Kein »Wunder, denn sie glaubten, mit Hinwegräumung des »alten Aberglaubens, wofür sie das positive Christen»thum halten, bereits fertig zu seyn, und ließen sich »schon als Sieger mit Lorbeern dafür krönen, und »gaben einander glänzende Feste darüber; aber da steht »nun hinter ihrem Rücken eine neue Welt auf, der es »nicht mehr genug seyn will, Christum für einen guten »Mann passiren zu lassen, die noch an die Mensch»werdung des Logos, an die Erlösung des sündigen »Geschlechts glaubt, und den heiligen Geist für mehr »als eine sittliche Gesinnung und die Kirche für etwas »mehr als ein in der bloßen Abstraktion existirendes »Reich der Zwecke hält. Das empört, dagegen muß »man Rath schaffen, dafür müssen die Frevler gezüch»tigt werden. Dies geschieht auf dem kürzesten Wege »dadurch, daß man das ganze positive Christenthum »für verborgene Narrheit, und seine Bekenner »für offenbare Narren ausschreit. Dies ist die »Geschichte des Tages. Mein Trost ist der: Wenn »das positive Christenthum darüber zu Grunde gienge, »daß es von gelehrten Blättern für Narrheit ausge»schrien wird, so wäre es nicht Schade darum. »Aber ich bin sicher, daß eher alle gelehrte und ungelehrte »Blätter untergehen werden, ehe die Reihe an das Christen»

»thum kommt. Denn die Menschen konnten wohl vom »Christenthume abfallen, aber das Christenthum »kann nicht zusammenfallen; es ruhet auf einem »unbeweglichen Felsen, der heißt: die ewige Wahr»heit.«

So sehr ihn nun auch sein ausgebildeter Geist, seine mancherlei Gaben und sein ernster Wandel auszeichneten und ihm die allgemeine Hochachtung erwarben *), so brachte ihn doch nichts von seiner Demuth ab. Diese Tugend war sein Eigenthum geworden, und wie sehr er sie besessen, ersehe der Leser aus Folgendem:

Als er noch Pfarrer zu Herrnsheim war, ersuchte ihn ein junger Geistlicher, der sich zur Priesterweihe vorbereiten wollte, um die erwünschte Aufnahme in sein Haus, überzeugt, daß ihn der Umgang mit einem so würdigen Priester sicherer zu seiner klerikalischen Bildung behülflich seyn werde, als der längere Aufenthalt auf der hohen Schule. Was antwortete der demüthige Pfarrer? »Machen Sie sich doch kei»nen hohen Begriff von mir und meinen Talenten. »Ich habe mich noch nicht über das Mittelmäßige »erheben können. Gefällt Ihnen mein Streben nach »Weisheit, so ergreife ich Sie mit Freuden als meinen »Gesellen auf dieser Laufbahn. Um mir nicht selbst »Unrecht zu thun, will ich nicht leugnen, daß Weis-

*) »Ich habe einen sehr großen Mann verloren,« sagte der König Maximilian Joseph, als er mit Sailer von Sambuga's Tode sprach.

»heit mein Wunsch ist. Ich habe ihr mein ganzes »Haus geweihet: Nur weise Freunde besuchen mich, »und auch ich betrete nur die Schwelle von solchen. »Aber es ist bei diesem allen in meiner Hütte, wenn »ich so sagen darf, doch nur ein ländlicher Aufenthalt »der Musen. Sie werden einsehen, daß Sie die Vor»theile einer hohen Schule bei mir nicht einmal im »Schatten erreichen können. Indessen steht Ihnen mein »Herz und mein Haus offen ꝛc.«

Derselbe junge Freund begehrte einmal bei Annäherung des Festes der Apostel Petrus und Paulus einige erbauende Gedanken, vielleicht um ein Predigt-Thema daraus zu entwickeln. Er bekam zur Antwort: »Sie verlangen von mir einige gute Gedanken auf »das hohe Fest; Sie haben sich übel gewendet. Für »apostolische Gröſse habe ich noch keinen Sinn. Die »Handlungen der Apostel sind mir eine Sprache, die »ich noch nicht verstehe, und ihre Worte sind Aus»drücke, die ich noch nicht nachreden kann. Für die »allgemeine Weltliebe, die bei ihnen alles so wohl»thätig umfaßte, ist mein Herz zu klein, und ich »hange noch zu viel an mir selbst, als daß ich mich »nach ihrem Beispiele ganz für andere hingeben könnte. »Glücklich jene, welche Organe des alles beseeligenden »Geistes Gottes werden konnten; ich werde ihre Hoh»heit ewig bewundern, und mein Geringeseyn be»kennen. Ich wollte wohl, daß ich so ganz leer von »mir selbst wäre, wie diese Grundsteine der Kirche, »damit nur Jesus das geistliche Gebäude wäre, das »ich trüge, nicht mein fatales Ich. Sie sind glück-

»lich, mein Freund, daß Sie sich nach apostolischer »Erbauung sehnen! Oeffnen Sie an diesem Tage »Ihr Herz nur Jenem, der den Aposteln zurief: Fol»get mir nach! Sie vernehmen unfehlbar seine »Stimme, und ich werde ihn bitten, daß er statt »meiner zu Ihnen rede.« — Wer auf solche Weise etwas verweigert, wie viel giebt der, wo er nichts zu geben scheint! sagt hier der Biograph.

Einmal sagte Sambuga: »Immer schwebt mir »der Gedanke vor: man verspricht sich zu viel von mir, »man achtet mich tausendmal mehr als ich verdiene! »Ich bleibe indeß gewiß nicht unempfindlich gegen die »Liebe, die man nicht mir, der ich ihrer nicht werth bin, »sondern der Tugend erweiset, die man ohne Grund »leider! in mir voraussetzt. Hier ist es nicht um eine »zweideutige Demuth zu thun, die nach einer guten »Berechnung mehr gewinnet, als sie von sich zu weisen »scheint; sondern was ich Ihnen sage, sage ich unter »uns: Ich weis, daß ich weit unter dem stehe, was »man von mir denkt, indessen muß ich zugleich geste»hen, daß diese unverdiente Aufmerksamkeit meiner »Mitarbeiter am Evangelium und Anderer nicht ohne »gute Wirkung für mich ist, sondern ich sage mir oft: »Siehst du aus dem, was Andere wähnen, daß du »seyest, siehst du daraus, was du seyn sollst? O ge»nieße, die Achtung guter Seelen nicht vergeblich, son»dern strebe nach dem Grade des Guten, auf dem du »wenigstens keine bedeutenden Fehler sehen müßtest, »wenn Andere nur Tugend an dir sehen. Gott wird »helfen. Strebe nur! Strebe! Und so gewinne ich

»freilich Augenblicke, wo mir Gott Alles ist, wo ich »mich selbst verliere. Aber o, geschähe es doch nicht »zu häufig, daß ich Gott fast verlöre, und mich »wieder fände, mir wieder alles würde.«

Als er von seiner Gemeinde Abschied nahm, that er unter manchen herzlichen Aeußerungen seiner Liebe und Frömmigkeit auch folgende, von seiner aufrichtigen Demuth zeugende: »Ich wünsche, daß an euch ein Wür»digerer als ich, seine Kräfte versuche, und bitte »Gott, daß er diesem den Seegen verleihen wolle, »dessen ich nicht werth bin.«

Wie sehr bewundere ich, erzählt sein Freund, die Herablassung, mit welcher er mir in manchen Stunden vertrauter Unterredung sein Herz öffnete. Sie wissen, wie viel zu jung ich dazu bin, als daß ich Anspruch darauf hätte machen dürfen, in irgend einer Angelegenheit von ihm, dem so erfahrenen ältern Freunde, zu Rathe gezogen zu werden. Dennoch unterwarf er manche seiner schriftlichen Arbeiten meiner Beurtheilung, und befragte mich in allerlei Dingen, sogar seine Gebetsübungen sollte ich einmal prüfen, und ihn zurechtweisen, wenn etwas mit dem Geiste ächter Frömmigkeit nicht Uebereinstimmendes darin gewesen wäre. Noch vor einem Jahre mußte ich seinen längst] zum Drucke fertigen und der Herausgabe gewiß würdigen Katechismus *) rezensiren. Und mit welchem Danke nahm er die kleinen Ausstellungen auf, die ich viel-

*) Ein Verzeichniß seiner übrigen Schriften steht in der Sailerischen Biographie. S. 246 u. f.

leicht nur deswegen niedergeschrieben hatte, um seiner Bescheidenheit ein kleines Fest zu geben. Einmal übergab er meiner Beurtheilung ein Strafgedicht auf die anstößige Kleidertracht der Frauenzimmer. Ich fand es für den Druck nicht geeignet, und Sambuga ließ es im Schreibpulte. Wenn man ihn auf eine nicht ganz richtige Ansicht aufmerksam machte, so scheute er sich nicht, zu bekennen, daß er die Sache nicht genugsam überlegt habe.

Vor einigen Jahren, so erzählt eben dieser Freund, verbreitete sich das Gerücht, daß Sambuga zur bischöflichen Würde in Baiern befördert werden würde. Da schrieb er an mich: »Ich halte ein- für allemal meine Schultern für zu schwach für eine so schwere Bürde; das Amt ist zu erhaben, der Mann zu geringe. Ich habe es nie gesucht, und werde es immer ablehnen, so lange es mir von dem Wohlmeinen der Menschen angeboten wird. Ich sage eine Thorheit: Ich würde es Gott selbst abschlagen, wenn ich nicht wüßte, daß er allein die Untauglichkeit tauglich machen kann. Erweisen Sie mir die Liebe, und widersprechen Sie allenthalben dieser grundlosen Sage.«

Druckfehler

in den ersten sieben Bogen.

Seite 2 Zeile 11 v. o. Heilsmitteln lies: Heilmitteln
— 4 — 2 v. u. glaube lies: glaubte
— 15 — 4 v. o. traurigen lies: traurigern
— 35 — 11 v. u. ihn lies: ihm
— 36 — 2 v. u. indem lies: in dem
— 37 — 5 v. u. Funnen lies: Funen
— 38 — 1 v. o. dingender l. dringender
— 38 — 3 v. u. Sprogon l. Sprogoe
— 47 — 6 v. u. umzaumen l. umzaunen
— 55 — 8 v. u. erstmaliger l. erstmaligen
— 58 — 6 v. u. Richter l. Stifter
— 63 — 8 v. o. der neol. l. des neol.
— 63 — 6 v. u. wurde Mittel l. Mittel wurde
— 66 — 15 v. o. lustfahig l. Lichtfahig
— 73 — 7 v. u. meine l. seine
— 75 — 13 v. o. weil du — die l. weil du, — du
— 75 — 1 v. u. ruhender l. ruhrender
— 7[illegible] — 7 v. u. Christ l. Christen
— 87 — 2 v. o. großen l. großem
— 90 — 14 v. o. unglucklich l. unglucklichen
— 91 — 13 v. o. wunderbare l. wunderbar
— 100 in der Note: Nachkommen l. Nachkomme
— 101 Zeile 10 v. u. Begierde l. Begierden
— 106 — 8 v. o. meinen l. meinem
— 112 — 6 v. o. in dem l. in den
— 112 — 2 v. u. meinem l. meinen

Worte der Warnung

nebst

Gelegentlichen Schriftauslegungen

veranlaßt durch

die irrlehrenden Anmerkungen

des Herrn

Compastors und Ritters Nicolaus Funk

zur

privilegirten neuen Altonaer Bibel

zweite veränderte Ausgabe

von

Johann Arnold Kanne

Professor in Nürnberg.

Sie brüten Basiliskeneier und wirken Spinnewebe. Isset man von ihren Eiern, so muß man sterben, zertritt man es, so fähret eine Otter heraus. Ihre Spinnewebe taugt nichts zu Kleidern, und ihr Gewirke taugt nicht zur Decke.

Jes. 59, v. 5. 6.

1817.

Apostelgesch. 26, v. 20. „Daß sie Buße thäten."

Die Funkische Auslegung: Buße ist hier Entsagung aller irrigen Begriffe vom Messias, von Gott und dessen Verehrung.

Die Dieckische Schrift: Es muß der Verfasser der Anmerkungen eine ernne Buße noch thun.

Man hat nicht dazu geschwiegen, — und wie hätte dazu geschwiegen werden können? — daß eine Bibel mit solchen neulehrenden, allen ächten Christenglauben untergrabenden Erklärungen, wie die Funkische sie giebt, sogar unter dem Schutz eines königlichen Privilegiums und unter Zustimmung eines obersten Geistlichen, als gewöhnliche Hand- und Schulbibel in die Hände des Volks und seiner Jugend gebracht werden sollte. Zwey einheimische Schriftsteller, — der berühmte Professor Kleuker in Kiel und der ehrwürdige Prediger Dieck in Wizwort — haben bereits ihre Stimme in öffentlichen Druckschriften dagegen erhoben, um diesem schädlichen Buche entgegen zu wirken. Ist es nun noch Noth, daß noch ein Dritter auftrete mit einem Wort der Warnung, da bereits die Schriften dieser beiden ehrwürdigen Männer zu voller Genüge ein warnendes Wort gegen die neue verführerische Bibel seyn können? Das mag der wackere und eifrige Bibelverehrer beantworten, der den Verfasser dieser Schrift schon ehe Kleuker und Dieck gegen das schädliche Bibelwerk gesprochen hatten, zu einem solchen Wort der Warnung aufgefordert, und noch nachdem die beiden warnenden Schriften dieser Männer erschienen sind, wiederhohlt von neuem ihn dazu ermuntert hat. Nur zu gut mußte dieser Mann, als er mich noch zuletzt aufforderte, wissen, daß dieß spät kommende Wort der Warnung noch immer ein Wort zu seiner Zeit seyn würde. Aber möge es dies doch, schon indem es geschrieben wird, nicht mehr seyn! Möge die Dänische Regierung, die ja mit ihrem Privilegium kei-

neswegs die Verbreitung neulehrerischer Grundsätze hat begünstigen wollen, *) bereits zur vollen Kenntniß gekommen seyn über den großen Schaden, den diese Bibel nothwendig anrichten muß, und weise Maasregeln angewandt haben, ihr den fernern Zugang zu den Häusern und in die Schulen der Hollsteinischen Bürger zu verwehren! Aber sey dies Wort der Warnung noch ein Wort zu seiner Zeit oder nicht, — es ist ein Wort der Wahrheit, und der, so es spricht, hat damit nichts gewollt als diese Wahrheit. Denn gerne hätte er es sonst zurückgehalten, da er lieber seiner, allen seinen Freunden bekannten Abneigung gegen alles, was dem Polemisiren in der Sache des Christenthums nur ähnlich sieht, gefolgt wäre. Er wollte ihr aber diesmal nicht folgen, und so gehe denn dies warnende Wort hinaus, und wirke, was es wirken soll!

* * *

Das königliche Privilegium spricht an der angeführten Stelle nicht von einem Herausgeber dieser Bibel, sondern von mehrern Herausgebern derselben, und liest man ein wenig in dem Buche selbst, so könnte einem fast so ein soupçon von Funk et Compagnie entstehen. Denn käme jenen berühmten Kritikern, die bei Homerischen Gesängen, bei Platoni-

*) Denn das Privilegium lautet: „Jedoch dürfen diejenigen „erläuternden Anmerkungen, welche die Herausgeber hin„zuzufügen gedenken, erst alsdann gedruckt werden, wenn „solche zuförderst unserm Generalsuperintendenten mitge„theilt und von selbigem gebilligt sind.“ Das Privilegium hat also irrlehrende Anmerkungen vielmehr verhüten wollen, und alle Schuld, daß sie dennoch nicht verhütet worden sind, fällt allein auf denjenigen obersten Geistlichen, den die Regierung mit der Prüfung dieser Bibel beauftragt hat, — auf den Herrn Generalsuperintendenten Adler.

tonischen Dialogen, bei Ciceronianischen Reden mehrern guten Köpfen etwas abgegeben haben von dem Reichthum, den der bisherige Glaube einem einzigen zugewandt hatte, diese Bibel als ein alterthümliches Werk in die Hände, so würden sie keinen ganzen Vormittag brauchen, um uns zurufen zu können: Beim Apollo, in dem Buche sprechen zum allerwenigsten zwey Köpfe, wo nicht gar obendrein auch zwei Herzen! Doch der liebe einfältige Leser wird auch schon zur Noth ohne die Beihülfe so gelehrter und scharfsinniger Männer allein zurecht kommen, (falls er übrigens zurecht ist) wenn er sich nur ein wenig an denjenigen Theil des Buches hält, der schon bei manchem Buche hat des ganzen Werkleins Prunktheil seyn müssen, wo der Autor nach den sechs Werketagen der Arbeit noch einmal im Sonntagskleide herbeischritt, und auch eine gute Sonntagsmiene mitbrachte. Diesen Theil eines Buchs pflegt man Vorrede zu nennen, ist aber eigentlich Nachrede und des Buches wahres Ende. Die wenigen Blätter desselben (hier sind es indeß ganze XXII) können, gut mit Worten beschrieben, ziemlich noch die Feigenblätter werden, die Schaam zu decken, wo noch Schaam ist, und es ist daher um eine köstliche Vorrede überhaupt eine köstliche Sache. Bläst im Buche selbst der Wind aus Abend, so kann er sich ja in der Vorrede noch immer drehen und aus Morgen blasen. Denn ist es wahr, daß eines Buches Vorrede sein Aushängeschild sey, so braucht dieses ja nicht eben immer so deutsch ehrlich zu betrügen, wie jenes französische Fabrik-Schild: allhier wird ächter Champagner fabricirt. Sondern klug angefangen, kann es damit wohl so eingerichtet werden, daß der einfältige Leser, der in der Eil mit einem Buche aus der Vorrede Bekanntschaft schließen muß, sich weit besser daran zu seyn dünkt, als die Zeitgenossen Swifts, welche sich ihr Urtheil über ein Buch aus

des Buches uneigentlichem Ende, aus dem ehrlichen Register abfaßten: mit einem Wort und unverblümt, und rund heraus: Euer Herr Compastor und Pater Funk hat euch mit seiner Vorrede nebst Einleitung — schändlich betrogen! Da möchte er in denselben nun noch gern auch auf der andern Achsel tragen, und so trägt der arme Mann denn auf seinen beiden Achseln leere Eimer.

Beide, Vorrede nemlich und Einleitung, zusammen 54 Seiten — obwohl es einem, der die Geister prüfen kann, auch in diesen beiden Vorhöfen des Buchs hier und da schon so gar nicht recht zu Muthe werden will — sprechen euch doch im Ganzen so schön ordentlich alt- und rechtgläubig in gut gebaueten Perioden über unsere alte Bibel weg, daß der arglose Leser, der nicht gerade eben von der Bibelstelle herkommt, wo von übertünchten Gräbern geschrieben steht, fast meynen muß, seine neue Altonaer Bibel sey noch ganz die alte und er habe einen recht guten Kauf gethan. Da wird sie ihm als „das Buch aller Bücher," als „das heiligste Gefäß der heiligsten Gedanken, Gefühle und Hoffnungen," vom Verfasser so ganz herrlich herausgestrichen, als sey sie wirklich so was herrliches. Da ist sie ein Buch göttlichen Ursprungs, worin sich Gott den Menschen geoffenbaret; ihre Entstehung, Verbreitung, Erhaltung und ihre Wohlthätigkeit sind ihrem Lobredner unter allem, was die Menschen je Wunder genannt haben, eines der größten, erstaunungswürdigsten und heilsamsten Wunder! Und die Wunder in ihr selbst werden gegen die herrschende Wunderscheue, die alles unbegreiflich scheinende schnöde verwerfe, gar beflissen in Schutz genommen, obgleich der Verfasser mit der Warnung vor der entgegengesetzten Wunderfucht auf alle nöthige und wirklich vorgekommene Fälle einer ihn etwa selbst

herre-

betreten sollenden Wunderscheue sich noch immer den Rücken frei genug gehalten hat, daß er noch allzeit thun kann was er will, so oft ein Wunder vorkommt. Gut lesen sich daneben noch die ernstglichen Klagen über das in unserer Zeit so tief gesunkene Ansehen der göttlichen Schriften, — über die große Gleichgültigkeit, Kälte, Geringschätzung, die in Rücksicht der Bibel herrschend geworden seyn, und das ist denn alles leider nur allzu wahr! Nur wenn dann der einfältige Leser ein wenig jenseits der Vorrede und Einleitung blättert, so will es ihm fast vorkommen, als ob, wenn diese Gleichgültigkeit gegen die heilige Schrift nicht bereits vorhanden wäre, es auf der Welt kein besseres Mittel gäbe, sie herbeizuführen, als eben eine heilige Schrift mit Junkischen Erläuterungen. So über Kälte gegen die Bibel klagen, und hinterher sie so commentiren, um die verloschene Wärme wieder zu wekken, muß ihm ein wenig so dünken, als wenn Jemand im Jenner über ein kaltes Zimmer klagte und dann es warmer würde, nur Fenster und Thüren aufmachte. Denn wahrlich wer durch diese Bibelauslegungen sich zum Bibelleser erst zu bilden hätte, der müßte, wie jener unglückliche Mann, kalt werden, ehe er warm geworden.

„Man kann sich des Unmuths und Unwillens kaum er„wehren, daß man in dieser Vorrede so getäuscht worden „ist. Man fühlt sich unwillkührlich genöthigt, sie wieder „zu lesen, ob man denn auch recht gelesen und gesehen," so spricht der redliche Bibelfreund Dieck über dies Avantpropos; und wirklich, wenn man nicht annehmen will, daß in des Verfassers Kopfe die Dinge aufs wunderlichste zusammenhängen, kann man's nicht glauben, daß ihm Vorrede und Einleitung von Herzen gegangen sind. Unmöglich kann er selbst überzeugt gewesen seyn, daß er mit einer so gestalten Bibel eine wahrhaft erbauliche Bibel gegeben habe

(Vor-

(Vorrede S. 18) und wir andern glauben ihm kein Wort von dem „seeligen Hochgefühl" womit er nach S. 15 dabei erfüllt gewesen seyn will, als mit einem Gefühle, welches von dem Bewußtseyn guter Absichten unausbleiblich eingeflößt werde. Dergleichen sind gemachte Worte, gestoßene Phrasen, und eitel klingende Schellen, die das Ohr übertäuben sollen, daß es nicht höre, welche Sprache hier gesprochen wird.

Aber wie ist denn eine solche Vorrede und eine solche Einleitung vor ein solches Buch gekommen? Etwa als ein Judaskuß, der Wahrheit gegeben, um sie desto sicherer zu verrathen? Wer sonst die Listen und Künste kennt, welche die Neulehrer gebraucht haben, um ihren Täuschungen Eingang zu verschaffen, kann auf diesen Gedanken wohl kommen, und ich darf es mir nicht eben sehr verargen, in den ersten Augenblicken auch darauf gekommen zu seyn, da ein Mann wie Dieck, der bei solchen Gedankensünden gewiß nicht zu milde ist gegen sich, an der oben angeführten über die Vorrede handelnden Stelle seiner Schrift fortfährt: „Man findet dann zwar, daß man recht gelesen habe, zu„gleich aber auch, daß alles darauf abziele, gewisse unleug„bare Wahrheiten der Bibel zu verdunkeln, in ein falsches „Licht zu stellen oder ganz wegzuerklären. Schmerz und „Wehmuth überfällt einen, wenn man bedenkt, durch welche „Mittel der Täuschung die Verführung wenig unterrichteter „und befestigter Gemüther so leicht bewirkt werden kann."

Doch so lange ich den Mann, der eine solche Vorrede zu solch einem Buche schreiben konnte, nicht selbst als Menschen kenne, so lange will ich meines Theils lieber alles andere annehmen, als dies, daß er aus solchen Absichten getäuscht habe. Lieber will ich, der schon oben angedeuteten Meinung gemäß, glauben: daß Herr Junk sich seiner schlim-

men

men Sache nur zu gut bewußt gewesen sey, und der Gedanke, daß er nun da als Geistlicher Herr eine solche Bibel in die Hände seiner Mitbürger bringe, ihm doch einige Beschwerden gemacht habe. Darum sey er auf den Einfall gekommen, zu rechter Zeit noch eine Vorrede und Einleitung auszuarbeiten, die nöthigenfalls, wo nicht der Bibel, doch ihm selbst zu Gute kommen möchte, mit einem Wort, nun noch ein wenig auf der zweiten Achsel zu tragen; obgleich dann eine solche Politik fast keine bessere gewesen wäre als die bekannte des Vogel Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt, meinend, man sehe nunmehr seinen übrigen großen Leib nicht.

Doch zu den Bibelerklärungen selbst! — Was hat denn der Verfasser eigentlich damit gewollt?

Aus guten Gründen, die jeder Protestant gewiß unterschreiben wird, war er der Meinung, daß Luthers Uebersezungstext nun einmal unverändert so bleiben müßte wie er wäre. Aber der Lutherische Text, sagt er ferner, bedürfe der Berichtigungen und Nachhülfe, er sey durch Wörter, Redensarten und Wendungen jetzt nicht mehr allgemein verständlich, und zuweilen auch für das feinere Gefühl und den gebildeten Geschmack unserer Zeitgenossen anstößig. Aus erstern Grunde wolle er daher das „ehrwürdige Kleinod" nach dem unverändert abgedruckten Lutherischen Uebersezungs-Text wiedergeben, aber aus leztern Gründen durch kurze, allgemein verständliche Zusätze diesen berichtigen, wo er unleugbar fehlerhaft, und ihn erklären, wo er augenscheinlich dunkel und unfaßlich sey.

So wird S. 13 der Vorrede der Plan dieser Bibelausgabe angegeben. Und wäre doch der Herausgeber diesem Plan getreu geblieben, hätte er doch nicht bei weitem noch ein Uebriges gethan! eingedenk jenes weisen Mannes, der seinen

seinen Witz zu Rathe hielt, wo er keinen zu zahlen schuldig war, oder des Lessingschen Spruchs: weniger ist warlich mehr!

Da erhalten wir nemlich aus Herrn Funks freigebiger Hand nicht etwa nur Berichtigungen von Luthers Uebersetzung, nebst Erläuterungen seines Sprachgebrauchs, sondern es wird uns nicht allein Luther, es wird uns auch die Bibel selbst ausgelegt — ein Drüberthun, das vollends bei einer Hand- und Schulbibel Niemand von dem Herausgeber gefordert hätte, und wobei doch wenigstens das hatte veranstaltet werden sollen, daß der Leser vermittelst verschiedener Bezeichnung der zweierlei Noten unterscheiden könnte, was Berichtigung und Erklärung der Uebersetzung, und was Auslegung des Grundtextes sey, — wo man ihm nur seinen Luther verbessert oder wo man ihm seine theure Bibel (um mit Lichtenberg zu sprechen) verschlimmbessert habe; so aber sind überall die Noten der letztern Art so gut wie die der erstern mit Sternlein bezeichnet, und ach! allen diesen Sternlein gehet es, wie denen am Firmament: sie scheinen, weil keine Sonne leuchtet!

Hätte der Bibelherausgeber dafür gewissenhafter gethan, was wirklich zu thun war, hätte er den Luther wirklich überall berichtigt, wo er zu berichtigen war! Aber da hat er uns noch so gar viele Wünsche übrig gelassen, und hat statt Luther überall zu verbessern, ihn mit überflüssigen Noten zum öftern verwässert und entkräftet. Wir geben einige Beispiele unterlassener Berichtigungen von Luthers Uebersetzung:

Matth. 28, v. 16. übersetzt Luther: „Aber die eilf Jünger giengen in Galiläam auf einen Berg, dahin sie Jesus beschieden hatte." Der Grundtext aber sagt nicht auf einen Berg, sondern auf den Berg (εἰς τὸ ὄρος) und es

ist

ist keineswegs hier eine Kleinigkeit, ob es auf den oder auf einen Berg heiße; auch hat Herr Funk eben diese Kleinigkeit sonst nicht unbeachtet gelassen, indem er z. B. Luc. 1, v. 11 Luthers der Engel des Herrn in ein Engel des Herrn verwandelt. Freilich hätte dann jene Wortberichtigung eine Sacherklärung nothwendig gemacht, die aber seiner Bibel sehr zu Gute gekommen wäre, und die man, da er sonst solche Sachen erklären will, sogar von ihm hätte fordern können. Der nachdenkende Bibelleser fragt nemlich bei Matth. 26, v. 32. und Marc. 14, v. 26., warum beschied denn der Herr seine Jünger soweit weg nach Galiläa, um ihnen nach der Auferstehung wieder zu erscheinen? Kam es denn etwas darauf an, ob er ihnen dort, oder da wo sie gegenwärtig waren, in oder bei Jerusalem erschien? Wie sollte Er sie in ein ganzes Land gewiesen haben, ohne ihnen einen bestimmten Ort anzugeben? Und erhellet nicht aus Lucas 24 ganz klar, daß Er ihnen in Galiläa wirklich nicht erschienen sey? [Erst das dritte Mal, da Er sich ihnen offenbarte, erschien er ihnen im Lande Galiläa, nemlich am See Genezareth (Joh. 21.)] — Was hätte ein Bibelfeind darum gegeben, wenn ihm diese Fragen beigefallen wären? Aber sie fielen zuerst einem großen Bibelfreunde, dem unsterblichen Köppen bey, und er beantwortete sie in seinem unschätzbaren Buche: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, mit unwiderlegbarem Scharfsinn (2ter Theil S. 172 2te Ausgabe) Er fand nemlich, daß der Evangelist Matthäus, nachdem er Kap. 26, v. 32 und Kap. 28, v. 7. 10. bloß gesagt hatte εἰς Γαλιλαίαν (nach Galiläa), nun v. 16. durch den Zusatz εἰς τὸ ὄρος näher sagen wollte, was unter dem Galiläa zu verstehen sey, nemlich nicht das Land, sondern der Berg dieses Namens, so daß die Stelle nun verstanden werden müsse: sie gingen nach Galiläa,

nem-

nemlich nach dem Berge (dieses Namens), und so konnten sie bleiben wo sie waren, — in der Gegend von Jerusalem: denn Galiläa als Berg war ein Theil des Oelbergs, da, wie Köppen aus neuern Reisebeschreibern bewiesen hat, noch heutiges Tages ein ehemaliger Thurm auf der nördlichen und höchsten Spitze des Oelbergs Galiläa heißt. Eben so erschien er ihnen auch das letzte Mal am Oelberge und fuhr hier gen Himmel (Apostelgeschichte 1, v. 12.) Wie schön wäre es gewesen, wenn Herr Funk einem etwa sich regenden Zweifel seines Bibellesers hier durch eine kurze berichtigende und belehrende Anmerkung zuvorgekommen wäre! Aber da hätte er müssen Köppens herrliches Werk nachschlagen, und ein Mann wie Köppen, ist eben sein Mann nicht, — er folgt nur bewährten Auslegern der Schrift.*) — Ferner:

Hebr.

---

*) Wer diese bewährten Männer übrigens sind, hat er uns (S. 20 der Vorrede) lieber verschweigen, als sagen wollen. „Der Kenner, sagt er, erräth sie von selbst, und der „Nichtkenner entbehrt nichts daher, daß er ihre Namen „nicht erfährt. Daß ich aber nur bewährte Schriftforscher „seyer und Schriftausleger zu meinen Führern gewählt „haben werde, wird man mir hoffentlich zutrauen. Jeden „Zweifel daran schlägt ohnehin der Umstand nieder, daß „meine Arbeit vor ihrem Abdrucke sorgfältig nachgesehen „und genehmigt worden ist von einem Manne, dessen „gründliche Gelehrsamkeit, dessen warmer Eifer, dessen „unermüdete Thätigkeit für die Beförderung des Christen„thums ihn längst zum ausgezeichneten Wohlthäter für die „Herzogthümer Schleswig und Holstein erhoben." Aber warum nicht heraus mit den Namen solcher Ehrenmänner als bewährte Schriftausleger sind? Warum lieber so viele Worte der Entschuldigung, da er auf demselben Raum, den sie einnehmen, alle Namen seiner bewährten Füh-

Hebr. 11, v. 3. überſetzt Luther: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig iſt, und alles, was man ſiehet, aus Nichts worden iſt.“ Da vollmeiſcht nun Herr Funke wohl an dieſer Stelle und erklärt uns merken durch erkennen und Gottes Wort durch Gottes Allmacht (!), aber Luthers unrichtige Ueberſetzung läßt er unberichtigt, und es iſt doch wieder nicht etwa eine Kleinigkeit, die hier zu berichtigen iſt. Denn nach dem Grundtext heißt es nicht, daß die ſichtbaren Dinge aus Nichts, ſondern daß ſie aus dem Unſichtbaren (ἐκ τῶν μὴ φαινομένων) entſtanden ſeyn, und ſo hat auch neuerdings Goßner in ſeinem Neuen Teſtament überſetzt — einer unvergleichlichen, ganz aus dem Bibelgeiſt gefloſſenen Ueberſetzung; aber dafür lebt dieſer Ueberſetzer auch nicht bloß in der Bibel ganz, ſondern die Bibel lebt auch ganz in ihm!

In ebendemſelben apoſtoliſchen Briefe Kap. 6. überſetzt Luther: „Denn es iſt unmöglich, daß die ſo einmal erleuchtet ſind ꝛc., wo ſie abfallen ꝛc., daß ſie ſollten wiederum erneuert werden zur Buße.“ Im Griechiſchen aber ſteht: es iſt unmöglich, ſie zu erneuern zur Buße (πάλιν ἀνακαινίζειν εἰς μετάνοιαν) und dem gemäß überſetzt Goßner: „ſie wieder neuerdings zur Sinnesänderung zu erwecken.“ Ob es aber erneuern oder erneuert werden heiße, iſt von höchſter Wichtigkeit. Denn hieße es let-

---

rer, deren Verſchweigen ihm die lange peinliche Entſchuldigung abdringt, bequem hätte laſſen können? Das Verſchweigen dieſer Namen muß alſo ſeinen Grund haben, und wir können ihn leicht errathen. Wir übrigens halten uns hier an Herrn Funk ſelbſt und nicht an ſeine bewährten Schriftausleger, unter denen hie und da ſogar Socinus iſt.

letzteres, so sagte die Stelle: es ist unmöglich, daß man, wenn man einmal abgefallen ist und den alten Wandel von neuem angefangen hat, je wieder auf den Weg der Gnade kommen könne. Strenge lautet zwar auch, was Petri zweiter Brief (Kap. 2, v. 21.) von solchen Menschen sagt, und was er vom Herrn selbst darüber gehört hatte (Luc. 11, v. 24—26.), aber so ihnen alle Seeligkeit absprechend, wie die Worte dieser Stelle, daß es unmöglich sey, also auch alles Flehen und Gebet ihnen nichts helfen werde, wieder zu Gnaden zu kommen, — so schrecklich lauten doch jene Schriftstellen nicht. So lautend würde unsere Stelle ja auch den Worten des Herrn widersprechen: „was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich" (Luc. 18, v. 27.) — Worten, die Er ja gerade bei einer Gelegenheit aussprach als Petrus ihn fragte: „Herr, wer kann denn seelig werden?" Aber so lautet sie zum Glück auch nach dem Grundtext nicht, sondern der Apostel will mit diesen Worten bloß sagen: Es ist (mir und uns Lehrern überhaupt) unmöglich, einen einmal Abgefallenen durch Predigen wieder zur Sinnesänderung zu bringen. Denn vom 11ten Vers des 5ten Kapitels an bis zu dieser Stelle des 6ten Kap. handelt der Apostel beständig von seinem Lehren bei der Gemeinde, an die er schreibt, und Kap. 6, v. 1. sagt er: er wolle die Anfangsgründe der Lehre Christi ihnen nicht wiederhohlen, um nicht abermals die Bekehrung von todten Werken bei ihnen zu begründen, sondern mit Gottes Zulassung zum höhern Unterricht fortschreiten (v. 3.), denn es sey unmöglich, diejenigen, die abgefallen wären, (durch Wiederhohlung der Anfangsgründe der Christuslehre) wieder zur Bekehrung zu bringen; wobei er bestimmt einen Theil der Glieder dieser Gemeinde im Sinn gehabt haben muß, und das waren ohne Zweifel dieselben Unfähigen, die schon Meister

seyn

seyn sollten und doch noch des Unterrichts in den Anfangsgründen bedurften (5, v. 11. 12.) Und wie nothwendig es gewesen wäre, daß Herr Funk diesmal Luthers Uebersetzung verbessert hätte, mag das Beispiel eines mir persönlich bekannten Mannes beweisen, den jene Stelle des apostolischen Briefs, wie sie nach Luther lautet, in die schwersten Seelenkämpfe und dem Selbstmorde nahe gebracht hat.

Doch genug der Bemerkungen dieser Art über die Funkische Bibel, denn ich will diese Bibelausgabe nicht kritisiren,*) sondern vor ihr warnen, und darf mich also nur an solche Stellen halten, wo nicht Luther, sondern die Bibel selbst von den Anmerkungen ausgelegt werden soll. Viele dieser Stellen hat jeder meiner beiden Vorgänger schon gerügt, aber viele haben sie mir noch übrig gelassen,**) und noch mehr lasse ich einem etwanigen Nachfolger noch übrig.

Die erste Stelle, die als neologisch erklärt, in der ersten Auflage dieser Warnungsschrift gerügt wurde, war die messianische Stelle 1 B. Mos. 4, v. 1. Sie lautet im Grundtext: Kanithi isch eth Jehovah, und ist von Luther ganz sprachgemäß übersetzt worden: „Ich habe den Mann den Herrn (Jehovah), oder von den Berlenburgern: „Ich

*) Bloß noch gelegentlich werden unten andere Beispiele unterlassener Berichtigung von Luthers Uebersetzung vorkommen.

**) Von der Kleukerischen Schrift konnte ich indeß nur vergleichen, was von seiner in den Kieler Blättern zerstreut erschienenen Schrift im dritten Heft des 2ten und im ersten des 3ten Bandes steht, also nicht sehen, ob er Stellen aus den vier ersten Kapiteln der Bücher Moses, und aus den Apostolischen Briefen, die ich rügen wollte, schon gerügt hatte.

„Ich habe erlanget den Mann, den Herrn.“ So überſetzt, ſpricht ſie ganz klar aus, wer der Kap. 3, v. 15. angekündigte Schlangentreter ſeyn ſollte, und beweiſt, daß Gott den erſten Eltern genauere Offenbarungen über ihren künftigen Erlöſer gegeben haben müſſe, nemlich daß Er ihnen geſagt habe, der vom Weibe geborne Saame werde Jehovah ſelbſt ſeyn. Denn ohne ſolche nähere Offenbarung über den Meſſias hätte Hevah nicht den in jenen Worten liegenden Glauben haben können, daß ſie ſelbſt das Weib ſeyn werde, von dem Jehovah als der Chriſt geboren werden, und daß der erſte Sohn (Kain), den ſie gebären würde, ſchon dieſer Meſſias ſeyn ſollte. Dies folgt als das allernatürlichſte aus der Stelle, wenn man ſie nach Luthers Ueberſetzung lieſt, und ſie wird dann zugleich eine der wichtigſten meſſianiſchen Stellen im A. T. So hörte ich ſie auch ſchon als Katechumen von meinem ehrwürdigen Lehrer, Herrn Conſiſtorialrath Paſſavant in Frankfurt am Mayn, auslegen, und ſo verſtanden ſie unter andern ſchon die Ausleger in der Berlenburger Bibel. *) Wie ſehr befremdete es

*) Sie ſagen: „Bey dieſem erſten Sohn hat Eva ihren Glauben an die Verheiſſung des Saamens, der der Schlange „den Kopf ſollte zertreten, wollen zu erkennen geben, da ſie „ihm den Namen des Herrn gegeben, als wenn ſie nun „ſchon den Herrn vom Himmel empfangen hätte. Welches dann billig unter die Zeugniſſe zu ſetzen, womit die „die alten Glaubigen ihre Hoffnung haben wollen zu erkennen „geben, und das auch von der Gottheit des Meſſias. Denn ob es ſchon in der Perſon geirret war, ſo weiſets doch ſo viel, wie ſich das Wort des Lebens in der geſchehenen Verheiſſung ſo feſt in die Herzen gebildet und eingedrucket hat, alſo daß es von da an der Seelen Licht, Kraft und Wegweiſer worden iſt unter allem Elend auf Erden.

es mich aber, da ich jene Worte: „Ich habe den Mann, den Herrn“ in der Funkischen Erklärung ausgelegt fand: „der Herr hat mir einen Mann oder Sohn geschenkt.“ Meinend, auch hier wäre eine der Stellen, wo Herr Funk nicht an Luthers Uebersetzung nach dem Grundtext geändert, sondern wo er bloß Luthers Worte frei und willkührlich gehandhabt habe, nannte ich jene Auslegung geradezu eine Verdrehung von Luthers Worten. Aber darin that ich Herrn Funk Unrecht, wußte aber auch nicht, daß man das Vorwort eth an dieser Stelle durch: mit Hülfe, durch, von, ausgelegt hatte; denn wenn eth hier diese Bedeutung hat und die Stelle also heißt: „ich habe einen Mann vom Herrn“, so ist die Funkische Erklärung: „der Herr hat mir einen Mann geschenkt“ gar nicht zu tadeln. Aber wie verhält es sich nun mit jener Auslegung des Vorworts eth? Es ist in seiner allergewöhnlichsten, gleich im ersten Vers der Bibel zweimal vorkommenden Bedeutung die Nota Accusativi (z. B. bara Elohim eth haschamaim, Gott schuf den Himmel); in dieser Bedeutung nahm hier Luther das Wort, und es ist nicht der kleinste Grund vorhanden, warum der Rechtgläubige es in einer andern nehmen sollte; wohl aber muß dem Theologen jede andere Auslegung dieses Worts willkommener seyn als die nach dem gewöhnlichen, auf jeder Seite der Schrift mehrmals wiederkehrenden Gebrauch dieser Präposition: denn jede andere, selbst die des rechtgläubigen Reichels,*) leistet ihm, was

*) Reichel übersetzt: „Ich habe bei dem Herrn einen Mann bekommen“ und erklärt: „Da ich bei dem Jehovah im Paradiese stund, so gab er mir einen Mann, nemlich Adam. Er tödtete ihn nicht, sondern gab mir ihn zum zweitenmal, zum Trost und Beistand in meinem Elend. Hätte ich meinen Mann nicht gehabt, so hätte ich in mei-

was er wünscht, — sie nimmt ihm aus dieser Stelle den Messias Jehovah weg. Aber welches Recht hat man denn gehabt, das Vorwort eth hier in jener Bedeutung zu nehmen? Es drückt, wo es nicht Nota Accusativi sondern eigentliche Präposition ist, unser mit aus, z. B. in den Worten: mit einem ziehen, mit einem ein Bündniß machen, mit einem verbunden seyn.*) Aber in dieser Bedeutung, als eine Begleitung ausdrückendes und dem lateinischen cum entsprechendes mit, genommen, würde es unserer Stelle allen Sinn rauben. Jene Ausleger haben daher eth (אֵת) genommen als stände hier meeth (מֵאֵת), das freilich bedeutet: von einem aus, von einem, durch einen, aber sich zu eth ohngefähr so verhält wie im Französischen d'avec zu avec oder de chez zu chés. Und wo wäre denn eine Stelle in der Schrift, wo eth statt des aus ihm, durch Zusammensetzung mit einer zweiten Präposition entstandenen und der Herleitung nach etwas Entgegengesetztes bedeutenden, nemlich die Begleitung und das Verbundenseyn aufhebenden meeth vorkäme? Gesetzt aber es käme in dieser Bedeutung irgendwo wirklich vor, warum es gerade an dieser Stelle nicht in seiner gewöhnlichsten nehmen, da von Seiten der Grammatik nicht der kleinste Grund dagegen ist, und sonst alles dafür. Denn dann ist das Wort der Hevah ein wichtiges,

---

nen vielen Schmerzen bei der Geburt dieses Kindes vergeben müssen". — eine Erklärung, über deren Gehalt ich kein Wort zu verlieren brauche.

*) In letzterm Zusammenhange steht es an der Stelle (1 Sam. 25, v. 29), die Reichel als Beweis anführt, daß es auch bey heiße. Denn diese Stelle will sagen: so ist die Seele meines Herrn (Davids) in dem Bündlein der Lebendigen (d. i. zugleich mit allen Lebendigen) mit Jehovah verbunden.

ges, Inhaltreiches Wort, gesprochen von einer hocherfreueten Mutter, die zum ersten Mal die ihr angekündigten Geburtsschmerzen empfand, aber nun auch den ihr gleichfalls verkündigten Erlöser zu gebären meinte, der sie befreien sollte von allen andern Schmerzen und Uebeln, welche die Sünde über sie gebracht hatte! Was ist dieser wichtige Ausspruch aber nach jener Auslegung? Das fahle Wort: „der Herr hat mir einen Sohn geschenkt" — ein Wort, so bedeutungslos und unerheblich, daß es die Tradition gewiß nicht aufbewahrt haben würde, bis Moses es niederschrieb. Ich bin daher überzeugt, daß es keinem rechtgläubigen Bibelausleger nur von fern hätte beifallen können, die Worte der Hevah anders zu übersetzen als Luther sie übersetzt hat; wenn nicht die 70 Dollmetscher hier vorangegangen wären: denn diese haben übersetzt: διὰ τῦ Θεῦ, durch Gott. Aber ihre Autorität hätte eben keinem rechtgläubigen Theologen bei dieser wichtigen Stelle als Autorität gelten sollen: denn wie übel man thut, wenn man die 70 Dollmetscher überall zu seinen Führern nimmt, weiß jeder, der hebräisch versteht und ihre Uebersetzung mit dem Grundtext verglichen hat. Denn ihre Uebersetzung ist oft die allerwillkührlichste, sich gar nicht ans Hebräische bindende.

Nicht minder hell als jene älteste messianische Stelle, kündigt eine andere in den historischen Büchern, die man aber, so viel ich weiß, bisher noch nicht ganz für das angesehen hat, was sie ist, den Messias als — Gottmenschen an, nemlich 2 Sam. 7, v. 19. David, so wird in diesem Kapitel erzählt, wollte dem Herrn ein Haus bauen aus Cedern, Nathan hieß das gut, aber in der Nacht forderte Gott den Propheten auf, daß er es dem König untersagen sollte, weil Er erst seinen Nachkommen zur Ausführung dieses Werks bestimmt habe. „Wenn deine Zeit hin ist, sprach

der Prophet, und du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Saamen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen wird, dem will ich sein Reich bestätigen (v. 12.) der soll meinem Namen ein Haus bauen und ich will den Stuhl sei es Königreichs bestätigen ewiglich (v. 13.) Ich will sein Vater seyn und er soll mein Sohn seyn (v. 14.) „Offenbar ging dies auf Salomo, der es 1 König. 5, v. 5. auch selbst auf sich bezieht. Aber wie in den Weissagungen überhaupt das nahe Künftige als Vorbild, mit dem entfernten Künftigen, als der eigentlichen Erfüllung, mehrmals in einer und derselben Prophezeihung zusammen ausgesprochen ist, z. B. Jerusalems Zerstörung mit dem Weltgericht, so hier die Ankunft Salomons oder des Friedenmannes, unter welchem das äußerliche Reich äußerlichen Frieden genoß, mit Christo als dem eigentlichen Friedefürsten Jes. 9, v. 6., welcher den innern Frieden mit Gott gestiftet, der höher ist als alle Vernunft, und dessen Evangelium eine Botschaft jenes Friedens ist (Ephes. 2, v. 17.), den Gott durch Ihn den Menschen hat verkündigen lassen (Apostelgesch. 10, v. 36). Seine Ruhe heißt es, ist seine Ehre (Jes. 2, v. 6.) und da er geboren ward, sangen die Engel: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden! Geboren aber ward Er, (damit Er auch darin seinem Vorbilde Salomon gliche) unter demjenigen Kaiser, unter welchem das große, in ununterbrochene Eroberungskriege verwickelt gewesene römische Reich sogar dreimal einen allgemeinen Frieden mit aller Welt genoß, und der zu Eroberungskriegen gar keine Neigung hatte. *)

Wie

*) Er führte zwar mehrere Kriege, aber nur der mit den Arabern kann als eigentlicher Angriffskrieg angesehen werden. Der Eroberer, pflegte er zu sagen, liebe mit goldenen Nägeln, und Lorbeeren seyen schön, aber es wachse nichts darauf.

Wie Salomon von der Königinn von Arabien besucht, mit Golde, köstlichen Spezereien und Edelgesteinen beschenkt wurde (1 König. 10.) so besuchten die Weisen aus dem Morgenlande, worunter ohne Zweifel auch Arabien verstanden ist,*) und beschenkten ihn mit Gold, Weihrauch und Myrrhen.**) So war denn das Gotteshaus, dessen Erbauung durch Salomon von Nathan vorher verkündigt wurde, in eben dieser Prophezeiung zugleich die große innere Kirche, welche einst der Friedefürst stiften sollte. Sein Leib heißt daher dem Apostel die Gemeinde oder Kirche, die Glieder der Gemeinde sind die Glieder des Leibes Christi; und diesen apostolischen Spruch vereint mit Nathans Weissagung von der zu errichtenden sichtbaren Kirche Salomons, als dem Vorbilde der unsichtbaren Gemeinde, giebt uns ein helles Licht darüber, warum der Herr selbst seinen Leib geradezu den Tempel hieß, der abgebrochen und in dreien Tagen wieder aufgebauet werden sollte. Ein früheres Vorbild dieser Kirche war das Bethel Jacobs, wo er im nächtlichen Gesicht Engel vom Himmel zu sich herabsteigen

 sahe.

---

*) Denn seine Einwohner hießen Saracenen oder Morgenländer.

**) Schon Melchisidek, das frühere Vorbild Christi (Hebr 6, v. 20) war wie Salomon ein König und hieß König der Gerechtigkeit; wie Christus war er hoher Priester und sein Land hieß Friedensland (Salem) Hebr. 7, v. 2. Ja schon der Name Jerusalem war eine Prophezeiung auf Christus, den Friedefürsten, denn er bedeutet: sie werden den Frieden schauen: ירושלם statt יראושלם, indem das quiescirende (im Vokal verhallende) א ganz weggefallen ist, wie in נשו (statt נשאו) צובים (statt צובאים) מלתי (statt מלאתי) צמית (statt צמיאת) u. a.

ſahe. Denn Bethel heißt Haus Gottes; es war ein Stein, Chriſtus aber der Eckſtein, den die Bauleute verworfen haben, und wie Chriſtus oder Meſſias der Geſalbte bedeutet, wie ihn nach dem meſſianiſchen Pſalm Gott mit Freudenöl geſalbet, nach dem Hohenliede ſein Name (Meſſias) eine ausgeſchüttete Salbe iſt, ſo iſt auch das Bethel von Jacob geſalbt worden — eine Vergleichung, die ſchon der Kirchenvater Juſtinus Martyr angeſtellt hat.*) Schon Samuel Bochartus erkannte in ſeinem berühmten Werke Canaan et Phaleg in den Steingötzen der Phönizier (Canaaniter), Jacobs Stein, das Gotteshaus Bethel wieder; denn jene Steingötzen hießen Betylien und merkwürdig ſtimmt dann der Spruch Ezechiels (Cap. 28, v. 14. 16.) über die Hauptſtadt der Phönicier: „Ich habe dich, Tyrus, auf den heiligen Berg Gottes geſetzt, daß du unter den feurigen Steinen wandelſt,“ damit überein, daß jene Steingötzen, die Bätylien, lebendige beſeelte Steine (λίθοι ἔμψυχοι) hießen, und daß 1 Petr. 2, v. 5. zu den Chriſten geſagt wird: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine (λίθοι ἔμψυχοι) bauet euch zum geiſtlichen Hauſe. Denn wie jeder Chriſt ein Geſalbter iſt, (χριστός) ſo iſt er das geſalbte Gottes Haus Bethel, indem, wie Chriſti Leib der Tempel und die Kirche hieß, auch der Leib jedes wahren Chriſten ein Tempel des

*) Worüber ihn zwar der Verfaſſer der chriſtlichen Religionsgeſchichte ziemlich verhöhnet. Solche abgeſchmackte myſtiſche Schrifterklärungen, meint er, ſollte man in dieſen frühen Zeiten des Chriſtenthums nicht vermuthen. Ebenderſelbe meint aber auch, daß es nun wohl endlich einmal Zeit ſey, einen Pelagius aus der Zahl der Ketzer auszuſtreichen.

des heiligen Geistes seyn sollte 1 Cor. 6, v. 9. Cap. 3, v. 16. 17. 2 Cor. 6, v. 16.

Nur in sofern auch als in Nathans Weissagung der Messias gemeint war, konnte der Stuhl von Davids Sohn ewiglich stehen (v. 13.) und „Davids Haus und Königreich beständig seyn ewiglich vor ihm und sein Stuhl ewiglich bestehen (v. 16.) „Obgleich die viel umfassenden Worte der „Weissagung unleugbar zunächst auf Salomon giengen, „sagt daher mit Recht der ehrwürdige Schöner,*) so „mußte David doch ahnden, daß sie unendlich mehr enthielten, als in Salomon erfüllt worden ist und erfüllt werden „konnte. Daher er nicht nur in tiefes Nachdenken darüber „versetzt wurde, sondern auch seine Deutung auf den Messias gleich damals laut zu verstehen gab v. 17. 18. 19." — David nemlich blieb, nachdem ihn Nathan verlassen hatte, vor dem Herrn, und während dieses Bleibens vor seinem Angesicht, dieses Umgehens mit Ihm allein, muß sich seinem erleuchteten Gemüth Nathans Verheissung jetzt heller aufgeschlossen haben, daß er nun in die Zukunft des Messias eigene weissagende Blicke that, wie er sie in seinen Psalmen gethan hat. Nathans Weissagung hatte in ihm nur Ahnungen erregt und diese ihn angereizt, jetzt die Nähe des Herrn zu suchen, worauf der Herr denn unmittelbar ihm selbst seinen Rathschluß offenbarte. Jetzt da Nathans Verheissung ihm so hell aufgeschlossen war, erhob sich sein Herz zum Gebet vor dem Herrn, und jetzt sprach er jene wichtigen Worte, die man wie wir sagten, nach ihrer ganzen Wichtigkeit bisher noch nicht verstanden hat: „Wer bin ich, Herr Herr?" so betete er, „und was ist mein Haus, daß du mich

*) Siehe dessen vortreffliches historisches Lesebuch der christlichen Religion S. 136.

mich bis hierher gebracht hast?" (v. 18.) Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr, sondern hast dem Hause deines Knechts noch vom fernen Zukünftigen geredet. Das ist die Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist." (v. 19.)

Herr Funk, um endlich wieder auf ihn zu kommen — o wie gerne vergäße ich über dem Erklären der heiligen Schrift des Tadeln seiner Erklärungen: — weiß in diesem Kapitel nichts von einem verheißenen Messias. Die Kapitel-Ueberschriften anderer Bibeln sprechen von wichtigen hier gegebenen Verheissungen, meine hebräische Handbibel von Reineccius sagt sogar in der Ueberschrift nichts anderes als: Promissio Messiae. (Verheißung des Messias). Die Funkische spricht aber nur von Davids Vorsatz, einen Tempel zu bauen und von Gottes Befehl, es zu unterlassen. Natürlich, da er bei Davids Nachkommen an keinen als Salomo gedacht hat, bedeutet ihm denn v. 13. das ewiglich nur: auf lange Zeit. Darum kann er denn auch v. 19. die Worte; „sondern du hast auch noch von fernem Zukünftigen geredet" nicht anders erklären, als: „Auch meinen Nachkommen verheißest du Glück auf ferne Zeiten" obgleich es v. 13. von Salomo und v. 16. von David ja schon einmal gesagt worden war, daß ihr Reich ewiglich dauern sollte, folglich der 19te Vers eine Wiederhohlung enthielte, die doch nicht mit Worten hätte angekündigt werden können, welche etwas ganz Neues und Größeres erwarten lassen, als das vorher schon Verheißene, — mit den Worten nemlich: dazu ist dir das nicht genug gewesen (mir und meinem Sohn ein beständig dauerndes Reich zu verheißen) sondern du hast auch noch vom fernen Zukünftigen geredet. Aber noch mehr: da Herr Funk nun einmal an diesem Vers erklärte, warum erklärte er nicht, was gerade das du dieste darin ist, — die

Wor-

Worte: „das ist die Weise eines Menschen, welcher Gott der Herr ist?“ Wie kommt es denn, hätte er sich fragen und dem Leser, der gewiß auch fragt, beantworten sollen, daß hier gerade Gott, in so fern er David nichts als ein lange dauerndes weltliches Reich verspricht, heißen muß: ein Mensch, welcher Gott der Herr ist, also Gottmensch? Heißt er ja doch mit dem ausdrücklichen Wort im ganzen Alten Testament nirgends so.

Unbestreitbar haben wir an dieser Stelle einen verheißenden, wenn auch noch nicht einen verheißenen Gottmenschen, den Messias. Aber hätte nun Herr Funk wirklich gethan, was er versprochen hat, — hätte er uns den Luther aus der Grundsprache verbessern wollen, — und auf das Verbessern diesmal mit Fleiß auszugehen, dazu lud ihn ja schon die Dunkelheit der Stelle ein — so würde er uns zu unserer großen Freude statt eines Gottmenschen, der ein lange dauerndes weltliches Reich verheißt, einen verheißenen Gottmenschen gebracht haben, der im Evangelio sein geistliches Reich wirklich bringt.

Luther nemlich hat einmal darin gefehlt, daß er bei den Worten: „das ist“ das voranstehende und des Grundtextes nicht mit übersetzt hat, mehr aber darin, daß er das hebraische Thorah gegeben hat durch Weise, Art. Das bedeutet zwar Thorah auch, aber in der zweiten, abgeleiteten Bedeutung. Die ursprüngliche und dazu gewöhnlichere Bedeutung ist: Gesetz, göttliches Gebot, Belehrung und Zurechtweisung der Menschen durch das göttliche Gesetz, und das Wurzel- und Zeitwort jarah, wovon man es ableitet, bedeutet: zeigen, lehren, unterrichten. Bekanntlich aber heißt besonders das Mosaische Gesetzbuch, die Bücher Mose, die erzählen, wie sich Gott sowohl durch Gesetze und Lehre als geschichtlich den Menschen geoffenbaret und sie geleitet

leitet hat, ausgezeichneter Weise die Thorah. Statt der alten mosaischen Thorah sollte aber Christus ein neues Gesetz, ein neu Gebot, einen neuen Bund stiften im Evangelio des Friedens, und als dieser neue Gesetzgeber und Lehrer wird uns nun in unserm Verse der Gottmensch angekündigt. Denn geben wir dem Wort Thorah seine gewöhnlichere und ursprüngliche Bedeutung, und lassen mit Luther das Wörtlein und nicht aus, so heißt die Stelle jetzt ganz hell und klar und ohne einigen Widerstreit, den die Grammatik dagegen machen könnte: „das ist dir nicht genug gewesen (mir soviel zu versprechen) sondern du hast dem Hause deines Knechts auch noch vom fernen Zukünftigen gesagt, und dies (nemlich dies ferne Zukünftige) ist das Gesetz (die neue Gotteslehre) eines Menschen, welcher Gott der Herr ist," folglich sagt uns schon diese ältere Bibelstelle eines historischen Buchs, was etwa 300 Jahre später Micha in seinem vierten Messianischen Kapitel ankündigte: Aus Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort aus Jerusalem (v. 2.); wofür Christus selbst sagte: von den Juden ist das Heil kommen. (Joh. 4, v. 22.)

Wie ergeht es nun erst den Messianischen Stellen in den eigentlich Prophetischen Büchern? —

Aus Micha Kap. 5. „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda ꝛc. wird der Messias zwar nicht ganz hinausgestoßen, aber als getrauete sich der Ausleger doch auch nicht so recht, ihn darin zu lassen, nennt er in der Kapitelüberschrift den hier Verheißenen „einen großen Nachkommen Davids," und setzt in Klammern und Parenthesi dazu: (den Messias) Und was der Bibelleser damit gewonnen hat, wenn ihm hier und an andern Stellen der große Verheißene noch stehen bleibt, mag ihm die Erklärung sagen, die Herr Junk von den wichtigen Worten giebt:

giebt: „dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist," denn dies heißt ihm nichts mehr als: „der von einem alten grauen Fürstenhause abstammt." Der Christus, der von Ewigkeit her bei Gott, Sein von Ewigkeit her aus Ihm ausgegangenes, ausgebornes Wort und Seine Offenbarung in diesem Wort war, verschwindet dem glaubigen Leser also ganz aus dieser Stelle, und die Socinianer haben sich bei Herrn Junk ebenso zu bedanken, wie er sich bei ihnen.

Das herrliche 63te Kapiel Jesajas; „Wer ist der, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bazra ꝛc." enthält für Herrn Funke nun vollends ganz und gar nichts, was auf den Messias gienge, sondern es ist ihm weiter nichts als ein Siegeslied über Edom. Wie es aber dennoch ein wichtiges Messianisches Kapitel sey, das zu beweisen, würde mich hier zu weit von meinem Zwecke abführen; ich bleibe daher lieber den Beweis schuldig, bis ich in dem neulich versprochenen Buche*) über vorbildliche Theologie noch ganz andere Beweise der Art beibringe.

Gleiches Schicksal hat der 45 Psalm; denn er soll ein bloßes Lied auf die Vermählung Salomons mit einer egyptischen Prinzessin seyn. Was geht es auch einen Ausleger, wie Herr Junk ist, an, daß der Apostel (Hebr. 1, v. 8. 9.) den 7ten und 8ten Vers dieses Psalms geradezu von Christo verstanden hat? Oder daß der königliche Bräutigam, der in den Versen vor und nach dieser Stelle selbst angeredet wird, mitten dazwischen an der genannten Stelle in fortgesetzter Anrede auf einmal jetzt Gott genannt wird, und

*) Siehe Vorrede zum zweiten Theil von Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen.

und zwar ein Gott, der Gerechtigkeit liebet und gottlos Wesen hasset, und den darum Gott, sein Gott, mit Freudenöl mehr denn seine Gesellen gesalbet? Uns andern aber ist nichts klarer, als daß ein Gott von Gott gesalbet, kein anderer seyn könne als Christus, der von Gott dem Vater Gesalbte, Geehrte und Ausgezeichnete, und daß er als Bräutigam jener Bräutigam seyn müsse, den das Neue Testament meynt. Darum fanden auch rechtgläubige Theologen die auffallendste Aehnlichkeit zwischen diesem Psalm und dem Hohenliede,*) wo ebenfalls Christus der Bräutigam der Seelen und seine Geliebte (die Braut des Lammes in der Offenbarung) jede Menschenseele, die sich mit ihm vermählt oder welches eins ist, die durch Seine Liebe zu einem einzigen Herzen gewordene Gemeinde aller Gläubigen ist. Aber was ist ihm auch dies Lied aller Lieder (Schir Ha — Schirim)? — „Eine Sammlung kleiner Gedichte, in welcher keusche Liebe und eheliche Treue besungen wird; — obgleich man doch nicht wüßte, wie es als Liebeslied in eine Sammlung heiliger Schriften hätte aufgenommen, und hier noch Lied der Lieder genannt werden können. Wenn nicht die strengsten Gesetze — nicht der menschlichen, sondern der göttlichen Kritik, der Kritik des Geistes, der über dem Kanon wachte, — in Rücksicht der Aufnahme einer Schrift unter die heiligen Bücher entschieden hätten, warum wäre dann nicht lieber als ein solches Minnelied, eines von den alten verlornen Büchern aufgenommen worden, welche die heiligen Schriftsteller selbst, und unter ihnen schon Moses würdigen, sich darauf zu berufen? Waren ja einige dieser Schriftsteller sogar heilige, in der biblischen Geschichte selbst

*) Noch 1813 J. K. Huber in seiner Einleitung in die sämmtlichen Bücher der heiligen Schrift.

selbst handelnde Personen, als Nathan, der Chroniken, der Prophet Ahia, der Prophezeiungen, Gad, der eine Geschichte geschrieben hatte. Andere von ihnen sind Schriftsteller, von denen der Kanon wirklich Schriften aufgenommen hat. Warum aber nahm er diese und nicht alle Schriften auf, z. B. von Jesajas die Lebensbeschreibung des Königs Josia, von Samuel das Buch von den Rechten des Königreichs? War nicht ein jedes dieser Bücher heiliger als ein verliebtes Minne- Winzer- und Schäfer-Idyll? Auch wüßte man nicht, wenn die Braut im Hohenliede so eine poetische Liebste wäre, wie von ihr gesagt seyn könnte: „Komm meine Braut vom Berge Libanon. Gehe herein, tritt her von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden, also, wie Köppen sagt, von allen Ecken der Welt? Wenn die Braut aber die christliche Gemeinde bedeutet, wer verliebet dann nicht, daß es heißen soll: Aus allen Völkern von allen Enden der Erde sollen die Glieder des Bundes der Liebe und die Bräute des Lammes zur großen Gemeinde herbeikommen; alle Völker sollen Antheil nehmen an den Verheißungen, die Abraham gegeben wurden, oder nach den Worten des Herrn selbst: von Morgen und von Abend, von Mitternacht und Mittag werden sie herbeikommen und mit Abraham, Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen. (Matth. 8, v. 11. Luc. 13, v. 29.) Doch auch von diesem wahrhaften Lied aller Lieder mehr in dem versprochenen Buche, und schon unten bei der Erklärung des 68ten Psalms. Hier brauche ich ohnedies nichts mehr darüber zu erinnern, da glücklicherweise Herr Funk das Minnelied bloß in der Ueberschrift abgefertigt und sich auf keine Erklärung irgend einer Stelle eingelassen hat. Anders ist es dem ihm verwandten 45ten Psalm ergangen. Da werden

unter

unter andern die Worte: „Statt deiner Väter wirst du Kinder kriegen, die wirst du zu Fürsten setzen in aller Welt“ sehr sinnreich so ausgelegt: „O daß deine Kinder einst deinen Vätern glichen!“ Wieder hätte hier der Ausleger, statt Luthers Worte so frei und willkührlich zu handhaben, in den hebräischen Text sehen sollen und nichts thun als wörtlich übersetzen. Der Grundtext weiß nichts von luthers „du wirst Kinder kriegen,“ sondern er sagt: „statt deiner Väter werden seyn deine Kinder, du wirst sie zu Fürsten setzen in aller Welt.“ Was das aber heißen solle, ist leicht erklärt, wenn man unter dem Bräutigam, der hier angeredet wird, den Messias versteht. Seine Kinder sind geistliche und Gottes-Kinder, die Er durch den Geist der Wiedergeburt sich gezeugt hat, denn „Er hat uns gezeuget durch das Wort der Wahrheit sagt der Apostel (Jacob. 1, v. 18.), und schon bei Jes. 8, v. 13. (vergl. Hebr. 2, v. 13.) heißt es: „Siehe da, Ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat“ (Joh. 17, v. 6. 9. 11. 12.) und von diesen Kindern sagt derselbe Prophet: „diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von Ferne kommen, und deine Töchter zur Seiten erzogen werden“ Jes. 60, v. 4. Denn „wenn Er Sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Saamen haben und in die Länge leben (53, v. 10.) „Er wird einen Saamen haben, der Ihm dienet, vom Herrn wird man verkündigen zu Kindeskind“ Psalm 12, v. 31. Diese seine vom Geiste erzeugten Kinder werden, meint unser Psalm, die Erben seines Königreichs seyn, werden darin richten und herrschen, und so die Herrlichkeit und Macht erlangen, welche Christi Vätern nach dem Fleische nicht zu Theil wurde, so sehr sie seit dem Fall, von der ersten Mutter der Menschen an, des Erlösers harrten und bedurften; (Viele haben begehret zu sehen, was ihr se-

he:,

het, und zu hören was ihr höret, aber habens nicht gesehen) Doch könnte der Bibelleser, der den hebräischen Grundtext nicht nachlesen kann, noch glauben, es sey hier ja nicht Messias der Bräutigam, sondern die Braut gemeint, da vom 10ten Vers an bis hierher (zum 17ten) allein von ihr die Rede ist, und der 18te oder letzte Vers dann auch recht gut von ihr verstanden werden könnte. Allein nach dem hebräischen Text gelesen, spricht der 17te Vers nun offenbar wieder vom Bräutigam, da die zweite Person des Zeitworts (du setzest) und das Fürwort (deine), beide im männlichen Geschlecht stehen. Luther konnte es durch die bloße Uebersetzung nicht ausdrücken, daß hier wieder der Bräutigam gemeint sey, er hätte es durch ein in seinen Text eingeschobenes: du Bräutigam wirst ꝛc., thun müssen, und da hätte also Herr Funk, da er ja Luther, wo er dunkel geblieben ist, erläutern will, hier nichts besseres thun können, als unter den vielen überflüssigen Noten hier einmal wieder eine Anmerkung beibringen, die dem Leser wahrhaft zu Statten gekommen wäre. Endlich aber noch die Funkische Ueberschrift betreffend, woher ist es denn so ausgemacht, die Braut sey eine egyptische und gerade eine egyptische Prinzessinn gewesen, daß die Ueberschrift ohne alles vielleicht und es scheint als Inhalt des Psalms angeben kann: Ein Lied auf die Vermählung Salomons mit einer egyptischen Prinzessinn? Nirgends ist im Psalm selbst auch nur die leiseste Spur von einer egyptischen Prinzessinn. Wo bringt sie denn Herr Funk oder sein bewährter Ausleger her?*) Die Ueber-

*) Den Neologen ist auch hier ein Orthodoxer vorangeschritten. Denn schon in Heinrich Wilhelm Clemms Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, ist die Rede davon, daß die Braut hier zugleich Salomons königliche Braut seyn könne.

Ueberschrift selbst antwortet mit: Vergl. 1 Kön. 3, v. 1. f. An dieser Stelle steht nun zwar, daß Salomo sich mit einer Tochter Pharao's vermählt habe, und es ist wahr, daß wenn dies Brautlied ein Hochzeitscarmen auf eine von Salomons vielen Vermählungen seyn sollte, so wäre es am ersten eines auf diese, da die Aegyptierin nach allem seine vornehmste Gemahlinn war und im ersten Buch der Könige bloß die Vermählung mit ihr ausdrücklich erzählt wird. Allein der Psalm weiß nicht nur nichts von der ägyptischen Prinzessinn, sondern auch gar nichts von Salomon. Das Ganze also ist eine leere, aus der Luft gegriffene Hypothese, und eine solche wird dem Bibelleser als Inhalt eines Psalms aufgedrungen, den (welcher Widerspruch!) Herr Funk selbst, (in der Anmerkung zum 1ten Vers) um doch vom Heiligen noch ein Stücklein zu lassen, ein religiöses Hochzeitsgedicht nennen muß.

Nichts Heiligeres, ja noch etwas weit Unheiligeres als dieser 45te, ist ihm ein zweiter Messianischer Psalm, — der 72te. Der ist ihm gar ein Glückwunsch an einen König bei seiner Thronbesteigung. Und was wäre dies wohl für ein König? Darüber mochte die Kapitel-Ueberschrift nicht mit der Sprache heraus, denn sie hätte sagen müssen: an einen heidnischen König, folglich stände in der heiligen Schrift eine Gratulazion, einem Heiden abgestattet! Nein so arg durfte es Herr Funk nicht machen, aber denken mußte er's, wenn er dachte (viel hat er indeß nicht gedacht). Denn der Grundtext schreibt diesen Psalm ausdrücklich dem Salomo zu und Herr Funk hat auch übersetzt: des Salomo. Welchem König konnte aber dieser, da das jüdische Reich nur noch einen König hatte, anders gratuliren als einem heidnischen? Und wie hätte er ihm gratuliert? Man lese und verwundere sich! „Man wird dich fürch-

fürchten, sagt der 5te Vers, so lange die Sonne und der Mond währet, von Kind zu Kindes Kindern" „zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte, und großer Friede, bis daß der Mond nimmer sey (v. 7.) Er wird herrschen von einem Meer zum andern, und von dem Wasser bis an der Welt Ende. (v. 8.) „Alle Könige werden ihm dienen (v. 11.)" Welch ein orientalischer Bombast, wenn es ein damaliger weltlicher Fürst wäre, dem dies gesagt worden, welche Lüge im Munde dessen, der es saate! Denn von Herzen wünschen konnte doch Salomo das nicht, was er da glückwünschte. Und solche Sachen stünden denn in unserer heiligen Schrift! Aber nicht genug, daß die Urheber des Kanons das heilige Buch mit solch einem Gratulazions-Carmen entweihet hätten, — sein Verfasser hätte auch aufs schändlichste den Namen Gottes selbst entheiligt. Im Herzen voll grober, lügender Schmeicheley, die er einem Heiden sagen wollte, hätte er das Gedicht angefangen mit „Gott, gieb dein Gericht dem Könige, (nemlich diesem, dem ich da gratuliere) und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne" (v. 1.) daß er dein Volk (also das heidnische Volk) bringe zur Gerechtigkeit und deine Elenden errette. (v. 2.) So fängt das Gedicht an, und so schließt es: „Gelobet sey Gott der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder thut (v. 18.) Und gelobet sey sein herrlicher Name ewiglich, und alle Landen müssen seiner Ehre voll werden. Amen, Amen! —

Aber Herr Jun* hat sich auf Leser verlassen, die so wenig nachdenken, als er den bewährten Männern, die ihm vorandachten, nachgedacht hat. Er hat ihnen geglaubt, und will, sagt er in der Vorrede, nichts Neues vorbringen. Wir aber unseres Orts wollen kein Alles nicht, sondern unser Alles, und diesem nach glauben wir, daß

es

es in diesem Psalm sey wie im 45ten v. 7. 8., nemlich daß der (Gott, der v. 1. 2. 3. zu Anfang, und v. 18. 19. zu Ende des Messianischen Liedes angeredet wird, derselbe König sey, zu dem und von dem das übrige des Gesangs spricht, — daß der, „dessen herrlicher Name gelobet sey ewiglich und von dessen Ehre alle Lande voll werden müssen (v. 19.) auch der Herrliche sey," der herrschen wird von dem Wasser bis an der Welt Ende (v. 8.), den alle Könige anbeten, dem alle Heiden dienen sollen, (v. 11) — Jesus Christ, hochgelobet in Ewigkeit!

Was Herrn Funk die Autorität eines Apostels gelte, um einen Psalm als einen Messianischen anzuerkennen, bewies er uns schon beim 45ten Psalm, und von neuem werden wir's weiter unten bei Erwähnung des 22ten sehen. So weiß ihm auch der 68te vom Messias gar nichts, obgleich Paulus den 19ten Vers desselben ausdrücklich von Christo verstehet, an einer Stelle (Ephes. 4, v. 8.), die Herr Funk nicht einmal gewürdigt hat als Parallelstelle anzuführen. Freilich konnte sie ihm auch keine Parallelstelle mehr seyn; da sein bewährter Ausleger sie ihm ganz anders ausgelegt hat, als sie der Apostel versteht. „Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen" sagt der Psalm, und der Apostel verstehet das Auffahren in die Höhe von der Himmelfarth Christi. „Und hast das Gefängniß gefangen" dies geht ihm auf Christi Fahrt in den Hades oder wie er es heißt, zu den untersten Theilen der Erde (dem Scheol) Hier sind die unerlösten Geister in der Gefangenschaft (αἰχμαλωσία), aber sein Tod, den Er für sie gestorben war, hatte dem Tode den Stachel und dem Hades den Sieg genommen, und so konnte er nach seinem Kreuzestode (wahrscheinlich während er im Grabe lag) in die Hölle fahren und den Geistern im Gefängniß (ἐν φυλακῇ) das

Evan-

Evangelium der Erlösung predigen 1 Petr. 3, v. 19. Aber von dem allem will Herr Funk beim 68ten Psalm nichts wissen. Er ist ihm nichts als ein Lied auf den Einzug der Bundeslade (2 Sam. 6, v. 7.), und jenen Messianischen Vers legt er aus: „Du steigst zur Höhe auf, Gefangene neben dir, Geschenke empfangend von Verehrern, von Empörern auch; da wohnst du Gott, ewig Gott: — eine Auslegung, die aber nichts nothwendiger braucht, als wieder eine Auslegung. Da hier nemlich von keinem Christus und keiner Himmelfarth mehr die Rede seyn soll, so müßte der Bibelleser doch nun wissen, was denn jetzt das Auffahren zur Höhe und zwar in Begleitung von Gefangenen heißen solle? Ferner in welcher Ideenverbindung jetzt die drei Dinge stehen: auffahren in die Höhe, von Gefangenen begleitet; — Geschenke empfangen von Verehrern und Empörern, — und da wohnest du Gott? In Rücksicht der Worte aber ist zu erinnern, daß von ewig keine Spur im Grundtext ist, daß adam, Mensch, nie Verehrer heißen kann,*) und daß die Präposition ב, soviel mein Lexicon sagt und soviel ich weiß, nie von bedeutet.**) Zwar wenn man gut rathen kann und die Kapitel-Ueberschrift nicht aus den Augen

*) Ist ihm etwa eingefallen: Homme, der Mensch, Hommage, Huldigung?

**) Wohl wissend, wie vielfach die Bedeutung hebräischer Vor- und Bindewörter sind, will ich jedoch dieser Präposition, die gewöhnlich in, bei, aber auch für heißt, die Bedeutung von nicht geradezu absprechen; so lange ich aber keine Stelle weiß, wo sie wirklich so heißt, darf ich die Funkische Uebersetzung von diesem Worte um so mehr für falsch ausgeben, da er sich übrigens so viele Willkührlichkeiten beim Auslegen des Grundtextes hat zu Schulden kommen lassen.

gen und Gedächtniß gelassen hat (der Psalm selbst erinnert uns bis hierher in keinem Vers an dieselbe), so vermuthet man wohl, daß Herr Funk mit Du hier die Bundeslade gemeint haben wolle, und hier die Rede von einer Art triumphirenden Einzug derselben seyn solle, in welchem die Lade, von gefangenen Feinden begleitet, wie der Sieger in einem römischen Triumph, zur Hütte des Stifts gebracht worden sey, damit dann Gott daselbst in ihr wohne ewiglich. Aber wie viel werden der Bibelleser seyn, die so gut rathen können? Es kommt dabei auch in Frage: woher die gefangenen Feinde, die bei ihrem Einzug in Triumph aufgeführt worden? Ist die Lade etwa wieder den Feinden abgenommen worden, wie zu Samuels Zeit, da sie 7 Monate in den Händen der Philister war? Keineswegs. Seit sie den Philistern wieder abgenommen war, kam sie in das Haus Abinadabs zu Gibea 1 Sam. 7, v. 1. und hier ist es, wo sie David nach seiner Stadt abholen läßt, und feierlichen Einzug mit ihr hält. 2. Sam. 6, v. 3. Ferner welche Höhe ist es denn, auf welche die Lade fährt, da sie eingezogen ist? Im 2 Sam. 7, v. 17. steht nichts als: „sie stelleten sie an ihren Ort. Und welche können die Empörer seyn, die der Bundeslade Geschenke gemacht haben? Samuel weiß überhaupt gar nichts davon, daß sie beschenkt worden sey, was er doch, wenn es geschehen wäre, gewiß erzählt haben würde.

Eben so wenig aber wie in dieser Erklärung, giebt der Ausleger bei irgend einem andern der 18 vorhergehenden Verse nur einen Wink, wie hier von der Bundeslade die Rede sei, die seine Kapitel-Ueberschrift in diesem Psalm finden will, und sein Bibelleser wird sie schwerlich selbst irgend wo auffinden. Er sucht sie noch weiter hinter dem 19ten Vers auf, aber auch da kommt sie noch nicht vor, bis es end-

endlich erst im 25ten Vers heißt: „Man siehet, Gott, wie du einher zeuchst: wie du, mein Gott und König, einher zeuchst im Heiligthum; die Sänger gehen vorher, darnach die Spielleute unter den Mädchen, die da pauken" Dies lautet nun freilich wie 2 Sam. 6. „Und da sie ihn mit der Lade Gottes aus dem Hause Abinadabs hoheten ꝛc. (v. 5.), spielte David und das ganze Haus Israel vor dem Herrn mit allerley Saitenspiel von Tannenholz, mit Harfen und Psaltern, und Pauken und Schellen und Cymbeln:" (v. 6. vergl. v. 14. 15.) Aber hinter diesen zwei Versen bis zu Ende des Liedes (v. 36.) verschwindet wieder alle Spur von der Bundeslade. Wegen zweier Verse allein, die noch dazu weit hinten im Liede stehen, soll also der ganze Psalm den Einzug der Bundeslade zum Inhalt haben?

Aber wir wollen noch kühner seyn als Herr Funk, und den Vers, der uns den Inhalt des ganzen Psalms angeben soll, noch weiter hinten suchen, und wenn wir dann gefunden haben, was das Ganze will, sehen, wie jene zwei Verse von der Bundeslade in das Ganze passen. Jener Vers ist der 69te und lautet: „Dein Gott hat Dein Reich aufgerichtet, dasselbe wollest du Gott uns stärken, denn es ist Dein Werk" Wer ist hier der Angeredete? — Christus ist es, und so lauten ja die Worte: Dein Gott hat Dein Reich aufgerichtet, grade wie die oben aus dem 45ten Psalm angeführten: „darum hat dich Gott, Dein Gott gesalbet mit Freudenöl." Das Reich also, das Gott errichtet, ist das Reich Christi, und die Errichtung desselben nebst dem damit verbundenen Sieg über Gottesfeinde, über Sünde und Tod, sind der Inhalt dieses Psalms.*) Wir wollen ihn, soweit

*) In meiner hebräischen Handbibel ist er auch überschrieben: Messiae adventus, beneficia et imperium.

es nöthig ist, genau nach dem Grundtext übersetzen und dann zugleich sehen, ob nicht der Messias noch kenntlich darin zum Vorschein komme, und diese Weissagung von ihm nicht gerade eine recht tief prophetische sey?

„Gott wird sich aufmachen; seine Feinde werden zerstreuet werden; fliehen werden seine Hasser vor seinem Angesicht (v. 2.) Vertage du sie: wie zerrauchet der Rauch, und Wachs zerfleußet am Feuer, so müssen vor Gott umkommen die Gottlosen. (v. 3.) Die Gerechten aber müssen sich freuen, müssen fröhlich seyn vor Gott, und große Freude haben. (v. 4.) Singet Gott, lobsinget seinem Namen, bahnet den Weg Ihm, a) der in Sanftheit einherreitet; b) er heißt Jehovah, o freuet euch vor Ihm. (v. 5.) Den Waisen ist er ein Vater, den Wittwen ein Richter, der Gott in seiner heiligen Wohnung. (v. 6.) Er ist ein Gott, der die Einsamen (Verlassenen) in die Heimath bringt, der die Gefesselten ausführt (aus dem Elend) in Glück und Fülle: aber die Widerspenstigen bleiben in Verlassenheit und Dürre. (v. 7.) c) Gott, da du herzogest vor deinem Volke und vor ihm einhermarschirtest in der Wüste; (v. 8.) da bebte die Erde, und die Himmel troffen (in Regengüssen und Wettern) vor Gott, dem Gott von Sinai, vor Gott dem Gott Israels d) (v. 9.) Aber jetzt schenkest du freiwillig Regen, o Gott, und dem ermattetes Erbe stärkest du (v. 10.); e) deine Lebendige können (nun) darin wohnen, und du wirst dich gestalten in deinen Guten zum Armen Gottes f) (v. 11.) Mein Herr wird spenden das Wort, wird geben eine zahlreiche Heerschaar Verkünderinnen der frohen Botschaft. (v. 12.) g) Die königlichen Häupter der Schaaren h) werden sich von Herzen einander lieben, i) und die Frau des Hauses wird die Beute austheilen, k) (v. 13.) wenn ihr lieget und ruhet, umschlossen von den Flügeln der Taube, die von Silber schimmert und

und deren Fittig goldgelb ist. (14.) l) Wenn der Allmächtige Könige verheilt in sein Erbe, so wird es (das Erbe) schneeweiß und helle werden auf dem finstern Berge Zalmon (15.) m) Der Berg Gottes ist ein Berg von Basan, ein hügelreicher Berg, ein Basan-Berg ist er. (16.) Was beneidet, ihr hügelreichen Berge, diesen Berg? Gott hat seine Lust daran, zum Wohnsitz ihn zu haben, und Jehovah wird auf ihm bleiben in Ewigkeit. (17.) m) Viel tausendmal tausend sind der Wagen Gottes, auf ihnen ist er auf dem heiligen Sinai (v. 18.) n) Du bist aufgestiegen in die Höhe, hast die Gefangenschaft gefangen geführt, hast Gnadengaben empfangen im Menschen, damit Jehovah Gott sogar in den Widerspenstigen (noch) Wohnung machen kann; (19.) o) Gelobet sey der Herr jeglichen Tag. Gott wird uns eine Last auflegen, aber Er wird uns erlösen! (20.) Gott ist uns ein Gott zur Erlösung, und Jehovah ein Herr, uns zu entreißen dem Tode. (21.) p) Aber seinen Feinden wird Er den Kopf zerschmettern, und den Scheitel des Bösen, der in seinen Sünden fortwandelt. (22.) Aus dem fetten Basan, spricht der Herr, will ich mir Gebundene holen, und aus den Tiefen des Meeres sollen nur Gefangene kommen. (23) Darum wird dem Fuß Blut trinken, die Zunge deiner Hunde wird es lekken von den Feinden. (24.) Da sicher man das Wandeln Gottes, das Wandeln Gottes meines Königs im Heiligthum. (25.) Sänger ziehen vorauf, ihnen folgen Saitenspieler, mitten zwischen beiden sind Mädchen, welche die Pauken schlagen. (26.) q) Preiset Gott den Herrn in den Versammlungen für den Brunnen Israels! u. s. w.

Armer-

Anmerkungen.

a) Beides: gepriesen wurde der Herr und Bahn wurde ihm gemacht, als er in Jerusalem einzog. „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobet sey der, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" jauchzte ihm das Volk zu; und breitete seine Kleider auf den Weg, den Er ziehen sollte, und bestreuete ihn mit Palmenzweigen (Matth. 21, v. 8.)

b) Also wiederum grade so, wie es bei des Herrn Einzug in Jerusalem wirklich geschahe, und wie es auch Zacharias vorausgesagt hatte, an der merkwürdigen Stelle (Cap. 9, v. 9.) die derselbe Evangelist, der die Geschichte des Einzugs beschreibt, aus diesem Propheten anführt: „Saget der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselinn." Unverkennbar handelt also dieser Psalmenvers vom Messias. Luther übersetzt zwar: „der sanft dahin fährt," aber reiten ist die erste Bedeutung von rachab, und da auch Zacharias ebendiesselbe Wort mit dem Zusatz: „auf einem Esel" gebraucht hat, so ist kein Zweifel, daß Luther es auch im Psalm hätte durch reiten übersetzen sollen. Zacharias ferner sagt nach Luthers Uebersetzung: „dein König kommt zu dir arm und reitet auf einem Esel," aber Matthäus übersetzt: er kommt sanftmüthig (πραΰς). Allein das Ansehen des Evangelisten hebt die Richtigkeit von Luthers Uebersetzung nicht auf: der Herr war ja beides, er war arm, und sanftmüthig, auch von Herzen demüthig; und merkwürdig ist es, daß der Geist dem Propheten grade ein Wort eingegeben hat, das beiderlei Eigenschaften unsers Herrn zugleich bezeichnet, da es doch für jede derselben besondere Ausdrücke in der Sprache gegeben hätte, für arm nemlich das ganz gebräuchliche Wort rasch (auch chelchah, mischen) für sanftmüthig: erech und andere, die milde, linde bedeuten. Aber noch merkwür-

würdiger iſt es, daß auch David in unſerm Pſalm einen Ausdruck gebraucht, in dem ebenfalls beide Begriffe liegen.

Das ani bei Zacharias nemlich bedeutet: geſchlagen, betrübt, gebeugt, demüthig, ſanft und arm. Seine Wurzel anah (ענה) iſt verwandt mit dem andern Wurzelwort anah (אנה) trauern und mit on, der Schmerz. Im Griechiſchen bedeutet ania Niedergeſchlagenheit, Kummer, Kränkung, und iſt verwandt mit dem andern griechiſchen Wort ono-mai oder ona-mai, ich ſchmähe, auch mit dem teutſchen Hohn und höhnen, und mit dem franzöſiſchen honny, beſchimpft. Der Ausdruck unſers Pſalms ba-araboth iſt zuſammengeſetzt aus dem Vorwort ba in und dem Hauptwort araba in der Mehrzahl, und letzteres bedeutet bei Jerem 5, v 6. und Hiob 24, v. 5. die Wüſte; daher Arab, der hebräiſche Name des Wüſten- und Steppenreichen Arabiens, von der Wurzel dieſes Worts (von arab, ערב) herzuleiten iſt. Wüſte aber hieß urſprünglich, was leer und öde iſt, Mangel und Armuth hat, wie z. B. das teutſche arm verwandt iſt mit dem griechiſchen erem os. wüſte, öde, einſam, verlaſſen, einer Sache beraubt, alſo ihrer ermangelnd. Dieſe urſprüngliche Bedeutung von arab. arb (lat. orbus, einer Sache beraubt) findet ſich auch im Hebräiſchen noch im Stammwort rab wieder; denn von dieſem iſt a-rab entſtanden, indem in den morgenländiſchen, wie in andern Sprachen, durch das als Aleph und Ain den Wurzelworten vorſchlagende a häufig neue Worte, und zwar oft in abgeleiteter Bedeutung entſtanden ſind; wie ich bereits in frühern Schriften über Sprache und Urgeſchichte bewieſen habe. So kommt z. B. das hebräiſche alatah, die Finſterniß, von laat oder lut (lateiniſch lateo, griech. latho) verbergen, urſprünglich dunkel ſeyn, daher Leto, die Göttinn der Nacht; und aletz, auch alaz und alas, fröhlich ſeyn, ſtammt von luz verlachen,

lachen, urſprünglich lachen, ſcherzen, daher lateiniſch lusus, Spiel, Scherz. So iſt nun arab mit dem vorſchlagenden a kein anderes Wort als rab, das im hebräiſchen in der Wurzel raab, Theurung, Mangel an Lebensmitteln bedeutet. Die andere Bedeutung deſſelben, nach der Luther ſanft und ich in Sanftheit überſetzt habe, iſt noch vorhanden im Zuwort arab, ſüß, angenehm, lieblich ſeyn, das auch als arabiſches aruba dieſe Bedeutung hat; und da in morgenländiſchen und andern Sprachen das im hebräiſchen und griechiſchen ohnedies dem w ähnlich ausgeſprochene b häufig in ph oder f verwandelt worden iſt, ſo gehört hierhin das abgeleitete arifon, das im arabiſchen einen Geduldigen, alſo Sanftmüthigen, bedeutet. Die Mehrzahl aber von arabah (arabath) drückt den hohen Grad von des Herrn Sanftmuth, einen Inbegriff aller Eigenſchaften eines ſanftmüthigen Herzens aus.

Armuth unmittelbar heißt, wie geſagt, dies Wort nicht mehr in der Sprache, ſondern es hat nur noch die davon abgeleitete Bedeutung Wüſte; aber wie bezeichnend iſt es ſo in Rückſicht auf die Armuth Chriſti und aller, in denen Er ſein Ebenbild abdrückt, gewählt? Denn ſo bezeichnet es auch die geiſtliche Armuth. Die gläubige Seele nemlich, wenn die erſten Blüthen der Liebe in ihr zu Frucht reifen ſollen, wird oft Tage, Monate, Jahre lang aller empfangenen Gnadengaben, aller Tröſtungen und Erquickungen wieder beraubt, und ſo ſteht ſie, ohne Licht und fühlbar lebendigen Glauben, ohne alles empfindliche Innewerden, daß der Herr noch an dieſer Stätte iſt, arm, nakt und entblößt mit ſich allein da. Dies gänzliche Entblößt- und Beraubtwerden haben die vielen geiſtlichen Schriftſteller, die es beſchrieben und ſelbſt erfahren haben, genannt: in die Wüſte geführt werden. Die Seele wird in dieſen ihr, beſonders anfangs höchſt peinlichen

Zu-

Zuständen bis in die verborgensten Winkel durchsucht und gereinigt, und das Gefühl der großen Armuth, das sie in diesem Läuterungsfeuer erhält, macht sie erst von Herzen demüthig und sanftmüthig, und jetzt ist wie in obigen Worten, so im innersten Wesen der Seele erst arm, demüthig und sanftmüthig wahrhaft nur Eines. Ein Vorbild dieser innerlichen Bildungsschule der Kinder Gottes war das Wandern der Kinder Israel in der Wüste. In jener erkennen die Geprüften, daß sie durchaus von sich gar nichts sind, haben und können, daß sie verschmachten und verdorren müßten, wenn sie nicht ins Geheim vom Herrn erhalten und gespeißt würden, und so mußten ja die Kinder Israel auf ihrer Wanderung im Leiblichen erfahren, daß nur der Herr es war, der sie speiste und tränkte. Auch diesen geistlichen Tod (denn so hat man diesen Zustand auch genannt) starb uns der Herr in seiner Menschheit voran, und wurde gerade so viele Tage in der Wüste geistlich geprüft, als die Israeliten Jahre leiblich und vorbildlich darin geprüft worden waren; und da nun alle, besonders Matthes Weyer,*) bekennen, daß es dem Menschen ganz unmöglich sey etwas dazu zu thun, um in diesen Zustand der Läuterung oder wie es auch heißt, des dunkeln Glaubens zu kommen, sondern daß man jedesmal damit vom Geiste überrascht werde, so versteht man, was es heißt: Er wurde in die Wüste geführt und wurde vom Geiste hineingeführt. Mit einer solchen Prüfung begann Er seine Laufbahn und mit ihr beschloß er sie am Kreuze: denn noch hier, in der Stunde des bittersten Leidens, wurde Ihm, der ganz als Mensch litt, die Nähe Gottes entzogen, daß er rufen mußte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — ein Spruch, den

*) Dessen mündliche Sprüche ich seit der Erscheinung der ersten Auflage dieser Schrift herausgegeben habe.

den jene geiſtlichen Schriftſteller auch öfters angeführt haben. Ja ſchon Jeſajas hatte im Geiſte geſchauet, daß Chriſtus in ſeiner Menſchheit, ſo wie jedes ächte Glied ſeines lebendigen Leibes, alſo würde durchs Feuer geprüft werden. Denn weil alle, die in dieſer Prüfung geweſen und, einſtimmig ausſagen, daß ſie, alles Lichts und Lebens, aller lebendigen Weisheit von oben herab beraubt und nichts als ſich ſelbſt und ihre Armuth und Nakthеit ſchauend, nichts, auch gar nichts mehr an ſich finden, was ihnen wohlgefiele, ſondern ſich als wahre Ungeheuer und Misgeſtalten vorkommen, ſo erhalten die Worte in der großen Weiſſagung des Propheten erſt ihren eigentlichen d. i. geiſtlichen Sinn, die Worte nemlich: „Er hatte keine Geſtalt noch Schöne; wir ſahen ihn, aber da war keine Geſtalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetſte und Unwertheſte, voller Schmerzen und Krankheit ꝛc (Cap. 53, v. 2. 3. vergl v. 1.) Aber nur ſich ſelbſt kommt dann die Seele ſogar verachtet und niedrig vor, in Gottes Augen iſt ſie nun ein köſtliches Kleinod worden, und wird jetzt erſt recht mit Ihm vermählt, daher Hoſea 2, v. 14. 15. 16. ſagt: „Darum ſiehe, ich will ſie locken und in die Wüſte führen, und freundlich mit ihr reden, da will ich ihr geben ihre Weinberge und das Thal Achor, die Hoffnung aufzuthun ꝛc. Alsdann, ſpricht der Herr, wirſt du mich heißen mein Mann."

c) Alle dieſe Wohlthaten, die das Meſſianiſche Reich bringen ſoll, ſind leiblich und geiſtlich, als innerliche und äuſſerliche Wohlthaten zugleich zu verſtehen. Die Heimath z. B. in welche Er die Einſamen bringen wird, iſt dann unſer urſprüngliches Vaterland, das Himmelreich inwendig in uns, in das wir nicht anders kommen können, als wenn wir uns erſt ganz einſam und verlaſſen, und als in einer Wüſte (ſiehe Anmerkung b) gefühlt haben; das Beſeelt ſeyn bedeutet

das

das Liegen in den Fesseln der fleischlichen Natur, das Glück und die Fülle (denn so hat man die Bedeutung von choscharoth nach dem syrischen und arabischen berichtigt) ist das volle Weide haben und das reichliche Genießen der himmlischen Güter, die des Herrn Nähe bringt, während die Gottlosen („die Gott nicht sehen") in ihrer Ferne von Gott nicht aus dem Quell des Lebens schöpfen können, sondern in der innerlichen Dürre und Verlassenheit leben. Dies geistliche Verständniß obiger Verse wird durch das Nachfolgende gerechtfertigt, und wer überhaupt die Bibel nicht geistlich und leiblich, und leiblich und geistlich zugleich verstehen kann, der versteht von ihr noch zu wenig. — Wie übrigens Luther im 7ten Vers habe übersehen können: „der den Einsamen das Haus voll Kinder giebt" begreift man nicht; denn moschib heißt nie gebend, sondern wohnen machend, von Kindern ist im Grundtext keine Rede, und es steht nicht baith (das Haus), sondern baithah (nach Haus oder im Hause) da, denn das angehängte h bedeutet nach, seltener auch in. Richtiger hat daher Herr Funk übersetzt: „der den Verlassenen Wohnung giebt."

d) Das heißt: in der Zeit des alten Bundes wareſt du noch ein schreklicher, furchtbarer Gott, und sprachest als solcher mit deinem Volke auf Sinai; jetzt aber, da der gekommen ist, der da sanftmüthig einherreitet, — da statt der alten Thorah die neue Thorah (siehe oben über 2 Sam. 7, v. 19.) uns geworden, und du mit uns versöhnt bist, jetzt bist du der milde freundliche Gott, der nichts mehr kann als die Seelen laben und erquikken. Denn daß er dies jetzt thue, sagen gleich die folgenden Verse.

e) Das verdorrete Erbe ist das verlorne Himmelreich im Allgemeinen, das Paradies, das Leben aus Gott in Gott, — jenes „unvergängliche, unbefleckte und unverwelklich Erbe, zu dem uns Jesus Christus nach seiner Barmherzig-

herzigkeit wiedergeboren hat und das behalten wird im Himmel 1 Petr. 1, v 3. 4. Das durch die Sünde erstorbene Leben der Seele erwacht wieder durch den milden Regen und Thau, durch das Wasser des Lebens, (v 27.) womit der Herr, sich wieder vereinigend und vermählend mit der untreu gewordenen Braut, das anfängliche göttliche Leben wieder in ihr erneuert. Diese Gnaden aber sind freiwillige Gnadengeschenke, denn freiwillig ist Christus gestorben, um uns das ewige Leben wieder zu erwerben; darum schenket der Herr den Regen und das lebendige Wasser freiwillig (nedaboth) vergleiche Anmerkung h.

f) Weil das Erbe der Seele, das Christus ihr wieder erwerben soll, das erstgeborne Leben aus Gott ist und der natürliche Mensch seit dem Fall im geistlichen Tode lebt, so heissen hier die Glieder von Christi Reich Seine Lebendigen; denn so habe ich chajah übersetzt. Eigentlich heißt chajah, eine oder die Lebendige, und eben so werden in unserm Verse die Guten, in welchen Gott wieder Wohnung genommen und dadurch ihnen das verlorne göttliche Leben wieder gegeben hat, Seine Guten im weiblichen Geschlecht genannt. Auch sind v. 12. diejenigen, die das Evangelium von dem neuen Heil bringen sollen, Botinnen oder Evangelistinnen, nicht Boten und Evangelisten. Denn wenn Christus wieder ganz mit der Seele vereint ist, so ist sie eine Braut des Lammes, alles Männliche d. i Selbstische, Selbstwirkende, Selbsthervorbringende und Selbstwollende, alle Ichheit und Eigenheit ist in ihnen vernichtiat worden, sie haben kein Eigenthum mehr und sind gänzlich leidend und empfangend, also weiblicher Natur theilhaftig worden. Daß dies geschehen würde, wenn Christus käme und in den Seelen sich gebären ließe, hat schon Jeremias geweissagt, in dem Spruch: das Weib (die weibliche Natur) wird den Mann

zurückbringen oder umkehren d. i. ihn verwandeln, ihn gänzlich bekehren, seine ursprüngliche Weiblichkeit wieder herbringen, wie ich in der Vorrede zum 2ten Theil der Leben merkwürdiger Christen näher bewiesen habe; vergl. auch Anmerk. k zu v. 13. Aus des ersten Weibes Saamen, ohne Zuthun eines Mannes, sollte daher der geboren werden, und wurde wirklich so geboren, der das Verlorne wiederbringen sollte, und dies erste Weib, wie hieß sie? Grade wie in unserm Verse die Menschenseelen, die aus Gott lebendig sind. Sie hieß Chavah d. i die Lebendige; auch kommt dieser Name bekanntlich von demselben Wurzelworte her, wovon das chajah in unserm Verse. Eben aber weil das Weib das Leben wieder herbringen sollte, so hieß sie, weil von ihr der geistliche Tod in die Welt gekommen war, die Verfluchte; denn nekebah, das Weib, kommt von nakab verfluchen, — ein Wort das schon 1 Mos. 1, v. 27. vorkommt. Mariam dagegen, die als Mutter des Herrn das Leben wiederbrachte, wurde als Gesegnete des Herrn begrüßt. *) Die folgenden Worte übers

*) Kurz nachdem gegenwärtige Schrift den hier vorgetragenen Satz, den der denkende Leser beherzigen wolle, ausgesprochen hatte, schrieb der tiefe Denker, Ritter Franz v. Baader, in erfreulicher Uebereinstimmung damit Folgendes: de ce coup d'oeil la femme acquiert une dignité beaucoup plus grande que les hommes communement ne lui veulent accorder, et on peut dire d'elle: abusus optimi pessimus. Aussi si la femme nous a perdu, ce n'est que par elle que le salut nous pouvoit être donné, et Eva se lit par Inversion Ave (Siehe dessen Büchlein: sur l'Eucharistie pag. 47 f.) Von Wichtigkeit für jeden tiefer forschenden Christen ist auch was dieser Denker kurz vor jenen Worten von der Trennung beider Geschlechter und ihrer Wiedervereinigung (dem vollständigen Wiedererkennt-

übersetzt Luther: „du labest die Elenden mit deinen Gütern“ aber einmal bedeutet toboth nie die Güter, sondern die guten Frauen. Zweitens wäre dann das Zeitwort bechin gegen die Grammatik mit dem Dativ construirt, denn es heißt im Grundtext nicht bechin awi sondern beami. Das Zeitwort chun, wovon bechin die 4te Conjugazion ist, bedeutet in der 2ten Con-

---

werden von dem Bräutigam) gesagt hat. (S. 43—47.) Schon nahmen ältere Gottesgelehrte an, daß Adam, ehe er äußerlich gesündigt, inwendig durch Hochmuth und böse Lust gesündigt habe, daß diese Sünde im Geist ihn in den geistlichen Schlaf habe fallen lassen und nun erst seine mannweibliche Natur in die männliche und weibliche geschieden worden sey (siehe Gottfried Arnolds inwendiges Christenthum 1 Buch 4tes Kapitel). Mit großer Tiefe hat davon vorzüglich Jacob Böhm an mehrern Stellen geschrieben, und da wir annehmen müssen, daß die heidnischen Traditionen noch überall Bruchstücke der ersten Offenbarungen Gottes und der ersten Menschengeschichte enthalten, so darf hier wohl angeführt werden, was die Indier von dem ersten Menschen Manu oder Sattiwrat erzählen. Denn nach der indischen Tradition war Manu ursprünglich mannweiblich, dann trennte ihn Gott in zwei Hälften, die eine wurde zu Sattiwrat, die andere zum Weibe Sadarubat. Selbst die Grönländer hatten es behalten, daß das Weib aus dem Manne entstanden sey: denn sie sagten, die erste Frau sey aus Kallaks, des ersten Mannes, Daumen entsprossen. Eben jenes alte Faktum war auch die Ursache, daß im Heidenthum so viele mannweibliche Götter waren; und im Pflanzenreiche, so wie in untern Thierklassen, erhielt selbst die Natur noch, was der Herrscher der Natur verloren hatte, — die Mannweiblichkeit. Der Auferstehungskeim ist ihm indeß auch hier geblieben, und diesen hat der Verderber des Menschen ergriffen, um ihn damit zu dem scheußlichsten Greuel, zu der Sodomitischen Sünde, zu verleiten.

Conjugazion bereitet, gemacht, befeſtigt ſeyn, in der 2ten bereiten, zurichten, befeſtigen, erbauen und ſo auch in der 4ten, aber in dieſer muß es an unſerer Stelle in der reciproken Bedeutung genommen werden, die es in der 5ten hat, alſo ſich befeſtigen, erbauen, und zubereiten überſetzt werden.*) Dann ſagt der ganze Vers, daß die Lebendigen und Guten des Herrn nicht nur in Seinem Erbe (dem Himmelreich und dem Leben aus Gott) wohnen, ſondern daß auch der Herr ſelbſt in ihnen feſte Wohnung machen, ſich in ihnen auferbauen, zubereiten oder, nach des Apoſtels Ausdruck, eine Geſtalt in ihnen gewinnen wolle. Denn dadurch daß das eine geſchiehet, iſt auch das andere geſchehen. Gebieret und geſtaltet ſich aber Chriſtus ganz in der Seele, ſo wirket der Geiſt in ihr auch jene geiſtliche Armuth, in der Ihn der Prophet Zacharias angekündigt hat, (Anmerk b) und in der Ihn nun David, inſofern Er in den Seinigen ſich als einen ſolch Geiſtlich-Armen offenbaren werde, auch in dieſem Vers ankündige; denn er ſagt: du (Chriſtus) wirſt dich in ihnen bereiten, erbauen oder geſtalten zur göttlichen Armuth, — le-ani Elohim, d. i. der Armuth die der Geiſt Gottes in uns wirket und die allein vor Gott gilt. Göttliche Armuth aber heißt ſie hier grade, wie bei Paulus die Traurigkeit „ein göttliches Traurigſeyn," (λυπεῖσθαι κατὰ θεόν), in den Worten: „So freue ich mich doch nun, nicht darüber, daß ihr ſeyd betrübt worden, ſondern daß ihr betrübet ſeyd worden zur Reue. Denn ihr ſeyd göttlich betrübt worden. Die göttliche Traurigkeit würket zur Seeligkeit Reue, die Niemand gereuet, die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod" 2 Kor.

*) Vielleicht iſt dahin auch die freilich ſehr ſeltene Paſſivform יִכּוֹן von der erſten Conjugazion. Dann hieße es: du wirſt in ihnen erbauet werden.

2 Kor. 7, v. 9. 10. Das Grammatische betreffend, so ist עֳנִי (ani) der von Elohim regierte status constructus von עֹנִי oni die Armuth, und kommt auch 2 Mos. 3, v. 7. vor. Auch könnte man, da die Präposizion ב auch wegen bedeutet, übersetzen: du wirst fest und stark in ihnen werden, wegen der göttlichen Armuth, die sie haben; dann sagte also der Spruch: du gestaltest und befestigst dich in deinen Lieben, weil sie sich schwach und arm wissend, nichts selbst aus sich gestalten, ihre eigene Gerechtigkeit aufrichten, sondern alles dich in sich schaffen lassen wollen, (denn nur in den Schwachen ist Er mächtig.) Will man aber ani lieber für das Beiwort arm nehmen; so ist Elohim der Vocativ, und die Stelle heißt nun: du wirst dich in ihnen gestalten zum Geistlich-Armen, Gott!

g) Dieser Vers also spricht wieder ganz ausdrücklich von Christi Reich und seiner fröhlichen Botschaft. Die Menge derer, die der Herr erwecken will, diese Botschaft zu bringen, heißt Heerschaar (zaba), und gleich im folgenden Verse wieder zebaoth. Denn Lehrer sind Boten Gottes, und heißen daher, da die Engel auch ἄγγελοι oder Boten sind, im Alten und Neuen Testament Engel, siehe unten. Die Engel aber sind Gottes Heerschaaren, mit denen Er gegen das Reich der abgefallenen Geister streitet; und von ihnen, so wie von den Menschenseelen, die als Kämpfer unter seine Fahne gehen, nicht von irdischen Kriegsheeren, heißt Er der Herr Zebaoth. Immer ist auch der Dienst Christi im neuen Testament ein Kriegsdienst, in welchem der Feind in und außer uns bekämpft wird, z. B. Philip. 1, v. 27. 28., und mit dieser Bekämpfung des Feindes fängt ja unser Psalm an, und fährt v. 24. wieder damit fort. Dahin ist es auch zu verstehen, daß es im Hohenliede von der Braut Christi, d. i. der ganzen

Ge-

Gemeinde und jeder mit Ihm vereinigten Menschenseele, heißt: „Wer ist, die hervorsieht, wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heeresspitzen" (s. v. 9.) Oder: „dein Hals ist der Thurm David, mit Bollwerk gebauet, daran tausend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken" (v. v. 4.) Denn Christus selbst ist nicht nur das Lamm, sondern auch der siegende und zermalmende Löwe vom Stamm Juda, oder das kleine Steinchen, das alle erschmettert, auf die es fällt. Wird Er dann zuletzt alle Seine Feinde besiegt haben, so wird Sein großer Friede wiederkehren, und das Hohelied sagt nun einige Verse darauf, nachdem es die Braut „schrecklich wie Heeresspitzen" genannt hat: „Kehre wieder: o Sulamith, d. h. o Friedenreiche, kehre wieder, kehre wieder, daß wir nach dir schauen. Warum schauet ihr nach Sulamith als wäre sie noch der Chor zu Mahanaim" *) (v. 12.) das ist, als wäre es noch die Zeit des Krieges. Denn Mahanaim bedeutet das Heerlager, und so hieß der Ort, wo Jakob, der gleich darauf auch den großen Kampf mit Gott und Menschen kämpfte, die Engel Gottes begegneten, und wo er, sie erblickend, sprach: „Es sind Gottes Heere" und hieß dieselbe Stätte Mahanaim (1 Mos. 32, v. 1. 2.) Nun erkläret sich auch, warum es im 19ten Vers unsers Psalms heißt: Viel tausendmal tausend sind der Wagen Gottes. Denn der Name für Engel (Cherub) bedeutet auch eine Wolke (Ps. 18, v. 11. 1 Kön. 6. v. 23. 1 Mos. 3, v. 24.), auf Wolken aber fähret Gott wie auf Wagen (Ps. 104, v. 3.) und Jes. 66, v. 15. heißt es: „und siehe der Herr wird kommen mit Feuer und seine Wagen wie ein Wetter. Insofern nun die Engelschaaren Heere kriegender Gottesboten bilden, sind

*) So heißt die Stelle nach dem Grundtext.

ſind ihre Wagen Kriegswagen. Ehe es daher im Hohenliede hieß: kehre wieder, du Friedenreiche! was ſchauet ihr auf die Friedenreiche als wäre noch der Reigen der kriegenden Engelſchaaren, ſagte der vorhergehende Vers: Meine Seele wußte es nicht, daß er mich gebracht hatte zum Wagen von Ami-Nadib, d. h. zum Wagen des Volks des freiwilligen Opfers, welches Chriſtus für ſein Volk gebracht, und das nun den Frieden mit Gott, und ſtatt der Streitwagen jenen Wagen des Friedens-Opfers herbeiführen wird.

Der Herr wird das Wort (ſein Evangelium) ſpenden oder geben, habe ich überſetzt; denn im Hebräiſchen ſteht adonai jithen omer, und demnach überſetzt auch Luther, nur gegen das tempus des Zeitworts fehlend, der Herr giebt das Wort. Aber Herr Funk, dem dieſe Stelle nur ein wenig zu deutlich auf den Meſſias hinzeigen mochte, nahm ſchnell ſeinen Kiel und verwandelte Luthers: der Herr giebt das Wort in: der Herr erfüllt ſein Wort. Daß aber jithen omer nie heißen könne, er erfüllt ſein Wort, wie ſollte er das nicht gewußt haben? Wohl wird er auch wiſſen, wie man ſein Verfahren richtig ins Lateiniſche zu überſezen hätte, damit dennoch wieder heraus käme: das Wort geben. Der Leſer findet es in jedem lateiniſchen Lexicon unter verba dare.

b) Könige haben die Schaaren der Diener und Streiter Chriſti; denn auch in ſeinem Reiche giebt es Fürſten und Unterthanen und eine Rangordnung; und wie es mit dieſer in einem Reiche Chriſti etwa ſeyn werde, mag man ſich von Haſely's Predigten und Predigtfragmenten darſtellen laſſen. So ſpricht auch der 15te Vers von Königen, die der Herr in ſeinem Erbe einſetzen werde, und im 45ten Pſalm hieß es vom Meſſianiſchen Reich: „Deine durch den Geiſt gezeugten Kinder werden ſtatt ihrer Väter ſeyn, und du wirſt ſie zu Fürſten auf der ganzen Erde ſetzen, ſo wie Offenbar. Joh. 5, v. 10.

Und

„Und haſt uns unſerm Gott zu Königen und Prieſtern gemacht, und wir werden Könige ſeyn auf Erden.“ So wird es bei Chriſti zweiter Erſcheinung auf der Erde ſeyn, und ſo iſt es ſchon jezt in der obern himmliſchen Gemeinde; denn Paulus ſagt: „und zu erleuchten Jedermann, welches da ſey die Gemeinſchaft des Geheimniſſes, das von der Welt her in Gott verborgen geweſen, auf daß izt kund würde den Fürſtenthümern und Herrſchaften im Himmel die mannichfaltige Weisheit Gottes an der Gemeinde (Epheſ. 3, v. 9. 10.)

i.) Hier alſo erſcheint das angefangene Reich Chriſti als das Reich der Liebe und der Einigkeit, in welchem die Liebe die Erfüllung aller Gebote, das Ein und das Alles iſt. Immer giebt es in dieſem Reiche noch Große und Kleine, aber kein Großer wird den andern Großen, kein Unterthan den Herrn beneiden, jeder wird gern das ſeyn wollen, was er iſt und nichts anders ſeyn mögen (ſiehe Häfeli). Die Könige werden einander von Herzen lieben, habe ich überſezt: denn im Hebräiſchen ſteht: ſie werden lieben lieben, und durch die Wiederhohlung eines Worts hat dieſe Sprache, (am meiſten in den Beiwörtern) den Begriff deſſelben verſtärkt aus.

Luther hat ähnlich überſezt: „ſie werden unter einander Freunde ſeyn,“ und alſo vorausgeſezt, daß von דוד (dod) der Freund, urſprünglich ein Liebender, ein Zeitwort דוד oder דוד, Freund ſeyn, lieben, vorhanden geweſen, und jenes Wort davon noch entweder das Participium ſey (wie אור leuchtend von אור leuchten, בוש ſich ſchämend von בוש ſich ſchämen, קום aufſtehend (ſtatt des gewöhnlichen קָם oder קֵם) von קום aufſtehen, oder ein davon abgeleitetes Bei- oder Hauptwort, wie טוב, gut, von טוב gut ſeyn. Auch dachte er dabei gewiß an das mit dieſem Wort verwandte עדיד ein Geliebter. Von דוד oder דוד, das als Zeitwort

demnach in unserm Psalm als ἅπαξ λεγόμενον vorkommt, ist יִדְּדוּן jidodun, sie werden sich lieben, die 3te männliche Person der Mehrzahl des Futurum von der 2ten Conjugazion, die bekanntlich passive und reciproke Bedeutung hat, so daß also Luther ganz richtig übersezt hat: sie werden untereinander Freunde seyn, d. i. sich einander lieben. Genau nach קִים gehend, müßte diese dritte Person Plur. Fut. mit dem paragogischen Nun zwar heißen: יְדוֹדוּן, also jidodun statt jidodun (mit einem langen statt kurzem o); aber der lange Vokal wird bei den Zeitwörtern mit dem mittlern Radikalbuchstaben ו oder י, die überhaupt zu den unregelmäßigen Verbis gehören, auch sonst in einen kurzen verwandelt, z. B. von מול heißt der Imperativ מ״ל statt מוֹל, von בוז heißt er בַּז statt בָּז, von טח טוח statt טָח, und von מוג kommt, wie in unserer Stelle, gerade die zweite Conjugazion in der 3ten Person der Mehrzahl, hier des Perfecti, mit dem kurzen o vor; denn 2 Mos. 15. v. 15. heißt es נמ״גו namogu statt נָמוֹגוּ namogu. Oder statt יָסוּר oder יָסוֹר heißt die 3te Person Futur. der ersten Conjugazion 1 Chron. 15. 22. יָסֹר und statt רוֹמֵם in der 8ten Conjugazion steht ר״מֵם u. s. w. Ich hatte also gar keine Ursach von Luthers Uebersezung abzugehen, und jidodu abzuleiten von nadad, fliehen. Hiervon abgeleitet wäre יִדְּדוּ die 3te Person Futur. der 1ten Conjugazion, aber als solche ebenfalls nicht regelmäßig (denn sie müßte dann heißen יִדְּדוּ) doch fehlte es auch dieser Unregelmäßigkeit nicht an Analogien, z. B. יִשֹּׁם, יִקֹּד) Herr Funk ist der leztern Ableitung gefolgt, übersezt aber „die Könige der Heere werden fliehen" ganz falsch durch: die Könige flohen mit ihrem Heere; denn die Zukunft will ihm hier im Psalm überhaupt nicht gefallen. Will man nun dieser Ablei-

leitung folgen, und also übersezen: die Könige der evangelis schen Heerschaaren werden fliehen, so paßt diese Wahrsagung wieder genau auf Christum. Der vorhergehende 13te Vers nemlich sagte, daß der Herr Schaaren von Evangelisten sens den werde, und dieser 14te erzählt nun, wie es ihnen erges hen würde, nemlich daß die Häupter der Diener Christi (die Apostel und Evangelisten) Ihn verlassen und sich zerstreuen würden, wie Er ihnen ja vor seinem Leiden selbst sagte: „Sies he es kommt die Stunde und ist schon kommen, daß ihr zers streuet werdet, ein jeglicher in das Seine und mich allein las set" Joh. 16, v. 32. oder: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern, denn es stehet geschrieben, ich werde den Hirten schlagen und die Schaafe der Heerde werden sich zers streuen" Matth. 26, v. 31. Marc. 14, v. 27. Diese vom Herrn angeführten Worte stehen bekanntlich im Zachar. 13, v. 7., wo es v. 6. heißt: „Was sind das für Wunden in deinen Händen?" Also hätte David in unserm Psalm wieder genau mit Zacharias einerlei prophezeiet, wie wir das schon beim 5 Vers sahen und beim 27 Vers zum dritten Mal sehen werden.

k) Das Haus bedeutet, wie sehr oft, Tempel, und dieser ist hier die Kirche und Gemeinde Christi. Denn „Chris stus ist der Sohn über das Haus, das Gott bereitet hat, wels ches Haus sind Wir, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende festhalten" Hebr. 3, v. 5. 6. Oder „Er ist der Eckstein, auf welchen der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel des Herrn, auf welchen auch ihr mit erbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geist (Ephes. 2, v. 20. ff.) daher wird von einer Gemeinde gesagt, daß sie sich baue (Apostelgesch. 9, v. 31.) Weil nun, wie Anm. k. gesagt ist, durch den Geist der Wies dergeburt das selbstsüchtige Wesen der männlichen Natur in

das

das urſprüngliche weibliche Weſen umgewandelt wird, ſo herrſchet in der Gemeinde Chriſti nur dieſer Geiſt der Liebe, die nichts für ſich will und allen gern alles geben, als Frau des Hauſes, und theilet unter die Kämpfer die Beute aus. Keiner von den Königen der evangeliſchen Scharen will mehr ſeinem alten, nun abgelegten natürlichen Menſchen gemäß, ſich ſein Verdienſt zum Verdienſt und Eigenthum machen, ſondern was jeder iſt, beſitzt und gewirkt hat, das hat ihm durch den Geiſt der Liebe und Demuth, der ihn und alle erfüllet, aufgehöret, ſein Eigenthum, ſeine erobert Beute zu ſeyn, wie ja der Herr der Gemeinde ſelbſt es nicht für eine Beute (ἁρπαγμός) hielt, Gott gleich zu ſeyn, ſondern ſich ſeiner Herrlichkeit begab, und ſich erniedrigte. (Epheſ. 2, v 6 7.)

1) So einträchtig in ſolcher Liebe ſich einander liebend, werden die Könige und Fürſten der himmliſchen Streiter mit einander leben, wann (d h. während) ihr andern, ebenfalls im Geiſte der himmliſchen Liebe und des Friedens lebend, von den Flügeln der Taube umſchloſſen ruhet. Wie die Pſalmen an andern Stellen ſagen: „Er wird dich mit ſeinen Fittigen decken, und deine Zuverſicht wird ſeyn unter ſeinen Flügeln" Pſ. 91, v. 4. oder „wie theuer iſt deine Güte, Gott, daß Menſchenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen Pſ. 36, v. 8. (vergl. 61, v. 8. 17, v. 8.), ſo ſind es hier die Flügel der Taube, d. i. des Geiſtes der Liebe und der Sanftmuth, die alle umſchließen und unter denen alle den Frieden finden ſollen. Alle, will der Prophet ſagen, auch die Kleinen im Himmelreich, nicht bloß die Könige, werden Antheil an dem Geiſt der Wiedergeburt und erneuerten Liebe haben. Dieſer Geiſt kam auf den Herrn ſelbſt bei der Taufe, als dem Bad der Wiedergeburt, in Taubengeſtalt herab, und die in Seine himmliſche Liebe, Demuth und Sanftmuth vollendete Seele, Seine Braut,

heißt

heißt im Hohenliede dreimal Seine fromme, Seine Taube (Cap. 6, v. 8. 2, v. 14. 5, v. 2.) So in Christi Vorbildern. Jener Prophet, den Er selbst das Vorbild Seiner Auferstehung nennt, bedeutet in seinem Namen Jonah die Taube; durch des Herrn Auferstehung aber, sagt der Apostel, sind wir seelig in der Taufe," (1 Petr. 3, v. 21.) als in dem Bad der Wiedergeburt, wo der Geist als Taube auf Ihn herab kam. Der Apostel nennt an dieser Stelle die Taufe ein Gegenbild (ἀντίτυπον) der Sündfluth Noah, und mit diesem schloß Gott vorbildlich den neuen Bund, eine Taube brachte ihm ein Blatt vom Baum des Friedens und des Oelbeers (1 Mos. 8, v. 11.) und im Namen bedeutete Noah selbst Ruhe, Friede und Trost.

Umschlossen von den Flügeln der Taube, werdet ihr ruhen, habe ich übersetzt; wörtlich heißt es: ihr werdet ruhen zwischen den Hürden der Taubenflügel, bein schephatajim chanphei jonah, wodurch denn der Begriff des frommen Lebens in Friede und Liebe noch verstärkt wird, indem dieser Ausdruck zugleich sagt, daß sie wie die frommen Lämmer in den Hürden neben einander ruhen würden. Wohl kann es aber auch seyn, daß schephatajim chanphei kein vergleichender, sondern ein eigentlicher Ausdruck ist, nemlich daß es mit dem Wort schephatajim eben so ist wie mit dem griechischen πτερὸς, denn dies bedeutet zugleich den Flügel der Vögel, und geflochtene Horden; gleich den Horden aber sind ja auch die Hürden ein Flechtwerk, und daher schon in der Sprache Horde und Hürde Ein Wort. Die Aehnlichkeit der Reihe der Federkiele mit der Reihe der Stäbelein, die durch das Flechtwerk gehen, hat das hebräische und griechische Wort zum gemeinschaftlichen Namen für beide verschiedene Gegenstände gemacht; das griechische bedeutet daher

daher auch außerdem noch eine Reihe von Rudern, so wie den Fuß, wegen der Reihe von Sehnen, die auf dem Oberfuß sichtbar ist. Die Wörterbücher geben übrigens die Bedeutung Hürde nicht dem Wort שְׂפָתַיִם selbst, sondern dem mit präformirenden ש daraus gebildeten שְׂפָתַיִם. Ersteres bedeutet ihnen nämlich die erhobenen Ränder, die um den steinernen Altar oder um den Tisch liefen, damit nichts herunterfiel, also etwas Begränzendes und Einschließendes anderer Art als die Hürden sind. Grenze und Einschließen durch Grenze war, wie theils das arabische shafa, das äußerste Ende einer jeden Sache, theils gleich vorkommende hebräische Worte beweisen, in beiden Worten die zu Grunde liegende Bedeutung. Will man demnach übersetzen: sie werden liegen zwischen den beiden Enden der Taubenflügel, so behält unsere Stelle ihren vorigen Sinn: „sie werden von Taubenflügeln umschlossen ruhen." Aber gewiß haben שְׂפָתַיִם und מִשְׂפְּתַיִם nicht bloß verwandte, sondern auch gemeinschaftliche Bedeutungen gehabt, so wie sie beide gemeinschaftlich nur im Dualis vorkommen. Sie kommen daher in der Schrift in drei Sätzen vor, in denen dreimal einerley gesagt wird. Denn heißt es in unserm Psalm: sie werden liegen bein schephatajim, so heißt es im gleichfalls prophetischen Seegen Jacobs: Isaschar wird liegen bein ha mischphthajim 1 Mos. 49. v. 14. und eben so im Liede der Debora und Baraks: was liegest du bein ha mischphthajim Richt. 5. v. 16. Ein zweites abgeleitetes, mit präformirendem א aus שׂפה gebildetes Wort bedeutet einen andern, und zwar mit einer Mauer umgrenzten Gegenstand, nemlich אַשְׁפָּה, eine Miststätte. Diese heißt aber auch אַשְׁפָּה aschphah, und so kommt, wenn das präformirende א wieder wegfällt, jene arabische Wurzel shafa heraus. Doch ist dann

diese

diese Wurzel im Hebräischen selbst vorhanden, nemlich als שפה schapah, der Saum und die Extremität einer Sache, daher das Ufer, als Begrenzung des Meers, wie Bord oder Borte Ein Wort ist mit le bord, und da ש sch oder sh in einerley Worten mit ס s wechselt, so gehört hierhin die chaldäische Wurzel סוף suph, sup, geendet (an die Grenze gekommen) seyn, wovon das chaldäische und hebräische soph, sup, Ende, Grenze, Extremität, und das hebräische סף saph, sap, die Schwelle kommt, wie im lateinischen limen, Schwelle, verwandt ist mit limes Grenze. In dieser Form aber ist sap mit veränderten Vokal das lateinische sepes der Zaun, so daß also nun die Bedeutung Hürde auch in der Wurzelform dieses Worts wieder erscheint.

Luther hat diese Stelle theils nicht genau genug, theils unrichtig übersezt: „Wenn ihr zu Felde lieget, so glänzet es wie Taubenflügel." Doch liegt in seinem Ausdruck zu Felde, daß auch er unter שפתים Hürden verstanden hat. Aber darin fehlte er nun, daß er dies Wort von chanphei jonah trennte, und nun übersezte: so glänzet es wie Taubenflügel, denn man müßte es heißen: כבנפי jonah. Da כ aber nicht dasteht, so gehören die Worte schepha thajim chanphei jonah zusammen, wie sie auch im Grundtext zusammen stehen, und nechphah, das Luther übersezt: so glänzet es, ist nicht die 3te Person praeter., sondern das zu jonah gehörende Partizip und heißt: welche glänzet von Silber (eigentlich überdeckt ist mit Silber).

Wollte man aber unter den Königen der Heerschaaren feindliche Oberhäupter von Heeren, welche gegen die Kirche streiten, verstehen, und jidodun übersezen: sie werden fliehen, so würde dieser Vers auch so zum Sinn des ganzen Psalms passen. Denn dann würde dieser hier sagen wollen: das Evangelium

gelium wird verkündigt (v. 12.), doch wird es mächtige Feinde finden, die aber Gott alle in die Flucht schlagen wird (13.) Dann aber bekäme auch der 14. Vers einen andern Sinn; dann nämlich wäre DN wann, wenn, hier Fragepartikel und der Vers würde sagen: wollet ihr denn müßig und in Frieden zwischen Taubenflügeln ruhen? Wollet ihr nicht mit in den Kampf um das Evangelium? Zum Theil richtig und annehmbar wäre dann also des Herrn Funks Auslegung: wollet ihr jetzt bei der Tränke (?) ruhen bei (?) Tauben, ꝛc.

Da wegen des fehlenden Bindeworts ב und wegen des sich auf jonah beziehenden weiblichen Fürworts ihre, das dem Hauptwort Fittige angehängt ist (ebrothe-ha), chanphei jonah nicht als Vergleichung angenommen werden kann, wie in Luthers Uebersetzung geschehen ist, sondern durchaus mit schephatajim zu verbinden ist, so entsteht durch diese Verbindung einer jener Fälle, wo das Genitivverhältniß ohne die Form des status constructus ausgedrückt ist, wie bei hemah apho, die Hitze seines Zorns (statt hemath apho) thareelah jajin, der Wein des Taumels, lechem lachaz Brod der Trübsal, chichrajim cheseph zwei Talente Silbers, turim eben, Haufen Steine, so wie umgekehrt der status constructus in der Form, aber nicht dem Wesen nach da ist. Doch könnte man in schephatajim chanphei jonah auch Apposition annehmen und dann den Satz so verstehen: ihr werdet sanft und in Frieden ruhen, von schützendem Obdach, — von Taubenflügeln umschlossen.

m) Luther übersetzt: wenn der Allmächtige hin und wieder der Könige unter ihnen setzt. Aber es heißt im hebräischen nicht bahem, unter ihnen, sondern bah, in ihr. Dies weibliche Fürwort weiset also auf ein vorhergehendes Hauptwort weiblichen Geschlechts hin, wovon es abhängt, und dies kann kein ande-

anderes seyn als nachahmen, das Erbe v. 10. Grade auch wie hier, so steht im 11ten Vers: „und deine Lebendige wird darin (bah) wohnen" Da nun v. 11. 12. 13. 14. so deutlich die Rede gewesen ist von Christi Reich als diesem Erbe, und von seinen Gütern, und nun noch im 15ten Vers ein Fürwort sich auf ein Hauptwort des 10ten Verses beziehet, so ist es vollends außer Zweifel, daß wir oben (Anmerk. c) die in diesem 10ten Vers genannten Güter und Wohlthaten richtig als geistliche Güter verstanden haben, und daß der Geist des Propheten alles in den genannten Versen Gesagte in Zusammenhang und in Bezug auf das Eine gesagt und gedacht habe. In diesem Zusammenhange fährt er denn im 15ten Vers mit der weitern Ankündigung des himmlischen Erbes so fort: „Wenn dann der Allmächtige seine Könige (die, von denen so eben v. 13. die Rede gewesen war) in sein Erbe vertheilen wird, — Könige, die gleich Melchisedek Könige der Gerechtigkeit, Hohepriester, und Herrscher im Friedenslande Salem (Hebr. Cap. 7.) seyn werden, — dann wird das Licht des Evangelii auch in alle Finsterniß scheinen, auf dem finstern Berge Zalmon wird sein Erbe schneeweiß und helle werden. Wie es v. 10. hieß: dein erstorbenes Erbe stärkest du, daß die Lebendigen darin wohnen können: so heißt es also hier: wo das Erbe finster war, da wird es helle werden; dort bekam es neues Leben, hier bekommt es neues Licht, und beide Verse sagen folglich zusammen: das Licht des Lebens wird in das Todte und Finstere zurückkehren. Daß aber: es wird schneeweiß werden, auch auf das Erbe gehe, zeigt das angeführte bah in eben diesem Verse, sowie daß lediglich die dritte Person nicht des männlichen, sondern des weiblichen Geschlechtes ist. Herr Funk aber, der über die Grammatik hinweg ist, kehrt sich weder an Geschlecht noch an Zeiten, und übersetzt: da war

der

der Zalmon beſchneiet, obgleich die Namen der Berge männlichen Geſchlechtes ſind und nicht einmal daſteht: Der Berg beſchneiete, ſondern es ſchneiete auf dem Berge. Und wie kahl und nichts ſagend käme nach ſeiner Auslegung der Vers heraus: „da der Allmächtige die Könige zerſtreuete (im Lande Kanaan), war auf dem Zalmon alles beſchneiet.“ Das lautete wie wenn etwa ein neuerer Barde, die Völkerſchlacht bei Leipzig beſingend, ſagte:

Als ſie ſchlugen die Schlacht im heiligen Kriege, die hehren
Teutſchlands Erretter vom Joche der Franzen, da nebelts am Blocksberg.

Warum aber nimmt der Prophet, wenn er ſagen will: das Licht wird ſich auch in der Finſterniß offenbaren, einen Berg zum Schauplatze dieſer Offenbarungen, und warum gerade den wenig bekannten Zalmon ohnweit Sichem? (Richter 9, v. 48.) Letzteres, weil Zalmon ſchon in ſeinem Namen Finſterniß bedeutet, erſteres weil Gott gleich Anfangs ſein Wort und Licht auf einem Berge geoffenbart hatte, nemlich auf dem Sinai, und ſeit Jeruſalem die Stadt Gottes geworden war, Zion der Berg Gottes hieß, auf dem Er wohnet (Pſ. 132, v. 13. 74, v. 2. 76, v. 3.) und von dem das neue Geſetz und das neue Wort des Herrn ausgehen ſollte. (Jeſ 2, v. 3. Micha 4, v. 2.) So ward noch im neuen Bunde der Herr auf einem Berge verklärt. Dieſen Lichtbergen entgegen ſtanden alſo alle andern Berge in den Ländern, die Gottes Offenbarungen nicht kannten oder nicht annehmen wollten, und ſtatt aller nennt der Prophet nun einen Berg, der ſchon im Namen Finſterniß heißt. Aber eben dies, daß er geſagt hat, auch auf Bergen, wo Finſterniß war, wird ſich das Licht offenbaren, bringt ihn nun auf den Gottes- und Lichtberg. Denn gleich im folgenden Verſe

(16.)

(16.) fährt er fort: „der Berg Gottes ist ein Berg von Basan ꝛc." und die Worte, v. 17. „Gott hat seine Lust daran, zum Wohnsitz ihn zu haben, was beneidet ihr andern Berge diesen Berg?" das wird im Ps. 132, v. 13. gerade auch von Zion gesagt: „der Herr hat Zion erwählet, und hat seine Lust, daselbst zu wohnen." Und im 18ten Vers kommt er auf den frühern Gottesberg Sinai, wo Gott durch seine ersten Offenbarungen im Gesetz seine letzten im Evangelio vorbereitete.

n) Siehe Anmerkung g.

o) Bisher hat der Prophet verkündigt, daß das Reich Christi und wie es kommen würde, und Leben Licht, Liebe und Frieden in die Welt bringen. Jetzt erst sagt er, wodurch es denn möglich gemacht werde, daß die Menschen das Himmelreich, d. i. ihr ursprüngliches Leben aus Gott durch ihr Erneuertwerden vom heiligen Geist, wiedererwerben können? Christus sagt seinen Jüngern, daß es nicht gut sey, daß er bei ihnen bleibe, er müsse wieder zum Vater gehen, sonst können sie den heiligen Geist nicht empfangen. Er verließ sie, fuhr gen Himmel, und sandte ihnen den Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht. Darum redet ihn nun der Prophet, der gleich Jesajas 53. im Geiste die Zukunft schon als Vergangenheit schauet, an: Du bist aufgefahren in Höhe, hast vorher auch den Hades, die Gefangenschaft der Geister derer, die gestorben waren, zu Deinem Eigenthum gemacht, und führest, gen Himmel fahrend, dies Gefängniß mit die gefangen in die Höhe, daß die, so drunten waren, nun auch dir nach und gen Himmel können. (1 Thessal. 4, v. 14.) Jetzt auch hast du des Geistes Gnadengaben empfangen, sie den Deinen mitzutheilen. Dies drückt der Prophet aus: Du hast Gaben empfangen ba-adam, d. h. nach der gewöhnlichen Bedeutung des Vorworts ba, im Menschen. Denn was durch

den

den Geist im Menschen neugeboren wird, das ist die Gestalt, die Christus selbst in uns gewinnt, weil Er selbst der neue Mensch ist, der in uns wieder geboren wird. Er selbst also empfängt im Menschen alle Gnadengaben des Geistes, so wie Er selbst es ist, der, wenn wir wieder abfallen und den alten Menschen von neuem annehmen, wiederum in uns gekreuzigt wird. (Hebr. 6, v. 6.) Weil aber der Geist ausgeht vom Vater und vom Sohn, so ist Er, der ihn in uns empfängt, auch der, von dem er gegeben wird; daher sagt der Apostel an jener Parallelstelle (Ephes. 4, v. 8) „Er hat den Menschen Gaben gegeben, vergl. Apostg. 2, v. 33. Luther hat nach der ungewöhnlichern Bedeutung der Präposition ba übersetzt: für die Menschen, und hat dasselbe Vorwort auch auf das folgende Hauptwort Sorrim, die Abtrunnigen, bezogen, denn vor diesem wird es im Grundtext nicht wiederholt. Aber besser ist es vielleicht, dies Hauptwort von lakachtha; „du hast empfangen," regieren zu lassen, so daß dann der Sinn der ganzen Stelle wäre: du hast Gnadengaben im Menschen empfangen, selbst die Widerspenstigen hast du empfangen (die als Eigenthum erworben), daß nun Jehovah Gott in ihnen wohnen kann, oder wörtlich nach der hebräischen Construction: Jehovah Gott zu wohnen (in ihnen), also gerade wie Ephes. 3, v. 16. „Christum zu wohnen in euern Herzen (κατοικῆσαι τὸν Χριστὸν ἐν ταῖς καρδίαις ὑμῶν). Von diesem Inwohnen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes spricht das N. T. so oft (z. B. „Ich und der Vater, wir wollen kommen und Wohnung bei ihm machen" Joh. 14, v. 23.) „Wisset ihr nicht, daß der Geist Gottes in euch wohnet" (1 Kor. 3, v. 16.) Aber auch unser Psalm selbst sprach, wie wir oben sahen, schon früher davon (Anmerk. f.)

p) Wie v. 3. die Ankündigung von Christi Einzug mit Worten der Lobpreisung begann, so fällt der Prophet hier mit neuem

neuem Lobpreisen ein, nachdem er erzählt hat, wie alles durch Ihn erfüllet und vollbracht worden (v. 20.) Aber jetzt da durch Seinen Tod der Hades seinen Sieg, der Tod seinen Stachel verloren hat, und den Menschen der Geist der Wiedergeburt mitgetheilt werden kann, jetzt erst beginnt der schwere innere Kampf, der vor der Ankunft des Geistes in des Menschen Herz nicht gekämpft werden konnte. Denn jetzt erst entdecket uns das Licht dieses Geistes die abgründlichen Tiefen unserer Finsterniß und unseres Verderbens auf, der Feind wird von jetzt an erst ganz unser Feind und die Schlange sticht um: jetzt, da ihr der Kopf zertreten werden soll, erst recht giftig in die Fersen. Darum heißt es weiter: Er (Christus) wird uns (von der Zeit an) eine Last auflegen. Aber Er wird uns auch helfen und erlösen (v. 20.) Denn er ist uns ja worden ein Gott zur Erlösung, und zum Jehovah Herrn, uns dem (innern) Tode zu entreissen (21.) „Von dieser Last sprach er, da er ins Fleisch gekommen war, selbst, wenn er sagte: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" oder: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth" Dies Kreuz aber ist ein innerliches und ein äußerliches, und auch von letzterm handelt nun der Psalm v. 22. 23. 24. Christus aber wird alles besiegen, und aus allem Volke, selbst aus Widerwärtigen wird er sich seine Diener und seine Gebundenen bereiten; selbst Fette aus Bazan d. i. solche, die sich reich dünken und denen eigene Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit genüget, wird er geistlich arm und zu demüthigen Sündern machen v. 23. Schon siehet der Prophet im Geiste den Kampf gegen die Feinde des Himmelreichs ausgekämpft, und das Reich Gottes (bei Christi zweiter Ankunft auf die Erde, da er nicht mehr um der Sünde willen kommen wird) von der Erde Besitz nehmen. „Sie sehen

dich,

dich,*) spricht er, wie du einher wandelst, Gott; und dein Einherziehen, Gott mein König, in deinem Heiligthum" (v. 25.) Und dies unsichtbare Heiligthum, das Himmelreich, die Wohnung und Stiftshütte Gottes unter uns, stellt der Prophet nun dar in dem vorbildlichen Heiligthum — in der sichtbaren Wohnung Gottes, der Bundeslade und Stiftshütte des alten Bundes, deren Einzug er selbst mitgefeiert hatte. (v. 26.)**) Dann folget eine neue Lobpreisung für das Große, was uns geworden ist, — für den Brunn Israels (v. 27.) d. i. für Christum, der uns ein Brunn des Lebens geworden, voll des lebendigen Wassers (Joh. 4, v. 10), so daß wer von diesem Wasser trinket, ewiglich nicht dürsten wird, denn es wird ihm seyn ein Brunn des Lebens, der in das ewige Leben quillet" (v. 14.) Ein solcher Brunn ist Er uns worden nach seiner eigenen Versicherung, und da Er uns diese gab, dazu veranlaßte ihn die Samariterinn, die aus dem Brunnen Jacobs Wasser schöpfen wollte (ebendas. v. 6.) Jacob aber hieß auch Israel; der Herr also selbst hat uns aber-

*) Auch kann man übersetzen: „Sie werden dich sehen", da die vergangene oder gegenwärtige Zeit im Hebräischen, besonders in prophetischen Stellen, öfter statt der zukünftigen gesetzt ist. Es steht gerade das an unserer Stelle vorkommende Zeitwort sehen, auch an zwei andern prophetischen Stellen im Präsens oder Präteritum statt im Futurum, nemlich Hiob 19, v. 27. („meine Augen sehen ihn" d. i. werden ihn sehen) und Jes. 9, v. 2. („das Volk, sie sehen ein großes Licht" d. i. sie werden ein großes Licht sehen.)

**) Daher Paulus Hebr. 8, v. 1. 2. „Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel. Und ist ein Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaften Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch."

abermals über sein äußerliches Vorbild, den Brunnen Israels, unter dem Ihn hier unser Psalm vorstellt, die Aufklärung gegeben. Aber nicht bloß unser Psalm hat Ihn als den Brunnen Jacobs angekündigt, sondern auch Zacharias, mit dem, wie wir sahen, unser Psalm schon in andern Rücksichten übereinstimmend gewahrsagt hat; und noch deutlicher, als David, sagt es dieser Prophet, daß Er seyn würde Ein Brunn zum Leben durch das Bad der Wiedergeburt; denn in demselben Messianischen Kapitel, wo es v. 6. heißt, „was sind das für Wunden in deinen Händen" sagt er v. 1. „zu der Zeit wird das Haus David und die Bürger zu Jerusalem einen freien offnen Born wider die Sünde und Unreinigkeit."*)

Mehrmals sprachen diese Anmerkungen zu Davids Psalm von der Wiedergeburt und Erneuerung in das Ebenbild Gottes, zu dem der erste Mensch geschaffen worden; und wie helle Offenbarungen David hierüber gehabt habe, lehret unter andern der 15te Vers des 17ten Psalms: „Ich aber werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich werde satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde." Der geistliche Tod, in den uns die Sünde gebracht hat, ist dem Propheten hier also ein Schlummer, aus dem

---

*) In der ersten Auflage erklärte ich das dunkele Wort minehu, von ihm (v. 24); aber verleitet durch das gleiches bedeutende mimenu, sahe ich es für mimenu, von uns, an. Herr Senator von Meyer beziehet es richtig auf Blut und übersetzt: Die Zunge deiner Hunde wird trinken von den Feinden, von ihm, d. i. von demselben Blut, womit in dein Fuß gefärbt werden wird.

dem die erneuerte Seele zu dem verlornen Leben des ersten Gottesbildes aus sich aufersteht und erwachet. „Ich will dein Antlitz schauen in Gerechtigkeit" heißt nun deutlich so viel: gerecht und wieder reines Herzens geworden, werde ich Gott schauen (Matth. 5, v. 8.) Ihm gleich geworden, werde ich Ihn sehen, wie Er ist (1 Joh. 3, v. 2.) Dann werde ich alles Verlorne wieder empfangen, und volles Genüge haben, da mir alles wieder geworden, was mir gefehlet, — ich werde satt werden, denn mich hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit (Matth. 5, v. 6.) Aber wie entkräftet uns Herr Funk auch diesen vielsagenden Spruch! Er legt ihn aus: „Ich werde der Tugend treu, dein Antlitz schauen; erwachend mich an deiner Gottesgestalt laben." Dieser Auslegung nach sagt also der Spruch nun nichts mehr davon, daß wir wirklich selbst erwachen werden zu Gottes Ebenbilde; und was jetzt das Erwachen für ein Erwachen sey, ob etwa das Erwachen morgen früh? das bleibt auch dahin gestellt. Aber da sagt nun der Grundtext nichts von: ich werde mich laben, sondern er sagt: Ich werde satt werden; er weiß nichts von laben an dem Ebenbilde Gottes, sondern buchstäblich übersetzt, heißt die Stelle: „Ich werde satt werden, wenn erwachet dein Ebenbild," d. i. wenn es in mir erwachet, also nach Luther: wenn ich erwache zu deinem Bilde. Aber von dem geistlichen Tode, aus dem wir zu erwachen haben, will der Ausleger schon da nichts wissen, wo der erste Mensch mit diesem Tode bedroht ward, wofern er vom verbotenen Baum essen würde. „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben" (1 Mos. 2, v. 17.) sagte Gott zu Adam: aber diese Drohung bedeutet dem Ausleger nichts mehr als: dann wirst du unglücklich werden, und dem zu Folge ist dann Kap. 3, v. 22.

das

das vom Baum des Lebens essen und ewiglich leben nichts als „bleibend glücklich seyn“ Allein so lange im Hebräischen moth muth, des Todes sterben, in der ganzen Bibel nicht bedeutet unglücklich werden, so lange wollen wir diese Worte nebst jenem Psalmenspruch Davids mit Ephes. 2, v. 5. 6. erklären: „da wir todt waren in Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht, und hat uns samt Ihm auferwecket, und in das himmlische Wesen versetzt in Christo Jesu.“

Wie leichtsinnig Herr Junk bei Messianischen Psalmen Apostolische Autoritäten einer losen, lustigen Hypothese bewährter Ausleger aufopfere, haben wir schon einige Mal gesehen. Doch beim zweiten Psalm ist er zwischen Rechts und Links bloß in ein unglückliches Wanken gerathen, und läßt es dahin gestellt seyn, ob die Apostel nebst den Rechtgläubigen, oder seine bewährten Neologen Recht haben. „Einige Ausleger, sagt die Ueberschrift, deuten (!) diesen Psalm auf den Messias, andere auf einen Israelitischen König, der widerspenstige Völker zur Ruhe verweist.“ Wie gut wäre es gewesen, wenn die Ausleger der letztern Art unter diesem Israelitischen König doch keinen andern als jenen König der Juden verstanden hätten, der wirklich auch Widerspenstige genug, nemlich alle, zur Ruhe verweist; glücklich wären sie dann mit den Auslegern erster Art — und das sind nicht einige, sondern, solche wie die bewährten ausgenommen, ziemlich alle — glücklicher Weise einerlei Meinung gewesen, und Herr Junk hätte nun noch mehr Ehren die apostolischen Autoritäten (Hebr. 1, v. 5. Apostelgesch. 13, v. 33.) als Parallelstellen aufführen können. Doch genug der von Herrn Junk gemachten Messianischen Stellen; wir haben seine Auslegungsweise noch von andern Seiten her kennen zu lernen!

Man ist es an den neologischen Erklärern längst gewohnt, daß sie fleißig allerlei Donner und Blitz nebst etwanigen Erdbeben zu Hülfe nehmen, um uns das Wunderbare in den biblischen Geschichten in ganz natürliche Dinge ordentlich chemisch zu zersetzen, und das mit einem Witz, der schon in der Heidenwelt einen Paläphatus zierte. Wie sollte aber unser Ausleger, ihr getreuer Nachfolger, nicht auch so etwas thun müssen? Zwar hat er einen harten Stand, da er sich in der Vorrede selbst die Hände gebunden hat und nicht wunderscheu seyn darf, aber Wunderscheue ist doch am Ende nicht lichtscheue, und abergläubisch darf man doch nun einmal auch nicht seyn; soweit kann man immer aufgeklärt seyn, daß man den Aberglauben der Weisen aus dem Morgenlande einsieht,*) und ist man soweit, so ist man auch noch wohl um etwas weiter, und dann kann man den Blitz und den Donner so wenig mehr entrathen als die eigentlich erklärten Wunderscheuen. Gleich in der Geschichte unserer ersten Eltern können diese Naturerscheinungen zweimal nach einander vortreffliche Dienste thun, und wie vortrefflich haben sie unserm Ausleger wirklich gedient! nemlich folgendermaßen:

Adam und Hevah hatten von der verbotenen Frucht gegessen und wären warlich nicht zu Dem wieder hingegangen, der

*) Siehe die Anmerkung zu Matth. 2, v. 1. Sie lautet: „sehr weit verbreitet durch die Juden war in den angrenzenden Ländern der Glaube, daß ein großer König aus dem erloschenen Fürstenstamme Davids geboren werden würde. Auch die Weisen aus dem Morgenlande hegten diese Erwartung. Jetzt erblickten sie einen ungewöhnlichen Stern nach der Gegend von Judäa, und in ihm die Ankündigung der Geburt Jesu. So führt die Vorsehung die Menschen oft auch durch Aberglauben zur Erkenntniß der Wahrheit."

der sie ihnen verboten hatte, und hätten Ihn zuerst wiedergesucht, so wenig ihre Nachkommen Ihn von selbst wiedersuchen. Aber Er sucht uns, und Er suchte sie wieder; Er wandelte in dem Garten, und sie hörten die Stimme des Herrn. Doch nein, sie hörten sie nicht wirklich, sondern, sagt unser Ausleger, sie glaubten sie nur zu hören, denn es donnerte gerade und darüber erwachte ihnen das Gewissen. So wissen wir's denn also, daß die Stimme Gottes, hoc loco, bloß in der Einbildung gehört wurde. Doch nur hier, hoc loco, kann Gottes Stimme der Donner seyn, anderswo ist sie was anders, und wieder anderswo wieder was anders. Denn wie Gott vorher mit Adam gesprochen hatte, als er ihm befohlen: „Du sollst essen von allerley Bäumen im Garten; aber von dem Baum des Erkenntnisses Guten und Bösen sollst du nicht essen" (Kap. 1, v. 16. 17.) oder wie Er nachher mit Adam, mit Hevah und der Schlange redete, da er Adam seiner Schuld überführte, und über alle drei den Fluch aussprach (v. 9. bis 19.), da sich also die Stimme des Donners in ein ordentliches Gespräch mit ordentlich artikulirter Rede eingelassen hätte, da muß die Stimme Gottes wohl etwas anders gewesen seyn, aber was sie denn da war, darüber läßt der Ausleger seinen Bibelleser selbst nachdenken. Doch wollte ers ihm gerade und offenherzig heraussagen, so wüßte er zur Noth auch da noch wohl zu helfen. Denn so lautete es auf gut neologisch etwa also: „Wenn Gott in einem ordentlichen Gespräch mit Adam, Hevah und der Schlange, oder mit Abraham ꝛc. spricht, da muß man durchgehends annehmen (denn wie kann man etwas anderes annehmen?) daß das die alte Tradition oder ihr Wiedererzähler nur so eingekleidet hat, Gott spricht hier, was Menschen gedacht haben und so sind Menschengedanken zu Gotteswerten geworden." Doch Herr Funk hält mit dieser Exposition

lieber

lieber hinter dem Berge, und behält als guter Rechner (denn als solchen hat er sich in der Ueberschrift zu 1 Mos. 5. bewiesen *) einen im Sinn. Aber einmal doch kann er's nicht lassen, und muß sich auch hierüber Luft machen. Die Schlange nemlich, sagt er uns offenherzig, hat nicht wirklich mit Hevah gesprochen, sondern es wird ihr nur in den Mund gelegt, was Hevah denken mochte, als sie die Schlange vom verbotenen Baum essen sahe." Da haben wir also vollständig hier gesagt, was dort verschwiegen wurde. Die Schlange war demnach im Grunde ganz unschuldig, und daß sie Gott dennoch verfluchte, „weil sie solches gethan" (Kap. 3, v. 14. 15.) das ist denn, wenn es der Ausleger gerade herausſagen wollte, wieder Menschengedanke der Israeliten, Gott in den Mund gelegt.**) Uebrigens aber wird Herr Junk, wenn es darauf ankommt zu erklären, was es denn eigentlich heiße, wenn Gott redet, eben in seiner großen Verlegenheit: z. B. wenn Gott spricht: Es werde Licht, so weiß der Ausleger sogleich, daß das soviel heißt als Gott wollte, oder das Wort Gottes, durch das die Welt fertig worden, ist ihm ohne weiteres Gottes Allmacht ꝛc.

Das andere Mal muß das Gewitter seine Dienste thun, um den Cherub zu erklären, der mit einem bloßen hauenden Schwerd vor dem Paradies den ersten Eltern die Rückkehr zum Baum des Lebens verwehrte. Gott lagerte ihn vor das

*) Längst lächerlich gemachte Zweifeleien über das hohe Alter der frühern Menschen bringt er da noch einmal wieder hervor.

**) Das Sprechen der Schlange betreffend, möchte da doch Herr Junk im Stande seyn, einigen Winken weiter nachzudenken, die des Herrn von Meyers Bibeldeutungen über die Schlange gegeben haben!

das Eden, bedeutet dem Ausleger: „Blitze und Donner hemmten den Zugang zum Paradies.“ Freilich wurden Adam und Hevah, wenn es ausgeblitzt und ausgedonnert hatte, wohl versuchen wieder zum Baum des Lebens zu kommen: Gott mußte es also fortwährend donnern und blitzen lassen, aber so weit hinaus, denkt Herr Funk, fragt mein einfältiger Leser nicht, und es ist ihm genug, wenn er uns nur erst den Cherub aus den Augen gerückt hat. Denn allen Cherubim und Seraphim ist er gram, und thut sein best Möglichstes (setzt sogar seinen Witz dabei auf's Spiel) um sie aus den biblischen Geschichten wegzubringen.

„Alles Unerwartete und Unerklärbare, erfahren wir bei Matth. 1, v. 20., wird in der Schrift oft (also doch nur oft) den Engeln zugeschrieben.“ Das sollen wir nur wissen, damit wir ja nicht etwa glauben, daß der Engel, der hier Joseph erscheint, wirklich ein Engel gewesen sey. Was aber sonst? Er hats ja gesagt, — etwas Unerwartetes, Unerklärbares! Nun weiß es der Bibelleser. Eben so will er's uns selbst überlassen zu errathen, was die Engeln gewesen seyn, die dem Herrn nach überstandener Versuchung gedient haben. (Matth: 4, v. 11.) Daß Engel dem Herrn dienten, heißt: „die augenscheinlichsten Beweise des göttlichen Wohlgefallens wurden ihm gegeben“ Daran haben wir denn hoffentlich genug! Aber übel und sehr übel geht es dem Ausleger mit dem Engel, der Bileam in den Weg trat und vor dem seine Eselinn auswich. (4 Mos. 22, v. 22. 23.) Auch dieser Engel hat, wie der Cherub vor dem Paradies, ein bloßes Schwerd, und da nun der Cherub einmal glücklich wegerklärt ist, so muß es auch wohl mit diesem Engel gelingen. Doch diesmal ist er keine Donnerwolke; denn der Ausleger hat sich (S. 18 der Vorrede) die Erlaubniß genommen, Eines zu vielerley und allerley zu machen, und wie gut er Gebrauch

Brauch davon gemacht habe, davon unten ein Beispiel. Aber hätte er's mit diesem Engel doch lieber beim Alten gelassen, nemlich bei seinem Alten! Denn wie weit füglicher wäre auch dieser Gottesbote mit dem Schwerd eine Donnerwolke gewesen als das, was er jetzt ist. Denn was ist er? „Irgend ein Gegenstand, vor welchem das Thier scheu wird" Was für ein Gegenstand? Ein Stein, ein Strauch, ein Baum, oder jener Gegenstand, den der berühmte Ritter sahe? Kein kein Artefact, kein Ding aus dem Pflanzen- oder Steinreich, denn der Gegenstand hat willkührliche Bewegung (v. 14. 26.) Also ein laufendes, Kriechendes, Fliegendes aus dem Thierreich? Nein, der Gegenstand spricht (v. 32.), Bileam antwortet (v. 34.), der Gegenstand spricht wieder (v. 35.), und so würde ja der Ausleger ein Wunder in diese Stelle hineinerklären — nemlich ein sprechendes Thier — das er aus 1 Mos. 3, v. 1. und aus unserm Kapitel selbst herauserklären will. Denn so wenig wie die Schlange, hat Bileams Eselinn wirklich gesprochen: „auch ihr wird in den Mund gelegt, was Bileam denken mochte" so wie der Schlange in den Mund gelegt wurde, was Hevah denken mochte.

Also sowie der Ausleger seit seiner Erklärung zu v. 22. einen Schritt vorwärts that, mußte ihm seine Auslegung zur Ungereimtheit werden,*) aber weit vorwärts oder rückwärts oder um sich zu sehen, ist eben seine Sache groß nicht. Da erklärt er z. B. 1 Mos. 19, v. 5. in den Worten der Sodomiten: „Führe sie heraus zu uns, daß wir sie erkennen" ohne weiters das Erkennen durch ausforschen, wer

*) Andere Ungereimtheiten, die bei den Junkischen Auslegungen in Bileams Geschichte herauskommen, hat die Diefische Schrift nachgewiesen.

wer sie sind, und doch stand gleich drei Verse davon der deutliche Commentar über dies Wort (v. 8.). Jada, erkennen, wird nemlich häufig auch vom Beischlaf gebraucht, vom erlaubten sowohl als unzüchtigen, und hier bedeutet es knabenschänderische Unzucht. Auch ist dieser Vers allein die Ursach gewesen, daß die Knabenschänderei zur Sodomitischen Sünde geworden ist. Die Sodomiten verlangen nemlich von Lot die beiden schönen Männer (es waren Engel), damit sie sie erkennen; aber Lot will sie als seine Gastfreunde nicht herausgeben (v. 8.), sondern sagt lieber zu ihnen: Siehe! ich habe zwei Töchter, die haben noch keinen Mann erkennet, die will ich herausgeben unter euch, und thuet mit ihnen was euch gefällt — eine Antwort, die sonst zu der Sodomiten Aufforderung gar nicht gepaßt hätte.

Doch so entzweiet Herr Funk übrigens mit dem Glauben an Engel ist, so hat doch der Evangelist Lucas, — in dessen Evangelium ihm übrigens das recht wohlgefällt, daß seine Darstellung der Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu fast dichterisch ist — durchgehends das seltene Glück, alle seine Engel zu behalten. Kap. 1, v. 11. macht der Ausleger aus Luthers der Engel des Herrn bloß ein Engel des Herrn, aus dem Engel selbst aber macht er nichts. Auch der Engel Gabriel bleibt, was er ist (v. 26.), und den dritten Engel (Kap. 2, v. 9.) heißt er nicht etwa blos stillschweigend, wie die beiden ersten, gut, sondern autorisirt ihn auch durch seine Auslegung: „Ein Engel Gottes erschien ihnen plötzlich und göttlicher Lichtglanz umleuchtete sie.“ Dem Matthäus nahm er die Engel, die dem Herrn nach der Versuchung dienten, dem Lucas aber läßt er den Engel, der Ihn in Gethsemane stärkt (22, v. 43.), und nicht etwa nur im Evangelium bleiben dem Lucas seine Engel, sondern auch in der Apostelgeschichte. In kein unbekanntes Etwas wer-

den

den auch hier seine Engel verwandelt, die den Aposteln den Kerker öffneten und mit ihnen sprechen (5, v. 19.), so wenig als der, welcher mit Philippus redete (8, v. 26.), oder der mit Lichtglanz in des Apostels Gemach trat und ihn aufstehen hieß (12, v. 7.), ja als der, von dem Herodes mit einer Krankheit geschlagen wurde (12, v. 23.). Dies Glück muß Lucas allein dem günstigen Umstande verdanken, daß er fast eine poetische Ader hat; denn es ist nicht die kleinste Ursach vorhanden, warum er seine Engel behält und Matthäus sie sich nehmen, Moses seinen Cherub in Ixions Wolke verwandeln lassen muß. Aber warum sollte er sie seinem Lucas auch nicht lassen? Hat er doch seinen Bibellesern einmal gesagt, daß dieser Evangelist so ein Stück von einem Poeten ist, wie werden sie ihm denn an seine Engel noch viel glauben? Oder war er's vielleicht beim Lucas endlich müde, wieder und wieder und abermals zu sagen, daß es mit den Engeln im Grunde nichts sey, und wollte es lieber von nun an dem Leser selbst überlassen, sich die Engel wegzudenken, so gut er könnte? Mit nichten! jenseits des Lucas, zwischen seinem Evangelium und seiner Apostelgeschichte, — im Johannes — geht das alte Spiel von neuem wieder an. Da haben wir (Kap. 5, v. 4.) statt des Engels, der das Wasser im Teiche bewegt, wieder so ein gewisses unbekanntes Ding, — eine gewisse „zu gewissen Zeiten auf ungewöhnliche Weise geschehende Bewegung im Wasser, die man nach der Denkart der damaligen Welt, so wie alles Ungewöhnliche der Wirkung eines Engels zuschrieb" Also lautet es hier gerade wieder eben so, wie wir's schon bei Matth. 1, v. 20. hörten: der Ausleger ist es mithin gar noch keineswegs müde, wiederhohltes zu wiederhohlen. Durch Lucas Apostelgeschichte blos unterbrochen, fährt er noch im Brief an die Korinther mit seiner löblichen Arbeit weiter fort (2 Kor. 12)

Rem-

Nemlich nun will und muß er uns auch des Satans Engel deuten, der den Apostel mit Fäusten schlug, damit er sich seiner hohen Offenbarungen nicht überhübe. Das ist ihm aber eine Kleinigkeit. Was sollte wohl dieser Satans Engel anders seyn als „ein heftiger Seelenschmerz, den dem Apostel die Rückerinnerung an seine frühern Verfolgungen verursachte?" So gefasset, meint er, sey in diesem dunkeln Kapitel ziemlich alles klar, wenn man nur nicht jedes Wort und jedes Bild ängstlich deuten wolle. Aengstlich? Freilich mit aller Angst eines Auslegers, der sich quält und plagt, wie er Wein in Wasser verwandele, legt man an dieser Stelle nichts aus, aber eine ganz andere Angst ist es, die hier aufschließt, was da verborgen ist. Wer diese nicht kennet, versiehet kein Jota von dem Geheimniß dieser Stelle; so lange man aber solche Vorreden zu solchen Bibeln schreiben kann, empfängt man jenen Schlüssel nicht. Denn nur die so da ringen und kämpfen im Schweiß des Angesichts, daß sie reines Herzens werden, nur die schlägt Satans Engel mit Fäusten, und die wissen denn etwas davon, was an Paulus geschahe, und welche Bewandniß es auch mit dem Cherub habe, der mit hauendem Schwerd annoch jetzt vor dem Paradiese steht.

Statt alles dessen aber, was wir da hören, daß Engel seyn und nicht seyn, und von einer erklärenden Hand- und Schulbibel zu hören nicht erwarten, erwarten wir im letzten Buch der Bibel doch am Ende noch ein paar Worte anderer Art über die Engel, die uns ganz vortreflich zu Statten kämen und die wir da wirklich suchten. Aber wir suchen, und siehe! sie sind nicht da. Diese paar Worte nemlich beständen in einer guten Wort-Erklärung von Engeln, und zwar von den Engeln der Gemeinden in der Apokalypse. Denn daß das hier keine Engel, sondern Bischöffe und

Leh-

Lehrer sind, durfte dem ungelehrten Leser ja doch nicht vorenthalten werden. Denn wie weiß er's, daß die Juden den Vorsteher einer Synagoge Engel genannt haben, weil Engel im hebräischen, wie im griechischen ein Bote heißt, und Propheten und Lehrer auch als Boten, vom Herrn gesandt, angesehen worden seyn, und daß schon in der Sprache einiger Propheten ein Lehrer so genannt werde. Ueber das Unnöthige geschahe also wieder das Nöthige nicht.

Da nun Herr Funk auf die Engel, die guten sowohl als die bösen, so übel zu sprechen ist, so kann man leicht denken, was er von dem Obersten aller bösen Engel hält, der den Herrn in der Wüste versuchte. Zwar hat schon Herr Professor Kleuker über die Funkischen Auslegungen, die Versuchungsgeschichte des Herrn betreffend, seine Erinnerungen gemacht, doch theile auch ich noch meinen Lesern davon mit:

„Wer dieser Verführer*) eigentlich war, ist mit Sicherheit schwer zu bestimmen" meint der Ausleger. Aber warum nicht? Nichts ist vielmehr leichter als das, nemlich dem gläubigen Leser. Freilich spricht weder der Grundtext, noch Luthers Uebersetzung von einem Verführer, wie die Funkische Note, sondern jener sagt ganz bestimmt, ὁ διαβόλος, der Diabolos, d. i. der Ankläger, der Verläumder, und wer dieser ist, das sagt das übrige Neue Testament deutlich genug, und Luther übersetzt bestimmt genug der Teufel. Aber eben das möchte nun der Ausleger nicht, daß er ist, was er ist, sondern lieber so ein gewisser Quidam soll er seyn, so ein ὁ δεῖνα und peloni almoni, (einer von des Auslegers ältern Geistesverwandten, ich glaube es war Edelmann, sagte gerade heraus: ein verkappter Pharisäer war's) Darum

*) (Teufel) setzt er wieder in Parenthesi hinzu, wie oben: (Messias.)

Darum stellt er die Sache so recht fein auf die Spitze und überläßt dann den Bibelleser, doch nicht ganz unmaßgeblich, seinem eignen Nachdenken. Auch meint er in seiner Einfalt (oder Zweifalt), das zu wissen, sey für den Erbauung suchenden Leser ganz gleichgültig. Aber sogar gleichgültig ist das doch eben z. B. für Kleuker, für Dieck und für den Verfasser nun eben nicht, und wir alle drei, glaube ich doch, suchen in unserer Bibel Erbauung, und haben derselben auch so viel gefunden, daß wir nicht satt werden, sie ferner darin zu suchen. Es ist vielmehr jedem Bibelleser von äußerster Wichtigkeit, ob Er, der Eine, der das Leben wiederbringen sollte, dieselbe Probe bestanden habe oder nicht, in welcher der Eine, durch den der Tod in die Welt kam, nicht bestanden ist. Das erste Weib versuchte Satan mit Reizungen zur Hoffarth, zum Mistrauen, zum Ungehorsam, und da sie diese hatte in sich rege machen lassen, so aß sie von der verbotenen Frucht. Ebenderselbe Satan fängt nun auch bei dem, der in derselben Probe bestehen sollte, die Versuchung auch damit an, daß er ihn zum Genuß von Speise reizt, und wenn Er dieser Versuchung nachgab, so hatte sich auf andere Art, als bei den ersten Eltern, Hochmuth in seinem Herzen entwikkelt; denn jene wollten durch diesen Genuß mehr werden als sie waren, und Er griff wieder zu seiner Schöpferkraft als Gott, der Er sich um unserer willen in Demuth begeben hatte, und die Er während seiner Menschheit nicht gebrauchen wollte und durfte, als wo es unsertwegen, nicht Seinetwegen nothwendig war. Jene paradiesische Frucht, die Adam und Hevah verboten war, konnte Ihm nicht mehr verboten werden; sie war nicht mehr vorhanden, und hätte auch von Ihm, da Er ganz als ein Mensch erschienen war, wie sie seit dem Fall der ersten Eltern geworden sind, nicht mehr genossen werden können. Er hatte sich daher der Speise zu

enk-

enthalten, die seit dem Fall unsere Speise geworden ist, — des Brods und aller sonstigen Nahrung: er mußte fasten, und rein von der geistlichen Speise leben, die Ihm Gottes Nähe gab. Vierzig Tage mußte Er in dieser Prüfung bestehen, und diese 40 Prüfungstage in der Wüste waren, wie schon oben gesagt, vorbildlich da gewesen in den vierzig Prüfungsjahren, in welchen Gott sein Volk in einer Wüste wandern ließ, wo sie die leibliche Nahrung eben so unmittelbar nur aus Gottes Hand empfingen, wie der Herr geistlich von Ihm gespeist wurde. Den Kindern Israel gab Gott in der Wüste das Manna oder Himmels- und Engelbrod, und eben so giebt er den Seelen, die geistlich aus Ihm leben, ein geistliches Manna, — jenes, von dem er selbst sagt: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna, und einen neuen Namen, welchen Niemand kennet, als der ihn empfähet" (Offenb. 2, v. 17.). Jenes leibliche Manna durfte nicht auf den andern Tag aufgehoben werden, weil das Volk Gottes jeden Tag nur aus dem Glauben leben sollte und jeden Tag um das tägliche Brod bitten; und dieses geistliche Manna muß ebenfalls jeden Tag in ununterbrochener Vereinigung mit Gott von neuem gesucht werden, wir müssen auch da ganz aus Seiner Hand leben und wie Paulus uns an Seiner Gnade genügen lassen. Unser Herr giebt uns auch über jenes vorbildliche Himmelbrod selbst wieder den nöthigen Aufschluß, wie nach dem obigen über den Jacobsbrunnen. Denn in der Antwort, die er dem Versucher giebt, gebraucht er dieselben Worte, die 5 Mos. 8, v. 3. bei Erwähnung des Manna gebraucht werden: „Der Herr ließ dich hungern in der Wüste und speisete dich mit Manna, das du und deine Väter nie erkannt hatten" (also eben, wie der Mensch, so lange er der natürliche Mensch bleibt, das geistliche

Man-

Manna und den neuen Namen nicht kennt) „auf daß er dir kund thäte, daß der Mensch nicht lebe vom Brode allein, sondern von allem, was aus dem Mund des Herrn geht.“ Diesen Worten aber geht unmittelbar voran, daß die 40 Jahre in der Wüste Prüfungsjahre gewesen seyen, wie die 40 Tage in der Wüste für den Herrn Prüfungstage waren; denn im vorhergehenden Vers heißt es: „Und gedenkest all des Weges, durch den dich der Herr dein Gott geleitet hat, diese 40 Jahre in der Wüste, auf daß er dich demüthigte, *) und versuchte, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre, ob du Seine Gebote halten würdest oder nicht. Er demüthigte dich und ließ dich hungern ꝛc.“ Bei Moses heißen jene Worte des Herrn: „sondern von allem, was ausgeht aus dem Munde Gottes. Sagt nun dafür der Herr: von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht, oder nach Lucas: von einem jeden Wort Gottes, so will Er nun, was leibliches Vorbild gewesen war, völlig zu Geist und erfülltem Leben machen; denn das Wort, das Er meint, ist Gottes lebendiges Wort, mit dem Er die Seele speiset, daß sie der leiblichen Nahrung vergessen kann, wie denn dies auch die Beispiele so vieler heiligen Seelen bewiesen haben. Aber um dies zu können, dazu gehört große Treue und Liebe, besonders wenn der Geist vom Geiste in die innere Wüste geführt wird (siehe oben Anmerk. b zum 68ten Psalm), und ebendeswegen war es für den Herrn eine Prüfung. Dadurch aber, daß Er in dieser bestanden war und gezeigt hatte, daß der Mensch

allein

*) Der Versucher greift den Herrn mit der Versuchung zum Hochmuth an: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“

allein von diesem Himmelbrod leben könne, eben dadurch hatte er den ersten grosen Schritt gethan, dies Lebensbrod selbst für uns zu werden. Jetzt konnte er sagen: „Ich bin das Brod des Lebens (Joh. 6, v. 48.), das vom Himmel kommt (v. 50), und indem er dies sagt, gedenkt er nun mit ausdrücklichen Worten des Engelbrods, womit die Kinder Israel in der Wüste gespeist worden wären. Dieses war nur das leibliche und vorbildliche Manna, daher starben die Väter noch nach seinem Genuß (v. 49.) Er aber ist das lebendige Brod vom Himmel kommen, wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit (v. 50, 51.) Jetzt durch Ihn und in Ihm war das alte Vorbild That und lebendige Wirklichkeit worden, wie der Jacobsbrunn durch Ihn und in Ihm nun der Brunn des Lebens war, der ins ewige Leben quillet.

Aber zu wie etwas ganz anderm wird jenes lebendige, speisende Wort Gottes durch die Funkische Auslegung? Dieser nach ist das Gotteswort, wovon der Mensch ohne Speise leben kann, „alles was ausser dem Brod sonst von Gott zur Speise verordnet ist.“ Also wenn der Evangelist sagt: da hungerte ihn, so hat es den Herrn bloß nach Brod gehungert, andere Speisen hat er wohl gehabt und genossen?? Allerdings, so will es Herr Funk. Denn des Herrn 40 tägiges Fasten war nach Funkischer Auslegung bloß ein Enthalten von den gewöhnlichen Speisen (siehe sein Sternlein zu Matth. 4, v. 2.) Also nichts als eine Art päbstliches Fasten war es. Aber was sagt nun Lucas 4, v. 2. dazu? „Καὶ οὐκ ἔφαγεν οὐδὲν ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις“ heißt es hier, und wenn nun der eine Evangelist sagt: „Er aß gar nichts in diesen 40 Tagen“ so wird das Fasten (νηστεύειν) beim andern Evangelisten auch wohl nichts anders heißen als gar nichts essen,

wie

wie νηστεύειν denn das schon nach der Etymologie des Worts bedeutet. Da man nun annehmen muß, daß Herr Funk wohl gewußt habe, was Lucas über das Fasten des Herrn gesagt hat, was ist nun der für ein Bibelausleger, der zu Matth. 4, v. 2. noch eine solche Note machen konnte? Sein eigenes Gewissen mag hierauf antworten.

So wie aber der Ausleger von dem lebendigen Wort, das die Seele speiset, und ihr das Leben aus Gott wiedergiebt, hier, wo es geschichtlich vorkommt, nichts begreifen kann, wie sollt' er es anerkennen, wo Lehrsprüche davon handeln? Sagt Jacob. 1, v. 18. „Er hat uns gezeuget (wörtlich: geboren, d. i. wiedergeboren) nach Seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Geschöpfe," so heißt ihm dies Geboren werden aus dem Geist (Joh. 3, v. 6.), oder aus Christo, der das schaffende Wort (Joh. 1, v. 1. und 3.), und der die Wahrheit und das Leben (14, v. 6.), also das lebendige, und des Apostels Wort der Wahrheit ist, nichts als: „durch die Lehre der neuen Religion umgebildet werden." Und so an einer andern Schriftstelle, wo doch von lauter Leben aus dem belebenden lebendigen Geiste die Rede ist, — an jener Stelle Hebr. 6., die wir schon in anderer Rücksicht angezogen haben: „Denn es ist unmöglich, heißt es hier, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmekket haben die himmlische Gabe, und theilhaftig worden sind des heiligen Geistes, und geschmekket haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt" ꝛc. Selbst hier noch in diesem Zusammenhange wird das gütige Wort Gottes erklärt durch: „das Vortreffliche der göttlichen Lehre," und die

Kräfte der zukünftigen Welt durch „Kräfte der neuen Religion“ Nichts davon zu sagen, daß zukünftig (μελλων) doch nicht soviel seyn kann als neu (καινός) und wenn das nicht ist, die christliche Lehre dann noch zu des Apostels Zeit erst zukünftig gewesen wäre. Eben so wenn es 1 Petr. 1, v. 23. heißt: „als die da wiedergeboren sind nicht aus vergänglichem, sondern ewigen Saamen, nemlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet, so nennt Herr Funk diese aus dem lebendigen Wort Gottes Wiedergebornen solche, „die da veredelt sind durch Jesu Lehre.“ Daß übrigens das Wort Gottes in der heiligen Schrift auch das äußere Wort der Lehre und Predigt heiße, wer könnte das ableugnen, aber daß es an solchen Stellen, wie an den angeführten das innerliche lebendige, das aus dem Geist Gottes in die Menschenseele einfließende Wort bedeute, ist eben so unbestreitbar. Inwiefern aber dies lebendige Sich-Offenbaren und Mittheilen des Geistes gerade das Wort heiße, oder das Reden Gottes mit der Seele, das liegt im Geheimniß, doch haben viele der Herzen, die mit ganzem Ernst nach der Nähe des Herrn gerungen haben, erfahren, daß es wörtlich und wirklich, und nicht bloß figürlich ein Wort sey.*)

Der unterrichtete Leser wird schon aus den Auslegungen der eben angeführten Stellen zur Genüge gesehen haben, wohin Herr Funk in Rücksicht der allerwichtigsten Bibellehre will. Er will dahin, wohin alle Neologen wollen. Christum, den lebendigen Gott selbst, der uns gemacht ist

*) Etwas davon ist zu lesen S. 92. Leben und aus dem Leben merkwürdiger Christen 2ter Theil.

iſt zur Heiligung und zur Erlöſung, den wollen ſie nicht, ſondern nur ſeine Tugendlehre, und dieſe iſt ohne Ihn ſelbſt dann, wie alle Moral, eine todte Lehre und ein ethiſch-levitiſches Geſetz. Von dieſem Geſetz eben will Er dadurch, daß Er unſer Leben wird, uns frey machen, indem er unſer Willensvermögen in die alte Gottähnlichkeit dergeſtalt umwandeln will, daß alles dasjenige, was das Geſetz äuſſerlich vorſchreibt, innerlich im Herzen aus freiem lebendigen Lebens- und Herzenstriebe geſchieht, und ſo das Geſetz erſt eigentlich und vollſtändig erfüllet wird. An wem der Herr dann durch Seinen Geiſt dies ausgeführt hat, der iſt „der Gerechte, dem kein Geſetz gegeben iſt.“*) „Denn das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto Jeſu, hat ihn frei gemacht vom Geſetz der Sünde und des Todes. (Röm. 8, v. 2.) Nichts als die Liebe Chriſti dringet ihn, alſo zu thun wie er thut (2 Kor. 5, v. 4.) Fraget alſo einer: was ſoll ich thun, daß ich ſeelig werde? ſo frage er zuerſt, was habe ich gethan, daß ich unſeelig bin? Und das ſteht im erſten Buch Moſis. Zum Bilde Gottes ſchuf ihn Gott, und dadurch war er ſeelig. Er ſündigte, verlor dies Gottes-Ebenbild und mit ihm die Nähe Gottes und das Leben aus Seinem Leben. Dieſen abgebrochenen Verkehr des Menſchen mit Gott wieder her-

*) Hätte Herr Funk dieſe den Kern und Stern des Chriſtenthums enthaltenden Worte des Apoſtels ſo verſtanden wie ſein Amtsbruder, der ſeelige Prediger Fikert (ſiehe deſſen vermiſchte Gedanken in Hillmers chriſtlicher Zeitſchrift 4ter Jahrgang 2tes Heft S. 554) ſo hätte er von allen ſeinen Bibelauslegungen keinen Buchſtaben geſchrieben.

zuſtellen durch Tilgung der Strafen und Folgen aller Sünden und der Sündhaftigkeit ſelbſt, dazu wurde Gott Menſch und ſtarb für uns am Kreuze, in Chriſto ſeinem Sohn, der uns gemacht iſt zur Erlöſung und zur Heiligung. Wer nun Ihn ergreift, ſich von Ihm will erlöſen laſſen und aus der Fülle Seines Lebens das verlorne Leben und Gottesbild wieder empfangen, der wird ſeelig und frey vom äußerlichen Geſetz. So lange Chriſtus nicht da war, mußte dies Geſetz daſeyn, und Er kam nicht um es aufzuheben, ſondern um es ſo zu erfüllen, daß nun ſtatt des Geſetzes durch Ihn wäre Gnade und Wahrheit (Joh. 1, v. 17.), und das todte Geſetz dergeſtalt in der Seele zum lebendigen Naturgeſetz geworden, daß wir, nun frei von dem Buchſtaben des äußern Befehls, im (neuen) Weſen des Geiſtes dieneten (Röm. 7, v. 6.) So erſt konnte der Herr, wenn Er den Seinigen das Gebot der Liebe gab, ſagen: ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet (Joh. 13, v. 34.) Denn als bloßes Gebot hatte es ſchon Moſes III. Kap. 19, v. 18. ausgeſprochen. Moſes gab dies Gebot aller Gebote nur erſt als ein Geſetz, das von außen herein das Herz zu Werken der Liebe auffordern ſollte, durch Chriſtum aber ſollte es als lebendiges Natur-Geſetz innerlich aus dem Herzen heraus zu Werken der Liebe treiben; er gab alſo zu dem Gebot der Liebe auch den Geiſt der Liebe, aus welchem auf lebendige Art entſpringend, die Liebeswerke erſt zu Werken der Liebe werden, d. h. zu Werken, die wahrhaft aus Liebe geſchehen ſind. Mit dieſer Liebe aber, wenn ſie uns vollſtändig wiedergegeben ſeyn wird, iſt das verlorne Gottesbild auch vollſtändig wieder hergeſtellt, und wie wirkſam ſich dieſer Geiſt der Liebe ſogleich an den Apoſteln bewieſen, mögen ihre Geſchichte und

ihre

ihre Briefe beweisen. Derselbe Lieblingsjünger des Herrn, der vor der Ausgießung des heiligen Geistes noch wollte Feuer vom Himmel fallen lassen, war nachher lauter Liebe und wollte nichts als Liebe, und noch da er als Greis in den Versammlungen lehren sollte, wußte er nichts anders als immer wiederhohlt zu sagen: „Kindlein, liebet euch unter einander" Mehr ist nicht nöthig," antwortete er denen, die ihn fragten, warum sagst du immer einerley?*)

Aber an das große und allergrößte Wunder, daß Gott in Christo sich wieder vereinigt und vermählt mit der Seele, und dadurch den Willensgrund des durchaus eigenliebischen Herzens zur ersten Liebe erneuert, — an das Wunder der Verwandlung der Qualität und Substanz des Willens, wie es der tiefforschende Ritter Franz von Baader heißt,**) daran wollen unsere seichten Neulehrer nicht, so klar und unbestreitbar die Schrift auch davon spricht; und so wie sie dies große göttliche Wunder der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn wegthun aus dem Christenthum, so haben sie doch nichts geringeres weggethan, als das Christenthum selbst. Denn dann ist weiter kein Grund vorhanden, warum wir nicht eben so gut Kants kategorischen Imperativ: „Handle so, daß dein Handeln Gesetz für alle werden kann" als christliches Gesetz aufrichten sollen.

In diesem Geist der Neologie, der uns die nackte Tugendlehre als den Saamen des Worts Gottes zu unserer Glückse-

*) Millners Geschichte der Kirche Christi erster Theil.

**) Siehe dessen dynamische Philosophie.

ſeligkeit verkaufen und uns allen lebendigen Boden, aus dem er zu Blüthe und Frucht aufwachſen; allen Regen und Sonnenſchein von oben, der allein dieſem Todten das Leben geben kann, entziehen möchte, und ſo der verlaſſenen, beraubten Menſchenſeele nichts laſſen als das Geſetz, das uns doch, wenn es uns gerade rechter Ernſt mit ſeiner Erfüllung iſt, nichts als verdammen kann, uns ſeelig machen kann, — ganz in dieſem alles Chriſtenthum verpeſtenden Geiſte, ſage ich, arbeiten auch die Funkiſchen Auslegungen darauf hinaus, uns wieder den Buchſtaben für den Geiſt, das Aeußerliche für das Innerliche, den Tod für's Leben zu geben, und der unterrichtete Bibelleſer muß ihm hier bei jedem Schritt zurufen: O du Mann Gottes, in deinen Töpfen iſt der Tod (2 Kön. 4, v. 40.) Doch wir geben auch hiervon einige warnende Proben:

Eben der Geiſt Gottes, der uns lebendig machen und zum Bilde Gottes wieder auferwekken ſoll, — für Herrn Funk iſt er ein todtes Abſtractum, dem er allerlei verſchiedene Namen giebt. Joh. 1, v. 33. iſt der heilige Geiſt „die göttliche Lehre des Chriſtenthums, Joh. 16, v. 7. „der Geiſt wahrer Religion," Röm. 8, v. 14. „der Geiſt des Chriſtenthums," 1 Joh. 5, v. 7. Geiſt der Lehre; und demnach bedeuten die Worte: „Habt ihr den heiligen Geiſt empfangen?" (Apoſtelgeſch. 19, v. 2.) nichts weiter als: „Habt ihr einen vollſtändigen Unterricht im Chriſtenthum erhalten" Oder wenn Paulus (Epheſ. 1, v. 13.) ſagt: „durch welchen auch ihr verſiegelt worden ſeyd mit dem heiligen Geiſt der Verheißung" ſo hat er damit ſagen ſollen: „ſeit ihr Chriſten ſeyd, mit den edlern Geſinnungen, welche das Chriſtenthum einflößt, begnadigt, gleich-

gleichsam*) versiegelt" und v. 17. ist „der Geist der Weisheit und Offenbarung zur Erkenntniß Gottes, von Gott selbst gegeben" mehr nicht als: „Einsicht durch seine Religion," so wie Petrus voll heiligen Geistes (Apostelgesch. 4, v. 8.) mehr nicht als ein Petrus „voll göttlichen Muths" Doch bei Apostelgeschicht 8, v. 15. kommt er mit seiner Auslegung ein wenig viel in die Enge, und da muß er sich strecken und wenden, um ihre Blöße zu decken. Hier hätten nemlich die Apostel über die zu Samaria, damit sie den heiligen Geist empfangen; hier also kann der Geist doch unmöglich bloß Unterricht und Lehre bedeuten. Was thut daher der Ausleger? Er schreibt, um doch seine wiederhohlt gegebene Auslegung, die er hier fahren lassen müßte, noch bei einem Zipfel festzuhalten, also: „Sie confirmirten sie gleichsam, und vollendeten den Unterricht derselben in der Lehre Jesu." Aber damit ist ihm aus seiner Verlegenheit noch gar nicht geholfen, und er hat das auch recht wohl selbst gesehen. Denn nun legen die Apostel denen, über welche sie gebätet hatten, die Hände auf und sie empfangen den heiligen Geist. (v. 17.) Sehend, was dadurch auf einmal an diesen mit dem Geiste Getauften vorgeht, wird Simon der Zauberer begierig, auch die Gabe zu besitzen, durch Händeauflegen den heiligen Geist mitzutheilen, und will diese Gabe von den Aposteln für Geld kaufen. Hätte er aber wohl mehr als gar nichts dafür geboten, wenn er hier nichts als einen trokenen Confirmazionsact nebst katechetischem Unterricht, wenn

*) Eben so wird nach Herrn Funk der Sohn Gottes in denen, die wieder zurückkehren zur Sünde, bloß gleichsam gekreuzigt (Hebr. 6, v. 6.) und so hat er noch gar mancherlei gleichsam.

wenn er hier nicht Wunder des Geistes, und größere als er durch magische Kräfte hervorzubringen vermochte, mit Augen gesehen hätte? Hat also der Zauberer, der mit Kräften der Finsterniß Wunder that, hiemit nicht ebenso für die Geistesgaben als göttliche Wundergaben gezeugt, als jene vom Geist der Finsterniß Besessenen von Jesu göttlicher Natur zeugten, wenn sie Seine Nähe als die Nähe eines Gottes nicht vertragen konnten?*) Nur zu wohl hat der Ausleger gesehen, daß alle seine Auslegungen über den göttlichen Geist an dieser Klippe scheitern, und schiebt uns nun gar lustig ein Sternlein unter den Text, das uns den Tag zur Nacht machen soll, lautend: „Man sieht, Simon sahe die Apostel bloß für noch größere Wundermänner an als er selbst war" Freilich sahe er sie dafür an, aber wie hätte er's sehen können, wenn es nicht zu sehen gewesen wäre? Aber wie viele sind noch der andern Schwierigkeiten, die sich gegen die genannten Auslegungen erheben? Wie kann man z. B. durch Sünden den heiligen Geist betrüben (Ephes. 4, v. 30.) wenn dieser nichts als Lehre und ein todtes Abstractum bedeutet? Nein das geht nicht an, hat sich Herr Funk selbst geantwortet, und in Widerspruch mit sich selbst, dieser Stelle die Note beigefügt: „Thut nichts, was Gottes heiligem Geist misfällt" Hier also hat er den Geist als ein Wesen anerkannt. Oder wie kann man taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes (Matth. 28, v. 19.), wenn dieser kein Wesen, sondern Unterricht und Lehre ist? Da hieße ja in seinem Namen taufen, wie etwa: einweihen im Namen der Wei-

*) Ueber letzteres sehe man des Herrn von Meyers Bibeldeutungen.

Weihe. Auch hier scheint daher der Ausleger nachzugeben, wenn er sagt: „Bildet Menschen aus allen Völkern zu Bekennern meiner Religion, indem ihr sie durch die Taufe einweihet zur Verehrung des Herrn" ff. Ferner wenn der Geist nichts ist als Unterricht und Geist der Lehre, warum hauchet denn der Herr seine Jünger an, indem er ihnen sagt: „Nehmet hin den heiligen Geist" (Joh. 20, v. 22.)? Herr Funk sagt zu diesen Worten: „derselbe Geist der Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit, der mich beseelte, beseele auch euch," und mit diesem beseele scheint er sogleichsam das Anhauchen mit erklären zu wollen. Aber sein Beseelen ist ein seelenloses Beseelen und sein Geist der Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit bleibt auch hier derselbe todte Geist, wie in seinen übrigen Auslegungen, nemlich so ein esprit, wie etwa ein Geist der Schule, ein Geist des Zeitalters, und wir hören lieber an, was der Kirchenvater Athanasius hierüber sagt: „Wie Er den Aposteln ins Angesicht hauchte oder blies, und ihnen den Geist gab, so ist dieser Geist eben die Ausgießung oder das Einhauchen des Sohnes, welcher ist der Quell des lebendigen Wassers" Denn wie Gott dem Menschen, da Er ihn zuerst zu Seinem Bilde schuf, einen lebendigen Odem einblies, daß der Mensch ward eine lebendige Seele, (1 Mos. 2, v. 7.), so muß der wiedergeborne Mensch, in welchem das verlorne Ebenbild wiederhergestellt werden soll, von neuem durch diesen Hauch des göttlichen Lebens lebendig gemacht werden, und so ist es mehr als Gleichniß, wenn der Herr im Gespräch mit Nicodemus über die Wiedergeburt spricht: „Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind (πνεῦμα) bläset, wo er will,

und

und du höreſt ſein Sauſen wohl, aber du weiße nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt." (Joh. 3, v. 7. 8.) Als Er daher ſeinen Jüngern erfüllete, was er ihnen verheißen, und wozu Er ſie durch jenes Anhauchen nur erſt vorbereitet und empfänglich gemacht hatte, an jenem wichtigen Tage der Gründung Seiner Kirche, „da geſchah ſchnell ein Brauſen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus (Apoſtelgeſch. 2, v. 2.) Aber ſchon im alten Teſtament, in Ezechiels Prophezeiung, war die Wiedergeburt aus dem erſtorbenen Leben ſo angekündigt, wie der Herr von ihr zu Nicodemus ſprach: der Prophet ward im Geiſt des Herrn auf ein weites Feld voll verdorreter Todengebeine geführt, und der Herr ſprach zu ihm: du Menſchenkind, meineſt du auch, daß dieſe Beine wieder lebendig werden? Herr, Herr, das weißt du wohl, antworter der Prophet. Der Herr ſpricht weiter: So weiſſage von dieſen Beinen und ſprich zu ihnen: Ihr verdorreten Beine, höret des Herrn Wort, ſiehe ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr ſollt lebendig werden ꝛc. Da weiſſagete der Prophet, wie ihm befohlen war, und während er weiſſagte, da rauſchte es, es regete ſich und die Gebeine kamen wieder zuſammen, und wurden ein lebendiger Leib mit Fleiſch und Adern. Da ſprach der Herr weiter: weiſſage zum Winde und ſprich zu ihm: ſo ſpricht der Herr, Herr, Wind komm herzu aus den vier Winden, und blaſe die Getödteten an, daß ſie wieder lebendig werden. Der Prophet weiſſagete, und es kam Odem in ſie und ſie wurden wieder lebendig und richteten ſich auf auf die Füße (Ezech. Kap. 37, v. 1 — 10.) Dieſe merkwürdige Prophezeiung, nach welcher das πνεῦμα, (der Geiſt,

Geist, der Wind und der רוח) in das erstorbene Leben einen lebendigen Odem gehaucht hat, und dennoch zum zweiten Mal es mit dem רוח beseelen muß, erklärt es uns am besten, warum auch bei Johannes der Herr seine Jünger anhaucht, damit sie den Geist empfangen, und warum sie doch erst nach seiner Himmelfarth diesen Geist empfangen durch ein Brausen eines gewaltigen Windes. Aber den eigentlichen Commentar über das Innere und das Wesen der Sache muß ein jeder erleben. Dann weiß er's; die Schultheologie aber muß hier schweigen; wie sie denn kein Jota davon versteht, warum unter den drei Zeugen im Himmel, (Vater, Wort, und Geist) die da nur Eines sind, der dritte das πνεῦμα, und von den dreien auf Erden, (Geist, Wasser und Blut) die da abermals Eines sind, der erste wieder dasselbe πνεῦμα ist (1 Joh. 5, v. 6—9), was aber wieder für jenes zweimalige Wehen des Geistes spricht. Hätte die Schultheologie bei dem großen Geheimniß, das diese bestrittene Stelle enthält, nur so viel fassen wollen, daß es doch ein großes Geheimniß seyn müsse, was sie enthalte, so würde sie nie geneigt gewesen seyn, sie für eingeschoben zu halten, sondern lieber geglaubt haben, daß die Handschriften, in denen sie vermißt wird, von solchen ältern Handschriften abstammen, in welchen sie von Antitrinitariern, den Arianern, mit Absicht ausgetilgt worden sey — eine Meinung, der sogar ein berühmter Neolog zugethan ist, und auf die ich selbst in der Zeit meines Unglaubens kam. Was übrigens Herr Funk über diese bedeutungsvolle Stelle sagt, das mag mein Leser selbst bei ihm nachsehen, wenn es ihn gelüsten sollte, etwas recht Seichtes über etwas recht Tiefes zu lesen.

End-

Endlich noch, wenn der Geist das war, wofür es uns Herr Funk geben will, so war es ja gut, daß der Herr recht lange bei seinen Jüngern blieb und sie recht lange unterrichtete: aber statt dessen sagt Er ihnen im Gegentheil: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster, der heilige Geist, nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn euch senden. Joh. 16, v. 7. War der Geist nichts als Lehre und Geist der Lehre, wie konnten beide den Jüngern besser eingeflößt werden als vom Herrn selbst, der da gewaltig lehrte und nicht wie die Schriftgelehrten Matth. 7, v. 29., — der durch Beispiel und Wunderthaten stets bekräftigte was er als Lehre vortrug, und zu dem Petrus sagen mußte: du hast Worte des ewigen Lebens? Gleichwohl aber sagt Er selbst: „Solches habe ich euch gelehrt, so lange ich bei euch war, aber der Tröster, der heilige Geist, wird euch alles lehren und euch alles dessen erinnern, was ich euch gesagt habe" Joh. 14, v. 25. 26. Mit seinem mündlichen Unterricht also war ihr Unterricht noch nicht geschlossen, und wie wenig durch jenen alles geschehen seyn sollte, was hier geschehen mußte, sagte der Herr auch in den Worten: Joh. 16, v. 12. 13. „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten" Wie thöricht wären die Apostel gewesen, wenn sie unter dem ihnen nach diesen und andern Johanneischen Stellen, so wie nach Apostelgesch. 1, v. 5. 8. verheißenen Geiste das verstanden hätten, was Herr Funk darunter versteht, und nun in Jerusalem sich versammelt, um die Erfüllung dieser Verheißung abzuwarten? Ganz ohne Widerstreit ist also der Geist etwas von

dem

dem todten äußern Wort der Lehre und seiner Auffassung mit dem Verstande ganz unabhängiges und verschiedenes, nemlich ein göttliches Wesen, das neues Licht und Leben durch lebendige an der Seele vorgehende That mittheilt, — ein Licht und ein Leben, ohne welche die Jünger Christum selbst, obgleich sie drei Jahre mit ihm umgegangen waren, seiner göttlichen und eigentlichen Natur nach nicht schauen und erkennen konnten. Er erst, dieser Geist, sage der Herr selbst, wird mich verklären Joh. 16, v. 14. „Ich will euch nicht Waisen lassen, sagt Er ferner, ich komme zu euch (in diesem Geist). Die Welt wird mich dann nicht mehr sehen, ihr aber sollt mich sehen, denn ich lebe und ihr sollt auch leben. An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch" Joh. 14, v. 18. 19. 20. Dann also erst sollten sie vollständig über sein Einsseyn mit dem Vater, über das Wiedervereinigtwerden der Menschenseele mit Gott im Geiste belehrt seyn. Vorher hatten sie noch viel gefragt und wie? gefragt, wissen wir aus der evangelischen Geschichte. Aber „von jenem Tage an, sagt Er ihnen, würden sie ihr nichts mehr fragen" Joh. 16, v. 23. Denn nur das innerliche, als lebendiges Licht und Leben in die Seele strahlende Wort, der Geist vom Vater und vom Sohne (Joh. 14, v. 16. 26. Kap. 16, v. 14. 15.) kann der Seele sagen, was Christus ist, Niemand kann Ihn einen Herrn, d. i. Jehovah Gott, nennen, ohne durch den heiligen Geist (1 Kor. 12, v. 3.)

Es gehet also den Junkischen Auslegungen von Geist, wie allen neologischen Bibelsystemen überhaupt, — sie reichen nicht zu, um alles zu erklären, was zu erklären ist, und gerathen

rathen in Ungereimtheiten und Widersprüche. Weil ihnen der herrliche Leibrock der Schrift, der uns wärmet, und gegen alles decket und schützet, nicht ansteht wie er da ist, so stutzen und putzen sie daran, aber jeder schneidet ihn zu kurz und zu knapp zu, daß das Gewand nirgends zureichen will, und ihr kritisches Bemühen einer guten Metakritik nicht ins Gesicht sehen kann. Wohl scheint es dann anfangs als komme man mit einem solchen neulehrenden System eine gute Strecke zu Fuß auf ebenem Boden recht gut fort, aber ein klein wenig vorwärts, so folgen Stellen, wo der Kritiker Roß und Wagen brauchte, um weiter zu kommen, dann andere, wo er nichts nothwendiger bedürfte, als ein Maulthier, um über schmale Klippen weg zu setzen, und endlich gar wo ein Schiff gute Dienste leisten würde; weil aber von allen diesen nothwendigen Dingen keines vorhanden ist, so setzt sich der Neolog in ein Luftschiff und fährt über solche Stellen weg, oder wenn er nicht dringend gefragt wird, so schweigt und verschweigt er, wo ihm Gründe und fester Boden ausgehen. Alle diese Versuche, das Himmelgeborne auf die Erde herabzuziehen, müssen daher zu Schanden werden, und als Versuche an den Tag kommen, wie der, von welchem jener Kritiker anderer Art sagte:*) Er gräbt mit dem Maulwurf in die Erde, in der Hoffnung, der Himmel werde davon einstürzen. Nur auf himmlischem Boden kann über das Himmlische gerichtet werden, sintemal „der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn" (1 Kor. 2, v. 14.)

Aber

*) In einer alten Jenaer Litteraturzeitung.

Aber nicht bloß in den Erklärungen vom Geist hat unſern Ausleger der Gedanke an todte Lehre verfolgt, ſondern dieſer hat ihn auch überall hinbegleitet, wo uns das Chriſtenthum irgend zu einem lebendig-innerlichen Evangelium gemacht wird, und der Herr zu einem Chriſtus in uns, der uns wahrhaft und wirkſam innenwohnen, in uns geboren werden und dadurch uns wiedergebären will. Vergleicht Er ſich z. B. mit einem Weinſtock und uns mit ſeinen Reben, die nur ſo lange Leben haben, als ſie nicht abgeſchnitten werden von dem Stamm, aus dem ſie Lebensſaft empfangen (Joh. 15.), ſo gehet uns hier der helle Morgenſtern durch des Auslegers Abendſternlein unter, und das köſtliche Wort des Herrn wird uns zu dem kalten Wort: „Ohne feſte Anhänglichkeit an meine Lehre könnet ihr euer Lehramt nicht mit Seegen verwalten" Bätet der Herr in dem großen hohenprieſterlichen Gebet: „Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben haſt, auf daß ſie eines ſeyn, gleich wie wir eines ſind," ſo müſſen wir uns das vom Ausleger verderben laſſen: „Auch habe ich ihnen die Würde und Seeligkeit eines ächten Religionslehrers beſtimmt" (Joh. 17, v. 22.) Oder heißt es in demſelben Gebet: „Auf daß ſie alle eines ſeyn, gleichwie du Vater in mir, und ich in dir, daß auch ſie in uns eines ſeyn" (v. 22.), ſo hören wir in der Auslegung dafür: „damit ſie durch das Bekenntniß, durch die Uebung und Verbreitung einer und derſelben Religion vereinigt ſeyn mögen" „Wache auf, der du ſchläfeſt und ſtehe auf von den Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten, ſagt Paulus (Epheſ. 5, v. 14.) und der Ausleger ſagt: „ſo wird dich das Chriſtenthum erleuchten und beſſern" „Und Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in euern Herzen, ſteht ebendaſelbſt (Kap. 3, v. 17.), aber die

Anmerkung giebt uns dafür wieder: „Jesu Lehre wohne in euern Herzen" Ja so tief hat dies Lehren und nichts als Lehren bei ihm gehaftet, daß in dem Spruch: „warlich, warlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben" (Joh. 16, v. 23.) die Worte „in meinem Namen" bedeuten müssen: „als Lehrer meiner Religion" und die ähnliche Stelle Kap. 14, v. 16. „was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun" uns mit dem Zusatz vermehrt und geschmälert wird: „Zum Vortheil meiner Lehre und eures Lehramtes" (also nicht, weil wir in Noth darum sind) Oder sagt der Herr Joh. 14. „Glaubest du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist" (v. 10.) „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist. Wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen" (v. 11.) „Warlich, warlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird noch größere denn diese thun, denn ich gehe zum Vater" (v. 12.): so sieht jeder, was hier das Glauben und die Werke sagen wollen; aber Herr Funk erklärt: „Wer mein ächter Schüler ist, der wird noch größere Werke thun, in Hinsicht der Wirkungen zur glücklichen Verbreitung der Lehre Jesu nemlich" Nimt er denn vollends statt dieses nachgeschleppten Nemlichs wieder auch in dieser Sache sein gebräuchliches Binde- und Nothwort gleichsam zur Hand, so kommt noch etwas ganz anderes heraus. Denn da kommt 1 Kor. 8, v. 6. „Einen Herrn Jesum Christ, durch den alle Dinge sind, und wir durch ihn," dieses Redetheilchen ganz demüthig herbei, und raubet uns (aber nicht auch gleichsam) Christum als den Schöpfer der Welt (1 Joh. 1, v. 3.) Denn Er „durch den alle Dinge sind" bedeutet nun: durch den gleichsam eine neue Schöpfung, das Christenthum,

thum, entstanden ist" Dem zu Folge heißt auch in dem Spruch Koloss. 1, v. 16. „Denn durch Ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare ꝛc." „geschaffen" soviel als: „gleichsam neugeschaffen," so wie v. 15. Christus als „Erstgeborner vor allen Creaturen", nur ein Christus der als Erstgeborner der gesammten neuen, durch das Christenthum zu höherer Veredelung gelangenden Schöpfung da war; so daß also, da die neue Schöpfung das Christenthum seyn soll, diese Stelle nun um nichts verständiger lautet, als wenn einer sagte: Plato, der älteste Philosoph aus der Platonischen Schule.

Doch ich bin es müde, diesen leichtsinnigen, schwachen und blind nachbetenden Gegner der Offenbarung länger als einen solchen darzustellen. Einen schwachen Gegner heiße ich ihn, denn daß er das ist, werde ich wohl bewiesen haben, und auch selbst hat er ein wenig darum gewußt. Denn wozu anders das Geklage und Gewinsel (Vorrede S. 19.) über Kürze der Zeit, über sonstige Amtsgeschäfte, über unruhige leidenvolle Zeitläufe in dortiger Gegend, über das Waffengetümmel, unter welchem ein Theil dieser Arbeit fertig geworden, über den Kanonendonner und den Flammenschein brennender Häuser, bei dem er gesessen und sein opus gemacht, eingeschlossen von zween feindlichen Armeen und umgeben von Tausenden unglücklicher Flüchtlinge, welche Armuth, Pest und Verzweiflung im Angesicht getragen; so daß, hätte er diese schrecklichen Dinge im Jahr 1812 vorausgewußt, er sich schwerlich an dies Unternehmen gewagt haben würde. So aber, da es einmal angefangen worden, habe es nicht wieder abgebrochen werden können, ohne den Verlag empfindlich zu gefährden." Aber warum das nicht? Vor allen litte-

rari-

rischen Gerichtshöfen werden all dergleichen Klagen der Autoren über äußerliche Hindernisse, womit sie ihre Stümpereien entschuldigen wollen, als unstatthaft und das von Rechtswegen abgewiesen; wie viel mehr müssen sie es hier, wo es ein Buch gilt, auf das Alles ankomm: ? Aber aller jener äußere Lärm hat ihm und seiner Bibel nicht soviel geschadet, als Klopstockisch zu sprechen, „der Lärm der Scholien," den ihm seine bewährten Ausleger machten. Jener Lärm dagegen, wie nützlich hätte er ihm, seiner Bibel und uns werden können, wenn ihn in einer glücklichen Ideenverbindung einer jener vielen Kanonenschüsse, unter denen er die Scholien schrieb und abschrieb, auf die Frage gebracht hätte: Sind denn, Lieber, deine Scholia auch wohl diesen Schuß Pulver werth?

Romane

aus der

Christenwelt aller Zeiten

von

J. A. Kanne.

Die Welt ist ein Feld; wer das größte Theil davon hat, hat das schlimmste Theil.

Franz von Assisi.

Erster Theil.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1827.

Univ. Bibl.
München

Inhalt.

Die zwei Verfolgten. . . . S. 1—152.

Die zwei Verirrten. . . . S. 255—246.

Der entlarvte Heuchler. . . . S. 249—315.

Die zwei Verfolgten.

Wie gar nichts ist alles, was wir für Gott thun!
Wenn wir aber doch für das Wenige, was
Nichts ist, das, was Alles ist, einkaufen sol-
len, ey, so lasset uns doch keine Thoren seyn!

Die Heilige Theresse.

I.

Die zwey Verfolgten.

Im Anfang des vierten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, unter der Regierung des Kayſers Diokletian, brach über die Chriſten einer der ſchrecklichen Verfolgungs-Stürme aus, in denen die römiſchen Kayſer bisher alle Grauſamkeit aufgeboten hatten, um das groſſe göttliche Werk zu zerſtöhren, das, wenn es nicht Gottes Werk geweſen wäre, ſchon einigen dieſer Stürme hätte unterliegen müſſen. Aber die kleine, von armen Fiſchersleuten ausgegangene Gemeinde des Herrn war auf einen feſten Felſen erbauet, den Menſchenhände nicht erſchüttern können, — auf jenen Eckſtein, der von den Bauleuten verworfen, den Weiſen nach dem Fleiſch ein Stein des Anſtoſſes und des Aergerniſſes geworden iſt; und an dem noch jezt die Meißel der Kritik geſchäftiglich

meißeln und hauen, ob sie ihn nicht etwa verderben können mit Menschenkunst und Menschenwitz; aber siehe! ihr Mühen ist umsonst, und die Bosheit ihres Herzens macht ihnen vergebliches Arbeiten. Denn Er ist der, der da war, der da ist, und der da seyn wird; das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Lezte, — der, vor dem sich beugen müssen die Knie aller derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters! Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte werden nicht vergehen! —

Zehn Jahre lang dauerte jene schreckliche Verfolgung fort, die Kayser Diokletian über die Christen verhieng. Es wurden auf kayserlichen Befehl die heiligen Schriften der Christen aufgesucht und dem Feuer übergeben; ihre Versammlungshäuser vernichtete man, und sie selbst wurden auf alle Weise mit schrecklichen Martern gemartert, damit sie abfallen sollten von Christo, und vor todten Göttern knien. Aber, eine geringe Anzahl schwacher und lauer Glieder der Gemeinden ausgenommen, erlitten sie lieber Martern und Tod, als daß sie treulos abwichen

vom Worte des Lebens; haufenweis oft liefen sie mit Freudigkeit in die Scheiterhaufen, oder ließen sich, an Mühlsteine gebunden, in den Wassern ersäufen. Unter solchen Standhaften und Getreuen waren sogar Diener des Kayserß von hohem Range. Einer dieser Pallastbedienten, der in der That war, was er im Namen hieß, — ein fester Fels Petrus, wurde vor des Kayserß eignen Augen aufs unmenschlichste gegeißelt, und da er noch immer bey seiner Treue beharrte, rieb man ihm Essig und Salz in seine offenen Wunden, durch die man bis auf die Knochen sehen konnte; aber noch immer wich und wankte er nicht, und wurde zulezt an einem langsamen Feuer lebendig verbrannt. Die Menge solcher Schlachtopfer der Verfolgungswuth war so groß, daß die Verfolger geglaubt zu haben scheinen, mit ihr sey nun endlich die Zahl der Christen erschöpft; denn eine Diokletian zu Ehren geprägte, noch erhaltene Denkmünze auf ihn als Christen-Verfolger, hat die Inschrift: Dem vertilgten Christen-Namen zum Denkmal *).

---

*) Deleto Christianorum nomini.

In dieser schrecklichen Zeit lebte zu Misenum in Kampanien ein wohlhabender Römer, der mit seiner Familie die Hauptstadt des römischen Reichs verlassen hatte, und auf seine Kampanischen Landgüter gezogen war. Er hieß Priscus Tiburnus, und war so ein Mann, von dem Niemand etwas Böses wußte; denn er war rechtlich, gefällig, geräuschlos, von seinen ansehnlichen Gütern weder kostbar noch sparsam lebend, und galt außerdem für einen Mann von hoch gebildetem Geiste. Von Jugend auf hatte er sich der Weltweisheit bestens befliſſen, und noch jezt in seinem funfzigsten Jahre genügte ihm die kleine schmale Kost, die sie dem Hungrigen darbeut, so sehr, daß auch nicht der kleinste Verdacht in seinem Kopfe aufstieg, daß wir trost- und hülflosen Menschen durch die Weltweisheit etwas besizen, das ziemlich nicht viel mehr ist als gar nichts, und je gründlicher wir in ihr den Grund und Boden suchen, desto mehr der Boden des Lebens uns unter den Füßen verſinke.

Naturen seiner Art, die in einer unglückseelig-seeligen Mitte sich behagen können, und die auf der Welt keinen Grund wüßten, unzufrieden auf und mit der Welt zu seyn, weil sie noch nie so glücklich gewesen sind, mit sich selber

unzufrieden zu werden, solche Naturen schmerzet die Freude des irdischen Lebens nie, und die große Fülle dieses Lebens erscheinet ihnen niemals als ein Abgrund grosser Leerheit, in welchem Keiner das Genügen findet, dem, wie beim sichtbaren Horizont, seine Erde rund um mit dem Himmel begrenzt ist. Solche Gemüther aber sind zum Himmelreich nicht geschickt, und so war dies auch Priscus Tiburnus nicht.

Hätte er eine Reihe von Jahren hindurch auf äussere Veranlassungen allein bewogen werden können, die mancherlei Menschenlehren, welche Gebirgsarten gleich, in seinem Kopfe schichtweis über einander lagen, gegen die Eine Gotteslehre zu vertauschen, so hätte das gewiß bei ihm geschehen müssen; denn derjenige Theil seiner Familie, mit dem er in Rom im genauesten Zusammenhang gelebt hatte, war schon, da Paulus nach Rom gekommen war, zum Christenthum bekehrt worden, und es hatte sich sogar die Urschrift des Paulinischen Briefs an die Römer bis hierher bei ihr erhalten. Aber für Priscus Tiburnus hatte die Christuslehre nie andere als geschichtliche Bedeutung gehabt, und auch diese schien ihm nicht von Erheblichkeit. Es hatte ihn zwar nie angefochten, daß seine nächsten Verwandten meist alle Christianer waren,

aber selbst auch einer zu werden, davon war er immer weit entfernt geblieben, um so mehr, da er vor seinen Augen gesehen hatte, daß der Christianer Lehre ihren Anhängern für das zweifelhafte ewige Glück bisher nichts als das gewisseste Unglück in der Zeitlichkeit dargeboten, und noch immer darbot.

Aber was den Verwandten bei dem Vater nicht hatte gelingen wollen, das war desto leichter und herrlicher bei seiner einzigen Tochter, der schönen Eutropia, zu Stande gekommen. Hier, in dieser Kinderseele, war das einfältige Wort vom großen Menschen- und Gottesgeheimniß, — der Vernunft ein fremdes, an sie verhallendes Wort, — alsogleich heimatlich geworden; das fremde Wort hatte ihr augenblicklich gelautet wie ein freundlich Wort, in der Muttersprache von der liebenden Mutter gesprochen, das sie längst schon gekannt, aber heute zum ersten Mal mit Erstaunen gehört hätte. Denn tief in den Grund des Menschenherzens ist es geschrieben, das große freundliche Gottes-Wort vom Kreuz; auf Golgatha wird es nur ausgesprochen; und hier ausgesprochen, wird dir erst lesbar, was in deinem eignen Herzen mit unauslöschlicher, aber übertünchter Schrift geschrieben stand. Wie

könnten wir's auch hören und vernehmen mit den Ohren unsers Herzens, wenn es nicht im Herzen selbst schon spräche?

Eutropia hängt an diesem lebendigen Wort wie ein Kind an der Mutter Munde; schnell wächst sie zur schönsten Zierde der ganzen römischen Christenwelt heran, und man nennt sie nur das heilige Kind. Das heilige Kind: — denn ihr schöner Leib blüht erst in der Morgenröthe des Lebens, indeß ihre verklärte Seele schon von der hellen Tagessonne leuchtet.

Aber ihr geliebtes Rom muß sie jezt verlassen, und kann nicht mehr unter all den Freunden ihrer Seele bleiben; denn ihr Vater ruft sie nach Misenum auf seine Landgüter ab.

Bisher waren die christlichen Glieder ihrer Familie vor den Verfolgern verschont geblieben. Niemand hatte sie anzutasten gewagt, weil Diokletians Mitregent, der zweite Augustus, genannt Maximianus Herculius, bisher der Beschüzer und Freund des Vornehmsten dieser Familie, des Publius Tiburnus, gewesen war.

Da dieser aber vor Kurzem durch eines Meuchelmörders Hand umgekommen war, so waren die christlichen Glieder auch dieser Familie allen

Greueln der Verfolgungswuth jezt nur um desto mehr preiß gegeben; sie erlitten in kurzer Zeit sämmtlich den Märtyrertod, und Eutropia sahe noch, ehe sie Rom verließ, das Blut von einigen ihrer edelsten Verwandten fließen; aber jezt, da vielleicht die Reihe auch an sie gekommen wäre, wurde sie vom Vater nach Misenum abgerufen. Der Vater wollte sie vor der Wuth der Verfolger retten, aber sie, die nichts als ihre Seele zu retten trachtete, verließ die Hauptstadt des Reichs, nicht, um denen, die den Leib tödten, zu entfliehen, sondern bloß um den väterlichen Befehlen nicht ungehorsam zu seyn.

Der Vater, der kühl und kalt geworden durch die Weisheit seiner Weisen, weder viel lieben, noch viel hassen konnte, liebte seine einzige, von Allen als wunderschön gepriesene Tochter wenigstens mehr als sonst etwas in der Welt, und es entgieng der scharfblickenden Mutter nicht, daß er manchmal mit einer Art Wohlbehagen seine Augen auf der schönen Gestalt des Mädchens ruhen ließ. Desto größere Freude hatte dann sie selbst an der zärtlich geliebten Tochter, die ihr kostbarstes Kleinod auf Erden war, ohne daß sie das kostbarere Kleinod erkennen und ermessen konnte, das die Tochter im Herzen und im Himmel hatte.

Denn auch die Mutter, eine ehrbare römische Matrona, wandelte mit ihrem Herzen nur auf Erden, und hatte das Glück, ein verachteter, verfolgter Christ zu seyn, niemals begreifen können oder mögen. Doch sie so wenig als ihr Gemahl, hatte viel dagegen einzuwenden gehabt, daß ihre Tochter sich von einer ihrer Verwandtinnen mit der christlichen Schwärmerey hatte anstecken lassen; besonders da sie den Enthusiasmus, womit das von Natur lebhafte Mädchen in dieser sonderbaren Lehre schwärmte, ohngefähr so wie ihren eigenen ehemaligen Enthusiasmus betrachtet und erklärt hatte, womit sie einst, als Mädchen von gleicher Lebhaftigkeit, in der Welt der Dichter sich und das wirkliche Leben verloren hatte. Von ganzem Herzen gerne wäre sie damals eine Schäferinn Virgils und Theokrits geworden, ohne sich das Schäferleben, wie es in der Wirklichkeit war, erst lange zu besehen. Aber zu rechter Zeit hatte sie der Vater an den kühlen und besonnenen Priscus Tiburnus vermählt, und seit sie dann Matrona geworden war, hatte sich der verständigen Frau die hohe poetische Welt so nach und nach unmerklich zu ganz schlichter Prosa geebnet; und so, dachte sie, würde es mit den Jahren dem jugendlichen Enthusiasmus ihrer

Tochter auch gehen. Nur war der grose Unterschied bey den beiderlei Schwärmereien, daß das Rasen in der Welt der Dichter, obgleich es aus dem wirklichen Leben herausführt, doch von eben diesem wirklichen Leben vortreflich geduldet oder gar begünstigt wird; die christliche Schwärmerey aber wurde vom wirklichen Leben gehaßt, verschmähet und in den Tod verfolgt. Doch, hatte sie immer gedacht, wenn es soweit käme, daß diese Schwärmerey der Tochter solche Gefahr drohete, und das Spiel Ernst würde, so wäre sie Mutter und würde gebieten: so weit und nicht weiter!

Diese Zeit der Gefahr war denn jezt gekommen. Eutropia wurde daher von Rom nach Misenum gehohlt, wo man sie, da sie von keiner Mitschwärmerinn mehr umgeben war, ohne schwere Mühe bald wieder in das Geleise der gesunden Lebensansicht zurückzuführen hoffte. So glaubte der Vater, so dachte die Mutter, und jeder, der mit ihnen Umgang pflog. Aber wie sehr fanden sich Alle getäuscht! Das schwärmerische Mädchen war durch keine Kunst der Beredsamkeit von seinen Grillen abzubringen, und eben machte der philosophische Vater den lezten Versuch, seiner Tochter den christlichen Glauben als bloßen Aber-

Glauben aufzudecken, und den Geheimnissen desselben den Unsinn und die Unnatur nachzuweisen, als auf einmal ein Eilbote ins Zimmer trat, mit der bestürzenden Botschaft, daß Tiburnus Tochter in Rom gesucht worden wäre, und jezt nach Misenum verfolgt werden sollte. Es wäre, wenn sie sich retten wollte, kein Tag mehr zu verlieren! Gestern sey die lezte Christinn aus der Tiburnischen Familie in den Scheiterhaufen gejagt worden, weil sie ihrem Glauben nicht habe absagen wollen!

Eutropia, o! mein geliebtes Kind, mein Ein und Alles, was ich habe! rief die bestürzte Mutter aus, und preßte Eutropiens Hand zwischen ihre gewundenen Hände, willst du auch nun nicht entsagen, einem thörigten Glauben nicht entsagen, der mich um mein einziges Kind und dich um Vater und Mutter, um Leben und Glück bringt?

Eutropia, die bei jener erschreckenden Nachricht mit heiterm Lächeln zum Himmel aufgeblickt hatte, antwortete der angstvollen Mutter mit demselben heitern Lächeln: Du weist, meine Mutter, die mir das Leben gab und die mein mit zärtlicher Liebe gepflogen, daß ich dich immer wieder geliebt habe, aber mehr als meinen Bräutigam im Himmel kann und darf ich dich nicht lieben. Wer Vater

oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth, hat Er selbst gesagt; und Sein nicht werth seyn, Mutter, Mutter das ist schrecklich! Viel tausend Leben gebe ich dafür hin, Seiner werth zu werden, laß mich also dies eine arme Leben, das ich habe, dafür hingeben; Vater und Mutter, laßt mich euch vorangehen dorthin, wo Er ist, daß ich euch dort eine Hütte baue, worin ihr wohnet, wenn ihr auch dahin kommet!

Ach! Tochter, Tochter, für welch einen entsezlichen, widernatürlichen Irrthum willst du dein kostbares Leben aufopfern! Trennt dieser schändliche Aberglaube nicht die Tochter von der Mutter, den Sohn von dem Vater, und gebietet diese unnatürliche Trennung gar als Pflicht?

Ja wohl! antwortete Eutropia. Unser Lehrer im Himmel hat auf Erden selbst gelehrt und gesagt: „Meinet ihr etwa, ich sey gekommen, Friede auf Erden zu bringen? Nein ich sage euch, sondern Trennung. Der Vater wird wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater seyn, die Mutter wider die Tochter, oder die Tochter wider die Mutter.“ Aber Er, der die Wahrheit selber ist, hat damit nichts als die lautere himmlische Wahrheit gesagt und nur ihr, die ihr seine Stim-

me noch nicht vernehmet, haltet Wahrheit noch für Irrthum. Glaubet ihr das aber nicht, so lasset doch mir das, was ihr Irrthum nennt; denn ich muß Gott mehr gehorchen als allen Menschen, und auch als euch, lieber Vater, geliebte Mutter!

Das sagte sie mit einer Ruhe, einer Stille der Seele, und einer Sanftmuth, daß die Mutter selbst gleichsam besänftigter und ruhiger wurde, und nun in gelassenerm Ton fortfuhr:

Geliebtes Kind, nun wenn du auch jezt in diesen wichtigen Augenblicken noch von deinem gewiß irrendem Glauben nicht lassen kannst, so lasse uns doch dein Leben; wir habens dir gegeben, uns bist du es schuldig. Und könntest du nicht deinen Glauben, und doch dein Leben auch behalten?

Wohl konnten das Tausende schon, antwortete die Tochter, vielleicht ist es auch mir erlaubt. Aber wie meinst du, soll ich das wohl machen?

Wenn die Verfolger nach Misenum kommen, versezte die Mutter, so .....

Ach! Mutter, Mutter, fiel Eutropia ein, sprich das schreckliche Wort nicht aus, das schreckliche Wort, daß ich meinen Herrn im Himmel verleugnen soll vor den Menschen. Wer Ihn verleugnet vor den Menschen, den will Er wieder

verleugnen vor seinem himmlischen Vater. Wer ihn bekennet vor den Menschen, den will Er wieder bekennen vor seinem Vater im Himmel. Nein alles, was ich kann und darf, um aus kindlicher Liebe nicht treulos zu werden in meiner himmlischen Liebe, ist, daß ich euretwegen mein Leben durch schleunige Flucht rette; denn dies ist mir erlaubt. Wolltet ihr mich aber auch daran hindern, so hättet ihr selbst mein Leben aufgeopfert; denn keine Vaterliebe und keine Mutterthränen werden mich in dem entscheidenden Augenblick bewegen, meinen Herrn im Himmel zu verleugnen. Laßt mich also die Flucht ergreifen, da es noch Zeit ist!

Die Mutter sahe ihren Gatten ängstlich drauf an, was er dazu sagte? Dieser war sogar ein wenig aufgebracht, aber hatte seinen Zorn in stummer Miene verborgen, und da er jezt sprechen mußte, meinte er auch, die Flucht sey allerdings der einzige Weg, wie Eutropia ihre Thorheit und ihr Leben zugleich behalten könnte, und ermunterte selbst die Mutter, mit den Anstalten zur Flucht keinen Augenblick mehr zu säumen.

Diese waren von der angstvollen Mutter auf's schleunigste getroffen. Eutropia sollte, in einen Jüngling verkleidet, flüchten; aber einen männ-

lichen Anzug, der sie nicht sogleich als Verkleidete verrathen hätte, konnte man nicht vorfinden, und da ihre Flucht zu einem Vorwandten in Apulien gehen sollte, so war das Verkleiden auch so dringend nothwendig nicht. Sie legte also nur ein leichtes weibliches Reisekleid an, und begab sich in schon später Abendstunde auf die Flucht; die Mutter zerfloß in Thränen, und da Eutropia schon aus der Thür wollte, hielt sie das geliebte Kind noch einmal zurück, drückte es noch einmal an ihr Herz, und ließ sich abermals das Versprechen wiederhohlen, daß sie ohne äußerste Noth ihr Leben nie zum Opfer bringen wollte.

Es war die höchste Zeit, daß die Mutter Eutropien hatte ziehen lassen; denn schon zwei Stunden nachher klopften die Verfolger an der Thür, und suchten auf der Stelle im ganzen Hause nach der Entflohenen. Da ihnen aber alles verrieth, daß die Eltern die Flucht der Tochter begünstigt haben müßten, ein treuloser Hausgenosse dies auch als wirklich aussagte, so nahmen sie Tiburnus und seine Gattinn als Gefangene mit nach Rom, wo sie beide in zwei verschiedene Christen-Gefängnisse geworfen wurden.

So hatte also die Verfolgungswuth die Glieder dieser Familie von einander getrennt; ein vier-

tes Glied aber, ein ungerathener Sohn, hatte sich schon vor zehn Jahren selbst von ihr ausgeschieden, ohne daß man seitdem erfahren, was mit ihm geworden war; was am Ende auch dem Vater wenig oder gar keine Sorge gemacht hatte.

Dieser ungerathene Sohn war ein sogenannter schöner Geist gewesen; [illegible] poetische Schwärmerey, der die Mutter als Mädchen ergeben gewesen war, schien auf diesen ihren einzigen Sohn, wie eine Art geistiges Muttermal fortgeerbt zu haben; und der Vater pflegte wohl, wenn von ihm die Rede war, halb scherzend zu dieser zu sagen: Das kommt, daß du in deiner ersten Schwangerschaft einen verdorbenen Appetit gehabt und in Homers Odyssee gelesen hast! Der junge Schöngeist hatte sich durch seine schöne Dichterwelt mit dem gemeinen Bürgerleben, wie er es nannte, zulezt so ganz entzweiet, daß er am Ende auch seinen prosaischen Vater, und seine aus der Poesie in die Prosa übersezte Mutter nicht mehr geehrt hatte; endlich war er dieses gemeinen flachen Alltagslebens vollends ganz satt geworden, und dem mächtigen Drange gefolgt, auszugehen und die schönere Welt in der weitern Welt zu suchen. Ob er sie da gefunden hat, das mögen seine göttlichen Götter wissen! In unsern Zeiten hat er Viele seines

Gleichen gehabt; doch glücklicherweise haben Wenige von diesen den warmen mütterlichen Heerd verlassen, sondern wohl ziemlich Alle haben sie lieber heldenmüthig den Kampf mit der gemeinen prosaischen Gegenwart bestanden, bis diese obgesiegt über sie und es sich zulezt gefunden, daß das gemeine Hausbrod des bürgerlichen Lebens dem Magen weit zuträglicher sey als alle poetische Götterspeise. Viele sind noch die Stunde gesunde starke Leute, zeugen Kinder und ernähren sie redlich.

Eutropia kam, obgleich überall auf ihrem Wege der Verfolgungsgeist wüthete, ohne Unfall und Hinderniß zu Sipontum in Apulien an; aber schon vor der Stadt erfuhr sie von einem Weibe, das mit ihr eine Zeitlang eines Weges gegangen war, daß der Verwandte, nach dem sie sich erkundigte, weil er ein Christ geworden, mit seinem ganzen Hause und vielen Mitchristen auf dem Scheiterhaufen gestorben wäre. Dies sey erst seit kurzem geschehen, und die Brandstäte, an der sie vorbeikommen würden, müsse noch ganz frisch seyn.

Eine Thräne trat in ihr Auge, da sie mit der Frau an dieser Stäte vorbeigieng; aber dies neue schreckende Beispiel, und daß sie nun in dem frem-

den Lande so ganz allein dem übergeben war, für den sie Vater und Mutter verlassen hatte, das machte ihren Muth nur noch größer, und ihre Ergebung reiner und inniger. Zuversichtlicher, als wenn sie ihren Verwandten noch hier gewußt hätte, gieng sie in die Stadt hinein, aber bloß um sich etwas zu erfrischen, und dann weiter zu gehen, den Fußtapfen ihres unsichtbaren Führers nach, der sie hinführen möchte, wohin es Ihm gefiele. Denn Sipontum wollte ihr gar nicht ein Ort dünken, wo sie länger verweilen, etwas suchen und etwas finden sollte.

Dann gieng sie, nicht wissend und nicht fragend, wohin dieser Weg führte, auf der Straße nach Brundus fort, mit so leichtem, sorglosem Herzen, als luſtwandelte sie noch in den Gärten ihres Vaters und an der Seite ihrer Mutter. Denn Ihn im Herzen mit sich tragend, den ihre Seele liebte, ward ihr das fremde Land zur sichern Heimath, zu Vaterland und Mutterland; so wie umgekehrt alles Heimathliche, alles Nahe und Gewohnte durch Ihn uns fremd und ferne wird, daß wir's nicht mehr unser nennen mögen; damit wir allzeit Fremdlinge bleiben in allen irdischen Landen, wo Er nicht selbst sich uns zum König macht.

So wandelte sie zwei Tage in dieser Straße fort, bis die schwer drückende Sonnenhitze am dritten Tage sie wünschen ließ, daß heute doch der Weg eine Zeitlang durch ein kühles Wäldchen gehen möchte; und nicht lange hatte sie dies gewünscht, so fiel ihr von der Anhöhe aus, die sie jezt betrat, in nicht großer Ferne wirklich ein solches Wäldchen in die Augen. Aber da sie ihm nahe kam, fand sie, daß die Straße nicht durch das Wäldchen, sondern an ihm vorbeilief, und daß der breite Fußweg, der in das Gebüsch führte, sich weit rechts von der Heerstraße ablenkte. Doch grade deswegen mochte sie um so eher diesem Fußsteig folgen, und es war ihr, als müßte sie ihm folgen.

Schon der geebnete, regelmäßige, immer gleich breite Fußweg lehrte sie, wovon sie bald mehr überzeugt wurde, daß an diesem Wäldchen die Kunst der Natur geholfen haben müßte; sie fand weitergehend steinerne Ruhebänke, kleine freie Rasenplätze, künstlich zugerichtet und mit blumenreichem Gesträuch umpflanzt; endlich Springbrunnen und marmorne Lusthäuser. Das alles ist gar schön, sprach sie zu sich selber; um durchzuwandern, viel zu schön; um Hütten da zu bauen, nicht schön genug: drum weiter, weiter!

Wo das Schöne endet und die Berge keinen Strauch mehr und keine Blume tragen, in der hohen Ferne, in der fernen Höhe, dort ist das, was dir das Nächste und was das Allerschönste ist. Dorthin, weiter, weiter! durch Noth und Tod!

Dorthin schauten ihrer Seele Blicke; aber ihres Auges Blick gewahrte nicht fern von ihr ein schön gekleidetes Weib, abgekehrt mit dem Gesicht, auf einer Marmorbank unter einer Buche sizend, die gewölbt sich über den Weg ausbreitete. Ihr schneeweißer Arm war an die Buche gelehnt, ihr Kopf sinnend und schwer in die rechte Hand gedrückt; und diese schwermüthige Stellung änderte die reiche Dame nicht, da sie schon Eutropiens Fußtritte hören konnte. Erst da die Wandernde ihr ganz nahe gekommen war, erwachte sie aus ihrem Nachdenken. Ihr Auge, in welchem noch Spuren von Thränen zu sehen waren, heitte sich auf einmal auf, als Eutropia sie grüßte; sie grüßte freundlich wieder, und es ward ihr, da sie dem fremden Mädchen ins Angesicht blickte, zu Sinne, als wäre das schöne Kind allein ihretwegen daher gekommen, und unmöglich könnte sie es so ziehen lassen. Sie zog Eutropien neben sich auf die Marmorbank, und

schon damit, daß sie neben ihr saß, war ihr alles wie leicht und licht geworden im Herzen; das fremde Mädchen war ihr in demselben Augenblick keine Fremde mehr. Solchen Segen strömt die reine Seele aus, die mit ihrer ganzen Liebe im Himmel wandelt; die Seelen fallen ihr zu, und sie erquickt mit den Blicken ihrer Liebe alles, was noch nicht in Tod und Finsterniß tief begraben liegt.

Die reiche Dame war die Gattinn eines angesehenen Römers, der alljährlich einige Sommermonate hier auf seinen Apulischen Landgütern verlebte. Dort unten am Ende des großen Lustwaldes stand sein prächtiger Sommerpallast, an Pracht und Größe dem Kaiserpallast in Rom gleich, und voll reich gekleideter zahlreicher Dienerschaft. Alles, was Sinnenlust nur wünschen und befehlen kann, stand seinen Winken zu Gebote, und ach! der arme reiche Mann konnte nichts als den Befehlen der Sinnenlust gehorchen. Oft hatte er den Becher ihrer Freuden bis auf den Boden geleert, so daß die Lust ihm dann wohl Tagelang aufhörte Lust zu seyn, und er nun nichts konnte, als seine Hausgenossen an seiner Unlust und seinem Mismuth Theil nehmen lassen. Dies waren dann die qualvollsten Tage

für seine tugendhafte, schöne, still duldende Gattinn! Das edle Weib war dem Wüstling gleich in dem ersten Jahr seiner Ehe zum Ueberdruß geworden, und daß sie in der Zeit, da sie noch etwas über ihn vermochte, alle Mittel angewandt hatte, ihn auf den bessern Wegen, die er damals betreten zu wollen schien, festzuhalten, das weckte nachmals in seinem entarteten Herzen gegen die tugendhafte Gattinn einen Grimm und eine Feindschaft, die er vorzüglich in solchen Tagen, da der Reiz der Genüsse ihn verlassen hatte, oft in so rohen Ausbrüchen ausließ, daß Niemand es glauben konnte, wer den feinen, aufgeweckten Römer bloß in den Tagen seiner lustigen Gelage gekannt, und seine schöne, sanfte Gattinn nur einmal mit bloßen Augen gesehen hatte. Aber nicht bloß all das Leid, was ihr selbst von dem Unhold zugefügt wurde, beschwerte ihr gefühlvolles Herz, sondern sie mußte auch auf mancherlei Art mit Andern den Kummer und das Herzeleid theilen, das der hartherzige Wollüstling in den Tagen seines Grimms über sie brachte, oder das Elend, in das sie durch seine Wollust gekommen waren. So hatte sie eine eigne geliebte Schwester zu beweinen, die im ersten Frühling ihres Lebens von ihrem eignen Gatten ver-

führt worden war, und nun keinen Trost und keinen Frieden mehr auf der Welt finden konnte.

Alle diese vielfältigen Schmerzen, die Manilia — denn so hieß das edle Weib — täglich mit sich herumtrug, suchte sie dann in den wenigen glücklichen Tagen, da ihr Gatte auswärts den Genüssen nachjagte, sich vom Herzen zu weinen, und das konnte sie nirgends einsamer, ungesehener und ungestörter, als in jenem schönen Luſtwäldchen, wo Eutropia sie jezt mit ihrem Kummer allein findet.

Aber das empfindsamere Herz weint sich mit allen Thränen den Schmerz nur tiefer in die Seele hinein, das Leiden der Seele verschwindet ihr nicht durch alle Ausbrüche des Leidens, und die Thränen sind nicht das Oel in die tiefern Wunden des tiefern Herzens, obwohl leichtere Gemüther von leichtern Schmerzen durch sie genesen. So hatte sich denn die edle, tief bewegliche Seele der Manilia um allen Frieden, um alles Glück und allen Trost geweint; nirgends war ein Plätzlein mehr in der Welt, auf dem ihr wundes, müdes Herz hätte ruhen und ausruhen können, — und glückseelig ist die Seele durch solche Unglückseeligkeit, wenn sie in ihr und durch sie zu dem großen mitleidigen Seelenarzt gewiesen und gezogen wird,

den die Gesunden nicht suchen, obwohl diese Gesunden alle die Kränksten sind. Und sollte Er izt bei Manilia mit seiner Freundlichkeit nicht einkehren? Denn sollte Ihn Eutropia ihr nicht mitbringen?

Schnell hat zwischen ihr und Manilia das Herz sich dem Herzen vertraut, schnell sind ihre Seelen inniglich verbündet, verschwistert und in einander übergeflossen, daß man nicht mehr unterscheidet, welche von ihnen die Schmerzbeladene, und welche die Freudenreiche, mit ewigem Troste Getröstete ist. Manilia, von Eutropia's liebender Seele berührt, war, als hätte sie selbst schon von dem himmlischen Trost des Friedens empfangen, in welchem aller Schmerz und alle Leiden untergehen; ihre Klagen, in welchen sie ihr Herz vor der Freundinn erleichterte, gewannen immer mehr die Gestalt von bloßer Erzählung ihrer Leiden; und daß es für sie keine Freude, keinen Frieden und kein Glück mehr gäbe, schien jezt, da sie dies sagte, nicht so ganz innerlich wahr mehr zu seyn, als es wirklich wahr gewesen war. Welche Freuden der Hoffnung aber gaben Eutropien solche Klagen! Seelig bist du, daß du mühseelig und beladen bist, sprach sie in ihrem Herzen; denn gleich heute, gleich izt kann ich Ihn dir bringen,

der dich auf ewig trösten und erquicken will. — Frieden findest du nimmer mehr in der Welt? fragte sie, ihr Auge strahlend von der Seeligkeit dieses Friedens, die klagende Freundinn. An jeglichem Glück, an allen Freuden hast du verzweifelt? O warlich, deine Schmerzen, sie sind kein Irrthum deines Herzens, sondern all die Freude, die das freundlich schmeichelnde Leben darbeut, diese sind die große Lüge, womit das irrende Herz sich belügen läßt. Seelig bist du, daß das täuschende Leben für dich nichts als seine Schmerzen bereitet hat; denn wie ein Kindlein unter ängstigen Wehen und Schmerzen der Mutter zur Welt geboren wird, so gebiert der Himmel seine seeligen Kinder aus der Angst und Pein, womit die Erde sie quält und ängstet. Eine liebliche, vollkommene, süße Frucht scheint dem äußern Sinn, der es genießt, dies lachende, blühende Leben auf der Erde. Lieblich dem Auge, süß dem Geschmack, vollständig bereitet von der Natur, hängt auch die volle, von Lebenssaft strozende Weintraube am laubreichen Weinstock, aber soll ihr kühlender Lebenssaft zu erwärmendem Wein, soll das Unedlere zum Edlern werden, so muß die Weintraube in der Kelter sich zertreten lassen, und ihre schöne Hülle zerspringet und wird

hinweggeworfen. Also muß das fröhliche Menschenherz in der Kelter der Schmerzen und der Pein des Lebens zerknirschet und zermalmet werden, damit der Trank ewiger Freuden aus den getödeten Erdenfreuden hervorquille. Freue dich, du Glückseelige, der grosen Freuden-Bottschaft, die ich dir zu bringen habe! Freue dich, es ist noch ein Friede vorhanden, ein wunderbarer Friede, der höher ist, als alles, was Menschen Augen sehen, und Menschen-Vernunft begreifen kann. Diesen Frieden über alle Vernunft bringt dir und mir und Allen, die da mühseelig und beladen sind, der unbegreiflich Liebevolle und Barmherzige, den du hier auf diesem Bilde am Kreuze bluten siehst. Er hat für mich und dich und für uns Alle so geblutet, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden geheilet würden. Ihn allein schmerzten alle Schmerzen Aller, und die ganze Last trug er allein, damit wir seine Freuden wieder erbten, die wir besessen, aber verloren haben. Denen, die an diese Kraft seines Bluts und seines Kreuzestodes glauben, denen allen wird er ein Quell des lebendigen Wassers, das ins ewige Leben rinnet, und wer aus diesem Quell trinket, den wird nimmermehr

dürften; denn er hat das ewige Leben empfangen und kann es nimmer verlieren.

Manilia betrachtete mit unverwandtem Blick das Bild des Gekreuzigten, ganz in diesen Anblick verloren und versunken: und Eutropia's lebendiges Wort, das ihr Ohr hörte, war ihr zu dem, was ihr Auge sahe, nicht anders als Musik, die den Gesang begleitet; sie hörte und sahe zugleich, und das Gehörte heilte ihr den Anblick auf, das Gesehene belebte das gehörte Wort. Sie fragte nicht, und konnte nicht fragen, denn ihre ganze Seele war stille Verwunderung geworden, und da dann Eutropia, ihre Hände auf Manilliens Knie gestüzt und mit verklärtem Auge in ihr Auge blickend, fortfuhr vom Wort des Lebens zum Leben zu zeugen, da rauschte eine sanfte Welle von himmlischer Wehmuth und unaussprechlicher Seeligkeit über Manilia's bewegtes Herz her, sie sank Eutropien um den Hals, und ein Strom von Thränen quol aus ihren Augen. Jezt war über das leicht besiegbare Herz der erste Sieg gewonnen! frohlockend dankte Eutropia dem großen Sieger, der die Herzen beuget und überwindet, um sie aufzurichten und zu Ueberwindern zu machen, und sprach den Seegen aus über das begon-

nene Werk. Ja, dieser Seegen kam dann in ganzer Fülle über Manilia's begnadigtes Herz herab, als Eutropia fortfuhr und sie tiefer hinein führte in das unerforschliche Geheimniß vom neuen Leben durch den Tod am Creuze, den Einer für Alle gestorben, auf daß ihn dann Alle in Ihm, dem Einem, ihm nachsterben können, damit sie seelig werden und hier und dort das ewige Leben ererben. Manilia umfaßte mit ganzer Seele das neue, ihr geborne Leben, und wollte, alles lassend für Ihn, der sein Leben für sie gelassen, muthig und an Seiner Hand den schmalen, steilen Weg zur engen Pforte wandeln.

So hatten die beiden Jüngerinnen, bald wandelnd und bald ruhend, in dem Luswäldchen bis zum späten Abend zugebracht, und der lange Nachmittag war ihnen wie eine kurze Stunde dahingegangen. Eutropia hatte zulezt auch sich selbst und ihr Schicksal der Freundinn entdeckt, und es war dann beschlossen worden, daß sie einstweilen bei Manilia als Gesellschafterinn bleiben sollte; theils damit sie fürerst eine sichere Zuflucht hätte, bis ihr eine Weisung würde, was sie ferner thun sollte; theils weil Manilia auch noch der fernern Belehrung bedurfte. Denn wohl hatte sie von der Christen-Sekte allerlei gehört, aber Wah-

res und Gründliches wußte sie von dem Leben und den Lehren ihres göttlichen Stifters, und über die Geschichte des Volks, dem Er von Alters her verheißen worden, noch nichts; brante aber vor Begierde, alles zu erfahren, was zu wissen ihr Noth war.

Dies war denn gleich in den ersten Tagen möglich, denn diese Tage über kam Sempronius — so hieß der Manilia Gemahl — noch nicht nach Haus zurück, und so konnten die beiden Freundinnen ungestört und ohne Zeugen die ganzen Morgen und Nachmittage mit einander verleben; was sie gemeiniglich wieder in dem Lustwäldchen, und am liebsten an dem Ruheplaze thaten, wo sie zuerst einander gefunden und Manilia ihr Leben und ihr Heil kennen gelernt hatte.

Endlich kam Sempronius auf das Landgut zurück, und diesmal in seiner rosenfarbenen Laune; denn diesmal brachte er nicht sich allein mit seinen von Genüßen erschöpften Sinnen, sondern einen ganzen Wagen voll lustiger Gesellschaft mit, die es ihn konnte vergessen lassen, daß er wieder nach Haus zur lästigen Gesellschaft seiner Gattinn zurückgekehrt war.

Aber ach! dieses Mal hätte er das auch ohnedem wohl vergessen. Denn diesmal konnte ihn

seine Gattinn selbst für alles, was er draußen verlassen hatte, und für noch weit mehr, schadlos halten, — nicht mit sich, — denn das war für immer unmöglich, — sondern man wird es, ohne Erinnerung, leider nur zu leicht errathen, womit? —

Heute zum ersten Mal traf er sie in einer Gesellschaft, die ihn, ohne daß er es selbst inne wurde, bald seinen mitgebrachten Gästen und diese ihm langweilig machte. So etwas hatte er mit seinen Augen noch nie gesehen! Und wirklich war so etwas auch in der Menschenwelt, in der er sich herumtrieb, wohl nirgends zu finden gewesen! Er sahe, und konnte sich nicht satt sehen, und vergaß über dem Sehen, daß er einer ganzen Gesellschaft Gäste schuldig blieb, sie zu belustigen, — eine Schuld, die er sonst so gerne abtrug, und mit der Gabe des Witzes so gut ausgerüstet, wie er war, immer leicht abtragen konnte.

Eutropia, so oft und so anhaltend sie von seinen Blicken durchbohrt wurde, konnte, weil sie diesen Mann zum ersten Mal sahe, und schon weil sie Eutropia war, nicht die leiseste Ahnung haben von dem, was in ihm vorgieng; wohl aber fühlte sie, so oft er sie anblickte, jenen geheimen Seelenschauer, den das heilige Gemüth

in der Nähe auch des Unbekannteſten fühlt, der ein ſo niedriger Sklav der groben Lüſte iſt; ſo wie umgekehrt dieſer zu nichts ſo gewaltſam hingezogen wird als zu der Schönheit, wenn ſie von dem Heiligen überkleidet iſt. Während es den Engel ſchaudert vor der Flamme der Hölle, drängt ſich dieſe deſto gewaltſamer zum Licht des Himmels hin! Denn hier erſt ahnet ihre Mordluſt vollſtändige Sättigung, weil ſie hier erſt vollſtändig Leben morden kann!

Aber nur zu bald ward es die edle Manilia inne, was geſchehen war, und was ach! noch geſchehen würde. Leicht hätte ſie das alles auch ſchon zum voraus wiſſen können, wenn ſie, ſo gänzlich in Beſiz genommen vom Allerheiligſten und Reinſten, wie ſie dieſe Tage über es geweſen war, an das Allerunheiligſte und Unreinſte hätte zu denken vermocht. Dachte ſie ja überhaupt, längſt der Untreue ihres Gemahls gewohnt, und völlig frei von aller Eiferſucht, niemals irgend ein weibliches Weſen in Beziehung auf ihn mehr! Doch zum Glück hatte ſie jezt den Schaden, den ſie diesmal geſtiftet, früher entdeckt als damals, da ſie ihre unſchuldige Schweſter als Geſellſchafterinn zu ſich genommen hatte; und konnte ihn alſo heilen, ehe es ein Schade wurde.

Noch wußte ihr Gemahl nicht, wer dies Mädchen wäre, ob und wie lange sie bleiben würde? Noch konnte also Eutropia schnell das Landgut wieder verlassen, ohne daß Sempronius inne werden konnte, daß sie seinetwegen es so schnell wieder verließe. Sobald daher die Tafel aufgehoben war, und sich eine günstige Gelegenheit darbot, da Manilia sich mit Eutropien entfernen konnte, ohne daß es schien, daß sie sich mit ihr entfernen wollte, begab sie sich mit ihr in eines der kühlen Sommergemächer, und deckte dem heiligen Kinde, so schwer ihr auch ein solches Entdecken ankam, diesen Greuel der Hölle auf. Was war nun zu thun, als daß Eutropia so schnell als möglich sich von ihrer Freundinn trennte? Und konnte sie das nicht auch mit leichterm Herzen, als sie sonst die Freundinn mit ihrem grimmigen Feinde allein gelassen hätte, da sie ihr einen großen Freund zurückließ, durch den alle Feinde besiegbar sind?

Aber so sehr Manilia wünschte, daß die Abreise ihrer Gesellschafterinn auf keine Weise etwas Auffallendes hätte, so fiel es ihr doch jezt ein, daß sie ohne das doch unmöglich würde geschehen können; denn fuhr Eutropia in einem Wagen ab, wie sie mußte, wenn ihre Ab-

reise nichts Befremdendes haben sollte; wußte also Sempronius, wann und welches Weges sie reiste, so wußte auch Manilia, daß der Tiger seine Beute sicher verfolgen, und Uebel dadurch ärger werden würde. Eutropia mußte also, wie sie gekommen war, wieder als Flüchtende das Landgut verlassen, und das sollte sie gleich in dieser Nacht, in einen Jüngling verkleidet, thun.

Nach dieser so sehr als möglich von Manilien beschleunigten Verabredung, kehrten beide zur Gesellschaft zurück, und der Sauß und Brauß, worinn sie dieselbe fanden, half es ihnen verbergen, daß etwas Anderes als Gewöhnliches zwischen ihnen vorgefallen war. Wirklich argwohnte Sempronius nichts, obgleich ihm die schöne Beute keinen der Augenblicke, da sie ihm aus den Augen entschwunden, aus dem Sinne gekommen war. Mit neuem Heißhunger verschlang sie sein gieriger Blick, da Eutropia wieder ins Speisegemach trat; und in weiten Kreisen, geschmeidig wie der Tiger, der seinen Raub in Augen hält, suchte er sich ihr zu nähern; fand sich aber bei jedem Nähern in einen noch entferntern Kreis, wie gewaltsam, zurückgestoßen, ohne daß ihm dies Entferntwerden nur irgend als das leiseste Zurückgestoßenwerden merkbar ward; denn was bei

diesem Mädchen ihn zurücktrieb, das war die freilich ihm ganz unbekannte Gewalt des heiligen Gemüths, das selbst sich dieser Gewalt nicht bewußt ist, in dem Augenblick, da sie von ihm ausgeht. Er sahe in Eutropia nichts anders als das scheue, schüchterne, fremde, und aus Fremdheit noch so blöde Mädchen; und gegen dieses Uebel können, dachte er, wenig Tage, in Lustbarkeiten mit einander genossen, Wunder wirken! In dieser Hoffnung überließ er sich dann nach dem vollen Geräusch des lustigen Gelags, und suchte endlich mit überräubten Sinnen das Nachtlager.

Die Gesellschaft, die er diesmal mitgebracht hatte, wollte ihn schon am folgenden Morgen wieder verlassen, und diesmal hatte er keine großen Einwendungen gegen solche ungewohnte Eil gemacht. Sie brach schon einige Stunden vor Mittag auf, und er sezte ihrer Eil keinen Aufenthalt in den Weg. Geschmeidiger als er sonst gewohnt war, wenn solche Genüsse ihn verlassen hatten, neigte er sich jezt zu seiner Gattinn hin, und äußerte sogar den Wunsch, daß er doch heute einmal ungestört durch Besuch von Fremden in vertraulichem häußlichen Zirkel verleben könnte; das Geräusch dieser Tage habe ihn einmal ganz satt des Geräusches gemacht. Viel-

leicht, sezte er hinzu, wird dann auch dein schüchternes Kind von Gesellschafterinn uns beide eher gewohnt.

Du meinst, antwortete Manilia, das Mädchen, das da ein Paar Tage bei mir war und auch noch wohl ein Paar Tage länger da geblieben wäre; aber das Geräusch von gestern scheint das scheue Reh verjagt zu haben; sie hat heute nach Mitternacht, da ihr eben eingeschlafen waret, Abschied von mir genommen, und ihre Reise fortgesezt, ich weiß nicht wohin?

Noch waren diese Worte nicht ganz ausgesprochen, so wechselte augenblicklich auf dem Gesicht des bestürzten Zuhörers geschmeidiges Lächeln mit wahrhaft höllischem Grimm; denn augenblicklich hatte er die Flucht des Mädchens mit dem Scharfsinn, mit welchem die Finsterniß helle Augen hat, als verabredete Veranstaltung erkannt. Aber wir wollen unsere Augen lieber von den wilden Ausbrüchen seines Grimms abwenden, in welchen er diesmal auf die edle, sanfte Manilia losstürmte. Wüthender als je, brach jezt dieser Grimm gegen sie aus, aber auch geduldiger als je, war die Geduld, womit sie diesen Sturm aushielt: denn ehe sie sich in ihn hineingewagt, hatte sie ihre Seele zu den erhoben, der die

Liebe, Sanftmuth und Geduld selber ist. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt, stand sie da vor ihrem grimmigen Feinde, verstummt, vergebend, Mitleidsvoll und in stiller Herzens-Fürbitte für die tief gesunkene Seele. Er auch selbst, nicht sie, war es, der aus diesem Sturm sich zuerst entfernen mußte. Aber was wurde ihr dann erst bereitet!

Ein Mädchen, das nach allem eine so vornehme Erziehung verrieth, das zu Fuß hierher gekommen, von seiner Gemahlinn aufgenommen, und ganz als eine Bekannte behandelt, und dann wieder zu Fuß und mitten in der Nacht davon gegangen war — das dünkte ihm doch, da er zu ruhigerm Nachdenken gekommen war, eine ganz eigene Erscheinung; und so fieng er an bei diesem und jenem seiner Leute nach dem Mädchen zu fragen und zu forschen. Aber keiner wußte mehr zu sagen, als daß das fremde Mädchen eines Abends mit seiner Gattinn nach Haus gekommen, daß es einige Tage hier geblieben, und ununterbrochen mit Manilia umgegangen war; beide hätten häufig und eifrig mit einander gesprochen, die Frau mit einer sichtbar an ihr vorgegangenen Veränderung; aber was der Gegenstand ihrer Gespräche und die Ursach dieser Verände-

rung gewesen war, davon wußte keiner etwas zu sagen.

Doch Einer, der zulezt gefragt wurde, wußte mehr; es war ein schlauer, von Sempronius häufig als Späher gebrauchter junger Mensch, den diesmal mehr die Neugierde als die Hoffnung, dem Herrn etwas berichten zu können, getrieben hatte, einst den beiden Lustwandelnden voranzuschleichen und sich ohnweit von dem Ruheplaze, wo sie zu sizen pflegten, in das dichte Gebüsch zu verstecken, um doch zu erfahren, was die Frau immer mit diesem fremden Mädchen vorhätte. Aber obgleich ihm nichts von dem Allem, was sie dort gesprochen hatten, entgangen war, so hatte ihn doch nichts auf eine Spur geleitet, und seine Neugierde war zulezt mit der grösten Langeweile bei dem Gespräch gestraft worden. Wohl aber fand Sempronius augenblicklich diese Spur in den ersten Bruchstücken, die ihm der junge Mensch aus dem Gespräch wiederhohlte.

Eine Christinn ist das Mädchen, nichts ist gewisser! Und nichts gewisser auch, als daß meine Gattinn eine Christinn war oder geworden ist! Dies war das erfreuliche Resultat, das er aus dem Bericht des Spähers zog! Das er-

freuliche Resultat? Ja, denn wie triumphirend, maaß der Entsezliche mit langen Schritten das Zimmer auf und ab, als es ihm entschieden wahr geworden war, daß seine Gattinn Christinn seyn müßte! Längst seines treuen Weibes bis zum Ueberdruß müde und satt, hätte er sich schon lange gern von ihr scheiden lassen, wenn nicht Kayser Diokletians geschärfte Verordnungen die mit dem wachsenden Sittenverderben immer üblicher gewordenen Ehescheidungen auf's äußerste erschwert hätten. Einen Grund zur Trennung einer Ehe, wie ihn Sempronius nach diesen Verordnungen und auf die gründlichste Art beizubringen hatte, hatte er bisher nicht beibringen können; jezt aber, wenn Manilia eine Christinn war, hatte er sogar einen triftigern Grund in Händen, als die kayserlichen Verordnungen verlangten; und dieser Grund wirkte zur Freude des Entarteten mehr noch, als daß er von einem lästigen Weibe befreit wurde; denn nun traf sie auch ein Loos, das sein rachsüchtiges Herz ihr so schleunig als möglich zu bereiten begehrte.

Doch erst mußte er seiner Sache äußerlich entschieden gewiß seyn, um sie als Klage anhängig machen zu können, und wie sollte er das nicht

sogleich werden können, da er wußte, daß die Christen ihren Glauben nie abläugnen dürfen?

Mit jener fürchterlichen Kälte des boßhaften, durch Wollüste vernichteten Herzens, dergleichen man doch zum Glück im gewöhnlichen Lauf des Lebens selten zu sehen bekommt, schritt er zum Zimmer seines edlen Weibes. Die fromme Dulderinn stand von ihrem Sitze auf, und trug seinem finstern verwirrten Auge einen Blick der Sanftmuth und Gelassenheit entgegen, der ein Tigerherz hätte besänftigen können. Er aber fragte mit derselben kalten Fassung, mit der er gekommen war: Ist das geflüchtete Mädchen nicht eine geflüchtete Christinn?

Sie ist es! antwortete Manilia.

Und du wußtest das? fuhr er fort, und kanntest doch des Kayserß Befehle?

Ich kannte auch diese, versezte sie; aber die Gebote der Menschenliebe sind älter als die Kayserlichen Befehle, und werden sie auch wohl überleben. Ich bitte dich, theurer Gemahl, mache nicht, daß das unglückliche Mädchen weiter verfolgt wird.

Nein, das will ich nun eben auch nicht, sagte er; aber auch du bist durch sie zur Christinn geworden?

Ich läugne auch das nicht, antwortete Manilia; darf es und will es nicht läugnen, sondern, wenns Noth ist, laut vor aller Welt bekennen!

Wer mehr als ein Leben zu verlieren übrig hätte, der möchte so ein Thor seyn, das zu thun! Aber ihr Weiber lebt auch das eine Leben nur halb! — Mit diesen Worten entfernte er sich aus dem Zimmer, mit scheinbar gleichgültiger Miene, und als wenn hiermit diese Sache zu Ende seyn sollte.

Zwar stieg in Manilia, die eine Gleichgültigkeit dieser Art an ihm bei mehrern Gelegenheiten kennen gelernt hatte, wohl ein augenblicklicher Argwohn auf; aber sie schämte sich auch denselben Augenblick dieses Argwohns wieder, und mochte den schrecklichen Gedanken nicht denken, daß ihr eigener Gatte sie dem Gericht verrathen könnte. Allein es währte nicht lange, so mußte sie sich dennoch davon überzeugen!

Nemlich sogleich wie Sempronius von seiner Gattinn weggegangen war, hatte er seinem

Schreiber gewinkt und ihn an das nächste, nur eine halbe Tagereise entfernte Gericht einen Anklag-Bericht gegen seine Gattinn aufsezen lassen, worinn er sie als Christinn anzeigte, und dem Gericht förmlich überantwortete. Aber dieser Schreiber, die einzige unverdorbene, und der guten Manilia ergebene Person im ganzen Hause, schlich sich, sobald er's unbemerkt thun konnte, in das Gemach seiner Herrinn und kündigte ihr die Gefahr an, die ihr schon morgen bevorstände; denn morgen in aller Frühe sollte der Bericht mit dem gewöhnlichen Boten abgehen.

Was sollte sie nun thun? — Den Verfolgungen entfliehen, so lange man konnte, war nach den Gesezen der Christenheit erlaubt, wurde sogar wohl von einigen Lehrern der Kirche geboten; das wußte sie von Eutropia, und war nicht diese selbst ihren Verfolgern entgangen?

Sie beschloß daher, dem Beispiel ihrer Eutropia zu folgen, besonders als sie eine gewisse Lust und Freudigkeit in sich fühlte, unter der Zahl der Zeugen zu seyn, die ihr Bekenntniß mit ihrem Blut versiegelt hatten, und dann sich einer Stelle aus einer kleinen, von Eutropia ihr mitgetheilten Schrift erinnerte, die ihr abmahnend ans Herz sprach.

Diese Stelle lautete:

„Viele wählen lieber den schnellen Martyrertod, um die Seeligkeit zu ererben, als den schweren langsamen Tod, da der Mensch bei Leibes Leben bleibt, aber mit Christo täglich an sich selber stirbt. Jener Tod ist rühmlich und wehe dem, der ihn nicht sterben möchte; aber dieser ist um soviel herrlicher, als er unscheinbarer ist; um soviel schwerer, als er leichter scheint. Jener bringt zum Himmel, dieser nimmt den Himmel mit in den Himmel" *) —

So unbemerkt als möglich, machte sie daher augenblickliche Anstalten zur nächtlichen Flucht.

---

*) „Wenn man treu ist, kann man auch in den Friedenszeiten der Kirche die Herrlichkeit der Märtyrer erlangen. Es wäre gewiß leichter, auf einmal sich um Jesu Willen den Kopf abschlagen zu lassen, als sein ganzes Leben hindurch sich Gewalt anzuthun, und als einen ewigen Krieg mit sich selbst zu führen, um sich zu verläugnen, so oft man eine Neigung in sich spürt, die dem gekreuzigten Jesu nicht gleichförmig ist. O wie viele Tode und Bitterkeiten für die Natur kostet es!"

Bernieres Louvigni.

Sempronius, der die Ruhe, in welcher er sie zulezt gesehen hatte, und den Tag über noch einige Mal wieder sahe, nicht verstand und nicht verstehen konnte, dachte an nichts weniger als daß sie mit der Flucht umgienge, und ließ sie von keinem spähenden Auge bewachen. Glücklich entkam sie daher vor der Mitternachtsstunde von ihrem Landgut, und erst der späte Morgen verrieth dem grausamen Gemahl ihre Flucht. Er ließ ihr augenblicklich nachsezen; aber vergebens! keiner der Verfolger fand auch nur eine Spur von ihr!

Denn so lange es Nacht gewesen, hatte sie den Weg nach Brundus — denn dahin hatte Eutropia wenigstens, da sie zu ihr kam, gewollt — auf der Heerstraße verfolgt; als aber der Tag angebrochen, hatte sie die Seitenwege dahin eingeschlagen, und war so ihren Verfolgern entkommen.

Glücklich kam sie in Brundus an, wanderte in der Stadt auf und ab, immer hoffend, sie würde irgendwo ihrer Freundinn begegnen; aber diese war nirgends hier zu treffen, und wirklich war sie auch nicht einmal hier gewesen. Wohin ist denn Eutropia gekommen?

So sehr der Geist der Christuslehre uns himmelwärts hinauf von der Erde wegführt, so söhnt

doch grade er uns mit eben derselben Erde, über die er uns erhebt, besser aus, als jede der Bestrebungen, die uns zu dieser Erde herabziehen. *) Das wahrhaft christliche Gemüth findet sich in Alles und ist in Allem heimatlich und zu Haus; nichts ist ihm zu gering und zu klein, eben weil nichts ihm groß, größer, sondern alles gleich groß ist, was von der Welt ist und für die Welt. Weil es von allem Bewunderten nichts mehr bewundern kann, so ist ihm von allem Verachteten auch nichts mehr verächtlich.

So hatte auch Eutropia, gleich einige Tage nach ihrer Flucht von Sempronius Landgut, ein Geschäft ergriffen, das ihrer Erziehung, ihrem Stande und ihrer ganzen Denkart so ganz und gar widersprechend und viel zu niedrig für sie schien, und doch hatte sie es mit Freudigkeit ergriffen!

---

*) „Wenn wir mit einiger Sorgfalt die Würkung und die Folgen eines wahrhaft christlichen Wandels untersuchen, so werden wir erstaunen, wie sie so passend zu unsern irdischen Vortheilen sind.

Stillings Taschenbuch.

Nemlich es hatte seit der Kayser Zeit, besonders in Italien, die Kleinkrämerey der sogenannten Institoren, d. i. solcher Krämer, die mit allerley kleinen Waaren auf dem Lande und in den kleinern Städten umherzogen, so sehr überhand genommen, daß man fast auf allen Straßen einem solchen Institor begegnen konnte. Sie waren ohngefähr unsere heutigen Tabulettkrämer, die ja auch aus demselben Italien so häufig zu uns herüberzukommen pflegten. Mit einem solchen Institor traf nun Eutropia, gleich die ersten Tage ihrer Flucht von Sempronius Landgute, auf ihrem Wege zusammen, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und kam nun auf den Gedanken, in der Gestalt eines herumziehenden Krämers ihre irrende Wanderschaft fortzusezen, bis ihr ein anderer Weg gewiesen würde.

Diesen Gedanken erfaßte sie mit desto lebhafterer Freude, da sie in keiner Gestalt bequemer als in dieser, in die Hütten und Häuser der Landbewohner dringen konnte und erforschen, wo eine Seele wäre, der sie ihren Frieden hinterlassen könnte; sicherer dünkte ihr in dieser Zeit der Verfolgungen kein Weg, ihr so glücklich begonnenes Apostelamt fortzusezen, und sicherer war auch wohl in der That keiner.

Sie äußerte daher ihrem Reisegefährten sogleich den Wunsch, auch ein Institor zu werden, und erkundigte sich bei ihm, wie und wo man die Waaren am besten einkaufen könnte? Der Institor, obgleich ein einsilbiger, verdrießlicher alter Mann, konnte dem gar liebreichen und freundlichen Wesen des schönen, zarten Jünglings nicht widerstehen, sondern wurde so gesprächig als er überhaupt werden konnte, und gab Eutropien alle nöthigen Belehrungen über ihr künftiges Gewerbe; erbot sich sogar, ihr das erste Mal einkaufen zu helfen.

Er gieng daher mit ihr in die nächste Stadt, und that für sie einen sehr glücklichen Kauf. Eutropia begann mit den Waaren ihren Handel gleich heute; und es gieng ihr damit glücklicher und leichter, als es wohl allen Leuten ihres Gewerbes bisher damit gegangen war. Aber sie trieb auch ihren Handel ganz anders als alle andere Institoren bisher gethan hatten, — denn sie verkaufte wohlfeiler noch als sie eingekauft hatte; und hoffte es bei dieser sonderbaren Kaufmannschaft, wenn es nöthig wäre, wohl mehrere Jahre aushalten zu können, da die sorgliche Mutter ihr volle Beutel mit Golde, und außer-

dem einige kostbare Juwelen mit auf den Weg gegeben hatte.

Eben so glücklich gieng es ihr mit ihrem apostolischen Geschäft. Jemehr seit der Kayser Zeit der ungeheure Staatskörper des stolzen, Weltbeherrschenden Römer-Volks in die widrigste Verwesung übergegangen war, desto offener waren die Sinne des Herzens geworden, das Wort vom Leben aufzunehmen; und merkwürdig war es schon, daß der, so das Wort vom Leben vom Himmel auf die Erde gebracht hatte, grade unter dem ersten derselben römischen Kayser erschienen war, durch welche jene Verwesung begann und der Freiheitsstolze Römer zum niedrigsten Despotensclaven niedergebeugt wurde. Die Geschichte der Menschheit predigt also, wie die Lebensgeschichte jedes Einzelnen, die Wahrheit: daß die irdische Mannskraft, der Geist des lebenskräftigen Wirkens, des Lebens und Webens in der Welt der äußerlichen Thaten, und der stolze Muth, den sie gebären, erst gebrochen werden müssen, wenn die überirdischen Kräfte wirksam werden sollen; daß der irdische Mensch niedergebeugt werden müsse, damit der himmlische sich aufrichten könne, und nur das Grab des einen das Leben des andern werde.

Da fand nun Eutropia der Gemüther gar viele, die ein verborgenes Sehnen im Herzen trugen nach dem verborgenen, verlornem Gut, das doch mit der Republik und dem stolzen Sinn der Römer nicht verloren gegangen, sondern vielmehr erst nach dem Verlust derselben wieder zu gewinnen war, — ein Sehnen nach jenem verlornen Erbe, auf welches das seufzende Menschenherz seine Ansprüche erneuert, sobald es auftaucht aus dem irdischen Taumel, in welchem es in die weite Himmelsferne nicht blickte, weil es, verstrickt in das, was drunten und draußen ist, nicht in sich selbst hineinzuschauen vermochte. An solche Gemüther, die krank geworden an ihrem irdischen Theil, schloß sich dann Eutropia an, und führte sie zum Quell des lebendigen Wassers, das ins ewige Leben quillet.

Beträchtlich wurde in den zwei Jahren dieser ihrer Wanderschaft die Zahl derer, die sich die seeligen Wege weisen ließen; und so oft sie in ein Haus gekommen war, das ihren Frieden angenommen, so oft halte sie, damit ihr apostolisches Werk Bestand hätte, dem Neubekehrten eine Abschrift der Bücher vom Leben und den Lehren des Menschensohns hinterlassen, woraus er sich dann ferner selbst belehren könnte. Denn in demselben

Hause, das den Glauben angenommen hatte, pflegte sie mit ihrer fertigen und schönen Handschrift ihr Original der evangelischen Geschichte, das sie immer im Busen trug, jedes Mal von von neuem wieder abzuschreiben.

Zwey volle Jahre war sie so gewandert; aber statt durch die Länge der Dauer ihres Handelsgeschäfts immer müder zu werden, trieb sie es vielmehr mit immer größerer Lust, und hätte sich nur gezwungen von ihm losgesagt.

Aber da mußte sie nun einst, da sie mit ihrem leichten Waarenkasten an dem heitersten Frühlingsmorgen, in sich so heiter als der blaue Himmel über ihr, durch stundenlange Olivenwälder so dahin wanderte, auf einmal inne werden, daß ihre Lust an ihrem Gewerbe nicht ganz reiner, himmlischer Art mehr wäre. Mit Schrecken und Betrübniß bemerkte sie, daß die Lust am steten Wandern, die neuen Reize, die der stets geänderte Raum ihren Sinnen darböte, anfiengen, sich in die Lust an ihrem apostolischen Amte zu mischen, und daß die Freuden an den Leiden der verfolgten Flüchtigen fast ganz aus ihrem Herzen entschwunden wären, weil diese Leiden schon für sie aufgehört hätten Leiden zu seyn. So kann's

denn wohl nicht länger bestehen, sprach sie zu sich, denn nur die Last ist dem Jüngerherzen Lust, und die Lust ohne Last wird heut oder morgen zu dem süßen Schlangengift! Sollte Er, dem du dienest und allein nur dienen willst, dich denn nicht bald andere Wege führen wollen? Kann Er aufgehört haben, dich zu lieben?

Diese Frage an ihr Herz war die wahrsagende Ahnung von dem, was jezt geschahe, und sie verstand aus ihr auch sogleich den Sinn dessen, was ihr nun unmittelbar darauf widerfuhr.

Sie hatte nemlich heute sich müde gewandert und sehnte sich nach der Nachtruhe, fand diese aber nicht, wie gewöhnlich, in der Hütte eines Landmanns, dem sie ihre Waaren verkauft hatte, und dem sie dann, vertrauter geworden durch das Nachtherbergen, ihre köstliche evangelische Perle noch umsonst zu verkaufen pflegte; sondern diesmal mußte sie sich mit einer öffentlichen Herberge begnügen. Diese Herberge war noch dazu heute voll von übernachtenden Fremden aller Art; doch Eutropia legte sich so sorglos auf ihr Nachtlager hin, als herbergte sie auch hier in der sichern Hütte eines Landmanns, und genoß des süßesten, erquickendsten Schlafs. Aber siehe! am

andern Morgen, da sie vom Lager sich aufrichtete, war nicht nur ihr Waarenkasten mit der vollen Ladung, die er jezt enthielt, von ihrer Seite verschwunden, sondern auch all ihr noch übriges Gold nebst den Juwelen fand sich in ihren Taschen nicht mehr vor; nichts als einige kleine Silberstücke waren ihr von ihrer ganzen Baarschaft noch geblieben! Somit hatte also ihr Handelsgeschäft auf einmal ein Ende! Aber in demselben Augenblick, da sie ihren Verlust entdeckte, erkannte sie auch die Hand ihres himmlischen Führers, und daß er sie jezt anderswohin haben wollte. Wohin Du mich willst, sprach sie mit großer Freudigkeit des Herzens, dahin will ich auch, und die dornigtsten Wege, so Du sie nur wählst, sollen mir die liebsten und lieblichsten Pfade seyn!

Ohne daher nur die geringste Erwähnung von ihrem Verlust gethan zu haben, verließ sie fröhlichen Muths ihre Herberge, wo sie verloren hatte, damit sie gewönne.

Wie gewinnen sollte? Wohin? und zu was? der weitergesezte schlanke Wanderstaab sie führen würde, das fragte sie auch mit der leisesten Frage nicht, sondern ihr sorgenfreies Herz war und blieb

so sorgenfrei, als leicht, jezt ohne die gewohnte Bürde, ihre Füße weiter schritten.

Zwei Stunden war sie schon so fortgepilgert, als von einem Seitenwege her, der in ihre Straße lief, ein junger Mann mit ihr auf dem Heerwege zusammentraf. Sie hatte ihn schon von Ferne sich zur Seite erblickt, wie er so muthig daher schritt, mit vorgestreckter Brust, das empor gerichtete Haupt auf die Seite gekehrt, wo Herz und Muth ist, und ganz sich so gebärdend, als wollte er Kayser Diokletian sammt seinem Mit-Augustus, und ihren beiden Cäsarn, noch heute um Krone und Scepter bringen!

Aber ein solcher Erdenstürmer war er nun eben nicht, sondern statt dessen eine Art Himmelsstürmer. Wir wollen ihn den Pilger nennen, obgleich es damals noch keine Pilger gab.

Friede sey mit dir! so grüßte er Eutropien, da er mit ihr zusammentraf; aber warlich nicht in dem Ton eines Mannes, der den Frieden bringt, oder selbst ihn hat.

Friede auch mit dir! so erwiederte Eutropia mit sanfter Stimme den Gruß; und blickte ihn mit fragendem Auge an.

Pilger. Wie? Jüngling, fragt mich dein Auge? Denn verstehst du meinen Gruß?

Eutropia. Ich lerne ihn verstehen. Seinen Sinn zu fassen, ist nicht so leicht!

Pilger. Doch aber weißt du, von wem er ist, dieser Gruß des Friedens? Er ist doch kein römischer Gruß?

Eutropia. Die Römer lieben Krieg, und schon Romulus, der Stifter ihres Staats, war des Kriegsgottes Sohn; wie sollte der Friede also den Römern zum Gruße werden?

Pilger. Du weichst mir aus! Bist doch nicht ein gar so scheues Reh, daß du auch den gejagten Hirsch fürchtest?

Eutropia. Auch du also fliehest vor denselben Jägern, denen ich entflohen bin? Gut, mein Bruder, wir kennen schon einander; aber kennen wir uns auch selbst?

Pilger. O du bleibst so kalt dabei, einen Bruder, einen treuen Mitgenossen deiner Seligkeit, in gleichen Leiden, die ihm gleiche Freuden bringen werden, so unverhofft gefunden zu haben?

Eutropia. Nur stiller, Bruder, leiser, stiller; denn Stille fließt aus Fülle! Auf hohen Bergen scheint die Sonne nicht so warm, wie im niedren Thale. Hohe Thürme sieht man aus weiterer Ferne, als die niedrigen Hütten; aber in diesen wohnen stille glückliche Landleute, in jenen hausen schreiende Nachteulen. Drum sagte ich, ich lerne erst den Friedensgruß verstehen, denn es nicht leicht, ihn ganz zu verstehen.

Pilger. O Bruder, komm mit mir hin in das seelige Land, wo die gebenedeite Jungfrau mit diesem Gruße die Welt begrüßte; da werden wir ihn besser verstehen lernen, als hier im Lande gegen Sonnenuntergang. Dort suchen wir des Friedensfürsten Grab, und in seinem Grabe die Ruhe und den Frieden!

Eutropia. Doch damit du desto sichrer bist, dort den Frieden zu finden, so bring ihn lieber mit dahin! Wer an sich stirbt, sein Ich begräbt in sich, in dem ist des Friedensfürsten Auferstehungsgrab; nur in diesem Grabe allein ist das Leben bei dem Tode, und das Leben ist ist der Friede. Du aber, guter Bruder, willst das Licht des Lebens bei der Sonne des Morgenlands hohlen, — das Allernächste aus so weiter

Ferne, das neue Heiligthum aus den Trümmern der alten heiligen Stadt? Drum eile nicht so mit stürmischem Schritt; eile mit meiner Weile; gehe langsam fort mit deinem armen Bruder; er pilgert ja auch zum Frieden hin, und trägt in der Sonne des Abendlandes dieselbe Last und Hize des Tages, in der seine Mitbrüder im Morgenlande im Schweiß des Angesichts ihr Himmelsbrod essen!

Auf diese Worte wurde der Pilger stumm und fast in sich gekehrt; und es schien, als wenn der sanfte Geist der Liebe, womit Eutropia an alle Herzen drang, einige von den Worten ihrer Wahrheit ihm schon jezt zu Wahrheit gemacht hätte.

Weß Geistes Kind übrigens dieser Pilger war, werden wir aus seinen wenigen Reden so gut schon abgenommen haben, als Eutropia aus seinem Hoch- und Dahinfahren, das in seinem ganzen äußern Wesen sichtbar war, sich sogleich hatte erklären können, was dies für ein Christ war, sobald sie wußte, daß er einer war.

Es gohr und schäumte noch in ihm der junge Most einer ersten, unreifen, noch schwärmenden

Erkenntniß; noch rann der stille tiefe Strom der Lebensquelle erst über seichten Grund voll Kieß und Sand, und schlug unruhig trübe rauschende Wellen; noch hatte seinem Herzen die Taube nicht den ersten Oelzweig des Friedens gebracht, obgleich sein erstes Wort, das er gesprochen, der Gruß des Friedens gewesen war. Aber wie hätte er auch in der Schule, aus der er gekommen war, Reineres, Tieferes, Wahreres mit herausbringen können? Und wie sollte die trübe Lehre, die er empfangen hatte, schon jezt sich in ihm zu lauterem Evangelium geklärt haben, da er erst seit zwei Monaten die Taufe empfangen hatte?

Diese hatte er nemlich zu Tarentum empfangen, in einer Gesellschaft von Christen, die verleitet von frühern Kirchenlehren, welche das Christenthum mit der Philosophie und der heidnischen Mystik und Fabel versöhnt und vereint hatten, der reinen Lehre allerlei Fremdartiges, das ihr zur Zierrath oder zu Erklärung und Bestätigung dienen sollte, beigemischt, und so eine Art von poetischem Halb-Christenthum geschaffen hatte, in welchem, wie es in der poetischen Fabel der heidnischen Vorzeit gewesen

war *), der Himmel von neuem die Erde umarmte, und das Allerinnerlichste des Geheimnisses in die Oberflächlichkeit des Aeußerlichen verkehrt worden war. Die dichterische Einbildungskraft des Neulings hatte das Geheimniß grade in solch entstellter Gestalt aufs lebhafteste ergriffen, und so wollte er, mit dieser Taufe getauft, so eilendes Schritts ins gelobte Land, zum Urstz der göttlichen Weisheit pilgern, im Grabe des Friedefürsten den Frieden finden, und das Heilige mit den Augen des Fleisches suchen.

Aber brennt nur einmal eine Flamme; der Rauch, der sie noch einhüllt, kann verrauchen, und es lodert darauf ein hellleuchtendes Feuer aus ihr auf! Ist ein Gemüth so voll Gluth des Eifers, wenn auch noch so falschen Eifers, wie das Gemüth unsers Pilgers, und hat es gleich offene Ohren des Herzens, die reinere Wahrheit zu vernehmen, so kann der Misleitetste bald richtig geleitet werden, wenn er solch einen vom Geiste

---

*) Γαια —
Οὐρανῳ εὐνηθεισα τεκ' Ωκεανον βαθυδινην.
Hesiod. Theog.

gelehrten und geführten Führer findet, wie der Pilger ihn an Eutropia gefunden hat.

Je länger er mit ihr gewandert war, desto mehr kehrte sich sein Herz und sein Geist dem jungen Reisegefährten zu, und nach und nach fieng er zu staunen an, solche Erkenntniß mit solcher Jugend hier gepaart zu finden! Die Jugend seines Lehrers aber war ihm nicht einen Augenblick ein Hinderniß, seine Wahrheit eben so wahr zu finden, als wenn er sie aus dem Munde eines Greises vernommen hätte. Eutropia bemerkte mit Lust des Herzens die Willigkeit, mit der dieser misleitete Geist schneller, als sie geglaubt hatte, der lautern Wahrheit näher und näher schritt; und wollte ja wieder eine brausende Welle in ihm aufschlagen, so sezte sie ihm mit desto sanfterer Freundlichkeit, Ruhe, heitern Ernst und klare Erkenntniß entgegen, und versprach sich bald den vollendeten Sieg.

Am Abend des zweiten Tags, da sie zusammen gewandert waren, kehrten sie in einer Herberge ein, unweit von welcher sie unterwegs ein großes Landgut erblickt hatten, zu dem die unübersehbaren Kornfelder, die reichen Oliven- und Obstpflanzungen zur einen, und die Weinberge

zur andern Seite gehörten, die sie von einem Hügel aus da vor sich hatten liegen sehen. Der Besizer dieses großen Landguts ward, da sie nicht lange in der Herberge angekommen waren, der Gegenstand des Gesprächs unter den Herbergenden; und da hörten sie, daß dieser sonderbare Mann, gegen die allgemeine Sitte der Römer, weder zu den Diensten in seinem Hause, noch zu den Arbeiten auf seinen Aeckern und in den Pflanzungen keinen einzigen Sclaven gebrauche, sondern alles das von freigebornen und in seinen Diensten freibleibenden Leuten verrichten lasse. Aber, wurde hinzugesezt, gegen diese wäre er in seinen Forderungen eben so strenge, als Andere es nur gegen ihre Leibeignen seyen, und doch fände er immer Leute genug.

Eutropia hatte diese Erzählung nicht ohne Anwendung auf sich angehört, und schon auf dem Nachtlager dachte sie: vielleicht scheidet dieser Mann dich morgen von deinem Pilger!

Die Herbergenden brachen früh auf; Eutropia zahlte dem Wirth für Nachtlager und Zehrung, und so billig dieser auch forderte, so mußte sie ihm doch ihre zwei lezten Silbermünzen geben. Der Pilger zahlte auch, und bei ihm wollte vol-

lends seine Baarschaft Anfangs nicht einmal zureichen; bis er endlich in dem Winkel einer Tasche die noch fehlende kleine Münze hervor fand.

Ich glaubte, sagte Eutropia, da sie zur Herberge hinaus waren, mein leerer Seckel würde mich heute von dir trennen; aber der deinige, habe ich gesehen, war noch leerer. Befiehlt dir deine Armuth zu thun, was ich zu thun gedenke, so können wir noch bei einander bleiben. Was gedenkst du denn zu thun?

Pilger. Wanderten die Evangelisten und Apostel nicht auch mit leeren Seckeln? Mußten sie nicht sogar so wandern?

Eutropia. Diese Auserwählten sollten vom Evangelium leben, und ihre geistliche Arbeit, meinte der, welcher sie aussandte, sey so gut des Lohnes werth als alle leibliche Arbeit Anderer. Aber, lieber Bruder, würde derselbe Meister auch dich so als Apostel aussenden? Bist du würdig zu lehren, weil dein offenes Herz würdig ist belehrt zu werden? Soll der Lehrling schon den Lohn des Meisters verdienen? Das Lehren ist des Erdenlohns erst werth, wenn es schon die Kraft hat, den Himmelslohn zu verdienen!

Pilger. Und was wolltest denn du wohl, daß ich thäte?

Eutropia. Haben wir nicht gestern Abend gehört, daß der große Landgutsbesitzer dort lauter Freigeborne zu Knechten hat?

Pilger. Knechte werden, und theilhaftig seyn der Freiheit der Kinder Gottes?

Eutropia. Hast du sie denn wirklich schon, diese große Freiheit der Kinder Gottes? Weißt du nicht, daß Er selbst, der sie uns verschaffen wird, Knechtsgestalt annahm, damit er uns zu Freien machte?

Pilger. Aber werden wir, besonders du mit deinen zarten Gliedern, auch der Knechte schwere Arbeiten verrichten können?

Eutropia. Leichter freilich und anmuthiger ist es, um des Herrn Namen Willen verfolgt und verbannet zu seyn, und dabei flüchtigen Fußes vergnüglich durch die schöne Welt zu wandern, als um Seinetwillen im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen! Aber Sein sanftes Joch mache Du dir schwer, damit Er dann erst es sanft mache; Seine leichte Last sey dir eine schwere Bürde, durch Ihn dir erst leicht

gemacht; denn was Lust ist, ehe es Last war, ist nicht aus dem neuen Leben! Siehe! so steigt man mitten im Abendlande, ohne Pilgerschaft ins Morgenland, in des Friedefürsten heiliges Grab, und stirbt hier an dem alten Menschen, auf daß der neue aus dem Grabe auferstehe! Willst du mir folgen auf den schweren finstern Wegen zu dieser Seeligkeit, oder soll ich sie gehen ohne dich?

Pilger. Ja, wir wollen zu dem großen Landgutsbesitzer! Jezt ist mein Fleisch willig, denn mein Geist erkennt die Wahrheit heller! Komm, Bruder, dieser Nebenweg scheint mir der gradeste zum Landgute, und der Weg zu diesem Landgut dünkt mir auf ein Mal der geradeste zum Himmel, den ich einstweilen einschlagen könnte. Komm, wir gehen ihn!

Sie kamen auf dem großen Landhause an, und meldeten sich bei dem Herrn zu Diensten. Dieser, ein Mann, dessen ganzes Aussehen die strengste Rechtlichkeit im Handeln, aber auch die ganze Schärfe der streng rechtlichen Naturen ankündigte, nahm sie ohne alle Schwierigkeit in Dienste, und wies ihnen sogleich Arbeit an.

Obgleich sie nun beide nicht das Aussehen hatten, als wenn sie jemals Handarbeit verrichtet hätten, so war doch gleich die erste, die ihnen auferlegt wurde, nicht die leichteste, die es hier gab; denn der strenge Herr hatte den Grundsaz: Man lernt das Buchstabiren am besten gleich mit dem Lesen!

Schwer gieng es denn freilich; aber es gieng doch, und gieng immer besser! Seufzte auch der leichte Pilger manchmal hinter seinem Eisenpfluge, wenn er ganze Nachmittage, in der glühendsten Sommerhize des süditalischen Himmels, durch das aufgerissene Feld waten mußte, so fand er doch, nach Hause zurückkehrend, noch in der Abenddämmerung den zarten Jüngling nicht müde, auf beiden Schultern die schwersten Eimer voll Wasser nach den entfernten Stallungen zu tragen. Trage ich's im Namen des Herrn, pflegte Eutropia dann zu sagen, so trage ich im schwersten Eimer leichtes Wasser des Lebens! — — Oder fuhr ihn am Abend ein Aufseher mit harten Scheltworten an, wenn er gleich am schwersten des Tages Last und Hize getragen hatte, und alles gethan zu haben meinte; so sahe er auch, daß ein anderer Aufseher seinen zart füh-

lenden jungen Mitpilger mit noch härtern Schlägen der Zunge schlug, und daß der Jüngling mit der Sanftmuth eines Engels dem gefühllosen Menschen sogar Besserung angelobte. Dann schalt er immer sein widerstrebendes, ungebeugtes Herz; und der harten Scheltworte, die er für sein Arbeiten auf den Kornäckern unschuldig empfangen hatte, dünkte er sich nun schuldig für sein schlechtes Bestellen des innerlichen Ackers. Wann wird auf diesem unfruchtbaren Acker endlich der Saame der Sanftmuth, der Demuth und Geduld aufgehen? sagte er manchmal fast ungeduldig zu sich und zu Eutropien.

Durch große Arbeit an dir, und durch noch größere Geduld mit dir, antwortete Eutropia; denn die Geduld mit sich selbst, wenn man mit Meilenschritten nur Schneckenwege zurücklegt, ist die schwerste Geduld! Doch glücklich schon, wer hier nur erst die Pein der Ungeduld empfunden hat: ihm kann geholfen werden! Wer sich selbst nicht tragen kann, der wird getragen, und wird weiter getragen, bis zum endlichen Ziel!

So hatte der gelehrige Pilger neben seiner harten, praktischen Prüfungsschule immer Eutropiens lehrreiche Lehrschule zugleich; denn so oft

es sich nur fügen wollte, unterhielten sich beide miteinander, und der wackere Lehrling schritt seinem Lehrer und Vorbilde in Erkenntniß, wie in Kraft der Tugend wacker nach. Anfangs hatte er sich wohl gefragt: sollten wir denn hier nicht bald abgerufen werden? Aber schon im zweiten halben Jahr seiner Dienste, that er diese Frage immer seltener an sich, weil die Last ihm schon anfieng, zur Lust zu werden; und am Ende desselben that er sie schon gar nicht mehr.

Freilich wurden die langen Zeiten der schweren Arbeit wohl von kürzern Fristen, da ihnen das Joch leichter gemacht wurde, unterbrochen; so oft nemlich der alte Landgutsbesitzer in seinen Geschäften auf kürzere oder längere Zeit verreisen mußte. Denn dann übernahm die Aufsicht über die Arbeiten sein Sohn Cajus Messala, ein junger Mann, der so gütig und gefühlvoll von Herzen als schön von Leibesgestalt war, und den Arbeitern die Lasten erleichterte, soviel er nur konnte, ohne von den strengen Forderungen des Vaters zuviel nachzulassen.

Einen besonders empfindlichen Antheil nahm er aber an dem jungen Menschen, den er bei so schwachen Leibeskräften immer so angestrengt und

unverdrossen seine schwere Arbeit treiben sahe, und ließ ihn, so oft der Vater verreist war, nichts als die leichtern Dienste im Hause verrichten, die sonst nur den ältlichen Knechten überlassen waren. Aber Eutropia übernahm diese Arbeiten nur, wenn solchen lange gedienten Leuten noch geringere übertragen wurden; und bloß weil sie aus Gehorsam mußte, ließ sie sich die leichtere Last aufladen.

Verrichtete sie denn so die Geschäfte im Hause, so sahe Messala ihrem behenden raschen Arbeiten wohl eine Zeitlang zu, und sprach zuschauend, zuweilen dies und jenes freundliche Wort zu dem ämsigen, allzeit heitern jungen Menschen, den er immer lieber und lieber gewann. Das ganze Wesen und Thun des jungen Arbeiters, die siete Gleichmüthigkeit, diese Ruhe bei aller Eil und Lebhaftigkeit, zog ihn immer mehr zu ihm hin, und immer häufiger und länger besuchte er ihn bei seinen Geschäften. Manchmal konnte er sich auch nicht enthalten, durch längere Gespräche ihn in seinen Arbeiten zu unterbrechen. So sehr dann auch Eutropia sich in ihren Antworten auf seine Fragen zurückzuhalten und zu verbergen suchte, so entgieng es doch dem Scharfblick des gebildeten jungen Mannes nicht, daß sie etwas zu

verbergen hätte, und gerne in ihrer Verborgenheit bleiben wollte. Zu der herzlichen Theilnahme, die ihn zuerst zu dem zarten Jüngling hingezogen hatte, gesellte sich daher mit der Zeit einige Neugierde, etwas von dem zu wissen, was der junge Mensch zu verbergen hätte; doch eben weil er in dem zarten Körper eine noch zartere Seele vermuthete und zuweilen deutlich hervorschimmern sahe, so konnte er nie auch nur eine Frage als der Sohn des gebietenden Herrn thun, sondern hielt sein Forschen immer in den Schranken der mildesten Schonung. Eutropia aber, je mehr sie sich von der edlen Gesinnung ihres jungen Herrn überzeugte, fieng ihrer Seits an, auf etwas ganz anders bedacht zu seyn, als seine Neugierde zu stillen. Hast du nun fast zwei Jahr hier in der Dienstbarkeit gelebt, dachte sie bei sich, hast mit Paulo Zelttücher gewirkt, aber von den vielen himmlischen Zeltern, die er dabei gebauet, hast du hier noch keines bereitet; wäre diese Seele nicht vielleicht eine solche, der du die ewige Hütte erbauen könntest? Ist nicht sein Auge so voll milder Flammen? so freundlich und linde des Gebieters Wort? Befiehlt er nicht, als hätte er nur zu bitten? O gewiß, sezte sie dann hoffend hinzu, gewiß wirst auch du dem reichen Laban gedient ha-

ben, damit du seinen Erben und seine Götzen ins gelobte Land bringest!

Ob nun diese ihre Hoffnung erfüllt werden sollte, das schien der glückliche Zeitpunkt, der jezt kam, am besten entscheiden zu können!

Der alte Herr nemlich mußte jezt auf längere Zeit verreisen, als er je gethan hatte, seit Eutropia mit ihrem Pilger in seinen Diensten gewesen war; und außerdem daß er diesmal die gewöhnlichen Geschäfte, in denen er sonst sein Landgut zu verlassen pflegte, abzuthun hatte, wollte er in Rom auch daran arbeiten, daß sein Sohn nun bald in eine höhere Laufbahn geführt würde, als seine eigne gewesen war; damit das alte Haus des Messala Corvinus, der einst als Augusts Minister so glänzend gewirkt hatte, dem Staat wieder einmal einen Staatsmann, statt eines bloßen reichen Landgutsbesizers gäbe.

Diese lange glückliche Zeit seiner Abwesenheit schien also ganz dazu bereitet zu seyn, um Eutropien und den jungen Cajus Messala näher zusammen zu führen. Um so eher schien das diesmal geschehen zu können, da der alte Messala kurz vor seiner Abreise nöthig gefunden

hatte, daß seinem Sohn, während seiner Abwesenheit, ein Schreiber beigegeben wurde, und der Sohn ohnlängst entdeckt hatte, daß sein Liebling eine fertige und schöne Hand schrieb. Ihn hatte er daher dem Vater als Schreiber vorgeschlagen, und der Vater hatte keine Ursach gehabt, seine Wahl nicht zu genehmigen. Eutropia hatte also jezt ein Geschäft bekommen, bei welchem das Verhältniß mit ihrem jungen Herrn nun leichter als zuvor ein eigentliches Umgangs-Verhältniß werden konnte.

In diesem neuen Verhältniß wurde nun der junge Gebieter bald, was er so gerne wurde, — immer mehr aus dem Freundlichen der Freund gegen den Liebling; und in dem Grade er dadurch aufhörte sein Gebieter zu seyn, in dem Grade konnte er auch immer dreistere Fragen an ihn thun. So kamen sie näher und näher an einander, und Eutropia erkannte einst bei einer Gelegenheit, da sie einen tiefern Blick in Messala's offenes Herz thun konnte, daß sie dieser Seele, wenn es nöthig wäre, ihre ganze Seele anvertrauen könnte. Ihre Hoffnung wuchs, und sie beschloß, ihm offener zu antworten, sobald er wieder offener fragen würde.

Dies that denn Cajus Messala bald darauf in einer glücklichen Stunde, in der sich beide wieder um vieles einander näher gekommen waren.

Daß ich von reichen Eltern geboren bin, vielleicht von eben so reichen, als die deinigen sind, will ich dir nicht verschweigen, antwortete sie; aber wie sie heißen, wo sie leben, das wolle du nicht weiter fragen. Mein eigner Name aber ist, bis auf eine geringe Kleinigkeit, der, womit ihr mich hier nennet, — ich heiße beinahe Eutropus. Ob ich ein verwaisetes und verlassenes Kind bin, das weißt du nun, da ich dir gesagt habe, daß meine reichen Eltern noch am Leben sind. Ich habe sie verlassen, aber habe sie mit ihrem Wissen und Willen verlassen, und bin jener Flüchtling geworden, der da zu euch kam und eure Dienste suchte. Meine Eltern ließen mich ziehen, obgleich ich das einzige Kind war, das sie noch hatten.

Wie? fragte Messala, das einzige Kind reicher Eltern seyn? und Wohlstand, Vater und Mutter, mit Wissen und Willen des Vaters und der Mutter verlassen, um in die härteste Dienstbarkeit zu gehen; und in dieser Dienstbarkeit so

leicht und fröhlich leben, wie ich dich allezeit habe leben sehen? —

Freilich, antwortete Eutropia, lautet das wie eine Fabel; und gewiß hätte ich dir diese Fabel nicht erzählt, wenn du mich nicht so nahe kennen gelernt hättest, als du jezt es gethan haben kannst; denn jezt dir erzählt, wird sie dir wohl keine Fabel mehr seyn. Nein, sie ist dir's nicht, dein Schweigen sagt's; nur kannst du's nicht begreifen, wie sie Wahrheit ist?

Messala. Das könnte freilich auch kein Andrer, der sie hörte und dir sie eben so glaubte, wie ich sie dir glaube.

Eutropia. Denn unter allen gedenkbaren Gründen scheint es dir keinen zu geben, aus dem ein einziges Kind, im beßen Vernehmen mit den Eltern und mit ihrer Einwilligung, den Wohlstand verlassen und das Elend dafür wählen könnte. Ich wüßte an deiner Stelle selbst keinen solchen Grund zu finden.

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als Messala sich auf einmal an etwas erinnerte, und aufsprang, um eine Schrift aus dem Seiten-Schranke zu hohlen. Es war eine Rolle Per-

gamen, die er hinter dicken Rechnungsbüchern hervorzog.

Hier, sagte er, in dieser abgenuzten Rolle Pergamen steht: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth! Es steht auch darin: seelig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen. Bist du etwa einer von den Seeligen, die Diokletian verfolgt?

Eutropia. Ich bin's, und siehe hier ist deine Rolle Pergamen noch einmal (Sie zieht sie aus dem Busen hervor).

Aber einer von den Seeligen, sagst du? Nennst du uns so, oder bloß dein Pergamen? Was hat dir dies alte Papier erzählt?

Messala. Viel, viel Sonderbares, lieber Freund! Ich habe es oftmals und sehr aufmerksam durchgelesen, habe mich sogar wohl darin vertieft.

Eutropia. Und scheinst noch immer schwimmend geblieben zu seyn über diesen Tiefen?

Messala. Freilich nur ein schweres Herz sinkt in ihnen nieder!

Eutropia. Aber wenn's darin gesunken ist, so kann das schwere Herz, was das leichte nimmer kann, — es kann aus der Tiefe bis hoch zum Himmel fliegen!

Messala. Ich verstehe dich, und glaube auch von diesem sonderbaren Buche etwas zu verstehen. Ihm nach sieht es um den Menschen und um seine Welt freilich ganz anders aus, als er selbst es meint; und ich meines Theils bin mit dieser seiner Meinung entzweit, und mit dem Buche einig worden. Denn durch dies Buch habe ich aus meinem eignen Herzen herausgelesen, daß der Mensch bei sich selbst eine alte Schuld einzufordern hat, aber weil er sein eigner Gläubiger ist, nicht an strenge Maaßregeln will, um die Schuld endlich einzutreiben, — eine Schuld, die doch nichts Geringeres ist als sein ganzes angestammtes Erbe. Den Verdacht, den mir das Buch gegen mich selbst beigebracht hat, fand ich denn noch mehr gegründet, so oft ich Leute näher kennen lernte, die der Lehre dieses Buchs mit Eifer anhangen; und du selbst hast mich durch deinen Wandel in deiner Knechtschaft von neuem in diesem Verdacht bestärkt. Ich weiß nun und bekenne, daß ich auf's schwerste in meinen Schulden stehe, und mir doch von der ganzen großen

Schuldsumme keinen Heller selbst bezahlen kann, aber endlich doch Richtigkeit mit mir machen muß, und bei einem reichen Manne Geld dazu borgen, das ich ihm nimmer wieder zahlen kann. Diesen reichen Mann finde ich auf der Welt nirgends als auf dem kleinen Hügel bei Jerusalem, wo er für mich starb.

Eutropia. O, so bist du nicht ferne mehr vom Himmelreich? So bist du schon darinn!

Messala. Hast du mich nicht heute weicher gestimmt gefunden als jemals?

Eutropia. Konnte ich denn heute nicht offener als jemals gegen dich seyn?

Messala. Gut, so höre denn: Diesen Morgen drang es mich ganz besonders, das oft und selten ohne eine leise Bewegung im Herzen gelesene Papier wieder mit mir in die Gärten zu nehmen; ich fieng, fast gleichgültiger als sonst, darin zu lesen an; aber da auf einmal erfüllte mich das große Gebet im Evangelium Johannis mit nie empfundenen Gefühlen, meine Blicke wurden heller, und ich sahe auf einmal alles, wie aus ferner Nähe oder naher Ferne, mir in klarem Licht erscheinen; oft gelesene, leicht ver-

ſtändliche, leicht von mir verſtandene Stellen in dem Buche, las ich jezt wieder, und erkannte, daß ich erſt jezt ſie läſe und verſtände, und vorher gleichſam wie der taſtende Blinde mit den Händen nur, nicht mit den Augen erkannt hätte, was ich da geſehen.

Eutropia. Da lehrte dich der Mund des Geiſtes ſelbſt, der das todte Wort lebendig macht, und ohne Worte Leben giebt. O, freue dich, das Himmelreich will ſich dir nahen, geh' eiligſt, eile ihm entgegen, damit es wirklich zu dir komme! Geladen biſt du zu dem großen Mahle, und mir ſcheint es nicht, daß ein gekaufter Acker, den du erſt zu beſehen hätteſt, dich am Kommen hindern könne!

Meſſala. O ſorge nicht, geliebter Freund, mir ſtillt keine Speiſe mehr den Hunger als die Speiſe dieſes Mahls, zu dem du ſagſt, daß ich geladen ſey. Bin ich denn gleich nicht einer von denen, die vor Allen eingeladen wurden, ſo bin ich doch wohl einer von den Armen und Elenden aller Art, die der Herr darauf zu ſeiner Tafel hohlen ließ. Dies zu ſeyn, nichts Gutes, auch gar nichts, was vor Gottes Angeſicht gut heißen könnte, an mir zu wiſſen und zu finden, — dieſes

großen Elends schäme ich mich nicht mehr, da Er sich meiner nicht mehr schämt, sondern sein königlich Gewand für meinen Bettlermantel mir anziehen, und mich dann an seine Tafel sezen will!

Eutropia. O Glück, du bist erwählt! Denn du bist dir selbst zum Lahmen und zum Krüppel worden. Wer das sich ist, sich selbst so wenig ist, daß er sich gar nichts mehr seyn kann, dem wird und will Er Alles seyn, und nur dem kann Er Alles seyn! Wer aber glaubt dem Bräutigam noch etwas Mitgift mitzubringen, deß Seele ist noch nicht werth seine Braut zu heißen. Siehst Du jenen Menschen dort, wie er gebeugt von der schweren Last auf seinem Nacken, voll Schweiß im Angesicht, wankend langsam auf uns zu kommt, — siehe auch dieser ist eine Seele, ihres Bräutigams werth; denn wie sein Leib, so ist sein schweres Herz gebeugt und gekrümmt und sich selbst zur Last. Erst fuhr er so hoch mit Adlersflügeln, jezt schleicht er so langsam Schritt vor Schritt, und danket dem, der ihn erhält, daß er nicht ganz zu Boden sinket!

Messala. Jezt, da ich weiß, wer Du bist, hätt' ich's auch gewußt, wer er ist; denn ihr la-

met zusammen zu uns, und ich sahe euch immer bei einander, und in eurem Thun und Wesen euch so ähnlich.

Eutropia. Leider kann ich ihm nun nicht ganz mehr seyn, was ich ihm war, seit du mich so an dich zu ziehen gewürdigt hast; und doch scheint er grade jezt meiner mehr, als jemals zu bedürfen; denn er scheint mir seit einiger Zeit ganz besonders gebeugt und belastet zu seyn

Messala. Soll er nicht einmal zu uns hereinkommen? Möchtest du ihn vielleicht gleich jezt hereinhohlen?

Wie gerne hörte Eutropia diesen Befehl! Sie eilte sogleich hin, wo der Pilger arbeitete, und brachte ihn zu Messala herein.

Jezt freue dich, mein Bruder sprach sie zum Pilger, da sie mit ihm hereingetreten war, jezt sind unser drei; denn unser Gebieter ist, solltest du's denken? — unser Mitknecht geworden! Jezt kannst Du zwey Brüdern zugleich dein Herz ausschütten; sprich also vor ihm so frei und offen, als sprächest du mit mir allein. Auch kannst du ja hier weit bequemer noch mit mir sprechen, als es anderswo gienge. Denn schon einigemal wurde ich, wenn ich Abends ein paar Worte mit dir sprechen wollte, von unsern Mitknechten gehin-

dert, Dich zu fragen, ob Dich jezt nicht etwas ganz Besonderes drücke, um das ich noch nicht wüßte; denn dein Gebeugtseyn war längst und ist noch, nicht mehr ganz so, als komme es allein von der schweren Last, die ich, und die wir Alle mit dir tragen!

Wer kennt mich so wie du, mein Bruder; und wer liebt und trägt mich Schwachen dennoch mit solcher Liebe und Geduld? antwortete der Pilger. Freilich drückt mich etwas, um das du noch nicht weißt, und drückt mich Centnerschwer; aber um von dieser Last frei zu werden, müßte ich die irdische Bürde, die ich jezt trage, abwerfen können; ich müßte aus den Diensten meines Herrn, und die Zeit, auf die er mich von neuem gedungen hat, ist doch noch nicht verlaufen!

Messala. Sie ist's aber bei dir und bei Eutropus noch vor der Rückehr meines Vaters; und so könntest du, wenn du durchaus müßtest, gleich morgen gehn, wohin du willst. Aber willst und kannst du uns denn nicht entdecken, was so schwer auf dir lastet?

Pilger. Eine schwere Schuld! und ich kann nicht rasten und nicht ruhen, als bis ich sie abgetragen habe, so gut sie noch abzutragen ist:

Gröblich habe ich einst gesündigt gegen das erste Gebot, das Verheißung hat; freilich damals dagegen gesündigt, da ich es nur als Gebot der Natur, und noch nicht als göttlichen Befehl kannte; aber ist die Stimme der Natur in uns nicht auch Gottes Stimme? Und doch habe ich ihrer nicht geachtet, da ich als Jüngling, hochfahrend in meinem Sinn, mich höher und etwas besseres dünkte als meine eigne Mutter, die mich mit ihren Brüsten gesäugt und an ihrem Busen mich getragen hatte; wenn ich sogar sie und meinen guten Vater gröblich beleidigte, weil sie meinem thörichten Schwärmen in der Welt der Dichter, womit ich später selbst noch die reine Himmelslehre befleckte, nichts als Vernunft entgegen stellten, und mich mit mildem Ernst in die Schranken der Wirklichkeit zurückwiesen. Ja, ich verging zulezt mich gar so weit, daß ich, der einzige Sohn, Vater und Mutter verließ, um ihrer von mir sogenannten gemeinen Bürgerlichkeit zu entfliehen! Wohin ich gekommen bin, ob ich noch lebe oder nicht, haben sie seitdem nicht erfahren; aber jezt muß ich zu ihnen zurück, muß zu ihren Füßen fallen und um ihre Verzeihung und ihren Seegen flehen! Dies ist die schwere Schuld, die mich nicht ruhen läßt, bis ich sie abgetragen habe! Aber was bist du,

Bruder Eutropus, bei dieser meiner Erzählung so ganz besonders, so ganz anders bewegt, als wenn ich dir andere Leiden klagte?

Eutropia. O! Aemilius Tiburnus, weil du mein leiblicher Bruder bist! Denn bist du nicht Aemilius Tiburnus? Ist Priscus Tiburnus nicht dein Vater, und Aemilia nicht deine Mutter?

Pilger. So heißen meine Eltern wirklich, aber wie sind sie dadurch auch die deinen? War ich doch der einzige Sohn; und kannst du seit meiner Flucht ihnen noch geboren seyn, da du doch älter bist als vierzehn Jahre?

Eutropia. Ich war fünf Jahr alt, da zogst du nach Athen und lerntest auf der hohen Schule deine Poesie; in meinem zehnten Jahr kamst du zurück, aber da sahe ich dich nicht wieder; denn in dem Jahr vor deiner Flucht, da du mit den Eltern zu Misenum lebtest, war ich in Rom und wurde durch die Jüngerinnen eine Jüngerinn des Herrr

Pilger. rinn?

Eutropia. Ja, es lügt mein Kleid, ich bin Eutropia, deine leibliche Schwester! Jezt

sank sie ihm um den Hals, und schloß ihn an ihre Brust, als wollte sie ihn nicht lassen, als bis sie sein beschwertes Herz an ihrem Herzen leichter gedrückt hätte!

Aber so sehr ihn in den ersten überraschenden Augenblicken seine Traurigkeit verlassen hatte, so kehrte sie doch um desto stärker in sein Herz zurück, da ihn der Anblick seiner Schwester den verlassenen Eltern im Geiste nur um so näher brachte. Sein erstes Wort, das er wieder sprechen konnte, war auch eine begierige Frage, ob sie denn noch lebten, die geliebten Eltern? Aber darauf konnte Eutropia ihm nichts tröstlicheres antworten, als daß sie noch vor vier Jahren gelebt, und wohl gelebt hätten; denn seit ihrer Flucht, deren Geschichte sie ihm jezt erzählte, hatte auch sie nichts von ihnen erfahren.

Allein da entsann sich Messala auf einmal eines alten Briefs von einer Verwandtinn in Rom, in welchem gelegentlich eines Priscus Tiburnus erwähnt würde, und daß dieser Brief ihm noch neulich unter die Hände gekommen wäre. Er suchte ihn unter den alten Papieren, und schnell fand sich der Brief vor. Wirklich stand darin von Priscus Tiburnus

geschrieben; aber leider enthielten die von ihm handelnden Worte die traurige Nachricht: Weil Tiburnus um den Christen-Glauben seiner Tochter gewußt und ihre Flucht begünstigt habe, so sey er mit seiner Gattinn gefangen nach Rom abgeführt worden, und solle dort lebenslänglich im Kerker sizen bleiben, auch wenn man seiner Tochter habhaft würde — eine harte Strafe, die ihm aber bei dem erbitterten Kayser nicht allein seine That, sondern zugleich die Bosheit eines alten Feindes, der beim Kayser alles vermöge, zu Wege gebracht habe. Habsucht Anderer habe sich mit der Härte des Kaysers und der Bosheit von Tiburnus Feinde vereint, um den Unglücklichen auch aller seiner Güter zu berauben.

Diese traurige Nachricht war Messala's Vater, der ein Jugendfreund von Tiburnus gewesen war, nicht lange nach der Einkerkerung des Unglücklichen mitgetheilt worden. Man wußte also wieder nicht, ob die nun vollends alles Glücks beraubten Eltern noch lebten, und ob sie noch in ihrem Kerker schmachteten. Um so dringendere Noth war es daher jezt, daß der Sohn zu den Verlassenen zurückkehrte, um nun nicht bloß sich ihre Verzeihung und ihren Seegen

zu hohlen, sondern ihnen auch Trost und Linderung zu bringen, und o! vielleicht noch grössern Trost ihnen zu bringen, als er sonst ihnen hätte geben können, wenn er durch sein Vergehen nicht geworden wäre, was er jezt geworden war, — aus dem verlornen, verirrten Sohn des irdischen Vaters ein wiedergefundenes wiedergebrachtes Kind des Vaters im Himmel. Denn, sagte Eutropia, entzückt über den Gedanken, wurden die geliebten Eltern nicht auch mit um des Herrn Namens Willen verfolgt, so gut wie wir es werden? Werden sie darum nicht mit uns seelig? Wird und kann Er irgend einen nicht zu sich ziehen, der um Seinetwillen Schmach und Verfolgung leidet? — Und, sezte eben so freudig Aemilius hinzu, wird nicht das lange Elend, die Verarmung aller Güter, den Acker ihres Herzens wohl bestellt haben, daß der Saame des Worts nicht mehr an den hartgetretenen Weg fällt? Wird es keine Wirkung bei ihnen haben, daß ihr verlorner Sohn allein dadurch zur kindlichen Liebe zurückgekehrt, und ihnen nun als Tröster wieder gegeben ist, daß er der Anbäter dessen geworden, den sie im Wohlstande verschmäheten, so oft ihnen Sein Heil angeboten wurde? — O gewiß, ich bringe ihnen unser Heil und unsre See-

ligkeit! Es ist mir, als hätt' ich sie ihnen schon gebracht! sezte er mit grosser Freudigkeit hinzu, und Eutropia und Messala empfiengen in ihren Herzen dieselbe frohe Gewißheit.

Alle drei beschlossen daher, daß Aemilius Tiburnus morgen schon seine Dienstbarkeit verlassen, und nach Rom reisen sollte; wo er ja zu den Eltern ungehinderten Zutritt haben würde, da Niemand dort von ihm als Christen etwas wüßte, sondern Alle, die ihn vorher gekannt hätten, ihn für nichts anders als den reumüthig zu den Eltern rückkehrenden Sohn ansehen würden.

Messala rüstete ihn mit allem Nothwendigen aus, und so schied er von seinen beiden Geliebten unter ihren Segnungen und heißen Wünschen, daß sein Werk der Liebe glückliches Gedeihen haben möchte, und seiner Seits mit dem Versprechen, ihnen die baldigste Nachricht zu ertheilen, oder wo möglich, selbst wieder zu kommen.

Auch wir scheiden einstweilen von ihm, und wollen zu einer andern Zeit erfahren, wie es ihm in Rom mit seinem Vorhaben gelungen sey. Jezt haben wir zu erzählen, wie es Eutropien ferner auf Messala's Landgute ergieng:

Wer von Christi Geist und Leben rein und ächt entzündet ist, dem hören alle Unterschiede, die das äußerliche Leben zwischen Brüdern und Brüdern, und Schwestern und Schwestern sezt, sogleich auf Unterschiede zu seyn. Nichts anderes in der Welt ist aber im Stande, diese ächte brüderliche Gleichheit hervorzubringen, als jener wahre Christensinn; denn das äußere irrdische Leben lebt und besteht in und durch lauter Theilungen; und als äußeres Leben darf es seine Scheidewände auch nicht einreißen. Das himmlische Leben aber kann nichts als Getheiltes wieder einigen; es reißt jene Scheidewände zwar nicht ein, aber dafür fliegt es über sie hinweg, und sie entschwinden seinem Auge, je höher der Flug zum Himmel geht.

Doch Ein Unterschied, den aber nicht das Bürgerleben, sondern die Natur gesezt hat, bleibt auch beim innigsten Verkehr der Seelen mit einander am längsten, obgleich auf andere Art als im gewöhnlichen Menschenverkehr, als Unterschied stehen; — es ist der Unterschied der Geschlechter.

Dies zeigte sich auch sogleich, als Eutropus sich in die Eutropia verwandelt hatte, und vollends nun der Bruder so schnell aus der Mitte

zwischen ihr und Messala weggetreten war. Das erst seit kurzem entstandene Bruder-Verhältniß zwischen beiden nahm dadurch auf einmal eine, wenn gleich noch so unmerkbar andere Gestalt an, und je größer in der Folge die innere Nähe wurde, in die sie nun durch fernere Mittheilungen einander traten, desto größer wurde auch der entfernende Zwischenraum, der sich in der äußerlichen Nähe zwischen ihnen aufthat.

Nicht lange währte es dann mehr, so wurde, was sie trennte, noch trennender für sie; wäre dies aber nie geworden, wenn Messala so lange in dem Feuer geläutert und mit der Geistes-Taufe getauft gewesen wäre, als Eutropia — das heilige Kind — es war. Denn leise anfangs, dann immer lauter sprach in seinem Herzen der erlaubte Wunsch, daß das Band, womit der Himmel ihn mit diesem engelgleichen Mädchen verbunden hätte, auch auf Erden zwischen ihm und ihr ein Band werden möchte. Oftmals hatte der Vater darauf hingedeutet, und das lezte Mal es ernster als sonst zu verstehen gegeben, daß es nun bald Zeit wäre, daß der Sohn eine solche Verbindung eingienge; aber Messala hatte, besonders da der Vater gar politische, auf schnel-

lere Beförderung des Sohnes zu hohen Staatsämtern abzielende Zwecke mit einer solchen Verbindung im Sinn führte, innerlich nie seine Zustimmung dazu geben können. Dachte er nun vollends jezt, da er eine Eutropia kennen gelernt hatte, an seines Vaters Verlangen, so dünkte es ihm ganz unmöglich, mit einer andern als mit einer Eutropia eine solche Verbindung einzugehen, und wo war eine zweite Eutropia?

Aber so oft er dann mit immer lebhafterem Wunsche im Herzen, dem heiligen Kinde in die Nähe trat, so oft dünkte sein Wunsch ihm etwas Fremdartiges, etwas nicht mit diesem Verhältniß Vereinbares zu enthalten; und dann schmerzte ihn die größere Trennung, die er zwischen sich und ihr fühlte. Nur Er aber fühlte diese Trennung, weil sie nur von seinem begehrenden Herzen veranlaßt wurde; und seine Blicke und der Ausdruck seines ganzen Benehmens, die Eutropien seine Wünsche hätten verrathen können, von ihr gar nicht als das verstanden wurden, was sie waren.

Gerne hätte er sich dieser beschwerenden Gefühle entledigt, und mehrmals war er auch entschlossen, sich Eutropien zu entdecken; aber

immer kehrten ihm seine Worte vor den Lippen wieder um; bis endlich Eutropia einst selbst die Veranlassung wurde, daß er ihr endlich sein Herz aufschloß.

Sie endete nemlich einst ein langes lebhaftes Gespräch mit den Worten: Wahrhaft verbrüderte Herzen müssen sich einander alles, alles bekennen und entdecken; das Bekenntniß vor einem Bruder des Herrn, sey Ihm so angenehm und noch angenehmer als ein Bekenntniß vor Ihm selbst und vor Ihm allein; denn nichts sey dem Geist der Finsterniß, unserm steten Ankläger vor Gott, so zuwider als solche Bekenntnisse der Brüder vor Brüdern. Das Gefühl, in welchem zwey Seelen sich als lebendige Glieder in einem und demselben lebendigen Leibe wissen und als solche so gut einander als dem lebendigen Leibe angehören, werde dadurch um vieles lebhafter, kräftiger und erhöhter.

Dieser Ausspruch ermuthigte ihn nicht nur, sondern machte es ihm auch zur Pflicht, jezt nicht länger mehr zu schweigen, und so eröfnete er ihr noch in der nemlichen Stunde, was in ihm vorgegangen war und noch vorgieng.

Hier handelt also unsere Geschichte von demjenigen Verhältniß zweier Herzen, um das sich auf dem Gebiet der Dichtkunst eine ganze poetische Welt, wie um ihren Mittelpunkt zu drehen pflegt; aber das geheiligte Gemüth kehrt in diesem Verhältniß, in welchem die Poesie eben die Erde über das Irdische zu erheben meint, grade ganz prosaisch zu der Erde zurück, von der das Verhältniß genommen ist, und steigt dabei um kein Haar breit über die nüchterne, schlichte Ansicht des Lebens, dem es als Eigenthum angehört, hinaus. Dadurch wird denn freilich das ganze schöne Leben der Poesie getödtet, aber dagegen ist ihr Leben auch kein Leben, weil ihre Liebe keine Liebe ist. Hat aber das Heilige auch hier zu Asche verbrannt, was hier Erde, aber der Dichtkunst Himmel ist, dann sieht ihm aus eben der Asche ein höheres Leben auf, in welches der Dichtkunst Auge nicht hineinblicken kann, in das aber wohl des Apostels erleuchteter Blick hineinschauete *).

Eutropia, gar nicht überrascht von Messala's Erklärung, antwortete ihm so unbefan-

*) Ephes. cap. 5. v. 22—32.

gen und besonnen, als wäre nicht sie, sondern eine andere Person, der Gegenstand ihrer Antwort, und stellte ihrem geliebten Freunde vor: ob es denn wohl gedenkbar wäre, daß ein so strenger, das äußere Leben so scharf mit dem äußern Leben begränzender Vater seinem Sohn und einzigen Erben eine fremde, verkleidete Abentheurerinn zur Gattinn geben würde? Oder bewiese man ihm, daß sie keine Abentheurerinn sey, sondern die Tochter seines Jugendfreundes Tiburnus; entdecke man ihm also ihre ganze Geschichte, würde er dann ein Mädchen, das demselben Christen-Glauben zugethan wäre, dem er so abhold sey, und das durch ihren Glauben Vater und Mutter um Vermögen und Glück gebracht hätte, zur Schwiegertochter haben, bey seinem Haß gegen ihren Glauben sich und seinen Sohn den Gefahren, die dieser Glaube brächte, aussezen wollen? Wären aber diese Hindernisse nicht da, sezte sie hinzu, würden oder könnten sie schwinden, so dürften wir freylich, du und ich, Hand in Hand als liebende Gatten das Leben zusammen durchpilgern. Aber das ist nun nicht so, und wird wohl auch nimmer so seyn können; und außerdem ist es mir innerlich, als dürfe meine Prüfungszeit in diesen Verfolgungen noch nicht,

und nicht so angenehm enden, — als können die harten Prüfungen, die über mich verhängt sind, nicht eher von mir weichen, als bis sie von allen unsern verfolgten Brüdern gewichen sind. Auch spricht es in diesem Augenblick, wie ein Gebot, in meinem Herzen, daß ich nun nicht länger bei dir bleiben solle, sondern hingehen, wo die Wege wieder rauher und dornigter werden. Opfere also deine Wünsche dem, dem wir alles opfern, was nicht Sein und nicht von Ihm ist. Vielleicht darfst du sie einst, wenn sie im Feuer dieses Opfers lauterer gebrannt worden, wieder in dein Herz aufnehmen! Kehrt dann dein Begehren, Ihm überlassen und übergeben, von Ihm zu dir zurück, dann erst ist dein Wille Sein heiliger Wille. Denn alles Wollen und Begehren muß erst in Seinem Willen sterben, damit es das Leben habe, und nicht unser, sondern Sein sey. Laß mich also ziehen, laß mich gleich morgen, mein Geliebter; denn Weilen und Säumen macht träge und zum Himmelreich ungeschickt!

So ziehe denn, und ziehe in Frieden! antwortete Meffala; es ist mir wie eine Bürde vom Herzen genommen, und ich athme wieder freie, reine Himmelsluft! Ja, ziehe in Frieden, dann bleibt und wächst auch mir mein Friede!

So machte sich denn noch heute Eutropia reisefertig, und am andern Morgen, da Messala frühe erwachte und hinwollte, um sie — vielleicht das lezte Mal! — zu sehen, da war sie von der Villa schon entschwunden, und wanderte schon der Morgensonne entgegen. Keine Spur mehr fand Messala von ihr, als ein schönes Blättlein Pergamen mit schönster Handschrift frisch beschrieben:

Fürchte dich nicht vor dem, was du noch leiden wirst. Sey getreu bis in den Tod, und Ich will dir die Krone des Lebens geben *).

Sie wandert gen Osten dem Adriatischen Meere zu, und wir wollen sie wandern lassen, bis sie uns von selbst wieder begegnen wird, und uns jezt endlich wieder nach unserer zweiten Verfolgten, — nach unserer edlen Manilia umsehen! Wo ist sie geblieben, die so schnell zur heldenmüthigen Dulderinn gewordene Jüngerinn?

Als sie vom Landgut ihres Gemahls geflüchtet war und, wie wir wissen, in Brundusium

---

*) Offenb. 2. v. 10.

nirgends eine Spur von ihrer Eutropia gefunden hatte, ließ sie sich in der Meinung, daß ihre Freundinn vielleicht nach Griechenland gezogen wäre, auf der im Alterthum gewönlichen Ueberfahrt aus dem jezt versandeten Hafen von Brundus nach Dyrrhachium in Illyrien übersezen.

Von Dyrrhachium aus zog sie nach Epirus, von da nach Macedonien, von hieraus nach dem eigentlichen Griechenland, längere oder kürzere Zeit hier und da verweilend; denn nirgends war für sie eine bleibende Stätte, wo sie hätte Hütten bauen können oder mögen. Es sollte ihr in hohem Maaße gezeigt werden, wie viel man um des Glaubens willen leiden müsse, damit man leiden und der Leiden froh werden lerne; und das Licht des Lebens desto leuchtender und glänzender empfange, je finsterer und schwerer die Gewitterwolken sind, womit das irdische Leben uns unsere Sonne einhüllen und verschließen will. Wenn sie an einem Orte ihren Glauben verborgen halten konnte, ohne ihn zu verläugnen, folglich vor Verfolgern sicher bleiben; so war das schöne, blühende, heimath- und schuzlose Weib Verfolgungen anderer Art ausgesezt; oder war dies nicht, so verjagte sie, als sollte und müßte

sie auf steter Flucht, als beständig Verjagte, der Vollendung nachjagen, irgend ein besonderes Ereigniß, das Menschenklugheit weder hatte voraussehen, noch verhindern können. Aber am bittersten und häufigsten waren die Prüfungen, in welche sie nicht durch solche, die draußen waren, sondern durch Genossen ihres Glaubens, — durch falsche Brüder und Schwestern geführt wurde. Diese folgten besonders im Anfang ihrer Prüfungszeit so schnell auf einander, und waren von solcher Art, daß die Anfängerinn im Glauben nicht nur hätte müde, sondern auch irre werden können. Aber sie, die einmal aus dem Quell des lebendigen Wassers getrunken und das Wort des Lebens kräftig an ihrem Herzen erfahren, die gesehen und geschmecket hatte, wie freundlich dies Wort mit der Seele spricht, — sie stand wie ein Fels in Ungewittern, und keine Falschheit Christum durch ihr Leben schändender Genossen des Glaubens, konnte sie nur einen Augenblick in ihrem Glauben an die Wahrheit wankend machen; vielmehr wuchs sie auch durch Prüfungen dieser Art in Glauben, Liebe, Hoffnung und Geduld. Und nicht genug, daß in ihr selbst das Himmelreich sich allzeit mehrte; stärkte, erquickte, leitete sie auch die Schwachen, Kranken,

Irrenden unter Brüdern und Schwestern; oder wo sie irgend konnte, warb sie der unsichtbaren Gemeinde — denn an jeder sichtbaren als einer Gemeinde von Kindern Gottes — hatte sie auf ihrer ganzen Wanderung irre werden müssen — ein neues Glied, das tüchtig war zu guten Werken.

Mehr als drei Jahre lang unstät und flüchtig gewesen, kam sie endlich von Korinth aus zu Schiffe nach Byzant, und hier erst traf sie der allerhärteste Schlag:

Das Werk der Bekehrung, das sie hier an zwei jungen, Heilsbedürftigen, für den Wandel im Himmel ganz geschaffenen Frauen begann, verrieth sie gleich im ersten Beginnen desselben als geflüchtete Christinn; und unvermeidlich hätte sie jezt den Verfolgern in die Hände fallen müssen. Aber da war zu Byzant unter den dortigen Christen ein Mann, der einen außerordentlichen Eifer für die Erhaltung der Gemeinde bewies, und Glieder derselben, die den Verfolgern einmal nicht mehr entgehen konnten, durch geschickt veranstaltete Flucht immer zu retten suchte.

Allein dieser Mann war, weit entfernt selbst ein Christ zu seyn, ein verstellter Freund der Chri-

sten, und ein heimlicher Helfershelfer ihrer Verfolger, der aus den Verfolgungen der Christen auf die schändlichste Art seinen Gewinn zu ziehen wußte, und diesen dann mit seinen Genossen theilte, damit sie solche Schlachtopfer, die dem Schwerdt oder Scheiterhaufen anheim gefallen waren, ihm als seine Beute überließen.

Er pflegte nemlich unter dem Vorgeben, daß er solche Schlachtopfer vor den Verfolgern durch die Flucht retten wollte, sie als Sklaven zu verkaufen, und sich in ihren Kaufpreiß mit den öffentlichen Dienern der Gerechtigkeit zu theilen. Geraume Zeit schon hatte er dies sein schändliches Gewerbe getrieben und war noch immer den Christen als ihr arger und ärgster Feind nicht einmal verdächtig geworden.

In die Hände dieses Scheusaals fiel denn auch Manilia. Wohl ahnete sie auf den ersten Blick mehr als dunkel, daß ein Mensch mit einem solchen Gesicht wenigstens nicht das seyn könnte, wofür ihn die arglosen Christen nahmen und ausgaben; doch daß er das wäre, was er wirklich war, davon kam auch nicht der leiseste Verdacht in ihre Seele. Was er aber auch für ein Mensch seyn möchte, so überließ sie sich, einmal seinen

Händen übergeben, mit ihrem ganzen kindlichen Vertrauen der Fürsorge ihres Herrn im Himmel, ohne dessen Willen kein Haar von ihrem Haupte fallen konnte. Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende, hatte Er ja allen seinen Jüngern verheißen. Auch da der schreckliche Mensch seine Maske ablegte, und sie jezt nur zu deutlich erkannte, daß sie seine Waare wäre, wankte sie keinen Augenblick in ihrem Vertrauen, und sahe glaubevoll und mit dem ergebensten Herzen ihrer schrecklichen Zukunft entgegen.

Der Christenverkäufer landete mit seiner Beute in Kleinasien; sezte in Nicomedia die kostbare Waare bei einem wohlbekannten Käufer ab, und kehrte statt nach Byzanz, nach Perinthus zurück, wo für ihn eine zweite, um diese Zeit vorzüglich ergiebige Erwerbsquelle dieser Art war.

Dies widerfuhr Manilien etwa sechs Monate später als Eutropia Messala's Landgut verlassen und ihren Wanderstab weiter, — wir wissen nicht, wohin? gesezt hatte.

Wird nun die Verfolgte ihre Mitverfolgte, die geliebte Schülerinn ihre geliebte Lehrerinn noch hienieden im Thale wieder finden? Oder werden die verschwisterten Seelen erst dort sich wieder

sehen und wieder umarmen, wo die Leiden dieser Zeit geendet haben, die nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden? Dort wo die Liebe reiner liebt und in lautres Himmelslicht verklaret ist?

Manilia blieb, nachdem sie verkauft worden war, nicht lange auf dem festen Lande, sondern wurde bald darauf von neuem zu Schiffe gebracht, um begleitet von sechs Genossen ihres Elends, nach der syrischen Küste zu fahren.

Gleiches Loos hatte diese ihre Gefährten getroffen, aber, wie es schien, nicht aus gleichen Ursachen. Doch mit einem von ihnen, vermuthete Manilia bald, müsse sie nicht nur in Gemeinschaft der Leiden, sondern auch der seeligen Freuden stehen; er müsse nothwendig ein Christ seyn, weil kein Anderer als ein Christ so freudig und so duldend leiden könne. Halbe Tage lang konnte dieser Mitverkaufte schweigend und mit stiller Ruhe in sich gekehrt auf seiner Sklavenbank da sizen; jede Miene seines Gesichts sprach ein tief gebeugtes Herz aus, aber tief gebeugt — nicht von Harm und Kummer über das verlassene Glück, über das Elend jezt und in der nahen Zukunft, sondern gebeugt und zerknirscht von

Schmerzen, die die Welt nicht kennt und glaubt, weil diese seeligen Schmerzen nur der empfangen kann, wer die seeligen Freuden empfangen hat, welche wiederum auch die Welt nicht kennt und glaubt. Erwachte er dann aber aus solchem Schweigen, in welchem er sich und die Welt aus seinen Augen verloren hatte, so kehrte er dieser selben Welt wieder das freudige Angesicht zu, das keinen Augenblick sie ihm getrübt hatte, und sie ihm keinen Augenblick mehr trüben konnte. Die Stürme auf dem Meer hörte er nicht vor dem Säuseln in den Maulbeerblättern, das seine Seele durchwehete, und das wankende Schiff, von einer Welle der andern zugeworfen, wankte ihm nicht, weil sein Fuß fest und ruhig auf einem festen Felsen stand.

Die freudige Entdeckung, die Manilia an ihm gemacht hatte, machte er bald auch an ihr; denn die das Kreuz im Herzen tragen, die erkennen gar bald an einander das unsichtbare Zeichen, womit sie gezeichnet sind. Sie blickten sich einander an, und ihre Blicke antworteten einander: Ja, ich bin dein Bruder; ja ich bin deine Schwester! Seelig ist, wer um Seines Namens Willen Verfolgung leidet! O Bruder, ich bin ein solcher Seeliger! — O Schwester, ich bin es auch!

Näher als durch solche sprechende, fragende und antwortende Blicke konnten sie einander sich nicht entdecken; denn wohl einzelne Worte, aber keine Gespräche waren den streng bewachten Unglücksgefährthen erlaubt. Bloß einmal fand Manilia einen günstigen Augenblick, ihren Genossen an der Trübsaal, ungehört und unbemerkt, mit den kurzen Worten anzusprechen: Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden! — Und, fiel er ihr ins Wort, sein Name nicht ausgetilgt aus dem Buche des Lebens! Beide drückten sich noch die Hände, und dieser Händedruck war ihr Abschied von einander für heute und für immer.

Denn das Schiff, das sie trug, landete, nach schnell vollendeter Farth, noch in dieser Nacht an der syrischen Küste, und hier wurde Manilia sogleich, als die Verkauften und Zuverkaufenden ans Land gesezt waren, von ihren übrigen Gefährten getrennt und in ein Haus gebracht, wo keine als weibliche Personen ihres Schicksals sich befanden, indeß die männlichen Sklaven in einem andern Hause auf ihre Käufer warten mußten.

Maniliens Loos entschied sich gleich schon am folgenden Tage. Denn schon am Morgen dieses Tags fand sich ein Mann aus Antiochia ein, der für die Gemahlinn des Statthalters von Syrien zwei Dienerinnen kaufen sollte, und dem man die jüngsten und die schönsten Sklavinnen vorführen mußte. Er wählte unter diesen nicht lange, sondern seine Wahl fiel sogleich auf Manilien und nebst ihr auf ein sehr wohlgestaltetes Mädchen, das schon vor ihr hier gewesen war.

Obgleich nun Manilia als Sklavinn gekauft worden war, so schien ihr Schicksal doch bei weitem milder werden zu wollen, als sie es von ihrem harten Stande hätte erwarten können. Denn ihre Gebieterinn wurde sogleich, als sie ihre neue Dienerinn nur ansichtig geworden war, und noch vielmehr durch ihre Antworten auf forschende Fragen, innerlich gleichsam genöthigt, nicht eine Dienerinn, sondern ihres Gleichen in Manilien anzuerkennen, und ihr ganz andere Dienste anzuweisen, als ihr zugedacht worden waren. Es stand so etwas auf Maniliens Angesicht geschrieben, das mit jenem göttlichen Gebot befahl: Hüte dich, daß du anders als freundlich mit ihr redest *) — ein

*) 1 Mos. 31. v. 24.

Befehl, den das Antlitz jedes wahrhaft Geweiheten ausspricht, so lange die Weihe bei ihm ist, und dem, wo nicht alle, doch einige Ungeweihete irgend einmal gehorchen müßen. In den seeligen Stunden reinster Ergebenheit, Liebe, Demuth und inwendiger Knechtsgestalt, da du keine Gestalt noch Schöne an dir findest, kannst du mit solcher Gewalt gebieten, und die Starken müssen dir zum Raube werden! *)

Aber nie trauet der Geprüfte, wenn die Sonne des äußern Lebens ihm nach Tagen harter Prüfung einmal freundlich aufgeht, der Freundlichkeit dieser Sonne, sondern erwartet nach jeder solchen Morgenröthe wieder neues Regenwetter. Nie läßt er daher sein Auge in dem Anblick der schönen goldenen Wolken des Morgenroths sich verlieren. So auch Manilia; — — und wirklich aufs härteste endete ihre so milde begonnene Dienstbarkeit für sie.

Schon hatte ihr Schicksal mit dem ihrer geliebten Lehrerinn das gemein, daß auch sie, wenn gleich auf andere Weise, in die Dienstbarkeit gerieth, und als freie, edle Römerinn die Knechts-

*) Jes. 53.

gestalt annehmen mußte; aber sie sollte außerdem auch in eine andere Prüfung kommen, jener ähnlich, die Eutropia bei ihr auf dem Landgute erfahren hatte; nur sollte diese Prüfung bei der Bekehrten einen ganz andern Ausgang haben, als sie bei der Bekehrerinn genommen hatte.

Der Statthalter nemlich war fast ein Mann wie Sempronius, Manliens Gemahl; nur feiner und mit mehr Maaß und Ziel diente er seinen Lüsten, als dieser wilde Wüstling. Gleich der erste Anblick des schönen Weibes entzündete in seinem lasterhaften Herzen unreine Flammen, und diese loderten immer heftiger auf, je länger von Manliens Würde und Unschuld seine Begierden zurückgewiesen wurden. Eben hierdurch mischte sich seiner unerlaubten Neigung nach und nach ein Grad von Hochachtung für den Gegenstand seiner Lust bei, durch welche aber die unreine Flamme in des Wollüstlings Herzen nicht reiner, sondern nur zurückgehaltener und desto glühender zu brennen pflegt. Da er nun nach allem, was er an Manilien sahe, gewiß geworden war, daß sie eine vornehme Römerinn seyn müßte, so verwandelte sich seine Begierde nach augenblicklichem Genuß nach und nach in den Wunsch

nach beständigem Besiz; — seine unreine Lust wurde unreine Liebe. Wohl hatte seine Gattinn nur zu gut entdeckt, mit welchen Augen er ihre Dienerinn längst angesehen hatte, aber sie war in solchen Fällen so nachsichtig gegen ihren gütigen Gemahl, als er es gegen sie zu seyn pflegte; denn nicht minder als er, lebte auch sie in offenbarer ehelicher Untreue. Der unumstößlichen Beweise von dieser hatte der Gemahl längst mehr in Händen gehabt, als er nach Diokletians geschärften Gesezen gebraucht hätte, um sich von ihr scheiden zu lassen; aber dies zu thun, war ihm bisher nicht mit dem entferntesten Gedanken eingefallen, da seine Gattinn übrigens eine höchst verträgliche Frau war. Allein jezt fieng er ernstlich daran zu denken, ob er jene Beweise nicht geltend machen sollte; und da dieser Gedanke zu entschiedenem Entschluß in ihm gereift war, so meinte er, jezt auch Manilien seine Neigung und seine Absicht erklären zu können.

Dies that er denn wirklich, und erwartete nichts anders, als daß das unglückliche Weib mit Freuden den Stand der Dienerinn mit dem Stande der Gebieterinn vertauschen würde, da dies ja außerdem nach allen Formen der Gesezе und des

Wohlstandes wohl geschehen könnte. Aber das edle Weib hörte seinen Antrag mit der Miene eines Unwillens an, den er auf seiner Lasterbahn bisher freilich an keinem Weibe gesehen hatte. Vergebens stellte er ihr die völlige Gesezlichkeit dieser Handlung von seiner Seite, und von ihrer Seite die Leichtigkeit vor, mit der ein Gatte, wie der ihrige wäre, (denn er kannte ihn von Rom aus noch sehr wohl) sich von ihr scheiden lassen würde.

Sie antwortete: nach römischen Gesezen mag es erlaubt seyn, eine Abgeschiedene zu freien, aber nach göttlichen Gesezen ist dies unerlaubt!

Jezt giengen ihm auf einmal die Augen auf! Denn als römischer Rechtsgelehrter hatte er sich aus Neugierde auch nach den Gesezen der Christen umgesehen, und wußte, daß nach ihnen keine Abgeschiedene sich wieder verheirathen durfte. Jezt wußte er auch, daß die in die Dienstbarkeit gerathene, von ihrem Gemahl geflüchtete Römerinn nichts anders als eine verfolgte Christinn seyn könne.

Nach diesen göttlichen Gesezen, sagte er in kaltem, gemessenem Ton, darfst du freilich nicht die Gebieterinn in meinem Hause werden; aber nun

darfst du auch nach unsern menschlichen Gesezen nicht einmal länger Dienerinn darinn seyn; jezt gehörst du nicht mehr mir, sondern dem Staat, denn du bist eine — Christinn!

Ich bins! antwortete Manilia in grösster Ruhe, und deine Drohung erschrecket mich nicht. Lege mir für Sklavenketten die Fesseln des Gefängnisses an! siehe, hier bin ich!

Der Statthalter that wie sie befahl; aber nicht um sie als Christinn einzukerkern, sondern hoffend, daß eine harte Gefangenschaft sie endlich beugsamer für seine Wünsche machen würde. Denn ein so entarteter Wollüstling glaubt nicht leicht an standhafte Tugend, wenn er auch noch an Tugend glaubt.

Die Gattinn des Statthalters sahe sich ihrer Dienerinn, so sehr sie mit ihren Diensten zufrieden gewesen war, nicht eben ungern beraubt; denn eine so stille, in sich gekehrte, durch keine Lust zu belustigende Person, wie Manilia es war, immer so in ihrer Nähe zu haben, wollte ihr am Ende doch so nicht recht behagen; und sie hatte wirklich schon angefangen, etwas strenger gegen ihre sanfte Dienerinn zu werden. Was aber ihre Einkerkerung betraf, so schloß sie aus allem nur

zu leicht, daß daran wohl mehr ihre Sprödigkeit als ihr Aberglaube Antheil haben möchte, aber was ist die Thörinn denn auch so entsezlich tugendhaft? sprach sie zu sich, und bewies es noch heute von neuem, daß sie ihrer Seits viel weiser war. Auch fand sich nicht zwey Monate darauf Gelegenheit, ihren gütigen Gemahl beweisen zu lassen, daß er die Tugend mit gleicher Strenge an Männern bestrafen könne, als er sie an einem Weibe bestraft hatte. Vergieng sich ja der Zubestrafende gegen die Gebieterinn des Hauses eben so, wie die Bestrafte gegen den Gebieter es gethan hatte!

Es war nemlich seit kurzer Zeit in des Statthalters Dienerschaft ein bildschöner junger Mensch, den zu verführen, sie vergebens alle Künste der Buhlerinn angewandt hatte. Bei dem lezten thätlichsten Versuch war der tugendhafte Jüngling der Verführerinn entronnen, wie der unschuldige Joseph dem Weibe seines Herrn; und es war hier kein zurückgelassener Mantel nöthig, um bei dem Gemahl ihn zum Verführer zu machen und ins Gefängniß zu bringen. Der gütige Gemahl wußte, wie er die Sache zu nehmen hatte, und ließ ohne einige Weitläufigkeit den jungen Thoren

zu der schönen Thörinn ins Gefängniß sperren. Vielleicht daß auch er sich noch bekehren würde! meinte er, und meinte sie.

Aber vergebens! der Jüngling blieb bei allen Versuchen — bei einem derselben kam die Frau des Statthalters sogar verkleidet zu ihm ins Gefängniß — so standhaft als das junge Weib, und blieb es den lezten Monat der harten Gefangenschaft wie den ersten.

Das finstere Kerkerzimmer, in das man den Gefangenen gebracht hatte, war neben dem der Manilia, aber durch eine dicke Mauer von ihm geschieden. Doch wenn in dem einen oder andern dieser Kerker etwas lauter gesprochen wurde, so hallten zuweilen einzelne dumpfe Töne aus dem einen in den andern hinüber; und hielt man das Ohr an gewisse Stellen der Mauer, so konnte man, obgleich sehr undeutlich, ein und das andere lauter gesprochene Wort vernehmen, — eine Entdeckung, die zuerst der gefangene Jüngling machte, weil man in seinem Kerker etwas vernehmbarer hörte, was in dem andern gesprochen wurde, als umgekehrt in Manliens Gefängniß.

Manilia war durch die Einsamkeit des Kerkers immer seeliger geworden; denn hier hatte Der, den ihre Seele liebte, seine Einsame ganz allein für sich und theilte sie mit keiner umrauschenden Welt. Inniger als sie jemals gekonnt hatte, lebte sie jezt in Ihm, aus Ihm und mit Ihm, und schmeckte die ganze Freundlichkeit Seiner Nähe und Seiner vertraulichen Gespräche mit ihrer Seele. Dankvoll erkannte sie, daß Er sie hierher gebracht hätte, um durch die Ketten des Kerkers sie so nahe an sich zu ketten, durch die Fesseln des Gefängnisses sie noch vollkommener zu entfesseln von sich, und sie ganz und gar zu Seiner Gefangenen und Gebundenen zu machen. Jezt verstand sie erst ganz, was es hieß: Ich will sie in die Wüste führen, und freundlich mit ihnen reden *); ihr Herz ward voll der seligsten Lobpreisung für Seine Liebe und Barmherzigkeit, und floß oft in lautes, heißes Dankgebät über.

In solchem Gebät erhob sie sich einst mitten in der Nacht zu dem Geber der himmlischen Güter, womit Er sie überströmte. Der Gefangene

*) Hoseah.

wachte ebenfalls, und meinend, seinem Mitgefangenen sey etwas zugestoßen, legte er sein Ohr an die Mauer. Aber so wenig er Worte verstehen konnte, so sagte ihm der Ton der Sprechenden doch bald deutlich genug, daß er hier keine Stimme eines Jammernden, nach Hülfe Schreienden, sondern die Lobpreisung eines Freude erfüllten, beseeligten Herzens hörte. Das war Balsam und erquickendes Labsal für ihn! Jezt horchte er nur noch aufmerksamer der Bätenden zu, und auf einmal drang, als könnte auch diese dicke Steinmauer seiner Kraft nicht widerstehen, klar und hell der süße Name zu seinen Ohren, dessen bloßer Klang seiner Seele immer ein erquicklicher Wohllaut gewesen war, und der hier, in diesem finstern Kerker, von eines Miterlösten, vielleicht Mitverfolgten freudig lobpreisendem Munde ausgesprochen, sein Herz mit nie empfundener Wonne erfüllte, daß es nun lebendiger als jemals die Worte verstehen lernte: Dein Name ist ein ausgeschütteter Wohlgeruch *).

Nachdem Manilla zu bäten aufgehört hatte, versuchte der Mitgefangene ihr seine Freude zu

---

*) Hohe Lied 1. v. 2.

erkennen zu geben, hier einen gefunden zu haben, der mit ihr in Gemeinschaft des Geistes und der Bande lebte; aber aus seiner Rede konnte sie bei diesem und bei allen folgenden Versuchen nur ohngefähr so viel vernehmen, daß auch er den hohen Namen anbätete, vor dem Aller Kniee sich beugen sollen.

Weiter als dieß, daß sie Genossen desselben Heils seyen, erfuhren also die Gefangenen von einander nichts; aber bald kam die Zeit, da sie mehr von einander erfahren sollten!

Noch in diesem Monat nemlich wurde plözlich und zu seinem gröstten Schreck, ohne vorher benachrichtigt zu seyn, der Statthalter von Syrien durch einen kayserlichen Befehl von seinem Posten abgerufen, und der Ueberbringer des Befehls war der neue Statthalter, der ihn ablösen sollte, selbst.

Aber der neue Statthalter, wer war nun dieser? Es war — — Sempronius, der Mantlia lasterhafter Gemahl!

Wir haben ihn nur erst als wilden, verhärteten Wollüstling kennen gelernt. Auch hatte in seinen frühern Mannsjahren, wie bei Julius Cäsar, die Wollust eine andere Leidenschaft in

ihm nicht zum Ausbruch kommen lassen, die dann aber, als der längere Dienst in den Lüsten der groben Sinnlichkeit den besten Theil seiner Kräfte verzehrt hatte, desto gewaltsamer aus ihrem Kerker losbrach: diese Leidenschaft war gränzenloser Ehrgeiz. Von ihr getrieben, hatte er schon mehrere Jahre nach Gewalt und hohen Ehrenstellen im Staat getrachtet, aber immer waren ihm feindliche Umstände und feindliche Personen im Wege gewesen, um die Plane seiner Ehrsucht durchzuführen. Endlich begünstigte ihn ein neuer Wechsel der Dinge; er gewann den Kayser Diokleszian für sich und nahm ihn bald gegen dieselben Personen ein, die ihm bisher hinderlich gewesen waren. So gelang es ihm auch, den Statthalter von Syrien zu verleumden und sich an seinen Posten zu bringen. — in eine Statthalterschaft, deren Beherrschung ihm der nächste Weg dünkte, seine weitern Plane des Ehrgeizes auszuführen.

Aber nun, da er, dieser Schreckliche, Herrscher in Syrien, und Manilia in seiner Gefangenschaft ist! wie wird es nun dem unglücklichen Weibe ergehen, wenn er erfahren wird, daß sie seine Gefangene geworden?

Noch weiß er dieß nicht, und lange weiß er's noch nicht; denn es sind für ihn in Syrien ganz andere Dinge zu thun, als sich nach der eingekerkerten Unschuld zu erkundigen. Nachdem er aber alles in seiner Statthalterschaft so geordnet hatte, wie seine Plane es erforderten, gieng im römischen Staat eine Veränderung vor, auf die er sich freilich nicht gefaßt gemacht hatte.

Nemlich die beiden Augusten, Diokletian und Maximianus Herculius, wurden von Diokletians Gehülfen, dem bisherigen Cäsar Galerius, gezwungen, ihrer Würde sich zu begeben, und Galerius schwang sich statt Diokletians, wie Constantius statt Maximianus, auf den Augusten-Thron, lezterer als Augustus im Abendlande, Galerius als Herrscher im Orient, also auch über die Provinz, in der Sempronius Statthalter war.

Galerius, so lange er Cäsar gewesen, hatte seinen Augustus Diokletian zu den schrecklichen Verfolgungen der Christen bewogen, die der August auf eignen Antrieb wohl schwerlich über sie verhängt haben würde; aber da Galerius selbst Augustus wurde, ließ er — wer hätte das von ihm, dem bisherigen Stifter der Verfolgungen,

erwartet? — die strengsten Befehle ergehen, alle Christen-Verfolgungen alsogleich einzustellen und alle etwa noch gefangenen Christen ihres Kerkers zu entlassen.

Einen solchen Befehl ließ er denn auch an seinen Statthalter in Syrien ergehen, und zwar geschärfter als an die übrigen Landpfleger im Orient, weil er wußte, daß die Christen hier härter verfolgt worden waren, und noch verfolgt wurden, als irgendwo.

Sempronius las diesen Befehl mit soviel Erstaunen als Unwillen; aber mit desto größerer Freude vernahm ihn sein edler Quästor, der ihm von Rom aus beigegeben worden, und der den Christen günstig war.

Auf Antrieb dieses vortrefflichen Mannes legte Sempronius auch eher, als er gethan haben würde, Hand an, die zwei noch im Kerker befindlichen Christen freizulassen. Er sahe die Liste der Gefangenen nach, erkundigte sich bei dem Schreiber, der die Liste unter dem vorigen Landpfleger geschrieben hatte, nach den zwei gefangenen Christen, und erfuhr dann von diesem Mann, der von Anfang an die beiden Unschuldigen bemitleidet hatte, und sie gern befreiet hätte, was ihr eigent-

liches Verbrechen gewesen wäre. Da gelüstete es den Verächter und Verderber aller Tugend doch einmal, zwei so standhaft tugendhafte Thoren selbst kennen zu lernen, und befahl, sie aus dem Kerker zu ihm in seinen Gerichtssaal zu bringen, ehe sie in Freiheit gesezt würden.

Die zwei Gefangenen wurden also zu ihm geführt. Der junge Mensch stand schon eine Weile vorn im Gerichtssaal und wartete auf den herbeirufenden Wink des tief hinten im Saal in Schriften wühlenden Statthalters, als nun auch auch Manilia hereingeführt und neben ihren gefangenen Mitbruder gestellt wurde. Schon unterwegs hatte ihr der Gefangenwärter angekündigt, daß mit ihr zugleich ein junger Christ heute in Freiheit gesezt würde; natürlich war ihr daher kein anderer als ihr Nachbar im Gefängniß dabei eingefallen, und begierig, den Mitgenossen an ihren Leiden nun auch zu Gesicht zu bekommen, blickte sie ihn sogleich, wie sie zur Thür hereintrat, an.

O Wunder der Gnade, die ihre Lieben wunderbarlich führt! — Der junge gefangene Christ war — ihre geliebte Eutropia! — — und Eutropia, wie voll Erstaunen und Seligkeit erblickte sie ihre Manilia wieder!

Uneingedenk, wo sie hier waren, fielen sich die innig verbundenen, so lange und so schnell getrennten Seelen in die Arme, priesen und lobten Den, dessen Güte und Barmherzigkeit kein Ende hat, und der schon hienieden so herrlich die Treue im Kampfe belohnt hatte. Engel des Himmels, Zeugen dieses unbeschreiblichen Wiedersehens, zeichneten das Dankgebät der von himmlischer Liebe tief bewegten Seelen in das Buch des Lebens neben die Leiden, die sie gelitten, — gelitten aus getreuester Liebe gegen Ihn, deß Name über alle Name ist!

Die Freudenworte und Jubeltöne der sich Wiedersehenden unterbrachen den in sein Suchen verlorenen Statthalter; er sahe sich um; aber noch erkannte er nichts, noch wurde er nicht erkannt. Jezt stand er auf, und nahete sich den Gefangenen: und was sahen seine verbrecherischen, in diesem Anblick erstarrten Augen? — Manilia, seine tugendhafte, dem lasterhaften Ungetreuen so treu gebliebene Gattinn! — und in dem Jüngling das keusche, heilige Mädchen, das seiner schändlichen Lust entronnen war!! Unbeschreibliche Sanftmuth eines Engels, alles vergessende und vergebende Liebe war es, was von der treuen Gattinn Auge und Miene dem verwirrten Blick

des Ueberraschten entgegen getragen wurde; aber an diesem wilden, harten Herzen brach kraftlos die Gewalt einer solchen engelgleichen Sanftmuth!

Er sammelte sich aus der Ueberraschung, und schnell hatte er sich seine gewohnte, fürchterliche Kälte wieder abgewonnen. Mit dieser Kälte sprach er dann zuerst zu seiner Gattinn:

Als Christinn bist du frei geworden, aber als meine Gattinn, bleibst du meine Gefangene!

Und du, sagte er zu Eutropia, durch mich wurdest du auf meinem Landgute von deiner Seelenfreundinn getrennt; das muß ich jezt im fremden Lande wieder gut zu machen suchen; darum soll dich eine enge Kerkerstube mit ihr in den allerengsten Raum einschließen, den ihr Beide von dieser weiten Welt nur fordern könnt. (Zu dem Kerkermeister) Führt sie ins Gefängniß zurück!

Wie Sempronius die Gefangenen mit diesen Worten anzureden angefangen hatte, war sein Quästor in den Saal getreten.

Halt! sprach dieser, Ungeheuer, halt! — Jezt ist dein Maaß endlich voll! Siehe, hier dies Papier macht dich zu dem fürchterlichsten Scheusaal

als Mensch unter Menschen, und dies andere, es macht dich zum Hochverräther, der nach der Kayserwürde strebt!

Wie diese Worte kaum aus des Quästors Munde waren, trat der Legat des Kayserś Galeriuś mit Soldaten in den Gerichtśsaal, und nahm Semproniuś gefangen.

Durch wunderbarliche Fügung hatte hier im Gerichtśsaal Eutropia ihre Manilia, diese ihre Eutropia wiedergefunden, und wen fand hier Eutropia außerdem noch?

Der Quästor, ihr und Maniliens Erretter, war — — ihr Messala. Er hatte sie sogleich wieder erkannt, als er in den Saal getreten war, und ihr Verfolger sie zu fernerer Gefangenschaft verdammt hatte; und dies eben hatte ihn bewogen, dem Verderber sogleich seinen Untergang anzukündigen. Eutropia hatte, mit gleicher Gelassenheit und Ergebung, wie Manilia, den Ausspruch des Statthalters angehört, und der neuen Trübsal sich hingegeben; um so reiner und gelassener war daher die Freude, als der Quästor sie mit ihrer und ihrer Seelenfreundinn Errettung, und mit — sich selbst überraschte. Weniger gelassen erlebte Messala den überraschenden

Augenblick, da er seine geliebte Eutropia wieder sahe; und nun er, — grade Er es seyn mußte, der ihre Trübsaal endete. Mit neuer Lebhaftigkeit erwachte in diesem Augenblick des Wiederfindens sein alter, längst dem Willen seines himmlischen Führers übergebener Wunsch wieder in seinem Herzen auf, und er konnte nicht anders, er mußte ihn sogleich hier wieder aussprechen:

Jezt, sprach er, sind alle Hindernisse nicht mehr da! Jezt auch ist mein Wille nicht allein mehr mein Wille; ich habe, was daran mein war, ganz rein und ohne Rückbehalt aufgeopfert; und geläutert durch das Feuer des Opfers und der Prüfung, kehrt er jezt in mein Herz zurück; jezt hat er das Siegel der göttlichen Zustimmung empfangen! Darum hat Er selbst, dem ich das Opfer brachte, mir wieder zurückgegeben, was ich geopfert hatte; denn warum mußte ich, grade Ich es seyn, der dich aus der lezten Trübsaal errettete?

Ja, jezt erkenne ich, es ist Sein Wille, und Sein Wille geschehe! antwortete Eutropia, und legte ihre Hand in die Hand des Geliebten. Du bist mein und ich bin dein, und Er ist unser; in Ihm sind wir Eins, und in Seiner Liebe wol-

len wir beharren, getreu bis in den Tod! Für unsere Trübsal auf Erden hat Er uns auf Erden reichlich schon vergolten, reichlicher als unsere Leiden es verdienet; darum wollen wir ringen und kämpfen, und nicht müde werden des Wandels im Himmel, damit der Lohn auf Erden nicht die Herrlichkeit verringere, die wir dort an Seinem Thron ererben sollen!

Nun wandte sich Eutropia an die stumme, entzückte Zuschauerinn dieses Auftritts, und erzählte ihr den ganzen wunderbarlichen Lauf der Dinge, deren glücklichen Ausgang sie hier erlebte.

Dann war das erste Wort, das sie wieder zum Bräutigam sprach, eine Frage nach ihrem Bruder; denn Aemilius Tiburnus hatte ja versprochen, sobald als möglich Nachricht von sich und von den gefangenen Eltern nach Messala's Landgut zu schicken, oder vielleicht selbst dahin zurückzukommen.

Aber weder das eine, noch das andere war geschehen. Messala war auch nach Eutropiens Flucht nicht lange mehr auf seinem Landgut geblieben; denn der Vater hatte ihm auf jener langen Geschäftsreise in Rom wirklich ein Staatsamt ausgewirkt, und gegen seinen Willen, blos aus

Gehorsam gegen den Vater, hatte er es angenommen. Seitdem war er dann in Staatsgeschäften von Provinz zu Provinz geschickt worden, bis er als Quästor mit Sempronius nach Syrien kam. Wider seinen Willen und gegen seine Neigung hatte er sich irdischen Geschäften hingegeben, die seinem himmlischen Beruf gradezu zu widersprechen schienen; denn die römischen Staatsämter waren längst zu Mördergruben für die Seele geworden. Aber grade wo unsere Neigung widerspricht, und oft aller Anschein da ist, daß ihr Nein! auch im Himmel mit Nein! bekräftigt werde; — — da ist oft Gottes verborgener Rathschluß aufs verborgenste wider unsern scheinbar gerechten Willen, und wirkt ihm durch äußere Kräfte entgegen. Folgen wir dann, in unverwandtem Blick auf den Himmel, den Befehlen der Erde als Befehlen des Himmels, so richten wir im irdischen Geschäft Himmlisches aus, thun Göttliches, wo wir nichts als Menschliches thun zu können meinten. So war es auch mit Messala. Er hatte sich mit kindlichem Gehorsam dem irdischen auf weltliche Ehre ausgehenden Willen seines Vaters unterworfen, als Christ sich ihm unterwerfen müssen, und siehe! da wurde er das Mittel, in den Geschäften der Erde das Geschäft

des Himmels aufs herrlichste zu fördern. Ueberall fand er Gelegenheit, den Christen ihr Joch zu erleichtern; endlich war durch eine Veranlassung ganz eigener Art der Kayser Galerius aufmerksam auf ihn geworden; und so ein roher Mann dieser August auch war — (er war aus einem gemeinen Dacier zum Cäsar, dann zum August geworden) — so gewann er doch den milden, feingebildeten Messala über alles lieb. Diese Gewogenheit des Kaysers benuzte dann Messala, um seinem Herrn von den Christen und dem Christenthum eine ganz andere Meinung beizubringen, als er gegen sie gefaßt hatte, und diesen Vorstellungen Messala's allein verdankte es die Christenheit, daß ein Kayser die harten schrecklichen Verfolgungen einstellte, die er als Cäsar selbst veranlaßt hatte, und die er seinem wilden Character gemäß als August sicher, und vielleicht mit noch größerer Grausamkeit fortgesezt haben würde *).

*) Für den Geschichtskundigen braucht es nicht erinnert zu werden, daß Galerius auch als Augustus noch lange die Christen verfolgt, und erst gegen das Ende seiner Regierung, von einer scheußlichen, von allen Aerzten für unheilbar erklärten Krankheit bewogen, die Verfolgung aufgegeben

Auch war es Messala gewesen, der von Sempronius Empörungsplane die erste Ahnung bekommen, und dann sich alle Mühe gegeben hatte, darüber zu entschiedener Gewißheit zu kommen. Sobald ihm dies geglückt war, hatte er dem Kayser Galerius den ganzen Hochverrath aufgedeckt, und war dadurch allen den fürchterlichen Gräueln der Grausamkeit zuvorgekommen, die der scheußliche Mensch bei der Ausführung seines Empörungsplans über die morgenländischen Provinzen, vorzüglich über die dortigen Christen — denn diesen hatte er ihren gänzlichen Untergang geschworen — gebracht haben würde. Wie viel war also des Guten, das er durch Verhütung von so viel Uebeln gestiftet hatte! — Und endlich war er nicht auch dadurch, und nur dadurch, daß er sich dem verhaßten Geschäftsleben hingegeben hatte, der Erretter Manliens und seiner Braut geworden?

---

hat, um dann um die Fürbitte der christlichen Kirche für seine Genesung anzuhalten. Nicht weniger bedeutend ist auch bei einigen andern Fällen das Abweichen unsrer Geschichte von dem, was uns die Weltgeschichte aus dieser Zeit berichtet.

Daß er nun zulezt auch dies geworden war, das brachte ihm alles, was durch ihn sonst geschehen, in so lebhafteres Andenken zurück, und erweckte ihn zu so feurigerm, frohlockenderm Danke dafür, daß sein Führer im Himmel, dessen Wege nicht unsere Wege sind, ihn wider seinen Willen und gegen sein Vermuthen so vielfach zum Werkzeuge Seiner Barmherzigkeit gebraucht hätte. Um so fester ward daher sein Entschluß, von nun an blindlings überall hinzugehen, wohin Er ihn führen wolle, und mit keinem Gedanken mehr zu fragen: geht das rechts, oder geht es links?

Doch da ihm jezt das Größte, was nur durch ihn geschehen konnte, gelungen war, nemlich daß er seinen so hart und so lange verfolgten Brüdern endlich Ruhe auch auf Erden verschafft hatte; und da er außerdem für gewiß wußte, daß der milde abendländische Augustus Constantius den Christen sehr wohl wollte, und dessen Sohn, der nachherige August Constantin der Große, sogar entschlossen war, das Christenthum zur Landesreligion im römischen Reiche zu erheben, so bald die Augusten-Würde an ihn kommen würde, — ein Entschluß den er, wie bekannt, auch wirklich ausgeführt hat; — so dünkte sich Messala jezt an einer Stelle, die so wenig für

ihn als er für sie geschaffen war, nicht nur minder nothwendig, sondern auch ganz überflüssig. Die unaufhörlichen, immer wachsenden, ihm so ganz fremdartigen Arbeiten, womit sie ihn, seit ihm Sempronius ganzes Statthalter-Geschäft übertragen worden war, belasteten, fühlte sein immer nach dem Himmlischen emporstrebendes Herz als das peinlichste Hinderniß, auf der innern Laufbahn weiter und weiter fortzuschreiten; und so wollten ihm seine Arbeiten durchaus nicht als Geschäfte, die er hier auf der Welt zu verrichten hätte, vorkommen. Auch durfte einer, der diese Geschäfte versahe, wie grade er es that und als Christ es thun mußte, nicht eben hoffen, daß er, besonders in einer Zeit und in einem Reiche, wo Glück und Unglück von dem wandelbaren Augenblick abhiengen, lange die Gunst eines rohen und grausamen Kayfers Galerius behalten würde.

Von Herzen sehnte er sich daher auf sein Landgut zurück, um hier, vereint mit seiner Eutropia, in der Stille für das himmlische Reich alles das zu wirken, was ihm jezt, da das Christenthum nicht mehr verfolgt wurde, hier zu wirken erlaubt war. Aber diesem seinem Wunsche stand nach wie vor der väterliche Wille entgegen, und er konnte jezt so wenig als Anfangs, anders

als des Vaters Willen gehorsamen. In geduldiger Ergebung beschloß er daher, ihm unterworfen zu bleiben, bis die glückliche Stunde schlagen würde, die ihn, ohne daß er selbst dabei mitwirksam gewesen wäre, von seinem beschwerlichen Posten abriefe. Ist dies nicht, sagte er oft zu sich, auch eine Knechtsgestalt, in der du jezt pilgerest, und soll man irgend eine Knechtsgestalt aus eigener Macht und Willkühr ablegen?

Diese vollkommene Ergebung in den Willen des irdischen Vaters, als wäre er der Wille des himmlischen, wurde dann auch früher und vollkommener belohnt, als er nach menschlichem Ermessen es hätte für möglich halten können.

Es kam nemlich, da er sein Statthaltergeschäft erst im dritten Monat versehen hatte, ein Brief aus Italien, der ihm meldete, daß ein plözlicher Tod seinen Vater übereilt habe, und daß er, der Sohn, nach des Sterbenden lezter Willensäußerung, sobald er sich von seinem Staatsamte lossagen könne, auf das Landgut zurückkehren und die Aufsicht über dasselbe übernehmen möchte.

Jezt kam es also nur noch darauf an, daß ihn der Kayser seines Amts entließe, und auch

das fügte sich, gleich unmittelbar nach dem Empfang jenes Briefes, auf's allerbeste.

Galerius kam nemlich grade in dieser Zeit nach Antiochia; und entschlossen, den jungen Römer so mit Ehrenstellen zu belohnen, als es einer verdiente, der ihm und dem Staate einen so wichtigen Dienst geleistet hätte, ließ er ihn sogleich nach seiner Ankunft zu sich fordern. Nachdem er den jungen Mann mit Lobeserhebungen und Bezeugungen seiner Gunst überhäuft hatte, sollte Messala sich selbst den Posten aussuchen, den er zu bekleiden Lust hätte; aber dieser stellte nun dem Kayser seine große Abneigung gegen alle Staatsämter, und noch mehr die dringende Nothwendigkeit, die ihn auf seine Landgüter zurückriefe, vor, und bat um keine andere Belohnung, als um die Entlassung von seinem Posten.

Galerius bewilligte ihm diese, aber entließ ihn mit den Worten: Junger Römer, du scheinst mir aus Weisheit thöricht, oder aus Thorheit zu weise! Doch gehe, und wenn du einmal solltest wiederkommen wollen, so wirst du den Kayser Galerius finden, wie du ihn heute verlässest, — dir geneigt und gewogen.

Wie entlastet von der schwersten Bürde, verließ er mit fröhlichem, dankendem Herzen den kayserlichen Pallast, und verkündete seiner Eutropia sein großes Glück.

Beide beschloßen unverweilt nach Italien abzureisen, und Manilien mit auf ihr Landgut nehmen, wo sie dann mit vereintem Wirken treulich arbeiten wollten in den Weinbergen des Herrn, und nicht müde und laß werden, Allen, die empfangen wollten, die Seeligkeit zu geben, die sie empfangen hätten.

Aber ehe sie abreisten, ereignete sich noch etwas, was für Manilliens Schicksal von größter Wichtigkeit war, und es bald darauf noch mehr wurde.

Sie, diese großmüthige, alles vergessende und verzeihende Seele, sie allein hatte Messala, die Zeit über, da er die Statthaltergeschäfte versehen, zurückgehalten, daß er ihren eingekerkerten Gemahl noch nicht der Todesstrafe überlieferte, die er als überwiesener Hochverräther verdient hatte, und bloß ihr zu Liebe hatte Messala die Verantwortlichkeit dafür, daß er einen so gefährlichen Mann so lange in bloßer Gefangenschaft gehalten, über sich genommen. Immer hatte die edle

Manilia gehofft, sie würde mit Messala's Beihülfe beim Kayser noch Verzeihung für ihren entarteten Gatten erflehen; ihn dann vielleicht, durch diesen lezten Beweis ihrer Gattentreue, zur Reue und Erkenntniß bringen, und sein verstocktes, der Sünde so ganz dahingegebenes Herz endlich noch wohl aus der Finsterniß ans Licht retten. Jezt, da nun der Kayser nach Antiochia gekommen war, beschloß sie, selbst zu ihm zu gehen, und ihres Gatten verwirktes Leben von ihm zu erbitten.

Schon war sie bereit, diesen ihren edelmüthigen Entschluß auszuführen, als Messala in ihr Zimmer trat, und ihr ankündigte, daß der Himmel ihren Willen für die That angesehen, und diese ihr erlassen habe. — Denn Sempronius war diese Nacht von seinen Fesseln, und die Erde von ihm befreiet worden. Seine durch schreckliche Wollüste zerstörten Leibeskräfte hatte der Kerker, die Aussicht in seine drohende Zukunft, und die innere Qual, die eine so zerrüttete Seele in solcher Lage foltern muß, endlich ganz aufgelöst, und der schreckliche Mensch hatte auf eine Art, die sich Messala nicht ganz hatte beschreiben lassen mögen, seinen Geist aufgegeben. Verloren und verschwendet wären an ihm alle

Werke der Liebe gewesen, die Manilia an ihm noch zu beweisen gedachte. Denn er war ein Mensch, den Menschen nicht mehr retten konnten.

So war denn Manilia von ihrem grimmigen Feinde befreiet; aber sie selbst konnte das nicht so nennen; denn ihr liebendes, aus Liebe hoffendes Herz hatte nie aufgehört, auf den endlichen Sieg über den Unbesiegbaren zu hoffen.

Doch jezt, da sie keinen Gatten mehr zurückließ, auf den der Tod des Verbrechers wartete, konnte sie wenigstens mit leichterm Herzen als zuvor, mit dem tröstenden Freunde und der tröstenden Freundinn das fremde Land verlassen, und in das geliebte Italien, und zwar jezt auf ihre eigenen, durch den Tod ihres Gatten ganz ihr Eigenthum gewordenen Landgüter zurückkehren.

Die gemeinschaftliche Abreise wurde sogleich vorgenommen, und geschahe bis Kleinasien zu Lande. Da die Reisenden unterwegs sich nirgends aufzuhalten hatten, noch sonst irgend ein Hinderniß ihnen in den Weg trat, so erreichten sie schnell die Mitte der Cilizischen Küste; Willens sich hier nach Italien einzuschiffen.

Aber in der nächsten Hafenstadt, wo dies geschehen konnte, mußten sie auf mehrere Tage Halt machen, weil die Handelsschiffe, mit denen sie fahren wollten, izt nicht sogleich auslaufen konnten. Auch wurden sie durch die herrliche Lage dieser freundlichen Stadt, durch die von der Kunst schöner und bequemer gemachten Spaziergänge in den weiten Buchenwäldern, womit die Stadt um und um umgeben war, und durch die große Zahl hier wohnender und hierhin in den lezten Verfolgungs-Stürmen geflüchteter Christen, hinlänglich für den längern Aufenthalt entschädigt. Außerdem wußte Manilia, daß kurz zuvor, ehe sie von ihrem Landgute geflüchtet war, ein naher Verwandter ihrer Seits Rom verlassen und diese Stadt zum Aufenthalt gewählt hatte. Sie suchte ihn sogleich auf, und fand ihn ohne Mühe; da jedermann den reichen Römer Manilius kannte. Bei ihm war denn nicht nur für sie, sondern auch für ihre Reisegefährthen das freundlichste gastfreundliche Obdach bereit.

Aber statt den Genuß aller der Bequemlichkeiten und Erholungen, die ihr hier im Hause ihres liebreichen Verwandten dargeboten wurden, anzunehmen, besuchte sie lieber, bald allein, bald in Eutropiens Gesellschaft, ihre bisher ver-

folgt gewesenen armen Brüder in ihren verborgenen Winkeln auf; stärkte, tröstete und erquickte sie in ihrem Elend mit Worten und Werken der Liebe.

Einst aber gieng sie, — diesmal allein, — auch zu einem wohlhabendern Mitbruder, weil sie gehört hatte, daß dessen Ehefrau, eine geborne Griechinn, immer noch dem Glauben widerstrebte. Vielleicht, dachte sie, gelingt mir, was ihrem Mann nicht gelingen will! Doch für heute war ihr Gang vergebens, denn die Frau dieses Christen war für heute auf's Land verreist, um dort einem Fest der Diana beizuwohnen. Dagegen fand sie bei dem Mann einen fremden christlichen Gastfreund, der erst diesen Morgen hierher gekommen war, und ermüdet von der Reise, jezt schlafend auf einem Ruhepolster dalag. Er wäre, sagte der Mann, aus der Sklaverey in Aegypten befreiet worden; sey durch Palästina, Syrien und Cizilien hierher gekommen, und warte auch die Abfarth der Kauffartheischiffe ab. Er sey ein Christ, desgleichen er noch wenige gesehen habe, — so voll Demuth, Liebe, Geduld, Glauben und Hoffnung, daß er sich nicht werth achten könne, einen solchen Mitbruder in seinem Hause zu beherbergen!

Während er noch die lezten Worte sprach, rückte der Schlafende das leinene Tuch, womit sein Gesicht bedeckt war, weg, und auf den ersten Blick erkannte Manilia in ihm den jungen Mann, der zugleich mit ihr zu Byzant als Sklav nach Syrien verkauft worden war. Sie trat näher zum Ruhepolster hin; und ja, wirklich er war es und kein anderer! — derselbe Christ voll Muth und Demuth, der mit den Worten: Sein Name soll nicht ausgetilgt werden aus dem Buche des Lebens! von ihr in Kleinasien geschieden war.

Freudig theilte sie dem Gastfreund ihre Entdeckung mit, und ihr lebhaftes Wort, womit sie dies that, weckte jezt den Schlafenden vollends aus dem Schlummer. Er richtete sich auf, erblickte die fremde Dame, und troz ihres jezt ganz verschiedenen Anzugs, erkannte auch er auf den ersten Blick die herrliche Christinn wieder, mit der er einst zu Schiffe in gleichen Leiden gleichen himmlischen Trost genossen hatte, — dasselbe in seinem Herren so frohe Weib, das ihm gesagt hatte: Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden! und dem er geantwortet: Und sein Name nicht ausgetilgt aus dem Buche des Lebens!

Seeliges Wiederfinden! Seelige Freuden, nach so schwerem Leiden! Grosser, inbrünstiger Dank dem, der die Leiden und die Freuden geschickt hatte! Lob, Preiß und Anbetung Ihm, der aus aller Noth erretten kann, und ein starker Helfer ist denen, die an seinen Namen glauben!

Gemeinschaftlich erhuben alle drey Herz und Mund zu diesem Lob, und während sie noch in ihren ersten Freuden waren, erblickte Manilia durch das Fenster Eutropien, mit ihrem Messala auf der entgegengesezten Seite der Strasse dahergehend. Wie konnte sie nun anders als ihren Freund und ihre Freundinn sogleich herbeirufen, damit auch sie den sähen und seiner sich erfreueten, den sie jezt wiedergefunden, und von dem sie ihnen so oft mit solcher Wärme, mit solchem Wunsch, daß sie ihn doch wiederfinden möchte, und mit soviel Glauben, daß sie ihn noch wiederfinden würde, auf dieser Reise erzählt hatte? Ohne zu sagen, was sie thun wollte, verließ sie ihren Wiedergefundenen und seinen Gastfreund, hohlte Messala und Eutropien ein, und führte sie, unterwegs erzählend, welches Glück sie gehabt hätte, zu dem wiedergefundenen Fremdling.

Aber Fremdling für Eutropien? für Messala? Nein, nein, längst und länger als Manilia kannten sie diesen unbekannten Fremdling! — — denn Eutropia, o! sie sank ihrem Pilger, ihrem geliebten Bruder, — Messala dem Bruder seiner geliebten Eutropia, seinem nun doppelten Bruder — Aemilius Tiburnus in die Arme! Da war Jubel und hohe Freude! da wollten die Worte der Liebe, des Danks, der grosen Seeligkeit nicht zu Worten werden! In Thränen; in brünstigen Umarmungen; mit Händen, dankend zum Himmel emporgestreckt, wurden sie ausgesprochen, und von Engeln des Himmels die seeligen Danksagungen alle zum Throne des Erhabenen gebracht, der dies Freudenfest gestiftet hatte, und dem es wohlgefallen, schon hienieden seinen Getreuen so über alle Erwartung zu lohnen.

Noch aber ist unser groser Gnadenlohn hienieden nicht vollständig ausbezahlt; er ist groß, — gröser, als einer unter uns ihn verdient und zu erwarten gewagt hat; aber ich weiß, ich weiß es gewiß, er wird noch gröser; denn Der soviel gegeben hat, kann und wird noch mehr geben: sagte Eutropia, zu ihrem Bruder Aemilius sich wendend.

O, antwortete dieser, sein Gesicht leuchtend vor Freuden, der große Lohn, er ist schon so groß als du ihn haben willst, ist es längst schon geworden! Denn denke, die große Gnade, um die wir gefleheet haben, — sie ist uns zu Theil worden, — durch mich Unwürdigen mir und dir zu Theil worden: denn unser Vater und unsre Mutter hat der Herr durch mich besiegt; in ihrem Kerker sind sie seine Gefangenen geworden, und haben lobpreisend, daß Er durch Leiden sie zu Seiner Herrlichkeit gezogen, unsern Herrn Jesum Christum als den Herrn der Welt, und den König aller Könige angebätet! Wo sie denn jezt auch sind, unsere geliebten Eltern, da sind sie jezt des Herrn; Ihm gestanden oder gefallen, noch lebend oder ein Opfer ihres seeligen Glaubens geworden, — beides ist seelig, beides gefalle uns gleich wohl; denn beides hat der Herr also gemacht, wie Ihm es wohlgefallen!

Jezt erzählte Aemilius Tiburnus, wie es ihm damals in Rom ergangen war:

Ohne viel Schwierigkeit hatte er, durch Hülfe eines Jugendfreundes, der mit ihm in Athen studiert und mit gleicher Phantasterey wie er, in der Dichterwelt geschwärmt hatte, aber darauf bei

Zeiten durch das wirkliche Leben wieder kühl und nüchtern geworden war, Zutritt zu den Gefängnissen seines Vaters und seiner Mutter gefunden. Wirklich waren beide Eltern durch das Unglück, das ihre verfolgte Tochter über sie gebracht, und durch die lange Gefangenschaft, zur Annahme des einfältigen, von der Welt für thöricht geachteten Christenglaubens so zubereitet worden, wie Aemilius und Eutropia das vorausgesehen und gehofft hatten. Der philosophische Vater hatte einer Weisheit bald den Rücken gekehrt, die ihm in guten Tagen so schön die Zeit vertrieben, aber ihm jezt, da er von allem entblößt war, was noch die Blöße gedeckt hatte, in der wir mit solcher Weisheit einherwandeln, und mit ihr so allein dasaß in seinem dumpfen, einsamen Kerker, als die treuloseste Freundinn verdächtig geworden war; als eine bloße Gespielinn hatte er sie erfunden, die mit uns spielt, wenn das Leben uns seinen bittern Ernst noch nicht sehen läßt. Da dann endlich, nachdem er lange im Kerker geschmachtet hatte, sein verlorner Sohn zu ihm zurückkehrte, reumüthig zu seinen gefesselten Füßen sank, sie umarmend um Seegen und Vergebung flehete, und nicht eher von seinen Knieen aufstehen wollte, als bis er Seegen und Verzeihung erflehet für

alles, womit er Liebe und Pflicht so schnöde verlezet hätte; da ferner der Flehende bekannte, daß allein die verachtete Lehre Christi im Stande gewesen wäre, ihn zur kindlichen Liebe und Pflicht zurückzuführen, und ihn getrieben hätte, seine geliebten Eltern, die er in der Zeit ihres Glücks und ihrer Freiheit verlassen, jezt in ihrem Elend und in ihren Banden wieder zu suchen, wieder um ihre Liebe zu flehen und ihr Tröster und Helfer zu werden: da wurde es ihm auf einmal ganz anders zu Sinne, da sprangen auf einmal alle Eisrinden, welche die frostige Weltweisheit um sein Herz gebauet hatte. Jezt endlich hörte er mit offenem Ohr das so lange verschmähete Wort vom Kreuz, das uns in Noth und Tod, in Banden, Armuth und Blöße nicht verläßt, sondern je größer unser Elend, desto treuere Freundschaft und Hülfe uns schenket; das um so reichlicher uns giebet, je mehr die Welt uns genommen! Sahe er nicht seinen eignen in die Verbannung gestoßenen Sohn, der unstät und flüchtig, nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und nicht wußte, woher der Bissen kommen sollte, mit dem er heute seinen Hunger zu stillen hatte, im heitersten Aufblikken gen Himmel da vor sich stehen, seit er das Wort herzlicher Verzeihung aus des

Vaters Munde gehört, und bei allen Gefahren, die ihm noch immer droheten, ruhig, sicher, fröhlich und muthvoll der Zukunft entgegen lächeln? Hörte er nicht von seiner verjagten Tochter, wie sie, das zarte Kind, unter der schwersten Knechtsarbeit nicht geseufzet, nicht geklagt, sondern Seeligkeit genossen, und Gott gepriesen habe für solche Leiden?

Schneller, als er nur glauben konnte, gelang dem zärtlichen Sohn sein himmlisches Werk an dem Vater; noch leichter war das weiche Herz seiner Mutter geschmolzen; und siehe! zu seinem hohen Entzücken hatte er, der verlorene Sohn seiner irdischen Eltern, eben diese aus verlornen Kindern seines himmlischen Vaters zu beglückten Erben Seines Himmelreichs gemacht!

Aber kaum war ihm sein freudereiches Werk gelungen, als er von den Feinden der Christenheit als ein Gläubiger entdeckt wurde. Zum Glück geschahe dies nicht im Gefängniß seiner Eltern, und nicht durch einen Feind, der darum wußte, daß er gefangene Eltern hatte und besuchte; sondern ein ihm ganz Unbekannter wurde durch eine christliche Schrift, die Aemilius einst aus dem Busen fiel und die jener aufhub

und besahe, auf die Spur gebracht, daß ihr Besizer wohl ein Christ seyn müßte. Der Blick und die Art, womit dieser Mann ihm die Schrift zurückgab, sagte ihm deutlich genug, daß nun seines Bleibens in Rom nicht mehr wäre; und wirklich that er wohl, daß er seine gefangenen Eltern zum lezten Mal besuchte, tröstete und stärkte, und dann sogleich sich auf flüchtigen Fuß sezte; denn schnell waren die Späher und Verfolger hinter ihm her.

Von Rom aus begab er sich, wie er ja versprochen hatte, nach Messala's Landgute zurück; aber, da er hier weder Eutropia noch Messala mehr antraf, wanderte auch er gen Osten hin, dem Meere zu, nach Brundus; ließ sich nach Illyrien übersezen, und kam zulezt nach Perinth, wo er jenem Christen-Verkäufer in die Hände gerieth, dessen Beute bald darauf auch Manilia wurde.

Was nun mit dem Vater und der Mutter geworden; ob sie als Christen entdeckt und dem Scheiterhaufen übergeben worden, oder unentdeckt und so lange im Gefängniß geblieben wären, bis des Kayfers Duldungs-Edict sie von den Banden freigemacht hätte; das alles wußte er nicht. Soviel aber konnte er nach seinen, damals in Rom

angestellten Erkundigungen mit Gewisheit behaupten, daß, wenn sie auch frei geworden und noch am Leben wären, alle ihre Güter für immer verloren seyen, sie also jezt in Mangel und Blöße schmachten würden.

So war es denn auch wirklich. Beide Eltern lebten noch; nichts von allem, was die Räuber und der kayserliche Fiscus ihnen entrissen, hatten sie wieder erhalten, aber sie waren immer seelig gewesen vor Freude, daß sie würdig geachtet wären, um des Glaubens Willen Armuth und Elend zu leiden.

Mit dieser Freude ertrugen sie auch noch jezt ihr schweres Leiden. Aber nun war auch ihnen die Stunde nahe, da ihnen reichlich vergolten werden sollte für alles Leiden; denn Eutropia, Messala und Manilia waren Willens, ehe sie ihre Landgüter bezögen, grade zu nach Rom zu schiffen, um den beiden Duldern keinen Tag länger den Trost vorzuenthalten, den ihnen ihre geliebten Kinder bringen würden. Mit Eutropien kehrte ihnen dann auch das verlorene Erdenglück zurück; denn sie war ja die Gattinn des reichen Messala geworden; und Messala war ein Schwiegersohn, so gut, als bekamen sie an ihm einen leiblichen Sohn.

Aber nicht genug daran; — der Eltern Freude und irdisches Glück sollte noch größer werden, als so groß:

Aemilius Tiburnus hatte, seit er die Freiheit wieder gewonnen, noch keinen Augenblick daran gedacht, daß er jezt nach einem Vaterlande zurückkehren sollte, wo kein väterlicher Heerd mehr für ihn wäre; auch nicht, in welche Laufbahn er sich dort, wo er aller irdischen Glücksgüter beraubt worden, zu begeben haben würde. Nein, er schiffte mit seinem reichen Gefährten und seinen reichen Gefärthinnen so leichten, frohen, sorgenlosen Herzens über das sturmlose Meer hin, als sollte auch ihn, so gut wie Messala, das Schiff zu reichen Landgütern tragen!

Aber wirklich sollte das Schiff dies auch thun; — freilich über all sein Vermuthen!

Zwar nicht zu seinen Landgütern sollte es ihn bringen; — denn diese waren nun einmal verloren, und wurden schwerlich jemals wieder sein Eigenthum werden! — sondern zu andern fremden Grundbesizungen, die schon hier auf diesem Schiffe sein eigen zu werden bestimmt waren. Und ein kurzer, ihn und seine Gefährten überei-

lender Augenblick war es, der dieses, und zugleich noch ein weit größeres Glück ihm bescheerte:

Die vier Reisegefärthen nemlich saßen einst auf dem obern Theil des Schiffes an der milden Frühlingssonne neben einander da; der Himmel war klar und heiter, und das Schiff wurde kaum merklich von einem sanft wehenden Morgenwinde aus einer Stelle in die andere bewegt. So still und heiter, wie es um ihnen auf dem Meer und über ihnen am Himmel war, so schweigend und helle war es auch in den Seelen dieser vier innig Verbrüderten und Verschwisterten geworden. Ihre Herzen unterredeten sich ohne Gespräch des Mundes in vertraulicher Unterredung mit einander, und nur selten gab es eine Seele der andern in kurzen, fast unwillkührlich vom Herzen ausgesprochenen Worten zu erkennen, in welch seeligem Frieden sie in diesem einmüthiglich Beieinandersein schwebte.

Da auf einmal fühlte sich Messala, der am schweigendsten mitten zwischen den Uebrigen gesessen war, wie von fremder Gewalt gezogen,

Manilliens Hand mit seiner Rechten, und Aemilius Rechte mit seiner Linken zu erfassen. Ganz so that er dies, als wäre es nicht sein Thun, noch sein Wollen, sondern als ergäbe es sich ganz von selbst und in fließendem Zusammenhange, aus diesem glücklichen Beieinandersein selber; und als müsse er das so thun. Beide, den Freund und die Freundinn, wechselseitig mit dem Blick der Bruderliebe anblickend und gleichsam fragend, dann ihre Hände an seine Brust drückend, legte er Manilliens Rechte in Tiburnus Rechte, und sprach: Gott will's!

Gott will's! wiederhohlte Eutropia.

Ja, Er will's! so erwiederte Manilia, dann Tiburnus. Beide zugleich fielen einander in die Arme; und für immer hatte sie dieser überraschende Augenblick einander zum Eigenthum gegeben!

So sollte also dies reich beladene Schiff den beiden Duldern in Rom, über all ihr Erwarten, nicht nur ihre längst von ihnen für verloren geachteten Kinder zurückbringen, sondern diese sollten

ihnen auch den Verlust ihrer zeitlichen Güter aufs reichlichste ersezen; denn in dem Sohn kehrte ihnen ja der nun reichbegüterte Bräutigam der herrlichsten Braut, in der Tochter die nicht minder am Irdischen reiche Gattinn eines edlen Mannes zurück, der durch sie an himmlischen Gütern gewonnen hatte.

Es war während der lezten Tagreise gewesen, da Manilia und Aemilius ein Bündniß geschlossen hatten, durch das Eutropia und Messala schon früher vereint und beglückt worden waren. Gleich der erste Tag seiner Verbindung mit Manilia, konnte daher den beglückten Bräutigam und seine Schwester auch mit den so lange ihrer Kinder beraubten Eltern wieder vereinigen; denn das Schiff landete noch heute bei Zeiten in Ostia, dem Hafen von Rom, und noch heute also umarmten alle — Eutropia und Aemilius, Messala und Manilia — die geliebten Eltern.

Beide, Vater und Mutter, waren der langen Leiden ohnerachtet, die sie in ihren alten Tagen er-

duldet, noch bei erfreulichem Wohlbefinden des Leibes, und ihre Seelen, voll frohen Glaubens, voll Ergebung und Geduld, sahen dem Tage der Zukunft heiter entgegen. So ganz allein, beraubt ihrer geliebten Kinder und aller Blutsfreunde, wie aller zeitlichen Güter, waren sie bisher dagestanden, und hatten sogar oft mit drückendem Mangel kämpfen müssen; aber beide Gatten waren dafür jeden Tag ihres Verlassenseyns sich einander selbst und allein genug gewesen: denn beide hatten ihren Schaz im Himmel, aus dem sie Leben und volles Genüge schöpften, und einander hier auf Erden mit der Seeligkeit beglückten, die sie beide aus dem Himmel empfiengen. Neugeboren an ihren Seelen hatte sie beide der Kerker einander wiedergegeben; wie von neuem geboren, von vorne angefangen, war nun auch ihr eheliches Leben, wie sie von da an es wieder begonnen. Von den Toden auferwecket durch die himmlische Liebe, hatte das durch die Weisheit dieser Welt erstorbene Herz des Gatten nun erst gelernt, was Liebe gegen eine Gattinn ist; und die Gattinn hatte in ihrem Gemahl jezt gleichsam einen Bräu-

tigam wieder umarmt. Denn welch ein ganz anderer Mann war er jezt geworden, als da er noch der kühle, kalte, mit allem Glück des Herzens unbekannte Weltweise gewesen war! Beide Gatten hatten auch nicht aufgehört, sich seelig zu preisen, daß sie hatten Kerker und Banden und den Verlust aller Güter des irdischen Glücks erleiden müssen, und durch den äußern Sturm zu dieser innern Ruhe, durch den Verlust des Vergänglichen zu solchem Gewinn am Unvergänglichen gefördert worden waren. Gewünscht hatten sie dabei Anfangs wohl, daß Der, durch dessen Gnade sie dem Himmel gerettet worden, doch ihre geliebten Kinder ihnen und der Erde möchte erhalten haben, und sie ihnen wolle wiederschenken; aber zulezt hatte auch dieser Wunsch in ihnen geschwiegen; der Himmel hatte sich ihnen so weit aufgethan, daß sie ihre geliebten Kinder nun nicht mehr als hier auf Erden wohnend, sondern schon als Bürger dort im neuen Reiche, im Herzen trugen. Sie wünschten und verlangten von dieser Erde nichts Verlornes, selbst nicht ihr Geliebtestes zurück, und priesen ihren Herrn im Himmel, wenn Er, der die Vögel un-

ter dem Himmel speiset, ihnen täglich nur die tägliche Nothdurft darreichte; priesen Ihn aber auch, wenn es Ihm wohlgefiel, mit Seinen Gaben zurückzuhalten.

So seelig durch Frieden, Ergebung, Liebe und Geduld waren sie lange gewesen, und waren es noch jezt, da über ihr Wünschen und Hoffen der Sohn und die Tochter in ihre Arme zurückkehrten, und ihnen eine Schwiegertochter und einen Eidam mitbrachten, die der ganzen Tiburnischen Familie im reichsten Maaße wiedergaben, was sie um des Glaubens Willen verloren hatte. Beide, die Schwiegertochter und der Eidam, wetteiferten jezt mit Liebe, wer von ihnen nun den neuen Vater und die neue Mutter besizen sollte? Aber beider Ansprüche auf diesen Besiz waren gleich geltend, und die Entscheidung, ob Messala und Eutropia, oder Aemilius und Manilia, den Vater und die Mutter bei sich haben sollten, mußte den beglückten Eltern selbst überlassen werden. Sie wählten, und entschieden sich, wie billig war, für einen wechselnden

Aufenthalt bei ihren Kindern, indem sie das eine Jahr bei Eutropien und Messala, das andere bei Mantlia und Aemilius verleben wollten. So wurde es denn auch alljährlich gehalten, und den beiden Alten war es, als fiengen sie ihre Pilgerschaft auf Erden ganz von neuem an.

Alle die sechs Lieben und Getreuen aber, sie hielten fest und immer fester in der Liebe und Treue des Himmels, und gehörten keine Stunde ihres Lebens zu der großen, immer mehr wachsenden Zahl derer, welche von der äußern Ruhe, womit bald darauf Kayser Constantin der Große die Christenheit beschenkte, in jene innere Ruhe und Sicherheit eingewiegt wurden, an welcher alles Leben des Glaubens starb; denn von der Sonne des äußern Lebens freundlich beschienen, verwelkte die edlere Blüthe des Christenlebens für die himmlische Sonne; die Christenkirche, durch Constantin aufgenommen ins äußere Leben, ließ sich nun gefangen nehmen von diesem äußern Leben: und während sie in und

mit ihm auf weltliche Weise im Geistlichen arbeitete und stritt, versanken ihre Glieder in immer größerer Zahl in den geistlichen Schlummer der Laodicäer.

Aber nicht so jene sechs begnadigten Seelen! Denn ihnen fehlte nicht die köstliche Augensalbe, zu salben ihre Augen, daß sie wacker und munter blieben, und wacheten und bäteten ohn Unterlaß, damit sie nicht schlafend befunden würden zu der Stunde, da der Bräutigam um Mitternacht käme und anklopfte an ihrer Thür.

Die zwei Verirrten.

Mein Geist, dies arm verirrte Kind,
Des Vaters Haus nun wieder findt
Nach langem bangem Fragen.
Ich bin zurecht, hier kehr ich ein,
Dies ist der Ort; hier muß ich seyn:
Mein Gott, was soll ich sagen!

G. Terstеegen.

2.

Die zwei Verirrten.

Der junge Bernstorf kehrte auf Ostern 1784 von der hohen Schule in sein Vaterland, ein Fürstenthum im nördlichen Teutschland, zurück. Er hatte in ... e ... Theologie studiert, aber ausserdem sich auf alte Litteratur, auf Geschichte und Philosophie gelegt, und auf der Universität sowohl, als auf der Schule seiner Vaterstadt, die ausgezeichneten Geistesgaben, womit ihn Gott beschenkt hatte, mit so rühmlichem Fleiße angewandt, daß das einstimmige Urtheil seiner gelehrten Examinatoren dahin ausfiel, daß von ihnen noch nie ein Candidat geprüft worden wäre, der an Vielseitigkeit und Gründlichkeit der Kenntnisse es dem jungen Karl Bernstorf gleich gethan hätte.

Aber der kenntnißreiche junge Mann sollte Prediger werden; und das zu werden, dazu

reichen alle gelehrten Kenntnisse beiweitem noch nicht hin! Kenntnisse allein geben dem Diener des Evangeliums noch nicht das Geringste von derjenigen Erkenntniß, ohne welche das beredtste Wort des größten Kanzelredners ein leerer Schall, ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist. Diese Erkenntniß kann der Gelehrte als Gelehrter nicht empfangen und nicht geben; bei allem Reichthum des Wissens bleibt er arm an jener Weisheit, und er weiß vor lauter Wissen oft auch nicht einmal eine Silbe davon, daß der Mondschein kein Sonnenschein, und die Sternenhelle Nacht noch immer Nacht, und nicht der Tag ist. Sagt man ihm das, so lächelt er wohl darob, und hält diejenigen für arme betrogene Leute, die ihr kleines ohne äußere Zierrath geprägtes Goldstücklein für weit kostbarer achten, als seinen großen Kasten voll zierlich ausgeprägter Kupferpfennige, auf welchen das Brustbild des Fürsten dieser Welt prangt.

So stand es denn leider auch um den jungen Kenntnißreichen und Erkenntnißarmen Candidaten Bernstorf.

Seine seelige Mutter, eine schöne, edle, dem Herrn Jesu Christo innig vertraut gewesene Seele,

hatte ihn zwar von Kindesbeinen an mit seinem Heiland bekannt gemacht; sein empfindsames, leicht bewegliches Herz hatte sich den ersten Ergiessungen der himmlischen Liebe willig geöffnet, und er war, obgleich von Natur lebhaft und feurig, als Knabe ein ganz anderer Knabe gewesen, als sein Alter und Temperament es sonst mit sich zu bringen pflegt, wenn das zarte Kind nicht frühzeitig gelernt hat, seine Händlein zu falten und seine Knie zu beugen vor dem Herrn der Liebe, der die Kindlein hat zu sich kommen heißen, und sie angerühret und geseegnet. Er macht Wohnung in ihren zarten Herzen, und sie wissen es nicht, und keiner, der nicht offene Augen hat, weiß es, daß der Herr schon an dieser Stäte ist mit seiner sanften Freundlichkeit.

Wohl aber sahe dies die fromme Mutter an ihrem geliebten Kinde, und ihr Herz ward darüber oft so voll Freuden, daß sie dem himmlischen Kinderfreund alle die Gaben der Liebe, womit Er ihr liebes Kind beschenkt hatte, lobpreisend in feurigem Dankgebät zurückgeben mußte, herzlich Ihn dann bittend, daß Er um der Liebe willen, womit sie Ihn immerdar lieben wolle, doch nicht nachlassen möge, Ihrem Kinde hold und freund-

lich zu seyn, sondern es leiten und lenken, daß es Seine Fußtapfen nimmer verlieren könne.

Freilich ganz anders als die frohe, und in Freude hoffende Mutter, urtheilten die meisten Andern über den stillen, in sich gekehrten, durch kein Spiel zu belustigenden Knaben. Sein sanftes Wesen dünkte ihnen natürliche Trägheit, sein Ernst Leblosigkeit, und aus seiner geringen Neigung, Latein und Geographie zu lernen, schloßen sie auf Mangel an Geistesfähigkeiten.

Die gottseelige Mutter starb dem jungen Knaben schon in seinem zehnten Jahre dahin, und nun kam seine fernere Erziehung in die Hände eines Oheims, der seiner seeligen Schwester so wenig ähnlich war, daß er über Bibel und Frömmigkeit sogar grobe Scherze zu machen im Stande war, und das Bäten mit einem Spottnamen zu benennen pflegte, den wir ihm lieber nicht nachsprechen wollen. Dies war die Frucht seines langen Aufenthalts in der Hauptstadt Frankreichs, aus der damals mit Ehren keiner über den Rhein zu uns zurückkehren durfte, der sich allda nicht zum starken und freien Geist hatte bilden lassen.

Doch zum Glück ließ sich dieser Spötter nur meist, wenn er mit seines Gleichen allein war, in

seine Spöttereien über das Christenthum aus; der junge Karl wenigstens hörte nie einen solchen Spott aus seinem Munde, und es war auch oft, als wenn ihm auf einmal die Lippen versiegelt würden, wenn er in noch so jovialer Laune seine Scherze machte, und sein kleiner Neffe in's Zimmer trat.

Aber sog nun der junge Karl auch von seinem Oheim nicht das Gift der Freigeisterey ein, so mußten doch unter den Umständen, unter denen er sich seit dem Tode der Mutter weiter fortbildete, alle die Keime des Guten, die seine fromme Mutter ihm ins junge Herz gepflanzt hatte, nach und nach in ihm wieder ersterben. Denn nirgends, weder in dem Beispiele irgend eines seiner Mitschüler, noch in dem Beispiele und Unterricht eines Lehrers der lateinischen Schulen, lag für ihn irgend ein Antrieb, die erste Liebe nicht zu vergessen und zu verlassen.

Dazu kam der glühende Eifer, womit er sich dem Studium seiner Schulwissenschaften, vorzüglich dem des griechischen und römischen Alterthums ergab. In diesem sich verlierend, erstickte und übertäubte er nach und nach alle Regungen und Mahnungen des Herzens, die ihn, auch ohne

Beispiel und Antrieb von außen, auf seiner ersten Bahn erhalten oder leicht in sie zurückgeführt haben würden. So lebte er denn zulezt ganz ohne Gott und Heiland, ohne Gebät und Bibel, und ward einer von den vielen Tausenden, die statt von den Höhen des Christenthums herab auf die Welt der Griechen und Römer, als auf ein niedriges, mit Dornen und Disteln bewachsenes Thal herabzusehen, nichts höheres kennen, als die tugendlose Tugend der Römer und den schönen, an wahrem Geiste armen Genius der Griechen zu bewundern, und so als wahre christliche Heiden, mit aller Gewalt in eine unvollkommene Heidenwelt zurückzuleben. Kein Studium tödtet und verkrüppelt auch mehr den ganzen innern Menschen, als das Studium der alten Litteratur, wenn es mit ganzem Ernst und Eifer betrieben wird.

So erstorben und ertödtet an seinem höhern Leben, bezog Karl Bernstorf die hohe Schule in ...e..., um hier Theologie zu studieren.

Noch war auf dieser Universität der Geist der ächten, rechtgläubigen Gottesgelehrtheit nicht ganz ausgestorben, und besonders erhielten ihn noch die Vorträge eines ächtchristlichen Lehrers der Theologie — eines gelehrten Mannes, der nicht

durch zerbrechliche Wolfisch-Theologische Schlußformen, sondern durch innerliche Belehrung, durch vertrauten Umgang mit dem Herrn selbst, überzeugt war, daß Christus der Sohn Gottes, unser Licht und Leben, unsere Gerechtigkeit und Seeligkeit ist. Dieser Mann vorzüglich wirkte auch bei dem jungen Bernstorf dahin, daß das Unkraut der falschen Lehre, das andere Lehrer ausstreueten, bei ihm nicht Wurzel fassen konnte; und das zu bewirken, war bei ihm um so leichter möglich, weil Bernstorf vermöge eines glüklichen Sinnes genöthigt war, in Sachen der Religion nie den Worten eines Mannes allein, sondern immer nur seinen Worten und seinem Wesen zugleich zu trauen; und da sahe er denn an solchen, die das Evangelium nicht rein und lauter lehrten, nichts als kalte, oft eigennüzige Professor-Höflichkeit; troknes, vornehmes, entfernendes Wesen; versteckte oder offenbare Eigenliebe und Hoffarth: jener edle Lehrer dagegen trug ihm immer ein offenes, liebreiches Gesicht und die herzlichste Theilnahme entgegen, und nahm sich durch Rath und That mit so lauterer, ungefärbter Liebe seines fleißigen Schülers an, daß die Hochachtung und die Gegenliebe, die dieser gegen den ehrwürdigen Mann zu fassen

anfieng, ihn gleichsam zwang, den Worten seines Zeugnisses von Christo vollen Glauben beizumessen, und seine Gründe für die Wahrheit weit gründlicher zu finden, als die sophistischen, oft schalkischen Gegengründe jener Bibelfeinde. Kurz der junge Bernstorf kam, aller Gefahren ungeachtet, von der hohen Schule weg, ohne am Glauben Schiffbruch gelitten zu haben.

Aber nimmer fährt das Schifflein des Glaubens doch sicher, so lange es noch auf dem wankenden Meer fährt. In den sichern Hafen muß es erst eingelaufen seyn, und dies hat es nicht gethan, so lange der Glaube noch nicht ein inwendiger, lebendiger, im Herzen geborner Glaube geworden ist. Denn das Schifflein des Glaubens an den Herrn gleichet jenem, in welchem einst der Herr selbst mit seinen Jüngern fuhr. Da der Herr schlief und ein Sturm kam, da schlief auch der Glaube der Jünger ein und litt Schiffbruch; erst als der Herr erwachte, sahen sie mit offenen Augen seine Gottes-Macht und glaubten wieder. Also muß dein Heiland erst in dir erwachen, damit du an Ihn glaubest. Drum wecke Ihn auf, er schlummert ja nur in deinem Herzen! Dann wirst du glauben und immerdar nicht

mehr zweifeln, daß Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Aber einen solchen Glauben besaß unser Karl Bernstorf noch nicht; denn er war zwar noch kein Theolog ohne Christenthum, aber sein Christenthum war noch nicht mehr als Theologie, also noch gar keines.

Mit seinen vielseitigen und gründlichen Kenntnissen verband der junge Candidat ein schönes, einnehmendes Aeußere, und mit diesem eine anziehende Beredsamkeit. Diese leztere ließ er dann, gleich da er nach dem Examen seine Candidatenpredigt halten mußte, in ihrem ganzen Lichte leuchten, und nun war von dem jungen Mann, der ein so glänzendes Examen bestanden hatte, vollends alles hingerissen und bezaubert. Alle, die ihn gehört hatten, konnten sich nicht satt sprechen von seiner geistreichen Predigt, von den Flammen seiner Beredsamkeit, der schönen Modulation seiner Stimme, und dem Feuer seiner Action; nur der alte sechszigjährige Prediger Wahrlich harte im Stillen den Kopf geschüttelt bei dieser Sentenzen- und Blumenreichen Kanzelrede.

Am Tage nach der Predigt fügte es sich, daß Bernstorf zu diesem alten Diener des Worts

einen Gang hatte, und da war er eitel genug, den alten ehrwürdigen Mann zu fragen, wie er mit seiner Predigt zufrieden gewesen wäre. Da er eitel genug war, so zu fragen, so war der alte Gottesmann auch freimüthig genug, ihm mit den Worten des englischen Predigers Dodd zu antworten: „Lieber, junger Freund, mit den Blumen in den Kirchenreden stehet es, wie mit den Blumen in den gemahlten Kirchenfenstern; sie sehen schön aus, aber sie lassen das Licht nicht durch!“ — Und, setzte er hinzu, — diese Blumen predigen, wie die giftige Herbstzeitlose, daß die Wiesen, auf der wir des Herrn Lämmer weiden, kahl geworden sind.

Dies Urtheil focht den eitlen, von allen übrigen Zuhörern so hochgepriesenen jungen Mann um so weniger an, da der alte ehrliche Prediger Wahrlich bei dem größern, angesehenern und sogenanntem gebildeten Publikum längst ganz und gar aus der Mode gekommen war. Denn er predigte ganz nach alter apostolischer Weise, schlecht und recht, und ohne alle Kunst und Zier, und nur ein kleines Häuflein Zuhörer, aber dies auch regelmäßig alle Sonntag, saß in seiner Menschenleeren Kirche; sang, betete, hörte — und kehrte mit naßen Augen nach Hause zurück. Dies kleine

Häuflein bestand aus lauter Leuten aus dem ärmern Handwerksstande; überdies auch noch aus einem geistreichen Hoffräulein und ihrer Seelenfreundinn, der Mutter dieses Landes. Wurden dann den armen Bürgersleuten bei des alten Wahrlichs Predigt die Augen naß, so schämten sich auch diese beiden hohen Damen nicht, sich die Thränen aus den Augen zu wischen, und die Mutter des Landes schämte sich auch nicht, Christum, ihren Herrn, auch außer der Kirche zu bekennen und in lauter Werken Seiner Liebe Ihn zu predigen. Der Stuhl zu Seiner Rechten steht auch schon bereit, auf dem wir sie dereinst werden sitzen sehen, angethan mit einem schneeweißen königlichen Feierkleide, das ihr der Bräutigam geschenkt hat.

Der alte Diener Gottes wartete schon längst auf den Tag und die Stunde, da ihn sein Herr von hinnen abrufen und zu sich nehmen würde; und kaum war ein halbes Jahr nach Bernstorfs Rücklunft von der Universität verflossen, als ein heftiger Schlagfluß dem schwachen Greise die rechte Seite lähmte. Das Consistorium mußte ihm also einen Candidaten zum Gehülfen geben, und es hätte gewiß den ersten, den besten dazu genommen. Aber seine fromme fürstliche Zuhörer-

rinn war die Ursach, daß er sich selbst einen Amtsadjunktus unter den Candidaten wählen durfte. Er that dies, und seine Wahl fiel auf keinen andern Candidaten, als auf denselben Bernstorf, dessen beredte Probepredigt ihm so übel gefallen hatte. Aber welchen sonst sollte er auch wählen, als den jungen Bernstorf, da er außer ihm keinen einzigen unter allen Candidaten wußte, der von neologischen Grundsäzen ganz rein gewesen wäre? Vielleicht, — so hoffte dabei sein liebendes Herz, — vielleicht wird der Sohn einer so frommen Mutter bald, bald ganz für deinen Herrn seyn, da er doch nicht wider Ihn ist! Kannst du ja noch bäten, kannst auf Erden bäten, was seine verklärte Mutter jezt im Himmel bäten wird! Bald, bald kommst du hin, wo sie ist, dann wirst du, vereint mit ihr, lauterer und vollkommener bitten, daß in ihm ein getreuer Arbeiter in des Herrn Erndte gesandt werde!

Das Gesuch des alten Wahrlichs, daß ihm der Candidat Bernstorf adjungirt werden möchte, wurde vom Consistorium ohne weiters genehmigt und Bernstorf als Wahrlichs Gehülfe ordinirt. Von dem ersten Sonntag an, da dies geschahe, wurde nun auf einmal des alten Wahrlichs leere Kirche gedrängt voll Menschen; aber

desto leerer blieben von nun an auch die Herzen jenes kleinen Häufleins frommer Zuhörer, die nach Geist, und nicht nach Worten dürsteten; und auch die fromme Landesmutter fieng an immer seltener diese Kirche zu besuchen; schien, wenn sie kam, nur so zu kommen, als wenn sie, durch Hofetiquette gezwungen, einmal ins Schauspiel gehen mußte. Wirklich unterscheiden sich auch Kanzelredner, wie Bernstorf einer war, von Schauspielern um nicht vieles; und an Kirchen, in welchen nur solche Redner predigten, wäre es eben so wenig, als an dem Schauspielhause in Bologna ein großer Fehler, wenn man etwa von dem Redner kein Wort verstände, wie man in jenem Theater von den Schauspielern kein Wort versteht. *) Die Bologneser spielen während des Schauspiels in den Logen, und die Zuhörer solcher Redner könnten statt dessen immerhin wohl schlafen.

Aber nicht volle drei Viertel Jahr hatte Bernstorf als Wahrlichs Gehülfe mit seiner Demosthenischen Beredsamkeit diejenigen, die Ohren hatten zu hören, müde, und die Tauben noch tauber gepredigt, als ein Umstand eintrat, durch den

*) Siehe Archenholz Italien.

den auf einmal seinem Leben eine ganz andere Richtung gegeben wurde:

Nemlich der Hofmeister des jungen Erbprinzen war eines schnellen Todes gestorben; und der Prinz, mitten in seinen Studien auf der Universität begriffen, bedurfte sowohl auf der hohen Schule, als nachher auf seinen Reisen eines neuen Führers. Da fiel nun die Wahl Aller, die darüber zu Rathe gezogen wurden, wer dies werden sollte, einstimmig auf den Candidaten Bernstorf; weil er außer den erforderlichen Kenntnissen, mehr als alle Anderen, das zu einem Prinzen-Führer erforderliche gewandte und gefällige Aeußere besaß. Auch die edle Fürstinn, obgleich sie an Bernstorf eine Eigenschaft vermißte, die ihr unentbehrlicher als alle andern dünkte, gab zu dieser Wahl ihre Beistimmung, weil leider kein einziger junger Mann da war, bei dem es in Rücksicht der Forderung, die sie an den Führer ihres Sohns zu machen hatte, nicht noch übler ausgesehen hätte. Sie begnügte sich daher, wie der alte Wahrlich, da er ihn zum Gehülfen wählte, damit, daß Bernstorf doch wenigstens kein Neolog war.

Aber ach! wie lange stand es noch an, so wurde er auch, wie viele Andere, aus dem Theolo-

gen ohne den lebendigen Christus, ein Theolog wider den lebendigen Christus? Aus dem Todtgläubigen ein Ungläubiger, — ein vollendeter Neolog?

Sein neues Amt als Prinzen-Erzieher führte ihn nemlich, gleich in den ersten Wochen seines Aufenthalts auf der hohen Schule, in Verbindung mit einem jungen Doctor der Theologie, der damals großes Aufsehen auf dieser Universität machte. Dieser Doctor aber war ein erklärter Gegner der heiligen Bücher, und als solcher um desto gefährlicher, da er mit seiner Feindschaft gegen das Christenthum eine außerordentliche Gelehrsamkeit, großen Scharfsinn und eine gewisse Genialität verband. Dazu besaß er in hohem Grade die rechte Weise, mit den Menschen umzugehen, und wußte Jedermann, der es mit ihm zu thun bekam, sogleich für sich, und dadurch für sein kritisches Bibelsystem zu gewinnen. Außer seinen theologischen Collegien hielt er noch Vorlesungen über Poesie und die bildenden Künste, und diese Vorlesungen waren eben die Veranlassung gewesen, daß der Prinz und sein voriger Führer schon seit einem Jahre in seinen genauen Umgang gekommen waren.

Auch Bernstorf mußte daher wohl mit ihm bekannt werden, und wünschte sich gleich in den ersten Tagen dieser Bekanntschaft Glück, mit einem so geistreichen Gelehrten in Verbindung getreten zu seyn. Beide schloßen sich von Tag zu Tag immer enger an einander an, und waren bald so vertraute Freunde geworden, als zwei gelehrte Männer dies nur werden können.

Aber ach! diese Freundschaft brachte den armen Bernstorf auch bald um das, was ihm in ....e... noch erhalten worden war; — um das köstliche Kleinod, das ihm erst noch zum Kleinod werden sollte; — sie brachte ihn um allen Glauben seiner frommen Mutter und seiner ersten glücklichen Kinderjahre!

Gleich in den ersten Gesprächen, in welchen sich der gelehrte, scharfsinnige Doctor mit Bernstorf über die Heilige Schrift unterhielt, gab er diesem seine nicht geringe Verwunderung zu erkennen, wie ein so wohl unterrichteter, hell denkender Kopf, wie er wäre, zu ....e... studiert haben, und noch so wenig aufgeklärte und kritische Ansichten vom biblischen Kanon besitzen könnte, als er da an den Tag legte! Ob er denn gar mit keiner von den kritischen Untersu-

chungen, die über das Alte und Neue Testament angestellt wären, bekannt geworden sey? Oder ob denn alle Gründe, die man gegen den Kanon vorgebracht hätte, für ihn keine Gründe wären?

Bernstorf bewies nun bei dieser Unterredung zwar, daß er um die Hauptsachen, die man gegen die Göttlichkeit der heiligen Schrift aufgebracht hätte, sehr wohl Bescheid wüßte, sowie auch, daß er nicht ohne scharfe Gründe bei der alten Meinung der Theologen geblieben wäre. Die kritische Zweifeley und Freidenkerey, sezte er hinzu, sey ein bald vorübergehendes Phänomen; sey das Extrem und die Sonnenferne, in die sich die vom Pabstthum freigewordene Kirche verloren habe. Man nenne die Sonnenferne in der Natur auch Sonnenstillstand, aber bekanntlich stehe die Sonne ja dann nur scheinbar ein wenig stille.

Aber wie wenig reichten ihm alle Gründe, die er für die Wahrheit vorgebracht hatte, im Streit mit einem solchen Gegner der Schrift, Waffen und Wehr gegen alle die Pfeile des Unglaubens, die jezt auf ihn abgeschossen wurden! Einen Beweis nach dem andern, den er vorbrachte, entkräftete ihm sein scharfsinniger Freund,

und rief Scherz und Laune zu Hülfe, wo seine Gegengründe auf zu schwachen Beinen standen; so daß das Gespräch nicht zwei Stunden gedauert hatte, als Bernstorf sich schon beinahe zu schämen anfieng, daß er bisher bei hellem Tage den Tag nicht gesehen hatte.

Der Doctor seines Siegs ziemlich gewiß geworden, lud dann seinen Freund zu den Vorlesungen ein, die er unter dem Titel: Einleitung in die Schriften des Alten und Neuen Testaments, morgen eröffnen würde. Hätte er diesen Vorlesungen bis ans Ende beigewohnt, sagte er, so würde von seinem schwach gestüzten Glaubensgebäude kein Stein mehr auf dem andern bleiben.

Bernstorf voll Schaam über die Lücken in in seiner kritischen Kenntniß der Bibel, die ihm in den Gesprächen mit dem Doctor aufgedeckt worden waren, folgte, begierig diese Lücken auszufüllen, der Einladung des Doctors; besuchte, ohne auszusezen, seine Vorlesungen, und schon da der Doctor seine Prüfung des ersten Buchs Mosis vollendet hatte, war es dem armen Zuhörer aufs entschiedenste gewiß geworden, daß die Heilige Schrift ein Buch, wie alle andern Bücher wäre,

und wohl allerley historisch-Lehrreiches, aber unmöglich eine göttliche Offenbarung enthielte.

Mit dem Licht der neuen Lehre in der Hand, durchmusterte er jezt die Schriften des neuen Testaments, besahe alles mit den Augen eines kritischen Zweiflers, der nicht mehr retten, sondern nur niederreißen will; und brachte er dann die Schäze seiner neuen Forschung zu dem Doctor hin, so freute sich dieser zwar über den Scharfsinn und die Wahrheitsliebe seines Schülers, aber alles das, was er da mit seinen Augen gesehen hätte, versicherte er, habe er nebst vielen Andern auf seinem Wege längst auch gefunden, und schon lange seinen Zuhörern vorgetragen. Ueber das alles sey bei ihnen längst entschieden!

So war es denn bei dem armen Bernstorf um allen Glauben an den Herrn, als göttlichen Erlöser der Menschheit, entschieden geschehen! Aber mit diesem seeligen Glauben verlor er denn bald auch mehr, als er gegenwärtig selbst noch wußte.

Sein bisheriger Glaube war zwar nur ein todter Glaube und ohne fruchtbaren, belebenden Einfluß auf sein Leben und Wirken gewesen; aber schon als solcher hatte doch der Glaube ans göttliche Wort, besonders da Bernstorfs ganze

frühere Bildung von Frömmigkeit ausgegangen, und von seinen Kinderjahren her ein Etwas in seinem Herzen geblieben war, was unsichtbar in ihm fortlebte und fortwirkte, eine gewisse Haltung, ein Gleichgewicht und eine Consequenz in sein ganzes Leben und Verhalten gebracht, die jezt immer mehr zu verschwinden anfiengen. Denn wenn gleich unser Glaube noch so sehr ein bloß äußerer, Licht- und Lebenloser Glaube ist, so wohnt durch ihn in der noch finstern Seele doch schon eine Dämmerung oder Vordämmerung; unser äußeres und inneres Leben hat eine gewisse Grundlage und Regel, auf welcher und nach welcher es sich, ohne daß es zu unserm Bewußtseyn kommt, ganz anders fortbewegt, als wenn mit dem entschiedenen Unglauben völlige Finsterniß über die Seele ausgebreitet, und aller fester Boden uns unter den Füßen entschwunden ist. Vorher steht Gottes Liebe gleichsam mit der Seele noch in Unterhandlung, ob sie zu Ihm hinwolle oder nicht, aber mit dem entschiedenen Unglauben ist nun auf einmal aller Verkehr der Seele mit Gott abgeschnitten. Es bricht in ihr, verdeckter oder offenbarer, stärker oder schwächer, ein Unfriede, ein inneres Misbehagen, ein Nagen und Grimmen aus, das derjenige, der offene Augen hat,

sehr deutlich im Leben und Wandel, wie im Auge und dem ganzen Gesicht dessen, der sich entschieden vom Herrn losgemacht und Ihm abgesagt hat, entdecken muß. Sowie umgekehrt der göttliche Friede an jedem, der von Herzen an seinen Hailand glaubt, auch in den trübsten Stunden, und selbst noch in den Augenblicken des Fehltritts mit leserlicher Schrift zu lesen ist, — dem nemlich, der hier lesen kann.

Zwar hatte Bernstorf von Natur ein feuriges Temperament; sein Wissen ferner hatte ihn längst schon aufgeblähet, und der Beifall, den seine Geschicklichkeit und seine Kanzelberedsamkeit von allen Seiten her erhielten, hatte ihn bereits eitel genug gemacht: allein noch immer war eine verborgene Gegenkraft in ihm wirksam gewesen, hatte sein stürmisches Wesen gezügelt und gemildert, und seinen Hochmuth noch niedergehalten. Jezt aber wich diese wohlthätige Gegenkraft immer mehr und mehr von ihm; er wurde reizbar, bitter, beleidigend, anmaßend, und hatte es bald mehr oder minder mit Allen, die ihn und den Prinzen umgaben, verdorben; selbst dem jungen Prinzen fiel manche Inconsequenz in seinem Verhalten gegen ihn und Andere auf.

Dieser Mangel an Mäßigung, Consequenz und Gleichgewicht im Leben, hätte ihn allein schon zu einem Prinzenerzieher, wie ihn die edle Fürstinn verlangte, untauglich gemacht; aber nicht lange währte es mehr, so that er noch einen Schritt weiter, durch den er auch in den Augen eines jeden andern, selbst des Doctors, zu dieser Stelle untüchtig wurde.

Der Doctor nemlich, so oft und genau er mit dem Prinzen uud seinem vorigen Hofmeister umgegangen war, hatte sich doch immer weislich oder klüglich gehütet, in Gegenwart des Prinzen etwas von seinen neologischen Meinungen verlauten zu lassen; auch der vorige Hofmeister, obgleich durch den Doctor ebenfalls zum Freigeist geworden, hatte sich dessen immer enthalten. Allein der raschere Bernstorf überschritt sehr bald auch diese Schranke der Klugheit, und arbeitete sogar mit allem Fleiße dahin, seinen Prinzen, wie er es nannte, aus der Finsterniß des christlichen Aberglaubens ins helle Tageslicht zu bringen.

Mit betrübtem Herzen sahe diesem Unwesen ein grundredlicher, ächt gottesfürchtiger Mann zu, den die fromme Fürstinn in das Geleit des

Prinzen gebracht hatte; aber lange hatte er ihm nicht zugeschen, als er sich gedrungen fühlte, seiner Fürstinn getreulich zu berichten, wovon seine Ohren Zeugen gewesen waren. Wie erschrak die edle Frau über diesen Bericht! Mit Thränen in den Augen eilte sie zu ihrem Gemahl ins Gemach, und entdeckte ihm die große Gefahr, in welcher der Prinz schwebte. Dem Fürsten, so wenig Eifer er auch selbst für wahre Gottseeligkeit hatte, war es doch ein Greuel, seinen Sohn im offenbaren Unglauben erzogen zu wissen; besonders da er an dem traurigen Beispiel eines fürstlichen Jugendfreundes selbst die Erfahrung gemacht hatte, welch ein verheerendes Schwerd der Unglaube vollends in den Händen eines Fürsten ist. Er ließ daher auf der Stelle einen Brief schreiben, der Bernstorf von seinem Posten abrief, und einen zweiten, in welchem er einem ehrwürdigen Lehrer der Theologie, der sein Landskind gewesen war, die einstweilige Leitung seines Sohnes und die Wahl eines neuen Prinzen-Führers übertrug.

So kam denn Bernstorf nach seiner Vaterstadt zurück, und was nun hier anfangen? Predigerstellen standen zwey offen; auch wäre sein Irrglaube eben kein Hinderniß gewesen, eine dieser

Stellen zu bekommen, da es leider Grundsaz auch dieses Fürsten war, Keinen seiner neologischen Meinungen wegen vom geistlichen Lehrstande auszuschließen, sondern alle Geistlichen nur zu verpflichten, ihren Neuglauben nicht öffentlich zu predigen; — als wenn der Feuerheizer im Schloße solcher Fürsten schon genug thäte, wenn er zwar die Zimmer des Fürsten gar nicht heizte, aber doch auch kein Wasser in den Ofen gösse!

Allein Prediger des christlichen Glaubens zu werden, ohne den Glauben der Christen zu haben, und statt Glaubenslehren zu predigen, seine Zuhörer unter der Firma des Christenthums mit bloßer Moral zu betrügen, dazu war doch Bernstorf nicht unredlich genug; ja der Gedanke, bei seiner Ansicht von der Bibel jezt noch Lehrer des Christenthums zu werden, kam ihm keinen Augenblick in den Sinn. Denn ein neologischer Prediger dünkte ihm der allerschlechteste Mensch im Staate. Aber was denn nun sonst werden? Das zu wissen, mußte ihm um so angelegener seyn, weil es nicht bloß seinetwegen allein darauf ankam, was er werden sollte, und daß er dies wurde.

Nemlich gleich in der ersten Zeit nach seiner Rückkunft von ..e... war er mit einem gar vor-

züglichen, in aller Rücksicht ausgezeichneten Mädchen bekannt geworden; ihr edles Wesen hatte ihn gleich in den ersten Augenblicken der Bekanntschaft nicht gleichgültig gegen sie gelassen, und da er im fortgesezten Umgang dann bald auch ihrer Zuneigung gewiß zu seyn glaubte, hatte er bei der Mutter, einer begüterten Wittwe, um die Hand der Tochter angehalten. Dies hatte er gleich darauf gethan, als er dem alten Pastor Wahrlich als Gehülfe beigegeben worden war, folglich den ersten Schritt zu einem öffentlichen Amte gethan hatte. Die Mutter hatte nicht den kleinsten Anstand genommen, einem so ausgezeichneten, allgemein hochgepriesenen jungen Mann ihre geliebte Elise zuzusagen, und dann in seiner Berufung zum Erzieher des Erbprinzen sich des Glücks, das ihre einzige Tochter mit diesem Mann machen würde, nur um so mehr versichert gehalten.

Aber wie erschrack die gute Mutter, da sie hörte, daß ein fürstlicher Befehl ihn von seinem Posten abriefe, und warum das geschähe! Er kam in die Residenz zurück, und sein erster Gang war gleich zu seiner künftigen Schwiegermutter. Unverhohlen entdeckte er ihr und seiner Braut alles; und erklärte ihnen in den nachdrücklichsten Worten, daß er nun auch kein Prediger mehr wer-

den wolle und könne. Das vortreffliche Mädchen liebte ihn mit innigster Liebe; aber jezt, da er mit dürren Worten erklärte, er könne einmal an Christum als Erlöser der Welt und an seinen Versöhnungstod nicht mehr glauben, vermochte sie kein Auge mehr zu ihm aufzuheben; sie trat unwillkührlich von ihm zurück, ihre Wangen erblaßten, ihre Knie wankten, und in einen Thränenstrom ausbrechend, sank sie ihrer bestürzten Mutter um den Hals. Das edle Mädchen war zwar selbst noch nicht näher vertraut mit dem großen Herrn der Liebe, dem ihr Bräutigam so ganz und gar absagte; aber jedes gutartige Mädchen, dessen Herz noch nicht in der Schule der neuern, Seelentödtenden feinen Bildung stumpf geworden ist, fühlt sich schon nicht recht wohl in der Nähe eines ihm ganz fremden Mannes, der dem Herrn der Welt die Verehrung aufgekündigt hat; und wie mußte es erst der zartfühlenden Elise zu Muthe werden, da sie einen geliebten Bräutigam Christum, den Erlöser, leugnen hörte!

Aber wie sehr sie durch seine Erklärungen im Innersten erschüttert worden war, fühlte er selbst nur zum kleinsten Theil; denn entschiedener Abfall vom Glauben macht das Herz kälter, fühlloser und härter. Auch wurde ers an Mutter und Toch-

ter nicht gewahr, daß ihr inneres Verhältniß zu ihm sich jezt ganz umgewandelt hatte; sondern er leitete ihr geändertes Betragen gegen ihn bloß aus äußerlichen Ursachen her.

Um sie daher in Rücksicht seiner jezigen äußern Lage zu beruhigen, erklärte er, daß er in einem oberrheinischen Lande, wo er vermögliche Freunde hätte, eine Erziehungsanstalt errichten würde; daß aber auf jeden Fall, möge es ihm damit glücken oder nicht, Elise hiermit ihre Hand wieder frey habe, er dagegen gebunden bleiben wolle, sie zu heirathen, sobald er eine sichere Lage gewonnen hätte.

Nein, antwortete die Mutter, Elise soll auch Sie nicht binden! Ein Mann, der an keinen Heiland glaubt, darf nicht ihr Mann, und kann nicht mein Schwiegersohn werden, wenn ihn auch das Glück mit Ehren und Schäzen bedeckte. Kommen Sie aber mit dem Glauben an unsern Herrn und Heiland zu uns zurück, und meine Tochter ist dann noch frey, so soll sie Ihre Gattinn werden, auch wenn Sie kein Amt und keinen Gulden Vermögen besizen. Dann soll sie wieder gebunden seyn, das Versprechen zu halten, von dem sie so eben von Ihnen entbunden ist. Nehmen

Sie übrigens meine herzlichsten Wünsche, daß Sie bald umkehren mögen von Ihren Irrwegen, in Ihre neue Laufbahn mit; entdecken Sie sich mir offenherzig, wenn Sie irgend meiner Hülfe bedürfen sollten, und seyn Sie versichert, daß ich Sie Ihres Irrglaubens ohngeachtet doch als einen redlichen Mann hochschäze, der nicht um des Irrdischen Willen den Herrn mit dem Munde bekennen, und mit dem Herzen Ihn verläugnen will. Diese Redlichkeit wird Ihnen vergolten werden, und Sie werden einst, wann Sie werden glauben müssen, sich ihrer noch freuen; denn nicht zu berechnen ist der grosse Schade, den ein einziger ungetreuer Hirt dieser Art in der Welt angerichtet hat.

Diese edelmüthige Erklärung der Mutter gewann ihm nun doppelte Achtung für sie ab; sein Herz wurde weich und warm, und mit wehmüthigem Blick sahe er noch einmal seine mit gesenkten Augen und gefaltenen Händen vor ihm dastehende Braut an, wie sie, obgleich völlig einstimmend in den Willen der Mutter, noch in sich zu kämpfen schien. Als sie dann ihre Augen aufhob und seinen Blick mit einem liebevoll-wehmüthigem Blick erwiederte, da stieg in seinem Herzen der leise Wunsch auf, daß er doch um dieses Mädchens

Willen diesen Augenblick wieder erlangen möchte, was er so schnöde verloren hätte; aber das dünkte ihm für immer unmöglich, und mit soviel Ruhe und Entschlossenheit, als er vermochte, trennte er sich von seiner geliebten Braut und ihrer biedern Mutter: Erst unten im Hause hielt er den Thränenstrom nicht mehr zurück, der ihm aus den Augen drang.

Daß er übrigens seinen Posten als Prinzen-Erzieher verloren hatte, und nun zunächst keine Aussicht vor sich sahe, irgendwo einen festen Fuß hinzusezen, das kümmerte ihn unter allen Dingen am wenigsten; denn seiner Kenntnisse in mehrern Fächern des Wissens sich bewußt, vertrauete er blindlings seinem guten Glück. Mit diesem Selbstvertrauen verließ er schon in der ersten Woche nach seiner Ankunft die Vaterstadt wieder, um im Auslande sich eine Lage zu bereiten, die er im Vaterlande zu gewinnen nicht hoffen konnte.

Wir lassen ihn ziehen und sein Glück auf die Probe sezen, ohne alle die mislingenden Versuche, die er anstellte, um sich eine irdische Hütte zu erbauen, dem Erzähler dieser Geschichte nachzuerzählen. Erst am Ende dieser seiner Laufbahn, in die der Irrglaube ihn getrieben hatte, werden wir

mit Ihm wieder zusammen treffen, und dann sehen, wohin das Vertrauen auf seine eigene Kräfte ihn geführt hat. Die Erzählung seiner nächsten, schnell wechselnden Schicksale gehört nicht in unsern Plan, wohl aber das, was mit dem gelehrten Doctor, durch den er in den Irrglauben geführt worden war, schon im dritten Jahr, seit Bernstorf von ihm getrennt gewesen, vorgieng.

Der gelehrte Mann hatte, wie Bernstorf, in seiner frühern Jugend ebenfalls eine religiöse Erziehung, nur länger und auf eine andere Weise als er, genossen. Minder wohlthätig hatte sie damals auf sein Herz gewirkt, als das Beispiel und die Lehre der frommen Mutter auf das Herz des Knaben Bernstorf gewirkt hatte; aber doch nahm er eine hohe Achtung vor den Offenbarungen Gottes in der heiligen Schrift auf die höhern wissenschaftlichen Bildungs-Anstalten mit. Auf diesen Lehranstalten hatte er, mehr als Bernstorf, Anreizungen von außen, um ernstlicher und vertrauter mit Dem bekannt zu werden, auf den sich alle Offenbarungen der Schrift, als auf ihren Mittelpunkt beziehen; denn es fehlte da nicht an frommen Lehrern und frommen Mitschülern. Auch war, der Schärfe seines Geistes ohngeachtet, sein Herz ganz dazu geschaffen, das Licht

und Leben der ewigen, vom Himmel zu uns herabgekommenen Weisheit in seiner Seele zu Licht und Leben werden zu lassen, und ihre Seeligkeit und ihren Frieden ganz an sich zu erfahren. Aber grade in seinen lezten Universitätsjahren, da es ernstlich bei ihm anzuklopfen anfieng, und der Geist sein Werk beginnen wollte, da wurde er in den Vorträgen eines neuen Lehrers der Theologie, den damals die Universität bekam, auf einmal mit allen den Einwendungen, die von der Neologie bereits gegen die heiligen Bücher und ihren Inhalt gemacht worden waren, überschüttet; er gab ihnen Gehör, fand in dem Gift der Neulehre immer mehr die gesunde Speise für den gesunden Verstand, und so ward aus ihm jener Mann, den wir bereits kennen gelernt haben.

Statt von seinen irrigen Meinungen über die Offenbarungsgeschichte nachgelassen zu haben, hatte er sich vielmehr durch weitere Forschungen darin befestigt, seit sich Bernstorf von ihm getrennt hatte. Seit kurzem war er sogar mit noch zwei andern irrlehrenden Doctoren der Theologie übereingekommen, gemeinschaftlich mit ihnen eine kritische Zeitschrift herauszugeben, in welcher sie, wie sie meinten, nun auf einmal der Bibel den Garaus machen wollten, so daß wenigstens unter wissenschaft-

lich gebildeten Lesern ein jeder, auch der Befangenste, gezwungen würde, ihrer Wahrheit Gehör und der Menschenvernunft die Ehre zu geben.

Diese drei Männer, von denen jeder auf seine eine eigene Weise gerüstet war, die Göttlichkeit der heiligen Schrift anzufechten, hatten beschlossen, diesen Sommer irgendwo eine Zusammenkunft zu treffen, um einander sich genauer mitzutheilen, als sie es bisher in Briefen gethan hatten. Die Wahl des Orts wo dies geschehen sollte, war auf den berühmten Badeort Pyrmont gefallen; theils weil zu diesem ein jeder von ihnen ohngefähr gleich weit hatte, theils weil der eine Doctor seit einiger Zeit kränkelte.

Unser Doctor reiste daher zu dieser unheiligen Synode ab; und weil er, wie wir wissen, ein Kunstfreund war, so verließ er seine Universität um einige Wochen früher als die andern beiden Doctoren ihre hohen Schulen, um unterwegs hier und da allerlei ihm bekannte Kunstwerke und Kunstsammlungen in Augenschein zu nehmen.

So kam er denn am Ende Junius in W..... an, um sich hier wegen einer Kunstsammlung, die ein dortiger Graf besaß, einige Tage aufzuhalten. Gleich an demselben Sonnabend Nachmittag, da

er eingetroffen war, begab er sich zu der Wohnung des Grafen, aber erfuhr zu seinem Mißvergnügen von der Dienerschaft, daß der Graf verreist wäre und erst im Anfang der künftigen Woche zurück käme. Er beschloß daher, weil des Grafen Gemähldesammlung von Bedeutung war, seine Rückkunft wenigstens die ersten zwei Tage der Woche abzuwarten.

Am Sonntag Morgen hörte er in die Kirche läuten, die seinem Gasthofe grade gegenüber lag, und sahe eine zahllose Menge Menschen hinströmen, welcher ganz zulezt ein alter, gebückter, doch noch immer lebhaft einherschreitender Prediger nachfolgte. Aber was kümmerte ihn Gottesdienst und Prediger? Für ihn gab es an einer Kirche nichts zu beachten, als was für ein Werk der Baukunst in- und auswendig sie war; und in dieser ihm gegenüber liegenden hatte er ja ein ehrwürdiges Meisterstück der gothischen Kunst vor sich! Er erkundigte sich bei dem Gastwirth nach ihrem Namen, und erfuhr, daß es dieselbe Kirche war, die er wegen eines in der Kunst berühmten Altarblattes noch heute zu besuchen Willens war.

Obgleich begierig, dies Kunstwerk sowohl, als das Inwendige des ehrwürdigen Gebäudes zu besehen,

beschloß er doch, das Ende des Gottesdienstes abzuwarten, um sich den Kunstgenuß nicht durch eine langweilige Kanzelrede verderben zu lassen. Der Gottesdienst gieng, während er noch über dem Werk der gothischen Baukunst in Betrachtungen war, zu Ende; aber da die lezten Kirchleute zur Kirche hinaus waren, fieng die Orgel von neuem zu spielen an; denn es war heute noch Communion.

Doch davon ließ er sich nicht hindern, die Kirche sogleich zu besuchen, sondern hoffte nach Art der Kunstschmecker vielmehr, daß der schöne Genuß, den ihm der Anblick des Altarblattes gewähren sollte, durch diese Feierlichkeit noch erhöhet werden würde. Er gieng also sogleich.

Während der ersten gottesdienstlichen Handlungen betrachtete er nun unaufhörlich das berühmte Gemählde, und war in das Göttliche des erhabenen Kunstwerks noch ganz verloren. Jezt begann die Communion, und es war, als wenn eine Gewalt ihn zwänge, sein Auge von dem Kunstwerke abzuwenden, und auf die heilige Handlung, die hier vorgehen sollte, zu richten. Er hatte sich ohnfern vom Altar an einen Plaz gestellt, wo die Communicanten nahe an ihm vorbeigehen mußten; und da erblickte er dann auf

den Gesichtern Aller, die an ihm vorbei zum Altar zogen, eine Andacht, eine Erhebung und Zerknirschung, wie er nie sie an so vielen zusammen gesehen hatte; aber das waren auch alle Jünger und Beichtkinder eben jenes gebückten Greises, — eines grosen Gesalbten des Herrn, über welchen der Geist und der Gottesfriede in Fülle ausgegossen war. Wie verklärt von der Freundlichkeit des Herrn, stand der Greis izt da und reichte das heilige Mahl, als wollte er seinen geliebten Kindern die ganze Seeligkeit Dessen, den seine Seele liebte, mittheilen. Es wurde dabei das herrliche Lied gesungen:

Meinen Jesum laß ich nicht!
Weil Er sich für mich gegeben,
So will ich aus Liebespflicht,
Ihn nur lieben, Ihm nur leben.
Er ist meines Lebens Licht,
Meinen Jesum laß ich nicht.

Jesum, Jesum laß ich nicht
Hier in meinem ganzen Leben.
Ihm hab' ich voll Zuversicht
Mich zu eigen übergeben.
Weil mir nichts bei Ihm gebricht,
Laß ich meinen Jesum nicht.

Dies herzerhebende Kirchenlied wuste der Doctor noch ganz auswendig, und er konnte nicht unterlassen,

dann und wann in den Gesang mit einzustimmen. So oft er dies that, wurde es ihm ganz eigen ums Herz, und er konnte es bald nicht mehr lassen, alles mitzusingen. Er blickte wieder zum Altarblatt auf, und nun war es ihm, als wenn wenn der Gekreuzigte dort über dem Altar voll Wehmuth und Schmerz der Liebe zu ihm hinüber blickte, freundlich und sehnend ihn zu sich winkte, und bittend fragte: was stehest du so von ferne? Jezt näherte sich zum Altar ein Mädchen, dessen erster Anblick schon eine dem Himmel innigst geweihete Seele verkündete. Seelige, stille Freude des Himmels strahlte auf ihrem engelreinen Gesicht; ihre Augen schwammen in Thränen, und da sie nun die Worte sang:

Dich, o Jesu! halt ich fest,
Und von Dir soll nichts mich scheiden,

da bebten ihre Lippen; die Thränen stürzten über ihre Wangen herab, und ihr zum Himmel erhobener Blick schloß ein ewiges, unsterbliches Bündniß mit Dem, dem sie so eben versprochen hatte:

Dich, o Jesu! halt ich fest,
Und von Dir soll nichts mich scheiden.

Jezt aber ertönten die Worte:

Wehe dem, der Dich verläßt,
Er beraubt sich ew'ger Freuden;
Seelig wer von Herzen spricht,
Meinen Jesum laß ich nicht.

Wehe dem, der Dich verläßt, — dies drang wie ein feuriger Pfeil in das erweichte Herz des Zuschauers; er zitterte und bebte, und konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten. O wie jämmerlich bestand in diesem kurzen, wichtigen Augenblick sein ganzes künstliches, mit kritischem Fleiße vom armen Menschenverstande aufgeführtes Gebäude des Unglaubens und der Zweifeley! Wie schrecklich würde es erst zusammenstürzen, wenn die Stimme der freundlich und ernst warnenden, so sanft herbeilockenden Liebe erst als die strafende Stimme des strengen Richters über die Lebendigen und Todten über ihn ergienge! Werden dann nicht alle Zweifel den Zweifler statt ihn entschuldigen, ihn nur noch mehr beschuldigen? Denn sind die Zweifel an den Herrn des Lebens nicht die Kinder der Sünde selbst?

In sich gekehrt und niedergebeugt, kehrte er aus der Kirche zurück! Unterwegs kamen ihm mit lebendiger Kraft die Worte ins Herz: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Warlich, es wird dir schwer werden, mir zu widerstehen!....

Heute, heute da du meine Stimme hö-
reſt, ſo verſtocke dein Herz nicht!....
Auf daß ich nicht in meinem Zorne
ſchwöre, du ſollſt nimmermehr zu mei-
ner Ruhe kommen!.... — Du ſollſt nim-
mermehr zu meiner Ruhe kommen!! —
da dieſe Worte zu ihm ſprachen, da ſtürzten
neue Thränen aus ſeinen Augen, und noch gewal-
tiger tönten ihm jezt im Herzen die Worte:
Saul, Saul, was verfolgeſt du mich?....
Himmel und Erde werden vergehen,
aber meine Worte werden nicht verge-
hen! hieß es dann weiter... Ich bin der W[illegible]
die Wahrheit und das Leben... Wer
mich bekennet vor den Menſchen, den
will ich wieder bekennen vor meinem
himmliſchen Vater. Wer mich aber ver-
läugnet vor den Menſchen, den will
ich auch verläugnen vor meinem Vater
im Himmel!....

Mit verſchränkten Armen gieng er, die Augen
auf den Boden geheftet, auf ſeinem Zimmer eine
Zeitlang auf und ab, und doch empfand er, ſo
ſehr in ſeinem Herzen alles wogte und wallte,
größere Ruhe bei aller ſeiner Unruhe, als er je
in ſeinen heiterſten Tagen genoſſen hatte. Plöz-

lich ergoß sich durch sein bewegtes Herz ein Strahl von nie empfundener Freude, und in hellem Sonnenlicht trat nun in seine Seele das Wort der Schrift von dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Menschen-Vernunft, und es war ihm einige seelige Augenblicke lang, als wohnte er schon in diesem Frieden.

Jezt konnte er nicht mehr ruhen, — er mußte das Buch selbst wieder vor Augen nehmen, das er so mit Füßen getreten hatte: ob es dann wahrhaftig Wahrheit sey, was darin geschrieben stehe? — Er zog an der Klingel, und bat den Gastwirth in einem Ton, der diesen befremdete, — um eine Bibel! Sie wurde gebracht, und mit einer Begier nahm er sie vor sich, als wollte er das wichtige Buch, an dem er Jahre lang critisirt, gemeistert und Silben gestochen hatte, jezt zum ersten Mal lesen!

Ja, warlich zum ersten Mal las er es auch jezt! Denn er las es mit dem Sinn, womit es gelesen werden will! Er las es mit innerm Bedürfniß, — mit Heilsbegier!

Da fielen ihm nun, indem er bald hier bald dort las — denn in der Reihe fortlesen konnte er nicht — nacheinander die wichtigen Sprüche in die Augen:

„Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn.“

„Niemand kann Christum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist.“

„Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster senden, daß er bei euch bleibe ewiglich; den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht; ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch seyn.“

„Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe.“

„Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren.“

„Derselbige Geist der Wahrheit wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.“

„Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir

werden kommen und Wohnung bei ihm machen."

„Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten." — —

Alle diese Sprüche wiesen ihn auf eine innere That hin, die wirklich im Menschen geschehen müsse, wenn er hier etwas wissen wolle, — auf eine wirkliche geistliche Verbindung, in die er mit dem Quell des Lebens zu treten, und in ihr höheres Leben, Licht und Geist zu empfangen habe. Mit lebendiger, sprechender Schrift standen jezt diese ihm todgebliebenen Worte der Schrift auf einmal vor seinen Augen da; es war ihm, als würden sie schon an ihm erfüllet, — als stände der Himmel ihm schon offen!

Aber noch hatte er keine Ruhe; noch mußte er weiter lesen! Da kam er auf die Stellen:

„Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke."

„Wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet."

Bei diesen Stellen, bei welchen es ihm war, als hörte er den Mund der Wahrheit selber sprechen, wurde es ihm ganz still, sanft und friedlich im Herzen; er legte die gefaltenen Hände über das aufgeschlagene heilige Buch her, und sahe nachdenkend in das klare, heitere Blau des Himmels hinein. — Wie? sprach er zu sich, magst du jezt noch entfliehen? In dem Augenblick fielen ihm wieder die Worte ein: Heute, heute, so du meine Stimme höreſt, so verstocke dein Herz nicht! — Er wurde unruhig; fast unwillkührlich ergriff er noch einmal zu seiner Bibel und begegnete dem Spruch:

„Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir."

Ja, ja! ich will Deine Stimme hören, Du groſser Heiland der Welt! rief er, die Hände zum Himmel emporhebend, aus, und sank auf seine Knie nieder vor dem Herrn aller Herren, vor dem aller Knie sich beugen sollen! Das Gebät, das er bätete, wie können wir es ihm nachsprechen! Kann ein Gebät dem Himmelreich Gewalt anthun und es an sich reiſsen, so muſste das die-

ses Gebät thun. Es drang aus dem innersten Grunde seines erschütterten Herzens hervor; alle seine Kräfte Leibes und der Seele waren aufgelöst und zerschmolzen, und flossen hinüber in das Herz Dessen, den er mit heißem Flehen flehete, daß Er ihn doch aufnehmen und nicht verstoßen wolle. Und ach! Er, der die Liebe selber und nichts als Liebe ist, ließ es ihn keinen Augenblick empfinden, daß er Ihn so bitter verfolgt, so schändlich gemishandelt hatte. Denn als der Flehende hieran dachte, so ward es ihm im Herzen, wie jener begnadigten Sünderinn, und das Wort der Gnade und Liebe ergieng auch an ihn: „Dir sind deine Sünden vergeben, weil du so sehr liebest.“

Nachdem er von den Knien aufgestanden und noch eine Zeitlang, ganz erfüllet von dem neuen Glück, das er so auf einmal gefunden hatte, im Zimmer auf- und abgegangen war, erschien der Gastwirth und lud ihn zur Mittagstafel ein.

Der forschende Blick, den dieser auf ihn und auf die aufgeschlagene Bibel warf, bestimmte ihn, damit er nicht auffiele, an der Gasttafel Antheil zu nehmen, so gern er lieber in seiner Einsamkeit geblieben wäre.

Nach aufgehobener Tafel fiel ihm auf einmal ein, daß er ja einen Brief an einen hiesigen Geistlichen zu bestellen hätte; er zog die Brieftasche hervor, und die Aufschrift des Briefes lautete: An den Herrn Pfarrer Heinrich Fenner. Er erkundigte sich bei einem der Gäste, aus dessen Gesprächen er gesehen hatte, daß er hier zu Hause wäre, nach diesem Geistlichen, und erfuhr, daß er der Prediger dort an der Hauptkirche, und der nemliche wäre, der diesen Morgen den Gottesdienst verrichtet hätte. Zugleich aber verzog dieser Gast, ein wohl genährter und ziemlich spaßhafter Mann, sein Gesicht in ein höhnisches Lächeln, das der Doctor wohl auszulegen wußte, da er den ehrwürdigen Mann Gottes selbst gesehen hatte. Auch dieser Diener des Worts erschien ihm jezt, eben so wie das Wort der Schrift selbst, in einem ganz andern Licht, als da er ihn diesen Morgen zum ersten Mal hatte zur Kirche gehen sehen, und die Adresse an den alten Mann kam dem neubekehrten Saulus vor, wie die Weisung, die an den bekehrten Apostel ergieng: Gehe nach Damaskus, da wird dir weiter gesagt werden, was du thun sollst!

Schwerlich hätte er bei der Gesinnung, mit der er nach W..... gekommen war, wohl selbst

den Brief an einer Pfarrer überbracht, wie er ihn an Fenner in der Kirche hatte kennen lernen: jezt aber war ihm diese Adresse die größte Wohlthat, die er hier in W..... hätte genießen können. Denn des Grafen berühmte Gemählde sammlung war ihm jezt das Gleichgültigste geworden, was es hier in W..... für ihn gab. Zur bequemen Nachmittagsstunde trug er daher den Brief in die Pfarrey.

Schon beim ersten Eintritt kündigte sich ihm dies Haus als eine Wohnung des Friedens an. Selbst die Magd, die ihn empfieng und zum Zimmer des Pfarrers geleitete, dünkte ihm mit ihrem freundlichen Wort und Wesen ein ganz anderes Gepräge zu tragen, als junge Personen dieses Standes sonst führen.

Was fand er dann erst in dem alten Gottesmann selbst, und in seiner ehrwürdigen, edlen, freundlichen Gattinn! Der Eindruck, den der erste Empfang dieser beiden, in der Schule der himmlischen Weisheit grau gewordenen Gatten auf ihn machte, zwang ihn, dem fröhlichen Mann Gottes sogleich um den Hals zu fallen, ihn zu küssen und zu drücken. Jezt war er den alten frommen Leuten auf einmal aus dem Fremden-

dessen Namen sie noch nicht einmal wußten, zum alten Bekannten und Freunde geworden, und vertraulich luden sie ihn zum Sitzen ein.

Er überreichte seinen Brief; der Pfarrer las ihn, und da er am Ende desselben auf den Namen des Ueberbringers kam, schien er diesen verwundert anzusehen; und wirklich war er verwundert. Denn er kannte den durch seine Lehre berühmt gewordenen Doctor der Theologie aus Briefen und Gerüchten, und da wollte ihm dann freilich ein solcher Bibelfeind gar nicht der Mann dünken, den er da jezt vor sich sahe. Freundlichkeit, eine gewisse, man möchte sagen ästhetische Herzlichkeit, so ein Aufwallen von Gefühlen, als Produkte unserer neuern herzlosen Bildung, hatte er an mehrern neugläubigen Tugendpredigern wohl gesehen, aber von diesen schönen Feuerkünsten der sogenannten Humanität, trug die offene Herzlichkeit, die Freude und Rührung, womit der Doctor ihm um den Hals gefallen war, nicht die kleinste Spur.

Der Doctor errieth seine Gedanken, und es drängte ihn ohnedies, nicht länger mit der Sprache zurückzuhalten.

Der Saulus in Ihrem Briefe, sagte er, kam noch als Saulus nach W....., aber zu Ihnen kommt er jezt als Paulus; denn er hat das Heil und das Leben gefunden!

Freudig erstaunt sahen ihn die alten, frommen Leute an; und er fuhr jezt mit gerührtem Herzen zu erzählen fort, was er gewesen, was er geworden, und wie er's geworden; welch große Liebe dem großen Feinde der Liebe wiederfahren sey, heute an diesem glücklichen Tage!

Dem alten Gottesmann und seiner Gattinn quollen die Thränen der Freude und der Lobpreisung aus den Augen. Der Alte fiel ihm um den Hals, und küßte den neugebornen Sohn seines Herrn mit inbrünstiger Bruderliebe. Heute, sprach er, heute an deinem seeligsten Tage, ist dir dein Heiland geboren! Ich weiß es aus der großen, außerordentlichen Freudigkeit, mit der ich heute die heilige Handlung verrichten konnte, du hast Ihn, deinen Herrn, und wirst Ihn nimmermehr verlieren! Er bleibet bei dir alle Tage bis an der Welt Ende. Wohlan so werde nun sein Paulus!

Ja, das werde ich seyn, so gut ich Schwacher es kann, antwortete der gerührte junge Mann; ich werde viel gut zu machen haben, weil ich viel,

o sehr viel! verdorben habe! Wie wird mir's möglich seyn, zu machen, daß nur eine Zeile in meinem Schuldbuche ausgestrichen werde!

Das Schuldbuch wird schon heute im Feuer verbrannt, sagte der Alte, und von heute geht eine ganz neue Rechnung an! Machen Sie, daß die neuen Schulden von heute an bloß in den Sand geschrieben werden!

Jezt trat ein Mädchen ins Zimmer, mit einem Kinde an der Hand -- — und siehe! der Doctor erkannte in ihr augenblicklich dieselbe wieder, die heute in der Communion schon seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Sie kam in das Zimmer, nicht als eine, die hier zum Besuch kommen wollte, sondern bei dem Pfarrer zu Haus war. Das war sie nun aber im eigentlichsten Sinn nicht; denn sie wohnte mit ihrer Mutter nur in Fenners Hinterhause zur Miethe, gieng aber beständig bei dem Pfarrer und seiner Gattinn ab und zu, und war bei den alten Leuten, die seit langer Zeit kinderlos gewesen waren, wie eine Tochter im Hause. Im biblischen Sinn war sie auch wirklich des Pfarrers Tochter, nemlich sein geistliches Kind, das durch ihn erst dem Herrn der Liebe, dem nun ihre ganze Seele sich ergeben

hatte, zugeführt worden war. Früher hatte sie Ihn nur gekannt, wie viele tausend Seelen Ihn nur kennen, die aber näher mit Ihm vertraut werden würden, wenn sie von außen her eine erweckende Aufmunterung dazu erhielten. Dies große Glück war dem edlen Mädchen erst widerfahren, seit sie mit ihrer Mutter nach W..... zu dem Pfarrer Fenner gezogen war. Doch was kurz zuvor an ihrem vorigen Aufenthaltsorte mit ihr geschehen war, hatte nicht wenig mitgewirkt, sie für das innere Verständniß des Worts vom Leben empfänglicher zu machen.

Dies Mädchen nemlich war — — — Elise, Bernstorfs gewesene Braut. Der schnöde Abfall ihres Bräutigams von ihrem göttlichen Erlöser, für den sie immer eine verborgene Liebe und Verehrung im Herzen getragen, hatte sie aufs äußerste erschüttert; sie hatte ohne Schauder und innigste Wehmuth den Gedanken nicht denken können, daß ein Mann, der sie geliebt, und mit dem sie so enge verbunden worden wäre, dem Herrn seiner und ihrer Seeligkeit so standhaft und entschieden, und so Ihn verwerfend, abgesagt hatte. Die Stimmung der Wehmuth und Trauer, in welche sie hierdurch und durch die so schnell aufgelößte Verbindung mit ihrem Bräutigam versezt

worden war, hatte sie in sich gekehrter, nachdenkender, ernster gemacht; die verborgene Sehnsucht ihres jezt erweichteren Herzens nach Dem, von dem ihr Bräutigam sich so schnöde losgerissen, war immer dringender geworden, und es fehlte jezt nur noch ein erweckender Antrieb von außen, um sie zu dem zu machen, was nachher wirklich aus ihr wurde. Einen solchen Antrieb konnte sie aber weder durch ihre Mutter erhalten, -- denn so rechtschaffen und streng am Glauben haltend diese auch war, so wußte sie doch von den ernstern, innern und tiefern Wegen der Gottseeligkeit noch nichts, — noch war einer der Prediger ihrer Vaterstadt von der Art, daß er eine Seele ihrem Heil hätte zuführen wollen oder können, da der alte Wahrlich nicht mehr predigen konnte, und die übrigen Geistlichen bloße Kanzel-Schauspieler waren; und endlich von guten erwecklichen Stillings-Schriften war weder in ihrem Hause, noch unter ihrer ganzen Bekanntschaft irgend eine vorhanden; dergleichen kauften und lasen in der dortigen Residenz vielleicht nur geringe Bürgersleute, die der schnell fortgerückten Aufklärung nicht hatten nachkommen können.

Aber es währte nun nicht lange mehr, so kam Elise in diejenige günstige Lage, in der wir sie

jezt gefunden haben; und schnell traten dann, geweckt durch den Umgang, das Beispiel und die Predigten des alten Gottesmannes, die schlummernden Keime des unsterblichen Lebens ans helle Tageslicht, und blüheten schnell zu einer lieblichen Frucht auf.

Nicht lange nemlich, nachdem ihr gewesener Bräutigam die Vaterstadt verlassen hatte, um im Auslande seinem Glücke nachzujagen, wurde ihre Mutter durch äußerliche Umstände, die zu erwähnen wir füglich unterlassen können, gezwungen, ihren bisherigen Aufenthalt mit W..... zu vertauschen; und eine, wie es schien ganz zufällig durch den Brief einer Verwandtinn mit dem Pfarrer Fenner gemachte Bekanntschaft war die Veranlassung, daß sie in dessen Hinterhaus zur Miethe zog.

Da nun der Doctor der eigentliche Urheber von Bernstorfs Abfall vom Glauben, und dadurch von seiner aufgelösten Verbindung mit Elisen war, so waren hier bei dem Pfarrer Fenner zwei sich unbekannt gewesene Personen in einem Zimmer, zwischen denen ein Verhältniß obwaltete, ohne daß sie beide darum wußten. Denn daß Bernstorf durch einen Doctor K.....

zum Irrglauben gebracht war, davon hatte er Elisen und ihrer Mutter nichts gesagt; und der Doctor hatte, so vertraut sein Umgang mit Bernstorf gewesen war, von ihm nichts von seiner Verbindung mit Elisen gehört. Auch dem Pfarrer und seiner Gattinn waren diese Verhältnisse unbekannt; sie hatten noch nicht einmal den Namen Bernstorf nennen hören.

Nachdem der Doctor einen köstlichen, erquicklichen Nachmittag mit den alten Pfarrleuten, mit Elisen und ihrer Mutter — denn diese war bald darauf auch zu den übrigen gekommen — zu seiner Erbauung und Stärkung verlebt, und nun zum ersten Mal erfahren hatte, wie ganz anders sich's lebt unter Menschen, deren Wandel im Himmel ist, als unter bloßen Weltleuten oder Gelehrten, die mit allem Umgang nichts wollen als ihr armes Ich an Andere verkaufen oder es durch sie einen Augenblick vergessen; — so begab er sich voll heitern Muths in seine Herberge zurück und versprach, am folgenden Tage wieder zu kommen.

An diesem Tage hätte er nun die reiche Gemählde-Sammlung des Grafen von R..... besehen sollen; aber es eckelte ihn jezt auf einmal vor aller seiner Kunstschmeckerey als vor einer losen

Speise, nach welcher es nur solche verlangen könne, denen das Leben und Weben im Gemein-Irdischen zu niedrig, aber das Leben im Ueberirdischen und Himmlischen zu hoch ist, die also, als ein leichtes luftiges Volk, weder der Erde noch dem Himmel angehören.

Statt dessen schrieb er gleich heute Briefe an seine zwey gelehrten Freunde, mit denen er im Gesundbrunnen hatte zusammen kommen wollen, entdeckte ihnen, was mit ihm vorgegangen wäre, und ermahnte sie dringend, mit dem schärfsten Gewissen noch einmal Alles zu prüfen, ehe sie den kleinsten Schritt weiter vorwärts auf ihrer Bahn thäten. Ich bin, so schloß er, schon auf dem Wege nach dem Gesundbrunnen gesund geworden von unserer gemeinschaftlichen Krankheit; ihr könnt es vollends gar zu Hause werden, wenn ihr redlich, mit suchendem Herzen prüfen und forschen wollet in der Schrift, und lesend und prüfend bäten und anbäten. Denn hier kommt die Erkenntniß aus dem Leben, das Leben ist der Herr, und zu Ihm bäten ist in Ihm und aus Ihm leben: das Gebät ist der Seele Athemholen aus der himmlischen Lebensluft.

Er trug seine zwey Briefe selbst auf die Post, und dieser Ausgang veranlaßte ihn zu einem Spa-

ziergange aus der Stadt, da es heute ein reiner, heiterer Sommermorgen war, und draußen so überaus schöne Anlagen seyn sollten.

Auf diesem Spaziergange gerieth er bald auch in Nachdenken über seine künftige äußere Lage. Nemlich sein Consistorium, das ihm sehr wohl wollte, weil es aus lauter Neologischen Theologen bestand, hatte schon so gut als bestimmt, daß er außer seiner theologischen Professur auch das Predigeramt an der Universitäts-Kirche bekommen sollte; und sobald das wirklich geschahe, war es ihm nicht länger möglich, in seinem ledigen Stande zu bleiben. Schon seine Lage als bloßer akedemischer Lehrer hätte ihn längst bestimmen können, diesen Stand zu verlassen. Wirklich war von seinen gelehrten Freunden auch längst schon ein geistvolles, schönes und reiches Fräulein, L. von M...., für ihn ausersehen worden; er selbst hatte schon ernstlich an diese Verbindung gedacht, und die ersten Schritte, die von seinen Freunden in dieser Sache gethan waren, hatten einen unbezweifelt glücklichen Erfolg versprochen. Aber an diese Verbindung mit einem Mädchen, dessen Besiz seiner Eitelkeit vorher in allen Rücksichten geschmeichelt hätte, mochte er jezt mit keiner Silbe mehr denken. Denn jezt war das Frau-

lein ihm zu reich und zu vornehm; und was noch schlimmer als beides war, sie war eine eifrige Kunstfreundinn; sie zeichnete, mahlte, komponirte, las den Homer im Griechischen, sprach französisch, italienisch, spanisch und englisch; nur sprach sie nicht mehr die Sprache des Mädchens, und ob sie ihres Glaubens eine Christinn oder eine Griechinn war, darüber wurde man ungewiß, wenn man sie, wie die gebildeten Frauenzimmer in einer gewissen kleinen nordteutschen Residenz, immer sprechen hörte: Die guten Götter geben! — Die Heimarmene hat beschlossen! — Die weisen Parzen werdens wenden ꝛc. Kurz sie war ganz eines der schönen Zerrbilder unserer neuern Frauenzimmer-Bildung, die an allem Ueberflüssigen Ueberfluß haben, aber von allem Unentbehrlichen nichts.

Indeß der Doctor noch auf sein eitles Vorhaben, sich mit diesem Fräulein zu verbinden, einen flüchtigen Gedanken warf, siehe da gieng nicht weit von ihm quer vor der Allee, in der er auf- und abgieng, Elise mit ihrer Mutter her. Sie gewahrten ihn nicht, und er mochte sie nicht anreden; aber, sagte er zu sich, ist hier nicht ferner das Damaskus, wo man dir weiter sagen soll, was du zu thun hast? Ist es von Ohngefähr,

daß du an demselben Tage, da du dein großes Glück fandest, auch dies Mädchen sahest, das durch dasselbe Glück seelig, dich noch weiter führen kann in dieser Seeligkeit? Soll sie nicht vielleicht das Mittel seyn, dich noch mehr zu befestigen, oder gar dich fest zu halten, damit du ja nicht wieder wankest und weichest aus der ersten festen Treue? — Doch Der soll wählen, der dich erwählet hat! Will Er's, so geschehe es!

Das Nächste, was er zu thun beschloß, um dies zu erfahren, war, sich seinem ehrwürdigen Pfarrer darüber zu entdecken. Mit großen Freuden vernahm dieser mit seiner Gattinn das glückliche Vorhaben; beide meinten, ja! das habe sich nicht umsonst so gefügt, und was ihm heute Morgen auf dem Spaziergange begegnet sey, wäre kein undeutlicher Wink, daß es so seyn sollte!

Er wurde auf heute Abend zu Tische eingeladen, und die Pfarrinn versprach, noch diesen Nachmittag zu Elisens Mutter zu gehen und in seinem Namen den ersten Antrag zu machen.

Dies that sie denn gleich darauf auch wirklich. Elise, die dabei zugegen seyn mußte, zerfloß in Thränen, und konnte weder Ja, noch Nein sagen; die Mutter aber gab ohne Anstand ihr Ja-

wort. Die Pfarrinn war fast geneigt, Elisens Thränen für die gewöhnlichen Mädchenthränen zu erklären; aber doch wollten sie dann nicht zu Elisens ernstem Character passen, und es drückte ihr auch dies Weinen zuviel Wehmuth aus. Die Mutter, die wohl errieth, was in Elisen vorgieng, erzählte nun offenherzig ihrer Tochter frühere Geschichte, und schloß damit, daß sie Elisen nicht zwingen wolle; aber da Bernstorf sie von aller Verbindlichkeit losgesagt habe, so würde Elise wohl keinen Anstand nehmen, diese neue glückliche Verbindung einzugehen, wenn sie gewiß geworden wäre, daß eine Verbindung mit ihrem ersten Bräutigam unmöglich geworden sey: denn ob dies der Fall wäre, könnte man nicht wissen, da man seit zwei Jahren Bernstorf ganz aus aller Kunde verloren hätte. Elise gab unter jener Bedingung ihr Jawort auch.

Mit diesem Bescheid kehrte die Pfarrinn ins Vorderhaus zurück, berichtete Elisens und ihrer Mutter Antwort, und erzählte des Mädchens Geschichte.

Bernstorf? rief erstaunt der Doctor aus, und bat die Pfarrinn dringend, doch Elisen mit ihrer Mutter herüberzuhohlen.

Sie kamen, und kaum waren sie ins Zimmer getreten, so redete er mit Thränen in den Augen Elisen an: Bernstorf, Ihr unglücklicher Bernstorf, ach! durch mich ist er so unglücklich geworden! durch mich hat er seinen seeligen Glauben und mit ihm Sie, edles Mädchen, verloren! Aber bin ich, sein Verführer, der himmlischen Wahrheit zurückgegeben worden, so wird er, der Verführte, ihr um so gewisser wiedergegeben werden können; und so Gott mir Geist und Kraft giebt, so werde ich, der das Werkzeug seines Verderbens war, das Werkzeug zu seiner Errettung werden! Wissen wir nur erst, wo der unglückliche Flüchtling ist! Schreiben Sie überall hin, woher Sie eine Kunde von ihm einzuhohlen hoffen können; Ich will auch schreiben, und gleich Morgen wieder abreisen. Denn auf unserer Universität sind von ihm noch zwei Freunde, die, wenn irgend einer, wissen werden, wo er lebt, oder wenigstens, wo er noch zu erfragen ist.

Allein weder Mutter noch Tochter wußten irgend einen Ort oder eine Person, wo ihr unglücklicher Bernstorf zu erfragen seyn möchte; alles mußte daher auf den Erfolg ankommen, den des Doctors Erkundigungen haben würden. Einen

glücklichen und baldigen Erfolg würden sie haben, so hoffte und versprach er Allen, und man freuete sich im Voraus des herrlichen Ausgangs, den diese allen zur gemeinschaftlichen Herzenssache gewordene Angelegenheit nehmen würde.

Der Doctor reiste am folgenden Tage mit frühestem Morgen nach seiner Universität zurück; und das erste, was er hier that, war, daß er ausgieng, um bei den zwey Freunden Bernstorfs Erkundigungen über ihn einzuziehen. Aber auch diese hatten ihn schon über Jahr und Tag aus der Kunde verloren; hatten, als sich ihnen eine für ihn passende Lehrerstelle dargeboten, nach Manheim, von wo aus der lezte seiner Briefe an sie gekommen war, geschrieben und alles angewandt, ihn dort zu erfragen; aber sein Manheimer Hauswirth wußte so wenig als einer seiner übrigen dortigen Bekannten, wohin er, seit er vom Manheimer Theater abgegangen war, seinen Wanderstab gesezt hätte. Da sahe es denn also mit den Aussichten des Doctors, bald wieder gut machen zu können, was er verdorben hatte, einstweilen trübe aus; und er mußte nun die Errettung seines von ihm verführten Freundes ganz und allein Dem empfehlen und überlassen, der alles fein zu Seiner Zeit thut. — Aber was wir irgend in der

Welt verdorben haben, sey es groß oder klein, — Er macht es alles wieder gut, so wir Ihm das Wiedergutmachen empfehlen und anheimstellen. Denn Er vergiebt nicht nur die Sünde, sondern tilget auch ihre Folgen rein weg von der Erde und aus dem Himmel, daß ihr Gedächtniß nirgends mehr gefunden wird. Aber Tag und Stunde hat Er Seiner Weisheit vorbehalten, und thuet alles fein zu Seiner Zeit.

Dagegen entwickelte sich dem Doctor erst seine eigene Lebensrolle, theils auf erwartete, theils auf unerwartete Weise, näher:

Einmal nemlich brachte ihm der Briefträger, wie er eben von seinen vergeblichen Erkundigungen nach Bernstorf zurückgekommen war, ein Schreiben von seinem Consistorium, worin ihm denn wirklich das Prediger-Amt an der Universitätskirche übertragen wurde. Hätte es aber das Consistorium damit nur zwei Tage länger ansiehen lassen, so wäre ein solches Schreiben nie an den Doctor ergangen. Denn sowie das Anstellungs-Dekret nur einen Tag auf der Post war, trafen bei denjenigen Mitgliedern des Consistoriums, die ammeisten zur Fahne der Neologie geschworen hatten, die Nachrichten ein, daß der

Doctor, wie man es spottend nannte, sich zum zweiten Mal habe taufen lassen, und auf seiner Reise nach dem Pyrmonter Gesundbrunnen an seinem gesunden Menschenverstande krank geworden sey. Er habe, hieß es, in seinem Briefe sich und seine Reise dorthin mit Saulus und dessen Reise nach Damaskus verglichen, und der Vergleich passe besser als er wohl selbst gemeint; denn Saulus sey ja auch bei seiner Erleuchtung blind geworden; und was dergleichen kleinlicher Spott mehr war.

Ferner den Tag darauf, nachdem er dies Anstellungs-Dekret empfangen hatte, fand er, von einem Besuch zurückkommend, zu Haus einen Brief, dessen Aufschrift eine ihm ganz fremde, aber weibliche Hand zeigte. Dieser Brief war von der verwittweten Frau von Kottenitz, deren ohnlängst verstorbene Mutter, — eine als fromme Christinn bekannte Edeldame, — den Doctor sowohl auf Schulen als auf der Universität erhalten hatte. Der Brief war von Meißen aus geschrieben; er war sehr lang, und lautete wie folget: — denn statt aus ihm zu erzählen, wollen wir ihn lieber ganz wie er ist, mittheilen: —

Hochgelehrter Herr Doctor!

Würden Sie es auch einem gleichgelehrten Mann, wie Sie sind, nicht verzeihen können, wenn er einen Brief an Sie schriebe, der wie der meinige, von einer so engen und ängstlichen Gewissenhaftigkeit eingegeben wäre, wie nur einfältige Christen sie noch haben können, und der Ihnen Zumuthungen thäte, die eben das Christenthum selbst angehen: so werden Sie ein solches Schreiben doch leicht einer schwachen Frau verzeihen können, die zu schwach, um sich selbst genug seyn zu wollen, nothwendig einen solchen Herrn braucht, wie der von Ihnen und den meisten großen Gelehrten verachtete und verworfene Christus es ist. Sie liebt diesen ihren Herrn von ganzem Herzen, und weil sie Ihn so aus allen Kräften liebt, so will sie gern auch alles thun, was sie kann und weiß, um Ihm zu dienen und zu gefallen: und von dieser Liebe gedrungen, schreibt sie nun einen solchen Brief, wie es der gegenwärtige ist:

Als ich vor einem Monate aus Dänemark, wo ich wegen eines Rechtsstreits, der sich um die Güterbesitzungen meines seeligen Mannes unter seinen Brüdern erhoben hatte, aber nun glücklich beendet worden ist, mich zwei Jahre aufhalten

mußte, nach Teutschland zurück kam, hatte ich sogleich Gelegenheit, mich nach Ihnen zu erkundigen, und that dies mit so warmer Theilnahme an dem Schicksal eines Mannes, den meine seelige geliebte Mutter auf seine Laufbahn gebracht hat, als es meine Mutter selbst gethan haben würde. Mit gleicher wahrer Herzensbetrübniß, als sie empfunden hätte, vernahm ich daher, was mir einstimmig von Allen über Sie und Ihre Wirkungsart gesagt wurde; denn von Allen erfuhr ich wie aus Einem Munde, daß Sie Den, den meine Seele liebt, der mein Ein und mein Alles ist, und dem ich mich ganz als Sein Eigenthum übergeben habe, so von ganzem Herzen, wie ich Ihn als meinen Gott und Heiland anbäte und liebe, verachteten, verspotteten und Ihn Andern, wie und wo Sie nur könnten, verdächtig machten. Nun bin ich als ein schwaches, aller sogenannten höhern Bildung ermangelndes Weib, zwar viel zu wenig, um einen der Gründe, die Sie mit Ihrer bekannten, großen Gelehrsamkeit gegen die Wahrheit der göttlichen Sendung unsers Herrn aufgebracht haben, bestreiten zu können; bin auch weit entfernt, dies zu wollen: sondern ich weiß bloß das als ganz gewiß, daß weder Sie noch alle Gelehrten der ganzen Welt

mit allen gelehrten Gründen im Stande seyn würden, mir den Eckstein meines Glaubens und Lebens, den die Bauleute am Thurm Babels verworfen haben, unter meinem fest darauf gebaueten Gebäude wegzureißen; denn ich weiß ganz gewiß, an wen ich glaube. Aber eben weil ich dies weiß, wie sehr mußte es mir schmerzen, zu erfahren, daß ein Mann, den meine seelige Mutter in Stand gesezt hat, ein Diener derselben seeligmachenden Lehre zu werden, in der sie das ewige Leben fand, nun mit allen Waffen seines großen Scharfsinns und seiner vielseitigen Gelehrsamkeit gegen eben diese göttliche Lehre zu streiten beflissen ist, und daß folglich das fromme Liebeswerk, das sie an Ihnen gethan, mehr Fluch und Unheil in die Welt gebracht hat, als alle ihre übrigen guten Werke zusammen Seegen und Heil verbreitet haben mögen. Denn das Verderben, das ein einziger Lehrer unserer heiligsten Religion, dessen Schüler wieder Lehrer der Religion werden, in einem einzigen Jahre in die Welt bringt, ist doch ohne Zweifel größer, als all der Seegen, den Viele zusammen, die nicht als öffentliche Lehrer wirken, in ihrem ganzen Leben zu stiften im Stande sind. Liebt aber eine Seele nun den Herrn ihrer Seeligkeit nur mit einiger Ge-

genliebe, so betrübet es sie schon innigst, wenn ein Mensch, der ihr noch so ferne ist, nur ein einziges Wort ausspricht, das den liebevollen Herrn verletzet, der unsre Knechtsgestalt annahm und sich von uns schmähen und verspotten ließ, um sich unseres Elends erbarmen zu können; wie muß es denn erst einem schwachen Weibe zu Muthe seyn, das seine eigne geliebte Mutter als das mittelbare Werkzeug davon weiß, daß ein öffentlicher Lehrer sein ganzes Leben hindurch den Gegenstand ihrer Liebe verfolgt, und Den, in dessen Munde kein Betrug gefunden ward, zu etwas zu machen trachtet, was sie ohne Zittern und Beben nicht denken kann. Sie freilich, bei der Ueberzeugung, daß Er, der für uns am Kreuze blutete, das sey, was ich nicht einmal nachsprechen kann, werden freilich, wenn Sie wenig thun, über ein schwaches, schwärmerisches Weib mitleidig lächeln; aber, Herr, es kommt gewiß die schreckliche Stunde, wo die Mitleids-Thränen dieses schwachen Weibes Ihnen zu Gute kommen werden, wenn sie mit Ihnen vor dem Richter der Welt stehen wird, und Gnade, Gnade! für Sie flehen! — Ich bitte Sie, spotten Sie wenigstens hierbei meiner nicht, denn Sie spotten nicht bloß meiner mehr; — weil ich schon für

Sie — gebätet habe; und mit einem Gebät, wovon ich weiß, daß es zu seiner Zeit Erhörung finden wird: denn, Herr, ich weiß gewiß, Sie werden noch denselben Herrn anbäten, vor dem ich meine Knie beuge. Aber so wenig Ihnen das noch so vorkommen mag, so geben Sie doch schon jezt einer Bitte Gehör, die der eigentliche Zweck dieses meines Schreibens ist, und die an Sie zu thun, ich mich aufs innigste gedrungen fühle:

Sie haben nun in den wenigen Jahren, die Sie öffentlich lehren, schon mehr Verderben in die Welt gebracht, als ein Menschen-Auge übersehen kann; mögen Sie nun aber das, was ich Verderben heiße, Aufklärung oder sonst mit einem Ehrentitel benennen, so könnten Sie in die Erfüllung meiner Bitte dennoch vielleicht wohl willigen:

Großes, schon jezt unübersehbares Unglück haben Sie schon bis dahin gestiftet, noch größeres aber werden Sie, da Sie noch ein junger Mann sind, in die Welt bringen, wenn sie fortfahren öffentlich zu lehren, wie Sie lehren. Wollten Sie denn nun nicht aufhören, so schädlich zu wirken, wenn ich Ihnen das Mittel an die Hand gäbe,

die äußerlichen Rücksichten, aus denen Sie fortfahren müßten so zu wirken, bei Seite zu schaffen? Hören Sie wie ich's meine:

Ich bin schon von meiner Mutter her mit Gütern dieser Erde zum Ueberfluß gesegnet, noch mehr habe ich als Erbinn meines seeligen Mannes derselben gewonnen, und wäre warlich nicht einmal im Stande, allein alle meine Güter zu verwalten. Da fiel es mir nun an demselben Tage, da ich für Sie zu bäten gedrungen ward, ein, ob ich nicht Ihnen eines dieser Güter als erb- und eigenthümlich abtreten sollte, unter der Bedingung, daß Sie von nun Ihr öffentliches Lehramt aufgäben? Das Landgut, an das ich dachte, liegt in einer der schönsten fruchtbarsten Gegenden des nördlichen Teutschlands; es trägt in guten Jahren seine sechstausend Thaler Renten, giebt folglich ein größeres Einkommen, als das einträglichste öffentliche Lehramt nur geben kann. Wollen Sie nun dies Landgut unter obiger Bedingung annehmen? Nichts kann Sie, es zu thun, abhalten, als ein offenbarer Haß gegen meinen Heiland, der Ihnen doch nichts gethan hat, und das wäre doch fürchterlich! Oder es müßte Sie der gelehrte Ehrgeiz in einem so hohen Grade besitzen, daß Sie sich zu schämen hätten,

wenn Sie Ihre jezige Gesinnung mit den Grundsäzen verglichen, die Sie aussprachen, da Sie die hohe Schule bezogen, und von meiner Mutter Abschied nahmen. Was Sie damals als junger Mensch über diese Leidenschaft sagten, als meine Mutter Sie davor warnte, war so lautere, kräftige Wahrheit, und kam so ganz aus Ihrem Herzen, daß ich es nie habe vergessen können, und Ihnen noch jezt meinen Dank dafür sagen muß; denn ihre Worte haben mir, wie oft! zum Wegweiser gedient, wenn mich als junges Mädchen eine Eitelkeit anwandeln wollte.

Ueberlegen Sie also meinen Vorschlag mit aller der Gewissenhaftigkeit, die der Unglaube Ihnen noch gelassen hat, und dann schreiben Sie mir Ihren Entschluß.

Und noch eines: — Ich habe erfahren — Sie errathen nicht, durch wen? — daß Sie Willens sind, mit zwei Ihnen gleichgesinnten Freunden in dem Pyrmonter Gesundbrunnen zusammenzutreffen. Ist es Ihnen nicht möglich, dies Vorhaben aufzugeben, und Ihre Reise nach Pyrmont in eine Badereise zum Franzbrunnen bey Eger zu verwandeln, wohin ich in etwa vierzehn Tagen meine kranke Tante

begleite? Da könnten wir, falls Sie sich überhaupt auf den Ihnen gethanen Vorschlag einlassen wollten, alles, was denselben näher betrifft, genauer mündlich besprechen, und Sie könnten auch, wenn Sie mich hier abhohlen wollten, auf der Reise nach dem Bade das Landgut, das ich Ihnen angeboten habe, gleich in Augenschein nehmen" — — Von Herzen Ihre Freundinn

Luise von Kottenitz, geborne von Borgau.

Mit Thränen in den Augen, voll von Dank und Lob im Herzen, daß er mit solchen Menschen, wie diese edle Edelfrau, der alte Gottesmann, seine Gattinn und Elise waren, nun durch das Band der himmlischen Blutsverwandtschaft verbunden war, legte er das rührende Schreiben aus den Händen. Zu welch andern Menschen, sprach er zu sich, erzieht doch dein Heiland im Himmel seine Freunde, als die Welt ihre Kinder erzieht, die nur sich und das Ihre lieben können! Mit herzlicher Freude dachte er nun an die glückliche Stunde, die der edlen Frau seine Antwort, die ja alle Erwartungen ihres liebreichen Herzens übersteige, nun bald bereiten würde; mit welchem Dank sie Lob bringen würde dem starken

Erretter, dem kein Ding unmöglich ist. Er setzte sich daher sogleich nieder, diese Antwort zu ertheilen, um ihr die Freuden auch keinen Tag vorzuenthalten; er schrieb:

Gnädige Frau! Wie glücklich bin ich, Sie mit meiner Antwort noch freudiger überraschen zu können, als Sie mit Ihrem Briefe, der dort oben von den Engeln schon kopiert und in das Buch der Liebe eingetragen ist, mich überrascht haben! Ja, ja! auch ich bin jezt ein Gebundener des Herrn, und bin es mit namenloser Freude! Er hat bei mir angeklopft, und ich habe Ihm aufgethan, und Seiner holden Stimme mein Ohr nicht verschlossen. Er ist mein und ich bin Sein, und mit gewaltiger Hand hat er mich fest an Seinen Busen gedrückt, wie eine Mutter ihr neugebornes Kindlein; damit keine Gewalt mich Ihm wieder entreiße. Ja, ich bin nun Sein und Er ist mein, heute und morgen und in Ewigkeit! Durch Ihn lebe ich, Er ist mein seeliges Leben und mein himmlisches Licht; und ich habe gesehen und sehe, wie freundlich Seine Freundlichkeit, wie sanft sein Joch, wie leicht seine Last ist! Darum freuen Sie sich, und lobpreisen Seinen herrlichen Namen für die große

Treue der Liebe, mit der Er einem armen verirrten Wanderer im finstern Lande nachgegangen ist, und alles Leid, womit er Ihn betrübet, mit nichts als lauter Liebe, Gnade und Erbarmen erwiedert hat. Hat Er nun mich eingehohlt, der Ihm so weit entflohen war, wie sollte Er nicht vielmehr alle die wieder finden, die sich nicht so weit, nicht mit solcher Feindschaft von Ihm verirrt haben?

Ob ich nun jezt, da ich bin, was ich durch Sein Erbarmen geworden bin, Ihr edelmüthiges Anerbieten annehmen werde und annehmen darf; das können und werden Sie selbst ermessen. Nein, nicht auf Ihrem Landgute darf ich in einsamen Umgange mit Ihm mein übriges Leben verleben, sondern auf demselben Lehrstuhl, auf dem ich den Herrn meines Lebens geschmäht, verfolgt und Ihm Herzen geraubt habe, auf demselben Lehrstuhl muß ich nun vor aller Welt Seine Herrlichkeit verkünden, muß meine Irrthümer wiederrufen und für Eine Seele, die ich Ihm verführt habe, Ihm zehn Herzen gewinnen, die an Ihn glauben und in Ihm ihr Leben finden. Gelegenheit dazu hat Er mir ja reichlich selbst gegeben; denn zu jenem akademischen Lehrstuhl habe ich jezt auch einen Predigtstuhl erhalten.

Sie haben für meinen verirrten Geist gebätet, und waren der Erhörung im Herzen versichert? Thaten Sie das nicht am Sonntag Trinitatis? Denn an diesem Sonntag bin ich auf meiner Saulus-Reise von Seiner gewaltigen Hand angerührt, und bin Sein worden. Haben Sie an diesem Sonntag für mich wirklich gebätet, so wird mir das Unbegreifliche der geheimnißvollen Gewalt, womit mich das Himmelreich so plözlich an sich riß, um etwas begreiflicher. Sonderbar ist dabei auch der Umstand, daß das Evangelium dieses Sonntags das Gespräch des Herrn mit Nikodemus von der Wiedergeburt ist, und daß grade, was der Herr in diesem Evangelium sagt, schon in der Zeit meines Unglaubens geheim zu meinem Herzen gesprochen hat; denn es war mir, so oft ich es las, als könnte ich diesem Evangelium doch nicht ganz entfliehen; ich ahnete bei demselben im hintersten Grunde meiner Seele ein tiefes, lebendiges Geheimniß! Wäre ich geblieben, was ich war, warlich ich hätte mich dereinst nicht entschuldigen können, daß ich nicht schon damals der Wahrheit meine Augen und meine Ohren geöffnet. O, wie viele wird es Meines gleichen geben, die sich auch nicht werden entschuldigen können, wenn Er

einst fragen wird: Habe ich dich nicht mit leiser Stimme bei Deinem Namen gerufen, und Dir meinen Namen genennet, daß ich bin dein Gott und dein Herr?

Was Ihr zärtlich besorgtes Herz damit gewollt hat, daß ich nicht mit meinen zwei gleichgesinnten Freunden im Gesundbrunnen zusammen treffen sollte, dies habe ich wohl verstanden. Aber auch dies Zusammentreffen findet nun ohnedies jezt nicht mehr Statt. Jene meine Saulus-Reise war eben die Reise nach dem Pyrmonter Bade, ich kehrte auf derselben schon in W..... um, und habe schon in dieser Stadt meinen zwei Freunden meine Ankunft im Bade abgesagt. Dafür werde ich nun mit Freuden Ihrer Einladung folgen, und sobald als es möglich ist, zu Ihnen kommen. Vielleicht führe ich Ihnen in Eger eine neue willkommne Bekanntschaft zu, die Sie mehr erfreuen und erbauen wird, als ich Armer es können werde ꝛc. ꝛc.

Unter dieser neuen willkommnen Bekanntschaft verstand der Doctor den alten Pfarrer Fenner und seine Gattinn; denn diese hatten davon gesagt, daß der Arzt ihnen den Gebrauch des Egerischen Bades verordnet habe, und daß Elise,

vielleicht auch ihre Mutter, sie auf der Badereise begleiten würde. Er hatte, als von dieser Reise gelegentlich die Rede gewesen war, es fast überhört; jezt wurde ihm auch dieser Umstand wichtig: denn es schien ihm nun alles in noch nähern Zusammenhang zu treten, was auf die große, mit ihm vorgegangene Veränderung Bezug hatte. Weil er daher ohnedies nach W... . zu berichten hatte, wie es ihm mit seinen Erkundigungen nach Bernstorf ergangen war, so meldete er dem Pfarrer, daß auch er nach Eger kommen würde, und welche Veranlassung er dazu hätte. Diese Nachricht bestimmte denn auch Elisens Mutter, die Reise mitzumachen; denn sie war mit der Frau von Kottenitz von Seiten ihres seeligen Mannes verwandt, und durch sie eben war sie in W .... mit dem Pfarrer Fenner in Zusammenhang gekommen, da der Pfarrer schon mit der Mutter der edlen Edelfrau in fleißigem Briefwechsel gestanden hatte.

So reiste denn der Doctor, schon acht Tage nach seinem Briefe an die Frau von Kottenitz, nach Meißen ab. Er hatte die Edelfrau als junges funfzehnjähriges Mädchen gekannt; denn so alt war sie gewesen, als er von ihrer Mutter Abschied genommen, und die hohe Schule bezogen

hatte. Schon damals war an ihrem sanft-edlem stillem Wesen sichtbar gewesen, in welcher Schule das gute Fräulein aufgewachsen war; denn das eigene Gepräge der Christusjüngerschaft ist an den Kindern Gottes auch in ihrer Kindheit schon sichtbar ausgedrückt. Aber was war aus dieser edlen Blüthe erst für eine edle Frucht des Glaubens und der Liebe geworden, da das fromme Fräulein dann immer weiter gediehen war in Erkenntniß, Glauben und Liebe, und endlich mit dem Ehestande in die härteste Kreuzes-Schule aufgenommen worden? Denn ihr verstorbener Gatte war ein rauher, gefühlloser, bloß durch Welt-Politur im Aeußern abgeglätteter Unhold, und ein greulicher Wüstling gewesen, der in schnöden Lastern sich gewälzt und in ihrem Dienste seinen frühen Tod gefunden hatte. Die drei Jahre ihres unglücklichen Ehestandes hindurch hatte sie fast keinen einzigen Tag häuslicher Freude und des ehelichen Glückes und Friedens mit ihm genossen. Ein Feind aller Religion, hatte er auf's grobste die Frömmigkeit seiner sanften Gattinn angetastet, und von Wein erhitzt, in seinem Jähzorn wohl die erbaulichen Bücher, in welchen er sie lesend gefunden, auf den Boden oder ins Feuer geworfen. Aber das Alles hatte die edle Frau

mit himmlischer Geduld, mit engelgleicher Sanftmuth, gestärkt durch die Liebe Dessen, in dem ihre Seele lebte, und in reinster Ergebung ihres Herzens geduldet; nichts als heiße Gebäte um die endliche Sinnesänderung ihres wüsten Gemahls waren die Klagen gewesen, die ihr leidenvoller Ehestand ihr abgedrungen hatte. Auch diese ihre Gebäte waren endlich erhört worden; ihrem Gemahl war in seiner lezten schmerzvollen Krankheit das felsenharte Herz gebrochen worden, und er hatte in bitterster Reue über sein Sündenbelastetes Leben, an der Hand seiner treuen frommen Gattinn, seinen und ihren Heiland noch gesucht und gefunden.

Nicht zwei Tage nach des Doctors Ankunft blieb die Edelfrau nun mehr in Meißen, wo ohnedies nur jezt ihr einstweiliger Aufenthaltsort gewesen war Sie reiste mit ihrer kranken Tante und dem Doctor nach dem Franzbrunnen bei Eger ab, und traf hier ohngefähr zu gleicher Zeit mit der sehnlich erwarteten Badegesellschaft aus W..... ein.

Wir wollen es nicht versuchen, zu beschreiben, welche Tage stiller, reiner Freuden diese Gesellschaft von Jüngern und Jüngerinnen genoß, und

wie in diesem Genuß sich ihre Herzen immer weiter für einander öffneten; wie sie, tauschend ihre Liebe, wechselseitig durch einander, in die größere Nähe dessen, der das Band der Liebe zwischen Allen knüpfte, emporgehoben wurden! —

Nichts trübte ihre stillen, reinen Freuden, vorzüglich bei dem Doctor, als der Gedanke, daß der unglükliche, ach! durch ihn unglüklich gewordene Bernstorf vielleicht für immer verloren wäre. Aber der alte Gottesmann versicherte, so oft von ihm die Rede war, wie aus der Kraft des prophetischen Geistes: Der ist nicht verloren! Denn unser Herr thut nichts halb.

Und siehe! was geschah?

Eines Morgens, schon gegen das Ende der Badezeit, gieng der Doctor, lesend in einer Tersteegenschen Schrift, auf dem Wege nach der kleinen, unfern von Eger an der sächsischen Grenze gelegenen Stadt Asch spazieren, ganz vertieft in das herrliche Buch, das ihm mit dem Geist der Wahrheit so treu und tief die Wege des innern Wandels in Christo vorzeichnete. Am meisten aber dann, wann sich ihm beim Lesen eines geistreichen Buchs, oder im Gespräch mit seinen Gesellschaftern, die verborgenen Tiefen des göttlichen Ge-

heimnisses noch näher aufschlossen, und Freude sein Herz erfüllte über das unaussprechliche Glück, aus seiner Finsterniß und Blindheit sich errettet zu sehen, — dann am meisten gedachte er auch seines unglüklichen Bernstorfs, und daß er durch ihn, den jezt so Glüklichen, um das edle Kleinod betrogen worden, dessen Besiz ihn so unaussprechlich seelig machte. Auch jezt beim Lesen dieser gesalbten Schrift fiel ihm schmerzend sein unglüklicher Freund ein; er sahe von dem Buche weg, und that die oft gethane Fragen wieder: Sollte denn nicht auch er noch gerettet werden? Aber diesmal fühlte er sein Herz auf einmal erleichtert, und es war, als hörte er auf seine Frage die Antwort im Herzen: Ja gewiß, er wird noch errettet werden!

Schon wollte er wieder fortfahren, in seinem geistreichen Buche zu lesen, als er hinter einem nahen Gebüsch her einen Lärm hörte, als wenn mehrere mit einander stritten und eine lautere Stimme den Streitenden immer Frieden gebot. So war es denn auch wirklich. Es kam gleich darauf aus dem Gebüsche ein ganzer Hause Männer zum Vorschein, von denen ein Theil graue Mäntel, der andere grobe leinene Kittel anhatte, begleitet von kayserlichen Soldaten und einem

Unterofficier. Dieser war der Friedengebietende gewesen, und hatte die Ruhe auch schon wieder hergestellt.

Der lärmende Haufe war, wie er sogleich errieth, als er ihn ansichtig wurde, ein Haufe kayserlicher Rekruten. Sie waren in den Reichsstädten Mühlhausen, Nordhausen und Erfurt angeworben, von lezterer aus auf der gewöhnlichen Straße des Rekrutentransports über Saalfeld und Asch transportirt worden, und sollten jezt nach der Festung Eger gebracht werden, wo die Reichsrekruten sich zu sammeln pflegten, um dann weiter zu den Regimentern, für die sie angeworben waren, abgeschickt zu werden.

Der Doctor stellte sich an die Seite des engen Weges, der durch Kornfelder gieng, um den Haufen vor sich bei defiliren zu lassen; forschend aber sahe er einen jeden der Rekruten an, als wollte und müßte er unter diesen verlornen Söhnen auch seinen verlornen Bernstorf wieder finden.

Und siehe da! er fand ihn wirklich wieder!

Beide erkannten sich auf den ersten Blick, und fielen sich um den Hals. Aber da die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, kam es dem Doctor vor, als bemerkte er an seinem Freunde, während

er ihm zur Seite mit dem Transport fortgieng, eine Art von Zurücktreten und Entferntheit von sich. Ach wohl! sagte er zu sich, hast du diese seine Scheue vor dir, und hast noch mehr als das, hast seinen bittersten Haß verdient, da er allein durch dich geworden ist, was er ist!

Doch sich ihm schon jezt näher aufzuschließen, erlaubten die Umstände nicht, unter denen sie sich unterredeten; er begnügte sich daher den Rekrutentransport bis zum Franzbrunnen zu begleiten, und schied hier mit dem Versprechen, ihn noch heute in Eger zu besuchen, von seinem unglücklichen Freunde. Fast gleichgültig nahm dieser das Versprechen an.

Voll Freude und Jubel kündigte nun der Doctor seiner Badegesellschaft die Erfüllung von Fenners prophetischen Worten an, und mit Mühe brachte ihn der alte Gottesmann dazu, erst die Mittagtafel abzuwarten, ehe er seinem Freunde nach Eger folgte. Aber so wie diese aufgehoben war, sprang er auf, um sich auf den Weg zu machen.

Er hatte schon die Thür in der Hand, als ihn Frau von Kottenitz noch zurück rief, und ihm einen Beutel mit Golde in die Hand gab.

Damit, sagte sie, werden Sie ihn wohl noch heute uns zuführen können; und kann ihn dies Lösegeld nicht loskaufen, so spreche ich noch heute mit dem General Grafen von Erbach. Er ist seit gestern von Eger hierher gekommen, und unsere Familie ist mit ihm verwandt.

Mit geflügelten Schritten eilte nun der Doctor nach Eger und hier ins Rekrutenhaus, in welchem die armen Candidaten des Wehrstandes, wie Gefangene im Kerker, ihren oft durch Eigennuz verzögerten Abmarsch zu ihren Regimentern erwarten mußten.

Willst du los seyn? fragte er Bernstorf gleich beim ersten Empfang. Ich bin der Urheber des Elends, in dem ich dich finde; wie unverdient glüklich bin ich, daß ich auch dein Befreier seyn kann!

Möchtest du mich in deinen Unglauben eingeweiht haben, wenn er mich statt so elend, wie du mich findest, glüklich gemacht hätte? fragte Bernstorf, ihn mit einer Art Wehmuth anblickend.

Der Doctor. Könntest du denn glüklich und doch ungläubig seyn?

Bernstorf. Wie? Höre ich nun, was ich schon fast zu sehen glaubte? Denn wirklich dein

ganzes Wesen kam mir, je länger ich unterwegs mit dir gegangen war, schon umgewandelt vor, und schien mir etwas an sich zu tragen, das ich sonst nie an dir wahrgenommen hatte. Du kamst mir weit weicher, milder, demüthiger, liebreicher vor, als du sonst warest.

Der Doctor. Ja, ja freue dich, mein Bruder! Ich glaube nun an den, der die Stolzen demüthig, die Harten milde, den Lieblosen liebevoll macht. Ich bin Sein, und Er ist mein, nichts soll mich mehr aus Seiner Liebe scheiden! Und Er ist auch Dein? —

Bernstorf. Auch ich bin Sein geworden, zu meinem Frieden, und zu meiner Freude! —

In die Welt hinausgestoßen, und von den Wissenschaften, die meinen Geist bisher mit einer dichten Nebel- und Dunsthülle umhüllt hatten, durch meine äußern Lagen entfernt gehalten, fing ich, oft ganz allein mit mir selbst dastehend, in meinen hülflosen Zuständen an, wieder an den zu denken, an den ich zu denken so lange aufgehört hatte. Ich suchte Gott, aber konnte ihn nicht wieder finden; denn ich suchte Ihn nicht, wie er sich uns geoffenbaret hat; ich betete, wie die Athenienser, den uns gänzlich unbekannten Gott an.

Da las ich denn einst in tiefstem Herzenskummer das Evangelium Johannis, in einer Nachtherberge, wo die Bibel auf dem Tische lag. Auf einmal wurde es mir, wie durch einen Blitzstrahl, hell in meinem Geiste; je weiter ich las, desto gewisser wurde mir alles; und nun zerstoben in kurzer Zeit, wie leichte Nebel, alle die Zweifel, die ich im Umgang mit dir eingesogen hatte: schnell war ich wieder im ganzen frohen Besitz der seligmachenden Theologie, die ich von meiner frommen Mutter empfangen, aber über dem Wissen vergessen, und dann für trostlose Zweifel ganz verkauft hatte. Jezt erst konnte ich wieder beten, wie ich als Kind gebetet hatte; und jezt überließ ich mich, trost- und muthvoll, dem trostlosen Schiksal, in dem ich noch schmachtete, und wurde endlich mit der ruhigsten Zuversicht, daß alles zu meinem Besten dienen würde, sogar das, was ich jezt bin.

Doctor. Aber was du vielleicht schon heute nicht mehr seyn wirst! Siehe, hier habe ich dein Lösegeld; an wen muß ich mich wenden, um deine Freiheit zu erkaufen?

Bernstorf glaubte, an einen sich hier befindenden Kriegskommissär, und so befand es sich denn auch wirklich.

Der Doctor eilte nun sogleich zu diesem Commissär hin, und trug ihm sein Anliegen vor. Der Commissär hörte ihn gar freundlich an, und forderte für Bernstorfs Freiheit die damals gewöhnliche Relutions-Summe von 160 Gulden.

Der Doctor zahlte sie sogleich aus, und noch freundlicher strich der Commissär die Summe in blankem Golde ein; denn da die Rekruten ihren Regimentern noch nicht angesagt waren, was erst kurz vor ihrem Abmarsch zu geschehen pflegte, so konnte Bernstorf recht gut nicht angeworben seyn, und das Geld, wie es da war, dem Commissär gehören. So war denn jezt nichts mehr übrig, als daß Bernstorf dem Commissär vorgestellt, und ihm sein Abschied und sein Paß geschrieben wurde; welches alles in Zeit von einer Stunde geschehen war.

Mit leichten Schritten verließen nun sogleich die beiden glücklichen Freunde die Festung Eger, und wandelten dem Gesundbrunnen zu. Jezt erst, da sie nicht weit mehr davon entfernt waren, entdeckte der Doctor seinem Freunde, wen er dort treffen würde? — seine Elise, seine getreue Elise — und erzählte ihm nun alles, was wir bereits wissen.

Siehe! rief Bernsdorf aus, nachdem er sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte, — siehe! wie wunderbar muß es grade durch dich selbst wieder gut gemacht werden, was du verdorben hast! Durch dich habe ich meine Elise verloren, und grade du mußtest es seyn, durch den sie mir und ich ihr wieder zugeführt werde! Dies aber wäre nimmer geschehen, wenn du den Unglauben, zu dem du mich verführt hast, nicht selbst abgelegt hättest, denn dann wärest du nimmer mit deiner Gesellschaft nach Eger gekommen. Der wieder gewonnene Glaube also hat alles Uebel wieder gut gemacht, was der schnöde Unglaube über mich gebracht hat.

Jezt kamen sie im Gesundbrunnen an; aber ehe sich Bernsdorf den Bekannten und Unbekannten darstellte, mußte er mit in des Doctors Wohnung gehen, und sich frisch kleiden. Während dies geschahe, sprang der glückliche Doctor ins gegenüber liegende Nachbarhaus, und meldete seiner Gesellschaft den ganzen glücklichen Ausgang der Sache, und Gottlob! setzte er hinzu, brauchte ich die Hauptsache, die ich verdorben hatte, nicht erst wieder gut zu machen! — Um was ihn meine Irrlehren gebracht hatten, das hat er durch einen bessern Lehrer der Wahrheit, als ich bin, bereits

wieder erlangt, und früher schon wieder erlangt, als ich es zuerst erlangte, — das seelige Kleinod, das uns Alle seelig macht! — Er hat den Glauben, der Glaube hat ihn wieder gefunden! —

Elise zerschmolz bei diesen Worten in Thränen der Freude und des Dankes, und es war, als wenn sie niedersinken wollte und anbäten.

Daß noch geschehen würde, was nun schon geschehen war, das hatte sie als das Gewisseste gehofft, seit Bernstorf nur wieder gefunden war; aber daß es schon geschehen wäre, das überstieg ihre Erwartungen. Sie hatte vielmehr gefürchtet, das irre und unstäte Leben würde, in Bunde mit dem heillosesten Unglauben, den Unglücklichen nur noch mehr verwildert haben.

Jetzt verließ der Doctor die Gesellschaft, um Bernstorf abzuholen. Er war stattlich angekleidet, und Arm in Arm zogen nun die beiden verirrt gewesenen, jetzt durch die Wahrheit zu wahren Brüdern gewordenen Freunde, wie Triumphirende, in das Haus, wo alle Glieder der seltenen Badegesellschaft bei einander waren, und das eine freudiger als das andere, ihrer Ankunft entgegen sahe!

Aber man erlasse es mir zu beschreiben, wie Bernstorf und seine Elise jezt, da sie beide das Leben gefunden, das ihnen beiden in ihrem ersten Brautstande noch verschlossen gewesen war, einander wieder sahen, einander wieder liebten; wie sie das aufgelößte Band der Liebe nun für ewig erneuerten; und welches neue Leben der Liebe und Freundschaft dadurch in den theilnehmenden Herzen aller Glieder dieser Gesellschaft aufgieng und sie nun noch enger und fester aneinander anschloß. Jezt erst trat auch Elisens Mutter, die in diesem Kreis verbrüderter und verschwisterter Seelen bisher noch nicht ganz einheimisch gewesen war, in herzlichere Nähe mit Allen.

Dem Doctor glänzte die Freude auf dem Gesicht! — Noch Eins, sagte er, sich an seine Edelfrau wendend, noch Eines fehlt nun noch, dann ist alles vollendet! — Auf ihrem Landgute, sagten Sie auf unserer Reise, hätte eine grose Gemeinde jezt keinen Hirten; — soll nun Bernstorf nicht dahin? Hat er dann nicht alles Verlorne wieder?

Ja, antwortete die edle Frau, wenn er will, so kann er dort der Hirt der verlassenen Heerde werden. Und soll er nicht diese Heerde mit samt

der Weide bekommen? — Sein Verführer hat sie mir zurückgeschenkt; soll sie nun nicht dem Verführten anheim fallen? Haben Sie ihm dann nicht allen Schaden, den er durch Sie erlitten, mit Zinsen bezahlt? — Er gehe also hin, und weide seine Lämmer, daß sie alle, alle seelig werden!

Noch verstand Bernstorf nicht den Sinn dieser Worte; fragte auch nicht, was sie heißen sollten; aber der Doctor wurde sogleich ihr freudiger Dollmetscher.

Jezt wollte der erstaunte Bernstorf sein Wort an die Edelfrau richten, aber sie ließ ihn nicht zur Rede kommen, sondern fuhr, an den Doctor sich wendend, fort:

Noch Eines, sagten Sie eben, fehlet noch, damit alles vollendet sey! Aber, da nun Alles vollendet ist, so fehlet doch noch Eines! — — — Sie sind das Mittel gewesen, daß ihrem verführten Freunde reichlich alles wieder ersezt ist, was er durch Sie im Zeitlichen verloren hatte; auch im Geistlichen sind Sie zu seinem Wohlthäter geworden, denn ohne die Folgen, die sein Irrglaube gehabt hat, wäre er vielleicht ein lauer Christ und ein geistloser Kanzelredner geblieben. Aber

über der Freude, daß nun der Schade, den Sie gestiftet hatten, gar zu Gewinn geworden ist, denken Sie nicht an den Schaden, den sie durch ihn erlitten haben: — — Wäre er nicht gewesen, würde dies edle Mädchen nicht die Ihrige geworden seyn? — — — Dieser Schade muß Ihnen denn ersezt werden. — Ich kann auch ihn einigermaßen ersezen, — — zwar nur einigermaßen; aber nicht alles kann so vollständig wieder gut gemacht werden, wie der Schaden unseres Freundes: — — Edler Mann, wollen Sie also für Elisen etwa — mich? Hier ist meine Hand; können Sie sie wählen?

Er. Ob ich kann, das ist, ob ich darf?

Sie. Durften Sie doch einst selbst um eine adeliche Braut werben, wie werden Sie jezt eine Edelfrau nicht annehmen dürfen, die um Sie wirbt? Das Fräulein, um das Sie warben, war Ihnen als eitle Thörinn bekannt, und die Edelfrau, die um Sie wirbt, kennen Sie doch als Christinn! Steht etwa dieser große Unterschied Ihrer Wahl im Wege?

Er. Mein dieser Unterschied steht ihr nun im Wege, daß ich nun selbst aufgehört habe, ein eitler Thor zu seyn. Schon ehe ich um Elisen anhielt, konnte ich nur mit Widerwillen meiner

vorigen Eitelkeit gedenken, in der ich um ein Fräulein mich beworben hatte.

Sie. Haben Sie noch andere Gründe gegen Ihre Wahl? Sie schweigen? Nun so habe ich einen mehr dafür: Mein heißes Gebät, das ich an jenem Sonntag Morgen für Sie zum Himmel schickte, ist erhört worden, und hat Sie dem Himmel gegeben; jezt will der Himmel Sie zurückgeben, was er durch mich gewonnen hat; — muß ich Sie denn nicht annehmen? Sowie ich der Erhörung meines Gebäts gewiß war, so bin ich durch zwei Anzeigen, denen Sie nicht werden widersprechen können, eben so gewiß geworden, daß dies so der Wille des Himmels ist. Wollen Sie nun scheiden, was der Himmel verbinden will?

Jezt erzählte sie von jenen zwei Anzeigen, die sie bewogen haben, ihm ihre Hand anzubieten. Der Doctor mußte erstaunen über das sonderbare, unmöglich als zufällig zu erklärende Zusammentreffen der Umstände. Jene ihm ganz gleichgültig gebliebenen Worte in ihrem Briefe an ihn: — „Sie errathen nicht, durch wen? — bekamen erst durch diese Erzählung ihre Bedeutung, und enthielten den Knoten dieser sonderbaren, zum Theil noch räthselhaften Geschichte, die wieder zu erzählen, hier nicht der Ort seyn kann.

Nach dieser Erzählung war der Doctor über alle Bedenklichkeiten hinweggesezt, die Hand einer jungen Edelfrau anzunehmen, um die, wenn sie keine Edelfrau, besonders keine so reiche Edelfrau gewesen wäre, er selbst sich beworben haben würde. Er legte ihre Hand in die seinige; sie wechselten die Ringe, und so wurden an diesem Tage zwei Ehen geschlossen, über die der Himmel seinen ganzen Segen aussprach. Sie waren ganz im Himmel geschlossen, darum waren und blieben sie auch ganz für den Himmel geschlossen.

Die Badegesellschaft blieb nur noch wenige Tage mehr im Gesundbrunnen; dann reisten Alle nach einem Landgute der Edelfrau, das ihnen nur einige Meilen aus dem Wege lag, und hier segnete der alte Gottesmann das doppelte Brautpaar ein.

Der Doctor reiste dann mit seiner Gattinn unmittelbar nach seiner Universität, und das erste, was er hier vornahm, war, daß er aus der ganzen Fülle seines Herzens einen Aufsaz schrieb, in welchem er seinen vormaligen Irrglauben und seinen jezigen Glauben laut bekannte. Diesen Aufsaz ließ er dann abdrucken und versandte ihn an alle seine ehemaligen Zuhörer, da er, nach Art der akademischen Lehrer, von diesen eine Namen

und Geburtsort der Studenten angebende Liste gehalten hatte.

Aber von jezt an mußte er auch in reichem Maaße die Worte an sich erfüllt sehen: Ich will ihm zeigen, was er um meines Namens Willen zu leiden hat. Der Haß der neologischen Lehrer, ihre Eifersucht über die große Anzahl seiner Zuhörer, ihr und der übrigen Professoren Scheelsucht über ihren so übermäßig reichen Amtsbruder, verbitterten ihm sein Lehramt aufs äußerste. Man fand es unter andern ganz begreiflich, wie ein aufgeklärter Lehrer des Christenthums so urplözlich habe zum alten finstern Kirchenglauben zurückgebracht werden können, da ihm das Himmelreich mit so goldenen Schlüssein aufgeschlossen wäre; und es sey am Ende keine so üble Gefangenschaft, wenn man an so goldenen Ketten mit seiner Vernunft im Gehorsam unter dem Glauben gefangen liege ꝛc. ꝛc.

Aber er und seine edle Gattinn, sie ließen das alles über sich ergehen, hielten fest im Glauben, in der Liebe und Geduld, und wurden nicht müde, ihrem Herrn im Himmel aus allen Kräften zu dienen. Jezt ruhen sie längst von ihrer Arbeit, und ihre Werke sind ihnen nachgefolgt.

Der entlarvte Heuchler.

Ein wahrhaft Demüthiger freuet sich eben so sehr über die Schmach, als ein Hoffärtiger über die Ehre, weil er siehet, daß Andere mit seinem Urtheil über sich selbst übereinstimmen. Er demüthigt sich nicht wie ein Heuchler, und nicht in Worten allein, sondern in der That und Wahrheit, und eben weil er nicht für demüthig, sondern für verächtlich und gering geachtet werden will, so freuet es ihn, wenn Andere von ihm so verächtlich denken als er von sich selbst. Es betrübet ihn, wenn er geehret wird.

Kußbroch.

3.

Der entlarvte Heuchler.

Die eigentliche Heuchelei, das heißt, eine solche, durch welche die Seele sich um Gott und Gott um sich betrügt, ist wie ein fürchterliches, so doch das allersonderbarste Laster. Aber von der genannten Art ist dies schreckliche Laster nicht bei allen seinen Dienern. Wenn z. B. ein Mitglied der Brüdergemeine, das in derselben geboren und erzogen worden, und vermöge seiner äußern Lage nicht aus derselben heraus kann, unter dem ganzen schönen Kleide der Gottseeligkeit ein übertünchtes Grab ist und bleibt; oder ein Erbschleicher, um einen frommen, aber kurzsichtigen reichen Erblasser für sich festzunehmen, ein Jahrzehend lang den bekehrten, andächtigen Sünder spielt ꝛc. ꝛc., so ist das zwar auch eine Art Heuchelei, aber noch nicht jene eigentliche. In diesen und allen ähnlichen Fällen ist der äußer-

liche Vortheil die Ursach einer solchen Verstellung, und alle Menschen dieser Art würden von Herzen gern das drückende Kleid abwerfen, oder es gar nicht anziehen, wenn nicht äußerlicher Nachtheil oder Vortheil sie dazu bewöge. Aber wenn durchaus kein äußerlicher Vortheil mit ins Spiel kommt, wenn sogar derjenige, der den Frommen spielt, seinen Wandel auf Erden, sein Leben und Weben im Irdischen Gut (denn die meisten Heuchler dieser Art sind Wucherer, Geizhälse und zu sehr in Gewinn und Gewerbe Verstrickte) mit weit mehr Bequemlichkeit ohne als mit erheuchelter Frömmigkeit fortführen könnte; oder wenn ihm sein Heiligen-Schein sogar manches Opfer abzwingt, das er seufzend darbringt, aber um den Heiligen-Schein nicht zu verlieren, doch darbringen muß; wenn ihm also seine Heuchelei statt Vortheile, gar Nachtheile bringt; so ist seine Verstellung die eigentliche, das heißt, innere Heucheley. Bei jener erstern hat der Scheinfromme die Larve bloß äußerlich vor dem Gesicht, bei dieser leztern trägt er sie auch innerlich vor der Seele; und er ist in dieser Maske nicht bloß äußerlich ver-stellt, sondern auch innerlich wahrhaft ent-stellt; er ist nicht allein ein Betrüger, sondern auch auf fürchterliche Art

ein Betrogener. Denn anders als aus der schrecklichsten Verblendung und Zerrüttung der Seele läßt sich die Heuchelei in dieser Gestalt nicht erklären: nimmermehr würde ein solcher Unglücklicher seine verstellte Frömmigkeit angenommen haben und behalten, wenn nicht in seiner Seele eine wirkliche, aber schrecklich entstellte Frömmigkeit vorhanden gewesen wäre und vorhanden bliebe; wenn er also von dem, was er seyn will und nicht ist, nicht etwas wirklich wäre.

Allein weder von der einen, noch von der andern Art Verstellung war die Heuchelei des Mannes, der in folgender Geschichte entlarvt werden wird:

Er hieß Isaac Gottlieb Mellmert, und lebte, noch zur Zeit, da die Kaiserlichen vereint mit den Preußen gegen die französischen Freiheitsmänner zu Felde zogen, in einer niederrheinischen Stadt. Man hieß ihn auch wegen seines außerordentlichen Geizes den Cölnischen Drücker, oder Isaac Pfennigdrücker, auch wohl schlichtweg Isaac.

Man schätzte ihn allgemein als einen Mann, der seine halbe Million Thaler zu kommandiren

hätte; und sein ausgebreiteter Handel gieng durch das nördliche Teutschland bis nach Petersburg, vom Rhein bis nach Holland, und von hier bis in die neue Welt. Gleichwohl saß er mit einem alten Handelsdiener in seinem finstern, mit eisernen Bogengittern verschanztem Comtoir nicht anders da, als ein armer Krämersmann, der am Sonntag, wenn er die Casse stürzt, leicht ausrechnen kann, wie viel ihm die Woche mehr als sein tägliches Brod getragen hat. Dabei war er zwar nicht nach Art anderer Geizhälse unreinlich, aber doch sehr ärmlich angezogen. Seine beiden Röcke schienen ziemlich soviel Jahre gedient zu haben, als der alte Geschichtschreiber Herodot im Durchschnitt auf ein Menschenalter annimmt, d. i. einige dreissig Jahre; und daß seine Beinkleider vor den Knien keine Löcher hatten, das war durch nagelneue Flicken recht gut verhütet. Wenn's nur ganz ist! pflegte er zu sagen; und der alte Spruch:

Das Alte, flik's,
Das Neue, stücks,
Sonst kommst zu nits,

war und blieb in Rücksicht seiner Kleiderordnung sein steter Wahlspruch. Sein unabänderlicher Grundsaz: keinem Dinge den Abschied

zu geben, als bis es keine Dienste mehr verrichten könnte, erstreckte sich bis auf die Federkiele, womit er schrieb; denn diese schnitt er so lange, bis sie ganz aufgehört hatten Kiele zu seyn. Von seinem Federmesser waren bereits mehr als drei Viertheile auf dem Schleifstein geblieben, aber weil es doch noch immer nicht aufhören wollte zu schneiden, so schnitt er auch noch immer damit. Nichts muß umkommen, so lautete sein dritter unabänderlicher Grundsaz. Genieße nur zur äußersten Nothdurft, und brich dir auch von dieser wohl ab, so hieß ein vierter seiner Lehrsäze, bei denen man warlich nicht sagen konnte, daß er anders gelehrt hätte, als er selbst handelte. Denn überall gieng er bei Befolgung solcher Sprüche der Weisheit selbst mit einem glänzenden Exempel voran.

Zwar hätten seine weitläufigen Handelsgeschäfte leicht fünf Handelsdiener beschäftigen können; aber er ließ es dafür fortwährend bei einem einzigen alten Diener bewenden. Freilich hatte er selbst eine so seltene Uebung und Raschheit im Arbeiten, daß er allein wohl für Viere arbeitete; und den fünften Mann ersezte ihm hinlänglich jener alte, mit ihm grau gewordene

Mitarbeiter, der gleich unermüdet wie sein Herr, mit ihm vom frühesten Morgen bis in den späten Abend schrieb, rechnete und spedierte. Außerdem war ihm dieser seltene Mann ein wahrer kurzer Auszug aus Bedienten von allerley Art, — ein wahres Quodlibet und Allerley von getreuem Diener. Er fegte und heizte nicht nur, sobald der Morgen graute, das Comtoir, sondern sägte und hackte in der Mittagsstunde auch das Holz, womit es geheizt wurde. Ein Hobel, ein Meißel, eine Säge, ein Bohrer, ein kleines Handbeil, die sein Herr hielt, setzten ihn in den Stand, die etwa im Hause vorfallenden kleinen Tischler- und Zimmermanns-Arbeiten zu verrichten; und wenn es um die Kniescheiben von seines lieben Herrn Beinkleidern nicht mehr richtig aussahe, so hatte er das früher inne gekriegt als sein Herr, und siehe! am andern Morgen saß ein zierlich aufgenähter neuer Fleck auf der Stelle, wo kurz vorher noch ein Loch gewesen war. Auch war er ein Meister im Knopfannähen; und die Perrüque seines Herrn, sowie seine eigene, war jeden Morgen schon vor 7 Uhr von ihm so stattlich aufgeputzt, als es bei so schlichten Leuten, wie sie beide waren, nöthig war. Außer diesen und mancherlei andern Geschicklichkeiten, deren

der alte Philipp noch eine bewundernswürdige Gabe zum Unterrichten; er hatte dies Talent auch nicht vergraben, sondern sogar mit dieser Gabe seinem Herrn gedient; denn alles, was Sophie, seines Herrn einziges Kind, wußte, das wußte sie vom alten Philipp Kern; er allein war ihr erster und lezter Lehrmeister gewesen, und hatte ihr sogar die ersten Elemente der Strickekunst beigebracht. Alle diese außerordentlichen Dienste, die der alte Philipp in seines Herrn Hause außer den ordentlichen leistete, verrichtete er so geräuschlos, so ohne alle Ansprüche auf Verdienst, als verstände sich all dergleichen ganz von selbst, und sey so altes Herkommen.

So hatten denn die beiden alten Männer wohl dreissig Jahre miteinander gelebt! Der Diener war dem Herrn jede Stunde dieser langen Zeit völlig recht und nach dem Sinn gewesen; und der alte Philipp seiner Seits hatte in keinem Augenblick derselben sich einen andern Herrn, als den alten Pfennigdrücker gewünscht. Beide waren auch auf dieser zwietrachtvollen Welt in allem so einverstanden, und so ganz für einander da, daß keiner lange ohne den andern leben mochte. Denn mußte der Herr einmal ohne seinen Diener ausgehen, so lief dieser

wohl zwei und dreimal vor das Comtoir, um zu sehen, ob sein lieber Herr noch nicht bald wieder käme? Und schickte dieser seinen alten Diener aus, so horchte er, wenn er unter dem Comtoirfenster gehen hörte, ob's nicht Philipp wäre? Und wenn er's wirklich war, so sprang er auf, und öffnete die Comtoirthür, damit Philipp auf der dunkeln Treppe nicht etwa fiele; im Grunde aber, um ihn ein Paar Augenblicke früher wieder zu sehen.

Der alte Pfennigdrücker, Isaac Gottlieb Mellmert, war nun, außerdem daß er für den reichsten Geizhals galt, der im ganzen Lande nur zu finden war, auch als ein großer Heiliger bekannt, — wie man spottweise in dieser Gegend alle nannte, die den Ruf wahrer oder falscher Frömmigkeit hatten.

Isaac gieng alle Sonntag regelmäßig zweimal in die Kirche, und wenn es ihm irgend thunlich war, versäumte er auch die Wochenpredigt nicht. Früh Morgens, und des Abends nach der Arbeit, las er fleißig in geistlichen Büchern, von denen er eine kleine Bibliothek hatte; auch langte er wohl Tags während der Arbeit eine kleine Handausgabe von Arndt's wahrem

Christenthum aus einem Comtoir-Fache herunter, und las darin ein Viertelstündchen. — In einer Gesellschaft, die bloß bei einander war, um sich zu belustigen, hatte ihn seit Gedenken nie Jemand gesehen; und das Einzige, was er am Sonntag zu seiner Erlustigung vorzunehmen wagte, war ein Spaziergang außer der Stadt, der ihn aber selten weiter als einen Sabbatherweges weit wegführte. Auch hörte man ihn alle Abende Sonntags und Werktags, ein geistliches Lied mit seinem Diener und seiner Tochter anstimmen.

Diese, ein bildschönes Mädchen, hatte außer Kochen, Stricken, Nähen und andern weiblichen Arbeiten nichts gelernt als die Geschichten und Lehren der Heiligen Schrift, und außerdem so gut einen Brief schreiben, daß jeder, der in Rücksicht der kleinen orthographischen Fehler diejenige Nachsicht hat, die man ihrem Geschlecht überhaupt schuldig ist, ihn mit Vergnügen und ohne Mühe lesen konnte. Musik lernen, wovon einmal die Rede gewesen war, kam dem Vater ganz überflüssig vor: das Tanzen hieß er Sittenverderblich, und das Theater war ihm eine Mördergrube für die Herzen. Kurz er hatte so ziemlich vollständig das ganze Aeußerliche beieinander,

was zu einem frommen Mann zu gehören pflegt; aber um alles Innerliche, was die Bibel dazu rechnet, wie sahe es darum aus?

Die Wohlthätigkeit, eine der ersten Pflichten, die von einem frommen Mann gefordert werden, kommt mit einer andern Tugend, die ein Mann, wie der Pfennigdrücker wir, so überaus liebt, — mit der Tugend der Sparsamkeit, gar zu sehr in die sogenannte Collision der Pflichten, als daß man nicht fast jeden Fall, wo sie anzuwenden stände, mit allem Recht außer Acht lassen könnte. Außerdem giebt man nur gar zu leicht solchen, die das Geben in ihrer Unthätigkeit nur noch mehr bestärkt. Die Noth lehrt bäten, aber die Meisten lehrt sie nichts als betteln; viel und gern geben zieht dann solche Unglückliche von Gott, der sie durch Noth zu sich ziehen will, ab und zu Menschen hin. Es muß hier also geprüft werden! Das verstand dann keiner besser als der alte Pfennigdrücker; und wenn er nun so die Gründe für das Geben mit den Gründen gegen das Geben mit- und gegen einander abwog, so pflegte die Wagschale, in der die Gründe gegen lagen, allzeit schnell zu sinken, und die andere Wagschale mit den Gründen für hoch in die Höhe zu schnellen.

In frühern Jahren zwar, so wollten noch einige alte Leute wissen, sollte er gegen Hülfsbedürftige sogar mit Aufopferung freigebig gewesen seyn; aber eine solche übertriebene Menschenliebe hatte sich bei ihm längst mit dem warmen Jugend-Blute in dem Grade verloren, daß auch kein Armer sich rühmen konnte, vom Pfennigdrücker mehr als einen Kreuzer heraus gebracht zu haben. Kam etwa gar in seiner Noth einer zu ihm, der mehr bedurfte, als was man dem gewöhnlich Armen giebt, so sprach er von schlechten Zeiten, fragte dann wohl nach des Bittenden Namen, Hause und Umständen; aber hatte er diese seine edle Neugierde befriedigt, so nahm er die Feder wieder hinter dem rechten Ohr weg, und arbeitete in dem interessanten großen Buche fort, das auf allen Seiten von Haben und Sollen handelte.

So war Pfennigdrücker beschaffen von außen und von innen!

Aber Leute seiner Art hat es in der Welt zu viel gegeben, und giebt es noch zu viele, als daß wir uns besonders grade über Pfennigdrücker wundern sollten. Nur zweierlei zeichnet ihn doch vor Vielen, wo nicht vor allen seines Gleichen gar sonderlich aus.

Dies war einmal das ganz eigene Verhältniß, in dem er mit seinem alten Diener stand; denn daß dieser durch seine vielseitige, vielfach erspa-rende Dienstleitung einem Pfennigdrücker mehr zu Danke seyn mußte, als irgend ein Mensch im ganzen teutschen Reiche es hätte seyn können; dies erklärt jenes ganz eigne gute Vernehmen zwischen diesem Diener und einem Herrn, der ein solcher Pfennigdrücker war, nicht zur Ge-nüge; da, wie oben erzählt ist, dies Vernehmen von der Art war, daß es doch auch von Pfen-nigdrückers Seite einen Grad von Zuneig-lichkeit des Gemüths zu irgend einer Menschen-seele voraussezt, dergleichen das versteinerte Herz eines solchen Geizhalses doch wohl sehr selten, oder nie haben mag. Denn ein solcher ist für alles so todt, als alles für ihn ohne Leben.

Aber dann war auch dieser alte Diener schon an und für sich, als alter Diener eines solchen harten Knausers, eine wahre Sonderbarkeit und Seltenheit! Denn der alte Philipp war von seinem Herrn, obgleich dieser so ganz zu ihm, wie er zu dem Herrn zu passen schien, das grade Wi-derspiel; und doch hatte er gegen die dreißig Jahr

bei ihm so verlebt, als wäre er mit ihm Eines Sinnes und Eines Herzens.

Der alte Philipp nemlich hatte ein äußerst weiches, zum Mitleid und zur Mildthätigkeit gestimmtes Herz; es kostete nicht viel, um ihm die Thränen in die Augen zu bringen; der Nothleidende brauchte ihn nicht immer erst anzusprechen, sondern wo er nur von fern etwas von Noth errieth, und daß er mit einer Gabe gelegen käme, da sprach er den Nothleidenden an und langte zugleich in die linke Westentasche. — Oder hörte er, daß irgendwo in einem Hause die Noth auf einen Helfer wartete, so klopfte er, in seinen alten Mantel gehüllt, des Nachts ans Fenster, und drückte dem Herausschenden ein gutes Stück Geld in die Hand.

Dabei mußte denn freilich der alte Diener des reichen Herrn immer so arm bleiben, als er zum reichen Isaac gekommen war, und seine allzeit ärmliche Kleidung hatte einen ganz andern Grund, als sie bei seinem reichen Pfennigdrücker es hatte. Doch einst hatte man ihm in den Kopf sezen wollen, ein kleines, von einem verstorbenen Vetter in Elberfeld geerbtes Kapital von etwa 300 Gulden, bei seinem Herrn in den Han-

bel zu stecken und es Früchte tragen zu lassen; diese Früchte dann wieder gut angelegt, könnten ihm in einer Reihe von Jahren so viel bringen, daß er auf seine alten Tage doch einen Nothpfennig hätte. Das lautete denn ganz gut und vernünftig; und Philipp ließ sich auch dazu bereden. Aber seitdem gieng er denn auch herum, als wenn er kein gutes Gewissen mehr hätte, und dem lieben Gott nicht mehr grade ins Gesicht sehen könnte. Ein Nothpfennig? Nein, das wollte ihm nicht in den Kopf! Einen Nothpfennig zurücklegen, und einen reichen Vater im Himmel wissen, bei dem man nichts braucht, als anzuklopfen, das gieng und paßte ihm so nicht recht zusammen; er konnte nicht mehr bäten und nicht mehr singen, und hatte keine Ruhe, als bis ihm sein Herr die 300 Gulden wieder ausgezahlt hatte. Gleich an dem Tage, da er sein Geld wieder in die Hände bekam, brannte einem armen Handwerksmann, der in Schweiß seines Angesichts fünf hungrigen Kindern sein Brod brach, sein armes Häuslein über dem Kopfe weg; der alte Philipp schlich sich in seinem Mantel des Abends vor das Fenster des armen Nachbarn, der den Abgebrannten aufgenommen hatte; klopfte an, schob einen großen Laib Brod ins Fenster, und hinten-

nach folgte eine lange Rolle Conventions-Münze. So wie diese an den Mann gebracht war, machte sich Philipp schnell davon, kehrte aber nach einigen Minuten zum Fenster zurück, und da sahe er Alt und Jung auf den Knien liegen; der Verunglückte bätete schluchzend sein Dankgebät, und die Kinder streckten ihre gefaltenen Händchen zum Himmel empor. So etwas war denn dem alten Philipp lieber, als einen Rothpfennig im Kasten wissen! Ein Kapital, so angelegt, nannte er, auch wenn sein Herr es hörte, ein lebendiges Kapital. Kurz der alte Philipp war, was ich nun wohl nicht mehr zu sagen brauche, — ein wahrer Christ.

Wie er es denn aber bei einem Herrn, wie Pfennigdrücker war, so lange aushielt, und sogar in bestem Einverständniß mit ihm lebte? Das ließe sich noch wohl erklären! Denn ein solcher Christ, wie der alte Philipp es war, drückt, wenn er auf Andere sieht, seine beiden Augen zu, und sieht damit nur noch inwärts in sich hinein. Dann findet er, daß er an sich selbst eine schwere, schwere Last zu tragen hat; und über dem Seufzen und Ringen, daß ihm doch nur ein Pfund von dieser schweren Bürde möge abgenommen werden, vergißt er's am Ende ganz rein,

daß ihm da gegenüber im Comtoir ein Mann sizt, der Pfennigdrücker heißt. So etwas aber kann nur der lange geübte, vollkommene Christ, und der alte Philipp war in der That ein solcher! —

Aber zweitens, solch ein hartherziger, versteinerter Knauser seyn, wie der alte Isaac es war, und eine Tochter haben, wie er sie hatte, wie gehört nun das wieder zusammen?

Denn die schöne Sophie war in der That ein wahrer Engel von einem Mädchen; sanft, still, ernst, in sich gekehrt, obgleich heiter und von Natur lebhaft, und was Mildthätigkeit anbetraf, da war sie ihrem Vater noch viel unähnlicher, als sie ihm von Gesicht ähnlich war. Denn sie brach allen Hungrigen, die sie wußte, ihr Brod; besuchte sie selbst, bätete mit ihnen, und gab immer rein alles, was sie hatte, wo sie alles, was sie hatte, geben mußte. Alle, die das vortreffliche Mädchen kannten, mußten ihr gut seyn und sie hochachten; war daher irgendwo von ihr und ihrem Vater zugleich die Rede, so wagte es der Sprechende nie, diesen im Zusammenhang mit seiner Tochter bei seinem gewöhnlichen Namen Pfennigdrücker zu nennen, sondern dann hieß er allzeit Herr Mellmert.

Nun kennen wir wohl noch einen solchen Geizhalz mit einem noch härterm Felsenherzen, als Pfennigdrücker war, und der auch ein Mädchen, wie Sophie, zur Tochter hatte; es war ein reicher Jude in Venedig, hieß, wie Pfennigdrücker, auch Isaac, und seine gar herrliche Tochter hatte den Namen Jessica. Aber diese beiden Personen kommen bloß in einem Schauspiel von dem großen Dichter Shakespear vor; in der wirklichen Welt aber mag ein solcher Vater und eine solche Tochter wohl nie zusammen gefunden werden.

Allein wie das diesmal dennoch der Fall seyn konnte, auch das läßt sich ohne Mühe erklären, wenn man bedenkt, welch ein Mann der alte Philipp war, und sich erinnert, daß er einzig und allein und in Allem das herrliche Mädchen unterrichtet hatte. Und nicht bloß dies hatte er gethan, sondern er hatte sie auch eigentlich erziehen helfen; hatte, so lange sie noch klein war, ganze Abende mit ihr verspielt; war Sonntags mit ihr spazieren gegangen und hatte ihre zarten Kinderhändchen zu Werkzeugen gebraucht, den Nothleidenden seine Gaben zu reichen und nackten Kindern ein neues Hemdlein anzuziehen. War er mit ihr des Sonntags im freien Felde gewe-

sen, und es hatte sich ein Plätzlein vorgefunden, wo sie ungestört und unbemerkt niederknien konnten, da war er mit ihr nieder gekniet, und hatte zu seinem lieben Herrn und Heiland gebätet: Er wolle doch auch dieses Kindlein zu sich kommen lassen, Er wolle doch selbst zu ihm herab kommen, und Seinen guten Geist in ihr junges Kinderherz senden. Dann hatte das gute Kind wohl gesagt: Ach ja, Philipp, der Herr Christus verläßt die Kinder nicht, und es ist mir, als hat Er mich schon recht lieb!

Wie also Sophie, obgleich Pfennigdrückers Tochter, ein solches Mädchen geworden seyn konnte, wie sie war; das wird durch die Schule, in der sie gelernt hat, wohl begreiflich. Aber wenn sie nun das, was sie in dieser Schule gelernt hatte, in Werken der Liebe ausüben sollte, so brauchte sie doch etwas, was ihr der alte arme Lehrer nicht auch geben konnte; und da sie viel solcher Werke ausübte, so brauchte sie dessen nicht wenig. Von wem aber konnte sie es anders bekommen, als von ihrem Vater, und der war doch der alte Pfennigdrücker Isaac!

Freilich war er das; aber die hartnäckigste und steifste Regel muß es sich wohl gefallen lassen,

ihre Ausnahme zu leiden. und so mußte der alte Pfennigdrücker, dessen Herz und Tasche immer verschlossen war, sich's auch wohl gefallen lassen, daß ihm seine Engelgute Tochter sein schönes, baares Geld aus der Tasche hohlte. Kam sie ins Comtoir und zog ihr grünseidenes Beutelchen auf, so langte er in die rechte Hosentasche, und das Beutelchen wurde wieder voll schöner blanker Zweigroschen-Stücke. Der schöne Engel küßte ihm die Hand, dann die Wange, machte einen ehrerbietigen Kniks, gieng wieder zum Comtoir hinaus, und der alte Pfennigdrücker brachte seinem großen dicken Buche, worin von lauter Haben und Sollen stand, ordentlich ein so freundliches Gesicht zu, als wäre es das große Buch, worin verzeichnet stehet, mit wie vielen grünseidenen Beutelchen voll Geld sein schönes Kind von Tochter Thränen des Kummers gestillt!

Wir haben also, was wir oben sagten, nun völlig bewiesen gefunden, daß der heuchlerische und knauserige alte Isaac durch sein Verhältniß zu Diener und Tochter vor andern Heuchlern und Geizhälsen doch zweierlei Unterscheidendes gehabt hat, was man wohl schwerlich bei Menschen seiner Art so beisammen finden mag. Wie stand er denn nun aber mit andern Frommen?

Hier in dieser Handelsstadt waren drei Männer, die als wahrhaft fromme Christen bekannt waren; mit diesen kam der alte Isaac wohl dann und wann zusammen, aber wie es schien, bloß Geschäfte halber; denn weitern eigentlichen Verkehr pflog er mit ihnen nicht. Dagegen hatte er noch vor zehn Jahren einen ziemlich weitläufigen schriftlichen Umgang mit auswärtigen Frommen gepflogen; nur daß dabei die Briefe ihm kein Geld hatten kosten dürfen, sondern alle waren sie durch Handelsgelegenheiten an ihn und von ihm abgegangen: denn, sagte er, die Postpferde fressen den Haber viel zu theuer! Aber seit zehn Jahren war auch dieser sein weitläufiger Briefwechsel eingestellt worden; fast alle seine Korrespondenten hatten angefangen zu schweigen, und bloß mit dreien derselben dauerte der schriftliche Umgang noch fort. An diesem Schweigen seiner Correspondenten aber war er nur zum Theil Schuld gewesen.

Nemlich es waren von Zeit zu Zeit fromme Leute aus dem Handwerksstande von Orten her, wohin seine Correspondenz gieng, zu Pfennigdrücker gekommen; sie waren ausgegangen, auswärts die Kinder Gottes — wie sie's nannten — kennen zu lernen, sie zu ermuntern und sich von

ihnen ermuntern zu lassen; aber hatten dabei ihre irdischen Geschäfte in Stich gelassen, und lebten als apostolische Männer von der Gastfreundschaft der Brüder. Pfennigdrücker hatte den einen und den andern bei sich beherbergt; aber theils weil er auch in der Hinsicht sich von andern Scheinfrommen unterschied, daß er nicht gern viel vom Christenthum schwazte; theils weil er bei seiner soliden Denkungsart nicht begreifen konnte, was die Leute da von ihren Handwerksgefühlen wegliefen und die Kinder Gottes heimsuchten; theils endlich, — was wohl die Hauptsache war, — weil diese apostolischen Männer wirklich auch aßen und tranken, was er ihnen vorsezte: — so wurde er des Dings endlich müde, und fragte drei solcher Leute, die da einst zusammen zu ihm kamen, rund heraus: Guten Leute, aber worauf reiset ihr denn eigentlich? Was bleibet ihr nicht im Lande und ernähret euch redlich? — Sie antworteten: Wir sind ausgegangen, doch auch einmal zu sehen, wie es auswärts im Reiche Gottes aussieht! Pfennigdrücker versezte: Ey, da sehet lieber inwärts, wie es da mit dem Reiche Gottes bestellt ist; da werdet ihr öde Oerter und wüste Stäten genug finden, — solche bauet an! — Dies war eine Antwort, wie wir von Pfennig-

drücker nicht leicht vermuthet hätten, aber die diesmal völlig die Wahrheit traf. Denn die dreizehnden Apostel waren ganz unberufene Gesandten und leere Schwäzer und Maulchristen, die, nachdem ihnen bei einem anfänglich ernstem Christenlaufe einige Erkenntniß zu Theil geworden war, sich dann darin besonnet hatten, stille stehen geblieben waren, und nun lieber die Zeit in süßem Geschwäz vertändeln mochten, als innerlich und äußerlich arbeiten und im Schweiß des Angesichts ihr himmlisches und ihr irdisches Brod essen. So sehr nun aber Pfennigdrückers Mahnung die Wahrheit enthielt, so übel wurde sie ihm genommen, und das allgemeine Stillschweigen seiner Correspondenten war die Folge davon. Jezt also galt er auch den auswärtigen Frommen für das, was er den einheimischen Weltkindern längst gegolten hatte; jezt glaubten es endlich auch jene, was das Gerücht längst hatte verlauten lassen, daß Isaac Gottlieb Melmert wirklich der Pfennigdrücker Isaac wäre!

Doch so sehr er als heuchlerischer Geizhals allgemein bei den Einheimischen bekannt war, so konnte man doch von ihm keine eigentliche Schandthat aufweisen, zu der ihn sein gränzenloser Geiz hingerissen hätte. Das Nachtheiligste, was man

sich von Pfennigdrücker zu erzählen wußte, bestand ohngefähr in Anekdoten, wie etwa folgende zwey sind:

Als die Preußen mit den französischen Republikanern den Separatfrieden geschlossen hatten und aus Frankreich zurück marschirten, war einst die Stadt, in welcher Pfennigdrücker lebte, so sehr mit Militär überlegt worden, daß die reichern Bürger wohl gegen hundert Mann bequartieren mußten. Dabei waren der Kranken soviel, daß sie in den öffentlichen Häusern nicht alle mehr untergebracht werden konnten, sondern viele in die Wohnungen der Bürger verlegt werden mußten. Da brachte man denn eines Tages noch bei spätem Abend einen kranken jungen Menschen auf einer Tragebahre — denn Vorspann war nirgends mehr zu haben, und man hatte ihn außerdem auf offener Heerstraße am Wege liegend gefunden — zur Vorstadt herein. Es war ein stürmischer, kalter, regnerischer Abend; der arme Kranke klagte und winselte und bat, man möchte ihn doch für diese Nacht nur in das erste beste Haus bringen. Dazu war denn Niemand williger, als die Träger selbst, da sie ihn eine Stunde weit getragen hatten, und auch nicht wußten, an wen sie sich hier, vollends bei so spätem Abend, wen-

den sollten. Aber in welches nächste Haus sollte man ihn verlegen, da Alle, die von den Trägern gefragt wurden, versicherten, die ganze Vorstadt wäre so voll Soldaten, kranker und gesunder, daß dieser Kranke schwerlich irgendwo noch Platz finden würde.

Aber da fiel es einem vorübergehenden Bürger ein, daß in seiner Nachbarschaft ein armes Weib wohnte, das wenigstens noch Platz, wenn auch keine Pflege, für den Kranken haben würde; da sie nur zwei Mann im Quartier hätte. Er brachte daher die Träger mit dem Kranken vor ihr Haus hin, entfernte sich aber dann schnell.

Das arme Weib, das kümmerlich von Stubenreinigen und ähnlichen Diensten leben mußte, hörte mit Bestürzung, daß sie einen dritten, noch dazu kranken Mann ins Quartier bekommen sollte, und fieng an bitterlich zu weinen; denn sie hatte heute ihrem eignen Kinde keinen Bissen Brod reichen können. Während sie nun unter Klagen und Weinen gegen diese neue Einquartierung protestirte, kam der alte Pfennigdrücker daher, und blieb einige Augenblicke stehen. Die arme Frau, die ihn noch nicht kannte, weil sie die Wittwe eines in eben diesem Kriege gebliebenen

kaiserlichen Soldaten war, und erst seit einem Vierteljahr hier wohnte, wandte sich nun, mit ihrem nach Brod schreienden Kinde auf dem Arm, an den alten Knauser, und bat ihn so klaglich, daß sie Steine hätte bewegen müssen, wenigstens um so viel Geld, daß sie den Kranken laben und ihrem Kinde Brod kaufen könnte. Aber da von Geben die Rede war, hatte Pfennigdrücker auch seine Neugierde als Zuschauer gestillt; er gab der Frau zwei — Pfennig, klagte, daß er selbst 98 Mann im Hause hätte, und gieng in schnellern Schritten, als er gekommen war, davon.

Aber wie schnell er sich auch entfernt hatte, so war sein hartes, wahrhaft grausames Verfahren doch einigen Augen- und Ohrenzeugen nicht entgangen, und am andern Tage wußte schon die halbe Stadt von dieser Geschichte zu erzählen; sie erregte allgemein einen solchen Abscheu, daß man dem alten Heuchler, statt des nun abgenutzten Beinamens Pfennigdrücker, gern noch einen neugemünzten gegeben hätte. Dieser Vorfall gab außerdem auch die erste Veranlassung zur nachherigen gänzlichen Entlarvung des heuchlerischen Geizhalses, und weil wir diese zu erzählen gedenken, so wollen wir gleich hier erwähnen, wie

es mit dem armen Weibe und ihrem kranken Quartiermann weiter gieng:

Die Thränen der armen Frau, die der reiche Geizhals nicht gestillt hatte, trocknete noch diesen Abend ein edler christlicher Menschenfreund, der, so wenig man ihn für einen wahren Christen hielt, es doch im höchsten Grade war; — wir werden ihn unten näher kennen lernen. Er war einer von den Augenzeugen bei jenem Schauspiel gewesen, und stellte sich nicht lange darauf, nachdem Pfennigdrücker davon geeilt war, bei dem armen Weibe ein. So wie er in die Stube getreten war, zog er einen großen Laib seines Brod, einen Krug Bier und eine Flasche Branntwein unter seinem braunen zitzenen Schlafrocke hervor; das war für Kind, Frau und ihre zwei gesunden Quartiermänner! Der kranke Quartiermann lag auf einem Strohlager da, ächzend, unruhig, bald auf diese, bald auf jene Seite sich legend, und ein altes, von Regen nasses Tuch war über das Gesicht gebunden, weil er den Lampenschein nicht vertragen konnte. Der unbekannte Menschenfreund band ihm dafür ein großes neues Tuch vor den Augen her, zog ihm seine eigne wollene Jacke und ein frisches Hemd an, und schenkte ihm dann aus einer kleinen Flasche ein

Glas Wein ein, in das er einige Tropfen Arznei mischte. Zugleich legte er der Frau vier Thaler auf den Tisch, wovon sie den Kranken pflegen sollte; doch die Arznei, die morgen ein Arzt verschreiben würde, sollte sie davon nicht bezahlen.

Der Kranke fieng auf den Wein und die Tropfen an, sich ein wenig von seiner Betäubung zu erholen, und reichte seinem Wohlthäter die matte Hand vom Strohlager herauf. Der Herr Christus wird's Ihnen einst vergelten, sprach er dazu mit schwacher Stimme. — Hofft Er zu Ihm zu kommen, auch wenn Er an dieser Krankheit stirbt? fragte der Menschenfreund mit dem liebreichen Ton eines Menschenfreundes; aber der Kranke antwortete ihm nicht. Erst nach einer Weile fieng er an einen tiefen Seufzer zu hohlen, und ängstlich die Hände zu falten; ach! ich bin Sein nicht werth, — muß zur Linken — Er kennt mein nicht! — Diese Worte kamen gebrochen und nach Zwischenräumen, während welcher er die gefaltenen Hände immer von neuem wieder über die Brust legte, aus seinem Munde, und sie waren alles, was er heute noch sprach.

Aber nun fieng der menschenfreundliche Wohlthäter, nachdem er mit Worten der Liebe gepre-

digt hatte, mit Worten der Liebe zu predigen an, und sein gesalbtes Wort wurde köstlicher Balsam für die wunde Seele des armen Kranken. Der Name Golgatha tönte als süßester Wohllaut in seinem Herzen wieder; er umarmte fest und fester das geliebte Creuz, an welchem der große Sündentilger — o ja! auch für ihn — geblutet und sein Leben für seine Feinde gelassen! Ruhiger faltete er jezt seine Hände, und legte sie über die Brust; aber mit keinem Laut verrieth er, was ihm herrliches widerfahren war, sondern reichte nur nochmals seinem jezt doppelten Wohlthäter die Hand, und drückte sie an die Brust. Dieser zog dann ein kleines Büchlein aus der Tasche, und versprach, daß morgen ein Freund kommen würde, der besser daraus vorlesen könnte als er.

Ehe er aber den Kranken verließ, wollte er ihm noch einmal mit etwas Wein und einigen Tropfen laben. Die Frau mußte ihm dazu leuchten, aber benahm sich dabei so ungeschickt, daß der linke Aermel von seinem zitzenen Schlafrocke Feuer fieng und bis über den Ellenbogen hinauf verbrannte. Die Frau fieng an, nach Weiberart, laut aufzuschreien; aber sey sie still, sagte er; morgen kriegt sie zu einem neuen Rock, dann ist mein alter Schlafrock bezahlt!

Somit gieng er weg, und — kam nicht wieder. Aber dafür stellte sich am andern Tage der verheißene Freund ein; es kam ein Arzt; es war die verschriebene Arznei bezahlt; für die Frau und ihr Kind brachte Jemand Bibertuch zu einem warmen Winterrock, und der sorgfältig gehegte und gepflegte Kranke kehrte nach einem Monat gesund an Leib und Seele in seine Heimath zurück.

Jetzt noch ein zweiter Vorfall, bei welchem Pfennigdrücker sich auf andere Art, als bei der so eben erzählten Geschichte, in seinem glänzenden Licht gezeigt hat:

Ein junger Kaufmann, Namens August Huber, hatte vor etwa acht Jahren fallirt, und es war ihm nach Befriedigung aller Gläubiger nichts als eine von seinem Vater geerbte Mühle übrig geblieben, die aber, weil er nichts darauf verwandt hatte, und in den letzten Jahren nichts darauf hatte verwenden können, um sie in brauchbarem Stand zu erhalten, seit einem halben Jahre keinen Pacht-Müller mehr hatte. Kam sie aber an einen Mann, der sie wieder herstellen lassen konnte, so war sie in der ganzen Umgegend die einträglichste Mühle. Sonderbar, daß der Kaufmann Huber diese Mühle nicht schon längst verkauft

hatte, und daß sie grade das einzige Gut seyn mußte, was ihm von Allem übrig blieb!

Allein auch dies einzige Gut konnte er nicht lange mehr sein Eigenthum nennen; denn es meldete sich noch ein Gläubiger aus Emden in Ostfriesland, der 800 Gulden an das Hubertsche Haus zu fordern hatte. Die Forderung war völlig liquide, und das Gericht mußte nun zum Verkauf der Mühle schreiten.

Sie wurde in öffentlichen Blättern zum Verkauf aus freier Hand ausgeboten; aber auch kein einziger Käufer wollte sich dazu melden. Nach Verlauf von einiger Zeit bot man sie zum zweiten Mal, und zwar jezt zum Verkauf auf Meistgebot aus. Jezt endlich stellten sich vier Kauflustige ein, und unter diesen war Pfennigdrücker.

Weil er, ehe er das väterliche Handelshaus übernahm, die in seiner Gegend einträgliche Wasserbaukunst studiert hatte, und auch bei derselben geblieben wäre, wenn sein älterer Bruder, der das Melmertsche Handelshaus übernommen hatte, nicht bald nach seinem Vater gestorben wäre, so sahe Pfennigdrücker als ein gründlicher Kunstverständiger besser als die gewöhnlichen Praktiker

wohl ein, daß wenn man ein tausend Gulden nicht ansähe, um nicht nur die baufällig gewordenen Mühlwerke wieder herzustellen, sondern auch den ganz fehlerhaft angelegten Wassergängen eine neue Einrichtung zu geben, diese Mühle, die jezt höchstens tausend Gulden werth wäre, als ein Kapital von sieben tausend betrachtet werden könnte. Das hatte er nun so bei sich wohl ausgerechnet, und der Mangel an Käufern hatte ihm doppelte Lust gemacht, der Käufer dieser Mühle zu werden.

Er fand sich also zur Auction ein, und da seine drei Mitkauflustigen nur drei arme sogenannte Klippmüller waren, so dachte er's mit ihnen im Aufbieten wohl auszuhalten. Man wollte auch in seiner Miene die Zuversicht gelesen haben, daß die Mühle durchaus sein werden müßte.

Das Aufgebot war 600 Gulden, und schon vor diesem schienen die drei armen Müller zu erschrecken; indeß bot der eine doch 650, der zweite 680, der dritte 700, und Pfennigdrücker schritt auf einmal mit einem kühnen Riesensprunge von 700 bis zu 900 Gulden hinüber! Die drei armen Müller sahen bald ihn, bald einander an, blieben beim fernern Aufbieten stumm, und die Mühle wurde Pfennigdrückern um 900 Gul-

den, also grade um die Summe, die das Huberische Haus noch nach Emden zu zahlen hatte, zugeschlagen. Er hätte sie um noch einmal soviel nicht fahren lassen! Und jeder bemittelte Sachverständige hätte gern noch viel mehr als soviel dafür gegeben. Wirklich brachte der gewesene Besizer ein Paar Tage darauf einen Fremden aus dem Clever Lande zum alten Melmert, der ihm zwei tausend Gulden baar für die Mühle geben wollte; aber sie war Pfennigdrückern nicht feil für noch mehr, sondern er legte, gleich in diesem Frühjahr, seine schöpferische Hand an das verfallene Werk, und im Herbst hatte er schon eine Mühle daraus geschaffen, die ein Müller sogleich für 600 Gulden jährlich in Pacht nahm, und auf der er, dieses großen Pachts ohngeachtet, in wenig Jahren ein wohlhabender Mann wurde. So gut hatte Pfennigdrücker seinen Handel verstanden.

Der bis auf sein Lezteß herabgekommene vormalige Besizer hoffte daher, der alte Melmert würde wohl einsehen, daß er bloß den äußerst ungünstigen Umständen, unter denen ihm die Mühle verkauft worden wäre, den so über die Maßen wohlfeilen Kauf derselben zu verdanken hätte; und ersuchte ihn, daß er doch nur einen

kleinen Theil von der Summe, die der Clever Fremde ihm sogleich über den Kaufpreis geboten hätte, nemlich nur 200 Gulden ihm darleihen möchte, damit er von neuem einen kleinen Handel anfangen, und so nach und nach wieder zu etwas kommen könnte. Pfennigdrücker war auch nicht in Abrede, daß er die Mühle spottwohlfeil gekriegt hätte, und was das Darlehn anbetraf, so war er dazu sogleich auch willig und bereit, griff in Tasche, und gab dem armen Huber zu seinem künftigen Etablissement — einen, sage einen Brabanter Thaler!

Huber, darüber erbost, warf ihm das Stück Geldes wieder vor die Füße, hätte es aber schon bald hernach gern wieder aufgehoben und sich Brod dafür gekauft. Denn er kam in die äußerste Dürftigkeit, und mußte sich am Ende zu Dortmund von den Kaiserlichen anwerben lassen. Pfennigdrücker hatte um diese Noth wohl gewußt, aber sich immer nicht gerühret, um dem armen Mann unter die Arme zu greifen.

Sonderbar war es freilich gewesen, daß sich damals zu einer so guten Mühle nicht mehr Käufer gemeldet hatten, aber da wollte man auch wissen, Pfennigdrücker habe einem fünften

und sechsten Kauflustigen, die etwas mehr hätten bieten können, als jene drei armen Müller, im Stillen soviel Geld in die Hand gedrückt, daß sie ihm beim Aufbieten das Feld allein gelassen, und einem siebenten Käufer, der in seinem Schuldbuche stand, habe er von Aufkündigung seines Kapitals eine leise Erwähnung gethan; aber dies beides war bloßes Gerücht, und unter den Gerüchten giebt es viele Lügen. Pfennigdrücker kehrte sich an das alles nicht, denn er war nach allen Formen Rechtens in Besitz seiner Mühle.

Andere ähnliche Geschichten aus Pfennigdrückers Lebenslauf wollen wir seiner Nachwelt lieber vorenthalten als mittheilen, und statt dessen die Rede wieder auf seine schöne, gute Tochter bringen, die dem lieben Leser lieber seyn wird, als alles, was man sich Wahres oder Falsches zu ihres unholden Vaters Nachtheil erzählt hat. Wir finden überdies das gute Kind grade heute in der allerbesten Gesellschaft:

Es war nemlich seit einem Jahre die Wittwe des seeligen Pfarrers Tonge vom Lande in die Stadt gezogen. Dieser seltene Pfarrer hatte ganz einfältiglich nach den Evangelischen Sprüchen gelebt: Sorget nicht für den andern Morgen,

und: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles übrige von selbst zufallen. Sein Herr, der ihm dies befohlen, hatte es ihm sein Lebenlang nicht an Gelegenheiten mangeln lassen, diese Sprüche in Ausübung zu bringen, und so Er ihm etwa einen ins Haus schickte, der ihm seinen lezten Gulden abhohlen sollte, so gab er ihm diesen seinen lezten Gulden, und sorgte nicht für den andern Morgen! Der andere Morgen brachte ihm denn gewöhnlich auch, was grade gebrach, und wenn er etwa einmal etwas länger warten mußte, so war ihm das auch recht, und seine fromme Gattinn hatte ebenfalls nichts dagegen.

Das war nun soweit ganz gut, so lange der Pfarrer lebte; aber wenn denn unser eins einmal die Augen zudrückt, dachte mancher seiner Amtsbrüder, wie stehts dann hernach um Weib und Kinder aus? Sie schienen diesmal auch Recht zu haben, denn der Pfarrer drückte die Augen zu, und die hinterlassene Wittwe hatte, da ihr Mann unter die Erde gebracht worden war, nicht mehr als zwei Gulden sechs Kreuzer baar in Händen. Aber sie wußten nicht, daß da droben, wo man alles voraus weiß und alles voraus anordnet, schon

drei Jahre früher, als der gottselige Pfarrer starb, für seine Wittwe auf's allerbeste gesorgt worden war.

Um diese Zeit nemlich hatte Er, dem kein Ding unmöglich ist, das Herz eines von den Neffen des Pfarrers, der bis dahin lustig und leicht in die Welt hinein gelebt hatte, mit seiner gewaltigen Hand angerührt; der junge Mann hatte von Stund an sich seines regellosen Wandels begeben, hatte ein ordentliches Geschäft angefangen, und in diesen vier Jahren mit solch ausserordentlichem Glück gearbeitet, daß sein Weniges schon zu sehr vielem angewachsen war. In allem, was er unternommen, hatte er des Herrn seegnende Hand erfahren, und auch dankvoll sie erkannt. Darum genoß er seinen großen Seegen auch nicht allein, sondern theilte mit, wo mitzutheilen war, und besonders bedachte er aufs allerreichlichste seine jezt verwittwete Tante.

Schickte er denn so seine vierteljährige Pension, so schrieb er dabei immer nicht anders, denn als ihr Neffe, und als ihr und ihres seeligen Herrn dankbarer Zögling, der nicht wisse, womit er es noch in dieser Welt vergelten könne, was sie in seiner Jugend für ihn gethan hätten. Denn er

war bis in sein funfzehntes Jahr bei dem alten Pfarrer erzogen worden; durch die Lehren und das Beispiel der beiden Gatten war in sein Herz ein Saame ausgestreuet, den die Welt, seit sie des jungen Menschen habhaft geworden war, zwar eine Zeitlang mit wilden Dornen überwachsen ließ, daß er nicht aufgehen konnte; aber da denn der Herr des Ackers die schädlichen Dornen austilgte, und die warmen Sonnenstrahlen auf den Boden schienen, gieng das Saamenkorn doch auf, und wurde ein herrlicher Baum, lieblich anzusehen!

So hatte denn die gute Pfarrwittwe ihre besten Tage, und da sie das Geben einmal gewohnt war, so wußte ihr junger Neffe dafür zu sorgen, daß sie diese Gewohnheit in ihren alten Tagen nicht abzulegen brauchte.

Diese christliche Pfarrfrau war nun seit einiger Zeit auch mit Sophien in Bekanntschaft gekommen, und wurde von ihr fleißig besucht, besonders wenn sie kränkelte. Sophie kam die Woche wohl zwei bis drei Mal, und las ihr gern aus einem guten Buche etwas vor, weil die Alte das überaus gern sahe.

So ist das gute Mädchen denn auch heute bei ihr, und sie lesen zusammen in den Leben

Heiliger Seelen. Wie sie denn so mitten im besten Lesen sind, klopft es an die Thür, und siehe! es ist der junge Neffe von der Pfarrfrau, den seine Handelsgeschäfte zu einer Reise genöthigt haben, auf der er nun seine geliebte Tante wieder sehen kann. Sophie legt ihr Buch aus der Hand, nimmt ihren Strickbeutel, küßt der Alten die Hand und verspricht, diese Woche noch einmal wieder zu kommen.

Nachdem der junge Neffe eine Rolle große Thaler auf's Bett gelegt hatte, nahm er das Buch, worin Sophie gelesen hatte, in die Hand, besahe den Titel, und schien sich zu verwundern. Gehört Ihnen das Buch? fragte er. — Nein, war die Antwort, es gehört dem Mädchen, das da bei mir war; es ist eins ihrer liebsten Lesebücher. — So?? sagte der Neffe; dem Buche habe Ich auch viel zu verdanken! Es wundere ihn aber, sezte er hinzu, nicht wenig, daß ein so schönes junges Mädchen heut zu Tage noch Geschmack an solch einem Buche haben könnte, und es gar zu seinem Lieblingsbuche machen. Aber da erfuhr er denn von seiner Tante, daß dies schöne junge Mädchen auch grade das Gegentheil von den heutigen jungen Frauenzimmern wäre, so wenig dies bei der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit in

ihrem äußern Betragen auf den ersten Blick so schiene. Sie sey, hieß es, mit einem Wort eins der Meisterwerke, die Christi Jüngerschaft aus weiblichen Seelen schaffe.

So etwas vernehmend, wurde der Neffe ganz fröhlich und heiter in seinem Sinne. Das Mädchen, sagte er kurz entschlossen, wird mein, liebe Tante, wenn sie mich will. Schon Jahr und Tag geh' ich mit dem Heirathen um, aber noch konnte man mich zu keiner Wahl bereden, weil ich unter lauter Töchtern der Menschen zu wählen hatte, die alles haben, nur die Hauptsache nicht. Da kam ich denn nicht lange vor meiner Reise endlich auf den Gedanken, ob nicht vielleicht Sie etwas Besseres für mich wüßten, und siehe! ehe ich Sie frage, haben Sie mir schon geantwortet. Nicht wahr, dies Zusammentreffen war nicht von ohngefähr?

Freilich nicht, meinte die Tante, und war von ganzem Herzen froh, daß sich das so vortrefflich gefügt hatte. Sie bestärkte ihn in seinem Entschluß; und in Rücksicht seines künftigen Schwiegervaters verwieß sie ihn an seine hiesigen Handelsfreunde, die es besser wissen würden, als sie, wie er sich bei der Bewerbung um seine Tochter

gegen ihn zu benehmen hätte; denn alle sagen, er sey ein etwas sonderbarer Mann.

Selbst von ihm sagen, was alle Welt sich von ihm erzählte, wollte sie nicht; denn die edle Frau war in ihren Urtheilen über Andere, auch wenn der Leumund noch so allgemein über Jemand entschieden hatte, zart gewissenhaft, und pflegte zu sagen: wenn wir wahrhaft Christum lieb haben, so muß jedes scharfe Wort, das über Andere aus unserm Munde geht, ein zweischneidig Schwerd werden, das so lange im Herzen schneidet, bis wirs da oben bei dem Herrn der Liebe wieder gut gemacht haben. Besser also, wir verwunden uns lieber gar nicht mit unserer Zunge! Der Neffe gieng dann also in seinen Handelsgeschäften aus, und erkundigte sich bei allen Gelegenheiten nach dem Mann, den er zu seinem Schwiegervater machen wollte. Da war denn natürlich über diesen nur Eine Stimme, und was sie sagte, gab ihm einen bittern Stachel ins Herz. Aber doch ließ er sich's nicht abschrecken, daß Sophie einen solchen Heuchler und Pfennigdrücker zum Vater hatte, sondern sagte bei sich: Ich kann ihn ja mir wegdenken!

Somit gieng er auch geradeS Weges zu Pfennigdrücker hin, und brachte in aller guten Form seinen Heirathsantrag an.

Tobias Merklin? fragte der Alte, da er seinen Namen hörte, verwundert und fast als wenn er sich freuete.

Tobias Merklin? fuhr er ganz kalt fort; nun das Merklinische Haus steht gut, und da ich mich nun ohnedies bald zur Ruhe sezen werde, und meine Tochter gern in einem soliden Hause untergebracht sähe, so habe ich nichts einzuwenden, und mein Jawort haben Sie soweit. Aber nun kommt es noch auf eines an, zwar auf die Nebensache, aber Mancher muß Geld und Gut doch für die Hauptsache nehmen: — nemlich alle Welt hält mich für einen reichen Mann, ich hab's aber nicht; und kann, ohne mir Schaden zu thun, meiner Tochter vor der Hand nicht mehr als dreitausend Gulden mitgeben. Wäre Ihnen das genug?

Ich brauche nicht soviel, antwortete der junge Merklin; aller Schaden, den ich Ihnen zu thun gedenke, ist, daß ich Ihnen Ihre Tochter aus dem Hause hohle. Ein Tausend ist auch genug, und auch diese könnte ich entrathen, wenn ich nicht grade bauen ließe.

So etwas hörte der Alte gern, und nahm den Freuden sogleich mit ins Oberhaus, wo seine Tochter grade zwei kleine Mädchen aus der Nachbarschaft in der Schule hatte. Nun, Sophie, sagte er, jezt sollst du selbst in eine andere Schule! Dieser Herr ist der Neffe deiner alten Pfarrinn, er hält um deine Hand an, willst du ihn haben, Ich sage Ja! Du auch?

Sophie verneigte sich, und sagte ein kurzes teutsches Ja, ohne alle weitere Zierrathen und Umschweife im Mienenspiel, und ließ sich von ihrem Bräutigam herzlich umarmen. Sie hielt in der Hand noch das Evangelium, aus dem sie den Kindern vorgelesen hatte, und fragte, in das aufgeschlagene Buch blickend, ihren Bräutigam mit den Augen: Wie? ists auch Dein Herz und Dein Evangelium? Sein Blick antwortete: Ja, aus ganzer Seele! Nun drückten sie sich wieder die Hand, und so war alles abgemacht und in völliger Richtigkeit.

Herr Merklin reisste nach zwei Tagen Aufenthalt bei seiner Braut wieder ab, und wollte auf Michaelis, da sein Bau vollendet wäre, wieder kommen, und die Braut heimhohlen.

Kürzer als diese ist noch wohl keine Ehe geschlossen worden, aber es heirathet sich auch ganz

anders, wenn der Bräutigam weiß, an wen seine Braut glaubt, und die Braut, an wen der Bräutigam glaubt. Da giebt es denn viele Antworten ohne Fragen; alle Fragezeichen fallen weg, und es versteht sich alles so ganz von selber.

Der alte Schwiegervater hatte gesagt: Ich werde mich ohnedies bald zur Ruhe sezen, und das war denn wirklich auch sein Vorhaben, aber in einem ganz andern Sinn, als der Schwiegersohn es genommen hatte. Seit sechs Wochen arbeitete der Alte mit seinem getreuen Philipp angestrengter als sonst, um alle seine Rechnungen in Richtigkeit zu bringen, zu zahlen, was er zahlen mußte, und einzukassiren, was man ihm schuldig war; auf neue Spekulationen ließ er sich nicht im geringsten mehr ein. Er wollte sich wirklich zur Ruhe sezen; denn vor sechs Wochen hatte er dreimal einen und denselben lebhaften Traum gehabt, und darin war ihm gesagt worden: Bestelle dein Haus, denn nach sechs Monat und eine Woche, so wird man deine Seele von dir fordern. Nichts war ihm gewisser, als daß dieser Traum die Wahrheit wäre, und er machte seitdem mit einer Ruhe, die wir ihm wohl nicht zutrauen sollten, alle Anstalten zu seiner na-

hen Abreise in das Land, wo große Freude oder großer Jammer wohnt.

Wirklich in der ersten Hälfte des Septembers legte er sich zu Bett. — Nun stehe ich nicht wieder auf! sagte er mit Freudenthränen in den Augen. — Am Abend gab er der Tochter noch den Seegen, weil er vielleicht morgen früh nicht wieder aufwachen würde; sie wollte bei ihm bleiben, aber das gab er nicht zu, sondern bloß sein alter Philipp sollte noch einige Stunden wachen.

So lag er denn hellwachend, still und heiter bis gegen zwölf Uhr auf dem Bett, und neben ihm saß Philipp. Jezt richtete er sich auf, zog seine Müze ab, und sprach:

Herr Jesu Christ, du weißest alle Dinge, du weißest, daß ich dich lieb habe. Du erlösest mich vom Leibe dieses Todes, ich wünsche aufgelöset und bei dir zu seyn! Hier bin ich denn, hier nimm mich hin und blicke meine Seele freundlich an! Ach! siehe, du bist ja schon da!

Noch einmal verklärte sich sein Angesicht in seeligen Freuden, dann bückte er sein Haupt auf's Küssen, und entschlief in die Arme seines geliebten Herrn und Heilandes, — — dem er einen Dornenkranz nachgetragen hatte!

Philipp konnte nicht weinen, es war ihm ganz wohl ums Herz; er drückte dem Seeligen die Augen zu, und sein Herz bätete: Herr, nun ist dein Diener in Friede gefahren, so treu lohnest du deine Gerechten! So schaffe denn in mir ein reines Herz, daß auch ich Dich schaue, den meine Seele liebt!

Nun, geliebter Leser, wird des alten Heuchlers Maske bald herunter gefallen seyn! Und ist sie es dir nicht schon, auch wenn ich nun weiter kein Wort mehr von ihm erzählte?

Aber ich muß noch mehr von ihm erzählen! Habe ich ihn dir wider besser Wissen bisher getreulich dargestellt, wie alle Welt sich ihn bis an seinen Tod gedacht und beschrieben; so muß ich nun auch darstellen, wie ihn nach seinem Tode die Welt kennen gelernt hat. Bisher habe ich ihn auch immer mit den beiden Spottnamen dir genannt, die ihm die Welt gegeben hatte; von jezt an soll er uns nach seinem zweiten Taufnamen schlichtweg der seelige Gottlieb heißen:

Auf die Nachricht, daß der seelige Gottlieb sanft entschlafen wäre, eilte der Schwiegersohn, der nun ohnedies bald zu kommen hatte, sogleich herbei, um seiner Braut allen den Beistand zu lei-

sten, den sie in ihrer jetzigen Lage nöthig haben würde, und dann mit ihr heimzuziehen.

Alle Welt hält mich für einen reichen Mann; ich bins aber nicht, hatte der der seelige Gottlieb bei dem Heirathsantrage zu ihm gesagt, und siehe! es war buchstäblich wahr. Denn der reiche Geizhals, den man auf eine halbe Million angeschlagen hatte, konnte seiner Tochter nicht mehr als 8000 Gulden hinterlassen; jene so wohlfeil gekaufte Mühle ungerechnet, weil diese ihr im Testament nur mit einer Klausel hinterlassen wurde. Dagegen hatte er ihr ohne alle Klausel seinen alten Philipp vermacht, und ihm selbst an baarem Gelde 2000 Gulden, damit er ein Taschengeld hätte.

Von Hausrath und Kleidungsstücken fand der Schwiegersohn in Allem nur das Allerunentbehrlichste vor. Indem er unter letztern herum musterte, um an Philipp oder Andere zu verschenken, was noch zu verschenken war, — viel war dessen freilich nicht, — so zog er aus einem alten Wandschranke, den ihm Sophie öffnete, einen braun zitzenen Schlafrock hervor dessen linker Aermel verbrannt war! Er staunte beim Anblick des verbrannten Aermels, und auf der Stelle

mußte man den alten Philipp herbethohlen, ob der ihm nicht Kunde von diesem Schlafrock geben könnte? denn Sophie wußte wohl, daß Gottlieb diesen Schlafrock lange nicht mehr getragen hatte, aber daß und wie der eine Aermel daran verbrannt wäre, davon wußte sie gar nichts.

Läugnen konnte der alte ehrliche Mensch nicht, denn läugnen ist lügen; und so gab er denn auf alle Fragen des begierig forschenden Schwiegersohns zu dessen Freude und Erstaunen genügende Rede und Antwort; wornach es nun gewiß und außer Zweifel war, daß der seelige Gottlieb, der damals die arme Frau mit ihrem kranken Quartiermann so hartherzig und schändlich ohne Hülfe gelassen hatte, derselbe unbekannte Menschenfreund gewesen war, der gleich darauf sich bei der armen Frau eingefunden, und sie und den Kranken so reichlich mit allem versehen hatte, woran es ihnen gebrochen. Was dann die folgenden Tage bis zu des Kranken vollständiger Genesung geschehen war, das war alles durch Gottlieb geschehen; aber nie war er selbst mehr zum Vorschein gekommen, sondern alles hatten seine drei frommen Herzensfreunde für ihn besorgt: denn diese waren außer seinem alten Philipp immer seine rechten Hände, womit er den Hungrigen

sein Brod brach, Nakte kleidete und Kranke erquickte.

Und wer war nun jener kranke junge Mensch gewesen, den dem seeligen Gottlieb der Kriegslärm zugebracht hatte?

Das wird der Leser schon aus dem großen Eifer, mit dem der Schwiegersohn sich nach dem zinnenen Schlafrock erkundigt, und schon daraus geschlossen haben, daß er diesen nun wieder erkennt. Ja, jener kranke junge Mensch war derselbe Tobias Merklin gewesen, der vier Jahre darauf Gottliebs Schwiegersohn wurde! So sonderbarlich hatte alles sich fügen müssen! Aber noch wunderbarlicher wird uns dermaleinst alles in den engsten Zusammenhang treten, was wir von Gottes gutem Geist getrieben, in der Welt gewirkt haben. Da wird nichts allein da stehen, sondern das eine wird dem andern zum Mittel und zur Stütze gedient haben, daß es geworden, was es zu unserm Erstaunen geworden seyn wird.

Der Feldzug gegen die französischen Freiheitsmänner hatte den lebhaften jungen Mann aus Ziel seines leichten unbesonnenen Wandels geführt; das Elend und die Kriegsnoth, die er erfahren, und die schwere Krankheit, in der Gott

lieb sein Pfleger geworden, hatten sein Herz schon mürbe gemacht; dann war ihm der gesalbte Gottesknecht zugesandt worden; der hatte mit wenig gesalbten Worten alles wieder zum Leben auferweckt, was in seinem Herzen in Tod und Schlummer versunken gewesen, seit die schnöde Welt den hoffnungsvollen Zögling des seeligen Pfarrers in ihren Strudel fortgerissen hatte. Was Gottlieb dann angefangen, das hatten seine drei apostolischen Freunde vollendet; und der junge leichtsinnige Mann war als ernster Nachfolger des Herrn in die Heimath zurückgekehrt. Hier hatte er sich dann mit Fleiß und Aufmerksamkeit einem Handelsgeschäft gewiedmet, das ihm der Himmel in so reichem Maaße gesegnet, wie wir das gesehen haben.

Dem seeligen Gottlieb also verdankte er sein geistliches und sein irdisches Glück, und durch dies zwiefache Glück war es ihm möglich geworden, Gottliebs Schwiegersohn zu werden. Sein doppeltes Glück hatte zugleich müssen der Lohn werden, den der Herr seinem getreuen Erzieher bereitet für seine Selbstverläugnung und seinen kräftigen Glauben; und die Wittwe dieses Gottesmannes wiederum war das Mittel geworden, durch das der Zögling mit dem seeligen Gottlieb in Zusammenhang gekommen war.

Das alles gieng dem jungen Mann durch die Gedanken, und sein ganzes Herz war voll von Lobpreisung und freudigem Erstaunen über des Herrn verborgene wunderbare Wege. Wollen wir denn nur so geradezu blindlings fortpilgern auf diesen allerbesten Wegen, sagte er zum alten Philipp, und nicht seitwärts, weder zur Rechten noch zur Linken sehen! Alter Bruder, du sollst sie mit mir pilgern, diese Wege, so lange dich deine Beine noch in dieser Fremdlingschaft tragen wollen; ich will sie mit dir pilgern, und du sollst mein treuer Warner seyn, wo ich junger Neuling strauchele; mein Rathgeber, wo ich selbst keine Wege weiß. Du bist mein Eigenthum, denn ich habe dich im Testament geerbt. Aber es soll seyn, als bin ich dein Eigenthum, dein Sohn und dein Zögling!

Gut denn, mein Sohn, sprach der Alte, so will ich denn einmal gleich sehen, was ich für einen Sohn an dir habe! Siehe dort gegenüber steht ein Mensch, dem die Schuhe von den Füßen fallen wollen; durch seinen alten röthlichen Hut regnet es, und seine bloßen Wangen und blauen Lippen sagen Dir, wie ihm zu Haus der Tisch mag gedeckt werden! — Siehe, dieser arme Mensch, der seit einer Woche aus der Fremde da wieder

hergelaufen kommt, ist laut Testament dein Miterbe, wenn du mein guter Sohn und des seligen Erblassers würdiger Schwiegersohn bist. — Du willst wissen, wie? Nun so höre:

Gott hat sich hier als strengen Vergelter bewiesen; aber wehe dem Menschen, der der Liebe Gottes nicht als Werkzeug dienen mag, um Seine Gerichte von dem Unglücklichen abzuwälzen, den Seine Gerechtigkeit heimgesucht hat! Weißt du die Geschichte mit der schönen Hubers-Mühle?

Wohl wußte Merklin diese, und hatte sie gleich damals erfahren, als er sich um seine Braut beworben, und vorher Erkundigungen über ihren Vater eingezogen hatte. Sie hatte am meisten unter allen solchen Geschichten einen widrigen Eindruck auf ihn gemacht, und sobald er Sophiens Bräutigam geworden war, hatte er bei sich beschlossen, jenes schimpflichen Eigenthums sich zu entledigen, sobald es nach des Schwiegervaters Tode sein werden würde. Jezt aber erfuhr er von dem alten Philipp, wie folget:

Die Hubers-Mühle war nach allem strengen Rechte Gottliebs Eigenthum gewesen, da er das väterliche Handelshaus angetreten hatte. Aber der selige Jacob Huber, der mit aller Welt

Prozesse anfing und sich bei seiner ungerechten Sache immer auf seine nahen Vettern im Rathe verließ, hatte sie ihm dennoch streitig gemacht. Dieser Jacob Huber war sein lebelang ein schändlicher Blutsauger der Wittwen und Waisen gewesen, und seine vollen Geldkisten waren voll von lauter ungerechtem Mammon. Der seelige Gottlieb, als sein ehemaliger Schulkamerad, hatte ihn oft vor Gottes schrecklichen Gerichten gewarnt, und sich auch mehrmals Mühe gegeben, ihn von dem Prozessiren abzubringen. Aber statt daß seine treuen Ermahnungen irgend etwas gefruchtet hätten, wandte der Schändliche auf's boshafteste den evangelischen Lehrsaz, den ihm Gottlieb mehrmals vorgetragen hatte: Kein Christ führt einen Prozeß, sondern läßt auch den Mantel, wenn man ihm den Rock nehmen will, gegen Gottlieb selber an, und machte ihm, auf elende Schein-Ansprüche hin, den Besiz der Mühle streitig. Wollen einmal sehen, dachte er in seinem boshaften Herzen, ob er nur den Rock läßt; den Mantel will ich nicht! Wie nun Gottlieb von einem Prozeß hörte, gieng er in aller Gelassenheit zu seinem verkehrten Schulkameraden, und sagte ihm noch einmal ernstlich: Freund, bedenke was du thuß! Ich

lasse dir die Mühle, aber siehe zu, ob Gott sie dir lassen wird! Deß lachte der Sünder, und nahm mit kaltem Blut das ungerechte Eigenthum in Besitz; doch 800 Gulden und einen Brabanter Thaler, die Gottlieb auf die Mühle verwendet hatte, zahlte er ihm aus: denn den Mantel hatte er ja zu dem Rocke nicht gewollt.

In solchen Ungerechtigkeiten verlebte er dann noch sein ganzes folgendes Leben, und Gott hielt mit seinen Strafgerichten inne bis zu seiner schauderhaften Todesstunde, in welcher der Unmensch, von den schrecklichsten Martern Leibes und der Seele gefoltert, den Tag seiner Geburt verfluchte. Von nun an ließen die Strafgerichte nicht mehr nach; seinem Sohn August Huber brannten gleich nach des Vaters Tode zwei Häuser in einem Monat ab; durch gränzenlose Verschwendung machte er dem großen Reichthum, und durch die schlechteste Geschäftsführung der blühenden Handlung seines Vaters ein Ende, so daß ihm, wie wir wissen, aus der Konkursmasse nichts übrig blieb, als die von seinem Vater ungerecht erworbene Hubers-Mühle.

Auffallend war es, daß dies ungerechte Gut von der vergeltenden Hand Gottes offenbar wie

abgesondert, und dann an demselben noch einmal ganz besonders, und getrennt von den übrigen bewiesen wurde, daß hier Gottes Gerechtigkeit richte. Auffallend war es dem seeligen Gottlieb sogleich, daß der Emdner Gläubiger noch grade soviel an das Huberische Haus zu fordern hatte, als ihm einst Jacob Huber auf die Mühle ausgezahlt, nemlich 800 Gulden, sowie daß sich gar keine Käufer finden wollten. — Will dir der, der mit gerechter Wage wieget, vielleicht dein rechtmäßiges Eigenthum wieder zuwenden? dachte er bei sich, und beschloß, sich unter den Käufern einzufinden. Er wurde in seinen Gedanken noch mehr bestärkt, als er in den drei Meistbietenden drei arme Müller kennen lernte, obgleich er wußte, daß es in dieser Gegend nicht an sachverständigen und reichen Kauflustigen fehlen könnte, die gewiß kaufen würden, wenn Gott es zugäbe, daß sie kauften. Da er nun Gottes Hand hier so deutlich zu erkennen glaubte, so bot er denn auch grade wieder soviel, als der Emdner Gläubiger zu fordern und ihm einst der alte Huber auf die Mühle ausgezahlt hatte, nemlich 800 Gulden; und um keinen Preiß hätte er das ihm von Gott wieder zugewandte Eigenthum jenem Cleber Kauflustigen, der ihm sogleich 2000 Gulden

wieder geben wollte, abgetreten; die Mühle war ihm sein liebstes Eigenthum.

Gerne hätte er auch dem unglücklichen August Huber die 200 Gulden vorgestreckt, damit er von neuem einen Handel anfangen könnte, aber er wußte zu gut, daß dies Geld an den noch völlig ungebesserten Menschen verschwendet wäre, und der leichtfertige Mann noch durch eine andere Schule gehen müßte, wenn noch etwas aus ihm werden sollte. Darum gab er ihm nichts als einen Brabanter Thaler, um die Summe grade voll zu machen, die ihm sein ungerechter Vater einst über die 100 Gulden ausgezahlt hatte

Wirklich bewies denn auch die Erfahrung, wie richtig Gottlieb gesehen hatte. Denn ein reicher Kaufmann, Gottliebs geschworner Feind, streckte, dem alten Heuchler zum Troz, dem jungen Menschen die 200 Gulden vor, und nicht zwei Monate dauerte es, so war auch dies Geld verthan, und der junge Huber mußte am Bettelstabe die Stadt verlassen und Soldat werden.

Aber obgleich nun Gottlieb sein eigenes rechtmäßiges Eigenthum hatte um 800 Gulden kaufen müssen, und obgleich es nun doppelt sein Eigenthum geworden war, so beschloß er doch bei

diesem lezten ungerechten Gut, das Gott von Jacob Hubers Erben wieder genommen, Gottes Gerechtigkeit wieder in Seine Liebe übergehen zu lassen, wenn sie anders genugsam vergolten hätte, und der arme Nachkomme des ungerechten Hubers, an dem die Strafen aufgegangen waren, tüchtig geworden wäre, wieder Seegen aus Gottes Liebeshand zu empfangen. Darum schrieb der edle Gottlieb in sein Testament:

„Dem August Huber aber sollen meine Erben die Hubers-Mühle zum Eigenthum schenken, wenn sie befinden sollten, daß er sein Herz zu Gott bekehrt hat, und ein Mann geworden ist, der Hoffnung giebt, daß er mit dem Besiz der Mühle sein irdisches Glück dauerhaft begründen wird."

So sagt unser Seelige im Testament, und zu mir sagte er kurz vor seinem Hinscheiden: Philipp, den Artikel wegen der Hubers-Mühle lege du der Sophie und ihrem Bräutigam noch recht ans Herz! Sie werden die Mühle wohl nicht behalten. Heute morgen konnt' ich bäten, wie ich noch nie gebätet habe: es fiel mir im Gebät mein alter Feind Jacob Huber ein; ich bätete: Herr nun endlich wende deine Gerichte, und

laß Gnade für Recht ergehen an seinem armen Sohn; schenk' ihm Deinen Seegen! — Philipp, ich weiß, dies Gebät ist zu Gottes Throne gelangt; es ist erhört und wird Amen!

Nun siehe denn, mein lieber Tobias, fuhr der alte Philipp fort, wahrhaftig des Seeligen Gebät ist alsogleich nach seinem Hinscheiden schon zu Amen worden: — jener nackte Flüchtling, der dort noch eben vor der Thür stand und dem vor Frost die Knie bebten, eben dieser ist der von Gottes Rache bisher verfolgte August Huber! Gottes Rache ist nun bei ihm zu Ende; denn ich habe ihn gestern Abend vor dem Fenster jener alten Hütte, in der ihn des Nachts dieselbe arme Frau, bei der einst dein gepflegt wurde, da du nakt und krank hieher getragen wurdest, auf faulem Strohe lagert, — da habe ich ihn mit meinen eignen Ohren kniend bäten hören: Herr Jesu Christ, du Gottes Sohn, erbarme dich mein! Da reichte ich ihm sogleich drei Gulden durch's Fenster, damit er sogleich sähe, daß der Herr Christus ihn gehört hätte, und er einen Muth zu Ihm faßte. Als er das Geld in die Hände bekam, da brach er in ein lautes Schluchzen aus, und fiel wieder auf seine Knie nieder und weinte, — und weinte sich vor Gottes freundlichem An-

gesicht zum begnadigten Sünder, der nun nicht wußte, wie er Seiner überschwenglichen Barmherzigkeit genug danken sollte. Was willst nun du thun, mein lieber Sohn?

Statt zu antworten, fiel Tobias dem alten Philipp um den Hals; und was nun geschehen sollte, verstand sich von selbst.

Philipp mußte sogleich Geld zu dem armen Huber tragen, daß er sich dafür kleidete, und ihm ankündigen, welche Frucht sein Gebät und seines Herzens Bekehrung tragen würde.

Zwar hatte der gute Tobias jezt zur Genüge erkannt, welch einen ganz andern Schwiegervater ihm Gott geschenkt, als ihm die Welt in demselben hatte geben wollen; und desto größer war die Lust seines Herzens an dem kostbaren Erbgut, das Gottlieb ihm noch bei Lebzeiten vermacht hatte, — an seiner engelguten Braut, die ihm von Tag zu Tag immer mehr die schönen Güter ihres Herzens aufdeckte. Aber jezt, da er soviel wußte, war er begierig, auch noch mehr zu wissen aus dem verborgenen Lebenslauf dieses großen Christusdieners.

Er fieng daher wieder an in seinen alten Philipp zu forschen, dessen Sohn er ja nun gewor-

den war, und der ohnedies sich jezt, nach des Seeligen Tode, aller bisher streng beobachteten Pflicht zu schweigen, ganz entbunden glaubte und fühlte.

Da ergab es sich denn so nach und nach aus den Berichten des alten Hausfreundes, vor dem der fromme Gottlieb nichts verborgen gehalten hatte, daß der seelige Herr allerdings in dem ersten Jahrzehend seiner Handelschaft, durch einen außerordentlichen, oft in Erstaunen sezenden Seegen des Himmels, so weit emper gekommen wäre, daß man sein damaliges Vermögen mit Recht zu einer halben Million angeschlagen hätte. So fortschreitend, wäre er dann gewiß zum reichsten Kaufmann am ganzen Niederrhein geworden; aber so fortschreiten wollte Gottlieb nicht. Was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner Seele, sagte er; — bäte und arbeite, aber arbeite nicht zuviel, damit du nicht zu wenig bätest! Wo dein Kopf immer und immer ist, da bleibt zulezt auch ein Stück von deinem Herz und endlich gar dein ganzes Herz sizen! — Aus diesen Grundsäzen wies er daher alle weitern Geschäfte von der Hand, in die er vermöge seines gewachsenen Vermögens hätte treten können, und überschritt hier niemals ein einmal festgesezтes Maaß und Ziel.

Das war denn eben die wahre kaufmännische Klugheit nicht; aber um wie viel unkluger noch schaltete und waltete er als Kaufmann mit dem einmal erworbenen Vermögen nicht! Da wurden Summen von Tausenden zum Behuf der Missionen versendet; es wurden alle Hungrigen gespeist, alle Nakten gekleidet, die zu seiner Kunde kamen; er ließ die wilden Gassenbuben von den Straßen lesen und bei einem braven Handwerksmann in die Lehre thun; kam ein schönes kräftiges Büchlein heraus, das den Menschenkindern den Weg zur Seligkeit wies, so kaufte er Exemplare zu zweihunderten auf, und ließ sie überall hinverschenken, wo das Wort vom Heil eine gute Stätte finden konnte.

Aber alle diese Himmelreichs-Geschäfte giengen nicht durch seine Hand unmittelbar; er blieb als der Thäter aller seiner Liebeswerke vor aller Welt verborgen, außer vor denen, durch die er sie verrichten lassen mußte; und diese waren: sein alter Philipp, jene drei ächten Christen, mit denen er in dem innigsten Herzensverkehr stand, ohne daß die Welt auch hievon irgend etwas merkte, und endlich jene drei Correspondenten, die sich von den falschen Aposteln in Gottlieb als Christen nicht hatten irre machen lassen.

Diese sieben Menschen waren es zugleich, die alle Gelegenheiten ausfindschafteten, wo Gottliebs Hülfe gut angebracht war; und er konnte sich auf's sicherste darauf verlassen, daß sie dann immer erst wohl geprüft hatten. Auf diese Art war es denn wohl begreiflich, wie ein Mann, den man einst als halben Millionär angeschlagen hatte und noch immer anschlug, und der unabänderlich dem Grundsatz treu blieb: ein Salzkörnlein umkommen lassen, daß man's weiß, ist Sünde, seiner Tochter nicht mehr hinterlassen konnte, als jene geringe Summe. Wiederum war es aber auch gegen seine Grundsätze gewesen, ihr mehr zu hinterlassen; denn es taugt nicht, sagte er, wenn Kinder reiche Erben werden; es ist so nicht recht mehr Gottes Seegen dabei. Worin er vollkommen Recht hatte.

Aber doch, geliebter Leser, wirst du mit diesem großen Mann vielleicht noch etwas zu verrechnen und zu rechten haben? Es ist dir vielleicht nicht so ganz recht, daß er auf Kosten seines guten Namens, und auf Kosten des Christenthums selbst, sich zu sehr verborgen gehalten hat mit guten Werken? Denn einer Seits steht in der Schrift wohl von dem Gutesthun im Verborgenen; anderer Seits aber sagt sie doch auch: Weide auch

den Schein, und laß dein Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie deine guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. Auch wird der wahre Christ beide Lehren der Schrift in seinem Handeln recht gut zusammen zu reimen wissen; er wird nemlich da öffentlich und vor allen Menschen Gutes wirken, wo er es nun einmal nicht im Verborgenen wirken kann; aber es wird und darf ihn nicht freuen, daß er dabei von den Leuten gesehen wird, sondern er muß vielmehr von Herzen wünschen, daß doch Niemand darum wissen möge, als allein der, der ins Verborgene sieht. Wenn er noch um einen Grad reineres Herzens ist, so muß es ihn gar schmerzen, daß er von den Leuten gesehen worden ist. Oder er wird allein nur dann statt dieses Schmerzes Freude empfinden, wenn seine Freude lauterlich sich nur darüber freuet, daß nicht er, sondern das Christenthum in seinen guten Werken gepriesen, und den Menschen durch sie anempfohlen wird.

Aber so wahr das alles ist, so haben wir es hier doch mit einem Menschen zu thun, über den zu rechnen und zu richten, wir andern Menschen viel zu wenig sind. Ein Mann, der aus dem Geiste Gottes und Seiner Liebe so ganz innig und so unbal-

tend lebt, bei dem ist das, was er anhaltend zu thun pflegt, gewißlich das, was er zu thun hat; und in wiefern das bei des seeligen Gottliebs gewöhnlicher Weise zu leben und zu handeln der Fall war, darüber hat uns sein alter Philipp ohngefähr einen Aufschluß gegeben.

Wir wissen, Gottlieb hatte in seinen frühern Jahren, auch wenn er von aller Welt gesehen worden, Gutes gewirkt; darum hatte ihn auch die Welt gepriesen, und noch immer hatte sie seine ehemaligen guten Werke nicht vergessen. Aber in jener Zeit hatte er denn auch bemerkt, daß sein Gutesthun im geheimsten Schlupfwinkel seines Herzens ein Ungeheuer ausgebrütet hatte, genannt Eitelkeit und Gefallsucht; denn es hatte angefangen ihm wohlzuthun, wenn man seine guten Werke sahe und pries. Darauf hatte der Schaden gar schon so weit um sich gefressen, daß er drei bis viermal gar gute Werke gethan hatte, um gesehen zu werden! Bei dem lezten derselben aber war er dann erschrocken, als ihm der Herr dabei sehr ernst ins Angesicht geblickt hatte. Sogleich war er nieder auf sein Angesicht gestürzt, hatte gerungen und gekämpft, und war nicht eher wieder aufgestanden, als bis er seinen Mörder aus dem Herzen weggebätet; und von da hatte er mit

seiner Seele den unverbrüchlichen Bund geschlossen, daß er von Stund an noch mehr Gutes wirken, aber von dem allen vor der Welt nun statt Ehre, nichts als Schimpf und Schande davon tragen wollte. Von Stund an war er dann zum Isaac Pfennigdrücker geworden.

Zweitens war er durch sein früheres Gutesthun belehrt worden, daß er mit dem Guten oft nichts Gutes gewirkt hatte. Denn zu einem bekannten Wohlthäter drängt sich alles hin, und es hohlt hier ein jeder, weil zu hohlen ist, — der wirklich Nothleidende; — der Arbeitscheue Arme; — der verschwenderische Bettler; und oft der fromme Bruder selbst, der ohne Prüfung giebt und seine und Andrer Almosen verschwendet. Aber so wie es Gottlieb nachher mit dem Gutesthun hielt, da er nur gab, wo man die Noth ausgekundschaftet hatte, und sie stillte, ohne daß der Geber bekannt wurde, so brachte er seine Wohlthaten immer nicht anders als gut an. Desto strenger hielt er daher darauf, auch gegen die Armen der Geizhals zu scheinen.

Ihr aber, die ihr den Namen und den Schein von Christen haben möchtet, aber euer Herz beim gerechtem und ungerechtem Mammon habt; die

ihr wuchert und zusammen sammelt, und den armen Brüdern aus karger Hand Pfennige gebet, wo ihr ihnen als fröhliche Geber Thaler darreichen solltet, ihr Heuchler — ach! eurer sind unter den Maulchristen und Marktschreiern im Reiche Gottes immer noch zu viele — ihr wollet euch doch ja nicht etwa hinter dem großen Exempel dieses großen Helden im Himmelreich verbergen und verstecken, wie hinter einem Schilde und Schirm; warlich, ihr seid hinter ihm nicht verborgen und versteckt! Die Kinder Gottes haben euch mit einem Blick durchforschet! Vor der Welt möget ihr immer dann noch einiges gelten; aber auch die Kinder dieser Welt, wenn sie gleich kein Jota verstehen von dem, der Viel ist im Himmelreich, pflegen es doch recht gut zu verstehen, wenn einer gar nichts darin ist.

In eben jenen frühern Jahren seiner, da im Herzen unseres seeligen Gottliebs sich Eitelkeit und Gefallsucht einschleichen wollten, da sahe es auch noch in einer andern Rücksicht nicht rein und hell mit ihm aus; wie denn aller innere Götzendienst immer auch Mehr- und Vielgötterei ist, und keine Unlauterkeit ohne eine andere kommt.

Er hatte sich nemlich ein Weib gewählt; — sie war ein tugendsam Weib, aber er selbst hatte sie gewählt nach eignem Wohlgefallen und nicht zu Abel Maim getragt. Sein Herz hieng an ihr, da sie ein schönes Weib war; er horchte mit zu leisem Ohr auf ihres Herzens Wünsche, und sahe mit zu dienendem Willen nach den Winken ihrer Augen. Aber der Herr hatte ihn lieb und wollte ihn ganz allein zu seinem Eigenthum besizen; — Er nahm ihm sein schönes Weib in der Blüthe ihrer Schönheit. Er gieng in sich, verstand, was sein strenger Freund da oben wollte, fiel nieder und bätete Seine Liebe an.

Mit so strenger Liebe wurde er in allem und jedem erzogen; was Andern hingeht, das wurde an ihm scharf geahndet, und weil er sich allzeit ziehen ließ, so wurde aus ihm ein vollkommner Mann, ein Schauspiel der Engel, eine Freude des Himmelreichs, ein Eckel der Welt!

Und was er denn geworden, das wurde von ihren Kindesbeinen an der schönen lieben Tochter zur Mitgift gegeben; sein Geist gieng in sie über, und sie würde das herrliche Kind, das nun den Bräutigam mit ihrem schönen Brautschaz beglükken will. Lasset sie ziehen nach seiner Heimath;

sie ziehen beide in Frieden, und der wird nicht von ihnen genommen werden!

Mit ihnen zieht der alte Philipp, den Tobias mit der Braut geerbt hat, und die gottseelige Pfarrfrau, die der Braut durch den Bräutigam anheim gefallen ist. Philipp und Tobias sind und bleiben Vater und Sohn, Du und Du; die Pfarrin und Sophie sind und bleiben herzlich vertraute Schwester-Seelen, durch's Himmlische vereint, durch Irdisches nicht mehr zu trennen; denn ihre Liebe liebt allein in Dem und aus Dem, ohne welchen alle Liebe keine Freundschaft wird. Der alte Philipp weiß von keiner Noth, wenn er gleich keinen Nothpfennig gespart hat; die alte Pfarrfrau lebt glückliche Tage ohne Sorgen und Mühe, und ihr seeliger Eheherr hat also Recht bekommen mit seinen Wahlsprüchen: sorget nicht für den andern Morgen, sondern trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige von selbst zufallen! So wird uns alles buchstäblich wahr, wenn wir es nur buchstäblich glauben!

Druckfehler.

S. 58 Kirchenlehren lies Kirchenlehrern.
— 130 nehmen lies zu nehmen.
— 276 wollte er ihm- lies w. e. ihn.

Zwei Beiträge

zur

Geschichte der Finsterniß

in der Reformationszeit

oder

Ph. Camerarius Schicksale in Italien,

nach dessen eigener Handschrift

und

Adolph Clarenbachs Martyrthum

nach einer sehr selten gewordenen Druckschrift

von

Johann Arnold Kanne.

Frankfurt am Main

Verlag der Hermannschen Buchhandlung.

1822.

BIBLIOTECA

Vorerinnerung.

Joachim Camerarius, Philipp Melanchthons vertrauter Freund und Correspondent, ein Gelehrter und Schriftsteller der Reformations-Zeit, dessen Namen das Ausland wie das Inland nannte, und den die Kaiser Karl V. und Ferdinand I. durch Ehren und Privilegien auszeichnete, — hatte drei Söhne, von denen zwei berühmte Aerzte wurden, und der dritte, ein Rechtsgelehrter, durch das was ihm in Rom widerfuhr, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich zog.

Dieser letztere ist unser Philipp Camerarius. Sein widriges Schicksal in Italien, — ihm selbst und allen Anfangs ein Räthsel, das, ehe es sich löste, der

Vater Joachim mit sich und seiner Theilnahme am Reformations-Werke zu lösen geneigt war, hat er selbst aufgezeichnet, und dieser biographische Aufsatz ist noch als Autographum auf uns gekommen. Ganz in dem frommen Geiste, in dem er lebte, litt und das Uebrige schrieb, hat er ihn überschrieben:

»Warhaffte und gründliche Relation von der gefänglichen Einziehung zu Rom Philippi Camerarii und Petri Rietori, zu dem Endt zusammengeschrieben, damit sowohl jedermann zu jeziger Zeit, als auch die Nachkommen eine ewige Lehr und Beispiel haben, wie Gott die seinigen, wann Menschen Hülff aus ist, durch unverhoffte mittel, aus der Feind Händen frisch und gesundt zu reißen und bewahren, auch sie von schmähworten und falschen Anklagen zu erledigen pflege.«

Dieß Autographum Philipps ist wenigstens bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts bei seiner Familie geblieben. Denn auf die innere Seite des hintern Einband-Deckels *) hat seine Tochter (ziemlich unleserlich) geschrieben:

»Es ist dieser mein geliebter und hochgeehrter Herr Vatter Selliger geboren worden Anno 1536 den

*) Das Manuscript ist in Pergamen-Deckel gebunden und 244, meist fein und eng geschriebene Octav-Seiten stark.

16 meyen und hatt Christlich und ehrlich gelebt biß Anno 1624 biß zu Endts deß mohnat Juny also wie auß zu rechnen ist, wirdt er komen sein bis ihn das 87. Jahr seines gar schönen ruhigen Alters Amen."

»Solches hab Ich magdalena Pregerin *) hieher geschriben, als noch sein einig übergeblieben kindt ihm 1642 Jahr und meines alters ihm 66 Jahr den 23 September Ihm 1576 da bin Ich geboren."

Von derselben Hand scheint zu seyn, was vorn im Manuscripte auf der nach dem Buchbinder-Ausdrucke so genannten Vorsetze steht. Es ist eine Rand-Anmerkung zu einer großen Haus-Bibel über Joh. 11, 9. hier von der Tochter auf den Lebenslauf des Vaters mit folgenden Worten angewandt:

»so weiß er (der Fromme) daß Gott auch ihn werenden leyden **) ihm beystehen, krafft und stercke verleyhen und entlich alles leydens ein frölliches ende mache wie es dann der gnedige alweise Gott auch mit meinem lieben Herrn vattern Sel-

*) So wenigstens lese ich diesen Namen.

**) ihn wärenden, während dem.

ligen zu einem guten ende hatt auffgehen lassen Amen."

Außerdem sind in das Manuscript noch zwei vom Biographen selbst gedichtete geistliche Lieder, das eine auf die innere Seite des vordern Band-Deckels, das andere auf die hintere Vorsetze, und zwar beide von einer Manns-Hand geschrieben, mithin, wie aus den Ueberschriften erhellet, von einem oder zweien seiner Söhne. Denn die Ueberschriften lauten:

»Anno 1565 in der Verhafftung zu Rom gestellt durch meinen lieben Herrn Vattern Dr. Philipp Cammermeister. Im Thon: kein Lieb ohn Laidt ꝛc."

»Ein Lied welches mein lieber Herr Vatter See. Philipp Cammermeister der Elter gemacht. Im Thon des 9 Psalms."

Bekannt gemacht mit diesem Manuscripte hat mich unser lieber Pfarrer und Professor Krafft, Prediger an der hiesigen teutsch-reformirten Gemeinde und einer von den wenigen protestantischen Geistlichen, die das Evangelium von Christo noch lauter und rein verkünden und nichts hinweg- und hinzuthun. Es befindet sich nemlich in der Pfarr-Bibliothek der genannten Gemeinde, wohin es mit der ganzen Bücher-Samm-

lung des im Jahre 1732 hier verstorbenen Hofpredigers Lezius durch dessen Vermächtniß gekommen ist. *) Ebendiesem Freunde und Collegen verdanke ich auch die Bekanntschaft mit der Quelle, aus der ich Adolph Clarenbachs Martyr-Geschichte wiedergegeben habe. Er lernte sie schon als Student in Duisburg durch seinen Lehrer, den seeligen Professor Grimm, als ein sehr seltenes Buch kennen, und hat sie von dort mit hierher gebracht.

Uebrigens bemerke ich nur noch für den, der Camerarius Handschrift mit meiner Bearbeitung derselben vergleichen will, daß ich manche einzelne, besonders die in den Nachträgen zu der eigentlichen Erzählung zerstreut liegenden Notizen, einmal auch ein ganzes Stück der Geschichte, anders, und wie ich

*) Nach den von Krafft aus den Akten erhobenen Nachrichten, ist dieser Lezius im Jahr 1700 von Elisabetha Sophie, Herzogin von Livland, Curland und Semgallen, von Memel aus nach Mitau zu ihrem Hofprediger berufen worden, dann als solcher mit ihr (im Jahre 1701) nach Bayreuth gekommen, und als privatisirender Gelehrter in Erlangen gestorben, wo er der reformirten Gemeinde seine ganze Verlassenschaft vermacht hat.

glaube, besser und gehörig geordnet habe. *) Weglassungen, Abkürzungen, und andre Aenderungen, die ich im Aeußern getroffen habe, hoffe ich nicht entschuldigen zu dürfen.

---

*) Wer auf der Kehrseite des 88sten Blatts (das Manuscript ist nach Blättern paginirt) liest und nun mit meinem öfter in der Aeußerung Pius des V. zu viel gesagt findet, vergleiche was auf der Kehrseite des 106ten Blattes steht.

Philipp Camerarius

Schicksale in Italien.

Nachdem ich durch meiner lieben Eltern treue Fürsorge in der Furcht Gottes und guten Sitten auferzogen war, und zu Hause sowohl als auf den berühmten Lehranstalten zu Bautzen und Meißen den nöthigen Schulunterricht empfangen hatte, kam endlich die Zeit, da ich mich für irgend eines der Fakultäts-Studien entscheiden sollte. Ich wählte aus besonderer Vorliebe die Rechtsgelehrsamkeit, und mein Vater, mit dieser Wahl wohl zufrieden, verstand sich willig zu allem Kostenaufwande, den dies Studium machen würde. Ich begann daher meine akademische Laufbahn zu Leipzig, wo er selbst öffentlicher Lehrer *) war, und setzte sie dann auf der hohen Schule zu Tübingen fort. **)

Während ich aber hier studirte, fügte es sich, daß mein Vater auch ins Schwabenland reisen mußte, indem er gewisser Angelegenheiten wegen vom Herzoge

---

*) Professor der klassischen Literatur.

**) Hier hatte Joachim Camerarius selbst als Professor gelehrt, ehe er nach Leipzig kam. Daher erklärt sich, was nun folgt.

Christoph von Würtemberg nach Göppingen gerufen wurde. Hier fand er nun damals gerade seinen alten Freund und Gevatternmann, den Doctor der Rechte Ludewig Grempius, wieder, und kam mit ihm auf mich und meine Studien zu sprechen. Der Doctor hielt es für rathsam, daß ich von jetzt an lieber in Straßburg weiter studirte und mich hier zugleich auch unter Johann Sturm in der Redekunst übte. Wenn ich dann in Straßburg meine Studien vollendet hätte, so wollte er mir behülflich seyn, daß ich auch in der juristischen Praxis eine gute Anleitung erhielte.

Dieser Gedanke fand den Beifall meines Vaters; ich mußte Tübingen mit Straßburg vertauschen und studirte hier jetzt gegen zwei Jahre. Unter meinen dasigen Lehrern war vorzüglich der berühmte Rechtsgelehrte Franz Ottomann. Er bewies mir viele Freundschaft, und da er ein Franzos war, so drang er wiederholt in mich, daß ich doch auch Frankreich besuchen möchte, sowohl um die schöne Sprache dieses Landes zu erlernen als seine großen Lehrer der Rechtswissenschaft zu benutzen. Dieser Rath stimmte ganz mit meinen eigenen Wünschen überein; auch gab mein Vater seine Einwilligung zu der Reise, aber sie kam nicht zu Stande. Denn gerade, da sie hätte vor sich gehen sollen, wurde ich von einer schweren Krankheit befallen. Außerdem noch wütheten damals in Frankreich einheimische Kriege, die mir Recht besorgen ließen, daß man dort weder sicher noch mit Erfolg den Studien würde leben können, wie denn das auch von meinen Reisegefährten, mit denen ich dahin ziehen wollte, wirklich so befunden wurde.

Indeß gab ich meinen Reiseplan noch keineswegs auf. Von der Krankheit genesen und ins elterliche Haus zurückgekehrt, harrte ich von einer Zeit zur andern auf den Augenblick, da Frankreich wieder ein ruhiger Sitz der Musen würde; aber ich harrte umsonst, bis mir endlich der Gedanke kam, ob nicht lieber Italien das Ausland seyn könnte, wo ich meine Studien beendete? Ich sprach darüber mit meinem Bruder Joachim, der hier mit grosem Nutzen Arzneikunde studirt und den Doctorgrad in der Medicin erhalten hatte; er billigte mein Vorhaben und vermochte meine Eltern, auch in diese Reise zu willigen.

So verließ ich in Gesellschaft guter Gefährten am 20. September 1563 das väterliche Haus, zog wegen der in Schwaben, Bayern und in der Grafschaft Tyrol herrschenden Pest durch die Schweiz in die Lombardei und kam glücklich in Padua an; denn hier wollte ich meine Studien fortsetzen. Allein während dem Lauf derselben brachen unglücklicher Weise zwischen den teutschen und polnischen Studenten heftige Streitigkeiten aus, an denen auch die Italiener Antheil nahmen und die mehrmals Todschläge zur Folge hatten. Dadurch wurden denn theils die öffentlichen Vorlesungen zu sehr unterbrochen, theils studirte man auch zu Hause mit zu wenig Ruhe und Sicherheit, als daß ich in Padua so lange hätte bleiben können, als ich wohl sonst geblieben wäre. Ich begab mich daher nach Ferrara, und studirte hier ein Jahr lang ungestört. Dann bezog ich noch die hohe Schule zu Bologna, aber nachdem ich einige Monate da gewesen war, dünkte es meinen El-

tern Zeit, mich jetzt aus dem Auslande in die Heimath zurückzurufen.

Doch ehe ich ihrem Rufe folgte, unternahm ich noch eine kurze Reise nach Hetrurien, Latium und Neapel, und kam am 20sten April 1565 in Rom an. Es war gerade in der österlichen Zeit, und so hatte ich Gelegenheit mein Wunder zu sehen, wie diese Festtage von der römischen Bestie, von den Cardinälen und dem Volke mit allerlei Gaukelspielen und wunderlichen Andachten gefeiert wurden. Diese närrischen Fest-Freuden wurden aber den Römern für die gegenwärtigen Ostern ziemlich verdorben; denn alles stand in Furcht und Schrecken vor der grosen türkischen Flotte, die auf dem tyrrhenischen Meere ungestört Seeräuberei trieb. War nun schon in ruhigen Zeiten eine Reise von Rom nach Neapel wegen der Menge von Strasen- und auch von Seeräubern unsicher genug, so war sie es noch vielmehr jetzt. Ich mußte daher fast Verzicht darauf thun, dies Land zu sehen; allein jener Schwierigkeiten ohnerachtet fand sich doch eine Gesellschaft zusammen, die, geleitet von einem sogenannten Procatio und auf dessen Lehnpferden, die Reise unternahm, und an diese schloß ich mich an. Glücklich und mit grosser Freude, wiewohl nicht ohne Gefahr und bei ziemlich starker Frühlingshitze, kam ich unter Gottes gütiger Fürsorge nach Neapel, und besahe alles, was ich dort Merkwürdiges wußte. Nachdem ich das gethan, kehrte ich nach dem Kirchenstaate zurück, und kam schon am 20sten May wieder in Rom an.

Jetzt nahm ich mir mehr Zeit, als vor meiner Reise nach Neapel möglich gewesen war, um diese berühmte

Stadt nebst den umliegenden, historisch-merkwürdigen Ortschaften zu besehen, so ungünstig auch die Umstände waren, unter denen ich meine Wißbegierde befriedigen mußte. Denn die türkische Flotte lag schon am Ufer des römischen Gebiets, die Stadt-Thore und andere Posten waren mit Geschütze bepflanzt, und Bürger wie Soldaten standen unter Waffen, um gegen die Türken, wenn sie den Tiber hinauf bis zur Stadt dringen sollten, beide Ufer des Flusses besetzt zu halten. Allein ungehindert durch diese Hindernisse, überließ ich mich ganz meiner Lust alles zu besehen, und that dies vielleicht nur zu lange. Denn hatte ich Rom früher verlassen, so wäre vielleicht das Unglück gar nicht über mich gekommen, in das ich gerieth, als ich endlich, von der angehenden Sommerhitze gemahnt, die Abreise antreten und nach Ferrara aufbrechen mußte. Denn hier, wo ich ohnlängst so ruhig und bequem gelebt und mir die dortigen Professoren und andere Gelehrte zu Freunden gemacht hatte, dachte ich die übrige Sommerszeit mit meinen zwei Reisegefährten zuzubringen. Sie hießen Peter Rieter und Christoph Schweinfurter, waren Bamberger und meine Vettern. *)

Schon waren die Lohnpferde bestellt und wir zur Abreise ganz fertig, als uns der berühmte Muretus noch ein Hinderniß in den Weg legte. Es war lauter Freundschaft und Güte, womit er uns noch einen Tag länger aufhielt, aber es war ein Tag, der für mich und Rieter verhängnißvoll wurde. Dieser große Ge-

*) Denn Joachim Camerarius stammte aus Bamberg und war ein dortiger Edelmann.

lehrte nämlich, den ich einige Male, mit Bewunderung seiner außerordentlichen Beredsamkeit, über die Aristotelische Ethik hatte lesen hören, — der mich auf's liebreichste empfangen und überall in der Stadt herumgeführt hatte, versprach in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Rom, mir an seine Freunde in Ferrara, besonders an Johann Baptist Pigna, des Fürsten erster Rath, Empfehlungsschreiben mitzugeben. Dies Versprechen erfüllte er jetzt, aber hielt uns damit um einen Tag länger in Rom auf; und was half mir jetzt sein Liebesdienst, da ich mit Nietern heute meine Freiheit verlor?

Indem wir nämlich im Gasthofe zum Schwerdte neben dem Palaste des Cardinals Hippolytus, unsere Felleisen und übrigen Habseligkeiten zur Abreise packten, siehe da wurden wir, Nietet und ich — denn Schweinfurter war nicht zugegen — auf einmal und ohne daß wir etwas Uebels besorgten, von den Sbirren überfallen und mit Gewalt in ein Gefängniß geschleppt. Es heißt die fabellische Wacht und hat seinen eigenen Richter, judex curiae Sabellorum genannt, der in Kraft der Bullen des Papstes Sixtus IV. und Julius II. die Missethäter mit dem weltlichen Schwerdte der Kirche zu strafen hat, und außerdem in allerlei Rechtshändeln, jedoch ohne Richterstuhl und Kanzlei, verhört und entscheidet. Bei ebendemselben müssen auch alle Huren der Stadt persönlich erscheinen, und je nachdem sie jünger oder älter, mehr oder minder schön sind, eine größere oder kleinere Huren-Steuer entrichten.

Zwar fragte ich bei unserer Verhaftung mehrmals und ernstlich nach der Ursache derselben, erhielt aber keine Antwort; und als ich dann in der sabellischen Wacht mit mir allein war — denn Rieter kam in ein besonderes Gemach — sann ich hin und her, warum mir dies wohl geschehen seyn möchte, aber kam auf keinen irgend wahrscheinlichen Grund meiner Verhaftung. Denn ich war mir fest bewußt, daß ich z. B. mit Keinem über Religionssachen gehandelt, Keinen mit Wort oder That beleidigt hätte, und daß überhaupt nichts Ungebührliches, was diese Folge haben könnte, von mir geschehen sey. Die Furcht gab mir bald diesen bald jenen ängstigenden Gedanken ein, und ich fragte mich unter andern, ob mir nicht vielleicht der berühmte Name meines Vaters die falsche Anklage eines Feindseligen zugezogen haben könnte?

In der sabellischen Wacht blieben wir indeß nur bis an den Abend dieses Tages; denn nun wurden wir aus unsern unbequemen Gemächern erlöst und von den Zaffi (Stadtknechten) ins Inquisitions-Haus geholt. Dies Gefängniß liegt jenseits der Tiber bei dem sogenannten heiligen Felde, und heißt gemeinhin das Lutheraner-Gefängniß. Es steht an derselben Stelle, wo vor Alters der Schauplatz war, auf dem Nero viele tausend Christen zu seiner Ergötzung den wilden Thieren vorwerfen ließ. Vorher war es der Palast eines Cardinals gewesen und dann zu einem Gefängnisse eingerichtet worden, das nach Art der Klöster lauter kleine Gemächer hat. In diese werden alle diejenigen eingesperrt, die entweder die evangelische Wahrheit wirklich bekennen, oder nur im Verdachte der

wahren Rechtgläubigkeit sind. Doch bleiben, so viel ich gesehen habe, die Gefangenen ohne Fesseln, und sind entweder einzeln oder zu zweien und dreien in den kleinen Gemächern. Das Schicksal der letztern hatten auch wir. Rieter wurde, wie er nachher gesagt hatte, zu einem Franziscaner-Mönch gesperrt, mich gesellte man einem Neapolitanischen Edelmanne bei, — dem frommen Pompejus de Monribus, der schon zwei Jahre hier gefangen saß. Er war im Schmalkaldischen Kriege Obrister über etliche Corners kayserlich-neapolitanischer Reuter gewesen und hatte bei Augsburg einen gemeinen Soldaten, der sich an ihm vergangen, seinen Frevel mit dem Tode büßen lassen. Dies hatte ihm eine Verhaftung zugezogen, aus der er jedoch bald mit Gelde losgekauft worden war. Hieraus aber war in dem Neapolitanischen Kriege des Obristen Albano gegen den Pabst, das nahe bei Rom gelegene Landgut des Cardinals Saracenus, abgebrannt worden, und weil eben jener von Pompejus uns Leben gebrachte Soldat, dieses Cardinals Verwandter gewesen war, so mußte und sollte nun Pompejus auch der Brandstifter gewesen seyn und wurde unter dem Vorgeben, er wäre ein Ketzer, gefänglich eingezogen, als er mit seinem Bruder Marcus Antonius Columna über die Brücke der Engelsburg ritt. Erst hatte man ihn in das Schloßgefängniß, dann aber als vorgeblichen Ketzer ins Inquisitionshaus gethan, wo ich jetzt sein Leidensgenosse wurde und viel Gutes von ihm empfing. Nimmer aber hätte man mich zu diesem lieben Manne in Ein Gemach gethan, wenn ich nicht auf die Frage: ob ich italienisch spräche? ausge-

sagt hätte, daß es mir noch nicht geläufig genug wäre. Gleichwohl betrog man sich dennoch, denn man wußte und dachte nicht, daß der Neapolitaner fertig Lateinisch spräche, wir uns also doch mit einander unterhalten könnten. Nach meiner Befreiung aus dem Kerker ist er, wie ich von meinen Freunden erfahren habe, am 27sten Jun. 1566 enthauptet und sein Leichnam auf einem Platze, auf dem viele fromme Christen ihr Leben gelassen haben, offentlich verbrannt worden, nachdem er sich durch Erlegung von sieben tausend Kronen von der Strafe des lebendigen Verbrennens hatte loskaufen lassen.

Weil nun in das Inquisitionshaus keiner gelegt wird, als wer der sogenannten Lutherischen Ketzerei beschuldigt ist, so konnte ich leicht errathen, warum ich hier wäre. Dies und die Beschreibung meines Neapolitaners von den unmenschlichen Grausamkeiten, die man hier an den Gottesfürchtigen verübt, trieben mich in ein inbrünstiges und ängstiges Gebet zu der ewigen Barmherzigkeit, daß ich in der erkannten Wahrheit fest bleiben, und von keinen Drohungen dieser Feinde erschreckt, selbst Marter und Tod nicht scheuen möchte. Denn in der That war ich auf diese gefaßt und hatte alle Hoffnung aufgegeben, aus den Händen dieser Unmenschen je wieder erlöst zu werden.

Am dritten Tage meiner Gefangenschaft wurde ich zum ersten Verhöre abgeholt, und vor den Inquisitions-Richter, den Doctor Donatus Stampa, gestellt. Inquisitor war Bruder Angelus, ein Geistlicher des Dominikaner-Ordens, da diesem Orden, ver-

möge eines besondern Privilegiums, die Leitung der Inquisition zu Rom gehört. *)

Man redete mich gar schmeichelnd an und hieß mich niedersitzen. Dann fragte mich der Inquisitions-Richter ebenso freundlich nach meinem Namen, und warum ich nach Italien gekommen wäre? Ich antwortete: der Studien halber, besonders wegen des Studiums der Jurisprudenz. Wie lange, fragte er weiter, und wo hast du dich in Italien aufgehalten, ehe du hierher nach Rom gekommen bist? Antwort: Erst war ich eine Zeitlang zu Padua, am längsten aber zu Ferrara und zuletzt einige Monate zu Bologna. — Er: Bist du an diesen Orten oder hier in Rom mit Italienern umgegangen? Ich: Nein, außer mit den Gelehrten, die entweder meine Lehrer gewesen sind, oder die ich ihres berühmten Namens wegen besucht habe wie den hiesigen Marcus Antonius Mureret. — Er: Hast du mit diesem oder mit irgend einem andern Italiener je über Religionshändel gesprochen? — Ich: Ganz und gar nicht, denn deswegen bin ich nicht nach Italien gekommen.

Nach dieser Antwort sprach der Inquisitions-Richter mit den Uebrigen etwas Heimliches, und fragte dann, ob ich die drei Teutschen, Sebastian, Caspar und Andreas kennte und wo ich bei ihnen gewesen wäre? Dem Namen nach, sagte ich, sind sie mir schon vorher bekannt gewesen, am längsten Andreas, aber

*) Gleich beim Entstehen der Ketzergerichte übertrug Gregor IX. den Dominikanern die Inquisition über die Ketzer in Frankreich. (1233)

persönlich habe ich sie erst in Ferrara kennen gelernt. — Hast du denn nicht, fragte er weiter, dazu geholfen, als sie einen rechtschaffenen Mann in seinem eigenen Hause zu Ferrara ohne alle Ursache mit Faustschlägen übel zurichteten, vom Papste spöttlich redeten, an verbotenen Tagen Fleisch aßen und dergleichen mehr verübten? Auf das alles konnte ich nicht anders als nein sagen, und verlangte, daß, wenn ich dieser Dinge beschuldigt wäre, mein Ankläger mir unter die Augen gestellt und in meiner Gegenwart verhört werden möchte. Aber sie sagten unumwunden heraus, »das könne nicht geschehen, sie vertreten an einem so heiligen Orte die Person des Klägers und Richters zugleich.« Sie brachen auch von dieser Sache ab und ließen mich nach einigen Fragen um Nebendinge in mein Gemach zurückbringen.

Dies erste Verhör hätte mir nun hinlängliches Licht über die Ursache unserer Verhaftung geben können; denn sie war folgende:

Jener Andreas, den der Inquisitions-Richter meinte, war der Leipziger Bürger Andreas Griebe, der sich mit seinem Lehrer Gregor Bersmann, einem ältern Bekannten und guten Freunde von mir, zu Ferrara aufhielt, während ich hier die Rechte studirte. Dieser Griebe feierte am Andreastage 1564 seinen Geburtstag mit einem Bankette und lud dazu außer mir mehrere teutsche Edelleute und auch seinen Hauswirth ein, der, wie ich nachher erfuhr, ein getaufter Jude war. Bei dem Gelage leerte er auf italienische Weise etliche große Gläser mit einem Zuge aus, und trank sich damit einen Rausch. Auch der getaufte

Jude blieb nicht nüchtern. Nach der Mahlzeit entstanden daher, ich weiß nicht worüber — denn ich spielte gerade mit einem italienischen Edelmanne Siacho ein Spiel — zwischen beiden Betrunkenen ein heftiger Streit, in welchem Griebe seinem Hauswirthe und Gaste eine Ohrfeige gab. Hierüber erhob dieser und seine Frau ein so klägliches Geschrei, daß die übrigen Gäste herbeiliefen und die Streitenden auseinander rissen. Der noch immer tobende Hauswirth wurde in sein Bett geschafft, und ich, ihn dahin begleitend, gab mir alle Mühe ihn mit guten Worten zu besänftigen, was mir auch gelang. Dann verschloß ich die Thür des Schlafzimmers und kehrte zu den Uebrigen zurück, die nun schon aufbrechen wollten. Aber siehe! unversehens drang Griebe, dessen Grimm sich noch immer nicht gelegt hatte, durch eine andere uns als Fremden im Hause unbekannte Thür in die Kammer des schon eingeschlafenen Hauswirths, fiel über ihn her und bedeckte ihn mit Faustschlägen. Der Gemißhandelte und sein Weib schrien um Hülfe; wir eilten herbei, rissen Griesben von ihm weg und suchten den Geschlagenen zu besänftigen. Zwar wurde er stiller auf unser Zureden, aber er legte auf italienische Weise die beiden Zeigefinger kreuzweise über einander, biß hinein, und stieß unter Fluchen und Schwören Rache-Drohungen aus. Am folgenden Tage unterließen wir daher nicht, Griesben und die Uebrigen, die mit ihm im Hause des getauften Juden wohnten, vor ihrem racheschnaubenden Hauswirthe zu warnen, und ich meiner Seits mied von dieser Zeit an dies Haus für immer, obgleich ich an der erlittenen Unbilde seines Besitzers so wenig An-

theil gehabt hatte, daß ich vielmehr sein Vertheidiger und Beschützer gewesen war.

Der getaufte Jude hielt seinen unchristlichen Schwur treulich, aber wer hatte denken sollen, daß er seine Rache einst an Rietern und mir auslassen würde, die wir doch so unschuldig waren, daß ich ihm, wie gesagt, bei jenem Vorfalle Gutes statt Böses gethan hatte, und Rieter damals gar nicht einmal zu Ferrara, sondern in Siena gewesen war? Wer auch hätte fürchten sollen, daß er gerade in Rom noch würde Rache an uns üben können? Gleichwohl war dem so; denn unsere Gefangennehmung war allein das Werk seiner Rachsucht.

Er war nämlich, seit wir Ferrara verlassen hatten, auch von da weg und nach Rom gekommen. Der Cardinal Alexandrinus war hier sein Patron geworden und hatte ihn in seine Familie aufgenommen, damit er die hebräische Sprache lehrte. Indem wir nun ganz fertig zur Abreise von Rom waren, ich aber noch unweit von unserer Herberge zum Schwerdte einige Kupferstiche eckauft hatte und damit jetzt zurückkehrte, begegnete mir, wie unerwartet! der getaufte Jude auf einem öffentlichen Platze. Er lief auf mich zu, begrüßte mich freundlich, fragte aber gleich, wo Andreas Griebe wäre? denn dieser habe ja auch nach Rom wollen. Griebe, antwortete ich, ist längst wieder in Teutschland. — Was, in Teutschland? Steht er nicht dort bei dir? fragte er und deutete auf Rieter, der ebenfalls noch aus der Herberge gegangen war, um etwas zur Reise nöthiges einzukaufen, und jetzt von dieser Verrichtung zurückkehrte. Nein, sagte

ich, der ist nicht Griebe, sondern ein anderer Teutscher. Aber der Jude war nicht davon abzubringen, daß es wirklich sein Feind wäre, und so sehr ich ihm zuredete, sich doch seinen Mann erst recht anzusehen, so hielt er das doch für überflüssig und schied in seinem Irrthume von mir. Doch begreiflich war dieser Wahn allerdings; denn sonderbar gerade! Rieter und Griebe sahen sich wirklich an Gesicht, Gestalt, Größe und Kleidung ziemlich ähnlich. Wohl also konnte ein von Rachsucht so Geblendeter den einen für den andern ansehen.

Voll Begierde, seine Leidenschaft zu befriedigen, eilte der Jude zu seinem Gönner, dem oben genannten Cardinal, und trug ihm seine Lügen vor. Den vermeinten Andreas Griebe gab er als Mörder an, mich aber und zugleich auch ihn als lutherischen Ketzer, wie wir nachher aus den in der Inquisition an uns gestellten Fragen abnahmen und auch von dem kaiserlichen Gesandten erfuhren. Der Cardinal, als ein eifriger Vertheidiger des Papstthums und abgesagter, bitterer Feind aller Evangelischen, betrieb nun sogleich bei den übrigen Cardinälen unsere Verhaftung, und diese willigten darein.

Dies ist die wahre Ursache meiner Gefangennehmung in Rom, über die sich, besonders durch die Briefe eines Kaufmanns, falsche Gerüchte genug in Teutschland verbreiteten. Von einem andern Kaufmanne bekam auch mein Vater halb wahre halb unwahre Nachrichten; sie waren höchst betrübend für ihn, aber sein gottseeliges, in dem Herrn starkes und unverzagtes Gemüth vertrauete in andächtigem Flehen mein

trauriges Schicksal seinem Gott an, überließ die Sache Ihm allein und sahe sich nach keiner menschlichen Hülfe um. Zwar erfolgten, nachdem meine Gefangenschaft ruchbar geworden war, meinetwegen mehrere Schreiben hoher Personen nach Rom, z. B. vom Kaiser selbst, vom Churfürsten August von Sachsen, vom Churfürsten Albert von Baiern und andern, aber nicht von meinem Vater, sondern bloß von Freunden waren diese Bemühungen, mich zu befreien, veranlaßt worden. Besonders thatig aber ist hierbei mein treuer Bruder Joachim gewesen, wie aus seinen Briefen hervorgeht. Doch ich kehre jetzt zur Geschichte meiner Gefangenschaft zurück.

Wohl überzeugt, daß der Ankläger uns fälschlich beschuldigt hätte, brachte man nun im zweiten Verhöre mit mir, gar die Rede nicht mehr auf den Vorfall in Ferrara, wie man denn schon beim ersten von der Sache ganz abgebrochen hatte. Man wollte jetzt weiter nichts mehr, als zwei Lutheraner, die man einmal in die Hände bekommen hatte, zum Papstthume herüberbringen *), und stellte daher am folgenden Tage keine andere als Fragen über die Religion an mich. Nachdem ich meine Rechte auf das heilige Evangelium hatte legen und versprechen müssen, daß ich die Wahrheit bekennen wolle, fieng der Inquisitions-Richter Stampa aufs aller freundlichste mich zu fragen an, was ich von den Artikeln des christlichen Glaubens hielte, was von der Autorität der römischen Kirche,

*) Und welch ein Triumph vollends, wenn sie den Sohn eines so berühmten Abtrünnigen wieder päpstlich machten!

von der Gewalt des allerheiligsten Papstes, von der Anrufung der Heiligen, von der Messe, den guten Werken, dem Fegfeuer, der Rechtfertigung und zu diesen vielen hinter einander an mich gethanen Fragen wollte der Inquisitor Angelus gar noch andere hinzusetzen, aber der Richter bat sich aus, daß er mich erst jene beantworten lassen möchte.

Ich setzte ihnen nun ganz kurz auseinander, welche Lehre ich von Jugend auf empfangen hätte. Aber da ich wohl sahe, daß ihre Fragen voll teuflischer Arglist und Verfänglichkeit wären, und daß alles was ich sagte, von den Schreibern zu Protokoll genommen wurde, so mußte ich mich vor ihrer Schelmerei sicher stellen und wohl Acht haben, daß mir kein unvorsichtiges Wort entschlüpfte, daß sie mir nachher aufmutzen könnten. Ich sagte daher: es würde nicht schicklich und auch nicht rathsam für mich seyn, wenn ich mit euch, die ihr durch tägliche Uebung gar spitzfindige Theologen seyd, über solche Sachen reden wollte. Damit ihr aber doch wisset, was ich denke und glaube, so wisset, daß ich festiglich glaube an alles was in den Schriften der Propheten und Apostel enthalten ist und wovon der Kern in einem eigenen Büchlein verfasset ist, das die meisten Fürsten und Reichsstände auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 einhellig als der himmlischen Wahrheit gemäß lehrend, dem Kaiser Karl V vorgelegt haben. Die in diesem Büchlein enthaltene Lehre ist nachher die Augsburgische Confession genannt worden, und sowohl lateinisch als teutsch in Druck erschienen. Sie ist die Summe meines ganzen Glaubens, in dem ich geboren, erzogen und unterrichtet worden

bin. Wollet ihr daher über meinen Glauben des Nähern berichtet seyn, so leset das genannte Büchlein, falls ihr's noch nicht gelesen habt.

Sie stellten sich, als wäre ihnen dies Büchlein ganz unbekannt, sagten aber, sie wollten sehen, daß sie es zu lesen bekämen, und fragten mich nun mit wahren Heuchel- und Schmeichelworten um andere Dinge, z. B. ob meine Eltern noch lebten? weß Standes sie seyen ꝛc.? Nachdem ich das alles nach Wahrheit beantwortet hatte, konnte ich nicht unterlassen, ihnen freimüthig vorzuwerfen, wie hart und ungebührlich sie gegen mich verführen, obgleich ich nur nicht das Geringste hätte zu Schulden kommen lassen, und vermöge der von Kaisern und den Päpsten selbst gegebenen Privilegien das Recht hätte, mich in Italien der Studien halber auf[illegible]halten. Genießen ja, setzte ich hinzu, die Italiener und [illegible]re Nationen diese Freiheit auch in Teutschland; wird man hier aber in Zukunft nicht Vergeltung an Italienern üben, wenn man erfahrt, wie es ganz unschuldigen Teutschen in Welschland geht?

Hierauf fragte mich der Inquisitor, ob ich denn nicht getauft wäre? Freilich, antwortete ich, bin ich das! Nun so bist du ja, sagte er, unter des Papstes Befehl und Gewalt, denn ihm sind alle Getaufte unterworfen. Mit nichten, versetzte ich, ich bin in einer Kirche und einem Lande getauft, die beide den Papst nicht als ihren Oberherrn anerkennen und seiner Gewalt achten. Darüber lächelten sie und schwiegen; bald darauf aber sahen sie mich scharf an, und fingen an mich mit ihren Krokodillenthränen zu ermahnen, daß ich doch von diesen schelmischen Ketzern lassen und bessern

Unterricht annehmen möchte. Bald stellten sie sich als hätten sie ein herzliches Bedauern mit meinem Unglauben, bald beweinten sie meinen elenden Zustand und malten mir die Gefahr, in der ich schwebte, mit schrecklichen Farben vor die Augen, bald boten sie mir ihre Dienste an und hießen mich gutes Muthes seyn; denn sie wollen ja nichts als meine Seele erretten, die sie mit grosem Schmerz und Mitleiden den verderblichsten Irrthümern dahin gegeben sähen. Ich möchte daher ihren treu gemeinten Ermahnungen folgen und in den Schoos der Kirche zurückkehren. Thäte ich das, so würde ich nicht nur ungestraft aus den Kerker entlassen werden, sondern auch alles wieder erhalten, was man mir abgenommen hätte." (Denn man hatte sich meines ganzen Reisegeldes, und Reisebedarfs, und meiner Ringe und andern Habseligkeiten bemächtigt.)

Nachdem ich hierauf kurz und gut geantwortet hatte, daß ich von meinem Glauben, den sie nun wohl kannten, auf keine Weise abweichen wollte, sondern den Allmächtigen bitten, mich in seiner Wahrheit zu erhalten, hießen sie mich fleißig bedenken, an welchem Orte ich hier verhaftet wäre, und entließen mich dann für heute.

Am Tage darauf nahm mich der Inquisitor auf Seiten und hielt einen langen Sermon an mich, worin er mir unter andern vorhielt, wie verderblich es wäre, außerhalb der katholischen Kirche in einer so pestilentialischen Ketzerei zu leben. Als ich erwiederte, ich wäre versichert, daß ich ein Glied der wahren Kirche sey und mit Gottes Gnade in dieser verbleiben wolle, so lange ich lebe, fiel er ganz grimmig ein: Ey, wo war

denn deine Kirche vor dem Erzketzer Luther *) und seiner giftigen Lehre, die so viele Seelen ins Verderben geführt hat und noch führt? Statt daß wir ununterbrochen von Christi und der Apostel Zeiten an bis jetzt, den Namen und Titel der Kirche behalten und gebraucht haben, ist von enerer falschen, für die wahre und ursprüngliche ausgegebenen, vorher nicht einmal ein Schatten da gewesen. Worauf ich sagte: Es hat von Anfang an fortwährend eine Gemeinde gottesfürchtiger Leute gegeben, welche die Lehre des Herrn Christi und seiner Apostel rein und unverfälscht behalten und gelehrt haben; diese Gottesfürchtigen machten und machen die wahre Kirche aus. Sind sie gleich vor den Augen der Welt etwas unbekannt gewesen, so hat ja auch die allererste Gemeinde aus keinen andern als wenigen und verachteten Christenleuten bestanden, und ist die wahre Kirche gewesen, obgleich die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, die in Würden und Ansehen standen, vorgaben, bei ihnen wäre sie. Aber hierauf mußte ich von ihm vernehmen, es könne nicht mehr als eine katholische Kirche und außerhalb derselben keine Erlösung seyn; weil nun die römische Kirche diese sey, so müsse nothwendig die unsrige eine falsche seyn. Ich solle daher seinem treuen Rathe folgen, solle von meiner ketzerischen Meinung abgehen und römisch werden, wenn ich anders auf meiner Seelen Seligkeit bedacht seyn und nicht noch etwas Schrecklichers erfahren wolle,

*) Lateinisch lautete diese leicht zu beantwortende Frage gewöhnlich: ubi fuit religio Protestantium ante Lutherum et Zwinglium?

als bisher. Ich antwortete wie zuvor, und wurde endlich entlassen, nachdem er vorher über Luther, Bucerus und andere schrecklich gelästert hatte.

Einige Tage darauf besuchte mich Peter Canisius, ein Teutscher, und ein Haupt des neu gestifteten Jesuiter-Ordens. *) Er hatte sich, vielleicht weil ihm mein Name bekannt war, von dem Cardinal de Aja Cälti, als dem sogenannten Schutzherrn der teutschen Nation, die Erlaubniß erbeten, uns im Inquisitions-Kerker besuchen zu dürfen, und ließ mich jetzt in einem besondern Kämmerlein vor sich kommen. »Ich bin, sagte er unter andern in einer langen lateinischen Anrede, auch teutscher Abkunft, und habe nicht unterlassen können, Landsleute, die ich in so großer Gefahr wußte, heimzusuchen, um ihnen beizustehen, so viel mir irgend möglich ist, habe daher andere dringende Geschäfte hintenan gesetzt und mir die Mühe nicht gespart, von den zur Inquisition bestellten Cardinälen die Erlaubniß zu erhalten, euch hier zu besuchen" — und was dergleichen honigsüße Worte mehr wären. Dann fragte er gleichsam mit Verwunderung, wie wir denn an diesen traurigen Ort gekommen wären? Ferner: welche Speise wir bekämen? — Ob ich nicht das eine und andere nöthig hätte? Ich erzählte ihm, was auf die

*) Derselbe, von den der bekannte katholische Katechismus herrührt. Er war besonders gegen die österreichischen Protestanten betriebsam. Seine Glaubensgenossen nannten ihn den zweiten Apostel der Teutschen, die Lutheraner aber hießen ihn, vielleicht mit Anspielung auf seinen Namen Canis, wegen seines Eifers, die verirrten Schafe in den Stall der römischen Kirche zurückzubeißen, den österreichischen Schäferhund.

erste Frage zur Antwort diente, und obgleich ich aus seiner Kleidung wohl erkannte, zu welcher Secte er gehörte, so ließ ich ihn doch die beiden andern nicht umsonst gethan haben, sondern bat ihn, er möchte an mir, aller Hülfe entblößtem Fremdlinge, wirklich und mit der That beweisen, was er mir so freundlichen Worten versprochen hätte. Zugleich fragte ich auch nach seinem Namen, damit ich meinen zukünftigen Wohlthäter doch kennen und nicht vergessen möchte. Man nennt mich Peter, sagte er lächelnd und lenkte das Wort auf etwas Anderes; denn er wollte mit seinem eigentlichen Namen nicht heraus. Jetzt ermahnte er mich, fein zu bedenken, wo ich hier zu Hause wäre? Nicht genug könne er sich verwundern, daß ich mich hier noch zu so gräulichen, längst verworfenen Irrthümern bekannt habe, wie ich gethan ꝛc. Kurz er wiederholte mir das ganze Liedlein, das ich von den Papisten gehört hatte, nur unter anderm Scheine, mit zierlichern und gleißnerischern Worten. Aber ich antwortete ihm auch nichts anderes, als ich jenen geantwortet hatte. Zuletzt bot er mir seine willigen Dienste noch einmal mit lieblichen Worten an. Ich kannte nun aber den schlauen Fuchs, meinte ihn auch im Jahre 1557 zu Worms oftmals gesehen und in der dasigen Pfarrkirche predigen gehört zu haben. Doch glaubte ich eine Bitte um eine geringe Dienstleistung an ihn thun zu dürfen, — die Bitte, mir doch die Psalmen Davids zukommen zu lassen, damit ich in meinem Kerker Trost und Labung daraus schöpfte. Das versprach er auch zu thun und mir sonst noch zu verschaffen, was ich bedürfte; doch erinnerte er dabei, daß ich bes-

ser thun würde, das Amt der heiligen Jungfrau Maria fleißig zu lesen, denn die darin stehenden Gebete haben wunderbare Wirkungen gethan, wovon er mir auch erzählte. Aber ich bestand auf den Psalmen, weil mir das Amt der Jungfrau Maria ein unbekanntes Buch sey, worauf er sich auch ganz gutwillig gegen mich stellte und mich verließ. Aber wie hielt er sein Versprechen? Statt der Psalmen schickte er Julius Cäsars Commentarien über den Gallischen Krieg, nebst dem Romane Amadis von Gallien, und etliche Tage darauf auch eine Schrift des polnischen Bischofs Hosius, worin unter andern steht: von der Bibel müsse man sich nicht lehren lassen, sondern von Gott. Die Arbeit, die man auf jene verwende, sey vergeblich, denn die Schrift sey eine Creatur und ein dürftiges Element. Würde sie nicht nach der Meinung der römischen Kirche ausgelegt, so sey sie nicht Gottes, sondern des Teufels ausdrückliches Wort, das er durch seine Glieder lehre. *) Ich las mit meinem Neapolitaner einige Blätter darin, die vom römischen Gottesdienste handelten und uns leicht errathen ließen, warum es mir von Canisius zugeschickt seyn möchte. Aber dieser verfehlte seinen Zweck; denn wir warfen das Buch in ein Eck unseres Kerkers, wo es ungelesen und mit Staube bedeckt liegen blieb. Statt der verlangten Psalmen aber bekam ich eine ganze lateinische Bibel in die Hände, die

*) Uebrigens war dieser Hosius bey allen seinen falschen Ansichten ein Mann, der die gewöhnlichen Ränke nicht verstand, sondern offen und ehrlich handelte.

mein Neapolitaner heimlich durch seinen Bedienten erhalten hatte und in seinem Bette versteckt hielt. Daraus tröstete ich mich denn und bekam nachher, gleich nach meiner Befreiung, auch das Psalmbuch nach dem ich noch immer ein sehnliches Verlangen hatte. Nieter kaufte es mir auf einem Markte in Rom, ich las es fleißig durch und habe dies Exemplar noch.

Einige Tage nach seinem Besuche schickte mir Tanifius bald zwei bald drei seines Ordens zu, worunter auch etliche Teutsche waren, z. B. Christoph Rosenbusch aus Stuttgart, — sämmtlich wunderfreundliche Leute und demüthig von Gebehrden, aber voll böser List im Herzen, und gekommen, mich durch ihre Lügenkünste von dem Wege der Wahrheit abzubringen. Sie sprachen mit mir von der Messe, von der Gewalt der römischen Kirche und der Päpste, von der Anrufung der Heiligen, vom Fegefeuer und andern Artikeln, auf die ihr Antichristenthum wie auf einen Felsen gebauet ist. So spitzfindig und ergrünnig manches war, was sie vorbrachten, so war doch das Meiste so ungereimt und abgeschmackt, daß es unsere Schulknaben, wenn sie nur einigen Grund der christlichen Erkenntniß haben, widerlegen können. Ich aber ließ mich mit diesen Erzheuchlern und Ottergezüchten (denn so muß ich sie nennen) eben in kein Disputiren ein, sondern antwortete ihnen, wie den Uebrigen, ganz schlicht: ich glaube einfältig und nehme für gewiß an, alles was der Herr Christus, die Propheten und Apostel hinterlassen und aus ihnen in die Augsburgische Confession aufgenommen worden. Das sey mir zu meiner Seligkeit hinreichend, und ich wolle Gott bitten,

mich in dieser Einfalt zu erhalten. Sie drangen aber heftiger auf mich ein und suchten unter vielen Schmähungen auf Luther und Andere ihre Ketzerei mit nichtigen Gründen aus den Kirchenvätern zu beweisen, und da ich hierauf wieder schlechtweg erklärte, ich gedächte mit Gottes Hülfe bei meiner Meinung zu verbleiben, sahen sie wohl, daß mit mir nichts auszurichten wäre, und gingen grimmig und mit schrecklichen Drohungen hinweg. Einer von ihnen, dessen Namen ich nicht habe erfahren können, hatte ein ganz abscheuliches Gesicht und einen erdenklichen Bösewichten, tröstete mich aber durch seinen widrigen Anblick mehr als daß er mich damit erschreckte. Dieser drohete mir zum öftern mit Martern und Feuer, wenn ich bei meiner Ketzerei bleiben würde. Jener Würtemberger, Rosenbusch, war mir bereits auf seiner Druckschrift bekannt. Nachher hat er gegen seinen Landsmann Lucas Osiander *) geschrieben und in dieser Schmähschrift auch Nietzers und meiner gedacht; aber von allem was er von unserm Schicksale in Rom sagt, ist nichts wahr, als daß wir der Gefangenschaft entlassen worden sind, das Uebrige alles ist Lüge; wogegen später bei der Cammer-Visitation im Jahre 1600 andere Glieder dieses Ordens, ganz gegen Jesuitische Weise, von mir die Wahrheit bezeugt haben.

Zu allen diesen Anfechtungen von außen kamen die weit schwereren der innern Angst und Noth. Wenn ich so für mich nachdachte, wie ich, entfernt von allen

*) Dies war der ältere Lucas Osiander und Vater des jüngern, der als Kanzler der Universität Tübingen starb.

Freunden, aller menschlichen Hülfe beraubt, und den grausamsten Feinden Preiß gegeben, da im Kerker schmachtete; wenn ich sehen mußte, wie die allerunschuldigsten Menschen in eben diesem Gefängnisse wegen Bekenntniß der Wahrheit gepeinigt wurden; wenn ich Tag und Nacht ihr Seufzen hörte und jeden Augenblick erwarten mußte, daß solche Martern auch mich treffen würden: dann ward ich von Angst und Schmerzen fast zu Boden gedrückt und erfuhr es jetzt, was die Noth und Trübsal bedeute, über welche die Gottesfürchtigen in ihrem Kreuz und Leiden klagen. Einige Male bemächtigte sich meiner eine solche Angst und Noth, daß mir fast der Athem ausbleiben wollte und meine verdunkelten Augen bei hellem Mittage das Tageslicht nicht sahen. Die Zeit der Ruhe, die jene Diener Satans mir ließen, nahm dieser Versucher selbst ein; ohne Unterlaß bestürmte er mein Gemüth und plagte mich mit allerlei wunderbarlichen Eingebungen. Bald hielt er mir alle meine Sünden, die ich von Jugend auf begangen hatte, wie auf einer Tafel gezeichnet vor, *) und wußte sie mir meisterlich zu vergrößern. Bald malte er mir vor die Augen, wie hier mit den Lutheranern umgegangen wird, wenn man sie im Saale vor der Brücke der Moles Hadriani, als die abscheulichsten Menschen zum Tode verurtheilt, — bald die Schreckniße des Scheiterhaufens und die Qualen der Tortur. Auf's reizendste dagegen wurde mir von dem

*) Vielleicht wird unter meinen Lesern wohl einer seyn, der erfahren hat, was es heißt, wenn einem sein ganzes sündhaftes Leben in einem kurzen und schnellen Ueberblicke vor die Augen gestellt wird.

Lügner die Lust dieser Welt dargestellt und das Glück der vergänglichen Güter hoch angepriesen, — eine Versuchung, die mich um so härter anfocht, als sie theils von Drohungen, theils von schmeichelnden Versprechungen begleitet waren.

Doch so elend auch mein Zustand war, so allein ich mit mir dastand, so war ich doch von der Güte und dem kräftigen Beistande meines Gottes nicht verlassen. Gnädiglich hielt Er mich, wenn ich fast niedersank, so aufrecht, daß das zerstoßene Rohr nicht zerbrach und das glimmende Docht nicht verlöschte; immer richtete mich Kleinmüthigen der Trost seines Geistes wieder auf.

In dieser Zeit der Anfechtung schrieb ich mir auch, um mich zu trösten und zu stärken, das eine und das andere Wort der Erweckung in meinen Kalender, als: am 6ten Junius: »Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehr" und: »Er hat mich ins Dunkele gestellet gleich einem Todten." Am 13ten nach der Anfechtung durch Canisius: »Reiße aus der Hand des Hundes meine Seele." Am 17ten: »Viele Hunde haben mich umgeben." Am 20ten: »Ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten." Am 24ten, da ich schreckliche Drohungen hatte hören müssen: »Wird aber Gott seine Auserwählten nicht rächen, die zu ihm schreien Tag und Nacht? Ich sage euch, er wird's thun." Endlich am letzten dieses Monats: »Der Herr ist nahe denen, die zerschlagenes Herzens sind."

Am dritten Julius endlich kam es zu einem Auftritte, auf den ich durch die genaue Erzählung meines

Neapolitaners schon genugsam vorbereitet war. Es ist nemlich gebräuchlich, daß entweder zu Ende oder kurz nach dem Anfange jedes Monats acht Cardinäle nebst dem Bischof-Statthalter im Inquisitions-Hause erscheinen und sich in einem ziemlich geräumigen, prächtig zugerichteten, tapezierten Zimmer versammeln. In der Mitte desselben sitzt der Inquisitor nebst dem Inquisitions-Richter und den Canzley-Schreibern an einem Tische. Der Statthalter aber hat seinen Sitz auf einem besondern Stuhle neben der Thür, umgeben von bewaffneten Trabanten, die den Gefangenen Schrecken einjagen sollen, wenn sie vorgefordert und examinirt werden. Jeder derselben ist einem bestimmten Cardinale überantwortet und anbefohlen, der ihn dann ausfragen muß und für seinen Patron gilt. An diesen darf er sich auch schriftlich wenden und von ihm begehren, was er bedarf. Vor einer solchen Versammlung hatte ich jetzt auch zu erscheinen. Trotz meinem traurigen Gemüthszustande hatte ich mich daher auf eine kleine Rede vorbereitet, die ich an die Versammelten halten wollte, sobald sie eine Frage an mich stellten, wiewohl ich nicht wußte, ob sie auf diese passen würde. Ich wurde vorgeführt und wie ein Missethäter in die Mitte des Zimmers gestellt. Die Cardinäle murmelten unter einander und fragten, (als wüßten sie das nicht) wer ich wäre? Jener Cardinal von Alexandria, der unsere Gefangennehmung bewirkt hatte, antwortete auf italienisch: »Er ist einer von den teutschen Gefangenen«; worauf der Notar wissen wollte, ob ich auch italienisch spräche. Der Cardinal sagte ihm, ich wäre fertig im Latein, und redete mich in

dieser Sprache mit der Frage an: Warum bist du hierher gekommen? Auf diese Frage paßte nun gerade meine ausstudirte Rede vortrefflich, und ich hielt sie mit eben so viel Geläufigkeit als gebührender Ehrerbietung. Ich stellte ihnen darin vor, wie ich hier meine kostbare Zeit und die Kräfte Leibes und der Seele in einer Gefangenschaft aufopfern müßte, in die ich doch so durchaus unschuldig gerathen sey; — mit welchen Schmerzen meine Eltern die Botschaft vernehmen würden oder schon vernommen hätten, daß ich den Kerker gefunden in dem Lande, wo ich Wissenschaft und Künste habe suchen sollen und der Teutsche sie lieber suche als im eignen Vaterlande. Sicher und des verschiedenen Religions-Bekenntnisses wegen unbesorgt, ziehe der Teutsche nach Italiens hohen Schulen; eben so sicher aber lebe der italienische Jüngling und Gelehrte im protestantischen Teutschland seinen Studien. Ich dürfe daher wohl hoffen, daß auch ich der Freiheit, die hier dem Studirenden zustehe, nicht länger beraubt seyn und zu den Meinigen ungehindert zurückkehren werde ꝛc.

Alle sahen mich, da ich aufgeredet hatte, gar freundlich und mit Wohlgefallen an, und nun fing der Cardinal Alexandrinus an, mich zu ermahnen, daß ich doch wohl überlegen sollte, in welcher Lage ich wäre. Ich hätte es ja als eine besondere göttliche Schickung anzusehen, daß ich nach Rom gekommen wäre und hier nun veranlaßt würde, von meinen offenbaren Irrthümern und der schelmischen Ketzerei abzukommen. Ich solle also zum wahren, zum römisch-katholischen Glauben übergehen. Wollte ich das, so sollte mir sein und seiner Brüder Cardinäle getreuer

Beistand dazu nicht fehlen. — Jetzt erhob sich auch der Cardinal Alciatus ein wenig von seinem Sitze, wiederholte mir gleicher Freundlichkeit dasselbe Anerbieten, und setzte hinzu: »wenn du bei mir leben willst, so will ich machen, daß du dein gutes Fortkommen hast, und du sollst mich zu deiner Beförderung allzeit bereitwillig finden.«

»Solche freundliche Erbietungen, antwortete ich, sind rühmlich und müßten billig von mir mit vielem Danke angenommen werden, wenn dies mit gutem, unverletztem Gewissen von mir geschehen könnte. Aber mein Gewissen erlaubt mir nicht, von der einmal erkannten Wahrheit abzugehen, sondern es dringet mich, bei derselben beständig und ernstlich zu beharren. Ich kann also weiter nichts als wiederholt bitten, daß ihr wohl erwägen möget, wie viel ich hier an meiner kostbaren Zeit und an meiner Gesundheit verliere, und mich aus dieser Haft lassen.« Aber der Cardinal Alexandrinus begann aufs neue in mich zu dringen und mir ans Herz zu legen, daß ich über den so höchst wichtigen Gegenstand seiner Ermahnungen doch ja reiflich nachdenken möge, um mich dann, wenn ich wieder vorgefordert würde, entschieden darüber erklären zu können, was ich thun und was ich lassen wolle?

Nachdem man mich noch über meine Beköstigung und andere Kleinigkeiten gefragt hatte, führte mich der Kerkermeister Cynthius, ein gar lieber und freundlicher Mensch, in mein Gefängniß zurück, wo ich es nun erst recht einsahe, daß mir die Cardinäle nichts als täuschende, lügenhafte Schmeichelreden vorgebracht hatten, wie mir dann auch der Neovolsiener versicherte,

daß das alles nichts als Trug und Heuchelei sey. Darum nahm ich meine Zuflucht wieder zum Gebete um den Beistand des Herrn, als zu meinem einzigen Anker und Troste. In meinen Calender schrieb ich für heute: »Dir ist überlassen der Arme, du wirst des Waisen Helfer seyn.«

Nun gesellte sich zu den beständigen Anfechtungen von außen und innen bald noch ein drittes Leiden; denn nicht lange, so unterlagen auch die Kräfte des Leibes, und ich verfiel in eine ruhrartige Krankheit, die von stetem Fieber begleitet war. Allein gerade in diesem neuen Uebel fand ich einen Trost für meine Leiden, in dem ich glaubte, Gott habe mir die Krankheit zugeschickt, um mich aus den grausamen Händen meiner Feinde zu reißen und in Friede und Ruhe aus diesem Leben scheiden zu lassen. Ich suchte daher meinen leiblichen Zustand zu verbergen, so gut ich konnte, und stand, wenn man mir das Essen brachte, aus meinem Bette auf und ging in der Kammer umher, als fehle mir nichts. Unsere Kost war schlecht genug, aber als mich der Inquisitions-Koch besuchte, so hütete ich mich wohl, ihn meine Krankheit merken zu lassen. Zudem hatte ich gar keinen Appetit, und es kam mir auch das zu Gute, daß ich des steten Fiebers ohngeachtet von keinem Durste geplagt wurde. Endlich aber kam man durch den Geruch meiner faulen Excremente, die täglich in irdenen Gefäßen herausgetragen wurden, von selbst auf den Gedanken, daß ich krank seyn müßte. Man schickte den Inquisitions-Arzt, einen arglistigen, bösen Menschen und abgesagten Feind der Lutheraner. Er fand mich im Bette liegend und griff mir nach dem

Pulse; aber ich bewegte meinen Arm so hin und her, daß er aus dem Pulse nichts abnehmen konnte. Das erbitterte ihn; er warf grimmige Blicke auf mich, kehrte mir den Rücken zu und fragte, mich nur von der Seite ansehend: Wer bist du? — Ein Christ, antwortete ich. — Ein Christ? Nein, ein Erzketzer und lutherischer Schelm bist du, sagte er und ging zur Thür hinaus, um nimmer wieder zu kommen. Nachher hörte ich, daß er den Inquisitoren gesagt hätte, ich sey ein überaus loser Ketzer und stelle mich krank, man solle mir also nicht glauben. — Eine Lüge, womit mir damals gerade gedient war, da ich ja wirklich nicht krank seyn wollte.

Indem ich nun schon in der vollen Hoffnung lebte, daß mich Gott durch diese Krankheit erlösen wolle und werde, siehe! da kam ein neuer Bestürmer der obigen Art über mich, der spanische Bischof Ferdinand von Malacrel. Ich wurde zu ihm in ein hübsches, wohl geputztes Gemach geholt und mußte hier eine wohl gesetzte und gut zugerichtete Rede so voll Sophismen als rhetorischen Figuren anhören, die in einem Langen und Breiten von dem guten Vater, von der Anrufung der Heiligen, vom Fegefeuer, der Gewalt des Papstes und der Kirche ꝛc. handelte. Da er aber sahe, daß ich auf dies Geschwätz wenig achtete und ziemlich schläfrig drein sahe, sprang er ganz entrüstet auf und schrie aus allen Kräften: »dort sehe ich den Teufel neben dir sitzen und dir die Ohren zuhalten, daß du meine heilsamen Vermahnungen nicht hören und zu Herzen fassen sollst.« Alsobald machte er auch den Exorcisten und rief aus: »Weiche von ihm, du Satan, fahre aus, du unsauberer Geist, denn du hast

keine Gewalt an meinem Bruder." Aber dies Possen- und Gaukelspiel hatte keine andere Wirkung, als daß ich lachen mußte und heiterer gestimmt wurde, als ich gewesen war. Da er also auch diese Mühe verschwendet sahe, ging er zornmüthig von dannen, versprach jedoch wieder zu kommen und empfahl mir auch, auf mein Heil fleißig bedacht zu seyn. Wirklich stellte er sich bald darauf zum zweiten Male ein, jetzt aber eine ganz andere Figur spielend. Denn jetzt kam er bloß mit zuckersüßen Worten und versprach mir lauter goldene Berge. Ich sollte, hieß es, nur nach Spanien, da sollte ich in seinem Bisthume wie ein Bruder gehalten seyn, zwei schöne neapolitanische Pferde sollten mir werden, ein ansehnlicher Jahrgehalt werde mich in den Stand setzen, wie ein Edelmann vollauf zu leben. Dies und noch mehr solle mein Lohn seyn, wenn ich in den Schooß der römischen Kirche zurückkehren, und zum Zeichen meiner aufrichtigen Sinnes-Aenderung mit ihm in die nächste Capelle gehen wolle, um daselbst seine Fürsprecher, die Heiligen, anzubeten.

In der That machten diese goldenen Versprechungen, vorzüglich die der zwei neapolitanischen Pferde Anfangs einigen Eindruck auf mich; denn ich bin, wie in meinem Namen Philippus, so in der That ein Pferdeliebhaber. Aber ich besann mich bald und erkannte, daß Saron mich bei meiner schwachen Seite fassen wollte. Auch konnte dieser sein Diener in Gebärden und Mienen den Schalk nicht ganz verbergen. Daher sagte ich mit kurzen Worten, ich könne weder durch Versprechungen noch durch Drohen von der Religion abgebracht werden, in der ich auferzogen sey, sie habe

tiefe Wurzel in meinem Gemüthe gefaßt und könne nimmer herausgerissen werden. Gott, der Barmherzige, werde mich auch für immer darin erhalten. — »Was, sagte er, du verachtest mich und meine Versprechungen?" Keineswegs, versetzte ich, sondern ich bedanke mich gar sehr dafür, und könnte ich sie mit gutem Gewissen annehmen, so wäre ich wohl ein Thor, wenn ich's nicht thäte. Weil ich das aber nicht kann, so bitte ich Eure Würdigkeit, mir in diesem meinem Elende und Herzeleid nicht weiter beschwerlich zu seyn, und über mich kommen zu lassen, was über mich kommen will. Denn ich lebe der gewissen Zuversicht, daß ich durch Gottes Beistand jegliche Widerwärtigkeit werde tapfer erdulden können." Allein er hörte noch nicht auf, sprach von dem großen Mitleiden und der brüderlichen Liebe, womit er meine klägliche Halsstarrigkeit ansähe, und ergriff dann wieder das Mittel der Drohungen, indem er unter andern sagte: „Willst du denn nicht in den Schoos der Kirche zurück, so wird man dich bald was anders hören lassen. Da wirds heißen: entweder zur Kirche, oder ins Feuer mit Schmach und Schande."

Ueber diesem Hin- und Herreden stellte sich mein Fieber-Paroxysmus mit Heftigkeit ein, und ich brach in die Worte aus: „Nun, wenn wir denn so elendiglich sterben müssen, so werden wir doch nicht unerochen sterben!" — Mit diesen Worten sprang ich auf und wollte gehen. Aber er hielt mich zurück, und sagte mit Heuchel-Thränen: „Wir wollen ja nicht daß du stirbest, sondern daß du dich bekehrest, und dann bei uns in Ehren und Würden lebest?" „Nein,

antwortete ich, ich bleibe bei meinem Glauben unabänderlich," und hiermit hatte ich ihn mir für immer vom Leibe geschafft. Fast traurig ging er von dannen, aber ich habe auch bemerkt, daß ihn meine mit Nachdruck geschrochenen Worte: so werden wir doch nicht ungerochen sterben, etwas aus der Fassung gebracht hatten. Denn er muß gedacht haben, mir sey etwas davon zu Ohren gekommen, daß sich die Römischen aus einer Ursache, von der ich unten erzählen will, zu fürchten angefangen haben, wovon ich aber bis jetzt nichts wußte.

Uebrigens war dieser Bischof sowohl als jene Jesuiten lauter ungebetene, ungern gesehene Gäste im Inquisitions-Hause. Denn ich habe es deutlich bemerkt, wie gar unlieb es den Inquisitoren ist, wenn sich andere Partheien in ihre Geschäfte mischen, um ihnen den Ruhm der Ketzer-Bekehrung wegzuschnappen. Diesen Verdienst wollen die Dominikaner allein haben; und besonders groß aber ist ihr Haß und Neid gegen die Jesuiten, wenn sich diese zu den Inquisiten drängen. Daher es auch jene Jesuiten nicht ohne Mühe von dem Cardinal de Aja Cäti als Schutzpatron der Teutschen, erhalten hatten, daß er den Inquisitoren befohlen, ihnen den Zugang zu uns Teutschen zu gestatten. Aus eben dieser Eifersucht konnte ich mir erklären, warum einst, da ich zu den Jesuiten geholt wurde und vor dem Gemache der Inquisitoren vorbei mußte, einer von diesen mir den Psalmen-Spruch zurief: „sey getrost und unverzagt und harre des Herrn." Sie fürchteten nemlich, es möchte den Jesuiten an mir gelingen, was ihnen bis dahin fehl geschlagen war, und was sie

seit den Besuchen der Jesuiten und des spanischen Bischofs nie mehr versuchten. Denn seitdem verfuhren sie immer aufs freundlichste gegen mich, ohne von meiner Bekehrung oder vielmehr Verkehrung ferner ein Wort zu sagen. — Dagegen aber stellten sie mir Netz und Falle:

Eines der gebräuchlichsten Werkzeuge der Hinterlist des Inquisitions-Gerichts sind nemlich die sogenannten Mücken, das ist Menschen, die man unter dem Scheine, als seyen sie Mitgefangene, zu den Eingekerkerten sperrt, damit sie alles, was diese thun und sprechen, ausspähen und auslauschen, um es dann der Inquisition zu hinterbringen. Was nun eine solche Mücke, ist er gleich der verworfenste Mensch, gegen einen Gefangenen aussagt, das gilt mehr als die kräftigsten und glaubwürdigsten Zeugnisse, die für ihn sprechen. Denn diese Söldlinge, um einen geringen Lohn für ihr schändliches Gewerbe gedungen, gelten als dienende Glieder der sich heilig nennenden Inquisition, und suchen sich durch Verläumdungen in die Gunst ihrer Obern einzuschmeicheln. Ein solcher Elender wurde denn auch zu mir und dem Neapolitaner gesperrt, nachdem ich etwa einen Monat gesessen hatte. Er machte sich ganz vertraulich an uns, und suchte unser Zutrauen zu gewinnen. Dabei wehklagte und schimpfte er über die Inquisition und ihre Härte und Grausamkeit aufs äußerste. Aber Ton und Miene verriethen uns seine Verstellung leicht, und der Neapolitaner, bekannter mit dem Laufe der Dinge in diesem Hause, erkannte bald genug, daß wir es mit einer Inquisitions-Mücke zu thun hätten. Er wies ihn daher mit

lauter sauern Gesichtern von sich, und auch gegen mich stellte er sich unfreundlich und fremd. Erst da der Mensch sich hinlegte und in einen tiefen, ruhigen Schlaf fiel, der freilich mit jenem Unmuthe und Wehklagen über sein Schicksal so wenig als der gute Appetit, mit dem er aß, zusammen stimmte, nahete er sich mir und flüsterte mir zu: »der ist eine Mücke, wir wollen uns mit ihm gar nicht abgeben, auch uns alles vertrauten Gesprächs mit einander enthalten, so lange er da ist.“ Diesem Vorsatze blieben wir so getreu, daß er bald sahe, mit uns wäre nichts anzufangen. Man befreiete uns daher von ihm und legte ihn zu andern, vielleicht leichter zu täuschenden Gefangenen.

Mit dem Ende des Julius war wieder die Zeit da, wo die zur Inquisition deputirten Cardinäle die gewöhnliche Visitation zu halten hatten. Ich mußte abermals vor ihnen erscheinen, aber diesmal kam ich kürzer davon. Nachdem sie vom Inquisitor von meiner Beharrlichkeit und zugleich von meinem krankhaften Zustande gehört hatten, sahe mich der Cardinal Alexandrinus lange schweigend und aufmerksam, jedoch freundlich an, und sprach endlich: „Willst du denn noch immer bei deiner Ketzerei bleiben, noch nicht zu uns zurückkehren?“ Was ich immer geantwortet hatte, antwortete ich auch jetzt, so daß der Cardinal nun ganz trocken sagte: „Recht so! denn du wirst bald etwas anderes hören.“ Mit diesen Worten sahe er den Vitschos-Statthalter an, und dieser gab ein Zeichen, auf das seine Trabanten, die inner- und ausserhalb den Inquisitions-Hause standen, ein Geräusch mit ihren Waffen machten, als wollten sie hereinbrechen. Aber

sie blieben wo sie waren, denn ihr Gemümmel war nichts, als ein Theater-Lärm, der mir bloß Angst und Schrekken einjagen sollte. Da aber dieser Zweck verfehlt wurde, so erkundigte sich der Cardinal nur noch nach meiner Gesundheit und Bewirthung, und auch vor ihm stellte ich mich frischer und gesunder als ich war. Jetzt verließen sie mich, jedoch empfahl mir der Cardinal nochmals, fleißiger als bisher nachzudenken, was mir zum Heile und zur Wohlfahrt diente. Dies war die letzte Visitation, die ich hier erlebte, denn nun nahm meine Sache bald eine ganz andere, unerwartete Wendung.

Gestärkter und getrösteter im Gemüthe, obgleich noch immer so matt und abgeschlagen am Leibe, daß ich meinem seligen Hinganze entgegen sehen durfte, kehrte ich in meinen Kerker zurück. Hier träumte mir jetzt, ich wäre glücklich und gesund wieder zu den Meinigen gekommen, unterhielte mich in fröhlichem Gespräche mit meinen lieben Eltern und preisete mit ihnen Gott für seine große Barmherzigkeit. Dieser Traum war Balsam und Erquickung für mich. Dagegen plagten mich aber auch von neuem zwei Jesuiten, — Rosenbusch und jenes abscheuliche Wolfsgesicht. Sie ließen mich wegen meines Eigensinnes und der verkehrten Halsstarrigkeit, wie sie es nannten, gar übel an, während ich so schwach war, daß ich kaum sitzen konnte und Mühe hatte, meinen wahren Zustand vor ihnen zu verbergen. Sie fragten, ob ich denn nicht wünschte, daß in ihrem Collegium für mich gebetet würde? O freilich, sagte ich, vereinet nur euer Gebet mit dem meinigen, daß Gott mich in der Wahrheit erhalte.

»Nicht doch, sprach der hartherzige Wolfskopf, du mußt bitten, daß Gott dich in der Wahrheit erhalte, wann du erst darin bist, das bist du aber nicht, sondern der allerschändlichste Ketzer bist du. Doch wollen wir für dich bitten, wie es sich geziemet, und morgen wieder kommen und hören, ob du bei deinen Irrthümern bleiben willst." Hiermit gingen sie weg, und ich wandte mich mit neuem inbrünstigen Flehen an den Allmächtigen, daß er mir doch einen glücklichen Ausgang aus diesem Jammerthale verleihen möchte.

Meine Krankheit nahm darauf zu, und es schien geschehen zu wollen, um was ich so eben gestehet hatte. Ich lag ganz in Schwermuth versunken da, und dieser folgte in der Nacht darauf ein entsetzender Traum. Ich sahe fürchterliche Gespenster-Gestalten, unter ihnen einen Mohren auf einem kohlschwarzen Pferde sitzend und Flammen ausspeiend, die aber verlöschten, ehe sie mich erreichten. *) Gegen Morgen schlummerte ich ein wenig ein und ruhete sanft. Da war es mir, als hörte ich eine überaus liebliche Stimme, die mir sagte: »Siehe zu, daß es dir nicht gehe wie dem Spira!" Ich erwachte und dachte über diese Worte der Ermahnung nach, von denen ich aber den Namen Spira nicht recht vernommen hatte. Wieder eingeschlummert, hörte ich dieselben Worte von einer noch viel lieblichern Stimme wiederholt, und freuete mich herzlich. Als ich erwachte, fiel mir auf einmal ein, was ich im Sleidanus und Andern von Spira und seiner

*) Siehe unten die zweitfolgende Anmerkung am Schlusse.

Widerrufung der Wahrheit gelesen hatte. *) Dies trieb mich zum Danke für Gottes väterliche Fürsorge, die mich so treulich warnte und mir seinen Willen zu meiner Seligkeit an den Tag legte. Nicht mehr mit Furcht wie vorher, sondern fröhlich und unverzagt sahe ich jetzt dem gedroheten Besuche der Jesuiten entgegen. Sie kamen, und fragten, ob ich noch auf meiner Meinung bestehen wollte, und wie ich die Nacht zugebracht hätte? Ich erzählte, was mir widerfahren war, und gab ihnen zu erkennen, wie wunderbar gestärkt in meiner Ueberzeugung, wie erquickt durch den göttlichen Trost ich mich jetzt fühlte. „Wie, sprach der Wolfskopf, du hältst auf nichtige Träume? Was hast du mit Franz Spira und seinen Fabeln zu thun? Soll denn unser Gebet für dich vergebens gewesen seyn? Aber gehe, du halsstarriger Ketzer! Die Strafe, die allen deinesgleichen gebühret, — die Flamme des Feuers ist auch für dich schon bereitet!" Mit dieser Schmach- und Drohrede verließen sie mich und würdigten mich keines Wortes mehr. Zum Glück aber war dies die letzte Anfechtung der Art, die ich im Gefängnisse erlitt. Ich bezeichnete sie in meinem Kalender mit dem Psalmspruche: »Herr, verziehe nicht, deinetwegen habe ich Schmach erlitten. Ein Schwert ist in ihrem Munde.«

Noch aber wußte ich nicht, daß die Stunde unserer Befreiung nun bald kommen würde, und wünschte

*) Spira war, wie der Verf. in den Schluß-Anmerkungen zu seinem Aufsatze aus einem Buche über die spanische Inquisition bemerkt, nach seinem Widerrufe in die äußerste Schwermuth und Verzweiflung versunken und allem Trost unzugänglich dahin gestorben.

mir daher, da Schwermuth und Krankheit mich noch immer gleich niederdrückten, daß ich selig und sonst abscheiden möchte, und zu der Versammlung der Auserwählten kommen, ehe die Feinde ihre Grausamkeit an mir auslieſsen. Doch daß sie das thun würden, meinte mein Neapolitaner, sey eben nicht zu befürchten. Denn gegen die Teutschen pflegen sie nicht so zu wüthen, besonders gegen diejenigen nicht, die dem spanischen König Philipp, den er nur Philivetius nennte, nicht unterthan wären. In der That muß ich gestehen, daß man mit mir nicht so hart und grausam verfuhr, *) wie mit andern Inquisitions-Gefangenen, die ich daher zuweilen bei Nacht heulen und wehklagen hörte. Auch war mein Kerker nicht zu enge, hatte einen Kamin und lag gegen Mitternacht, was mir meine peinliche Lage um vieles leichter machte, indem man in den gegen Mittag gelegenen Gemächern von der Hitze so beschwert wird, daß ich einen dalmatischen Bischof von Budoe, der uns gegenüber auf dieser Seite eingekerkert war, beständig seufzen hörte.

Gegen mein Wünschen und Sehnen wollte meine Krankheit nicht zunehmen und mir die baldige Erlösung aus meinem Jammer versprechen. Doch wie es auch kommen möchte, so war ich meiner Seligkeit versichert und blieb immer eingedenk jener warnenden Stimme im Traume und der Worte des Herrn: »Wer mich

*) Kann vielleicht heiſsen: „bisher wenigstens nicht verfahren war." Auch er würde ohne Zweifel etwas anders erfahren haben, wenn nicht geschehen wäre, was wir unten hören werden.

verleugnet vor den Menschen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

In diesem meinem Zustande kam nun einst kurz nach Mittag der Kellermeister Cynthius ganz eilend zur Thür herein, setzte ein gläsernes, mit einem Korbe umflochtenes Fläschlein mit Getränke auf den Tisch, und ging so schnell und so schweigend wieder davon, als er gekommen war. Dies Stummseyn, so wie die ungewöhnliche Stunde seines Besuchs und am meisten das Fläschlein machte uns stutzen. Ich schöpfte Argwohn, und dem Neapolitaner war es vollends ganz gewiß, das in dem Fläschlein vergiftetes Getränk wäre. Aber das war ich an ihm schon gewohnt. Er bekam durch seinen Diener an Essen und Trinken, was er durch Briefe begehrte, und wenn er mich dann zum Mitessen einlud, pflegte er wohl zu sagen, er sey gar nicht sicher, daß er nicht einmal eine vergiftete Speise bekäme; denn bei dem Hasse gegen ihn komme er gewiß nicht lebendig oder gesund wieder aus der Inquisition. Ihm zu Liebe versuchte ich dann etwas von dem Essen und hielt ihm die Versicherung vor, daß denen, die Gott fürchten, weder Gift noch sonst etwas schaden könne ohne den Willen Gottes; worauf er dann getroster und fröhlicher aß und trank. So suchte ich auch jetzt seinen Glauben zu starken und trank einige Schlucke lein aus der Flasche. In dem Augenblicke kam Cynthius eilends wieder herein, schrie: laß stehen! laß stehen! und nahm mir das Glas vom Munde und ging wieder. Hierdurch und durch seine Gebärden wurde ich jetzt in meinem Argwohne bestärkt, da überdies das Getränk, ich weiß nicht was für einen süßlichen, aber

gar keinen Wein-Geschmack hatte. Doch will ich so wenig behaupten als ich's verneinen mag, daß es wirklich vergiftet gewesen; nur habe ich nachher so viel erfahren, daß der Arzt, in dessen Kur ich bald hierauf kam, seine Arzneien zugleich gegen Vergiftung eingerichtet hat. *)

Einige Tage nach diesem Vorfalle befand ich mich etwas besser, **) und jetzt endlich schlug auch die Stunde meiner Erlösung. Cynthius brachte mir die Botschaft davon. Voll Freude ins Gemach stürzend, rief er: Die Hand her! die Hand her! und reichte mir die seinige. Was soll das? sagte ich. — Freiheit! Freiheit! rief er jubelnd aus. Aber der Freudige fand einen kalten Zweifler. Denn obgleich ich ihn immer gut gegen mich gesehen hatte, so glaubte ich ihm so etwas doch nicht, da an diesem Orte lauter Arglist, Trug und Trug in der Ordnung sind. Nun, wenn du

---

*) Mir indeß scheint der ganze Akt eine bloße Spiegelfechterei gewesen zu seyn, gleichem Zwecke wie das Lärmmachen der Trabanten des Statthalters. Man wollte nemlich, scheint es, bloß den Gedanken an Vergiftung und durch dieser Furcht vor der Gefahr, von der man an diesem Orte bedroht wäre, in ihm rege machen, damit er vielleicht noch thäte, was man ihn nicht hatte bringen können. Wirksamere und strengere Mittel hierzu durfte man bei ihm nicht mehr wagen, weil die Sache eine Richtung genommen hatte, bei der man sich nicht vieles mehr erlauben durfte. — In den Schluß-Bemerkungen stellt es Camerarius auch in Frage, ob nicht jenes nächtliche Gespenst eine Veranstaltung der Jesuiten gewesen seyn möge, da sie Meister in dergleichen Blendwerken seyen.

**) Was doch wohl nicht gewesen wäre, wenn er von einem vergifteten Tranke getrunken hätte.

mir's nicht glaubst, so wirst du's bald selbst erfahren, sagte er und ging so lustig weg, als er gekommen war. Denn ich hatte ihm ohnlängst ein Botenlohn für eine solche Nachricht versprochen und so eben mein Versprechen wiederholt.

Nein, Cynthius hatte mich nicht getäuscht, — ich wurde wirklich frei, fürerst wenigstens von dieser Gefangenschaft frei! Wie und wodurch so auf einmal? Ein eben so unerwartetes Zusammentreffen von Umständen war es, was mir die Freiheit wieder gab, wie jenes gewesen war, das mich der Freiheit beraubt hatte. Welches? werde ich weiter unten erzählen.

Gleich am folgenden Tage wurde ich vor den Inquisitor, den Inquisitions-Richter, den Kerkermeister und noch eine Person gestellt. Bald nach mir erschien hier auch mein Nieter, den ich seit unserer Verhaftung nicht gesehen hatte, und siehe, da lag alles wieder vor mir auf dem Tische, was man uns in dem fabellischen Gerichtshofe abgenommen hatte, — mein Geld, mein Ring, ein goldenes Kettlein samt einigen Büchern und handschriftlichen Bemerkungen, die ich mir aus Ulderici Zasii commentariis de actionibus gemacht hatte. Dies Buch selbst aber wurde mir vorenthalten, weil es zwar von einem Katholiken geschrieben, aber wie ich es besaß, von einem ketzerischen Buchdrucker in Basel wieder aufgelegt war. Sogar des gelehrten Muretus Empfehlungs-Schreiben an seine Freunde in Ferrara fand ich, obgleich entsiegelt, wieder vor, und schickte sie nachher an den Verfasser zurück. Nur mein Degen, Dolch und Schießgewehr

blieben bis zu unserer Abreise von Rom im Sabellischen Hofe aufbewahrt.

Als nun auch Rieter alles Seinige zurückerhalten hatte, ließ uns der Inquisitions-Richter zwei Finger auf das neue Testament legen und versprechen, daß wir ohne Erlaubniß nicht aus Rom gehen wollten, wozu wir uns willig verstanden. Der unfreundliche Inquisitor murrte zwar und meinte, es gehöre zu unserm Eide noch mehr, aber der Richter sagte: es ist genug damit! Ueberhaupt war dieser ein ehrlicher, wohlmeinender Mann; das zeigte er besonders von jetzt an, hatte aber auch schon früher den groben und heftigen Reden des Inquisitors mehrmals gesteuert. *) Auch war er unserm nächsten Bedürfnisse zuvorgekommen und hatte uns in einem großen Gasthofe an der Engelsbrücke zwei schöne, tapezierte Gemächer genommen. Selbst für ein Pferd war schon gesorgt, das mich Schwachen und Kranken, der ich zu Fuße unmöglich so weit hätte gehen können, dahin tragen sollte. So verließen wir den Ort unseres Elends, nachdem wir für Kost und Betten das Schuldige bezahlt hatten. Cynthius holte seinen versprochenen Vorenlohn, den er im Inquisitions-Hause selbst nicht annehmen wollte, in unserm Gasthofe ab und bedankte sich gar höflich dafür.

Wie schwach und elend immer, so freudig doch darüber, daß ich mit unverletztem Gewissen wieder in Freiheit gekommen war, ritt ich auf meinem mit einer

*) Die zwei Weltlichen, der Richter und der Henkermeister waren hier also die Menschlichen, die Geistlichen die U...

Decke gezierten Rosse zu unserm Gasthofe hin, wo wir Wirth, Wirthin, Betten und alles Uebrige nach Wunsche fanden. Ich schrieb daher heute, den 4ten August, in meinen Kalender die Psalmen-Worte: »Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschenkind, daß du dich seiner annimmst?"

Allein die schnelle Verwandlung des Leids in Freude hatte den nachtheiligsten Einfluß auf meine Gesundheit; die Krankheit nahm zu und ich mußte mit den Psalmisten beten: Herr heile mich ꝛc. Doch hatte ich so viel Kraft, meinem Bruder Joachim im Bette die freudige Nachricht zu schreiben, daß ich jetzt wieder in Freiheit sey und ein freies Gewissen behalten habe. Zwar war es mir noch nicht ganz gewiß, ob ich nun hiermit völlig erlöset wäre, aber davon versicherte mich nun bald alles, was geschahe.

Kaum neulich war es ruchtbar geworden — und das ward es sehr schnell — daß wir des Kerkers entlassen wären, als die teutschen Edelleute in Rom mich haufenweis besuchten und mir Glück wünschten, woraus schon abzunehmen war, daß ich mit jedermann frei umgehen könnte. Noch mehr aber, — am folgenden Tage schickte der gewöhnliche kayserliche Gesandte in Rom, Freiherr Prosper de Arcka, seine zwei kaiserlichen Hofjunker, Caspar Hirsch aus Oesterreich und Berthold a Genth zu mir, gratulirte mir und hieß mich getrost und ohne Sorge seyn, denn wir seyen ganz ledig und frei, und er habe Auftrag von seinem Monarchen und vom Churfürsten August, unserer bestens zu warten und zu pflegen. Wenn wir daher Rath und Hülfe bedürften, so würden wir ihn

willig und bereit finden. Von seinen Junkern solle einer um den andern einen Tag bei uns bleiben und uns behülflich seyn. Auch wolle er mir, da er von meiner Krankheit gehört habe, seinen Arzt schicken.

Wie viel des Guten auf einmal! Innig gerührt und erfreut, dankte ich für diese großmüthigen Anerbietungen des vornehmen Herrn und erkannte in allem die besondere Gnade und Fürsehung Gottes, und daß es demnach sein Wille wäre, mein Leben länger zu fristen und mich gesund den Meinigen wiederzugeben.

Der Arzt des Gesandten, ein fleißiger und frommer Mann, kam am folgenden Tage wirklich. Er untersuchte meinen Zustand, erkundigte sich sorgfältig und liebreich nach allem, und sprach mir guten Muth ein. Fieber und Ruhr waren auch heute schon nicht mehr so heftig wie im Gefängnisse. Ich mußte auf seine Verordnung täglich zweimal einen gewärmten Saft aus den gestoßenen Knochen von Hennen, deren alle Tage zwei gekauft werden mußten, und dabei einen mit Granatapfel-Körnern angesetzten Wein genießen. Diese Mittel stärkten mich ausnehmend, und die Ruhr kommt der Hitze ließ allmählich nach. Doch dann kehrte das Fieber mit einer solchen Heftigkeit wieder, daß meine Freunde schon am Aufkommen zweifelten und um mein Begräbniß besorgt waren, da in Rom kein Ketzer auf den Kirchhöfen begraben werden darf. Meine Wirthin, eine Griechin von Geburt und römisch-abergläubisch, gab mir daher den wohlgemeinten Rath, einen Geistlichen ihrer Kirche kommen zu lassen, um ein ehrliches Begräbniß zu erhalten. Auch andere, feindlich gegen mich gesinnte Römische äußerten deshalb ihre

Besorgnisse, denen ich aber zu verstehen gab, ich wisse gewiß, meine Seele werde an den Ort der heiligen Seelen kommen, und mein Leib, möchte er auch in die Tiber geworfen werden oder an einer Landstraße verwesen, die Auferstehung erfahren und mit Klarheit bekleidet werden.

Aber so schlimm als man meinte, stand es um mich nicht; das fühlte ich und das sagte auch der Arzt. Wirklich besserte ich mich auch von Tage zu Tage immer mehr.

Nach einigen Wochen zog auch der Inquisitions-Richter gesundheitshalber in unsern Gasthof, weil da, wo das Inquisitions-Haus steht, die Luft im Sommer wegen zu großer Trockenheit sehr ungesund ist. Er besuchte mich und versicherte, daß nach dem, was er von den Cardinälen gehört habe, hinsichtlich meiner gar nichts mehr zu besorgen sey. Zugleich bot er mir seine Dienstleistungen an, und schickte mir kurz darauf zwei Gefäße mit alten neapolitanischen Rosenzucker, der, wie er sagen ließ, wegen mein Uebel sehr heilsam wäre. Aber, noch immer nicht frei von Argwohn, ließ ich den Rosenzucker stehen, bis mein Arzt heute seinen zweiten Besuch bei mir machte. Dieser benahm mir nicht nur allen Argwohn und versicherte, daß der Inquisitions-Richter ein braver Mann sey, der mich sehr liebte, und seiner Sorgfalt bestens empfohlen hätte, sondern rühmte mir auch diesen köstlichen, selten nach Rom kommenden Rosenzucker als ein sehr dienliches Heilmittel an.

Indem es nun innerlich und äußerlich mit mir wieder besser stand, kam unvermuthet jener schlimme

Lutheraner-Feind, — der Inquisitions-Arzt, der meine Krankheit für Verstellung ausgegeben hatte, ganz höflich und freundlich zu mir, wünschte mir alles Gute und trug mir seine ärztliche Hülfe an. Aber da er hörte, daß ich mit meinem jetzigen Arzt sehr zufrieden war, und ich seiner eben nicht achtete, murrte er etwas vor sich und machte sich voll Ingrimm davon.

Einen zweiten Besuch der Art machte mir Rosenbusch mit noch einem andern Jesuiten, aber dieser bekam mir sehr übel. Denn so wie ich sie nur zu Gesichte bekam, wachte die Erinnerung an den letzten Auftritt, den ich mit den Jesuiten gehabt hatte, lebhaft in mir auf; ich kam in heftige Gemüthsbewegungen und fühlte augenblicklich einen neuen Anfall von meiner Krankheit. Nach einem kurzen Bescheide auf ihre freundliche Anrede und Versicherung, daß sie es bei ihrer Liebe zu mir nicht hatten unterlassen können, mich wieder zu sehen, kehrte ich mich von ihnen ab nach der Wand zu und ließ sie stumm vor dem Bette da sitzen. Sie merkten, daß sie überflüssig wären, flüsterten noch mit einander und gingen. Gleich darauf kam mein Arzt, und schloß sogleich aus dem Pulse, daß mit mir etwas vorgegangen seyn müßte. Ich erzählte ihm auf sein Befragen, was geschehen war. Gut, sagte er, daß ich das weiß, es soll nicht wieder so kommen! Nun verschrieb er mir neue Arzneien und ging stehenden Fußes zu dem kayserlichen Gesandten. Dieser begab sich unter dem Vorwande anderer Geschäfte zum Papste Pius IV. selbst, und trug ihm gelegentlich vor, was mir widerfahren war.

Dies half, denn der Papst ließ sogleich durch den obersten Cardinal der Inquisition den Jesuiten andeuten, daß sie mich nicht ferner beschweren sollten. Das alles erfuhr ich theils durch den Arzt, theils durch Bertholdt de Genth und den Inquisitions-Richter. Letzterer zeigte sich sehr aufgebracht über diese unverschämte Zudringlichkeit der Jesuiten, und versicherte, daß sie zu dergleichen gar keinen Auftrag von der Inquisition hätten, ja Seiner Heiligkeit selbst sey es äußerst zuwider, daß sie sich in die Inquisitions-Geschäfte und in andere Händel, die sie gar nichts angingen, so zudringlich mischen wollten.

Dem Papste und seinen Dienern war in der That jetzt selbst an meiner Genesung gelegen, — warum? wird unten erhellen. Mein Arzt wußte das nur zu gut, und bald darauf lag er dem kayserlichen Gesandten an, daß ich doch aus meinem jetzigen Logis in ein gesunderes gebracht werden möchte. Denn theils war es bei seiner Lage an der Tiber, wegen der aus dem Flusse aufsteigenden Dünste nachtheilig für meine Gesundheit, theils wegen des Lärms auf der Engelsburg (wo allnächtlich die Schilderhäuser nur einer Glocke oder Trommel besucht werden) für meine Nachtruhe störlich. Auf des Gesandten Veranstaltung wurde ich daher auf dem Jordan-Berge, wo er selbst auch wohnte, bei einem guten alten Manne in ein schon eingerichteres Zimmer eingemiethet und in seiner eigenen Kutsche, begleitet von Bertholdt de Genth, dahin gebracht. In diesem neuen Logis genas ich nun allmählig wieder so, daß ich am ersten Septembr. wiewohl mit Schwachheit, spatzieren gehen

konnte. Ehe ich aber erzähle, was nun weiter vorgieng, muß ich noch nachholen, was mir in der vorigen Wohnung begegnete.

Während ich hier nemlich noch bettlägerig war, kam einst ein alter, wohlgekleideter Mann von ansehnlicher Gestalt, und in Gesicht und Gebärden eher einem Teutschen als einem Italiener ähnlich zu Nieter, und wünschte mit mir allein zu sprechen. Von Nieter zu mir geführt, that er erst einige liebreiche Fragen um mein Befinden und trug mir dann vor, er habe Befehl, mir hundert, zweihundert und noch mehr Kronen auszuzahlen, wenn ich etwa Geld nöthig hätte. An die Wiedererstattung des Vorgestreckten brauche ich für erst nicht zu denken, sondern habe bloß einen Empfang-Schein von mir zu stellen. Ein solcher Antrag, mir, dem in der Inquisition gewesenen Lutheraner, in dieser Stadt gemacht, war mir höchst auffallend. Natürlich also fragte ich vor allen Dingen, wer denn hier mit solcher Liebe an mich dachte? Aber er bat mich, weder nach seinem noch nach des Darleihers Namen zu fragen, sondern das Anerbieten ohne weiteres anzunehmen. Das konnte ich aber nicht, da ich mit Gelde noch hinreichend versehen war, und dankte ihm und dem, der ihn geschickt hatte, herzlich für solche Liebe. Doch behielt ich mir vor, von derselben Gebrauch zu machen, wenn etwa ein unerwarteter langer Aufenthalt in Rom meinen Beutel erschöpfen sollte, besonders da ich dem Arzte und Apotheker ein Ansehnliches zu zahlen haben würde. Auf das hin erbot sich denn der liebe Mann zu seiner Zeit wieder zu kommen, und empfahl mir nur noch,

daß ich von diesem mir geschehenen Anerbieten nirgends etwas möchte laut werden lassen.

Er hielt Wort und stellte sich wieder bei mir ein, da wir schon in dem neuen Logis wohnten und ich bereits wieder so wohl auf war, daß ich einige Reise-Anstalten treffen konnte. Dies schien er mit Wohlgefallen zu bemerken und wiederholte nun sein voriges Anerbieten. Aber auch jetzt war ich genugsam mit Gelde versehen, sowohl für meinen fernern Aufenthalt in Rom als für die Reise, da ich so eben 100 Kronen empfangen und einen Wechselbrief auf noch andere 100 in den Händen hatte, nemlich von Schambech in Venedig, der mir, so lange ich in Italien gewesen war, immer das Nöthige hatte zukommen lassen. Der gute Unbekannte bot also seinen Liebesdienst vergebens an, und schied unter freundlichen Danksagungen von meiner und Segens- und Glückwünschen von seiner Seite von mir. Weder Pater noch ich konnte bei den Wirthen und dem Hausgesinde unserer beiden Herbergen, oder sonst erforschen, wer dieser Mann war. Mir schien indeß, daß er wohl von Pater Victorius in Florenz möchte beauftragt worden seyn. Denn dieser Gelehrte stand mit meinem Vater in sehr vertraulichem Briefwechsel, und scheint durch mehr als die Gemeinschaft der Studien, — nemlich durch eine natürliche Harmonie der Gemüther, so eng mit ihm verbunden gewesen zu seyn; denn ich fand, da ich Victorius persönlich kennen lernte, zwischen ihm und meinem Vater eine ganz auffallende Aehnlichkeit. Daß er wenigstens für meine Befreiung in Rom betriebsam gewesen sey, geht aus seinen Briefen hervor.

Mit meiner Genesung von Ruhr und Fieber war es durch Gottes Beistand und des Arztes Sorgfalt auf's beste geglückt. Aber jetzt stellte sich dafür ein heftiger, schmerzender Rheumatismus im Rücken, in den Armen und Seiten ein, der mit Geschwulst, besonders in den Gelenken verbunden war. Der Arzt, die Geschwulst besehend, hielt die Mithülfe eines Chirurgen für nöthig und ich gab das, obgleich äußerst ungerne, zu. Es kam einer, aber was war das für ein Wundarzt? »Das ist ein langwieriger Schade, sagte er, der Arm muß durchaus aufgeschnitten werden, damit kein gefährlicheres Uebel dazu schlägt.« — Der Medicus schwieg still, und ich errieth wohl, wo er mit seiner langen Kur und dem Schneiden hinaus wollte, nemlich mir erst wirklich eine lange Kur machen. Zudem wußte ich, wie es die italienischen Chirurgen mit ihrem Schneiden machen, und hatte selbst ein trauriges Beispiel davon in Ferrara erlebt. Ich erklärte daher diesem Gernschneider, daß ich inwendig gesund, mich von der Geschwulst und den Schmerzen in äußern Gliedern nicht abhalten lassen würde, Rom zu verlassen; ich brauche also seine Dienste nicht. Das vermerkte er gar übel, und kündigte mir weggehend an, daß der Schade gewiß bald so die Ueberhand nehmen werde, daß ich seine Hülfe noch gleichsam fußfällig ansehen müsse. Aber die schlimme Weissagung traf nicht ein; mein Rheumatismus verlor sich ohne Pflaster und alles nach und nach so, daß nun nichts mehr nöthig war, als mich mit dem Arzte und Apotheker abzufinden. Jener that durch Berthold von Genth,

durch den als seinen vertrauten Freund, ich ihn fragen hieß, die in der That sehr billige Forderung von 30 Kronen; der Apotheker dagegen rechnete mir 50 an. Als ich aber die specificirte Rechnung dem Arzte zeigte, ward dieser äußerst entrüstet über eine solche Forderung, und ging mit der Rechnung zu den Aerzten, die bestellt sind, die Medicamente zu taxiren, damit die Kranken, besonders die ausländischen, nicht zu sehr übernommen werden. Diese setzten die übermäßige Forderung des Apothekers auf die Hälfte herab, und wie sehr er sich auch bei mir dagegen sträubte, so mußte er doch mit den 25 Kronen vorlieb nehmen, und strich sie zornig und drohend ein.

Da auch dies abgethan war, wurde ich mit Ernst auf unsere Abreise bedacht, obgleich mir im linken Knie noch Röthe und Geschwulst geblieben war. (Denn dahin hatte sich das Rheuma zuletzt geworfen.) Nothwendig und unserer eidlichen Angelobung gemäß hatten wir also ganz zuerst um die Erlaubniß, aus der Stadt zu gehen, bei dem Inquisitions-Richter nachzufragen. Von den beiden kaiserlichen Hofjunkern und andern Teutschen begleitet, ging ich zu ihm und wurde mit einer, bei seinem Stande und Würden ungewöhnlichen Freundlichkeit empfangen; denn er war mir sehr gewogen. Zuerst von ihm beschenkt, harte ich ihm mit einem kleinen goldenen Ringe und einer Elenklaue, die gegen allerlei Uebel, besonders gegen den Spasmus diente, ein ihm sehr angenehmes Gegengeschenk gemacht. Jenen trug er beständig am Finger ohne zu fürchten, daß er mir Ketzerei vorgeworfen wurde. Auf unsere Anfrage antwortete er, daß wir ohne Sorgen und in

Frieden ziehen könnten und keine weitere Erlaubniß abzuwarten hätten. Nur riethe er uns aus gewissen Ursachen, nicht länger zu säumen. Denn einige spitze und feindselige Gesellen wollen es noch wagen, uns mit arglistigen Anschlägen nachzustellen und unserer Abreise Hindernisse in den Weg zu legen. Eben diesen Rath gab uns der kayserliche Gesandte, von dem wir uns hierauf verabschiedeten. Vom Papste, von den Cardinälen und der Inquisition, sagte er, habt ihr nunmehr nichts mehr zu befürchten, aber es giebt Einige, die noch alles gegen euch aufbieten werden, wenn ihr länger bleibet. Der verfluchte Jude Morarius, setzte er zornig hinzu, der euch mit seinen Lügen in dies Elend gebracht hat! (Er meinte jenen getauften Juden aus Ferrara, von dem ich oben erzählt habe.) Nachdem er uns nun noch seine Dienste, wenn wir Geld oder sonst etwas nöthig hätten, von neuem angeboten hatte, entließ er uns mit der Milde und Freundlichkeit, womit er uns empfangen hatte, und wollte nicht einmal unsern Dank annehmen, weil er ja alles Liebe und Gute, was er uns erwiesen, auf Befehl und Auftrag seines Kaysers, so wie des Churfürsten August und anderer Herren gethan hätte.

Daß beide, der Inquisitions-Richter und der Gesandte, unter den Leuten, vor denen sie uns warnten, die argen Jesuiter verstanden, erriethen wir leicht und mußten wir auf unserer Reise noch erfahren. Ohne Zweifel auch waren sie die Urheber eines falschen Gerüchts, das über uns in Rom erscholl. Da es mir noch zu Ohren kam, ehe wir die Stadt verließen, so ließ ich einen Aufsatz über die wahre Ursache unserer

Verhaftung und Befreiung von den dortigen Teutschen, die mit dem ganzen Hergange der Sache eben so bekannt waren wie wir, mit ihren Namen unterschreiben, damit wir jedem, der unsere Geschichte nach Grunde der Wahrheit wissen wollte, ein Zeugniß unserer Unschuld aufzuweisen hätten.

Nach Bezahlung aller unserer Schulden reisten wir am 27ten September ab, Rieter zu Pferde, ich aber auf einem Maulthiere; denn dies hatte mir der Inquisitions-Richter noch nach unserer Verabschiedung von ihm rathen lassen, weil er mich hatte hinken sehen und ein Maulthier sanfter trägt als das Pferd. Aber dieser freundschaftliche Rath war blos für die erste Tagereise wohlthätig; denn schon in Castelnuovo, unserm ersten Nachtquartiere, fand ich des Morgens nach einem erquicklichen Schlafe allen Geschwulst am Knie verschwunden, und nichts zurückgeblieben als eine schmerzlose Röthe. Ich blieb auch von da an ohne fernere Beschwerden durch mein Bein.

Auf der dritten Tagereise kamen wir bis Syroleto, bis wohin Felix Lamenerh von Augsburg, auch ein Hofjunker des kayserlichen Gesandten und Schwester-Sohn von Kayser Ferdinands Vicecanzler Sigmund Seld, unser Begleiter war. Indem wir um hier Abends beim Kamin-Feuer berathschlagten, wie wir unsere Reise durch Romagna am besten zurücklegten, fiel uns glücklicherweise ein, daß wir in der Mark Ancona die Götzen-Stadt Loretto passiren müßten, und wenn die Jesuiten uns nachstellten, es ihnen an diesem Wohnsitze des Aberglaubens ein Leichtes seyn würde, ihre Bubenstücke an uns auszu-

uben und uns von neuem in Verlegenheiten zu bringen, die besonders mir, dem eben Genesenen, nicht wohl bekommen möchten. Wir beschlossen daher, lieber die ungewöhnliche aber sicherere Straße durch Hetrurien zu ziehen und hier in Siena einzukehren, wo wir ja teutsche Freunde finden würden, die Rieter noch von seinem mehr als einjährigen Aufenthalte her kannte.

Diesen Gedanken führten wir aus, und wie wohl wir daran gethan, lehrte uns bald ein Schreiben unsers Begleiters Lamenerh, der, wie gesagt, von Spoleto nach Rom zurückgekehrt war und uns von hier aus nach Siena folgendes zu wissen that:

Als er auf seiner Rückkehr eben durch Narnia, unser erstes Nachtquartier, gekommen war, begegnete er einer Zahl Jesuiten, die zu Pferde eilig ihrer Straße zogen und ihn fragten, ob er nicht zwei Teutsche gesehen hätte, die nach Spoleto reisten? Ja wohl, sagte er, ich selbst habe sie mit Erlaubniß des kaiserlichen Gesandten bis Spoleto begleitet. Sie sind nun von da weggezogen, wollen durch Romagna nach Loretto und von da weiter nach Ravenna. Auf diese willkommene Nachricht beschleunigten sie ihren Ritt, aber waren nach Gebühr angeführt worden.

Mit ihrer gewöhnlichen Argliſt müssen sie also vor unserer Abreise ausgekundschaftet haben, wann und welches Weges wir von Rom aus ziehen würden. Wie liebevoll also war Gottes väterliche Fürsorge gewesen, daß er uns in Spoleto jenen Gedanken in den Sinn gegeben hatte, und Lamenerh unser Begleiter und Zeuge unseres Gesprächs gewesen war. Denn hätten die Jesuiten auf dessen falsche Nachricht nicht als gewiß

geglaubt, daß wir nach Loretto zögen, so würden sie sich gewiß in Spoleto nach uns erkundigt und wohl erfahren haben, daß wir einen andern Weg eingeschlagen hätten. Um so größere Ursache also hatten wir, uns mit brünstigem Dankgebete ganz dem fernern göttlichen Schutze zu ergeben.

Auf unserer neuen Reise-Route kamen wir am 1ten October nach Perugia, einer päpstlichen Stadt auf dem Rücken der rauhen Apenninen. Sie war wegen Aufruhr und Zwietracht unter den Vornehmen, in die Gewalt des Papstes gekommen, der hier ein festes Schloß erbauet und mit Soldaten besetzt hat. Ihre Einwohner gelten für tapfere Krieger und heißen des Papstes bestes Schwert (la miglior spada del Papa.) Auch hat sie ein Gymnasium universale, das von 1290 an bis jetzt blühet und den berühmten Bartholet, dessen Grab hier auch zu finden ist, zum Lehrer gehabt hat. Gleich als wir hier ankamen und zu einer Herberge wollten, wurde unserer ein Teutscher ansichtig, der in uns sogleich Landsleute erkannte, und sich zu uns that. Er hieß Lang und war der uneheliche Sohn des Erzbischofs von Salzburg. Dieser sein natürlicher Vater hatte ihn durch bedeutende Summen in den Stand gesetzt, sich hier mit seinem Bruder anzukaufen. Beide Brüder lebten hier denn jetzt mit ihren Familien wie die Edelleute und galten auch für solche, — eine Ehre, die sie in Teutschland nicht gefunden hätten und nur in Italien finden können, wo man es mit der unehelichen Geburt so genau nicht nimmt. Der ältere dieser Brüder, eben der, von dem wir zuerst angeredet waren, erzeigte uns viele

Freundschaft und führte uns überall herum, wo etwas Merkwürdiges zu sehen war, unter andern zu dem schönen Dominicaner-Kloster, das am Fuße des Berges liegt. Hier redete uns ein junger Mönch an, der, wie er sagte, ein Nürnberger war; aber da es uns an dieser Stätte nicht ganz geheuer vorkommen wollte, brachen wir das Gespräch mit ihm ab und kehrten mit unserm Begleiter zur Herberge zurück. Allein noch ehe wir sie erreichten, sprach uns wieder jemand an, — ein Schweizer, der uns als Landsleute begrüßte. Er war einer der hiesigen Stipendiaten in dem für Teutsche gestifteten Hause der Weisheit. Nicht lange hatten wir mit ihm gesprochen, als er mich fragte, ob ich denn den Camerarius nicht kennte, der aus der Inquisition zu Rom los, aber dann einige Monate krank geworden, und wenn er genesen, Willens sey, nach Perugia zu kommen? Bei dieser unerwarteten Frage ward es mir natürlich gar nicht wohl zu Muthe, und nichts Gutes ahnend, bediente ich ihn mit der Antwort: Ja doch, ich kenne ihn wohl, aber er ist ohnlangst von Rom weg. Da nun auch, wie mir wohl merkten, unser Begleiter Lang ungerne sahe, daß wir mit diesem Teutschen länger verkehrten, so suchte er sich und uns mit guter Manier von ihm los zumachen und brachte uns wieder in die Herberge. Hier deuchte uns nun, alles ermahne uns, je eher je lieber das päpstliche Gebiet zu verlassen und das sichere Herrurien zu suchen. Doch war dies erst morgen möglich. Heute ließen wir uns von unserm dienstfertigen Landsmann noch seine herrurischen Alterthümer zeigen, unter andern einen Marmor, auf dem ein

alt-etruscisches Menschen-Opfer abgebildet war. Auch bekamen wir von ihm das Alphabet der etruscischen Schrift, womit diese Alterthümer beschrieben sind. Endlich las er uns Livius Beschreibung von der Schlacht vor, in der Hannibal am See von Perugia über die Römer gesiegt hatte, und ermahnte uns, doch mergen, wenn wir an dem See vorbeikämen, das Vorgelesene mit dem was wir sehen würden, zu vergleichen, um des Geschichtschreibers grose Treue der Darstellung zu bewundern.

Am folgenden Tage schieden wir von ihm. Als Geleitsmann, der unsere Pferde zurückführen sollte, gab er uns seinen eigenen Diener mit; ja, wie wir unterwegs von diesem erfuhren, so hatte der gutige Landsmann uns auch seine Pferde geliehen, ohne welche Gefalligkeit wir noch nicht weiter gekomm haben würden, weil wegen der Weinlese keine Lohnrosse zu haben waren.

Glücklich und gesund kamen wir am zweiten Tage darauf in Siena an und kehrten Anfangs in dem Gasthofe zu den Sirenen ein. Weil wir aber auf dieser Universität in aller Sicherheit und im Umgange mit studirenden Landsleuten leben konnten, und überdies unsere Gesundheit der Stärkung durch Ruhe und die dasige heilsame Luft bedurfte, so mietheten wir uns bei unsern Landsleuten aus Augsburg ein, die eine eigene schwäbische Köchin hielten und uns also auch an ihren Tisch nehmen konnten. So blieben wir in dieser frohlichen Stadt bis zum 17ten October, und setzten dann mit erfrischten Kräften unsere Reise fort. Mit uns reiste der Freiherr Johann Vincenz von Limburg

Es ging über Pisa, Lucca, Pistoja nach Floren;, wo wir uns wegen der Vermählung des Prinzen Franz mit Austriaca, der Schwester Maximilians II. vom 2ten bis 29ten aufhielten. Noch länger, nemlich vom 31ten bis Ende des folgenden Monats, mußten wir Unpäßlichkeiten halber in Bologna bleiben, von wo es dann nach Ferrara ging. Von da gingen wir am 14ten December weg und trafen am 16ten in Venedig ein.

Hier ließ ich am letzten December meinen Rieter zurück, um in Gesellschaft eines Schlesiers endlich nach Teutschland zurückzukehren. Nach wohl überstandenem Kampfe mit dem tiefen Schnee und der strengen Kälte der Alpen kamen wir nach Weinsprück, von hier nach Augsburg und endlich nach Nürnberg, wo ich durch einige Tage Aufenthalt bei meinem Bruder Joachim neue Kräfte sammelte. Dann eilte ich nach Leipzig zu meinen lieben Eltern, die sich meiner glücklichen Wiederkunft zum höchsten erfreueten. So hatte alles auf's beste geendet. Darum sey Lob, Ehr und Preiß dem Herrn Christo Jesu, der mich geführet und alles wohl gemacht hat.

Jetzt bin ich noch schuldig, von der Ursache unserer unerwarteten Loslassung aus dem Inquisitions-Gefängnisse die versprochene Meldung zu thun:

Pius IV., unter dem wir eingekerkert wurden, war an sich nicht so grausam in Verfolgung der Lutheraner, wie sein Nachfolger. Aber er konnte nicht thun was er wollte und mußte auf alle Weise den Schein meiden, als sey er gegen die Ketzer zu milde. Denn der Papst ist in allen, die Ketzerei betreffenden Angelegenheiten den acht zur Inquisition bestellten Cardinälen unterworfen, ja er selbst kann von diesen der Ketzerei angeklagt werden.

Der Aergste unter den damaligen Cardinälen war mein Examinator, der oft genannte grose Lutheraner-Feind Alexandrinus. Er setzte sich aus allen Kräften unserer Freilassung entgegen, und gewiß wären wir nicht davon gekommen, hätte er nicht die Stimmen der Uebrigen und diese die eingetretenen, zur Milde gegen uns rathenden Umstände für sich gehabt. Er für seine Person würde selbst diesen wohl nicht nachgegeben haben, da man ihn, wie uns aus Rom geschrieben wurde, nach unserer Entlassung öfter hat sagen hören, daß, wenn er damals Papst gewesen wäre, wir dem Scheiterhaufen nicht entgangen seyn würden; und wie leicht hätte uns dies Schicksal treffen können, wenn unsere Loslassung nur noch etwas verschoben worden wäre! Denn schon während wir auf der Rückreise aus Italien und in Ferrara waren, starb zu Anfange Decembers Pius IV., es succedirte ihm eben dieser unser grimmiger Feind Alexandrinus als Papst V. und wüthete jetzt gegen die sogenannten Ketzer auf's

grausamste. Er ließ den berühmten Gelehrten Anton Valerius und andere Märtyrer, unter denen Julius Zannelli, Peter Carnesseci, als Ketzer verbrennen, und der Graf Anton von Ortenburg entkam nur dadurch seinen mörderischen Händen, daß ihn ein getreuer Mann in einem verdeckten Korbe auf den Achseln durch die Thorwächter hindurch aus der Stadt trug.*) Dieser Papst hieß mit seinem Familien-Namen Michael Gheisleri und war zu Bosco, einem kleinen Landgute bei Alexandria, geboren. Seines Standes war er ein Ziegenhirt, bis ihn einige vorüberkommende Dominikaner-Mönche von seiner Heerde weg mit sich nahmen und in ihr Kloster zu Genua thaten, wo er in den Wissenschaften und im Dienste seines Ordens unterrichtet, durch Fähigkeit und Arglist es nach und nach dahin brachte, daß er endlich Oberhaupt (Generalcommissarius) der Inquisition in Rom wurde. Seit er Papst geworden war, bemuheten sich die Schmeichler, der armen und niedrigen Familie der Gheisler einen edelern Ursprung zu geben. Sie sollte demnach einst in Zeiten der Unruhe aus Bologna vertrieben worden seyn,

*) Bekanntlich ist es dieser Papst, der die berüchtigte Bulle in Coena Domini erlassen hat. Seine unmenschlichen Grundsätze in Verfolgung der Ketzer auszuüben, scheute er nichts. Er bediente sich dazu sogar der Empörungen und Verrätherein, hieß alle Gewaltthätigkeiten gut, überließ sein Militär an Frankreich ꝛc. Und einen solchen sprach nachmals Clemens XI. heilig, nachdem ihn Clemens X. bloß selig gesprochen hatte. (Daß er letzteres wirklich geworden sey, wollen wir wünschen, daß er aber ersteres gewesen, werden uns seine Biographen schwerlich überreden.

und zu einem Thore hinausgejagt, das man seitdem verschlossen gehalten habe, bis es unter Pius V, wieder geöffnet worden und nach ihm Pia genannt sey. Ein anderes Mährchen der Art bestätigte er selbst als Wahrheit durch ein Dekret.

Allein auch bei den übrigen Cardinälen würde alle Fürsprache hoher Personen, selbst nicht das Schreiben des Rom ergebenen Alberts von Bayern, das an den Papst unmittelbar gerichtet war, nichts für uns gewirkt haben. Wie uns glaubwürdige Personen gesagt haben, ist in ihren Versammlungen mehr als einmal unsere Loslassung der Gegenstand ihrer Berathung gewesen, und in einer derselben kamen sie doch wenigstens dahin überein, daß wir dem päpstlichen Nuncius in Wien durch den kayserlichen Gesandten in Rom wohl verwahrt überantwortet, und von jenem nach Belieben entweder dem Kayser als frei gelassen vorgestellt, oder mit einer Geldstrafe belegt werden sollten, oder daß er sonst etwas mit uns verfügen möchte, was er selbst für gut befände. *) Weil aber der kayserliche Gesandte

*) Demnach wollte man die Unschuldigen hier nicht unmittelbar selbst und in Rom frei geben, sondern ihre Freiheit sollte ihnen durch mittelbare Hand und in einem Auslande zu Theil werden, wo der Thron seit Ferdinand I. so äußerst duldsam gewesen und dessen gegenwärtiger Beherrscher sogar Fürbitter für die Gefangenen geworden war. Auf diese Art hatte es den Schein, als wäre durch den Einfluß weltlicher Würde bewirkt, was geistliche Strenge nie hätte thun können, — als habe man wirklich jene Schuldlose, bloß um Bekehrungs-Versuche mit ihnen zu

sich hierauf nicht einlassen wollte, sondern sagte, er sey zu nichts anderm beauftragt, als um unsere Loslassung zu bitten, so kam es unter ihnen zu mehrerlei andern Vorschlägen, z. B. daß wir bei den Jesuiten oder sonst in einem Kloster so lange verwahrt werden sollten, bis wir unserer Religion absagten und römisch würden. Andere wollten, ich sollte bis zu meiner Genesung in dem nahe bei der Inquisition gelegenen Heiligen Geist-Spitale gehalten werden.

Aber jetzt war es schon nicht Zeit mehr, unsere Entlassung länger aufzuschieben, sondern eben um so eher mußte man sich gedrungen fühlen sie zu beschleunigen, als man nunmehr überzeugt war, daß meine Krankheit eine wirkliche und nicht Verstellung wäre, wofür es der Inquisitions-Arzt ausgegeben hatte. Denn wenn ich im Gefängnisse, oder auch nur in einem römischen Spitale starb, so fiel alle Schuld an meinem Tode auf sie, und eine solche Schuld durften sie gegenwärtig nicht tragen. Wir wurden also ohne weiteres so entlassen, wie ich's oben erzählt habe; und so unerwartet dies uns war, so seltsam und ungewöhnlich kam es allen vor, die gegenwärtig waren oder davon hörten. Meine Eltern und meinen Bruder Joachim machte sogar die unvermuthete Nachricht von unserer Befreiung Anfangs um mich besorgt, als möchte ich etwa bedwe-

---

zustellen, in der Gefangenschaft gehalten, sondern Schuldige, die daher auch wenn ihnen im Auslande Gnade widerführe, noch immer mit Gelde zu strafen wären. Denn wozu ihnen auf dem Umwege nach Wien die Freiheit geben die man ihnen auf kurzem Wege gleich in Rom schenken konnte?

gen so leicht aus diesen Händen gekommen seyn, weil ich vielleicht im Bekenntnisse der Wahrheit einige Schwäche bewiesen hätte, bis ich ihnen diese Sorge durch meine Briefe von Ferrara aus, ganz benahm.

Was war es denn, was unsere Freiheit bewirkte? Es ging fast wie damals, da es hieß: »ich will ihm einen andern Muth machen, und soll etwas hören, daß er wieder heimziehe" und da das Gerücht kam von Thirhaka, sagend: siehe er ist ausgezogen wider dich zu streiten. Jes. 37, 7, 9. Denn was keine Fürbitten der Großen, keine Verwendungen der Freunde gekonnt hatten, das vermochte ein bloßes Gerücht und die Furcht, die es den Päpstlichen einjagte. Die Sache verhielt sich nemlich so:

Zu der Zeit da wir noch im Inquisitions-Gefängnisse saßen, schickte der päpstliche Nuncius in Wien, der Cardinal und Bischof Zacharias Delphicus von Venedig, seinen Canzler Anton Cuch, der ein Schweizer und Doctor der Rechte, auch Schriftsteller im Fache des kanonischen Rechts war, an den damaligen Verweser des Bisthums Magdeburg Namens Sigmund. Die bischöflich-magdeburgische Residenz war damals in den Salinis Saxonicis (zu Halle in Sachsen,) wo also sich Anton Cuch einige Wochen aufhalten mußte. Nachdem er hier alle seine Geschäfte verrichtet, und zugleich eine große Summe Geldes »aus sondertichen Ursachen" zusammengebracht hatte, wollte er durch Meißen, Thüringen, Franken in sein Vaterland, die Schweiz, zurückkehren. Da er nun auf dieser Reise auch durch Leipzig kam, so sprach er als Gelehrter bei einem Gelehrten, bei mei-

nem Vater vor, dem er außerdem einen Credential-Brief von seinem Cardinale, dem päpstlichen Nuncius Zacharias, überreichte. Er überhäufte meinen Vater mit Schmeicheleien wegen seines berühmten Namens und versicherte, er habe deswegen unmöglich unterlassen können ihn zu sprechen, so dringend auch seine eigentlichen Reise-Geschäfte seyen. Noch äußerst betrübt und niedergeschlagen von den Nachrichten, die mein Vater über unser Schicksal in Rom erhalten hatte, war er eben nicht besonders aufgelegt, sich mit dem freundlichen Heuchler in ein weitläufiges Gespräch einzulassen; doch brachte er natürlich die Rede auf meine Gefangenschaft in Rom. Ich weiß, sagte er, wie still und eingezogen mein Sohn ist, wie unbescholten seine Aufführung, und bin ganz überzeugt, daß er bei seiner Gemüthsart und nach den väterlichen Erinnerungen, die ich ihm zum Abschiede gegeben habe, nichts gethan haben wird, wodurch er sich diese Gefangenschaft hätte zuziehen können. Sein Schicksal ist mir so befremdend, daß ich nicht anders denken kann, als entweder seine Religion oder mein bei den Römischen verhaßter Name die Ursache davon seyn müsse. Wie ist es aber erstere? da es doch sonst den Studiosen, besonders denen der Jurisprudenz, vermöge eigener Privilegien erlaubt ist, überall in Italien und Teutschland, unangefochten wegen ihres Glaubens, den Wissenschaften zu leben, falls sie nur sittlich und eingezogen leben und sich durch eigenes Verschulden keine Ungelegenheiten zuziehen. Ebenso gestatten ja auch wir den Italienern und andern Katholischen, sich in Teutschland aller Orten, wo das Papstthum ausgeschlossen und die wahre christliche Reli-

gien eingeführt ist, ungefährdet aufzuhalten oder sie zu bereisen, wenn sie nur nichts wider Ordnung und Gesetze thun. Wollen demohngeachtet die Päpstlichen sich beikommen lassen, unschuldige und unbescholtene Teutsche so zu behandeln, wie meinem Sohn, so kann es leicht geschehen, daß man es ihnen wieder so macht. Darum lieber Doctor, sehet wohl zu, daß nicht euch selbst schon unverhofft etwas Widerwärtiges begegnet; denn ihr werdet auf eurer Reise hin und wieder wohl schon vernommen haben, welch Geschrei und Klagen hier und dort über einen so unerhörten Fall ist und wie sehr die Leute überall dadurch aufgebracht sind.

Bei diesen Worten, die er mit aller Milde an Euch richtete, kam letzterer in sichtbare Verlegenheit; sagte aber, — ob mit Wahrheit oder nicht? weiß ich nicht — er wisse von dieser Sache ganz und gar nichts, als was er bei seiner Rückkehr unterwegs gehört habe. Wie es mit meiner Gefangennehmung zugegangen, sey ihm durchaus unbekannt, er wolle aber deshalb an den Nuncius in Wien schreiben und sey versichert, daß die Loslassung der beiden Gefangenen bald erfolgen werde. Somit schied er in Frieden von meinem Vater. Aber wie ging es ihm nun weiter?

Auf seiner fernern Reise kam er zu dem thüringischen Städtchen Cala,*) und übernachtete hier auf dem Markte im Gasthofe zum goldenen Stern. Weil er nun unterwegs oft genug selbst Zeuge gewesen war, wie sehr die Gemüther über die unerhörte Grausamkeit der Päpstlichen aufgebracht wären und wie hef-

*) Kahla zwischen Jena und Rudolstadt.

tig sie sich darüber ausliessen, so ward es ihm, obgleich er als Gesandter reiste, jetzt doch ziemlich bange, um seine persönliche Sicherheit. Er bat daher seinen Stern-Wirth, er möchte ihm einen Geleitsmann bis Bamberg mitgeben, von wo er zu Wasser nach Frankfurt und dann nach der Schweiz wollte. Das hörte ein Reiselustiger junger Mensch, der gern fremde Länder gesehen hätte; er bot sich sogleich als Begleiter an, und wurde mit Bewilligung seines Vaters angenommen. Weil nun Cuch mit seinen zwei oder drei Leuten die er mitgenommen hatte, nicht zu Wagen, sondern zu Pferde reiste, so that der Geleitsmann unterwegs den Vorschlag, ob man nach Saalfeld nicht lieber den kürzern, zwischen Bergen durchgehenden Weg und die gewöhnliche Landstraße ziehen sollte? Dess war Cuch zufrieden, und so ging es auf die Schade zu, — ein grosses, volkreiches Dorf mit zwei Kirchen. Ehe man aber dahin kam, mußte man über einen hohen, kaum reitbaren Hügel zu einem Walde hin, der die Heide heißt; man stieg daher lieber ab und führte die Pferde an den Zäunen nach. Aber kaum waren die Reisenden hingekommen, wo das Gesträuch und die Bäume angeben, als auf einmal eine Zahl geharnischter Reuter aus dem Dickigt hervorbrach und die Gesellschaft anfiel. Cuchs Diener wurden sogleich von den Gewehr-Schüssen der Reuter niedergestreckt; er selbst und der Geleitsmann kamen zwar mit dem Leben davon, aber man ergriff ihn und setzte ihn als Gefangenen auf ein anderes Pferd. Jetzt eilten noch andere, im Hinterhalte gebliebene Reuter herbei, die Beute mit den vorigen zu theilen. Während dies geschahe, und jene, die

Euch gefangen genommen hatten, zugleich mit einem Verwundeten aus ihnen beschäftigt waren, nahm der Gefangene seinen Vortheil wahr und rettete sich durch die Flucht. Er sprang eine steile Anhöhe hinan, wo er zwischen dem dichten Gesträuche versteckt, von keinem Reitenden erreicht werden konnte. Zwar folgten ihm die Kugeln der Reuter auf den Fersen nach, aber trafen nur, die eine den Hut, die andere den Mantel des Fliehenden. Dann ließ er sich kriechend den jähen Abschuß herab und entkam glücklich in das Dorf Schade, wo er nun sogleich als Gesandter aus Wien die Hülfe der Bauern in Anspruch nahm. Es wurde auf den Fall, daß die Reuter von neuem und in größerer Anzahl heranrückten, die Sturm-Glocke geläutet, und die hierdurch herbeigezogene Schaar der Bauern zog bewaffnet mit Euch zu dem Orte, wo er angefallen und beraubt war. Aber man fand nichts mehr als die Leichen der Gefallenen und den halb entseelten Geleitsmann Euchs, der nachher nach Cala zurückgebracht, an seinen Wunden starb. Bald darauf kam auch der fürstlich-sächsische Verwalter in der Schade dazu und verschaffte dem Reisenden ein sicheres Geleite bis zu dem Orte, wohin er wollte.

Das Gerücht von diesem Vorfalle verbreitete sich bald weit und breit umher. Es wurde auf Befehl des Fürsten von Sachsen die sorgfältigste Nachforschung angestellt, um den Thätern auf die Spur zu kommen. Aber das Gewisseste, was man herausbrachte, war weiter nichts als daß man einige unbekannte Reuter bemerkt hatte, die dem Reisenden von Halle an bis hierher heimlich aufgelauert haben und ihm entweder

etwas voran, oder nachgeritten seyn müssen, bis sie in jener Anhöhe den günstigen Ort, ihre That zu vollführen, ersehen haben. Aus Uhlstatt, einem Dorfe an der Schwarzach, das nicht weit von Cala an der Landstraße liegt und von dem aus man gerade diesen Weg über die steile und waldigte Anhöhe sehen kann, erhob man die Nachricht, es haben in dem dortigen Wirthshause einige Reuter, die ganz so ausgesehen, als lauerten sie Jemanden auf, zu Mittage gegessen, seyen auf das Zeichen eines Kameraden, der gleichsam Schildwache gestanden, plötzlich aufgebrochen, haben einige Thaler auf den Tisch geworfen und sich in größter Eile davon gemacht; woraus sich ergab, daß diese Reuter bestimmt gewesen seyn müßten, von Uhlstatt aus zu beobachten, ob der Reisende statt der gewöhnlichen Straße, auf der er einem andern Haufen Auflauernder in die Hände fallen sollte, etwa diesen kurzern Weg einschlüge, und daß sie dann, als sie ihn wirklich auf demselben erblickt, an einer ihnen bekannten Stelle durch die Schwarzach geritten seyn müssen, um ihn einzuholen. Uebrigens habe ich, da ich diese Gegend bereiste, den ganzen Schauplatz dieser für mich so wichtig gewordenen Begebenheit selbst in genauen Augenschein genommen.

Ich kam nun zwar unter stetem sichern Geleite an dem Orte seiner Bestimmung an: aber er war aller seiner Habseligkeiten, — und was er am meisten beklagte — aller seiner Papiere, deren er viele im Felleisen gehabt hatte, beraubt. Seinen Unfall meldete er sogleich den Nuncius in Wien, und die Post brachte die Nachricht davon bald auch nach Rom.

Allgemein erregte sie Sensation und wurde bald mit meiner und Nieters ebenso bekannten Geschichte in Zusammenhang gebracht; mithin war nun nichts gewisser, als daß Euch nach angelegtem Plane in Teutschland angefallen worden und daß er habe gefangen genommen werden sollen, um als Unterpfand für unsere Loslassung zu dienen. Dem römischen Hofe wurde dies als die gewisseste Wahrheit vorgestellt, und in der Stadt selbst veranlaßte es Pasquille des Inhalts: »Man solle mit den unschuldigen Teutschen nur nach Belieben verfahren, an Vergeltung werde es nicht fehlen.«

Jetzt wurde den Päpstischen bange. Sie sahen in dem, was an dem Canzler des Nuncius geschehen war, nicht die Unthat von Privaten, sondern fürchteten, sie sey mit Theilnahme und Einwilligung protestantischer Fürsten geschehen, die dem päpstlichen Frevel und Uebermuth Einhalt thun wollen. *) Das könne und werde dann weiter gehen, und so werden bald keine päpstlichen Nuncien und sonstige Geschäftsträger mehr sicher zu den Reichstagen oder in andern Angelegenheiten in Teutschland reisen können. **) Bei diesen Vorstellungen mußte ihnen alle unsere Loslas-

*) Man denke sich dazu vollends in jene Zeit der, zwischen den Protestanten und Katholischen herrschenden, Spannung.

**) Was ihnen gerade in den gegenwärtigen Augenblicken am ungelegensten seyn mußte, da die Römischen jetzt so eifrig beschäftigt waren, die Beschlüsse des tridentinischen Concilii ums in Vollzug zu setzen, und daher erst vor kurzem zu Wien, Cöln, Luzern, Brüssel beständige Nunciaturen errichtet hatten.

sung dringend nothwendig dünken, und allein daher erfolgte sie so unerwartet und schnell.

War es ja einige Jahre zuvor mit einem Graubündner ebenso gegangen, wie jetzt mit uns! In eben dem Gemache des Inquisitions-Hauses, das ich mit dem Neapolitaner bewohnte, hatte er eine geraume Zeit seines Religions-Bekenntnisses wegen gefangen gesessen und uns in mehrern Zeichnungen und Sprüchen, die von seiner Hand an der Wand standen, ein Denkmal seiner Anwesenheit in unserm Kerker hinterlassen. Für ihn, wie für uns, waren Fürbitten genug, aber alle vergeblich gethan worden, bis seine Landsleute endlich den Päpstischen gedrohet hatten, sie wollen alle Mönche und andere Römler, die durch ihr Gebiet reisten, gefangen nehmen, und mit ihnen ganz so verfahren, wie man in Rom mit ihrem Landsmanne verführe, bis dieser ungestraft und unverletzt auf freien Fuß gestellt wäre. Das hatte gewirkt, — der Gefangene war ungesäumt und ungekränkt in Freiheit gesetzt worden!

Zu jenen Vorstellungen der römischen Curialen kam aber noch, daß die päpstische Sache unter dem gegenwärtigen Kayser Maximilian II. keineswegs begünstigt war, *) ja es verlautete, es solle auf dem für das

*) Die weisen Maßregeln dieses Kayserś, der seit dem vorigen Jahre regierte, so wie die seines edeln Vorfahren Ferdinands I., erhielten, bei der Spannung zwischen den Protestanten und Katholiken, noch die Ruhe. Er trug große Neigung für den Glauben der Protestanten, diese hofften daher von ihm die Abschaffung des geistlichen Vorbehalts und die freie Religions-Uebung al-

künftige Jahr ausgeschriebenen Reichstage zu Augsburg, verhandelt werden, wie einer als wahrer römischer Kayser erklärt werden könne und den ihm von Rechtswegen gebührenden römischen Sitz einnehmen möge.

Aber jene Meinung und Sage von der Ursache des Unfalls, den Cuch erlitten, war falsch, die Furcht der Päpstler in dieser Hinsicht also ungegründet. Dies zeigte bald darauf der Ausgang der Grumbachischen Unruhen. *) Wilhelm von Grumbach nemlich wurde nebst dem Herzoge Johann Friedrich von Gotha, der den Unruhigen bei sich aufgenommen hatte, **) auf eben jenem Reichstage zu Augsburg in die Acht erklärt. Die Execution ward dem Churfürsten August von Sachsen aufgetragen, ***) dieser nahm das von Friedrich befestigte Gotha sammt dem Grimmenstein

---

ter mediaten Stände und Unterthanen zu erlangen, und der Papst besorgte sogar, der Kayser möchte sich auf dem Reichstage zu Augsburg ganz zu ihrem Glauben bekennen. Darum schenkte er ihm auf eben dieser Reichs-Versammlung eine große Geld-Summe zur Führung des Türkenkriegs.

*) Die schon unter Ferdinand I. (1552) angefangen hatten.

**) Grumbach und der Canzler Brück hatten ihm Aussichten auf Wiedererlangung der unter seinem Vater verlorenen Chur-Würde und Länder, ja auf die Kayserkrone gemacht.

***) Der ohnedies schon allerlei Feindseligkeiten vom Fürsten von Gotha erfahren hatte.

ein, und so fiel Grumbach mit seinem ganzen Anhange in des Churfürsten Hände. Man machte sich über die Beute, die Grumbachs Anhänger in der Festung aufgehäuft hatten, und fand nun unter ihr auch jene Papiere, die dem Canzler Cuch bei dem Ueberfalle ohnweit der Schade abgenommen worden waren, — der offenbarste Beweis, daß die Reuter, die ihn beraubt hatten, Grumbacher gewesen waren, der räuberische Ueberfall allein dem Schatz gegolten hatte, den Cuch aus Halle in Sachsen mitgenommen.

So mußte eine Unthat zum Rettungsmittel für uns Arme werden! Sie ward es durch die Hand des Weisen und Allmächtigen, der selbst aus Uebel und Sünde Heil und Segen bereitet für die, so Ihm vertrauen. Ich hatte Ihm Gelübde gethan, und hielt sie und halte sie noch. Ich brachte Ihm Dank und Lob, und bringe Ihm noch Dank und Lob, mit Gebete Jesu Sirachs, das meine ganze Noth und meine Rettung aus der Noth aussprach: »Ich danke dir Herr König, und lobe dich Gott, meinen Heiland. Ich danke deinem Namen, daß du mein Schutz und Hülfe bist, und meinen Leib aus dem Verderben und vom Strick der falschen Zungen und Lügenmäuler erlöset hast; und hast mir geholfen wider die Feinde, und hast mich errettet nach deiner grosen und hochberühmten Barmherzigkeit von dem Brüllen derer, die mich freissen wollten, aus der Hand derer, die mir nach dem Leben standen, aus vielen Trübsalen, darin ich lag, aus dem Brande, der mich umgeben hatte, mitten aus dem Feuer, daß ich nicht darin verbrannte, aus dem tiefen Rachen der Hölle, von

den falschen Klässern und Lügnern vor dem Könige, und von ungerechtem Urtheil. Ich war dem Tode nahe und mein Leben war schier zur Hölle gesunken, ich war umringet und Niemand half mir. Ich suchte Hülfe bei den Menschen und fand keine. Da gedachte ich, Herr, an deine Barmherzigkeit und wie du allezeit geholfen hast. Denn du rettest alle, die auf dich harren und erlösest sie aus den Händen der Heiden. Ich betete zu Gott wider ihren Grimm, und flehete um Erlösung, und rief an den Herrn, meinen Herrscher, daß er mich nicht ließe in der Noth. Ich lobe deinen Namen ohne Unterlaß, und ich preise und danke dir, denn mein Gebet ist erhöret!

Adolph Clarenbachs

Martyrthum.

1. Literarischer Vorbericht.

Im Jahr 1730 gab Heinrich Milde ein Candidat der Theologie in Halle, ein nicht zwei ganze Bogen starkes Schriftlein über Adolph Clarenbach heraus *) und lud mit demselben das Publikum ein, ihn durch Geld-Unterstützungen in den Stand zu setzen, ein ausführliches, bereits von ihm ausgearbeitetes Werk über diesen merkwürdigen Märtyrer in Druck geben zu können. **) Ob aber dies Buch wirklich erschienen sey, habe weder ich selbst, noch hat der bewanderte Literator, Herr Prediger und Bibliothekar Ranner in Nürnberg, ausmitteln können. Indeß wenn es auch wirklich erschienen ist, so wird doch

*) Kurze und deutliche Einleitung in die erbauliche Historie von dem sel. Märtyrer Adolphe Clarenbach, welche vorläufig der Presse überläßet Heinrich Milde 1730. 8.

**) Es sollte den Titel haben: Historische Erzählung, oder Glanz und Kraft des Evangeliums von Christo, welches von Dr. Martin Luthero ꝛc. wieder auf den Leuchter gestellet, so an dem Exempel zweier gottseliger Männer, nämlich Adolph Clarenbachs und Petri Fliedners ꝛc. wahr zu nehmen.

darum, daß es nicht von mir zu Rathe gezogen werden, Clarenbachs Märtyrgeschichte dem Leser nicht weniger vollständig mitgetheilt werden können, da ich Gelegenheit hatte, diese aus der Quelle selbst zu schöpfen, — aus einem äußerst selten gewordenen Buche, das außer drei von Clarenbach selbst herrührenden schriftlichen Dokumenten, auf 146 Quartseiten *) ausführlich wiedergiebt, was theils in den Untersuchungs-Acten enthalten, theils einstimmige Aussage derer gewesen ist, die den Märtyrer aus dem Gefängnisse zum Hochgerichte begleitet haben. **) Dies Buch heißt: Warhafftige Historia von den wolgelarten und bestendigen mennern, Adolpho Clarenbach und Peter Fleistede, Was Adolpho im Lande vom Berge, ehe er dann zu Cöllen gefangen, des Evangeliums halber von seinen Widersachern begegnet und zugestanden sey, Und wie jn hernach, als er zu Cöllen gefangen, und gemeltem Petro, die Sophisten und Ketzermeister zu Cöllen, so verretherisch, diebisch, mörderisch, unchristlich, so ganz und gar unmenschlich wider alles sein gründtlich darthun aus heiliger Schrifft, zum Fewr verurtheilt haben im Jar 1529 am Abend Michaelis. New auff vieler Christen bitt gedruckt zu Wittemberg 1560.

Auch hauptsächlich in literarischer Beziehung auf diese Quelle habe ich des Mildeschen Unterneh-

---

*) Es ist ohne Seitenzahlen; ich mußte es mir aber paginiren und habe als erste Pagina die (bedruckte) Rückseite des letzten Blattes der Vorrede genommen.

**) Ueber Letzteres diese Quelle S. 129.

mers gedacht. Denn auffallend war es mir, daß Milde derselben mit keiner Sylbe gedenkt, obgleich er S. 20 f. ein Verzeichniß der Autoren giebt, die von Clarenbach gehandelt haben, und worunter selbst solche sind, die seiner nur ganz kurz gedenken, als Joh. Sleidanus*) und Veit Ludw. Seckendorf.**) Aber eben so wenig wird sie in zwei dem Mildeschen Schriftlein fast gleichzeitigen Schulprogrammen erwähnt, in denen der Rector der Schule von Clarenbachs Vaterstadt Lennep, Daniel Christian Francke, seinen Landsleuten den vaterländischen Martyrer wieder ins Andenken bringen wollte,***) sondern der Verf. führt statt dessen Ludewig Rabus Martyrgeschichte als Quelle an, aus der er Clarenbachs Schreiben an den Rath und die Gemeinde von Lennep, das doch auch in unserer Quelle (S. 1 — 9) steht, habe abdrucken lassen. Auch Hr. Prediger Ranner hat unsere Warhafftige Historia in keinem der Bücherverzeichnisse, die er nachzuschlagen Gelegenheit hatte, z. B.

---

*) De statu religionis et reipublicae Carolo V., Caesare commentarii 1555 fol. pag. 97. Was Sleidanus hat, führt aus ihm auch Schröckh an, (Kirchengeschichte seit der Reformation 1ster Theil Seite 404.)

**) Commentarius de Lutheranismo 1694 fol. pag. 146 und 243.

***) Diese Programme kamen 1728 und 1729 heraus und der Verf. gedenkt in einem derselben schon des Mildeschen Vorhabens, obgleich dessen Schriftlein erst 1730 erschien. Sie haben also wahrscheinlich in Verbindung gestanden.

nicht im Georgischen Bücherlexicon, finden können. *) Was indeß dieser Literator vermuthet, daß nemlich die Warhafftige Historia vielleicht ein Abdruck von dem seyn möge, was in Rabus Martyrbuche stehe, möchte die Vergleichung beider Bücher, die ich nicht anstellen kann und auch er nicht anstellen konnte, wohl nicht ausweisen, da aus S. 102 f. der Warhafftigen Historia ziemlich beweisend hervorgeht, daß sie aus keiner Druckschrift geflossen ist, sondern etwas bisher Ungedrucktes hat bekannt machen wollen. Hier nemlich handelt sie von Peter Fleistedeu, dessen Martyrgeschichte sie jetzt von dem Momente an, da die Geschichte Clarenbachs von ihr unzertrennlich ist, mit aufnimmt, nachdem sie seine Verhöre mit Stillschweigen übergangen hat, und sagt nun von letztern kurzlich nur Folgendes: Als nun Peter eine gute Zeit gessen (lies gesessen), hat der Rath von Cöllen etliche verordnet, die mit den Ketzermeistern und andern Theologen zu Petro kommen zu examinieren, wie denn geschehen, und haben zu unter andern vielen Artieuln, die hie von unnöthen anzuzeigen, nachdem sie gedruckt sind, gefragt ꝛc. Hatte es demnach dem Verf. nicht ebenso unnöthig dünken müssen, Clarenbachs Verhöre nebst den genannten drei Dokumenten, die doch zusammen von den 146 Seiten des Buchs den größten Theil, nemlich 100 Seiten einnehmen, mit aufzunehmen, wenn sie bereits durch den Druck bekannt gewesen wären?

*) Auch ein Literator in Frankfurt, den ich erst, nachdem obiges geschrieben war, befragte, konnte mir keine literarische Auskunft über sie geben.

Wir dürfen also annehmen, daß der ungenannte Verfasser Adolphs Proceß in Handschrift vor sich hatte, und als solche existirte diese Geschichte ja auch noch lange, nachdem sie gedruckt erschienen war. Denn noch der holsteinische Generalsuperintendent Mühlius besaß sie, seiner eigenen Aussage in den dissertationibus historico-theologicis p. 396 zu Folge, im Manuscripte, und es ist höchst wahrscheinlich, was Milde vermuthet, daß eine solche Abschrift gleich Anfangs und deswegen nach Holstein gekommen seyn möge, weil Clarenbach hier bekannt gewesen, indem er als diaconus nach Meldorp berufen worden sey. *) Auch kann der Ungenannte seine Handschrift schon ehe Rabus sein Märtyrbuch schrieb (1554 — 1558) haben drucken lassen, denn leicht kann die erste Ausgabe der Warhafftigen Historia, von der sowohl das new gedruckt auf dem Titel, als die Worte der Vorrede zeugen: »Dieweil nu so fromme Christen diese Historien zu lesen begeren, und die alten Exemplaria nicht mehr zu bekomen, ist wiederumb mit dieser kurzen Erinnerung (Vorrede) in Druck ausgangen" schon vor dem Jahr 1554, etwa 7 — 8 Jahre vor der zweiten Ausgabe, erschienen seyn. Sie kann daher auch Rabus Quelle gewesen seyn, wenn anders dieser nicht auch eine Abschrift von Clarenbachs Prozeß-Geschichte gehabt hat.

Statt nun unsere Warhafftige Historia

*) Mühlius besaß auch noch Clarenbachs Bildniß und ließ es, da er 1723 eine Rede über ihn hielt, öffentlich zur Schau stellen.

als Quelle zu nennen, verweist Milde bei Angabe der einzelnen biographischen Notizen, die aus Adolphs Verhören zu entnehmen sind, immer und zwar nach Seitenzahlen citirend, auf Acta eines auctor Anonymus. Allein was er von dieser Art anführt, steht in der Warhafftigen Historia unseres Anonymus alles auch, und in gleicher Nacheinanderfolge jener zerstreut vorkommenden Notizen. Doch findet sich bei unserm Ungenannten kein Wort von dem, was Milde S. 17 aus den Actis anführt, daß nemlich der Anonymus von sich sage, er schreibe nur, worin alle, die geschrieben haben, *) übereinstimmen, er sey persönlich und allzeit dabei gewesen, und er wolle solches nicht verleugnen, wenn es dazu komme. Was folgt nun aus jener Uebereinstimmung der Acta mit der Warhafftigen Historia und dieser ihrer geringen Divergenz von derselben? Entweder, daß Milde keine andere Quelle als die Warhaffte Historia gemeint, aber diese in ihrer ersten Ausgabe besessen habe; denn da das, was bei unserm Anonymus fehlt, so aussieht, als habe es in der Vorrede gestanden, so mag es in unserer zweiten Ausgabe deswegen nicht befindlich seyn, weil der neue Herausgeber selbst eine Vorrede schrieb (wie die oben angeführten Worte zeigen,) und nun die alte wegließ, wie das bei wiederholten Auflagen älterer Bücher mehr der Fall ist. Zwar könnte gegen

*) Wohl aber sagt die Warhafftige Historia S. 129, sie erzähle die Geschichte von Clarenbachs Abführung zum Hochgerichte nach einstimmiger Aussage derer, die ihn begleitet haben.

diese Annahme der Umstand seyn, daß die Seitenzahlen der Acta, nach denen Milde jene Notizen anführt, von denen, auf welchen sie in der Warhafften Historia vorkommen, gar zu sehr abweichen, als daß hier an zwei Ausgaben eines und desselben Buchs gedacht werden könne. Allein der überhaupt unbestimmt sich ausdrückende Milde kann überall nicht die Pagina seiner Quelle, sondern die seines eignen bereits ausgearbeiteten Werks gemeint haben, da er ebenso seinen Anhang zum Werke, den er S. 20 Anhang zu den Acten nennt, nicht nur nach Nummern, wie am angef. O, sondern auch nach Seitenzahlen citirt, wie wieder am angef. O. und S. 11, 12.

Oder es hat Milde ebenfalls nach einer in einer öffentlichen Bibliothek oder sonst erhaltenen Abschrift von Clarenbachs Geschichte gearbeitet, also aus derselben Quelle geschöpft, aus der unsere Warhafftige Historia geflossen ist, nur daß dann der Herausgeber von letzterer jene Vorerinnerung des Verf. der Handschrift entweder ausgelassen oder in der Abschrift, nach welcher er drucken ließ, nicht vorgefunden hat. Was aber den Titel Acta betrifft, so mag Clarenbachs Geschichte diesen eben in den Abschriften gehabt haben, weil sie doch hauptsächlich eine Geschichte des gerichtlichen, in Protocollen aufgezeichneten Verfahrens wider ihn war. Auch unsre Warhafftige Geschichte behält ja diesen Namen bei, wenn sie S. 194 sagt: »wie du denn in den zwei Theilen der Acten Adelphi gehört hast,« oder in der Vorrede S. 3: »und die Acta zeugen, (unten) daß jn verlanget, um Christi willen sich zu opffern.«

Daher auch in den Ueberschriften der einzelnen Theile ihr Ausdruck Handlung, als Uebersetzung dieses lateinischen Worts.

So unbekannt nun aber dem oben Gesagten nach Clarenbachs Geschichte als besondere Druckschrift späterhin geworden ist, so bekannt und allgemein verbreitet war sie in dem Jahrhunderte selbst, in welchem Clarenbach gelebt hat. Denn der westphälische Geschichtschreiber Hamelmann, der in eben diesem Jahrhunderte, von 1525—89 lebte, *) sagt in seines Werkes 5tem Buche, das er nach S. 213 im Jahre 1564, also vier Jahre nach der 2ten Ausgabe der Warhafftigen Historia schrieb, ebendaselbst S. 221: Clarenbachius, sanctus martyr, cujus historia ubique exstat, und meint hiermit offenbar die Warhafftige Geschichte in ihren beiden Ausgaben, da es eine zweite Monographie über Clarenbach nie gegeben hat.

*) Sein Buch, Opera genealogico-historica, kam aber erst 1711 in Lemgow heraus. Ein Theil dieser Opera wurde als Handschrift in der Wolfenbüttelr Bibliothek aufbewahrt, bis er durch Leibnitzens Vermittelung in die Hände des Rechtsgelehrten Wasserbach kam, der dann diese ungedruckten Aufsätze mit den bereits gedruckten in ein Ganzes sammelte, das erst nach seinem Tode bei Meyer in Lemgow herauskam.

2. Biographischer Vorbericht.

Unser Märtyrer für die evangelische Wahrheit war aus dem Herzogthume Berg, einem Lande wo auch jetzt das Evangelium herrlich blühet, und geblühet hat, während es in den meißen Gegenden unseres teutschen Vaterlandes von den Kanzeln nicht mehr zu vernehmen war. Sein Geburtsort hieß der Busch oder Buscher-Hof im Kirchspiele Luttringhausen, daher er sich in dem Briefe an den Grafen von Waldeck selbst Clarenbach zum Buschye nennt. Zu Milde's Zeit existirte dieser Hof noch und lag nicht ganze zwei tausend Schritte von der Reichsstadt Lennep, unter deren Gerichtsbarkeit er auch gehörte. Ob er noch vorhanden sey, ist mir unbekannt. Auch gab es zu Milde's Zeit noch eine weitläufige, wohlbemittelte Familie Clarenbach, die ohnweit von Lennep bei der Crewinkelbrücke an der Wupper wohnte und mehrere Eisenhämmer besaß. Ihr damaliges Haupt hieß Peter Clarenbach, und war ein Greiß von 70 Jahren. Dessen Vater, Caspar Clarenbach zu Engerkusen, war 91 Jahre alt geworden, und auch sein Grosvater, Johannes Clarenbach, ein Sichelschmied zu Gerkhagen, hatte ein hohes Alter erreicht; weswegen Milde meint, der älteste Ahnherr, dessen die Familie denken konnte, ein Messerschmied im Buscher-Hofe und der Vater dieses Johannes, könne wohl derselbe Bruder Adolphs gewesen seyn, von dessen Haushaltung auf dem Buscher-Hofe in seinen Verhören die Rede ist. Den

Namen Clarenbach hatte diese Familie ohne Zweifel von dem Thale bei Luttringhausen, durch das die Clarenbach fließt, da es noch zu Milde's Zeit im Bergischen etwas gewöhnliches war, daß Familien nach ihrem ersten oder nachherigen Wohnsitze benannt waren. Auch der Name von Adolphs Mitmärtyrer, Peter Fleisteden, wird uns unten ein Beispiel hiervon geben, so wie die Namen anderer Personen, die in Adolphs Processgeschichte vorkommen.

Adolph wurde von seinen Eltern fleißig zur Schule gehalten, und hatte selbst auch einen besondern Trieb zum Lernen; daher er sich zum Studieren entschloß. Als er herangewachsen war, besuchte er die damals sehr berühmte Lehranstalt zu Münster, und kam hier zugleich in die heilsame Schule der äußern Noth, weil seine Eltern, wiewohl sie eine ziemliche Nahrung hatten, ihn nicht genugsam für seine Studien unterstützen konnten. *) Darauf studirte er zu Köln und hatte hier zu Lehrern zwei Männer, Arnold von Tongern und Johann von Venrodt, die nachmals, jener als erzbischöflicher Ketzermeister, dieser als Pfarrer zu St. Johann dem Täufer, seine Inquisitoren wurden. **) Stets lebte er sittig, nüchtern, keusch, und war eines geduldigen Herzens. ***) Seine Studien hatten einen so glücklichen Fortgang gehabt, daß er sich im Lateinischen,

---

*) Vorrede zur Marb. Hist.

**) S. unten die Vertöre.

***) Vorrede zur M. H.

Griechischen und Hebräischen Kenntnisse erworben, die in dieser Zeit selten bei einander waren. Er kannte daher die Bibel in den beiden Grundsprachen lesen und war in ihr ungemein bewandert, wie er das seinen Inquisitoren nur zu sehr bewies.

Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, wurde er in Köln zum Magister-Noster gemacht, *) widmete sich aber mit ihnen nicht dem geistlichen Amte, sondern dem Schulwesen, bis er endlich doch einem Rufe als Diakonus in Meldorp im Holsteinischen folgen wollte, wozu es aber nicht kam. Er sträubt sich auch in seinen Verhören standhaft dawider, daß er Cleriker sey, wozu ihn seine Inquisitoren durchaus machen wollten, um ihm den geistlichen Eid zuschreiben zu können. **) Vorsichtiger als Milde, der ihn Pastor nennt, heißt ihn daher Seckendorf ***) bloß einen Studiosus der Theologie.

Sein erstes Schulamt verwaltete er da, wo er selbst Schüler gewesen war, — in Münster, wo er 1523 als Conrector lehrte. ****) In derselben Eigenschaft kam er darauf 1525 nach Wesel. *****)

---

*) S. die Verhöre.

**) S. die Verhöre.

***) Am oben angef. O.

****) Hamelmann p. 1197.

*****) Ebendas. p. 1014. Daß er die Schule zu Lemgow dirigirt habe, giebt der Index zu Hamelmann unrichtig an. Der Verf. selbst sagt dies S. 244 von Arnold Brockschmied, einem von Clarenbachs Inquisitoren.

Schon in Münster war es ihm nicht genug, seine Schüler in den nöthigen Schulkenntnissen zu unterrichten, sondern er suchte auch auf die Bürger zu wirken und ihnen das evangelische Licht anzuzünden. Es gelang ihm auch. Geweckt durch ihn aus dem Schlafe ihrer Kirche, kauften sie sich nun Luthers Schriften, die dort durch Handelsleute in Umlauf kamen; doch hat er, wie die Verhöre zeigen, weder jetzt noch später, irgend einem eine Schrift von Luther in die Hände gegeben und selbst auch nur weniges von dem, was der Reformator bereits geschrieben hatte, gelesen. Die Schrift selbst hatte ihn gelehrt, was Wahrheit ist, und überall lehrte er nun diese Wahrheit wieder, weil die Schrift sie befahl, nicht weil Luther oder sonst irgend einer sie empfahl.

Wie zu Münster, so ließ er hierauf auch zu Wesel sein Licht helle leuchten, und darauf zu Osnabrück, Lürich, Elberfeld, Lennep und Luttringhausen. Daher wurden die Feinde der Wahrheit sogleich auch seine Feinde. Schon da er Conrector in Wesel war, brachte der Fiscal Trip in Cöln Anklagen voll der gröbsten Lügen bei dem Cölner Officialis gegen ihn an; dieser meldete, was ihm Trip fälschlich berichtet hatte, dem Herzoge Johann von Cleve, und der betrogene Fürst entsetzte den Unschuldigen seines Amtes und ließ ihm den Aufenthalt in Wesel aufkündigen. Doch entdeckte der Herzog später, wie sehr er betrogen worden war, und wollte Adolph in sein Amt und in alle genossenen Bürgerrechte wieder einsetzen. Dies erzählt er selbst in seinem Abschieds- und Vertheidigungsschreiben an den Rath und die Ge-

meinde von Lenney, *) und wiederholt es gegen Trip in den Verhören (Vergl. auch Hamelm. p. 1026.) In eben jenem Schreiben erzählt er auch, wie ihn die Pfaffen in Bürich verfolgt haben. Hier nemlich hielt er sich, vielleicht nachdem er Münster verlassen hatte, eine Zeit lang auf, wirkte nach Gewohnheit auch hier für die evangelische Erkenntniß und ging vertraut mit dem dortigen Pastor Klopreis um, von dem gleich im folgenden Kapitel die Rede seyn wird. Das war den Mönchen zu Dürsten ein Aergerniß; sie verklagten ihn mit groben Lügen bei eben dem Herzoge von Cleve, aber verhofften mit der bloßen Anklage zu ihrem Zwecke zu kommen; denn da sie sich stellen sollten und zu Rechte beweisen, fand sich keiner ein.

Von Wesel vertrieben, und begleitet von Landsleuten und Franzosen, kam er nach Osnabrück. Hier nahm ihn eine fromme Lydia, die Wittwe Warendorp, in ihr Haus auf, — eine Wohlthat, der er noch auf dem Wege zum Scheiterhaufen nicht vergaß. In der Wohnung dieser guten Frau erklärte er nun der Jugend das Evangelium Johannis nebst Mer

*) Dieser Brief ist von 1527. Er steht in der Warhafftigen Historia S. 1 ff. und wie oben erinnert, hat ihn Francke in seinem Schulprogramme aus Ludewig Rabus wieder abdrucken lassen. Nach Ranner haben ihn auch die Unschuldigen Nachrichten ad ann. 1728 p. 845 ff. aufgenommen. Ich entnehme bloß das Historische aus ihm, und setze ihn nicht ganz her. Ebenso mache ich es mit den beiden Briefen an den Grafen von Waldeck, die Clarenbach dem Schreiben an die Lenneper als Beilage beischloß. Sie stehen in der Warhafftigen Historia. S. 30 ff.

lanchtons Dialektik, und lud darauf in einem gut lateinischen Anschlage, der sich bei Hamelmann erhalten hat, zu einer Vorlesung über den Brief an Philemon ein. Auch in der öffentlichen Schule gab er ausserordentlichen Unterricht. Aber wie hätten die Pharisäer dies sein Wirken und Lehren lange dulden können, da es so ganz dem entgegengesetzt war, was sie lehrten und wollten? Wirklich brachten es schon im ersten Viertel des Jahrs 1527, nachdem er vielleicht nicht ein Jahr in Osnabrück gewesen war, die Domherren bei dem Bischofe dahin, daß er aus der Stadt gebannet wurde. *)

Er verließ Osnabrück zu Ostern mit einigen Zöglingen, die Clever und Cölner Eltern seinem Unterrichte anvertraut hatten. Diese brachte er daher erst wieder zu den Ihrigen und kehrte dann von Cöln aus nach seinem Geburtsorte, dem Buscher Hofe zurück, wo damals sein Bruder eine eigene Wirthschaft anfing. Hier wurde er nun der Lehrer derer, die ihn am nächsten angingen, — seiner Eltern, Brüder, Schwester, aber auch anderer Christen aus der Nachbarschaft. **) Anfangs warnten ihn seine Eltern und warfen ihm öfter vor, daß er die Prälaten zu Cöln und die Doctoren der heil. Schrift eines bessern zu belehren sich unterstände. ***) Aber er antwortete mit Luthers Muth, mit Gottes Gnade wollt ich mit allen Mönchen und

*) Dies alles bei Hamelmann p. 1127 ff.

**) Der Brief an die Lonneper.

***) Vorrede zur Warh. Hist.

Pfaffen im Lande Bergen des Evangelii halber zum Feuer disputiren, möcht' ich darüber untergehen oder siegen. *) Mit Gottes Gnaden! sagte er; denn der christliche Muth, der allein wahrer Muth heißen kann, ist nie ohne Demuth und hat vielmehr seine Wurzel in dieser. Darum sprach er zu einer andern Zeit auf die Warnungen seiner Eltern: O daß Gott wollte, ich wäre würdig, um der Wahrheit willen zu leiden und zu sterben, aber ich besorge, Gott achtet mich viel zu gering dazu, daß ich um seines Namens willen getödtet werde. **) Mehr aber als der Folgen, hatte er seiner reinen Lehre selbst wegen mit seinen Eltern manchen Kampf zu bestehen, z. B. über die Anbetung und die Göttlichkeit der Jungfrau Maria, über die Anrufung der Heiligen, über Vigilien ꝛc. Dagegen aber waren sie auch in der ganzen Blindheit und Unwissenheit ihrer Zeit aufgewachsen, und der Mutter war selbst die Lehre von der Auferstehung eine unbekannte Sache geblieben. Sie nannte, was er davon sagte, eine närrische Rede, denn wie können Knochen, zu Pulver verbrannt, oder verweset, Fleisch, von Raben und Fischen verzehrt, wieder zu einem Leibe werden? ***)

Anfangs dachte er nur kurze Zeit bei seinen Eltern zu bleiben und dann gleich einem an ihn geschehenen Rufe nach Meldorp, wo er Kaplan werden sollte,

---

*) Brief an die Lenneper.

**) Vorrede zur Warh. Hist.

***) Warh. Hist.

zu folgen, zugleich aber auch Bremen zu besuchen, weil man ihn auch hier gern gehört hätte. Aber sein Aufenthalt auf dem Buscherhofe dauerte den ganzen Sommer hindurch, doch so, daß er nicht bloß hier wirkte, sondern auch die benachbarten Orte besuchte. Auch jetzt blieben daher die Verfolgungen nicht aus. Sogleich, als er von Cöln aus in der Heimath angekommen war, wurde ihm hinterbracht, daß die Mönche wider ihn tobten und ihn als Ketzer verschrieen. Man ermahnte ihn ernstlich, sich davon zu machen, weil die Pfaffen darauf ausgingen, den Herzog von Jülich zu vermögen, daß er ihn gefangen nehme. Andere hohe Personen gewannen sie wirklich gegen ihn. Gobert Kenteler, Ritter und Drost zu Elberfeld und Vater des ersten Herzogs von Curland, wurde durch ihre Lügen so gegen ihn eingenommen, daß er öffentlich vor dem ganzen Kirchspiele sagte, wenn Adolph sich noch einmal in Elberfeld blicken ließe, so wolle er solch einen Gang mit ihm gehen, daß er das Wiederkommen wohl vergessen möchte; worauf sich aber Adolph mit wahrer christlicher Sanftmuth und Liebe erklärte. Eben so gelang es den Widersachern mit dem Grafen Franz von Waldeck, Domherrn von Cöln und Amtmann der Vienburg. Dieser schickte seine Hunnen (Schutzboten) nach Luttringhausen, und ließ in der dasigen Kirche öffentlich verkünden, daß Adolph sein Gebiet und Amt nicht wieder betreten sollte; würde er darin ertappt, so sollte die Vienburg seine Wohnung werden. *) Leicht errathend, durch wen und durch

*) Dies alles erzählt er in dem Briefe an die Konnexer.

welche Mittel der Graf zu diesem Bannbefehle bewogen worden sey, schrieb er vom Busche aus einen demüthigen Brief an ihn, worin er ihm folgende Vorstellungen machte: Diejenigen, die ihn, (den Grafen) zu diesem Schritte vermocht hätten, scheuen Wahrheit und Recht, und suchen durch Gleißnerei die Gewalt gegen ihn aufzubringen. Es möge ihm daher vergönnt seyn, sich gegen diese Widersacher zu verantworten, die nicht im Stande seyn würden, ihm mit irgend etwas zu beweisen, daß er gegen ihn, den Grafen, oder gegen den Herzog von Cleve oder sonst gegen eine Obrigkeit etwas Unerlaubtes und Unchristliches gesprochen oder gethan hätte. Auch gegen keinen andern Menschen habe er geredet. Gelehrt habe er, aber nie anders als nach der Schrift. Das alles erbiete er sich zu Rechte zu erweisen, entweder vor dem Grafen, oder vor dem Lenneper Gerichte, gegen Geistliche und Weltliche, Edle oder Unedle, Alte oder Junge. Aber auf diesen Brief bekam Adolph gar keine Antwort. Er sandte noch einen zweiten, und dieser wurde gar nicht einmal angenommen, sondern dem Ueberbringer mit den Worten zurück gegeben: habe ich ihn etwa noch zu wenig warnen lassen?

Auf das alles hin beschloß er, diese Gegend zu verlassen. Entweder nun nachdem er sie verlassen hatte oder da er im Begriff war, es zu thun, erließ er an seine Lenneper jenes Abschiedsschreiben, wodurch er sie in den Stand setzen wollte, nach Wahrheit über sein Lehren und Thun zu urtheilen, was die Gerüchte auch über beides sagen möchten. Zugleich übermachte und widmete er ihnen ein ausführliches Glaubensbekenntniß,

in dessen erstem Theile er erklärte, was er nach der heiligen Schrift glaubte, im andern, was er nach derselben nicht glaubte und nicht glauben dürfte. Es steht in der Warhafftigen Geschichte gleich hinter dem Briefe an die Lenneper, auf 25 Quartseiten, und stellt den Verfolgten ganz seinem rein-evangelischen Glauben nach treulich dar. Der erste Theil handelt über Gesetz, Evangelium, Glaube, Hoffnung und Liebe, und sagt hierüber ganz rein der Bibellehre gemäß: Der Mensch ist von Natur Sünder, könnte aber seine Sünde nicht erkennen, wäre nicht das Gesetz hinzugekommen. Wird ihm dann durch dieses seine Sünde offenbar, so entsteht im Menschen Zorn über das befehlende Gebot und seine Urheber, denn es deckt den Schaden auf, ohne ihn zu heilen. Das Gesetz kann daher nicht versöhnen und Keiner vermag durch des Gesetzes Werke vor Gott rechtfertig zu werden. Darum mußte darauf das Evangelium kommen und den durch das Gesetz verdammten und gedemuthigten Sünder wieder aufzurichten ꝛc. Der zweite oder polemische Theil eifert gegen die Messe, das Verbieten von Speisen, das heidnische und pharisäische Gebetplappern, gegen das falsche Fasten, die Anrufung der Heiligen, das Fegefeuer, das Cölibat der Geistlichen ꝛc. Bei der Kürze des Raums, auf den ich mich bei dieser kleinen Schrift beschranken muß, darf ich mir nicht erlauben, aus diesem Glaubensbekenntnisse mehr mitzutheilen als ich gethan habe. Ueberdies würde dann von dem, was Adolph in demselben ausspricht, in der nun folgenden Geschichte seines Märtyrthums zu vieles wiederholt vorkommen. Nur zu vieles kommt schon in dieser selbst

wiederholt vor, aber durch die Schuld seiner Inquisitoren, die immer hofften, er würde ein zweites oder drittes Mal, über ein und dasselbe gefragt, anders antworten, als er das erste Mal geantwortet hatte; worin sie sich aber betrogen.

Ein halbes Jahr nach seiner Flucht aus der Heimath finden wir ihn wieder mit Johann Klopreis zusammen, wie das folgende Kapitel zeigen wird. Ob er aber diese ganze Zeit über mit ihm zusammen gelebt oder ihn erst gegen Ostern des folgenden Jahrs wieder aufgesucht hat, darüber schweigen die Nachrichten.

3. Clarenbachs Gefangennehmung.

Im Jahre 1528 den 3ten April, Freitags vor Palmarum kam Clarenbach nach Cöln. Nicht ahnend, was ihm hier widerfahren würde, begleitete er seinen Freund Johann Klopreis dahin, um zu sehen, in welches Gefängniß sie ihn setzen würden, und um ihn vor dem geistlichen Gerichte treulich und nach Kräften zu vertheidigen, wo er Recht hätte. *) Auch dieser Klopreis nemlich war seit geraumer Zeit von den Pharisäern verfolgt worden. Auf ihren Betrieb war er schon 1525 **) von dem Herzoge Johann von Cleve aus Bürich, einer kleinen Stadt bei Wesel, wo er als Geistlicher angestellt, die reine Lehre verkündigt hatte, vertrieben worden.***) Aber das hatte ihn nicht gehindert, dennoch wieder dahin zu gehen und das Evangelium daselbst von neuem zu predigen; ****) bis er jetzt abermals in seinem Wirken gehindert wurde. Denn jetzt mußte er — sey es auf Vorladung, *****) oder als gefänglich Abgeführ-

---

*) Warhaffte Historia ꝛc. S. 42 u. 60. Milde S. 16.

**) So nach Milde. Hamelmann p. 1256 hat statt dessen das Jahr 1527, aber gewiß unrichtig.

***) Hamelmann p. 1015, 1048, 1255.

****) That er dies im J. 1527, so erklärt sich vielleicht Hamelmanns so eben bemerkter Irrthum.

*****) Milde a. a. O.

ter *) — sich einem geistlichen Gerichte in Cöln stellen. **)

Zu Cöln angekommen, wurde nun Klopreis vor dem Saale sogleich gefänglich angegriffen ***), und auf die Drandporte ins Gefängniß gebracht. Seinen Begleiter Clarenbach nahm man vor dem Wirthshause zum Bäumchen fest, und setzte ihn auf den

---

*) Hamelmann, p. 1015.

**) Mitde vermuthet, er habe nach seiner Vertreibung aus Bürich den Päpstlichen Besserung versprochen, weil sie zu Clarenbach in einem Verhöre sagen, Klopreis sey recidivus (in der Warhafften Historien S. 90 steht verdruckt residuus,) und könne daher keiner Gnade mehr gewärtig seyn. Aber möchten sie ihn nicht vielleicht bloß deswegen so genannt haben, weil er es von neuem gewagt hatte, in Bürich das Evangelium zu lehren? Hat er sich aber jener Untreue und Unlauterkeit wirklich schuldig gemacht, so ist es um so weniger zu verwundern, daß er nachmals, da er aus dem Cölnischen Verhafte entronnen war, sich zu den Münsterischen Wiedertäufern schlug, und ungeachtet der damaligen, bekanntlich so schrecklichen Greuel dieser Sekte ein Anabaptist blieb, bis er als solcher mit Gottfried Straten sein Leben auf dem Scheiterhaufen endete. Hamelmann p. 1254.

***) So drückt sich hier unsere Quelle S. 12 aus, und es scheint demnach auch nach ihr, als sey er bloß als Vorgeladener, nicht als Gefangener nach Cöln gekommen. Doch könnte Hamelmann mit dieser Quelle und mit Mitde vielleicht noch ausgeglichen werden, wenn man annähme, daß der Vorlader zugleich Befehl gehabt habe, ihn sogleich und sicher mitzubringen, und erst da er mit Klopreis vor dem Saale angekommen, dieser förmlich als Arrestant behandelt worden sey; was um so wahrscheinlicher wäre, wenn der Saal, wie der Name anzudeuten scheint, ein damaliges Gerichtshaus gewesen ist.

Franckenthurm, ein Gefängniß, in das die Gefangenen zuerst gebracht zu werden pflegten. Am Montage nach Palmarum aber ließen die Thurnmeister, Gwelrichter, *) und andere Abgeordnete des Cölnischen Raths auch seinen Mitgefangenen in diesen Thurm bringen, und kündigten hier beiden an, daß sie, weil sie Geistliche wären, dem Unterdekan zum weitern Verfahren überantworter werden sollten.

Dagegen konnte nun Kloprei s nichts einwenden, Clarenbach aber protestirte. »Ehrsame, weise Herren, sagte er, ich bin kein Geistlicher, und gehöre also vor des Kayfers Gericht; vor dem muß ich gerichtet werden.« — »Nun wohl, versetzten jene, wenn ihr denn kein Geistlicher seyd und vor das Gericht der Herrn (des Raths) gestellt zu werden begehrt, so nehmen Euch diese zwar an, aber bedenket wohl, daß, wenn Ihr vor dem weltlichen Gerichte in die Enge kommt, Euch keine Vertheidigung mit irgend einem geistlichen Rechte mehr zustehen wird.« Aber das waren leere Worte, durch die sich Clarenbach auch nicht abschrecken ließ. Er bestand darauf, daß er als Laye vor dem Gerichte seiner Herren müsse und wolle gerichtet werden, und wurde daher in dem Franckenthurme gelassen, statt daß man seinen Mitgefangenen dem Unterdekan überlieferte. Nun erfolgten seine Verhöre durch weltliche und geistliche Herren.

*) Sonst Gewaltrichter genannt.

4. Erstes Verhör.

Am Mittwochen nach Ostern, früh um 7 oder 8 Uhr, erschienen die Thurmmeister, die Gwelrichter, der Canzler und andere Herren auf dem Franckenthurme und ließen den Gefangenen vor sich kommen.

Adolph, hub der Canzler an, hier sind meine Herren, vom ehrsamen Rathe abgeschickt, Eure Sache zu verhören, und wollen zuerst wissen, auf welche Art Ihr vor Jahren von Wesel weggekommen seyd?

Adolph. Ich war hier Conrector (Gehülfe) des Rectors, und dieser gab mir den Abschied.

Canzler. Aber wie ist das zugegangen? Sagt uns die Wahrheit, denn es wird doch so an den Tag kommen. Thut Ihr das, so wird es Euch glimpflicher gehen.

Jetzt erzählte Clarenbach, welche Lügen der Fiskal Trip zu Cöln beim Officiat über ihn vorgebracht, und daß dieser dann die lügenvolle Anklageschrift des Fiskals an den Fürsten von Cleve, Johann III, geschickt habe, begehrend, Seine fürstliche Gnaden wollen doch der Stadt Wesel Befehl thun, daß sie dem Adolph Clarenbach keinen längern Aufenthalt gestatten sollte. Fürst Johann habe diesen Befehl wirklich ergehen lassen, und ihm sey dann durch den Bürgermeister von Wesel der Aufenthalt in der Stadt aufgekündigt.*) Sogleich habe er sich dann in Gehorsam

*) Daß aber Fürst Johann nachher Trips Lügen erkannte und dem Vertriebenen gestattete, sich wieder in Wesel aufzuhalten, sahen wir eben Nro. 2. Ueber Trips Lügen weiter unten noch zwei Stellen.

von dannen begeben, und den Rath zu Wesel bloß ersuchte, ihm ein Geleite gegen Gewalt beizugeben. Das sey geschehen, und er danke dem Rathe dafür.

Hierauf legte ihm der Canzler nun noch allerlei Dinge zur Last und befragte ihn darüber. Adolph antwortete: »Ich weiß nicht, daß ich anders gehandelt habe, als einem frommen Christen geziemet. Will man mich aber des Gegentheils beschuldigen, so bringe man den Ankläger vor mich, daß er Fuß bei Fuß stelle und Mund bei Mund.«

Canzler. Adolph, das ist in diesem Falle nicht nöthig, weil Ihr mit der neuen lutherischen Lehre in Gerücht seyd. Drum fragen Euch meine Herren nun, ob Ihr's mit dieser neuen Schriftauslegung halter, oder mit den Concilien und der alten Auslegung?

Adolph. Ich halt's insonderheit mit deren keiner, sondern mit Christo, von dem ich den Namen Christ habe. Worin aber die alten Ausleger, die Concilien und die Lutheraner mit dem Herrn Christo und seiner Lehre übereinkommen, da halt ich's mit ihnen, worin sie aber nicht damit übereinkommen, da halt ich's nicht mit ihnen.

Canzler. Aber hier sind doch zwey Secten, die alte und die neue, mit einer von beiden müßt Ihr's doch halten? So sagt uns nun, mit welcher Ihr's halter? Thut Ihr das nicht, so müssen wir Euch andere Leute unter die Augen stellen, die dazu verordnet sind und die euch wahrlich anders vornehmen werden.

Adolph. Einem Christen gebühret nicht, es mit Secten zu halten, noch sich irgend eines Menschen

zu rühmen, wie Paulus lehret (1 Corinth. V. 21 — 23) sondern er soll sich halten an das gewisse Wort der Lehre Christi. Darum habe ich gesagt, daß ich mich der beiden Secten, wie Ihr sie selbst so nennt, keiner berühme, sondern des Herrn Jesu Christi allein.

Canzler. Adolph, da ihr uns keinen andern Bescheid gebet als diesen, so werdet ihr andere Leute zu sehen bekommen, die euch die Sachen härter vorlegen, als meine Herren jetzt gethan haben. Doch wollen wir, was Ihr gesagt habt, unsern Herren vom Rathe vortragen, und Euch, so viel als möglich ist, helfen, daß Ihr dieses Gefängnisses entlassen werden möget.

Adolph. Darum bitte ich um Gottes Willen, Ehrsame und Gnädige Herren!

Somit wurde Adolph in seine Haft wieder zurückgeschickt.

---

5. Zweites Verhör.

Am andern Dienstage nach Ostern kamen die vorigen ehrsamen Herren vom Rathe wieder auf den Frankenthurm, und mit ihnen die Geistlichen und Ketzermeister, zusammen an zehn Personen. Adolph wurde vorgeführt und der Canzler fing an: Adolph, diese würdigen Herren, die Ketzermeister samt den übrigen Verordneten, sind da, Euch zu fragen, was denn Euer Glaube ist?

Adolph. Ehrsame, Weise, Fürsichtige liebe Herren, wie ich gleich Anfangs begehret habe, von

Euch, die ihr an des Kayſers und einer ganzen ehrſamen Gemeinde zu Cöln Statt ſitzet, und nicht von Geiſtlichen gerichtet zu werden, ſo begehre ich das jetzt auch noch, —

Canzler. (ihm in die Rede fallend) Gut, auf den Kayſer haſt du dich berufen, zum Kayſer ſollt du auch kommen!

Adolph. Nun bringt es aber das kayſerliche Recht mit ſich, daß dem Verklagten, der verhört werden ſoll, ſeine Kläger gegenwärtig geſtellt werden. Ich begehre daher demüthiglich, man wolle mir, den Rechten gemäß, meine Kläger ins Geſicht ſtellen, wenn ich verhört werden ſoll.

Canzler. Habt Ihr eines geleſen, ſo muß Euch auch das andere bekannt ſeyn. Ich meine, Ihr könnt wiſſen, und iſt Euch auch ſchon bei dem erſten Verhöre geſagt worden, daß, weil Ihr der unrechten Lehre beſchrien ſeyd, das Verfahren, von dem Ihr ſagt, nicht angewendet zu werden braucht, ſondern man muß mit Euch einen andern Weg gehen; — welchen aber? das zu entſcheiden ſind dieſe würdigen Herren eben hier.

Adolph. Aber hat man dieſen Weg Rechtens doch auch St. Paulo nicht verweigert, da er auch der unrechten Lehre beſchrieen war. (Apoſtelgeſch. 23, V. 35.) Er wurde aus der Juden, der Hohenprieſter und der Phariſäer blutgierigen Händen erlöſt, und durfte ſich gegen ſie verantworten.

Magiſter Noſter, Johann von Venrad t.*) Wie St. Paulus ſchreibet, ſo darf es hier nicht zugehen.

*) Pfarrer zu St. Johannis, des Täufers.

Adolph. Aber ich hoffe doch, und vertraue durch Christum unsern Herrn, daß mir eine christliche Obrigkeit gestatten werde, was eine heidnische dem Apostel Paulo nicht verweigerte, ja sogar anbot, indem sie sagte: Ich will dich verhören, wenn deine Ankläger gegenwärtig sind.

Die Geistlichen. Ja, das war ein ander Ding, deine Sache ist eine geistliche!

Adolph. War doch St. Pauli Sache auch geistlich, und viel geistlicher noch als diese, wie in den Geschichten der Apostel klärlich zu lesen.

Hierauf schwiegen Alle stille. Der Canzler brach endlich das Stillschweigen und redete den obersten Ketzermeister, Arnold Broickschmied*) an: »Was ghter Meister, meiner Herren vom Rathe Verlangen ist, daß Ihr diesen Mann nach Eurer Weise untersuchen wollet.« — Der Ketzermeister sagte also zu dem Gefangenen: Adolph, wir sind nicht daher gekommen, mit Euch zu disputiren, sondern, da ihr berüchtigt seyd der Ketzerei, Euch zu fragen, was Euer Glaube ist; und wenn Ihr etwa irretet, so wollten wir Euch gern eines bessern unterrichten, so gut wir's vermöchten, wo Ihr anders Euch unterrichten lassen wolltet.

Adolph. Würdige Herren, ich habe meinen Herren vom Rathe schon neulich gesagt, und sage es

---

*) Es war ein Lemgoer, Doctor der geistlichen Rechte, und Official zu Cöln. Warhaffte Historia ꝛc. S. 41. Er hatte, ehe er nach Cöln kam, die Schule in seiner Vaterstadt Lemgo dirigirt, war ein gelehrter und berühmter Mann von großen Ansehen. Hamelmann p. 244.

noch, daß ich glaube, was ein Christenmensch glauben muß, nemlich die Artikel des Glaubens: Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde ꝛc.

Johann von Venradt. Das thun die Juden auch!

Adolph. Aber sage ich nicht, daß ich alle Artikel des Glaubens annehme? Das thun ja aber die Juden nicht; denn sie glauben nicht an Jesum Christum, an den heiligen Geist, an die heilige christliche Kirche.

Johann von Venradt. Er hat den Teufel in sich!

Adolph. Herr, Ihr sollt mich nicht richten; der Herr Christus wird mein Richter seyn!

Johann von Venradt. Ich richte Euch nicht.

Arnold von Tongern. *) Ihr seyd der Ketzerei halben berüchtigt, darum ist es nicht genug, daß Ihr Euch mit den Glaubensartikeln verantwortet, sondern Ihr müßt uns Rede geben auf das, was wir Euch fragen werden.

Adolph. Der Ketzerei berüchtigt sey ich, sag. Ihr? Aber das Gerücht erzählt sowohl Lügen als Wahrheit: darum ist es, den Rechten gemäß, nöthig, erst zu beweisen, was das Gerücht sagt.

---

*) Ketzermeister von Seiten des Bischofs zu Cöln. Päpstlicher Ketzermeister über Mainz, Trier, Cöln war Conrad Köllin aus Ulm, ein Prediger, Mönch. Warhaffte Historia ꝛc. S. 42.

Arnold von Tongern. Es ist alles bewiesen.

Adolph. Ich aber weiß von keinen Beweisen. Man müßte sie in meiner Gegenwart geben, daß ich im Stande wäre, mich vor meinen lieben Herren vom Rathe dagegen zu verantworten.

Arnold von Tongern. Herr Fiskal, Ihr klaget ja diesen Mann eines solchen Gerüchts halben an, und Euch ist es genugsam bewußt, daß das Gerücht Wahrheit ist.

Fiskal Trip. Ja, Herr, das ist es!

Arnold von Tongern. Recht!

Adolph. Aber eben dieser Fiskal Trip hat vor einem Jahre in seiner Klage wider mich in dieser Sache die unverschämtesten Lügen vorgebracht; durch den Official sind sie an meinen gnädigen Herrn Fürsten von Cleve gelangt und haben mich bei demselben so in Ungnade gesetzt, daß ich genug zu thun hatte, durch Herren und Freunde seine Gunst und mein Recht zu erhalten. Was kann also der Fiskal mich eines Gerüchts halben anklagen, das er selbst mit unverschämter Lüge ersonnen hat?

Arnold von Tongern. Nun, Adolph, der erste Artikel ist also, ob Ihr auch glaubet, daß der Papst ein Haupt der Kirche ist?

Adolph. Als ich noch hier in Cöln studirte, und uns Magister Roster *) am grünen Donnerstag Abend

*) Dies war eben der jetzt gegenwärtige Magister Roster Johann von Wenrad. Denn unter ihm hatte Clarenbach zu Cöln studirt. Auch der Ketzermeister Arnold von Tongern war hier sein Lehrer gewesen. Milde B. II. f.

Collatien auf der Börse gab, ermahnte er uns, nicht viel Disputirens zu machen, wenn wir wegen unseres Glaubens versucht, und gefragt würden: »was glaubest du?" sondern wir sollten es machen, wie ein in Todesnöthen Daliegender, der auf die Frage: »was glaubest du?" antworte: »was die heilige Kirche glaubt." — »Was glaubt die heilige Kirche?" — »Was ich glaube." Da ich denn nun jetzt auch wegen des Glaubens versucht und gefragt werde, so sage ich nach der Anweisung meines Lehrers auch: ich glaube, was die heilige allgemeine Kirche glaubt; diese glaubt aber nichts anderes als was die Glaubensartikel besagen, also glaube ich auch nichts anderes.

Arnold von Tongern. Das ist auf unsere Frage nicht geantwortet! *) Ich frage, ob der Papst ein Haupt der heiligen Kirche sey, und Ihr das glaubet?

Adolph. Anders als ich gethan, kann ich hierüber nicht also gleich Antwort geben. Ich habe über die Sache nicht eben studirt und Bücher nachgelesen, daß ich gleich das Rechte bei der Hand hätte, was auf Eure Frage zu sagen ist. **) Ihr aber habt euch

*) Es war aber allerdings darauf geantwortet.

**) Daß Clarenbach mit dieser Antwort ausweichen wollte, ist bei dem derben Bescheide, den er gleich hierauf über den Papst als Haupt der Kirche giebt, nicht denkbar. Um nachzuweisen, mit welchem Unrecht sich der Papst zum Haupte der Kirche gemacht hätte, bedurfte er Bedenkzeit und gewiß auch der Hülfe von Büchern, da die Kirchengeschichte nicht das Fach war, das er studirt hatte.

lange besonnen und wißt's aus Büchern, was Ihr mir vorlegen wollt. *)

Arnold von Tongern. Herr Notar, **) schreibt: er hat nicht antworten wollen! — Und Ihr, ehrsame Herren, wisset, daß treffliche Junkherren aus dem Clever Lande, die Adolph auch wohl kennen wird, mir geschrieben haben, daß Johann***) und er dort Viele geärgert und auf öffentlicher Straße gesagt: alle Dinge seyen schlecht. Adolph habe sich hier und da auf die Gassen gestellt und ganzen Rotten gepredigt.

Adolph. Mit Verlaub, Magister Noster, das ist nicht wahr!

Arnold von Tongern. Und wäre solcher Unfug, schreiben die Junkherren weiter, nicht bei Zeiten gestraft worden, so würden noch viel mehr Leute geärgert worden seyn. Ich habe die Briefe da bei mir. Doch ich hätte davon geschwiegen, wenn Adolph sich willig gegeben hätte zu antworten. Ich frage Euch aber noch ein Mal, Adolph, ob Ihr glaubet, daß der Papst ein Haupt der Kirche sey?

---

*) Im Original heißt es: „auf welche (Frage) Ihr Würden sich so lang besunnen, wie sie mir fur wollten stellen, dazu in Schriften verfaßt.

**) Herrmann Broil (Warhaffte Gesch. S. 95. Er war Notar des hohen Gerichts und ist nicht zu verwechseln mit dem Notar des Raths von Cöln, Nicol. von Hülmen. (S. 12.)

***) D. i. Johann Klopreis.

Adolph. Nein, denn ich glaube, daß Christus ein Haupt der heiligen Kirche ist; wäre nun der Papst auch ein solches Haupt, so wäre die Kirche ein Monstrum mit zwei Köpfen.

Johann von Venradt. Hilf Gott, was saget Ihr? Ich wollte so etwas nicht für diese Kammer voll Gulden gesagt haben!

Arnold von Tongern. Glaubet Ihr denn nicht, daß man dem Papste und den Bischöfen gehorsam seyn solle?

Adolph. Ja, wenn sie Gottes Wort predigen und gebieten, so soll man ihnen so gehorsam seyn, wie Christo selbst; wann sie das aber nicht thun, soll man ihnen nicht gehorchen.

Arnold von Tongern. Spricht doch St. Petrus, seyd gehorsam euerm Herrn mit aller Furcht, auch den ungeschlachten.

Adolph. Das sagt St. Peter zu Hausknechten, die unterthan seyn sollen ihren leiblichen Herren. (1 Petr. 2, V. 18.) Er sagt also nichts von Päpsten und Bischöfen; das aber lehret er kurz vorher, daß man der weltlichen Gewalt gehorsam und unterwürfig seyn solle.

Arnold von Tongern. Wenn aber Kayser und weltliche Obrigkeiten wider das Wort Gottes sind, soll man ihnen dann auch gehorchen?

Adolph. Nein, denn man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. (Apostelg. 5.)

Arnold von Tongern. Sehet, so allgemach möcht' es besser werden. *) Nun will ich Euch noch ein anderes fragen, Adolph: glaubet Ihr, daß man einen Eid schwören darf um der Wahrheit willen?

Adolph. Der Herr Christus lehret, daß wir allerdinge nicht schwören sollen, sondern »unsere Rede soll seyn, Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, ist vom Bösen.«

Arnold von Tongern. Soll man denn in keinem Falle einen Eid schwören?

Adolph. Ja, wenn er der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten wegen nothwendig ist.

Arnold von Tongern. Glaubet Ihr denn auch wohl, daß Ihr einen Eid schwören dürft um der Wahrheit willen?

Adolph. Würdiger Herr, darauf zu antworten, bin ich nicht sogleich gefaßt, und begehre, daß mir Zeit gelassen werde, darüber nachzudenken. **)

---

*) Man sieht aber nicht, was nun schon gewonnen war. Uebrigens bemerke man in dem jetzt Folgenden die schlauen Uebergänge von dieser Frage zu andern: „Darf man der Obrigkeit gehorchen, wenn sie wider Gottes Wort etwas befiehlt?“ — „Darf man einen Eid schwören?“ — „Darfst du einen Eid schwören? — Sagte Adolph unbedingt, man darf gar keinen Eid schwören, so sprach er gegen die Gesetze der weltlichen Obrigkeit. Sagte er aber unbedingt, ja man darf schwören, so mußte auch er den Eid leisten, den man jetzt von ihm wollte.

**) Denn er mußte sich fragen: warum will man gerade wissen, ob ich wohl glaube, daß ich einen Eid schwören könne?

Arnold von Tongern und die Uebrigen. Wie, darauf solltet Ihr nicht antworten können? Ein Kind müßte die Antwort auf unsere Frage wissen!

Adolph. Eurer Würden dünkt freilich diese Antwort leicht, weil Ihr so lange darüber nachgedacht habt; ich armer Tropf aber komme aus der Kinderschule und vom Schulstaube weg, wie sollt' ich sogleich auf Fragen Bescheid geben können, die mir nie vorgekommen sind? Da ich zu Cöln Magister werden wollte, studirte ich ganze drei Jahre über den Fragen, die ich in der rothen Kammer beantworten sollte, und ging das letzte halbe Jahr mit meinen Cameraden ad reparationes, daß sich die Fragen recht in den Kopf fassen und in rother Kammer gut darauf antworten möchte. Wie sollt' ich Euch denn nun unvorbereitet auf eine Frage antworten können, über die ich nie nachgedacht habe?

Johann von Venradt. Da sitzt der Bube und lacht unserer!

Adolph. Herr, ich bin kein Bube, und habe auch nicht gelacht.

Johann von Venradt. Reparationes, reparationes! Wäret Ihr bei den reparationibus geblieben, so wär's viel besser gewesen!

Adolph. So begehre ich denn also, daß mir erlaubt werde, über diese Frage nachzudenken.

Arnold von Tongern (zu dem Official und den Uebrigen.) Meine Herren, darüber müssen wir uns berathen.

Sie berieben sich eine Zeitlang, kamen dann wieder, und Arnold von Tongern sprach: Adolph,

wir haben uns berathen, und weil Ihr denn so hart auf Bedenkzeit bestehet, so wollen wir sie Euch bewilligen, wiewohl wir es nicht schuldig sind. Dagegen wollen wir aber von Euch einen Eid, daß Ihr über die Artikel, die wir Euch vorlegen, nach der Wahrheit schriftliche Erklärung geben wollet.

Adolph. Die Wahrheit will ich Euch schreiben, aber auf mein Ja und mein Nein, drüber darf ich nicht thun.

Arnold von Tongern. Ihr habt mir doch selbst gesagt, man könne wohl schwören, wenn es der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten wegen nothwendig sey. Nun seyd Ihr aber übel berüchtigt, und bessert es den Nächsten nicht, wenn dies böse Gerücht durch Euren Eid niedergeschlagen wird?

Adolph. Ich habe aber vorhin gesagt, daß dies Gerücht Lüge, und das Gegentheil noch zu beweisen sey.

Arnold von Tongern. Es ist bewiesen!

Adolph. Nein doch, es ist mir noch nicht bewiesen und meinem gnädigen Fürsten von Cleve auch nicht.

Großprediger Münch. *) Aber die Liebe strecket sich doch auch zu sich selbst.

Adolph. Anders sagt St. Paul, die Liebe suchet nicht das ihre. 1 Cor. 13.

Arnold von Tongern. Nun hören wir öffentlich, daß Ihr irret. Sagt nicht der Herr Chris-

*) Licentiat zu Cöln, zu Paris Magister Regent geworden. Warhaffte Historia ꝛc. S. 12.

stus, habe deinen Nächsten lieb als dich selbst? Muß man sich also nicht selbst lieb haben?

Adolph. Der Herr Christus gebeut in diesem Spruche nicht, daß wir uns selbst lieben sollen, sondern unsern Nächsten. Weil wir uns aber selbst so überaus lieb haben, so will der Herr, daß die Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, unserer falschen Selbstliebe gegen uns selbst an Stärke gleich seyn solle. Christus und Paulus also stimmen fein überein.

Johann von Busco. *) Aber wer es mit sich selbst nicht gut meint, wie kann der andern gut seyn?

Arnold von Tongern. St. Petrus sagt, »seyd allezeit bereit zu antworten jedermann, von der Hoffnung, die in euch ist.« Darum wäret Ihr ja billig schuldig, auf die Euch vorgelegten Punkte willig zu antworten, ohne daß wir Euch Bedenkzeit dazu geben, wie wir das zu thun versprochen haben, wenn Ihr den Eid ablegt.

Adolph. St. Petrus handelt aber von der Hoffnung, die in uns ist, und welche Hoffnung in mir ist, darüber habe ich mir Herzagung der Glaubensartikel schon vorhin Antwort und Zeugniß gegeben.

Johann von Busco. Aber man bekennet sich ja doch mit dem Munde zur Seligkeit.

Adolph. Wohl, mit dem Munde bekenne ich ja aber auch, daß Christus der Herr ist.

---

*) Magister Rosler, Canonicus zu St. Gereon und Pfarrer zu St. Paul, a. a. O.

Arnold von Tongern. Noch einmal, Adolph, wollt Ihr uns den Eid ablegen, so wollen wir Euch Eurem Begehren gemäß gestatten, mit Vorbedacht Eure Erklärung über die Artikel zu schreiben.

Adolph. Man gebe mir die Artikel, so will ich darüber die Wahrheit schreiben, mit der Gnade Gottes und einfältiglich, mit Ja, Ja, Nein, Nein, wie mir der Herr Christus befohlen hat.

Arnold von Tongern. Wollt Ihr also den Eid nicht ablegen?

Adolph. Nein, denn das hat mir der Herr Christus verboten.

Arnold von Tongern. Höret, er sagt, daß die Bürger keinen Eid leisten dürfen!

Adolph. Das sage ich nicht, und bitte, man wolle mir nicht Schuld geben, weß ich nicht schuldig bin. Sagte ich vorhin nicht, wenn es der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten willen nöthig sey, so möge man schwören?

Arnold von Tongern. Ehrsame Herren vom Rathe, so seyd Ihr also Zeugen, daß wir ihm genug angeboten haben, er sich aber geweigert, den Eid zu thun, und der heiligen Kirche ungehorsam ist. Wollet also solches meinen Herren vom Rathe vortragen, darauf zu erkennen, was Recht ist. Will er durchaus nicht schwören, so müssen wir ein anderes mit ihm vornehmen.

Adolph. In Gottes Namen; was Gott will, das muß geschehen. — Aber, Herr Notar, vergeßt nicht, das mit anzumerken, und mir für mich und meine Freunde dann das Instrument darüber auszu-

fertigen, *) daß mir die Geistlichen verweigert haben, was Gang und Weg Rechtens ist, und nicht gethan, was der Herr selbst will, wenn er sagt: »Habe ich übel geredet, so beweise es. Denn auch ich sage: habe ich übel oder unchristlich gehandelt, so beweiset mir es. Und wie der Herr weiter spricht: »habe ich aber wohl geredet, warum schlägest du mich?" so sage auch ich weiter: habe ich aber wohl gehandelt, warum halter Ihr mich denn in der Gefängniß? Auch Paulo ist, wie gesagt, dieser Weg Rechtens und noch dazu von einer heidnischen Obrigkeit zugestanden worden.

Jetzt standen Alle auf. Johann von Busco aber trat zu dem Verhörten und sprach: Adolph, lasst Euch unterrichten, jeder ist in seiner eignen Sache blind, darum folgt und thut den Eid!

Adolph. Ich handle hier, wie mir der Herr Christus befohlen hat. Damit bin ich mit Ihm und Er ist mit mir.

Notar. Ja, dürft Ihr sagen, daß Christus mit Euch sey?

Adolph. Wohl darf ich das, denn davon habe ich ja den Namen Christ, und wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Hiermit ließen die Herren vom Rathe Adolph noch trinken, und dann ins Gefängniß zurückführen.

---

*) Wohl bedächtig erfüllte der Notar diese Notar-Pflicht nicht, wie weiter unten vorkommt.

6. Drittes Verhör.

Vier Wochen darauf, am Dienstage vor Himmelfarth, kamen die Herren vom Rathe nebst den Ketzermeistern und übrigen Geistlichen wieder auf den Frankenthurm und ließen Adolph vor sich kommen. Der Thurmmeister einer redete ihn an: Adolph, hier sind nun diese würdigen Herren wieder, zu hören, weß Ihr Euch besonnen habt, ob Ihr den Eid leisten wollet, oder nicht?

Adolph. Ehrsamen, weisen lieben Herren, ich habe Euch die Ursache gesagt, warum ich diesen Eid nicht thun darf, nemlich weil nach dem Worte des Herren Christus Matth. 5. alles Schwören verboten sey, außer wenn's die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten erfordern. Und wie ich von diesen weisen Herrn begehrte, mir zu beweisen, daß Gottes Ehre und die Liebe des Nächsten es seyen, die in diesem Falle einen Eid von mir erheischen, haben sie mir geantwortet, daß die Liebe sich auch zu sich selbst strecke, da doch nach Paulus an die Corinther die Liebe nicht das ihre suchet, und derselbe Apostel an die Philipper schreibt: „ein jeder sehe nicht auf das seine, sondern auf das, was des andern ist.“ Wie wir denn in der Schrift schöne Exempel genug davon haben, daß einer nicht das seine gesucht hat, vornemlich an unsern Herrn selbst, der sich selbst nicht geliebt hat, sondern uns, desgleichen an Paulus, wenn er begehret, verbannet zu werden für seine Brüder, oder an Moseh, als wünschte aus dem Buche der Lebendigen gestrichen zu seyn.

Arnold von Tongern. Wir sind nicht gekommen, mit Euch zu disputiren, Adolph, sondern weil Ihr der Ketzerei berüchtigt seyd, Euch zu fragen, was Euer Glaube sey?

Adolph. Nun darauf habe ich ja mit den Glaubensartikeln geantwortet, nemlich, daß ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde ꝛc.

Indem er nun von neuem das apostolische Bekenntniß wieder hersagen wollte und an die Worte kam: »ich glaube an den heiligen Geist, an eine heilige allgemeine Versammlung ꝛc.,« unterbrach ihn Johann von Venrade und sagte: seht, da haben wir ihn! Soll man nicht sagen: eine heilige christliche Kirche?

Adolph. Lieber Herr, rufet nicht zu laut, ehe ihr gewonnen habt! Die heilige allgemeine Versammlung ist die heilige christliche Kirche; denn Kirche (ecclesia) heißt Versammlung.

Steinwich. *) Aber es steht ja doch da katholische Kirche, und Ihr sagt allgemeine?

Adolph. Wisset Ihr noch nicht, was catholicus heißt, kennt Ihr kein Griechisch? Catholicus heißt zu Latein universalis und zu Teutsch allgemein, oder was sich von einem zu allen und von allen zu einem erstrecket. Erzürnet Euch doch nicht so, liebe Herren, ich zürne auch nicht.

---

*) Dieser ist in der Marb. Hist. S. 42 unter Klarenbachs Richtern nicht mit aufgeführt.

Johann von Venradt. Was heißt denn ecclesia?

Adolph. Zu Latein congregatio, zu Teutsch Versammlung oder Kirche.

Nun fuhr Adolph in dem Glaubensbekenntnisse fort: »Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.» Sehet würdige Herren, das ist mein Glaube!

Johann von Venradt. Das glauben die Juden auch.

Adolph. Nicht doch, wie ich Euch schon letzthin gesagt habe. Die Juden glauben nicht an alle diese Artikeln, ich aber bin ein Christenmensch und glaube sie durch die Gnade Gottes, und davon sollt Ihr mich nicht abbringen, hättet Ihr auch alle Teufel zu Hülfe.

Johannn von Buseo. Man wird Euch hier andere Artikel vorhalten!

Adolph. Ja, wollt Ihr neue Artikel des Glaubens machen? Wer hat Euch dazu Gewalt gegeben? Ich bleibe bei den alten, die mich meine Mutter gelehrt hat, und hätte ich nie einen Buchstaben gelernt, so müßte ich doch durch den Glauben, den diese Artikel in sich halten, selig werden; mit Gottes Gnade will ich dabei bleiben.

Arnold von Tongern. Nun, so werdet Ihr zum Kayser gehen müssen!

Adolph. Wohl, ist doch St. Paulus auch zum Kayser gegangen!

Johann von Buseo. Ja, St. Paulus hatte einen andern Geist.

Adolph. Wir haben denselben Geist, den St. Paulus hatte, weil nicht mehr denn Ein Geist ist, und müssen uns für Christen bekennen, wenn wir gleich nicht so vollkommen sind, als St. Paulus gewesen.

Johann von Busco. Dürft Ihr Euch frech rühmen, ein Christ zu seyn? Wir dürfen das nicht.

Adolph. Wie, Ihr dürft Euch nicht rühmen, Christen zu seyn? So habe ich es also nicht mit Christen zu thun, sondern mit Unchristen. Ich sage aber nochmals, daß ich mir nicht bewußt bin, anders gehandelt zu haben als ein Christ. Habe ich aber anders gehandelt, und bezeuget also mein Leben, daß ich einen andern Glauben habe als ein rechter Christ, so beweise man es mir. Habe ich aber nicht so gehandelt, warum hält man mich denn in dieser Gefängniß?

Arnold von Tongern. Wir sind bereit Euch alles vorzuhalten, warum Ihr hier gefangen sitzt; erst aber müßt Ihr den Eid thun.

Adolph. Den darf ich aber nicht thun, weil es mir der Herr Christus verboten hat. Dazu wäre ja auch ein Eid, unter meinen Umständen gethan, wider alle Ordnung des Rechts und gegen alle Vernunft.

Arnold von Tongern. Nehmet nur einmal das Decretum und die Decretales Clementinas, so werdet Ihr wohl finden, daß Ihr den Eid zu thun schuldig seyd.

Steinwich. Und der Kayser hat es ja in seinem Codex de jure jurando, daß Ihr in solchem Falle

schwören müßt; wie könnt' Ihr denn sagen, daß ein solcher Eid wider die Ordnung des Rechts sey?

Adolph. Würdige Herren, ich kann ein wenig Latein, von Gottes Gnaden; ich bitte, legt mir das Buch her, daß ich darin nachsehe.

Steinwich. Ich habe wohl eher einem Doctor des Wahren berichtet, kann ich's Euch denn nicht?

Adolph. Daß Ihr das gethan habt, will ich nicht bestreiten; aber ich für meine Person kann Euch in diesem Falle nicht glauben. Denn Ihr habt mir hier neulich die heilige Schrift nach Euerm Wahn, nicht nach ihrem natürlichen Sinne erklärt, und erlaubt Ihr euch das bei dem Worte Gottes, wie viel mehr werdet Ihr's bei einem menschlichen Gesetzbuche thun?

Steinwich. Wie, das hört' ich gethan?

Adolph. Nein, Ihr persönlich nicht, sondern ich spreche im Allgemeinen. Es geschahe vor Euch allen, Ihr saßet mit dabei und sagtet nichts dagegen. Es war der Spruch Petri. Ihr Hausknechte ꝛc., den Ihr zu Euern Gunsten verdrehetet.

Steinwich. Ich darf wohl sagen, daß Ihr nicht recht einfältig von Christo glaubet.

Adolph. Wie dürft Ihr Gott in sein Gericht greifen, und etwas sagen, was Ihr mit keinem Düpflein beweisen könnt? Ja, wenn Ihr alle zusammengeschmolzen würdet, so könntet Ihr mir so etwas doch nicht beweisen. Und ich sage auch noch, wenn Ihr so viel wider mich aufzubringen hättet, als ich wider Euch habe, — denn Ihr habt das Wort Gottes verdrehet — so wären zehn Feuer nicht genug, mich zu verbrennen.

Arnold von Tongern. Adolph, damit wir die Zeit nicht unnütz verlieren, so sage ich noch ein Mal, wollt Ihr uns den Eid thun, so sind wir erbötig, Euch die Artikel vorzulegen.

Adolph. Ich darf keinen Eid thun, denn es ist wider Christi Lehre und Gebot.

Arnold von Tongern. Ehrsame, fürsichtige Herren, so nehme ich Euch denn abermals zu Zeugen, daß wir ihm zwei Mal gerichtlich angeboten haben, ihm die Artikel zu übergeben, er uns aber den Eid verweigert hat. Wir empfehlen Euch daher, daß Ihr ihn in Gewahrsam halter, und ihn vermöger, uns den Eid zu thun und dann auf die Artikel zu antworten.

Adolph. Ich aber protestire dawider, daß mich der Ketzermeister auf den Eid dringen will, gegen das Gebot Christi, wider die Rechte, und wider das gewohnte Verfahren der ehrsamen, würdigen Herren von Cöln, und versagen mir den Gerichtsgang, den der Herr selbst gut geheißen, und eine heidnische Obrigkeit seinem Apostel Paulo verwilligt hat.

Nun standen Alle auf. Magister Moser (Johann von Venrade) rief aber den Gefangenen allein zu sich, und stellte ihm vor, daß er sein Lehrer gewesen, und wie er selbst nicht anders sagen werde, immer seine Seligkeit zu befördern gesucht habe. So ermahne er ihn denn noch einmal, den Eid zu thun, und sich und seinen Richtern zu helfen. Aber Adolph blieb standhaft dabei, er könne wider Christi Gebot keinen Eid schwören. Darauf fing Arnold von Tongern an: Herr Moser, also nochmals hat er uns

den Eid verweigert! Und Adolph entgegnete: Ja, Herr Notar, das habe ich nochmals gethan, und zwar, weil es mir von dem Herrn Christo geboten ist, das merket mir an. — Während der Notar dies schrieb, sagte Johann von Busco zu einem neben ihm Stehenden, ist das nicht ein gefährlich Ding, daß der Mensch so verhärtet ist und vom Teufel besessen und verlammert, daß er sich von Niemanden will sagen lassen? — Adolph, der dies hörte, versetzte, ich bin nicht vom Teufel besessen, und was richtest du deinen Bruder? Vor Christi Richterstuhle sollen wir allesammt gerichtet werden, denn ihm hat der Vater alles Gericht übergeben.

Johann von Busco. Meinen Bruder nennst du dich? Du bist nicht mein Bruder.

Adolph. Um so weniger solltest du mich richten, denn die draußen und nicht Brüder sind, richtet Gott.

Busco. Du sollst's wohl erfahren, wie man dich richten soll!

Adolph. So Gott für uns ist, wer will dann wider uns seyn? (Ein Schnippchen schlagend) nicht so viel achte ich darauf! Gehet nur hin und berathet Euch noch einmal einen ganzen Monat, wie Ihr's jetzt gethan habt.

7. Viertes Verhör.

Am folgenden Morgen nach jenem dritten Verhöre, als auf Himmelfahrts-Abend, brachten die Gerichtsdiener den Gefangenen auf den Cunnibertsthurm, und den nächsten Dienstag darauf wurde er auswärts am Graben herum auf die Ehrenpforte geführt, warum? ist ihm gar nicht gesagt worden.

In diesem neuen Gefängnisse saß er mehr als zehn Wochen, ohne daß in dieser Zeit mehr geschahe, als daß er zuweilen von den Thurmmeistern und Gwelrichtern befragt wurde. Vergebens beschwerte er sich darüber, daß er gefangen sitze und nicht wisse, warum? Es haben ihm die Ketzermeister einige Artikel in teutscher Sprache vorgelegt, und er habe darüber schriftliche Erklärung von sich gegeben: habe er in dieser geirrt, so bäte er demüthiglich, ihn aus der göttlichen Schrift, aus der er sich ja gern unterrichten lassen wolle, eines bessern zu belehren.

Erst am 27ten Juny, Nachmittags um 4 Uhr, erschienen die beiden Ketzermeister nebst den übrigen Geistlichen, so wie die Thurmmeister und Gwelrichter, auf der Ehrenpforte, um Adolph von neuem zu vernehmen. Der Thurmmeister redete ihn mit Folgendem an: Hier sind nun diese würdigen Herren Ketzermeister wieder, und begehren nach wie vor, daß Ihr den Eid thuet und auf diesen Eid dann saget, was Wahrheit ist. Zweimal habt Ihr euch dessen trotzlich geweigert und Euch auf kayserliche Rechte berufen. Nach denen würde es Euch doch warlich weit unglimpf-

licher ergehen! Milder ist doch immer das geistliche Recht, als das weltliche und kaiserliche; darum wäre Euch zu rathen, daß Ihr bei jenem bliebet. Warlich Ihr machet's Euch selbst sauer und verlängert Euere Haft. Hättet Ihr neulich gleich den Eid gethan und darauf beantwortet, was Ihr sollt, längst wäre die Sache vorbei. Darum thut es noch, zeiget Euch gehorsam, und helfet Euch selbst.

Adolph. Ehrsamen ꝛc. Herren Thurmmeister, Gwelrichter, und übrige Abgeordnete des Raths von Coln, ich bleibe dabei, daß ich vor Euerm Gerichte gerichtet werden möge, und nicht vor dem geistlichen, es sey so geistlich, als es wolle. Daß ich aber den Eid abgelehnt habe, davon habe ich die gegründete Ursache angegeben; auch ist es ja gar nicht Gebrauch, daß Gefangenen auf dem Thurme, meine Herren von Cöln, die ja doch auch meine Richter sind, ein solcher Eid auferlegt werde, sondern meine Herren verachten und verlachen vielmehr dergleichen Eide, und halten's als für Lügen. An diesen löblichen Gebrauch halte ich mich denn und berufe mich darauf, zumal er mit Christi Gebote übereinstimmt. Es haben mich ferner meine Herren über etliche Punkte und Artikel gefragt, und ich habe Rede und Antwort darüber gegeben, auch erklärt, ich wolle mich aus göttlicher Schrift unterweisen lassen, wenn ich geirrt. Das, hoffe ich, ist genug.

Arnold von Tongern. Adolph, bei Euch wird das nicht genug seyn. Denn einmal seyd Ihr der Ketzerei halber berüchtigt, und zweitens habt Ihr jene Antworten nicht vor den competenten, dazu ver-

ordneten Richtern gegeben. Uns aber habt Ihr in beiden Verhören oft und freventlich den Eid verweigert, den wir Euch auflegten. So vermahnen wir Euch denn jetzt zum dritten Male gerichtlich, und fordern unter der Kraft des heiligen Gehorsams und unter Strafe des Bannes und Confessats — was das heißt, werdet Ihr wohl wissen — daß Ihr diesen Eid nicht länger ablehnet. Weigert Ihr Euch aber ferner des Schwörens, so möget Ihr zusehen, wie es Euch dann ergehen wird. Den Eid müßt Ihr schwören, denn wie sollten wir urtheilen können, ob Ihr Ketzerei treibt oder nicht, wenn Ihr nicht vermittelst Eides antwortetet?

Der Gwelrichter. Ja, Adolph, es ist wahr, wir haben Euch über verschiedene Artikel befragt, wie wir das von Amts wegen bei allen Gefangenen thun. Aber weil Ihr der Ketzerei angeklagt seyd, und sonst meine Herren vom Rathe in Euerer Sache keine Richter seyn können, so haben sie die würdigen Herren Ketzermeister, als welche über dergleichen zu richten verordnet sind, ersucht, Euch zu verhören, und zwar zu Euerem Besten und damit Ihr belehret würdet, wenn Ihr geirrt hättet, wie Ihr denn ja selbst sagtet, daß Ihr Euch wolltet zurecht weisen lassen. Darum versaget diesen würdigen Herren Ketzermeistern Eure Antwort nicht.

Arnold von Tongern. Nun, Herr Official, so ermahne denn noch Ew. Würden, als ein bischöflicher Richter, Adolphum, daß er den Eid thun und dann auf denselben nach Wahrheit antworte, über die Punkte, die wir ihm vorlegen werden.

Arnold Broickschmied, der Official. Adolph, so muß ich denn Kraft meines Amts Euch ermahnen und auffordern, zum ersten, zum zweiten und zum dritten Male, unter der Kraft des heiligen Gehorsams und unter Form des Bannes und Confessats den Eid zu thun und die Wahrheit zu sagen auf die Artikel, die Euch die würdigen Herren Ketzermeister vorlegen werden.

Adolph. Würdiger Herr, diesen Eid zu thun, ist wider mein Gewissen, um des Gebots Christi willen. Darum bitte ich um Gottes und des Todes Jesu Christi willen, Ewre Würden wolle mich doch nicht dringen, wider mein Gewissen zu handeln. Ich armer Gefangener will ja Ewre Würden ohne Eid die Wahrheit sagen auf alles, über was ich gefragt werde.

Auf diese Worte Adolphs schrieen die Ketzermeister und Johann von Venrode zugleich und wütend auf ihn hin, in der Meinung, sie würden ihn übertäuben und in Schrecken jagen. Aber vergebens, er bat sich bloß aus, daß doch nur einer sprechen möchte, damit man sich verstände.

Arnold von Tongern. Die Worte Jesu gebieten nicht, daß man überhaupt nicht schwören solle; denn um die Wahrheit zu sagen, mag man wohl schwören.

Adolph. Habe ich denn nicht auch gesagt, daß man wohl schwören dürfe, wenn es Gottes Ehre und die Liebe des Nächsten erfordere?

Arnold von Tongern (zu den Andern.) Da hat er eine Glosse zum Texte gemacht, und ist mit seiner eignen Glosse geschlagen. Denn der Eid, den

er thun soll, betrifft unsern Glauben, und in diesem liegt ja die Ehre Gottes.

Adolph. Nicht also! Der Eid betrifft unsern Glauben nicht, denn der ist kurz verfaßt in den Artikeln: Ich glaube an Gott Vater ꝛc. An alle diese Artikel sammt und sonders, glaube ich durch Gottes Gnade, und so könnt Ihr mich ja für keinen Ketzer halten, da alle Ketzer, die je gewesen, von irgend einem der Glaubensartikel abgewichen sind. Auch habe ich keine Glosse zum Texte gemacht, wie Ihr mir Schuld gebt. Zwar sagt der Herr, daß man aller Dinge nicht schweren soll, aber weil doch er selbst und auch Paulus geschworen hat, so müssen wir sehen, in welchen Sachen sie geschworen, und darin findet sich es klar, daß sie es nirgends gethan, wo es nicht Liebe, Noth und Nutzen des Nächsten und vornehmlich die Ehre Gottes betraf.

Weiter mochten sie ihn nicht hören, sondern steckten die Köpfe zusammen mit dem Official und beriethen sich. Dann fing der Official von neuem an: Adolph, ich frage Euch auf Ja und Nein, wollt Ihr den Eid thun oder nicht?

Adolph. Der Eid ist wider mein Gewissen, und ich bitte Ew. Würden um Gottes willen, mich nicht mehr dazu zu dringen.

Päpstlicher Ketzermeister (Köllin von Ulm.) Solche Gewissenhaftigkeit ist irrig und ketzerisch. Es ist wider die Schrift, daß man keinen Eid thun dürfe, und verdammte Ketzerei. Siehe 5 Mos. 6, Hebr. 6, Jerem. 4.

Adolph. Würdiger Herr, ich sage ja auch nicht, daß man gar nicht und in keinerlei Sache schwören solle, sondern daß dieser Eid gegen mein Gewissen sey, weil er meine eigene Sache betrifft. Denn, wie Ihr selbst sagt, hängt die Befreiung aus diesem Kerker davon ab. Wollen dagegen meine Herren Thurnmeister, daß ich schwören solle, ihnen treu und hold zu seyn, so thu' ich's, wenn's des allgemeinen Besten wegen so geschehen muß.

Johann von Venradt. Ihr seyd bloß hartnäckig und wollt Euern Prälaten und Vorgesetzten nur nicht gehorchen. So ist's, und wenn Ihr das auch sagt, so sagt Ihr die Wahrheit.

Romber. Adolph, ich bin zwar als der allergeringste geachtet von allen, die hier sind, *) aber ich will den Eid auf mein Gewissen nehmen, und Euch gut dafür seyn, daß Ihr keine Sünde damit begehet.

Adolph. Gott hat mich gelehret, auf keinen Menschen zu vertrauen, bei Verlust meiner Seligkeit. Denn verflucht ist, wer auf Menschen vertrauet, sieht Jerem. 17.

Arnold von Tongern. So erklären wir denn nun, daß wir alles gethan und keinen Fleiß gespart haben, um Adolph zu dem Eide zu vermögen, er sich aber ungehorsamlich und freventlich dessen geweigert.

Adolph. Daß ich freventlich den Eidschwur abgelehnt, saget Ihr euretwillen; ich habe genugsam

*) Romba ist S. 42. der Warhafften Historien nicht mit aufgeführt.

zu erkennen gegeben, warum ich es gethan. Ueberdies bin ich armer Gefangener ja eine Laye, als solcher also nicht einmal schuldig, den geistlichen Eid zu thun. Darum habt Ihr keine Macht, einen solchen von mir zu fordern.

Arnold von Tongern und Johann von Venradt. Nein, Adolph, Ihr seyd ein Cleriker und ein Gelehrter.

Adolph. Ich bin kein Cleriker; und Gelehrte, die dies nicht sind, werden Euch nicht schuldig seyn zu schwören.

Johann von Venradt. Ihr seyd aber doch ein Cleriker!

Adolph. Ich bin's nicht!

Johann von Venradt. Nun, das soll sich schon finden.

Adolph. Freilich, das wird es schon.

Arnold von Tongern. Ihr wollt also durchaus nicht schwören. Seyd Ihr aber bereit zu thun, wozu Ihr Euch erboten habt, nemlich die Wahrheit zu bekennen ohne Eid, auf Ja und Nein?

Adolph. Dazu bin ich bereit. Aber weil ich über die Fragen und Artikel, die Ihr mir vorlegen werdet, nicht nachgedacht habe, so bitte ich armer Gefangener demüthig und um Gottes willen, Ihr möget sie schriftlich, wie Ihr sie bei Euch habt, mir übergeben und mir Zeit gönnen, reiflich darüber nachzudenken und dann meinen Bescheid zu schreiben. Das, denk' ich, möchte mir nach den Rechten wohl gebühren.

Arnold von Tongern. Nein, Ihr müst mit lebendiger Stimme antworten, so bringt's unser Brauch mit sich. *)

Adolph. Nun gut denn, aber dermaleinst, wenn wir vor Einen Richter kommen, möget Ihr eingedenk seyn, daß Ihr mir jetzt widerrechtlich abgeschlagen habt, was ich den Rechten gemäß begehrt und begehren kann.

Arnold von Tongern. Zum 1ten fragen wir Euch, ob Ihr auch einen kennt, der Martinus Luther heißt?

Adolph. Von Angesicht kenne ich ihn nicht, gehört aber habe ich viel von ihm.

Arnold von Tongern. Zum 2ten, ob Ihr seiner auch einige Kundschaft habt?

Adolph. Darauf habe ich geantwortet.

---

*) Gleichwohl hatte, wie wir sahen, eben dieser Arnold von Tongern dem Inquisiten mehrmals nicht nur Bedenkzeit, sondern auch die Erlaubniß, seine Antworten schriftlich von sich zu geben, gestatten wollen, wenn er vorher den Eid geschworen hätte. Da er nun aber diesen nicht schwören wollte und somit vereitelt war, was sie mit dem Schwure, auf dem sie nicht umsonst so hartnäckig bestanden, im Schilde führten, so war ihnen nichts mehr übrig, als ihn mit mündlichen, aus dem Stegreife zu gebenden Antworten noch zu fangen. Eben diesen Kunstgriff gebrauchten diese Apostel auch gegen Leonhard Kayser, der zwei Jahre früher in Bayern verbrannt worden, und gegen Andere.

Arnold von Tongern. Zum 3ten, ob Ihr auch einigen Umgang *) mit ihm gehabt habt?

Adolph. Ich kenne ihn nicht von Angesicht, wie soll ich denn Umgang mit ihm gehabt haben?

Arnold von Tongern. Zum 4ten, ob Ihr auch je gewünscht habt, daß Luthers Schriften verbreitet und vertheidigt würden?

Adolph. Ja, insofern sie mit dem Evangelio Christi übereinstimmten, aber weiter nicht.

Arnold von Tongern. Habt Ihr Luthers Bücher gelesen?

Adolph. Ja, etliche.

Arnold von Tongern. Habt Ihr sie gut geheißen?

Adolph. Ja, insofern sie mit Gottes Worte überein kommen.

Arnold von Tongern. Zum 5ten, ob Ihr, nachdem Ihr gewußt, daß Luther in den Bann gethan, einigen Umgang **) mit ihm gehabt, oder ob Ihr solchen Umgang für sündlich haltet?

Adolph. Darauf ist geantwortet.

Arnold von Tongern. Zum 6ten, ob Ihr Luthern für einen Heiligen und Gerechten geachtet habt, den man als solchen erheben solle?

---

*) Im Originale steht Gemeinschaft. Daß dies hier aber Umgang bedeuten solle, erhellet aus Adolphs Antwort und dem darin statt dessen gebrauchten Ausdrucke Gesellschaft.

**) Hier steht im Originale Gesellschaft.

Adolph. Ich bin über Luthern nicht zum Richter gesetzt, sondern Christus allein, der uns mit ihm richten wird.

Arnold von Tongern. Ob Ihr auch glaubet und bekennet, daß jegliches General-Concilium, auch das zu Costnitz, die allgemeine Kirche vorstelle?

Adolph. Ja, insofern solche Concilien nicht gewesen und gehalten sind gegen Gottes Wort.

Arnold von Tongern. Zum 8ten, ob Ihr glaubet an das, was die heiligen Concilien zu Gunsten des Glaubens und der Seelen Seligkeit approbirt haben, auch meinet, daß alle Christen es approbiren müssen, hingegen verdammen, was die Concilien, als dem Glauben und den guten Sitten zuwider laufend, verdammt haben und verdammen?

Adolph. Ist es noch und mit Gottes Worte, was sie beschlossen und verordnet haben, ja, so soll man's glauben und annehmen, wo nicht, so soll man's verwerfen.

Arnold von Tongern. Adolph, so dürft Ihr nicht antworten, sondern mit Ja oder Nein, wie Ihr Euch ja erboten habt *)

Adolph. Ich habe gesagt, ich wolle antworten Ja, Ja, Nein, Nein, aber in dem Sinne, wie Christus meint, der auf der Juden und Pharisäer Fragen auch nicht immer mit bloßem Ja und Nein geantwortet hat. — Aber, Herr Notar, ich bitte, schreiber

*) Dann freilich waren tausend Fragen möglich, auf welche die Antworten ihn als den größten Ketzer verdammt hätten.

meine Verantwortung doch teutsch, daß meinen gnädigen Herren, einem Ehrsamen Rathe, alles also vorgelesen werde, wie ich es gesagt.

Notar. In's Teutsche kann man's nachher schon übersetzen.

Adolph. Werde ich ja doch teutsch gefragt, und antworte teutsch.

Notar. Processus juris leider's nicht anders!

Adolph. Was beschadet das den processus juris? Schreibt Ihr mir meine Antwort auf teutsch, daß sie mir durch's Uebersetzen nicht verändert werde, und meine gnädigen Herren hören, was ich wirklich gesagt habe.

Notar. Nein, das geht nicht an! Eure Antworten sollen nicht verandert werden, dafür sorget nicht.

Adolph. Darum bitte ich.

Arnold von Tongern. Zum 9ten, glaubet Ihr, daß die Verdammung Martin Luthers durch den heiligen Stuhl nach Recht und Gebühr geschehen sey, und jeder Christgläubige also dafür halten müsse?

Adolph. Daß solche Verdammung geschehen sey, hab' ich wohl gehört, ob aber nach den Rechten, kann ich nicht sagen; *) so viel aber sage ich, ist sie nach und mit Gottes Worte geschehen, so ist sie recht, wo nicht, so ist sie unrecht.

Johann von Venrad. Was, Ihr zweifelt daran? Ich habe allhier in Cöln öffentlich von der

*) Er hatte nemlich von Luthers Schriften wenig gelesen, wie gleich folgt.

Canzel wider Luther gepredigt, seine Bücher sind hier verbrannt worden und verdammt, auf Geheiß des Papstes und des Bischofs; meint Ihr denn, daß ich daran Unrecht gethan?

Adolph. Wenn Eure Predigt und Verdammung mit Gottes Worte bestehen mögen, so sind sie recht, wo anders, so sind sie unrecht.

Johann von Venradt. Ey, daß dich! —

Arnold von Tongern. Zum 10ten, ob Ihr geglaubt und gesagt, und noch glaubet und saget, daß Luther ein Ketzer gewesen und noch sey, und seine Bücher und Lehre verkehrt gewesen und noch sind, und der heilige Stuhl ihn solcher Bücher und seiner Verhärtung wegen verdammt habe?

Adolph. Ich habe schon vorhin geantwortet, daß Luther seinen Richter habe. Was aber seine Bücher betrifft, so habe ich ihrer wenig gelesen, und kann also kein allgemeines Urtheil darüber sprechen.

Arnold von Tongern. Welche habt Ihr gelesen?

Adolph. Das, über die 10 Gebote, über das nunc dimittis, über das Sakrament des Abendmahls, wider die Schwärmer.

Arnold von Tongern. Ist das wider Oekolampadius und Zwingly?

Adolph. Ja, wider diese und etliche Andere.

Arnold von Tongern. Das über die christliche Freiheit habt Ihr nicht gelesen?

Adolph. Auch dieses.

Arnold von Tongern. Habt Ihr darin Ketzerei gefunden?

Adolph. Nein, was mich deuchte, ist darin nach Gottes Wort nichts ketzerisches.

Arnold von Tongern. Habt Ihr auch die Bücher wider das Sakrament des Altars gelesen?

Adolph. Nein.

Arnold von Tongern. Zum 11ten, habt Ihr besessen oder besitzet noch irgend Traktaten, Briefe ꝛc., von Luther oder seinen Schülern herausgegeben?

Adolph. Ja, wie ich schon bekannt; und zwar, um das Gute, was darin stände, herauszunehmen, das Böse aber vorbei zu lassen, nach Pauli Spruche: Prüfet alles und das Gute behaltet.

Arnold von Tongern. Zum 12ten, habt Ihr selbst auch Schriften nach der Lehre Luthers geschrieben, und unter Euerm oder anderm Namen gemein gemacht?

Adolph. Ich habe Episteln geschrieben, nach der Lehre des Evangelii Christi; diese Lehre halte ich für allem gut, und wo Luther sie auch hat, da halt ich's mit ihm, nicht um seiner, sondern um der Lehre willen.

Arnold von Tongern. Zum 13ten, kennt Ihr Personen, die Luthers Schriften haben?

Adolph. Wohl tausend, die ich aber nicht alle aufzählen kann.

Arnold von Tongern. Zum 14ten, glaubt Ihr, daß die Sentenz des apostolischen Stuhls und Papstes Leo X. wider Luther und seine Bücher, als wahr gelten müsse und als katholisch, daß nemlich Luthers Bücher unkatholisch seyen, einige notorisch ketzerisch, andere irrig, etliche lästerlich, wieder etliche

frevelhaft und aufrührerisch und noch andere anstößig für fromme Ohren?

Adolph. Darauf hab' ich doch zuvor geantwortet, und dabei bleib' ich.

Arnold von Tongern. Zum 15ten, glaubet Ihr, daß der frevelhafte Verächter der Kirchengewohnheiten und der Ceremonie, als der Segnung des Weihwassers, des Salzes, der Kerzen, der Palmen und Kräuter ꝛc. ein Todsünder sey?

Adolph. Wer dergleichen aus eigenem Frevel verachtet, der thut nicht wohl, ob er aber eine Todsünde begehe, das weiß ich nicht.

Arnold von Tongern. Zum 16ten, glaubet Ihr, daß im Sakramente des Altars, nach der Consecration des Priesters, unter dem Elemente des Brods und Weins, nicht materiel Brod und Wein sey, sondern derselbe Christus allenthalben, der am Kreutze gelitten hat?

Adolph. Ich glaube, es sey der wahrhaftige Leib und das wahrhafte Blut Christi, nach seinem eigenen Ausspruche: das ist mein Leib ꝛc. Ob aber nun Brod und Wein noch bleiben, weiß ich nicht; der Herr hat mir auch nicht befohlen, weiter darnach zu forschen. Ich nehme an, was die heilige Schrift gründlich darüber sagt, und weiteres nicht.

Arnold von Tongern. Zum 17ten, ist nach der Consecration das Fleisch und Blut unter der Gestalt des Brodtes allein, und ohne die Gestalt des Weines?

Adolph. Das sind hohe Fragen, von denen ich nichts verstehe. Ich hatte mich hier schlechthin an

die bloßen Worte Christi, der saget: das ist mein Leib ꝛc., wie ich vorhin schon sagte. Man pflegt im Sprichworte zu sagen, ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.

Hört, er heißt sie Narren! rief einer der Abgeordneten.

Adolph. Wie sollt ich armer Narr auf so viele Fragen so vieler Weisen, und so ganz ohne Vorbedacht antworten können?

Arnold von Tongern. Zum 18ten, glaubet Ihr, daß die Gewohnheit der Heiligen, den Layen das Sakrament bloß unter der Gestalt des Brodes zu reichen, bleiben müsse, und die daran ändern wollen, als Ketzer zu behandeln seyen?

Adolph. Sofern es nicht ist wider Gottes Wort.

Arnold von Tongern. Zum 19ten, glaubet Ihr, daß Christen, die die Empfahung des Sakraments, der Beicht, der Firmung, des heiligen Oeles verachten, Todsünde thun?

Adolph. Die aus eigenem Frevel solche Verachtung üben, thun nicht wohl daran, ob sie aber Todsünde thun, darüber laß ich Gott richten.

Arnold von Tongern. Zum 20ten, glaubet Ihr, daß ein reuiger Christ, der einen Priester weiß, dem er beichten könne, nur diesem allein beichten dürfe, und nicht auch einem oder mehrern Layen, so fromm diese auch seyn mögen?

Adolph. Die Beicht ist gut und tröstlich denen, die von ihren Sünden geängstet werden, und nicht wissen, wo hinaus, von wegen das Evangelium zu

hören, das ihnen insonderheit gepredigt wird," wo man aber keinen bequemen Priester hätte, möchte die Beichte auch bei dem Nächsten geschehen.

Ein Rathsherr. Er weiß nicht, was er sagt. *)

Arnold von Tongern. Kann der Priester in den ihm zugelassenen Fällen, dem Sünder, der gebeichtet hat und zerknirscht ist, die Sünden vergeben und ihm Pönitenz auflegen?

Adolph. So fern solches mit und durch Gottes Wort geschieht, und nicht weiters.

Arnold von Tongern. Zum 2ten, kann, wer gebeichtet hat und zerknirscht ist, durch die heiligen Werke, die ihm der Priester zur Pönitenz auflegt, für seine Sünden genug thun?

Adolph. Ich glaube, daß die wahre Auflegung der Pönitenz sey: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. Joh. 8.

Ein Rathsherr. Das wäre freilich der rechte Weg, wer ihn nur wandeln könnte!

Adolph. Zweitens glaube ich, daß keine Genugthuung für die Sünde sey, als allein in dem Tode Christi, so nach der Schrift.

Arnold von Tongern. Glaubet Ihr also nicht, daß unsere guten Werke nöthig sind zur Seligkeit?

*) Undeutlich war Adolphs Antwort zum Theil allerdings, ich habe sie daher mit den Worten der Quelle hergestellt.

Adolph. Nein, dazu ist uns Christus allein genug, so wir das anders fest glauben. Unsere Werke sind bloß Zeichen, Zeugnis und Pfand dieses Glaubens, wieder nach der Schrift.

Arnold von Tongern. Zum 2 ten, glaubet Ihr, daß die Jungfrau Maria Jungfrau geblieben sey, nachdem sie Christum geboren.

Adolph. Ja.

Arnold von Tongern. Das ist doch gut, daß Ihr uns so viel nachgebt! Aber nun zum 3 ten, glaubet Ihr auch, daß Maria als Mutter Gottes, von allen Christgläubigen müsse geehrt, angerufen und gebeten werden?

Adolph. Man soll sie ehren, und als ein Exempel des Glaubens und der Liebe darstellen, aber sie nicht anrufen, nichts von ihr erbitten; denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Jesus Christus, 1 Tim. 2, oder wie Johannes sagt, wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten.

Arnold von Tongern. Zum 4ten, ist Maria ohne alle Sünde empfangen und geboren?

Adolph. Nein, das ist der Herr Christus allein. Wie es sich aber mit der Empfängnis und Geburt der Maria verhalte, befehle ich Gott.

Arnold von Tongern. Ist sie nicht ein Brunn der Gnade, und kann uns bei Gott Gnade erwerben?

Adolph. Darauf ist geantwortet, nemlich Christus allein ist unser Mittler bei Gott.

Der obige Rathsherr. Was ist das gere-
det? Nicht angesehen, daß Joh. 1 geschrieben ist, aus
der Fülle Christi haben wir alle empfangen Gnade um
Gnade. *)

Arnold von Tongern. Zum 27ten, hat die
heil. Kirche etliche Schriftstellen zum Lobe der Maria
anwenden, und beim Gottesdienste, mit Lesen, Sin-
gen und Predigen, füglich gebrauchen können?

Adolph. Was die Schrift klärlich von ihr
sagt, kann man auf sie anwenden; doch muß man das
bei ihren natürlichen Sinn unverrückt lassen.

Arnold von Tongern. Zum 28ten, darf
man die andern Heiligen, die hier zu Cöln sind, ehren
und anrufen?

Obiger Rathsherr. Lieber, darum fraget
ihn doch nicht! Hat er das bei unserer lieben Frau
nicht zulassen wollen, wie sollte er's bei den Heiligen?

Adolph. Je, ich sage hier, wie zuvor bei der
Frage über die Verehrung der Jungfrau Maria.

Der Rathsherr. Wußt' ich's nicht!

Johann von Venedt. So ist's also nichts
mit dem: »Heilige Maria, bitte für uns, heiliger
Petrus bitte für uns!"

Arnold von Tongern. Zum 29ten, darf
der Christgläubige der heiligen Heiligthum und Bild,
darf er das Crucifix verehren?

*) Stimmt der Rathsherr hiermit dem Verfasser nicht bei,
so weiß man nicht was er will, und ihm gehört dann
sein eigenes Wort: er weiß nicht, was er redet.

Adolph. Nein, Gott allein soll man anbeten und ihm in allem dienen. 5 M. 6. Matth. 4.

Johann von Venradt. So ist's also auch mit dem crucem tuam adoramus, nichts!

Arnold von Tongern. Zum 30ten, ist das religiöse Mönchsleben, das von der heil. Kirche gebilligt ist, von den heil. Vätern mit Recht eingeführt?

Adolph. Ist es mit, nach und durch Gottes Wort eingeführt, so ist es recht, wo nicht, so ist es unrecht und wird ein Ende nehmen.

Arnold von Tongern. Zum 31ten, haben Bischofe und Prälaten Macht, ungehorsame Unterthanen zu bannen, zu aggraviren und reaggraviren, und müssen die Unterthanen diesen Censuren sich unterwerfen?

Adolph. Geschieht der Bann nach Gottes Worte, Matth. 18, 1 Cor. 5, 2 Thess. 3, so ist er recht.

Arnold von Tongern. Zum 32ten, dürfen Laien, Männer und Frauen das Wort Gottes predigen?

Adolph. Das haben vornehmlich die dazu verordneten Geistlichen zu thun, die Layen aber, wenn sie das Wort gehört haben, sollen unter sich darnach handeln, sich damit einander vermahnen und unterweisen, wie Paulus in den Episteln sagt.

Johann von Venradt. Luther und Paulus, die sind Eure Patronen.

Arnold von Tongern. Zum 33ten, soll ein Priester, auch wenn er nicht gesandt ist, frei predigen, wo, wann und wem er will.

Adolph. Vornehmlich sollen die predigen, die gesandt sind; predigen aber die, so nicht gesandt sind, so soll man's ihnen auch nicht wehren. 1 Cor. 14.

Arnold von Tongern. Zum 34ten, ist alle Todsünde, sonderlich die öffentliche, öffentlich zu strafen?

Adolph. Ja, nach 1 Corinth. 5.

Arnold von Tongern. Zum 35ten, glaubet Ihr auch, daß es ein leibliches Fegefeuer giebt?

Adolph. Nein, denn die Seelen haben keinen Leib, und können darum auch nicht mit leiblichem Feuer gefeget werden. Obendrein steht das Wort Fegefeuer nicht in der Schrift.

Arnold von Tongern. Zum 36ten, glaubet Ihr auch, daß die Seelen im Fegefeuer ihrer Seligkeit gewiß sind?

Adolph. Ich gebe ja gar kein Fegefeuer zu; und sagt der Herr nicht Matth. 16, wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden? Wer also im Glauben stirbt, der ist selig und gerechtfertigt von Sünden Röm. 6, ihm ist also kein Fegefeuer vonnöthen.

Arnold von Tongern. Zum 37ten, glaubet Ihr auch, daß die Seelen im Fegefeuer sich entsetzen vor der Pein, immer Ruhe suchen, und also sündigen ohne Unterlaß?

Adolph. Die Frage hat nach meinen letzten Antworten keine Statt mehr.

Arnold von Tongern. Zum 38ten, hat der Mensch auch einen freien Willen, daß er mit Gottes Gnade gute Werke thun kann?

Adolph. Die Sinne und Gedanken des Menschen sind allzeit zum Bösen geneigt, oder genauer nach dem hebräischen Texte, sind sie allzeit böse 1 Mos. 6 und 8. Folglich hat der Mensch zum Guten keinen freien Willen, sondern Gott wirket in ihm das Wollen und Vollbringen Philipp. 2. So meints auch St. Augustin, wo er wider die Pelagianer schreibt. Auch findet sich der Ausdruck freier Wille nicht in der heil. Schrift.

Arnold von Tongern. Zum 3ten und letzten, sind die guten Werke verdienstlich, und um die ewige Seligkeit zu erlangen, vonnöthen?

Adolph. Darauf habe ich vorhin schon geantwortet. *) Doch je mehr man Gutes thut, desto mehr zieht man den Herrn Christum an.

Arnold von Tongern. Das waren nun die Fragen, die wir unserer Seits Euch vorzulegen hatten. Nun soll's bald zu Ende haben.

Adolph. Der Herr sey gelobt!

Obiger Rathsherr. Ja wäre es nur alles verantwortet, so wäre es gut!

Arnold von Tongern. Jetzt ist noch übrig, daß wir Euch kürzlich noch die Artikel vorhalten, über welche Ihr bereits von diesen Herren vom Rathe befragt seid.

Adolph. Darüber habe ich ja aber meinem Herrn Thurnmeister und Gwelrichter schon Antwort gegeben, und das ist, mein' ich, genug.

---

*) S. oben bei der 22ten Frage.

Arnold von Tongern. Nein, das ist nicht genug: Ihr müßt auch uns darauf antworten, damit es alles gehe, wie's Recht und Brauch ist; denn in solchen Sachen sind wir die geeigneten Richter: — es soll aber nicht lange dauern. So fragen wir Euch denn auf den 1ten Artikel: Glaubet Ihr, *) daß vor etlichen Jahren, besonders 1523, die Secte Martin Luthers nebst ihrer Lehre und ihren Schriften durch unsern Allerheiligsten Papst und unsern Allerunüberwindlichsten Kayser öffentlich als ketzerisch verdammt worden sey?

Adolph. Wohl weiß ich das.

Arnold von Tongern. Zum 2ten, glaubet Ihr auch, daß die Schriften Luthers und seiner Anhänger auf Befehl der genannten Oberhäupter in Coln öffentlich verbrannt worden sind, wie das doch gemein kundig ist?

Adolph. Ja, ich habe es gehört.

Arnold von Tongern. 3tens, glaubt Ihr, daß unser Hochwürdigster Herr Erzbischof Hermann, um die päpstlichen und kayserlichen Mandate zu vollstrecken, an den würdigen Herrn Official einen Brief erlassen hat, kraft dessen der letztere am 1ten Febr. 1523 in Betreff dieser Schriften ein Verbietungs-Mandat ergehen lassen, zur Nachachtung aller Buchhändler und sammtlicher übrigen Einwohner des Stifts Coln?

---

*) Glaubt Ihr? so heißt es in den folgenden ähnlichen Fragen immer, obgleich überall kein Glauben Statt findet. Am sonderbarsten lautet es in der zweyten, achten und neunten Frage.

Adolph. Das alles ist mir allerdings bekannt geworden. *)

Arnold von Tongern. Drens, glaubet Ihr, daß in diesem Mandate allen Einwohnern in Stadt und Stift Cöln unter allerhärtesten Strafen verboten war und noch ist, Schriften Luthers und seiner Anhänger, als verdammte Bücher, zu drucken, zu verkaufen oder mitzutheilen, und auch sonst andere Schriften, die nicht von den verordneten Commissarien als kanonisch und heilsame Lehre enthaltend befunden und erlaubt worden, zu lesen, daraus zu lehren oder zu predigen und sie Andern mitzutheilen?

Adolph. Ich habe gesagt, daß ich von jener Zeit an das Mandat weiß. **)

Arnold von Tongern. Drens, glaubt Ihr, daß eben dies Mandat am 23. Febr. 1523 in der heil. Synode zu Cöln abgelesen und publicirt worden ist?

Adolph. Ich erinnere mich daran.

Arnold von Tongern. Drens, glaubt Ihr auch, daß es in dem besagten Jahre am Sonntage Reminiscere in allen Kirchen von Stadt und Stift Cöln von den Canzeln bekannt gemacht worden?

---

*) Es steht noch dabei: und ich referire mich zu dem Mandat, und weiter unten in der zweitfolgenden Antwort: ich referire mich an das Mandat. Beides soll ohne Zweifel heißen: ich erinnere mich wohl daran.

**) Halte steht in der Quelle; indem der Uebersetzer zu genau das tenuo der lateinischen Acten wiedergab. Auf diesem Wege sind bekanntlich viele Latinismen ins Teutsche übergegangen.

Adolph. Auch dessen erinnere ich mich.

Arnold von Tongern. Drens, glaubt Ihr, vor, in und nach dem Jahre 1523 im römischen Reiche, d. i. an Orten, die dem Papste, den geistlichen Herren und dem Kayser unterworfen sind, stets gewohnt habt?

Adolph. Ja.

Arnold von Tongern. Drens, glaubet Ihr, daß Ihr seit dem vorigen Jahr im Stifte Cöln, d. i. an Orten, die unserm Hochwürdigsten Herrn Erzbischofe in geistlichen Sachen unterworfen sind, öffentlich gelebt habt?

Adolph. Ja, aber was ist damit geschehen?

Arnold von Tongern. Das sollt Ihr jetzt gleich hören. Zum Drey, Ihr glaubet demnach, daß Ihr Euch zu allen diesen Artikeln ungezweifelt und offenbar bekannt habt und bekennet?

Adolph. Darauf hab' ich doch geantwortet.

Arnold von Tongern. Glaubt Ihr auch Drens, daß Ihr deswegen billig hättet den Mandaten des Papstes, des Allerunüberwindlichsten Kayserß und unsers Hochwürdigsten Herrn gehorsam seyn, und Euch des Lesens, des Gebrauchs, der Bekanntmachung der Bücher Luthers und seiner Anhänger, ihrer verkehrten und verdammten Lehre, so wie des Verkehrs mit denjenigen, die mit den lutherischen Ketzereien im Gerüchte sind, hättet enthalten sollen?

Adolph. Ich meine nicht, daß ich wider meiner Obern Mandate gehandelt habe. Denn die lutherischen Bücher habe ich gelesen, um Gutes daraus zu lehren und das Schlechte darin fahren zu lassen, nach

Pauli Spruche: Prüfet alles und das Gute behaltet; und lehret ja auch der Papst selbst in seinem Rechte, daß man ketzerische Bücher lesen solle, um sie mit ihren eigenen Worten widerlegen zu können?

Arnold von Tongern. 11tens, glaubet Ihr nicht minder, daß das eben Gesagte durch ein im Schwange gehendes Gerücht, und das Nachfolgende durch Anbringung nicht Eines, sondern vieler, nicht Argwöhnischer, sondern Glaubhafter, zu den Ohren des Herrn Prokurators und Fiskalis Johann Trip gekommen sey, daß Ihr nemlich den Mandaten ungehorsam gewesen seyd, de facto dawider gehandelt und Euch mit den Ketzereien und dem lutherischen Unglauben befudelt habt?

Adolph. Das glaube ich nicht.

Arnold von Tongern. 12tens, daß Ihr nach dem Jahre 1523 verschiedene Bücher von Luther und seinen Anhängern gehabt und noch habt, sie selbst gelesen und Vielen beiderlei Geschlechts mitgetheilt?

Adolph. Mehr als einmal habe ich bereits gestanden, daß ich der lutherischen Bücher wenige und diese nur in der Absicht gelesen habe, um das Gute darin zu behalten; allein mitgetheilt habe ich sie keinem. Wohl aber habe ich Etlichen das Neue Testament in teutscher Sprache zugeschickt und mitgetheilt.

Arnold von Tongern. Und zwar nach Luthers Verteutschung?

Adolph. Das weiß ich nicht, es war in Holland gedruckt, wo Luther nicht wohnt.

Arnold von Tongern. 13tens, daß Ihr laut gesagt und gepredigt, die Lehre Luthers und seiner

Anhänger, wie sie in diesen Büchern stehn, sey für wahr, gut und heilsam zu halten und zu befolgen?

Adolph. Ich habe gesagt, die Lehre Christi allein sey wahr, gut, heilsam und zu befolgen, und wo Luther diese Lehre schrift- oder mündlich vortrage, lauter und unentstellt, solle man sie von ihm so gut annehmen, wie von allen andern, die sie ausbreiten.

Arnold von Tongern. 14tens, zum Beweise des Obigen, bringt der Fiskal Trip bei, daß Ihr als Schulmeister in Münster Euere Schüler mit den lutherischen Schriften bekannt gemacht habt, und sie daraus unterwiesen.

Adolph. Schulmeister bin ich zu Münster gewesen, aber daß ich meinen Schülern solche Schriften mitgetheilt und sie daraus gelehret, kann man mir der Wahrheit nicht beweisen.

Arnold von Tongern. 15tens, Darauf habt Ihr als Schullehrer zu Wesel im Krysom Cöln das nemliche gethan.

Adolph. Auch zu Wesel war ich Lehrer, aber habe den dortigen Kindern, wie denen zu Münster, ihre Grammatik und sonstiges Schulwissen, beigebracht, außerdem sie auch im Evangelio Christi unterwiesen, so viel mir Gott Gnade dazu gegeben; das ist's alles.

Arnold von Tongern. 16tens, daß Ihr in derselben Zeit zu Wesel und zu Bürich jene Schriften Priestern und andern Personen beiderlei Geschlechtes mitgetheilt, sie daraus unterrichtet, daraus gepredigt und versichert habt, daß die darin enthaltene Lehre heilsam und zu befolgen sey.

Adolph. Nicht so, sondern das habe ich gesagt, daß die Lehre Christi allein heilsam und zu befolgen sey, wie ich nun mehrmals bekannt habe.

Arnold von Tongern. 17tens, Ihr habt die besagten Schriften dem Priester Johann Klopreis mitgetheilt und ihn in der lutherischen Lehre unterwiesen und bestärkt.

Adolph. Auch nicht so, doch das ist wahr, daß J. Klopreis einmal alle meine Bücher bei sich gehabt hat, ob er sie aber gelesen, weiß ich nicht. Die heil. Schrift dagegen habe ich gemeinschaftlich mit ihm häufig gelesen.

Arnold von Tongern. 18ten, daß Ihr zu Bürich auf dem Pfarrhofe mit Johann Klopreis und einem verlaufenen Observanz-Mönch, Doctor Ferken genannt und der lutherischen Ketzerei berüchtigt, Unterhaltung gepflogen.

Adolph. Kam dieser Mann, den ihr Doctor Ferken nennet, auf einige Zeit zu uns, oder kam ich zufällig nach Bürich, wann er da war, so habe ich mit ihm gesprochen wie mit jedem Andern, und die Lehre betreffend, so haben wir uns vom Worte Gottes und dem Evangelio Christi unterhalten.

Arnold von Tongern. 19tens, habt Ihr Wissens, daß die Bürcher von jenen Euern Zusammenkünften zu sagen gepflegt: die Synagoge kommt zusammen?

Adolph. Nein.

Arnold von Tongern. 20tens, glaubt Ihr, daß Ihr zu Münster, Wesel und Bürich, laut

gelehret, daß man für die Seelen der Verstorbenen nicht beten solle?

Adolph. Ich habe gesagt, aus den kanonischen Büchern der heil. Schrift könne es nicht erwiesen werden, daß man dies solle, und das sage ich auch noch, bis man mir diesen Beweis giebt.

Arnold von Tongern. Item, zum fernern Beweise bringt der Fiskalis vor, daß zu Münster Euere Schüler und andere Personen, von Euch verleitet und bewogen, die große Leuchte auf dem Kirchhofe, in die andächtige Christen die Kerzen für die Verstorbenen setzen, zerbrochen haben.

Adolph. Das ist nicht wahr.

Arnold von Tongern. Item, in den genannten Städten und anderswo habt Ihr öffentlich gesagt, man solle die Bilder der Heiligen aus den Kirchen werfen.

Adolph. Nein, ich habe gesagt, wenn solche Bilder von dem Volke angerufen würden, so seyen die Pastoren und Prädikanten schuldig, dagegen zu predigen und nach dem Beispiele des Richters Gideon, der Könige Hiskia und Josia sie dem Volke aus den Augen zu schaffen, um der Abgötterei zu wehren.

Arnold von Tongern. Soll man denn den Bildern der Heiligen gar keine Ehre anthun?

Adolph. Darauf hab' ich längst geantwortet, habt Ihr's schon vergessen?

Arnold von Tongern. Soll man denn auch das Crucifix nicht anbeten?

Adolph. Nein, wohl aber mag man es als ein Zeichen des Leidens Christi führen, wie wir dasse..

ein ähnliches Beispiel haben an den Rubeniten, Gaditen und dem halben Stamme Manasse.

Romber. (ihn unterbrechend) Richtig, Josua 22. *)

Adolph. Diese, als sie den übrigen Stämmen das gelobte Land hatten erobern helfen und nach Hause zurückkehrten, richteten einen grossen Altar auf zum Zeugnisse. Ebenso erhobete Moseh zum blossen Zeichen eine Schlange, denn das Anbeten hat er verboten.

Arnold von Tongern. 23tens, der Fiskal bringt als Beweis, daß Ihr zu Münster obiges wirklich gesagt, bei, Ihr habet hier Euere Schüler dazu vermocht, die Bilder der Heiligen, und die Crucifixe auf den Gräbern niederzuwerfen und zu zerbrechen.

Adolph. Ist das, wie ich nicht weiß, dort geschehen, so ist es nicht auf Anweisung von mir geschehen. Im Gegentheil habe ich wohl gesagt, dergleichen zu thun komme Niemanden zu als der Obrigkeit.

Arnold von Tongern. 24tens, und darum sollt Ihr aus der Schule und Stadt vertrieben worden seyn?

Adolph. Dem ist nicht so.

Arnold von Tongern. 25tens, daß Ihr zu Osnabrück ein Bild der lieben Frauen an den

---

*) Romber will bloß zeigen, daß er in der Bibel auch Bescheid weiß.

Kax gehängt, oder durch Andere habt hängen lassen, wenigstens es ihnen eingegeben.

Adolph. Auch nicht wahr.

Arnold von Tongern. Drittens, daß Ihr gelehret, man solle die Legenden der Heiligen dem Volke nicht auslegen und predigen.

Adolph. So habe ich gesagt: Legenden, die auf die heil. Schrift sich gründen, darf man als Beispiele des Glaubens und der Liebe wohl predigen; die aber ihren Grund in der Schrift nicht haben, und mit ihren Lehren nicht übereinstimmen, sollen nicht gepredigt werden.

Arnold von Tongern. Wisset Ihr denn welche, die wider die Schrift sind?

Adolph. Ja, z. B. in der Catharinen-Legende sind schriftwidrige Stücke.

Arnold von Tongern. Drittens, noch bringt der Fiskal als Beweis vor, daß Ihr als Schullehrer zu Wesel einem braven Mönch von der Observanz, als er in der Kirche eine Legende ausgelegt, mit lauter Stimme vor allem Volke widersprochen habt.

Adolph. Damit ist es ganz anders. Dieser Mönch brachte in seiner Predigt die Rede auf die Weseler Schule; ich theilte meinem Rector mit, was er gesagt hatte, und dieser schickte mich zu ihm, mit dem Entbieten, daß, wenn er an der Schule etwas auszusetzen hätte, er dies schriftlich an den Tag legen möchte, worauf ihm guter Bescheid werden sollte. Dies entbot ich dem Mönch, da er nach der Predigt in der Sakristei war. So verhält sich die Sache und nicht anders.

Arnold von Tongern. 2Btens, habet Ihr auch einen andern Mönch dieses Ordens, als er zu Wesel vom freien Willen predigte, öffentlich Euch entgegengesetzt und gesagt, der Mensch habe keinen freien Willen, wie Ihr das vor dem Rathe von Wesel genugsam zu zeigen bereit seyed?

Adolph. Auch damit war es ganz anders. Der Mönch forderte wiederholt alle diejenigen, die gegen seine Predigt etwas einzuwenden hätten, auf, zu ihm zu kommen, er wolle sie gütlich und gut unterweisen. Nach der Predigt ging ich daher mit einigen frommen Bürgern zu ihm in die Herberge, und unterhielt mich mit ihm über die Freiheit des Willens.

Arnold von Tongern. Ja, was haltet Ihr denn vom freien Willen?

Adolph. Darüber hab ich Euch längst Bescheid gegeben, habt Ihr das so schnell vergessen?

Arnold von Tongern. 29tens, der Vikar Abel in Gaem, den Ihr wohl kennt, hat eines Tages in Bürich Messe lesen wollen, und weil es ihm an einem Diener gefehlt, seyd ihr zu ihm getreten und habt gesagt: Herr ich wollte Euch wohl dienen zur Messe, aber Ihr dürft den Herrn Christum nicht opfern, denn er ist nur einmal geopfert. Hierüber habt Ihr Euch in einem Briefe an die Thurmmeister und Gwelrichter verantwortet, und dieser Euer Brief lautet: daß ich Herrn Abel je zur Messe gedient habe, kann ich mich nicht erinnern, auch nicht, daß ich solches zu ihm gesagt hätte; man könnte ihn fragen, aber weil er ein alter frommer Mann ist, so hatt' ich nicht gerne, daß er meinetwegen beschwert

würde. Habe ich ihm aber bei einer andern Gelegenheit je so etwas gesagt, so hab' ich's so gemeint: die Messe oder des Herrn Abendmahl ist kein Opfer, sondern ein Gedächtniß des einigen Opfers, das Christus selbst für unsere Sünden gethan hat. Denn Luc. 22 und 1 Cor. 11 heißt es: so oft Ihr von diesem Brodte esset und von diesem Kelche trinket, sollt Ihr's thun zu meinem Gedächtniß, und Hebr. 7 und 9: Christus ist Ein Mal geopfert ꝛc., nebst Hebr. 10: mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die Geheiligten, und ist nun kein Opfer für die Sünde mehr hinterstellig; sondern jetzt sollen wir nach Christi Vorbilde unsere Leiber zum Opfer geben ꝛc. Röm. 12.

Arnold von Tongern. Dabei bleibet Ihr? (Adolphs Antwort nicht abwartend:) Aber da ist noch ein Pünktelein wegen der Ceremonien, doch das wird nachher wohl noch vorkommen. Nun also potens, habt Ihr zu jener Zeit in Wesel nicht viele Personen beiderlei Geschlechts in der lutherischen Lehre unterrichtet?

Adolph. Nein, in der Lehre Christi habe ich sie unterwiesen, nach der Gnade, die mir von Gott gegeben ist, und wenn Luther eben diese Lehre schreibt oder predigt, will ich mich seiner nicht schämen.

Arnold von Tongern. Itzend, daß Ihr auf Befehl des Hohen Herzogs von Cleve Eures Schulamts entsetzt und aus Wesel verjagt worden seyd.

Adolph. Ja, wegen einer unverschämten Lüge, die Herr Fiskal Trip vorgebracht, und der Official zu Coln an meinen gnädigen Herrn Fürsten geschrie-

ben hat. Als aber mein gnädiger Herr und ein ehrsamer Rath zu Wesel herausgebracht, daß es eine Lüge gewesen, bin ich wieder in mein Amt und in den vorigen Genuß der Stadtfreiheit eingesetzt worden.

Official. Wie, Adolph, ich hätte an den Herrn Herzog von Cleve Euretwegen geschrieben?

Adolph. Einen Brief von dem Official zu Cöln, des Fiskals Klagen und Lüge über mich enthaltend, habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, aber dieser Official seyd nicht Ihr, denn es ist schon vor vier Jahren geschehen.

Official. Ja, da war ich noch nicht Official.

Arnold von Tongern. 32tens, Ihr habt einen verlaufenen Observanz-Mönch, Doctor Ferken genannt, mit einer Beghine copulirt.

Adolph. Ist auch der Lügen eine.

Arnold von Tongern. Ihr habt einen Priester, Namens Clemens aus Lennep, erst verlobt, dann ehelich getrauet mit einer Magd, die er heimlich entführt hatte; habt beide auch, als sie zu Bremen wohnten, recht in ihrem Unglauben zu stärken gesucht.

Adolph. Alles eitel Lügen!

Arnold von Tongern. Kennt Ihr doch aber diesen Clemens?

Adolph. Wohl, er ist der Clemens von Rade vorm Walde, war zu Wesel auf der Matenna Capellan, und lebt jetzt in Holstein bei Hausen.

Arnold von Tongern. 34tens, ebenso habt Ihr Euern eigenen Bruder, der sich zuvor heimlich mit einer Person verlobt hatte, im Kirchspiele Lutt-

ringhausen mit einer andern Person copulirt, mit der er noch zusammen lebt.

Adolph. Nicht so! Mein Bruder wurde mit der Verwandten Bewilligung mit einer Person verehelicht, aber ein Knecht hat dagegen Einsprache gethan; weshalb die Frauensperson mit diesem noch jetzt in Cöln zu Gericht geht, wie dem Herrn Official wohl bewußt ist.

Arnold von Tongern. 35tens, Ihr habt auf Eueres Vaters Hofe an heiligen Tagen nach lutherischer Weise auf teutsch Messe gelesen.

Adolph. Wieder Unwahrheit! Sind an heiligen Tagen Leute zu mir gekommen, und haben begehrt, daß ich ihnen etwas vom Worte Gottes und dem Evangelio sagen sollte, so habe ich ihnen die 10 Gebote, den Glauben, das Vater Unser und sonst etwas aus dem Worte Gottes vorgehalten und ausgelegt.

Arnold von Tongern. 36tens, auch habt Ihr die löblichen Gebräuche und Ceremonien der Kirche verdammt und Euch nicht geschämt, laut zu sagen, daß sie nur ein Fastnachtsspiel seyen.

Adolph. Die Ceremonien der heiligen christlichen Kirche habe ich gepriesen und preise sie noch.

Arnold von Tongern, 37tens, Ihr seyd mit Johann Klopreis der lutherischen Ketzerei berüchtigt worden, habt sie dann verschworen, aber dann wieder angenommen, Euch abermals zu Klopreis gesellet und ihn in seinem Unglauben bestärkt, bis Ihr zuletzt gar mit ihm hierher gekommen seyd, in dem Vorhaben,

ihm beizustehen, und in seinem Unglauben zu vertheidigen.

Adolph. Ich bin allerdings mit ihm hierher gekommen, um ihm beizustehen, wo er Recht hätte, und so viel ich vermöchte, solches thaten ja schon die Heiden einander.

Arnold von Tongern. Itrens, darum hat Euch ein Ehrsamer Rath gegriffen und gefänglich eingesetzt.

Adolph. Ich bin gegriffen worden, wie am Tage liegt, ob aber gerade darum, weiß ich nicht.

Arnold von Tongern. Itrens, Ihr habt auf dem Frankenthurme gesagt und bekannt, die heil. allgemeine Kirche habe kein Haupt hier auf Erden als Christum allein, sonst wäre sie ein Monstrum mit zwei Hauptern.

Adolph. Ja, habt Ihr's vergessen, oder wollt Ihr, daß ich es jetzt anders sagen soll? Ich habe es gesagt, und bleibe auch dabei.

Arnold von Tongern. Zum 40ten und letzten, glaubet Ihr, daß alles, was ich Euch da vorgehalten habe, bekannt und in der Leute Munde sey und allgemein versichert werde?

Adolph. Es ist damit, wie ich bei jedem Punkte gesagt habe.

Nun aber, Herr Notar, schreibt: daß ich von den Ketzermeistern gedrungen und gezwungen, auf alle obige Fragen habe antworten müssen, ohne daß mir Bedenkzeit vergönnet worden. Weil nun ein Mensch leicht irren kann, wenn er unbedacht und über so vielerlei reden muß, so bitte ich armer Gefangener in De-

much, daß man mich über die etwanigen Irrthümer unterrichten wolle, jedoch aus der heiligen Schrift kanonischer Bücher, und so daß der rechte und natürliche Sinn derselben unverrückt und unverbogen bleibe. Daher lege man dabei die Bibel in's Mittel und lese daraus vor, womit man mich des Irrthums zu überweisen meint, damit jegliche Stelle in ihrem rechten Zusammenhange angesehen und daraus ihr wahrer Sinn erkannt werde.

Jetzt wurde der Tisch gedeckt und guter Rathswein nebst Speisen aufgetragen. Adolph aber mußte, von den Gerichtsdienern bewahrt, hinten stehen, bis endlich Arnold von Tongern mit dem Becher zu ihm ging und sagte: Adolph, ich bring's Euch zu! Ihr seyd mein Schüler gewesen, ich hoffe, Ihr werdet Euch noch besinnen und umkehren.

Adolph. Magister Moster, meine Verantwortung stehe jetzt geschrieben, und mit Gottes Gnade bleibe ich bei allem was ich gesagt habe.

Arnold von Tongern. (zu einem Andern) Lieber, schenkt ihm doch ein, daß er trinke.

Adolph trank und blieb an der Thür stehen, bis alle aufbrachen und weggingen. Beim Hinausgehen redeten sie ihn, der eine nach dem andern, noch einmal an und suchten ihn weich zu machen. Was? Adolph, sprach Romber, laßt Euch doch sagen, alle Artikel, auf die Ihr gefragt seyd, wollte ich aus der Schrift noch stärker erhärten als Ihr gethan habt, und doch nachher aus derselben Schrift das Gegentheil darthun.

Adolph. Ja freilich, es ist nichts so unwahr und trügerisch, daß man es nicht mit schönen Worten könnte so stellen und legen, daß es nach was aussieht, mit Christo aber ist's nicht also!

Romber. Nun, ich will zu Euch kommen, und da wollen wir sehen: ich hoffe, wir werden schon einig werden.

Adolph. Gut, kommt nur.

Arnold von Tongern. Lieber Adolph, besinnt Euch: Ihr seyd das erste Mal vor unserm Gerichte, Johann Klenreis aber ist recidivus; Euch mag noch Gnade widerfahren, ihm aber nimmer.

Adolph. Eure Würden, die Ihr Doctoren der heiligen Schrift heißet, wollen mir aber zuvor aus dieser heiligen Schrift zeigen, daß und worin ich nachgeben muß.

Busco. Adee! Adolph, und laßt Euch sagen.

Adolph. Ich habe meinen Bescheid gegeben.

Officialis. Bedenkt Euch noch! Ich bin auch Schulmeister gewesen und weiß, die Schulmeister wollen immer mehr wissen als andere Leute. Doch ich habe in der Sache nicht so viel gelesen, daß ich recht urtheilen könnte; wir haben mit unsern Sachen so viel zu schaffen, daß wir uns nach dergleichen nicht viel umsehen können. Drum bedenkt Euch selbst, ich bin Euch nie entgegen gewesen.

Adolph. Würdiger Herr, ich habe meine Meinung gesagt; kann aber Euer Würde etwas beitragen, daß ich erledigt werde, so thut Euer Bestes.

Johann von Venrade. Was? Es wird Euch genug gesagt: wollt Ihr's thun, so thut's; wollt Ihr's nicht thun, so lasset's!

8. Ketzereien, die Clarenbach widerrufen soll.

Nachdem Adolph neue sechs Wochen gesessen hatte, kamen endlich in der siebten die beiden Ketzermeister ins Gefängniß und hielten ihm 23 Artikel vor, die man als Ketzereien aus den Verhörs-Protokollen erhoben hatte, und die er widerrufen sollte. Sie lauten:

1) Er hat gesagt, daß er nicht schwören dürfe, wenn es seine eigene Sache, (nemlich den Glauben) angehe, wegen des Worts Christi, »ihr sollt ganz und gar nicht schwören.«
2) Er zweifelt, ob die allgemeine Concilia dem Worte Gottes gemäß gehalten worden.
3) Es scheint, als glaube er, daß dieselben zuweilen etwas wider das Wort Gottes beschlossen haben oder beschließen können.
4) Er hält dafür, daß Luther vom Papste verdammt worden, zweifelt aber, ob es nach dem Worte Gottes geschehen sey.
5) Sagt er, daß er etliche Bücher Luthers gelesen, aber nichts darin gefunden habe, das ihm ketzerisch vorkomme.
6) Er zweifelt, ob nach der Consekrirung Brod und Wein da bleiben, so wie
7) ob der eine Todsünde begehe, der die Beicht, Firmung und das heil. Oehl verachte.
8) Die Beicht, meint er, sey gut, ob aber nothwendig, giebt er nicht an.

9) Es sey keine andere Genugthuung für unsere Sünde, als der Tod Christi; unsere guten Werke seyen nur Zeichen und Pfand, zur Seligkeit aber nicht nothig.

10) Die Jungfrau Maria solle man ehren, aber nicht anrufen noch anbeten, Christus allein sey unser Mittler und Fürsprecher.

11) Er glaubt nicht, daß Maria ohne alle Sünde empfangen sey, sagt dennoch, er befehle es hart, wie es damit seyn möge, denn es gehe über seinen Verstand.

12) Glaubt er auch nicht, daß sie ein Brunn der Gnaden sey, und uns irgend Gnade erbitten könne.

13) Man solle die Heiligen nicht anrufen noch anbeten, so wie

14) auch nicht das Heiligthum ehren.

15) Er zweifelt, ob der geistliche Stand, von der Kirche eingesetzt, sich mit dem Worte Gottes vergleiche, oder nicht.

16) Es dürfen auch die, so nicht gesandt sind, predigen.

17) Er glaubt nicht, daß es ein Fegefeuer gebe.

18) Auch nicht, daß der Mensch einen freien Willen habe.

19) Noch, daß die guten Werke verdienstlich seyen, und was man ihnen zumesse, entziehe man Christo.

20) Aus der heil. Schrift könne man es nicht beweisen, daß man für die Todten bitten solle.

21) Er will nicht, daß man die Bilder der Heiligen ehren solle, auch nicht das Crucifix.

22) Die Messe sey kein Opfer, sondern ein Gedächtniß. Christus habe mit Einem Opfer vollendet alle Heiligen. Endlich

23) Die Kirche auf Erden habe kein anderes Haupt als Christum allein.

Ob Clarenbach diese Artikel sogleich widerrufen sollte, oder ob ihm Frist zum Widerrufen gegeben wurde, ob er keine Einwendungen dagegen machte, daß hier und da in ihnen seine Antworten versäumet oder entstellt wieder gegeben waren, darüber bemerkt die Quelle nichts, sondern erzählt nun weiter:

---

9. Wie man Clarenbach das Urtel gesprochen?

Dies geschahe erst am vierten März 1529. In der 4ten Woche nach Trinitatis hatte man ihm die 23 lezterischen Artikel vorgelegt, also von da an mehr als 28 Wochen von neuem im Kerker schmachten lassen, hoffend vielleicht, daß die Länge der Gefangenschaft ihn noch biegsam machen und zum Widerrufe bewegen würde. Aber vergebens, er war und blieb unerschütterlich standhaft.

An dem gesagten Tage endlich kamen seine Richter zusammen, aber jezt nicht mehr auf der Ehrenpforte, sondern im Hause des erzbischöflichen Greven. Diese Richter waren außer dem Greven der päpstliche

und der erzbischöfliche Ketzermeister, dann Arnold von Tongern, der Dechan von St. Joris, Johann von Bufco, Johann von Venradt, der Doctor Paderbornis und der Untersiegler Tremonie. Außerdem fanden sich noch Welt- und Klostergeistliche und viele Layen ein; es ward also die Sentenz bei offenen Thüren gesprochen.

Die geistlichen Herren setzten sich nach ihrer Gewohnheit nieder, die Layen aber standen hinter ihnen, und Clarenbach wurde von dem Greven und zwei Gerichtsdienern aus dem Kerker herbeigeholt. Hier schied er von einem Mitgefangenen, der auch als Ketzer saß, weil er, wie Clarenbach, meinte, das Brod im Abendmahle müsse nicht als Gott angebetet werden. Es war Peter Fleisteden, von dem gleich unten mehr erzählt werden wird. Unter den Tröstungen dieses Gleichgesinnten verließ er das Gefängniß, und kam vor dem Greven-Hause an, wo mehrere Bürger versammelt standen. Der Friede Gottes sey mit Euch allen! sagte er zu diesen, und betrat dann den Gerichtssaal, wo der Greve ihn auf einem Stuhle in der Mitte des Zimmers sich niedersetzen hieß.

Jetzt hub der päpstliche Ketzermeister Köllin von der römischen Kirche zu reden an. Sie habe ihren Anfang genommen mit Peter, als demjenigen Apostel, zu dem der Herr gesagt: »du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Gemeinde erbauen; was du bindest auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du lösest auf Erden, das soll im Himmel auch gelöset seyn.« Von Peter an sey diese Gewalt auf alle Päpste gekommen, und

solle der römischen Kirche bleiben in Ewigkeit. Es gebe keine andere christliche Kirche, als die römische, wie ja Paulus sage: »Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche," und wer in dieser Kirche nicht bleibe, der sey kein Christ ꝛc. Seyd denn aber, Ihr Adolph, — so schloß er, — in Irrthümer gerathen, die dieser alleinig heiligen römischen Kirche widerstreiten, so sind wir alle hier erschienen, Euch noch einmal zu fragen, ob Ihr von solchen Irrthümern ablassen und Euch der heil. römischen Kirche wieder unterwerfen wollet, oder nicht? Mit großem Ernste fordern wir Euch zu diesem Gehorsame auf, es treu und redlich mit Euch meinend, und Eurer Seelen Seligkeit suchend. Darum gebet uns eine kurze und gute Antwort auf diese unsere Frage.

Statt ihm aber diese zu geben, richtete Adolph das Wort an die versammelten Zuschauer und erzählte ihnen den ganzen Gang seines Prozesses, wessen man ihn fälschlich beschuldigt, was man ihn gefragt und was er geantwortet habe. Lange ließ man ihn so reden, bis ihn endlich der päpstliche Ketzermeister unterbrach und sagte: Das, Adolph, ist ja keine Antwort auf unsere Frage, wir wollen von Euch weiter nichts wissen, als ob Ihr von den ketzerischen Meinungen abstehen wollet?

Adolph. Aber die Anwesenden wissen ja von diesen nichts; darum lasset mich reden, daß sie es erfahren und urtheilen können.

Der Ketzermeister. Nein, darum sind wir nicht hergekommen, und wenn Ihr uns nicht auf un-

sere Frage antworten wolle, so sind wir gedrungen, Euch sogleich die Sentenz zu sprechen.

Aber nun legten sich die Anwesenden aus dem Volke ins Mittel. Dav Reden muß man ihm vergönnen! riefen sie, und legten ihren Unwillen ganz darüber an den Tag, daß man ihn nicht sprechen lassen wollte. Sie wollen's nicht, sagte der eine, damit wir's nicht hören, wie unbarmherzig sie mit ihm umgegangen sind. Ein Anderer: Sie wandeln in Finsterniß, und scheuen das Licht der Wahrheit! und so Andere anders. Aber Adolph durfte dennoch nicht reden. Er appellirte abermals an den Kayser, und zeigte, wie diese Appellation jedermann vergönnet seyn müßte. Umsonst vergebens, sie wollten von einer solchen Appellation nichts wissen. Er erinnerte dann auch jetzt an das Beyspiel Pauli, wie dieser Apostel sich auf den Kayser berufen, wie Festus ihm diese Appellation vergönnet und den Apostel mit großen Kosten nach Rom vor den Kayser habe bringen lassen. So hat es, sagte er, eine heidnische Obrigkeit Pauln gemacht, und mir armen Gefangenen will es die christliche Obrigkeit, vor der ich hier sitze, (er deutete mit dem Finger auf den Grafen) nicht so machen?

Ketzermeister. Es wäre nicht christlich, sondern ketzerisch, in solchen Sachen an den Kayser zu appelliren.

Adolph. So war also Paulus, der Apostel Jesu Christi, auch ein Ketzer, denn er hat in solchen Sachen auch an den Kayser appellirt? Ketzer, schreibt das, es sey ketzerisch, an den Kayser zu appelliren.

Hierauf bat Adolph nun noch einmal um Gottes willen, man möchte ihn doch belehren und aus der heiligen Schrift überweisen, daß und wo er im Irrthume wäre, sie solle der Richter über ihn und seine Richter seyn. Nein, erwiderte der Ketzermeister, wir sind nicht gekommen, mit Euch zu disputiren. Oft genug sind wir bei Euch gewesen, um Euch zurecht zu weisen, aber Ihr seyd halsstarrig und unbeweglich geblieben.

Die übrigen Alle. Die Zeit verläuft, Magister Rosier leset die Sentenz!

Adolph. Aber so leset doch erst die ketzerischen Artikel ab, damit die Umstehenden wissen, warum Ihr mich verdammet!

Ketzermeister. Sollte dies böse Gift in reine Gefäße gegossen und diese besudelt werden?

Ueber diese Worte wurde der Ketzermeister vom Volke verlacht, und Adolph stand auf, um in sein Gefängniß zurückzukehren. Valete! sprach er, und die Gerichtsdiener ließen ihn wirklich ungehindert gehen. Aber da sprang der Unterjäger Tremonie auf, ergriff ihn beim Arme und stieß ihm mit der Faust in den Nacken, mit den Worten: geht auf Euern Stuhl, und hört die Sentenz!

Adolph. Wollt Ihr mein Henker seyn?

Nun noch eine Weile, so schlug der Ketzermeister das Meßbuch auf, da wo das Evangelium stehet: "Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Man molte das Crucifix, und der Ketzermeister verlas auf lateinisch die Sentenz, welche so endete: So schneiden wir denn

diesen Adolph Clarenbach als ein räudig Schaaf und als ein faules, stinkendes Glied von der Kirche ab, und übergeben ihn der weltlichen Obrigkeit, jedoch mit der Bitte, daß sie ihm an Leib, Leben und Blute nichts zufügen möge, — eine christliche Bitte, die sie, wie die Quelle bemerkt, ihren Verdammungsurtheilen immer anzuhängen pflegen, aber nie erfüllt wissen wollen. Adolph hörte seine Sentenz, aber wie der Ketzermeister diesen ihren Schluß aussprach, rief er: macht die Fenster auf, damit der böse Qualm herausschlage! Was ging aber die Pfaffen dieser Hohn an? Sie waren fertig mit ihrem christlichen Werke, und legten demselben jetzt nur noch eine fromme Zugabe bei. Denn der Ketzermeister theilte an die Henkershelfer zu dem Werke 300 Jahr-Ablässe aus, wahrscheinlich damit ihnen die grobe Sünde, die sie an Adolph begangen hatten, gleich auf der Stelle vergeben würde. Die übrigen Umstehenden bekamen solcher geistlichen Gaben auch, nemlich eilf Jahr-Ablässe, aber ein Theil von ihnen trieb seinen Spott damit, ein anderer sagte: er soll St. Veiten mit seinem Ablaß haben; — Nachdem diese fromme Handlung vorbei war, machten sie sich auf und schlichen davon, fürchtend, es möchte hier noch Schläge geben. Weggehend sagte Johann von Venrade zu dem Verurtheilten: habe ich Euch nicht neulich gesagt, daß es so gehen würde? Freilich, antwortete Adolph, denn Ihr sagtet mir, es würde nicht nach St. Pauli Meinung gehen, und das ist richtig eingetroffen. Zum Notar aber sprach er: Pedell, Ihr seyd mir verdächtig! Ich habe letzthin von Euch das Instrument darüber

verlangt, daß sie mir den rechten Prozeß verweigert haben, der jedem Gefangenen gestattet werden muß, und auch Paulo verstattet worden ist; aber Ihr habt mir dies Instrument schön nicht gegeben. Darum requirire ich es jetzt nochmals von Euch, und auch eins darüber, daß sie gesagt haben, es sey ketzerisch, an den Kayser appelliren. Aber Hermann Breil wollte an Beides nicht, so daß Adolph ihn an seinen Notar-Eid mahnen mußte, vermöge dessen er Allen, die Instrumente begehren, sie ausfertigen müsse. Ob dies geholfen hat, sagt die Quelle nicht.

Jetzt gingen alle aus einander, und Adolph wurde unter den Trostsprüchen vieler guter frommer Leute wieder ins Gefängniß geführt. Von nun an aber war dies für ihn in des Greven Hause.

10. Neue Versuche, Adolph herumzubringen.

In diesem Verhafte saß Adolph vom März an bis zu Michaelis. Im Laufe des Sommers kamen mehrere Geistliche, etwa fünf an der Zahl, und auch andere Leute zu ihm in des Greven Haus und ließen ihn vor sich kommen, theils ihn zu sehen, theils zu versuchen, ob sie ihn nicht mit Bitten und gutlichen Worten von seiner Meinung abbringen könnten. Unter ihnen war Schlebusch, der Vikar im Dome.

Dieser redete ihm aufs Beste zu. Lieber Adolph, sagte er, gewiß ich rathe dir zu deinem Besten, und bitte dich, daß du dich bedenken wollest; leicht könntest du los kommen, wenn du nur wolltest. Ich weiß gewiß, unser Herr Erzbischof ist ein gnädiger Herr, du darfst ihm nur bekennen, daß du geirrt hast, so geschieht dir Gnade. Dazu sind dir gar viele Herren günstig und gewogen, du giltst bei ihnen für einen verständigen, gelehrten Mann, bist ihnen lieb und werth, und sie werden dir gerne helfen, es kommt alles auf dich an.

Hierauf nahm der Pfarrer von Clarenbachs Vaterstadt das Wort, und redete ihn auf's Beweglichste zu. Wartlich, seht, Adolph, sagte er, ich habe noch einen alten Gulden, den kriegt der erste Bote, der mir die Botschaft bringt, daß sich Adolph bekehrt hat. So thut's doch, mein lieber Adolph, thut's doch, ich bitte Euch um Gottes und Jesu Christi Willen. Dies sagte er mit so gerührter Stimme und Gebärde, daß Adolph durch solche Liebe hatte erweicht werden müssen, wenn die höhere Liebe, die Wahrheit selbst, nicht so ganz sein Herz beherrscht hätte. Stumm saß er da und schwieg zu allem stille, was diese Leute ihm Liebes sagten. Warum antwortest du denn nicht, Adolph, fragten sie endlich, was sagst du dazu, willst du deinen Irrthum nicht bekennen? Freunde, sprach er, ich kann keine andere Glaubensartikel machen, als ich von meiner Mutter gelernt habe.

Der Pfarrer von Leuney. Ja, Adolph, Ihr wollt's genommen haben wie Ihr's versteht,

und die Ketzermeister wollen's anders verstanden wissen. Sie können doch Euch nicht folgen, sondern Ihr müßt Ihnen folgen.

Adolph. Darauf kann ich nicht anders als mit Christo antworten: habe ich übel geredet, so beweise man's, wo nicht, warum halt man mich denn gefangen? Sie mögen mich doch um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen unterweisen, ich will mich ja gerne von einem Kinde unterweisen lassen!

Wir können nichts ausrichten, es ist alles an ihm verloren, sagte der Pfarrer, und nun fingen sie an, ihm Angst zu machen. Adolphen strömten die Thränen zu den Augen heraus, daß er seufzend sprach: Gott erbarme sich meiner! Indeß kamen noch mehrere dazu, worüber unter den Anwesenden ein Stillschweigen entstand, bis man den Doctor *) aufforderte, auch das Seinige beizutragen. Dieser ließ sich dann weitläufig über die Sache aus, brachte allerlei Beispiele bei, unter andern das von Anno, und schloß mit der siegreichen Apostrophe: Wäre die alte Weise, von unsern Vorvätern bis zu uns herab geerbt, nicht die rechte, so hatte Gott wohl einmal einen von den Todten auferstehen lassen müssen, der uns das gesagt hatte und uns angewiesen, wie wir's denn eigentlich halten sollten. — Fürwahr, das ist ein stark Argument! sagte der Greve. Ja, ein über-

*) War dies Vaterherrn, oder ist das doctor der lateinischen Urschrift aus Unachtsamkeit durch der statt durch ein Doctor übersetzt?

aus starkes Argument! rief Schlebusch mit lauter Stimme. — Was sagt Ihr dazu, Adolph? fragte man.

Adolph. Wen Christus lehrt, der kann nicht irren, und mich hat er gelehrt. Wer an Ihn glaubet, hat das ewige Leben, und ein solcher glaubet gut und kann nicht irren.

Jetzt fing Schlebusch und noch mehr der Pfarrer von Lennep wieder an, ihm zu drohen. Wenn Gewalt kommt, ist Recht todt! versetzte er, und ihre Schreckworte verfingen nichts. Daher kam der Pfarrer wieder gelinde, und sprach: Lieber Adolphe, Ihr seyd ein junger Mann, wollt doch Euern jungen Leib nicht dem Tode hingeben; Schade wär's um Euern Verstand, rettet Euch doch, ich bitt' Euch um Gottes und Christi willen.

Aber die guten Worte wollten so wenig wirken als die Schreckworte, so daß Einige sagten: es ist alles verlorne Arbeit! Nun, wenn Ihr denn nicht anders wollt, Adolph, so sehet, wie übel Ihr fahren werdet: denn Leib und Leben wird es kosten. Ja ja, fiel der Greve ein, ich fürchte, Adolph, es kostet Euch den Hals. Der ist hier, antwortete Adolph und streckte den Hals hervor. Haben sie diesen gleich, so haben sie doch ihren Willen noch nicht; ich aber werde das ewige Leben haben und zuletzt sollen sie's wohl erfahren, was sie gethan.

Nachdem nun noch hin und her geredet war, wollte der Greve Adolphen wieder abführen lassen. Indeß kam des Greven Frau dazu und fragte ihn: also darf man die Mutter Gottes nicht ehren?

Das habe ich nicht gesagt, versetzte Adolph. Sie fragte weiter: auch die Heiligen nicht anrufen? Was er hierauf antwortete, ward nicht mehr angehört; denn die Pfaffen schrien durch einander, der eine hier, der andere dort. Adolph gab ihnen allen die Hand, segnete sie und befahl sich Gott. Als ihn die Diener wieder abgeführt hatten, meinte einer der Anwesenden, wenn mancher so nur Worten davon kommen könnte, wie dieser da, so würde er kein Narr sein und sich wieder einsperren lassen.

---

11. Peter Fleisteden, Clarenbachs Mitgefangener.

Er hatte seinen Namen von einem Jülichschen Dorfe ohnweit Cleve, Fleisteden, Flysteden oder Flydsteden, aus dem er gebürtig war. Auch er gehörte zu der Zahl derjenigen, denen das Licht der evangelischen Wahrheit aufgegangen war, und kam im Jahre 1523 in der Absicht nach Cöln, dies Licht auch Andern in ihre Finsterniß scheinen zu lassen. Vorzüglich empörte sein Gemüth die Abgötterei, die seine Kinder mit dem Sakramente des Abendmahls trieb; aber diese vornehmlich und zuerst wünschte er daher den Cölnern die Augen zu öffnen, und suchte, um hierzu Gelegenheit zu bekommen, ein Mittel, das freilich etwas sehr Auffallendes hatte, das aber weniger auffallend erschien,

wenn man sich zurückdenkt in jene Zeit des kräftigen Willens, wo es auf das Wie? nicht besonders ankam, wenn es mit dem Was? seine volle Richtigkeit hatte. Peter nemlich begab sich in die Domkirche und stellte sich mit bedecktem Haupte zum Hochaltare hin; auch da der Priester die Monstranz aufhob, zog er sein Barret nicht ab, noch beugte er die Knie; ja er kehrte dem Volke den Rücken zu, seufzte tief und spie aus. Geistliche wie Laien waren höchst verwundert über dies seltsame Betragen, doch fragte ihn keiner, warum er das thäte? Keiner verwies ihm seine That. Dies aber hatte er beabsichtigt; denn auf einen solchen Verweis wollte er Gelegenheit nehmen, der Gemeinde über das abgöttische Spiel zu predigen, das man da mit dem Mysterium getrieben hätte und treibe. Dafür erreichte er auf andere Art seinen Zweck; denn aufgefordert von den Geistlichen, holte der Herr des Gerichts ihn ein, und das hatte er eben gewünscht. Der Gewaltherr erschien mit seinen Gerichtsdienern und hieß ihn greifen, während er noch vor dem Dome mit seinen Bekannten sprach. Du mußt mit! so redete ihn der Richter an. Gerne, antwortete Peter unerschrocken und mit lachendem Munde, dazu eben bin ich gekommen! Sie nahmen ihn mit, und setzten ihn zuerst auf den Brandenburm.

Hier hatte er eine gute Zeit gesessen, als endlich Abgeordnete des Raths nebst den Ketzermeistern und andern Geistlichen erschienen, um ihn zu examiniren. Unter den vielen Fragen, die sie an ihn thaten, war natürlich vor allem die: warum er letzthin das Hochwürdige so entheiligt und beschimpft hätte? Er ant-

wortete: nicht das Nachtmahl Christi habe ich verächtlich behandeln wollen, sondern seinen Misbrauch, und dieß bloß in der Absicht, um, befragt über die Ursache meines Betragens, Gelegenheit zu haben, das irrende Volk zu belehren, daß man das Sakrament nicht als seinen Gott verehren und anbeten solle.

Man fragte weiter, ob ihn diese That gereue und ob er sie wohl noch einmal thun möchte? Nein, sagte er, sie gereuet mich nicht, und wäre ich jetzt wieder zu Hause, so käme ich doch nach Cöln zurück, und thäte, was ich gethan habe; denn solche Abgötterei muß man nicht dulden. Das Sakrament ist nicht Gott, sondern Brod und Wein sind äußere Zeichen und müssen im Glauben genossen werden.

Das Protokoll über diese und die übrigen Fragen und Antworten wurde nun dem Rathe von seinen Abgeordneten vorgelegt, *) und man beschloß hierauf, den Schuldigen dem Greven des hohen und weltlichen Gerichts zu überantworten, damit das Recht an ihm vollstreckt werde. Mit fröhlichem Angesichte ging zu jedermanns Verwunderung Peter in des Greven Haus, und kein Grauen war an ihm zu bemerken, da die Thür des Gefängniß-Kellers sich ihm öffnete.

Doch ehe auf seinen Tod erkannt wurde, versuchte man noch alles, um ihn zum Widerrufe zu bewegen. Der Greve und die Schöffen ließen ihn auf's

*) Der Verf. der Warhafften Historia kannte auch Fleischedens Proceß aus den Acten, wollte aber aus diesen nicht mehr als das oben Gesagte anführen. S. 101.

schärfste foltern, und trieben dies so lange, daß sogar der Henker, wie dieser selbst gestanden hat, sich seiner erbarmte und sich weigerte, ihn ferner zu peinigen. Aber man gewann mit allen Martern nichts; Peter seufzte zu Gott, rief ihn um Trost und Hülfe an, und dankte, daß er würdig befunden wäre, um seines Evangelii willen zu leiden. Da sie denn nun nichts mit ihm ausrichten konnten, ließen sie ihn wieder in die schweren Stöcke und Ketten legen, und hielten ihn von da an oft bloß bei Wasser und Brod, aber immer noch erwartend, daß er wohl noch herumgebracht werden würde. Denn sie fuhren noch immer fort, ihn zu befragen, ihm zuzusprechen, zum öftern mit Schwerdt, Wasser und Feuer zu drohen, und noch allerlei andere Mittel anzuwenden, um ihn zum Widerrufe zu bewegen. Dies trieben sie fort und fort, bis Adolph Clarenbach zu ihm ins Gefängniß gelegt wurde. Von da an gaben sie Fleisteden auf, und verwandten alle ihre Mühe auf Adolphs Bekehrung, aber, wie wir sahen, verfolgte sie auch an ihm.

---

12. Adolphs und Peters letzte zwei Tage im Gefängnisse.

Die beiden Gefangenen zum Tode zu verdammen, kam dem Cölner Senate eben nicht leicht an. Aber es war seit einiger Zeit ein Umstand eingetreten, der den blut-

dürstigen Pfaffen vortrefflich zu Statten kam, und den sie auch vortrefflich zu ihrem Vortheile zu benutzen wußten. Es war nemlich im Cölner Gebiete eine bisher unbekannte Seuche ausgebrochen, die schweißende Krankheit *) oder der englische Schweiß genannt, **) und raffte viele Menschen hin. Das ergriffen die Prediger in Cöln, sie schrien und schalten auf den Canzeln über die einbrechende Ketzerei, und über die Schonung, die man mit ihren Urhebern habe, als die einzige Ursache, warum Gott seinen Zorn über die Stadt ausließe und sie mit dieser verheerenden Krankheit heimsuchte: darum sey nichts anders übrig, als den Zorn Gottes mit dem Tode dieser Gottlosen zu versöhnen. ***) Dies wirkte kräftig und so wurde der Tod der beiden Martyrer beschlossen.

Am 27ten September, dem Tage vor der Hinrichtung, ging der Greve in dem Gefängnisse, wo sie beide zusammen saßen und fragte von oben durch das Keller-Loch: Wie geht es?

Wie es dem Herrn gefällt, antwortete Adolph allein, denn Peter hatte eine schwache Stimme, die

*) Warhaffte Historia. S. 103.

**) Schröckh Kirchengesch. seit der Reformation. 1 Th. S. 404.

***) Joh. Sleidanus sagt hierüber: Caussam eius rei (nemlich der Hinrichtung Clarenbachs und Fliestedens) clerique conferebant in Lutheranos concionatores, qui suppliciis impiorum placandam esse clamabant iram dei, novo morbi genere nos verberantis. (de statu religionis et reipublicae etc. p. 87. Ausg. v. 1555.)

bis zum Keller-Loche hin nicht vernehmbar gewesen wäre; außerdem sprach er überhaupt sehr wenig, und nur wenn er ausdrücklich gefragt wurde. — Wollt Ihr noch nicht von Eurem Irrthume lassen? sprach der Greve weiter; wie lange wollt Ihr in Eurer Meinung beharren?

Adolph. So lange als Gott will.

Greve. Nun, wenn Ihr denn nicht davon ablassen wollt, so wird Euch Euer Recht widerfahren. Ihr müßt sterben; soll ich Euch einen Mönch kommen lassen, dem Ihr beichtet?

Adolph. Wie Ihr wollt. Haben wir gegen diesen Mönch gesündigt, so wollen wir ihm beichten und ihn um Verzeihung bitten.

Dies sagte Adolph lachend, und setzte hinzu: Aber, Herr Greve, wenn nun der Mönch käme, so hätten wir ja doch kein Geld, ihm die Beichte zu bezahlen, wie sollten wir's denn machen?

Der Greve. Nun, nun, es wird schon anders mit Euch werden!

An demselben Tage, zwischen 4 und 5 Uhr, kam Aleff von Gynt an das Keller-Loch, grüßte die Gefangenen freundlich und bat sie inständigst, doch Belehrung anzunehmen. Diese, meinte er, könnten sie ja gleich von den beiden Prediger-Mönchen empfangen, die sich eben jetzt hier auch einfanden. Der eine Mönch legte sich auf das Loch und fragte lateinisch: Wollt Ihr denn bei Eurem Glauben bleiben? Die Stunde ist da, die Euch den Tod bringen wird; wenn Ihr aber von Eurem Glauben abstehet, so versprache ich Euch, daß Ihr gut davon kommen sollt. Adolph

antwortete: »Wir glauben allein an Jesum Christ, unsern Heiland.« Aber Aleff und die Mönche ließen bis in die Nacht nicht ab mit Reden und Zureden, bis Adolph, ihres Geredes müde, ihnen seinen Ueberdruß zu erkennen gab. — »Wie? sprach Aleff, Ihr wollt um Christi willen leiden, und es ist Euch zu viel, eine Nacht seinetwillen zu wachen? Ich bitte Euch nochmals, nehmt doch Unterricht an.« — »Ja, antwortete Adolph, Unterricht aus der heiligen Schrift nehmen wir gerne an, den gebt uns nur!« Aber damit war Aleff noch nicht abgewiesen, sondern er sowohl als die Mönche setzten ihnen von neuem mit Bitten und Ermahnungen so sehr zu, daß sie sich in vergeblichen Versuchen erschöpften. Jetzt wünschten sie ihnen gute Nacht, aber noch scheidend wiederholten sie die Bitte: Lasset Euch doch unterweisen! und Adolph antwortete abermals: »Könnt Ihr mir beweisen, daß ich mit dem, was Christus mich gelehrt hat, irre daran bin, so will ich mich belehren lassen.« Auch Peter sprach jetzt etwas, das sie aber theils nicht vernehmen konnten, theils nicht genug beobachteten, weil sie ihnen als einen längst aufgegebenen Ketzer mehr haßten als seinen Mitgefangenen.

Endlich kam nun der Sterberog Adolphs und Peters, und siehe! der unermüdete Aleff erschien noch einmal wieder, diesmal mit zwei Augustiner-Mönchen, die der Greve aufgefordert hatte, die Delinquenten beichten zu lassen. Jetzt kam es zu folgendem Gespräche:

Aleff. Adolph, wie steht es?

Adolph. Gut, Herr Aleff, aber wir hoffen, heute wird's noch besser werden.

Aleff. Freilich wohl würde es das, wenn Ihr Euch wolltet sagen lassen. Bleibet Ihr aber bei Euerer Meinung, so wird's nicht besser, sondern dann müßt Ihr sterben.

Adolph. Anderes wünschen wir nichts als den Tod, auf daß wir erlöset werden von unsern Feinden, das ist, von unserm Fleische, von Sünden, Hölle und Teufel. Kann uns das nicht ein herrlicher Trost seyn, daß wir des Feindes los werden, der uns täglich bestreitet, — des sündlichen Fleisches, das immer gelüstet wider den Geist? So lange wir hienieden auf Erden wallen, endet nicht der Streit des Fleisches wider den Geist und des Geistes wider das Fleisch. Galat. 5, und wir können nicht so vollkommen werden, als wir wohl wollten. Auch sehnen wir uns, frei zu werden von der Feindschaft des Widersachers, — des Satans, der umhergehet wie ein brüllender Löwe und uns vielfach versuchet, ob wir von unserm Glauben abstehen wollen. Wir wünschen zu sterben, und sind von Gott berufen zu diesem unsern Leiden," sintemal Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde funden, welcher nicht wieder schalt, wenn er gescholten wurde, nicht drauete, da er litte, er stellete es aber dem anheim, der da recht richtet. Er opferte unsere Sünden selbst an seinem Leibe, auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunder wir

sind heil worden. Denn wir waren wie die irrenden Schaafe, aber nun sind wir bekehret zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen 1 Petr. 2. Hier schlug er in die Hände, und rief freudig aus: Ist das nicht wahr?

Aleff. Ja Christus war ohne Sünde, und starb um unserer Sünde willen, wir aber sind voll Sünden.

Adolph. Aber darum eben ist er gestorben, daß uns unsere Sünden nichts schaden können an der Seele, so wir sie vor ihm bekennen. Er ist dann unser allerniger [illegible]tler und Fürsprecher bei dem himmlischen Vater. Was wollen wir mehr? Wenn wir Christum haben, so haben wir genug!

Peter. Ja wir halten uns an Christum!

Aleff. Aber Ihr wisset doch, Adolph, daß wir Glieder der heil. Kirche seyn müssen, wenn wir wollen selig werden, und wer von dem Volke der Kirche abgeschnitten wird, mag es nicht werden. Euer Leiden kommt Euch also nicht zu Nutze, wenn Ihr der Kirche nicht mehr gehöret. Drum, Adolph, lasst Euch raten und vereinigt Euch wieder mit der heil. römischen Kirche.

Adolph. Christus, unser Herr, ist das Haupt der christlichen Kirche, darum halten wir uns an das Haupt und sind mit ihm vereinigt.

Jetzt legte sich der eine Augustiner-Mönch, der ein Jude gewesen war, ins Gespräch, und fragte auf lateinisch: Adolph, wie verstehest du die Worte: nehmt hin den heiligen Geist." »Welchem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, wenn ihr sie behal-

tet, dem sind sie behalten." Hier hat ja Christus Petro und allen seinen Nachfolgern auf dem römischen Stuhle die Macht gegeben, die Sünden zu erlassen und zu behalten. Von Christi Statthalter aber haben alle Bischöfe, Prälaten und Priester diese Gewalt zu lösen und zu binden.

Adolph. Ich glaube, das binden und lösen geht eigentlich auf das Predigen des Worts Gottes, das dann allen Menschen befohlen ist, nicht bloß dem Papste, der ja auch gar wenig darin thut. So bedarf auch Christus keines Statthalters auf Erden, und sagt mir doch, wer hat der gekrönten Bestie die Macht gegeben sich Allerheiligster Vater heißen zu lassen?

Aleff. Wenn sich der Papst hält, wie er sich halten soll, so ist er heilig.

Adolph. Aber wenn wir leben, wie sich's gebührt, so sind wir das Alle. Und was das Sündenvergeben betrifft, so wißt Ihr doch, wie uns die gekrönte Bestie mit seinem Ablaß verführt hat, und ist ein Krämer worden damit; seine Krämerei aber hat ein Ende, weil der gemeine Mann seiner Büberei inne geworden ist.

Aleff. Daß Ihr ihn eine gekrönte Bestie heißet, ist wider die Liebe.

Der Augustiner. Und wißt Ihr nicht, daß Paulus sein Wort zurücknahm, als er den Hohenpriester eine übertünchte Wand schalt, sobald er hörte, daß es der Hohepriester war?

Aleff. Auch nicht, daß wir unterthan seyn sollen den Herrn, nicht nur den gütigen, sondern

auch den ungeschlachten. So müssen wir denn dem Kayser, dem Payst und aller Obrigkeit gehorsam seyn.

Adolph. Vom Kayser und der Obrigkeit sag' ich nichts, denen müssen wir gehorchen in äussern Dingen, wenn sie nicht wider Gott sind. Aber die gekrönte Bestie hat sich an Gottes Statt gesetzt, — hier an diese Stelle, die Gott allein gehört (auf seine Brust zeigend) — hier in unsern Gewissen und Seelen, und damit hat er uns unser Geld und Gut abgenommen. Er ist es, von dem Paulus 2 Thess. 2. weissagt, — der Mensch der Sünden und das Kind der Verderbung, — der Widerwärtige, der sich erhebet über alles was Gott ist und geehret wird, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt sich aus, er sey ein Gott, und hat es dazu gebracht, daß man seine Gebote fleißiger hält als Gottes Gebote.

Der Augustiner. Was haltet Ihr denn vom Sakramente?

Adolph. Nicht mehr und nicht weniger als was davon in der Schrift steht. Ihr aber, wie habt Ihr Euch unterstehen dürfen, Christum noch einmal zu opfern, da er sich ein Mal geopfert für Alle, — für aller Welt Sünde? Hebr. 9 u. 10. Das Opfer, was uns nun noch übrig bleibt, und das Gott gefällt, ist ein geängsteter Geist, wie der Psalmist sagt. Hiermit gehet hin, ihr beschornen Glatzen!

Aleff. Lieber Adolph, wir wollten nicht mit Euch disputiren, sondern Euch das Ende zu bedenken geben. Gott wird Euch aus dem Irrthume helfen.

Adolph. Wir halten uns an den Herrn Jesum Christum und an sein Wort, so können wir nicht irren. Sein Wort wollen wir bekennen, so lange uns der Mund offen steht, und Ihn, unsern Herrn, wollen wir bekennen vor den Menschen, so wird er uns wieder bekennen vor seinem himmlischen Vater. Auf keine Menschen verlassen wir uns, seyen sie so heilig gewesen als sie wollen, auch auf unsere guten Werke nicht, denn wir haben ihrer keine. So wir denn keine haben und sollen doch heute sterben, wo sollen wir denn hinaus? Zum Teufel wollen wir nicht, Menschentrost hilft uns nicht, und all unser Thun ist umsonst, dieweil wir mit allem, was wir gethan, nur unnütze Knechte sind. Darum verlassen wir uns billig allein auf den Tod unseres Erlösers, den er für uns gelitten hat, und sonst auf kein Ding in der Welt, scheine und gleiße es, wie es wolle!

Der Augustiner. Ihr verachtet alle äußern Ceremonien und haltet allein alles auf den Glauben. Aber warum hat denn Gott befohlen zu taufen mit Wasser und dem heiligen Geiste. Wär' es mit dem heil. Geiste nicht genug gewesen, wenn's am Glauben genug wäre?

Adolph. Es hat dem himmlischen Vater also gefallen. Wer ist sein Rathgeber, oder wer mag zu ihm sprechen: warum machest du das also und nicht anders.

Das aber ist gewiß, wenn der Glaube nicht da ist, so ist alles nichts. Wer nicht glaubt, der wird verdammt, sey er getauft oder nicht.

Hiermit ging Aleff und der Mönch weg, und jetzt war auch die Stunde da, daß die Gefangenen aus dem Kerker zum Richterplatze geführt werden sollten.

---

13. Der Zug durch die Stadt.

Adolph und Peter ließen in dem Kerker noch einen mitgefangenen Meßmacher zurück. Scheidend baten sie diesen, alle Brüder zu grüßen, fest bei dem zu bleiben, was er von ihnen gehört hätte, und sich durch die Mönche nicht irre machen zu lassen. Vor dem Gefängnisse banden die Henker dann beide zusammen, und als sie aus des Greven Hause getreten waren, sagte einer zu ihnen: »jetzt denkt an unsern Herrn, wie er aus Pilatus Hause ging."

Adolph (zum Greven.) Ja Pilato war's zu verzeihen, denn er wußte nicht, was er that, Ihr aber wißt's.

Peter (zu eben demselben.) Du bist ärger als Pilatus, denn du hättest uns gern durch Pein von Christo weggeleinigt, aber wisse, daß keine Marter zu erdenken ist, die uns Ihm wegbringen könnte.

Indem sie nun mit den Gwelrichtern und den geharnischten Wächtern von da zogen, brach Adolph in ein lautes Gotteloben aus und betete: »Lob, Ehre und Dank sey dir, Vater, daß du uns diesen Tag hast erscheinen lassen, nach dem uns so sehr verlanget

hat! O Herr siehe herab, denn die Zeit ist nahe" — Da trat ein Tuchscherer hinzu und redete Ihn mit tröstenden Worten an. »Ich bin in Christo getröstet" sprach Adolph. »Ich sterbe der Christen Tod, und es geschiehet der Wille des Herrn. Ihm erging es so, wie sollt's uns nicht so gehen? Er ging voran, und wir müssen nachfolgen, wenn wir seine Brüder seyn wollen." — Beim Hause des Kaufmanns Gurzenig sprach ihn ein Oberländer an: »Bist getröstet Adolphe!" Davon war er sehr erfreuet; er lächelte und hätte dem lieben Mann gern die Hand gegeben, aber sie war zu eng gebunden. Lange noch ging dieser Mann mit ihm. — An der Wachtpforte wurde er eines Weselers ansichtig, und begrüßte ihn: »Sey du gegrüßet, Bruder, und den andern Brüdern sag' gute Nacht. Ermahne sie, daß sie nicht ablassen von Christo und seinem Worte, aus Furcht vor dem Tode. Denn es muß geschehen, daß alle, die wollen gottselig leben in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Darum will ich Christo nachfolgen, und Euch voran gehen." »O Cöln, Cöln, fuhr er fort, wie verfolgest du das Wort Gottes! Es ist eine Wolke in der Luft, die wird noch einmal herabfließen." — Alles Volk verwunderte sich der Freiheit und Festigkeit, mit der er redete; der Pfaffen etliche aber sagten, er hat gut gezecht, die Zunge ist ihm gelöst! Peter sprach gar wenig, aber statt seines Mundes redete die Freude, die auf seinem Angesichte leuchtete.

Man war zu der sogenannten Hacht gekommen, wo die Missethäter bleiben müssen, bis die Sterbeglocke geläutet wird. Hier stellten sich die zwei

Augustiner-Mönche wieder ein. »Was wollt Ihr mit den Hunden,« sagte der Hachtmeister, der sie einließ, »sie sind hart wie Stein und beichten doch nicht. Der eine kann schwatzen, daß er ein ganzes Land verführen konnte.« — Adolph begehrte eine Bibel, bekam sie auch, und las das 5te Kapitel im Briefe an die Römer laut vor. Peter hörte aufmerksam zu, aber ein Begharde,*) redete immer drein und suchte ihn am Lesen zu hindern. »Ach, Lieber, laßt mich doch ein wenig mich ergötzen im Worte Gottes,« sagte Adolph, und las weiter. Einiges legte er auch aus, und da er zu den Worten kam: »sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden,« sprach er: »O, das ist etwas Gutes, an das muß ich unterwegs denken!« Beim weitern Vorlesen fielen ihm die Mönche immer wider ins Wort, so daß er es zuletzt unterlassen mußte. Das wollten sie, denn sie mochten lieber von ihren papistischen Dingen sprechen, und der gewesene Jude brachte es mit Adolph wieder auf's Fegefeuer. »Das ist Pfaffentrick, antwortete dieser, trüg's nicht so viel Geld ein, traun, es würde weniger Wesens daraus gemacht. Uns bringt dies Feuer auf den Scheiterhaufen.« — Während sie hiervon weiter sprachen, wobei der Jude zuletzt ganz spöttisch und spitzig wurde, sprach Aleff mit Peter von der christlichen Kirche. »Die rechte Kirche, sagte dieser, mit großem Ernste, wird aus dem Worte Gottes geboren. An dies Wort sind wir gläubig worden, und

*) Zu der Inschrift Begghard, in Wesselburgs gleichzeitiger Geschichte Beckart.

halten uns an Gott allein und geben nichts um den Antichrist in Rom, der das arme Volk vom Worte Gottes ableitet auf Menschen-Lehre und Satzung." — Der Jude kam endlich mit dem Eigentlichen heraus und bot Adolphen an, ob er ihn das würdige Sakrament sollte sehen lassen? Aber von diesem Zeigen und Monstriren wollte Adolph nichts wissen, und schloß mit dem Wunsche: »Gott erleuchte Euch, lieber Herr!" »Also begehret Ihr mein nicht?" fragte der Jude noch? »Nein," war Adolphs Antwort, »wartet, bis ich Euch einen Boten sende."

Jetzt wurde die Sterbeglocke geläutet. Als Aleff hierauf aufmerksam machte, rief Adolph aus: »Gott der Herr sey gelobet, daß die Stunde hie ist, da wir um seinetwillen den Tod leiden sollen!" — Nun kam auch der Henker und mahnte: »die Zeit ist hie, meine lieben Brüder, es muß seyn!"

Adolph. Wann Ihr wollt, wir sind schon bereit!

Der Henker. So bitt' ich Euch denn, daß Ihr mir verzeihen wollet den Tod, den ich Euch anthun muß.

Adolph und Peter. Von Herzen thun wir das; thut, was Euch befohlen ist.

Aleff (Adolph bei der Hand nehmend) Lieber Vetter, ich bitt' Euch um Gottes willen, besinnet Euch noch, denkt was Ihr Euern Freunden schuldig seyd!

Adolph. Wer Vater oder Mutter mehr lieb hat als mich, der ist mein nicht werth, spricht der Herr!

Aleff. Nun, wenn's denn nicht anders iſt, ſo muß es Gott geklagt ſeyn!

Adolph (zu Peter.) Bruder, halt dich feſt an Gottes Wort!

Peter. Wir ſind ſtark in dem Herrn!

Von der Hacht aus ging es nun erſt zu dem hohen Gerichte, wo der Greve mit ſeinen Schöffen das Todesurtheil ſprechen muſte. Aber dies Mal ward keines geſprochen. Darum fragte Adolph, wo ſind jetzt unſere Ankläger, unſere Ketzermeiſter, unſere Richter? Müſſen doch ſonſt die Ankläger da ſeyn, wenn einer ſterben ſoll!

Peter. Auch ich möchte ſie gern ſehen!

Adolph. O, welche Richter ſind das hier! — Ihr lieben Brüder und Bürger, das iſt kein Recht, ſondern Gewalt. (zu Peter) Was iſt das für ein Gericht, daß unſere Kläger auch unſere Richter ſeyn ſollen! (zum Greven, der mit dem Richter, habe winkte, daß man ſie wegführen ſollte) Greve, iſt das Gericht ſo ſchnell zu Ende? — Nun denn, dein Wille geſchehe, o Herr, der Jünger ſoll nicht beſſer ſeyn als der Meiſter!

Damit alles ſchneller ginge, wurden ſie auch nicht zum blauen Steine geführt, an den alle durch Urtel zum Tode Verdammten geſtoſen zu werden pflegten, ſondern es ging ſo eilig zur Hacht zurück, daß Adolph einem Bekannten, der ihn anredete, kaum mehr ſagen konnte, als: Grüſet meine Wirthin in Osnabruck! — Auf dem Wege zur Hacht hätte nach Gebrauch der Geiſtliche den Glauben beten ſollen, aber Adolph betete ihn ſelbſt und Peter antwortete auf

jeden Artikel; so daß sich jedermann wunderte über die Geistes-Gegenwart und Sammlung, womit sie sprachen. Vor der Hachtpforte wollte indeß der Beghardе doch thun, was seines Amtes war, und fragte Peter, ob er ihm das Kreuz vorhalten sollte und ihm was Gutes dabei vorsagen?

Peter. Wir sind noch stark genug im Glauben, Gott habe Lob! Das Kreuz Christi haben wir im Herzen, Euer Kreuz mag uns nichts nutzen!

Der Beghardе. Jetzt aber müßt Ihr Euch umwenden, und St. Petrus und die heiligen drei Könige segnen.

Adolph. Der die heil. drei Könige selig gemacht hat, wird uns heute auch selig machen, ehe es ein Uhr schlagt.

Unter der Hachtpforte mußte wegen des großen Gedränges eine Zeitlang stille gehalten werden. Dies benutzte Adolph, dem Volke einiges zu sagen, aber ein Gerichtsbote schlug ihn auf die Hände und der Henker stieß ihm in die Seite. Als sie aus dem Gedränge gekommen waren, that Adolph, was sonst der Geistliche zu thun hat, — er sprach die zehn Gebote, und Peter antwortete ihm. Dann legte er mit Geist und Salbung die Bitten im Vater unser einzeln aus, und endete mit dem Gebete: »ja, unser Vater, ich bitte dich durch Jesum Christum, deinen Sohn, du wollest uns geben nach deinem göttlichen Wohlgefallen, alles, warum wir nach deinen Worten gesehet haben." — Dies alles hatte er dem Gerichtsboten Leonhard zu laut gesprochen, aber Adolph antwortete auf seinen Verweis: »du verstehest die Schrift nicht. Mein Herr hat mich ge-

lehret, meinen Glauben öffentlich vor jedermann zu bekennen." Zu dem Volke aber sprach er bei der hohen Schmitten: »Lieben Freunde, beter doch für uns ein Unser Vater, daß uns Gott Standhaftigkeit verleihen wolle, dieses um seines Worts und seines heiligen Namens willen zu leiden;" und darauf vor dem Barfüßer Kloster, wo gerade einige Mönche standen: »Hüter euch vor den falschen Papisten! Laßt euch nicht verführen von ihnen, denn das Wort Gottes ist hell und klar und bedarf keiner Glossen." — Nur so viel konnte er hier vernehmbar sprechen, denn der Greve sprengte mit seinem Pferde herbei, damit das Volk nichts hören könnte. Eben diesem Kloster gegenüber, im Silberhofe, hatte sich Johann von Venradt, der ihn verhört hatte, ins Fenster gelegt, und gab ihm den christlichen Abschied: »Gehet nun, daß Euch St. Antonius verbrenne!" Auch erblickte hier Adolph einen andern Bekannten, Schweius, zu dem sagte er: »jetzt, Lieber, wirst du bald ein Schauspiel sehen, desgleichen du nie gesehen hast." — »Ja, lebe wohl, sprach Schevius, und behalte Gott in deinem Herzen!"

Bei Margarten sagte Adolph zu Peter: »Bruder, laß uns beten, daß wir nicht in Versuchung fallen," — und betete nochmals das Vater unser, dann das Ave Maria, endlich den Glauben. Als er diesen gesprochen hatte, fragte er Peter: »Bruder, glaubest du das alles?" — »Ja, antwortete Peter, ich glaub's und es ist also." Das Volk aber, das dies alles gehört hatte, sagte unter sich: Haben uns nicht die Pfaffen und Mönche weiß gemacht, daß sie weder von Gott

noch von den Heiligen halten; hören wir sie aber nicht den Glauben und das Ave Maria sprechen, und gar ernstlich die Jungfrau Maria nennen, daß sie gebenedeiet sey über alle Weiber und Christum der Welt geboren habe? Wie unverschämt lügt doch dies Volk!

Als Adolph den Glauben zu Ende gesprochen hatte, redete er nochmals das Volk an: »Also müssen wir dem neuen Adam, Christo im Leiden nachfolgen, soll er anders zu uns kommen. Je mehr Druck und Verfolgung, desto größeres Wachsthum des neuen Menschen und Tod des alten, des Fleisches, der Sünde, des Teufels und der Welt. Diese verspotten uns jetzt und läßt uns trostlos, aber wir setzen gegen sie den Ewigen Christum, unsern Tröster, Vertreter, und einzigen Mittler, der uns wohl vertreten wird vor seinem himmlischen Vater. Aergert Euch nicht an unserm Tode; denn Christus mußte auch leiden, und durch's Leiden in sein Reich eingehen. Durch diesen Christus ermahne ich Euch, lieben Bürger, daß Ihr ohne Aufruhr, liebreich, brüderlich und christlich unter einander leben wollet, und aller Obrigkeit gehorchen. Unser Herr wird alles zum Besten kehren, und Euch seine Gnade und sein göttliches Wort geben."

Dann fing auch Peter an, weil Adolph über Müdigkeit klagte: »Lieben Bürger, also muß man Christo mit Leiden in sein Reich nachfolgen. Wir waren Sünder, da wir aus Mutterleibe kamen, und hätten nach Gottes Gerechtigkeit den Tod sogleich verdient." — Hier unterbrach ihn einer, dem das nicht päpstlich lautete: »Höret, was er da spricht, wir sollen Sünder seyn, wie wir aus Mutterleibe kommen!" Peter aber

wurde von einem andern deshalb vertheidigt, und fuhr fort: »So ermahne ich Euch heute im Namen Gottes, haltet Euch allein an Sein Wort, allein an Christum, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und kehret Euch weg von der gekrönten Bestie in Rom und von seiner Kirche, die Euch von der Gnade Gottes und von Christi Genugthuung abführt, und Euch dafür Siegel, Bullen, Ablaß, Wallfarthen, und gottlose Menschen- und Teufelslehre giebt, damit sie ihre Beutel und Küchen füllen." —

Beim Hospitale verlangte einer der Begharden, daß sie vor dem großen Kreuze knien sollten. Aber sie wollten's nicht einmal ansehen. »Wir haben im Herzen ein anderes Kreuz, sagte Adolph, an jenem hölzernen da sind wir nicht erlöset; mein Herr Christus ist im Himmel, — dies Holz will ich nicht anbeten, darum muß ich auch sterben." — Jetzt dürstete ihn. Ein vornehmer Herr ließ Bier holen, wovon der Henker beide Martyrer trinken ließ. Dann hub Adolph seine Augen gen Himmel und bat für die Stadt Cöln, daß sie Gott nicht heimsuchen wolle, und für alle Bischöfe, Pastoren und Prediger, daß der Herr ihr Herz erleuchten möge und sie von ihrer Blindheit heilen. Das Volk bat er nochmals, ein Vater unser zu beten, daß sie stark wären im Geiste. In der alten Ehrenpforte rief er noch einmal mit heller Stimme: »O Herr erbarme dich über die Obern dieser Stadt und über das Volk." Der Geistlichen einer spottete seiner darüber. Aber er fuhr fort, »O Herr, vergieb allen denen, die uns den Tod anthun, richte sie nach

deiner Barmherzigkeit, nicht nach deiner Gerechtigkeit. Uns aber hilf überwinden, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."—

An der neuen Ehrenpforte, wo er im Gefängnisse gewesen war, sagte er der Burggrevin gute Nacht, und bat sie um etwas zu trinken, denn es dürstete ihn noch. Aber sie schickte nichts, und der Beghärde erinnerte, der Herr habe ja auch gesprochen: »mich dürstet." Ja, das war ein anderer Durst, sprach Adolph, und rief der Burggrevin zu: »Ade, Gott segne Euch!" Sie nickte mit dem Kopfe, und machte viele Kreuze vor dem halsstarrigen Ketzer. Einem Bürger ging es durch's Herz, daß man ihn mit keinem Trunke laben wollte, und äußerte sich laut darüber, woran sich aber der Gerichtsbote, der die dazu bestimmte Flasche trug, nicht kehrte. Auch andere rechtschaffene Bürger murrten laut, und etliche sagten gar: »es mag wohl was daran seyn, was die Leute sagen, die Pfaffen haben die Gerichtsdiener erkauft, daß sie mit ihnen zum Gerichte eilen sollen und ihnen nichts zu trinken geben, damit sie weder Zeit noch Kraft haben, zu uns von der Pfaffen Verführung zu reden. Eben darum wehren sie uns auch von ihnen ab, damit wir sie nicht hören sollen."

14. Der Zug durch das Feld.

Als man zur Stadt hinaus war, sprachen Adolph und Peter: »O Herr, du bist das Licht der Welt, das in Ewigkeit scheinet! O Herr, dir sey Lob, Ehre und Dank, daß du uns diesen Tag hast erscheinen lassen, du allein bist der Herr!" — »Ja, dich bitte ich," fuhr Adolph fort, »daß du den Funken göttlicher Liebe, den du in meinem Herzen angezündet hast, vermehrest bis in meinen Tod" und Peter: »Du, der du Himmel und Erde und alle Elemente gemacht hast, stehe uns heute bei!" — Jetzt zeigte ihnen der eine Begharde ein Kreuz, das er in der Hand trug. »An diesem Kreuze," sprach er, »hat Christus, Euer Schöpfer, gehangen."

Adolph. Das ist nicht also!

Der Beghарde. Hasset Ihr mich?

Adolph. Nein, ich habe Euch so lieb als jeden andern.

Der Beghарde. Ihr habt diesen Tod wohl verdient, wollt Ihr gerne sterben?

Adolph. Nein, diesen Tod habe ich nicht verdient.

Der Greve. Also hast du noch viel bösere Stücke verübt, wodurch du den Tod verdient hast?

Adolph. Ja, gleich da ich geboren ward, verdiente ich den Tod durch Adams Fall.

Peter. Aber durch das Blut des Lammes Gottes werden wir rein und selig.

Adolph. Ja, mir ist mein Herz so fröhlich im Leibe, daß ich glaube, keine Freude der Welt ist dieser Freude gleich!

Der Henker. Soll man jetzt die Heller zur Seelenmesse sammeln?

Adolph. (lächelnd) Was sagt Ihr da von Seelenmessen? Denkt Ihr den Pfaffen den Beutel zu füllen?

Henker. Ihr müßt ja aber doch ins Fegefeuer.

Adolph. Ja, das Fegefeuer ist der Pfaffen Tersch.

Darüber lachte das Volk, und wiederholte sich das Wort. Adolph aber belehrte den Henker weiter, daß dies das rechte Fegefeuer für ihn wäre, daß er um des göttlichen Wortes Willen diesen Tod geduldig zu leiden hätte. Wortlich, so spricht der Herr, wer mein Wort höret und glaubet an den, der mich gesandt hat, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben durchgedrungen. Er braucht also in kein Fegefeuer." — Von da an konnte man ihn wegen des Gedränges und Getümmels nicht mehr verstehen, bis er das Herr Gott dich loben wir anstimmte, was ihn aber der Greve nicht singen ließ. Es sey, meinte er, schon Gnade genug, daß man ihn reden lasse.

Als der Zug aus der sogenannten hohlen Straße heraus war, drängte sich das Volk hart herbei, und Peter sagte ihm seinen Glauben her. Bei den Worten: „ich glaube an den heiligen Geist" schrie der Greve: fort, mausch weiter! Peter ließ sich nicht stören und fuhr fort: „an eine allgemeine christliche Kirche." — An die glaubt er doch nicht, sagte der

Greve zu dem neben ihm reitenten Schöffen, und als Peter ihm erklären wollte, wie er's meinte, schrie der Greve: »Schweig still, du Lekker, es glaubt dir doch keiner, denn du bist ein verdammter Ketzer.«

Peter. Ich rede aber doch die Wahrheit. Wer mir folgt, wird nicht unrecht gehen. Warum bin ich denn ein Ketzer?

Greve. Weil du weder an eine christliche Kirche, noch an unsere liebe Frau, noch an die heiligen Sakramente glaubst.

Peter. Weil Ihr so sprecht, Herr Greve, so muß ich's doch öffentlich vor dem Volke bekennen, was ich glaube: Die heilige Kirche lieben Brüder, ist gebauet auf Christum und sein Wort. Wo dies Wort in die Herzen der Menschen dringt, da ist die heilige Kirche, es sey zu Cöln oder zu Trier; solche Menschen sind dann zu einem Leibe vereinet, dessen Haupt Christus ist. Glauben aber soll man allein an Gott, nicht an diese Kirche, von dieser bloß, daß sie da und heilig ist. Eure römische Kirche dagegen ist auf Menschengesetz gebauet und der wüste Greuel. Ihr Oberherr will sich über Christus setzen, der doch das alleinige Haupt der Kirche ist; er führet neben dem Worte Gottes seine eigene Lehre herein, und macht dieser Menschenlehre das göttliche Wort unterthan, damit sein Stuhl, Bauch und Greuel erhalten werde, Christi Wort aber untergehe. Darum, lieben Bürger, bitte ich Euch um Christi willen, laßt ab von der gekrönten Bestie in Rom und von ihrem Greuel, bleibt allein bei Christo und seinem Worte, Er wird Euch nicht abweisen und von sich stoßen, denn er spricht ja:

»kommt zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.« Keinen einzigen stoßt er von sich, denn er sagt: kommt Alle!

Als das Volk ihn so reden hörte, drängte es sich je mehr und mehr hinzu. Der eine Gerichtsdiener Hasenbauer, schlug unter die Leute und fluchte: »daß Euch St. Hiob plage!« Die andern riefen dem Greven, daß er doch Platz machen möchte. Dieser sprengte daher mit so grosem Ungestüm auf seinem Pferde unter die Leute, daß Adolph ihn bitten mußte, doch linder zu verfahren. Peter aber erklärte ihnen nun auch, was er von der Mutter Gottes und den Sakramenten halte und was nach der heil. Schrift von beiden gehalten werden müsse. »Du red'st zu viel!« unterbrach ihn der Greve, als sich das Volk heftig herandrängte. »Nein, antwortete Peter, das Wort Gottes will ich verkündigen, so lange ich reden kann!« — »Aber nicht gar so heftig, fiel Adolph ein, denn wer predigen will, muß sanft reden.« — »Sie sind voll!« sprach der Gerichtsdiener. »Ja wohl, versetzte Adolph, voll Durst!«

Dann kam der eine Begharde von neuem auf die Capitel vom Hellersammeln für eine Seelenmesse, vom Fegefeuer, von der Fürbitte der Jungfrau Maria, aber dergleichen wurde abgewiesen, wie immer. Unterdessen war man dem Hochgerichte so nahe gekommen, daß man die Hingerichteten konnte hangen und auf dem Rade liegen sehen. Siehe da, Bruder, sprach Adolph zu Peter, diese haben um Golds und Guts willen oder als Mörder so gelitten; wie sollten wir denn nicht um Christi willen leiden? Das Fleisch ist schwach, aber der Geist ist stärker.«

15. Adolph und Peter auf dem Hochgerichte.

Als sie den Galgenberg hinangingen, fing Adolph an zu beten: »O Herr, erhebe meinen Geist, daß ich allen meinen Feinden verzeihen möge von Grunde des Herzens!« und beide waren so unverzagt und gleichmüthig, als wären nicht sie es, die gerichtet werden sollten. Auf dem Gerichte baten sie den Greven, daß er einen weiten Kreis um sie schließen lassen möchte, aber das schien dem Henker nicht thunlich, weil das Volk gar zu sehr herandränge. Hierauf fragte sie ein Begharde, wollt Ihr beichten?

Adolph. Nein, wir haben alle Tage schon gebeichtet.

Begharde. Habt Ihr denn alle Tage Priester bei Euch gehabt?

Adolph. (zum Himmel blickend) wir haben dem Herrn gebeichtet!

Greve. Warum wollt Ihr denn Raum haben?

Adolph. Wir wollten gerne dem Volke noch etwas sagen. Wo seyd nun aber Ihr, Pfaffen und Mönche, hier könnten wir's mit Euch ausmachen. Hier stehen wir, dort steht der Scheiterhaufen!

Indem nun der Kreis geschlossen wurde, traten die beiden Augustiner und zwei Begharden in denselben, und machten sich, die einen zu Adolph, die andern zu Peter. Sie sprachen: »Lieber Adolph, lieber Peter, laßt Euch doch unterweisen, noch ist es Zeit!

Adolph. Wie haben wir denn je etwas anderes gewollt als das? Immer wollten wir gern unterwiesen seyn aus dem Worte Gottes, aber unsere Theologen haben das nie gethan, weil sie uns nicht beweisen konnten, daß wir irrten. Jetzt drang so viel Volks herbei, daß Gerichtsdiener, Greven und Schöffen nicht genug wehren konnten, und sprachen: »das Volk muß von Sinnen seyn!" Auch der Gwelrichter Kirstgenborn sprengte mit dem Pferde heran und schrie: »Zurück, zurück, was habt ihr hier zu schaffen? »Wollt ihr predigen hören, so gehet in den Dom." Freilich, ließ einer verlauten, möchte man hier wohl so gut predigen hören wie in der Domkirche.

Greve. (zum Henker) Bind' auf, Christoffel!

Adolph. Nein, nicht also, wir haben noch etwas zu sagen.

Greve. Habt Ihr noch nicht genug gered't?

Peter. Nein, es währet noch kurze Zeit mit uns, laßt uns noch etwas reden.

Greve. Wir sollen wohl den ganzen Tag hier stehen und schwatzen?

Adolph. Ich bitt' Euch, Herr Greve, laßt uns noch etwas reden, wir wollen's kurz machen.

Peter. (zum Volke) Ja, lieben Brüder, wir wollen unser Testament noch machen, und sagen, was wir glauben, damit man uns hernach nichts nachreden kann, was die Wahrheit nicht ist.

Greve. Schweig, du Lekker, du bist ein Bube, man kennt dich schon, du möchtest gern Aufruhr unter dem Volke machen!

Als sich aber Peter nicht irre machen ließ und immer fort redete, rief der Greve voll Ingrimm dem Henker zu: »Christoffel, binde ihm das Maul zu, und schlag ihn die Daumeneisen an, daß er schweigen muß!"

Peter. Nein, Herr Greve, wir wollen keinen Aufruhr erregen, sondern nur unser Testament machen, und dem Volke sagen, warum wir sterben müssen.

Das Volk. Ist das nicht ein elend Ding? Diebe und Mörder läßt man so lange reden als sie wollen, diese armen Gesellen aber sollen's nicht dürfen?

Weil nun das Volk sehr murrete und der eine dies, der andere das verlauten ließ, ritt der Schöffe Ercleus zum Greven und sagte ihm ins Ohr, er möchte doch des murrenden Volks wegen die Missethäter reden lassen. Jetzt schwieg der Greve still, und Peter fing an zu reden. Er kam sogleich auf die beiden Hauptpunkte, wegen welcher sie vorzüglich von den Feinden zum Tode verdammt wären, — auf ihre Meinung von der Jungfrau Maria und dem Sakramente. So wisset denn, sprach er, daß wir glauben, Maria sey von, in und nach der Geburt Jungfrau gewesen, und würdig erfunden, durch die Gnade Gottes, die Mutter unseres Heilandes Jesu Christi zu werden. Aber darum sollen wir sie noch nicht anbeten, noch um Gnade anrufen, da sie doch selbst aus Gnaden die Mutter Christi worden ist; sondern ehren sollen wir sie, mit der Ehre, die ihr der englische Gruß im Evangelio beimisset.

Der Greve. (ihm ins Wort fallend) Jetzt hört Ihr's, daß man die Mutter Gottes ehren soll. Aber sprich nun hier auch, wie du im Keller von ihr sprachst, und sag' die Wahrheit!

Peter. Wie sollt' ich jetzt noch anders als die Wahrheit sagen? Hier stehe ich, dort der Scheiterhaufen!

Aber hier fielen ihm alle ungestüm ins Wort und überschrien ihn, daß er schweigen mußte.

Adolph. (zum Greven) Lieber, laßt ihn doch reden; seine Rede ist zugleich auch meine Rede.

Peter nahm seine Rede wieder auf und fuhr fort: so wisset also, daß wir meinen und glauben, die Mutter Gottes sey gewesen eine edle Creatur, zwar von Gott geschaffen wie andere Menschen, aber begabet mit den Gaben des heiligen Geistes. Wir sollen sie nicht anders loben und preisen als Gott sie gelobet und gepriesen hat, sollen aber ihr Lob Gott dem Herrn zuschreiben, und ihn durch sie loben, wie sie denn selbst im Magnificat nichts sich, und Gott allein alles zuschreibt. Desgleichen halten wir von dem Sakramente nichts anders als die Worte des Herrn sagen, womit er es als Nachtmahl einsetzt.

Der Greve. (zum Henker) Binde den Buben auf!

Peter. Herr Greve, Ihr fangt an Christenblut zu verfolgen, aber sehet zu, ob Ihr's werdet vor Gott verantworten können. Pilatus wußte nicht was er that, Ihr aber wißt's, und wißt, warum Ihr's thut. Ihr könnt nicht heimgehen und sagen, ich wasche meine Hände in Unschuld! Es stehet geschrieben: Ihr Richter richtet recht!

Dies verdroß den Greven so sehr, daß er dem Henker befahl, Petern sogleich auszukleiden und in die Hütte zu führen, wo er verbrannt werden sollte. Jetzt aber nahm Adolph das Wort und redete das Volk an:

»Ihr lieben Bürger und Brüder, sage es einer dem andern, was ich jetzt reden will, denn alle können's nicht hören. Zuerst bitten wir Euch, daß Niemand unsern Tod rächen wolle an den Papisten in Cöln, — dann, daß Ihr uns nicht anders nachredet, als Ihr von uns gehört habt und von mir hören werdet. Höret aber was wir glauben!" Hier sagte er den Glauben her, und legte ihn kürzlich aus. »An diese 12 Artikel glaubt der Teufel auch, aber er glaubt nicht, daß sie auch ihn und seine Seligkeit angehen. Ich aber glaube festiglich, daß alles, was in ihnen steht, meiner armen Seele und den Seelen Aller, die gläubig sind, zu Nutz und zu Gute komme.

Da hört man nichts Unrechtes, sprach das Volk, weß zeihet man sie denn? Adolph aber dürstete es sehr, und er beklagte sich, wie man so unbarmherzig sey und ihm nicht einmal zu trinken geben wolle, da man doch sonst den Uebelthätern so viel Trank reiche, als sie begehren.

Dies bewog den Henker, die Flasche zu holen und ihn trinken zu lassen. Dadurch erquickt und gestärkt, fing er dann von neuem an: »Lieben Brüder, wir müssen sterben, wie Ihr vor Augen sehet, und von Euch scheiden. Wenn aber der Richter kommen wird, der uns alle zur Rechten und zur Linken sondert, dann werden wir uns Alle wieder sehen. Damit wir denn zu denen kommen, die zur Rechten stehen, so wollen wir diesen Tod, will's Gott der Herr, geduldig und willigslich leiden. Dort wird sich's dann ausweisen, was ein jeglicher geglaubt hat und wir glauben; ob wir Recht oder Unrecht haben, wird dann an den hellen Tag kom-

men. Darum sehe ein jeder wohl zu, was er zu thun hat, und halte sich an Gott und sein Wort allein, und die das thun, mit denen werden wir uns in dem Herrn alle wiedersehen und wiederfinden!

Hierauf fieheten beide, (denn Peter war noch immer nicht in die Hütte geführt) den Herrn um Vergebung ihrer Sünden an. Nach dem Gebete verhieß Peter seinem Freunde die Vergebung seiner Sünden in dem Blute unseres Herrn Jesu Christi, und fragte ihn: »Glaubest du, daß dich dies Blut rein machen wird von allen Sünden?" — »Ja," antwortete Adolph, »das ist mein Trost!" — »Nun so verzeihe auch mir, sprach Peter weiter, alles was ich dir gethan haben möchte in der Zeit, da wir bei einander waren." Adolph: »Ja gerne thue ich das, und vergib du auch mir, wenn ich dich etwa erzürnet hätte." Nun küßten sie sich zur Letzte, und schieden freundlich von einander.

Jetzt erst nahm der Henker Petern, zog ihn bis auf's Hemd aus und band ihm die Hände fest über einander. Wie er nun so entkleidet da stand, trat Adolph noch einmal wieder zu ihm, und stärkte ihn: »Bruder, sey stark in dem Herrn, und vertraue auf ihn, denn heute kommen wir zu unserm Bruder Christo und werden mit ihm leben in Ewigkeit. Darum sey standhaft im Glauben, und laß dich vor dem Feuer nicht erschrecken. Auch ich will auf den Herrn vertrauen und mein Wort soll mein Siegel seyn. Peter antwortete: »Ich will sterben als ein Christ, und wie wir Christo, unserm Bruder, versprochen haben, um seines Namens willen zu sterben." — Nun wurde Peter in die Hütte geführt. Er wollte noch etwas sagen, aber

der Henker stieß ihn mit Gewalt in die Hütte. »Wer hat dir befohlen zu predigen?" fragte ihn der Augustiner, der ein Jude gewesen war. »Wer hat es dir befohlen?" fragte Peter. »Ich bin dazu verordnet," antwortete jener, und spie vor ihm aus und stellte sich gar ungestüm. Unterdeß schlug ihm der Henker die Ketten so fest um den Hals, daß er nicht mehr reden konnte, und schon erstickt war, ehe Adolph zu ihm in die Hütte kam. Während ihn der Henker an den Pfosten schlug, beschäftigte sich der eine Begharde mit Adolph. »Weißt du nicht, sagte er, daß viel gelehrte Leute und Doctoren zu Cöln sind, die sich wohl auf die Schrift verstehen, und achtest du dich weiser als sie alle?" Adolph: »das sag' ich nicht, daß es nicht viel Schriftgelehrte in Cöln giebt, sondern das sage ich, daß sie das Evangelium Jesu Christi verfolgen, besonders die Theologen, die doch am meisten mit der Schrift umgehen und sich dünken, sie verstehen sie." Auf diese Worte brach der Begharde über die Maaßen in Scheltworte aus, der andere Augustiner aber, nicht der gewesene Jude, redete ihn sanft an: »Lieber Adolph, noch habe ich Euch nicht zugeredet, jetzt aber hört doch ein Wort von mir."

Adolph. Ja gerne, macht es aber kurz!

Der Augustiner. Der Herr sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nicht sterben ewiglich.

Adolph. Lieber, sagt mir das noch einmal vor!

Der Begharde. (zum Augustiner) Schweigt still, er nimmt's doch übel auf!

Der Augustiner. Was übel aufnehmen? Es sind nicht meine Worte, sondern der Herr Christus hat sie gesprochen, warum sollt' ich sie denn nicht auch sprechen?

Adolph. Ja saget sie mir noch einmal!

Der Augustiner. Ich bin die Auferstehung und das Leben ꝛc.

Adolph. So habt Dank, daß Ihr mir das Evangelium verkündet habt, und grüßet alle Brüder in dem Herrn Christo.

Auch ein Priester redete ihn tröstend an: »Bist getröstet in dem Herrn, Adolph, und davon laß dich nicht abbringen.« Der Jude aber stand da und hohnlächelte und geiffelte. Adolph, der das sahe, fragte ihn: »Warum lachet Ihr da so spöttlich? Ihr wollt doch geistlich seyn und vollkommner denn andere Leute, solltet daher billig Mitleid mit uns haben, wenn wir auch Unrecht hätten, was doch nicht bewiesen ist.«

Jetzt mußte der Henker ihn entfesseln, und Adolph, nachdem er dem Greven ein Büchlein übergeben hatte, es seinen Brüdern einzuhändigen, entkleidete sich selbst. Während dem Auskleiden sprach er zum Greven noch: »Herr Greve, Ihr wollt mich tödten, aber ich möchte doch gern wissen, warum ich sterben muß, nicht meinetwegen, sondern um der Umstehenden willen, daß sie's doch sagen können, warum man mich verbrannt hat. Wiewohl ich ein Sünder bin, so habe ich diesen Tod doch nicht verdient. Vermeinet Ihr aber, mir zu dräuen und Schrecken zu machen mit diesem Feuer, so irret Ihr Euch; mich ficht das nicht an, denn ich weiß, Ihr könnet mir kein Haar auf dem Kopfe kränken, wenn

es Euch nicht von oben zugelassen wird. Habt Ihr mich auch getödtet, so habt Ihr doch nicht, was Ihr wolltet, ich aber habe das ewige Leben. Der Tod erschreckt mich nicht, denn Christus hat Tod, Teufel und Hölle, und alles was darin ist, überwunden. Diesen meinen himmlischen Bruder will ich bitten, meine Seele zu stärken, daß ich von ganzem Herzen gerne denen vergebe, die mir diesen Tod anthun. Von ganzem Herzen gerne will ich ihn auch sterben."

Zu diesem Allen schwieg der Greve stille. Adolph aber, sobald er sich ausgezogen hatte, ging willig und von selbst in die Hütte, und schlug vor derselben noch einmal die Augen auf gen Himmel und sprach: »O Herr, hiernach hat mich lange verlanget! Denn so muß es geschehen, auf daß wir durch's Kreuz bewähret werden." — Als er in die Hütte kam und sahe, daß sein Bruder den Geist aufgegeben hatte, sprach er zu ihm: »Bruder, hast du deinen Geist aufgegeben? So sey dir der Herr gnädig und barmherzig, ich komme dir gleich nach." — Auch stellte er sich ganz von selbst an den Pfosten; der Henker schlug ihn an und hängte ihm einen Sack mit Pulver um den Hals. Jetzt sprach zu ihm noch Herr Ortwin: »Adolph, bedenke doch Eurer Seelen Wohlfahrt!" Der Greve aber befahl dem Henker, das Feuer anzuzünden, denn es helfe bei ihm doch nichts mehr. Endlich fragte ihn der Beghorde noch: »Willst du als ein Christ sterben?

Adolph. So habe ich ja immer gesagt; drum sprecht mir den Glauben vor, so lange Ihr könnt.

Beghorde. Gerne will ich ihn Euch vorsprechen, und so, wie ich ihn von meiner Mutter gelernt habe.

Er that es. Adolph sprach ihm alle Worte des Glaubens nach, und setzte am Schlusse hinzu: »Das glaube ich, dabei will ich bleiben, darauf will ich leben und sterben!«

Inzwischen steckte der Henker das Feuer an, und da es schon hoch empor loderte, schrie Adolph mit lauter Stimme: »Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!« Nun entzündete sich das Pulver, und erstickte ihn bald.

»Es ergingen aber,« — so schließt unsere Quelle, — »mancherlei Urtheile über ihn, je nachdem es einem jeden ums Herz war und wie er's verstund.« —

Anhang.

Ueber gleichzeitig Verfolgte in Cöln.

Unter die zahlreichen Schlachtopfer der fanatischen Wuth, die in dieser Zeit fielen, gehörte der vortreffliche Heinrich von Zütphen, dem unser Clarenbach im Predigtamte zu Meldorf nachzufolgen berufen war.*) Empörend und grausend war das Ende, das dieser Edle, — das vierte der Opfer, die das Augustiner-Kloster in Antwerpen dem Stuhle zu Rom brachte, — unter den Händen der wüthenden Fanatiker nahm. **) Aber auch in Cöln selbst mußten außer Adolph und Peter noch andere Bekenner der Wahrheit um diese Zeit ihr Leben auf dem Hochgerichte lassen. Mehrere derselben, und neben ihnen unseres Clarenbachs und Fleistedens, gedenkt der gleichzeitige Gerhard Westerburg, Doctor der geistlichen Rechte; aber gewiß würde er den Cölnern diese ihre Blutschulden

*) Milde. S. 21.

**) Eine kurze Darstellung seiner Leiden giebt die vortreffliche Geschichte der christlichen Kirche von Joseph Milner 5 B. S. 273 — 76 der Mortimerschen Uebers. Luther selbst gab eine Nachricht über Heinrich's Martyrer-Tod heraus, damit man, wie er in der Zuschrift an die Bremer sagt, die göttliche Gnade erkenne, ehre und lobe, die jetzt so reichlich gegeben werde. Ebendaselbst S. 330.

nicht haben verwerfen können, sondern wäre selbst unter die Zahl der Geopferten gekommen, wenn er sich nicht bei Zeiten aus Cöln entfernt und in Eßlingen an den Kayser appellirt hätte. Denn ganz ähnlich, wie gegen Clarenbach, verfuhr man gegen ihn; beide hatten auch einen und denselben Ketzermeister Arnold von Tongern zum Inquisitor, und Westerburg neben diesem noch den in der Reformations-Geschichte so berüchtigten Hochstraten. Es wird daher dem Leser vielleicht nicht unerwünscht seyn, wenn ich der Geschichte Clarenbachs die der Verfolgungen dieses Westerburgs als Parallele gegenüber stelle. Ich erzähle sie in einem kurzen Auszuge aus seiner eigenen Schrift, die er 1533 herausgab. *)

Eine frühere, schon 1523 **) herausgekommene Schrift über das Fegefeuer war die Ursache, daß ihn die Päpstlichen in Cöln anfielen. Sie hatte reissenden Abgang gefunden, und war und wurde auch in Cöln gelesen. Während sie aber hier Aufsehen erregte, war Westerburg gerade nicht anwesend in seiner Va-

---

*) Sie hat den Titel: Wie die Hochgelerten von Cölln Doctores in der Gottheit und Ketzermeister den Doctor Gerhard Westerburg des Fegfewrs halben, als einen unglaubigen verurtheilt und verdampt haben ꝛc. Marburg bei Franz Rhodius.

**) Bei Seckendorf de Lutheranismo (im 3ten Suppl.) steht unrichtig: 1526. Denn Westerburg sagt in der Schrift von 1533 selbst zweimal, er habe den Aufsatz über das Fegefeuer vor zehn Jahren in Druck gegeben. Auch kommen unten in den doch erst durch diesen Aufsatz veranlaßten Händeln die Jahrzahlen 1525, 1526 ꝛc. vor.

terstadt Cöln, sondern in Sachsen, wo er sich eben verheirathet hatte. Das benutzten die Geistlichen, um auszusprengen, er sey landflüchtig geworden und habe nicht getrauet zu bleiben, und wegen seines Buchs Rede zu stehen. Aber sobald er dies durch seine Freunde erfuhr, machte er sich ungesäumt auf den Weg in die Heimath, und hielt gleich nach seiner Ankunft bei dem Rathe um die Erlaubniß an, seine Schrift gegen jedermann, der dagegen auftreten wolle, in freier öffentlicher Disputation vertheidigen und beweisen zu dürfen, daß sie der heil. Schrift gemäß lehre. Aber der Rath wollte sich in Glaubenssachen nicht mischen, und untersagte ihm nicht nur alles mündliche, sondern auch das schriftliche Disputiren. Westerburg gehorchte auch, und kehrte nach Sachsen zurück. Allein bald hernach nöthigten ihn seine häuslichen Umstände, wieder nach seiner Vaterstadt zu kommen, da er hier sein väterliches Erbe und Haus anzutreten hatte; er kam daher mit Weib und Kindern an. Sobald die Geistlichen dies in Erfahrung gebracht hatten, berannten sie den Rath mit der Vorstellung: ein ketzerischer Doctor, der lutherische Lehre in Druck gegeben habe, sey in Cöln angekommen oder werde noch ankommen; diesem wolle also der Rath den Aufenthalt in der Stadt untersagen. Klüglich hüteten sie sich, diesen Doctor mit Namen zu nennen, weil einige von Westerburgs Verwandten mit im Rathe saßen, und da diese wegen des Zusatzes: oder noch kommen wird, an nichts weniger als daß ihr Verwandter, der ja doch schon gekommen war, gemeint seyn mochte, so wurde einstimmig im Rathe beschlossen, daß dem ungenannten Doctor der Aufenthalt verwehrt wer-

den sollte. Erst da der Rath aus einander gegangen war, entdeckte man den pfäffischen Betrug, und vergebens war jetzt Westerburgs Protestation, weil die meisten Rathsherrn von den Geistlichen umgarnet wurden. Doch da er gleich darauf erfuhr, daß man mit seiner Verhaftung umgehe, schrieb er abermals an den Senat und bat, daß man doch seine Freiheit und Person nicht gegen kayserliche und seine eigenen Bürgerrechte antasten wolle, ehe erwiesen wäre, daß er wirklich ketzerisch gelehrt hätte. Dies erst gegen ihn zu erweisen, kommt seinen Anklägern, den Geistlichen, zu; aber sie scheuen einen solchen Beweis, weil sie ihn nicht führen können, und gehen darum seit dreizehnhalb Jahren darauf aus, ihn mit Gewalt, mit Fangen und Hangen, mit Stöcken und Blocken zu überführen. Auf diese Protestation versicherte ihn der Rath zwar für jetzt des ungekränkten Genusses seiner Rechte und Freiheit; aber es dauerte nicht lange, so ließ sich der Senat durch die Geistlichen von neuem zu dem Befehle bewegen, daß Westerburg, wo er sich nur öffentlich zeigen würde, eingezogen werden sollte. Westerburg hielt sich daher zu Hause, und kam dem Befehle genau nach. Aber das war den Gegnern nicht genug; sie wollten ihm noch näher beikommen und versuchten jetzt, ob sie ihn nicht aus dem Hause locken und zugleich zur Uebertretung des frühern Raths-Befehls, nach welchem er sich des öffentlichen Disputirens enthalten sollte, verleiten könnten. Zu dem Ende veranstalteten sie eine Disputation über das Fegefeuer, schickten die Resultate davon durch zwei Pedellen an Westerburg und luden ihn zur zweiten Disputation ein. Aber er durchschaute wohl, was sie

im Schilde führten, und ging nicht in ihre Falle. Allein auch so noch war es ihnen recht: denn nun sagten sie den Studenten, Westerburg sey herausgefordert worden, aber habe sich nicht stellen wollen. Der Doctor seiner Seits meldete dem Senat diesen Vorfall und sein Benehmen dabei.

Nun aber trat in dieser Zeit der Graf Wilhelm von Isenburg mit seinen Schriften über die Anrufung der Heiligen auf, und dieser Umstand war zu Westerburgs Vortheile. Denn obgleich der Graf mehr und heftiger schrieb, als der Doctor gethan hatte, so war es den Cölner Geistlichen doch nicht möglich, sich an ihn zu machen, sondern sie mußten es ruhig ansehen, daß er mitten unter ihnen in Cöln lehrte. Da nun aber das war, — da ein Fremder, der die Kirchenlehre stärker angegriffen hatte als Westerburg, ungehindert in Colns Mauern leben durfte, wie viel mehr war man einem Eingebornen und Einsässigen schuldig, ihn in seiner ganzen bürgerlichen Freiheit zu lassen. Dies stellten Westerburgs Verwandte, die Rathsglieder waren, im Senate vor, und so gestattete ihm der Rath von neuem den vollen Genuß seiner bürgerlichen Freiheit, ja zwei Glieder des Raths selbst überbrachten ihm diesen, die Pfaffen so demüthigenden Beschluß. Aber unmöglich konnten sie solche Kränkung verschmerzen! Sie wandten sich an den Erzbischof von Cöln mit einer Vorstellung, so andächtig, fromm und demüthig abgefaßt, als hätte sie ein Engel geschrieben. Wirklich schritt der Erzbischof beim Rathe ein und erinnerte ihn an den obwaltenden Vertrag, nach welchem in Cöln keine Lutherischen geduldet werden sollten. Jetzt

mußte also bewiesen werden, daß er ein Lutherischer sey, und so wurde eine Untersuchung über Westerburgs Lehre unumgänglich nothwendig. Der Rath mußte diese also beschließen, und lud den Angeklagten ein, im Prediger-Kloster vor der Rathsversammlung und der Geistlichkeit zu erscheinen. Westerburg fand sich ein, und hoffte, daß es nun wirklich über seine Lehre zur Sprache und zu dem Beweise, daß sie ketzerisch sey, kommen würde. Aber er irrte. Statt daß hiervon die Rede war, zog einer der Pastoren einen Zettel mit Fragen aus dem Aermel, und fragte den Doctor eben so, wie nachher Clarenbach examinirt wurde, ob er bei Luther gewesen sey? Ob ihm seine Lehre behage? Wie er dazu gekommen wäre, über das Fegefeuer zu schreiben? Auf diesen Fragen wollte Westerburg nicht antworten, sondern er drang darauf, daß man von der Sache selbst handeln sollte und ihn darüber nach der Schrift belehren, wenn man könnte. Zur Antwort hierauf bekam er ebendas, was man Clarenbach antwortete: und Andern zu antworten pflegte: man sey nicht gekommen, mit ihm zu disputiren, sondern weil er der Ketzerei halben befamt sey, so habe er auf obige Artikel zu antworten. Dazu verstand er sich denn jetzt auch, und sagte: Luthern habe er allerdings gesehen, auf seine Schriften halte er viel, denn sie stimmen mit dem Worte Gottes überein ꝛc. Aber das führte ihn nicht zum Ziele. Statt daß es jetzt zur Sache gekommen wäre, wurden, wieder wie bei Clarenbachs Prozesse, seine Kläger auf einmal seine Richter, und legten ihm einen Eid auf, in welchem er beschwören sollte, er wolle jeder Zeit, wann er vorgefordert würde, vor

den Ketzermeistern ꝛc. erscheinen, er wolle glauben, was sie sagten, wolle seine Lehre vom Fegefeuer als ketzerisch widerrufen und die gelinde Penitenz, die man ihm wegen dieser Ketzerei auflegen würde, sich gefallen lassen. Das war viel verlangt! Westerburg dagegen verlangte weiter nichts, als man möchte ihm aus der Schrift beweisen, daß seine Artikel ketzerisch seyen. "Allgemein sind sie als solche anerkannt!" rief Arnold von Tongern mit den übrigen Theologen: »Doch zum Ueberflusse wollen wir Euch unterrichten, wenn wir das gleich nicht nöthig haben." — Dies schwere Geschäft wurde dann dem Doctor Jobst übertragen, und er entledigte sich desselben auf die leichteste Art. »Dergleichen Irrthümer," sagte er, »sind mehr vergekommen, aber von der Kirche immer verdammt worden." Westerburg bestand wieder auf Schriftbeweise; Jobst aber fuhr ungestört fort: »hat nun die heilige romische Kirche eine Meinung, wie Ihr sie habt, als ketzerisch verworfen, so könnt' Ihr sie auch mit gutem Gewissen verdammen." — Westerburg provocirte wieder auf die Schrift, wogegen Jobst sich wieder auf die Kirche berief, und nun mit der Frage: ob er denn zwischen der apostolischen und der romisch-katholischen Kirche einen Unterschied machen wolle, (wovon doch keine Rede gewesen war) seitwärts ablenkte. Weiter kam es in dieser Sache nicht, und statt ihm zu beweisen, bestürmte man ihn wie Clarenbachen, von allen Seiten, und immer und immer von neuem, mit dringenden Ermahnungen, daß er doch den Eid schwören möge. Aber da alles nichts verfing, erklärte endlich Hochstraten, er sey hiemit auf kommenden Frei-

tag vorgeladen, um seine Sentenz zu hören, und alle erhoben sich zornig von ihren Sitzen. Nach wiederholten vergeblichen Zuredungen, lud ihn Hochstraten zum zweiten und dritten Male zum Widerrufe ein, aber er war nicht zu bewegen, und wurde mit Zorn und Drohen entlassen.

Weil es nun so gar streng ausgesprochen war, daß nächsten Freitag die Sentenz über ihn gesprochen werden sollte, so suchten seine gutmeinenden Verwandten, die Geistlichkeit zu bewegen, daß sie sich doch diesen Nachmittag noch einmal versammeln und den Verklagten vernehmen möchten. Das konnten und mochten sie aus christlicher Liebe nicht abschlagen, und so mußte Westerburg heute (am Sonnabend Lätare 1526) zum zweiten Male erscheinen. Drei Stunden lang wurde jetzt hin und her geredet, und man war noch immer wo man gewesen war; doch ließen sich die Gegner jetzt ein wenig auf die heilige Schrift ein, und wollten unter andern das Fegefeuer aus dem alten Testamente beweisen, nemlich aus der Geschichte von Jacob, wie sein Sohn Joseph ihn ehrlich begraben habe und wie auch die andern Patriarchen ein ehrliches Begräbniß erhalten haben. Da konnte sich der Rechtsgelehrte Fastart, obgleich er auf ihrer Seite war, doch nicht enthrechen zu fragen, ob man denn damals auch Seelenmessen und Begegnisse gehabt hätte? — Eine Frage, die ihm mit einem sauern Gesichte und einem Verweise beantwortet wurde. Zu Westerburg aber wandte sich der strenge Ketzermeister Tongern nochmals in Güte und stellte ihm vor, daß er sich von der heiligen Kirche abgeschnitten habe und daß dies die Quelle seiner

Irrthümer sey; er solle nur wieder in ihren Schoos zurückkehren und seinen Verstand unter ihren Ungehorsam gefangen geben, so würde wohl alles wieder in Richtigkeit kommen. Aber dem Doctor dünkte das nicht so, und er blieb bei seiner Weigerung.

Leicht konnte er ermessen, was ihm hierauf am Freitage oder schon früher widerfahren würde; er machte sich daher schon am Montage von Cöln weg, um nach Eßlingen zu reisen, wo damals das Kammergericht war. An eben diesem Tage schon ließ der Rath von neuem Befehl ergehen, daß er verhaftet werden sollte, wo er sich öffentlich blicken ließe, und am Freitage kamen die Ketzermeister und übrigen Theologen zusammen, die Sentenz über ihn zu sprechen. Nachdem man lange (dem Scheine nach?) auf ihn gewartet hatte, verbrannte man seine Schrift, und dann that Hochstraten und Tongern ihn als Ketzer in den grosen Bann, doch so, daß die weltliche Obrigkeit, der er hiermit übergeben sey, ihn an Leibe und Blute nichts zufügen möge, — eine Clausul christlicher Milde, mit der es eben so wenig ernstlich gemeint war, wie in der Sentenz über Clarenbach. Als Grund, warum sie ihn also verdammten, führten sie aus seiner Schrift über das Fegefeuer 17 ketzerische Artikel an, aber diese waren denn, wie bei Clarenbachs Verdammung, durch ihre Kunst, Worte und Gedanken zu entstellen, erst ketzerisch geworden.

Die Sentenz wurde dem Geflüchteten eiligst nachgeschickt, und nun säumte dieser nicht länger, deswegen an den Kayser zu appelliren. Der Erfolg war günstig. Schon am 27ten März 1526 ergingen an die Colner

zwei kayserliche Mandate, eines an den Rath, das andere an die Geistlichkeit, beide zusammen des Inhalts, daß man einstweilen nichts weiter thun solle, als des Supplikanten Vermögen inventiren, ihn aber im ganzen Genusse desselben belassen und seiner Person keine Gewalt anthun, bis zu erkannter und ausgemachter Sache. Damit aber in derselben gehörig erkannt werden könne, solle man ungesäumt gewissenhaften Bericht über das Factum abstatten, und zugleich die nöthigen Acten überfenden. Das war ein Donnerschlag für die blutgierigen Pharisäer; der Rath hingegen war froh, daß er dieser theologischen Händel entledigt war, und erklärte den Doctor in Folge kayserlichen Mandats in den vollen Genuß seiner Bürgerrechte. Acten sollten jene an's Cammergericht übermachen? Aber was hatten sie anders für Acten, als solche, die auswiesen, welchen Weg Unrechts sie mit dem Angeklagten gegangen waren? Darum liessen sie die Sache beruhen, und hielten, dem kayserlichen Befehle ungehorsam, mit ihren Acten zurück.

So hatte denn Westerburg bis ins achte Jahr Ruhe vor ihnen, ausser daß sie es an allerlei Neckereien nicht fehlen ließen, bis endlich nach Weihnachten 1532 zu ihren Gunsten und Freuden zu Cöln ein kayserliches Mandat publicirt wurde, das in Widerspruche mit dem zu Regensburg an alle Reichsstände ergangenen, alle Anhänger der lutherischen und anderer Ketzereien der weltlichen Bestrafung unterwürfig machte. Dies Mandat setzte die Colner Theologen in grose Thätigkeit. Sie verboten sogleich im folgenden Jahre (1533) den Druck der Schriften des bekannten Cornelius Agrippa,

und fingen von neuem auch gegen Westerburg zu arbeiten an. Die Schrift über das Fegefeuer, nun vor 10 Jahren gedruckt, wurde wieder ins Andenken gebracht und Klage daraus erhoben; zu alter, längst erwiesener Lüge *) wurde neue hinzugethan, und dem

---

*) Diese jetzt wieder hervorgesuchte Lüge war folgende: Während jener beinahe achtjährigen Ruhe- und Friedenszeit wurde Westerburgs Bedienter, Adrian Blenkfleit, an der Pest krank. Sein Herr bestellte ihm ein besonderes Haus, ließ ihn da warten und pflegen, besuchte ihn auch selbst und sprach ihm Trost zu. Kaum erfuhren dies die Geistlichen, so schickten sie ihm Beichtiger zu, die ihm Beichte abnehmen, und dann die Oelung und das Sakrament ertheilen sollten. Adrian bat, man möchte ihn in Ruhe lassen, er habe Gott gebeichtet, und tröste sich seiner Gnade. Nicht unbewandert in der Schrift, gab er ihnen auch den nöthigen Bescheid auf das, was sie einwandten; sie aber drohten ihm, daß er an keinem geweiheten Platze begraben werden sollte, wenn er nicht beichtete. Dessen war Adrian wohl zufrieden, denn wenn er todt wäre, sagte er, möchte man ihn begraben, wo man wollte. Er starb, während sein Herr abwesend war, und die Geistlichen versagten ihm als Ketzer wirklich ein Begräbniß auf dem Kirchhofe. Die Hausfrau übergab daher seinen Leichnam einem Manne, der ihn gegen Lohn des Nachts an einem heimlichen Orte begraben wollte, aber statt dessen mitten auf der Gasse und so einerdigte, daß der Kopf aus dem Grabe hervor stand. Das mußte nun Westerburg selbst so veranstaltet haben! Gefordert vor den Rath und gefragt, warum er das gethan hätte? verlangte er den Beweis, daß er es gethan habe. Man stellte ihm den Todtengräber Peter Geyler unter die Augen als denjenigen, durch den er seinen Bedienten für acht Weißpfenninge so habe begraben lassen. Geylers Aussage begann mit einer langen Lobeserhebung über

Rathe so zugesetzt, dem kayserlichen Mandate nachzukommen, daß dieser endlich abermals aussprach, Westerburg solle verhaftet werden, wenn er sich auf der Gasse antreffen ließe. Auch wurde er nun an seinen Gütern angetastet und durch Betreiben des Erzbischofs seines ererbten Fahramtes zu Deutz am Rheine beraubt.

Dies geschahe in demselben 1533ten Jahre, da er jene Schrift, von der ich erzählt habe, in Marburg herausgab, und jetzt wahrscheinlich hier oder doch nicht mehr in Cöln lebte. Sie endet mit den Worten: Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen, nachdem sie den Cölner Theologen unsere beiden Märtyrer, Adolph und Peter, wieder vor Augen gestellt hat. Ihr Theologen sagt sie, Ihr Doctores in der Gottheit, die Ihr dem Worte Gottes muthwillig und wissentlich widersteht, lasset ab, höret auf, höret auf, die Wahrheit zu verfolgen und die sie, das ist Christum, bekennen. Ihr habt Blut genug auf Euch geladen, insonders mit den zween, vor kurzen

---

Westerburgs christliche Liebe, die er an seinem Verdienten bewiesen habe, und endete freilich damit, daß Westerburg ihm geheissen hätte, den Todten zu begraben. Auf dessen Frage, ob dem wirklich so sey, verstummte er. Dann fragte der Rath selbst, und jetzt lautete es, daß Westerburg nicht selbst, sondern seine Hausfrau ihn bestellt und in seinem Namen gelohnt habe. Es wurde daher die Hausfrau herbeigeholt, aber diese sagte aus: einen solchen Auftrag habe ihr der Doctor nicht gegeben, und sie habe ihn überhaupt seit 4 Tagen nicht gesehen. Somit also bestand Gerler als falscher Zeuge, von wem gedungen? ist leicht zu errathen.

verbrannten, Adolphus und Petrus, die den christlichen Glauben, wie alle Welt Zeuge ist, bis in den Tod bekannt und als Christen geendet haben.

Noch in einer spätern Schrift an die weltlichen Stände des Cölnischn Erzbisthums *) vergaß er nicht, den Theologen ihre Greuelthat, die sie an diesen beiden Frommen verübt hätten, wieder vorzurücken, und nennt neben ihnen noch zwei andere Blutzeugen, Martin Sant und Richard, **) die zu dieser Zeit durch sie auf's Hochgericht gefördert worden seyen. Auch die Romischen ihrer Seits vergaßen unsern Adolph Clarenbach noch lange nicht. Noch im Jahre 1667 gedachte seiner der römische und spanische Index librorum prohibitorum, und verbot seine Schriften. ***)

---

*) Der Titel meines Exemplars dieser Schrift ist mangelhaft, aber am Schlusse derselben steht: Gedruckt zu Straßburg durch Wendel Rihel 1545.

**) Letztern heißt er einen Glaßmacher. Vielleicht ist dieser der Meßmacher, dem Adolph und Peter im Gefängnisse zurückließen: Denn die Warhaffte Historie ist voll Druckfehler.

***) Milde S. 7.